

NUNC COGNOSCO EX PARTE




TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

PURCHASED WITH FUNDS FROM:

THE REV. JOHN F. COUGHLAN

LIBRARY FUND



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Kant's gesammelte Schriften

Herausgegeben

von der

Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Band XXV

Vierte Abteilung

Vorlesungen

Zweiter Band

Zweite Hälfte

Berlin 1997

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung - J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.

115-206

Kant's Vorlesungen

Herausgegeben

von der

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Band II

Vorlesungen über Anthropologie

Zweite Hälfte

Bearbeitet von

Reinhard Brandt und Werner Stark

Berlin 1997

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.

Thomas J. Ruth Library
TRUBNER
PETERBOROUGH, ONTARIO

B 2753

1910

Bd 25.2

Die Arbeiten an dem vorliegenden Band wurden gefördert aus Mitteln des Akademienprogramms durch das 'Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie' und das 'Land Hessen'.

© Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kant, Immanuel:

[Gesammelte Schriften]

Kants gesammelte Schriften /

hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. –
Berlin : de Gruyter

Teilw. hrsg. von d. Akad. d. Wiss. d. DDR

Bd. 25 = Abt. 4, Vorlesungen ; Bd. 2. Vorlesungen über Anthropologie /
hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Bearb. von Reinhard Brandt und Werner Stark

Hälfte 2. – (1997)

ISBN 3-11-015130-8

© 1997 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Printed in Germany

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Datenkonvertierung durch: Knipp Medien und Kommunikation, Dortmund

Druck: Artur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinder: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin

Inhaltsübersicht des zweiten Halbbandes

Editionstexte (Fortsetzung)

1777/78:	Pillau	729
1781/82 [?]:	Menschenkunde	849
1784/85:	Mrongovius	1205
1788/89 [?]:	Busolt	1431
1772 ff.	Zusatzkommentare	1533

Verzeichnis & Register

Literaturverzeichnis.	1565
Personenverzeichnis	1659
Gesamtinhaltsverzeichnis.	1693

Die Vorlesung des Wintersemesters 1777/78
aufgrund der Nachschrift

Pillau

**Titelblatt und Fundort der für die Textedition „Pillau“
herangezogenen Nachschrift**

Pil] „[Kant's Anthropologie]“ Berlin, Ak.-Archiv: NL.-Kant Nr. 10.

Inhalt

Antropologia. Prolegomena	733
Unterschied der Welterkenntniß	734
Nutzen der Anthropologie	734
Tractatio ipsa	735
Unterschied zwischen Einsicht und Einfall	738
Es giebt eine zweyfache Deutlichkeit	739
ad § 527	739
Ob man schwere Sachen leicht vorstellen soll	740
ad § 534 / Von den Sinnen	742
Welches ist der nothwendigste Sinn?	744
Von dem Betrüge und dem Schein	745
Von der Verschiedenheit unserer Vorstellungen blos durch das Verhältniß gegeneinander	745
ad § 552	747
ad § 554	748
Von der Einbildungskraft	750
ad § 572	753
ad § 579	756
Operationen des Gedächtnisses	757
ad § 589	758
Das Dichten als eine Kunst, und also auch die producte desselben, als Producte des Geistes	759
ad § 595	767
ad § 606	773
Der empirische und practische auch der speculative Verstand . .	775
Einige episodische Anmerkungen	776
Vom Genie	781
ad § 655	784
§ 663	795
Finis Antropologiae	847

[a] Antropologia. Prolegomena

Es ist keine größere und wichtigere Untersuchung für den Menschen, als die Erkenntniß des Menschen. Diese ist aber von vielen für sehr
5 leicht gehalten worden und das aus den Ursachen:

1) Man glaubte es wäre deswegen keine Disciplin davon nöthig, weil man diese gar leicht durch den Umgang lernen könnte und deswegen hielt man es für so leicht obgleich nicht für unnöthig. Eben so geht es auch mit der Moral: Man glaubte daß dieselbe wichtig war; aber eine
10 Wissenschaft davon machen wäre überflüssig.

2) Man hielt sie nicht für allzu wichtig: Die Menschen sind doch meistentheils der größte Gegenstand unserer Betrachtung. Alle *Leidenschaften*¹ gehen doch nur bloß auf die Menschen. Von der andern Seite hielt man sie nicht für so nothwendig, weil es schiene daß das
15 Betragen der Menschen keine Gesetze hätte. Diese Betrachtung des Menschen ist doch eine der angenehmsten Materien.

Wir können diese Erkenntniß des Menschen auf eine zweifache Art betrachten.

1) Als eine Speculative. Da man bloß in der Nachforschung der Wis-
20 begierde dem Verstande ein Gnüge thut: [b]

2) Als eine pragmatische die nicht auf weitere Erkenntniß geht, als in so fern wir davon einen ausgemachten Nutzen ziehen.

Wenn sie pragmatisch abgehandelt wird; so ist sie eine Weltkenntniß und bildet einen Weltmann.

25 Zur Welt nehmen wir:

1) Die Natur, 2) Die Menschen. Man setzt diese deswegen einander entgegen; weil der Mensch das *einzig frey handelnde*² Wesen auf dem Erdboden ist. Natur und Freyheit aber einander entgegen sind. In der Physischen Geographie betrachten wir die Natur, in der Antropologie
30 aber den Menschen, oder die menschliche Natur in allen ihren Situationen. Diese beyde Wissenschaften machen die Welterkenntniß aus.

Je mehr man die Natur einer Sache anfängt zu betrachten, desto mehr wird man auch die Sache selbst zu lieben anfangen. Wenn man

1 *Leidenschaften* Hg.] mit XV: 659,04] Wissenschaften Hg?] Brüderschaften Pil] || 2 *einzig frey handelnde* Hg.] witzige bey handelnden Pil]

also die menschliche Natur betrachtet, so wird uns auch immer eine größere Liebe gegen dieselbe eingefloßt werden.

Unterschied¹ der Welterkenntniß.

1) Eine Local Weltkenntniß die die Kaufleute haben, die auch empirisch genannt wird. 2) eine general Weltkenntniß die der Weltmann hat, und die nicht empirisch sondern cosmologisch ist. Die Locale ist an Ort und Zeit gebunden [c] und giebt auch keine Regeln an die Hand im gemeinen Leben zu handeln. Der welcher die Welt durch Reisen kennen lernt, hat nur diese Kenntniß von ihr, die aber auch nur einige Zeit dauert, denn wenn sich das Betragen an dem Ort wo er gewesen ist ändert, so hört auch seine Kenntniß davon auf. 5 10

Wo werden wir allso die Welt, ohne um sie zu reisen am besten kennen lernen?

1) Die Betrachtung der Menschen die um uns sind, und eine starke Reflection kann uns die weitläufigte Erfahrung ersetzen und übertrifft bey weitem die welche ein gedankenloser Reisender bekommt. Die Menschen zeigen die Quellen ihrer Handlungen, so wohl in diesem kleinen Raume als in der großen Welt, wozu nur ein aufmercksaues Auge erfordert wird, und ein Reisender muß erst mit diesen Begriffen versehen auf die Reise gehen, wenn er mit Nutzen reisen will. 15 20

2) Den bürgerlichen Umgang. Das Wesentliche hiebey ist die Aufmerksamkeit auf die menschlichen Gesinnungen die sich oft unter vielen Gestallten zeigen.

3) Die Schauspiele, Romanen, Geschichte und besonders die Biographien. 25

Nutzen der Antropologie.

1) Je besser wir die Menschen kennen, desto besser wissen wir unsere Handlungen so einzurichten, daß sie mit den ihrigen passend sind.

2) Sie lehrt wie man menschen gewinnen soll. [d]

3) Sie lehrt die Selbstzufriedenheit, wenn man das Gute, was man an Andern findet bey sich selbst hat. 30

4) Sie giebt uns die Subjectiven Principien aller Wissenschaften an

¹ *Unterschied* Hg.] Unterfand Pil]

die Hand. Und diese Subjective Principien haben einen großen Einfluß.

- 1) In die Moral,
- 2) In die Religion,
- 5 3) In die Erziehung.

[1] Tractatio ipsa

Kein Gedanke ist größer und wichtiger als der von unserm Ich. Alles ist für mich nur interessant in so fern es eine Beziehung auf mich hat. Dieses Unser Selbst suchen wir überall wo es seyn kann geltend zu machen, es kann deswegen aber nicht immer geschehen, weil Andere auch so gesonnen sind. Den Fehler nach welchem ein jeder sich selbst gerne hört, oder von sich redet, wollen wir den Egoismus nennen. Die Klugheit nach welcher man bemüht ist diesen Egoismus zu unterdrücken heist die Bescheidenheit. Autoren und Kinder sprechen immer im Plurali, um gleichfalls eine Bescheidenheit anzuzeigen; da sie zu erkennen geben, daß sie von der Sache die sie behandelt haben, oder erst behandeln wollen gemeinschaftlich urtheilen wollen. Und große Herren reden auch im Plurali um ihren Befehlen dadurch eine gewisse Rauigkeit zu benehmen: Sie wollen durch das *Wir*¹ etc: anzeigen, Ich und meine Rätthe befehlen. ⁰⁰¹Montaigne ist ein Autor der beständig von sich selbst zu sprechen scheint, ⁰⁰²welches Pascal und Malebranche an ihm tadeln, und das sie auch mit Recht thun könnten, wenn es sich so verhielte. Das dies aber nicht ist, ersehen wir daraus, daß dieser Autor einen so allgemeinen Beyfall hat, den er doch gewiß nicht haben würde, wenn er von sich selbst spräche. Nein er hat das Buch so eingerichtet, daß, indem man das Buch liest, ein jeder Leser von sich selbst spricht, weswegen er auch wohl einen so allgemeinen Beyfall bekommen hat. Denn der Mensch hat ein [2] Vergnügen daran sich selbst kennen zu lernen, sich aber nicht selbst zu prüfen.

Die Identität *des*² Selbst ist sehr unvollkommen. Jemand kann,

1 *Wir* Hg.] Mit, *Wir* Pil] || 2 *des* Hg.] der Pil]

001 → Col-Nr: 008; Par-Nr: 004; 400-Nr: 004; Men-Nr: 006; Mro-Nr: 007; Bus-Nr: 001.

002 → Col-Nr: 009; 400-Nr: 007; Men-Nr: 007; Mro-Nr: 008.

wenn er etwas übels gethan hat, nachdem er sich gebessert, wozu aber keine kurtze Zeit gehört, nicht mehr deswegen mit rachenden Strafen belegt werden, weil er jetzt nicht mehr derselbe ist, (aber doch mit exemplarischen Strafen.)

Von meinem Selbst findet sich ein zweyfaches Subject; denn ich als Mensch bin. 5

1.) Ein Thier. 2.) intelligens. So denckt oft der Mensch, daß ihn etwas nicht betreffe, da es seine Thierheit angeht, und verbirgt sich unter dem intelligens. Hieraus erhellet auch der Widerspruch der sich oft in dem Menschen befindet. z. B. Mann sagt: ich fürchte den Todt, und fürchte ihn auch nicht. Als Thier zittere ich vor ihm, aber als intelligens kann ich ihn nicht fürchten, denn ich sehe doch ein, daß ich einmahl sterben muß, und weiß auch was daß für ein Elend seyn möchte, in einem elenden Stande ewig zu leben. 10

⁰⁰³ Das wollen auch die Stoiker sagen, wenn sie behaupteten, daß der Schmerz nicht empfindlich wäre, das ist, kein Schmerz wäre, nemlich wenn man ihn sich nicht zu Gemüthe zieht. Und diese Herrschaft der intelligens über die Thierheit war die Bemühung der Stoiker. Denn nicht kann für mich ein Ubel seyn, als was meine intelligens betrifft, obgleich es ein Unglück heißen kann. Hieraus sieht man daß oft ein streit zwischen unserm Selbst ist, da man sich oft selbst Reprochen macht, die allezeit die bittersten sind. 15 20

Dieser Ausdruck Ich, oder das Vermögen Sich Selbst sich vorzustellen, ist nicht allein das vorzügliche der menschlichen Natur, sondern es macht die gantze [3] Würde des Menschen aus. 25

Das Vermögen eines Geschöpfs sich selbst anzuschauen, und alles in der Schöpfung auf sich zu referiren ist die Persönlichkeit.

Die großen Nachforschungen in der Psychologie von der menschlichen Seele, von ihrer Fähigkeit, Freyheit etc: folgt alles aus dem Gedanken von dem Selbst. Das Bewustseyn sein selbst, erlangt man durch die Beobachtung Sein Selbst, und durch die Aufmerksamkeit über sich. Die Betrachtung sein Selbst erhalten wir. 30

1) Wenn wir die menschliche Natur,

2) wenn wir das individuelle kennen lernen.

Eine anhaltende Aufmerksamkeit über sich Selbst schwächt, *denn*¹ die Gemüths-Kräfte werden dadurch allzu sehr angestrengt, und ein 35

1 *denn* Hg.] und denn Pil]

Mensch, der sich beständig mit sich selbst beschäftigt wird endlich schwermüthig und melancholisch; wir müssen vielmehr unsere Aufmerksamkeit bisweilen auf äußere Objecte richten, welches Erholung und Zerstreung genennt wird; Der aber der gar nicht an sich
 5 denckt lebt in einer Gedanckenlosigkeit, und läst sein intelligens nicht über seine Thierheit herrschen.

Wir können uns auch selbst betrachten in Ansehung unseres äußern Zustandes, und dieses ist das affectirte Wesen.

Aus dem Bewustseyn sein Selbst und seines Zustandes, entsteht die
 10 Klarheit der Vorstellungen. Die Dunckelheit ist aber auch oft etwas, was zur Annehmlichkeit dient. Sie macht oft, daß die unangenehmen Dinge nicht gesehen werden. Etwas zu verdunkeln ist die Kunst gescheuter Köpfe; Wir finden auch daß eine Dunckelheit, die sich plötzlich aufklärt nothwendig [4] angenehm seyn muß.

15 Die Deutlichkeit ist auch ein Grad der Klahrheit. Wenn wir uns bey dem Mannigfaltigen eine Ordnung dencken, so ist diese deutlich; die Verwirrung bringt aber Unordnung zuwege.

Es giebt einen Geist der Ordnung, der aber von einem Genie unterschieden ist; denn dieses ist im Stande Dinge zu erfinden; jener ist
 20 aber ein Vermögen Dinge zusammen zu halten, und sie zu verknüpfen.

Es giebt auch eine gewisse Püncktllichkeit, indem man da Ordnung sucht, wo keine ist. Leute die große Ordnung zeigen sind selten große Köpfe, und ich will lieber ein Haus von vielen Meublen, ob sie gleich
 25 nicht in Ordnung sind haben, als ein Haus mit wenigen in Ordnung gebrachten Meublen, Applicatio – Eine jede Ordnung muß überhaupt nicht mühsam seyn; und da wo keine Püncktllichkeit im Anordnen herrscht sieht es gut aus; und eine gewisse Art von Nachlässigkeit scheint ein Genie zu verrathen. Die Regeln von einer anständigen
 30 Nachlässigkeit sind schwer zu geben.

Der höchste Grad unserer Erkenntniß ist die Wahrheit im Verstande, nicht aber in der Neigung, denn der Schein gefällt oft besser, und nicht jeder Schein ist gantz falsch.

Die Mängel unserer Erkenntniß sind.

35 1) Irrthum. 2) Unwissenheit. Die Unwissenheit *wird*¹ für einen größern Fehler gehalten, als der Irrthum und einem Unwissenden verachtet [5] man mehr als einen der einen falschen Gebrauch von der

1 *wird* Hg.] ist Pil]

Wahrheit macht, indem man nicht einmahl jene für fähig hält etwas bessers zu thun, obgleich der Irrthum bisweilen schädlicher ist.

In allen Erkenntnißen ist eine Abstechung der Erkenntniß mit einander, das uns gefällt, welches das Paradoxe ist, ein scheinbahrer Widerspruch der dem Gedancken der allgemeinen Menge entgegen ist. Dem Paradoxen ist das Alltägige entgegen gesetzt, und nicht alles Paradoxe ist deswegen Heterodoxe.

Unterschied zwischen Einsicht und Einfall.

Einsicht ist das, was einen Zuwachs unserer Erkenntniß verursacht. Einfall aber, da man unvermuthet auf etwas kommt, daß es scheint gar nicht daran gedacht zu haben.

Als ein Einfall ist ein Paradoxon allemahl gut, nicht aber allemahl als eine Einsicht. Die Einfälle können oft zu einsichten werden.

Untere und Obere Kräfte des Menschen. Das untere Vermögen heist die Sinnlichkeit auch sensuelle, das obere aber der Verstand auch *intellectuelle*¹. Die Sinnlichkeit ist die *Passibilitaet*² der Verstand die *spontaneitaet*³ des menschlichen Gemüths, diese letzte zeigt eine Selbstthätigkeit an. Die Sinnlichkeit ob sie gleich nicht so erhaben als der Verstand ist. so ist sie doch gleichfalls unentbehrlich. Denn wenn der Mensch die Sinnlichkeit nicht hätte, so wäre er auch sinnlos, und sie muß ihm fast zu allen Dingen Stoff geben und ist wohl noch unentbehrlicher als der Verstand. Denn der Verstand ist ein Vermögen zu disponiren, und mit dem allein kommen wir nicht fort, [6] denn vor dem Vermögen zu urtheilen muß erst die Erkenntniß der Dinge vorhergehen. Diese Sinnlichkeit hat auch viel Nutzen und ist sehr beförderlich wenn sie der *spontaneitaet*⁴ dient, welche nun aber geschieht.

1) durch die Anschauungen welche die Begriffe correspondiren.

2) durch die Eindrücke.

Eine ausgebreitete Sinnlichkeit ist ein großer Schatz, und deswegen muß man sie zu cultiviren suchen, man muß viele Beobachtungen und Anschauungen thun; sie muß aber auch disciplinirt werden. Discipliniren ist vom Cultiviren so unterschieden wie negative von positive, denn nach der Disciplin gewöhne ich jemanden etwas ab. Man disci-

1 *intellectuelle* Hg.] *intellectuelle* Pil] || 2 *Passibilitaet* Hg.] *Possibilitaet* Pil] ||
3 *spontaneitaet* Hg.] *spontancitaet* Pil] || 4 *spontaneitaet* Hg.] *spontancitaet* Pil]

plinirt die Sinnlichkeit durch logische Beobachtungen, damit sie nicht den Verstand im Reflectiren störe.

Worin möchte also wohl die gröste Vollkommenheit der menschlichen Natur bestehen? Darinnen, daß alle unsere Kräfte und Vermögen
5 unserer Willkühr unterworfen sind.

Es giebt eine zweyfache Deutlichkeit.

1) der Sinnlichkeit, 2) des Verstandes. Eine Deutlichkeit der Sinnlichkeit betrifft die Beschaffenheit der Anschauungen, so fern das Mannigfaltige von einander unterschieden werden kann. Diese sinnliche
10 Deutlichkeit heist auch die aestetische und die des Verstandes die logische.

Es giebt Virtuosen der Sinnlichkeit, die Mahler und Dichter, und des Verstandes die Mathematicker und Philosophen.

Wenn man die Geschichte der Menschheit entwirft, so ist dieses der
15 Ubergang der Sinnlichkeit zu dem Verstande. [7]

ad § 527

Die Leichtigkeit etwas zu thun ist 1) innerlich wenn der Mensch einen Überschuß der Kraft hat über dem das zur Hervorbringung einer Sache nöthig ist. 2) äusserlich, wenn etwas ohne Hinderniß geschieht.
20 Etwas ist oft an sich schwer aber nicht allemahl in Verbindung. Die Schwührigkeit der äussern Verbindung, sind Hindernisse.

Beschwerlich ist etwas, nicht das dem Vermögen, sondern der Lust entgegen gesetzt ist.

Alles Schwere ist uns unangenehm: weil dabey unsere gantze Kraft
25 angewendet wird, und es ist uns unangenehm daß wir nicht noch Vermögen haben etwas anders zu thun. Es schränckt also unser Vermögen nach dem Willen zu handeln ein. Beschwerlich ist das was am Vergnügen hindert; also sind wohl viele Dinge beschwerlich aber deswegen nicht immer schwer; z. E. manches Amt das bloß mit Kleinig-
30 keiten zu thun hat. Denn welchem vieles schwer wird ist oft commode. Dieser kann wohl das schwere thun aber er will es nicht, weil solche Sachen ihm kein Vergnügen machen.

Etwas Leichtes und etwas leicht thun ist sehr unterschieden. Etwas

leicht thun bringt Ehre, und etwas Schweres leicht zu machen ist ein wahres Verdienst.

Im Umgange muß alles leicht seyn, (in vorigen Zeiten war noch sehr viel cerimonielle darinnen) denn der Umgang soll gleichsam ein Spiel und kein Geschäfte seyn, Es soll uns unsere Arbeit erleichtern, [8] also muß nichts beschwerliches darin herrschen

Ob man schwere Sachen leicht vorstellen soll.

Sind es Sachen die eine große Wichtigkeit betreffen, so muß man sie nicht zu leicht abmahlen, sondern man muß die Schwierigkeiten zeigen. Es scheint jemanden etwas leicht zu seyn was doch in der That schwer ist, bloß weil er etwas anders darunter sich vorstellt. Doch weiß man bisweilen nicht die Schwierigkeiten bey einer Sache, so kann der andere, wenn er sie hernach selbst einsieht von der Sache abgeschreckt werden, aber er nimmt auch wohl nur das Leichte von derselben an und läßt das andere fahren.

Es giebt viel schweres das eine große und vieles das eine anhaltende Anstrengung der Kräfte erfordert. Faule Leute nehmen lieber *schwere*¹ Sachen zu machen damit sie hernach von allem befreit sich desto ungestörter pflegen können.

Cholerische nehmen eine Mannigfaltigkeit von Arbeiten über sich, und sind zur Anstrengung der Kräfte geneigt; Phlegmatische zu einer stetigen Arbeit, die aber nicht allzu groß seyn muß; Sangvinische verlangen leichte Arbeit und kurtze Zeit; Melancholische nehmen eine mühsame Arbeit und auch auf lange Zeit über sich.

Was ist nun besser? generaliter betrachtet, die Gewohnheit immer beschäftigt zu seyn, aber nicht mit Anstrengung.

Durch die Gewohnheit wird auch etwas leicht gemacht. Denn die [9] Gewohnheit besteht in einer Leichtigkeit die man sich durch die öftere Ausübung einer Handlung erwirbt. Die Angewohnheit aber ist eine Nothwendigkeit einiger Handlungen; aber die man sich durch die öftere Ausübung nothwendig gemacht hat. Wenn man etwas gewohnt wird; so werden die Empfindungen endlich stumpf z. B. Mit den Strafen muß man sehr sparsam seyn, denn wenn sie schon zu oft wiederholt werden, so bleiben es keine Strafen mehr.

1 *schwere* Hg.] alte Pil]

Da die *Angewohnheit*¹ unsere Handlungen oder Bedürfnisse nothwendig macht; so benimmt sie uns auch unsere Freyheit.

Durch die öftere Wiederholung einer Sache geschieht es, daß zwar ihr Eindruck schwächer wird, das Urtheil aber darüber wird desto leichter; denn desto bekannter wir mit einer Sache werden, desto besser lernen wir sie von allen Seiten kennen, und desto besser und allgemeiner muß auch unser Urtheil werden.

Die *Monotonie*², das ist der Gleichlaut und die Aehnlichkeit in jedem Zusammenhange der Vorstellungen, diese macht schläfrich und ermüdend; Die Neuigkeit aber und die Abwechslungen geben allen Vorstellungen eine Stärcke; es darf nicht immer etwas Neues seyn denn wenn es nach einem intervallo vorkommt, so ist es doch comparative neu.

Die *Abstechung*³ und der Contrast besteht darinn, wenn mir als das Gegentheil das andere vorgestellt wird, und das ist immer sehr angenehm. Allzu große Abstechungen kann man oft befördern oft muß [10] man sie auch vermeiden.

Das Unerwartete besteht darinnen wenn man von dem am stärcksten gewöhnt wird wovon man das Gegentheil vermuthet hat, und dieses kann auch auffallend genennt werden z. B. Wenn man an einem Kinde schon eine besondere Klugheit mercket, so ist dieses unerwartet und fällt auf.

Die Aufmerksamkeit und die Abstraction ist entweder willkührlich oder unwillkührlich. Denn ein Hypochondriste bemercket oft Dinge die er nicht sehen will, er bemercket sie also wieder seinen willen. Die Abstraction bestehet in der Abkehrung der Aufmerksamkeit von einer Sache. Die unwillkührliche Abstraction ist die Distraction denn auch hier abstrahire *ich, nur*⁴ daß es zu weit oder von allen geschieht. Zum Attendiren gehört ein kleinerer Grad der Kräfte als zum Abstrahiren.

Viele werden unglücklich wenn sie zu wenig, viele wenn sie zu viel abstrahiren z. B. Wenn man im Unglück von allem Glück, auch von einem noch künftigen glücklichern Zustande abstrahirt, so werden wir weit unglücklicher.

* * *

Wir können selten etwas dencken ohne nicht zugleich ein Gefolge von andern Gedancken mit zu haben, und dieses hat den Nutzen.

1 *Angewohnheit* Hg.] Ungewohnheit Pil] || 2 *Monotonie* Hg.] Monothomie Pil] ||

3 *Abstechung* Hg.] Absteheung Pil] || 4 *ich, nur* Hg.] nicht, um Pil]

1) Daß wir die Hauptvorstellung im Zusammenhange betrachten.

[11] 2) Daß die Hauptvorstellung in ein desto besser Licht gesetzt wird. Eine Vorstellung und ein Vortrag wo keine adhaerirende Vorstellungen dabey sind, ist tod, wo aber gescheihte Nebenvorstellungen gewählt werden, ist lebhaft und angenehm. Nebenvorstellungen sind sehr nützlich denn wenn die Hauptvorstellung etwas trocken ist so geben die gut angebrachten Nebenvorstellungen doch noch einiges Feuer. Das ist aber eine HauptPflicht aller Künstler, daß sie dafür sorgen, damit die Hauptvorstellung nicht mit den Nebenvorstellungen vermischt oder gar verdunkelt werden. 5 10

Die Nebenvorstellungen müssen seyn.

1) Wichtig genug, 2) interessant, 3 reflectirend, das ist, sie müssen ein gewisses Licht auf den Haupt-Gegenstand zurück werfen. Die HauptVorstellung muß auch unter den Neben Vorstellungen nicht gar zu schwer seyn hervor zu suchen. 15

ad § 534

Von den Sinnen.

Die Sinne werden nach den Empfindungen eingetheilt.

1) In Objective die wodurch wir andere Gegenstände empfinden, als das Fühlen, hören und sehen. 20

2) In Subjective da wir uns selbst empfinden als durch das richen und Schmecken, und das inwendige Gefühl.

Wir können auch die Sinne eintheilen. [12]

1) In animalische Sinne. Man nimmt alles Animalische¹ was von unserer Willkühr dependirt; und bey den Sinnen findet dieses auch statt, denn man kann ja vor einigen Sachen die Organa verschließen. 25

2) In den vitalischen Sinn, das ist das inwendige Gefühl wodurch wir eigentlich nur uns selbst empfinden. Bey diesem Sinn sind wir nur passive und er ist auch überall wo *Nerven*² sind ausgebreitet. Der vitalische Sinn geht hauptsächlich dahin alles das zu thun was unser Leben befördert und hinweg zu räumen das es *verkürzen*³ kann. Dieses kann aber nicht der 6te Sinn seyn weil es kein besonder Organon dazu 30

1 nimmt alles Animalische Pil] nennt alles animalisch, Hg?] || 2 *Nerven* Hg.] Narren Pil] || 3 *verkürzen* Hg.] verkertzen Pil]

giebt. ⁰⁰⁴ Einige hat es gegeben die einen 6ten Sinn annehmen und ihn in die Geschlechter Neigung setzten.

Wir haben auch einige Empfindungen in Gedancken, die uns bewegen, ohne daß sie auf die Organa der äussern Sinne einen besondern Eindruck zu haben scheinen, als der Schauer und das Grüßeln, Schauer ist von Schaudern unterschieden; den diese ist eigentlich eine Erschütterung die ihren Grund in der Furcht hat. Der Schauer ist aber eine plötzliche Empfindung, die da scheint, daß von aussen eine Kälte in uns zu dringen anhebt; So überfällt uns oft ein Schauer über
 10 etwas so wir hören, als Mordgeschichten Gespensterhistorien u s. w.

Das Grüßeln ist eine gewisse Art von nicht recht wohl zu¹ beschreibender Erschütterung der *Nerven*² z. B. Sehr vielen ist es zuwider wenn man mit den Zähnen knirscht, oder mit einem Nagel an der Wand [13] kratzt.

15 Der vitale Sinn wird bey allerley Schmerz mit unterschiedenen Namen *ausgedrückt*³, als ein brennender Schmerz etc:

Die Sinne sind entweder Sinne des mechanischen Eindrucks, da die Körper sich auf der Oberfläche berühren, oder chimisch, da eine Materie aufgelöst wird. Fühlen, hören und sehen, sind Empfindungen des
 20 mechanischen Sinns. Schmecken und Riechen des chimischen Sinnes, da die Sachen nicht allein die Nerven berühren, sondern selbst hineindringen und von ihnen innigst aufgenommen werden.

Unter allen Sinnen ist der Geruch und Geschmack mit dem vital Sinn auf das genaueste verbunden denn sie suchen alle beyde unser
 25 Leben zu erhalten. Durch den Geruch erfahren wir was ansteckend ist und müssen es meiden, und auch durch den Geschmack erkennen wir was uns schädlich ist. Durch Geruch und Geschmack bekommen wir eigentlich keine Erkenntniß: durch das Fühlen erkennen wir die Substans und daher ist das Gefühl eigentlich die Grundempfindung. Gesicht und Gehör geben uns die Gegenstände auf zwiefache Art zu er-
 30 kennen, durch das Gesicht erkennen wir die Gestalt, durch das Gehör aber das Gespiel des Gegenstandes, das Gehör giebt uns nichts oder nur das Gespiel des Gegenstandes und gar nicht den Gegenstand selbst, und deswegen wird es auch als die fürnehmste Gehülfin des
 35 Verstandes vorgestellt, weil wir durch das Gehör die Gedancken ande-

1 zu Hg.] fehlt Pil] || 2 *Nerven* Hg.] Narren Pil] || 3 *ausgedrückt* Hg.] ausgedruckt Pil]

004 Nicht ermittelt; vgl. XV: 803,01; 803,25-26; 805,01-02. → 400-Nr: 013a.

rer [14] durch die Worte hören, und die Gedancken können wir durch andere Gestallten lange nicht so gut vorstellen auch nicht so mannigfaltig. Das Wort da es an sich nichts bedeutet dient desto besser zu Vorstellungen als Figuren; denn bey den Gestallten muß man so wohl ihre Form als auch ihre Bedeutung dencken wobey also wir an mehr zu dencken haben und also unsere Gedancken auf uns nicht so gantz richten können. Z. B. Wenn ich mir die Wachsamkeit unter einem wachsamem Hunde vorstelle, so muß ich hier nicht allein den Begriff des Hundes sondern auch der Wachsamkeit haben und dencken. 5

Was die Sphaere der Sinne betrifft, so ist der Sinn des Gesichts der weiteste und er ist es so wohl in Ansehung der Fernen die er reicht, als auch in Ansehung der Deutlichkeit; auf das Gesicht folgt das Gehör, der auch noch ziemlich weit reicht etc. Der Geschmack ist ein gesellschaftlicher Sinn, weil die grösten Gesellschaften bey Tafeln seyn. Das Gehör ist der Haupt-Sinn des *Commercii*¹. Das Gesicht dient zur Ausbreitung des Umgangs der Natur mit uns und unserer mit ihr. 10 15

Bey allen Erscheinungen bemercken wir.

1) Die Gestaltt, die das mannigfaltige in einer Sache zugleich ist.

2) Das Spiel, das das mannigfaltige in einer Sache nacheinander ist.

Wenn man in eine Gesellschaft kommt und alle die verschiednen Personen ansieht, so ist dieses eine Empfindung der Gestaltt; wenn diese Gesellschaft [15] aber hernach anfängt zu tantzen, so ist dieses *ein*² Spiel aber der Gestallten. Die Music ist aber *ein*³ Spiel der Empfindungen. 20

Welches ist der nothwendigste Sinn?

Im sittlichen Zustande, scheint der Geruch der *entbehrlichste*⁴ Sinn zu seyn, denn was für Unbequemlichkeiten und andern Umständen setzt er uns nicht aus, aber nicht im natürlichen Zustande, denn hätte uns ihn die Natur nicht gegeben. Überdem hat er doch auch seinen sichtbaren Nutzen, denn durch ihn lernen wir die ansteckenden Örter und Personen vermeiden. 25 30

Alle unsere Sinne werden eingetheilt: dem Grade nach, in feine und Stumpfe. Die Schärfe des Sinnes kommt auf den Bau *des*⁵ Organon und auch auf die Verfeinerung und Übung an. Ein zarter Sinn ist der

1 *Commercii* Hg.] Commertii Pil] || 2 *ein* Hg.] im Pil] || 3 *ein* Hg.] im Pil] ||
4 *entbehrlichste* Hg.] unentbehrlichste Pil] || 5 *des* Hg.] der Pil]

welcher sehr empfindlich ist, das ist, der durch schwache Eindrücke bewegt wird: das Alter macht alle unsere Sinne stumpf, ja selbst die Empfindung, die aber noch am längsten bleibt. Daß der vitale Sinn auch im Alter stumpf wird ist eine Wohlthat, alsdenn empfindet man
 5 auch die Unannehmlichkeiten des Körpers nicht mehr, denn das Nerven System ist stumpf geworden, und daher kommt es auch daß gemeiniglich alte Leute sagen, daß ihnen nichts fehlt, weil ihnen die Empfindung fehlt.

Von dem Betrüge und dem Schein.

10 Es ist ein großer Unterschied zwischen Betrug und Schein. Illusion ist ein Schein der nicht betrügt, sondern noch *ergötzet*¹; denn mancher Schein wenn er entdeckt ist mißfällt er. Illusionen sind *uns nöthig*² weil wir das Schlechtere [16] oft verdecken müssen. Man kann alles das *Illusionen*³ nennen wo eine Verbindung zwischen dem Verstande
 15 und dem Scheine statt findet.

Von der Verschiedenheit unserer Vorstellungen blos durch das Verhältniß gegeneinander.

Eine Vorstellung kann oft durch ihre Nachbarnschaft erhöht und erniedrigt werden.

20 Unsere Vorstellungen werden erhöht und auch angenehm.

1, durch die Abstechung (Contrast) Es ist das Verhältniß zweyer Vorstellungen wovon eine das Gegentheil der andern ist. z E. Ein logisches Gegentheil haben wir nöthig, wenn wir die Tugend recht gut erklären und anpreisen wollen, nemlich daß wir, wenn von der
 25 Tugend geredet worden auch ebend vom *Verbrechen*⁴, nur die Schändlichkeit desselben vorstellen, wodurch die Tugend desto mehr hervorscheint. ⁰⁰⁵Viele Geschichtschreiber haben uns unterschiedne Gegenden als Paradiese beschrieben, die sehr cultivirt gewesen, aber man sehe weiter, sie sind nemlich in der Wüste gewesen, und das muß auch

1 *ergötzet* Hg.] *erjätzet* Pil] || 2 *uns nöthig* Hg.] *unnöthig* Pil] || 3 *Illusionen* Hg.] *illusiren* Pil] || 4 *Verbrechen* Hg.] *Bestreben* Pil]

005 Nicht ermittelt; vgl. VII: 162,23. → 400-Nr: 022; Men-Nr: 067; Bus-Nr: 006.

seyn, wenn sie so gut aussehen sollten, und warum sie den Reisenden so gut erscheinen, weil sie vorher durch vielen Sand, und durch lange Wüsten gehen müssen, wenn es möglich wäre aus den cultivirten Gegenden, mit einem mahl dahin versetzt zu werden, so würde man da selbst recht die Annehmlichkeit finden.

Die Contraste können doch Dinge die an sich eben nicht die Besten [17] sind erheben. z. B. ⁰⁰⁶Es war an einem Hofe in Europa eine heßliche HofDame; Da aber die andern Frauenzimmer sich nach ihr richteten, und sich selbst verstellten um ihr gleich zu seyn, so war sie doch noch das Schönste Frauenzimmer unter ihnen.

Selbst die Natur hat überall Contraste ausgestreut. In diesem Augenblick sind alle Tageszeiten und Jahreszeiten zugleich auf der Erde: Wie angenehm muß dieses nicht dem scheinen der dieses zusammen erblicken kann! Man siehet daß jede Stunde ein Mensch gebohren wird und auch stirbt; man hört also zugleich das Winseln der Sterbenden und das Weinen der gebornen Kinder.

Die Contraste machen daß wir die Sache im Mittel betrachten, wo wir sie von allen Seiten übersehen können.

Durch den Contrast kann ein Mensch die Aufmerksamkeit anderer auf sich ziehen, ohne daß er eben mit hervorstechenden Eigenschaften versehen ist. z. E. ⁰⁰⁷Als *Rabelais*¹ an den Hof kommen sollte; so sahe er wohl, daß wenn er prächtig erscheinen würde, Niemand die Augen auf ihn werfen, noch ihn jemand ansehen möchte. Deswegen zog er einen schwartzen Rock an, und kleidete seine Bediente auf das Beste, und hiedurch erreichte er seine Absicht; Es kann oft kommen daß nicht gut gewählte Contraste in einem und eben demselben Objecte vorkommen das aber alsdenn mißfällt. z. E. Wenn ein schön Frauenzimmer nicht allein schlecht gekleidet geht, sondern [18] auch schlechte Aufführung hat.

Wir können auch Dinge comisch contrastiren, wenn wir sie in einem solchen Widerspiel zeigen, dadurch es nothwendig verachtenswürdiger erscheinen muß.

2) Durch die Neuheit. Dazu rechnet man noch die Seltenheit die eben nicht neu seyn darf z. E. Eine Handschrift von den Alten. Die Neuheit ist ein Vergnügen, weil unser Gemüth sich mit Erkenntniß

1 *Rabelais* Hg.] Bablé Pil]

006 Nicht ermittelt; vgl. XV: 115,14; 695,15. → Col-Nr: 063; Par-Nr: 074.

007 Vgl. Adickes zu XV: 696,01. → Mro-Nr: 040.

bereichert, das angenehm ist. z. E. Die Gesundheit nach einer Kranckheit ist neu; so bald aber etwas alt wird, so bald werden wir es auch gewohnt. Das Unerwartete erhebt auch sehr die Stärcke der Vorstellungen z. E. Wenn wir ein Vergnügen bekommen, das uns erwartet war, so macht dieses einen großen Eindruck auf uns. Man muß nicht viel Erwartung von sich machen, denn wenn man schon etwas erwartet, so ist es nicht mehr so neu, die Einleitung thut doch auch oft eine gute Wirkung, denn wenn man von einem vorbereitet ist, so weiß man schon mit was vor einer Achtung man ihn begegnet.

10 Hochgemachte Gesinnungen von Jemanden können aber auch oft sehr schrecklich seyn, wenn man nehmlich nicht die Erwartung erfüllen kann. Ein Mensch der sich gar nicht ankündigt macht vielen Aufstand, denn indem man nicht von ihm ist vorbereitet worden, so betrachtet man ihn desto genauer

15 3) Der Wechsel, ihm ist die Gleichförmigkeit entgegen gesetzt, und ein gleichförmiges Glück wird wenig empfunden. Denn wir sehen, daß die Ruhe nach der Arbeit weit mehr vergnügt als eine beständige Ruhe. Zum Weehsel [19] gehört besonders die *Steigerung*¹. Denn an einer Sache die schon den höchsten Grad erreicht hat, ist eben kein

20 groß Vergnügen. Z. E. Ein Kaufmann ist immer vergnügter wenn er noch von Tage zu Tage mehr bekommt, als wenn er schon reich genug ist und weiß jetzt kann ich mir ohngeachtet aller Arbeit doch nichts mehr erwerben.

Ein Leben das immer einerley ist, wird *langweilig*², und denjenigen

25 der auf einen beständigen Wechsel bedacht ist nennt man einen unruhigen Kopf.

ad § 552

Von dem Zustande da man entweder bey sich selbst ist oder nicht. Man sagt man ist bey sich selbst, wenn man sich seiner vollkommen

30 bewusst ist; auch wenn man seiner mächtig ist; man ist aber seiner mächtig, wenn man den gantzen Zustand seines Gemüths in seiner Gewalt hat.

Ein Mensch welcher *distrahirt*³ ist, ist *nicht*⁴ bey sich selbst. Ein Mensch verliert sich oft selbst, wenn er den Faden verliert an dem er

1 *Steigerung* Hg.] *Steigerung* Pil] || 2 *langweilig* Hg.] *langmütig* Pil] || 3 *distrahirt* Hg.] *distrainirt* Pil] || 4 *nicht* Hg.] [*nicht*]_i Pil]

die Kette seiner Gedancken fortführen soll. Von einer starcken Bewegung des Gemüths sagt man auch: Der Mensch ist nicht bey sich selbst.

ad § 554

Die Trunckenheit ist ein gekünstelter Zustand an den man sich versucht. 1) Seine Sinne aufwecket, 2) oder aber benebelt, also giebt es auch eine zweyfache Trunckenheit. Die ungesittete Völcker die, die Letzte zu sehr lieben, brauchen auch das Opium, bey dessen Gebrauch sie sich eine [20] eingebildete Glückseeligkeit vorstellen, auch des ⁰⁰⁸*Bang*¹ ein aus Hanf ausgeprester Saft. Der Rausch ist der mittle- 10
re Zustand wo zwar nicht die Sinne aufgeweckt aber doch auch nur etwas benebelt werden.

Man kann die Trunckenheit auch eintheilen in eine gesellige und in eine stumme. Die erste Art bringt eine Freymüthigkeit zu wege; die benebelnde Getränke aber machen alle stumm, als der Brantwein. 15
Wenn sich jemand auf seine eigene Hand betrinckt, so hält ein jeder dieses für sehr unanständig; aber in Gesellschaft würde man eben nicht so von ihm denken: also sieht man daß man sich betrinckt um die Geselligkeit zu befördern. Von der Geselligkeit ist aber auch die taube Waschhaftigkeit unterschieden, da immer einer allein spricht 20
ohne die andern zu verstehen, und dieses ist schon ein hoher Grad des Rausches. Man nennt einen redseelig, wenn er begierig ist zu reden ohne daß ein anderer hören darf.

Aus der Trunckenheit entstehen.

1) Eine gesellige Gesprächigkeit. 25

2) Eine gewisse Freymüthigkeit. Die Zurückhaltung läßt nach, welche die Menschen in einem andern Umgange beobachten: Es ist immer in Gesellschaften eine Art des Zwanges und eine gewisse Art der Artigkeit, diese ist aber sehr nöthig, denn dadurch wird man angewöhnt einen solchen Zustand zu lieben und beyzubehalten, *in dem*² 30
man sich jetzt zeigen muß. Dieß fällt aber manchen sehr schwer, weil man gerne seinen Freyheiten Luft machen will; und dieses thut die Trunckenheit, und das ist ebend [21] nicht was übles, wenn sich der

1 *Bang* Hg.] mit IX: 264,18] Bemecko Pil] || 2 *in dem* Hg.] indem Pil]

008 Vgl. XV: 136,15.

Mensch ohne Zurückhaltung offenbahret, und das Vergnügen der Menschheit genießet; denn sobald er aus diesem Zustande wiederkommt; so ist auch der Zwang wieder da. Die Vertraulichkeit bey der Trunckenheit ist auch wohl eine Zeit, die sein Hertz bessert. Denn
 5 hier nimmt er keine Affectation an. Diese Vertraulichkeit nimmt zu und wird auch gantz hertzhaft, und alsdenn urtheilt man von sehr vielen Dingen. – – Der Schertz, die gute Laune, und der Witz, sind auch gemeiniglich die Wirkungen der – Trunckenheit. Die Besoffenheit hat aber gantz andere Wirkungen. Denn ein besoffener ist immer
 10 mißtrauisch und denckt ein jeder hält sich über ihn auf. Die Großmuth ist auch mit der Trunckenheit verbunden und diese kommt gemeinhin von einem Sorgenlosen Gemüth; Es ist ein Unterschied zwischen Sorgenfrey und sorgenloß. Ein sorgenfrey Gemüth ist ein guter Zustand ein Wesen, da man in Ansehung des Künftigen das nicht in
 15 unserer Gewalt steht unbekümmert ist. Ein sorgenlos Gemüth aber vernachlässigt die Sorge des Künftigen das doch in seiner Gewalt steht. Und man wird durch den Trunck nicht sorgenfrey sondern sorgenloß, und weil man nun gar nicht um das Künftige bekümmert ist, so giebt man fort was man hat.

20 Die Hertzhaftigkeit in Gefahren ist auch bey der Trunckenheit, dieses ist aber nicht so wohl eine Standhaftigkeit, sondern eine Kühnheit sich dahin zu wagen, diese scheint wohl daher zu kommen, daß ihre Glieder stärker gespannt sind und also eher gereizt werden aber desto weniger Kraft haben. Der benebelnde Trunck bringt aber doch
 25 oft eine Hertzhaftigkeit in den [22] Entschlüssen zu wege, wo man oft eine alzu große Behutsamkeit anwenden möchte. ⁰⁰⁹Von den alten Deutschen sagt man: Sie fasten ihren Rathschluß beym Trunck und überlegten ihn bey nüchterm Muth:

Wer beym Truncke eine allzu große Behutsamkeit braucht sieht
 30 verdächtig aus und muß viel Zurückhaltung haben. Für ein Frauenzimmer schickt es sich aber nicht zu viel zu trincken denn die muß große Zurückhaltung beobachten; auch nicht für junge Leute, denn diese sind schon lebhaft genug und es ist für sie nicht allein unnöthig, sondern so gar schädlich. Bey den orientalischen Völkern ist
 35 es bekannt, daß wenn sie Wein trincken, so werden sie doll, ⁰¹⁰und wenn ein Türke aus dem Weinhaus kommt so folgen auch große excessen, und der Wirth wird dafür zur Strafe gezogen.

009 → Par-Nr: 081; 400-Nr: 029; Men-Nr: 074; Mro-Nr: 043.

010 Nicht ermittelt.

⁰¹¹Cato betranck sich und dieses war für ihn keine Schande; und hievon sagt Seneca: ich will lieber behaupten daß die Trunckenheit kein Laster wäre, als daß Cato lasterhaft geworden; dieses kann aber nur von einer *römischen*¹ Tugend gelten.

Die Getränke haben verschiedne Wirckungen; der Brantewein benebelt und macht stumm, und diese Trunckene wollen sehr klug und behutsam seyn, und sind gar nicht gesellig, und deswegen trincken sie auch alle in der Stille und in den Winckeln. Das Bier ist wieder sehr schwer, und diese sind sehr schwerfällig und reden von sehr schwer-müthigen Sachen: der Wein ist aber besser, der macht die Meisten, ¹⁰ gesellig, lustig, und munter [23]

Entdeckt der Rausch wohl des Menschen *Gemüth*?² Seine Meinungen kann man wohl entdecken, weil er vertraut ist, aber nicht sein Gemüth; denn man sieht, daß Leute, die erst gantz sanft waren, jetzt wild werden. Es entdeckt auch nicht sein Temperament: denn es zeigt ¹⁵ nur was man einem Menschen geben müsse, um ihm ein solches Temperament zu verschaffen als er jetzt offenbahrt.

Was in vorigen Zeiten eine Sitte war ist jetzt schändlich. *Vorher*³ gehörte es an die Höfe, und war ein Kennzeichen eines großen Helden, alle unter den Tisch zu trincken, besonders unter den Nordischen ²⁰ Völkern. ⁰¹²Deswegen schickten die Frantzosen auch solche Gesandte nach Norden, die im Truncke wohl erfahren waren, damit er desto ehr die Geheimnisse erfahren möchte.

Von der Einbildungskraft

Die Sinne sind lebhafter, aber das Feld der Einbildungs-Kraft ist grö- ²⁵ ßer. Die Welt wird durch die Einbildungen gezieret. Die Einbildung ist die Vorstellung der Dinge, die nicht gegenwärtig sind. Durch sie können wir das Gemüth *reiten*⁴, als durch allen irdischen Genuß. Ein Kaufmann der sich heute den Verlust denckt genießt nicht die Vergnügen dieses Tages. ³⁰

Wenn der Mensch mit seiner Einbildungskraft beschäftigt ist, so ist

1 *römischen* Hg.] Röhmischen Pil] || 2 *Gemüth?* Hg.] Gemüth. Pil] || 3 *Vorher* Hg.] Woher Pil] || 4 *reiten* Hg.] nutzen Pil]

011 → Par-Nr: 082; Men-Nr: 075; Mro-Nr: 044.

012 Nicht ermittelt; vgl. VII: 171,30.

er gleichsam in seiner eignen Welt, und die vor seinen Augen geschaffne Welt ist ihm nicht so angenehm, als seine willkührliche: das ist der hülloseste Zustand eines Vermählten, wenn schon seine Einbildungs-Kraft von dem [24] Gegenstande seiner Triebe erhitzt ist.

5 Wenn er bey seiner Geliebten ist, so sieht er viele Fehler, aber entfernt von ihr stellt er sich an ihr alle Vollkommenheiten vor.

Auf bloße Anpreisungen empfinden Menschen etwas manchemal schon. So haben sich viele den Taback angewöhnt.

Hier betrachten wir die Einbildungs-Kraft nicht psychologisch, 10 sondern practisch. Im engern Verstande ist die Einbildungs-Kraft die Vorstellung geschעהner Dinge. Aber gewöhnlich denckt man darunter das gantze Feld des bildenden Vermögens, unabhängig von der Gegenwart der Gegenstände. Sie steht nicht unter Willkühr, so wie der Verstand zu Gebote:

15 Es ist auch ein *rastloses*¹ Vermögen immer würcksam zu seyn.

⁰¹³Einbildung wird manchemal von der Phantasie unterschieden. Die Einbildung ist das bildende Vermögen in so fern es noch einiger maaßen unter der Willkühr steht: Die Phantasie ist ohne Willkühr, selbst wieder unsern Willen. Ein Phantast ist nicht der, so viele Bilder 20 hat, sondern bey dem sich die Bilder wieder seinen Willen aufdringen. Die Einbildung richtet sich zwar auch nicht nach unserm Willen, aber wir können sie auf Gegenstände lencken. Sie nimmt von irgend einer Sache den Lauf, und reißt dadurch die Associationen der Ideen mit sich fort. Phantasie ist ein Betrug als ob diese Gegenstände würcklich 25 gegenwärtig wären.

In der Einbildung haben wir immer eine andere Welt vor uns; [25] Diese ist aber so wie die Gegenwärtige, nur wir befinden uns an einer andern Stelle darinnen. Wir spielen eine gantz andere Rolle darinn, und stellen daselbst vielmehr vor.

30 Wir können uns keine Einbildung wovon machen, als wozu der Stoff durch den Gegenstand uns gegeben worden. Sie sieht² aber die Bilder zusammen und formirt neue. Darauf beruhet die Unterhaltung mit sich selbst.

Die Zurückrufung vormahliger Ideen nimmt man gemeinhin für die 35 Imagination. Dieses Wort hat aber eine weitere Bedeutung, und ist auch das Vermögen, das Bild ohne Gegenwart der Sache sich vorzu-

1 *rastloses* Hg.] trostloses Pil] || 2 sieht Pil] setzt Hg?]

013 Entfällt.

stellen. z. E. Ein Baumeister kann sich ein Haus vorstellen, entweder wenn er eins vor sich hat nach dem er ein andres bauen soll, oder blos durch das Bild. Die Vorstellung der Imagination ist auch eine Anschauung, dieses siehet man im Schlaf.

Das Vermögen ehemahlige Bilder wieder in sich hervor zu bringen ist das reproductions-Vermögen; Bilder aber hervor zu bringen die wir noch nie gehabt haben das Dichtungs-Vermögen, oder creations-Vermögen, wobey aber doch auch immer eine reproduction ist, nemlich der Materialien z. E. Wir können uns keine andern Farben vorstellen, wir können uns auch zu einem vernünftigen Wesen keinen andern Körper, als einen Menschen denken.

Wir machen uns durch unsere Einbildung eine Welt, und daß uns diese besser gefällt kommt daher, weil wir sie uns nach unserm Sinne machen. [26]

Das *Gesetz*¹ der Reproduction ist: vergesellschaftete Ideen bringen sich einander hervor. z.E. Wenn man an einem Ort gewesen ist, und an denselben denckt; so fallen uns *sofort*² alle Umstände bey die sich für uns an demselben zugetragen haben. Das *Gesetz*³ der Associationen der Ideen beruhet:

1) Auf der Einträchtigkeit der Vorstellungen. Dinge sind einträchtig, die einander ähnlich sind. Diese Einträchtigkeit macht aber auch, daß wir ähnlichen Dingen einen gleichen Namen geben z. E. Es giebt einen Pferdfisch, weil er einige Ähnlichkeit mit einem Pferde hat. Dieser Grund ist wohl sehr würcksam, stimmt aber nicht mit der Vernunft überein.

2) Auf der Nachbarschaft der Vorstellungen. Dinge sind benachbart, die in derselben Zeit und demselben Raume einander nahe waren.

3) auf der Verwandschaft – – – diese ist die gröste Kette der Vorstellungen und die auch am meisten mit dem Verstand übereinkommt. Die Verwandschaft der Ideen besteht in der Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen z.E. wenn jemand bey trüben Wolcken ein Ungewitter entstehen gesehen, und er hernach wieder solche Wolcken sieht, so vermuthet er auch dieselbe Wirkung.

Die erste Bedingung kann die entfernteste, die andere die geographische und chronologische, und die 3te die physische genannt werden.

1 *Gesetz* Hg.] Gesetz Pil] || 2 *sofort* Hg.] fort Pil] || 3 *Gesetz* Hg.] Gesuch Pil]

Es giebt Dinge die die Einbildungskraft erleuchten als wie, wenn jemand an einem räuselnden Bach sitzt; oder auch an einem Camin-Feuer, aber auch durch die Music. [27] Die Einbildungskraft mengt sich oft unter die Sinne, und macht, daß wir manches oft in den Sin-
 5 nen zu sehen glauben welches doch die Einbildungskraft thut. zE. wenn wir oft einen Menschen nicht sehen können bloß weil er eine Ähnlichkeit mit einem *berüchtigten*¹ Bösen hat.

Die Phantasie die die unwillkührliche Création der Bilder ist, mischt vieles *von*² Erdichtungen unter die Wahrheiten, und über-
 10 rascht den, der mit Wahrheit umgeht oft mit Lügen. Bey einem Lügner verrichtet auch die Phantasie vieles. Denn indem er die Sachen an sich zu trocken findt, so will er sie beleben.

Die Imagination hat, eine extensive Größe, wenn sie das was in unsern Sinnen nebeneinander steht, protensive, wenn sie es mit starck
 15 anhaltenden, intensive, wenn sie es mit starck affectirenden Bildern hervorbringt: Diejenigen denen ein Sinn fehlt haben eine größere Imagination.

Man theilt die verkehrte Phantasie ein.

1) In eine Regellose, welche nicht mit dem Verstande überein-
 20 stimmt.

2) Zügellos, sofern sie nicht mit der freyen Willkühr übereinstimmt, die jemanden hinzieht, wohin er oft nicht will, die also

1) Der Überlegung unseres Willens zuvorkommt

2) auch wohl gar der Willkühr widerstreitet.

25 Zügellos sind aber

1) Die größten Genis,

2) Hypochondrische Personen

Die Regellose Phantasie ist die so nicht nach den Vorschriften des Verstandes [28] handelt; und sie muß sich selbst nicht bey einem
 30 Dichter befinden.

ad § 572

Der Witz ist das Vermögen Vergleichen anzustellen die nicht gemein sind.

Der *Witz*³ muß aber cultivirt werden und zwar

1 *berüchtigten* Hg.] *berichtigten* Pil] || 2 *von* Hg.] *vor* Pil] || 3 *Witz* Hg.] *Witzt* Pil]

1) Wenn er selbst schon verschiedene witzige producte hat.

2) Wenn man sich übt zwischen 2 Dingen Ähnlichkeiten hervorzubringen.

Er muß aber auch disciplinirt werden,

1) moralisch, daß er nicht beleidigend sey.

2) logisch, daß er nicht dem Verstande zuwieder sey.

Scharfsinnigkeit ist das Vermögen zu unterscheiden und zwar in Ansehung dessen was nicht leicht zu bemercken ist.

Ein Mensch kann oft viel Witz in der Gesellschaft zeigen, aber er hat eben nicht Scharfsinn es gut anzuwenden.

Scharfsinnig ist überhaupt das was schwer zu bemercken ist. Die Einbildungskraft vertritt oft die Stelle des Verstandes, der Witz der Urtheilskraft, und die Spitzfindigkeit der Vernunft.

Der Witz kann eingetheilt werden,

1) in einen behenden 2) in einen treffenden.

Die Spitzfindigkeit liebt, ein *Skeptiker*¹ indem er die Distinctionen machen will wo sie nicht nöthig sind Rabulisten die ein Gesetz so zu drehen [29] wissen wie sie es haben wollen.

Die Einbildungskraft enthält in sich das Magasin des Erkenntniß von allem was wir wahrgenommen, gedacht und vorgenommen haben. Der Zweck worauf sich dieses alles bezieht, ist der Verstand. Es sind zwey Vermögen, die Materialien welche in der Einbildungskraft liegen zu gebrauchen, und sie zum Dienst des Verstandes anzuwenden; Witz und Urtheilskraft.

Allso Verstand bedarf eines gewissen Vermögens durch die Vergleichung allgemeine Begriffe hervor zu bringen oder Ähnlichkeiten gewahr zu werden, und dieses ist der Witz. Er braucht ein Vermögen zu subsummiren, ob etwas unter einen allgemeinen Begriff gehöre oder nicht. Dieses Vermögen ist die Urtheilskraft. Der Witz ist an sich selbst schon unterhaltend, weil er von sich selbst dem Verstande Materie zu Regeln giebt, (er schafft die allgemeinen Begriffe zu solchen Regeln) z.E. ein Witziger beobachtet die Jalousie des Schönen untereinander und vergleicht sie mit der Jalousie der schönen Geister; so bekommt er die Regel, daß das Schöne Jalousie verursacht. Der Witz kann wie ein Spiel betrachtet werden. Ein Spiel das schon an sich selbst unterhaltend ist ohne einen gewissen Zwang zu haben; was aber erst angenehm ist durch die Erreichung eines gewissen Zwecks ist ein Geschäft. Die Urtheilskraft ist ein Geschäft, denn sie restringirt nur

1 *Skeptiker* Hg.] Sceptiver Pil]

die Regel, sie schrenckt die Regel ein, und fragt ob das auch hinreichend zur Regel wäre; Was aber unsere Freyheit restringirt ist unangenehm oder doch trocken. Also *spielt*¹ der Witz, die Handlungen der Urtheilskraft [30] sind aber Geschäfte. Die Urtheilskraft ist eine Art
 5 der Disciplin für den Witz. Viele bey denen der Witz das Haupt-Geschäfte ist, divertiren sich mehr als die so die Urtheilskraft brauchen. Der Frantzose ist witzig, der Deutsche liebt aber die Urtheilskraft mehr.

Man nennt einen gewissen Ausdruck sinnreich, wenn Witz und Urtheilskraft in Verbindung stehen, aber der Witz hervorsteht, wenn
 10 aber die Urtheilskraft das Fürnehmste ist, so ist der Ausdruck scharfsinnig.

Woher kommt es, daß aller Witz, wenn er gesucht wird mißfällt, eine gesuchte Urtheilskraft aber nicht mißfällt? Der Witz spielt, er
 15 muß allso nicht mühsam spielen, denn ein mühsames Spiel ist widersprechend.

Die Urtheilskraft heist grüblerisch wenn sie Kleinigkeiten betrifft; Scharfsinn mit Grüblerey verbunden ist Spitzfindigkeit.

Unter die Producte des Witzes und der Urtheilskraft, gehören,: die
 20 Sinnsprüche Aus-Sprüche des Witzes (*bonmots*)² wenn Urtheilskraft hervorleuchtet, heissen sie Dencksprüche. Dieses ist bey den Russen das Sprichwort: ⁰¹⁴Man empfängt den Gast nach seinem Kleide, und bewirtheht ihn nach dem Verstande.

Ein Einfall des Witzes dient blos zu divertiren, der Urtheilskraft
 25 aber zu belehren. Die meisten Wissenschaften haben ihren *Anfang*³ von Einfällen. Sinnsprüche als Einfälle betrachtet *belustigen*⁴, sie müssen aber nie gesucht werden.

Das ist *gar nicht schal*,⁵ was der Popularitaet entgegen ist.

Ein Witz ist *schal*⁶, wenn er auf keine Ähnlichkeit geht, oder wenn
 30 die Ähnlichkeit nur die begleitenden Nebengriffe betrifft. [31]

Alberner Witz ist, wenn was wichtiges was zur Urtheilskraft gehört zu Witz gemacht wird.

Die Producte des Witzes finden *wir oft*⁷ in Benennungen der bloßen

1 *spielt* Hg.] spalt Pil] || 2 (*bonmots*) Hg.] , bonmots) Pil] || 3 *Anfang* Hg.] Umfang Pil] || 4 *belustigen* Hg.] belästigen Pil] || 5 *gar nicht schal*, Hg.] schäl gar nicht Pil] || 6 *schal* Hg.] schäl Pil] || 7 *wir oft* Hg.] wir; oft Pil]

Eintheilung der Naturforscher, aber auch oft da wo Urtheilskraft seyn soll.

Weil der Witz Einfälle enthalten soll: so muß er auch unvorbereitet erscheinen.

Man nennt einen Witzigen oft einen Durchtriebenen, der unter dem Schein der Trunckenheit oft etwas witziges vorträgt. 5

Ein Witzloser heist auch ein stumpfer Kopf. Er kann stumpf an Witz aber nicht immer an Urtheilskraft seyn?

Dumm ist man, nicht in so fern man einen Mangel an Erkenntniß hat, sondern sofern man nicht weiß sich derselben zu bedienen. 10

Ein Mensch ist gescheit in so fern er seine Urtheilskraft durch die Erfahrung cultivirt hat, wenn er aber den Witz durch die Erfahrung cultivirt hat, so ist er gewitzt. Das Alter und die Reisen machen fürnehmlich gescheut und gewitzt.

ad § 579

15

Das Gedächtniß ist die Macht der Willkühr über die Producte der Einbildungskraft. Der Lauf der Imagination ist unwillkührlich, aber doch richtet er sich zum wenigsten nach den Gesetzen der Association der Ideen. Das Gedächtniß ist ein Vermögen über die Imagination. Gewisse Vorstellungen liegen in meiner Imagination, ich darf sie also nur hervorsuchen. – Das Gedächtniß ist eine obere Kraft –. [32] 20

Den Gebrauch des Gedächtnisses kann man nennen.

1, Einen mechanischen, 2, Einen *ingeniösen*¹, 3, juditieusen. Die Redensarten hiebey sind: Etwas dem Gedächtniß anvertrauen; Etwas behalten, was wir so tief in das Gedächtniß eingeprägt haben, daß wir es nach belieben wieder heraus nehmen können; Sich besinnen, sich Zeit nehmen um etwas zu erneuen; Entsinnen heißt aber, etwas was verdunkelt ist, was unter alten Bildern der Phantasie verborgen ist aus der Dunkelheit her auszureissen. Hier ist das Gedächtniß anzusehen als eine große Bibliothec von welcher der Eigenthümer aber selbst nicht weiß, wo das Buch, das er verlangt ist. 25 30

1 *ingeniösen* Hg.] ingeumesen Pil]

Operationen des Gedächtnisses

Wenn wir etwas dem Gedächtniß anvertrauen, so heist dieses bisweilen memoriren. Die mechanische Einprägung ins Gedächtniß, geschieht durch nichts als durch öfteres Wiederholen; Hierbey kann
 5 man auf kein Glied kommen, ohne nicht zuvor die vorhergehende zu wiederholen. Diese memoriren ist sehr nützlich, besonders in der Jugend, und diese Fähigkeit dauert auch nur bis ins 30ste Jahr. Das *ingeniöse*¹ Einprägen ins Gedächtniß geschieht durch die Ähnlichkeiten, wenn ich große Dinge mit einander verknüpfe oder durch den
 10 Witz Ähnlichkeiten aufsuche. Alle Mittel zu diesem Memoriren sind hinfällig; Juditieuſe, durch den gewissen natürlichen Zusammenhang mit etwas memoriren.

Ausdrücke des Gedächtnisses. Etwas soll zum Andencken dienen, dadurch wird immer ein Geschenck verstanden, das sich durch eine
 15 gewisse [33] Seltenheit auszeichnet. Etwas soll ein Denckmahl seyn, diese dient zur Überlieferung des Andenckens an andere, und hierzu muß genommen werden was besonders in die Augen fällt. Z.E. So scheinen die Pyramiden Denckmähler zu seyn, nur schade! daß man nicht weiß weswegen sie erbauet worden. Ein Denckspruch ist eine
 20 Sentens oder ein Sinnspruch, der viel Sinn in sich enthält. Es geschieht oft, daß man sie in Versen hat, denn der Versus hat zugleich eine gewisse mechanische Art des Silbenmaaßes, also ist er auch leichter zu behalten. Der Gemüths-Antheil ist ein hoher Grad der Erinnerung dessen, was uns nicht mechanisch eingeprägt worden. Wenn
 25 wir etwas behalten wollen; so muß es uns von der Seite vorgestellt werden, wo es uns interessirt. Der Nutzen, den man von etwas haben kann ist nicht als ein unmittelbares Interesse anzusehen.

Es giebt viele die ein sehr großes Gedächtniß haben, dieses sind aber nicht Personen die große Dinge wissen: Alle Fähigkeiten schei-
 30 nen keinen Gebrauch zu haben, sondern sind nur als ein großer Vorrath anzusehen: Dennoch bleibt es ein großes Glück ein fähiges Gedächtniß zu haben. Es scheint gar, daß man sich damit rühmet, daß man ein schlecht Gedächtniß habe, womit man seine andern Fehler die man sonst bemerken könnte von sich ablehnen will, und damit
 35 man ihm einen desto größern Verstand zutraue. Die meisten klagen aber darüber weil sie dem Gedächtniß, zu vieles zumuthen. Das Schreiben *erleichtert*² schon das Gedächtniß, weil wenn man etwas auf

1 *ingeniöse* Hg.] ingeumese Pil] || 2 *erleichtert* Hg.] erleuchtet Pil]

Papier hat, man unbekümmert darum ist, [34] wodurch aber auch das Gedächtniß Schaden leidet.

Den Alten geht es so, daß sie sich dessen was sie in ihrer Jugend wusten leicht erinnern, was sie aber vor einigen Tagen gehört haben vergessen. Der Ruff der Natur ist also dieser, daß man im Alter nicht 5 mehr lernen sondern Gebrauch von dem Gelernten machen soll. Das beste etwas zu behalten ist bald davon Gebrauch zu machen; doch es ist nicht nothwendig, daß wir immer andern, so zu sagen, unsere Lectionen aufsagen.

Wenn die Vergesslichkeit überhand nimmt, so ist es das gröste Un- 10 glück, und diese kommt nicht allein durch die Unterlassung des Memorirens, sondern auch dadurch, daß ich meine Gedancken beschäftige, ohne Gebrauch davon zu machen. Romanen schwächen sehr das Gedächtniß, denn durch diese, wenn ich sie selbst zum Zeit vertreib lese bekomme ich keine Accession; und da ich bey dem Romanen Le- 15 sen, meinen Gedancken den Lauf lasse, so wird es mir schwer, dieses bey anderm Lesen zu unterlassen, wo ich doch alles behalten will.

ad § 589

Das Dichtungs-Vermögen besteht darin, daß wir willkührliche Vorstellungen in unserer Seele hervorbringen, und unterscheidet sich von 20 der Phantasie und Imagination. Die Phantasie schwärmt und ist unwillkührlich. Willkührliche Vorstellungen aber aus dem Vorrath der Imagination hervorbringen, ist das eigentliche DichtungsVermögen.

[35] Wörter und Ausdrücke durch welche unsere Sprache dieses be- 25 zeichnet.

Etwas entdecken. Wir entdecken etwas, wenn wir es zuerst antref-
fen was aber schon in der Erscheinung gegeben ist; z.E. Die Erde hat
sich schon immer um die Sonne bewegt, der es aber zuerst bemerckt
hat, hat es entdeckt. So ist auch America entdeckt. Dieses sind alles
nicht Erfindungen, denn diese sind nicht gegeben. So ist der Pythago- 30
reische Lehrsatz erfunden. ⁰¹⁵Franklin hat zuerst entdeckt, daß die
Gewitter-Wolcken *elektrisch*¹ wären, und die Ableiter hat er erfunden.

Etwas ausfündig machen, ist so viel als etwas noch einmahl ent-
decken, was schon verlohren war, wovon man aber doch noch wuste

1 *elektrisch* Hg.] elastisch Pil]

daß es da war. So kann man einen Schatz, der irgend wo vergraben worden ausfindig machen. Desgleichen den Thäter des Diebstahls machen wir ausfindig.

Die Ausdrücke bey den Operationen des Gemüths, beziehen *sich*¹
 5 alle auf Erfinden, auf neue Hervorbringung der Gedancken.

Etwas aussinnen ist so viel, als einen neuen practischen Handgriff erfinden und besonders durch Versuche. So kann Jemand eine Art von plaisir und eine neue Mode aussinnen.

Etwas aussinnen ist eine scheinbare Lüge erfinden.

10 Etwas *erdenken*², dieses scheint eine Art der Erfindung von etwas Unwahren zu seyn, doch mit Verstand.

Etwas ausdenken. Dieses correspondirt dem Ersinnen, und gehört zum Verstande.

Dichten ist so viel, als das Vermögen willkührliche Vorstellungen in
 15 der [36] Einbildungskraft hervorzubringen.

Das ist erdichtet, was nicht mit gnungsamen Merckmahlen kenntlich gemacht ist. Es giebt z.E. Könige in der Geschichte die gar nicht in der Welt gelebt haben, dieses ist erdichtet. Ein jeder der eine Hypothese ersinnt, der muß dichten.

20 Das Dichten als eine Kunst, und also auch die producte desselben, als Producte des Geistes.

Das Harmonische Spiel des Verstandes und der Sinnlichkeit werden wir die Schönheit des Geistes nennen können. Ein schöner Geist denckt so, daß Verstand da ist, der aber mit der Sinnlichkeit in Har-
 25 monie steht. In witzigen Schriften muß Verstand hervorleuchten,

1 *sich* Hg.] fehlt Pil] || 2 *erdenken* Hg.] entdecken Pil]

015 Franklin 1758. (Braunschweig / Wiesbaden 1983) Im vierten Brief ist einerseits besonders § 29 einschlägig (S. 28): „Ist die Luft aber stark geladen, so wird das elektrische Feuer auf einmal aus der ganzen Wolke weggenommen; wobey es dann, indem das Feuer die Wolke verläßt, heftig blitzet und donnert.“ Bzw. andererseits im zwölften Brief S. 59: „Spitzige Stangen, welche auf Gebäuden oder Mastbäumen der Schiffe aufgerichtet, und mit der Erde oder dem Meere in Gemeinschaft stehen, müssen demnach zur stillen Wiederherstellung des Gleichgewichtes zwischen der Erde und den Wolken, zur Ableitung eines Blitzes und Schlages, [...], und zur Schadloshaltung der Häuser und Schiffe, eben dieselben Dienste thun; [...].“ Vgl. auch XV: 699,30.

aber auch ein gewisses Spiel der Sinne. Es müssen also bey einem schönen Geiste die obern und untern Kräfte in Ubereinstimmung stehen.

Humaniora sind die Künste und Wissenschaften, welche bisweilen einen schönen Geist zieren, und sind fürnehmlich, Belesenheit der Redner und Dichter. Durch dessen Humaniora verstehe ich. 5

1) Beredsamkeit, die Kunst Ideen des Verstandes durch die Sinnlichkeit zu beleben.

2) Dichtkunst, die Kunst dem Spiel der Sinnlichkeit durch den Verstand Einheit zu geben. 10

Bey der Beredsamkeit ist der Haupt-Zweck der Verstand, in so fern er durch die Sinnlichkeit gebildet wird. Bey den Gedichten setzt die [37] Sinnlichkeit den Zweck und der Verstand muß ihnen nur Einheit geben. Ein jeder der eine Rede hält entwirft sie zuerst aus dem Verstand; hier kann es auch noch eine logische Abhandlung werden, wenn hier aber nun auch noch das Spiel der Sinnlichkeit vorkommt, so wird es erst die Rede; dieses Spiel kann aber auch nicht weiter gehen als nur bloß die Ideen beleben. Ein Dichter – nimmt sich ein Thema, und schildert es nur unter lauter Bildern, die aber doch so beschaffen seyn müssen, daß sie mit conformen Begriffen begleitet werden. Die Gemüthskräfte harmonisch zu beleben sind also die schönen – Künste, und die Gemüthskräfte sind der Verstand und die Sinnlichkeit. 15 20

Die schönen Künste werden eingetheilt.

1) in materielle, diese sind wieder,

1) Die Künste des bleibenden Eindrucks, dieses ist die Malerey. Sie betrifft nur allein die Gestalt. Sie sind auch Erscheinungen des Mannigfaltigen im Raum. 25

2) Die Künste des transitorischen Eindrucks, dieses ist die Music. Sie betreffen oft die Gestalt, sind das Spiel, und sind Erscheinungen des Mannigfaltigen in der Zeit. 30

2) in spirituelle. Diese sind Beredsamkeit und Poësie.

Zu der Malerey nehmen wir; die eigentliche Malerey, die Bildhauerkunst, Baukunst und Lustgarten-Kunst.

Zu der Music nehmen wir aber: die eigentliche Music und die Tanzkunst. 35

Die Music ist wirklich das reine Spiel der Empfindungen, denn es sind hier gar keine Gestalt; Und da gefällt sie so sehr, da die einzelnen [38] Elemente derselben nichts Angenehmes an sich haben. Es ist also bloß das harmonische in demselben angenehm. Durch die Einbil-

dungskraft wird dieselbe belebt. Sie hat auch den grosten Eindruck, ist aber auch am eigentlichen transitorisch.

Die Beredsamkeit hat mit der Mahlerey viel Ähnlichkeit; darin kommen sie mit einander überein, daß sie beyde eher mit der Anschauung als mit der Sinnlichkeit beschäftigt seyn.

Die Dichtkunst kommt mit der Music überein. Denn sie betrachtet auch einen abgemessenen Tackt. Die Beredsamkeit ist ein eigentliches Geschäft des Verstandes, das aber durch das Spiel der Einbildungskraft belebt wird. Die Poësie ist aber ein Geschäft der Sinnlichkeit, die der Verstand ordnet. Alle schönen Künste haben einen Unterschied von den nützlichen. Nützliche gefallen nicht unmittelbar, sondern nur vermöge des Nutzens; schöne gefallen aber unmittelbar. Die Beschäftigungen die unmittelbar gefallen sind keine Geschäfte; Die Beschäftigung aber die unmittelbar mißfällt, und nur vermöge ihres Nutzens gefällt ist Arbeit. Alles was die GemüthsKräfte harmonisch bewegt, das gefällt unmittelbar.

Warum ist die Dichtkunst angenehmer als alle andern?

Weil sie Spiel ist, und mehr dadurch die Einbildungskraft bewegt.

⁰¹⁶ Warum ist der Poët glücklicher in der Fabel als in der Wahrheit? Weil seine Absicht gar nicht ist dem Verstande förderlich zu seyn, sondern er blos die Einbildungskraft zum Hauptzweck nimmt. Die Wahrheit setzt ihm auch Schrancken, und die liebt er gar nicht. Der Redner ist aber in der Wahrheit glücklicher als in der Fabel; z.E. Die Dichter sind nicht glücklich in Lebensbeschreibungen, [39] oder wenn es doch noch geschieht, so mengen sie sehr viele unwahrheit darunter. Desgleichen auch nicht im Naturmahlen. Um die Natur zu mahlen,

016 Vade Mecum. II 183-4, Nr. 264: „Die feine Entschuldigung. / Der Engländische Poet Waller hatte auf Cromwellen, zur Zeit, als er sich zum Protector aufgeworfen, ein schönes Lobgedicht verfertiget. Da hernach König Carl der Zweyte wieder eingesetzt ward, so machte er auch Verse zu seinem Lobe, und übergab sie ihm. Nachdem sie der König gelesen hatte, so sagte er zu Wallern, daß er ehemals auf Cromwellen bessere gemacht hätte. Ihro Majestät, antwortete Waller, wir Poeten sind immer glücklicher in Erdichtungen, als in Wahrheiten.“ ‘Angenehme Beschäftigungen’ I 136: „Der englische Poet Waller hatte auf Cromwell ein schön Lobgedicht gemacht. Er machte hernach auf Carl II. auch eines, und übergab es ihm. Dieser aber sagte, daß das auf Cromwellen besser gewesen wäre. Er antwortete: Wir Poeten sind immer glücklicher in Erfindungen als in Wahrheiten.“ Johnson 1781-1783, Über Waller, Bd. 2, S. 276: „[...] er ihm antwortete: ‘den Poeten, Sire, gelingt es besser wenn sie dichten, als wenn sie wahr reden.’“ Vgl. Adickes ausführlicheres Zitat, XV: 127 f. → Men-Nr: 019; Mro-Nr: 094; Bus-Nr: 017.

muß er der Natur getreu bleiben, und dadurch wird er ja eingeschränckt; niemahls wird aber auch die Kunst die Natur erreichen. Hingegen in der Mythologie arcadischer Schäfer leben, und überall wo er der Einbildungskraft freyen Lauf lassen kann, darinn ist er glücklich. Ja auch in Lehrgedichten kann er glücklich seyn; denn die Tugend ist kein Gegenstand, sondern er kann sie mit aller erdenklichen Schönheit abmahlen, so hat er Freyheit genug. 5

Warum brauchen wir in unserer Dichtkunst den Reim? Unsere Sprache hat kein solches abgemessnes Silbenmaaß, als die Griechische oder Lateinische; also bestimmt sie auch nicht genau das Lange und Kurtze der Silben; Dieses ist nun durch den *Reim*¹ ersetzt worden damit nur nicht die – Harmonie vermischt würde. 10

Warum haben die Poëten solche Freyheit im Dichten, so wohl in der Wahl der Wörter als der Bilder? Weil ihr Geschäfte gar nicht ist dem Verstande Beystand zu leisten. Wenn unsere Absicht nichts ist, als zu unterhalten, so muß auch nichts Gezwungenes vorkommen, denn ein gezwungen Spiel ist gar kein Spiel. 15

Warum werden die meisten Sentenzen in Versen gesetzt? Weil das Silbenmaaß und der Reim Mittel sind, etwas dem Gedächtniß einzuprägen. 20

Ein mittelmäßiges Gedicht ist unleidlich; denn es ist nur darauf angelegt um zu belustigen, thut es nun aber dieses nicht, so habe ich alles verlohren.

Im Alter nimmt die poëtische Idée immer mehr ab, aber ein Redner [40] kann man auch noch denn seyn. Die Gedichte über die Thorheiten der Welt schicken sich auch am besten für das Alter. 25

Die leichte Frage die wir aufwerfen ist noch diese: Warum sind die Dichter doch alle arm?

⁰¹⁷Butler² starb eigentlich Hungers³ halber in England. ⁰¹⁸Und als ein Poët zu Paris sich ein Haus kaufen wollte hielten sich die andern über ihn auf. 30

1 *Reim* Hg.] Raum Pil] || 2 *Butler* Hg.] Keppler Pil] || 3 *Hungers* Hg.] nicht Hungers Pil]

Warum ist doch die Poësie das älteste Product des Geistes? Weil die Poësie ein Spiel der Sinnlichkeit; und der welcher zuerst aus der Wildheit herauskommt fängt von den Sinnen an, nemlich daß er die gebrauchen lernt; die Beredsamkeit ist weit später entstanden, weil
 5 hier der Verstand das meiste regieren muß. Die Beredsamkeit kann man mit allem Recht die Sprache der Vernunft nennen, die durch die Sinnlichkeit gebildet worden.

Es kann die Phantasie ausgeartet seyn, wenn sie nicht den Gang nimmt, den ihr die Ideen geben, sondern wenn sie selbst die Ideen
 10 zwingt den Gang zu gehen. Wir nennen jemanden einen Phantast bey dem der Verstand dem Gange der Phantasie unterworfen ist. Ein Phantast dessen Idée auf etwas Erhabnes gerichtet ist ist ein Enthusiaste. – Alle Ideen des Verstandes haben Bilder nöthig, um sie auszulegen; also ist die Phantasie, welche die Bilder herbey schafft, ein
 15 adminiculum des Verstandes, wenn sie sich aber des Verstandes bemächtigt und ihn selbst lenkt, so wird daraus eine *Phantasterei*¹. Ein gewisser patriotischer Eifer ist oft eine *Phantasterei*². Denn selbst ein

1 *Phantasterei* Hg.] Phantasie Pil] || 2 *Phantasterei* Hg.] Phantasie Pil]

017 Merkwürdigkeiten 1763, 1764. (VII 210) Über Samuel Butler: „Der König Carl II war so sehr in diesen Hudibras verliebt, daß er ihn beständig in der Tasche hatte, bey allen Gelegenheiten anführte, und nie ohne Entzücken von demselben sprach. Dennoch erhielt Butler von diesem Monarchen weiter keine Gnade, als ein Geschenk von dreihundert Pfunden, und die Versprechung, daß er alle Aemter, ohne die gewöhnlichen Abgaben zu entrichten, erlangen solle.“ VII 211-212: „Der Rathsherr Barber ließ Butlern nach seinem Tode ein Grabmaal in der Westminsterabtey aufrichten, bey welcher Gelegenheit folgende Aufschrift gemacht wurde: [...] Ich habe davon folgende Uebersetzung gefunden: / Da Butler Noth litt, und noch war am Leben, / Wollt' kein großmüthger Gönner ihm zu essen geben; / Doch seht, sobald er wird des Todes Raub, / Belohnt ein Grabmaal seinen Staub! / Der Dichter Schicksal ist, was diesem Bilde gleicht; / Er bat um Brod, ein Stein ward ihm gereicht.“ Vgl. Johnson 1781-1783, Über Butler, Bd. 2, S. 207: „Aber Lob war sein einziger Lohn: [...] Man erzählt, daß der König ihm einmal ein Geschenk von dreyhundert Guineen gemacht habe; aber ich finde keine Beweise dieser vorübergehenden Gnade.“ S. 210 f.: Über sein Monument in der Westminster Abbey. → Men-Nr: 126; Mro-Nr: 069.

018 Eine literarische Quelle ist nicht ermittelt, möglicherweise ist Nicolas Boileau-Despreaux (1636-1711) gemeint, der 1685 ein Haus in Auteuil erwarb.

Vaterland kann nicht unberuffen verlangen, daß ich ihn alles aufopfern soll.

So bald die Affecten sich auf Ideen beziehen, so machen sie die Einbildungskraft *rege*¹, die, nachdem sie das Erhabne aufgenommen hat, keine Regeln [41] mehr kennt; daraus entsteht denn der Enthusiasmus. ⁰¹⁹L'Abbé von Saint Pierre der einen Vorschlag gab wie die Könige alle Kriege abschaffen sollten, ist von allen für einen Phantast gehalten worden, auch Rousseau. Ein eigentlicher Phantast ist der bey dem die Phantasie den Verstand bestimmt z. E. welcher sich hunderterley Dinge vorstellt zu denen er gelangen wird; desgleichen der, ¹⁰so von seiner Vollkommenheit eingenommen ist.

Viele nehmen zur jetzigen Zeit den Enthusiasmum an, das ist aber in keinem Stücke zu billigen; das ist so viel, als jemanden anrathen, daß er aus guter Absicht rasen soll. Es ist wahr ein solcher kann viel Dinge des Erhabnen ausrichten, aber jemanden anzurathen, er soll ¹⁵sich in den Affect setzen, ist eben nicht zu billigen, denn jeder Affect ist blind.

Eine Art von den Selbst-Geschöpfen der Vernunft, sind die Schnurren; Wir haben solche im Schlaf, denn das sind die Träume. Es giebt aber auch Phantasien deren sich ein Mensch nicht im Wachen er- ²⁰wehren kann, und diesen nennt man einen Schwärmer: Einen Schwärmer kann man auch einen solchen nennen, der sich geistige Dinge als sinnlich vorstellt. Die Religionen welche Gegenstände haben die sehr geistig sind veranlassen, daß man sich die Gegenstände, die nicht sichtlich sind, als so vorstellt, und daher geschieht es, daß ²⁵Schwärmer entstehen.

Bey den Pythagoreer finden wir Phantasten aber nicht bey den Epikureer und Aristoteliker.

Der Regellose Lauf der Phantasie im Schlaf, ist der Traum. Der Mensch der aus sich aus seinen Träumen was macht ist ein schwacher ³⁰Kopf; denn was [42] kann wohl kleiner als ein Traum seyn? Im Traum etwas richtiges finden, heißt in einem regellosen Spiel etwas richtiges finden.

Im Schlaf geht es mit unsern Träumen so zu;

1 *rege* Hg.] enge Pil]

019 Saint-Pierre 1713. <Projet pour rendre la Paix perpétuelle en Europe> Vgl. Rousseau 1761. → Men-Nr: 137; Mro-Nr: 312.

1) Daß uns die Bilder *tumultuarisch*¹ erscheinen.

2) Man hat aber auch überdem einen zusammenhängenden Traum, dieses geschieht aber erst am Ende des Schlafes.

Blödsinnigkeit ist die Schwäche der Erkenntnißkraft des Menschen, da er nicht gleich etwas wahrnimmt, oder auch die Unfähigkeit zum Wahrnehmen.

Wahnsinn ist eine Verkehrtheit, oder üble Bestimmung unserer Phantasie, wo wir etwas glauben wahrzunehmen was doch nur blos ein Schein ist. Eine Art von Wahnsinn ist oft bey Verliebten.

10 Wenn diese Ausdrücke im stricten Verstande genommen werden, so gehören sie zu einem gestörten Gemüth. Man kann sie aber auch noch in einem andern Verstande nehmen, wo man nur ein analogon desselben versteht.

15 Das gestörte Gemüth ist die Regellosigkeit der untern Kräfte, in so fern sie nicht den obern Kräften folgen. Wenn jemand im wachen Zustande, seine Sinnlichkeit Regellos läst, so sagt man er ist irre, geschieht es aber in Kranckheit so phantasirt er.

Verrückt bey dem seine Phantasien so gar seine sinnlichen Empfindungen überwiegen.

20 Man sieht fast kein verrückt Kind, sondern sie werden es erst, wenn sie zur Reife kommen. [43] Wenn jemand schon gestört ist, so kommt es sehr auf die Erziehung an, wovon er phantasirt.

Man schreibt die Ursache hievon oft einem übermäßigen Studiren zu, das ist aber nicht wahr, sondern das ist nur die Folge; denn wer 25 sich vornimmt so unordentlich zu studiren, der hat schon den Anfang dazu in sich. Desgleichen wird es Niemanden so leicht einkommen von uns nach Indien zu reisen, wenn er nicht schon einen Wurm im Kopf hat.

Dieser Zustand scheint mehr physisch als metaphysisch und moralisch zu seyn. Große Selbst-Liebe, ist eine große Beförderung zu diesem elenden Zustande, desgleichen überspannte Nachdenken auf ein und dasselbe Object, dieses bringt eine unheilbare Wunde in das Gemüth.

30 Hypochondrie ist hievon nicht weit unterschieden, denn diese Leute hängen den Grillen nach. Ein Grillenfänger ist der dem nachhängt, dem Niemand anders nachhängt. Hypochondristen thun dieses, und indem sie dem nachhängen, so sind sie mit dem Wahnwitzigen verwandt.

1 *tumultuarisch* Hg.] tumultuerisch Pil]

Dieses sind die Kranckheiten des Kopfes; In so fern sie sich nur einigermaßen in unsere Handlungen einschleichen sind sie Albernheit.

Man muß die Caricatur, (ein etwa übertriebener Character) nehmen, wenn man etwas gantz genau schildern will. Die Caricaturen Gestalten von der Narrheit, findet man in *Tollhäusern*¹, und wenn sie nur mittelmäßig sind überall:

Eine störrische Narrheit ist ungesellig, unverträglich und eigensinnig, und die sich durch die Seltenheit auszeichnet. Eine solche störrische Narrheit findet sich bey den Franzosen, und ein junger Franzose ist oft unerträglich, denn sein [44] allzu lustiges Wesen, wird zuletzt nicht mehr angenehm, wenn der Franzos aber älter wird, so wird er schon immer angenehmer.

Eine gravitaetische Narrheit zeichnet sich durch die Wichtigkeit aus, und ein solcher Mensch, spricht mit vielem Affect. Eine melancholische Narrheit hat mit lauter Hirngespinnste zu thun, und besteht darinn, daß man das Kinderspiel mit einer finsternen Wichtigkeit ansieht.

⁰²⁰ Das Steckenpferd, von dem besonders Tristram Shandy sehr viel redet. Ein jeder Mensch, der sonst auch noch verständig ist, hat irgend ein Kinderspiel, womit er sich mehr beschäftigt als mit seiner eigenen Verrichtung, und zwar mehr aus Neigung als aus Pflicht, und dieses ist das Steckenpferd, das ein jeder hat.

Die Phantasten sind entweder abergläubisch oder Schwärmer.

Der Aberglaube der mit dem Blödsinn übereinkommt, besteht auch in einer Unfähigkeit des Menschen was zu verstehen; oder der Aberglaube ist auch eine Leichtigkeit wieder die Gesetze der Natur zu handeln, Wenn also keine Gesetze sind, so haben wir auch keinen Verstand nöthig. Wenn jemand alles das annimmt, was die Gesetze der Natur mißbilligen, so braucht er keinen Verstand. Der Aberglaube macht zwar Ansprüche auf die Vernunft braucht sie aber niemahls. Der Abergläubige beruft sich schon auf einen großen Haufen und auf die Menge der Zeugen, ohne auf das Glaubwürdige des Zeugen zu sehen.

Ein Schwärmer ist, der über die Gesetze der Natur hinaus geht, der

¹ *Tollhäusern* Hg.] Dollhäusern Pil]

also zwar nicht die Gesetze der Natur leugnet, aber doch nicht für hinreichend [45] hält:

021 Einer der seine Vernunft zwar gebraucht aber so fern als sie nicht einstimmig ist mit der Vernunft anderer, ist auch ein Phantast, dieser
5 spricht so wie man nach 100 Jahr urtheilen wird. Er will die Vorurtheile *nicht*¹ haben nach denen man ihn beurtheilt, also muß er nothwendig ein Phantast seyn oder wird wenigstens dafür gehalten. So wie Saint Pierre und Rousseau.

Mittel wieder den Wahnsinn, um ihm einigermaßen vorzubeugen,
10 wenn er noch nicht Überhand genommen hat. Die Geselligkeit scheint das *bewährte*² Mittel zu seyn um unsere Kräfte im Gleich-Gewicht zu erhalten.

Wenn man in Gesellschaft ist, so kann man nicht so urtheilen wie es unsere privat-Sachen haben wollen sondern wie die Gesellschaft
15 urtheilt. Die Gesellschaft muß aber aus vielen Persohnen bestehen, denn sonst wenn sie sich nach meinem Tackt stimmen lassen, so erreichen wir nicht unsere Absicht. Wir sehen also, daß das Mittel wieder diese Keckheit die Gesellschaft ist, und zwar deswegen weil man alsdenn nicht seinen eignen Gedancken zu sehr nachhangen kann.

20 ad § 595

Wir sehen was uns in der Zukunft begegnen soll, durch die Praevision voraus. Und ein jeder Mensch ist, so zu sagen, ein Janus bifrons.

Die Zukunft interessirt uns nur, und das Vergangene auch nur blos in Ansehung des Künftigen. Nur die Gewissenhaftigkeit interessirt
25 allein auch in Ansehung des Vergangenen. Einem Gewissenhaften, wenn er auch von aller Zukunft abstrahirt, wird doch das Vergangene interessiren.

Also interessirt das physische Vergangene nur blos durch seine Folgen, [46] das moralische aber schon unmittelbar. Das Voraussehen
30 ist unser Schicksal, ins Künftige, so fern wir etwas dazu beytragen können, heist die Vorsorge, und ist sehr von der Sorge unterschieden, welches eine Bekümmerniß wegen des künftigen Schicksals ist, das nicht *in*³ unserer Gewalt stehet. Die Zukunft die keinen Einfluß mehr

1 *nicht* Hg.] fehlt Pil] || 2 *bewährte* Hg.] bewehrte Pil] || 3 *in* Hg.] im Pil]

auf uns hat, ist die Nachwelt. z. E. Ein Alter sorgt, um sich noch sein Leben angenehm zu machen, wirklich für die Nachwelt:

Die Menschen sorgen fürnehmlich:

1) für ein Vermögen: welches sie eigentlich wohl für sich selbst besorgen.

5

2) für ihren guten Namen und dieses findet man schon bey alten Völkern.

Wir müssen erfahren, wie wir das Gegenwärtige ins Künftige beurtheilen werden.

Alle Leute arbeiten, weil sie faul werden wollen, nemlich um einmal ein ruhiges Alter zu haben.

Ein jeder setzt sich einen Fond vor, um eine Ruhe im Alter zu erhalten: Dieses sind, Geld, Geschicklichkeit, und ein Amt.

Steigerung in Ansehung des Glücks ins Künftige: das ist niemand muß den Genuß seines Glücks so hoch steigen lassen, daß er nicht noch höher steigen könnte, denn sonst muß man wieder heruntersteigen; und alsdenn fängt die Ängstlichkeit an.

15

Schicksal und Verhängniß scheint eine absolute Willkühr einer obersten Macht zu seyn. Das Schicksal citiren heist der Vernunft alle Einsicht in Ansehung des Künftigen absprechen, und da man sich mit blinder Folgsamkeit der Willkühr einer obersten Macht überläßt. [47] Es scheint für den Menschen das wichtigste zu seyn, in die Zukunft zu sehen. Das *römische*¹ Volk wahr sehr verständig, aber selbst seine Philosophen waren von Vorbedeutungen der Zukunft eingenommen; aber die Vorherbedeutung wurde niemahls eher gesagt als bis die Erfüllung schon da war. Diese Vorbedeutungen geschahen durch den Flug der Vögel, durch das Eingeweide derselben, oder auch durch die Träume. – Es gehört eine langsame Disciplin des Verstandes dazu, diese Vorbedeutungen von sich abzulegen und nach der Kette der Verbindung, nach der Regel des Vergangenen auf die Zukunft zu schliessen. Bey den Muhamedaner ist keine Vorhersehung denn es ist alles Schicksal bey ihnen. Wenn man auch noch ohne alle Vernunft von der Zukunft urtheilen will, so nimmt man zu dem Schicksal und Glück eine Zuflucht. ⁰²² Es giebt eine Art Völcker die so sehr von die-

25

30

¹ *römische* Hg.] Röhmsche Pil]

⁰²² Vgl. Raynal 1782-1788 [1988], S. 87: „[...] eine grausame Gewohnheit, die im Land Tranvankor unweit Kalikut üblich war. Dieses Volk befragt Zauberer um das Schicksal seiner Kinder. Wenn die Wahrsager den Kindern ein günsti-

sem Wahn eingenommen sind, daß sie so gar ihre Kinder die an bösen Tagen, nach der Aussage der Calender gebohren worden tödten. Die Astrologie ist auch von der Beschaffenheit, da man aus dem Lauf der Gestirne Böses oder Gutes jemanden ankündigen kann; Auch die Chiromantie, das ist die Weissagung aus den Linien der Hand. Die Alten hielten einen gestörten Menschen für einen solchen der einen Dæmon hatte, das ist ein Genius, welcher indem er in seinem Gehirn Sitz wählt, die Seele aus ihrem Sitz vertreibt, und den Menschen so regiere, daß er es selbst nicht einmahl weiß, und von diesen glaubte man, daß in ihnen ein Weissagungs-Vermögen verborgen liege. Ein solcher hieß *Mantis*¹, die aber so eine Weissagungen auszulegen wusten hießen *Propheten*² bey den Grichen. Die Türcken halten noch jetzt einen *tollen*³ Menschen für einen Propheten [48] oder Heiligen. ⁰²³Als *Arvieux*⁴ der in *Goa*⁵ gewesen war, nach Arabien kam, und ihre Sprache nicht verstand, sondern wenn sie ihn etwas fragten viele *Gebärden*⁶ machte: so sahen ihn die Araber für einen Heiligen an, und hielten ihn sehr hoch, und überlieferten ihn in *Aleppo*⁷, doch so, daß man ihn recht gut bewahren sollte. Wir finden daß die Poëten bey den Alten Vatis genannt wurden. Der Poët dependirt von seiner Laune und daher glaubte man, sie hätten Eingebungen, oder daß sie ein höherer Geist belebte. – Die Priester zu *Delphi*⁸ werden auch immer als rasend beschrieben, das ist, daß ein Daemon mit ihnen machte, was er wolte. – ⁰²⁴Die *Santos-Mönche*⁹ bey den Muhamedanern drehen sich auf einem Fuße herum, und schreyen, Hu, Hu! (Gott! Gott!) und alsdenn gerathen sie in eine gewisse Art von Verwirrung und weissagen – Den Sturm-Vogel nimmt man für ein Zeichen des Sturms an, und das ist auch wahr; denn er ist ein solcher Vorbote, der schon viele Meilen von dem Sturm erst hieher getrieben worden –. Man nimmt diejenigen so die wenigste Vernunft haben für die Wahrsager an; denn man ver-

1 *Mantis* Hg.] Menttiis Pil] || 2 *Propheten* Hg.] Phropheten Pil] || 3 *tollen* Hg.] dollen Pil] || 4 *Arvieux* Hg.] Arivié Pil] || 5 *Goa* Hg.] Gota Pil] || 6 *Gebärden* Hg.] Gebehrden Pil] || 7 *Aleppo* Hg.] Lippo Pil] || 8 *Delphi* Hg.] Delphos Pil] || 9 *Santos-Mönche* Hg.] Sanchos-Mönche Pil]

ges Schicksal versprochen, ließ man sie leben; drohten sie ihnen aber ein großes Unglück, erwürgte man sie.“ Zur Geschichte der Publikation und Rezeption in Deutschland vgl. Lüsebrink / Tietz 1991.

023 Nicht ermittelt. → 400-Nr: 051; Mro-Nr: 119.

024 Vgl. Adickes Zitat in XV: 709 aus Zedlers Universal-Lexicon, Bd. 33, Sp. 2084.

langt eben nicht Klugheit dazu, sondern nur einen gewissen Umgang mit den Geistern, so heißen die *Zigeuner*¹ und andere alte Weiber Wahrsager.

Die jetzigen Wahrsagungen sind meistentheils die Witterungen, und die müssen auch ihre Regeln haben, ob sie gleich noch nicht alle bekannt sind; und diese Weissagungen sind auch sehr interessant; Es giebt auch noch etwas bey uns was für ein Zeichen des Künftigen angesehen wird, wovon der Wahn so tief eingewurzelt ist, daß es wohl schwer seyn wird ihn wieder auszurotten; und das ist der Traum, und hernach die Traumdeuterey. Der [49] Traum ist die Versetzung eines Menschen in eine idealische Welt. In dieser vorgestellten Welt, sieht oft alles weit besser aus, als wir es hier in der Gegenwärtigen sehen. Solche Persohnen die viel träumen werden also leicht verleitet, solchen Träumen eine gewisse Wichtigkeit zu geben, und begegnet ihnen nun am Tage etwas, was mit diesem Traume einigermaaßen übereinstimmt, was sie sich oft selbst bemühen zu thun, so ist die Deutung da. Unser Gemüth hat neben dem Vermögen des Verstandes noch ein anderes Begriffe zu begleiten, und das sind Merckzeichen und Denckzeichen. Die Zeichen die zum bessern Verstehen der Sache dienen heißen figürliche Zeichen oder auch Symbola. Unsere gantze Sprache ist eine Menge von gewissen Merckzeichen und Denckzeichen z. E. Wenn man den Zorn nennt, so denckt man sich das Merckzeichen von einem heftigen Affect. Allgemeine Begriffe müssen sinnliche Merckmahle haben; Denn haben wir zu den Begriffen keine Worte, so können wir sie auch nicht behalten. z. E. ⁰²⁵Die Peruaner hatten anfänglich viele Wörter nicht, in der Folge lernten sie aber Spanisch, und fanden auf der Stelle daß sie klüger wurden, und diese nannten sich kluge Indianer. Eine jede Sprache hat eine besondere Manière ihre Begriffe auszudrücken, und also auch immer eine neue Methode etwas beyzubringen.

Denckzeichen sind an sich selbst keine Begriffe, erinnern aber an einen Begriff; z E. so ist das ⁰²⁶Obelisk in London, das an das Feuer in – London erinnert.

⁰²⁷Symbolica sind *figürliche*² Zeichen. Die gewöhnliche Unterscheidung der [50] Erkenntniß in Symbolische und intuitirte ist falsch, denn wir brauchen ja oft Symbolen um sie intuitirt zu machen. Wir

1 *Zigeuner* Hg.] Zigciner Pil] || 2 *figürliche* Hg.] fügürliche Pil]

025 Nicht ermittelt.

können also besser die Dinge erkennen durch Begriffe und Anschauungen. Wenn ich mir die Tugend vorstelle unter einem Bilde als der Kugel da alles zu einem Mittelpunct abzielt, so wäre auch das ein Symbolum. Die Symbola sind nicht den Anschauungen entgegen gesetzt, sondern sind selbst Anschauungen; nur blos indirecte. Zu den Symbolen gehört z. E. die Parabeln Allegorien etc: Symbola sind also Gegenstände in so fern sie Vorstellungen von andern Gegenständen sind. ⁰²⁸Hobbes vergleicht den Staat mit dem Leviathan wegen seiner Stärke. *Denn es muß*¹ eine unüberwindliche Stärke des Gantzen im
 10 Staat seyn um alle zu zwingen.

Wenn ich mir einen Gegenstand nicht directe vorstellen kann, so ist es besser, daß ich es indirecte thue und wenn ich ihn mir auch directe, das ist durch Begriffe vorstellen kann, und ich dieses auch indirecte thue so bekommt der Gegenstand mehr Deutlichkeit, denn die lo-
 15 gische Vollkommenheit kann immer durch aestetische erhöht werden. Es giebt Völcker die ihre Gegenstände alle indirecte vorstellen müssen, so sind die orientalischen Völcker z. E. ⁰²⁹wenn sie sich die Gerechtigkeit als ein Feuer vorstellen, das alles unreine verzehrt; ^{029a}so auch die Zeit durch eine Schlange, die ihren Schwantz im Maul
 20 hat.

Mystici reden von Anschauungen, aber nicht empirischen sondern geistigen; weil aber unsere Wörter nur empirische Anschauungen [51] ausdrücken, so müssen wir uns dieser Wörter bedienen, aber uns auch vorstellen, daß diese Wörter nur als Symbola vorgestellt werden.

1 *Denn es muß* Hg.] Denn es muß; denn es muß Pil]

026 Le Blanc 1749. 23. Brief, S. 146: „Mr. Gabriël Cibber, de qui sont les Bas-reliefs du Monument [...]“. Dazu die Anm.: „C'est une Colonne d'Ordre Toscan, & de deux cent pieds de hauteur, qui a été élevée à la memoire du célèbre Embrasement de Londres de l'année 1666.“

027 Entfällt.

028 Hobbes 1670. ⟨Leviathan, sive De materia, forma & potestate civitatis ecclesiasticae et civilis⟩ Die erste, englische Ausgabe erschien 1651.

029 Nicht ermittelt.

029a In AHR (1750) Bd. 6 ist zu erfahren, S. 334: „Diese [die chinesische Sprache] hingegen hat kein Alphabeth, sondern so viele Charaktere und verschiedene Zeichen, als Wörter und Veränderungen sind; welches ihre Anzahl so groß macht, daß einige solche auf vier und funfzigtausend vierhundert und neune rechnen; andere aber auf achtzigtausend.“ S. 336: „Wer die meisten Schriftzüge versteht, ist der gelehrteste. Die meisten [Gelehrten] aber verstehen ins-

⁰³⁰Ein *Mystiker*¹ sagt, ein jeder Körper wäre nur ein Symbolum der Seele, ja der Körper ist nicht ein mahl, sondern nur ein Symbolum wenn uns die Seele erscheint.

*Charaktere*² sind eigentlich solche Zeichen die zur Unterscheidung dienen.

5

Ein *Prognosticon*³ kann geschehen durch natürliche und willkührliche Zeichen. Der Artzt hat natürliche *Prognostica*⁴.

Geist. Das Vermögen den Verstand durch die Sinnlichkeit zu beleben heist Geist; das Wort Geist wird hier so zu sagen adjective genommen, als der Geist von einem Buch, oder der Mensch hat keinen Geist. Dieser Geist ist von Vernunft, Witz und Urtheils-Kraft unterschieden.

Beleben heist unsere Gemüthskräfte in Wirksamkeit setzen.

Ein Verstand so fern er die Sinnlichkeit, und diese in so fern sie jenen belebt, heißt eine Harmonie zwischen Verstand und Sinnlichkeit oder das harmonische Spiel z. E. Einer wohlüberlegten aber trocknen Rede, wie sie die Engelländer machen fehlt Geist.

Das Wort Genie bedeutet oft was Geist heißt.

Zu welchen Producten des Verstandes gehört der Geist? Eine Poësie ohne Geist, und auch eine Beredsamkeit ohne denselben ist nicht auszustehen. Der Geist in der Poësie und in der Beredsamkeit, ist aber von einander unterschieden, weil die Zwecke derselben verschieden sind. Denn in der Beredsamkeit sind die VerstandesBegriffe,

1 *Mystiker* Hg.] Musticker Pil] || 2 *Charaktere* Hg.] Caraethere Pil] || 3 *Prognosticon* Hg.] Prognorsticon Pil] || 4 *Prognostica* Hg.] Prognorsticon Pil]

gemein nicht über funfzehn oder zwanzigtausend; und wenig Doctoren mehr als vierzigtausend.“ S. 337: „Clemens von Alexandrien hat den Aegyptiern dreyerley Charaktere oder Schriftzüge zugeeignet; erstlich solche, die sie zum Briefschreiben brauchen, so wie unser Abo; zum andern der Priester ihre, die nur zu heiligen Schriften dienten, so wie die Noten zur Musik; und zum dritten die hieroglyphischen oder Bilderschrift, die bloß zu Aufschriften auf ihren öffentlichen Denkmaalen gebraucht wurden. Diese geschah auf zweyerley Art; einmal durch eigentliche Bilder oder solche Dinge, die demjenigen nahe kamen, was sie vorstellen wollten; z. E. wenn sie den Mond durch sein Kalenderzeichen abbildeten; hernach durch räthselhafte Figuren und Sinnbilder; z. E. eine rundgebogene Schlange, die den Schwanz im Maule hatte, das Jahr oder die Ewigkeit dadurch anzuzeigen. Die Chinesen haben stets eine gleiche Mannigfaltigkeit der Charaktere gehabt.“ → Men-Nr: 150a; Mro-Nr: 120; Bus-Nr: 023.

030 Nicht ermittelt.

und in der Poësie die Sinnlichkeit [52] der Zweck. Zu jedem Leben wird erfordert. a) eine *belebende*¹ Kraft; b) eine Anordnung. In der Poësie haben wir Verstand um der Anordnung willen, und in der Beredsamkeit die Sinnlichkeit um der belebenden Kraft willen nöthig.
 5 Also herrscht, so wohl in der Poësie, als in der Beredsamkeit Geist.

Dieses war das Capitel von den untern Kräften des Verstandes und der Sinnlichkeit. Jetzt wollen wir die obern Kräfte des Verstandes untersuchen.

ad § 606

- 10 Diese obern Kräfte heißen auch mit einem Wort, Verstand. Dieser Verstand kann aber eingetheilt werden; in den Verstand; das Vermögen der Begriffe oder auch der Regeln; in die Urtheilskraft, das Vermögen der Subsumtion *unter*² Regeln, in die Vernunft des Allgemeinen die Regeln von dem besondern was unter derselben enthalten ist³ fortzugehen⁴ z. E. nichts was aus Eigennutz gegeben wird ist edel, dieses ist die allgemeine Regel. Eine jede Wohlthat, aus Eitelkeit gegeben, ist eigennützig, dieses ist die Subsumtion unter dieser allgemeinen Regel. Jede Wohlthat aus Eitelkeit gegeben ist unedel, (von dem Besondern das Allgemeine).
- 20 Die obern Kräfte der Seele heißen auch das Vermögen zu dencken, da die untern Kräfte alsdenn das Vermögen zu empfinden sind. Diejenigen die nicht gerne dencken mögen, beziehen sich auf die Empfindungen; Die so nichts empfinden können, berufen sich auf das Dencken. Die erstern, die immer von Empfindungen reden, kann man empfindseelige nennen. Empfindungen sollen allemahl das [53] Dencken beleben, aber nicht ersetzen, et vice versa. Wo die Erkenntniß des Menschen practisch seyn soll, da muß man nicht allein dencken, sondern auch anschauen Verstand und Sinnlichkeit müssen also in Verbindung seyn, aber nicht eins an die Stelle des Andern.
- 30 Zum blossen Empfinden gehört nicht viel, denn dabey ist der Mensch bloß passive, das ist aber keine Empfindung der Seele, denn dieses ist nicht ohne das Dencken möglich. Einige Dinge sind Gegenstände der Sinne, die müssen wir empfinden, andere sind aber Gegenstände des

1 *belebende* Hg.] belebende- Pil] || 2 *unter* Hg.] der Pil] || 3 Vernunft des ... enthalten ist Pil] Vernunft, von dem besondern, was unter der Regel enthalten ist, zum Allgemeinen Hg?] || 4 fortzugehen Pil] vorzugeben Hg?]

Verstandes, und die kann man nicht empfinden; und es ist ausgelassen wenn man davon redet. z. E. wenn wir von den Empfindungen des Rechts und Unrechts reden.

Unterschied aller dieser obern Kräfte ! Ein Gesetzgeber braucht Vernunft; ein Gesetzlehrer Verstand, und ein Richter Urtheilskraft. 5 Wenn die Jugend gebildet wird, so bekommt sie zuerst Verstand, indem man ihr Begriffe beybringt; hernach bekommt sie Urtheilskraft, da man ihr Gelegenheit gewisse Regeln anzuwenden verschafft, endlich erhält sie Vernunft, wenn sie von dem was vorkommt, die Ursachen und Zwecke aufsucht. – Witz und Einbildungskraft sind 10 ein Analogon des Verstandes. Beyde bedürfen der Leitung des Verstandes und der Disciplin der Vernunft, und nur in so fern die untern Kräfte mit den obern in Verbindung stehen sind sie zu billigen. Kein Autor hat seinen Witz gut gebraucht, wenn er sich nicht auch seines Verstandes [54] bedient hätte. – Verstand und Urtheilskraft mit ein- 15 ander verbunden, doch so daß die Urtheilskraft die Oberhand hat, ist der gesunde Verstand; wenn aber der Verstand die Oberhand hat, so ist das ein nachdenckender und entscheidender Verstand. Es giebt einige Feinde der Wissenschaften, die dieselben herrunter setzen wollen, da sie den gesunden Verstand erheben wollen. – Wenn die Ur- 20 theilskraft nicht gut angewendet – wird, so kann der Mensch mit allen seinen Regeln fehlen. wenn er sie nicht gebraucht; z. E. Es ist wahr, daß ein Verstand der entscheidend aber nicht von der Urtheilskraft ist, mehr ungereintes thut, als ein nicht so tiefdenckender Verstand: – Die Pedanterie ist eine Art von grüblendem Verstande, ohne 25 Anwendung der Urtheilskraft; Ein Klügling ist, der viel reden aber wenig thun kann, das zeigt an, daß er wenig Urtheilskraft hat. 031 Christina, Königin in Schweden hatte viel Verstand, aber hat dem ohngeachtet doch nichts Vernünftiges gemacht.

Verstand kommt nicht vor¹ Jahren. Der Verstand ist schon oft frü- 30 he beschäftigt, aber in Ansehung der Urtheilskraft verlassen sich die kinder auf andere Der Verstand ist schon in der Jugend beschäftigt, wird aber erst mit den Jahren reif. Die Vernunft kommt erst mit spätern Jahren, als im 40ten gewöhnlich, wenn die Sinnlichkeit abnimmt.

1 vor Hg.] von Pil]

Der empirische und practische auch der speculative
Verstand.

Der erstere wird erfordert in Regeln der Erfahrung der andere in Regeln a priori. Der empyrische ist in der Medicine unentbehrlich, das
 5 Speculative aber, im Jure und in der Religion. Zu einem empirischen
 [55] Verstande wird erfordert, daß ich das Vermögen habe Zweckmäßige Beobachtungen anzustellen, das ist, solche daraus Regeln heraus
 gezogen werden können. Von manchem Verstande ist es eine Vollkommenheit einen behändigen Begriff zu haben, und der von der
 10 gründlichen Einsicht unterschieden wird. Leute von behändigem Begriff sind gewöhnlich niedrig; und dieses ist die *französische*¹ Allwissenheit. Ein richtiger Verstand zum Unterschiede von dem behändigen Verstande, ist nicht so sehr behend sondern langsam.

Die Arglist; eine Geschicklichkeit zu betrügen beweist der Verstand. Hierzu gehört nicht so sehr Verstand, als der Mißbrauch des
 15 Zutrauens, das andere in uns setzen.

Stumm oder gravitaetisch in Gesellschaft seyn hat einige Ähnlichkeit mit dem Verstande. Unwissenheit sieht oft wie Dummheit aus. Ein Mensch der keine Erkenntniß hat, ist nicht dumm, sondern da
 20 aus Mangel des Verstandes er sich dieses Erkenntniß nicht bedienen kann.

⁰³²Man will die Ehrlichkeit mit der Dummheit in eine Classe setzen; Es giebt oft ein friedfertiges Gemüth, blos weil es seine Ohnmacht fühlet. Der gröste Theil der Tugenden beruht darauf, daß man ein
 25 Unvermögen Laster zu begehen in sich fühlet. Die Ehrlichkeit die aus Simplicitaet herrührt hat eine Ähnlichkeit mit der Dummheit. Sie ist der kurtzeste Weg, wo man am wenigsten Kunst nöthig hat; Viele bleiben deswegen ehrlich, weil sie sich nicht in die *krummen*² Wege der Arglist wagen können. – Es giebt aber auch eine Ehrlichkeit aus
 30 Grundsätzen, und das ist die Redlichkeit, und auf einen solchen kann ich mich verlassen. Diese ist aber nicht ohne Verstand möglich, obgleich [56] dazu eben nicht ein ausgebreiteter, sondern nur ein gründlicher Verstand erfordert wird.

1 *französische* Hg.] Francösische Pil] || 2 *krummen* Hg.] [*i*krumme_i] Pil]

Einige episodische Anmerkungen

Von der Zerstreuung. Es giebt eine unwillkührliche und eine willkührliche, jene heist die *Distraction*, diese die *Dissipation*. Man dissipirt sich, wenn man durch die Mannigfaltigkeit der Sinnlichkeiten so beschäftigt ist, daß die Verstandeskraft ruhet. Eine mäßige Unterhaltung mit den Sinnen vergrößert die Verstandeskraft, und vice versa. Die Abziehung des Verstandes von der Sinnlichkeit ist die Zerstreuung: Es giebt eine todte *Distraction*, wenn der Mensch redet, da er nichts denckt, eine lebhafte aber, wenn er anders redet als er denckt, die Sorgen zerstreuen. Ein Hang zur Gedankenlosigkeit ist Zerstreuung, und ist auch eine Überlassung dem Strom der Phantasie. Wer sich diesem überläßt, ohne der Phantasie durch den Verstand eine bessere Leitung zu geben, der ist zerstreut und auch Gedankenlos.

Von dem frühen und späten Verstande-Gebrauch. Von der Mündigkeit und Unmündigkeit. Die Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes nicht ohne Leitung *von*¹ jemand andern zu bedienen. Dieses kommt her, theils von den Jahren, theils von der Unfähigkeit selbst sich seines Verstandes zu bedienen. Die Frauenleute werden am längsten für unmündig gehalten. Dieses Geschlecht hat Verstand genug, wenn es sich einen Zweck gesetzt hat, ihn zu erhalten. Aber der mänliche Verstand ist bemüht die besten und nützlichsten Zwecke zu bestimmen, und dieses ist [57] nicht bey dem weiblichen Verstande. – Was die Jahre betrifft, so giebt es frühe witzige Kinder, aber nicht frühe Kluge.

Einige andere sind auch noch als unmündig anzusehen; als das Publicum ist unmündig, deswegen muß immer ein *Leithammel*² unter ihnen seyn. ⁰³³ Von einer großen Gesellschaft sagt ein gewisser Schriftsteller, daß sie immer poebelhaft ist, aber man kann noch hinzu setzen schelmisch. Wenn solche bestehen soll, so muß beständig einer regieren; denn eine gleiche Vernunft kann nicht in viele Köpfe zugleich dringen, und so geht es auch in allen Collegiis. Wir treffen das Publicum auch unmündig, in Ansehung der Religion.

Der Verstandes Mangel. Er wird oft Blödsinnigkeit genannt, der

1 *von* Hg.] fehlt Pil] || 2 *Leithammel* Hg.] Leithammer Pil]

Mangel an Urtheilskraft aber Dummheit. Die Urtheilskraft kann niemals gelehrt, sondern nur geübt werden.

Gemeiner Verstand. Bey allem was wir schätzen haben wir eine methodische Schätzung, als in der *Geometrie*¹ als auch ein Augenmaaß; das ist einen Überschlag zu machen nicht mit künstlichem sondern natürlichem Maaß.

Wir nennen etwas groß oder klein, in einem gewissen natürlichen Verhältniß eines Maaßes.

Wenn wir Gegenstände die unterschieden sind sehen, so suchen wir ein Maaß auf, um sie zu vergleichen; Die mitlere Größe ist nun der Maaßstaab. Die Menschen differiren sehr in ihrem Verstandes-Gebrauch. Je mehr er Allgemeinheit hat desto größer ist er, und desto besser er weiß, alles unter diese allgemeine Regeln zu bringen, desto mehr Urtheilskraft zeigt er.

Der allgemeine Verstand ist also die Congruens mit der mitlern Größe des [58] Verstandes. Die mittlere Größe des Verstandes, gehört hier nicht zu den Angelegenheiten des Lebens.

Die Vernunft ist das Umgekehrte von der Urtheilskraft, nemlich zu dem Besondern das Allgemeine zu finden, oder auch zu dem besondern VerstandesGebrauch die Regeln zu finden; oder einen practischen Gebrauch, das Vermögen der Maximen.

Warum hat die Vernunft eine so große Würde? Weil sie das oberste ist. Der Verstand giebt den Erscheinungen Einheit, aber die Vernunft giebt allen diesen Verstandesregeln Einheit.

Unterschied zwischen Regel und Gesetz. Regel bezieht sich auf eine gewissen beliebigen Zweck. Das Gesetz bestimmt aber den Zweck. Weil der Zweck der oberste Grund aller Einheit ist, so ist die Vernunft die Gesetzgeberin.

Man sagt von jemanden, er hat Verstand etwas zu Stande zu bringen, aber er hat keine Vernunft Idée, das ist er zeigt nicht einen Zusammenhang des Gantzen. Die Idée ist ein Vernunft Begriff der Anschauung, was in einem Dinge durch die Erkenntniß a priori möglich ist. Handlungen der Klugheit sind durch Begriffe à posteriori, Handlungen aber der Tugend sind durch Begriffe a priori möglich. Ohne Vernunft ist ein Mensch einer Idee nicht fähig. Fälle worinn man einen Mangel der Vernunft zeigt, ist bey dem Aberglauben, und der Leichtgläubigkeit; in beyden fehlet das Principium der gesunden Vernunft. Um den Verstand brauchen zu können, müssen wir etwas

¹ *Geometrie* Hg.] Lücke und Geometrie Pil]

zum Grunde legen, entweder eine eigene Erfahrung, oder die *Erzählung*¹ anderer; damit wir nun aber Regeln aus der Erfahrung nehmen [59] können, so gehört eine Beurtheilung dazu. Die Erfahrung hat ein Datum, diese Data für den Verstand zu urtheilen, müssen nach gewissen Regeln beurtheilt werden.

Aberglauben und Leichtgläubigkeit deuten einen Mangel der Vernunft an. Da etwas in der Natur ohne Principium als ein Datum angenommen wird ist Aberglaube. Da aber etwas ohne Principium in der Erfahrung eines Andern als ein Datum angenommen wird ist Leichtgläubigkeit. Aberglaube geht auf die Natur als die Ursache der Irrthümer der Erscheinung; die Leichtgläubigkeit aber auf die Erzählung. Eine Neigung z. E. die Deutungen der Astrologie für wahr anzunehmen ist Aberglaube. Denn zwischen der Stellung der Gestirne und unsern Schicksalen, finden wir keine solche Verbindung, die wir als eine Einheit ansehen könnten. – Der Aberglaube ist auch eine gewisse Neigung das Naturwiedrige dem Natürlichen vorzuziehen.

⁰³⁴Maupertuis sagt ein jeder Mensch hat einen Hang zum Aberglauben, besonders im Affect der Furcht, z. E. Wenn jemand aus der Hand ist geweissaget worden, er wird eines unnatürlichen Todes, den oder den Tag sterben, und er es selbst für nichts ansiehet; so wird er, wenn dieser Tag kommt doch besorgt seyn, und es so lange bleiben, so lange noch ein Theil desselben über seyn wird. Der Aberglaube ist auch frey von allen Regeln der Natur.

Die Leichtgläubigkeit ist, da wir etwas als ein Datum aus dem Zeugniß anderer ansehen, obgleich die Zeugnisse nicht hinreichend sind, sie als ein Datum des Verstandes anzunehmen; oder auch etwas anzunehmen, weil es der gröste Haufen annimmt.

[60] Es giebt einen Hang zu der Leichtgläubigkeit. Die Engelländer hält man gemeinhin für Leichtgläubige, welches ihre Neigung zum Auserordentlichen macht. Der Vernunft-Gebrauch wird einigen verboten, und sie sollen nur Verstand gebrauchen; als die Laici, wo nur allein die Clerici Vernunft haben sollen.

Es giebt einen analogischen Vernunft-Gebrauch, wenn man sich durch Bilder das vorstellt, was die Vernunft aus Begriffen erkennen sollte. So haben die Orientalischen Völker in Ansehung ihrer Gesetze

1 *Erzählung* Hg.] Erzählung Pil]

034 Vgl. die zu 'Collins' Kommentar-Nr. 113 zitierten Stellen.

und Moral lauter Bilder. z. E. so stellen sie sich Gott, als den großen Mogol vor, der viele unter sich hat.

Die Kranckheiten des Kopfes, in so fern sie die untern Kräfte betreffen heißen Blödsinnigkeit, so fern sie aber die obern Kräfte betreffen – heißen sie Wahnsinn. Wahnsinn ist eine Art von Phantasterey, wo man Schnurren für würckliche Dinge hält.

Wahnwitz ist der aus falschen Grundsätzen entsteht.

Aberwitz ist, ein verkehrter Gebrauch wahrer Grundsätze, dieses scheint so viel zu bedeuten als Aberwitz. Die *theosophischen*¹ Autoren zeigen viel Aberwitz. Der Aberwitz zeigt sich denn, wenn Leute von Geheimnissen so sprechen, als wenn sie sie deutlich einsehen. – Wahnwitz besteht in der Anwendung solcher Grundsätze, die sich weder durch die Erfahrung noch durch den Gebrauch derselben bestätigen.

Der Klugheit, wird die Narrheit, und der Weißheit die Thorheit entgegen gesetzt. Die Klugheit ist die Geschicklichkeit in der Wahl der besten Mittel. Die Weißheit bestimmt aber die wahren Zwecke. Die Klugheit geht darauf seine [61] Neigung zu befriedigen, die Weißheit aber sie zu beherrschen. Ein Unterthan braucht nur Klugheit in Ansehung der Befehle seines Oberherrn, der Regent muß aber *Weisheit*² haben. Wir sehen uns eher nach einem Thörichten, als nach einem *Narren*³ um; Denn bey jenem wissen wir, daß wir noch immer eine Portion Verstand mehr haben. Die Narrheit ist, wenn jemand gantz ungereimte Mittel zu den Zwecken erwählt. Ein Eigennütziger, und auch ein verliebter, beyde handeln närrisch. Die Narrheit ist auch immer der Widerspruch der Mittel mit den Zwecken.

Unklug, ist das gegen die Klugheit, was Thorheit gegen die Weißheit ist.

Gescheit⁴ ist der, der in dem Besitz der gesunden Vernunft in Gesellschaft mit andern ist. Das nicht *gescheit*⁵ seyn ist der allergeringste Grad von der Excerptio der Klugheit. Denn man heist oft nicht *gescheit*⁶, wenn man nicht auf das was in Gesellschaft geschieht aufmerksam ist. Jemand kann also nicht *gescheit*⁷ seyn, nicht weil er keinen Verstand hat, sondern weil er zerstreut ist.

Die Spitzfindigkeit der Vernunft im Kleinen, und eingeschränckt

1 *theosophischen* Hg.] Thersophischen Pil] || 2 *Weisheit* Hg.] Wahrheit Pil] || 3 *Narren* Hg.] Weisen Pil] || 4 *Gescheit* Hg.] Gescheut Pil] || 5 *gescheit* Hg.] gescheut Pil] || 6 *gescheit* Hg.] gescheut Pil] || 7 *gescheit* Hg.] gescheut Pil]

im Großen. Es giebt Autoren die eine *mikrologische*¹ Vernunft haben auf Gegenstände, in Ansehung solcher Questionen die von keiner Bedeutung sind: Und diese sind, da man auf Kleinigkeiten sieht, und ist sehr von dem erweiterten und gegründeten Verstande Unterschieden. Ein Mensch ist von eingeschräncktem Verstande, wenn er seine viele Begriffe, nicht im Zusammenhange mit dem Gantzen denckt. Die Geographie dient schon dazu um der Jugend ihre Begriffe im Gantzen zu übersehen, zu lehren. [62]

Oft kann eine Vernunft nicht mit der andern connectirt werden; In der Moral geschicht es. Aber in Ansehung der Wahrscheinlichkeit kann man keine Übereinstimmung hervorbringen. Denn hiebey wählt ein Jeder nach seinen Neigungen. Viele können aber auch ihre Begriffe nicht bis zu den Grundbegriffen erheben.

Der Ausdruck, der Mensch hat keine Vernunft; heißt bisweilen so viel, er hat keine Vernunftfähigkeit, aber die meiste Zeit, er hat keine Macht über die Vernunft.

Es ist ein Unterschied zwischen Talenten und Fähigkeiten. Fähigkeit ist das Vermögen, etwas zu fassen; Talent ist aber das Vermögen von gewissen Kräften einen Gebrauch zu machen. Daher rechnet man das Gedächtniß nicht zu den Talenten, ja ich getraue mir zu sagen, der Verstand gehört nicht zu den Talenten; aber wohl die Vernunft. Gelehrigkeit ist auch nur eine Fähigkeit. Talent heißt hier so viel als Natur-Gaben; sonst heist es ein Capital wovon man Zinsen einzieht; Talent ist also ebend womit man wuchern soll.

Zu der Fähigkeit nehmen wir, die Sinne, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, und auch den Verstand; Zu den Talenten aber: den Witz, die Urtheilskraft, und die Vernunft.

Ingenium bedeutet die *Summe*² der Talenten und Fähigkeiten. Es kommt aber nicht blos auf den Grad der Talente und Fähigkeiten an, um ein Ingenium zu bestimmen, sondern auf die Proportion derselben gegen einander, und das Verhältniß, das sie zum Hertzen, das ist, zum Temperament, Neigung, und zum *Charakter*³ haben. Wenn man also den jungen Menschen das Gedächtniß excoliert, den Verstand aber so läßt, so thun wir ihm damit keinen [63] Nutzen, denn jetzt ist ja die Proportion zwischen Gedächtniß und Verstand aufgehoben. Diese Proportion beständig zu beobachten, einen jungen Menschen zu cultiviren ist das große Problem eines Lehrers. Bey einem Jeden Menschen

1 *mikrologische* Hg.] myerologische Pil] || 2 *Summe* Hg.] Sinne Pil] || 3 *Charakter* Hg.] Carackter Pil]

ist schon eine gewisse Proportion zwischen Talenten und Fähigkeiten, wenn man also eines von diesem cultiviren will, so muß man das andere nicht unterlassen.

Man unterscheidet die Talente nach den Gegenständen worauf sie
 5 verwandt werden; So sagt man jemand hat einen empirischen Kopf, der zu Experimenten aufgelegt ist, ein anderer hat einen philosophischen Kopf, und ein *Dritter*¹ hat einen mechanischen Kopf, dieses letzte Talent bestehet darinn, leicht die Mittel, die in unserer Gewalt sind zu erfinden, zu einem gewissen Zweck.

10 Der allgemeine Kopf ist der, so zu allen Arten menschlicher Wissenschaften aufgelegt zu seyn scheint. Es ist hiebey aber immer wegen der Allgemeinheit die Vermuthung, daß der Kopf *seicht*² wäre.

Endlich hat man noch ingenium *superum*³, einen vorzüglichen Kopf.

15 So wie ein Unterschied ist zwischen einem poëtischen Talent, und einem Talent der Beredsamkeit: so ist gleichfalls einer zwischen Mathematic und Phylosophie, und das ist zwischen ihnen nur eine Analogie; das ist eine Ähnlichkeit zweyer Verhältnisse. Es ist nicht allein ein phylosophisches und mathematisches Talent selten beysam-
 20 men, sondern sie sind sich so gar ein ander hinderlich. In der Phylosophie betrachten wir allgemeine Begriffe; Die Mathematic muß aber alles nur *intensiv*⁴ und einzeln vorstellen. Leibniz war ein solcher doch war er vorzüglicher in der Philosophie und Newton wieder in der Mathematic

Vom Genie

25 Was ist Genie? Ehe man dieses weiß, muß man zuvor einige Anmerkungen machen. [64]

Die Talente zur Geschicklichkeit kann man unterscheiden in Naturel und Geist. Jenes ist passive, dieses active. Ein Mensch hat Naturel
 30 etwas zu lernen, das ist die Receptivitaet, er hat aber Geist, etwas zu erfinden, oder hervor zu bringen, das ist die *Spontaneitaet*⁵. Das bloße Naturel macht *einen*⁶ Geschickter als sein Meister. Wenn man sagt; er hat naturel, so scheint das der allgemeine Grund aller Talente zu

1 *Dritter* Hg.] Dichter Pil] || 2 *seicht* Hg.] seucht Pil] || 3 *superum* Hg.] Superium Pil] || 4 *intensiv* Hg.] intentiv Pil] || 5 *Spontaneitaet* Hg.] Spontancitaet Pil] || 6 *einen* Hg.] ein Pil]

seyn; man sagt also nur immer naturel in Singulari. Und vom Geist gilt eben das, denn man sagt nicht er hat Geister, auch nicht den Geist, sondern Geist.

Geist bedeutet eben so viel als Genie, und drückt die Sache noch fast besser aus; Die Frantzosen hatten auch wohl dazu das Wort esprit gebraucht. Wenn dieses bey ihnen nicht schon so viel als Witz bedeutete; bey uns haben wir aber dazu gantz andere Wörter. 5

In eines jeden Menschen Talent steckt etwas eigenthümliches, welches, wenn man es immer aufsuchen könnte von großem Nutzen wäre, und wir würden mehr große Leute in allen Fächern sehen. 10

Geist ist kein besonder Vermögen sondern was allen Vermögen Einheit giebt. Verstand und Sinnlichkeit oder jetzt besser Einbildungskraft sind das Vermögen des Menschen; diesen beyden nun Einheit gegeben ist Geist. Es ist also die allgemeine Einheit des menschlichen Gemüths; oder auch die Harmonie zwischen ihnen. Geist ist auch die Belebung der Sinnlichkeit durch die Idée. Idée bedeutet nicht Begriff; denn Begriffe kann jemand haben ohne Idée. Eine gantze Wissenschaft zu entwerfen gehört Idée. Die Idée ist eigentlich ein Geschäft des Verstandes aber nicht durch [65] abstraction denn das sind Conceptes. Es ist das Principium der Regeln. Es giebt eine doppelte Einheit; eine distributive und *collective*¹. Die Idée betrifft nur immer die Einheit des Mannigfaltigen im gantzen; sie enthält also das Principium des Mannigfaltigen im Gantzen. 15 20

Plato war der erste der die Idée gebraucht hat, hernach hat man sie aber mystisch genommen. 25

Man muß sich aber nothwendig vorher eine Idée machen, wenn man etwas verfertigen will. Ein Weiser und ein Geist ist nichts als eine Idée, und wenn ich diese nicht habe, wie will ich anzeigen, was zum Weisen und zum Geiste gehöre. Es giebt Künste des Fleißes und des Genis, jenes sind auch Künste der Erlernung, dieses aber die Selbstschöpfung. 30

Die bildende Künste kann man eintheilen in Mahlerey und Music. Bey beyden liegt eine Idée zum Grunde. z. E. Die *Menschen*² bey den Alten die man abmahlte, waren so beschaffen, daß man keinen solchen finden konte; Das Bild selbst war aber weder zu feist noch zu mager zu dieser Arbeit gemacht. Dieses war die Idée, denn es giebt kein solches Geschöpf, also muste er es aus seinem Kopfe erfinden. Es 35

1 *collective* Hg.] collative Pil] || 2 *Menschen* Hg.] Fehler Pil]

giebt einen *Witz*¹ ohne Geist und das ist der *schale*² Witz; Aber auch einen Verstand ohne Witz, wenn man nehmlich überall eine allzu pünctliche Ordnung zeigt. Dieser Verstand und Witz ist ein Talent. Ein Talent ist aber eine Anlage zur Geschicklichkeit; und diese Geschicklichkeit ist entweder naturel oder Geist.

In allen menschlichen Erkenntnissen, muß etwas absolut vestes seyn. Es muß einen Gebrauch unserer Talente geben, der etwas neues ist, und als ein Principium des Neuen angesehen werden kann. Dieses Principium ist aber [66] nicht bey allen zu finden, und dieses ist Geist, der auch die Originalitaet eines Talents genannt werden kann, das ist, welches nicht abgeleitet ist. Es giebt *geistfähige*³ Künste, wenn Geist kann angebracht werden, oder wo ein Principium das Neue⁴ ist. Es giebt auch Geistleere Künste: Künste der Erlernung. Worauf aber das Principium der Neuigkeit beruhet ist nicht einzusehen. Man beruft sich wohl zwar auf eine reiche Einbildungskraft; Die Producte der Imagination sind aber nur blos wie ein Chaos; Das Product des Genis sieht aber eine Idée voraus, wodurch die Einbildungskraft belebt wird.

Geistleere Künste sind alle Handwercke, denn die folgen nur bestimmten Regeln, und Mustern; Geistfähige Künste sind, wie schon gesagt, die, in welchen ein Principium des Neuen ist, weil das Wesentliche nicht erlernt werden kann z E. Man soll jemanden rufen. Dieses kann uns keine Regel, auch nicht ein Muster zeigen, denn wenn man weiß es ist nachgeahmt, so sieht man ihn nur als eine Maschine an, und widersetzt sich seinen Eindrücken. Die Beredsamkeit ist allso eine Geistvolle Kunst. Die Geistleeren nennt man auch mechanische.

Die Künste werden auch eingetheilt: In redende Künste die Vorstellungen hervorbringen: In bildende Künste die einen Gegenstand der uns reitzen kann hervorbringen. Zu jenen gehört, die Poësie und Beredsamkeit, zu diesen die Mahlerey und Music, zu deren ersten man die Baukunst: Bildhauerkunst, eigentliche Mahlerey, Lustgarten kunst und Feuer kunst. (Feuerwercke anzuordnen) rechnet, zum Letzten die Thonkunst und das Tantzen.

Es muß ein Principium des Neuen seyn, weil man doch von neuem anfangen [67] muß; dieser Kopf, der dieses anfängt heist Genie, oder er hat Geist. Es muß eine Originalitaet des Talents haben, dieses kann

1 *Witz* Hg.] Witztl Pil] || 2 *schale* Hg.] scheele Pil] || 3 *geistfähige* Hg.] Geistfähig(e)keiten Pil] || 4 das Neue Pil] des Neuen Hg?]

nun bestehen, entweder, im Product selbst und *den Materialien*¹ oder in der Form, auf welches letzte auch nur eigentlich das Genie geht, denn wir können selbst keine Materialien hervorbringen. Genis sind nur selten; denn er nimmt einen Anfang an, indem er von dem was gegeben ist abgehet, welches aber ausserordentlich schwer ist, weil wir uns nur gerne an dem halten was gegeben ist. Es ist dieses aber auch sehr gut; damit die Menschen, das was sie erfunden recht nutzen.

Es giebt eine Nachäffung des Genis. Nachahmung ist dem Talent entgegen gesetzt, Nachäffung ist aber mechanische Nachahmung.

Das *Genie*² ist eine Freyheit ohne Leitung und Zwang der Regeln; Die Abhänglichkeit des Faulen von der Leitung der Regeln ist dem Genie entgegen. Diese Zwangs-Freyheit nehmen die Nachäffer an, als wenn eine völlige Ungebundenheit und Regellosigkeit das Merckmahl eines Genis wäre. Das Genie ist das Principium der Neuigkeit der Regeln weil es gleichsam neue Regeln giebt, und deswegen folgt es nicht der Leitung der alten Regeln.

Wissenschaften des Genis und der Erlernung sind die Philosophie und Mathematic, wovon jenes zum *Genie*³, dieses zur Erlernung gehört.

Das Genie gehört zur Erfindung, der Virtuose aber zur Ausführung. Der Redner ist ein Genie der Stilist aber ein Virtuose.

Es ist besonders daß Virtuosen capricieux und voller Grillen sind. Ein Virtuose excellirt nun schon in der Ausführung, und hiezu gehört schon eine genaue Accomodation, und dazu ist der Mensch nicht immer aufgelegt, [68] und daher sind die Virtuosen auch so grillenhaft; Denn sie müssen jeden günstigen Augenblick in acht nehmen.

ad § 655

Gefühl von Lust und Unlust. Dieses ist eine sehr wichtige und unentbehrliche Materie, nicht allein weil sie die Principien der menschlichen Leidenschaften enthält, sondern auch die Maximen dawieder lehrt,

1 *den Materialien* Hg.] der [iMateri[e]alieni] Pil] || 2 *Genie* Hg.] Genis Pil] ||
3 *Genie* Hg.] Genis Pil]

035 Verri 1777. (Gedanken über die Natur des Vergnügens. Aus dem Italiänischen übersezt, und mit Anmerkungen begleitet [...]) Nachdem die GGA am 4. April 1776, 41. St., S. 347 die anonyme italienische Ausgabe von 1773 vor-

- und überdem auch jetzt ein ⁰³⁵Buch von einem Italiener heraus gekommen, welches von dieser Materie handelt. Es ist leicht, etwas zu verstehn, aber nicht so leicht es einzusehn. Was Vergnügen sey, wissen wir. ⁰³⁶Aristipp sagt es beruht nicht auf unsern Empfindungen, zu
- 5 sagen, was angenehm und unangenehm ist. z. E. Wenn Jemand etwas roth nennt; so behauptet er das auch, daß dieses für ihn immer roth ist; allein er will damit nicht sagen; daß dieses allgemein roth ist, sondern nur für ihn. Denn es ist sicher zu vermuthen; daß jemand etwas nicht so wie ein andrer empfindet; und ist ungewiß ob wir einerley
- 10 Empfindung haben. Niemahls kann es statt finden, daß jemand etwas Angenehmes für einen Schmerz hält. Angenehm ist; das Bemühen in einem Zustande zu verbleiben; und das Bemühen aus diesem Zustande herauszukommen ist das Unangenehme. So können wir also wohl verstehen, was *Vergnügen*¹ ist; es ist aber nicht leicht es einzusehen, das ist, mit Verstand zu erkennen; oder auch diese Begriffe auf
- 15 andere zu bringen. Durch das Vergnügen können wir uns keinen Gegenstand vorstellen; sondern der Gegenstand ist nur eine Folge davon; Es ist nichts Objectives, sondern subjectives bey dem Vergnügen. [69]
- 20 ⁰³⁷Wolff sagt, das Vergnügen ist die Anschauung der Vollkommenheit. Vollkommen bedeutet aber eigentlich *nichts*² weiter, als die Vollständigkeit eines Dinges in seiner Art; so kann man also auch sagen, daß ein Verbrechen in seiner Art vollkommen seyn kann. Vollkommenheit substantive genommen, ist schon ein Gegenstand unseres Begehrens. Die Vollkommenheit, ist die Ubereinstimmung des
- 25 Mannigfaltigen zu einem. Die Vollkommenheit erklärt mir aber nicht die Quelle des Mannigfaltigen bey meinem Vergnügen. Man

1 *Vergnügen* Hg.] Unvermögen Pil] || 2 *nichts* Hg.] nicht Pil]

gestellt hatte, wurde die von Meiners angefertigte deutsche Übersetzung ebenda am 23. Juni 1777, 23. St., S. 593-596 rezensiert. Vgl. auch Adickes in XV: 717-722.

036 Sextus Empiricus (Adversus Mathematicos VII [= Adversus Logicos I]) I 196-197: „Weiß und süß benennen alle gemeinsam, aber ein gemeinsames Weiß und Süß haben sie nicht. Denn jeder nennt seine eigene Empfindung wahr, ob aber diese Empfindung ihm und einer anderen Person von dem Weißen widerfährt, kann weder er selbst sagen, der die Empfindung der anderen Person nicht hat, noch die andere Person, die seine Empfindung nicht hat.“ Übersetzung R. Brandt. Vgl. XV: 734,24 und XXVII: 100,03-14.

037 Wolff 1738. S. 389: „§ 511 / Voluptas est intuitus, seu cognitio intuitiva perfectionis cujuscunque, sive verae, sive apparentis.“

kann ein Vergnügen an einer That haben. 1) aus dem Zweck derselben; welche z. E. etwas erhabnes zum Ziel hat. 2) Aus der Überlegung und Ausführung derselben; woraus nur allein die Form vergnügt. Ist dieses letzte wohl eine wahre Vollkommenheit? Obgleich die Übereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem ein Vergnügen verursacht. 5 so ist doch auch da ein Vergnügen, wo man keine Übereinstimmung sieht.

Es hat viele gegeben und ⁰³⁸auch der eben angeführte italienische Autor, die gesagt: es ist unmöglich dieses Vergnügen zu bestimmen, und es einzusehen. Wir erklären es aber also: Vergnügen ist das Gefühl von der Beförderung des Lebens. Nicht das Gefühl des Lebens ist ein Vergnügen; denn wir fühlen es auch durch den Schmerz daß wir Leben, und noch weit mehr. Auch nicht die Beförderung des Lebens, auch das Gefühl des Lebens befördert nicht die Lust; sondern das Gefühl von der Beförderung des Lebens, oder von dem was das Leben 15 befördert. Der Schmerz ist das Gefühl [70] der Hindernisse des Lebens; Nicht alles was das Leben hindert, ist zugleich ein Gefühl der Hindernisse. z. E. Es kann bey jemanden die Lunge in schlechten Umständen seyn; welches sein Leben verkürzt; er empfindet es aber nicht. Also ist das kein Schmerz. Was das Leben zusammen, und 20 nicht nur partial befördert, das ist das *aufgeräumte*¹ Wesen, und die Heiterkeit der Seele.

Oft wird etwas ein Gefühl von der Beförderung des Lebens, wodurch hernach das Leben vermindert wird. z. E. so ist das Opium, welches anfänglich dem Leben beförderlich scheint; denn es macht 25 das Bluth sehr flüßig und dünne, daß es sich geschwinde durch alle Adern verbreiten kann, hernach aber hat es seine traurigen Folgen.

1 *aufgeräumte* Hg.] aufgereimte Pil]

038 Verri 1777. Entspricht nicht der Meinung Verris; vgl. S. 4-5: „[...] wenn ich glücklich genug seyn sollte, die allen Vergnügungen gemeinschaftliche Eigenschaften oder Aehnlichkeiten zu finden; so würde ich glauben, eine Erklärung des Vergnügens gegeben, und den Begriff davon entwickelt und bestimmt zu haben.“ Tatsächlich wird der Schmerz als 'unnennbar' bezeichnet; S. 64 f.: „Was wollen wir anders mit den Ausdrücken: Unlust, Verdruß, Unruhe, Niedergeschlagenheit, sagen, als daß wir uns in einem peinlichen Zustande von Unbehaglichkeit befinden, ohne die Natur unsers Leidens, und dessen Siz angeben zu können [...]. Diese unnennbare Schmerzen sind, meiner Meynung nach, die wahre Ursache der physischen Vergnügungen, die dem ersten Anblick nach, aus dem plötzlichen Verschwinden von Schmerzen am wenigsten zu entstehen scheinen.“

Es giebt auch ein Gefühl von der Aufführung des Lebens, welches eine Beförderung des Lebens ist, und also ein Vergnügen. Z. E. So ist ein Müder, der sich niederlegt um zu schlafen. ⁰³⁹In Indien giebt es eine Art Frauenzimmer, die als Chirangi herum gehen; die die Menschen müde machen. Das geschieht also, daß sie, sie überall am Leibe kneten, doch so, daß dieses gar nicht schmerzlich ist; hierauf schlagen sie ihn in einen Mantel und setzen ihn auf einen Sofa, wo er schläft. Dieses soll ein Zustand seyn, da der Mensch nicht weiß ob er lebt, welches auch sehr angenehm ist

Der Schmerz ist entweder ein phisischer, oder ein idealischer Schmerz. Es giebt auch einen moralischen Schmerz, der ist aber nicht in diese Classe zu setzen, und ein moralischer Schmerz ist jederzeit rühmlich und [71] dienlich. Idealisch ist ein Schmerz, der nicht durch die Gegenwart des Gegenstandes entsteht, als Furcht und Hofnung ist ein idealisches Vergnügen. Es ist z. E. ein idealischer Schmerz; wenn jemand an einer reichen Tafel sitzt, und jetzt allen Vorrath vor sich hat, da aber die Nachricht bekommt, daß sein Schiff unglücklich worden, so bald empfindet er einen Schmerz, indem er an die Zukunft denckt, wie er leben wird; Oder wenn mir ein Freund stirbt, so bekomme ich einen idealischen Schmerz; die Furcht, indem ich die künftige Tage sehe und erkenne, daß ich den nicht mehr habe, der so viel Ubel von mir abgewandt hat.

Die Hofnung ist ein Praegustus der Zukunft. Alle unsere idealische Vergnügen und Schmerzen sind doch so, daß sie sich auf phisische gründen. Ein Mensch der etwas gutes gethan hat, und von allen doch getadelt wird; kann dieses leicht ansehen, denn er sieht zugleich auf die Annehmlichkeit, die er in Zukunft haben wird; wenn sie ihm alle anhängen werden.

Die Vergnügungen des Lebens können nie den Schmerz überwiegen, aber leicht der Schmerz die Vergnügungen des Lebens.

Was uns unser Daseyn empfinden läst, ist uns nicht *leicht*¹; was uns unser daseyn empfinden läst macht uns die Zeit lang, und dieses alles thut der Schmerz. Das Gefühl ist nichts anders, als die receptivitaet, die Lust oder Unlust. Dieses *Gefühl*² heißt auch sonst sensus internus. Die grösten Freuden und Schmerzen des Lebens, entspringen aus Furcht und Hofnung; und bleiben nur oft ein Ideal.

1 *leicht* Hg.] [leicht] hell Pil] || 2 *Gefühl* Hg.] Gesicht Pil]

Ein jeder vergnügt sich an der Zukunft, und sieht immer durch die [72] Anticipation auf die Zukunft, um sich zu vergnügen, woraus erhellet, daß bey jeder Gegenwarth ein Schmerz ist, und wir mit der Gegenwart nicht zufrieden sind. ⁰⁴⁰ Da obiger italienischer Autor sagt: Kein gesunder Mensch ist idealischer Vergnügungen fähig. Ein gesunder Mensch der von keinem Schmerz weiß hat kein Heilmittel nöthig. Die Vergnügen hält er aber für ein Heilmittel. Alle die idealischen Freuden theilhaftig werden wollen müssen idealische Schmerzen kennen; denn nur diese fühlen einen Stachel in sich das Vergnügen zu suchen. Wenn der Schmerz nachläßt; so entsteht daraus ein Vergnügen; nimmt dieser Schmerz aber nur nach und nach ab, so ists kein Vergnügen, sondern es muß plötzlich seyn. Kein Vergnügen kann unmittelbar auf das andere folgen, denn das zweyte Vergnügen kann nicht mehr statt finden, wenn nicht ein Schmerz vorhergegangen.

Von den Gattungen der Lust und Unlust. 1) Etwas gefällt: 2) Und vergnügt: 3) Etwas ist beliebt. Das gefällt, wo wir uns selbst und unserer Denckungsart Beyfall geben. z. E. die Tugend. – Das Vergnügen bezieht sich nur auf den privat Sinn, und es gefällt der Form der Sinnlichkeit nach; was aber gefallen soll muß allgemeiner seyn. Was dem gemeinschaftlichen Sinn gefällt aber ihn nicht vergnügt ist schön. – Thue ich aber etwas nach dem gemeinschaftlichen Sinn, so thue ich nach Geschmack. Der Geschmack hängt also von der Beurtheilung des gemeinschaftlichen Sinns ab. Man cultivirt also den Geschmack, wenn man ihn [73] mit dem Urtheil vieler übereinstimmend macht.

Die Eigenschaften des Geschmacks sind. 1, daß er allgemein sey, das liegt schon in der Erklärung des Geschmacks. Die Nachäffung des Geschmacks ist Mode, ist daher sehr vom wahren Geschmack unterschieden. 2) Daß er beständig sey. So gefällt Homer und hat noch immer gefallen. Der Geschmack ist auch vom Appetit unterschieden.

040 Verri 1777. S. 14: „Eben deswegen behaupte ich, daß alle unsere moralische Schmerzen und Vergnügungen nichts anders seyn, als ein Eindringen unsers Geistes in die Zukunft, nichts als Furcht und Hoffnung.“ S. 16: „[...] geben beständig dasselbe Resultat: daß alle moralische Schmerzen und Vergnügungen aus Furcht und Hoffnung entspringen.“ S. 64 f.: „[...] Tonkunst, Mahlercy, Dichtkunst, und alle übrige schönen Künste gründen sich dergestalt auf diese nahmenlose Schmerzen, daß ich glaube, alle schönen Künste wären nicht erfunden worden, wenn die Menschen stets vollkommen gesund und vergnügt geblieben wären.“ → Mro-Nr: 160.

Gut ist dasjenige, was als das Principium der Zusammenstimmung des Wohlgefallens überhaupt, nicht aber der Empfindung gefällt.

Sentiment geht eben so wie Geschmack auf etwas das durch den Nutzen gefällt und unterscheidet dasjenige was an sich gut ist.

5 Vergnügende Gegenstände sind zu unterscheiden, von den vergnügenden Vorstellungen, diese können oft heßliche Gegenstände zum Vergnügen darlegen.

⁰⁴¹ Ein gewisser Hay hat ein Buch von der Häßlichkeit geschrieben, welches ziemlich lustig ist, indem er die Vorthelle derselben zeigt. –
10 Die Vorstellungen geben oft, daß das Schreckliche und Gräuliche, wenn was auf eine gute Art beschrieben wird gefällt.

Die Unannehmlichkeit ist nicht allein in den Sinnen, sondern auch oft noch mehr im Urtheil. z. E. Der Schmutz liegt nicht in den Sinnen, denn er *rührt*¹ uns gar nicht an, und doch ist es uns unangenehm,
15 wenn wir in ein schmutziges Zimmer kommen. Dieses kommt von dem Urtheil her, was wir fällen, wenn wir dieses sehen. Ein Mensch der hierüber kein abscheuliches Urtheil fällen würde, dem würde auch der Schmutz nicht unangenehm [74] seyn. – Oft ist das Unangenehme auch nur in den Sinnen aber nicht im Urtheil und alsdenn verliert
20 man schon ein gut Theil Unannehmlichkeit. z. E. Wenn jemand nur in Gesellschaft mit seinem Freunde, in einem Wirtshause, auf Stroh liegen muß; so kann dieses welches an sich eben nicht angenehm ist, zum Vergnügen dienen, wenn sie es nicht dazu anwenden, um zu klagen und seufzen, sondern um sich über die schlechte Bedienung
25 aufzuhalten und lustig zu machen. Man kann also auch oft von dem unangenehmen angenehme Vorstellungen sich machen. Ist es nicht für viele ein groß Vergnügen von ihren *Aventuren*² sprechen zu können? Wenn diesen also was unangenehmes zustößt, so dencken sie gleich an die Annehmlichkeit, davon sprechen zu können.

30 Unglück ist nicht das Ubel, so wie es selbst ist; sondern was wir von ihm dencken. Dencken wir nichts Übels davon, so kann uns auch selbst unser Unglück vergnügen. z. E. Es giebt Menschen, die viel von ihrem Vergnügen verlohren haben; dadurch aber daß sie dencken; jetzt dürfen wir auch nicht für so viel sorgen, erlindern sie sich ihren
35 Schmerz, und ziehen selbst aus ihrem Unglück auf einige Art etwas Angenehmes.

1 *rührt* Hg.] rücht Pil] || 2 *Aventuren* Hg.] Avanturen Pil]

Die Empfindung ist bey meinem Schmerz vielmahls so groß als die Reflection die man darüber macht. Die Reflections dependiren aber von uns, also steht es auch in unserer Macht, uns oft angenehme Vorstellungen zu machen.

Eine Regel die hiebey zu beobachten ist, ist diese: Man muß sich nichts zu Gemüthe ziehen, was nicht zu andern ist, und nichts zu Hertzen nehmen was nicht in [75] unserer Gewalt steht. – Schmerz und Traurigkeit ist sehr voneinander unterschieden; Die Traurigkeit ist ein Schmerz den man sich zu Gemüthe zieht. – Man muß sich auch nicht die Vergnügungen zu Gemüthe ziehen. – Sich etwas zu Gemüthe ziehen heist aber; sich für unglücklich halten. Sein Daseyn verabscheuen; Ein Mißfallen an seiner Existenz haben. – z. E. Ein Mensch der eine große Erbschaft macht, wenn der sich das zu Gemüthe zieht, daß er sich darüber zu sehr freut, ist ein Narr, und kann oft, wie die Erfahrung lehrt, den Todt daran haben. – Das zu Hertzen nehmen bezieht sich immer auf das Künftige z. E. Ein Vater muß für sein Kind sorgen; Doch muß er nicht das zu Hertzen nehmen was nicht in seiner Gewalt ist, als, wie es dem Kind doch ferner in der Welt gehen wird, da er es wegen Mangel des Vermögens nicht unterstützen kann.

Das Verbrechen das man gethan hat, muß man sich zu Gemüthe ziehen; das Angenehme aber muß man zu Hertzen nehmen.

Diese Regel war ein Stoischer Satz der immer wahr seyn wird; doch nur von dem was nicht in unserer Gewalt steht. In unserer Gewalt steht aber nichts als nur die Moralität. Was also in meiner Gewalt steht, als die Rechtschaffenheit, und andere Tugenden, die kann ich nie zu Hertzen ziehen.¹

Es giebt Menschen, die ein solches Naturell haben, daß sie alles unangenehme leicht überwinden können, oder es auch gar nicht achten. Dieses ist eine philosophische Art, nicht als wenn diese einen philosophischen Kopf hätten, sondern weil bey ihnen das Naturell das leistet, was die Philosophie leisten sollte aber nicht immer kann.

Das verdienkt man keinem, daß er einen Schmerz empfindet. z. E. wenn [76] jemand viel verlohren hat, aber wenn er traurig ist, das ist beständig über seinen Verlust weint, so verachten wir ihn; Denn der Schmerz ist nicht eine Sache die in unserer Gewalt stehet aber wohl die Traurigkeit. Wenn jemand vergnügt ist; so verdiencken wir ihm das gar nicht; wenn er aber darüber ausgelassen ist, so verlachen wir

1 Das Verbrechen das ... ziehen. Pil] **korrupt** Hg?]

ihn -. Ausgelassen freudig heist Kindisch; ausgelassen traurig weibisch. Wo also das Gemüth aus seiner Fassung gebracht wird das mißfällt.

Gleichmüthig und gleichgültig ist von einander unterschieden. Die Gleichgültigkeit ist das Gegentheil von der Empfindlichkeit. – Die *Fassung*¹ ist das Vermögen sein Wohlbefinden in seiner Gewalt zu haben, indem das meiste was dazu etwas beyträgt auf Reflection beruht. – Gleichmüthig ist der so nicht leicht in Bewegung gesetzt wird.

Empfindsamkeit, etwas leicht empfinden zu können, Empfindlichkeit leicht aus der Fassung zu kommen.

Es giebt eine Gemüthsbeschaffenheit, die etwas eigenthümlich betrachtet; und sich auf besondere Art äussert; Dieses Eigenthümliche der Gemüthsart, nach welcher jemand die Gegenstände gantz anders antrifft als sie sind, heißt die Laune. Sie ist allso, das eigenthümliche der Gemüthsart, die Welt und die Gegenstände, nach der besondern Disposition seines Kopfes aufzunehmen. Eine gleichgültige Laune ist, da man alles mit einer finstern Mine ansieht. z. E. Jemanden mißfällt alle Höflichkeit, weil er darin einige Unbequemlichkeiten sieht: Es führt alles bey ihm auf eine gewisse Unzufriedenheit aus.

Wenn die Gemüths-Disposition zufällig ist, so ist auch die Laune zufällig [77] ⁰⁴² Vom Demokrit sagt man, daß er eine Satyrische Laune soll gehabt haben, indem er über alle Zufälle des Lebens gelacht haben soll: Heraklit soll aber eine betrübte Laune gehabt haben, da er über alles geweint haben soll. – Ein launichter Autor ist ein original Autor, wenn er etwas eigenthümliches hervorbringt. Vergnügungen bedürfen Abwechselungen. Der Schmerz schwindt nicht durch sich selbst; Ein Schmerz der nicht abwechselt wird nicht geringer, sondern wird dadurch unerträglicher; Aber ein beständiges Vergnügen wird zuletzt nicht mehr bemerckt. Wir müssen also bey den Vergnügungen immer gedencken zu steigern. Die Abnahme ist bey jedem Vergnügen sehr kränckend, wenn gleich der Überrest noch so groß ist, daß wenn er nicht einmahl höher gewesen wäre, so wären wir *damit*² zufrieden gewesen.

Man kann dem Schmerz durch andere Schmerzen eine Diversion machen. z. E. ⁰⁴³ Jemand hat seinen wahren Freund verlohren, und er

1 *Fassung* Hg.] Hassung Pil] || 2 *damit* Hg.] damit nicht Pil]

042 → Col-Nr: 099; Par-Nr: 030; Men-Nr: 209; Mro-Nr: 188b.

043 → Par-Nr: 027; 400-Nr: 077.

bekommt die Nachricht, daß ihm sein bestes Schiff gestrandet sey; Hier verdrängt dieser Schmerz jenen; wenn er nun von dem letzten hört, daß es nur ein leeres Geschrey gewesen; so verschwindet der andere und der erste Schmerz.

Durch die Wiederholung wird man einiger Dinge nicht überdrüssig, 5
aber wohl durch die Verlängerung. Wenn man viele Mahlzeiten dieselbe Speise ist, so wird man sie nicht überdrüssig, wenn man aber die gantze Mahlzeit diese Speise nur allein essen soll, so wird man sie bald überdrüssig seyn. Dessen man überdrüssig wird durch die Verlängerung, 10
dessen wird man satt. Dessen man aber überdrüssig wird durch die Wiederholung, an dem hat man einen Eckel. [78]

Der Eckel scheint an sich selbst idealisch zu seyn. Doch bisweilen auch physisch, als eine eckelhafte Kranckheit. Es macht einen gewissen Stillstand zu unserm Leben; denn er verursacht, Ohnmacht, ist 15
dieses nicht ein Stillstand des Lebens? – Mann kann alles Grausende angenehm machen, selbst einige Laster, nicht als wenn die Laster dadurch angenehm würden, sondern die Vorstellung davon ist angenehm; aber einige Laster können auch nicht so seyn, daß ihre Vorstellung gefallen könnte, und das sind die unnennbaren, das ist, die 20
eckelhaft sind zu nennen.

Welches ist der größte Schmerz des Menschen? dem Objecte nach kann man dieses gar nicht bestimmen; denn da kommt das Meiste auf den Geschmack des Menschen an. Überhaupt aber kann man sagen ist es der, wo man sich die Schuld selbst beymißt. Hier kann man aber 25
bemercken, daß wenn die üble Folgen nicht kommen, die wir erwarten, so hören wir auf uns Vorwürfe zu machen. z. E. Selbst beym Spiel. Wenn wir ein Spiel durch unsere Schuld verlieren, so ist dieses am aller unangenehmsten; wir werden aber getröst, wenn die Folge, 30
nehmlich das Spiel zu verlieren nicht mehr zu fürchten ist, wenn der andere z. E. auch was versieht.

Dieser Selbstvorwurf scheint also sehr partheiisch zu seyn, und ist kein moralischer Vorwurf; Denn der muß uns ohne in Rücksicht auf die Folgen, bloß wegen der That unangenehm seyn. – Ferner ist uns auch das am schmerzhaftesten, wenn man uns das imputiren will 35
woran wir keinen Antheil haben. Viele Mensch sagen oft. Dieses wäre für mich lange nicht so schmerzlich, wenn ich nur wüßte, daß ich es verdient hätte. Es ist leichter ein Ubel zu erdulden, als es sich imputiren zu lassen. Wir haben einen Anreiz der Natur in uns nicht bloß zum Wohlverhalten, sondern auch zum guten Ruff; Das heißt, der Mensch soll [79] nicht Verzicht auf seinen guten Namen thun. Es ist 40

keine größere Uneigennützlichkeit, als bloß einen guten Ruff für sein Gutes was man gethan hat zu verlangen; wenn uns nun dieses nicht einmahl gelassen wird, so scheint das die größte Undanckbahrkeit zu seyn. Eine jede Undanckbahrkeit ist aber im höchsten Grade Kränckend; besonders wenn man bey dem Wohlthun keinen Eigennutz gehabt hat.

Es giebt gedichtete Schmertzen und Freuden, die wir von andern leihen, die wir haben würden, wenn wir uns an seine Stelle setzen, und es uns nicht einbilden, daß wir sie haben. Wahrhafte Dichter, die von der Natur dazu gebildet werden, sind so gestimmt jede Rolle zu spielen, von sich aber haben sie keine Rolle; Denn er muß solche Biegsamkeit haben, daß er sich mit solchen Empfindungen beleben kann, die er an andern abschildern soll. Voltaire ist von der Art; ⁰⁴⁴ Er redet von den Tugenden der Römer ganz vortrefflich, und stellt sich, indem er dieses erzählt, an der Römer ihre Stelle; wer *ihn*¹ aber kennt, der weiß, daß er von diesen Tugenden nicht eine einzige an sich hat.

Es giebt einen eingebildeten Schmerz, den man als billig ansieht, ob man ihn gleich nicht hat; und so auch die Freude. Besonders findet sich dieses in der Religion. So bilden sich viele ein eine Reue zu haben, da sie urtheilen, daß es gut wäre, wenn sie sie hätten. In dem Lobe des Höchsten sollen wir unsere Freude haben; viele bilden sich auch ein diese Freude zu besitzen, da sie dencken, es wäre gut wenn sie sie besäßen. Also muß man voneinander unterscheiden, die Nichtmißbilligung und die Billigung einer That.

Der Gegenstand einer Sache kann oft angenehm seyn, die Freude [80] aber, die wir darüber empfinden mißfällt. Z. E. Wenn jemand von unsern alten Freunden stirbt, von dem wir viel erben werden. Dieses ist uns angenehm; aber die Gedancken, siehe es war doch dein wahrer Freund, er suchte immer dein Bestes, der läßt nicht zu, daß uns die Freude gefällt.

Ein Gegenstand kann auch unangenehm seyn, der Schmerz aber über diesen Gegenstand gefällt. z. E. Es verliert jemand seinen Freund; so ist dieses gewiß ihm nicht angenehm; er betrübt sich darüber, und das gefällt, denn der Verstand mißbilliget diesen Schmerz nicht. Einiges Vergnügen kann selbst gefallen, und der Schmerz mißfallen. z. E. Alle Mißgunst ist ein Schmerz, und mißfällt auch zu-

1 *ihn* Hg.] sich Pil]

044 Nicht ermittelt; vgl. XV: 272,30-31.

gleich. Das Wohlthun das gefällt! aber nicht allein das Wohlthun, sondern auch selbst das Vergnügen an demselben.

Luxus ist ein Übermaaß des Wohllebens der weichlich macht; (*Luxuries*) — — — — — der kranck macht und Verschwendung — — — der arm macht. Der Luxus hat doch noch den Werth, daß er uns fein macht. Luxus geht auf die Mannigfaltigkeit, *Luxuries* aber auf die Menge und Quantitaet. z E. der Luxus bey einer Tafel ist wenn viele Gerichte sind, *Luxuries*¹ aber, wenn von den Gerichten sehr viel ist. — Der Luxus ist doch noch den Künsten beförderlich aber nicht *Luxuries*. 5 10

Das theilnehmende Gefühl, oder Sympathetische, ist das Mitleiden und die Mitfreude; *das*² Antipathetische ist die Freude an dem Elende, und der Schmerz an dem Glück andrer, dieses ist der Neid, aber auch das Schadenfrohe. [81] 15

Giebt es viele Gefühle, da so viele Autoris davon reden? Nein nur eins, aber das äussert sich in verschiedenen Empfindungen.

Ein Mensch ist gefühlvoll, der an allem einen Hertzens Antheil nimmt. Dieses ist aber eben nicht gut. Denn wir sollten nur an der Moralitaet einen Hertzens Antheil nehmen, weil diese nur allein in unserer Gewalt steht, denn wenn uns sonst das andere entrissen wird, so wird uns zugleich ein Stück unseres Hertzens genommen. 20

Das Gefühl ist entweder adoptisch, wenn man es annimmt, um eine Rolle zu spielen, und denn bedeutet es nichts, als ein Stück der Einbildungskraft; oder es ist ein Leben³, und das ist ein unglücklicher Zustand, und diese Persohn ist elend; Denn sie kann doch nicht an allem einen thätigen Antheil annehmen, und wir nehmen also einen Hertzens Antheil, ohne *einen*⁴ thätigen, und das ist ein beständiger Schmerz. 25

Ein Gefühl von Grundsätze ist Sentiment. Wir haben ein Gefühl ohne Grundsätze, als zum Wohlthun; Bey dem Gefühl aber von Recht und Unrecht müssen Grundsätze seyn. 30

Unsere moralische Vergnügungen sind nicht völlig *uninteressirt*⁵, denn wir haben bey allen unsern guten Handlungen Rücksicht auf Ruhm; Sie sind aber auch nicht gantz interessant, denn sonst möchten sie den Namen verlieren. Unsere boshaften Vergnügungen sind auch nicht uninteressant, denn am Bösen findet man kein Ver- 35

1 *Luxuries* Hg.] *Luxies* Pil] || 2 *das* Hg.] *fehlt* Pil] || 3 *Leben* Pil] *Leiden* Hg?] || 4 *einen* Hg.] *einer* Pil] || 5 *uninteressirt* Hg.] *uninteressant* Pil]

gnügen. Nichts ist abscheulicher, als ein ungereimtes Boses: Es finden sich also, keine reine Tugend, und keine reine Laster. [82]

§ 663

Von den Begierden. Es ist ein Gefühl in Ansehung des Künftigen. Die
 5 Wirkung aber der Vorstellung des Künftigen auf unser Gefühl, *bringt*¹ uns in Thätigkeit. Das Gefühl des Gegenwärtigen *macht*² keine Thätigkeit rege, wenn es aber heißt, daß es dauren wird, so wird eine Thätigkeit bald rege. Unsere Thätigkeit wird durch die Vorstellung des Künftigen rege; das Gegenwärtige ist nur ein Augenblick, wenn
 10 wir uns also etwas Gegenwärtiges vorstellen, so macht das gar nicht unsere Thätigkeit rege. z. E. Man trinckt deswegen den Wein langsam, um den Geschmack lange zu erhalten. Alle unsere Begierden sind eigentlich nichts anders, als die Thätigkeit zur Lust oder Unlust zu bewegen; was unsere Thätigkeit zu kunftiger Lust bewegt, das ver-
 15 langen wir, was Sie aber zu künftiger Unlust bewegt, das verabscheuen wir. Die Empfindung einer bloß müßigen Lust, ist nicht Begierde; sondern die Bewegung unserer Thätigkeit muß hinzukommen; denn diese nur ist der Zweck der Natur.

Die Begierden sind, 1) müßige oder Thatlose, 2) practische oder
 20 thätige. Müßige Begierden sind die bloßen Wünsche, Verlangen, Sehnsucht; practisch heißen sie aber von ihren Gegenständen: die erstern werden am meisten unterhalten, durch Romanen und romanhafte Ideen, das sind solche, die man sich allzu übertrieben von der Glückseeligkeit des Lebens macht. Müßige Begierden sind also sol-
 25 che, die unsere Thätigkeit nicht bewegen können, weil man einsieht, daß es unmöglich ist solche Glückseeligkeit zu erlangen.

Alle fruchtlose Anreizungen, sind der Gesundheit des Gemüths schädlich; und die Gewohnheit das Gemüth mit leeren Wünschen zu erfüllen, giebt [83] ihm eine gewisse Unthätigkeit; Wenn wir uns eine
 30 Glückseeligkeit so vorstellen, daß wir niemahl hoffen können sie zu erhalten, so werden dadurch keine Begierden in uns erregt; so bald wir sie uns aber auch nur als möglich vorstellen, so bekommen wir eine Sehnsucht darnach. Die Sehnsucht und den Wunsch müssen wir also

1 *bringt* Hg.] bring Pil] || 2 *macht* Hg.] mach Pil]

von uns verbannen, die auf etwas gehen, was wir entweder gar nicht erlangen können, oder was mit vieler *Schwierigkeit*¹ nur erworben ist.

Es giebt eine Sehnsucht ohne Gegenstand; dieser Zustand heißt, das üble humeur, oder auch das unruhige Gemüth. Dieses findet sich bey den Frauen, wenn sie vapeurs haben, und bey den Manns-Personen, wenn sie Grillen haben; Dieses ist ein unerträglicher Zustand, wo man immer lange Weile hat; Dieses ist auch der Zustand des Überdrußes des Lebens; der auch viele zum Selbstmorde gebracht hat.

Ist der immer unzufrieden der etwas *begehrt*²? Wir können ja oft Begierden zu etwas haben, obgleich auch der Mangel gar nicht schmerzt z. E. Jemand hat eine Begierde nach Blumen, wenn er sie aber nicht hat, so wird er deswegen nicht unzufrieden seyn; oder auch: Ein Mensch muß gesellig seyn, aber die Gesellschaft muß ihm kein Bedürfniß seyn.

Arbeit ist das wozu man durch die Begierde angetrieben wird; sie verlängert unser Leben, dieses zeigt die Erfahrung, denn die Menschen werden nur alt, in so fern sie arbeiten; denn das Leben erhält sich nicht durch die Ruhe. Wenn wir viel gearbeitet haben, so macht uns nur dieses eine Idée, daß wir lange gelebt haben. [84]

Die geschäftige Müssiggänger, sind solche die ohne Zweck thätig sind; Die Thätigkeit ist bey Ihnen belebt, aber es fehlt ihnen an Einheit.

Wir finden daß Einförmigkeit des Zustandes kein Antrieb zur Thätigkeit ist; also macht ein beständiges Glück auch nicht thätig, sondern es muß mit Wiederwärtigkeiten durchwebt seyn.

Die Begierden sind 1) vernünftige, 2) sinnliche, vernünftige sind 1) der Materie nach, wo der Gegenstand, ein Gegenstand der Vernunft ist, wenn es aber ein Gegenstand der Sinne ist, so ist das, das sinnliche Vermögen der Materie nach. 2) der Form nach; wenn nur die Art wie wir uns den Gegenstand vorstellen, eine Übereinstimmung der Vernunft ist, der Gegenstand mag seyn wie er will. Zu den sinnlichen Begierden gehören. 1) Der Hang 2) Der Instinct, 3) Die Neigung, 4) Affect 5) Leidenschaft.

Hang ist von der wirklichen Begierde unterschieden. Er ist die Möglichkeit was zu begehren; und ist eine Anlage des Subjects zu Begierden; so sagt man von jemanden; er hat einen Hang zum Bösen, ohne daß wir ihn gesehen haben etwas thun. So sagt man auch von den Nordländern, sie haben Hang zu saufen. Es giebt so wohl eine

1 *Schwierigkeit* Hg.] Schwürrigkeit Pil] || 2 *begehrt* Hg.] begeht Pil]

Anlage zur Einsicht, die man Talent nennt, oder auch eine Anlage zu Begierden, die man Hang nennt.

Instinct, ist eine blinde Begierde: ist eine Begierde die wir haben, wenn wir den Gegenstand noch selbst nicht kennen. Es geht also die
 5 Begierde vor der Kenntniß des Gegenstandes. Die Geschlechter Neigung ist von der Art. Man rechnet auch dahin die Liebe der Eltern zu den Kindern.

Neigung. Sie ist eine dauerhafte subjective Bewegung. Die Wirkung [85] des Instincts ist ein Augenblick, die Neigung ist aber
 10 dauerhaft.

Affect. Er gehört nicht eigentlich zu den Begierden, sondern zum Gefühl. Die Leidenschaft gehört zu der Neigung und zu den Begierden. Der Affect hat seine Wirkung im Augenblick; die Affecten dauern nicht fort. Leidenschaften aber können das gantze Leben hin-
 15 durch dauern. Der Zorn, der Schreck dauern nicht, aber Geitz, Hochmuth.

Die Leidenschaften bewegen eigentlich nicht das Gemüth, sondern sie sind eine Neigung, in so fern sie das Gleichgewicht der Begierden aufhebt.

20 Der Affect hebt das Gleichgewicht durch die Empfindungen auf. Das Uebergewicht ist, wenn die Gewalt des Gemüths aufgehoben wird.

Der Affect ist eigentlich ein hoher Grad des Gefühls, und die Leidenschaft, ein hoher Grad der Begierden. Man sagt von manchen
 25 Menschen, daß sie voller Affect sind, aber nicht daß sie voller Leidenschaft sind; als von den Franzosen. Es giebt auch Leute die keinen Affect haben, aber deswegen doch völlig¹ Leidenschaften sind, als die Chineser und Indianer, die bey allen Umständen keinen Affect beweisen; und allso die Rolle eines Philosophen zu spielen scheinen; ob
 30 sie doch gleich *unersättliche*² Begierden haben.

Dem Affect ist das Phlegma entgegen gesetzt; der Affect ist eine rasche Bewegung des Gemüths; der Leidenschaft ist aber nicht das Phlegma entgegen gesetzt, denn diese ist eine stetige Bewegung.

Affecte sind vorübergehend; Sie dauern nicht lange; Sie finden nur
 35 bey großer Lebhaftigkeit statt; die Leidenschaften aber nicht so, denn diese befinden sich auch bey alten Personen als der Geitz. [86]

Es giebt Affecten mit denen man Parade macht, als der Affect der Liebe; mit der Leidenschaft kann man dieses aber nicht thun, denn

1 völlig Pil] voller Hg?] || 2 *unersättliche* Hg.] immer sätliche Pil]

diese ist nie auf etwas Gutes gerichtet, also muß sie verborgen werden. z. E. Man kann nicht sagen, daß man Leidenschaft hat, Wohlthaten zu thun. Die Affecten können aber auf was guts gerichtet seyn; ob aber der Affect selbst gut ist, das ist eine andere Frage. Die Leidenschaft kann aber noch weniger an sich selbst gut seyn; denn dieses zeigt schon ihr Name an, der schon eine Ohnmacht über sich selbst zu erkennen giebt. Wir haben oft zu einem Gegenstande eine Neigung, wovon wir die Neigung selbst nicht approbiren, aber ihr dennoch des Gegenstandes wegen folgen. Bey den Franzosen finden wir nicht, so viel Leidenschaft, als bey andern Völkern; dieses zeigt unter andern ihre Galanterie, welche keine Leidenschaft heißen kann. Denn voller Leidenschaften kann man nicht galant seyn. Die Engländer haben schon mehr Leidenschaften, welches ihre Zurückhaltung überall zu offenbahren scheint; Die Italiener sind aber wohl die Nation, die die meiste Leidenschaft zu offenbahren scheint.

Die Neigungen sind entweder Formale oder materiale. Die materialen gehen auf einen gewissen Gegenstand; zu den formalen gehört die Freyheit und das Vermögen.

Freyheit ist die negative Bedingung aller Hindernisse unserer Willkühr; oder wenn uns nichts hindert, uns unserer Freyheit zu bedienen.

Vermögen ist die positive Bedingung aller unserer Neigungen.

Wenn ein Mensch unter anderer ihrem Zwange ist, so kann er nur glücklich seyn unter der Meinung der gnädigen Herrschaft. Niemand ist [87] aber zufrieden wenn er sieht, daß sein Zustand nicht nach seiner Neigung, sondern nach anderer ihrer gewählt ist. Die Freyheit ist nichts anders als die Unabhängigkeit, von andrer ihrer Neigung und Gewalt. Ich muß glücklich seyn nach meiner Meynung; wenn ich Glückseeligkeit genießen soll; Die Freyheit giebt mir eine hohe Meynung von mir, oder macht mich stoltz, das heist hier, sie giebt mir meine wahre Würde zu erkennen.

045

Die Groenlaender sind an sich

045 Cranz 1770. S. 444: „Die Grönländer hielten die Brüder anfänglich für des Kaufmanns Knechte, weil sie sahen, daß sie alle Arbeit fleißig mit angriffen; und liessen daher einige Verächtlichkeit gegen sie blikken. [Dazu die Anmerkung:] Die Grönländer machen zwar unter sich selber keinen Unterscheid, als daß sie den Haus-Vater Nalegak, Herr und wer in seinem Brod steht Rivgak, Diener nennen, wiewol sie diesen nicht verächtlich behandeln. Gegen Ausländer aber sind sie ganz anders. Sie erkundigen sich gleich, wer der Herr ist. Mit dem gehen sie gern um, und die übrigen, die sie für Knechte halten, sehen sie mit Verachtung an. Unsere Brüder waren gesandt, ihnen das Evangelium zu

betrachtet weit schlechter als die geringsten Matrosen, wenn aber ein Schiff bey ihnen ankommt, und sie sehen, daß die Matrosen noch unter anderer ihrer Gewalt stehen, so werden sie nie mit ihnen reden, sondern nur mit ihrem Oberherrn; und deswegen haben sich auch dieses die Missionarii ausgebethen, daß man keinen über sie setzen sollte, weil sie sonst ihnen nicht zuhören würden. Die Araber in der Sand-Wüste, oder auch Beduinen verachten die in der Stadt, und halten sich allein für nobel, weil sie freyer wie jene sind; und selbst bey uns ein Edelmann auf dem Lande bildet sich ein, mehr zu seyn, als ein
 10 Edelmann in der Stadt.

Die Faulheit giebt dem Menschen auch die Meynung der Freyheit, und ein Fauler verachtet die Fleißigen, weil er sich für frey hält, jene aber nicht dafür ansieht, weil er von seiner Arbeit dependirt. ⁰⁴⁶Die *Tungusen*¹ in Syberien leben blos von der Jagd, und ihr Vieh zu weiden ist gar nicht ihre Arbeit, sondern es muß sich selbst weiden; Wenn
 15 die jemanden einen Fluch sagen wollen, so sagen sie, daß Du dir dein Vieh selbst weiden mußt wie die Tartarn; und der Tartar, der auch noch ziemlich faul ist, hält sich noch für freyer als der Ruß. Die Faulheit flößt also allen eine Meynung von *Freiheit*² ein, und zugleich von
 20 Stoltz. [88]

Das Sprüchwort: ⁰⁴⁷Mundus regitur opinionibus, kann so viel heißen: Ein Regent oder ein Fürst regiere durch sein Volck, so daß sie

1 *Tungusen* Hg.] Thunisen Pil] || 2 *Freiheit* Hg.] Faulheit Pil]

bringen. Wären sie für eines andren Knechte angesehen worden, so hätten die Grönländer ihre Worte mit Verachtung angehört. Wenn sie fragten, wer ihnen selbst der Herr sey, so gaben sie zur Antwort: Keiner ist Herr oder Knecht; wir sind alle Brüder. Das hatte die Wirkung, daß keiner ein vorzügliches Ansehen bekam, und eines jeden Wort einen gleichen Eingang fand.“ → Men-Nr: 251.

046 Nicht ermittelt; vgl. XV: 842,05-06 bzw. VII: 269,05-08. Ähnlich wie in VIII: 390,08-12 heißt es bei 'Dohna' p. 249: „Je näher die Menschen der Freiheit kommen, desto stolzer sind sie. Dies sieht man Z. B. daraus: ein Tunguse sagt, wenn er jemanden Unglück wünschen will: daß du dein Vieh erziehen magst, der Russe hingegen: daß du dein Brod beim Weberstuhl wie ein Deutscher verdienen magst.“ Auch in Bd. 20 der 'Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande' wird S. 362 der Stolz der Freiheit bei einem nord-sibirischen Volk notiert. → Bus-Nr: 044.

047 Nachgewiesen bei Wander 1867-1880: Bd. 5, Sp. 162: „Die Welt hängt an Meinungen. [Lat.: Mundus regitur opinionibus.“ Vgl. XV: 808,30; 855,07. → Men-Nr: 090; Mro-Nr: 201.

noch immer die Meynung von viel Freyheit haben. Dieses kann ein Souverainer Herr in seinen Landen leicht thun; Wenn er nehmlich einen jeden das beste Recht wiederfahren läst.

Das Vermögen. Dazu gehört theils Talent, um sich selbst zu helfen, theils Gewalt um andere zu zwingen, theils Geld um andere zu gewinnen. 5

Die Talente sind, des Körpers, als Stärcke, Gesundheit etc: Des Geistes als Künste, Wissenschaften, Witz etc:

Die Gewalt ist eine gewisse Überlegenheit in Ansehung anderer, womit wir andern widerstehen können. Diese Neigung ist allgemein. 10 Die meisten Nationen fangen Krieg an, blos daß sie andere bezwingen und unter ihre Macht bringen können. Die ganze Herrschaft gründet sich blos auf die Gewalt.

Hierzu gehört auch noch das Ansehen. — — — Wir suchen also nicht allein Freyheit, sondern wir sind auch bemüht eine Übermacht über 15 andere zu haben; welches aber zugleich aus der Freyheit folgt, wenn wir sie behaupten wollen.

Das Geld: daß das Geld alle Güter am besten repraesentirt; so kann man es für alles Haab und Gut nehmen. Wenn das Geld jetzt schon einmahl im Staat eingeführt ist, so überwiegt es alle andern Nei- 20 gungen; daher heißt es auch nur allein das Vermögen, weil man alles für Geld haben kann. —

Man schätzt wohl gar zuletzt das Vermögen höher, als die Gegenstände die man durch dasselbe erhalten kann; ⁰⁴⁸deswegen sagen die *Holländer*¹; Er commandirt so viel 1000. [89] 25

Mancher Mensch ist in der Betrachtung des Vermögens vergnügt, indem er sich alle die mögliche Vergnügungen vorstellt, die er sich für

1 *Holländer* Hg.] mit VII: 312,24] Hamburger Pil]

048 Nicht ermittelt, vielleicht steht Helvétius 1760: II, 20 im Hintergrund, wo es S. 200-201 heißt: „Dieses vermag die Antwort eines Fremden zu rechtfertigen, welchen der Herzog Regent von Orleans, wegen der Gemüthseigenschaften, und des verschiedenen Geistes der europäischen Nationen, befragte: ich kann Er. königl. Hoheit hierauf keine bessere Antwort gaben, sagte der Fremde, als wenn ich die ersten Fragen anführe, welche die verschiedenen Völker gemeiniglich über einen Menschen anstellen, der sich der Welt zeigt. In Spanien, fuhr er fort, fraget man: ist es ein Grand der ersten Classe? In Deutschland: ist seine Geburt stiftsmäßig? In Frankreich: wird er bey Hofe wohl gelitten? In Holland: wie viel hat er Geld? In Engelland: was ist es für ein Mensch?“ Vgl. auch: VII: 312,22-25. → Men-Nr: 251b; Mro-Nr: 202a.

sein Geld verschaffen könnte; Der ist eben so vergnügt als der so sie genießt. Jener stellt sich vor wie es ihm wird zu Muthe seyn, wenn er das Geld verzehret hat, und dieser wie er es genießen wird.

So machts auch der Ehrsuchtige.

5 Dieses sind aber alles Vergnügungen des Wahns.

Ein Ehrwahn ist, wenn man zwar Überlegenheit über andere sucht, aber nichts dadurch über sie ausführen will.

Sucht nennt man das was eine Kranckheit des Gemüths ist, die unheilbar ist, Habsucht, Ehrsucht.

10 Der Affect ist ein bloßes Gefühl, ein Gefühl aber ist die Wahrnehmung der Lust und Unlust.

Die Leidenschaft ist aber eine Neigung; und diese ist aber eine Triebfeder zu handeln.

Wenn wir in Affect gerathen, so wird das Gleichgewicht der Gefühle
 15 aufgehoben; so bald wir nehmlich nicht mehr das Vergnügen besitzen, ein Gefühl mit der Summe aller Gefühle zu vergleichen. z. E. Wenn ein Bedienter seinem Herrn ein Kostbares Gefäß zerbricht, so geräth der Herr in Affect, weil er nicht diesen Verlust mit der Summe seines gantzen Zustandes vergleicht, da er wohl sehen würde, daß solche
 20 Kleinigkeiten ihm an den Vortheilen seines gantzen Zustandes nicht hindern könnten.

Wir haben einen gewissen Grad des Wohlbefindens, den wir nicht empfinden, sondern wir empfinden nur den Überfluß und Abgang von diesem Grade. [90] Es zeigt also einen Zustand an der sehr glücklich
 25 gewesen, der keiner Ubel gewohnt ist, wenn man durch jede Kleinigkeit aus der Fassung gebracht wird.

Wir haben Leidenschaft, wenn das Gleich-Gewicht der Neigungen gehoben wird; wenn wir das Vermögen verlieren eine Neigung mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. So hat ein Verliebter Leidenschaft. Denn mit dieser einzigen Neigung vergleicht er keine andere;
 30 er sieht nicht darauf, ob seine Geliebte Reichthum, guten Namen etc: hat.

Eine Gemüthsbeschaffenheit ohne Affect ist Phlegma. Phlegmatisch ist man aber aus Mangel der Lebhaftigkeit.

35 Leidenschaften heißen auch Passionen; und Affecten, Gemüths-Bewegungen. Wir können Affecten in der Empfindung von Affecten, in der Aeusserung, in der Sprache unterscheiden.

Die Italiener haben Affecten in der Empfindung; Die Franzosen nur Affecten in der Äusserung.

Der Zorn dringt nicht ins Hertz, die Aergerniß aber. Der Zorn ist oft gesund, er ergießet die Galle in den Magen zur Verdauung.

Überhaupt die Affecten in der Äusserung, die eine gewisse Lebhaftigkeit verbreiten, sind besser als empfundene Affecten.

Die Europaeer sind stärker Affecten fähig, die Chineser und Indianer hingegen haben heftige Leidenschaften, und fast keine Affecten. 5

Die Haupt Leidenschaften sind. 1) Habsucht, 2) Ehrsucht, 3) Herschsucht; Eine Neigung frey zu seyn; denn sind wir doch gewiß frey, wenn wir über andere befehlen können.

Man zürnt auch auf leblose Dinge. Der Zorn setzt die Menschen immer in eine gewisse Gegenwähr. Er ist eine Gemüths-Bewegung zur Aufhebung [91] der Hindernisse der Freyheit. Mit dem Zorn kann immer der Unwille verbunden werden. 10

Herschsuchtige Personen sind gemeinhin zum Zorn geneigt.

Der Zorn setzt alle Kräfte des Menschen in ausserordentliche Bewegung. 15

⁰⁴⁹Man hat Beyspiele, daß wenn zornige Leute andere gebissen haben, diese von dem Biß die Wassersucht bekommen haben.

Der Neid ist der Hang zum Widerstand gegen die Freyheit anderer. 20

Liebe ist das theilnehmende Gefühl an der Glückseeligkeit anderer, so daß man nicht glücklich seyn kann, wenn andere nicht an unserm Glück Theilnehmen.

Haß ist die ausfließende Neigung seines Glücks für andere.¹

Verachtet zu werden ist ärger, als gehaßt zu werden; Die Verachtung geht auf die Persohn, und hält sie für nichtswürdig. 25

Der Zorn ist eine Gemüths-Bewegung zur Überwindung des Widerstandes unserer Freyheit.

Leute die zum Zorn geneigt sind, sind gemeinhin herrschsuchtig, weil sie immer eine ungehinderte Freyheit haben wollen. Wir sympathisiren wohl in andern Leidenschaften, mit andern Menschen, aber 30

1 Haß ist ... für andere. Pil] **Korrupt** Hg.]

049 Gaub 1776. Zu anderen, früheren Ausgaben vgl. Adickes in XV: 463-465. Der Umstand, daß erstmals in der Pillauer Nachschrift namentlich auf Gaub hingewiesen wird (vgl. Kommentar-Nr. 052), begründet die Annahme, daß Kants Kenntniss auf den 1776 erschienenen Druck zurückgeht. Vgl. XXVIII: 749 und zu den Einzelheiten die von Adickes in XV: 746-749 zitierten Stellen. → Men-Nr: 255, 258; Mro-Nr: 208, 212, 213, 215.

nicht im Zorn; bisweilen scheint es aber doch so; Aber alsdenn sympathisiren wir nicht mit eines andern Zorn; sondern mit dem Gegenstande, z. E. Wenn einem andern Unrecht geschieht, so werden wir oft mit einander zornig. Der Zorn ist eine ungestüme Leidenschaft, also ist keiner dafür sicher; und wenn mir jemand etwas *im Zorn*¹ erzählt; so bin ich auch nicht gantz sicher; wenn mir hingegen jemand etwas gelassen erzählt, so nehme ich weit eher Antheil an seinem Unwillen.

Der Zorn ist eine rüstige Leidenschaft. [92]

10 Der Neid ist nicht so wohl eine Gemüthsbewegung, als eine Leidenschaft, welche sich bewegt andern in ihren Wünschen zu widerstehen, aber es ist die Neigung, welche bemüth ist, aller andern Neigung zu widerstehen.

Wie ist ein solcher Neid möglich? Das Glück macht die Menschen übermüthig z. E. Der so viel Talente hat, verachtet die andern die weniger haben; diese Überlegenheit, die nothwendig der Uebermuth an den Tag legt, hassen die Menschen; die Furcht für diese Ueberlegenheit, bricht in einen Neid aus. z. E. Wenn wir mit jemanden aufgewachsen sind, und ihn in einer bessern Beförderung sehen, so mißgönnen wir ihm das.

Es kann bey Frauenzimmer eine Jalousie seyn, ohne daß sie verliebt sind, aber bey Mannspersohnen nicht.

Auch Kaufleute und Gelehrte werden oft jaloux.

Diese alte Jalousie ist aber nicht Neid, denn es ist damit noch immer das Interesse verbunden, sondern es ist nur eine Mißgunst die aus der Habsucht entsteht. z. E. Die Kaufleute in kleinen Städten, werden nicht neidisch, sondern jaloux.

Der Neid ist aber blind; Er besteht in einer blinden Furcht, vor der möglichen Übermacht andrer; also wünscht er, daß sie keine Ursach dazu haben mögen.

Der Neid ist ein sehr verhasstes Laster; denn er hat dabey nichts. Der Neid wird aber nicht eher aufhören, als bis man den Übermuth weggeschafft hat.

Der Neid ist eine grämische Leidenschaft.

35 Ruhig ist ein Gemüth das ohne Affect ist; zufrieden aber das ohne Leidenschaft ist.

Die Unzufriedenheit, ist ein Zustand solcher Neigungen, deren [93] Befriedigung nicht in unserer Gewalt ist; Ein zufriedenes Hertz ist

1 *im Zorn* Hg.] fehlt Pil]

also nicht das, was nichts mehr wünscht. Die *Lustigkeit*¹ ist nicht blos ein Vergnügen und Zufriedenheit, sondern der Affectvolle Zustand des Vergnügens; alle Affecten aber haben dieses an sich, daß sie überspannte Empfindungen unseres Lebens sind; Alle *Lustigkeit*² also, die alszu weit geht, sinckt hernach in Mattigkeit; und die allzu lustigen 5 Leute werden gemeinhin hernach Hypochondrisch.

Traurigkeit, Harnisch, Gram, Niedergeschlagenheit, gehen alle auf Betrübniß aus, und sind nur dem Grade nach unterschieden.

Betrübniß entsteht aus dem Gegenstande; Traurigkeit aber aus dem Urtheil, über den gantzen Zustand, so fern wir ihn mit dem Ge- 10 genstande in Verbindung nehmen.

Die Traurigkeit entspringt, aus der *Überlegung*³ unseres gantzen Wohls; Es wird dazu erfordert, daß wir nicht allein den Schmerz empfinden, sondern wir müssen uns auch für unglücklich halten.

Betrübniß ist also die Empfindung des Schmerzens; Traurigkeit 15 aber die Empfindung des Unglücks.

Betrübt zu seyn, verbietet man keinem, aber traurig zu seyn, verachtet man.

Wir haben in Ansehung der Zukunft einen Hang zu hoffen und zu fürchten. Ein allzu großer Hang der Hofnung ist nur bey denen, die 20 sich leicht durch allerley Hirngespinnste unterhalten können.

Ein Kluger wird sich keine große Hofnung machen, weil er die Eitelkeit [94] derselben einsieht.

Der Hang zu hoffen macht uns doch noch glücklicher, als immer besorgt zu seyn. 25

Die Macht ist eine Selbst Zufriedenheit, so fern sie ein Grad der Hofnung ist.⁴

Schrecken und Furcht ist unterschieden; Das Schrecken ist ein Überfall der Furcht darauf man nicht gefaßt war.

Die Schichternheit ist die Schwäche des Gemüths, da man auf 30 nichts gefaßt ist. Muth und Hertzhaftigkeit sind unterschieden; Hertzhaftigkeit ist das gesetzte Gemüth, das ist, welches auf alles gefaßt ist, über das unvorhergesehene nicht zu erschrecken. Muth besteht in dem Bewustseyn seiner Stärcke, in Ansehung aller drohenden Ubel. z. E. Ein Mensch der Muth genung hat, auf dem Sterbe-Bette zu 35 sterben, hat doch nicht Hertz im Felde zu bleiben.

⁰⁵⁰ Carl XII zeigt wohl viel Hertzhaftigkeit, da er bey Bender wie-

1 *Lustigkeit* Hg.] Lüstigkeit Pil] || 2 *Lustigkeit* Hg.] Lüstigkeit Pil] || 3 *Überlegung* Hg.] Ueberlegenheit Pil] || 4 Die Macht ... ist. Pil] **Korrupt** Hg.]

der die Türcken war. Er war in einem Hause, wo auch Türcken waren, mit welchen es zum Streit kam, und von welchen er 2 tödtete, und die andern begaben sich weg, ausser einem der sich versteckt hatte; Hierauf rief man ihn von allen Seiten zu, das Haus brent, und es ist
 5 schon im Begrif einzustürzen, er möchte sich herauss machen; als er dieses hörte, so erschreckt ihn das so wenig, daß er vielmehr zu denen, die ihm dieses meldeten sagte; Sehet was der der sich versteckt hat für Gesichter schneidt, er denckt es wird ihn so wie seinen Brüdern gehen.

Muth ist die Standhaftigkeit, die mit Reflection verbunden ist; Die
 10 Hertzhaftigkeit aber, da man an die Gefahr nicht denckt.

Wagehalsigt, da man sich *aus*¹ Mangel der Überlegung in eine *Gefahr*² selbst stürzt.

Von allen diesen hat der Muth den grösten Werth. Der Roemer hatte viel [95] Muth: der Deutsche und Frantzose aber mehr Hertz-
 15 haftigkeit.

⁰⁵¹ Zaghaft oder Poltron (*pollex truncatus*³) der nicht gerne in den Krieg geht; ist, der die Gefahr scheut.

Wenn ein Mensch auf dem Bette sterben soll, so muß er Muth haben, soll er aber auf dem Richtplatz sterben, so muß er Hertzhaftig-
 20 keit besitzen.

Muth sitzt im Gemüth. Hertzhaftigkeit aber oft im Körper. Der

1 *aus* Hg.] auch Pil] || 2 *Gefahr* Hg.] Gefahl Pil] || 3 *pollex truncatus* Hg.] pol-
 lextrementus Pil]

050 Fabrice 1760. Vgl. den 48. Brief, Bender 15. Februar 1713, S. 204 f.: „[...] ils y réussirent si bien, qu'ils étoient prêt de se rendre maîtres de sa personne, s'il n'eut tué deux Janissaires & blessé un troisième, qui irrité par sa blessure, fendit, d'un coup de sabre, un bonnet de martre, que sa Majesté portoit, & lui auroit même fendue la tête, s'il n'eut empoigné son sabre de la main gauche, où il receut une blessure peu considerable. [...] Un pauvre Janissaire, que ce spectacle tragique avoit aparenment effrayé, s'étant caché sous le lit du Roi, eut courû le même risque, s'il n'eut embrassé le genoux de sa Majesté, en criant Aman, Aman, c'est à dire, quartier ou pardon. Le Rois le lui donna, à condition qu'il iroit dire au Bacha & au Han tout ce qu'il venoit de voir; ce qu'ayant juré de faire fidelement, sa Majesté l'aida elle même à sortir par la fenêtre.“ Von Piper ist in dem Zusammenhang nicht die Rede. Vgl. XV: 848,05 bzw. VII: 256,18. → Men-Nr: 241.

051 poltron] Französisch 'Feigling'. Nach Paul Robert: Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, 2e édition par Alain Ray, Bd. 7 (Paris 1985) geht das Wort auf das lateinische 'pullus = Junges, Unerfahrenes' zurück. – Vgl. jedoch VII: 256,33-35. → Men-Nr: 239; Mro-Nr: 191.

Muth ist auch von der Gedult unterschieden; eine Frau muß Gedult, ein Mann aber Muth haben.

Der Hertzhaftigkeit ist die Schichternheit entgegen gesetzt; Sie ist ein Ubel das uns Überrascht, und überrumpelt, ohne daß wir die *Gefahr*¹ erwegen in der wir stehen.

Die Hertzhaftigkeit besteht eigentlich in dieser Stärke, die diesem Schräcken widersteht.

Die Hertzhaftigkeit hängt von der Körperlichen Constitution ab. Ein Mensch der eine weite Brust hat, bey dem das Bluth freyen Lauf zum Hertzen hat, der hat Hertzhaftigkeit; denn er hat Stärke genug in den Muskeln seines Hertzens. Der Muth liegt aber mehr im Geist.

Gedult ist nichts anders, als eine Angewohnheit des Schmerzens; Sich aber in dem Ubel überlegen zu finden ist eine Stärke der Seele.

Auf dem Sterbe Bette zu sterben erfordert mehr Muth als in dem Kriege, denn auf dem Sterbe Bette sucht man keine Hofnung, welche uns aber doch noch im Kriege überbleibt, und denn mengen sich auch noch viele andere Affecten darunter, um auf dem Felde zu sterben, als die Begierde nach Ruhm.

Es ist aber gantz was anders mit Muth und mit Gedult zu sterben; denn bey der Gedult macht man sich noch immer einige Hofnung, wenn man aber sich noch immer [96] Hofnung macht, so ist das nicht Muth.

Warum legt man der Hertzhaftigkeit so viel Ehre bey? z. E. daß man es lobt, das jemand sein Leben für das Vaterland, oder auch für seinen Freund läßt, da dieselbe doch oft unnütz ja wohl gar schädlich ist? Wir glauben immer es muß doch eine große Seele im Menschen stecken, der zu solchen Thaten aufgelegt ist; und daß wenn er bisweilen etwas böses oder niedriges an sich offenbahrt, wir dieses blos einer Verleitung seines Naturels zuschreiben, da er von der Natur gut gebildet ist, und, wie nicht selten, daß die niederträchtigsten Leute auch kleinmüthig sind. – Die, so Hertzhaftigkeit haben beweisen etwas Edles, in der Denckungsart, und wenn wir finden, daß auch diese etwas schlechtes an sich haben, so bilden wir uns ein, daß dieses mehr von einer schlechten Leitung seiner selbst herrühre, als von der Erziehung. Bey einer Hertzhaftigkeit praesummiren wir immer eine Großmuth, und so sehen wir es auch bey den Thieren; Ein Löwe als ein sehr hertzhaftes Thier, wenn er hungrig ist, so geht er zur Heerde,

1 *Gefahr* Hg.] Gefahl Pil]

tödtet ein Schaf, und frißt es auf; Ein Tieger hingegen tödtet oft die gantze Heerde, wovon er doch nur eins auffressen kann. Zeigt also der Löwe bey seiner Stärke nicht noch Großmuth?

Verzweiflung ist zweyerley, 1) eine muthige die ist nicht anders, als
 5 ein Zorn, der die Liebe zum Leben überwiegt, der die Entschließung fast, sich dem Schicksaal des Todes zu übergeben.

Die verzagte Verzweiflung, dieses ist bey dem Selbstmorde; da die Angst die Furcht des Lebens überwiegt.

Scham entsteht allezeit aus dem Urtheil andrer über uns; Sie ist
 10 bloß was [97] der Schreck ist, keine wirkliche Empfindung. Sie entsteht aus dem Mangel des Zutrauens auf sich selbst; in Ansehung des Urtheils anderer, welches die Blödigkeit ist: Ich fürchte nichts als das Urtheil andrer: Wir sind dagegen nie gleichgültig, sondern es afficirt uns immer. Ein jeder macht etwas gut, wenn er es mit einer
 15 gewissen Zuversicht thut. z. E. Wenn jemand eine Rede hält, so wird sie immer gut aufgenommen werden, wenn er sie nur mit einer gewissen Zuversicht anfängt. Die Blödigkeit ist allso schädlich; ob sie gleich oft das Kennzeichen eines guten Gemüths ist, und eines solchen Menschen, der sich nie zu hoch schätzen wird.

20 Bey Kindern kann man die Blödigkeit vertreiben: 1) wenn man ihnen zeigt, daß das Urtheil andrer nicht von großer Wichtigkeit sey: 2) daß sie ein Zutrauen zu sich selbst bekommen, und denken, die andern hätten es in meiner Verfassung weit besser gemacht.

Die Freymüthigkeit ist die Selbst Zuversicht, als eine Ueberle-
 25 genheit über das Urtheil andrer. Wenn das Urtheil, das ich über *mich*¹ fälle mich sicher macht, daß das Urtheil andrer diesem nicht überlegen seyn wird, so bin ich freymüthig. Die Freymüthigkeit gefällt; denn sie zeigt eine edle Selbstschätzung.

Menschen verlangen, daß wir in andrer Urtheil einen Werth setzen,
 30 und es kann mir auch nicht gleich viel seyn, wie andere von uns urtheilen. aber dieses Urtheil andrer *Wert zu*² schätzen, was nicht unserm eignen überlegen, denn das kann keiner fordern. Diese Freymüthigkeit, kann aber auch oft herkommen, daß wir das Urtheil andrer nicht kennen gelernt haben. Diese Freymüthigkeit ist naive. Wil-
 35 de Völcker sind alle freymüthig.

Natürlich sind wir alle freymüthig, und die Erziehung, und da man

1 *mich* Hg.] nich Pil] || 2 *Wert zu* Hg.] wird sie Pil]

den [98] Unterschied der Urtheile andrer bemerckt, scheint die Blödigkeit hervor zu bringen:

Die Schichternheit, sich dem Urtheil andrer überhaupt zum Gegenstande darzustellen ist die Verschämtheit.

Die wirkliche Scham ist die Verlegenheit über das Bewustseyn seiner eignen Blödigkeit, und sie ist die Ursach der Schichternheit, und diese bringt eine Verlegenheit hervor. Der sich schämt, schämt sich nicht um des Schams willen, sondern wegen des Urtheils andrer.

Dreistigkeit, ist eine vermeinte Ueberlegenheit der Urtheile anderer.

Alle Dreistigkeit ist beleidigend.

Dreistigkeit kommt eigentlich von drohen her. Die Dreistigkeit ist ihm selbst sehr vortheilhaft, andern aber schädlich. Denn der Gedanke, daß er andern überlegen ist, schafft ihm endlich, wirklich die Ueberlegenheit.

Bescheidenheit ist eine gefällige Freymüthigkeit. Die Freymüthigkeit kann nicht mißfallen, aber es muß noch was hinzu kommen daß sie gefalle.

Die Abneigung andere zu erzürnen ist die Gelindigkeit.

Die Abneigung andere zu kräncken die Sanftmuth.

Die Gleichgültigkeit andere zu erzürnen ist Grobheit. Diese zeigt nicht immer ein böses Hertz an.

Die Neigung andere zu erzürnen ist die Bitterkeit. Diese geht immer weiter als die Grobheit.

Die Neigung andere zu beschämen ist spott.

Jemanden durch den Spott zu kräncken, ist die hämische Gemüthsart.

Die Empfindlichkeit, ist die Reitzbarkeit zum Unwillen; Alles das was man aus Empfindlichkeit thun würde, sollte man aus Grundsätzen [99] thun, und sie ist gar nicht philosophisch; man muß also dafür warnen; obgleich Poeten und poetische Moralisten sie anrathen. Empfindliche Leute sind sehr lästig, indem man sie leicht zum Unwillen reitzen kann.

Die Reitzbarkeit zur Betrübniß oder Unmuth ist die Weichlichkeit. Die Gemächlichkeit ruinirt die Gesundheit, und die Aussetzung aller Ungemächlichkeiten macht robuste. Eine zu große Pflege seiner selbst, macht endlich auch weichlich, und wird zum Schmertz dadurch reitzbaar. Die Reitzbarkeit zum Theilnehmen ist Zärtlichkeit. Wenn man an andern ihren Umständen Theil nimmt, so ist das edel, aber dieses Theilnehmen muß aus Reflection aus Ueberlegung ge-

schehen; diese Reitzbarkeit besteht aber, in der Verfassung, da uns äussere Umstände ohne Reflection zum Theilnehmen treiben; Das zärtliche Hertz also, so lange es die Stelle der Großmuth vertritt ist gut;

5 Das Mitleiden ist nicht die Perception der Umstände sondern die Fassung unseres Hertzens, oder wie es unsere Empfindungen gemacht, besonders solche denen wir gerne nachhängen.

Empfindsamkeit muß jedermann haben, der theilnehmend ist, dieses ist aber gar nicht eine Empfindlichkeit zur sympathetischen Über-
10 einstimmung; sondern ein Urtheil über das was andere empfinden.

Das Vermögen an der Stelle anderer etwas zu empfinden, ist die active Empfindsamkeit: z. E. Von einem Ehemann wird erfordert, daß er nicht allein guthertzig sey, sondern er muß auch alles das vermeiden, was das Frauenzimmer beleidigen kann; wenn dieses Letzte
15 fehlt; so ist das ein Mangel der Zärtlichkeit, aber nicht ein Mangel der Liebe.

[100] Die passive Empfindsamkeit ist aber die Verzärtlung.

Die active ist allzeit gut, und vertritt die Stelle der Großmuth, die passive muß man aber meiden

20 Zu der finstern Gemüthsart nehmen wir theils die Melancholie, theils die Hypochondrie. Die Hypochondrie ist ein Widerspruch der Launen; Die Quellen, woraus der Hypochondrist einmahl Freude schöpft, müssen ihn zum andern Mahl Traurigkeit darreichen.

Bey der Hypochondrie ist eine vermeinte Kranckheit zum Grunde,
25 (bey dem Hypochondristen aber auch oft eine wirkliche) aber so wie sie der Hypochondriste sich einbildet; Er wird sie an solchen Stellen suchen, wo sie nicht zu finden ist.

Die Hypochondristen mögen gerne medicinische Bücher lesen, weil sie glauben daß sie alle Kranckheiten haben.

30 Die Hypochondristen hält man für gesund, da sie sich für krank halten, und das ist das Unglück, daß sie oft ausgelacht werden.

Die Medici haben noch keinen Hypochondristen geheilet.

Wenn der Hypochondriste in sich fühlet, daß er wozu nicht Lust hat, so muß er sich dazu selbst antreiben.

35 Woher kommt die Hypochondrie? Es sind diaetische Ursachen so wohl des Hertzens, als der Seele die sie hervorbringen.

Die diaetische Ursachen des Körpers. Vorzeiten verletzte man die Diaet, da man Helden im Fressen und Saufen zu werden bemüht war,
[101] woraus viele Kranckheiten aber nicht die Hypochondrie ent-

stand. Jetzt entsteht aber aus der Verletzung der Diaet die Hypochondrie: und das macht,

1) Die viele warmen Geträncke. z. E. The, Caffé, warme Suppen.

2) Das Nachtwachen, das Nachtwachen der Schwärmer ist bey weitem nicht so schädlich, als der Studirenden. Denn wenn wir in der Nacht arbeiten, so geben gleichsam die Sinne ihre Herrschaft der Imagination über, und diese geht mit einem desto größer; deswegen lieset man auch des Abends am liebsten traurige Bücher, von Grab und *Ewigkeit*¹, welche wenn man sie des Morgens lesen sollte, uns lange nicht so gefallen würden.

3, Der öftere Gebrauch der laxirenden Mittel.

Die diaetischen Ursachen der Seele sind.

1) Die Lecture. Der Nutzen der aus der Lecture entsteht, geschieht nicht durch viel Lesen, denn wie bald vergessen wir nicht dieses? Das Lesen wird zuletzt nicht mehr ein Mittel der Belehrung, sondern der Gewohnheit, und das ist schädlich; und weit schädlicher, als das Denken; denn dieses ist doch noch mit einigen Ruhepuncken verknüpft, wo man einhalten kann, bey dem Lesen muß man aber immer mit dem Autor fortgehen, der bald schnell bald langsam geht; und dieses schwächt sehr.

2) Die Cultur der Empfindlichkeit; da man sich Mühe giebt die Empfindsamkeit rege zu machen; diese Reitzbarkeit ist das Fundement der Hypochondrie. Hypochondrie ist ein in Unordnung gebrachtes Nerven-System, diese Cultur schwächt aber sehr das Nerven-System; denn es ist immer [102] ein unerwarteter Überfall wovon wir zweyerley haben, Schauer und Grüßeln.

Wenn ein Mensch schon durch Affecten bewegt werden soll, so soll dies lieber durch wackere als schmachkende geschehen, zu den schmach tenden nehmen wir das quälende Mitleiden, die schmach tende Sehnsucht etc:

Lachen und Weinen, zwey extrema. Das Lachen scheint die gröste Ergötzung des Gemüths zu seyn, aber es dringt nicht tief ein.

keine einzige Bewegung des Gemüths, dient mehr zur Gesundheit, als das Lachen. Auch eine lächerliche, mit Witze gewürzte Geschichte ist nicht schädlich. Das Lachen erfordert, daß wir mit den Dingen der Welt spielen. Es erfordert, daß man den Gegenstand immer für eine Kleinigkeit halte. Man kann oft über sein eigen Unglück lachen, wenn man es als keins betrachtet.

1 *Ewigkeit* Hg.] Einigkeit Pil]

Woher entspringt eine so große Fröhlichkeit, und was ist das Object des Lachens? Es ist keine Ungereimtheit, denn die kann nicht erfreuen, und wenn sie erfreuen könnte, so wäre dieses boshaft; Dieses ist also nicht der Grund des Lachens. Es ist nichts als ein Contrast, da
 5 man findet, was man nicht erwartet hat.

Man nehme alle Geschichte, so sind sie so: daß die erste Abbildung diese Erwartung zeigt, wo sich hernach das Gegentheil findet; und so erfolgt eine erschütterte Bewegung.

Die Fröhlichkeit bey dem Lachen liegt nicht im Gegenstande sondern
 10 im Körper.

So kann man auch jemanden zum Lachen, durch das Kitzeln [103] zwingen, wo man ihm die Nerven verletzt, die in Bewegung kommen. Bey dem Lachen wird das Zwergfell erschüttert.

Die Mine eines Lachenden und Weinenden ist sehr ähnlich, und ein
 15 Mahler darf nur einen Zug machen, so hat er aus einem Lachenden einen Weinenden umgekehrt. Wie bey dem Lachen die Fröhlichkeit nicht im Gemüth, sondern im Körper ist, so ist auch die Traurigkeit bey dem Weinen nicht im Gemüth. Ein Mensch der einen großen Gram empfindet weinet nicht, sondern erst denn, wenn er etwas geschwächt
 20 worden. Die Tränen dienen zur Gesundheit.

Ein solcher Zustand da man der Laune unterworfen ist, heißt ein allgemeiner Überdruß, und ins besondere, bey dem Frauenzimmer vapours und bey den Mannspersohnen Hypochondrie.

Wenn man sich immer durch die Empfindungen rühren läßt, und
 25 diese Empfindung fortsetzt, so entsteht eine gänzliche Schlafsucht daraus, da man gar nichts mehr empfindet. Dieser Zustand ist dem Opium gleich, wenn man das zu sich genommen hat, so fühlet man sich in den angenehmsten Zustand versetzt, den man mit nichts vertauschen würde; aber wie traurige Würckungen läßt es nach?

Man nennt jemanden läunisch, und dies heist von ihm oft launicht,
 30 und es ist dazwischen ein Unterschied. Läunisch ist jemand, wenn er so wandelbahr ist, daß er in einem Augenblick freudig und auch traurig seyn kann. Hypochondrische sind alle läunisch, und meistens in Ansehung der Affecten, die ihnen selbst schädlich sind. Launicht
 35 ist man aber, wenn man nach seiner eignen willkührlichen Wahl sich eine Gemüths-Disposition machen [104] kann.

Affect der Verwunderung. Verwunderung ist ein Affect der dem Schreck nahe kommt. Sie beruht auf einem Contraste in dem Unge-
 wöhnlichen unserer Erwartung.

40 Es ist blos ein Affect, der aus der Beurtheilung aber nicht aus der

Theilnehmung entsteht; denn so bald es uns betrifft, so wird es ein Schreck.

Warum ist die Verwunderung angenehm? Ein jeder Gegenstand, der uns einen Prospect zur Hofnung eines neuen Gesetzes der Natur verspricht, ist angenehm. 5

Wenn man aber gewahr wird, daß dieser Gegenstand nicht so seyn kann wie er scheint, so mißfällt das. Sie dauert nur eine kurtze Zeit, und ist nicht continuirlich.

Die Bewunderung kann aber dauren: das bewundern wir, was wir vermuthen, daß unsere Beobachtung ein Feld vor sich finden wird, was niemahls wird können ausgemessen werden. z. E. Den gestirnten Himmel kann man ohne Bewunderung nicht ansehen, weil man hier so viel Gegenstände sieht, die wir nie gantz werden kennen lernen. 10

Wir sagen; das ist ein Bewundernswürdiger Mensch, den wir nie gantz werden kennen lernen, ohne nicht immer etwas neues an ihm zu entdecken. 15

Die Bewunderung entspringt aus der Einsicht, die Verwunderung aber aus Unwissenheit.

Es giebt Leute denen viele Sachen nicht bewundernswerth vorkommen, [105] weil sie sie nicht kennen. 20

Erstaunen ist eine Art von Verwunderung, kommt aber noch näher dem *Schreck*¹. Erstaunen kommt mehr mit der Empfindung überein die wir bekommen. Verwunderung ist aber nur eine Speculation. Bey dem Erstaunen fürchten wir anfänglich alles, oder wir besorgen es in Ansehung unserer Selbst. 25

Da sich unser Gemüth nicht durch Ruhe, sondern durch Agitation erhält, so sieht man ein, warum man die Begierden sucht, weil diese uns immer in der Agitation des Gemüths erhalten. z E. so sucht man gerne das Spiel, die Schauspiele, weil hier auch unser Gemüth in große Agitation gesetzt wird. 30

Affecten können noch wohl zum Spiel gemacht werden. aber nicht Leidenschaften, denn diese sind continuirlich. Die Leidenschaft agitirt nicht, sondern sie plagt den Menschen, und ist ein unbeschränkter Hang der da macht, daß wir nicht zufrieden sind.

Die Leidenschaft zur Belustigung ist eine Leidenschaft, einer bis zur Verzärtelung *verwöhnten*² Lebensart. 35

Wenn diese Belustigung zur Leidenschaft wird, so verliert sie alles

1 *Schreck* Hg.] Schräck Pil] || 2 *verwöhnten* Hg.] verwähnten Pil]

Anmuthige; und dagegen ist nur die Arbeit gut, denn hier haben wir Beschwerlichkeiten zu überwinden.

Gewissen Affecten kann durch andere eine Diversion gemacht werden, und diese muß der Mensch suchen. Dem Zorn wird durch die
 5 Gelassenheit, oder auch den Schertz eine Diversion gegeben; oder noch besser, [106] daß man dem andern Gelegenheit giebt, seinen Zorn in bloßen Worten auszulassen.

Enthusiasmus ist ein Affect, der aus idealen Ursachen entspringt. Ideal wird hier substantive genommen, und ist die Vollkommenheit,
 10 wie sie zwar zur Urquelle dient in concreto und in der Erfahrung aber nicht angetroffen wird.

Wir müssen alles nicht nach dem beurtheilen, was wir antreffen, sondern wie es mit der vollkommensten Vorschrift davon übereinkommt.

15 Enthusiaste und Phantaste sind sich ähnlich, der Phantaste ist der, wenn das Ideal bey ihm eine Leidenschaft ist. Denn alsdenn stellt er sich etwas als ein Gegenstand der Sinne vor, was doch nur für den Verstand gehört, denn er glaubt das Ideal, welches doch nicht zu erreichen ist, zu erreichen.

20 Ein Enthusiaste von dieser art ist ein Phantaste in Ansehung des Erhabenen; denn das Ideal ist doch das Vollkommenste und Erhabenste.

Es giebt solche Enthusiasten der Freundschaft.

Die Misantropen sind Enthusiasten der Tugend. Er heißt nicht
 25 misantrop, weil er die Menschen haßt, nein, die liebt er alle sehr, aber er scheut sie. Es macht sich ein solches Ideal von Glückseeligkeit woher es gut ist, und von welchem er glaubt, daß es vollkommen kann erreicht werden, da dieses doch nicht ein einziger thun kann.

Dieses Ideal muß also gar nicht dienen die Menschen in Leidenschaften zu setzen; denn alle Leidenschaften sind blind, und was für
 30 Unglück hat nicht mancher Enthusiaste angerichtet. [107]

Man hat auch Enthusiasten der Religion, die immer in einen heiligen Affect versetzt werden: Und wenn jemand glaubt, daß er das Ideal des Christen erreichen wird, so wird er vielmehr ein Phantaste.

35 Der Enthusiasmus ist gut, aber nur um ihn denjenigen einzuflößen, die man als Instrumenta brauchen will. Der Enthusiasmus kann am besten durch eine gute Laune in Ruhe gebracht werden.

Gemeinschaft der Seele und des Körpers. Hier kann aber davon nicht psychologisch sondern nur anthropologisch geredet werden; und
 40 da ist nicht viel zu sagen.

Den Einfluß des Körpers auf die Seele sehen wir bey der Hypochondrie, und die Medici curiren den Körper, und darüber wird auch die Seele gesund. ⁰⁵²So redet Doctor *Medicus*¹ Gaubius von einer Frauens-Person, welche wenn sie concipirt hatte, eine Lust zum Stehlen bekam, und auch Unterschiednen etwas wegnahm, nachdem sie aber hernach *niedergekommen*² war, so gab sie alles wieder zurück. 5

Das Gemüth hat aber auch einen eben so großen Einfluß auf den Körper. ⁰⁵³Ein Parlaments-Rath in England war sehr kranck, und bey dem keine Artzeney etwas ausrichten konte, der Medicus sagte also zu dem Bedienten er sollte den Herrn zum Zorn zu reitzen suchen, 10 und denn ihm sogleich die Artzeney eingeben – denn der Rath war gar nicht zornig – der Bediente that also, ein Übel nach dem andern, der Herr wollte nicht zornig werden, bis endlich ein junger Herr mit einem seidenen Kleide vor sein Bette kam, welches Kleid durch das Bewegen der Arme einiges Geräusche machte, worauf der Krancke 15 böse wurde und sagte; wenn sie reden wollen, so muß ihr Kleid [108] schweigen; worauf der Bediente ihm sogleich die Artzeney eingab, welche anfang zu wirken und er wurde gesund.

Die Characteristic. Sie dient die Caractère zu unterscheiden. Character bedeutet nichts anders als ein allgemeines Merckmahl Menschen zu unterscheiden; Hier wird ein Principium erfordert, wornach wir den Menschen unterscheiden. Man muß aber, die wesentliche, und ausserwesentliche, oder die Natürlichen und Künstlichen Merckmahle unterscheiden. 20

Man kann, wenn man Nationen miteinander vergleicht *viererley*³ 25 bey ihnen bemercken: Geist und Instinct, Naturel und Discipline. Die ersten zwey gehören zur Thätigkeit; die andern aber zur Empfänglichkeit. Geist gehört zum obern Vermögen, Instinct zum Untern Vermögen: Diese Beyde sind Quellen zu Handlungen. Vermöge des Naturels und der Discipline, sind wir nur im Stande etwas anzunehmen. – 30 Discipline scheint eigentlich keine Grundlage der Natur zu seyn, und ist es auch wirklich nicht, denn es ist nur das, was zum Naturel hinzugesetzt wird. Wir verstehen aber hier durch Discipline, blos eine

1 *Medicus* Hg.] *Medicum* Pil] || 2 *niedergekommen* Hg.] *wiedergekommen* Pil] ||
 3 *viererley* Hg.] *einerley* Pil]

052 Wie Kommentar-Nr. 049.

053 Nicht ermittelt.

Fähigkeit disciplinirt zu werden, und dieses ist eine Grundlage der Natur.

So finden wir dieses schon an den Thieren, von denen wir nicht sagen können, daß sie gelehrig seyn, sondern nur, daß sie den Zwang annehmen, daß sie ein Vermögen haben sich discipliniren zu lassen.

Naturell ist eine Fähigkeit zu lernen; Discipline aber sich lenken zu lassen.

Damit jemand ein Bürger im Staat werde, so muß er nicht allein [109] Naturell haben, sondern besonders einen Hang sich durch die Gesetze lenken zu lassen. z. E. dem Türcken fehlt es nicht an Fähigkeiten aber an Discipline, denn sie wollen durchaus von keinen Gesetzen wissen, und eben deswegen findet man so viele Rebellen unter ihnen.

Von den Deutschen kann man immer sagen, daß sie nicht so viel Genie, aber desto mehr Discipline haben, und deswegen sind sie auch so tapfer.

Geist bedeutet eine allgemeine Eigenschaft des Talents, oder des Willens.

Geist gehört zum obern Vermögen, so wohl zum Verstande, als zum Willen.

Instinct gehört zum Temperament, oder zur Sinnlichkeit.

Instinct sowohl als Geist treiben zu Handlungen an.

Es giebt Völcker bey denen viel Instinct ist, aber kein Geist. Die Türcken haben viel Instinct aber ohne Geist: Er hat z. E. vielen Instinct zur Ehre, aber nicht Geist dazu, das ist, er hat nicht die rechte Ehre zur Absicht.

Zur Erfindung gehört Geist; zur Unternehmung aber Instinct. Instinct ist ein Analogon von Geist, (die Thiere sind *analogia rationis*¹) so wie Disciplin ein Analogon von Naturell ist.

Was ein Mensch oft aus wahrer Absicht thun will, das thut er aus Instinct.

In Europa kann man sagen wird mehr Geist angetroffen, in Ansehung ihrer moralischen Begriffe, denn Geist gehört dazu, daß man die Tugend aus ihrer reinen Quelle schöpfe. Die allgemeine Religion in Europa, oder die Christliche hat Geist in sich, die andern aber nur blos Instinct.

Im Orient ist die wahre Ehre unbekannt, und was noch angetroffen wird, ist ein gewisser Antrieb zum Guten.

1 *analogia rationis* Hg.] analogorationis Pil]

Geist und Naturell zusammen machen das Talent aus, Instinct und [110] Discipline das Temperament. Das Talent ist active das Temperament aber passive. Bey den Deutschen findet sich mehr die Fähigkeit zu lernen, als zu erfinden daher heist es auch die Deutschen haben Handwercker, die andern Völcker aber Künstler.

5

Der Franzose hat mehr Instinct als der Deutsche, er hat auch mehr Talent aber Geist und Discipline haben sie nicht. Der Engelländer hat wieder mehr Geist doch findet man auch viel Instinct bey ihm, welches seine Trauerspiele anzeigen. – Bey dem Indianer findet man Naturell aber nicht Instinct; denn sie haben ein zu großes Phlegma an sich; sie ereifern sich gar nicht; Es fehlt ihnen auch an Geist; Sie nehmen auch die Discipline an; ja die Völcker von China und Indostan, sind wohl die einzigen die am meisten disciplinirt werden können.

10

^{053a} In China ist die Discipline so weit gegangen, daß sich selbst die Bauren nicht unhöflich begegnen werden.

15

Die Griechen waren wohl die Völcker vom größten Geist, aber keine Discipline.

Bey den Americanern findet man nicht Geist, nicht Naturell, nicht Instinct nicht Discipline.

Einige von den *slawischen*¹ Völkern, als Russen, sind keines Geistes fähig, haben aber viel Naturell. Die Pohlen haben noch ziemlich Geist, aber keine Discipline.

20

Wenn man Talent, Temperament und Character betrachtet, so kann man sie mit den Farben im Regenbogen vergleichen, wo zwar 7 Farben sind, unter welchen es aber nur 3 Haupt-Farben giebt, woraus man alle andern zusammen setzen kann. Diese 3 Farben sind. Roth, Gelb, und [III] Blau; zwischen roth und Gelb liegt das orange farbene, zwischen Gelb und Blau das Grüne. Zwischen Talent und Temperament liegen 2 Stücke, Naturell und Geist; zwischen Temperament und Character, Gemüth und Hertz. Naturell, ^{053b} ist schon oft gesagt,

25

30

1 *slawischen* Hg.] Slavischen Pil]

053a In AHR (1750) Bd. 6 heißt es S. 139 f.: „Es scheint als ob die Chinesen in keiner Sache sorgfältiger wären, als in Beobachtung ihrer Ceremonien und Höflichkeitsbezeugungen. [...] Selbst die Handwerksleute, die Bauern und die geringsten aus dem Pöbel, beobachten alle Gebräuche, die ihnen vorgeschrieben sind, und zeigen, wenn sie zu einander kommen, Gefälligkeit und gesittetes Wesen. Niemand, er sey auch wer er wolle, darf sich von diesen Gesetzen ausschließen, und jemanden weniger Ehrerbiethung erzeigen, oder mehr von andern fordern, als ihm vorgeschrieben.“ → Men-Nr: 038a.

ist die Fähigkeit etwas zu lernen, und Geist die Fähigkeit etwas zu erfinden.

Ein gut Gedächtniß gehört zum Naturel, Witz gehört aber zum Geist.

5 Wenn ich sage, jemand hat ein gut Gemüth, so verstehe ich darunter eine bloß passive Eigenschaft; Ein gutes Hertz ist aber eine active Eigenschaft. Beyde gehören zum Temperament.

Ein Gemüth ist gut, so fern es keinen Widerstand zum Guten in sich enthält; Das Hertz ist aber gut, so fern es einen Trieb, der aber
10 sinnlich ist, zum Guten in sich hat. – z. E. Wenn sich jemand leicht versöhnen läßt, so hat der ein gut Gemüth; Das gute Gemüth bestehet in der *Lenksamkeit*¹, es leistet keinen Widerstand; Solche Leute von dieser Art, fangen mit keinem Händel an; sondern sie sind friedfertig; Dieses alles kommt aber oft aus einer Gemächlichkeit her. Dieses gute
15 Gemüth ist nur die geringste Eigenschaft des Menschen, und wenn wir jemanden dieses beylegen, so haben wir ihn noch nur wenig gutes zugeschrieben.

Das gute Hertz ist gantz anders, hier ist allezeit ein Grund unserer Thätigkeit; ein solcher ist aus Mitleiden wohlthätig; er wird gerne die
20 Feindschaften zwischen andern beygelegt wissen, und wird so gar selbst daran arbeiten; Er wird andern in ihren Leiden zu Hülfe kommen; überhaupt alles gute was aus Sinnlichkeit entsteht heist das gute Hertz.

Ein gutherziger Richter ist zu nichts nütze, denn der wird nur streitende [112] Partheyen zu vermengen suchen, und dadurch manchem
25 Unrecht thun.

Das gute Hertz ist also ein Instinct etwas gutes zu thun, das Gute Gemüth ist aber eine Empfindsamkeit nicht zur Thätigkeit, sondern zur Leitung durch andere.

30 Zu den Temperamenten rechnet man 4; das Sanguinische, Cholerische, melancholische und phlegmatische. Diese Eintheilung scheint von den 4 Elementen herzukommen.⁰⁵⁴ Da man ohnedem den Menschen den Microcosmus nennt, also wollte man die Mischung seines Bluthes auch so eintheilen.

1 *Lenksamkeit* Hg.] *Längsamkeit* Pil]

053b Siehe p. 64.

054 Vgl. M. Gatzemeier / H. Holzhey: Makrokosmos / Mikrokosmos, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 5 (Darmstadt 1981) Sp. 640-649.

Das *luftige*¹ Temperament ist das Sanguinische; das feurige, das Cholerische; das wässerigte das phlegmatische, das irrdische das Melancholische.

So fern diese Temperamente aus dem Blute entstehen, gehören sie zur Physiologie, wenn sie aber psychologisch sind, so gehören sie zur Seele. 5

⁰⁵⁵Man hat von gewissen Gegenständen der Begierden die Temperamente benennt; Die Begierde zur Freude wäre das Sanguinische, die Begierde zur Traurigkeit, das Melancholische; die Begierde zur Ehre, das cholerische, und die Begierde zur Ruhe das phlegmatische. 10

Dieses zeigt, wie sich die Temperamente in gewissen Umständen äussern, aber man muß sie kennen, ehe man den Menschen in diese Umstände setzt.

Diese Eintheilung ist nicht aus ihrer rechten Quelle, sie muß vielmehr aus innern Merckmahlen hergeleitet werden. 15

Wir finden 2 Stücke im Menschen, wodurch er afficirt wird. 1) Durch Gefühl, 2) Durch Begierden.

In Ansehung des Gefühls, sind die Temperamente Sanguinisch und Melancholisch, und in Ansehung der Begierden Cholerisch und phlegmatisch. Hier sind immer [113] 2 Temperamente einander entgegen, die also nicht combinirt werden können. 20

Unterschied in Ansehung der Gefühle. Einige sind so, daß sie starck afficiren, aber wenig eindringen, und andere die wenig afficiren aber starck eindrücken.

Das Sanguinische Temperament ist wo die Empfindungen starck auffallen, aber wenig eindringen; das melancholische ist aber da die Empfindungen schwächer, oder auch eben so wie bey dem Sanguinischen auffallen, aber starck eindringen. 25

Alle Sanguinische Leute sind flüchtig, weil sie veränderlich sind, sie sind leichtsinnig weil keine Empfindung lange bey ihnen dauert. Er wird leicht zum Mitleiden bewegt werden, aber dieses dauert nicht lange, und sein ganzes Mitleiden wird sich auch nur in Kleinigkeiten äussern, und wenn er etwas beträchtliches geben soll, so wird er bald aufhören mitleidig zu seyn. 30

Der Sanguinische so wohl, als der Melancholische, sind beyde der Traurigkeit und der Freude gleich fähig, nur daß beydes, bey dem 35

1 *luftige* Hg.] lustige Pil]

Sanguinischen nicht anhaltend ist, aber wohl bey dem Melancholischen. Die Melancholischen sind auch großer Freude fähig, und wenn sie lustig werden, so sind sie fast allemahl ausgelassen lustig.

Der Sanguinische nimmt nichts zu Hertzen, denn die Reitzbarkeit
 5 seiner Nerven macht, daß er geschwinde das Object verändert.

Bey den Franzosen, finden wir so viele äussere Merckmahle der Fröhlichkeit, aber auch eben so viel Klagen der Unzufriedenheit. Diese Nation scheint sehr freygeisterisch zu seyn, aber auch eben so abergläubig.

10 Alle Sanguinischen haben ein gutes Hertz, denn dieses besteht in einem Antrieb zum Guten, und dieser kommt nicht von guten Gesinnungen, sondern [114] von Eindrücken.

Von den Franzosen sagt man, daß sie guthertzig sind, und doch sieht man bey ihren Gerichten die gröste Grausamkeiten, und doch
 15 läßt sich Niemand dadurch abschrecken Das ist also zu sehen, daß sie sehr sanguinisch sind, indem alle diese Grausamkeiten jetzt nicht mehr fortfahren in sie einen Eindruck zu machen.

Ein Sanguinisches Temperament zeigt viel Gesprächigkeit, oder Bereitwilligkeit zur Unterhaltung in Gesellschaften. Es soll eine Art
 20 Hoflichkeit seyn, daß sie keinen lange Weile werden lassen.

Die Popularitaet ist auch eine Eigenschaft des Sanguinischen, da man sich zu den Niedrigsten herunter läßt. Die Neigung zum Schertz befindet sich auch bey dem Sanguinischen Ein Melancholischer wird nicht viel schertzen, und schwatzen, weil hier nichts ist, daß da ein-
 25 dringt;

Ein Sanguinisches Temperament wünscht sich nicht allein *jeder*¹, sondern man sieht es auch gerne an jemanden, achtet es aber nicht, denn ein Sanguinius, hat immer ein gut Gemuth und darauf folgt immer ein gutes Hertz.

30 Die Melancholie ist, da die Empfindungen wohl weniger auffallen, aber desto tiefer eindringen, und der Melancholische wird nicht allein betrübt, sondern zieht es sich auch zu Hertzen.

Ein Melancholischer ist eigensinnig; Er läßt sich nicht leicht lencken. Er ist mißtrauisch; Er ist in Freundschaft enthusiastisch,
 35 oder ein Hertzensfreund. Enthusiasmus ist die Achtung für das Erhabene; Der Sanguinische sieht aber alles als ein Spiel an.

Schwarmerey und Aberglauben befindet sich auch bey dem Melan-

1 *jeder* Hg.] jedes Pil]

cholischen; das erste aber eigentlich, denn das andere kommt nur aus Furcht her. [115]

Ein Melancholischer hat eine romantische Denckungsart. Wer ist zwischen dem sanguinischen und melancholischen mehr zu großen Handlungen fähig? Der Melancholische, denn dazu gehört, daß eine Idee in jemanden herrscht, die darauf dringt; Die Großmuth ist die Überwindung der Selbstliebe aus Vorsatz am andern wohlzuthun. 5

Die Empfindungen in Ansehung der Begierden. Hier befindet sich das cholerische und phlegmatische Temperament Wenn die Eindrücke starck aber nicht anhaltend zur *Tätigkeit*¹ sind, so ist das, das cholerische, sind sie aber anhaltend, das phlegmatische Temperament. 10

Die Jugend hat mehr das Merckmahl vom Sanguinischen Temperament Das hohe Alter aber mehr vom phlegmatischen; das mitlere Alter aber vom cholerischen; ⁰⁵⁶man pflegt auch wohl dem hohen Alter das Melancholische zuzuschreiben, dieses findet sich aber wohl eher in dem Übergange aus der Jugend in das mittlere Alter. Die Kinderey befindet sich bey dem hohen Alter, welches ein Mangel der Lebhaftigkeit im Ausgeben ist, und dieses hängt wohl sehr gut mit dem Phlegma überein, aber nicht mit der Melancholie, denn hier ist immer eine Lebhaftigkeit, welche doch bey dem hohen Alter nicht zu finden ist. 15 20

^{056a} Der Aberglaube scheint am meisten für den phlegmatischen zu seyn, weil bey ihm eine Trägheit zur Untersuchung herrscht, die man bey andern Temperamenten nicht findet. – Die Schwärmerey ist aber mehr für den Melancholischen; Denn dieser ist mehr zum Grübeln und Nachsinnen aufgelegt. 25

Das Sanguinische Temperament muß etwas durch das melancholische moderirt werden, das ist, man muß nicht allein die Gegenstände empfinden, sondern sie auch innigst aufnehmen. 30

Das cholerische Temperament ist, da sie die Triebfeder wohl starck bewegen aber [116] nicht lange erhalten. Dieses kann man durch ein Gleichniß vom Körper *erläutern*². Ein Körper der durch den geringsten Stoß eine Bewegung erhält, hört auch bald auf, sich zu bewegen,

1 *Tätigkeit* Hg.] Ähnlichkeit Pil] || 2 *erläutern* Hg.] erleitern Pil]

056 Becker 1739. Vgl. S. 100 ff. zur Zuordnung des Alters zu den Temperamenten.

056a Nicht ermittelt; → Par-Nr: 246; 400-Nr: 103a.

ein Körper der aber eine größere Kraft zur Bewegung erfordert, bleibt auch länger bewegt.

Beym Cholerischen ist die Triebfeder der Handlungen die Ehre. Weil diese kein eigentlicher Gegenstand ist, sondern nur das Urtheil
 5 andrer, so hat sie auch nur eine schwache treibende Kraft. Der Phlegmatische muß durch Schläge bewegt werden, denn bey ihm wird die Thätigkeit nicht so leicht erregt.

Der cholerische ist zur Verstellung geneigt, denn sein Antrieb ist die Ehre; diese besteht in dem Urtheil andrer über unsere Aufführung;
 10 also bemüht sich der cholerische, solche Aufführung anzunehmen, die er oft nicht hat, damit nur andere gut von ihm urtheilen, und also verstellt er sich.

Ein cholerischer besitzt keine Offenhertzigkeit, das fließt auch aus dem Trieb nach Ehre. Er ist herschsüchtig, und will immer Recht
 15 haben.

Anmerkung. Es giebt Leute die Recht haben in der Sache, aber nicht in dem Ton; Sie haben Unrecht in dem Ton, wenn sie in ihren Ansprüchen eine Überlegenheit in Ansehung der Ansprüche andrer zeigen; oder wenn sie so urtheilen, daß sie gleichsam andere aus-
 20 schliessen wollen

Bey dem Phlegmatischen findet sich keine Triebfeder zu handeln. Es giebt ein *glückliches*¹ Phlegma; das ist, wo die Triebfedern zur Thätigkeit wirklich da sind, die aber nur so wirken, daß sie aller Überlegung Platz lassen, dieses ist das Beste von allen Tempera-
 25 menten.

Das Phlegma ist eine Gemüths-Beschaffenheit, so fern sie *von*² Affecten frey ist. [117]

Es giebt habituelle Dispositionen, die oft die Stelle der Temperamente vertreten; Disposition ist die Receptivitaet die das Gemüth zu
 30 gewissen Zuständen hat; und durch die Gewohnheit wird diese Disposition habituelle.

Der aber die Temperamente überhaupt leugnet, und sie nur alle für solche Dispositionen hält, der widerspricht dem Augenschein.

Vom Character. Der Character ist das, was den Menschen aus-
 35 macht, nach dem Urtheil das man über ihn fällt, ob er nehmlich gut oder böse sey. Der Character ist generaliter; die Denckungsart ist sehr von der Sinnesart unterschieden, welche nur blos das Temperament ist; obgleich die Sinnesart auch zur Unterscheidung dient; so heißt

1 *glückliches* Hg.] mit VII: 290,13] glückloses Pil] || 2 *von* Hg.] fehlt Pil]

doch eigentlich die Denckungsart der Character; Dieser Character ist also auch sehr vom guten Gemüth und Hertzen unterschieden. Man kann allezeit von jemanden sagen, daß er ein gutes Gemüth und Hertz habe, ohne daß man ihm einen Character zuschreibt. z. E. willfährig seyn andern zu dienen, und auch leicht nachgebend, kann man von einem sagen, ohne daß man damit behauptet er habe einen Character. z. E. er kann *willfährig*¹ seyn, aber bey dem allem doch auch lügen; und wer da lügt, der hat ja keinen Character – Die feste Anhänglichkeit an Grundsätzen macht den Character aus; nach dem nun diese Grundsätze, gut oder böse sind, nachdem ist auch der Character entweder gut oder böse. Wenn man spricht was der Wahrheit gemäß ist, so hat man eine Regel; die Lüge ist eine Abweichung von der Wahrheit, und also auch von der Regel; der da lügt hat allso keine Grundsätze, folglich auch keinen Character. – [118]

Ein Mensch von gutem Gemüth verspricht viel, und nicht blos zum Schein, sondern er hat einen Trieb es auch zu halten; aber der feste Vorsatz, der auf Grundsätzen beruht, fehlt ihm, und also ist er nicht gewiß, ob er es halten wird.

*Ein so genannter*² aimable debauche kann das beste Hertz haben, aber keinen Character. z. E. Er borgt viel in der Meinung er wolle es gantz gewiß bezahlen; Er ist kein Betrüger von Absicht; aber er sieht seinen Willen nicht als unverbrüchlich an. Die Grundsätze sind entweder objective, oder subjective, die objective sind Principia, und die Subjective Maximen; die Objectiven sieht jeder ein, aber nicht ein jeder läßt sie zu Maximen bey sich werden.

Der so keinen Character hat, hat auch keine Maximen; sondern er wird immer durch Anreitze bewogen, und das Temperament ist immer dazwischen. z. E. Ein Richter der keinen Character hat ist sehr schädlich. Wenn einer zu ihm kommt und ihm seine gerechte Sache vorstellt, daß ihm z. E. der andere das gefoderte bezahlen muß, so wird dieser Richter es erkennen, und für gegründet finden. Der Angeklagte kommt aber auch hernach zu ihm, überfällt ihn mit Tränen und Seufzen, stellt ihm vor, wie diese Bezahlung seinen gantzen Untergang nachziehen würde; so wird dieser Richter diesem vielleicht recht geben, und die eigentliche Gerechtigkeit verletzen; Wäre er aber von Character, so würde er sich gar nicht an das Winseln kehren, sondern nach der Gerechtigkeit handeln; oder wenn er recht, sein gutes

1 *willfährig* Hg.] willfärtig Pil] || 2 *Ein so genannter* Hg.] Eine so genannte Pil]

Hertz offenbahren wollte; so würde er die Schuld des Verklagten aus seinem Beutel dem Kläger bezahlen. [119]

Eine Anlage zum Character ist angebohren, aber die Bestimmung desselben, nemlich die Maximen bekommt man durch die Erlernung.

5 Es kann einen Menschen geben, der einen Character hat, der noch unbestimmt ist, weil er ihn noch nicht ausgebildet hat; dieser wird also bald gut, bald böse handeln. Der Character muß erlernt werden, oder durch erlangte Begriffe bestimmt werden.

057 Dem Sokrates, sagte einmahl jemand, daß er ein böses Gemüth
10 habe; worauf er sagte, ja, aber durch die Philosophie abgerichtet und gebessert. – Ein Mensch von festem Vorsatz, der ist auch vermögend nach Regeln zu handeln; Die Macht der Regeln über die Triebfedern der Sinnlichkeit, ist eine Macht des Verstandes; Es müssen einem solchen nur die Begriffe gereicht werden; Ein Mensch also bey dem es
15 ausgemacht ist, daß er nach Grundsätzen handele, kann durch den Unterricht leicht gut werden, und einen guten Character erhalten; und also kan dieses auch vom Sokrates wahr seyn. –

Es wird also erfordert, 1) daß ein Mensch einen Character habe, 2) daß dieser Character bestimmt werde. Man muß sich bemühen, ihn
20 einem Kinde zu schaffen, und dieses geschieht, daß man es einiger maaßen in Freyheit setze, wo es selbst handeln kann; Es muß beständig angewöhnt werden nach Regeln zu handeln; Es muß das was es verspricht erfüllen, damit er eine Ehre darin setzt, seinen Grundsätzen treu zu bleiben, doch so daß diese Grundsätze gut seyn
25 müssen. Mit den Jahren kann man die Begriffe cultiviren, und also den Character nach solchen Grundsätzen bilden, die von den Begriffen abgeleitet werden.

[120] Ein Mensch ohne Character ist veränderlich, heute anders und morgen wieder anders. Ein Character hat immer etwas achtungs-
30 würdiges auch wenn er böse ist, denn wir wissen, daß wenn er eine bessere Leitung bekommen hätte, so würde sein Character gut geworden seyn. Wer keinen Character hat, kann auch nie einen guten erhalten.

058 Cromwell hatte gewiß einen Character; Er hatte sich aber in den
35 Kopf gesetzt, daß die Regierung unter einem Monarchen schädlich wäre, und daß sie unter Höhern Wesen stehen müste; und nach diesen Grundsätzen handelte er beständig.

057 → Col-Nr: 021; Par-Nr: 017; 400-Nr: 100; Mro-Nr: 246.

058 Entfällt.

Ehrlichkeit liegt im Temperament Redlichkeit ist aber im Character, und ein bestimmter Character ist Rechtschaffenheit. Ehrlichkeit ist nichts anders als eine Einfallt in den Handlungen, die aus der Unfähigkeit bestehen die *künstlichen*¹ Wege des Betrugs zu gehen. Ehrlichkeit ist auch so viel, als eine Rechtmäßigkeit, mein Verhalten durch die Ehre zu bewegen. Es liegt also auch im Temperament, daß ein Mensch Niemanden die Unwahrheit sagt, weil er befürchtet wenn man die Unwahrheit entdecken würde, so würde man ihn beschämen.

Die Ehrlichkeit aus dem Temperament hat nichts Unveränderliches; und man *kann*² davon nicht sicher seyn, daß diesem Ehrlichen nicht ein anderer Trieb anreitzen sollte z. E. Jemand wird mich aus Ehre nicht *betrügen*³, aber wenn ich jetzt, seinen Freund angreiffe; so kommt hier ein anderer Trieb, und er wird jetzt sich kein Gewissen machen mich zu *betrügen*⁴.

Die Ehrlichkeit liegt alsdenn im Character, wenn man seine Handlungen um eines Vorsatzes Willen Erreicht; also muß hier ein Grund Begriff seyn, der zu seinen Maximen dient, und das ist die Redlichkeit; und wenn [121] nun noch diese Maximen bestimmt sind, so ist das die Rechtschaffenheit. Einem rechtschafnen Menschen traue ich das zu, daß wenn ich ihm etwas ins Geheim entdeckt habe, und ich mich hernach mit ihm entzürne, er dieses nie aussagen wird, denn sein Character leidet dieses nicht. – Der Ehrliche der etwas gutes thut, ohne darauf zu sehen, ob seine Ehre verletzt wird, ist rechtschaffen.

Es giebt auch einen Unterschied zwischen schlechten und bösen Characters.

Wenn man in Gesellschaft von einem etwas reden hört, so muß man das dem andern dem es angeht, durchaus nicht verdecken; denn sonst wird das Zutrauen in der Gesellschaft aufgehoben. Man findet bey Leuten oft in ihrem *Verhalten*⁵ Redlichkeit, in der Absicht, und Unredlichkeit in den Mitteln; und dieses zeigt immer einen schlechten Character an.

Der Character der Dinge ist, wodurch ein Gegenstand kenntlich wird; oder wodurch der Begriff von ihm bestimmt wird. Eine Sache hat keinen bestimmten Character, wenn sie mir keinen Begriff giebt, wodurch ich sie von andern unterscheiden kann. Characteristisch ist also das, wodurch ein Begrif der Sache bestimmt wird. Bey dem Men-

1 *künstlichen* Hg.] künftigen Pil] || 2 *kann* Hg.] kam Pil] || 3 *betrügen* Hg.] betrüben Pil] || 4 *betrügen* Hg.] betrüben Pil] || 5 *Verhalten* Hg.] Verhalten. Pil]

schen finden wir manches, was nicht zu dem Character gehört: als die Laune – diese ist veränderlich – Die Anreizungen – diese sind zufällig –. Wenn man einen Menschen von Laune und Anreizungen entdeckt, so hat der keinen Character; oder man kann sich keinen bestimmten Begriff von ihm machen; man hat keine bestimmte Regel
 5 dessen was man sich von ihm zu versichern hat.

Ein Mensch ohne Character kann sich selbst auch nicht viel zutrauen; [122] er hat auf seinen Entschluß wenig Rechnung zu machen. – Der sich nicht an Regeln in seinen Handlungen gewöhnt
 10 hat; oder der sich keine Anhänglichkeit an Regeln angewöhnt hat; oder nicht nach Maximen zu handeln; von dem ist es unmöglich sich einen Begriff zu machen, wie man seine eigne Handlungen bestimmen könnte; – Wenn ein Mensch sich nicht gewöhnt hat nach Regeln zu handeln; so können wir ja auch bey ihm keine Regeln bemercken.

15 Es giebt nun einige die eine Anlage zu Regeln haben. und diese haben dadurch auch schon zugleich eine Anlage zum Character. Sanguinische Leute, und überhaupt auch solche, die ein gut Hertz haben, haben keinen Character; denn diese haben sich nie *vorgesetzt*¹ bey einer Regel zu bleiben.

20 Die Anlage zum Character ist eine gewisse Stärke des Verstandes über sich selbst; oder der eine Anlage zum Character hat, ist ein Mann von festem Verstande oder auch Sinn. Ein fester Sinn ist die Anlage zum Character; ein Eigensinn aber ist nicht eine *Festhaltung*² an Regeln, sondern überhaupt bey dem was sich *als*³ das erste uns eindrückt
 25 zu bleiben. Ein steifer Sinn ist dem festen Sinn näher, drückt aber auch einen Stoltz aus.

Wenn man nicht von seinen Regeln abgeht, wenn man auch sieht, daß der Grundsatz falsch ist, ist eine Pedanterie des Characters.

Die feste Anhänglichkeit an Regeln stimmt sehr gut mit der Nachlassung derselben, wenn sie böse sind überein.
 30

Ein Character ist schlecht, wenn man zwar nichts böses zur Absicht hat; [123] in Ansehung der Mittel aber nicht den besten Weg befolgt.

Ein schlechter Mensch ist der, so nichts Gekünsteltes an sich hat; im Soldaten Stande heißt es aber ein Mensch ohne Ehre.

35 Ein Mensch der ein Böses Hertz hat kann der auch einen guten

1 *vorgesetzt* Hg.] vorgesecht Pil] || 2 *Festhaltung* Hg.] [*iFi*]esthaltung Pil] ||

3 *als* Hg.] fehlt Pil]

Character haben? Vom Sokrates, ⁰⁵⁹wie schon gesagt, will man es behaupten; sonst ist es schwer zu behaupten; doch ist es auch nicht zu leugnen; Denn sonst müste man den Grundsatz annehmen, daß ein Mensch der einmahl böse ist, nicht gutes mehr thun kann; denn das Gute muß allein aus dem Character herkommen.

5

Ein Mensch von einem nicht guten Gemüth kann doch einen guten Character haben; denn er kann bey dem allen doch nach Regeln handeln.

Vom guten Character sollte man nicht sagen: ihn bilden, sondern gründen; man hat noch keinen Character, sondern muß ihn erst erwerben.

10

Seine Gemüthsart muß man aber bilden und umbilden.

Ein ehrlicher Mann handelt positive aus Ehre; negative, er handelt gut, weil ihm Geschicklichkeit das Böse zu thun fehlt. Ein redlicher Mann handelt aber aus Gewissen.

Rechtschaffen ist aber der feste Vorsatz im Handeln nach guten Regeln.

15

Dumm und ehrlich kann noch wohl bisweilen zusammen stimmen, aber nicht dumm und rechtschaffen, auch nicht einmahl dumm und redlich.

Physionomie. Sie ist eine Geschicklichkeit, (Kunst kann man nicht sagen, viel weniger Wissenschaft) aus den Gesichts-Zügen die Seele zu erkennen.

20

⁰⁶⁰Wieder die Möglichkeit der Physionomie hat man eingewendet.

1) Es ist kein Zusammenhang zwischen Körperlichen Gestalten, und [124] Geistes Eigenschaften.

25

2) Es scheint eine Frechheit zu seyn, eine Anmaßung des Rechts des Menschen physionomisch zu urtheilen, weil jeder nur sich selbst kennen kann.

3) Es ist lieblos. Denn keiner kann sich doch anders bilden, als er wirklich ist.

30

4) Es lassen sich auch keine Regeln hier angeben, sondern alles kommt hier auf den Eindruck an, und wo schon keine Regeln sind, da ist nichts Gewisses; Aber auf der andern Seite ist jeder Mensch ein Physionomiste, und urtheilt immer nach der Physionomie.

Und Regeln müssen auch zum Grunde liegen, ob sie gleich nicht anzugeben sind, weil sonst das Urtheil vieler über eines Menschen Physionomie nicht so übereinstimmig seyn könnte.

35

059 Wie Kommentar-Nr. 057; siehe p. 119.

060 Entfällt.

⁰⁶¹Winckelmann sagt, das Urtheil über die Schönheit ist allezeit
wollüstig.

Diejenige, die unter dem weiblichen Geschlecht für häßlich gehalten wird, würde, wenn sie als Mannspersohn erschiene, noch immer
5 mittelmäßig aussehen.

Bey der Schönheit der männlichen Gestalt, sieht man auf die Geschicklichkeit zu allen Geschäften; Daher war auch bey den Alten der Jüngling das Ideal der Schönheit.

Aus der Leibes Gestalt kann der Physionomiste, nicht viel urtheilen, doch ist das Genie davon kenntlich. Denn die Natur scheint, daß sie etwas bey Genie vollkommen ausgearbeitet habe, das übrige aber
10 versäumt zu haben. Wenn ein Mensch zu allem gleich gebaut ist; so ist er auch in allem mittelmäßig. Daher haben auch die größten Männer Fehler an ihren Gestalten [125] gehabt. ⁰⁶²Lavater giebt den *gantzen*¹
15 Kopf, für den Sitz der Physiognomie an, weil dieser aber theils mit Haaren theils Perücken bedeckt ist, so bleibt nur das Gesicht über.

In dem Gesicht können wir unterscheiden, die Gesichtsbildung, und die Gesichtszüge.

Die Gesichtszüge sind vorläufige Anlagen, zu gewissen Dispositionen des Gesichts. Sie liegen da, wo sich die Haut freywillig bewegt. Die Mienen sind aber veränderlich, nach der Disposition des Gemüths.
20

Wie man aus der Gesichtsbildung und aus den Knorplichten Theilen des Gesichts etwas erkennen kann, das scheint aller Vernunft zu widersprechen; Doch hat man einige Erfahrungen hiervon, z. E. Der
25 Hubbel auf der Nase zeigt etwas Spöttisches an.

Alle Menschen unter allen Völckern, machen bey einerley Gemüths Bewegungen einerley Mienen, diese kann man ihnen ansehen, wenn man auch ihre Sprache nicht kennt.

30 Die Gemüths-Anlagen soll man aus dem Gesicht kennen lernen. Der Characteristische Gemüthszug ist also nichts anders, als die Anlage des Gemüths, die ich aus dem Gesichtszug kennen lerne. Aber das ist wenig brauchbar: Denn diesen Zug *zeigen*² die Menschen nur bey gewissen Vorfällen, hernach verschwindt er wieder vom Gesicht.

1 *gantzen* Hg.] G[_ian_i]tzen Pil] || 2 *zeigen* Hg.] zwingen Pil]

061 → 400-Nr: 110; Men-Nr: 218; Mro-Nr: 172, 178.

062 Einschlägig sind bei Lavater 1775-1778 die Ausführungen des Fragments über 'Menschenschädel' in Bd. 2, S. 143-173.

Das Talent wäre nur aus dem Profil des Gesichts zu erkennen: denn ein Gedanckenloser Tiefsinn, sieht eben so aus, als ein Gedanckenreicher.

Die physionomischen Gesichts-Züge, sind nicht angebohren, sondern [126] erworben. Das Gesicht nimmt bey gewissen Handlungen, gewisse Minen an, und die bleiben alsdenn auf dem Gesicht, und machen den Character der Physionomie. Auch durch die Leibes-Gestalt, nimmt die Mine viel an; Eine Dreuste und spöttische Miene ist nicht auszustehen. Die Jüdische läßt sich wohl in Gesellschaft sehen, weil wir doch mit solchen Leuten nichts zu thun haben. Die Nicken sind noch von den Tücken unterschieden; das ist eine Art von hallstarrigem Eigensinn.

Auf der andern Seite giebt es wieder gutartige Züge. Das ist aber nicht die freundschaftliche Miene, sondern an sich selbst gelassene ruhige Miene. – Eine immer freundliche Miene affectirt, als wenn andere immer auf sie Acht haben.

Frauenzimmer die nicht zu viel Welt haben, zeigen beständig die zu freundliche Miene.

Man kann sich nicht auf gute Physionomie befeißigen; Der Mensch muß sich nur in Ruhe des Gemüths bringen, und in sich ein allgemeines Wohlwollen gegen alle unterhalten, so wird er schon eine gute *Miene*¹ bekommen.

⁰⁶³Ein gewisser reisender bemerckt, daß er in allen Gefängnissen gefunden habe, daß Leute von dem grösten Verbrechen, Leute von starcken Knochen, schwartzen Haaren etc, gewesen, und überhaupt alle eine gewisse Ueberlegenheit über andere gehabt haben. Wenn dieses aber zu weit ausgedehnt würde, so würde er sagen, daß die *Tugend*² blos in dem Bewustseyn seiner Schwäche bestehe. Der Mensch ändert oft durch [127] die Lebensart, und auch durch seine Laster, seine Gesichts-Züge, auch dadurch sein Gemüth. z. E. wenn ein Mann schon oft ungestraft gezürnt hat, so bekommt sein Gesicht eine ganz andere Gestalt; wer wird aber leugnen, daß sein Gemüth nicht dadurch auch sollte verschlimmert werden?

Wenn jemand mit den Augen umher wirft; so kann man ihn für zurückhaltend ansehen, und er muß etwas Böses gethan haben.

Wenn Kinder ihren Eltern im Gesicht ähnlich sind, so werden sie

1 *Miene* Hg.] Meynung Pil] || 2 *Tugend* Hg.] Jugend Pil]

auch nicht im Character verschieden seyn. Und wenn sich 2 Personen heurathen, es muß aber nur allein aus Liebe, und nicht aus andern Absichten seyn, so wird sich immer in ihnen eine Ähnlichkeit im Gesicht finden. – Von der Ähnlichkeit der Gesichtszüge schließt
 5 man also auf die Ähnlichkeit des Gemüths.

Die Physionomie dient nicht so wohl zum Urtheil, als vielmehr zur Aufmerksamkeit.

Von einem Menschen der den Hubbel oben auf der Nase hat, sagt man er ist stolz, der ihn aber in der Mitte hat, sagt man er ist tückisch.
 10

⁰⁶⁴Johannes Baptista Porta hat so gar zwischen den Gesichter der Menschen und der Thiere eine Ähnlichkeit gefunden; ^{064a}ja er wollte so gar aus der Kleidung auf den Character des Menschen schließen; und
⁰⁶⁵Lavater will aus der Schreibart, und den Zügen der Hand, den Character bestimmen.
 15

Unter die Mienen gehört auch die Bewegung der Augen; als das Schielen; Von einem der während daß er redet schielt ist es [128] ausgemacht, daß er lügt.

Der Blick scheint mehr dem Character, und die Miene mehr das
 20 Temperament zu entdecken.

Erziehung und Stand, scheinen auch andere Gesichtszüge zu bilden, z. E. Ein Mensch, der auf dem Lande erzogen, *und hernach*¹ in die Stadt kommt, wird doch noch immer etwas Bäurisches an sich haben.

25 In den frühern Jahren können sich Menschen einen Anstand geben, den sie in künftiger Zeit behalten.

Die Nationen unterscheiden sich auch an den Gesichtszügen;

1 *und hernach* Hg.] und hernach, und hernach Pil]

064 Della Porta 1607. *«Della fisionomia dell' huomo»* Vgl. VII: 296,33 -297,01 bzw. XV: 775,20. → Mro-Nr: 223.

064a Della Porta 1607. Vgl. Buch IV, Kap. 2, S. 173-174. Vgl. auch Buffon 1750-1782. 1. Teil, 2. Band (1750) 'Von der Natur des Menschen', S. 243: „Wir machen uns eine Vorstellung von einem Menschen, aus seiner Gesichtsbildung, die nichts saget; und daher glauben wir, er denke auch nichts: selbst die Kleider und der Kopfputz haben in unser Urtheil einen Einfluß. Ein kluger Mensch muß seine Kleider als einen Theil von sich selbst ansehen, weil sie wirklich in anderer Augen einen Theil von ihm ausmachen, und in dem ganzen Begriffe, den man sich von ihm machet, etwas zu sagen haben.“

065 Lavater 1775-1778, Bd. 3, S. 110-114, 4. Abschnitt, 4. Fragment 'Von dem Charakter der Handschriften'.

⁰⁶⁶Robertson, in der Geschichte von America, sagt, daß die Americaner ein rundes Gesicht haben, eine etwas flache Nase, die Spitze der Nase herunterhängend, die Stirn mit Haaren besetzt, und in ihren Augen etwas Unempfindliches.

Ein Mensch ist von starcker Constitution, wenn er eine starcke Textur hat; er ist aber von guter, naßer, warmer Complection, wenn seine Mixtur so beschaffen ist. Kein Volck hat mehr Ausdruck im Gesicht, als die Italiener.

⁰⁶⁷Lavater merckt an, daß ein Englisches Gesicht im Alter glatt wird, da ein Deutsches im Alter Runzeln bekommt, woraus er ¹⁰schließt, daß die Engländer nicht so viel Mienen haben, und also auch einen hartnäckigen Character zeigen. ⁰⁶⁸Lavater merckt auch an,

⁰⁶⁶ Robertson 1777. I 537 f.: „Eine sehr schmale, gegen ihre Enden hin bis an die Mitte der Augenbraunen mit Haaren bewachsene Stirne; kleine Augen; eine dünne, kleine, gegen die Oberlippe hin gebogene Nase; ein breites Gesicht, große Ohren; sehr schwarzes schlankes und grobes Haar, wohl gewachsene Glieder, kleine Füße; der Leib wohl proportionirt, und ganz glatt und ohne Haar, bis ins hohe Alter, da sie einigen Bart, aber niemals auf den Wangen bekommen. [...] Sie sind alle kupferfarbigt; mit einiger Verschiedenheit in den Schattirungen, die sich aber nicht nach ihrer Entfernung vom Aequator, sondern nach der Höhe der Lage des Landes, das sie bewohnen, richtet. [...] Ihr Gesicht ist rund, von einer ovalen Gestalt weiter entfernt, als irgend eines andern Volks ihres. Ihre Stirne ist schmal; das Ende ihrer Ohren ferne vom Gesichte; ihre Lippen dick; ihre Nase flach; ihre Augen schwarz oder von einer Kastanienfarbe, klein, aber fähig, Dinge in einer sehr weiten Entfernung zu sehen. [...] Beym ersten Anblicke scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos zu seyn; betrachtet man ihn aber genauer, so entdeckt man in seinem Gesichte etwas wildes, argwöhnisches, düsternes und verdrüßliches.“ Vgl. VII: 299,24-25.

⁰⁶⁷ Die Bemerkungen verweisen auf drei Stellen in Lavater 1775-1778. – Bd. 3, S. 178: „Englisch ist übrigens dieß ganze Gesichtgen. Nicht mit deutscher Pflugschaar durchpflügt und vermannichfaltigt.“ Bd. 3, S. 191: „Abermals die abgerundete Form des Gesichts, die Faltenlosigkeit, die selten ein deutsches Gesicht hat – die vollen Lippen, das volle Kinn.“ Bd. 4, S. 269: „[Ich erkenne] den Engländer an der Stirne und den Augenbraunen – [...] – den Deutschen an den Furchen und Falten um die Augen und in den Wangen; [...]. [Den Engländern] fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge – Falten und Furchen, wodurch besonders die deutschen Gesichter unterschieden werden.“ → Mro-Nr: 238.

⁰⁶⁸ Lavater 1775-1778, Bd. 2, S. 33-35 'Einige Beobachtungen über Neugeborene, Sterbende und Todte' (34): „So viele Todte ich gesehen, hab' ich dabey die einförmige Beobachtung gemacht, daß sie etwa 16, 18, 24 Stunden nach ihrem Tode (je nachdem sie eine Krankheit gehabt hatten) eine schönere Zeichnung hatten, als sie in ihrem Leben niemals gehabt hatten – viel bestimmter,

[129] daß die Menschen im Tode immer schöner aussehen, als im Leben.

Die Characterisirung der Völcker. Wir finden viele Bücher, die den Character des Volcks vorstellen, denn wir haben einen Trieb in uns, von allem das *Characteristische*¹ zu wissen; welches sich auch auf Nationen und Völcker erstreckt. Das *Characteristische*² der Völcker ist immer eine nothwendige Bedingung der Welt-Erkenntniß, und dieses ist auch der letzte Endzweck bey allen Geschichten, die wir lesen, und bey allen Reisen, wo wir Nationen kennen lernen.

Wir finden hier 2 einander entgegen gesetzte Principia:

1) Einige die nur blos denken, und eben keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, nehmen an, das wirklich in der Natur Anlage des Volcks etwas sey, worin sie sich von andern unterscheiden, und daß daher eine Verschiedenheit der Gebräuche, Sitten, so gar der Religion herrühre, und daß dieses alles also nicht zufällig sey, sondern in der Anlage der Natur liegt; es findet sich hier aber eine *Schwierigkeit*³. Wenn ich eine gantze Nation nehme, so besteht die aus vielen 1000 Glieder. Es ist also darinn eine große Mannigfaltigkeit der Character; Wenn nun diese zusammen kommen, so verschwinden sie alle und es bleibt nichts zurück; wie die Farben im Licht, wenn man die zusammen auffängt, so bleibt keine Farbe, sondern es wird alles weiß. Wenn aber ein gewisser Character dominirt, so muß er doch etwas hervor stehen, so wie auch bey den Farben, z. E. wenn die Gelbe besonders starck ist, so sticht die auch noch immer hervor, und das Weiße ist immer [130] mit etwas Gelb vermischt:

2) ⁰⁶⁹Andere leugnen wieder dieses alles, und sagen, der so genannte National Character, ist nichts als eine Gewohnheit, oder auch als etwas, das blos von der Regierungsart herrührt, und sonst sind die Völcker sich einander gleich. Diese gehen aber auch zu weit, und überhaupt beyde Partheyen sagen mehr, als sie wissen. – Die den Natio-

1 *Characteristische* Hg.] Characterische Pil] || 2 *Characteristische* Hg.] Characterische Pil] || 3 *Schwierigkeit* Hg.] Schwürrigkeit Pil]

proportionirter, harmonischer, homogenischer, edler, viel edler, erhabener ... [...] Bey einigen Sterbenden, die nichts weniger als einen edlen, großen, oder erhabenen Charakter in ihrem Leben gehabt hatten, hab' ich einige Stunden vor ihrem Tode, bey einigen bloß einige Augenblicke vorher – (die eine war im Delirio -) eine unaussprechliche Veredlung ihrer Physiognomie wahrgenommen!“ Vgl. VII: 301,23-26. → Mro-Nr: 229.

069 Nicht ermittelt.

nal Character leugnen sind überhaupt, wieder die Allgemeinheit der Regeln; die andern sind aber für dieselbe. – Wir müssen uns doch immer bemühen, ob es nicht in Ansehung des gantzen Volcks allgemeine Regeln gäbe; denn die Regeln sind ja nur die einzige Stütze des Verstandes.

⁰⁷⁰ Von den Engländern sagt man, sie haben keinen Character, ausser, sagt ein andrer hier, wofern es dieser nicht ist, daß sie keinen haben; wenn wir annehmen daß einzelne Persohnen Charactere haben, so kann das allgemeine keinen bestimmten Character haben, und dieses zeigt an, daß eine unzählige Mannigfaltigkeit der Theile ist.

Ist die Natur überall einerley, oder sind die Verschiedenheiten nur Verschiedenheiten aus Gelegenheits Ursachen?

Wenn das erste ist, so frägt man, ist etwas aus der allgemeinen Natur des Menschen, als Menschen; so ist es bey allen einerley, es kann nicht unterschieden werden; ein Mensch ist ja aber auch unterschieden, nicht in Ansehung dessen, was aus der Allgemeinheit, sondern was aus einem Individuo entspringt. [131] Alle Verschiedenheit der Menschen, die ihnen angebohren ist, *kommt*¹ aus Gelegenheits Ursachen her. Die Gelegenheits-Ursachen sind. 1) physisch, die in den Einfluß der materiellen Welt dringt, als das Clima. Diese physische Gelegenheits-Ursachen sind wieder a) *antiquarisch*², wenn der Einfluß der Natur schon von alters her gewesen ist. b) *neutorisch*³ wenn er ist jetzt eingedrückt worden. 2) moralisch, von dem was die Freye Willkühr hervorbringt, hier wird man nicht sagen können es giebt einen gewissen angebohrnen Character.

⁰⁷¹ Einige Autoren behaupten, daß die Verschiedenheit der Völker aus moralischen Gelegenheits Ursachen herrühren. z. E. Wir finden bey den Franzosen einen Hang zur Lustigkeit, weil die Regierung klug genug gewesen, dieses so einzurichten, daß sie sie desto besser wieder anziehen können.

Warum hat es aber die Regierung so eingerichtet, kann man hier fragen? Ist der Regierer nicht einer von ihren Mitteln.

⁰⁷² Wir finden auch, daß wie die alten Schriftsteller ein Volck geschildert haben, noch bey ihnen statt findet, z E. *Caesar*⁴ die Gallier.

1 *kommt* Hg.] kommen Pil] || 2 *antiquarisch* Hg.] antiquatisch Pil] || 3 *neutorisch* Pil] neu Hg?] inventorisch Hg?] || 4 *Caesar* Hg.] Lachor Pil]

070 → 400-Nr: 099; Mro-Nr: 265.

071 Nicht ermittelt.

Es giebt also Unterschiede der Natur aus Gelegenheits-Ursachen. An einem Menschen bemerken wir zu unterscheiden, Geist, Instinct, Naturel und Discipline, wovon die ersten 2 zur Thätigkeit, die andern 2 aber zur Empfänglichkeit gehören; und von welchen immer das erste zum obern, das andere aber zum untern Erkenntniß-Vermögen gehört. Bey allen orientalischen Völckern finden wir, daß sie nicht Geist haben; Sie sind unfähig nach Begriffen zu handeln, und nur allein nach Anschauungen. Ein orientalisch Großer Mann ist der Geld und Macht hat, er mag sie auch erhalten [132] haben wie er will.

10 In dem Asiatischen Welttheil finden wir bey den Nationen keinen Geist, weil sie¹ Instinct, wenig Naturell, aber mehr Discipline haben.

Der Türcke hat Naturell und Instinct, aber nicht Geist und Discipline.

15 Dem Americaner fehlt aber alles; und wir finden selbst bey Ihnen keine große Geschlechter Neigung.

Wenn wir uns einen Reisenden vorstellen, der durch unterschiedne Länder reiset; so wird er dieselben also finden, und so benennen; Er kommt zuerst in ein Moden Land (Franckreich) wo er viele Moden, viele Veränderungen, und viel Lebhaftigkeit antrifft. Ein junger Franzose ist *étourdi*², das ist, gantz ausschweifend, welches sehr an ihm getadelt wird, welches ihm aber im Alter beliebt und angenehm macht. Die Conduite findet er hier vom Niedrigsten, bis auf den Höchsten gleich; die alten Leute werden geschätzt; Er findet eine Libertinage von Gesetzen, welche aber mehr im Sprechen als im Handeln besteht; sie sprechen frech von Gesetzen und Religion, unterwerfen sich aber doch den kleinsten Gesetzen, und den Abergläubigsten Religions-Gebräuchen; er findet eine Frivolité bey ihnen, die aus großen Dingen Bagatellen macht, und aus unbeträchtlichen, wichtige Sachen machen; die Ernsthaftigkeit ist bey ihnen nur auf Kleinigkeiten gerichtet; die Popularitaet unterscheidet sie von allen; Wir sind ihnen viele gute Sitten schuldig; z. E. das Frauenzimmer in Gesellschaft zu bringen; denn bey den Alten, als den Griechen, wurden sie sehr eingezogen gehalten, dadurch haben wir dieser Nation auch viel in der Morality zu danken; Es ist dieses auch [133] eine Nation bey der wir Höflichkeit ohne Freundschaft finden; (die Freundschaft ist etwas das uns einschränkt, denn wir sind an einen Freund gebunden,

1 sie Hg.] fehlt Pil] || 2 *étourdi* Hg.] *étourdie* Pil]

der Umgang überhaupt ist aber ausgebreiteter, diese Höflichkeit, ist sie gleich nicht mit der Freundschaft zu vergleichen, ist viel ausgebreiteter und gangbarer). Diese Nation ist auch gesellig, aber nicht gastfrey; Eines Fremden, der von einem Andern grob angefahren wird nehmen sie sich an, aber nicht so, daß sie ihn z. E. zu sich bitten werden, sondern ihn nur vertheidigen. Alle ihre *Schriften*¹ sind populaire und Geschmack voll, dadurch ist aber auch eine gewisse Seichtigkeit in ihnen. Sie unterscheiden ihr Land nur in die Haupt-Stadt und Provinz z. E. wenn sie ein hübsch Mädchen sehen, so sagen sie, daß ist hübsch genug für die Provinz.

Aus diesem Lande kommt nun der Reisende in ein andres, das er das Titel-Land, (Deutschland) nennt. Hier bemerkt er viel Urtheils-Kraft, aber nicht viel Genie; zu einer jeden Unterscheidung des Standes haben sie besondere Titel, also daß sie oft selbst in Verlegenheit kommen was sie jemanden für einen geben sollen; Er findet eine Liebe nicht zu Moden, sondern zu Gebräuchen; Eine große Anhänglichkeit an Methoden;

Ihre Aufführung ist gezwungen, und ihr Umgang voller Ceremonien. In ihren Schriften ist Arbeitsamkeit und Gründlichkeit, aber nichts Neues und Geschmackvolles; auch nicht viel Gesprächigkeit ist bey ihnen.

Hiernach kommt er in ein Land der Schlaunen, der Räncke. (Italien.) Alle Künste entstehen bey ihnen durch Illusionen; die Schauspieler und auch [134] Bildhauer sind in großem Ansehen; alle Formalitaeten gefallen, ohne daß sie eben wichtig sind; viel Gravitation, viel ausgekünstelte Politic ist bey ihnen; Mißtrauisch auf Intriguen bedacht; voll Rachbegierde; viel Geist und empfindlich, das aber alles nur auf das äußere, und nicht innere der Sachen geht; Man findet viel Lotterien bey ihnen; die Schönen Künste haben alle ihren Sitz da.

Er kömmt in das Land der Ahnen. (Spanien) Dieses hält in allen Dingen auf das Alterthum; ihre alte Religion muß immer behalten werden, und die größte Ehre ist es, ein Alter Greiß zu seyn; Alle alte Gebräuche, sind ihnen lieb. Eine große Widersetzlichkeit, gegen das Neue, findet sich auch bey ihnen; die Faulheit ist bey ihnen zu Hause. Sie haben einen großen NationalStoltz, und daher müssen sie auch faul seyn, denn alle Nationen die ihren Stoltz im Bluth setzen sind faul; Gute Talente, einen festen Sinn und Großmuth der Seele ist bey

1 *Schriften* Hg.] Schiften Pil]

Ihnen; Sie hängen auch noch mehr an Grundsätzen, als das Moden Land. In ihren Schriften haben sie einen orientalischen Schwulst.

Hernach kommt er in das Land der Laune, (England,) auch nennt er es das Land der *Charaktere*¹, hier ist ein Mensch von dem andern
 5 unterschieden; keine große Geselligkeit; aber nur Stoltz, da man sich nach keinem andern bequemet; Aus Einem so ausgebreiteten Stoltz da ein jeder seiner Meynung folgt, entspringt, daß eine jeder seinen Grillen folgt, indem er darin seine Freyheit zeigt; Wenig Geschmack viel Gründlichkeit; Alle ihre Producte haben eine gewisse Vollkom-
 10 menheit, das Façon ist aber eben nicht schön bey ihnen; Es herrscht bey ihnen [135] große *Sittlichkeit*²; Der Selbst-Streit wird bey ihnen sehr angetroffen, und scheint eine gewisse Unbeugsamkeit der Natur *anzuzeigen*³, sich nicht dem Schicksaal zu unterwerfen, es kann aber auch von dem feuchten Boden herkommen, der dem Bluth den Phlo-
 15 giston entzieht, und also melancholisch macht. (Warum war bey den Alten der Selbstmord so gerühmt? weil sie den wahren Geist der Sittlichkeit nicht kannten).

Er kommt in das Prahler Land. (Pohlen), hier herrscht Verschwendung; Man macht viel Staat, und seine Untergebene sind elend geklei-
 20 det; *viel*⁴ auf der Tafel, aber alles unrein, gegen Fremde großthuend, aber insolent; Es wird viel von Freyheit gesprochen und doch verkaufen sie sie täglich, wenn sie Gelegenheit haben.

Endlich kommt er in ein Land der Tücken. (Türkey) Tücke ist ein verborgner Haß, gegen den Obern; Nicke ist aber was anders,
 25 nemlich ein verborgner Haß, gegen den Befehl des Obern. Dieses ist ein schwer zu disciplinirendes Volck; Die Civilisirung geht langsam bey ihnen von Statten. Da die Tücken einen Stoltz und Unbiegsamkeit anzeigen, so hat eine solche Nation etwas an sich, was einen steifen Sinn verräth.

30 Die Versuche Volcker zu Characterisiren, ist gar nicht aufzugeben, denn man muß doch von allem eine Einheit haben, und die Natur specificirt sich auch immer, das ist, weil das zusammen ist, macht eine gewisse gemeinschaftliche Farbe aus.

Vom Character des weiblichen Geschlechts. Man kann schon all-
 35 gemein vermuthen, wo die Natur den Grad der Kraft vermindert hat, sie desto mehr [136] Kunst angeleget hat, um ein Gleichgewicht zu erhalten.

1 *Charaktere* Hg.] *Caractere* Pil] || 2 *Sittlichkeit* Hg.] *Sinnlichkeit* Pil] || 3 *an-*
zuzeigen Hg.] *anzuzeigen* Pil] || 4 *viel* Hg.] *Weil* Pil] *Wein* Hg?]

Der Mann ist der Herr der Natur, daher die Frau, der Herr des Mannes. Das weibliche Geschlecht scheint dazu erschaffen zu seyn, das männliche zu verfeinern.

Diese Anlage ist bey allen allgemein; nur die Wilden excoliren sie nicht, weil sie sich überhaupt nicht verfeinern, daher unterscheiden sich bey Ihnen die Weiber nicht anders von den Männern, als durch ihre feine Stimme. 5

Bey Gelegenheit, (^{072a}wie schon gesagt), daß im Franckreich die Frauenzimmer in Gesellschaft geführt werden, haben sie gantz Europa verfeinert. 10

Das deutsche Wort Frauenzimmer, ist ein sehr unschicklicher Ausdruck; Es kommt von ⁰⁷³dem Griechischen γυναικωνίτις her; Das war ein Zimmer im Hause, welches für die Frauenzimmer angelegt war, wenn sie zusammen kamen. Das Frauenzimmer laß dieß oder das sagen; heißt also so viel: Die Gesellschaft der Frauenzimmer. – Das Wort Weib ist in Decadence gekommen, in England aber noch nicht. 15

Indessen kann man doch auch ein Frauenzimmer ein *schön*¹ Weib nennen, denn da vergleicht man sie mit dem gantzen Geschlecht; Es sagt also mehr, als eine schöne Dame.

Die Weiblichkeiten heißen Schwächen, weil eben in diese die Natur so viel Kunst gelegt hat, daß sie dadurch der Stärke des Mannes ein Gleich-Gewicht halten. [137] Einen Spott über diese Schwäche können sie wohl vertragen, weil sie doch wissen, daß sie das männliche Geschlecht in Schlingen behalten werden. Aber von einem verheyra- 20
theten Frauenzimmer zu sagen, sie sey galant, das beleidiget sie. 25

Eine vollkommne Vereinigung ist nur durch die Bedürfnisse möglich, das hat die Natur aber bey Vereinigung beyder Geschlechter veranstaltet.

Der Mann ist starck in Ansehung der Natur, aber schwach in Ansehung des Weibes. Die Frau ist hingegen schwach in Ansehung der Natur, aber starck in Ansehung des Mannes. 30

Der Mann ist leicht zu versöhnen, und nachgebend, weil er bey seinen Geschäften zu Hause sich erholen will, und er ist auch leichtgläubig. Die Frau ist eigensinnig, beharrt auf ihren Sinn, und besonders beredt, dem Mann etwas einzureden. 35

1 *schön* Hg.] schon Pil]

072a Siehe p. 132.

073 Entfällt.

Das weibliche Geschlecht sieht general gut aus, und hat dadurch Stärke über das Männliche.

So hat es die Natur mit allem gemacht, was schwach ist, z. E. den Kindern gab sie das schöne liebliche Ansehen.

- 5 Die Furcht vor Gefahren ist das Characteristische des weiblichen Geschlechts, selbst bey den Wilden. Die Absicht der Natur war dabey, daß sie die Nachkommenschaft in ihrem Schoose tragen sollen, wie denn die Erhaltung ihrer Art, der Hauptzweck der gantzen Natur ist.

- 10 Der Mann aber ist entschlossner, weil er die Geschäfte ausser dem Hause fuhren soll. [138] Nach der Natur soll der Mann regieren, und die Frau herrschen, denn die Neigung herrscht.

Der Man regiert das heißt: Er muß sich überlegen, ob sich das schicke und ob es geschehen kann, was die Frau verlangt.

- 15 Eine Frau kann nicht gut ein Hauswesen regieren, aber wohl einen Staat, denn sie herrscht, das ist, sie hat mehr Eindruck etwas auszurichten.

- Das Frauenzimmer hat nicht so viel Geschmack, als das *männliche*¹ Geschlecht. – Geschmacks-Urtheil haben sie wohl mehr; andere zu beobachten, aber nicht so viel Geschmacks-Neigung. Sie sind selbst
20 die Gegenstände des Geschmacks.

Hätten sie so viel Geschmacks-Neigung, als das Männliche Geschlecht, so würden sie nicht so oft die häßlichen Gesichter der Mannspersonen wählen.

- 25 ⁰⁷⁴In den Canarischen Inseln kann ein Frauenzimmer den Mann suchen, aber dieser es ihr nicht leicht abschlagen, und wenn er es auch thut nicht ublen Gebrauch davon machen.

Der Mann wenn er verheyrathet ist, fragt nichts mehr nach dem

1 *männliche* Hg.] männliche- Pil]

074 Abreu [de] Galindo [anonym] 1777. Im 15. Abschnitt der von Glass stammenden 'Beschreibung' heißt es S. 306 f.: „Man hat mir gesagt, es sey hier nichts ungewöhnliches, daß sich ein Frauenzimmer einer Mannsperson zur Ehe anbiete; findet er es nicht für gut, ihren Antrag anzunehmen, so hält er die Sache geheim bis an den Tod; thät' er das nicht, so würd' ihn Jedermann für den abscheulichsten und verächtlichsten Menschen halten. Keine junge Mannsperson darf sich um die Liebe eines Mädchens bewerben, wenn er nicht willens ist, sie zu heyrathen; denn wenn ein Frauenzimmer beweisen kann, daß eine Mannsperson sich nur im allergeringsten Mühe gegeben hat, ihre Zuneigung zu gewinnen, so kann sie ihn zur Heyrath zwingen.“

Beyfall des übrigen Geschlechts, die Frau aber bewirbt sich noch um den Beyfall des gantzen Geschlechts, *damit*¹, wenn der Mann stirbt, sie nicht gantz verlassen sey. Hier hat allso die Natur provisorie gehandelt. Der Mann ist immer zärtlicher gegen seine Frau, als sie gegen ihn. [139] Galant kann er wohl nicht immer seyn, aber active zärtlich, 5 allen ihren Ungemächlichkeiten zuvor zu kommen. Die Frau ist nur passive zärtlich, empfindsam. Bey Entscheidung ihrer Zwiste, nehmen sie gerne eine Manns-Person zum Richter. Man sieht daraus die Absicht der Natur, daß sie bey den Männern bleiben sollen.

Ob Frauenzimmer andere Geheimnisse leicht ausplaudern, weil sie 10 gerne reden mögen, so bewahrt doch keiner die eignen Angelegenheiten so gut als sie.

⁰⁷⁵Durch die Heyrath verliert der Mann die Freyheit, die Frau bekommt aber Freyheit. Bey ungleichen Heyrathen an Jahren, beherrscht immer der Jüngere Theil, den Ältern, und das rührt von der 15 Eifersucht her; Daher Heyrathet eine alte Frau auch nicht gerne einen jungen Mann, weil die Frauens nicht über die Männer eifersüchtig seyn sollen.

Character der Menschen-Gattung: oder der Begriff der menschlichen Natur überhaupt. Es sind viele Schwürigkeiten, die sich bey dieser Aufgabe befinden. Denn die Erscheinungen in gewissen Altern zeigen nicht, wie der Mensch beschaffen ist, sondern nur wie die Anlagen zu der Zeit und unter diesen Umständen beschaffen seyn werden. Sie lassen uns nicht erkennen was für Keime in der Seele des Menschen verborgen liegen. – Die Anlagen die in der menschlichen 25 Natur zur Sittlichkeit liegen, werden uns durch die Erziehung entdeckt, aber wir können nicht wissen ob nicht noch eine weit bessere Erziehung wird können erdacht [140] werden, wodurch allso auch die Anlagen zur Sittlichkeit sich besser offenbahren werden. Der Menschen Eigentliches, ist schwer herraus zu bekommen aus der gegenwärtigen und vergangenen Erscheinung; Denn wir finden alsdenn 30 doch nur blos die Beschaffenheit jetziger Anlagen.

Den Character der Menschen-Gattung zu finden *versuche*² ich, ein Menschen-Alter mit dem andern vergleichen, und daraus zu sehen, was die Bestimmung des Menschen sey. Denn wir können nicht sagen, 35 wie es jetzt ist, wird es beständig bleiben, das ist eben so, als wenn die

1 *damit* Hg.] um damit Pil] || 2 *versuche* Hg.] verstehe Pil]

075 Entfällt.

Alten sollten gesagt haben, wie es zu ihrer Zeit war, wird es allezeit bleiben, da der jetzige Zustand doch gantz mit dem alten *ungleich*¹ ist.

Wir finden, daß es hier ist aus dem *Phaenomenon*², oder auch aus der Geschichte, sich einen rechten Begriff von dem Menschen zu
 5 machen. – Aus verschiedenen Umständen, können wir aber doch wohl bisweilen gewisse Anlagen entdecken, und daraus schließen, worauf die Natur mit der Menschheit abgezielt habe.

Bey dem Geschlechter Triebe finden wir was widersprechendes. Ein Mensch ist doch ein Kind. so lange er sich noch nicht selbst ernäh-
 10 ren kann, und er ist ein Mann, wenn er seines Gleichen fortzupflantzen im Stande ist. Die Mannheit findet sich aber schon zu der Zeit, als bey nordischen Völkern im 16ten Jahr, wo sie noch nicht im Stande sind, weder sich selbst, noch ihres Gleichen zu erhalten und zu ernähren. Ist dieses aber nicht ein Widerspruch; Seines Gleichen fort-
 15 pflantzen können und doch nicht [141] dürfen? Im Stande der Natur finden wir dieses nicht; Die Wilden werden sich nicht eher begatten, als sie wissen, daß sie ihre Kinder ernähren werden. In dem gesitteten Stande, kommt dieses zum theil von den bürgerlichen Gesetzen her. Es wird also einmahl eine Zeit kommen, wenn dieser Widerspruch
 20 nicht mehr statt finden wird.

Ein jedes einzelne Thier erreicht die Bestimmung seiner Natur; dagegen jeder einzelne Mensch erreicht die Bestimmung der menschlichen Natur nicht, sondern nur die gantze Menschen-Gattung ist so angelegt, daß sie die Bestimmung erreichen kann.

25 Der Wilde erreicht der seine Bestimmung? Nein, ja nicht einmahl die Bestimmung eines Thiers. Die Menschen in Deutschland, erreichen die sie? Auch nicht. Ein jedes Thier erreicht sie aber, die gantze Gattung wird aber nicht verändert; der Mensch allein erreicht sie nicht, seine Gattung nähert sich aber immer näher seiner Bestim-
 30 mung.

z.E. Eine jede Biene wird gebohren, lernt Zelle machen, Honig verfertigen und Stirbt, und so ist sie zu dem höchsten Grad ihrer Bestimmung gekommen. Dieses hat aber die Biene so wohl von Anfang der Welt als noch jetzt gethan; also verändert sie sich gar nicht.

35 Bey den Menschen ists aber gantz anders. Die alten und ersten Zeiten waren weiter von ihrer Bestimmung entfernt, als die Folgenden, und in der letzten Zeit scheint es dem Menschen vorbehalten zu seyn, seine Bestimmung erreicht zu haben. Kein Mensch kann sich aber

1 *ungleich* Hg.] zugleich Pil] || 2 *Phaenomenon* Hg.] *Phoenomenon* Pil]

deswegen über die Vorsicht beschweren, daß sie ihn nicht so glücklich [142] gemacht hat, diese Bestimmung zu erreichen. Er ist eben so glücklich; indem der Begriff der Glückseligkeit *sich*¹ eben so ändere, je näher die Menschen-Gattungen zu ihrer Bestimmung kommen.

Wir finden Völker die in der Vollkommenheit der menschlichen Natur nicht fortzuschreiten scheinen, sondern einen Stillstand gemacht haben, da andere, als in Europa immer fortschreiten. 5

Wenn die Europäer nicht America entdeckt hätten, so würden die Americaner in ihrem Zustande geblieben seyn. Und wir glauben, sie werden auch jetzt zu Keiner Vollkommenheit gelangen, denn es scheint sie werden alle ausgerottet werden, nicht durch Mordthat, das wäre grausam! sondern sie werden aussterben. ⁰⁷⁶ Denn man rechnet jetzt nur noch den 20ten Theil von allen vorigen Americanern. Da sie immer einen kleinen Theil behalten, indem ihnen die Europäer vieles wegnehmen, so wird unter ihnen Selbst-Streit entstehen, und sie werden sich einander aufreiben. 15

China und Indostan ist ein Land, in dem viel Kunst, und auch ein Analogon von Wissenschaften ist; ja welchem Lande selbst wir vieles schuldig sind. Wenn wir dieses Volck betrachten, so fragen wir, ist es schon an die Grentze seiner Bestimmung gekommen? Wir haben zu vermuthen, daß es nicht weiter forttrucke werde, indem es ihm am Geist fehlet. 20

Die Griechen hingegen war ein Volck, welches immer näher seiner Bestimmung kam; von denen es denn die Römer, und ferner die [143]

1 *sich* Hg.] fehlt Pil]

076 Home 1774-1775. 2. Buch, 12. Versuch 'Ursprung und Wachsthum der amerikanischen Nationen' (I 689): „Daher rechnen geschickte Schriftsteller, daß die gegenwärtigen Einwohner von Amerika überhaupt nicht den zwanzigsten Theil von denen ausmachen, die bey Entdeckung des festen Landes vom Columbus vorhanden waren. Man schreibt diese Abnahme dem unmäßigen Gebrauche der hitzigen Getränke, und den Blattern zu, welche die Europäer beyde eingeführet haben.“ Ähnlich Robertson 1777. Bd. 1, S. 212: „Als Columbus Hispaniola entdeckte, wurde die Anzahl der Einwohner dieser Insel wenigstens auf eine Million geschätzt. Und nun waren sie in Zeit von funfzehn Jahren, bis auf sechzig tausend zusammengeschmolzen.“ Bd. 1, S. 424: „Die beständigen Feindseligkeiten der amerikanischen Völkerschaften gegen einander veranlassen große Verheerungen.“ Bd. 2, S. 398: „Die erste sichtbare Folge der Niederlassungen der Spanier in Amerika war die Verminderung seiner vormaligen Einwohner in einem gleich erstaunlichen und beweinenwürdigen Grade.“

- Gallier, und also auch Deutschland bekommen hat. Daraus daß jeder einzelne Mensch seine Bestimmung hier nicht erreicht, geht ihm, wie schon gezeigt, nichts von seinem Glück ab; aber es läßt sich daraus, mit vieler Gewißheit, auf ein ander Leben schließen. Man sieht zwar,
 5 daß die Menschen zusammen immer näher zu ihrer Bestimmung kommen, aber nicht weniger zeigt es sich auch, daß sie oft wieder in *ihrer*¹ Bestimmung fallen. Was soll man hievon halten? Dieses ist nur ein scheinbahrer *Verfall*², denn es ist immer ein Mittel zu einer desto größern Steigerung.
- 10 Es giebt einige welche geglaubt haben, daß schon einmahl ein völlig vollkommener Zustand der Welt gewesen, der aber wieder angefangen hat abzunehmen; welches aber keine Wahrscheinlichkeit hat; denn wie ist es möglich, daß die Barbarey sich wieder gantz einschleichen sollte, wenn ein Volck einmahl cultivirt ist?
- 15 ⁰⁷⁷Ein Mitglied Parisischer Academie, giebt in einem Brief d'histoire

1 *ihrer* Hg.] ihre Pil] || 2 *Verfall* Hg.] Vorfall Pil]

077 Bailly 1777. I 70: „[...]; und es ist eher wahrscheinlich, daß ganz Asien vor einer großen Weltveränderung von einem mächtigen Volke, das allerdings gemeinschaftlich arbeitete und die Wissenschaften schon zu einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte, bewohnt gewesen ist. [IV. Abschnitt, § 5, I 107:] In Siberien, und überhaupt unter der Parallele von 50 Graden, fand man vom 80sten Grad der Länge an, bis auf den 130sten Grad, Spuhren von der Wohnung eines gesitteten Volks; Ruinen verschiedener Städte, welche blühend gewesen zu seyn scheinen; seidene Handschriften, auf welchen die Charactere mit chinesischer Dinte, mit Gold und Silber gezeichnet waren; [...]. [§ 6, I 108:] Die Indianer sagen selbst, daß die Braminen aus Norden gekommen seyen. [§ 7, I 110:] Gedachte Konjektur, daß die Nationen des mittägigen Asiens von den Völkern des nördlichen aufgeklärt seyn mögen, erhält durch die Fabel von Phönix eine neue Wahrscheinlichkeit. [I 113 f.:] Angeführten Gründen wollen wir endlich noch einen hinzuthun, der die Wahrscheinlichkeit unserer Konjektur zu einem beträchtlichen Grade der Gewißheit selbst erhebt. Das Buch Zoroaster ist gleichsam die heilige Schrift des ganzen diesseitigen Asiens: es ist das einzige gelehrte Buch der Persier und vieler Indianer; und wir haben die mehresten Nachrichten von den astronomischen Kenntnissen der alten Völker dieser Reiche, aus diesem Buche unserm gegenwärtigen Werke einverleibt: nun findet man in angeführtem Buche auch die merkwürdige Stelle, daß der längste Tag des Sommers gerade noch einmal so lang, als der kürzeste des Winters sey; [dazu die Anm.: Zend-Avesta T II p. 400 franz. Ausgabe] und diese Stelle bestimmt auf solche Art gleichsam die nördliche Breite, in welcher das Buch Zoroaster entworfen seyn muß, oder, wo dieser alte Philosoph seine auf uns gebrachte astronomischen Kenntnisse gesammelt hat. An dem Orte, wo angeführte Be-

anciennne Ursachen an, daß die Wissenschaften nicht aus China und Indien, sondern aus Länder, die diesen gegen Norden liegen hergekommen seyn; wozu ihm die Astronomie Gelegenheit zu muthmaßen giebt. Er sagt das Volck, von dem China und Indien alles gelernt haben muß in oder bey *Sibirien*¹ liegen, welches er aus der *Cenda*² Vesta muthmaßet. 5

Von den Grichen kann man sehen, daß sie von ihren nordischen Völkern den Thraciern civilisirt worden sind.

Bey allen Völkern finden wir einige Begriffe von der Dreyfaltigkeit; [144] (quod notandum est) denn es haben sich alle Gott vorgestellt; ^{077a} als Gesetzgeber, als einen gütigen Regierer, und als einen gerechten Richter. ⁰⁷⁸ Die Indianer haben ihren Brama, *Wistnur*³ und *Ruttren Siba*⁴. Ihr Brama hat, weil es 4 Elemente giebt, 4 mahl die Welt umgeschaffen und jetzt leben wir in der Letzten. 10

⁰⁷⁹ Die Perser haben wieder ihren *Ormuzd*, *Mithra* und *Ahriman*⁵. Die alten Celtischen Völker, haben nur immer einen Gott angebethet, und alle Tempel der Götzen zerstöhrt. 15

⁰⁸⁰ Wenn ein Mensch sich genau untersucht, so scheint es, daß er auf

1 *Sibirien* Hg.] *Siberien* Pil] || 2 *Cenda* Hg.] *Cerda* Pil] || 3 *Wischnu* Hg.] *Wistnur* Pil] || 4 *Ruttren Siba* Hg.] mit VI: 19,17] *Ruddir Sita* Pil] || 5 *Ormuzd*, *Mithra* und *Ahriman* Hg.] mit VI: 140,31 ff.] *Oramestes*, *Mitra* und *Ariminem* Pil]

schaffenheit der natürlichen Tage des Sommers und Winters Statt findet, da muß der längste Tag sechzehn, der kürzeste hingegen acht Stunden betragen: und dies kann nirgends, als unter einer Breite von 49 Graden geschehen. Sucht man in der Landcharte unter Asiens merkwürdigen Städten eine, die unter gedachter Breite liegt, auf: so findet man das itzige tartarische Selinga oder Selenginskoy. [...] Aus allem diesem erhellet der vielleicht seltsam scheinende Satz, daß die Wissenschaften weder in Aegypten, noch in Persien, noch in Chaldäa, noch in Indien, noch in China, sondern unter angeführter nördlicher Breite Asiens, das heist, in der großen Tartarey entstanden sind.“ Die Widmung des Übersetzers an Kaestner ist datiert auf den 20. September 1776. Vgl. ferner Adickes Kommentar XV: 597-598.

077a Sonnerat 1783. Die Quelle für 'Pillau' ist nicht ermittelt; bei Sonnerat heißt es (I 166): „Sie [die Bramanen] befahlen die drey Haupteigenschaften Gottes zu verehren; nämlich die Macht zu erschaffen, zu erhalten, und zu zerstören. Diese drei metaphysischen Wesen wurden in der Folge personifizirt, und bilden nun drey verschiedene Götter; die man Bruma, Wischenu und Schiwen hieß.“

078 Nicht ermittelt, vgl. 'Collins' Kommentar Nr. 197.

079 Nicht ermittelt; vgl. X: 210,21-22.

080 → Par-Nr: 012; 400-Nr: 129; Mro-Nr: 301.

4 gehen sollte, welches besonders die Lage seines Hertzens, und noch besser die Lage des Embryo in Mutter Leibe zeigt.

Die Americaner haben solche Beziehungen in ihrer Natur, daß sie jetzt nicht mehr vollkommen werden sollen.

5 Die Negers sind aber auch keiner weitem Civilisirung mehr fähig; aber doch haben sie Instinct und Discipline, welches den Americanern fehlt. Die Indianer und Chineser, scheinen jetzt auch in ihrer Vollkommenheit still zu stehen; denn ihre Geschichtbücher zeigen, daß sie jetzt nicht mehr wissen, als was sie schon lange gewust haben.

10 Worauf beruhet denn die Erreichung der letzten Bestimmung der menschlichen Natur? Das allgemeine Fundament ist die burgerliche Verfassung; die Vereinigung der Menschen zu einem Gantzen, welches zur Erreichung aller Ausbildung der Talente dient, und daß auch eine dem andern die Freyheit zur Ausbildung giebt, dadurch geschieht es,
15 daß die [145] Anlage der Talente entwickelt werden, und dadurch wird der Mensch aus seiner Thierheit erhoben. Hier aber flößet ein Glied dem andern schon eine Vollkommenheit ein, die das andere desto besser ausbilden kann.

Wenn die menschliche Gesellschaft vollkommner wird, so wird dieses auch zugleich die Menschheit mit; bis die bürgerliche Verfassung das gröste Ziel erlangt hat, so wird alsdenn auch die höchste Entwicklung der Anlagen in der Menschheit sich zeigen. Daß die Menschheit dieses Ziel *einstmals*¹ erreichen wird, dazu haben wir große Vermuthung; Denn wir finden in uns selbst ein Ideal dem wir uns immer
25 bemühen näher zu kommen, jetzt es aber noch nicht erreicht haben, weil wir uns noch immer Reprochen machen, die da zeigen, daß wir vollkommen werden können, denn wäre dieses nicht, so könnten wir uns keine Vorwürfe machen.

Vom Ursprung des Guten aus dem Bösen: Ubel ist das, was wir
30 physisch verabscheuen. Böse aber was der Verstand verabscheut, und die Laster sind nur allein böse, hingegen alle Schmertzen ein Ubel. Vom Ubel fängt alles an und mit ihm vermengt sich was böses. Dieses Böse ist aber die gelegentliche Ursache, wodurch etwas Gutes erweckt wird. Wenn die Menschen unter der Pflege der Natur geblieben wären, wenn sich ihnen alles freywillig darböthe, so wären auch alle in
35 der Stupiditaet geblieben, und würden zum wenigsten, nur ihren Thierischen Genuß etwas verfeinert haben. Die Vorsehung hat aber gewollt, daß wir in einer Welt leben sollen, wo wir nur durch Bemü-

1 *einstmals* Hg.] [*i*ein_i]mahls **oder** [*i*nie_i]mahls Pil]

hung uns was verschaffen [146] können. Aus diesem Gesichts-Punct, hat auch philosophisch betrachtet der Fall *Adams*¹ viel nützliches an sich; denn vorher mißbrauchte der Mensch nur seine Vernunft, da er alles im Überfluß hatte. In dem Zustande des Überflusses muß der Mensch angesehen werden wie ein *verwöhntes*² Kind, welches gar keine *Mühsal*³ kennt. ⁰⁸¹Es wurde dem Menschen gesagt; er sollte arbeiten auch sterben, damit er seine Bemühungen bescheinigen möchte. Bey sehr langem Leben möchte mancher, der jetzt vor dem Laster zittert, weil er nahe am Grabe ist, weit mehr Laster ausüben.

Hier ist also ein Ubel aus welchem Gutes entsteht; Die Mühseligkeiten des Lebens sind die Triebfedern zur Entwicklung der Talente.

Die Uebel dienen noch nicht völlig zur Entwicklung der Talente. Der Mensch muß also noch ein Böses an sich haben, was er einem andern anthut, und daß eine Triebfeder zur Entwicklung der Talente abgiebt.

Das Böse bey dem Menschen ist nichts anders, als die Thierheit mit der Freyheit verbunden, so fern nemlich die Freyheit unter keine Gesetze gebracht ist. Die Thiere sind blos unter den Natur-Gesetzen; Der Mensch hat auch Thierheit, er ist aber auch frey; er ist also unter keinem Gesetze; Weil nun also unmöglich seine Wahl, mit andrer ihrer übereinstimmt, so entsteht Uneinigkeit und Zanck. Wenn nun die Menschen so bey einander im gesellschaftlichen Zustande wären, so müste bald eine Furcht unter ihnen einer vor dem andern entstehen; daraus möchten nun zuerst Gewalthatigkeiten und Krieg entstehen. Dadurch, daß sich einer vor dem andern fürcht, werden aber die [147] Menschen auf dem Erdboden verbreitet. Denn wir finden auf allen Inseln, die durch die weitesten Seen abgesondert sind Menschen, und wissen nicht wie sie dahin gekommen sind. Da die Menschen also, einer zu dem andern ein Mißtrauen hatten, so haben sie die Erde bevölkert.

*Der vornehmste Erfolg, welchen*⁴ das Böse der Ungeselligkeit hatte, war der Anfang zu bürgerlichen Gesellschaften. Da die Menschen sich

1 *Adams* Hg.] Abend Pil] || 2 *verwöhntes* Hg.] verwehntes Pil] || 3 *Mühsal* Hg.] Widerwärtigkeit Hg?] Vielheit Pil] || 4 *Der vornehmste Erfolg, welchen* Hg.] Den vornehmsten Erfolg, welches Pil]

081 Bibel (Stuttgart 1938) 1. Moses 3,19: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ → Men-Nr: 194.

nicht vertragen konnten, und auch keine Sicherheit einer für dem andern hatte; so war das nächste Mittel, sich mit einander zu verbinden; und damit sie so wohl wegen ihres Eigenthums, als auch wegen ihrer Persohn sicher waren, so haben sie ihre Freyheit abgelegt, und einen gesellschaftlichen Zwang angenommen; sie wählten sich einen Menschen, der Gesetze geben und auch richten sollte, und uns zur Haltung des Gesetzes zwingen, und uns dafür Sicherheit verschaffen.

Hiemit war auch nothwendig die Entwicklung aller Talente und die Gründung zu einem guten Character verbunden.

10 Entwicklung der Gattungen der Künste. Die Sprache kann man wohl ansehen als ein allmähliges Entstehen, denn durch sie sind wir allein im Stande uns Begriffe zu machen.

Zu einem großen Vortheil und Anwachs des menschlichen Geschlechts gehört das HausVieh; die Menschen haben den Nutzen, von ihm, daß sie ausser ihrer Arbeit uns thun, und noch zur Speise nützlich sind. Es ist zu vermuthen, ⁰⁸²daß wie einige wollen, man vom Schaf den Anfang soll gemacht haben, und man hat das wegen den Jupiter *Ammon*¹ zum Andencken der Erfindung des Schafs mit einem Schafs-Kopf, wie den *Apis*² zum Andencken der Erfindung des Rindviehs mit [148] einem Ochsen Kopf abgebildet. Das Wahrscheinlichste ist es aber wohl, daß man vom Hunde angefangen hat, weil dieser schon an sich selbst eine Neigung dazu hat, und wenn ein Mensch nur erst diesen hat, so hat er auch zugleich andere; Der Hund scheint gleichsam immer bereit zu seyn die Befehle seines Herrn zu erfüllen; 25 vermöge des Geruchs spührt er alle andere Thiere auch aus und zeigt sie dadurch seinem Herrn.

Als der Mensch anfang zu schlagen, so scheint er erst sein Eigenthum besser bestimmt zu haben; er muste sich Grentz Steine machen: und unter allen diesen Folgen ist das Schönste der Ackerbau.

30 Die Vertheilung der Arbeiten untereinander. Denn desto roher ein Mensch ist, desto lieber will er auch alle Arbeiten über sich nehmen, und denn können sich diese Arbeiten keinen großen Fortgang getrüsten, wenn sie aber vertheilt sind; so kann ein jeder seinen besondern Theil bearbeiten.

35 Die Erfindung der Schrift. Dieses ist eine Verknüpfung der GeschlechtsFolge, und eine Gemeinschaft in der Ferne.

1 *Ammon* Hg.] Annon Pil] || 2 *Apis* Hg.] Spis Pil]

082 Nicht ermittelt.

Die Posten; Aus Mangel der Posten geschahe es, daß man sehr vieles aus fremden Gegenden nicht hörte, indem es sehr viel Zeit erforderte ehe einer wieder von da zurück kam, jetzt fehlen wohl keine mehr, und hiezu kann man auch die Zeitung nehmen.

Die Erfindung des Geldes. Dadurch ist *der Verkehr*¹ sehr befördert worden. Glückfeld² der Wechsel. (Die in Venedig soll erfunden seyn.) 5

Die Buchdruckerey. Dieses war ein Mittel der Vervielfältigung der Mittel, und also zeit richtig³ gewesen, ausser daß sie jetzt verdächtiger [149] wird, indem zu viel Schriften an das Licht kommen.

Der Compas; Es ist das Mittel die Länder die durch die Meere getrennt sind zu verbinden. 10

Die Sicherheit des bürgerlichen Zustandes durch stehende Armeen.

Die Kanonen und das Pulver; welche ein Hinderniß sind, daß die Völker nicht aus ihrer Sicherheit getrieben werden.

Gedanken des Rousseau.⁰⁸³ Er hat ein Buch geschrieben, welches viel Aufsehen gemacht hat; betitelt von der Ungleichheit des Menschen; in welchem viel Misanthropie aber aus Wohlwollen herrscht. Er zeigt daß erschrockliche und unertragliche im bürgerlichen Zustand, und hingegen das Angenehme, im rohen Zustand. Dieses muß man aber nicht so verstehen, als wenn er den rohen Zustand einer jeden bürgerlichen Verfassung vorzieht; sondern er zeigt nur: daß unsere jetzige bürgerliche Verfassung der menschlichen Natur weniger angemessen ist, als der rohe Zustand, in dem wir vorhero gewesen, und wenn wir nicht Hofnung hätten weiter zu kommen, so rathet er an, daß man wieder umkehren und in den Stand der Natur gehen sollte. 20 Er behauptet also gar nicht,⁰⁸⁴ wie einige glauben, daß es die Bestimmung des Menschen wäre in den Wäldern zu leben. 25

Ist der gesittete Zustand, denn dem Menschen angemessen? Wenn wir seine Talente betrachten, die in ihm liegen, und die bis jetzt sind ausgewickelt worden, so können wir immer mit Recht behaupten, daß der Mensch im Stande der Rohheit zu dieser Ausbildung noch nicht 30

1 *der Verkehr* Hg.] die Vorkkehr Pil] || 2 Glückfeld Pil] Gleichfalls Hg?] || 3 also zeit richtig Pil] also zu der Zeit wichtig Hg?]

083 Rousseau 1756. (Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen [2. Discours])

084 Zu den 'einigen' gehörte Voltaire, vgl. Rousseau / Maier 1990, S. 318-319 Anm. 385.

gekommen wäre. Wenn wir aber den Menschen von der andern Seite seiner Thierheit betrachten, so thun wir [150] der Natur Abbruch.

Rousseau zeigt wie eine bürgerliche Verfassung seyn muß um den gantzen *Zweck*¹ der Menschen zu erreichen. Er zeigt wie Jugend muß
 5 erzogen werden um diesen *Zweck*² der Natur vollkommen zu erfüllen. Er zeigt in welche Verfassung verschiedene Völker treten müssen, damit die vielen barbarischen Kriege in freundschaftliche Streite gerathen. Er zeigt also überhaupt, daß in uns die Keime der Ausbildung zu unserer Bestimmung liegen; und daß wir deswegen die bürgerliche
 10 Verfassung nöthig haben um die Zwecke der Natur zu erfüllen; Wenn wir aber in der bürgerlichen Verfassung jetzt stehen bleiben, so wär es besser in den Stand der Wildheit zu kehren.

Der Mensch war offenbahr nicht gemacht, daß er in Wäldern herumschweifte; sondern in Gesellschaft zu leben. Die Gesellschaft hat
 15 ausser der Cultur noch dieses an sich, daß einer dem andern disciplinirt, und dadurch hemmen wir die Uebel die unsere Fortschritte zur Vollkommenheit aufhalten können.

Die bürgerliche Verfassung, entsteht aus Freyheit, Gesetze, und Gewalt. Freyheit ohne Gesetze ist *Anarchie*³ (der Stand der Wildheit.)
 20 Freyheit und Gesetze aber keine Gewalt; das könnte nur bey lauter gutartigen Menschen stattfinden. – Gewalt und Gesetze ohne Freyheit ist *Despotismus*⁴. – Gewalt ohne Gesetze und Freyheit ist Tyranney.

Wenn das menschliche Geschlecht seiner Bestimmung näher kommen soll. so gehört dazu, eine vollkommne bürgerliche Verfassung, gute Erziehung, und die besten Begriffe in der Religion –.

Finis Antropologiae

1 *Zweck* Hg.] *Zweg* Pil] || 2 *Zweck* Hg.] *Zweg* Pil] || 3 *Anarchie* Hg.] *Anarchil* Pil] || 4 *Despotismus* Hg.] *Desputismus* Pil]

Die Vorlesung des Wintersemesters 1781/82 [?]
aufgrund der Nachschriften

Menschenkunde, Petersburg

**Titelblätter und Fundorte der für die Textedition „Menschenkunde“
herangezogenen Nachschriften**

Men] „Immanuel Kant's Menschenkunde oder philosophische Anthropologie. Nach handschriftlichen Vorlesungen herausgegeben von Fr. Ch. Starke“ Druck von 1831.

Pet] „Die Anthropologie nach denen Vorleßungen des Herrn Professor Kant gelesen nach Baumgartens empirischer Psychologie zu Königsberg in Preußen“ St. Petersburg: Russische Nationalbibliothek: Q. III No 168.

Rez] Der unbekannte Rezensent des Drucks von 1831 in der 'Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung' vom Februar 1832 (Nrn. 23-25, Sp. 177-198).

Inhalt

Vom Bewußtseyn seiner Selbst	859
Von den dunklen Vorstellungen, deren man sich nicht bewußt ist	867
Von der Deutlichkeit	874
Von der Vollkommenheit der Erkenntniß	875
Von der Sinnlichkeit im Gegensatze mit dem Verstande	886
Vom Positiven und Negativen unserer Erkenntniß	890
Vom Leichten und Schweren	892
Von der Gewohnheit	898
Von der Aufmerksamkeit (Attention) und Abziehung (Absonderung, Abstraction.)	899
Von Haupt- und Nebenvorstellungen	902
Von der Ueberzeugung und Ueberredung	904
Von den Eigenschaften der Sinne	905
Vom Umfange der Sinne	918
Von der Ausbildung der Sinne	921
Durch welchen Beitrag die Zunahme, oder die Abnahme der Empfindungen geschehe	924
Vom Betrüge der Sinne	928
Wie Vorstellungen ermatten, und wie sie erhoben werden können, daß sie nicht ermatten	936
Von dem Zustande, worinnen unsere Empfindungen allmählig schwächer werden	940
Wie aus den Vorstellungen des Gemüths neue entspringen, oder von der Imagination	944
Von dem Vermögen unserer Seele, Vergleichen anzustellen	959
Von dem Gedächtnisse	974
Von dem Dichtungsvermögen	981
Von dem Traume	995
Von den schönen Künsten, die aus dem Dichtungsvermögen ihren Ursprung haben	997
Vom Phantasten	1006
Von der Vorempfindung und Ahnung (Präsagition.)	1017
Von den Zeichen	1023

Von dem Verstande, der Urtheilskraft und der Vernunft überhaupt	1032
Von der Zerstreuung	1045
Welches würde die Maxime der gesunden Vernunft seyn?	1049
Von dem Kopfe	1051
Vom Genie	1055
Von der Gewohnheit	1066
Zweyter Haupttheil der Anthropologie.	
Von dem Gefühle der Lust und Unlust	1068
Von dem Geschmacke	1095
Dritter Haupttheil der Antropologie.	
Von dem Begehrungsvermögen	1109
Von der Gesellschaft überhaupt	1150
Vom Einfluß des Körpers auf die Seele	1154
 Von der Charakteristik des Menschen	 1156
a) Die Temperamente	1158
b) Der Character überhaupt	1169
Beurtheilung des innern Menschen durch den äußern	
Menschen, oder Von der Physiognomie	1176
Charackter der Nationen	1181
Es sind auf Erden 4. Racen; diese sind	1187
Vom Charackter des Geschlechts	1188
Von dem Character der ganzen Menschengattung	1194

[1] Zwei Arten des Studirens muß man unterscheiden: es giebt grüblerische Wissenschaften, die dem Menschen nichts nutzen, und es gab ehemals Philosophen, deren ganze Wissenschaft darin bestand, einander an Scharfsinn zu übertreffen, diese hießen Scholastici; ihre Kunst war Wissenschaft für die Schule, man konnte aber keine Aufklärung fürs gemeine Leben daraus gewinnen. Es kann Einer ein großer Mann seyn, aber nur für die Schule und ohne daß die Welt Nutzen von seiner Kenntniß hat. Eine zweite Art des Studirens besteht darin, daß man sich nicht bloß für die Zunftgenossen der Schule ein Ansehen verschafft, sondern daß sich auch das Wissen über die Schule hinaus erstreckt und man seine Kenntnisse zum allgemeinen Nutzen auszubreiten sucht: dies ist das Studium für die Welt. Schulgerecht ist eine Wissenschaft, die der Schule und den Professionsgerechtigkeiten gemäß ist; dies ist eine nicht zu verachtende Vollkommenheit; denn erst müssen alle Wissenschaften schulgerecht; hernach können sie auch populär seyn, um von bloßen Liebhabern angenommen und benutzt zu werden. Zuerst soll die Wissenschaft den Studierenden von Handwerk gnüge thun und dann sehen wir, wie sie von gemeinen Menschen¹ am besten gefaßt werden kann. Derjenige, der von seinen Kenntnissen einen scholastischen Gebrauch macht, ist ein Pedant, er weiß seine Begriffe bloß mit den technischen Ausdrücken der Schule zu bezeichnen und spricht bloß in gelehrten Redensarten; er macht einen Gebrauch in der Welt von bloß scholastischen Erkenntnissen, aber hier muß man seine Kenntnisse immer nur populär anzuwenden verstehen, damit auch Andere, nicht bloß Gelehrte von Profession, uns verstehen. Man lacht, wenn Pedanten ihre Kenntnisse so unschicklich² anbringen, daß sie in der Welt von denselben einen scholastischen Gebrauch machen; denn man lacht über nichts mehr, als wenn einer keine Unterscheidungskraft (*judicium discretivum*) zeigt, und nicht sieht, was sich für die Umstände schickt. Daher giebt der Pedant, der sonst ein verdienstvoller Mann seyn kann, oft Gelegenheit zum Lachen. Es ist also nothwendig, daß wir von unsern auf Universitäten erworbenen Kenntnissen einen populären Gebrauch machen lernen, damit wir im Umgange mit Menschen wissen, wie wir Menschen bilden oder uns bei ihnen beliebt machen wollen. Wir sollen

1 Menschen Men] Wesen Pet] || 2 unschicklich Men] ungeschickt Pet]

nicht mit der Schule, sondern mit der Welt zu thun haben, wir müssen also die Welt studiren. Ein Mensch hat Welt, oft wenn er wenig weiß, aber das Wenige gut andern Menschen beibringen¹ kann. Jemand kann sehr gelehrt seyn, aber da er nicht Weltkenntniß hat, so kann er davon keinen vortheilhaften Gebrauch machen, und seinen und des gemeinen Wesens Nutzen dadurch befördern. Weltkenntniß heißt auch sonst Kenntniß der Natur, aber das ist nicht die Bedeutung der populären Sprache, da heißt sie bloß Menschenkenntniß. —

Der Mensch kennt die Welt d. h. er kennt den Menschen in allen² Ständen. Weltkenntniß im gewöhnlichen Verstande heißt Kenntniß des Menschen. Die Franzosen sagen, der Mensch hat Welt, d. i. er hat [3] Kenntnisse, die nicht bloß in Speculationen bestehen, sondern die er wohl an den Mann zu bringen weiß. Wir bedürfen der Beihülfe anderer Menschen zur Erlangung anderer Dinge; daher nennt man vorzugsweise die Weltkenntniß Kenntniß des Menschen. Was ist nun zu thun, um die Welt kennen zu lernen? Um zu ihrer Kenntniß zu gelangen, geht der Eine auf Reisen, der Andere tritt aus seinem Familienkreise heraus und erweitert seinen Umgang bis zu dem Theile der menschlichen Gesellschaft, der am meisten gebildet ist, d. i. bis zum vornehmen Theile. Anfänglich war sein Umgang nur auf seine Familie, auf seine *Mitgenoßen*³ auf der Schule eingeschränkt, dann geht er zu verfeinerten Leuten über. Die Uebung und die Erfahrung geben für uns die beste Schule, ab, die Menschen kennen zu lernen, aber sie reichen allein nicht zu, unsere Weltkenntniß zu vollenden und praktisch zu machen. Ohne daß man über Menschen nachdenken lernt, wird man durch den Umgang nicht viel gelehrt werden. Daher muß man den Andern zum voraus auf das bringen, worauf er bei den Menschen acht zu geben hat; man muß hiervon Grundideen angeben, wornach man Menschenkenntniß sich erwerben kann: ist man nicht unterrichtet, so kann man mit Menschen lange umgehen, ohne etwas an ihnen gewahr zu werden. Hat man uns aber die Hauptmomente gezeigt, worauf wir zu achten haben, so wissen wir, worauf wir merken müssen. Zur Erkenntniß des Menschen gehört also eine vollständige Belehrung von dem Mannigfaltigen und Charakteristischen *am*⁴ Menschen. Die beiden letzten sind von großer Wichtigkeit und müssen allemal bei der Erkenntniß des Menschen vorausgehen und

1 Welt, oft ... beibringen Men] wenig Welt, wenn er wenig weiß, das er an den Mann bringen Pet] || 2 allen Men] allerley Pet] || 3 *Mitgenoßen* Pet] Zeitgenossen Men] || 4 *am* Pet] im Men]

dadurch müssen die Erfahrungen erweitert werden. Mit diesen Beleh-
rungen ausgerüstet, kann man in kurzer Zeit mehr lernen als ein An-
derer in seinem ganzen Leben; denn wenn sie einmal [4] zum Grunde
liegen, so wird es leicht, sie zu erweitern, und man hat dadurch auch
5 mehr Vergnügen im Umgange, weil der größte Theil desselben über-
haupt im Nachdenken besteht. Oft kann ein übler Ton tödtliche Lan-
geweile verursachen, aber ein denkender Kopf findet bei solchen Un-
geselligkeiten immer Stoff zu seinen Betrachtungen; dabei lernt er
und er hat seine Zeit nicht unangenehm zugebracht. Diese Prälimi-
10 närkenntnisse werden das Nöthige¹ seyn, um in der Menschenkennt-
niß fortzukommen.

Es giebt dreierlei Arten von Lehren, die alle zu unserer Vollkom-
menheit beitragen. Die eine Art macht uns geschickt, die andere klug,
die dritte weise. Zum Geschickt werden dienen alle Wissenschaften
15 der Schule: so lernt man z. B. Geschichte, um geschickt zu werden in
*Ansehung*² der Dinge der Erfahrung. Wollen wir einen Schritt in die
Welt thun, so müssen wir lernen, wie wir klug werden sollen.

Die höchste Stufe der Weisheit ist *die größte*³ Vollkommenheit, aber
sie wird selten erreicht. Das Geschickte ist das Theoretische der
20 Schule, aber die Anweisung, die uns klug macht, ist die Anweisung
zum Praktischen, wie wir von unserer Geschicklichkeit Gebrauch
machen sollen. Die Geschicklichkeit ist auf Sachen, die Klugheit auf
Menschen gerichtet. Der Uhrmacher ist geschickt, wenn er eine voll-
kommene Uhr macht; wenn er sie aber geschwind an den Mann zu
25 bringen weiß, da er sie gut nach der Mode macht, so ist er klug. Allein
wenn wir uns einen Einfluß auf Menschen erwerben können, so haben
wir auch einen Einfluß auf Sachen; denn Menschenhände bringen
alles aus der rohen Natur hervor. Die Klugheit beruht also bloß in der
Kenntniß des Menschen, vermöge welcher wir Andere nach unserer
30 Absicht zu lenken im Stande sind. [5]

Die Kenntniß des Menschen ist zwiefach: die speculative Kenntniß
des Menschen macht uns geschickt und wird in der Psychologie und
Physiologie abgehandelt, aber die praktische macht uns klug; sie ist
eine Kenntniß von der Art, wie ein Mensch Einfluß auf den Andern
35 haben und ihn nach seiner Absicht leiten kann. Eine jede praktische
Kenntniß, sofern sie dazu dient, unsere gesammten Absichten zu er-
füllen, nennt man pragmatisch. Jede Lehre der Weisheit ist mora-

1 das Nöthige Men] dazu nöthig Pet] || 2 *Ansehung* Pet] Bestätigung Men] ||

3 *die größte* Pet] der Geist der Men]

lisch, und jede der Klugheit pragmatisch. Eine Lehre¹ ist pragmatisch, sofern sie uns klug und in öffentlichen Dingen brauchbar macht, wo wir nicht bloß die Theorie, sondern auch die Praxis nöthig haben².

Die Kenntniß des Menschen nennen wir mit einem allgemeinen 5
Namen Anthropologie, welche auf keiner andern Akademie gelesen
wird. ⁰⁰¹Platner hat eine scholastische Anthropologie geschrieben. Wir
haben aber weiter nichts zur Absicht, als bloß aus dem Mannigfaltigen,
was wir am Menschen wahrnehmen, Regeln zu ziehen; denn so
unerhört verschieden die menschlichen Launen auch zu seyn schei- 10
nen, so ist hier doch mehr Regelmäßigkeit, als man denken sollte.
Dieses Spiel der menschlichen Handlungen werden wir unter Regeln
zu bringen suchen. Jeder Mensch ist über eine Regel erfreuet; ⁰⁰²z. B.
Sharp, ein engl. Arzt sagt irgendwo, in England seyn alle Menschen
grob, nur nicht die Gastwirthe, in Frankreich aber seyn alle Menschen 15
fein, nur nicht die Gastwirthe. Die Ursache ist: in England sind viele
Wirthe, in Frankreich wenige. Diese Regel gefällt, ob sie gleich nicht
durchgängig Grund haben mag.

Von den Regeln in unserer Anthropologie werden wir *keine*³ andere
Ursachen angeben, als die von einem Jeden können beobachtet wer- 20
den, ohne die Theorie derselben vollständig zu machen. Wir werden
die Regeln in den [6] mannigfaltigen Erfahrungen, die wir an den
Menschen bemerken, aufsuchen, ohne nach ihrer Ursache zu fragen.
Die scholastische Anthropologie aber handelt von den allgemeinsten
Regeln und deren⁴ Ursachen; sobald wir also nach der Ursache der 25
Regeln forschen, kommen wir ins Scholastische. Unsere Anthropolo-

1 Lehre Men] Geschichte Pet] || 2 wo wir ... haben Men] wenn wir nicht bloß die
theorie der Geschichte; sondern sie als ein principium der Klugheit lernen Pet] ||
3 keine Pet] fehlt Men] || 4 und deren Men] und Pet]

001 → 400-Nr: 002; Mro-Nr: 002.

002 Sharp 1767. S. 258-259: Beschreibung italienischer Gasthäuser „[...]]; aber
keine Worte können den üblen Zustand der andern Wirthshäuser aus-
drücken.“ Der von Kant in der 'Menschenkunde' und bei 'Mrongovius' aus-
drücklich mit dem Namen 'Sharp' verbundene Sachverhalt findet sich bei
diesem nicht, vgl. Adickes in XV: 884 und VII: 315,10; vgl. auch XXIV:
478,18-21; 679,27-28. Der Sache nach scheint die Bemerkung auf ein älteres
Muster zurückzugehen; vgl. David Humes Brief an Ramsay vom 12. Septem-
ber 1734 (Hume 1932: I, 19-20). – Sharps Darstellung der italienischen Ver-
hältnisse rief zahlreiche Gegenschriften hervor, vgl. u. a. Baretti 1781:
II 21-25. → Mro-Nr: 287.

gie kann von Jedermann, sogar von Damen bei der Toilette, gelesen werden, weil sie viel Unterhaltendes hat, wenn man allenthalben auf Regeln stößt, die Auskunft geben, und wenn man bei scheinbaren Unordnungen immer einen Leitfaden findet.

- 5 Welches sind nun die Quellen der Anthropologie? Wenn die Triebfedern des Menschen in Thätigkeit sind, so beobachtet er dieselben nicht, z. B. wenn er im Affect ist, so kann er sich beim Spiele seiner Triebfeder nicht beobachten. Wenn er sich aber beobachtet, so ruhen alle Triebfedern, und er hat folglich nichts zu beobachten. Es ist also
 10 schwer, das Gemüth des Menschen zu beobachten, sobald seine Triebfedern im Spiele sind¹. Diese Schwierigkeit wird jedoch dadurch verringert, daß man anfängt, Andere zu beobachten, weil man dabei sehr ruhig seyn kann und von Zeit zu Zeit kann man diese Beobachtungen auf sich anwenden; denn da man schon im Besitze gewisser Kenntniss-
 15 se ist, so kann man sich, wenn unser Gemüth in Thätigkeit ist, selbst darnach richtiger beobachten. Der Umgang mit vielen Ständen und mit gebildeten Menschen ist eine sehr fruchtbare Quelle der Anthropologie. Bei rohen Menschen ist die ganze Menschheit noch nicht entwickelt, weil sie nicht Gelegenheit haben, alle Eigenschaften derselben zu entfalten. Gehe ich aber zu dem gesitteten Theile der Men-
 20 schen, so stoße ich auf die Schwierigkeit, daß, je gebildeter der Mensch ist, er sich desto mehr verstellt und desto weniger von dem Andern erforscht seyn will. Der Hofmann will nicht studirt seyn und diese Kunst zu *verhelen*,² nimmt mit dem [7] Wachstume der Bildung zu, wo man sich nicht bloß verstellt, sondern auch das Gegen-
 25 theil davon an³ sich zeigt. Wir müssen also den Menschen beobachten, so daß wir uns gar nicht das Ansehen eines Beobachters geben, und müssen uns auch verstellen. Man muß sich stellen, als ob man ganz ohne Behutsamkeit spräche und dabei doch gut aufpassen auf alles,
 30 was Andere sprechen. Doch es ist noch immer schwer, die Menschen kennen zu lernen, während man ihre Handlungen beobachtet, weil dies einen gebildeten und scharfen⁴ Beobachter erfordert.

Eine andere Quelle der Anthropologie ist die Geschichte, aber doch muß vorher eine Anthropologie da seyn; denn wenn ich nicht weiß,
 35 worauf ich acht zu geben habe, so werde ich durch die Erzählung allein nicht wissen, was ich zu bemerken habe. Können Romane,

1 sind Men] sind; so ist es gar nicht möglich Pet] || 2 *verhelen*, Pet] verstellen Men] || 3 verstellt, ... davon an Men] dissimuliret, sondern gar simuliret, und das Gegentheil von Pet] || 4 dies ... scharfen Men] daß ein civilisirter Pet]

Lustspiele, Schauspiele, Trauerspiele, z. B. Shakespeares anthropologische Kenntnisse abgeben? Die Schauspiele und Romane übertreiben immer das, was sonst wohl eine Eigenschaft eines Menschen seyn möchte. Die Verfasser legen zwar richtige Beobachtungen zum Grunde, aber sie liefern Zerrbilder i.e. übertriebene Charaktere. Im Gegentheil wird die Anthropologie die Schauspiele und Romane beurtheilen, ob sie mit der Menschennatur übereinkommen. Es giebt freilich Menschen, aber nur wenige, die ihre Kenntnisse vom Menschen sogleich passend im Lust- und Trauerspiele anzubringen wissen¹. Alle Moral erfordert Kenntniß des Menschen, damit wir ihnen nicht schale Ermahnungen vorschwatzen, sondern sie so zu lenken wissen, daß sie anfangen moralische Gesetze hoch zu schätzen, und zu ihren Grundsätzen zu machen. Ich muß wissen, welche Zugänge ich zu den menschlichen Gesinnungen haben kann, um Entschließungen hervorzubringen; dazu kann uns die Kenntniß des Menschen Gelegenheit geben, daß der Erzieher, der Prediger, nicht bloßes [8] Schluchzen und Thränen, sondern wahrhaftige Entschließungen hervorzubringen im Stande ist. Sie ist bei der Politik eben so unentbehrlich; denn um Menschen regieren zu können, muß man Menschen kennen; ohne Menschenkenntniß kann der Regent eine solche Menge von Ständen nicht lenken, es widersträubt ihm alles und er kann sie nicht nach seinem Willen leiten.

Ein großer Nutzen der Anthropologie besteht im Umgange, so daß sie uns zu demselben geschickt macht, und auch einen sehr schönen Stoff zur Unterhaltung abgiebt; denn manche Materien sind nicht für die Gesellschaft; das Frauenzimmer fragt nicht nach Staatssachen, doch will es unterhalten seyn und da findet man, daß gewisse Beobachtungen über den Menschen gefallen, weil ein jeder Mensch über sich dieselben anstellen kann. Da also dieses Studium für einen jeden so anziehend und so wichtig ist, so muß es mit Recht hochgeschätzt werden. Sehr viele Schriftsteller behaupten, es sey schwer, sich selbst zu erkennen. Wenn ich mich soll kennen lernen in Vergleichung mit Andern, und die Frage ist, ob ich mich besser kenne, als Andere, so ist es offenbar, daß jeder Mensch sich selbst am besten muß kennen können; denn da er den Grund aller seiner Gedanken und Triebfedern aufsuchen kann, und es in Ansehung seiner selbst oder seiner eigenen Erkenntniß kein Verstellen oder Verhehlen geben kann, so weiß ich

1 wissen Men] wissen, aber derer sind nur wenige, und nicht alle von so durchdringenden Verstande Pet]

nicht, wen ich besser als mich selbst kennen soll? Aber wenn es so viel heißt: erkenne den Menschen überhaupt, so ist die Erkenntniß des Menschen freilich schwer, denn wenn ich den Menschen erkennen will, so kann ich ihn mit nichts Anderm vergleichen; wenn ich mich selbst
 5 kennen soll, nach dem, was ich von Andern verschiedenes habe, so kann ich mich mit Andern vergleichen, und also genauer kennen. Aber wenn ich frage, was ist der Mensch? so kann ich ihn [9] mit den Thieren nicht vergleichen, weil es ein Vorzug für ihn ist, kein Thier zu seyn, und andere vernünftige Wesen kennen wir nicht. Die Kenntniß
 10 des Menschen überhaupt ist also schwer, die besondere Kenntniß eines Menschen ist schon leichter, und am leichtesten ist die Selbsterkenntniß; denn mich kann ich mir selbst nicht verhehlen, und folglich fallen hier alle die Decken weg, die uns andere Menschen vorhängen.

Da es kein anderes Buch über die Anthropologie giebt, so werden
 15 wir die metaphysische Psychologie Baumgartens, eines Mannes, der sehr reich in der Materie, und sehr kurz in der Ausführung ist, zum Leitfaden wählen.

Vom Bewußtseyn seiner Selbst

Das Ich enthält das, was den Menschen von allen Thieren unterscheidet.
 20 Wenn ein Pferd den Gedanken Ich fassen könnte, so würde ich herunter steigen, und es als meine Gesellschaft betrachten müssen. Das Ich macht den Menschen zur Person, und dieser Gedanke giebt ihm das Vermögen über alles, es macht ihn zu seinem eigenen Gegenstande der Betrachtung. Dieses Ich begleitet alle unsre Gedanken und
 25 Handlungen, und macht unsere größte Theilnehmung aus. Einem jeden Menschen ist an sich selbst am meisten gelegen, und er schätzt sich über alles. ⁰⁰³Der ist ein Egoist, der sein eigenes Ich immer hervorragend und zum Hauptgegenstande seiner und Anderer Aufmerksamkeit zu machen sucht. Ein moralischer Egoist ist der, welcher sich durch seine Vortheile und Vorzüge so verblenden läßt, daß
 30 er Andere darüber gering schätzt. Ein Egoist im Umgange ist der, welcher bei aller Gelegenheit Anlaß nimmt, von sich selbst zu sprechen, und immer mit seinem Ich da ist; dies ist ein Mangel [10] an feinem Benehmen; denn durch den Umgang werden wir inne, daß die Menschen immer ihr Ich gern wollen lautbar werden lassen, wenn aber
 35 dies einreißen sollte, so würde das Gespräch niemals einen Zusammenhang haben. Deshalb sehen wir uns genöthigt, diese Neigung der

Selbstliebe zu *mäßigen und*¹ zu verhehlen und unsere Selbstsucht zu bändigen, damit unsere Partheilichkeit für unser Ich nicht hervorleuchte. Wir werden also lieber Gelegenheit geben, daß andere Menschen Anlaß nehmen, auf uns acht zu geben, und von uns zu sprechen. Der Egoist des Umganges ist ungezogen; je feiner der Mensch ist, desto mehr Nahrung giebt er der Selbstsucht des Andern.⁰⁰⁴ Helvetius sagt: wer in Gesellschaft klug seyn will, muß andern Menschen Gelegenheit geben, ihre Klugheit zu beweisen; denn jeder ist zufrieden über die Gelegenheit, die er hat, sich auf einer vortheilhaften Seite sehen zu lassen. Wir haben auch den Vortheil dabei, daß Anderer Eigenliebe zu uns eine Zuneigung gewinnt, und sich von uns einen vortheilhaften Begriff macht.

Das Ich ist der stärkste Gedanke, den ein Mensch fassen kann. Sein eigener Name weckt ihn aus den größten Zerstreuungen. In einem Zimmer, wo das stärkste Geräusch ist, hänge ich meinen Gedanken nach; ruft aber jemand meinen Namen oder spricht ihn nur leise aus, so höre ich ihn sogleich. So kann man auch den Menschen aus dem tiefsten Schläfe wecken, wenn man ihn bei seinem Namen ruft.⁰⁰⁵ Die Kinder in den ersten Jahren können noch nicht durch Ich sprechen, sondern sprechen nur von sich in der dritten Person, z. B. Wilhelm will essen, trinken etc. weil man ihn mit diesem Namen genannt hat, so meint er, daß er das Unterscheidungszeichen von ihm ist, indem er noch nicht über sich selbst nachdenken gelernt hat; dies kommt nur dann, wenn die Sprache und Begriffe zu wachsen anfangen. [II]

⁰⁰⁶Montaigne hat Versuche geschrieben, die das Besondere haben, daß sie in einer sehr leichten Schreibart sehr viele Materien enthalten, worinnen Bemerkungen über viele Gegenstände, nicht systematisch, sondern wild zerstreuet sind, und auf allerlei Betrachtungen führen. Er ist der Lieblingsschriftsteller in Frankreich, und wird es auch wohl bleiben. Man wirft ihm aber vor, er lasse sich eine unausstehliche

1 *mäßigen und* Pet] mäßigen, uns Men]

004 Helvétius 1760. Vgl. IV, 11 'Von Rathschlägen' und IV, 13 'Vom Geist der Aufführung'. Möglicherweise spielt auch La Bruyère 1688 [1962] mit hinein 'De la société' 16 (1), S. 159: „L'esprit de la conversation consiste bien moins à en montrer beaucoup qu'à en faire trouver aux autres: celui qui sort de votre entretien content de soi et de son esprit, l'est de vous parfaitement.“

005 Entfällt.

006 → Col-Nr: 008; Par-Nr: 004; 400-Nr: 004; Pil-Nr: 001; Mro-Nr: 007; Bus-Nr: 001.

Selbstliebe zu Schulden kommen und spreche auf jeder Seite von sich selbst. ⁰⁰⁷Pascal, der ihn nach aller Strenge der Moral verdammt, hat doch nicht hindern können, daß nicht jedermann ein Wohlgefallen an dieser Selbstsucht finde. Die Ursache ist, er spricht von sich selbst, um den Menschen zu studiren, er will das Charakteristische von sich zeigen, damit die Menschen *hernach*¹ Aehnliches an sich betrachten, und die Freimüthigkeit, womit er es thut, macht ihn angenehm. Andere hören es gern, wenn jemand von seinen eignen Thorheiten spricht; aber man darf nicht denken, daß die Menschen bei Wahrnehmung der Fehler an Andern, aus Haß oder Neid erfreuet sind, sondern weil sie in Absicht ihrer Fehler getröstet werden. ⁰⁰⁸Wenn zwei Betrunkene zusammen gehen, so können sie nicht leiden, daß ein Dritter seine Vernunft beibehält; eben so wird der, welcher seine Thorheiten erzählt, gern gesehen, weil Andere gewahr werden, daß *ihre*² Thorheiten auch bei ihm sind.

Das eigentliche Ich im spekulativen Verstande nennen wir unsere Seele; im populären aber *ists der Mensch*,³ ohne Seele und Körper zu unterscheiden. Das Wort Seele kommt auch im gemeinen Leben vor, und bedeutet das Innere unsers Lebens. Man sagt, der Mensch ist seelenlos, wenn er keine Theilnehmung und Empfindung für etwas Schönes hat. Ein Gedicht ist seelenlos, das uns nicht belebt. Der Mensch ist seelenvergnügt d. i. innerlich vergnügt. Der Ausdruck, es ist [12] eine gute Seele von einem Menschen, ist ein rein deutscher Ausdruck und soll das Unschädliche, Gefällige und Beliebte vom Menschen anzeigen. *Seele in der Feder und in der Kanone soll die innern Teile derselben heißen*.⁴ Bei der Seele bemerken wir noch den Ausdruck Gemüth. Gemüth scheint die Summe der Empfindungen auszudrücken, vor-

1 *hernach* Pet] demnach Men] || 2 *ihre* Pet] diese Men] || 3 *ists der Mensch*, Pet] ist der Mensch Men] || 4 *Seele ... heißen*. Mat] **fehlt** Men]

007 → Col-Nr: 009; 400-Nr: 007; Pil-Nr: 002; Mro-Nr: 008.

008 Plutarch (Moralia. quaestiones convivales) I (612 c): „The saying 'I dislike a drinking-companion with a good memory' some say, my dear Sossius Senecio, was meant by its author to refer to masters of ceremonies who are rather tiresome men and wanting in taste when the drinking is on. [...]“ Hume 1754-1756. (Sittenlehre der Gesellschaft) [= Vermischte Schriften, Bd. 3] 'IV. Abschnitt, Von der bürgerlichen Gesellschaft', (77:) „Ich hatte einen Saufbruder, sagt ein griechisches Sprüchwort, der niemals vergißt. Die Thorheiten des letzten Gelags sollten in ewige Vergessenheit begraben werden, damit die Thorheiten des nächsten Gelags desto weniger eingeschränkt seyn möchten.“

züglich beim Schmerze, wenn man ihn innigst seinen Empfindungen einverleibt; ⁰⁰⁹davon kommt unten mehr vor.

Unser Bewußtseyn ist zwiefach; ein Bewußtseyn unsrer selbst oder anderer Gegenstände. Wir sind uns erstens unsers eigenen Subjects bewußt, und zweitens der Dinge, mit denen wir uns beschäftigen. Das Erste ermüdet unsre Kraft sehr, fällt uns beschwerlich, und hat wenig Unterhaltendes. Je mehr wir aber außer uns sind, und uns mit andern Gegenständen beschäftigen, desto mehr schonen wir unsre Seelenkraft. Es giebt Aufpasser auf sich selbst, die sich selbst beschauen und nur auf sich acht haben; dies sind Schwärmer und Hypochondristen, die bloß ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand ihres Gemüths, auf den Wechsel ihrer Gedanken und Reden richten. Der Weltmann hingegen ist immer außer sich, und merkt bloß auf die Dinge außer sich. Die Erfahrung lehrt, daß, jemehr der Mensch auf seinen Zustand aufpaßt, er ihn desto mehr verschlimmert. Je mehr jemand auf seine Krankheit merkt, desto kränker wird er. Sich selbst zum Gegenstande seiner Gedanken zu machen, kann zwar bisweilen nach Zwischenräumen geschehen, muß aber kein habitueller Hang seyn, weil es mit Anstrengung verbunden ist, welche die erschöpfendste Bemühung unsers Denkvermögens ist. Wenn wir handeln, arbeiten, so sind wir außer uns und betrachten nicht uns selbst, und die Seele. Die Quelle des Denkens wird am meisten durch unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst angegriffen, und unsre Lebenskraft gewinnt, sobald wir uns von der Aufmerksamkeit auf uns selbst [13] abrufen, weil *den die Eindrücke nicht so tief eindringen*¹, indem jede Bemerkung an uns selbst uns weit heftiger afficiren, erfreuen oder drücken kann. Wir haben also dabei *zu*² viel Interesse. Dies bringt uns dann in einen leeren Raum und verursacht uns Bangigkeit. Die Regel ist daher folgende: beim Studiren muß man sich nur mit Gegenständen, und bei der *Erholung*³ nur mit Dingen außer sich beschäftigen. Dabei gewinnt das Gemüth Kraft, und das Prinzip des Lebens verstärkt sich. In moralischen Dingen ists freilich bisweilen gut, auf sich acht zu haben, aber die Achtsamkeit muß nur in Zwischenräumen statt finden. Einsiedler, die sich mit Betrachtungen über sich und mit sich⁴ selbst ab-

1 *den die ... eindringen* Pet] die Einbildungskraft nicht so tief einzudringen vermag Men] || 2 *zu* Pet] so Men] || 3 *Erholung* Pet] Erfahrung Men] || 4 Betrachtungen ... mit sich Men] Beobachtung Gottes, und ihrer Pet]

009 Siehe p. 248-253, p. 306.

gaben, wurden zuerst Heilige und zuletzt Narren. Viele Menschen haben sich hypochondrisch gedacht, dadurch daß sie auf sich selbst stets acht gegeben haben. Treten Umstände ein, wo es nöthig ist, auf sich selbst acht zu geben, so müssen wir so viel als möglich dieser Achtsamkeit auf uns nicht nachhängen. Es ist merkwürdig, wie die Gemüthskraft durch Betrachtung der Gegenstände gewinnt, und wie sie schwach wird, wenn sie auf sich allein acht hat. ⁰¹⁰Lavater hat ein Tagebuch geschrieben, wo er Beobachtungen über sich selbst angestellt hat. Er ist ein arger Schwärmer, der oft Dinge vorbringt, die mit der Vernunft gar nicht zusammenhängen; den meisten Schaden hat er sich wohl durch dieses Buch gethan.

– Warum gehen die Menschen in Gesellschaften? –

⁰¹¹Pascal sagt, um sich selbst vergessen zu machen, dies ist aber ein sehr hypochondrischer Grund; nein! sondern, weil es für den Menschen gesund ist, und seiner Lebenskraft gemäß, sich mit Dingen außer sich zu beschäftigen; denn alle Aufpasser auf sich selbst gerathen in die finsterste Hypochondrie. Wenn ein Mensch sich erholen will, so kann dies dadurch geschehen, daß er entweder [14] gar nichts denkt, oder daß er Dinge denkt, die bald mit andern wechseln, oder wo einerlei Gegenstand ihn nicht lange beschäftigt. Ein Gelehrter kann sich erholen, wenn er ein anderes Buch liest, als er eben gelesen hat, oder er geht in Gesellschaft, oder bleibt in Gedankenlosigkeit; alles dieses sind Erholungen. Dagegen ist es eine Erschöpfung des Gemüths, wenn der Mensch nur auf sich selbst fixirt ist. Es muß dies dem Gemüthe gewiß schwer werden, und es ist kaum zu begreifen, wie jemand seine Aufmerksamkeitskraft so stark zusammennehmen kann. Solche Schwärmerei hat gemeiniglich nichts als andächtige Nichtsthuerei zum Grunde; denn es ist ja einerlei, ob ich die Zeit mit Aufmerksamkeit auf mich selbst oder mit gleichgültigen Dingen zubringe.

Wir können uns nicht selbst genug kennen in Ansehung der Art

010 Lavater [anonym] 1771. (Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst). Lavater [anonym] 1773. (Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuch eines Beobachters seiner Selbst; oder des Tagebuches Zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben) Vgl. VII: 132,16. → Mro-Nr: 010.

011 Pascal 1777. (Gedanken) Nr. XXVI 'Elend des Menschen', S. 219: „Daher sorgt sie [die Seele] ganz und gar, wie sie sich selbst vergessen, und diese so kurzgemessene und so köstliche Zeit gedankenlos dahin fahren möge, indem sie sich fort und fort mit Dingen abgibt, die jenen Gedanken nicht zulassen. Hier liegt der Ursprung aller tumultuarischen Geschäftigkeit des Menschen und alles des, was man 'Belustigung, Zeitvertreib' nennt.“

unsers äußern Anstandes, darüber müssen Andere urtheilen, aber wie wir gesinnt sind, und unsere Fehler und Gebrechen müssen wir besser beurtheilen können als Andere. Es ist daher keine zweckdienliche Forderung an einen Freund, wenn man verlangt, daß er uns unsere Fehler zeigen solle. Wenn er uns äußere Fehler in Ansehung unsers Ganges, unserer Stimme u. s. w. sagt, so wird er uns einen Gefallen thun; soll er uns aber unsere innern Fehler vorrücken, die wir besser wissen können als Andere, so sind das Forderungen, die wir auch an den besten Freund nicht machen sollten¹; denn ich verlange, daß sich Andere überhaupt nicht damit beschäftigen sollen, über mich nachzusinnen und zu urtheilen. Man bedient sich vieler Regeln in Sprichwörtern und betrachtet sie als nützliche Regeln, ob sie schon auf keine Weise Stich halten. So will z. B. Einer, ein Freund solle ihm sagen, was von ihm Nachtheiliges von Andern gesprochen worden ist; dies ist aber nicht gut; denn der Mensch würde ruhiger seyn, wenn er das, was [15] von ihm Nachtheiliges geurtheilt wird, nicht wüßte. Der Freund erweist ihm also einen schlechten Dienst; denn erst macht er ihm Unruhe und dann erregt es bei ihm Groll gegen Menschen, mit denen er wie mit Freunden umgegangen seyn würde. Es giebt, wie gesagt, Fehler, die in den äußern Moden bestehen, die ein Anderer besser beurtheilen kann, als wir selbst. Fehler aber, die den Charakter betreffen, lassen wir uns ungern sagen; denn gemeiniglich sind sie sehr tief in dem Temperamente eingewurzelt, und daher ist es unangenehm, wenn Andere darauf aufmerksam sind.²

Müssen wir uns damit beschäftigen, die Gedanken auf uns selbst zu richten, und uns selbst zum Gegenstande unserer Gedanken machen? Es kann seyn, daß jemand auf sich selbst acht hat, um zu speculiren, und den Menschen überhaupt zu studiren, wie die thun, welche die Natur des Menschen untersuchen. Dieses Beobachten der Triebfedern der menschlichen Handlungen ist ein ruhiges Studium, wo wir mit unsern eigenen Gedanken gleichsam spielen, um daraus zu sehen, welches Spiel die Natur mit den innern Anlagen aller Menschen vornimmt. Aber sich selbst nur auszuspähen und unablässlich sich bei

1 Forderungen, ... sollten Men] Warnungen die man auch von dem besten Freunde nicht verlangen soll Pet] || 2 darauf aufmerksam sind. Men] sie darauf aufmerksam machen, und sie mögen es nicht gerne, daß andere darauf Acht zu haben scheinen, und ihm dieselbe sagen. Denn es sind Schwächen der Natur, die uns nicht unbekandt sind, da brauchen wir also nicht andere Erkenntniße um uns kennen zu lernen, weil ein jeder Mensch sich gewis beßer, als ein anderer kennen kan. Pet]

allen Schritten zu beobachten, ohne daß diese Beobachtung im Gebrauche nützlich wird, erschöpft die Seelenkraft und bringt Verwirrung hervor. Hypochondrische Leute sind diejenigen, die auf sich beständig acht geben und auf die geringste Bewegung ihrer Gedanken
 5 und auf die gemeinste Veränderung im Körper merken, deshalb sie auch jede Krankheit, von der sie in Büchern lesen, selbst zu haben glauben. Schwärmer in der Religion sind auch solche Beobachter ihrer selbst.⁰¹² So hält Lavater seine Gedanken in seinem Tagebuche mehr für Eingebungen als Belehrungen des Verstandes. Es ist gesund, sich
 10 mit Dingen außer sich zu beschäftigen, etwa mit einem [16] Gespräche, ohne sich selbst aufsuchen zu dürfen, wo man nur einen leeren Raum findet, indem man phantasirt und herumschwärmt. Junge Leute beobachten gerne alle ihre Anwandlungen, welches die Gemüthskräfte überspannt. Wir üben aber unsere Kräfte, wenn wir uns
 15 Gegenstände machen, es mag seyn, daß ich mechanisch arbeite oder mich mit andern Menschen in Wortwechsel einlasse, wenn ich Umgang mit Andern suche. *Dan haben wir immer die Urtheile anderer Menschen vor, und müssen immer beschäftigt seyn ihnen zu satisfaciren, welches uns von uns selbst abzieht, und die*¹ Langeweile ist in der That
 20 nichts anderes als eine Leere, wo man durch keinen Gegenstand von sich selbst abgezogen wird; denn, wenn der Mensch mit nichts beschäftigt ist, so fällt er auf sich selbst zurück, und naget an sich selbst. – Gesellschaft, Jagd und dergleichen, wo Menschen sich Mühe geben, ohne einen wichtigen Zweck zu haben (denn der Hase ist der
 25 Mühe nicht werth, die man sich giebt, ihn zu schießen), scheinen nichts zur Absicht zu haben, als sich von sich selbst abzuziehen. Eben so ist es mit dem, der studirt, und sich mit Sachen beschäftigt, aber Schwärmer und dergleichen Personen verfallen auf solches Quälen ihrer selbst, und thun ihrem Gemüth großen Schaden.

30 Es giebt noch eine Art von Selbstbewustseyn, die uns oft in Gesellschaften überfällt und unsern gesellschaftlichen Eigenschaften nachtheilig ist. Wenn *jemand*² in Ansehung des Anstandes die Aufmerksamkeit auf sich selbst *richtet*³, den man äußerlich Andern erweisen mag, so ist man entweder gezwungen oder geziert⁴. Wer sich selbst
 35 in Ansehung seines Anstandes beobachtet und dabei verlegen ist,

1 *Dan haben ... und die* Pet] Die Men] || 2 *jemand* Pet] fehlt Men] || 3 *richtet* Pet] ruhet Men] || 4 gezwungen oder geziert Men] genirt oder affectirt Pet]

indem er nicht glaubt, mit gutem Anstande zu erscheinen, ist gezwungen (genirt); wer aber glaubt, mit einem vortreflichen Anstande zu erscheinen, ist geziert. Alle Beide beobachten sich in der Gesellschaft selbst, nur ist der Eine besorgt, nicht mit gutem Anstande zu erscheinen, der Andere dagegen ist in sich selbst verliebt. Das [17] *air dégagé*¹ (ein freies, ungezwungenes Ansehen) in Gesellschaft zeigt an, daß man gar nicht auf sich selbst acht giebt, sondern so viel Zutrauen zu sich hat, daß man glaubt, demohngeachtet sich beobachten zu können, übrigens auch nicht in sich vernarrt ist, und Pantomimen macht, um sehr zu gefallen. Die Vollkommenheit des äußern Anstandes besteht also darin, daß der Mensch nicht scheint sich selbst zu beobachten, und sich doch so zeigt, daß er gefällt. Wer diese Kunst durch Uebung inne hat, bei dem fällt das gezwungene und gezierte Wesen weg, welches von einer zu schlechten oder zu eitlen Acht-samkeit auf sich selbst entsprungen ist. Man muß häufig solche Gesellschaften besuchen, wo man sich einigen Zwang anthun muß, vor-züglich von Frauenzimmern, die wir hochachten, besonders dann, wenn sie Klugheit verrathen. Dies macht im Anstande zur Gewohnheit, nicht gezwungen, noch auf eine affenmäßige Weise in sich selbst verliebt zu seyn, indem man sehr oft auf die Wahl seiner Worte, Stim-me, Kleidung u. s. w. sieht; denn die Menschen vergeben es uns nie-mals, wenn sie sehen, daß wir, anstatt mit ihnen beschäftigt zu seyn, uns mit uns selbst abgeben; sie glauben, daß wir dazu da sind, uns mit ihnen abzugeben. Hier ists also nicht so leicht, die Aufmerksamkeit von sich abzuziehen, und die Kunst der Leichtigkeit im Umgange zu zeigen.

Die Naivität ist ein Betragen, wo man nicht acht darauf hat, ob man von Andern beurtheilt wird. Den Ausdruck *naiv* hat noch Niemand so recht erklären können, und er gehört unter die Vor-stellungen deren Begriffe wir zwar haben, aber nicht auseinandersetzen können. *Naiv* schreibt ein Mann, wenn er vernünftig schreibt, aber so, daß es scheint, als habe er gar nicht darauf acht, wie er werde beurtheilt werden, sondern daß er sich selbst genug thue. Wer noch nicht in Ansehung der Urtheile [18] Anderer schüchtern *geworden*² ist, wie z. B. ein junges unschuldiges Mädchen, der sagt etwas, was ganz richtig ist, aber man merkt sogleich, daß er nicht fürchtet von Andern beurtheilt zu werden, und da fällt es denn *naiv* aus. Wir haben aber nicht bloß auf die Richtigkeit dessen acht zu geben, was wir sagen,

1 *dégagé* Hg.] *degaè* Men] || 2 *geworden* Pet] *worden* Men]

sondern auch wie es von Andern aufgenommen wird, nur muß die
 Peinlichkeit dieser Sorgfalt nicht in die Augen fallen. Bisweilen kom-
 men uns Ausdrücke in den Mund, die das Merkmal an sich haben, daß
 keine Behutsamkeit dabei angewendet worden, *wie wir von andern*
 5 *beurtheilet werden würden*¹. Dergleichen naive Einfälle erregen ein
 Lachen, das zum Vortheile dessen ist, der sie sagt. Die Peinlichkeit
 und Sorgfalt hingegen misfällt, wie etwas vom Geschmacke Anderer
 aufgenommen werden möchte, welches uns sehr beunruhigen² kann.
 In den Reden der Teutschen kann nicht große Naivität herrschen,
 10 weil ihre Sprache voller Ceremonien in der Unterhaltung und im
 Briefwechsel ist, so daß man nur die Peinlichkeit bemerkt, dem Ran-
 ge Anderer keinen Abbruch zu thun; denn der teutsche Styl muß,
 wenn er nicht endlich abgeschafft wird, alles Genie unterdrücken; da-
 her kann nichts naives zum Vorscheine kommen; in unserer Aengst-
 15 lichkeit sind wir nur damit beschäftigt, wie wir etwan von Andern
 beurtheilt werden mögen. –

Von den dunklen Vorstellungen, deren man sich nicht
 bewußt ist.

Es hat Streitigkeiten in der Philosophie gegeben, ob es dunkle Vor-
 20 stellungen gebe, deren wir uns nicht überall bewußt seyn. Verschie-
 dene Philosophen sagen, dunkle Vorstellungen seyn von der Art, daß
 wir nicht wissen, daß wir sie haben; wie können wir aber behaupten,
 [19] daß wir etwas von Vorstellungen wissen, deren wir uns unbewußt
 sind? ⁰¹³*Locke sagt, daß aber mit Unrecht, denn wir kennen sie wohl frei-*
 25 *lich*³ So lange sie dunkel sind, sind wir uns ihrer nicht bewußt; sie
 liegen in der unmittelbaren Empfindung, aber durch Schlüsse können
 wir doch hervorbringen, daß sie da sind, z. B. wir sehen am Himmel
 die Milchstraße, die Alten sahen sie, ⁰¹⁴*und meinten es sey ausgespritzte*

1 , *wie wir ... würden* Pet] **fehlt** Men] || 2 beunruhigen Men] beugen Pet] ||
 3 *Locke sagt, ... freilich* Pet] **fehlt** Men]

013 Locke 1690. (Oxford 1975) II 1, 19: „To suppose the Soul to think, and the
 Man not to perceive it, is, [...], to make two Persons in one Man: And if one
 considers well these Men's way of speaking, one should be led into a suspicion,
 that they do so.“ Vgl. VII: 135,06. → Bus-Nr: 002.

014 Vgl. Paulys RE, VII 560-571: 'Galaxias'. → Mro-Nr: 011; Bus-Nr: 003.

Milch von der Göttin und dergleichen. Der¹ Tubus zeigt uns jetzt, daß es der Widerschein von vielen kleinen Sternen ist, folglich haben die Alten auch diese kleinen Sterne gesehen; denn sonst hätten sie auch die Milchstraße nicht erblickt, außer daß sie noch nicht jeden einzelnen Stern sahen, sondern nur den Widerschein derselben; daher lag 5
die dunkle Vorstellung schon von den Sternen in den Alten, weil sie darauf schließen konnten. Wir können die menschliche Seele mit einer großen Charte vergleichen, worauf eine ganze Menge von Plätzen unilluminirt sind, wenige aber sind illuminirt. Das Unilluminirte ist das Feld der dunklen Vorstellungen, die wenigen illuminirten Plätze 10
machen die klaren Vorstellungen aus und unter den klaren Vorstellungen stechen Einige durch ihr eigenes Licht hervor: dies sind die deutlichen Vorstellungen. Die dunklen Vorstellungen machen den größten Theil der menschlichen Vorstellungen aus, und wenn sich ein Mensch aller Vorstellungen bewußt werden könnte, die wirklich in 15
seinem Gemüthe liegen, die aber nur bei Gelegenheit hervortreten, so würde er sich für eine Art von Gottheit halten, und über seinen eigenen Geist erstaunen; denn er hat keinen Begriff von einem *Wesen*² von so ungeheurer Erkenntniß, als er selber hat. Ein Mann, der viel gelesen hat, und gebeten wird, etwas zu erzählen, wird wohl antworten, er wisse nichts. Nun darf man aber nur von einer Sache anfangen, so wird er sogleich dieses oder jenes zu erzählen wissen. Wenn man nun die vielen Dinge bedenkt, worauf man ihn bringen kann, damit er sogleich heraus rückt, in Sprachen, [20] Geschichten, Wissenschaften u. s. w. und er könnte sich alles dessen auf einmal bewußt werden, so 25
ist das so ein ungeheures Ganzes, daß er selbst erstaunen würde. Es sind viele Vorstellungen, deren wir uns in unserm Leben nicht wieder bewußt werden würden, wenn nicht eine Veranlassung käme, die uns wieder daran erinnerte, die vorher schon in embryone in uns waren. Kein Mikroskop kann mir von einem Gegenstande etwas mehr zeigen, 30
als was mein bloßes Auge gesehen hat. Den kleinen Wurm sehen wir nur mehrentheils für einen Staub an, durch ein Mikroskop sehe ich nun auch Kopf, Füße, Ringe u. dergl. Dieses war schon alles vorher da, aber nur in einer dunklen Vorstellung; denn hätte ich nicht Kopf, Füße und dergl. gesehen, so hätte ich gar nichts gesehen; dieselben 35
Lichtstrahlen, die durch das Glas gingen, gingen vorher durch mein Auge, außer daß sie im Glase vergrößert wurden, ob sie gleich auch im Auge waren. So ist es auch mit dem Telescop bewandt; es wird da

1 sie, und ... Der Pet] sie, der Men] || 2 Wesen Pet] Wissen Men]

nichts Neues entdeckt, sondern die dunklen Vorstellungen werden zur Klarheit gebracht. Alles, was das Mikroskop und das Telescop noch entdecken werden, ist schon in der dunklen Vorstellung des Menschen enthalten, nur daß die Klarheit die Vorstellungen aus einander breitet, und das Bewußtseyn¹ größer macht. Es ist also nicht eine Vergrößerung der Kenntnisse, deren man sich bewußt ist, sondern nur eine Deutlichmachung derselben. Und wenn man sich alles, was durch das Mikroskop entdeckt worden, und der Gegenstände, die nie dadurch entdeckt werden, auf einmal bewußt wäre, so würde dies eine ungeheure Menge von Dingen seyn.

Eines Theils sind wir ein Spiel dunkler Vorstellungen, andern Theils spielen wir mit dunklen Vorstellungen. Wir sind ein Spiel dunkler Vorstellungen, i. e. dunkle Vorstellungen bringen im Menschen eine Wirkung [21] hervor, wo er bloß sein Urtheil klar machen, und es
 15 Andern mittheilen kann: allein die Quelle des Urtheils weiß er nicht, sie liegt in der dunklen Vorstellung. Unsere sogenannten Gefühle (denn die Modesprache bringt es so mit sich, moralische Gefühle von Sittlichkeit, Ehre, etc. zu haben, wie können wir aber Ehre fühlen?) sind nichts weiter als der unbekannte Grund in uns, der wohl in uns
 20 ist, den wir aber nicht entwickeln² können, durch den es geschieht, daß Urtheile über uns uns so sehr anziehen. In solchen Gefühlen sind Gründe da, warum wir sie als einen wichtigen Gegenstand ansehen, daß des Andern Urtheil von uns *richtig*³ sey. Die Philosophie sucht solche dunkle Vorstellungen zu entdecken, z. B. man meint, ein
 25 Mensch, der grob beleidigt ist, handle richtiger, wenn er sich selbst Genugthuung verschaffe, als wenn er beim Richter klage. Hier ist eine dunkle Vorstellung, daß es Fälle der Art gebe, die nicht vor den öffentlichen Richterstuhl gehören, vielleicht, weil bloße Meinungen, Minen, Schimpfwörter u. s. w. keine Eigenschaften sind, die ich so
 30 dem Richter⁴ beschreiben kann. Hier scheinen wir also zu verlangen, daß sie zur Privatrache gehören, ob die Vernunft diese gleich verwirft. Welchen Grund mag das Gemüth haben, die Privatrache zu verlangen? Ein jeder würde⁵ finden, daß dies mit der öffentlichen Gerechtigkeit zusammenhängt, doch ist dies schwer zu erforschen. Eine Ur-
 35 sache möchte es vielleicht seyn, daß man glaubt, Menschen müssen

1 Bewußtseyn Men] Bewustseyn derselben Pet] || 2 entwickeln Men] ausmitteln Pet] || 3 *richtig* Pet] wichtig Men] || 4 Eigenschaften ... Richter Men] Realitäten sind, die ich also dem Richter nicht Pet] || 5 Ein jeder würde Men] Am Ende würde man doch Pet]

ihren persönlichen Werth vertheidigen. Doch dies ist schwer auszumachen und die Aufklärung solcher dunklen Vorstellungen durch die Philosophie erfordert viel Scharfsinn.

Man beklagt einen jung verstorbenen Mann, ohne sich selbst zu beklagen, ob die Vernunft gleich sagt, daß der Tod nicht unter die Uebel 5 zu rechnen, sondern das Ende aller Uebel sey. Ein todter Mann kann demnach nicht [22] beklagt werden, und doch weinen die Leute, wenn sie ein so junges Blut (wie sie sagen) begraben sehen. Dies rührt daher, daß unsere dunklen Vorstellungen mit ins Grab spazieren, und ob es gleich *ungereimt*¹ ist, zu glauben, daß die Einsamkeit im Grabe dem 10 Todten schaden werde, so können unsere dunklen Vorstellungen doch nicht davon ablassen. Das Grausen vor dem Tode ist Eine von diesen dunklen *Vorstellungen, den da man meinen sollte, daß ein alter Mann bey dem Gedancken an den Todt gleichgültig seyn müße: so kan es bey 15 allen Überlegungen der Vernunft doch nicht erreicht werden, daß die Idee*² *von der Empfindung des Körpers noch im Grabe bey ihm aufhören sollte, daß ist also ein Gang der dunkeln Vorstellungen.*³ Ich gehe auf einen Thurm; auf einmal kommt es mir so schauerhaft vor, daß ich es nicht wage, mich an ein gut befestigtes Geländer anzuhalten; hier muß es in der dunklen Vorstellung so zugehen: indem wir länger auf 20 dem Thurm bleiben, kommt die Imagination und stellt sich die möglichen Fälle des Herunterfallens vor. Nun widerlegt die Vernunft dies, aber die Beschäftigung der Einbildungskraft ist durch die Vernunft nicht ganz widerlegt, und so sind wir immer in der Furcht und in der Widerlegung derselben. So könnte man sagen, die Furcht vor dem 25 Tode sey bei den meisten Menschen eben das, was die Furcht der Menschen auf dem Thurme ist.

Dunkle Vorstellungen sind das, was bei dem einen Menschen mehr, bei dem andern weniger *Thorheiten*⁴ hervorbringt. Der Mensch ist vernünftig, so lange er sich des Einflusses der dunklen Vorstellungen 30 überheben kann; sobald aber diese den Hypochondristen zu martern anfangen, wird er *ungereimt*⁵. Ich bin der dunklen Vorstellungen nicht jederzeit mächtig; denn sonst müßte jede menschliche Erfindung auch durch dunkle Vorstellungen gemacht seyn, wovon das Vorgefühl und die Ahndung in mir lag. Wenn der Mensch aber die Erkenntniß 35 zu erweitern anfängt, und nun weiß, auf welcher Seite er die Wahrheit

1 *ungereimt* Pet] ungeräumt Men] || 2 *Idee* Hg.] *Idéa* Pet] || 3 *Vorstellungen, ... Vorstellungen.* Pet] *Vorstellungen.* Men] || 4 *Thorheiten* Pet] Klarheit Men] || 5 *ungereimt* Pet] unreimisch Men]

suchen soll, so kommt eine Veranlassung, wo das, was dunkel in ihm lag, in Klarheit versetzt wird. [23]

Die dunklen Vorstellungen sind oft richtiger als die erkünstelten, die wir unterschieben, ehe wir die andern kennen, und fallen weg, sobald wir die dunklen Vorstellungen ausgeforscht haben, z. B. wenn der Philosoph den Grund angeben will, warum die Achtung vor dem Rechte eines Andern alle Triebe des Eigennutzes bei uns unterdrücken muß, so kann er sich selbst durch die Vernunft kein Genüge thun. Wir sehen also, daß der Moralist nichts weiter zu thun hat, als in den Tiefen des menschlichen Verstandes zu forschen, um die dunklen Vorstellungen in klare zu verwandeln, ⁰¹⁵so wie Sokrates sagte, er sey die Hebamme seiner Zuhörer, i. e. er suche die in der Dunkelheit liegenden Grundsätze durch seinen Unterricht in Klarheit zu versetzen. Die Entwicklung der dunklen Vorstellungen bei allen unsern Urtheilen ist eigentlich die analytische Philosophie. In der Physik können wir uns nur Kenntnisse von Dingen erwerben, wovon wir keine dunkle, sondern deutliche Vorstellung haben, in der Moral aber ist es nicht so, da müssen wir alles aus unserm eigenen Gemüthe hervorholen, z. B. wenn die Frage ist, ob man lügen dürfe und ob Nothlügen gelten? so heißt es, man darf gar nicht lügen, weil jeder Mensch, sobald er lügt, seine Ehre angreift; da hält es nun schwer, den Grund von diesem Urtheile aufzufinden, warum der größte Vortheil mich nicht zum Lügen sollte bewegen dürfen. Diese dunklen Gründe zu entwickeln ist das Geschäft des Philosophen, wobei wir oft die Vortrefflichkeit der entfalteten Einrichtung des Menschen bewundern. Die Keime unserer Gedanken liegen nur in uns selbst, und dies ist der wahre Schatz der menschlichen Seele; das, was man bis jetzt entwickelt hat, ist unendlich wenig gegen das, was man noch entwickeln könnte. Alle Metaphysiker, Moralisten, müssen demnach zur Aufklärung der dunklen Vorstellungen in dem Menschen beitragen, weil es darin [24] auf die Begriffe der Menschen ankommt, die sie bei sich haben.

Oft spielen die Menschen mit dunklen Vorstellungen. Es giebt Stücke, die der Mensch als Geheimnisse des Menschen behandelt, wobei er die Natur der Menschheit zu vermissen wähnt, und der Rang, den der Mensch gegen die Thiere hat, ihm zweideutig erscheint. Diese sind die Heimlichkeiten des Geschlechts, und die geheimen Ausleerungen. Indem der Mensch die Geschlechtseigenschaften geheim behan-

delt, muß die Einbildungskraft bloß im Dunklen spazieren. ⁰¹⁶Die alten Philosophen sagten, was nicht schändlich zu thun sey, ist auch nicht schändlich zu sagen, und daraus schlossen sie, daß die Beiwohnung und die Ausleerung des Körpers in einer nackten Sprache erklärt werden können, ja sie hielten es für keine Schande, es öffentlich zu thun, weil es doch von der Natur zu thun geboten sey. Dies heißt cynisch zu verfahren. Die Cyniker übertrieben ihre Grundsätze; denn es ist wirklich der Natur zuwider, welche uns ein Gesetz aufgelegt hat, über solche Dinge, wo wir mit den Thieren zu viel Aehnlichkeit haben, einen Schleier zu werfen. Im Umgange mit dem andern Geschlecht wird oft viel Witz verschwendet, um die Geschlechtstheile oder die Gegenstände, womit sich beide Geschlechter beschäftigen, zu bezeichnen. Dabei ist das Frauenzimmer immer so verstellt, als wenn es nichts verstünde, und dabei ganz unwissend wäre, ob es gleich bisweilen grob genug ausgedrückt ist. Solche kleine Witzeleien, wenn einer eine Schrift damit ausschmückt, gefallen; denn im Grunde ist es doch ein Purismus, von solchen Dingen ganz abstrahiren¹ zu wollen. Es ist ein Geschäft der Natur, und kann von dem *Menschen*² nicht verleugnet noch geschwächt werden; es ist auch eine Triebfeder der Vertraulichkeit im Umgange beider Geschlechter, da kann nur der Schriftsteller Geschicklichkeit anwenden, [25] alles unter einem Schleier zu verstecken, daß die Einbildungskraft im Dunklen herumschweifen kann. 5 10 15 20

Was die Ausleerung des Körpers betrifft, so pflegen wir so wohl hier, als bei dem vorigen Stücke nur die Worte zu verwechseln, z. B. die Krankheit, die vor ein paar hundert Jahren aus Amerika kam, hat 25 allerhand metaphorische Benennungen; ^{016a}man sagt venerische Seu-

1 ganz abstrahiren Men] sich ganz absentiren Pet] || 2 Menschen Pet] Manne Men]

016 Sind zunächst die Stoiker, s. Cicero: 'Ad Familiares' IX 22: „[...] placet Stoicis suo quamque rem nomine appellare. sic enim disserunt, nihil esse opsecnum, nihil turpe dictu; [...]“. Diogenes Laertius (Vitae) VI (2) 69: „Solebat [sc. Diogenes von Sinope] autem omnia palam facere, et quae ad Cererem et quae at Venerem pertinent. Atque hujusmodi conclusiunculis utebatur: Si prandere nihil mali est, neque in foro prandere malum est; non est autem malum prandere: ergo neque in foro prandere malum est. Quumque ante ora omnium masturbaret, Utinam sic, inquit, ventre perfricato, famem placare possemus.“

016a → Col-Nr: 080; Par-Nr: 101.

che, neapolitanische Seuche, das sind sehr weitschweifige Namen, um eine Krankheit zu bezeichnen; denn statt einer Krankheit bezeichne ich eine Nation, und jetzt ist das Wort Franzosen eine Grobheit.

- ⁰¹⁷Cicero spricht in einem Briefe von den Geschlechtsgliedern, und
 5 zeigt, wie sich die Wörter dabei immer wieder verändert haben. Der feinste Ausdruck für den Ort der Ausleerung ist jetzt *Commodité*, ehemals hieß er das heimliche Gemach, aber jetzt ist dies auch schon zu grob, so daß die Leute zuletzt in Verlegenheit kommen werden, wie sie sich ausdrücken sollen. Dies giebt dem Witze vielen Stoff; denn die
 10 Menschen wollen Dunkelheit haben, die sich aber doch durchschauen läßt. – Ein loser Mensch ist der, der den Muthwillen liebt und mit solchen Ausdrücken Schleichhandel zu treiben, ohne daß man es ihm für Grobheit auslegen darf, so daß viele dabei vor Lachen bersten möchten, aber sich es nicht merken lassen dürfen, um nicht für unge-
 15 zogen gehalten zu werden. Dieser Muthwille ist immer ein Talent, und die Natur macht ihn uns nothwendig, vielleicht würde die Ordnung viel verlieren, wenn wir solche Dinge durch die Feinheit nicht unsichtbar machten.

- Witzige Einfälle sind Gedanken, die ins Dunkle gehüllt sind, welche
 20 Dunkelheit sich sogleich aufklärt: dies hat etwas Ergötzendes bei sich und verursacht eine nützliche Freude. Ein witziger Einfall muß gar nicht ausgelegt werden, weil er sonst matt wird. Die Ursache ist die [26] Ueberraschung, wenn das Gemüth auf den Sinn des Einfalls geleitet wird, ⁰¹⁸z. E. ein Präsident der Academie zu Paris war sehr geitzig;

017 Wie Kommentar-Nr. 016.

018 Angenehme Beschäftigungen I 97 f.: „Der Abbe Regnier, foderte eines Tages als Secretair der Academie eine Collecte zu einer allgemeinen Sache, von jedem Mitgliede eine Pistole mit dem Huthe ein. Der Secretair, welcher nicht gesehen, daß der Präsident Roses, ein geiziger Mann, etwas eingelegt hatte, kam nochmals mit dem Huth zu ihm. Er versicherte, daß er das Seinige gegeben. Ich glaube es, sagte Regnier, aber ich habe es nicht gesehen. Und ich, versetzte der Herr von Fontenelle, der gleich neben ihm stand, ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht.“ Ganz ähnlich in 'Supplemente zum Anekdotenlexikon' von 1785, S. 102. 'Vade Mecum' IV 71, Nr. 119: „Etwas von einem Geitzigen. / Der Abt Regnier foderte einmal als Sekretair der Academie eine Collecte von einem Louisd'or, von jedem Mitgliede, mit dem Huthe ein. Der Abt der nicht gesehen hatte, daß Einer von den Vierzigen, der Präsident Roses, ein sehr geiziger Mann, etwas in den Huth geworfen hatte, kam mit demselben zum zweytenmal zu ihm. Der Präsident versicherte daß er das Seinige gegeben habe. Ich glaube es, erwiederte der Abt Regnier, aber ich habe es nicht gesehen. Und ich, sagte Herr von Fontenelle, der gleich neben

als eine Allmosen-Collecte gehalten worden war, fragte Einer: gab der Präsident *auch etwas*¹? Er sagte, ich habe es nicht gesehen, aber ich glaube es. Fontenelle, der dabei war, sagte, ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht. Es war so unwahrscheinlich, daß er etwas gegeben hatte, daß er daran zweifelte, ob er es gleich gesehen hatte. Ein Buch, 5
es mag so viel Realität haben als es will, wenn nicht dergleichen Sachen unter metaphorischen Ausdrücken versteckt sind, so daß die Dunkelheit sich von selbst verliert, will nicht gefallen. Die Ursache liegt vielleicht darin, daß die Gemüthskräfte des Lesers auch etwas dabei zu thun bekommen und er seinen Scharfsinn ausbilden kann. 10

Von der Deutlichkeit.

Die Deutlichkeit ist ein Erforderniß, sobald etwas zur Unterweisung dienen soll. Zur Belustigung verlangen wir nicht so sehr Deutlichkeit, und wo es darauf ankommt, uns etwas zu rathen zu geben, ist die Dunkelheit angenehmer als die Deutlichkeit, welche die Sachen genau 15
bestimmt; so haben Räthsel immer etwas Angenehmes. Wenn wir aber nicht mit Einfällen spielen, sondern Lehren vortragen, so ist die Deutlichkeit sehr nothwendig. Deshalb können in der Mathematik und Philosophie keine feinen und dabei dunklen Ausdrücke gelten, weil man da etwas lernen will. Die Dunkelheit hat in den Schriften 20
einen Vorzug vor der Deutlichkeit, indem das Dunkle eine große Erwartung des Inhalts erregt, so wie im Dunklen alle Gegenstände größer aussehen. Es giebt Schriftsteller, die durch Dunkelheit glänzen [27] (wenn es kein Widerspruch ist); denn indem Niemand ihre Schriften durchdringen kann, bleiben ihre Fehler unentdeckt. – Die Deut- 25
lichkeit beruht auf der Ordnung und alle Bemühungen eines Schriftstellers, seinem Buche Deutlichkeit zu geben, muß auf Ordnung abzielen. Diese Ordnung besteht darin, daß man die Theile nach einer Regel zusammenpaart. – Es giebt Pedanten der Ordnung, die darauf erpicht sind, ohne eine Absicht dabei zu haben, und ordentliche Müs- 30
siggänger genannt werden können. Sie haben immer etwas aufzuräumen und dem Dinge eine andere Stelle anzuweisen; da sie aber mit

1 *auch etwas* Pet] euch das Men]

ihm stand, ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht.“ Vgl. Adickes XV: 202 f.

ihrer Ordnung auf keinen nützlichen Gegenstand ausgehen, so ist es
 nichts als Nichtsthueri, die den Schein der Beschäftigung mit sich
 führt, und wobei die gründliche Ordnung verfehlt wird. So wie es Pe-
 danten der Ordnung giebt, so giebt es auch Pedanten der Deutlich-
 5 keit. Wenn Einer in seinen Schriften so viel Anordnung zur Deutlich-
 keit macht, daß der Vortrag dadurch so gedehnt wird, daß er selbst
 dunkel wird, indem die Mittel der Deutlichkeit so unmäßig ange-
 bracht werden, daß man die Deutlichkeit aus den Augen verliert. Und
 gleich wie die Peinlichkeit der Ordnung einen kleinen Geist verräth,
 10 so zeigt eine edle Nachlässigkeit an, daß keine ängstliche Auf-
 merksamkeit in unserm Betragen herrscht. So giebt die Peinlichkeit
 in Kleidern, im Putze, Pedanten, die sehr verächtlich sind. Eben dies
 können wir von der Deutlichkeit sagen; freilich unordentlich zu
 schreiben¹, um ein Genie zu heißen, scheint eine thörichte Anmaßung
 15 zu seyn, sich vor Andern auszeichnen zu wollen. Aber es mag seyn,
 daß die Ordnung den freien Aufschwung unsers Geistes hindert, oder
 es mag seyn, daß unsere Freiheit einen besondern Gang in der Ord-
 nung geht, den wir nicht beschreiben können, genug wir finden, daß
 die Popularität eine Art der Deutlichkeit [28] ist, wo wir die Ordnung
 20 nicht gar zu *genau*² beobachten; die Popularität geht von dem Leitfa-
 den der Deutlichkeit ab, und kleidet sich bisweilen ins Dunkle. Hier
 muß wohl eine andere Ordnung statt finden, die wir nicht kennen, die
 alle unsere Kräfte ausbilden kann, so fern wir sie im Umgange mit
 Menschen gebrauchen. Die Deutlichkeit der Erkenntniß ist also von
 25 großem Werthe, wenn es darauf ankommt, unterrichtet zu werden;
 wenn es aber auf Unterhaltung ankommt, so kann ich von der Deut-
 lichkeit abweichen, und die in der Deutlichkeit beschwerliche Ord-
 nung erleichtern, um die Nichtgelehrten und das Frauenzimmer mehr
 zu unterhalten.

30

Von der Vollkommenheit der Erkenntniß.

^{018a} Hierbei kommt es auf drei Stücke an: 1) wie die Erkenntniß im
 Verhältniße zum Gegenstande, 2) zum Subjecte, und 3) untereinan-
 der, oder wie eine Erkenntniß zur andern steht. Wenn ich untersuche,

1 schreiben Men] scheinen Pet] || 2 *genau* Pet] gern Men]

wie die Erkenntniß zum Gegenstande steht, so besteht die Vollkommenheit der Erkenntniß erstens in der Wahrheit, zweitens in der Größe, drittens in den Mitteln, zur Erkenntniß zu gelangen, d. i. in der Deutlichkeit. Dies sind logische Vollkommenheiten, wo es darauf ankommt, daß ich den Gegenstand kenne, was er ist. – Beim Subjecte kommt es nicht darauf an, wie ich den Gegenstand erkenne, sondern wie mich der Gegenstand afficirt. Dahin gehört erstens Leichtigkeit der Erkenntniß, welche die genaue Einsicht¹ des Gegenstandes oft abhält, zweitens Lebhaftigkeit und Rührung, durch welche der Gegenstand nicht besser, ja oft schlechter erkannt wird, weil sie sich mehr mit dem Spiele der Sinne, als mit dem Verstande beschäftigen; drittens Intresse. Die Menschen nehmen [29] an einerlei Gegenstände verschiedenes Intresse, je nachdem ihr Subject verschieden organisirt ist, und nach den Umständen, wie ihre Neigung und Stimmung afficirt wird. Die Vollkommenheit untereinander besteht 1) in der Mannigfaltigkeit, 2) in der Ordnung, und 3) in der Verknüpfung. Die Mannigfaltigkeit in einer Erkenntniß geht darauf hin, daß die Erkenntniß nicht Monotonie (Eintönigkeit) enthält; bei dieser Mannigfaltigkeit muß aber auch Ordnung, Methode und Regelmäßigkeit herrschen, und dann kommt die Verknüpfung dazu, welche die Einheit ausmacht, wornach die *Erkenntniß*² nach gewissen Principien zusammenhängt.

Die Vollkommenheit der Erkenntniß im Verhältnisse zu dem Gegenstande ist schwer, ist aber ein Grund der Hauptvollkommenheit, wenn die Erkenntniß für den Verstand und nicht für die Neigung seyn soll; denn wenn sie gleich in Ansehung des Verstandes vorzüglich ist, so ist sie es nicht für das Vergnügen. ⁰¹⁹ Daher sagte der Dichter Waller zu Carl II., der ihm vorwarf, er habe in seinem Gedicht Cromwell mehr als ihn gelobt: wir Dichter sind glücklicher in der Fabel als in der Wahrheit; denn ein Dichter ist nicht darum allein glücklich, weil ihm die Fabel besser gelingt, sondern auch weil sie mehr gefällt. Romane werden bloß darum gesucht, weil uns die Wahrheit zu alt und der Lauf der Dinge darin so neu ist, als wir ihn wünschen. ⁰²⁰ Raphael soll Ideale von Menschen gemacht haben, die gefallen haben, indem er die Natur nicht mahlte, wie sie ist, sondern wie sie besser wäre. Aber

1 Einsicht Men] Erkenntniß Pet] || 2 *Erkenntniß* Pet] Ordnung Men]

019 → Pil-Nr: 016; Mro-Nr: 094; Bus-Nr: 017.

020 Vgl. die Hinweise in Sulzer 1771-1774 [1792]: Bd. 2, S. 671-672; vgl. auch 'Collins' Kommentar-Nr. 089 bzw. 'Parow' Nr. 113.

es scheint uns unmöglich zu seyn, daß unsere sehr veränderliche Einbildungskraft das Urbild des Schönen und noch etwas Besseres enthalten sollte als die Natur. Die Einbildung kann nichts Schöneres hervorbringen als die Natur ist, aber was den Menschen betrifft, so geht es
 5 doch an, weil er ein Geschöpf ist, das [30] der Bildung fähig ist und dessen ganze Vollkommenheit zwar in der Natur liegt, aber nur in ihrer Rohigkeit. Der Mensch hat sich selbst seine Vollkommenheit zu verdanken, obgleich die Anlagen dazu in der Natur liegen. Er ist das
 10 einzige Geschöpf, wo die Art von Geschlecht zu Geschlecht vollkommener wird. Hier gilt es eine eingebildete Vollkommenheit, die noch nicht da ist, und ob diese zwar den Körper nicht mit angeht, so denkt sich der Mahler doch in einem Gesicht ausgedrückte Minen, die sich zur größern Ausbildung besser schicken würden, als die jetzigen; dies bringt er nun in seine Malerei; denn wir finden zwar, daß der Mensch
 15 sich nicht durch die Geburt *verfeinere*¹, aber doch, daß sich beim Wachsthume die Gesichtszüge nach Art der Erziehung ausbilden². Landleute bekommen nie eine feine Bildung des Gesichts, weil sie ihre Minen nicht so sehr unter die Höflichkeit zu accomodiren haben, sondern mit ihrem Gesinde gebieterisch oder vertraulich sprechen. Daher
 20 konnte eine Erdichtung eines so großen Mahlers besser gefallen als Wahrheit; denn diese wahrhafte Schönheit, die nicht in der Natur lag, schien doch mit den eingebildeten Ideen überein zu kommen; man sollte z. E. glauben, daß vollkommene Menschen³ einen mehr abgerundeten Bau haben u. s. w., doch ist hier die Erdichtung noch nicht
 25 so mangelhaft; denn ob sie gleich nicht durch die Natur entsteht, so ist sie doch nach Ideen eingerichtet, welche Wahrheit enthalten, wenn sie auf die Fortschritte der Natur zur Vollkommenheit sehen, wie in ihnen die Anlagen ausgebildet werden.

Im Urtheile des Verstandes ist eine Erkenntniß erdichtet, wenn sie
 30 nicht wahr ist. Wenn wir einen lateinischen Schriftsteller, ⁰²¹einen Livius, lesen, so finden wir Reden, welche die Feldherrn an der Spitze

1 *verfeinere* Pet] verfeinern Men] || 2 ausbilden Men] <aus>polieren Pet] ||
 3 Menschen Men] Wesen Pet]

021 Livius <Ab urbe condita> z. B. II 38, 2-6: „Ibi in contionis modum orationem exorsus 'Vt omnia' inquit, 'obliuiscamini alia, ueteres populi Romani iniurias cladesque gentis Volscorum, hodiernam hanc contumeliam quo tandem animo fertis, qua per nostram ignominiam ludos commisere? [...] Bellum uobis indictum est, magno eorum malo qui indixere si uiri estis.'“

ihrer Armeen hielten, oder wann der Feind schon im Anmarsch war
 und die größte Fassung des Gemüths erfordert haben. Und selbst [31]
 die Weltgeschichte trägt man mehr so vor, wie man wohl wünschen
 möchte, daß sie sich ereignet hätte. Dieses hat den Alten theils der
 Mangel an Nachrichten erlaubt, theils erlaubte ihnen der Hang ihrer
 Nation, dem Geschmacke Artikel der Wahrheit aufzuopfern. Unsere
 Geschichtschreiber sind noch unwahrer als die alten; denn diese
 schrieben nicht die Unwahrheit aus Partheilichkeit, sondern aus Man-
 gel an Geschichten und verdrehten auch nicht die Wahrheit. Daher
 findet man mehr Spuren der Wahrheit bei den Alten, als bei den Ge-
 schichtschreibern der jezigen Zeit, wo die Partheilichkeit mit¹ darauf
 hinaus geht, der Wahrheit aus eigenem Vortheile Abbruch zu thun.
 Die Wahrheit ist demnach von den Producten unserer Erkenntniß
 nicht das Vollkommenste in Rücksicht der Neigung. Ist nun die Er-
 dichtung auf Abrede veranstaltet, so daß man nur dadurch der Bewe-
 gung² der Neigung Platz macht, so ist das kein Betrug; wird sie aber
 für Wahrheit ausgegeben, so thut sie der Absicht unsrer Erkenntniß
 großen Abbruch. Irrthum ist ein vermeintes Erkenntniß, das der
 Wahrheit entgegen gesetzt ist, Unwissenheit ein Mangel der Erkennt-
 niß. Irrthum ist die Strafe eines übereilten Urtheils, wozu man nicht
 gehörige Kenntniß hat; Unwissenheit aber ein Mangel aus Gele-
 genheit oder Fleiß. Daher ist der Irrthum übler als Unwissenheit;
 denn ein Unwissender ist wie die ⁰²²tabula rasa des Aristoteles anzu-
 sehen, wo man gar keine Kenntnisse, aber doch Anlagen findet, der-
 gleichen zu erlangen. Es ist hier kein Hinderniß, aber beim Irrthume
 ist eine doppelte Unbequemlichkeit. Erst muß ich gegen den Irrthum
 arbeiten, und den Menschen dadurch zur Unwissenheit bringen, und
 nachdem ich ihn so künstlich zur Unwissenheit gebracht habe, kann
 ich erst anfangen Wahrheit zu gründen. Demohngeachtet hat die all-
 gemeine Vorsehung die menschliche Natur so eingerichtet, daß wir
 nur durch den Weg des Irrthums zur Wahrheit [32] gelangen können.
 Durch Hirngespinnste, Verblendung und Irrthümer, durch Vorur-
 theile, und durch ein Tappen im Finstern, wo wir oft überredet wer-

1 mit Men] immer Pet] || 2 Bewegung Men] Ergözung Pet]

022 Aristoteles (De anima) III 4 (429b / 430a): „[...] der Möglichkeit nach in dem Sinne wie bei einer Schreibtafel, auf der nichts in Wirklichkeit geschrieben ist; was beim Geist der Fall ist.“ γραμματεῖον wurde zuerst von Aegidius Romanus als 'tabula rasa' übersetzt.

den, durch eingebilddete Blendwerke, die sich hernach in Nichts verwandeln, kommen wir zur Wahrheit, und nie sogleich aus der Unwissenheit.

Bei diesen Schwächen in Erkenntniß der Wahrheit kann man entweder schüchtern seyn, indem man sich fürchtet, an die Klippen der Irrthümer zu stoßen, oder wagehalsig. ⁰²³Die Franzosen loben Buffon, daß er so rasch im Urtheilen ist, und einen Muth beweiset, einen Satz zu wagen, über den ein spottender Criticus sich aufhalten könnte. Wer zeigt, daß er Kühnheit im Urtheilen hat, gefällt, weil er seinen eigenen Ruhm *zum Vorteil des gemeinen Wesens*¹ aufs Spiel setzt. Ein gewagtes, kühnes, dreustes Urtheil kann also seinen Nutzen haben; denn es gefällt, wenn sich ein Mensch durch alle Bedenklichkeiten durchbricht, und man über seine Dreustigkeit stutzt. Copernicus muß anfänglich vor seiner eigenen Hypothese zurückgebebt haben, doch ¹⁵ hat er es kühnlich gewagt, ob sie nicht Stich halten würde, und hat sie hernach dadurch bestätigt gefunden.

Es giebt aber auch eine Schüchternheit im Urtheilen, wobei man es gemeiniglich nicht weit bringt; diese rührt aus Mangel an Zutrauen zu sich selbst her, oder aus Furcht vor der Critik des gemeinen Wesens, ²⁰ wenn man zu sehr von der allgemeinen *Meynung*² abweicht. Ein Solcher wird es nie weit bringen, wenigstens die Menschen nicht vom alten Wahne befreien: denn mit dem alten Wahne geht es wie mit dem Verstande; er wird für erwiesene Wahrheit angenommen, und einmal *etwas wider*³ in eine alte eingewurzelte Denkart zu wagen, und ihre ²⁵ Feindschaft und Angriffe sich nicht anfechten zu lassen, ist ihm unmöglich. Man sieht also, daß selbst in Ansehung der speculativen Erkenntniß Muth dazu gehört, durch alle [33] Bedenklichkeiten durchzuberechnen, und den alten Wahn zu vertreiben.

Paradox ist ein Urtheil, das mit Verstand gewagt ist. Es gab eine ³⁰ Zeit, wo Jemand genug *getadelt*⁴ zu haben glaubte, wenn man sagte, er denke paradox; denn man glaubte, zwischen paradox und heterodox sey nur ein kleiner Zwischenraum, und doch muß man gestehen, daß wir lieber ein paradoxes als ein alltägliches Werk lesen, wo nur die

1 *zum ... Wesens* Pet] **fehlt** Men] || 2 *Meynung* Pet] Weise Men] || 3 *etwas wider* Hg.] **mit** Pet] übers andere Men] || 4 *getadelt* Pet] **gelallt** Men]

023 Eine zeitgenössische Quelle ist nicht ermittelt; zur Entwicklung der Meinungen und Urtheile über Buffon vgl. Lepenies 1976, S. 131-168.

Stimme der Menge *nachgelallt*¹, und in andere Worte eingekleidet ist. Woher kommt dieses Gefallen am Paradoxen? Die Ursache ist, wir bekommen dadurch Hoffnung zu einer neuen Einsicht, und lernen die Sache von einer andern Seite kennen, als wir sie noch gekannt haben; wir erhalten Hoffnung, dadurch uns von einem alten Wahne zu befreien. Es giebt eine Affectation des Paradoxen, die wohl keinen Ruhm verdient, aber es giebt auch Köpfe, die in ihrem Urtheile immer etwas Paradoxes haben, das dem gemeinen Wahne widerstreitet. Dies ist unterhaltend, regt auf und berichtigt zugleich unsere Verstandeskräfte; denn es entsteht die Vermuthung, daß hinter dem Paradoxen Wahrheit seyn werde. Ein Bischof in England, *Berkeley*,² war sein ganzes Leben hindurch paradox und ein Mann von großem Scharfsinne, der nur die Wahrheit suchte, wo sie kein Anderer fand, und es ist sehr gut, sich auf allerhand Abentheuer auszuwagen, um doch zu sehen (so sollte es im Theologischen auch seyn), was sich auf der so sehr verworfenen³ Gegenseite antreffen lasse; denn wir hegen Erwartung, daß uns das Vorthail⁴ bringen werde. – Einige Wahrheiten, die das Paradoxe nur⁵ verlieren, indem man sie als Wahrheiten ansieht, können uns doch noch immer frappiren, indem sie sich unserm alten einmal angenommenen Wahne widersetzen, z. B. daß es kein blaues *Tuch*⁶ gebe, sondern daß alles Blaue, wenn ein rother und nicht ein weißer [34] Strahl darauf fällt, roth aussieht, scheinen wir mit Schwierigkeit anzunehmen, ohngeachtet es gewiß ist, und das muß uns auch gar nicht hindern, solche paradoxe Begriffe zu wissen. Hätten wir einen Probiereisen, Wahrheit und Irrthum gehörig zu unterscheiden, so würde kein Mensch nach dem Irrthume greifen, es fehlt aber an einem so ganz sichern und leicht zu gebrauchenden Probiereisen der Wahrheit; daher bedienen wir uns allerhand Vorthaile, um die Wahrheit zu erkennen.

Das Urtheil Anderer, dieses Hülfsmittel, das wenig Zuverlässigkeit hat, nemlich den Beifall als ein Merkmal der Wahrheit anzusehen, ist bei einem großen Theile der Menschen dasjenige, was sie im Urtheilen bequem benutzen; denn, wenn wir vorgeben wollten, das was alle Menschen sagen, ist wahr, so dürfte man sich nur immer nach Anderer Beispiele richten. Demohngeachtet aber kann auch der Allereinsichtsvollste den Beifall Anderer nicht für überflüssig ansehen; denn so

1 *nachgelallt* Pet] gelallt Men] || 2 , *Berkeley*, Pet] fehlt Men] || 3 verworfenen Men] verrufenen Pet] || 4 *daß uns das Vorthail* Pet] was uns das Urtheil Men] || 5 nur Men] nun Pet] || 6 *Tuch* Pet] Roth Men]

überzeugend auch sein Urtheil für ihn ist, so kann es ihm doch nicht gleichgültig seyn, was Andere davon sagen, und dieser Hang ist in den Verstand gelegt. Die Neigung seine Schriften herauszugeben ist demnach nicht eine bloße Wirkung der Eitelkeit, sondern ein Beruf der
 5 Natur; denn da der Mensch in seinem Privaturtheile sich sehr irren und in einer geträumten Glückseeligkeit von vieler Einsicht leben könnte, so hat die Natur zum wahren Richter unserer Gedanken das Publicum gesetzt, und die allgemeine Menschenvernunft muß bei dem besondern Gebrauche der Vernunft bei einem einzelnen Menschen den
 10 Richterspruch thun. Es kann seyn, daß Eitelkeit auch Einfluß dabei hat, aber die Natur hat sich solcher Einflüsse bedient, um ihre Absicht zu erreichen; denn es geht nicht anders an, daß Wahrheit ausgemacht werde, als daß¹ ein Mensch darüber urtheilt, dieses sein Urtheil andern Menschen [35] mittheilt, wozu die Druckerpresse ihm beque-
 15 me Gelegenheit verschafft, und dadurch wird das Publicum erleuchtet.

⁰²⁴Man sagt, es sey nicht gut, daß heutzutage in theologischen Sachen einem jeden freistehe zu denken und zu *schreiben was er will*, aber daß *ist unrecht, denn das dencken kan mir ja keiner verbieten*, und das² Bekanntmachen ist aber ein Trieb der Natur; denn wie soll
 20 Wahrheit ausgemacht werden, wenn wir die Meinung nur in uns selbst verschließen? Dieser Trieb der Natur hat also offenbar zur Absicht, das menschliche Geschlecht durch gemeinschaftliche Wahrheit zu bestimmen; ein Urtheil verbessert doch das andere und daher ist der Hang, unsere Urtheile an fremder Vernunft zu prüfen, ein Mittel, das
 25 der Weiseste nicht ausschlagen kann. Freilich macht der allgemeine Beifall nicht Wahrheit aus; denn er ist so, daß etwas durch solche Neuigkeit nur auf einen gewissen Zeitpunkt allgemein ist, und in kurzem wird das oft für schlecht angesehen, was vor kurzem von allen gelobt wurde. Daher ist die Dauerhaftigkeit des allgemeinen Beifalls
 30 bei verschiedenen Nationen und Zeiten ein großer Probierestein der Wahrheit und der Schönheit einer Erkenntniß; denn durch die Zeit wird nach und nach das in Vergessenheit gebracht, was ehemals dem allgemeinen Geschmacke gemäß war, ob es gleich eine Menge von Irrthümern und Verblendungen enthielt. Freilich ist es kein Vorzug,
 35 wenn das Alterthum etwas erhalten hat, was nicht geprüft und untersucht werden dürfte; aber wenn etwas der Untersuchung aller ge-

1 daß Men] bis Pet] || 2 *schreiben ... das* Pet] schreiben. Das Men]

sitteten Nationen zu allen Zeiten freigegeben gewesen, und sich doch erhalten hat, so ist dies als ein großer Probierstein der Wahrheit anzusehen.

⁰²⁵Es wurde vor einigen Jahren in den Berliner Acten zur Preis Frage aufgegeben: ists erlaubt Irrthümer zu dulden oder wenigstens unangetastet zu lassen, ob man sie gleich dem publico leicht nehmen könnte, ob man dem gemeinen Wesen ein heilsames Vorurteil¹ lassen könnte, oder ob der Mensch verpflichtet ist², den Irrthum allerwärts zu verfolgen, wo er ist? –³
⁰²⁶Cicero antwortet hierauf: utile nihil, quod non honestum. Irrthümer auszubreiten und damit dem gemeinen Wesen Vorthail zu verschaffen, ⁰²⁷hat Aehnlichkeit mit dem peccato philosophico der Jesui-

1 ein heilsames Vorurteil Hg.] *einen heilsamen Urtheil* Pet] || 2 oder ... ist Hg.] oder ob der Mensch verpflichtet ist, oder ob der Mensch verpflichtet ist Pet] || 3 Es wurde ... er ist? – Pet] Darf man Irrthümer dulden und unangetastet lassen? Men]

⁰²⁵ Die politisch brisante, lebhaft öffentliche Diskussionen nach sich ziehende Preisfrage der Berliner Akademie geht zurück auf den Preußischen König, Friedrich II. In den 'Nouveaux mémoires de l'académie royale des sciences et belles lettres. Année MDCC LXX VIII' (Berlin 1780) wird im Abschnitt 'Histoire de l'académie royale [...] S. 30 ausgeführt: „Il y a enfin une Question extraordinaire proposée par la Classe de Philosophie spéculative, & dont voici l'énoncé: Est-il utile au Peuple d'être trompé, soit qu'on l'induisse dans de nouvelles erreurs, ou qu'on l'entretienne dans celles où il est? Le Prix est une Medaille d'or de cinquante Ducats; il sera adjugé l'Assemblée publique du 31. Mai 1780, & les Pieces reçues au concurs jusqu'au 1 Janvier de la dite année.“ Die Preisfrage wird kurz nach der Jahreswende 1779/1780 in einem gedruckten Mitteilungsblatt von der Akademie veröffentlicht und rasch von verschiedenen Zeitschriften weiter verbreitet worden sein; vgl. Buschmann 1989: 178. Kant wird auf diesem Weg erstmals Kenntnis von der Preisfrage erhalten haben. Zu Vorgeschichte und Preisvergabe vgl. Harnack 1900: I 372-373, I 387, I 417-421; Krauss 1966 und Buschmann 1989: 220-223. Der singulären Formulierung der Nachschrift „in den Berliner Acten“ liegt ein Mißverständnis zugrunde, denn das Publikationsorgan der Akademie trug nicht den Titel 'Akten' oder 'actes'. Ausweislich der Nachschriften hat Kant in der Folge nahezu regelmäßig – vielleicht anhand der Notizen in XV: 672,04.06; 823,10-11 – in seinem Anthropologie-Kolleg die Preisfrage angesprochen (vgl. 'Dingelstaedt' p. 15, 'Reichel' p. 12, 'anonymus-Berlin' p. 22, 'Starke-ii', S. 5, 'Mrongovius' p. 14; bzw. hier unten Kommentar Nr. 172). Auch in den Nachschriften des Logik-Kollegs sind Spuren von Kants Auseinandersetzung nachgewiesen; vgl. dazu Stark 1987: 153 Anm. 65-67. → Mro-Nr: 014.

⁰²⁶ Cicero (De officiis) III 7 § 34: „Nihil vero utile, quod non idem honestum, nihil honestum, quod non idem utile sit“.

ten, worunter sie meinten, [36] ein Sündchen könne man thun, wenn ein großer Vorthail daraus entspringe. Daß dies Unrecht sey, ist gewiß, der Vorthail aber, der daraus entstehen soll, ist ungewiß; wenn Tugend durch Vorthaile überwogen werden kann, so weiß man nicht,
 5 wo man *ihren Werth*¹ festsetzen soll. – Wenn wir also den Vorthail des gemeinen Wesens durch Irrthum zu befördern streben, so sind wir entweder selbst *betrogene Betrüger, oder Menschen*², die selbst nichts thun wollen, was den Menschen Vorthail verschaffen kann. Wir sind *nicht verbunden die gantze Wahrheit zu sagen, denn wir sind nicht*³ ver-
 10 bunden, Andern Vorthaile zu gewähren, die uns selbst schädlich wären, aber das ist unsere Schuldigkeit, wenn wir einmal sprechen, daß es Wahrheit sey; denn diese gehört zum Berufe des Menschen; die Wahrheit ist eine unnachlässige Schuldigkeit. Kein Nutzen kann dauerhaft seyn, außer dem, welcher durch die Wahrheit entsteht, und
 15 also kann und darf man aus der Ausbreitung eines Betruges keinen Vorthail ziehen. Man kann sich wohl die Art und *Weise*⁴ der Handlung, aber nicht die Sache erlassen; denn wer mich mit seinem Vortrage zu seinem Vorthaile betrügt, tritt zugleich meiner Ehre zu nahe; hierbei sehe ich doch, ob Wahrheit ist, oder nicht. Irrthümer mögen
 20 zufälliger *Weise*⁵ wozu nutzen und Beförderungsmittel seyn, Anderer Thätigkeit zu reitzen, damit sie sich dagegen vertheidigen, aber deswegen kann man sie noch nicht für erlaubt halten. Es ist eitler Wahn, daß aus den Irrthümern Vorthail entspringt, ob man gleich schon in alten⁶ Zeiten so gedacht hat; man fürchtet sich vor der Beschwerlich-

1 *ihren Werth* Pet] ihre Wahrheit Men] || 2 *betrogene ... Menschen* Pet] betrogen, oder betrügen Andere Men] || 3 *nicht ... nicht* Pet] auch Men] || 4 *Weise* Pet] Weiße Men] || 5 *Weise* Hg.] Weiße Men] || 6 schon in alten Men] in allen Pet]

027 Vgl. XV: 672,04-06. Instrukтив auch der Artikel 'Sünde, philosophische' in Zedlers Universal-Lexicon, Bd. 41, Sp. 63-66, der die primär in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geführte Kontroverse um die Lehre von der philosophischen Sünde Revue passieren läßt. Zu Beginn heißt es bei Zedler: „[...] wird überhaupt eine jegliche Handlung genennet, welche mit dem natürlichen Gesetze nicht übereinkommt. Insbesondere aber verstehen die Jesuiten unter diesem Nahmen alle diejenigen Thaten der Menschen, welche zwar wider das Gesetz der Natur, und wider die gesunde Vernunft streiten, jedoch aber aus Unwissenheit, und ohne den Vorsatz GOtt zu beleidigen, oder an ihn zu gedencken, begangen worden. Und eben hierdurch sollen sich die theologischen Sünden von den philosophischen unterscheiden, als welche letztere freywillige Uebertretungen der Göttl. Gebote wären.“ Vgl. auch Baumgarten: initia § 117 [= AA-Kant XIX: 057] → Mro-Nr: 015.

keit, Anderer Irrthümer anzugreifen, indem man die Feindschaft anderer Menschen dadurch sich zuzuziehen glaubt, und besorgt, der Sturz des ganzen menschlichen Geschlechts sey damit verbunden. Die Erfahrung aller Zeiten aber lehrt das Gegentheil; je mehr die Menschen unterrichtet werden, desto lenksamer werden sie. – Es [37] 5 fragte Jemand, ob die Bauern, wenn sie verfeinert würden, wohl zu regieren seyn? O ja! Leute, die Vernunft haben, sind besser zu regieren, als die rohen, und daher, je klüger die Bauern sind, desto besser werden sie regiert werden können. Und reiche Unterthanen sind besser zu regieren, als arme; denn die Armen, weil sie nicht viel haben, 10 wagen alles, die Reichen aber leben lieber gemächlich und in Bequemlichkeit; überhaupt macht die Aufheiterung des Verstandes die Menschen gut gesinnt. – ⁰²⁸Die Akademie der Wissenschaften theilte die Preise so aus; daß der die eine Hälfte bekam,¹ welcher behauptete es sey beßer die Irrthümer unangetastet zu lassen, der das Gegentheil behauptete, 15 daß man alle Irrthümer ausrotten müste, (welches Becker² war,) bekam die andere Hälfte.³

Den Eindruck, den eine Erkenntniß auf uns macht und den Beifall, den wir ihr geben, müssen wir unterscheiden. Der Beifall kann entweder von der Wahrheit der Sache, oder von dem Intresse her- 20 kommen, das wir an ihr nehmen. Eine Sache kann von keinem großen Gewichte seyn, wir sind aber einmal dafür eingenommen und ob sie

1 bekam, Hg.] <[*bekahm*]_i> Pet] || 2 Becker Hg.] *Rousseau* Pet] || 3 *Die Akademie ... Hälfte.* Pet] fehlt Men]

028 Die Preisvergabe fand statt in der öffentlichen Akademie-Sitzung am 27. Januar 1780, dem Geburtstag des Königs; vgl. den kurzen Bericht in den 'Nouveaux mémoires de l'académie royale [...]. Histoire de l'académie [...]. Année MDCC L XXX' (Berlin 1782) S. 9-10. Zu weiteren Einzelheiten vgl. Kommentar Nr. 25. Beide Preisschriften (die bejahende von Castillon und die verneinende von Becker) wurden noch im selben Jahr gedruckt; vgl. auch Becker 1781. – Informativ ist die sehr eingehende Besprechung von Feder in den 'Göttingischen gelehrten Anzeigen. Zugabe' vom 18. August 1781, 33. Stück, S. 513-521. Zu Beginn heißt es dort: Die Akademie habe „42 Antworten eingeschickt erhalten. Von 33 derselben, die zum Streite um den Preis zugelassen werden konnten, waren 20 verneinend und 13 bejahend. Die Akademie hat von jeder Parthey einer die Hälfte des Preisses zuerkannt; und 6 von der bejahenden, 3 von der verneinenden Meynung haben das Accessit erhalten. Wir haben die beyden Preißschriften und 3 von denen, die das Accessit auf der bejahenden Parthey erhielten, zur Anzeige vor uns.“ Vgl. Gebhard 1780 bzw. Münnich 1781.

gleich sehr leicht¹ ist, so ist es doch beim Beifalle schwer zu unterscheiden, ob dieser durch den Verstand, oder durch das Zuthun unserer Neigung entstanden ist; es ist aber sehr nöthig, darauf acht zu geben. Oft ist es eine gewisse Anhänglichkeit an den Autor, oder eine
 5 vorgefaßte Meinung, aber auch das schon² verdient untersucht zu werden, woher es kommt, daß wir einer Sache Beifall geben, bei der nur schwache Gründe sind; hier ist der Beifall indirecte, durch Beimi-
 schung unserer Neigung entstanden.

Die Leichtigkeit in der Erkenntniß nimmt sehr ein, sie ist eine Er-
 10 sparung unserer Kräfte und hat den Vorthail, daß sie uns Kräfte übrig läßt, dieselben anders anzuwenden; die Leichtigkeit zu verstehen gilt oft für Deutlichkeit. Manche Erkenntnisse sind jederzeit schwer zu verstehen, und sie bleiben nur eine Last, man mag sie wenden, wie man will. Wenn man die Kenntniß einer Wissenschaft dieser Art
 15 seicht vorträgt, so, daß sie leicht verstanden werden kann, so sagt man, sie sey deutlich, aber das ist [38] falsch; man muß unterscheiden, daß die Deutlichkeit für den Verstand, die Leichtigkeit aber fürs Gefühl ist. Was schwer ist, bleibt mir freilich undeutlich, wenn ich die Mühe es zu untersuchen scheue, sonst wird mir es bald deutlich wer-
 20 den; es ist daher falsch, alles das, was Leichtigkeit³ bei sich führt, Deutlichkeit⁴ zu nennen.

Die Lebhaftigkeit kommt zu einer Erkenntniß hinzu und ist sehr hoch zu schätzen. Sie thut aber der klaren Verstandeseinsicht oft Abbruch; sie ist sinnlich und aus der Erfahrung; denn sie macht, daß
 25 unsere Einbildungskraft aufgereizt wird, sie bindet sich nicht an die Schranken des Verstandes. Die Ordnung gründet sich auf das Vermögen unsers Witzes, und unserer Einbildungskraft, Urtheile zu paa-
 ren. Mannigfaltigkeit ist das Nothwendigste, was wir in der Erkennt-
 niß suchen können; denn es führt die größte Erleichterung des
 30 Gemüths mit sich. Die Ordnung ist schon peinlicher, aber wenn man sie recht eingesehen hat, so dünkt sie uns doch noch reizender, als die Mannigfaltigkeit; denn bei der Mannigfaltigkeit überlassen wir uns selbst dem Spiele verschiedener Gegenstände, aber Ordnung zwingt
 uns regelmäßig zu bleiben. Die Verknüpfung endlich macht das Wich-
 35 tigste der Erkenntniß aus, aber sie ist auch zugleich das Schwerste, das Gegliederte in einer Erkenntniß einzusehen. Manche Comödien, wenn sie auch nicht viel enthalten, vergnügen uns bisweilen, aber im

1 leicht Men] seicht Pet] || 2 das schon Men] schon daß Pet] || 3 Leichtigkeit Men] keine Leichtigkeit Pet] || 4 Deutlichkeit Men] Dunkelheit Pet]

Ganzen gefallen sie uns hernach doch nicht. Lessing hat in allen seinen Schriften den Fehler, in den Theilen unterhaltend zu seyn, und im Ganzen weiß man doch nicht, was er haben will; ⁰²⁹man findet dies in Nathan dem Weisen, und alle seine Schauspiele mißfallen, und zwar, weil sie kein Ganzes ausmachen. Unsere Natur ist so eingerichtet, daß der Mensch eine Einheit¹ des Ganzen haben will, und nicht zufrieden ist, als wenn er alles in einer besondern Verbindung zu einem Zwecke [39] sieht; daher müssen wir darauf merken, was Beifall oder Mißfallen bei uns erweckt, theils um den Grund unsers Tadels angeben zu können, theils um wirkliche Fehler aufzusuchen. 5
10

Von der Sinnlichkeit im Gegensatze mit dem Verstande.

Dieses ist ein wichtiger Punkt; ⁰³⁰denn einestheils sagen die Moralisten, daß die Sinnlichkeit die Vernunft ganz verwirre, und daß ein nicht beizulegender Zwist zwischen beiden sey, der unzählige² Unordnungen verursache; ⁰³¹andernteils klagen die Logiker sehr über die Sinnlichkeit, sie behaupten, die Ursache aller Blendwerke sey die Sinnlichkeit, sie unterbreche die Verstandeshandlungen und bringe den falschen Schein hervor, wodurch der Verstand leicht hintergan- 15

1 Einheit Men] Einsicht Pet} || 2 unzählige Pet] unzählige Men]

029 Lessing 1779. Zur Datierung vgl. Hamann an Herder, 6. Mai 1779: „Vorige Woche habe die ersten 10 Bogen von Nathan gelesen Kant hat sie aus Berl. erhalten der sie bloß als den 2 Theil der Juden beurtheilt und keinen Helden aus diesem Volk leiden kann. So göttlich streng ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen bey aller ihrer Tolerantz und Unpartheylichkeit.“ (Hamann / Ziesemer / Henkel, Bd. 4, S. 77, Nr. 554) → Mro-Nr: 133.

030 Anklage und Apologie der Sinnlichkeit sind ein Topos schon in der antiken Literatur, vgl. zu dem juridischen Aspekt Demokrit 'Fragment B 159' (Diels / Kranz, Bd. 2, S. 175 f.): „Wenn der Leib gegen sie (die Seele) einen Prozeß bekäme wegen der Schmerzen und Mißhandlungen, die er von ihr während des ganzen Lebens erfahren, und er selbst (Demokrit) Richter über die Anklage würde, so würde er gern die Seele verurteilen, auf Grund davon, daß sie den Leib theils durch die Vernachlässigung zugrunde richtete und durch Betrunktheit lockerte, theils durch Wollüste vernichtete und zerrisse, etwa wie er einen rücksichtslosen Benutzer eines Instruments oder Geräts verantwortlich machen würde, wenn es in schlechtem Zustand wäre.“

031 Vgl. u. a. Francis Bacon in der 'Distributio operis' des 'Novum organum' (Works, London 1858) I 138: „Duplex autem est sensus culpa: aut enim destituit nos aut decipit.“

gen werden könne. Aus diesen Anklagen der Sinnlichkeit sollte man schließen, als ob alles Gute aus dem Verstande komme, und die Sinne die Ursache alles Bösen seyn, als wenn es besser sey, daß wir gar keine Sinne hätten. Aber man muß bemerken, daß wir ohne Verstand¹ gar
 5 nicht denken würden, und da wir ohne Sinne gar nicht anschauen könnten, so würde der Verstand ohne Sinne gar keinen Gegenstand finden. Die Sinne ohne Verstand würden wenigstens Anschauungen haben, der Stoff zu denken wäre da, wenn gleich nicht gedacht würde. Wäre aber der Verstand ohne Sinne, so würden wir die Form des Den-
 10 kens haben, ohne denken zu können. Die Sinne geben den Stoff zum Denken, und sind die Grundlagen aller menschlichen Erkenntniß, der Verstand kann ihre Vorstellungen durch Denken bearbeiten, und daraus ein regelmäßiges Ganze machen; sie lassen sich also nicht [40] entbehren und man kann noch vieles zu ihrer Vertheidigung sagen. Wir
 15 wollen gar keine Lobrede, aber doch eine Apologie der Sinne *entwerfen, und ob zwar nicht erheben, sie doch schuldfrey machen.*

*Die*² Sinne betrügen uns nicht, und wir können es den Sinnen nicht beimessen, wenn wir in unserm Urtheile irren; denn die Sinne urtheilen gar nicht, sie geben nur die Anschauung der Gegenstände, über
 20 welche der Verstand urtheilen soll. Da man aber gerne die Schuld auf Andere schiebt, und wir bei den Sinnen leidend sind, so mögen wir diesen gern die Schuld geben; den Verstand aber, der sein Geschäft nicht recht verwaltet hat, wollen wir frei sprechen; die Menschen sind überhaupt so gesinnt, daß sie die Schuld gern Andern beilegen. Da
 25 nun die Sinne dem Menschen die Sachen so vorstellen, wie er davon gerührt wird, so kann er hierbei nichts versehen haben; wenn aber der Verstand übereilt im Urtheilen war, so kann ihm das beigemessen werden; denn hier ist keine Leidenheit und Empfänglichkeit, sondern eine Thätigkeit, und dann suchen wir alle Vergehungen von ihm abzu-
 30 lehnen. Die Sinne betrügen also den Verstand niemals; der Verstand kann zwar über Anschauungen irrig urtheilen, aber das ist seine Schuld und ein Mangel der Aufmerksamkeit bei ihm.

Die Sinne verwirren den Verstand niemals, und man hat ihnen das nie eigentlich beweisen können. Sie geben uns *Stoff zu einer Menge von*
 35 *Vorstellungen, aber die Deutlichkeit in denselben rühren vom Verstande*

1 Verstand Men] Anschauung Hg?] || 2 *entwerfen, ... Die Pet]* entwerfen; die Men]

her. Denn die¹ Deutlichkeit entsteht bloß durch die *Bearbeitung*² des Verstandes, also entspringt Verwirrung, wenn der Verstand seine Pflicht nicht thut; denn die Sinne geben keinen Gedanken, sondern nur Anschauungen. Nun kann es freilich schwer seyn, wenn die Sinne ihm viel Anschauungen geben, daraus Vorstellungen zu machen, aber 5 desto reicher wird auch die Erkenntniß. [41] Wir können die Sinnlichkeit betrachten, wie sie dem Verstande entgegen wirkt und wie sie ihm vortheilhaft scheint. Die Sinnlichkeit ist dem Verstande, wie gesagt, unentbehrlich, weil wir ohne Sinne keine Anschauungen haben würden. Man sagt auch oft zum Lobe einer Erkenntniß, die Sache ist 10 sehr sinnlich vorgestellt; daraus sehen wir schon, daß die Sinnlichkeit nicht Unfug anrichten müsse, sondern ein nothwendiges Werkzeug des Verstandes sey; das, was der Verstand vollkommen und in der Anschauung faßlich macht, geschieht durch Beispiele. Auf der andern Seite macht die Sinnlichkeit dem Verstande oft Schwierigkeiten, 15 indem sie ihm zu viel darbietet, ehe er alles in der Geschwindigkeit bearbeiten kann. Unsere Sinne schweifen sehr aus, und dadurch wird der Verstand oft überhäuft, aber das ist noch kein wesentlicher Fehler; denn erstlich gewöhne deine Sinnlichkeit, daß sie dem Verstande nicht mehr darbiete, als er brauchen kann, und zweitens denke nicht 20 daran, die Sinnlichkeit zu schwächen, denn dadurch nimmst du der Erkenntniß des Verstandes die Lebhaftigkeit, ohne welche sie gar keine Deutlichkeit haben kann; wenn ich kein Beispiel aus den Sinnen entlehnen kann, so sind meine Begriffe nicht verständlich. Hier ist also ein gemeinschaftlicher Vertrag zwischen beiden Kräften, und die 25 Eine kann ohne die Andere nicht gebraucht werden. Man bemerkt in der Beredsamkeit die innigste Verbindung des Verstandes mit der *Sinnlichkeit*, in der *poesie ragt die Sinnlichkeit oft vor dem Verstande vor*, doch macht daß wenn beyde verbunden die gröste Vollkommenheit aus, dies³ sieht man daraus, daß in der Wissenschaft, wo die Sinnlichkeit 30 gar nicht gebraucht wird, z. E. in der abstracten Philosophie es die äußerste Schwierigkeit kostet, etwas zu erforschen⁴. Die Sinnlichkeit ist also etwas, was dadurch, daß sie nicht disciplinirt ist, dem Ver-

1 *Stoff zu ... Denn die* Hg.] eine Menge von Vorstellungen, aber die Dunkelheiten in denselben rühren vom Verstande her. Den die Pet] *Stoff zu einer Menge von Vorstellungen, welche der Verstand hervorbringt.* Die Men] || 2 *Bearbeitung* Pet] *Bewirkung* Men] || 3 *Sinnlichkeit, ... dies* Pet] *Sinnlichkeit.* Dies Men] || 4 *erforschen* Men] *verstehen* Pet]

stande zufälliger Weise zuwider seyn kann. Ein Mensch ist sinnlicher als der andere.

[42] Wir unterscheiden in uns die Thierheit und die Intelligenz; durch die Thierheit vereinigt sich der Mensch näher mit den Thieren, 5 durch die Intelligenz betrachten wir den Menschen von Seiten des Verstandes. Der Verstand giebt Regeln und die Sinnlichkeit liefert den Stoff zu allen Regeln (wenn der Mensch die Regeln des guten Gebrauchs macht)¹. Ein Mensch ist sinnlicher als der andere, heißt also: der Eine folgt mehr den Trieben der Sinne, der Andere mehr den Ma- 10 ximen des Verstandes. Das Talent des Einen ist mehr auf Sinnlichkeit, jenes des Andern mehr auf die Ausübung des Verstandes gerichtet. Der Eine geht mehr auf Vergnügungen und Spiel der Sinnlichkeit, der Andere mehr auf Begriffe aus. Es wäre gut, beide Vermögen miteinander gehörig zu verbinden, aber das geht nicht immer an. Wir 15 können doch im Allgemeinen sagen, die Sinne müssen nicht geschwächt, sondern unter die Zucht und Leitung des Verstandes gebracht werden, damit sie aufhören, Hindernisse des Verstandes zu seyn.

Die Sinnlichkeit ist zu unterscheiden nach der Verschiedenheit des 20 Alters und des Geschlechts. Das zweite Geschlecht ist einem größern Einflusse der Sinnlichkeit unterworfen und hat weniger Kraft des Verstandes. In der Annehmlichkeit unsers Lebens kommt viel auf Sinnlichkeit an, aber das Nützliche im Leben, wodurch dasselbe Vergnügen² Dauerhaftigkeit erhält, das Vorsehen kommt auf den Ver- 25 stand an. Darum hat die Vorsehung gesorgt, daß das eine Geschlecht die Mittel in Ansehung der Annehmlichkeiten des Lebens, und den Vorzug in Hinsicht der Dinge des Geschmacks haben sollte; der andere Theil hingegen bekam mehr Talent in Ansehung der Dinge des Verstandes. In der Jugend ist mehr Sinnlichkeit als im hohen Alter, 30 das tiefe Nachdenken aber, wo man sich lieber der Begriffe bedient, ist nicht im [43] Geschmacke der Jugend, sondern des Alters. Die orientalischen Völker und alle die Nationen, wo die Natur mit aller ihrer Milde ihre Mannigfaltigkeit ausgebreitet hat, haben mehr Talent der Sinnlichkeit, dagegen gründliche Beurtheilung des Verstandes ist 35 mehr bei den Völkern, wo die Natur stiefmütterlich verfährt; bei allen nordischen Völkern, wo sie selbst fleißig zu ihrem Unterhalt seyn müssen, ist das Verhältniß des Verstandes zur Sinnlichkeit größer.

1 allen ... macht) Men] alle dem, wovon der Verstand die Regeln des guten Gebrauchs macht. Pet] || 2 dasselbe Vergnügen Men] daſelbe Pet]

Die Schriften der Orientalen beruhen mehr auf lebhafter Einbildungskraft, als auf gründlicher Einsicht des Verstandes. Wir finden bei ihnen nie philosophisch berichtigte Begriffe, sondern eine feurige Einbildungskraft. Alle ihre Ueberzeugungen geschehen zwar auch durch den Verstand, aber mehr durch die lebhafte Einbildungskraft. 5

Wir können Virtuosen der Sinnlichkeit und Meister des Verstandes haben. Mahler und Dichter sind Virtuosen der Sinnlichkeit, wo nicht so wohl Wissenschaft, als eine große Geschicklichkeit erfordert wird, die in einer besondern Ordnung¹ der Vollkommenheit angetroffen wird, die mehr auf Kunst beruht. *Dies sind virtuosen der Sinnlichkeit.*² 10 Hingegen der Mathematiker und Philosoph sind Meister des Verstandes; sie vereinigen sich aber nur darin, daß Einer von dem Andern immer etwas borgt, der Dichter nimmt vom Philosophen Begriffe, um dadurch seiner Kunst mehr Stärke zu geben, der Philosoph hingegen kann seine abstrakten Begriffe durch poetische Ausdrücke 15 beleben.

Es ist sehr schwierig, von den Sinnen anzufangen und zum Verstande fort zu gehen. Man bilde deshalb bei der Erziehung die Sinnlichkeit wohl aus, lehre den Zögling etwas von dem Gegenstande kennen, und gebe ihm nicht alles durch *Beschreibungen*³ zu erkennen, die 20 mehr im Verstande sitzen, als durch die Einbildungskraft vergegenwärtigt werden können. Dies schärft den Gebrauch [44] seiner Sinnlichkeit, allein die Ausbildung des Verstandes muß immer neben der Ausbildung der Sinnlichkeit⁴ angetroffen werden, damit keine zügellose Einbildungskraft daraus entstehe. 25

Vom Positiven und Negativen unserer Erkenntniß.

Es ist in unserer Erkenntniß ein nicht sehr glänzender Theil, nemlich der negative Theil der Erkenntniß, der nichts thut, um die Erkenntniß zu vermehren, sondern um die Irrthümer abzuhalten.

Diese Erkenntnisse haben darum nur einen negativen Werth; das 30 baare Capital unserer Erkenntniß bekommt keinen Zusatz, aber wir

1 einer besondern Ordnung Men] einem besondern Grade Pet] || 2 *Dies ... Sinnlichkeit.* Pet] **fehlt** Men] || 3 *Beschreibungen* Pet] *Beschreibung* Men] || 4 Sinnlichkeit. ... Sinnlichkeit Men] Sinnlichkeit. Man cultivire etwa die Einbildungskraft durch Malereyen aber dieser Cultus muß immer neben der Ausbildung des verstandes Pet]

sind sicher, daß es keinen Verlust leiden werde. Es schafft Irrtümer weg, welches vicariatliche¹ Eigenthümer sind, von denen man glaubt, daß man darauf Ansprüche machen könne.

In mancher Erkenntniß ist das Negative der vorzüglichste Gegenstand, wo uns Regeln gegeben werden, was wir in Ansehung des Objects zu beobachten und vor welchen Verblendungen wir uns zu hüten haben. Hier muß also die Unterweisung mehr negativ als positiv abgefaßt seyn, weil es nicht darauf hinaus geht, in der Wissenschaft ein ausgebreitetes Wissen hervorzubringen.

Das Positive unserer Erkenntniß ist vorzüglicher als das Negative; denn alles was uns einschränkt, hat wenig Reitze, und da wir beim Positiven die Freiheit haben, uns mit unserm Wissen² hinzuwenden, wohin wir wollen, so nimmt man lieber mit einem Scheinwissen vorlieb, welches, wenn es auch nur geträumt ist, doch immer belustigt; denn die Irrthümer führen doch immer einen Schein der Wahrheit und Ergötzlichkeit bei sich. ⁰³²Sokrates [45] sagte, er wisse nichts, d. i. er erkenne das Ganze der menschlichen Vernunft, das Erkennen³ der Wissenschaft und das vernünftige⁴ Wissen in Sachen der Speculation in seinem Unwerthe; daraus schließt er, daß alles, was nicht zur Besserung des Menschen beiträgt, unnütz sey; er unterscheidet sich also von den *speculativen Schulen*⁵ der Philosophie durch das Negative. ⁰³³Helvetius sagt, der Mensch wisse alles, außer *dem*⁶, was Sokrates wußte. ⁰³⁴J. J. Rousseaus Plan der Erziehung ist negativ; er sagt, der Keim des Guten sey in des Menschen Natur gelegt; der Erzieher habe also nicht nöthig, das Gute zu befördern, sondern nur zu verhüten, daß das Böse nicht einwurzele, und zu sorgen, daß die Verderbniß abgehalten werde. Dadurch wird der Zögling nicht in seiner Erkenntniß weiter gebracht, sondern die Verderbniß wird von ihm abgehalten, und dieser negative Theil der Erziehung ist freilich der

1 vicariatliche Men] vermeintliche Pet] || 2 Wissen Men] Witz Pet] || 3 Erkennen Men] Erlernen Pet] || 4 vernünftige Men] vermeintliche Pet] || 5 *speculativen Schulen* Pet] Speculationsschülern Men] || 6 *dem* Pet] nicht das Men]

032 Plato (Apologie) Vgl. etwa 21b: „Denn das bin ich mir doch bewußt, daß ich weder viel noch wenig weise bin.“

033 Helvétius 1760. II, 21 (S. 216): „Sokrates sagte oft selbst zu sich: Alles was ich weis, ist, daß ich nichts weis. Man weis in unserem Jahrhundertc alles, nur das ausgenommen, was Sokrates wußte.“

034 → Col-Nr: 029; Par-Nr: 022; 400-Nr: 146.

wichtigste. ⁰³⁵Diogenes Glückseligkeit war negativ; sie war ihm die Entfernung von allem Schmerze; er führte dem Menschen jeden¹ Schmerz entgegen, um ihn abzuhärten. ⁰³⁶Eben so war der Grundsatz der Stoiker, sustine et abstine, negativ, nemlich daß man gänzlich wider den Schmerz gestählt werde, und das Vergnügen des Lebens 5 entbehren könne.

Viele Verbesserungen können in den Wissenschaften vorgehen, welche alle negativ sind. Ein Arzt, der lange seine Kunst getrieben hat und zugleich negative principia bei Patienten ausübt, ist der, welcher ihnen oftmals gar keine Arznei giebt, und in gewisser Art dem 10 Kranken seine Hülfe entbehrlich macht, damit er der Natur kein Hinderniß in den Weg lege, die in sich selbst die Quelle hat, sich zu helfen. Diese negative Methode, den Kranken zu behandeln, diese negative Arzneiwissenschaft ist der höchste Gipfel der Medicin. Es gehört dazu nicht Wissenschaft, sondern Einsicht in die Oeconomie der [46] 15 Natur, und Selbstüberwindung des pedantischen Stolzes, wo ein jeder mehr seine Geschicklichkeit zu zeigen sucht, als dem Kranken zu helfen. Eine Verbesserung im Religionsvortrage ist, daß der Lehrer nicht seine Schulwissenschaft auskramt, sondern in seinem Vortrage das Nützliche erläutert; denn alle Verbesserungen laufen darauf hinaus, 20 jede Wissenschaft entbehrlich zu machen. Unsere Rechtsgelehrsamkeit ist mit so vielen Einschränkungen und Subtilitäten überladen, daß von den vielen Menschen² oft der, der die gerechteste Sache hat, des Rechts verlustig geht. Zum Vereinfachen und Wegschneiden vieler Gelehrsamkeit ist die negative Methode die Veranlassung. 25

Vom Leichten und Schweren.

Es ist ein Unterschied zwischen Schwer und Beschwerlich. Das Schwere bezieht sich auf das Vermögen; die Beschwerlichkeit auf die Lust. Eine Rechnung, wo man nur zu addiren hat, ist leicht, indem nicht viel Kunst und nicht viel Verstand dazu gehört. Aber es gehört 30

1 dem Menschen jeden Men] den Menschen jedem Pet] || 2 von ... Menschen Men] vor dem vielen Wesen [lies Wissen] Pet]

035 Vgl. Diogenes Laertius 'Vitae' VI (2) bes. 22-23.

036 Gellius (Noctes atticae) XVII 19, 6: „Verba haec duo dicebat: ἀνέχου [sustine] et ἀπέχου [abstine].“ Vgl. XV: 071,02-03 bzw. VI: 419,23-24; VII: 100,33; IX: 486,34; 499,07. → Mro-Nr: 165.

viel Selbstüberwindung dazu, und der Mensch hat wenig Lust dazu, d. i. es ist ihm beschwerlich. Man verwechselt diesen Unterschied schwer und beschwerlich nicht nur im Sprechen, sondern auch in der Empfindung. *Trockene Wissenschaften*¹ haben keinen Reitz bei sich; 5 da nun das Gemüth nicht mit genugsamem Triebe darauf verfällt, so ist die Arbeit beschwerlich, und da der Mensch mit seiner Aufmerksamkeit immer wo anders ist, so giebt er es auch für schwer aus.

Wir sind mit einer Menge von gesellschaftlichen Hudeleien² überladen, und plagen uns alle aus lauter Höflichkeit; denn wir halten uns 10 mit Ceremonien auf, wodurch [47] Menschen oft in Verlegenheit kommen, die sich nicht darauf verstehn. Es ist eine solche Ausübung von Ceremonien nichts schweres, daher können auch die, die sonst nichts können, solche Ceremonien machen und sie sind ihnen gar nicht schwer³. 036a Dies sind die *geschäftigen*⁴ Müssiggänger, die *ardaliones*⁵ 15 die immer keuchen⁶, und doch nichts thun; denn da sie mit dem Verstande nichts zu thun haben, und doch gerne etwas thun wollen, so verfallen sie auf so etwas. Wer aber nicht den geringsten Nutzen davon sieht, dergleichen zu thun, dem wird es beschwerlich. *Z. B. warum man Gratulationen abstatten, visiten geben, und in einem Trauer* 20 *Haüße Trauerkleider anziehen soll, da man doch nicht im geringsten Nutzen davon sieht, ist einem Menschen von Vernunft alles unerträglich, weils nichts nutzt.*⁷ Es giebt solche Plackereien, die oft Staatsregierung und Religion angehen, Beschäftigungen, die weder dem Fürsten, noch den Unterthanen etwas nützen, Gebräuche, die uns aufgeladen sind, 25 und die die Religion vielleicht noch hemmen und die gar keinen Nutzen haben, sondern uns allenthalben auf unnütze Dinge führen.

Etwas Leichtes zu thun, bringt keinen Ruhm, aber Andern etwas leicht zu machen, ist ein Verdienst. Etwas Schweres auszurichten, giebt einen Beweiß des Vermögens, und so haben Viele dadurch 30 *Ruhm*⁸ zu erwerben gesucht, daß sie etwas Schweres ausübten, z. B. Verse, die sich rück- und vorwärts lesen lassen, ohne dahin zu sehen, ob es etwas nützen möchte, aber es verdient doch noch einen Grad

1 *Trockene Wissenschaften* Pet] Naturwissenschaften Men] || 2 Hudeleien Men] vexationen Pet] || 3 machen ... schwer Men] ausüben, ohne daß es ihnen schwer wird Pet] || 4 *geschäftigen* Pet] gesellschaftlichen Men] || 5 *ardaliones* Hg.] *ardaliones* Men] || 6 keuchen Men] kriechen Pet] || 7 *Z.B. warum ... nutzt.* Pet] *fehlt* Men] || 8 *Ruhm* Pet] Reichthum Men]

von Ehre; denn der Mensch zeigt dadurch immer, daß er ein gewisses Talent besitzt, die Sache geschehe auch durch welche Verstandeskraft sie immer will, aber er verdient auch Verachtung, wenn er sein Talent unnütz anwendet. Etwas schweres hingegen Andern leicht zu machen, bringt Verdienst; dahin gehören alle Maschinen. ⁰³⁷Es ist 5 aber sonderbar, daß Monarchen oft Maschinen¹ verbieten, weil die Sache dadurch gar zu leicht gemacht wird. So ist bei uns die Bänder-

1 Monarchen oft Maschinen Men] Staaten, Maschinen und Fabriken Pet]

037 Es ließ sich nicht sicher klären, auf welche literarische Quelle die Darlegung in der Vorlesung zurückgeht. In Zedlitz 1777 ist S. 32-33 zu lesen: „Die Mechaniker, die zu unsern Zeiten in England eine Bandmaschine, und in Holland einen Strumpfwerkstuhl erfanden, waren ohne Zweifel sehr geschickte Leute; aber, hätte man ihre vorgeschlagne Muster genehmigt, so hätte man bey tausend Hände überflüssig gemacht. Auch wurden sie übel aufgenommen; und man trug kein Bedenken, die Früchte ihrer Erfindungskraft zur Vergessenheit zu verurteilen.“ Im ersten Stück des ersten Bandes von Beckmanns 'Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen' beginnt der Artikel 'Bandmühle' S. 122 mit dem Satz: „Zu denen Erfindungen, die mehr leisten als man wünscht, oder die zur Verfertigung so vieler Waaren, als der jetzige Verbrauch verlangt, eine grosse Menge der bisherigen Arbeiter entbehrlich machen, also diese ausser Verdienst setzten, und die eben deswegen, so witzig sie auch ausgedacht seyn mögen, für schädlich gehalten, oder eine Zeitlang von der Obrigkeit unterdrückt sind, gehört die Bandmühle, Schnurmühle oder der Mühlenstuhl.“ Im zweiten Stück des zweiten Bandes (1785) erfährt man S. 275 f. weiter: „In England haben die Sägemühlen eben das Schicksal gehabt, was die Buchdruckerey in Constantinopel, die Bandmühle im Römischen Reiche und der Kran in Strasburg gehabt hat; nämlich man wolte sie anfänglich nicht haben, weil man besorgte, sie möchten dem gemeinen Manne die Gelegenheit, Taglohn zu verdienen, erschweren. [...] kraftvollen Widerspruch des Pöbels, der auch so gar 1767 oder 68 wirklich erfolgte, als ein reicher Holzhändler eine Windsägemühle, auf Antrieb und Unterstützung der Londoner ökonomischen Gesellschaft, durch James Stansfield, der die Erbauung und Regierung einer solchen Mühle in Norwegen und Holland erlernt hatte, bey London zu Limehouse erbauet hatte. Denn plötzlich versamlete sich der Pöbel und riß das Gebäude nieder. Inzwischen ersetzte die Nation den Schaden; einige Uebelthäter wurden bestraft, und es ward eine neue Mühle aufgeführt, die nachher ungestört gearbeitet und schon mehrere andere veranlasset hat.“ – Im benutzten Marburger Exemplar von Beckmanns 'Beyträgen' [VII a C 106] sind Bde. bzw. Stücke der ersten (Vorrede datiert 29. Februar 1780) und zweiten Auflage (Vorrede datiert 15. Juli 1783) gemischt, so daß die Jahreszahlen der jeweiligen 'Titelblätter' leider keinen sicheren Anhalt zur Datierung geben; vom ersten Stück des ersten Bandes erschien eine Rezension in Büschings 'Wöchentlichen Nachrichten' unter dem Datum des 20. August 1781, S. 268-270.

wirkmaschine abgeschafft, weil ein Mensch dabei so viel thun kann, als zehn Andere, die dadurch außer Arbeit gesetzt [48] werden. Der Seidenhaspel macht viele Leute¹ überflüssig und thut mehr als 30, 40. Personen. Eben deswegen sind auch in England keine Schneidemühlen erlaubt, weil dadurch nach ihrer Meinung das Holz gar zu leicht in *Bretter*² verwandelt wird.

Sich etwas leicht vorstellen, was doch schwer ist, ist der Grundsatz der seichten Köpfe; der, dem alles leicht zu seyn scheint, giebt sich nicht viel Mühe, und es fehlt bei ihm die Beurtheilung dessen, was zur Sache erforderlich ist. Der Mensch, der sich von seinen Pflichten bloß einen geringen Begriff macht, wird sich zu allem anbieten, denn sein Begriff ist so eingeschränkt, daß er gar nicht sieht, was dazu gehört. Dergleichen Leute stellen sich die wahre Beschaffenheit der Sache nicht vor, und darum scheint ihnen alles leicht; sie sind Etourdis, die sich zu allen Stellen melden, weil sie nicht genug Einsicht von allen ihren Pflichten haben, oder gewissenlos genug sind, eine Sache zu übernehmen, von der sie wissen, daß sie dabei ihre Pflichten nicht erfüllen können. Daher ist es nöthig, einem Menschen etwas schwer zu machen, und ihm alle Beschwerlichkeiten vor Augen zu stellen, damit er sich ja nicht irre. ⁰³⁸Bei der Erziehung soll heutiges Tags dahin gesehen werden, daß es dem Lehrer schwer sey, dem Lehrlinge aber alles leicht gemacht werde; ehemals aber wars gewöhnlich, daß es sich der Lehrer bequem machte, und der Lehrling allein das Schwere zu verrichten hatte. Der Lehrer durfte den Schüler alles nur aufsagen lassen, jetzt aber soll der Lehrer nachdenken, wie er die schwachen Fähigkeiten des Schülers am besten entwickle, und ihm vorarbeite. Doch wird diese neue Methode sehr schwer allgemein werden; denn der geringe Lohn der Lehrers kann ihn nicht dazu bewegen, und es sind dazu schon cosmopolitische Begriffe nöthig. Derjenige, dem alles leicht läßt d. h. leicht anzukommen scheint, [49] hat eine große Vollkommenheit; denn ein Mensch, wenn er merkt, daß einem Andern etwas schwer wird, fühlt dies gleichsam selbst. Wenn wir einen Andern eine schwere Last heben sehen, so halten wir den Athem sympa-

1 Leute Men] Hände Pet] || 2 *Bretter* Pet] Breter Men]

038 Kant spielt an auf die von Minister von Zedlitz erlassene Instruktion für das Collegium Fridericianum vom 18. Februar 1780, die als Teil seiner umfassenden Schul- und Bildungsreformansätze zu sehen ist; vgl. dazu Klemme 1994: 28-29.

thetisch mit an *und stöhnen mit*¹. Wenn wir merken, daß es dem Prediger schwer wird, so wird es uns selbst peinlich. Wir können harte Worte in einer Schrift nicht leiden, weil wir die *Beschwerlichkeit*² dessen zu empfinden glauben, der diese Worte aussprechen soll. Es läßt Manchem etwas leicht, ob es ihm gleich nicht leicht wird, und darin ist Voltaire ausgezeichnet; seine Schriften sehen sehr leicht aus, wenn man aber versucht sie nachzumachen, so wird man eher eine künstliche Schrift, als dieses Leichte der Schreibart zu Stande bringen. Auch dieses Leichte wurde Voltaire nicht leicht, denn er verwendete viele Nächte auf diese Arbeit, und brachte dabei die Hälfte derselben schlaflos zu, daß er auf Einfälle dachte, und dadurch brachte er es dahin, daß alles, was er schrieb, mit einer gewissen Nettigkeit gedacht war, so daß es jeder leicht erkennen konnte. Dies ist das Angenehme in der Schreibart, und das Gegentheil von dem, welchem alles schwer läßt, und *der schwerfällig*³ und steif wird.

Den Umgang kann man als eine Sache der Erhohlung ansehen; denn es ist keine Arbeit und kein Geschäft; alles das heißt Arbeit, was an sich kein Vergnügen bei sich führt, sondern nur durch den Zweck vergnügt. Daher kann eine Arbeit beschwerlich seyn, aber durch den Zweck belohnt sie; es giebt Beschäftigungen in der Muße, die an sich angenehm sind, z. B. die Beschäftigung des Spiels. Diese Beschäftigungen vergnügen unmittelbar ohne weitere Zwecke. Wenn wir zur Tafel gebeten werden, so ist der Hauptzweck mit das Essen, aber beim Essen thun doch alle, als ob sie ans Essen nicht dächten und als ob das Gespräch vom Kriege u. s. w. die Hauptabsicht [50] ihrer Zusammenkunft wäre. Folglich ist der Umgang ein wahres Spiel und hat keinen Zweck für sich, der uns die Mühe des Umgangs belohnen könnte. Daher muß aller Umgang leicht seyn; denn es ist lächerlich, da künstlich zu arbeiten, wo man keinen Zweck hat. Wird der Umgang peinlich, so habe ich beim Umgange einen Zweck, aber dann ist er keine Unterhaltung mehr, sondern eine Arbeit. Unser Umgang ist mit einer solchen Menge von Ceremonien überladen, daß er eine Arbeit ist. Mancher macht sich den Umgang recht sauer, und bereitet sich auf Materien der Unterhaltung vor. – Das Spiel wird in manchen Häusern zur Arbeit; es wird mit solcher Ernsthaftigkeit betrieben, als ob es ein wichtiges Stück Arbeit wäre, das man vor hätte; der Umgang nach allen seinen Artikeln muß leicht seyn, alles muß leicht lassen,

1 *und stöhnen mit* Pet] fehlt Men] || 2 *Beschwerlichkeit* Pet] Beschaffenheit Men] || 3 *der schwerfällig* Pet] schwer fällt, Men]

und das Steife im Umgange, nachtheilige¹ Ceremonien müssen wegfallen, damit es nicht so sey, ^{038a} wie bei den Chinesen, wo jeder seine Complimente auswendig weiß, wie den Catechismus, und der Andere immer auswendig kann, was er ihm darauf antworten soll. Alles, was
 5 leicht läßt, verschönert den Umgang und macht ihn zugleich anständiger.

Zu dem, was schwer ist, gehört anhaltende Bemühung und große Arbeit; man nennt das *mühsam*², wozu eine Bemühung erfordert wird, die lange fort dauert; man nennt etwas schwer, wozu große Kraft auf
 10 kurze Zeit verlangt wird. Es giebt Nationen, die entweder die eine oder die andere Art von Arbeit lieben. Verschiedene Nationen sind in ihrer häuslichen Arbeit ämsig, und arbeiten mit geringer Mühe fortwährend. Die Preußen arbeiten hingegen schwerer, aber nur eine kurze Zeit. ⁰³⁹ Man hat das Sprichwort: die faulen Leute arbeiten sich zu
 15 Tode, dies heißt nicht, sie arbeiten sich aus Fleiß zu Tode, sondern sie arbeiten, um hernach faullenzen zu können, sie strengen ihre Kräfte so sehr an, [51] daß sie sich fast zu Tode arbeiten, um nur bald ruhen zu können. Der fleißige Mann arbeitet hingegen langsam, aber beständig. Man muß sagen, alle Menschen haben einen Hang zur Faulheit, nämlich erst unbeschreiblich viel zu arbeiten, um desto länger
 20 alsdann faul zu seyn. Hier ist die Faulheit der Antrieb zur Arbeit, aber der wahrhaftige Fleißige vertheilet die Arbeit, und macht keine Zwischenräume von Unthätigkeit, wie der Faule, z. B. er trägt Lasten auf dem Rücken, die seine Gesundheit schwächen. Der Fuhrmann, der gemächlich eine Sache auf zweimal wegfahren könnte,
 25 fährt einmal, übertreibt die Pferde u. s. w., blos um desto länger ruhen zu können. Wenn die Arbeit an sich beschwerlich, *aber*³ doch leicht zu machen ist, so führt sie unmittelbar Vorzüge mit sich. Wenn man denn die Kraft vermindern will, so darf man nur die Zeit verlängern, um dasselbe Gewicht fortzubringen, das der Andere, der die Zeit
 30 verkürzen will, mit vergrößerter Kraft zu Stande bringt. Im gemeinen Leben ist es besser, eine kleine Kraft anzuwenden, und so das Gemüth beständig beschäftigt zu erhalten, die angestrengte Bemühung hingegen entzieht uns immer einen Theil des Lebens. Leicht arbeiten ist

1 das Steife ... nachtheilige Men] die steifen, dem Umgange nachtheiligen Pet] ||
 2 *mühsam* Pet] Mühe Men] || 3 *aber* Pet] oder Men]

038a → Pil-Nr: 053a.

039 → 400-Nr: 012b; Mro-Nr: 030a.

langweilig, kurze Zeit arbeiten, wenn alles aufs äusserste angestrengt ist, zeitkürzend, eben das, was die Menschen am meisten lieben; denn es ist ihnen zu langweilig, in beständiger Arbeit zu seyn.

Cholerische Leute heißen geschäftig, und wählen mancherlei Geschäfte; der Cholerische ist ein Feind vom Nichtsthun, und ehe er ganz müssig ist, thut er lieber etwas Böses. Der Phlegmatische ist gut bei langwieriger Arbeit auf lange Zeit. Der Sanguineus ist zu leichten Arbeiten *auf kurtze Zeit*¹ geneigt: phlegmatische Leute sind dazu erforderlich z. B. die Varianten aufzusuchen; denn dies ist eine Bemühung, die so viel Aemsigkeit erfordert, daß man dazu [52] ein Phlegma haben muß. Der Sanguineus haßt schwere Arbeiten, er verlangt solche,² die kurze Zeit dauern. Die Aussicht zur Ruhe giebt ihm Kraft, sich kurze Zeit und lebhaft zu beschäftigen, aber es muß behende gehen, damit er geschwinde fertig wird, und nicht viel Kräfte braucht. Es sind verschiedene Wissenschaften und Künste, wovon Einige kurze Zeit dauernden Fleiß, Andere mehr anstrengende Arbeit und Bemühungen erfordern,

Von der Gewohnheit.

Die Wiederholung einer Arbeit erleichtert sie, und giebt uns Geschicklichkeit, sie leicht zu verrichten. Durch die Gewohnheit verschwindet die Beschwerlichkeit, und der Eindruck des Schweren verliert sich, wenn man etwas öfters wiederholet hat: so ist es mit jeder Empfindung, selbst mit der Kälte und Wärme; die Kälte vermindert sich, wenn man lange darinnen ist. Was man Gewohnheit nennt, das ist einer besondern Untersuchung würdig. Das Wort ist uns so geläufig, und oft können wir *doch*³ das nicht ausdrücken, was wir darunter verstehen.

Man unterscheidet die Gewohnheit von der Angewohnheit; die Gewohnheit macht Handlungen leicht, die Angewohnheit nothwendig. Sich an Handlungen zu gewöhnen, kann erlaubt seyn, sie aber zur Angewohnheit zu machen, taugt nichts; denn es hindert unser Gemüth zu *zwei*⁴ Gegenständen auf gleiche Art geneigt zu seyn. Der Mensch macht dadurch sich Schwierigkeiten und hat sich an etwas gewöhnt, und dies bringt zuletzt die Ungemächlichkeit hervor, daß

1 *auf kurtze Zeit* Pet] **fehlt** Men] || 2 *solche*, Men] *leichte*, Pet] || 3 *doch* Pet] **fehlt** Men] || 4 *zwei* Hg.] **mit** Pet] **fehlt** Men]

unser Gemüth nicht immer zu Handlungen geneigt ist, so daß in der Ungemächlichkeit, worin dasselbe ist, es ihm nicht immer so leicht wird, etwas zu thun, als es¹ zu lassen. Angewohnheit taugt also nichts, [53] ja *auch*² gute Handlungen verlieren ihren Werth, wenn sie als eine
 5 Ausübung der Angewohnheit angesehen werden; denn da geschehen sie nach einer mechanischen Nothwendigkeit.

Aber wie wir unserer Empfindung durch die Gewohnheit Dinge, die schädlich sind, erträglich machen können, ist beinahe unbegreiflich und es läßt sich hiervon mehr ein physischer als ein psychologischer
 10 Grund angeben. Durch die Angewohnheit an starke Getränke bringen Leute es so weit, daß sie ohne Nachtheil viel davon trinken können; so ist es selbst mit dem Gifte, vielen unserer Nahrungsmittel und mit allen Dingen, die von uns zur Erregung eines Reitzes genommen werden, ohne auf den Schaden dabei zu sehen. Man sollte denken, sie soll-
 15 ten durch die Länge der Zeit noch schädlicher werden; sie werden aber mit der Zeit unschädlich. Dies ist der wohlthätigen Vorsorge unserer Natur zuzuschreiben, die so in allen Zufällen eine Selbsthülfe hat und durch gewisse Feuchtigkeiten, die sich *im Magen*³ absondern, werden die hitzigen Getränke unschädlich gemacht. Und so hat man das Ge-
 20 genmittel gegen alle Uebel der Gewohnheit in sich selbst, und in der Gütigkeit der Natur, und in dem Vermögen, das sie hat, sich selbst zu helfen.

Von der Aufmerksamkeit (Attention) und Abziehung (Absonderung, Abstraction.)

25 Diese beiden Vermögen sind wie das Positive und Negative in der Erkenntniß unterschieden. Seine Aufmerksamkeit worauf richten, heißt attendiren, sie aber wovon abwenden, abstrahiren. Das letzte ist schwerer als das erste, und der Mangel an Aufmerksamkeit kommt immer daher, weil es jemandem schwer wird, von andern Gedanken
 30 zu abstrahiren, so daß die Attention ganz leicht ist, wenn [54] wir *nur in der Abstraction*⁴ zu recht kommen können. Ich würde wohl auf den Andern aufmerken, wenn ich nur von dem, was in mir und in der Gesellschaft vorgeht, abstrahiren könnte; denn indem man mit An-

1 als es Men] und Pet] || 2 *auch* Pet] fehlt Men] || 3 *im Magen* Pet] in Menge Men] || 4 *nur in der Abstraction* Pet] mit der Abstraction nimmer Men]

dern spricht, wird man oft *unverhøft*¹ auf sich selbst geführt, der Andere aber will meine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet wissen und so wird mein Gemüth unruhig und merkt nur halb auf. Ich muß also beim Aufmerken nicht nur dahinsehen, daß ich auf die Sache acht gebe, sondern auch, daß ich keinen andern Gedanken in mir aufkommen lasse, und muß diesem Hindernisse entgegen setzen. 5

Gewisse Leute kann man empirische Leute nennen, und sie von speculativen Personen unterscheiden. Sie lenken ihr Gemüth bloß auf Gegenstände der Sinne; es sind Leute von Geschäften, die auf das, was sie vorhaben, wohl aufmerken, aber sie können nicht abstrahiren, und können sich auch bei solchen Dingen des Verstandes nicht zeigen. Sie bedienen sich zwar ihres Verstandes *im gemeinen Wesen*² bei Dingen, die ihnen die Sinne darstellen, allgemeine Dinge³ aber können sie nicht fassen; denn da müssen sie *vom äußern*⁴ abstrahiren, und alles⁵ unter allgemeine Sätze bringen. Dagegen sind speculative Köpfe mehr bestimmt⁶ zu Dingen, die der Verstand erkennt, und sie können nicht gut etwas in concreto (in der Anschauung) darstellen. 10 15

Alles unser Aufmerken und Absondern muß so beschaffen seyn, daß es in unserer Gewalt ist, und das ist überhaupt ein großer Vorzug des Menschen, immer alle Kräfte seiner Seele in seiner Gewalt zu haben, weil er sich dann selbst in seiner Gewalt hat. Es ist zwar sehr gut, viele Talente zu besitzen, aber eben so nothwendig ist es, daß man diese Talente nach seiner Absicht leiten kann. Alle hypochondrischen Leute haben eine unwillkürliche Aufmerksamkeit, wenn sie in einer *andächtigen*⁷ Gesellschaft ehrbar seyn sollen. Sie können aber einen Gedanken, der ihnen einfällt, [55] nicht los werden, und lachen auf eine unanständige *Weise*⁸ weil ihre Aufmerksamkeit zur unrechten Zeit auf einen Gegenstand gerichtet ist. Diese unwillkührliche Aufmerksamkeit macht dem Einen den Gedanken sehr lebhaft, und er schwebt ihm wider seinen Willen in seinem Gemüthe. Ein Anderer aber legt die Gedanken davon weg, weil er sieht, daß in der Sache nichts mehr zu thun ist, und so handelt man auch seinem Zwecke am angemessensten. Die unwillkührliche Aufmerksamkeit beschäftigt das Gemüth immer fort, daher muß man schon in der Jugend darauf acht haben, den Gang seiner Gedanken in seiner Gewalt zu haben, daß 20 25 30 35

1 *unverhøft* Pet] **fehlt** Men] || 2 *im gemeinen Wesen* Pet] **fehlt** Men] || 3 Dinge Men] Sätze Pet] || 4 *vom äußern* Pet] von aussen Men] || 5 alles Men] es Pet] || 6 bestimmt Men] gestimmt Pet] || 7 *andächtigen* Pet] **fehlt** Men] || 8 *Weise* Hg.] Weiße Men]

man z. B., wenn uns etwas begegnet, leicht überlegen kann, ob dabei etwas zu thun ist. Sind nun Umstände da, von der Art, daß es nicht rathsam wäre, unbedächtig zu beschließen, so ist es nothwendig, den Gedanken los zu werden. Aber es gehöret viel dazu, es zu thun, und
 5 nicht jeder Mensch kann es.

Der Mensch, der sorgenfrei in der Welt leben will, muß den Gang seiner Gedanken in seiner Gewalt haben; denn wenn eine Einbildung einen besondern Gang nimmt, und auf einen Punct sich heftet, wovon sie nicht abzubringen ist, so ist man ein Spiel eines träumenden
 10 Gemüths. Die unwillkührliche Abstraction solcher Menschen nennt man Zerstreuung; diese rührt oft aus Gedankenlosigkeit her, wenn wir nicht auf Dinge merken, die um uns vorgehen. Sie kann aber auch aus positiven Gründen entstehen, indem unsere Aufmerksamkeit anders wohin gerichtet ist. Die gedankenlose Zerstreuung ist bei den
 15 schwächsten Köpfen, die positive aber bei den Gelehrten etwas sehr Gewöhnliches.

Jemand erzählt in einer Gesellschaft etwas, ich bin mit meinen Gedanken abwesend, abstrahire also von dem, was er spricht, und wende meine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände. Gewöhnlich kommt
 20 dies daher, daß [56] wir mit unsern Phantasieen das ausmalen, was der Andere spricht und daß wir Ausflüge machen. Das Vermögen zu abstrahiren ist aber im Leben von großer Wichtigkeit, z. B. bei einer Heirath kann man eine Person von guten Glücksumständen und Gaben finden, aber man kann von einer schlechten Gesichtsfarbe nicht
 25 absehen, der Andere aber kann ohne Schaden davon abstrahiren, weil seine Aufmerksamkeit auf Verdienste geht, oder wenn ich mit jemandem spreche, dem ein Knopf an der Weste fehlt, so kann ich von dem Orte, wo er fehlt, nicht abstrahiren; meine Augen sind immer darauf gerichtet. Der Mensch ist immer für das Vollständige, und stößt stets
 30 auf Lücken, z. B. so kann man einen Menschen sehr in Verlegenheit setzen, wenn man immer auf seine Zahnlücken sieht.

Unser Leben enthält so viele Gründe zur Zufriedenheit, daß wir wohl Ursache hätten, von manchen Ungemächlichkeiten abzusehen, die in die ganze Summe des Vergnügens keinen *namhaften*¹ Einfluß
 35 haben. Ein reicher Mann kann sich über einen zerbrochenen Pokal sehr ärgern, der gewiß in der Summe seines ganzen Vermögens keinen namhaften Einfluß haben kann. Es ist daher nöthig, seine Gedanken immer auf etwas anders zu richten, denn dadurch wird die Reinigkeit

1 *namhaften* Hg.] mit Pet] vortheilhaften Men]

und Gesundheit des Gemüths befördert. Oft muß man von allen übrigen Dingen absehen, um eine Sache nach der einen Seite zu betrachten. Es ist ausgemacht, daß der *kluge Ausgang einer Sache noch nicht von der Weisheit bei ihrer Einfädelung zeugen*¹ kann; denn das Glück kommt dazu, aber doch *können wir davon*² nicht gut abstrahiren, und wir werden denjenigen mit weniger Achtung ansehen, der große Sachen unternahm, die ihm nicht glückten, als den, der nichts dabei that, aber Glück hatte. Wir können oft nicht von einem schlechten Kleide [57] bei einem Manne wegsehen, dessen Verdienste nicht bestritten werden können. ⁰⁴⁰Die Russen haben das Sprichwort: man empfängt den Gast nach seinem Kleide, und begleitet ihn nach seinem Verstande. Wir können den Eindruck der Kleidung nicht von dem übrigen abziehen, so daß man den Menschen nach seinem innern Werthe schätzte. – Vor seinem besten Bekannten hat man mehr Achtung, wenn er wohl gekleidet geht; hier ist wieder unser Fehler die Abstraction. ⁰⁴¹Die Stoiker machten es zur Grundlage der Glückseligkeit, nichts von allem hochzuschätzen, was in der Welt ist, außer die Tugend, die allein einen Werth habe.

Es giebt gewisse verdienstliche Dinge, von denen wir nicht abstrahiren können; von einem Karrengeräusche kann man wohl weg- schleichen, aber von jemandem, welcher die Violine probiert, oder der monotonische Gedichte hersagt, können wir unsere Achtsamkeit gar nicht abkehren, unsere Gedanken werden dann auf einen *gewißen*³ Gegenstand hingezogen, vor dem wir uns immer gleichsam fürchten, er werde noch öfterer kommen.

Von Haupt- und Nebenvorstellungen.

Es scheint, daß wir allen unsern Vorstellungen mehr Nachdruck geben können, wenn wir sie nicht allein, sondern mit einem Gefolge von

1 *kluge ... zeugen* Hg.] mit Pet] Kluge den Ausgang vieler Sachen noch nicht in der Einheit bei ihrer Ausfädelung zeigen Men] || 2 *können wir davon* Pet] kann ein Anderer Men] || 3 *gewißen* Pet] großen Men]

040 → Par-Nr: 025; 400-Nr: 076; Pil-Nr: 014.

041 Zu dem stoischen Prinzip, daß nur die Tugend einen Wert hat und gut ist, vgl. die Texte SVF III 9-11 („Ὅτι μόνον τὸ καλὸν ἀγαθόν“) und SVF III 13-16 („Virtutem sufficere ad vitam beatam“).

Nebenvorstellungen zu verbinden wissen. – ^{041a}Manche passen so zu der Hauptvorstellung wie ein goldener Rahmen zu einem Gemälde. Hier ist der Rahmen die Hauptsache; wenn er aber von Gold ist, so ist das Gemälde gemeiniglich nicht viel werth; freilich sollte das Gemälde
 5 allein so viel Eindruck machen, daß man dabei alle andere Reitze übersähe. Eine Person kann sehr schön seyn, sobald ihre Schönheit allen [58] Kleiderputz verdunkelt, aber so glänzen, umgekehrt, bei einer mittelmäßigen Schönheit die Kleider am meisten; daher das sorgfältige Putzen einen kleinen Geist verräth, weil er nicht bedenkt,
 10 daß er, so viel er an seinen Kleidern gewinnt, an seiner Person verliert. Die Kleidung gewinnt, aber der Mann im Kleide wird unsichtbar. Wenn daher jemand, der eine Rede halten will, sich mit aller Kunst geputzt hätte, so würde die Aufmerksamkeit mehr auf das Kleid als auf den Mann gerichtet seyn. Man muß daher sorgen, daß
 15 das *adhaerirende*¹ die Hauptsache nicht verdunkelt, sondern daß diese dadurch erleuchtet wird; man muß auch die Hauptsache von der Nebensache gut zu unterscheiden wissen, aber ohne beigefügte entbehrliche Zusätze kann man keine Sache vor die Augen der Menschen bringen, so wie kein Mensch vor dem Andern nackt erscheinen kann,
 20 so daß man alles in Brühen auftragen muß, die gegenwärtig sehr geliebt werden. Sich auf diese Saucen zu verstehen, so daß man das Moralische mit einer solchen Sauce abkocht, woran sich ein jeder ergötzt, ist eine Kunst. Mit einem scherzhaften Witze lassen sich ernsthafte Dinge gar sehr gut vereinigen. Wir haben also bei unsern Vorstellungen
 25 auf die Zurichtung des Beförderungsmittels unserer Rede zu sehen; *nachgerade*² ist die Neigung der Menschen so gerichtet, daß ihnen das vehiculum lieber wird als die Sache selbst.

1 *adhaerirende* Pet] Abstrahirende Men] || 2 *nachgerade* Hg.] mit Pet] noch gerade Men]

041a Rousseau 1762b. (Emile, München 1979) S. 164: „Den ersten, den größten von diesen Zeichnungen gebe ich recht glänzende, schönvergoldete Rahmen, die sie hervorheben. Wenn aber die Nachahmung genauer wird und die Zeichnung wirklich gut ist, alsdann gebe ich ihr nur einen schlichten schwarzen Rahmen. [...] Ein jeder von uns strebt also nach der Ehre des schlichten Rahmens, und wenn einer des andern Zeichnung verachten will, so verdammt er sie zu einem goldenen Rahmen. Diese vergoldeten Rahmen werden dereinst vielleicht bei uns zum Sprichwort werden, [...].“ → Bus-Nr: 007.

Von der Ueberzeugung und Ueberredung.

Diese zwei Begriffe unterscheidet derjenige nicht von einander, der zwar seiner Sache gewiß zu seyn glaubt, aber dessen Fürwahrhalten nur einstweilig ist, und der nicht weiß, ob dies Morgen auch noch statt finden werde. [59] Bei der Ueberzeugung ist die Gewißheit unwandel- 5
bar. Es giebt Leute, die leicht von einer Sache zu überreden sind; es sind gewöhnlich solche, die mit *Parteilichkeit*¹ für etwas eingenommen *sind, oder die leicht partheiisch zu machen*² sind. Von Sätzen, Theorieen ist der eine Mensch leichter zu überreden als der Andere; der Eine verlangt nicht viel, um seinen Beifall zu geben, der Andere fordert 10
dagegen mehr. Diejenigen, die nicht lange mit ihrem Beifalle warten, geben ihn aus schwachen Gründen, die Andern aber prüfen genau. Dem Einen ist es leicht zu antworten, den Andern aber ist es schwerer zu bereden,³ und ihn auf andere Gedanken zu bringen. Wenn Einer aus falschem Wahne sich vorstellt, daß der Andere üble Absicht gegen 15
ihn hat, so kann er sich es gar nicht wieder ausreden; dies kommt daher, daß der Mensch lange auf einem Gedanken bleibt, und dadurch seine Meinung fest wurzeln läßt.

Was bestimmt den Werth in Ansehung der Ueberzeugung und Ueberredung? Der Verstand ist der Richter; aber wir haben auch Ad- 20
vocaten unserer *Sache*⁴, wo wir zwei Partheien gemacht haben. Die zweckmäßige Beurtheilung einer Sache ist dem Verstande aufbehalten, wir haben aber auch Partheien unserer Neigungen, die uns bald auf die eine, bald auf die andre Seite ziehen, und unserm Verstande widersprechen und ihm Einwürfe machen. So geht es mit Systemen 25
zu. (Ein System ist ein gegliedertes Ganze unserer Erkenntnisse.) Wenn ein Gelehrter ein System gemacht, oder von Andern angenommen hat, so bekommt er eine Vorliebe dafür und da scheint es ihm unmöglich zu seyn, etwas anzutreffen, das noch nicht in das Ganze unserer Erkenntniß verkettet ist. Wenn Einer über Sachen 30
nachdenkt, so muß er deshalb im gemachten Systeme nicht sich selbst bloß hören, sondern auch Andern überlassen, zu prüfen,⁵ weil der zu starke Anhang am Systeme macht, daß man sich durch [60] die stärksten Gründe nicht bewegen läßt, davon abzulassen. Systeme zu

1 *Parteilichkeit* Hg.] Partheiligkeit Men] || 2 *sind, ... machen* Pet] **fehlt** Men] ||

3 Dem Einen ... zu bereden, Men] Einem ist leicht zu überreden, aber manchen ist schwer etwas auszureden, Pet] || 4 *Sache* Pet] Sinne Men] || 5 im gemachten ... zu prüfen, Men] nicht einem gemachten System eines andern überlassen, Pet]

Stande zu bringen, dazu wird lange Zeit und ein Mann von Talent erfordert: was der Eine darin nicht leisten kann, das leistet der Andere, die Nachkommen mit eingeschlossen. Alle wichtigen Dinge, die sich in einem Systeme gepaart haben, bringen eine Festigkeit hervor, und im Gemüthe nehmen sie einen großen Platz ein.

Von den Eigenschaften der Sinne.

Ein Sinn ist das Vermögen sich Etwas vorzustellen, wie wir von den Dingen afficirt werden. Der Sinn wird vom Verstande unterschieden. Der Verstand ist das Vermögen zu denken, und stellt die Dinge nicht vor, wie wir von ihnen afficirt werden, sondern was die Dinge an sich selbst sind.

Die Sinne werden eingetheilt in äußere Sinne, und in den innern Sinn. Wir stellen uns vor, wie wir von Dingen afficirt werden, *indem wir entweder unmittelbar durch den Körper davon afficirt werden,*¹ oder wie unser Gemüth ohne Veränderung des Körpers davon afficirt wird. Das Vermögen, sich durch den Zustand des Gemüths etwas vorzustellen, ist der innere Sinn. Die äußern Sinne werden eingetheilt in die vitale, und in die organische Empfindung. Der Sinn der vitalen Empfindung ist ein Einziger; er ist da, wo wir unser ganzes Leben vom Vergnügen oder Schmerz afficirt finden. Alle diese vitalen Empfindungen sind unbeschreiblich; man fühlt sein ganzes Leben auf eine gewisse Weise afficirt, man braucht aber dazu keine eigentlichen Organe. – Wärme und Kälte gehören zu den Empfindungen des Vital-sinnes, wir fühlen dadurch keine Gegenstände, sondern wir fühlen uns selbst afficirt; unser ganzes Nervensystem wird durch die Wärme oder Kälte angegriffen, [61] so daß sich hierbei kein besonderes Organon im Körper unterscheidet, sondern alle Nerven ohne Unterschied sind derselben fähig; es zeigt sich vorzüglich darin, daß wir dadurch Vergnügen oder Schmerz empfinden.

Vitale Empfindungen entspringen aus unsern Gedanken; z. B. das Gräuseln ist, wenn man lieset, wie Einer am Rande eines hohen Abgrundes geschlafen habe, eine Veränderung der vitalen Empfindung. Dergleichen Empfindungen und Gedanken erfordern wirklich Aufmerksamkeit, man nennt es Schauder², aber das ist das eigentliche

1 *indem ... werden*, Pet] **fehlt** Men] || 2 Aufmerksamkeit, ... Schauder Men] Aufmerksamkeit. Der gemeine Mann nents Grieseln Pet]

Gräuseln, wo man eine Kälte fühlt, die sich über unser ganzes Nervensystem erstreckt. Man schaudert über unangenehme¹ Dinge, die mit Schrecken und Furcht verbunden sind, aber das Gräuseln entsteht auch aus angenehmen Vorstellungen, z. B. bei einem rührenden Schauspiele, oder bei einem furchtbar erhabenen Gegenstände, 5 davon ist also der Schauer unterschieden, welcher immer Gegenstände der Furcht betrifft, aber ein Schauer überläuft den Menschen bei einer Vorstellung, die ihm *oft unerwartet*² in die Gedanken kommt. 042 So kann man einige Stellen in Hallers Gedichte von der Ewigkeit nicht ohne Schauer lesen. – Daher heißt auch ein Schauerregen ein 10 solcher Regen, der unerwartet kommt, und geschwind vorüber ist. Die Empfindung beim Schauer fängt auf der Haut an, und durchdringt den ganzen Körper. Es ist kein Organ, das dazu ersehen wäre, sondern es geht auf den ganzen Nervenbau.

Organische Empfindungen sind diejenigen, welche auf ein beson- 15 ders Organ eingeschränkt sind, und da haben wir 5 Organe, deren jedem eine besondere Empfindung zukommt. Diese sind die Sinne des Sehens, Hörens, Fühlens, Riechens und Schmeckens. Von diesen Organempfindungen ist merkwürdig, daß Einige mehr subjectiv, Andere mehr objectiv *sind*. *Alle*³ aber sind mehr objectiv, [62] als subjectiv. 20 Riechen, Schmecken sind mehr subjectiv als objectiv; denn durch diese merke ich nicht so wohl, was der Gegenstand ist, sondern ich fühle nur die Veränderungen in meinem Subjecte; diese Sinne lehren mich nichts, sondern afficiren mich nur. Andere Sinne sind mehr objectiv als subjectiv, wo ich mir mehr das Object vorstelle, als die Verände- 25 rungen in meinem Organe. Beides ist zwar immer beisammen, aber beide Vorstellungen sind nicht von gleicher Stärke. Beim Gesichte habe ich mehr Vorstellungen vom Objecte, als von der Veränderung in meinem Auge; wenn jemand aber im *hellen Sonnenscheine etwas glänzendes*⁴ sehen soll, so fühlt er mehr, daß er geblendet wird, als *daß*⁵ er 30 sieht; da ist die Vorstellung mehr subjectiv als objectiv; aber so wie man gewöhnlich sieht, wird man mehr objectiv als subjectiv afficirt. Eben so, wenn jemand mäßig spricht, so merken wir mehr auf das,

1 unangenehme Men] ungeheure Pet] || 2 *oft unerwartet* Hg.] unerwartet oft Men] || 3 *sind. Alle* Hg.] **mit** Pet] sind, Andere Men] || 4 *hellen ... glänzendes* Pet] glänzenden Sonnenscheine etwas Men] || 5 *daß* Pet] das, was Men]

042 Haller {Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit} (1736). Vgl. II: 210,20-22; III: 409,22-32; VIII: 327,14-15.

was er spricht, als daß wir in unsern Ohren die Stärke des Sprechens wahrnehmen sollen; aber wenn sehr stark geschrieen wird, so wird das Gehör mehr subjectiv afficirt. Die objectiven Sinne können wir in Fühlen, Hören und Sehen eintheilen, weil wir das Fühlen jetzt als eine
 5 Organempfindung betrachten. Nirgends ist Empfindung, als wo Nerven gehen. Wir können deshalb dem Körper die Stellen ausschneiden, wo kein Gefühl ist, weil kein Nerv da ist, und wenn man einen Nerven zerschneidet, so kann man dadurch das Gefühl abschneiden; denn, indem dadurch die Verbindung des untern Theils der Nerven
 10 mit dem Gehirne gehindert wird, fühlet man unterhalb nichts, (so wie die Muskeln und Fasern die Werkzeuge der wirklichen Bewegung sind). Die Nerven machen bei dem Menschen das Principium des ganzen Leibes¹ aus, sie breiten sich wie ein Schleim unter unserer ganzen Haut aus, so daß man nirgends eine Nadelspitze hinsetzen kann.
 15 Wenn [63] wir also vom Fühlen (tactus) als einer Organempfindung reden, so verstehen wir den Sinn darunter, der in alle andere Sinne geht, weil die Nerven unter der ganzen Haut ausgebreitet sind. Der eigentliche tactus (das Tasten) aber ist in den Fingerspitzen, weil da die Nerven Wärzchen machen, wodurch ein ausgezeichnetes Fühlen
 20 hervorgebracht wird, d. i. der eigentliche tactus und Hauptsinn; denn das Sehen giebt mir nicht die Dinge zu erkennen nach ihrer körperlichen Beschaffenheit. Haben wir uns aber erst von Dingen durch Betasten unterrichtet, so können wir uns hernach einen bessern Begriff davon machen, indem es klar ist, daß unsere Augen uns alle Gegen-
 25 stände auf einer Fläche vorstellen; die körperliche Gestalt läßt sich in der Camera obscura nicht wahrnehmen; denn wenn man sie wahrzunehmen glaubt, so kommt es daher, daß wir der mahlerischen Gestalten, die uns das Auge darstellt, schon gewohnt sind, so, daß wir unmittelbar zu sehen glauben, ein Körper sey rund, da sich doch in
 30 der That jede Kugel in unserm Auge als ein Cirkel und als eine Fläche darstellt. Daß dies gewiß sey, ist durch verschiedene Experimente bestätigt. ⁰⁴³*Cheselden*² hat einen Blindgeborenen vom grauen Staare befreiet; dieser konnte Anfangs nur die Dinge unterscheiden, die er auch betasten konnte; den Hund und die Katze konnte er nicht eher unter-
 35 scheiden, als bis er sie betastet hatte. Bei Gemälden schien ihn wieder

1 Leibes Men] Lebens Pet} || 2 *Cheselden* Hg.] S... Men]

umgekehrt sein Gesicht zu betrügen; denn er fühlte, daß das, was er als erhaben ansah, *flach*¹ war.

Durch dieses Fühlen erhalten wir den Begriff von der Substanz: *ein Regenbogen sieht uns so solid als ein fester Körper aus*². Nur das Gefühl kann ausmachen, ob etwas ein Phantom oder ein fester Körper sey; 5
der Sinn des Gefühls, so niedrig er auch unter den andern gehalten wird, ist der nothwendigste, und der Fundamental-Sinn³, durch welchen wir alles erkennen, was den Raum [64] erfüllt, durch welchen wir die körperlichen Gestalten unterscheiden können, und durch welchen wir von vielen Dingen zu Begriffen kommen⁴, wenn wir sie nur mit 10
ihm erreichen könnten; daher auch der Blindgeborne nicht begreifen konnte, wozu ihm das Sehen nützlich sey, da er ja alles erreichen konnte. Allein der Sinn des Gefühls hat keine große Sphäre, man kann nicht weit von dem absteigen, was man durch ihn erkennen soll, aber der Sinn des Gefühls kann seinen Begriff hinlänglich erklären. 044 15
Der blindgeborne Professor Saunderson war doch ein großer Mathematiker, verstand die Optik, und konnte sogar klare Begriffe von Farben geben, so wie⁵ sich die Vernunft darüber erklären kann. Der Sinn des Gefühls also ist eine Unterweisung in Ansehung dessen, worüber wir uns vollkommen erklären können. Beim Sinne des Gesichts 20
aber können wir nicht von allen Dingen vollständige Begriffe⁶ geben. Das Vergnügen ist durch den Sinn des Gefühls unmittelbar *möglich*, *das glatte und sanfte oder rauhe. z. B. Sammets möchten den Unterschied dabey ausmachen. Es ist der einzige Sinn durch welchen wir das object unmittelbar wahrnehmen.*⁷ Beim Hören und Sehen nehmen wir die 25
Sache durch ein Medium wahr, welches der Gegenstand in Bewegung bringt, durch den wir afficirt werden. Das Hören stellt uns nicht die Beschaffenheit des Gegenstandes vor, aber doch einen Gegenstand. Wir werden nicht vom Gegenstande afficirt, sondern wir *erfahren*⁸
nur, daß ein Gegenstand da seyn muß, von dem wir gerührt werden. 30
Wer das erstemal ein Posthorn hört, kann sich keinen Begriff davon machen, aber das weiß er, daß etwas ausser ihm ist, was den Laut

1 *flach* Pet] falsch Men] || 2 : *ein ... aus* Pet] *fehlt* Men] || 3 der Fundamental-Sinn Men] fundamentale Sinn Pet] || 4 von vielen ... kommen Men] viele Dinge würden begreifen können Pet] || 5 wie Men] viel Pet] || 6 vollständige Begriffe Men] complete Ideen Pet] || 7 *möglich, ... wahrnehmen.* Pet] möglich. Men] || 8 *erfahren* Pet] sehen Men]

hervorbringt. Kein einziger Sinn theilt die Zeit so fein und scharf ein, als der Sinn des Gehörs. Mit welcher Feinheit theilt die Musik den Tact und alle die verschiedenen Töne ein, die auf einander folgen! Ein jeder *Ton*¹ ist eine Zeiteintheilung; ein Ton, der eine Octave höher ist, hat eine Schwingung in der Luft mehr.⁰⁴⁵ Man hat verschiedene Experimente darüber angestellt, [65] wie viel Bebugen der Luft in einer Secunde nöthig sind, damit der allerfeinste und allergröbste Ton, den man noch als einen Ton angeben *und auch benennen*² kann, herausgebracht wird. Und da hat man gefunden, daß beim tiefsten Tone sich die Luft in einer Secunde 30mal schwingen muß, aber beim höchsten Tone sind 5000 Schwingungen³ in einer Secunde erforderlich. Hier macht die Bebug der Luft so unbeschreiblich kleine Zeiteintheilungen, daß man es kaum für möglich annehmen könnte, wenn es die Beobachtung nicht genau lehrte und die Berechnung davon nicht auf sichern Grundsätzen beruhete.

Wir setzen alle Dinge in Zeit und Raum; beides sind Arten unserer Vorstellungen; denn wenn wir die Materie bei Seite setzen, so ist die Form ihres Zusammenhanges zweifach. 1. der Raum ist die Form der äussern Anschauung⁴ und 2tens die Zeit die Form der innern Empfindung. Durchs Gesicht theilen wir den Raum ein, durchs Gehör die Zeit, zwar nicht willkürlich, aber unser Gehör hat doch das Vermögen dazu. Unser Vergnügen in der Musik kommt jederzeit aus der Mannigfaltigkeit der Zeiteintheilung her. Das Gehör ist ein Beförderungsmittel der Mittheilung unserer Gedanken; wir können wohl durch Mienen und Geberden Andern unsere Gedanken mittheilen, aber das leichteste Mittel ist doch das Gehör. Die Zunge ist das Organ des Sprechens, aber das Organ der Empfänglichkeit des Sprechens ist das Gehör. Das Gehör ist stark mit dem Vitalsinne verbunden, daher kann auch kein Sinn so stark auf den Körper einwirken, als das Gehör. Die Musik wirkt sehr stark, und das Gehör hat wahrhaft Einfluß auf das Wohlbefinden der Menschen; denn alles, [66] was erschütternd ist, belebt das Nervensystem. Alles Kneifen und Brennen wirkt nicht so, als was den Körper in Erschütterung bringt; eben so wie über eine schwankende Brücke viele Leute gehen können, wenn sie

1 *Ton* Pet] Theil Men] || 2 *und auch benennen* Pet] kann, durchbeben Men] ||
 3 Schwingungen Men] Schläge der Luft Pet] || 4 Anschauung Men] Empfindung Pet]

untereinander gemischt sind; wenn sie aber alle ordentlich Tritt halten, so zertrümmern sie dieselbe; denn sie schwankt sodann so sehr, als wenn ein ganzer Artilleriepark darüber ginge. Die Ursache ist, beim ersten Tritte schwankt sie ein wenig und dies *verstärckt*¹ sich auf jeden Tritt. Auf eben die Art ist ein Ton eine gleichzeitige Bewegung von Luftschwingungen, und dadurch geschieht es, daß der Takt in der Musik unser Nervensystem in Bewegung bringt, und einen wahrhaften Eindruck darin verursacht. Daher ist das Gehör der Sinn, der auf unsere Vitalempfindung den meisten Einfluß hat.⁰⁴⁶ Man spricht von einem Versuche, vor dem die Aerzte sich aber schämen, weil sie befürchten, ausgelacht zu werden, ob *der*² Versuch gleich Grund hat. Man hat nemlich *das Mittel*³ angegeben, durch musikalische Instrumente die Spulwürmer zu vertreiben. Einen Menschen, der sehr mit Spulwürmern geplagt ward, hat man damit geheilt, daß man ihm erst eine gelinde Abführung und dann ein Brummeisen in den Mund gab, worauf er, wenn er auf die Commodität ging, spielte, dadurch gingen alle Spulwürmer weg. Man dürfte also nur jemandem, der davon geplagt wird, einen Baß an die Rippen setzen, und sie würden vertrieben werden. Die Ursache ist folgende: wir haben in uns einen Darmkanal, der mit den Saiten in der Musik Aehnlichkeit hat; vermittelt der Nerven erfährt derselbe Schwingungen, wenn das Nervensystem in Erschütterung geräth, so geht dies durch den ganzen Darmkanal durch; da werden denn die Würmer, die sehr zart sind, erschüttert, können sich nicht mehr anhalten, weil sie betäubt sind, und werden so durch die peristaltischen Gänge abgeführt. [67] Das Wohlgefallen und das Mißfallen an der Musik hat einen unmittelbaren Einfluß auf den Darmkanal, auf das Zwergfell, je nachdem die Erschütterungen der Gesundheit zuträglich oder unangenehm⁴ sind.

Das Gesicht ist ein objectiver Sinn, d. i. ich stelle mir mehr den Gegenstand, als den Eindruck des Sinnes vor; aber bei einer Blendung merke ich mehr auf das Subject, aber dies ist dann *nicht*⁵ angenehm, z. B. die goldnen Dächer am Sommerpalaste in St. Petersburg blen-

1 *verstärckt* Pet] erstreckt Men] || 2 *der* Pet] den Men] || 3 *das Mittel* Pet] den Versuch Men] || 4 *unangenehm* Men] nachtheilig Pet] || 5 *nicht* Rez] auch Men]

046 Welche Schrift des offenbar gemeinten Hamburger Mediziners Johann Gottfried Pietsch die Bemerkung enthält, wurde nicht ermittelt, vgl. XXIX: 148,36 ff.

den und erregen Mißfallen. Wir finden beim Gesichte, als bei dem Sinne, der Gestalten der Dinge betrifft, viel Aehnlichkeit mit dem Gefühle; denn ein Lichtstrahl, der vom Gegenstande in mein Auge fällt, ist gleich einem Stocke, der vom Gegenstande in grader Linie in mein
 5 Auge fällt, und durch den ich die Oberfläche des Gegenstandes berühre. Das Sehen geschieht also vermitteltst eines Mittels, das in Bewegung gesetzt wird, nemlich des Lichtstrahls. Farben aber haben Aehnlichkeit mit dem Gehör. ⁰⁴⁷Man kann auf einer Monocorde zeigen, daß die 7. Haupttöne mit den 7. Hauptfarben des Regenbogens übereinstimmen. Die 7. Farbenstreifen des Regenbogens haben dasselbe Verhältniß, wie die 7. Haupttöne in einer Oktave. ⁰⁴⁸Da-
 10 hero auch ein Blindgeborner, dem man die rothe Farbe beschrieb, sagte, sie müsse Aehnlichkeit mit dem Schalle einer Trompete haben. Man hat also Gründe für diese Behauptung, aber man kann sie doch
 15 nicht ganz erschöpfen. Man findet Menschen, die gar kein musikalisches Gehör haben, und die den Schall, aber nicht die Töne hören, ausser jenen, welche stärker oder schwächer sind. Eben so giebt es auch Menschen, die kein Auge für Farben haben. ⁰⁴⁹So giebt es¹ eben-
 20 falls eine Familie in England, welcher alle Dinge wie Kupferstiche aussehen, indem sie keinen Unterschied der Farben bemerken kann. Es zeigte sich, daß [68] das Helle und Dunkle bei ihr den Unterschied ohngefähr zwischen Licht und Schatten machte. Wenn aber der Mensch gar nichts von den Farben unterscheiden könnte, so würde er viel Annehmlichkeit verlieren; kann er aber die Töne in der Musik

1 giebt es Men] gabs Pet]

047 → 400-Nr: 015.

048 Locke 1690. (Oxford 1975) III 4, 11: „A studious blind Man, who had mightily beat his Head about visible Objects, and made use of the explication of his Books and Friends, to understand those names of Light, and Colours, which often came in his way; bragg'd one day, That he now understood what Scarlet signified. Upon which his Friend demanding, what Scarlet was? the blind Man answered, It was like the Sound of a Trumpet.“ Vgl. II 4,5.

049 Huddart 1779. Der aus den 'Philosophical Transactions' (Vol. LXVII. Part. I. n. 14) übersetzte Artikel berichtet über Mitglieder einer Familie, die keine Farbwahrnehmung hatten (S. 639): „Zween Brüder von ihm haben eben diesen Gesichtsfehler; zween andere Brüder und die Schwestern sehen, so wie die Aeltern, alle Farben vollkommen.“ – Das Stichwort 'Kupferstich' fällt nicht. Vgl. Adickes zu XV: 113,12; vgl. auch XI: 244-245 bzw. V: 325,06-08 und VII: 159,30; 168,14. → Mro-Nr: 036.

unterscheiden, so wird er sich viel angenehme Kenntnisse erwerben können.

Die beiden Sinne, die mehr subjectiv als objectiv sind, sind der Geruch und der Geschmack. Sie scheinen eine gewisse Analogie untereinander zu haben; denn indem wir eßbare Sachen riechen, scheinen wir sie schon mit dem Geschmacke *vorher zu genießen*¹ Wenn ich etwas rieche, so habe ich keinen Begriff von der Gestalt, so wie auch nicht von der Entfernung oder Nähe der Sache, sondern der Geruch sagt nur, wie mir zu Muthe ist. Diese zwei Sinne sind solche Sinne, durch welche der Gegenstand genossen, und wodurch er in die Substanz *unsers*² Körpers verwandelt wird. Alle Sinne afficiren uns entweder durch einen mechanischen oder chemischen Einfluß des Gegenstandes. Der mechanische geschieht durch Druck und Stoß, der chemische durch Auflösung. Beim Fühlen werden wir mechanisch afficirt, eben so beim Hören und Sehen; aber beim Riechen und Schmecken ist der Einfluß chemisch; denn da ziehen wir den Gegenstand ein, und vereinigen ihn mit der Substanz unsers Körpers. Was riecht, das zieht man in seine Lunge hinein, und vermischt es mit den Säften. Wenn ich etwas schmecken soll, so muß es in meinen Speichel aufgelöst seyn, also ist der Einfluß des Geschmacks chemisch; denn ich schmecke den Gegenstand nicht eher, als bis er anfängt in die Gefäße einzudringen, die diese Dinge auflösen. Daher ein Weinschenker, wenn er blos schmeckt, und den Wein wieder ausspeit, doch am Ende betrunken wird, weil sich doch etwas mit seinen Säften vereinigt. [69]

Viel Organ- und wenig Vital-Sinn ist der glücklichste Zustand, in dem ein Mensch seyn kann. Das Vermögen, Gegenstände durch meine Sinne zu erkennen, ohne an meinem Wohlbefinden viel afficirt zu werden, ist der glücklichste Zustand zu Beobachtungen; denn je weniger das Leben eines Menschen bei einer Sache, die er beobachtet, afficirt wird, destomehr wird der Gegenstand wahr vorgestellt. Wer bei jeder Musik voll Affect und bei jedem Mißklange zartfühlend ist, der wird *kein*³ guter Beobachter seyn. Und je mehr Veränderungen man in seinem Leben fühlt, desto mehr wird es abgenutzt. Die Stärke des Nervensystems entsteht dadurch, daß ein Mensch viele Dinge aushalten kann, und nicht sogleich paradiesisch entzückt wird, welches schwache Nerven anzeigt. Wir finden bei den Amerikanern stumpfe Nerven, daher ist bei ihnen so wohl der Organ- als der Vital-Sinn

1 *vorher zu genießen* Hg.] zu vor hergenießen Men] || 2 *unsers* Pet] des Men] ||

3 *kein* Pet] ein Men]

schwach. ⁰⁵⁰ Wenn sie unter dem Messer des Chirurgus waren, so schrienen sie nicht sehr. Die Zartheit der Nerven zeigt immer, daß *der organ Sinn schwach und*¹ der Vitalsinn stark ist. Dergleichen Leute werden leichter gereizt, leichter niedergeschlagen, und immer stärker
5 afficirt.

Das Leben muß also einen gewissen Grad haben, der nicht zu stark ist. Je weniger die Sinne lehren, desto mehr afficiren sie, und wenn sie viel lehren sollen, so müssen sie wenig afficiren. Geruch und Geschmack afficiren stärker, aber lehren wenig; denn ich kann durch sie
10 die Eigenschaften der Dinge nicht erkennen. Sie afficiren aber stärker, weil sie mit dem Genusse verbunden sind. Wenn jemand stark zu mir spricht, so fühle ich mehr, daß mein *Gehör*² erschüttert wird, als das, was man zu mir leise spricht³. Das Buntfarbige afficirt mehr, man wird aber dadurch zerstreuet, und aller Wahrheit und Betrachtung unfähig, indem man durch das Schreiende der Farben auf gewisse
15 Punkte abgeleitet wird. [70] Vorzüglich trifft dies ein, wenn die vitale Empfindung stark im Spiele ist, und unser Wohlbefinden stark erschüttert wird, denn da ist man ein schlechter Beobachter.

⁰⁵¹ De Luc ist ein lehrreicher Schriftsteller, aber sein Gefühl ist
20 immer bis zur Entzückung afficirt, so daß man doch sieht, daß er nicht die philosophische Kaltblütigkeit eines Beobachters hat; das bloße *beobachten bringt weiter, und afficirt*⁴ am allerwenigsten.

Der Geruch scheint unter allen Sinnen der undankbarste und entbehrlichste zu seyn: er ist undankbar; denn wir haben wenig Gelegenheit, etwas Gutes zu riechen, *und müssen viel Gestanck riechen, die*
25 *aber wohl mehr durch die Wohnung des Menschen als durch die Natur*

1 *der ... und* Pet] **fehlt** Men] || 2 *Gehör* Pet] Gehirn Men] || 3 man ... spricht Men] er spricht Pet] || 4 *beobachten ... afficirt* Pet] Afficiren bewegt viel und belehrt Men]

050 Nicht ermittelt.

051 Vielleicht ist der Text der Vorlesung zu beziehen auf Luc 1778 (XI. Brief Anm. S. 182 f.: „Diese Art von Haß beweist demnach nichts gegen die Neigung des Menschen, seines Gleichen zu lieben. Diese ersten Betrachtungen sind blos für diejenigen bestimmt, die in dem Menschen das Gegentheil von natürlicher Güte zu sehn glauben. Aber für die andern, die ihn, seiner Natur nach, als gleichgültig ansehen, und glauben, daß seine Begriffe und seine Art zu empfinden lediglich von der Verbindung der Eindrücke der äußern Gegenstände abhängen: für diese muß ich etwas genauer bestimmen, was ich hier durch Güte verstehe.“ Eine entsprechende Aussage wurde nicht ermittelt in Luc 1781-1782. Vgl. VIII: 271 und XV: 687,23-24. → Mro-Nr: 306.

*verursacht wird*¹. Alle Ergötzlichkeit des *Geruchs*² ist nicht lange anhaltend, aber durch einen eklen Geruch können wir sehr geplagt werden, welcher einen Einfluß auf unsere ganze Vitalempfindung hat, so daß man bisweilen darüber in Ohnmacht fällt. Es scheint der Geruch deswegen entbehrlich zu seyn, weil man, je schärfer der Geruch ist, 5 desto übler daran ist. Ein paar Eheleute können gut beisammen wohnen, wovon *der*³ Eine einen stinkenden Athem, *der*⁴ Andre aber keinen Geruch hat. Doch hat die Natur, indem sie uns diesen Sinn gab, weislich wegen des Athems gesorgt, durch den wir immer genießen; denn da sich die Lungen von den faulen Dünsten oft nicht befreien können, 10 durch die Lunge aber eben die phlogistischen Dünste⁵ aus dem Blut abgesondert werden müssen, so *würde*⁶, wenn die Luft, die wir einathmen, sehr damit angefüllt ist, die Lunge das, was sie ausstößt, wieder einnehmen müssen, daher ist der Geruch nöthig, um zu unterscheiden, ob die Luft, die wir einathmen, voll phlogistischer Theile ist. Die 15 Fäulniß eines Aaßes, wird jemanden weit davon abhalten, aber nichts ist auch schädlicher als ein solcher, vorzüglich hoher Grad der Fäulniß; denn die faulen Theile vereinigen sich gleich mit dem Blut, und bringen ein Faulfieber hervor. [71]

Der Geruch ist ein Sinn des Wahns, er scheint mehr auf Gewohnheit 20 zu beruhen, als auf einer Empfindung, so daß er sich bei demselben Menschen vermehrt, oder vermindert, je nachdem er sich ausbildet. Kinder und Wilde machen keinen Unterschied, ob es so oder so riechet; daher sie auch an Orten spielen, wo der größte Gestank herrscht. Eben so sind die Wilden gar nicht auf den Geruch aufmerksam. Die 25 canadischen Wilden fanden keinen Geruch angenehmer, als den von eßbaren Dingen. Wie viel Wahn mit dem Geruche verbunden ist, kann man daraus sehen, ⁰⁵²z. B. vor einiger Zeit war der Modegeruch Bisam oder Muscus, hernach aber hat man davor einen Ekel gefunden. Im Morgenlande ist der Modegeruch ein Räucherwerk auf 30 Kohlen.

Der Geruch ist ein besonderer Sinn, indem man sich durch ihn in der ganzen Gesellschaft ausbreitet, daher muß ein Mensch in der Gesellschaft nach nichts riechen, und nichts Riechbares bei sich haben;

1 , und ... wird Pet] **fehlt** Men] || 2 *Geruchs* Pet] Gemüths Men] || 3 *der* Pet] das Men] || 4 *der* Pet] das Men] || 5 Dünste Men] Theile Pet] || 6 *würde* Pet] würden Men]

denn wenn ich etwas, was für den Geschmack ist, auf dem Tische habe, so kann jeder essen. wenn es beliebt, aber wenn ich ein mit Bisam durchwürztes Schnupftuch habe, so tractire ich die ganze Gesellschaft, ohne daß ich weiß, ob es ihr gefällt. Daher ist es sehr zudringlich und anmaßend, nach etwas zu riechen. Wenn der Geruch zu stark wird, so bringt er *außerordentliche und*¹ heftige Wirkungen hervor. Wenn der Mensch die Kunst zu hoch getrieben hat, wenigstens höher als die Natur sie gebracht haben würde, so verfeinern sich die Sinne, und wir bemerken Dinge, die ein ungebildeter Mensch nicht bemerkt haben würde. ^{052a} So können wir durch Blumen die Stärke des Geruchs so hoch treiben, daß dieselbe der Gesundheit schädlich wird. Violett, Tuberosen, und dergleichen, wenn sie eine Nacht im Zimmer stehen, wo ein Mensch schläft [72] können dazu beitragen, daß er des Todes wird und man findet es immer, daß sich Kopfweh einstellt. –

⁰⁵³ Das Räuchern im Morgenlande geschieht, wenn der Gast weg gehen will, dann werden ihm die Kleider, der Bart etc. durchräuchert, und alle riechbaren Sachen sind von Harze (dergleichen die Orientalen dazu gebrauchen), auf Kohlen geschüttet, und haben nicht das Benebelnde, was Blumen verursachen.

Der Sinn des Geschmacks ist der, welcher sehr antreibend ist, am meisten kostet, und doch der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Er führt den meisten Reiz bei sich und bringt die Gesundheit in Gefahr. Wir dürfen den Geschmack eigentlich nicht tadeln, sondern es kommt nur daher, daß man den Geschmack so angreift, weil² er seine *Feinheit*³ verliert. Der Geschmack erinnert uns immer, wenn wir genug an Speisen haben, aber da kehren wir uns nicht daran, und genießen noch mehr. Dies sehen wir daraus, daß Kranke oft durch den Geschmack angelockt werden, ein Nahrungsmittel zu fordern, von dem der Arzt findet, daß es grade für *sie*⁴ das beste ist. Die Ursache ist, die Ge-

1 *außerordentliche und* Pet] unordentliche oder Men] || 2 weil Men] daß Pet] ||
 3 *Feinheit* Hg.] Freiheit Men] || 4 *sie* Pet] ihn Men]

052a Ingen-Housz [Ingenhouß] 1780. Vgl. besonders S. 51-63. Vgl. auch Karsten 1783: § 256.

053 Arvieux 1753-1756. Bd. 3, S. 186: „Einer von den merkwürdigsten Gebräuchen, so bei ernsthaften Besuchen in Acht genommen werden, ist, daß sie wolriechendes Wasser auf die Bärte sprützen, und sie hernach mit Aloeholz beräuchern, davon sich der Rauch an diese Feuchtigkeit hängt, und einen lieblichen und sehr angenehmen Geruch verursacht.“ Vgl. Bd. 3, S. 178 f., S. 274.

schmackswarzen hängen mit dem ganzen Speisecanale zusammen, so daß das Schmecken ein Anfang des Genusses ist, ein Versuch¹, wie sich die Speisen mit dem gesamten Speisecanale vereinigen; man kann daraus beurtheilen, daß *wenn etwas der Zunge gemäß sey, es auch dem übrigen Speisekanal² gemäß ist*, und man daher aufhören muß, wenn es jemandem nicht mehr schmeckt. 5

Der Sinn des Geschmacks ist ein gesellschaftlicher Sinn. Menschen können nicht lange bei einander seyn, ohne etwas zu genießen, welcher Genuß³ unter die vornehmsten Ergötzlichkeiten des Lebens gehört, weil man das alle Tage wiederholen kann. Das Gehör ist auch ein gesellschaftlicher Sinn; denn ohne zu sprechen, kann man [73] sich einander die Gedanken nicht mittheilen, der Sinn des Gesichts *auch, aber der Geruch nur negativ, so fern er nicht da ist.*⁴ 10

Welches ist der wichtigste und nothwendigste unter beiden Sinnen, dem Gehöre und dem Gesichte? Der Sinn des Gehörs, denn ohne das Gehör würde man keine Begriffe haben. Es fällt schwer, Taubgeborne sprechen zu lehren, und sie kommen nie zu solchen Begriffen, wie die, welche des Gehörs fähig sind, ⁰⁵⁴ob man gleich Unterrichtsanstalten für Taubstumme hat. Man findet dieses bei der Unterhaltung; denn alle Blinde, wenn sie alt sind, sind immer vergnügt und beredt; alte Leute aber, die taub sind, sind stets mißtrauisch und niedergeschlagen. Der taube Gelehrte aber, wenn er gleich auf die Conversation Verzicht thun muß, kann Theil an dem commercio literario nehmen. – Das Wort Geschmack ist vom Schmecken hergenommen, und zeigt eine gesellschaftliche Wahl des Gegenstandes an; der Mensch hat keinen Geschmack, der nicht so wählen kann, daß das, was ihm gefällt, auch Andern gefalle. Es kann sich vielleicht jemand ein Gericht machen, das ihm gut schmeckt, wenn er aber Gäste bekommt, so muß 20 25

1 ein Anfang ... Versuch Men] im Anfange des Genußes ein Versuch ist Pet] ||
 2 *wenn etwas ... Speisekanal* Pet] etwas der Zunge Men] || 3 welcher Genuß Men] welches genießen unter einander Pet] || 4 *auch, aber ... da ist.* Pet] ist es, aber auch der Geruch ist nur negativ. Men]

054 Vgl. den mit 'J. S. F.' gezeichneten Artikel 'Ueber Taubstumme, und über das kurfürstl. Institut zu Leipzig, solche Unglückliche sprechen zu lehren', in: 'Deutsches Museum' 2. Band, 9. Stück, (September 1781), S. 234-255. Ebenda S. 255-256 auch ein Abdruck der 'Verordnungen zu dem kurfürstl. sächs. Institut für Stumme in Leipzig' vom 16. Mai 1778 gez. 'Samuel Heinke, Direktor vom Institut'.

er es so machen lassen, daß es nicht nur ihm, sondern auch Andern schmeckt, daher gehört gesellschaftliche Wahl dazu.

Die Sinne des Geschmacks und Geruchs sind der Sitz des Ekels. Es sind die zwei Sinne des Genusses, und ihr Einfluß ist chemisch; da sie
 5 uns die Nahrung zuführen, so können sie in dem Baue unserer Eingeweide mit dem *Widerstande*¹ verbunden seyn, und das auszustoßen zu suchen, was *sich ihnen nähert*. *Der Ekel ist also das Vermögen der Eingeweide, etwas auszustoßen, daß*² nicht für sie zuträglich seyn würde. – Der größte Ekel wird durch den Geruch erregt; der Geruch muß ausgebildet werden, und wir lernen ihn von Andern; hernach ekelte uns
 10 wirklich vor den Sachen, vor denen es uns sonst nicht ekelte. [74] Hauptsächlich ist dieser Geruchsekel bei Dingen merklich, die sonst auch durch den Geschmack genossen werden. Man sieht, daß der Geruchsekel bei dem auffallend ist, der seinen Geschmack nicht ganz³ verfeinert hat. Ein in Fäulniß gerathenes Wildpret wird nicht das Gesinnde, sondern der mehr gebildete Herr essen. Die Ursache ist: alle unsere Speisen müssen ins Verderben übergehen, ehe sie genossen werden, damit sie durch eine anfangende Fäulniß mürbe werden. Man weiß es aber auch durch saure Mittel zu vertreiben, und einen gemischten Geschmack zu erregen, damit der Geschmack, der sonst unangenehm ist, der Natur ähnlich werde.
 20

Der Schmutz ist ein Gegenstand des Gesichts; er kann aber dem Gesicht nicht unmittelbar Widerwillen erregen, sondern bringt unsere Einbildung auf den Geruch und Geschmack. Der Schmutz erregt Ekel,
 25 mittelbar⁴ durch unsere Phantasie. Man findet auch, daß Ekel vor dem Schmutze nur bei gebildeten Nationen ist; die *Calmücken*⁵ eine *aufgeweckte*⁶ Nation, die nicht gebildet ist, hat keine Bedenklichkeit beim Schmutze. Die Reinlichkeit beweiset die größte Bildung des Menschen, denn sie ist ihm am allerwenigsten natürlich, und verursacht ihm viel Mühe und Beschwerlichkeit. ⁰⁵⁵ Daß die Otaheiter sich so viel baden, ist kein Wunder, weil sie in einem so warmen Clima wohnen, wo das Baden ein Vergnügen ist. Aber doch ist die Reinlichkeit eine so sehr

1 *Widerstande* Hg.] mit Pet] Stillstande Men] || 2 *sich ... daß* Pet] fehlt Men] ||
 3 ganz Men] genug Pet] || 4 *mittelbar* Hg.] mit Pet] nicht aber Men] || 5 *Calmücken* Hg.] *Calmurzen* Pet] || 6 *Calmücken ... aufgeweckte* Pet] fehlt Men]

055 Hawkesworth 1774 (II 206-207): „Die Eingebornen von Otaheite beyderley Geschlechts baden sich am ganzen Körper einen Tag wie den anderen, ohne Ausnahme, drey mal in fließenden Wasser: [...]“

zu empfehlende Sache, weil dadurch viel Nachtheil für die Gesundheit verhütet wird, und eine Zierlichkeit dadurch entsteht, die ins Moralische einfließt. –

Wir haben einen Geschmack, der erst seit 200 Jahren überhand genommen hat, nemlich an dem Tabacke. Der Rauchtack afficirt beide Sinne den Geruch und den Geschmack. Man genießt ihn aber nicht in der Meinung, daß er ein Wohlgeschmack sei, sondern man will einen gemäßigten Reiz dadurch zu Stande bringen, der [75] genug Stärke hat, aber bald vorüber geht; beim Schnupftack will man keinen guten Geruch haben, sondern nur das Pikante und Aetzende. Dieser Appetit der Nase ist den Alten ganz unbekannt gewesen, aber dieser Reiz ist von der Art, daß, wenn wir ihn uns angewöhnt haben, wir ihn nicht wieder abschaffen können. Die Ursache liegt in der Ausleerung, die sowohl der Rauch- als der Schnupftack hervorbringt. Diese Ausleerungen geben den Drüsen unaufhörlich Arbeit, so daß wenn der Tack fehlt, die Flüssigkeiten doch durchdringen¹, und der Mensch beschwert wird. Der Rauchtack, der Schnupftack, der Kautack und das Blätterkauen bei den Indiern, sind Dinge, die der Mensch am allerwenigsten abschaffen kann.

Vom Umfange der Sinne.

Der Sinn des Gesichts hat die größte Sphäre; denn man hat bis jetzt noch nicht ausrechnen können, wie weit der äußerste Fixstern, den wir sehen, von uns entfernt seyn möchte. Man hat zwar gefunden, daß der nächste 4000 Millionenmal weiter ist, als die Sonne, aber das ist noch lange nicht die rechte Weite, worin wir ihn noch gewahr werden können, näher aber kann er nicht seyn. Was sollen wir nun von allen den Sternen sagen, die von uns gesehen werden können? Wenn man nur den Umfang nach Graden nimmt, und den Abstand mißt, so muß man erstaunen. ⁰⁵⁷So hat Lambert durch Beobachtungen und Rech-

1 durchdringen Men] zu dringen Pet]

056 → 400-Nr: 019; Mro-Nr: 218.

057 Zur Diskussion um die Messung der Intensität des Lichts insbesondere im Vergleich zwischen Sonnen- und Mondlicht vgl. Priestley 1776, S. 393-398, wo unter anderem auch auf Lamberts 'Photometria' von 1760 (§§ 109 ff.) hingewiesen wird. Die Größenordnung für den von Kant im Kolleg ange-

nungen bestimmt, daß das Mondlicht 30 Millionenmal schwächer ist als das Sonnenlicht. Dahero scheint es viel zu seyn, daß der Mond in unsern Augen noch so helle scheint. Wenn man sich beim halben Mondscheine, wo die eine Hälfte dunkel ist, so stellt, [76] daß der
 5 halbe Theil, der hell ist, durch einen Schornstein bedeckt ist, so sieht man die dunkle Seite ein wenig erhellt, dies ist die Mondnacht, so wie sie von der Erde erleuchtet wird. Wenn man nun annimmt, daß die Erde dem Monde einen eben so großen Grad Licht giebt, als der Mond der Erde, (ob es gleich im Monde ein wenig heller seyn *mag*,¹ weil die
 10 Erde größer ist als der *Mond*)² so ist das Licht, was wir auf der Erde auf der dunklen Mondscheibe sehn, der 3000 millionste Theil vom Sonnenlichte, und unsere Augen können es doch sehen. Hier erstaunt man über den Grad der Feinheit des Gesichts, daß ein Lichtstrahl, der keinen Sonnenstaub bewegen kann, einen solchen Einfluß auf die
 15 Nerven des Gesichts haben kann. Der Sinn des Gesichts ist also dem Grade und Raume nach sehr groß.

Auch der Sinn das Gehörs hat einen großen Grad. ⁰⁵⁸ Es ist zu verwundern, was im griechischen Archipelagus geschieht, daß Leute von einer Insel sich auf die Andere zurufen, die doch eine teutsche Meile

1 *mag*, Pet] *mag*), Men] || 2 *Mond*) Pet] Mond, Men]

sprochenen Faktor beträgt 300 000, wie S. 396 in Priestley 1776 zu erfahren: „Er [= Boguer] findet nämlich durch ein Mittel aus mehrern Versuchen, daß das Mondenlicht 300 000mal schwächer ist, als das Sonnenlicht.“ In § 1047 von Lamberts 'Photometria' wird der Faktor genauer auf 277 000 berechnet; im deutschen Text seiner 'Cosmologischen Briefe' von 1761 ist wohl ein Druckfehler zu unterstellen, denn es heißt dort S. 184: „Wir würden einen Stern noch empfinden können, wenn sein Licht vielfach schwächer wäre, als das von einem Hause, oder von einem Papiere, auf welches der Mond scheint. Das Licht des Mondes ist bey 500 000 mal schwächer als das von der Sonne oder von einem Fixstern, und die Klarheit des Papiers, so vom Monde beleuchtet wird, ist kaum der 100 000te Theil von der Klarheit des Mondes.“ Vgl. auch IX: 221,29-31. → Bus-Nr: 009.

058 Buffon 1750-1782. 2. Teil, 1. Bd. (1752) 'Verschiedene Gattungen in dem menschlichen Geschlechte' S. 269: „Daper [...] füget hinzu, daß man auf einigen Insel [des Archipelagus], als in Nicarien eine wunderliche Gewohnheit habe, von ferne mit einander zu sprechen, welches insonderheit auf dem Lande gebräuchlich wäre, und daß diese Insulaner eine so starke Stimme hätten, daß sie insgemein in der Weite einer Vierthel- und öfters einer ganzen Meile mit einander sprächen: daß also ihre Unterredung von einer Zeit zur andern beständig unterbrochen werden müßte, indem die Antwort erst verschiedene Secunden nach der Frage wieder zurück kommen könne.“

von einander entfernt sind, und sich doch wirklich verstehen, wie dies Buffon erzählt. Aber freilich nimmt der Schall sehr ab nach den Quadraten der Meilen. Das Sonderbarste¹ bei dem Gehöre ist die Fähigkeit, die Zeitveränderungen der Luft so zu unterscheiden, wie viel mal *öfter*² eine Saite in einer Secunde einen feinern als einen gröbern Ton angiebt. Alle unsere Musik beruht auf dem Verhältnisse der Töne. ⁰⁵⁹*Sauveur hat das berechnet, und alle unsere Musik beruhet auf dem Verhältniß der Töne.*³

Der Sinn des Gefühls kann sehr verfeinert werden, vorzüglich bei Blindgeborenen, ⁰⁶⁰so daß sie sogar die Farben bei seidenen Zeugen fühlen können. Die Feinheit der Sinne des Geruchs und Geschmacks sind so groß nicht; doch hat der Umfang des Sinnes des Geruchs, nächst dem Sinne des Gehörs, den größten Umfang. Weil unser Geruch in Städten immer einen veränderten [77] Einfluß bekommt, und wir denselben beständig verderben⁴, so verlieren wir zuletzt die Feinheit desselben. Der Amerikaner kann ein Feuer weiter riechen, als der Europäer es sehen kann. ⁰⁶¹So sagt man von den Beduinen-Arabern, daß sie Wasser riechen können, weil sie ohne alle Anzeige anfangen, nach Wasser zu graben, und Wasser finden. ⁰⁶²Eben so wissen die Tungusen mit ein paar Spadenstichen Wasser zu finden. Die Aus-

1 Sonderbarste Men] wunderbarste Pet] || 2 öfter Pet] fehlt Men] || 3 *Sauveur ... Töne.* Pet] fehlt Men] || 4 beständig verderben Men] immer riechen Pet]

059 Vgl. Kommentar Nr. 045 bzw. 'Collins' Nr. 055.

060 Haller 1781. I. Teil, Kap. 12, § 431 (270): „Das nennen wir fühlen, und wir erkennen auf diese Weise fürs erste, ob ein Gegenstand rauh ist; diese Unterart des Gefühls ist bisweilen bei einzelnen Menschen so fein, daß sie blos durchs Gefühl die Farben der berührten Flächen zu unterscheiden im Stande sind. [Anm.:] Man hat davon auffallende Beispiele an Blinden.“ Vgl. Diderot 1956. 'Additions à la lettre sur les aveugles' (ca. 1782), S. 152: „II. On m'a parlé d'un aveugle qui conaissait au toucher quelle était la couleur des étoffes.“ Bzw. Burke 1773. 'Dritter Theil. Vier und zwanzigster Abschnitt. Die Schönheit fürs Gefühl', S. 201-202: „Unterdessen ist die Aehnlichkeit unter beyden Sinnen [Gefühl, Gesicht] so groß, daß ich geneigt bin zu glauben, wenn es möglich wäre, die Farben durchs Gefühl zu unterscheiden (wie es einige Blinde sollen gethan haben,) so würden eben die Farben, und eben die Zusammensetzung und Folge derselben, welche das Auge schön findet, auch dem Gefühle die angenehmsten seyn.“ → Mro-Nr: 033.

061 Nicht ermittelt.

062 Georgi 1775. Bd. 1, S. 248: „Der troknen Erde sehen sie vorhandene Quellen an, wo kein andere eine Anzeige findet. Wenn ich mit ihnen gieng, wusten sie

dünstung des Wassers ist freilich da, aber welch ein feiner Geruch wird dazu erfordert! Eben so kommen die Canadischen Wilden, und bitten um Branntwein in den englischen Städten; wenn man ihnen denselben gleich abschlägt, so riechen sie doch, wo er ist. Der Geschmack hat keinen Umfang in der Weite, weil er alles *berühren*¹ muß, was geschmeckt werden soll.

Von der Ausbildung der Sinne.

Alle Sinne erlauben eine Ausbildung, d. i. können durch Uebung schärfer werden; aber der Sinn wird eigentlich nicht geschärft, sondern nur die Aufmerksamkeit wird in Ansehung der sinnlichen Empfindungen geschärft. Doch kann man nicht läugnen, daß alle Organe, je mehr sie den Zufluß des Nervensaftes zu den Organen befördern, womit man empfindet, desto mehr verstärkt werden; so wie ein Magnet, den man viel tragen läßt, sich verstärkt. Die Erfahrung lehrt die Wahrheit dieser Behauptung. Viele Leute klagen über schlechte Augen, weil sie ihre Augen nicht brauchen; denn wenn man das Sehen nicht übt, so wird der Sinn stumpf, wo man zwar gesunde Augen haben kann, aber nicht so fein empfindet. Man muß die Sinne brauchen lernen, weil man durch diese Uebung besser sehen lernt. Man lerne die Sinne gebrauchen bei jeder Sache, vorzüglich aber bei dem, was im künstlichen Gebrauche der Sinne statt findet. [78]

Microscopische Beobachtungen kann Niemand anstellen, der nicht so gut geübte Augen hat.⁰⁶³ Daher haben auch Einige das nicht finden können, was Musschenbroek und Andere gefunden haben, weil sie nicht geübt waren, dergleichen zu sehen. So erfordern auch telescopische Beobachtungen einen geübten Beobachter. Der Sinn des Gesichts wird aber nicht vergrößert, sondern in der Ausbildung können feinere Beobachtungen gemacht werden. Die Feinheit des Geruchs und Geschmacks kann bis zu einem Grade zunehmen, der unbegreiflich ist. Von Wein oder Thee kann man den allerkleinsten Nebengeschmack heraus schmecken. Es ist aber bei unsern Sinnen viel Wahn,

1 *berühren* Pet] beriechen Men]

mich immer mit Quellenwasser zu trinken; oft war er nur ein Spathenstich tief.“

vorzüglich in dem, was zum Angenehmen und Unangenehmen gehört; daß z. B. ein jeder Mensch sich zum Austernessen gewöhnen müsse, so daß er zuletzt einen Leckerbissen herausschmeckt, dies beruht auf der Empfehlung. Und¹ sie glauben, daß dies gut schmecke. Ueberhaupt ist eine Auster gesund; aber sie scheint im Anfange nicht gut zu schmecken, und der Wohlgeschmack findet sich erst nach langem Essen hinter her. – So bilden wir die Sinne aus, aber wir können auch die Sinne stumpf machen, wenn wir allmählig schärfere Sachen nehmen, und so den Grad unserer Sinne übersteigen. Die Branntweintrinker fangen beim leichten Branntweine an, und hören bei Essenzen auf, und wer schon zu Essenzen gelangt ist, der kann nicht länger als ein Jahr noch leben, weil sie so sehr brennend sind, und da wird der Geschmack so stumpf, daß er nicht anders als durch vergrößerte Stärke des Branntweins gestärkt werden kann. Dies ist aber schon eine Art von Leblösigkeit; denn jede Abnahme der Sinne ist auch eine Abnahme der Lebenskraft, die man durch schärfere Sachen steigern muß.

^{063a} Daher können die Wilden von Otaheite² keinen Wein [79] trinken, weil er ihnen zu scharf ist, uns hat jedoch die Gewohnheit *Saltz zu eßen an die Schärfe*³ gewöhnt; aber die *Wilden aber haben nie Saltz genoßen, sie*⁴ haben einen noch weit zarteren Gaumen. Menschen, die immer auf Belustigung ausgehen, werden zuletzt gegen das Gemäßigte so gefühllos, daß alle Dinge bei ihnen sehr hoch getrieben werden müssen, wenn sie in Bewegung gesetzt werden sollen.

Der Mensch hat einen nur stumpfen Sinn, der im Trauerspiele einer Ermordung bedarf, um gerührt zu werden, und nicht immer durch das sanfte Tragische gerührt wird. Je feiner der Sinn ist, desto mehr wird er schon durch das sanfte und erhabene Tragische gerührt. Jun-

1 dies ... Und Men] die aufs empfehlen anderer beruhet, und die Aufmerksamkeit auf daß, was andere für wohl schmeckend halten, macht Pet] || 2 von Otaheite Men] in Afrika Pet] || 3 *Saltz ... Schärfe* Pet] an solche Schärfen Men] || 4 *Wilden ... genoßen, sie* Pet] Amerikaner und dergleichen Leute Men]

063a Vgl. Hawkesworth 1774 (II 197-198): „Einige von ihnen tranken unsere starken Getränke anfangs gerne, und wurden einigemal sehr betrunken, allein die Personen denen dieses begegnete, waren soweit davon entfernt, dergleichen Ausschweifung wiederholen zu wollen, daß sie im Gegenteil gar keines von unsern starken Getränken mehr kosten wollten; [...]“ Bzw. Forster 1778-1780 (I 154): „[...] im Trinken hingegen wollten sie uns nicht Gesellschaft leisten, wenn es auf Wein oder Branntwein ankam, sondern gegen beydes bezeugten sie einen unüberwindlichen Abscheu und tranken nichts als Wasser.“

ge Leute, wenn sie sich theatralische Stücke wählen, sind immer mehr für das Tragische; aber alte mehr für das Komische. So führen z. B. Kinder an Geburtsfesten Tragödien auf; sollte hiervon allein die Ursache seyn, daß der Geschmack der Jünglinge mehr stumpf ist? Dies
 5 ist zweifelhaft; freilich ist ihr Vermögen stumpf, aber die Ursache ist folgende: bei der Jugend löschen alle Eindrücke leicht aus, bei den Alten aber nur nach und nach; bei der Jugend vergehen sie, und kehren in einem Moment wieder, und diese Art von Eindrücken, die bei den Alten zurück bleibt, vermindert bei ihnen das Vergnügen; daher
 10 wollen sie gern etwas haben, das ihre Lebenskräfte in Bewegung setzt, damit die Verdauung desto besser von statten gehe; hierzu dient das Lachen. Ein scharfer Sinn ist der, der gebraucht wird wofern man im Großen auf etwas acht hat; ein feiner der, der durch Kleinigkeiten gerührt wird. Ein feiner Sinn kann Vortheile haben; vorzüglich aber
 15 sollen die Menschen doch einen groben Sinn haben, weil sie damit weiter kommen; denn was fein ist, ist zart, und die Zartheit des Sinnes ist Schwäche. ⁰⁶⁴Leute von Genie haben einen sehr *feinen*¹ Geruch, sagt ein gewisser Schriftsteller, aber [80] diese Feinheit des Geruchs ist mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden, weil wir alsdann durch die
 20 Eindrücke zu sehr afficirt werden. Ueberhaupt scheint eine Unempfindlichkeit, aus Ueberlegung mit Nachdenken verbunden², einen glücklichen Zustand der Menschen auszumachen; denn wenn sich die Uebel zu uns drängen, so ist man am besten versorgt, und gegen Uebel verwahrt, sobald wir uns zu dem Vergnügen nicht reizbar gemacht haben, weil wir sonst das Uebel noch stärker empfinden und
 25 diese Reizbarkeit nur noch mehr Schmerz verursacht. Wer einen feinen Geruch hat, der wird weit mehr afficirt, als der, der nicht so weit riecht. Alle Verfeinerung erfüllt uns mit Widerwillen und Verdruß; denn die Vergnügungen des Lebens sind auch nicht so für unsern Geschmack ausgesucht, und unsere Zufriedenheit kann bei feiner Aus-
 30 bildung nicht so bald befördert werden, als beim gemeinen Bauer, der sich nicht ausgebildet hat. Der Bauer bemerkt gewiß nie³ die Schön-

1 *feinen* Hg.] scharfen Men] || 2 mit ... verbunden Men] und mit Nachdruck veranstaltet Pet] || 3 bemerkt ... nie Men] bewundert gewis nur Pet]

064 Zimmermann 1777. Vgl. '4. Buch, 14. Kap.' (735): „Der spitzfindige Cardanus hielt einen feinen Geruch mit Recht für die Anzeige eines scharfsinnigen Geistes, einer fertignen und währenden Einbildungskraft.“

heiten der aufgehenden Sonne, bei einem Wohlgeruche wird er auch¹ nicht so stark afficirt, da wo man in Städten stark afficirt wird. Das Alter macht alle Sinne stumpf, so wohl die äußern Sinne als den innern Sinn, so daß alte Frauen, wenn sie schon recht alt sind, und nicht mehr hören können, zuletzt beim Spinnen auch den Faden nicht 5 fühlen können, aber auch der innere Sinn nimmt Theil daran. Ein Alter ist hartherzig, und wenn er einmal lang angenommene Grundsätze hat, so kann ihn nichts davon abbringen. ⁰⁶⁵Helvetius fragt: warum lieben die Eltern ihre Enkel mehr als ihre Kinder? Weil die Kinder mehr ihre Verdränger und Feinde sind, als die Enkel. In der 10 That ist eine Art von Begriff da, daß der Sohn mehr auf das Absterben des Vaters wartet als der Enkel. Ueberhaupt haben alte Leute gern die Tändelwerke der Jugend lieb und vergnügen sich daran. So hört die [81] Schärfe der Sinne mit den zunehmenden Jahren auf, und tritt die Reife des Verstandes ein; allein indem die Sinne abnehmen, 15 nimmt auch das Genie oder die Erfindungskraft ab, aber die Urtheilskraft, d. i. das Vermögen, sich seiner Erkenntnisse wohl zu bedienen, nimmt zu. Die Urtheilskraft ist jedoch von der größten Wichtigkeit, und immer das Beste².

Durch welchen Beitrag die Zunahme, oder die Abnahme 20
der Empfindungen geschehe.

Es ist uns daran gelegen, die Empfindungen in ihren Graden kennen zu lernen; wenn wir einen Andern durch unsere Befehle discipliniren wollen, so muß sich der Eindruck von der Drohung und Strafe, die man jemandem macht, als auch von den Vergnügungen, die man ihm 25 verspricht, allmählig vergrößern, damit er desto stärker wirkt und der Andere es desto stärker empfindet. Aber oft muß man das Mittel, die Empfindung rege zu machen, nicht versuchen, weil durch das öftere Empfinden der Eindruck schwächer, hingegen die Beurtheilung der Sache stärker wird. Man wird das Klappern der Mühle nach und 30 nach so gewohnt, daß man dasselbe gar nicht mehr hört, aber wenn es aufhört, so kommt man wieder zu sich selbst; jede Monotonie bringt

1 Wohlgeruche ... auch Men] Wohlgeruch aber, wird er Pet] || 2 Beste Men] letzte Pet]

also eine Abstraktion hervor, z. B. wenn eine Nachmittagspredigt im heißen Sommer einförmig ist, so schlafen die meisten Zuhörer ein, und wachen dadurch auf, daß der Prediger aufhört und die Monotonie ein Ende nimmt. Eine solche Predigt ist einschläfernder als Opium, die
 5 Wiederholung der Empfindung schwächt sie, und darauf beruht [82] die große Wohlthat der Natur, alles gewohnt zu werden. So bald die Menschen Schmerz gefühlt haben, fangen sie an die Nützlichkeit desselben einzusehen, und gewöhnen sich daran; denn die Natur überzieht unsere Nerven gleichsam mit einer Hornhaut und macht sie un-
 10 empfindlich gegen die Eindrücke, so wie die Fußsohlen von Natur mit einer hornartigen *Schwiele*¹ bezogen sind. An der Geduld darf man nicht künsteln; wenn man nur erst Uebel ausgestanden hat, so wird man sie auch wohl gewohnt werden, falls man auch der Meinung wäre, daß man sie nicht würde ausgehalten haben. Ein geplagter Ehemann
 15 wird sein Uebel so gewohnt, daß ein Dritter sich nicht vorstellen kann, wie er dabei so roth und frisch aussieht, aber er gewöhnt sich so an das Keifen seiner Frau, wie an das Klappern *einer*² Mühle.

Jede Art von Neuigkeit erhöht den Eindruck, wir können sogar behaupten, der Morgen ist uns angenehm, weil er eine Art von Jugend
 20 ist und weil der Begriff der Vernichtung durch den Schlaf am Morgen weggewischt ist. Es braucht dazu keine angenehme Gegend zu seyn; denn keiner, sobald er schon eine Viertelstunde früh Morgens aufgewesen ist, wird sich nach dem schönen Eindrücke des Morgens wieder zu Bette legen. Bei der Jugend sind alle Eindrücke neu, ⁰⁶⁶und man
 25 hat bemerkt, daß Kinder, die man für boshaft hält, weil sie so vieles zerbrechen, *oder Thiere peinigen*,³ gerne alles probiren, um den Sachen neue Gestalten zu geben, und ihre Kräfte versuchen wollen; denn Kinder haben noch keinen Begriff von dem Schaden, den sie anrichten. – Den Sachen eine neue Gestalt zu geben, ist ein Kunststück,
 30 dadurch man sie angenehm macht. Daher sagt man, Geistliche müssen neue Sachen vorbringen, weil nützliche Sachen, wenn sie neu sind, mehr Eindruck machen. Dieses Verlangen der Menschen nach Neuigkeit dürfen die Theologen nicht in der Erbsünde [83] suchen, sondern in der Beschaffenheit der Menschen selbst, durch Neuigkeiten
 35 gerührt zu werden, und davon den Eindruck besser zu bemerken.

1 *Schwiele* Pet] Schwüle Men] || 2 *einer* Pet] in der Men] || 3 *oder ... peinigen*, Pet] **fehlt** Men]

066 Nicht ermittelt.

Daher sind Ermahnungen so *vergeblich*¹ wenn man ihnen keinen Nachdruck zu geben weiß. Der Mensch kann durch ein ewiges Einerlei nicht gerührt werden, weil es in der Natur der Sinne liegt, daß der Eindruck bei jeder Wiederholung nicht gleich stark seyn kann.

Die Abstechung (der Contrast) macht etwas groß, und giebt unserer 5
Empfindung große Stärke; man muß zwischen die Annehmlichkeiten etwas Beschwerliches zu mischen wissen, weil die Annehmlichkeit verliert, wenn sie ununterbrochen fort dauert. Darum wird der Held in den Romanen durch tausend Beschwerlichkeiten durchgeführt, weil er sonst keinen Reitz für den Leser haben würde; denn wenn man 10
ihn durch so viele Gefahren durchgebracht hat, so fühlt man den Eindruck des Glücks, das man ihn erleben läßt, hernach desto stärker. Man findet ⁰⁶⁷Beschreibungen von *Damaskus*² als von einem Paradiese; die Gegend ist auch schön, aber nicht zum Entzücken. Wenn man aber nachsieht, so findet man, daß die Reisenden durch große 15
Sandwüsten reisen müssen, ehe sie hin kommen, und so wird der Eindruck hier nur durch die Abstechung erhöht; denn wenn jemand durch einen gränzenlosen Sand gekommen ist, so erregt der geringste grüne Platz sein Entzücken. Wir können kein Vergnügen mit Geschmack genießen, als wenn wir arbeiten; die Arbeit macht den Zwischenraum aus, in dem wir uns mit Beschwerden *belasten*³ welche 20
immer eine Aussicht des Vergnügens enthalten, und machen, daß wir dasselbe hernach mit großer Freude genießen. Abstechungen können Vortheil und Nachtheil haben. Der Nachfolger eines Mannes von vielem Verdienste und Talente zu seyn, ist ein gefährlicher Schritt, weil 25
die Ungleichheit hier sehr [84] groß ist, und man z. B. einen Prediger nicht mit andern Predigern überhaupt, sondern mit dem vorigen vergleicht. Eine Witwe zu heirathen, ist gefährlich, denn sie glaubt immer, daß ihr seeliger Mann besser gewesen sey. Diese Abstechungen verursachen also große Unzufriedenheit, weil man dabei so viel zu 30
vermissen wähnt. Aber es ist gut, alles in sich zu steigern, sich in der Jugend nicht zu viel Vergnügen zu erlauben, sondern dieses auf das übrige Leben zu versparen, und sich nicht zu stellen, als ob der Genuß des Vergnügens verlohren⁴ wäre, daß man sie alle, so viel man kann,

1 *vergeblich* Hg.] verdrücklich Pet] verderblich Men] || 2 *Damaskus* Hg.] Damask Men] || 3 *belasten* Hg.] überlästigen Pet] belustigen Men] || 4 verlohren Men] verboten Pet]

an sich reißt, und sich dadurch auf ein sieches und unzufriedenes Alter zubereitet. Die Vergnügungen des Weintrinkens und die Vergnügungen des andern Geschlechts kann man, wenn man sie sich in der Jugend in der Aussicht vorstellt, hernach immer steigern; wenn
 5 man sie aber zu sehr genießt, so hat man hernach nichts vor sich und im Alter auch nicht das Vermögen dazu. So muß man auch in der Kleidung nicht beim Aeüßersten anfangen, sondern immer steigern können. Man muß in der Jugend nicht schon einen Pelz tragen, sonst muß man im Alter drei anziehen. Dieses Aufschieben erhält uns eine
 10 Aussicht der künftigen Vergnügungen des Lebens (vorzüglich im Alter). Mit dem Schmerze ist es eben so, und beim Verbiehen wird¹ zuletzt der Eindruck schwach, wenn man auf starke Drohungen hernach wieder schwächere folgen läßt. So geht es mit allen Dingen. In der Rede muß der stärkste Gedanke immer zuletzt bleiben, und
 15 wenn man mit einem starken Ausdrücke schließt, so bleibt derselbe sehr lange, nur muß nichts mattes hinterdrein kommen, denn sonst ist alles wieder weg. Der Schluß muß darum gut seyn, weil aufs Ende nichts mehr folgt; ist das Ende kräftig, so ist es auch das Ganze. Ist der letzte Ausdruck in einem Schauspiele gut, so vergiebt man gern
 20 alle übrigen schlechten. [85] Wir sind so geartet, daß die letzte Empfindung immer bei uns die stärkste seyn muß, so daß Einige auch sogar glauben, daß, wenn Einer auch sein ganzes Leben in Lastern zugebracht hat, und sich nur am Ende gut aufführt, er doch ein recht-schaffener Mensch gewesen sey. Dies ist aber falsch, denn so ge-
 25 schwinde kann uns keiner zu moralischen Menschen machen. Es ist auch ein Wahn der Menschen, daß wir nach dem letzten Eindrucke das Ganze beurtheilen, und daß wir über ein gutes Ende das Schlechte des ganzen Lebens vergessen. – Wir sind ferner auch so geartet, daß, wenn wir die Wahl hätten, wie wir die Vergnügungen des Lebens ge-
 30 nießen wollten, ein jeder gewiß alles Unangenehme zuerst nehmen, und arbeiten würde, um späterhin faul zu seyn, und um die Faulheit in der Aussicht zu haben. Eben so ist es mit der Gesellschaft; wenn es so eingerichtet werden kann, daß kurz vor dem Auseinandergehen ein gut angebrachter Scherz gemacht wird so erhält sie noch immer einen
 35 Nachgeschmack, der auf *der*² Beschaffenheit der letzten Empfindung

1 und beim ... wird Men] wer sich Furcht verschaffen will, muß dafür sorgen können, daß er nicht gleich eben Drohungen zeige, sondern der Schmerz wird durch jeden neuen Zusatz empfindlicher. sonst wird bey Verboten Pet] || 2 *der* Hg.] die Men]

beruht, und dessen Eindruck uns immer das Ganze angenehm macht. Es giebt ein Vergnügen des Nachgeschmacks bei genießbaren Sachen, aber auch bei Gegenständen des Geistes, z. B. bei witzigen Gedichten. Daher auch manche Menschen beim Weggehen mehr bewundert werden als beim ersten Eindrucke, weil man da an ihnen große Geistesgaben gewahr wird. 5

Vom Betrüge der Sinne.

Der Schein, der *bey der Empfindung*¹ der Sinne angetroffen wird, ist nicht auf Rechnung der Sinne zu schreiben, weil der Sinn nicht urtheilt, sondern uns bloß das Bild der Dinge giebt; der Verstand mag sich übrigens einen [86] Begriff machen, und da fehlt er oft. Die Sinne urtheilen gar nicht, sie geben uns nur die Empfindung, woraus der Verstand seinen Begriff macht (das Eigentliche davon gehört in die Psychologie). Bei den Irrthümern, die man auf Rechnung der Sinne schieben² kann, muß man den Unterschied machen unter Illusion und Betrug der Sinne. In allen Sachen ist die Illusion lieber als der Betrug und die Illusion bleibt, wenn man gleich weiß, daß *es ein Schein ist, der mit der Wahrheit nicht übereinkommt, es ist ein Schein der Vergnügen schaft, ob man gleich weiß, daß er*³ der Wahrheit nicht gemäß ist. Eine gute Kleidung veranlaßt die Illusion, daß ein Mensch hübsch aussieht, und daß man jemandem von weniger Bedeutung in guter Kleidung mehr Ehre erweist, als in schlechter. Die Illusion bleibt, ob man gleich weiß, daß er darum noch nicht besser geworden ist, weil er in einem bessern Anzuge erscheint, und er flößt uns wirklich mehr Achtung ein. 15 20 25

Ein Taschenspielerstreich hat darin etwas Unangenehmes und Verdrüßliches, weil man weiß, daß man betrogen wird, und daß, so bald man ihn vorzeigt, die Illusion aufhört⁴; bei andern Dingen hört aber die Illusion nicht auf, wenn man gleich weiß, daß der Schein der Wahrheit nicht gemäß ist. Wenn man den Mond z. B. unten bei einem Dorf aufgehen sieht, so scheint er uns größer zu seyn, als wenn er oben am Himmel steht, ob man schon weiß, daß das Bild des Mondes niemals größer ist. So bleibt diese Illusion selbst beim größten Opti- 30

1 *bey der Empfindung* Pet] beim Betrüge Men] || 2 *schieben* Men] schreiben Pet] || 3 *es ein ... daß er* Pet] sie Men] || 4 *man ihn ... aufhört* Men] er mir zeigt, wie ers macht, hört die illusion auf Pet]

ker, wenn er gleich weiß, daß die Sache nicht mit der Wahrheit übereinkommt. Eine Allee spitzt sich gegen das Ende in unsern Augen zu, ob man gleich weiß, daß sie hinten nicht spitzig ist. Die Illusion kann von der Art seyn, daß mit dem Bewußtseyn der Unwahrheit derselben doch diese Verführung der Sinne bleibt, und diese Illusion lieben wir sehr, z. B. wenn in einem Gemälde etwas hervorzuragen scheint; dies gefällt, weil wir wissen, daß wir betrogen werden, und diesen Irrthum auch sogleich¹ [87] widerlegen können. Aller optische Betrug ist eine bloße Illusion; man weiß, die Sache ist nicht so, aber es ist doch angenehm, sie zu sehen. Bei dem feinen Kleide eines Frauenzimmers ist Illusion, aber die Schminke ist *sie illusion oder Betrug*?² In Frankreich sagt man, daß es Betrug sey, sich zur Avantage zu schminken, aber Damen von Geschmack kleben sich einen Fleck von Farbe auf, dies entstellt sie jedoch auch sehr. Die Illusionen, die den Meisten³ reizend sind, bestehen in der Nettigkeit der Kleidung, welche uns auf Personen, die sonst wenig Ansehen haben, aufmerksam macht. Leidenschaften bringen gewöhnlich⁴ Illusionen hervor, und ob man gleich das Gegentheil von etwas weiß, so kann man doch diese Täuschung nicht vermeiden⁵. So übertrieben es auch ist, so ist es dennoch wahr, daß sich Menschen von Leidenschaften die Illusion *von der Tugend*⁶ von einer Person nicht aus ihrem Kopf bringen lassen, wenn sie einmal dafür eingenommen sind, und sie selbst der Augenschein nicht überzeugen kann. Da aber die Sinnlichkeit auch mit zur Neigung gehört, so fragt es sich, was wir anzufangen haben: können wir die Sinne durch den Verstand genugsam einschränken? Das hilft uns nichts; denn die Illusion bleibt doch, daher müssen wir die Sinne auch wieder betrügen, und eine andere Illusion hervorbringen, welche die Sinne schwächt; so ist es der Verstand, welcher den zu gefährlichen Einfluß der Sinne durch seine Herrschaft zu schwächen sucht. In allem unsern äußern Anstande ist Ehrbarkeit, welche immer eine Illusion bei sich führt; denn Menschen, die sich mit einem anständigen Betragen zeigen, flößen Achtung ein, wenn man gleich weiß, daß *im Innern*⁷ ihrer Gedanken selbst der Muthwille angetroffen wird, der bei Menschen von gewöhnlichem Schlage sich findet, und wir werden doch so sehr dadurch afficirt, als ob es Wirklichkeiten wären. Zwi-

1 sogleich Men] leicht Pet] || 2 sie ... Betrug? Pet] keine Illusion oder Betrug. Men] || 3 den Meisten Men] am meisten Pet] || 4 gewöhnlich Men] mächtige Pet] || 5 vermeiden Pet] vermindern Men] || 6 von der Tugend Pet] der Jugend Men] || 7 im Innern Pet] in Einem Men]

schen einem ⁰⁶⁸Klugen und [88] einem Narren ist weiter kein sonderlicher Unterschied, als daß der Narr dumm denkt, und der Kluge das denkt, was sich für die Sache schickt. Die Klugen wissen alle Thorheiten zu unterdrücken, und nur das zu urtheilen, was für die Umstände paßt. Der Narr dagegen, der keine Unterscheidungskraft hat, kann seine Gedanken nicht *zügeln*¹, und seine Thorheit leuchtet jedermann in die Augen. Der Verstand ist also der äußere Schein, welcher Achtung einflößt: ist dies eine untadelhafte Illusion oder ein Betrug? Es ist eine untadelhafte Illusion und kein Betrug; denn die Menschen müssen den äußern Anstand beobachten, ob sie schon viel Laster an sich haben. Das ist nicht Verstellung, sondern der äußere Anstand ist ein Mittel, sie in tugendhaften Gesinnungen weiter zu bringen; denn wenn wir ein Beispiel der Achtung vor uns sehen, so erweckt dasselbe uns zur Nacheiferung. Wenn wir dagegen die Anständigkeit bei Seite setzen, und wie die Ungesittetsten, uns ohne Scheu allen Lastern überlassen wollten, so würde alles in große *Rohigkeit*² verfallen, und kein Bestreben sich äußerlich gut zu betragen statt finden. In Gesellschaften geht alles sittsam zu, alles ist *Schein*³, die Begierde der Gesellschafter gegen einander ist da; beim Spiele brennt jemand vor Bosheit, daß er verlohren hat, und er ist doch so gelassen und gleichgültig, als ob ihn dies gar nicht rührte. Dies verräth doch eine Selbstbeherrschung, und ist der Anfang von der Selbstbeziehung. Sie ist ein Schritt zur Tugend, oder wenigstens ein Vermögen dazu; denn es geht doch alles nach Manieren der Tugend zu, und diese Illusion des Verstandes ist folglich kein Betrug, sondern eine angenehme Illusion, die wir gern haben, obgleich jedermann weiß, daß wir dadurch hintergangen werden. Selbst die Leidenschaft der Liebe wird dadurch sehr gemäßigt, wenn jemand die Annehmlichkeiten des Umganges mit den Schönen illudirt und die glühende Neigung verbirgt, die sonst schwer zu unterdrücken seyn [89] möchte; der gesittete Umgang und der artige Scherz besiegen die sonst schwer zu überwindende Neigung. Die Natur hat also in uns Anlagen gelegt, Illusionen zu machen, wodurch wir die unruhigen Triebfedern unserer Leidenschaften vereiteln können. Die Kunst des Umganges stiftet viel Gutes, verdeckt die schlechte Seite des Menschen und bringt wenigstens ein Analogon der

1 *zügeln* Pet] zergliedern Men] || 2 *Rohigkeit* Pet] Mattigkeit Men] || 3 *Schein* Pet] schön Men]

Tugend zu wege. Die Menschen verfahren öffentlich wie in einem Schauspiele, ein jeder studiret nur auf den guten Schein, dergleichen Illusion ist sehr vorthailhaft, und aufmunternd, etwas Gutes zu unternehmen, weil Andere das Wahre von der Illusion auch nicht immer
 5 unterscheiden können. In unserm Leben ist stets die größte Begierde, zu scheinen, und sich bei Andern zu verstellen, daher muß man nicht das cynische Leben empfehlen, weil da jederzeit die Beispiele des Guten wegfallen würden.

Wer den Schein des Guten liebt, der gewinnt zuletzt das Gute wirklich lieb. Man liebt einen Menschen, der immer gegen den Andern höflich ist, z. B. einen gutartigen Bürger¹, der um Gutes zu stiften lügt (wie wohl dieser² eben nicht liebenswürdig ist). Ueberhaupt gewinnt Höflichkeit Menschen, und nicht alle Illusion ist tadelhaft; denn eine solche Verstellung giebt uns einen liebenswürdigen Schein in den
 15 Augen Anderer. Ohne Illusion zu seyn, nutzt dem menschlichen Geschlechte nichts; daher ist es nicht gut, alle Eindrücke zu erforschen. Der geistliche Stand beruhet auf vielem Blendwerke; *da aber der gemeine Mann sich doch das Betragen eines solchen Mannes vorstellt, so kan er doch zum wenigsten glauben, daß das der Beweis eines frommen*
 20 *Mannes sey, und: daß es möglich sey from zu seyn. Dergleichen illusion hat also doch ihren Nutzen. Das*³ schöne Geschlecht übt viele Illusion aus. Ein jeder muß es anfänglich für tugendhaft halten, in den folgenden Jahren aber verlöscht diese Verblendung, und man kommt hinter die Schwächen dieses Geschlechts; aber doch ist hier die Illu-
 25 sion, welche die Natur ins männliche Geschlecht gelegt hat, sehr heilsam, so daß die, welche das Geschlecht in seinem Werth herabgesetzt, und seine Schwächen aufgedeckt, [90] sehr unrecht gethan haben; denn obgleich die Achtung gegen das schöne Geschlecht immer auf Illusionen beruhen mag, so ist sie doch stets angenehm und verbes-
 30 sernd; wenn ein Liebhaber seine Schöne für so achtungswerth, oder anbetungswürdig hält, so muß er sich gewiß bemühen, sich selbst Besserung in seiner Denkart zu erwerben. Dies beweiset, daß man die Irrthümer nicht so verfolgen sollte. Es ist ganz gewiß, daß bei näherer Untersuchung eines großen Mannes man immer Illusionen findet. Es
 35 ist also besser in der *Ferne*⁴ zu bleiben, dies wird uns mehr ergötzen. und es wird auch heilsam seyn; denn wenn wir nicht mehr glauben, daß irgend wo Tugend sey, so ists so gut, als ob man keinen Gott

1 Bürger Men] Lügner Pet] || 2 dieser Men] das Pet] || 3 *da aber ... Das* Pet] das Men] || 4 *Ferne* Pet] Form Men]

glaubt. Es ist gut, die Menschen bei dieser Art von Täuschung zu lassen. Wir können es uns zum Grundsatz machen, alle Menschentugend als Scheidemünze anzusehen, in welcher viel Kupfer und wenig Silber ist. Indessen ist es doch besser, Scheidemünze als nichts *zum Verkehr*¹, d. i. zu kaufen und zu verkaufen, zu haben. Wer gar zu viel hinter die Illusionen der Tugend forscht, der verliert alles Zutrauen, und alle Aufmunterung zur Tugend. Misanthropen entstehen durch das Nachforschen der Tugend, und wenn man zu sehr den Schein des schönen Geschlechts ausforscht, und was es von Tugend an sich hat, so verliert man alles Vergnügen im Umgange mit ihm. Irrthum ist hier immer besser, und das menschliche Geschlecht scheint von der Natur ganz² dazu abgerichtet zu seyn, die innere Schwachheit zu verbergen und äußerlich einen guten Anstand zu zeigen.

Die Rolle eines Menschen ist eine seltsame³ Rolle; er ist in seinem Betragen niemals Wahrheit, verbirgt die Thorheit, zeigt eine gute Seite und sucht immer das, was der Gesellschaft angenehm ist, und ihm Ehre bringen kann. Ob Menschen in der andern Welt es sich [91] zutrauen werden, sich so zu zeigen, wie sie sind, wissen wir nicht, hier aber müssen wir uns nie ganz so zeigen, wie wir sind, selbst unser bester Freund muß uns nicht durchschauen können. Menschen, die immer die Fehler der Menschen ausforschen, werden Misanthropen, welche Menschen scheuen (nicht aber Menschen hassen); denn nun glauben sie, daß an dem Menschen nichts liebenswürdig sey, weil sie ihm seine schöne Maske abgezogen haben, wo die Entdeckungen immer sehr traurig ausfallen. Dies ist darum gesagt, damit man nicht zum moralischen Puristen werde; denn die menschlichen Tugenden sind nicht von der Art, daß es ganz reine Tugenden gebe, so wie Gold von 24stem Karat fein nur eine Idee ist; man muß also die Menschen so nehmen, wie sie sind.

Wir würden es dennoch besser haben, und unser Herz zu einem menschlichen Herzen machen, wenn wir alles annähmen, was dazu beitragen kann, uns einen guten Begriff von den Menschen zu machen. Wir werden die Höflichkeit so lange für Freundschaft halten, als wir noch nicht offenbar vom Gegentheile überzeugt sind. Wir werden Sittsamkeit für Keuschheit, Einfalt für Ehrlichkeit halten, ob dies zwar nicht immer beisammen ist; denn Leute von altem Schrot und Korn, wie man sagt, sind darum noch nicht ehrlich und können

1 *zum Verkehr* Pet] im Verkehrte Men] || 2 ganz Men] recht Pet] || 3 seltsame Men] sittsame Pet]

recht gut Schelme seyn. In der Gesellschaft hat man am meisten damit zu thun, daß man sich vergnügt; wer höflich ist, ist ein guter Gesellschafter, aber wer¹ im Handel und Wandel ein Betrüger ist, der geht² uns im Umgange nichts an, und bei dem gar zu großen Ausforschen der Ehrlichkeit entdeckt man eine Gleichgültigkeit in den menschlichen Gesinnungen bei denen, die man für Freunde hält, und man geräth dadurch zuletzt in den trostlosen Ausspruch des ⁰⁶⁹Aristoteles: *Liebe*³ Freunde! es giebt keinen Freund. Da es aber schrecklich ist, ohne Freund zu leben, so muß [92] man die Menschen nehmen, wie
 10 sie sind, ohne es zu wagen zu entdecken, durch welchen Schein man betrogen wird. Dabei muß man die Behutsamkeit und Mässigung des Zutrauens beobachten, so, daß sich ein jeder dem Andern reservirt, und ein jeder auf gewisse Weise zurück hält; dieser trügliche Schein gehört also *mit*⁴ zur Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts,
 15 und zu seinem Bestreben, sich zu vervollkommen; zuletzt wird uns ein angenommener Schein doch Gewohnheit.

Auf der andern Seite haben wir darauf zu sehen, diese Blendwerke in uns selbst auf alle Weise aufzusuchen, und den falschen Schein zu vertilgen zu suchen, um uns selbst nach unserm wahren Werthe
 20 schätzen zu können. So wie Menschen bisweilen so lange lügen, daß sie es zuletzt selbst glauben, eben so täuschen sich Einige mit Verdiensten, die sie zu besitzen glauben. Man kann gewissermaßen die innere Illusion, wo wir durch unsere eigenen Gedanken betrogen werden, in die übertriebene Schätzung unser selbst zu gerathen, Wahn nennen.
 25 Wahnsinnig ist der, der die Einbildungen in seinem Kopfe für Gegenstände außer sich hält; dies gehört zu den *Verrückungen*⁵, ⁰⁷⁰davon unten mehr. – Man nennt also auch Illusionen Wahn, wenn wir uns durch unsere eigenen Gedanken täuschen. Es giebt vielen Religionswahn. Die eigentliche Religion ist Gewissenhaftigkeit; alle Andachtsübungen sind *nur*⁶ Mittel dazu, folglich hat der Religionswahn, welcher *die Zubehören*⁷, die als Mittel dienen, für die Religion selbst
 30 hält. – Es giebt auch moralischen Wahn; gutherzige Leute haben die

I aber wer Men] ob einer Pet] || 2 der geht Men] geht Pet] || 3 *Liebe* Hg.] Lieben Men] || 4 *mit* Pet] nicht Men] || 5 *Verrückungen* Pet] Verwirrungen Men] || 6 *nur* Pet] neue Men] || 7 *die Zubehören* Pet] diejenigen Men]

069 → Col-Nr: 093; Par-Nr: 121; 400-Nr: 024.

070 Siehe hier p. 182.

wohlwollendsten Gefühle¹; sie glauben, wenn sie nur viel hätten, so würden sie Allen geben, aber wenn sie auch viel hätten, so würden sie doch keinem etwas geben. Solche gutartige Leute schmelzen von lauter Empfindungen, und wenn es zu guten Handlungen kommen soll, so haben sie immer [93] Ausreden; sie selbst sind dann in Verlegenheit, oder müssen ihre Wohlthaten anders anwenden und dergleichen. Die Guthertzigkeit wohnt in einem Herzen, das sich immer mit *leeren*² Wünschen nährt, ohne Anstalten zu Handlungen zu treffen. Dies bringt einen weibischen Wahn hervor, der durch Romane und weinerliche Comödien noch mehr befördert wird, so daß alles Bestreben nur auf leeres Wünschen hinausläuft. Reue über begangene Verbrechen, so bald sie nicht mit dem Bestreben, das Verbrechen wieder gut zu machen, verbunden ist, ist ein leerer Wahn; denn damit ist keinem andern Menschen gedient, daß man sich mit einer Peinigung plagt, sondern man muß Anstalt treffen, daß Andern auch wieder geholfen werde. Diese Art von Leid, das jemand hinterher trägt, ist oft nichts anderes, als Furcht vor dem Schaden, der jemandem aus der bösen That erwächst, oder ein Verdruß, daß man sich so viel Strafe auf den Hals gezogen habe, ohne daß die Gesinnungen dadurch geändert sind, und ohne daß man Abscheu vor der Sünde hat; man darf ihn nur von den Ketten losmachen, so wird er das Böse wieder da anfangen, wo ers gelassen hat. Auch bei der Reue anderer lasterhafter Menschen ist Wahn; man verwechselt den Schmerz wegen der üblen Folgen mit dem Abscheue vor der That; diese müßte man verabscheuen, wenn der Abscheu moralisch seyn sollte; dergleichen Illusionen aufzudecken, ist eines moralischen Lehrers, z. B. eines Geistlichen, Pflicht. Alte Leute glauben alles gethan zu haben, vom Bösen zum Guten überzugehen, wenn sie nur die verübte Sünde bereuen. Wir können noch bemerken, daß Illusionen des innern Sinnes das hervorbringen, was zum Wahnsinne im weitläuftigen Verstande gehört. Das Denken in uns kann auch Empfindungen hervorbringen, die sonst durch fremde Gefühle in uns geweckt werden würden. Man sollte glauben, man könnte [94] das Denken bei sich von einer fremden Ursache unterscheiden, und doch finden wir, daß wir bei Dingen, von denen wir selbst Urheber sind, eben das fühlen, *wie*³ bei Dingen, die von fremden Ursachen herrühren. Die Gedanken wirken auf die Organisation des Körpers, indem durch sie das Gehirn und das

1 wohlwollendsten Gefühle Men] größte Empfindung Pet] || 2 *leeren* Pet] **fehlt** Men] || 3 *wie* Hg.] was Men]

ganze Nervensystem erschüttert wird. Die Rückwirkung der Nerven bringt zuletzt diese Wirkung hervor, als ob sie durch eine fremde Ursache gekommen wäre; daher kommt die schwärmerische Liebe und das *innere*¹ Licht der Schwärmer; wenn sie ihre Gedanken lange auf etwas gerichtet haben, so entspringt eine Gegenwirkung der Nerven, die ihnen eine ganz fremde Ursache zu erregen scheint, ob sie gleich selbst Ursache davon sind. Die schwärmerische Empfindung, die *himmlische*² Eingebung, und die Eingebung vom bösen Geiste, sind Wirkungen unsers Denkens; denn wenn diese zu hoch getrieben werden, so hält man sie für Eindrücke einer fremden Ursache, und dann glaubt sich der Mensch durch andere Kräfte gerührt. Aus solchem angestregten Denken entspringen Krankheiten, und diese bringen wieder Schwärmerei hervor, ohne daß der Körper davon darf gereizt werden; der Mensch verfällt auf Luftgebilde. Solche Leute, die verbrannt sind, sind Anfangs nichts als Schwärmer gewesen, sie hatten nichts Böses zur Absicht, und ihre Gedanken mahlten ihnen himmlische Dinge vor. Man könnte solche Menschen eher durch Purganzen als durch Gründe heilen, so daß man den Gang der Pfortader öffnete; auf diese Art würde all ihr Scrupel wegfallen. Im Anfange möchte wohl die Anstrengung des Gemüths die Ursache dieser Krankheit seyn, hernach aber wird die in Unordnung gebrachte Organisation die Ursache der Verwirrung der Gedanken.⁰⁷¹ Man kann nicht sagen, daß Mohammed ein Betrüger war, sondern es ist glaublich, daß er sich vieles so eingebildet, [95] als er es vorgetragen hat. So ist die Aufmerksamkeit auf sich selbst eine unheilbare Krankheit der Seele und des Körpers; sie zu verhüten muß man vielem falschen Wahne vorbeugen. Ein Egoist ist der, der seinen Werth so hoch anschlägt, daß er darüber allen andern Werth gering schätzt. – Dergleichen Leute giebt es im moralischen und auch im logischen Verstande. Ein logischer Egoist ist der, der, ohne sich darum zu bekümmern, was Andere von seinen Sätzen halten, sich allein für hinlänglich hält, sie zu beurtheilen.

1 *innere* Pet] unreine Men] || 2 *himmlische* Hg.] mit Pet] heidnische Men]

071 anonym 1992. <Traktat über die drei Betrüger> Vgl. Gericke 1994.

Wie Vorstellungen ermatten, und wie sie erhoben werden können, daß sie nicht ermatten.

Unsere Vorstellungen scheinen zu verbleichen, wie Rosenfarbe¹, die sich auszieht, ohne daß man eine sichtbare Ursache bemerkt; sie verschwinden, und lassen sich bei derselben Gelegenheit nicht so stark wieder herstellen. Auf der andern Seite giebt es zufällige und gemachte Ursachen, die unsere Vorstellungen immer höher erheben. Alle Ursachen, unsern Vorstellungen Stärke zu geben, oder sie stärker zu erhalten kann man bloß dem Wechsel der Vorstellungen entweder der Art, oder dem Grade, oder der Zeit nach zuschreiben. Zu den Mitteln, unsere Vorstellung aufzufrischen durch einen Wechsel der Vorstellungen, so fern sie von verschiedener Art sind, gehört die Abstechung oder der Contrast. Mit dem Luxus und dem Reichthume contrastirt die Bettelarmuth, das Elend und die Krankheit. Der Contrast macht jede Vorstellung² stärker; der Elende sieht noch elender aus, wenn ich ihm einen Ueppigen entgegenstelle. Wenn jemand zuerst seine Augen auf die Pracht eines Reichen gerichtet hat, so wird er noch [96] niedergeschlagener, sobald er einen Elenden sieht, so wie das Weiße noch weißer aussieht, wenn es gegen das Schwarze gestellt wird. Das Contrastiren ist ein Kunststück bei den Dichtern, Mahlern, ja selbst bei der Musik; denn die Dissonanzen erheben die Empfindungen der³ Wohllaute. Der Contrast und der Widerspruch müssen jedoch nicht mit einander verwechselt werden; denn wenn eine Sache und ihr Widerspiel zu einem und eben demselben Dinge gezählt werden, so ist das ein Widerspruch; allein eine Sache und ihr Widerspiel bei zwei Subjecten ist kein Widerspruch. Pracht und Schmutz bei einem Subjecte ist ein Widerspruch; vornehm und plump ist ein Widerspruch, so auch schön und dumm, und dies mißfällt im größten Grade. Die Schönheit ist der Fleiß, welchen die Natur an die Bildung unsers Gehäuses gewandt hat; daher vermuthet man bei einem schönen Menschen auch das Kostbare des Inwendigen der Uhr. Wenn man den englischen Luxus in London sieht, und dabei auf den Dörfern Wohlstand findet, dagegen den französischen Luxus in Paris und dabei die Armuth auf dem Lande bemerkt, so ist das Erste kein Contrast, aber wohl das Letzte. Insofern kann der Contrast dazu dienen, daß ein Reicher in Paris, vorzüglich wenn er hartherzig ist, immer

1 Rosenfarbe Men] Waßer Farbe Pet] || 2 Vorstellung Men] Empfindung Pet] || 3 Empfindungen der Men] Stärke der Empfindung Pet]

mehr fühlt, daß er etwas hat, sobald er sieht, daß Andere nichts haben. Da aber diese Unterthanen alle einen Oberherrn haben, so ist es ein Widerspruch, ein moralischer Widerspruch, eine Unleidlichkeit, die allem Vernünftigen zuwider ist. Contraste finden bei Dingen statt,
 5 die zugleich sind, sonst heißen sie Abwechslungen. So machen ein Pal-
 last *und*¹ niedrige Bauerhütten neben einander einen Contrast. Bei
 Dingen aber, die nicht neben [97] einander gestellt werden, heißt dies
 eine Abwechslung. ⁰⁷²Die Engländer verlangen, daß ihr Geschmack in
 Gärten der beste sey und ohne Widerrede mit Recht; die Ursache
 10 davon liegt im Mannichfaltigen, daß alles Schöne nicht auf einmal ins
 Auge fällt, sondern den Beobachter unverhofft überrascht. Sie führen
 jemanden zuerst in ordentliche Gegenden, alsdann in unordentliche
 und wilde, hernach in Sandwüsten, und hierauf entdeckt man hinter
 einem Hügel die reizendste Landschaft, wozu freilich eine große
 15 Strecke² gehört, aber die Annehmlichkeit wird auch sehr dadurch er-
 höhet; Contraste aber müssen beim Contrastiren neben einander ste-
 hen.

Wir finden eine Erholung und Belebung des Gemüths, wenn in un-
 serer Vorstellung Abwechslung ist, so daß ein Zustand auf den andern
 20 folgt, der keine Wiederholung von dem andern ist, sondern uns in
 Empfindungen neuer Art versetzt. Eine Abwechslung muß kein
 Absprung seyn, sondern eine Abwechslung nach dem Gesetze der Stä-
 tigkeit und kein Sprung von einem entgegen gesetzten Zustande *in*³
 einen andern. Ein Roman würde uns nicht gefallen, in dem der Held
 25 auf einmal seine Wünsche erhält, sondern dieser muß sich immer mit
 täglicher Hoffnung⁴ seinem Glücke nähern.

Der Absprung ist der Natur des Gemüthes nicht gemäß, wie man
 das schon in der Musik sieht: Abwechslung und Mannichfaltigkeit be-
 fördern unsere Geschäftigkeit sehr, denn Geschäftigkeit ist eine Quel-
 30 le des Lebens. Das Leben beruht darauf, daß wir unsere Thätigkeit
 beweisen. Blieben wir in einerlei Zustande, so wäre es so gut, als ob
 wir nicht lebten; dahero Neuigkeit dazu dient, eine große Stärke der
 Vorstellungen zu bewirken. Wenn eine Sache auch nicht viel werth
 ist, so erregt sie doch dadurch, daß sie neu ist, Aufmerksamkeit. Wir
 35 legen zum baaren Kapitale unserer Kenntnisse doch immer etwas zu,

1 *und* Pet] und eine Men] || 2 Strecke Men] Gegend Pet] || 3 *in* Pet] auf
 Men] || 4 täglicher Hoffnung Men] trüglichen Hofnungen Pet]

072 Nicht ermittelt.

so [98] wenig es auch ist; daher freuen sich Menschen darauf, daß sie eine Neuigkeit zuerst erzählen können. Bei jeder neuen Entdeckung der Handlungen der Natur, sie mögen von wichtiger oder von weniger Bedeutung¹ seyn, ist Neuigkeit das, was *dem Dinge seinem Werth giebt. Seltenheit*² zeigt, daß von der Sache nur wenig anderwärts angetroffen 5 worden. Man hat gleichsam Hochachtung vor Dingen, die wenig oder gar nicht anderwärts gefunden werden; dies giebt Gegenständen einen Werth, die sonst keinen haben würden. Wenn also unsere Vorstellungen etwas enthalten, was ihnen den Werth der Seltenheit giebt, so bekommen sie dadurch große Stärke. Die Einförmigkeit oder ein immerwährendes Einerlei wird unerträglich, es ist gleichsam, als ob man 10 sich daran gewöhnen sollte, immer in einerlei Stellung zu stehen oder zu liegen, ohne ein Glied zu bewegen, und so ist es auch mit unserm Gemüth, bewandt. Witzige Einfälle, wenn sie oft wiederholt werden, *erregen Widerwillen. Erwartungen, wenn wir worauf vorbereitet werden,*³ 15 gewähren oft Vortheile in Ansehung dessen, was uns vorgebracht werden soll, oft aber auch Nachtheile. Es ist gut, jemanden auf den Werth einer Rede oder auf die Schönheit einer Person aufmerksam zu machen, auf der andern Seite aber ist dieser Vorgesmack auch dem Eindrücke in der Folge nachtheilig; denn wenn ich 20 einem Menschen zum voraus sage, ihr werdet einen Mann von vieler Laune finden, oder eine schöne Person sehen, so kann man dem Andern dadurch einen großen Nachtheil zufügen; denn unsere Imagination steigert alles bis zum Ideale, was man hernach doch nicht findet. Daher verringern Hochpreisungen den Werth eines Dinges immer 25 mehr, und es sinkt dadurch stets tiefer, als es verdient. Daher sollte man lieber etwas zu wenig als zu viel sagen; denn wenn das Wenige übertroffen wird, so vergnügt dasselbe, aber wenn das Mehrere, das in unserer Idee war, fehlt, so erfüllt uns dies [99] mit Mißfallen, und wir halten die Sache für schlechter, als sie in der That ist. 30

Die Eindrücke im menschlichen Gemüthe werden durch die Zeit schwächer; dies ist einerseits ein Uebel, indem jedes Vergnügen durch die Einerleiheit schaal wird, denn wir verlangen Wechsel, auf der andern ist es ein Vortheil, denn dadurch wird der Mensch gegen die Uebel abgehärtet; es entspringt daraus die Geduld, welche aber keine 35 männliche, sondern eine weibliche Tugend ist. Sie ist eine Art von

1 von wichtiger ... Bedeutung Men] wichtig oder von wenigem Belang Pet] ||
 2 dem ... *Seltenheit* Pet] bei Dingen seinen Werth in Seltenheiten Men] || 3 *erregen* ... werden, Pet] **fehlt** Men]

Unempfindlichkeit; wenn die Empfindung eines Uebels lange an- gehalten hat, so hört sie auf. Eine Wittwe darf man eben nicht sehr trösten, die einen Mann, vorzüglich der reich war, verlohren hat, denn die Zeit wird da wohl das meiste thun. Es ist sehr nöthig, daß, wenn
 5 man einen anhaltenden starken Eindruck bekommen will, man ihn steigern können muß; denn das Gemüth erhält Vorstellungen, die es einmal hat, nicht immer in einerlei Grade. Ein junger Mensch muß sich nicht verzärteln, damit er immer in Gemächlichkeit steigern kann, und in seinem Leben muß er es so machen, daß er stets etwas
 10 hinzusetzen kann, weil er sonst den Geschmack verliert. In einerlei Wohlbefinden kann sich der Mensch nicht erhalten, daher wird eine Sparsamkeit des Gemüths erfordert, damit wir uns immer etwas zu- messen können. Einige Stände reitzen daher unsere Vorstellung sehr, weil man darin immer steigern kann.

15 Daß man Vorstellungen durch gewisse Zwischenräume (Interval- len) der Unthätigkeit und Gedankenlosigkeit von einander trennt, erhebt die Vorstellungen. Durch die Zwischenräume der *Ruhe*¹ be- kommen Vorstellungen ihre gehörige Stärke. Wer selten das Land sieht, der empfindet mehr Vergnügen als ein Anderer; der immer auf
 20 dem Lande lebt. Die Natur weiß stets Schmerz und [100] Vergnügen mit einander zu vermischen, damit das Vergnügen seine gehörige Stärke bekomme. Der Redner muß immer dahin sehen, daß er die Maschine seiner Beredtsamkeit nicht sogleich anfängt spielen zu las- sen; daher wird ein kalter Vortrag den Anfang machen. In der Folge
 25 wird er mehr Leben geben, und am Ende wird er alle seine Stärke anwenden. Durch Empfindungen betäubt, ausser sich *oder*² entzückt zu seyn, ist ein Zustand, wo ein Mensch in die Ohnmacht versetzt wird, über sich selbst zu gebieten, durch die Stärke der Empfindung hingerissen. Ein Mensch ist nicht bei sich selbst, wenn er auf den Zu-
 30 stand seiner Empfindungen keine Acht hat. Er ist seiner nicht mäch- tig, wenn ein Affect ihn so betäubt, daß er ausser Stand gesetzt wird, seinem Vortheile gemäß zu handeln.

Man nennt einen Menschen perplex, der durch eine Art von Ueber- raschung und plötzlichen Verdruß in den Zustand gesetzt wird, daß er
 35 nicht weiß, was er anfangen soll. ⁰⁷³Die *Italiener*³ sagen: er hat die Tra-

1 *Ruhe* Pet] Reihe Men] || 2 *oder* Pet] a[_i b_i]er Men] || 3 *Italiener* Hg.] Franzo- sen Men]

montane verloren, die Teutschen: er ist verblüßt. Der Ausdruck Tramontane schreibt sich von einem italiänischen Winde Tramontana her, so, daß es so viel sagen will, der Mensch ist so bestürzt, daß er nicht einmal vom üblen Nordwinde reden kann, da man doch den Stoff zu den Unterhaltungen vom Wetter nimmt.

5

Alle diese Arten von Empfindungen sind eine Schwäche des Gemüths, durch Empfindungen ausser Fassung gebracht und *durch Freude*¹ entzückt, und durch Schmerzen niedergedrückt zu werden.

Aber es ist die größte Vollkommenheit beim Menschen, wenn er sich immer in seiner Gewalt hat, so daß ihn kein Eindruck ausser Fassung bringt; denn durch Eindrücke, die alle andre vertilgen, verliert er den Geist des Lebens. Daher muß keine Gemüthsbewegung so stark [101] hervorstechen, daß sie den Einfluß der andern schwächt; allein dieses Gleichgewicht in seinem Gemüthe zu erhalten, ist schwer, aber von großem Nutzen.

15

Von dem Zustande, worinnen unsere Empfindungen allmählig schwächer werden.

Dies geschieht durch Nachlassung unserer Empfindungen auf die natürlichste Art, *beym Schlaf, in einem wieder natürlichen Zustande*,² durch Trunk, hernach in einem widernatürlichen und kranken Zustande, d. i. durch Ohnmacht und endlich macht der Tod allen Empfindungen ein Ende. Es ist ein merkwürdiger Gegenstand, den Trunk anthropologisch zu betrachten, und zu sehen, was für Wirkungen er bei dem Menschen hervorbringt. Wir bemerken, daß der Trunk, geistiges Getränk, als ein Mittel der Geselligkeit angesehen werden, oder auch als ein Mittel gebraucht werden kann, uns ein falsches Gefühl von mehr Leben einzufloßen, und in uns die Empfindungen von einer chimärischen Phantasie von Glückseeligkeit zu erregen. Der Trunk als ein Mittel, die Glückseeligkeit zu befördern, ist nicht tadelhaft; freilich, wenn er zum Rausche wird, so stöhrt er das Vergnügen der Gesellschaft; aber ehe er zum Rausche steigt, heitert er die Gesellschaft auf, weil er das Gespräch und die Laune befördert, und die Zurückhaltung wegnimmt, die allen Menschen in Ansehung dessen beiwohnt, was schicklich ist. Die Achtsamkeit ist nothwendig, daher sich auch Menschen, die vergnügt seyn wollen, davon los zu machen

20

25

30

35

1 *durch Freude* Pet] **fehlt** Men] || 2 *beym ... Zustande*, Pet] **fehlt** Men]

suchen, um die Freimüthigkeit eines Menschen zu haben, der alles spricht, was er will, aber der Trunk darf nicht zum Rausche werden *dann kan er uns und andern nachtheilig werden*¹. So lange er die Geselligkeit befördert, ist er gut in der Gesellschaft, um Leben zu unter-
 5 halten. Wir sind erfreuet, [102] wenn wir den Zwang des Gezierten los werden können. Dahero Menschen, wenn sie mit ihren guten Freunden an der Tafel sind, am allervergnügtesten sind, weil sie wissen, daß, wenn ihnen auch ein unüberlegter Ausdruck entfahren sollte, er Niemanden beleidigen wird. In großen Gesellschaften ist der Mensch
 10 mit dem größten Theile seiner Gedanken allein, in einer kleinen Gesellschaft aber können wir mit unsern Gedanken ganz laut seyn, und brauchen keinen zurückzuhalten. Die Rolle des Menschen ist eine sehr künstliche Rolle. Der Trunk ist Ursache, daß alle diese Behutsamkeit wegfällt. Daher Leute, die sich berauschen, nicht leiden können, daß
 15 Andere unberauscht sind, weil sie glauben, Andere würden ein gar zu strenges Gericht über sie halten und sie kritisiren.

Einige haben auch gegen die jederzeit Nüchternen ein Mißtrauen in Ansehung ihres Characters; ein Nüchterner glaubt, daß dabei viel zu wagen seyn würde, wenn er ein Glas Wein zuviel trinke, als ob er sich
 20 dann verrathen könne. Frauenzimmer haben immer eine Schanze zu vertheidigen, daher müssen sie sich in Acht nehmen, daß sie ihre Schwäche nicht verrathen; deshalb betrinken sie sich auch nie; wenn eine Frau trinkt, so ist das der äusserste Exceß der Niederträchtigkeit; denn das weibliche Geschlecht muß sich weit mehr verbergen als
 25 das männliche. Die Vernunft ist die Schildwache; wenn der Mensch aber betrunken ist, so geht die Schildwache weg, und da kann man dann nicht immer auf seiner Huth seyn; daher betrinken sich auch *behutsame*² Leute nicht. Die *Griechen*³ rechneten das Vermögen viel zu trinken unter ihre Talente, aber das ist ein schelmisches Mittel, den
 30 Schwächern durch das Saufen zu betrügen. Unsere Zeiten sind mehr Zeiten der Nüchternheit; ob *dies*⁴ aber eine Verbesserung unserer Moralität beweiset, ist eine [103] Frage. Freilich ist nichts Viehischer als eine zur Gewohnheit gewordene Trunkenheit, und ein solcher Mensch verunehrt die Gesellschaft, aber der Trunk, wo eine Gesellschaft an-
 35 fängt lustig zu werden, bringt eine große Veränderung hervor, und man nimmt eine ganz andere Handlungsart des Menschen wahr; daher kann man den Menschen in der Trunkenheit nicht kennen lernen.

1 *dann ... werden* Pet] **fehlt** Men] || 2 *behutsame* Pet] behutsamme Men] ||
 3 *Griechen* Pet] Grichen Men] || 4 *dies* Hg.] **mit** Pet] die Men]

Der Trunk bringt andere Wirkungen hervor, und die Menschen sind alsdenn anders gesinnt, als in der Nüchternheit. Das Naturel des Menschen kennt man beim Trunke nicht, er ist ein ganz anderer Mensch, er ist anders afficirt, und hat ein anders Temperament; daher Menschen, die sonst gut sind, beim Trunke mißtrauisch und zanksüchtig werden. Mancher wird herzlich freundlich, ein Anderer ist voll Mißtrauen und Verdacht, ein Dritter wird andächtig. Die Geselligkeit ist also das Einzige, weshalb man den Menschen den Trunk empfehlen kann. Der Brantwein ist ein ungeselliges Getränk, daher sich ein Mensch von Zartgefühl ihm nicht überläßt, und sich scheut¹, sich 10 darauf zu verstehen. Er macht stumm, statt daß der Wein beredt macht, und thut auf einmal seine Wirkung. Er ist wie ein Gift, ein plötzliches Mittel das Gemüth aus seiner Fassung zu bringen und es in Gaukelbildern herum zu jagen. Während der Zeit des Trunkes fühlt man sein Uebel nicht, weil der Brantwein unempfindlich macht; 15 daher ist eine Schändlichkeit² im Gebrauche dieses Getränkes, weil es auch zugleich stumm macht. Auf seine eigene Hand sich zu betrinken, ist niederträchtig. Ein Mensch, der sich auf seinem Zimmer allein betrinkt, wird sich scheuen, daher beruht die Entschuldigung des Trunks allein auf der Geselligkeit. ⁰⁷⁴Tacitus sagt, die Teutschen faßten ihre Rathschlüsse beim Trunke, damit sie voll Nachdruck waren, und überlegten sie, wenn sie nüchtern waren, damit sie gut ausgeführt würden; und das war bei [104] einer solchen Nation, als die Teutschen damals waren, auch wohl nöthig. 20

Wir können behaupten, daß der Fehler des Trunks alten Leuten 25 mehr angemessen sey, als jungen; denn er ist beim Alter eine Arznei, ein Mittel, die Bewegung des Bluts zu befördern, der Jugend aber ist er schädlich – ⁰⁷⁵Seneca sagt, wenn er vom Trunke spricht, ich wollte lieber sehen, daß der Trunk kein Laster sey, als daß Cato beim Trunke übel gethan habe. Sehr *parteyisch*³ gesprochen! Virtus ejus incaluit mero, setzt er hinzu. Temperamente, die viel Heftigkeit und Thätigkeit zeigen, z. B. Cholerische haben einen großen Hang zur Trunkenheit. Die asiatischen Völker findet man nüchtern, in Europa sind die Menschen im südlichen Himmelsstriche nüchterner als im nördlichen, 30

1 scheut Men] schämt Pet] || 2 Schändlichkeit Men] Schädlichkeit Pet] ||
 3 *parteyisch* Pet] patriotisch Men]

074 → Par-Nr: 081; 400-Nr: 029; Pil-Nr: 009; Mro-Nr: 043.

075 → Par-Nr: 082; Pil-Nr: 011; Mro-Nr: 044.

und es scheint auch, daß der Trunk den letztern mehr angemessen sey, und mit ihrer Laune besser zusammenstimme. Wenn die Leute in Italien starke Getränke bekommen, so rasen sie, gerathen in Wuth und werden gefährlich. Es mag die Nüchternheit den südlichen Völkern also nicht zur Tugend angerechnet werden, so wie der Trunk den nördlichen nicht zum Laster. Die Verfeinerung der Sitten hebt dies Laster allmählig auf. Ein Mensch wird, im Militairdienste berauscht, nicht bestraft, weil er da die Strafe nicht genug fühlt, und er sich also mehrmals vergehen würde.

So wie die Empfindungen verschwinden, stellt sich die Neigung zum Schläfe ein. Die Ursache des Schlafs ist wunderbar; denn alle Verrichtungen des Körpers thun nach wie vorher ihre Wirkungen, nur die Empfindung und die willkührliche Bewegung stellen ihre Thätigkeiten ein.

Der Tod ist das Ende aller willkührlichen¹ Bewegungen, aller Thätigkeit des menschlichen Gemüths² und aller Empfindungen.
⁰⁷⁶Tissot in seinem Buche von den [105] Nervenkrankheiten erzählt Dinge, die uns stutzig machen möchten; denn nach seinem Berichte scheint es, daß Personen, die in jedermanns Augen für todt gehalten werden, noch leben und empfinden; nur daß sie nicht die Kraft haben, es im geringsten zu äußern, daß sie leben und empfinden. Sie können in einem solchen Zustande begraben werden und sind doch nicht vermögend, es an den Tag zu legen. – Die eine Geschichte von dem, der die Lippen bewegte, und die andere von dem Frauenzimmer, das einen Laut von sich gab, sind sehr merkwürdig. So könnte ein Mensch unter dem Messer eines Anatomen seyn und alles fühlen.
⁰⁷⁷In Frankreich hat man schon verschiedene Schriften herausgegeben, ja alle Sorgfalt angewandt, daß man nicht Menschen verscharre, die noch das Leben in sich haben.

Was der Tod sey, kann keiner wissen. Der Mensch, der in tiefer Ohnmacht liegt, und den man für todt hält, kann noch nicht aus Erfahrung sprechen. Niemand kann vom Tode etwas wissen, und wer die Macht verloren hat, äußere Bewegungen hervorzubringen, der mag empfinden, was er will, so kann man ihm dies alles nicht ansehen.

[106]

1 willkührlichen Men] wirklichen Pet] || 2 Gemüths Men] Gefühls Pet]

076 Tissot 1781, 1782. Vgl. XV: 121,01-03 und Erl.

077 Brühier 1754. Vgl. S. 765-768 bzw. XV: 121 und Brinckmann 1772.

Wie aus den Vorstellungen des Gemüths neue entspringen,
oder von der Imagination.

Das Vermögen, Vorstellungen in uns hervorzubringen, von denen der Gegenstand nicht wirklich ist, ist die Imagination. Man sollte glauben, daß dies widersprechend sey, weil der Ursprung aller unserer Vorstellungen darin besteht, daß wir etwas anschauen, was uns gegeben ist. Indessen hat unser Gemüth das Vermögen, eine Vorstellung wieder hervorzubringen, die durch den Gegenstand ehemals gewirkt war, theils in Vorstellungen von künstlichen Dingen, wenn¹ der Gegenstand nicht wirklich ist, dergleichen ist ein Bild, wo man nicht nur die Vorstellung vom Menschen hat, sondern wo diese Vorstellung vom Menschen Zerrbilder und Grotesken sind; theils können wir sie uns anschauend machen, und mahlen, ohngeachtet der Gegenstand nicht in der Natur ist.

Dieses unser Vermögen ist von großer Weite, und *überschreitet in Ansehung der Form die gantze Natur. Der Stoff aber, oder die Materie zu allen Gebäuden der Einbildung*² muß vorher in der sinnlichen Vorstellung gewesen seyn. Etwas ganz Neues kann durch die Einbildung nicht hervorgebracht werden, allein wir können uns die Vorstellungen der Sinne in einem andern Zusammenhange vorstellen, woraus Bilder entstehen, die der Form nach verschieden sind: z. B. man kann sich keine neue Farbe einbilden; uns sind die 3. Hauptfarben des Regenbogens roth, gelb und blau gegeben. Wer aber nur diese 3. gesehen hätte, der würde sich durch keine Einbildungskraft grün vorstellen können. Keine Einbildung kann so weit gehen, daß sie uns Vorstellungen vorträgt, die wir nie durch die Sinne gehabt haben. Sie kann nicht schaffen, sondern umbilden, und wer glaubt, ganz neuer Vorstellungen und Erscheinungen theilhaftig [107] geworden zu seyn, z. B. *in Träumen*³, der hat die Beschaffenheit der Einbildung vergessen; *oder*⁴ ein solcher Mensch ist gestört, und schwärmt in dem Augenblicke; er ist sich seiner nicht bewußt, er fühlt zwar einen zurückgebliebenen Eindruck, kann sich aber nicht erinnern, was in ihm vorging. Da unsere Einbildung also nur den Stoff sinnlicher Vorstellungen umbilden kann, so können wir schon einsehen, was die Gesichter der Schwärmer enthalten können.

1 in Vorstellungen ... wenn Men] eine Vorstellung zu künsteln, wovon Pet] ||
2 *überschreitet ... Einbildung* Pet] unterscheidet sich in Ansehung der Form. Die ganze Natur Men] || 3 *in Träumen* Pet] im Traumen Men] || 4 *oder* Pet] fehlt Men]

Dieses Vermögen der Einbildungskraft ist zwiefach, ein productives und ein reproductives. Das ReproductionsVermögen ist das Vermögen, Bilder der Dinge, die ehemals *den Sinnen*¹ gegenwärtig waren, wieder hervorzubringen. Dieses Vermögen liegt aller Nachahmung
 5 und allem Gedächtnisse zum Grunde, wo unsere Einbildung nur nachbildet. Das Productionsvermögen ist schöpferisch und bringt Dinge² hervor, die vorher in unseren Sinnen nicht so waren. Ob nun zwar alle Bilder in unserer sinnlichen Vorstellung *theilweise*³ vorhin gewesen seyn müssen, und wir nur von andern Vorstellungen neue hinzu bringen können, so ist doch insofern ein neues Bild entstanden. Man hat
 10 Vorstellungen von der Art, wo Bilder nach einem andern Muster vorgestellt sind. Der Mahler mahlt wirklich Gemälde, und ob er z. B. die Gestalt vom Menschen nimmt, so ändert er doch sehr vieles daran, wenn er ein Zerrbild hervorbringen will. ⁰⁷⁸Gerard, ein Engländer,
 15 sagt, die größte Eigenschaft des Genies sey die productive Einbildungskraft; denn Genie ist vom Nachahmungsgeiste am meisten unterschieden, so daß man glaubt, der Nachahmungsgeist sey die größte Unfähigkeit, sich dem Genie zu nähern. Das Genie gründet sich also nicht auf die reproductive Einbildungskraft, sondern auf die productive und eine fruchtbare Einbildungskraft in Hervorbringung, der
 20 Vorstellungen giebt dem Genie vielen Stoff, darunter [108] zu wählen. Dieses Productionsvermögen wird eingetheilt in die willkührliche und unwillkührliche Imagination. Die willkührliche besteht darin, daß der Mensch die Thätigkeiten seiner Imagination nach Belieben ausüben,
 25 sich Bilder darstellen und verschwinden lassen, sie nach seinem Belieben machen kann. Die unwillkührliche heißt die Phantasie, und ob zwar viele Schriftsteller beide verwechseln⁴, so giebt doch schon der

1 *den Sinnen* Pet] **fehlt** Men] || 2 Dinge Men] Bilder Pet] || 3 *theilweise* Pet] theils Men] || 4 beide verwechseln Men] beides promiscue nehmen Pet]

078 Gerard 1776. <Versuch über das Genie> Der Ausdruck 'productive Einbildungskraft' wird von Gerard nicht verwendet. In den Kantischen Druckschriften tritt das Adjektiv 'productiv' bzw. 'produktiv' erstmals in der 'Kritik der reinen Vernunft' von 1781 auf und zwar in steter Kombination mit 'Einbildungskraft'; vgl. III: 120,16; 122,33; 136,23; 145,12; 150,04; 150,34; 154,24. Dem entspricht in den Nachschriften der Anthropologie, daß der erste Beleg für das Adjektiv in der 'Menschenkunde' p. 107 oben vorliegt. vgl. ebenda p. 139, 147, 240, 246; 'Mrongovius' p. 33', 34', 40', 43, 47, 48; 'Busolt' p. 35, 43, 46, 47; 'Reichel' p. 52-53; 'Dingelstaedt' p. 48-49; 'Berlin' p. 58, 69-70, 158 'Starke ii' p. 11, 22, 89 und 'Dohna' p. 40-41, 52.

Redegebrauch Anlaß, sie zu unterscheiden. Wir spielen mit den Bildern unserer Einbildungskraft; in der unwillkürlichen Einbildungskraft aber spielt die unwillkührliche Einbildung mit uns. Die willkührliche Imagination ist schöpferisch, die Phantasie hingegen schwärmt, und bedeutet den unwillkührlichen Lauf unserer Einbildungen, wo sie nicht nach Wahl und Vorsatz auftreten, auch nicht nach Belieben geleitet und regiert werden können, sondern im Gemüthe bei einer zufälligen Gelegenheit entstehen, dann aber ihren Lauf nach Gesetzen in der Seele nehmen, *ohne*¹ daß man sich ihn genau denken kann. Der Mensch ist ein Phantast, der im Laufe seiner Gedanken nicht nach Belieben Veränderungen mit ihnen vornehmen kann. Es ist merkwürdig, daß wir erst auf willkührliche Weise unsere Einbildungskraft auf einen Gegenstand lenken können, dann verfolgt dieselbe ihr Spiel von selbst, und wir folgen nicht mehr willkührlich, sondern eine innere Kraft der Seele leitet uns, die Bilder nehmen ihren Gang und wir selbst wissen nicht, wie wir darauf kommen; so ists mit vielen *Erfindungen*² gegangen. Ich will über etwas nachdenken; ich wähle erst allerhand Nebenvorstellungen, die mit meiner Hauptvorstellung in Verbindung stehen. Z. B. wer auf eine Leichenrede studirt, der wird die Aussicht in eine fröhliche Zukunft, oder die fröhliche Ernte, oder den Tod als das Ende alles Elends in sich selbst im Kopfe haben. Nun nimmt er Einen von diesen Gegenständen, worauf [109] ihn die Imagination von diesem einem Punkte auf eine Menge anderer bringt; die Phantasie geht ihren Gang fort, kommt auf Bilder, die wohl ihren Zusammenhang haben, aber nach und nach auf Bilder führen, die weniger mit einander zusammenhängen, bis endlich der Verstand alles wieder ordnet. Dieses Gesetz, wornach der Verstand alles ordnet, heißt das Gesetz der Association (der Vergesellschaftung). Vorstellungen sind vergesellschaftet, wenn ein Grund einer Verbindung da ist, durch den die Vorstellungen verwandt, oder wenigstens benachbart sind, so daß man sie durch die Einheit des Orts und der Zeit *verbinden*³ kann. – Begriffe sind durch die Verwandtschaft verknüpft, wenn sie im Verstande mit einander verbunden sind; sie sind durch die Nachbarschaft verknüpft, wenn sie *durch nichts anders*⁴ mit einander verknüpft sind, als durch die Einheit des Orts und der Zeit; der Zeit, wenn wir durch die Imagination *auf eine Zeit*⁵ gebracht wer-

1 *ohne* Pet] so Men] || 2 *Erfindungen* Pet] Empfindungen Men] || 3 *verbinden* Pet] verstehen Men] || 4 *durch nichts anders* Pet] mit nichts anderm Men] || 5 *auf eine Zeit* Pet] der Zeit in Bewegung Men]

den, und uns alles dessen, was in der Zeit beisammen war, erinnern, und eben so des Orts. Daher kann Niemand vor einem Hause vorbeigehen, in welches er in die Schule gegangen ist, ohne daß ihm die alten Eindrücke einfallen, die er in dem Hause hatte. In beiden Fällen ist es
 5 folgendermaßen beschaffen: die Vorstellungen mögen durch Aehnlichkeit, als Ursache und Wirkung mit einander verwandt oder benachbart seyn; so hat unser Gemüth die Eigenschaft, solche Vorstellungen zu vergesellschaften; eine Vorstellung lockt die andere herbei, und so kommen die Vorstellungen zusammen. Da alle Vorstellungen,
 10 gen, so unähnlich sie sich auch seyn mögen, doch irgend eine Aehnlichkeit haben können, so kann auch unsere Imagination vom *Hundertsten aufs Tausendste*¹ kommen. Denn unsere Phantasie ist so ausschweifend, daß selbst die geringste Aehnlichkeit Vorstellungen vergesellschaftet. Diesen unwillkührlichen Lauf der [110] Imagination
 15 bemerkt man in jedem gesellschaftlichen Gespräche; da ist eine erstaunliche Abweichung von der Materie, wo man von einem Gegenstande abkommt, und auf entfernte Dinge gelangt, und sich hernach nicht wieder zurückfinden kann. Daß dieses ein unregelmäßiges Herumschweifen der Einbildungskraft sey, findet man, wenn die Gesellschaft zu Ende ist; denn da fühlt man etwas Leeres, indem der Verstand beim Zurückerinnern keine Einheit hinein bringen kann. Aber
 20 eigentlich muß jede Materie so lange bearbeitet werden, bis sie erschöpft ist. *Daher kan ein großer und kluger Mann die Herrschafft über die gantze Gesellschaft haben, indem er so bald die Gesellschaft vom Discours abweicht etwas einmischt, daß sie nicht eher davon abweichen darf,*
 25 *bis er sieht daß noch nicht alles erschöpft ist.*² Viele Leute verwickeln alle ihre Gespräche, indem sie ihrer Imagination nicht von Zeit zu Zeit durch den Verstand eine sichere Richtung geben, die Imagination ist unbändig, und man kann sie nicht so in seiner Gewalt haben, daß sie
 30 immer im Gleise des Verstandes bliebe, sie geht ihren Lauf nach Aehnlichkeiten immer fort. Dieses Gesetz der Vergesellschaftung, nach dem die Imagination fortläuft, ist ein Naturgesetz, welches durch die Vernunft zu Stande gebracht ist. Die Vernunft bringt ein Gesetz der Kunst hervor, das die bloße rohe Natur nicht würde zu
 35 Stande gebracht haben. Daher muß die Vernunft sich dieses Gesetzes der Vergesellschaftung so bedienen, daß die Regeln immer nach ihrem

1 *Hundertsten aufs Tausendste* Hg.] mit Pet] Tausendsten aufs Hundertste Men] || 2 *Daher kan ... ist.* Pet] fehlt Men]

Gesetze¹ zu Stande kommen, und auf einen Zweck der Vernunft gehen. Daher sieht man, daß ein vernünftiger Mann nie von seinem Thema abgeht, damit er sich nicht verwirrt, und der Andere leicht² darüber einschläft. Dieses Gesetzes der Vergesellschaftung muß sich also der Verstand bedienen, um den Lauf der Phantasie unter seine Schranken zu bringen. ⁰⁷⁹Die Engländer sagen, man muß in dem Hause eines *Gehangenen*³ nicht vom Stricke sprechen, d. i. man muß nichts aufs Tapet bringen, wo andere Personen durch das Gesetz der Vergesellschaftung auf eine für sie traurige oder ekelhafte Idee fallen könnten. Bei [III] einer Mutter, die ihren einzigen Sohn verloren hat, ¹⁰muß man nicht von der Freude der Eltern sprechen, welche gut gear-tete Kinder haben, weil sie sich dann sogleich betrüben würde. Oft gehört dazu viel Klugheit, immer so zu sprechen, daß Andere nichts nach dem Gesetze der Vergesellschaftung auf unangenehme Gedanken bringen kann. Denn nach diesem Gesetze ist die Imagination so ¹⁵zart und fein, daß wir Vorstellungen rege machen, ohne mit einem Worte derselben zu erwähnen, weil man nicht verhüten kann, daß Andere auf unangenehme Vorstellungen gerathen sollen.

Es ist eine Täuschung der Phantasie, welche den Nordschottländern begegnet, die aber wohl eine kranke und gestörte Phantasie ist, ²⁰indem sie die Bilder der Phantasie für wirkliche Gegenstände der Anschauung halten. ⁰⁸⁰Verschiedene englische Schriftsteller erzählen,

1 ihrem Gesetze Men] der Vernunft Pet] || 2 leicht Men] nicht Pet] || 3 *Gehangenen* Pet] Gefangenen Men]

079 Chesterfield 1774, 1775, 1776, 1777. IV (1776) 183: „Hüte dich iedoch sehr, daß du nicht, nach dem französischen Sprichworte, in dem Hause eines gehenkten von Stricken redest!“ → Mro-Nr: 052.

080 In Kieser 1820 ist S. 103-140 enthalten eine deutsche Übersetzung von Martin 1716, S. 300-355. Bei Kieser heißt es S. 103 unter der Überschrift 'Beschreibung des zweiten Gesichts, im Irischen genannt Taish' „Das zweite Gesicht (Second Sight) ist ein eigenthümliches Vermögen, unsichtbare Gegenstände ohne andere angewendete Mittel zu sehen. Die Vision macht auf den Seher einen so lebendigen Eindruck, daß er nichts anderes sieht oder denkt, außer diesem Gesichte, so lange es anhält, und er erscheint dann traurig oder fröhlich, je nachdem der ihm erscheinende Gegenstand ist.“ Es werden eine ganze Reihe von 'Gesichtern' angeführt, darunter einige, bei denen 'Leichentücher' auf den bevorstehenden Tod bestimmter Personen hindeuten. Vgl. auch VII: 187,17-20 und XV: 707,23. Bei 'Dohna' p. 40-41 wird eine Erklärung angeboten, die sich bei Kieser nicht findet: „Ein besondrer Aberglaube der Bergschotten ist, daß ihre Vorfahren zwei Gesichter gehabt, und mit einem die Dinge um sich mit dem andern die Dinge ausser sich gesehn. [Zu-

daß die Bergschotten von einem sogenannten zweiten Gesichte sprächen, wo ein Mensch mit offenen Augen am hellen Tage ganz etwas anders bemerkt, als was da ist. Sie sehen z. B. Leichengefolge von Menschen, die bald hernach begraben werden. Der Glaube an solche
 5 Hirngespinnste ist wohl der Widerlegung nicht werth, aber man kann¹ doch glauben, daß dies wahr, und daß es eine Krankheit sey; denn auch die Samojeden und Ostiaken haben eine solche Nervenkrankheit, indem ihr Nervensystem durch das rauhe Clima so angegriffen ist, daß sie sich so hohe Bilder der Phantasie machen, als Andere sich
 10 nicht vorstellen können. ⁰⁸¹Von den Ostiaken führt Pallas an, daß sie eine besondere Reizbarkeit der Nerven durch die Kälte haben, daß Einer sich dadurch, daß ihn ein Anderer nur anfaßt, so alterirt, daß er auch seinen besten Freund todtschlägt. Die Täuschung ist eine Krankheit der Phantasie, eingebildete Bilder immer für wirklich gegenwärtige zu halten. Ein Phantast ist der, der durch die Bilder [112]
 15 der Gegenstände so getäuscht wird, als wenn es wirkliche Gegenstände wären, aber auch den können wir für einen Phantasten erklären, dessen Phantasie nicht nach dem Verlangen der Vernunft fortläuft, sondern auf tausend andere Dinge fällt, die seiner Einbildungskraft beifallen, indem er sie nicht im Gleise erhalten kann.
 20

Woher mag es kommen, daß ein gewisser Lauf der Phantasie für

1 kann Men] will Pet]

satz:] (Noch jetzt bekommen sie wachend Erscheinungen, die sie das 2te Gesicht nennen.)“

081 Pallas 1771, 1773, 1776. Bd. 3, S. 76-77: „Als etwas ausserordentliches verdient angemerkt zu werden, daß nicht wenige unter den Samojeden, sonderlich Zauberer, eine sonderbare Art von Schreckhaftigkeit an sich haben, die theils von einer übermäßigen Spannung und Reizbarkeit der Fibern, durch die Wirkungen des nördlichen Clima und der Lebensart, theils durch die vom Aberglauben verderbte Einbildungskraft verursacht zu seyn scheint. Aus zuverlässigen Berichten weiß ich, daß dergleichen reizbare Leute auch unter den Tungusen und Kamtschadalen anzutreffen sind; der Herr Maior Isenief hat mich von deren Gegenwart unter den Jakuten versichert, und ich habe dergleichen, doch in einem etwas geringern Grade behaftete unter den Buräten und Jeniseischen Tartaren gesehn. – Eine jede unvermuthete Berührung z. Ex. in den Seiten oder andern reizbaren Stellen, unversehenes Zurufen und Pfeifen, oder andere fürchterliche und schleunige Erscheinungen bringen diese Leute ausser sich, und fast in eine Art von Wuth. Bey den Samojeden und Jakuten, welche die Reizbarkeit im höchsten Grade zu haben scheinen, ([...]), geht diese Wuth so weit, daß sie, ohne zu wissen was sie thun, das erste Beil, Messer, oder andre schädliche Werkzeug erhaschen [...].“

uns sehr ergötzlich und wo das menschliche Gemüth in einer Art von angenehmer Bewegung ist, indem sich gewisse leichte Eindrücke, die mannichfaltig sind, einfinden, und ein unbedeutendes Spiel der Empfindungen in uns erregen? Ein Kaminfeuer macht keinen starken Eindruck auf uns, die Flamme ist unbedeutend, verändert sich auf hunderterlei Art, macht aber sonst keine große Veränderung; aber es sitzt jemand dabei und verliert sich in die tiefsten Gedanken. Vielleicht kommt dies daher, daß die Flamme so vielerlei Gestalten annimmt, und unsere Imagination dann immer auf Gedanken fällt, die mit diesen Gestalten Aehnlichkeit haben, nur daß wir uns derselben nicht immer bewußt sind, und so mag sich das Gemüth dabei erholen. Eben so ist es bei einem Bache, der über Kiesel läuft, und dabei Blasen macht. Die Mannichfaltigkeit dieses unbedeutenden Gegenstandes, der¹ uns nicht stark anzieht, führt uns auf tausenderlei Gedanken. Eben so kann man sich, ehe es recht helle wird, aus dem Vorhange und andern Sachen allerhand Gestalten und Menschen bilden, ohne eben dazu geneigt zu seyn; denn je mehr veränderte Gestalten uns ein Object darbietet, desto mehr Stoff hat die Imagination, uns Gegenstände darzustellen. Der Anblick eines vom Winde aufgethürmten Meeres erregt die Phantasie, und hält sie fest. Man kann sich daran nicht satt sehen, weil es unregelmäßige Gestalten sind, bei denen das Gemüth auf tausenderlei Gedanken kommen [113] kann. Der Taback giebt gleichfalls der Phantasie Anlaß, das Spiel der Gedanken zu unterhalten. Der Tabacksrauch ist ein Reitz, der eine unbedeutende Empfindung erregt, die weder angenehm noch unangenehm ist, und oft wiederholt werden kann, wo das Gemüth durch diese geringe Empfindung immer in Bewegung gesetzt wird. Aber auch der Rauch ist eine Hauptsache dabei; im Finstern glaubt man immer, die Pfeife sey ausgegangen; denn die mancherlei Figuren des Rauchs mahlen der Phantasie so etwas vor, und die kleine Bewegung unterhält den Lauf des Gemüths, immer seinen Gedanken nach zu gehen. Daher finden wir auch, daß dieses das vornehmste Selbstgespräch ist, und wenn ein Mensch den Taback vertragen kann, so ist dies das beste Mittel, womit er sich die Einsamkeit vertreiben kann.

Eben darum ist auch eine weite Aussicht angenehm, aber eigentlich können wir, je weiter die Aussicht ist, desto weniger die Gegenstände erkennen. ⁰⁸²Es mag wohl wahr seyn, wie Einige meinen, daß die Ursache davon herrühre, weil unser Gemüth ein Vergnügen daran fin-

1 dieses ... der Men] dieser unbedeutenden Gestalt, die Pet]

det, und eine Stärke fühle, wenn es sich weit ausdehnen kann. Die eigentliche Ursache ist jedoch wohl folgende: wenn die Aussicht weit ist, so sind alle Gegenstände schwach, aber die Menge macht, daß unsere Phantasie, die immer über die Gegenstände *dolmetscht*¹ im Spiele erhalten wird. Viele Leute haben die Gewohnheit, immer mit den Fingern etwas zu thun zu haben, wenn sie etwas sprechen wollen. Die Ursache ist: diese einförmige Bewegung macht, daß sie auf keine andern Gegenstände kommen, die sie zerstreuen würden, aber dieser gewohnte Eindruck zerstreuet sie nicht.²

Der menschlichen Natur ist es etwas Beschwerliches, daß uns unsere Phantasie das Angenehme des vergangenen Zustandes übertrieben angenehm vorstellt, wodurch [114] die Zufriedenheit in Ansehung des gegenwärtigen vermindert wird. Wenn Menschen alt werden, so loben sie die vergangene Zeit, nicht weil sie alt worden, sondern weil sie gesehen zu haben glauben, daß die Leute ehemals besser waren, und jetzt wirklich schlechter worden sind. Von diesem Wahne kann sich der *vernünftige*³ Mensch nicht losreissen, und zu allen Zeiten haben die Menschen geglaubt, daß es in ihrer Jugend besser gewesen sey; wenn dies wahr wäre, so müßte itzt schon die Welt ganz im Trümmern liegen, obgleich alles immer gleich bleibt. Aber daran ist die täuschende Einbildungskraft schuld, die die erloschenen Bilder mit lebhaften Farben ausmahlt. Und obgleich die Jugendjahre sehr beschwerlich sind, wenn man sich nur z. B. an die Plagen der Schule erinnert, so sind doch die meisten Menschen so geartet, daß sie glauben, sie wären die glücklichsten Jahre. Ueberhaupt sind die Menschen in Ansehung des Vergangenen so geartet, daß ihre Phantasie ihnen in Ansehung des Vergangenen glücklichere Gegenstände vorstellt, als sie wirklich waren, und dadurch die jetzige Zufriedenheit schwächt, da man doch vielmehr dahin streben sollte, daß unser gegenwärtiger Zustand angenehm und glücklich sey.⁰⁸³ Man kann aus diesen Erscheinungen das erklären, warum die Schweitzer das Heimweh bekommen.

1 *dolmetscht* Hg.] *dollmetscht* Men] || 2 nicht. Men] nicht, hält sie aber von Zerstreung ab. Pet] || 3 *vernünftige* Pet] schlechteste Men]

082 Nicht ermittelt.

083 Hofer 1678. (Dissertatio curiosa-medica De Nostalgia, vulgo Heimwehe oder Heimwehsucht). Albrecht 1734. § 299, S. 121: „Fuit igitur observatum, huic morbo [sc. la maladie du païs] soepius occasionem dedisse milites veteranos, qui, ut recens advenientibus illuderent, modulabantur Cantilenam illam Helveticam (den Küche-Reyhen,) quam hi in patria à rusticis & pastoribus tibiis

Sie haben in den Gebirgen ihres Vaterlandes eine Musik, die sie den Kuhreigen¹ nennen; dies ist eine schlechte Musik, nach welcher die dortigen Bauern tanzen. Es ist daher in der ganzen französischen² Armee verboten, diesen Kuhreigen³ zu spielen, weil die Schweitzer so-
gleich das Heimweh bekommen, sich grämen, abnehmen, und nicht
eher besser werden, als bis sie nach Hause kommen; aber bei ihrer
Ankunft in der Schweiz glauben sie, daß alles verändert, und anders
als in ihren Jugendjahren sey; da hat sie die Einbildungskraft sehr
betrogen, indem sie sich ein Glück träumten, das sie genossen haben
wollten, jedoch [115] dachten sie nicht an die Beschwerden, die sie in
der Jugend ausgestanden hatten. Eben so machen es die Dichter,
wenn sie das arkadische Schäferleben schildern; sie lassen alles Be-
schwerliche des Hirtenlebens weg, und beschreiben bloß Anmuth und
Reitz. Wir finden, daß unsere Imagination sehr durch Partheilichkeit
*bestimmt*⁴ wird. Die Liebe verschönert alles, so daß wir glauben, eine
Person sey schön, weil sie andere Eigenschaften hat; der Haß hin-
gegen verhäßlicht alles, und wir glauben, daß derjenige ein tückisches
Gesicht habe, der uns ehemals ein Unrecht zugefügt hat. Von jedem
Missethäter sagt man, er sehe tückisch aus, freilich sieht er in der
Angst nicht freimüthig aus, aber ob er uns tückisch vorkommen
würde, wenn er nicht gefangen säße, ist eine andere Frage. Daß man
sich durch die Phantasie ein Bild mahlen könne, wovon uns die Vor-
stellung nichts lehrt, sieht man daraus, daß, wenn man *auf Reisen*
*Leuten*⁵ eingebildet hat, dieser oder jener sey gestört, man solle ihm
nichts übelnehmen, ob es gleich nicht wahr ist, den Andern alles, was
dieser bei *guter*⁶ Laune thut, als zweideutig vorkommt. Sie glauben
allerhand Lächerliches wahrzunehmen, was einen verrückten Men-
schen anzeigt. Ihre Phantasie mahlt ihnen allerhand Dinge vor, und
sie wissen sich nicht zu fassen, wenn sie hernach hören, daß es eine
Lüge gewesen ist. Jeder Mensch glaubt das zu fassen, wovon sein
Kopf voll ist. Die Gewohnheit zu gewissen Bildern, womit man sich
beschäftigt, hält das Gemüth bei denselben gegenwärtig und besticht
das Urtheil, so daß man das zu sehen glaubt, was man zu sehen ge-

1 Kuhreigen Men] Kuhreim Pet] || 2 französischen Men] Keyserlichen Pet] ||
3 Kuhreigen Men] Kuhreim Pet] || 4 *bestimmt* Hg.] *gestimt* Pet] *verstimmt*
Men] || 5 *auf Reisen Leuten* Pet] *sich* Men] || 6 *guter* Pet] *fehlt* Men]

wünscht hat. Schwärmer oder Leute, die einer gewissen Sekte ergeben sind, sind Leute, die alles in der Bibel finden, was sie wollen. Sie sehen etwas so deutlich ausgedrückt, und müssen über die Blindheit anderer Menschen erstaunen. Bei einem Lügner ist die Gewohnheit zu lügen
 5 oft unwillkürlich; [116] man kann nicht sagen, daß gewisse Menschen eine Absicht beim Lügen haben, sie thun es nicht mit Absicht oder mit Interesse, Gutes zu stiften, sondern ihre Imagination ist so wild, daß sie mit ihnen davon läuft, und indem sie mehr sprechen, als worauf sie sich besonnen haben, verfehlen¹ sie sich; eine Lüge veran-
 10 laßt die andere. Eben so wird bei Dichtern und Romanenschreibern eine hochfliegende Phantasie erfordert. So geht es aber nie in der Welt; denn es ist eine Convention zwischen ihnen, und den letzten, dies nicht für wahr zu halten.

Die Imagination bringt aus dem, was jemand sieht, eine Nach-
 15 ahmung hervor: wenn ein Mensch im Affecte spricht, so macht der Andere alle die Minen nach, womit jener spricht, ohne es zu merken. Die Stärke der Einbildungskraft bringt eine Nachahmung hervor aus dem, was wir sehen. Man versichert, daß zwei Personen, die sich lieben, wenn ihre Gesichtsbildung nicht zu sehr verschieden ist, zuletzt
 20 fast einerlei Gesichtszüge und Minen bekommen. ⁰⁸⁴Zimmermann

1 verfehlen Men] verfechten Pet] verfangen Hg?]

084 Zimmermann 1777. Viertes Buch, 11. Kap. 'Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Leidenschaften.' (646-648): „Höchst merkwürdig und dem unsterblichen Boerhaave höchst ruhmlich ist das Beyspiel, welches uns sein Schwestersonn, der mit dem Ehrename Boerhaave von der Rußischen Kayserin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem Munde des Boerhaave erzählt. Ein Mädgen verfiel in dem Armenhause zu Harlem auf einen Schrecken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädgen diesem zusieht oder behüflich seyn will, verfällt es in die gleiche Krankkeit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle Knaben und Mädgen dieses Armenhauses. [...], und da Boerhaave überlegte daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieser Kinder in das andere übergehe, so schloß er diese Kinder könnten durch Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden, auch wurden sie von diesem Erlöser geheilt. Nachdem Boerhaave die Vorsteher und alle Anwesende zum voraus unterrichtet, ließ er hier und da in das Zimmer wo alle diese epileptische Knaben und Mädgen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen Kolen angefüllte Ofen hinsetzen, und auf diese allerley eiserne Hacken und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst und ihm weiter nichts bekannt sey, so befehle er daß man dem ersten fallenden Knaben oder Mädgen urplötzlich den Arm entblösse, und auf einer von

zeigt, daß die große Einprägung der Phantasie bei dem Anblicke gewisser Dinge, die unsere Einbildungskraft stark afficiren, zur Nachahmung bringt¹. So *führt er an*², daß der Anblick krampfhafter Zufälle bei dem Zuschauer Verzuckungen, vorzüglich bei Kindern, und bei Personen erregt, deren Nerven sehr reizbar sind. Je mehr man dahin sieht, desto mehr wird unser Nervensystem davon gereizt, und die Natur neigt sich zur Nachahmung. ⁰⁸⁵Boerhaave erzählt, daß in einem Waisenhouse durch ein Kind, das in Verzuckungen fiel, alle andern Kinder in Verzuckungen geriethen, und sie konnten nur durch die fürchterliche Drohung, mit glühendem Eisen gebrannt zu werden, dahin gebracht werden, sich von dem Gegenstande abzuwenden. Es ist also in einigen Bewegungen des Menschen etwas Sympathetisches, das zuletzt dieselbe Wirkung bei uns [117] als bei Andern äußert. Das Gähnen bringt mittelst der Phantasie eine unwillkührliche Nachahmung zuwege, vorzüglich, wenn man in Gedanken ist. Es ist merkwürdig, daß es Fälle giebt, wo die Imagination stärker ist als die Gegenwart der Sache, indem die Leidenschaft dadurch mehr vergrößert wird, als durch die Sache selbst. Es giebt Verliebungen, wo die Gegenwart der Person zwar einen großen Eindruck auf den Verliebten macht, aber dieser Eindruck wird größer, wenn er in der Abwesenheit in sie verliebt ist; die Ursache ist, daß er in der Anwesenheit allerhand kleine Fehler sieht, die er in der Abwesenheit nicht bemerken kann. Ein solcher Verliebter ist nicht anders zu heilen, als durch die Ehe, welche das Ende aller Liebe ist, ⁰⁸⁶so daß man es auch in Frankreich für einen Widerspruch hält, in der Ehe zu seyn, und sich zu lieben.

Ein Affekt, welcher auf Einbildung beruht, ist schwerer zu dämpfen, als der, welcher auf der Sache beruht; denn im letzten Falle läßt er sich widerlegen, aber die Einbildung ist fruchtbar, und wendet alle

1 bringt Pet] zwingt Hg?] || 2 *führt er an* Pet] fühlt jemand Men]

ihm angezeigten Stelle mit diesen Hacken das Fleisch bis auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier seine ganz durchdringende Beredsamkeit angewandt, die Kinder erschrecken alle bey der Ankündigung dieses abscheulichen Heilmittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer Geisteskräfte dachten sie nur diese Idce allein, so bald die fallende Sucht sich äussern wollte, die stärkere Idce dieser erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder geheilt.“ → Mro-Nr: 214.

085 Entfällt.

086 Nicht ermittelt. → Par-Nr: 186.

Kräfte an. Man hat Fälle, daß Leute wegen der Leidenschaft der Liebe in fremde Länder reiseten, aber auch dies fruchtete nichts, sie mußten sich durchs Heurathen helfen. Diese Leute waren durch den Reitz der Phantasie mehr eingenommen, als durch andere Gründe.
 5 Man sagt von der Einbildung, ⁰⁸⁷daß in der ersten Zeit der Mündigkeit sich die stärksten Eindrücke der Liebe finden, so daß die Person, die sich uns dann einprägt, die stärksten Eindrücke behauptet, wenn wir gleich hundert Fehler an ihr wahrnehmen.

Wenn eine Phantasie fehlerhaft, aber doch nicht gestöhrt, also feh-
 10 lerhaft durch Mangel der Bildung ist, so nennt man sie zügellos oder regellos. Die zügellose besteht in der unmäßigen Phantasie, im Verhältniß unserer [118] Willkühr, wo es nicht in unserer Gewalt steht, die Phantasie zu dämpfen, ihre Bilder zu verbannen, und ihrem Laufe eine andere Richtung zu geben. Ein solcher Mensch ist unglücklich.
 15 Die Phantasie zeigt sich vorzüglich bei Haß und Groll unter den Menschen; wenn der Eine bei sich das Gezänke, das der Andere in der Gesellschaft anfangt, in seiner Phantasie fortsetzt, so bringt er in sich eine Neigung des Hasses zuwege, und verdirbt in sich die Freude seines Gemüths. Eben so läuft der Mensch bei traurigen Vorstellungen
 20 mit seiner Phantasie in die unglücklichen Folgen hinein, die sich ereignen *könten*¹, und da kann man mit Uebeln gemartert werden, die nie vorhanden sind. Die zügellose Phantasie bei einem Dichter über-

1 *könten* Pet] fehlt Men]

087 Nicht ermittelt, vgl. II: 237,21 und XXVIII: 853,12-15. Vgl. Descartes 1657, 1659, 1667. (Oeuvres. Correspondance, Bd. 5) Vgl. Descartes à Chanut, La Haye 6 juin 1647, S. 57: „Par exemple, lors que i'estois enfant, i'aimois vne fille de mon âge, qui estoit vn peu louche; au moyen de quoy, l'impression qui se faisoit par la veuë en mon cerueau, quand ie regardois ses yeux égarez, se ioignoit tellement à celle qui s'y faisoit aussi pour émouuoir en moy la passion de l'amour, que long-temps apres, en voyant des personnes louches, ie me sentoie plus enclin à les aimer qu'à en aimer d'autres, pour cela seul qu'elles auoient ce défaut; & ie ne scauois pas neantmoins que ce fust pour cela. Au contraire, depuis que i'y ay fait reflexion, & que i'ay reconnu que c'estoit vn défaut, ie n'en ay plus esté émeu. Ainsi, lors que nous sommes portez à aimer quelqu'un, sans que nous en sçachions la cause, nous pouuons croire que cela vient de ce qu'il y a quelque chose en luy de semblable à ce qui a esté dans vn autre obiet que nous auons aimé auparauant, encore que nous ne sçachions pas ce que c'est. Et bien que ce soit plus ordinairement vne perfection qu'un défaut, qui nous attire à l'amour; [...]“ → Mro-Nr: 013.

schreitet die Schranken und übertreibt alles. Es ist aber die größte Stärke der menschlichen Seele, wenn sie alle Talente in ihrer Gewalt hat, jede Kraft dazu anzuwenden, wozu sie will, die Bewegung des Gemüths zu erregen und zu hemmen, und überhaupt alle Betrachtungen über einen Gegenstand zu ordnen. Die Regellosigkeit ist noch 5
*ärger*¹ als die Zügellosigkeit; sie besteht darin, daß die Phantasie dem Verstande nicht folgen will, sondern auf Ungereimtheiten läuft, und den Verstand verächtlich macht. Die Phantasie hintergeht den Verstand mit Aehnlichkeiten der Bilder, und so wird Mancher *durch eine regellose*² Phantasie durch ähnliche Bilder getäuscht. Bei Hypo- 10
chondristen ist eine regellose Phantasie. Ein zügelloser Phantast schwärmt, ein regelloser faselt. Die zügellose Phantasie zeigt noch Stärke an, obgleich der Verstand unwillkürlich dem Gemüthe folgt, aber die regellose macht den Menschen unfähig zum Gebrauche des Verstandes. Viele überflüssige Dinge, die man in der Religion und 15
Philosophie als ein Spiel der Phantasie vorträgt, sind eine verkehrte Anwendung dieses Vermögens, wo der Verstand einen Plan machen muß, *den*³ die Phantasie mit ihren Bildern [119] ausmahlt. Wenn wir das Talent der Völker im Abendlande mit dem Talente der Völker im Morgenlande vergleichen, so ist bei den Ersten viel Verstand und we- 20
nig Phantasie; *im Orient ist aber wenig Verstand und eine blühende phantasie*⁴. Dies sieht man in allen ihren Werken der Kunst. Die Türken haben große Achtung vor Bildern, dies kommt nicht so wohl von ihrer Religion her, sondern von ihrer Phantasie, die weit anders von Bildern gerührt wird, als jene eines kaltblütigen Europäers. 088 *Eine* 25
solche Bild Säule kommt ihnen als etwas lebendes vor, und setzt sie in grau-
*ßen.*⁵

Wir finden, daß unsre Phantasie bei uns mehr des Abends, als des Morgens spielt. Des Morgens scheint die Herrschaft des Verstandes erneuert zu seyn, und des Abends fängt die Einbildungskraft an zu 30
schwärmen. Wenn der Mensch des Abends anfängt, von dem Zustande nach dem Tode zu sprechen, so wird dies dem Phantasten⁶ sehr willkommen seyn; aber des Morgens ist dies ein schaales Gespräch. So

1 *ärger* Pet] *reger* Men] vgl. VII: 181,16. || 2 *durch eine regellose* Hg.] *mit* Pet] dadurch in *regelloser* Men] || 3 *den* Hg.] *der* Men] || 4 ; *im Orient ... phantasie* Pet] *fehlt* Men] || 5 *Eine solche ... graußen.* Pet] *fehlt* Men] || 6 *dem Phantasten* Men] *der phantasie* Pet]

lange der Mensch Herr seiner Phantasie ist, kann er arbeiten; wenn er aber diese schwärmen läßt, so thut dies ihm großen Schaden; dies geschieht meistens des Abends. ⁰⁸⁹Daher haben verschiedene Aerzte bemerkt, daß das zu lange Nachtaufbleiben dem Körper vielen Schaden 5 zufügt. Sie haben aber nicht die rechte Ursache angegeben; sie sagen wohl, daß es dem Menschen zuträglich sey, vor Mitternacht zu schlafen, aber dies ist nichts. Die wahre Ursache ist folgende: des Abends ist unsere Phantasie sehr geneigt herum zu schweifen, und sich an Hirngespinsten zu laben, die Sinne haben alsdann weniger Unter- 10 haltung, und so springen wir auf Dinge über¹, die auf unsere Einbildungskraft wirken, und dies wirkt so sehr auf die Nerven, daß an innerm² Leben dabei sehr genagt wird. Diese innere Schwächung der Nerven ist der Quelle des Lebens viel nachtheiliger, als vieles Andere. Man kann zu dieser Zeit auch [120] niemals Menschen antreffen, die 15 ganz gelassen wären, sondern sie gehen mit lauter Luftschlössern um, und sind gar nicht ruhig. Und ob diese Afficirung gleich innerlich ist, so geht sie doch immer auf *Kosten*³ unserer Lebenskraft; legt man sich aber bald nach dem Abendessen zum Schlafen nieder, so wird man am Morgen davor sicher seyn. Auf diese Art muß man den Lauf der Phantasie oder Schwärmerei zu heilen⁴ suchen. So lange man in der Gesell- 20 schaft ist, wird man sich noch immer im Gleißel halten. Daher muß man, sobald man von da weg geht, sogleich zu Bette gehen, und nicht spät aufsitzen.

Einige Phantasie scheint einige Originalität zu haben; man findet 25 dies bei witzigen Köpfen, und das nennt man das Genie derselben, wo sie ihren Bildern Regellosigkeit oder doch Neuigkeit geben, und der Beifall, den man ihnen als⁵ Producten des Genies zu zollen pflegt, ist allgemein. Die Phantasie mag wohl manchem Menschen das Feuer geben, das er ohne Phantasie nicht haben würde. Sie hat großen Ein- 30 fluß auf uns, stellt uns die Dinge bald als nützlich, bald als unnütz vor; *und in der That beruhen die Laster darauf*⁶. Die Geschlechtsneigung beruht mehr auf der Phantasie, als auf der Wirklichkeit; daher muß man sich in der Einsamkeit mit dem Schwärmen der Phantasie

1 springen ... über Men] schweifen wir auf Dinge Pet] || 2 innerm Men] menschlichen Pet] unserm Hg?] || 3 *Kosten* Pet] Unkosten Men] || 4 heilen Men] coupiren Pet] || 5 ihnen als Men] den Pet] || 6 ; *und ... darauf* Pet] fehlt Men]

089 Nicht ermittelt.

über Geschlechtsneigung nicht einlassen; denn erstlich ist es uns unnütz, zweitens ist es ein Uebel und der Natur nicht gemäß. Die Indianer sind in diesem Stücke kaltblütig und gleichgültig; die wilden Völker sind nicht in dem Grade reizbar als wir. Die Phantasie gießt über alle Dinge einen Zauber aus, und regt die Triebfedern so an, daß dadurch Laster entstehen, die ihre Entstehung am meisten der Phantasie zu verdanken haben. 5

Auf der Phantasie beruhen eine Menge von Krankheiten, und auch die Kuren vieler Krankheiten. Die Aerzte helfen mehrentheils durch die Zuversicht und Ruhe, die [121] ihre Gegenwart dem Patienten einflößt, wobei der Körper mehr an seiner Gesundheit arbeiten kann; aber der Arzt ist auch die Ursache vieler Krankheiten; denn jeder Mensch meint, der Arzt verstehe am besten am Körper zu flicken, und so werden Viele eingebildet krank. – Wenn wir sehen wollen, was für ein großes Geschäft die Phantasie treibt, so dürfen wir nur unsere eigene Unterhaltung betrachten. Jeder Mensch ist in der Einsamkeit beschäftigt, macht Plane, findet darin seine wahre Unterhaltung, kann sich Romane so lebhaft schildern, und hat das Vergnügen, immer die Hauptperson dabei zu seyn. Die Einbildungskraft macht uns also den größten Theil unserer Zeit angenehm, indem wir uns Hochachtung von andern Menschen träumen, und in die idealische Welt kommen. 15

Man hat ein Sprichwort, das auf den gemeinen Mann deutet, das sich aber auch klugen Regenten empfehlen ließe: ⁰⁹⁰mundus regitur opinionibus, denn die Meinung, welche die Phantasie sich macht, thut eben das, was Wahrheit verrichtet, und die Menschen werden glücklicher durch die Fabel als durch die Wahrheit. Wenn Könige so regieren könnten, daß die Unterthanen ihre Pflichten abtragen müßten, und doch glaubten, daß sie dabei frei wären, so wie es in Holland und England ist, so wäre das ein glücklicher Staat; denn die Meinung von Freiheit ist eben das, was Menschen glücklich macht, und wenn ihnen diese Meinung keiner kränken darf, so fühlen sie sich frei; aber dergleichen zu erreichen fordert bei Regenten viel Talent. Man kann sagen, daß die Ehen glücklich sind, wo der Mann sich einbildet, daß seine Frau große Gegenliebe gegen ihn habe, und diese Einbildung ist das, was das Glück ihres Lebens ausmacht. Daher ist die Frau schon gegen ihren Mann gefällig, die, wenn sie keine Liebe für ihn hat, doch alles das thut, was eine [122] Gegenliebe zu verrathen scheint; denn da 30

hintergeht sie doch nur seine Einbildungskraft und er wird es immer glauben, denn die Phantasie ist bei den Menschen von eben dem Werthe als die Wirklichkeit.

Wenn ein Geitziger Geld sammelt, ohne weiter eine Absicht dabei zu haben, so reizt ihn nichts als der Genuß dieser Reichthümer in der Phantasie. Wenn er seine Nachbarn Staat machen sieht, so stellt er sich vor, daß er dies alles auch haben könnte, und noch zu genießen hat; dann stellt er sich hinterher auch das Mißvergnügen vor, wenn jemand nach genossenem Vergnügen mit leerem Beutel zurück kommt. Dieser Zustand bei dem Geitzigen hat viele Vorzüge; er hat sein Geld in der Tasche, und sieht alles dies Vergnügen noch vor sich. Wir sehen also, daß diese Leidenschaft nicht ganz blind ist, denn sie nährt eine unerschöpfliche Quelle von Einbildungen. Die ganze Denkart beim Menschen beruht also auf seiner Darstellung¹ der Phantasie.

15 Von dem Vermögen unserer Seele, Vergleichen anzustellen².

Alle Vergleichen gehen darauf aus, die Uebereinstimmung oder die Verschiedenheit der Dinge zu zeigen. Das Vermögen des Gemüths, die Uebereinstimmung der Dinge zu zeigen, ist der Witz; das Vermögen die Verschiedenheit zu bemerken, die Urtheilskraft (der Scharfsinn). ⁰⁹¹Man nennt den Witz eine Gabe, die Aehnlichkeiten der Dinge einzusehen. Er ist ein positives Erkenntnißvermögen, eine weitere Ausdehnung unserer Erkenntnisse. Urtheilskraft ist ein negatives Vermögen, eine Einschränkung unserer Begriffe, indem wir zeigen, daß ein Begriff [123] nicht auf so viel Dinge geht, als man glaubt. Durch das Urtheilen verhüten wir Irrthümer. Die Urtheilskraft geht aufs Rectificiren (Berichtigen, Läutern), der Witz aufs Hervorbringen. Der Witz sucht aus verschiedenen *verglichnen*³ Vorstellungen einen Begriff zu machen, und durch die Urtheilskraft unterscheiden wir die Arten, die unter der Gattung enthalten sind. Unsere Erkenntniß wächst mehr durch den Witz, indem wir sie dadurch allgemein

1 seiner Darstellung Men] einer Vorstellung Pet] || 2 anzustellen Men] anzustellen daß ist vom Witz und Urtheilskraft Pet] || 3 *verglichnen* Pet] fehlt Men]

machen können. Ein solcher Begriff ist von großem Umfange, und ich kann ihn auf viele Gegenstände anwenden. Wir machen aus ihm Gattungen, die die Aehnlichkeit vieler Dinge enthalten.

Man hat anfänglich wenig Geschlechter, nach und nach findet die Urtheilskraft Verschiedenheiten, und also werden durch die Urtheilskraft die Arten vermehrt, durch den Witz hingegen wird alles auf Geschlechter gebracht. Man muß daher vorzüglich darauf merken, daß die Urtheilskraft hauptsächlich den negativen Nutzen hat, Irrthümer abzuhalten, weil der Witz sich unaufhörlich damit abgiebt, unsere Erkenntnisse dadurch zu erweitern, daß er die mannigfaltigen Vorstellungen unter Begriffe zu bringen sucht.

Manche Menschen sind nicht im Stande, etwas Einstimmiges in Dingen zu finden, Andere finden alles ähnlich, welches ein Geschäft¹ des Witzes anzeigt; die Urtheilskraft unterscheidet das Verschiedene, damit die vermeinte Aehnlichkeit nicht zu weit gehe, und man Dinge nicht für einerlei ansehe, die verschieden sind: z. B. die Menschen werden dem körperlichen Baue nach für einerlei gehalten, aber zuletzt findet man durch die Urtheilskraft, daß die Geistesanlagen bei beiden Geschlechtern verschieden sind. Die Illusionen des Witzes bereiten uns zu Irrthümern vor, wenn nicht eine reife Urtheilskraft dazu kommt, um den Unterschied darin zu bemerken. Durch den [124] Witz entspringt die Begierde, einen Begriff von allen Dingen geltend zu machen; die Urtheilskraft aber findet, daß unsere Begriffe oft gar nicht zureichen, alle diese Dinge zu erkennen. Wenn man das Verdienst dieser zwei Vermögen schätzen will, und wenn man auszumitteln sucht, welches von beiden den Vorzug hat, so ist offenbar, daß der Witz allezeit ein positives Erkenntnißvermögen ist, wir aber doch ohne ein kritisches Vermögen nichts als Blendwerke durch den Witz sammeln würden. Der Witz bringt einen Vorrath von Erkenntnissen zusammen, die Urtheilskraft aber wirft alles wieder weg, was mit einer festen Erkenntniß nicht zusammen hängt; sie berichtigt unsere Begriffe. Der Witz belebt das Gemüth und leitet uns aufs Mannigfaltige, die Urtheilskraft schränkt die Lebhaftigkeit des Gemüths ein, indem sie unsere Gedanken behutsam macht; der Witz ist darum beliebt, weil er aufgeweckt ist, die Urtheilskraft ist bedachtsam und darum hochgeachtet. Aber so hochgeachtet sie immer ist, so ist sie doch nicht so beliebt; jeder sucht den Witz mehr als die Urtheilskraft, und der Witz wird eher sein Glück machen; denn das wahrhafte Ver-

1 ein Geschäft Men] eine Herrschaft Pet]

dienst findet nicht allenthalben Liebhaber. Die Urtheilskraft erhält Bewunderer, und erwirbt sich Lob, aber man nähert sich ihr nicht immer. Aller Witz ist ein Spiel; er ist aber doch nützlich, denn jeder Einfall giebt eine Mannigfaltigkeit von Bedeutungen. Durch den Witz
 5 werden Regeln gegeben, und diese haben große Brauchbarkeit; denn eine jede Regel dient dazu, eine Menge von Fällen zu beurtheilen, und ist ein concentrirter Begriff, der eine Menge anderer enthält; die Urtheilskraft aber schränkt diese Erwerbung ein; denn so wie der Witz unser Denken dreist und waghaft macht, so macht die Urtheilskraft
 10 verlegen und behutsam; sie ist zwar rühmlich, aber glänzt nicht. [125]

Der Witz ist vielleicht das Talent der Jugend, die Urtheilskraft das Talent des Alters. Daher sagt man: ein lebhafter Witz und eine reife Urtheilskraft. Die Urtheilskraft läßt sich nicht lehren; witzige Einfälle aber kann man wohl lernen. Jene¹ wächst nur durch den Gebrauch, und ist der Verstand, von dem man sagt, daß er nicht vor den Jahren komme. Junge Leute glauben oft, sie seyn so klug als der älteste; sie können insoweit recht haben, daß in ihnen Geist genug seyn mag, aber man kann keine Urtheilskraft vor den Jahren haben; denn dies erfordert Versuche, Uebung und Erfahrung. Es ist ein negatives
 20 Vermögen, Urtheile zu berichtigen, nicht zu erweitern. Die Urtheilskraft ist also die Wirkung von einem durch Erfahrung geübten Gemüthe. Eine Erklärung², welche Verstand enthält, heißt, insofern sie zugleich Witz³ in sich faßt, sinnreich, sobald der Witz vorzüglich hervorsteicht. Eine Erkenntniß, wo die Urtheilskraft hervorsteicht, heißt
 25 scharfsinnig. Das Wort acumen (Scharfsinnigkeit) soll eine Aufmerksamkeit bedeuten, die auf das Kleine geht, und die schwächsten Eindrücke leicht bemerkt, so daß man die Erkenntniß leicht in ihre Urstoffe zertheilen kann. Auf diese Art könnte Scharfsinnigkeit auch für Witz gelten; denn es giebt subtilen Witz, wo man Aehnlichkeiten
 30 bemerkt, die ein gemeines Auge nicht merkt; es ist aber doch gebräuchlich, der Urtheilskraft Scharfsinn und dem Witz sinnreiche Stärke⁴ zuzuschreiben; dabei aber wird erfordert, daß der Witz nicht faßelt, und die Urtheilskraft nicht gegrübelt habe.

Der Witz ist eine Quelle von Einfällen, die Urtheilskraft eine Quelle
 35 von Einsichten. Die französische Nation ist reich an Einfällen, die Einsichten kommen spät, aber darum dürfen wir die Einfälle nicht

1 lernen. Jene Men] lernen, aber im reifen Urtheil läßt sich nicht Instruction geben, sie Pet] || 2 Erklärung Men] Erkenntniß Pet] || 3 Witz Men] Wissenschaft Pet] || 4 Stärke Men] Werke Pet]

gering schätzen. Es giebt Leute, die reich an Einfällen sind, und die allerhand Plane entwerfen, zu denen [126] noch die Urtheilskraft kommen muß, um sie zu prüfen. Die Einfälle sind die vorläufigen Urtheile, die oft sehr glücklich sind, und das Wort Einfall hat schon die Bedeutung, daß es mehrentheils das ausdrückt, was uns ungesucht 5 aufgefallen ist, die Einsicht hingegen das, was man mit Sorgfalt suchen muß. Ein Einfall ist eine Wirkung unserer Erkenntnißkraft, wovon wir die Ursache oft nicht wissen. Mancher Mensch ist reich an Einfällen, sein Witz ist so fruchtbar, daß er ihn auf tausenderlei Einfälle bringt; aber ein solcher Kopf ist gewöhnlich nicht reich an Ein- 10 sichten. ⁰⁹²Seneca hatte einen bloßen Einfall, als er sagte, man wird dereinst die Kometen so berechnen können, wie jetzt den Lauf der Sonne und des Mondes. Es war dies keine Vorhersagung von seiner Seite, aber es ist eine Ungerechtigkeit unserer Zeit, daß man jemandem, der wirklich eine neue Einsicht erfunden hat, das Verdienst zu 15 schmälern sucht, daß man solche Stellen in den Alten aufsucht, die bloß einen Einfall hatten, oder einen Wunsch von einer Einsicht, zu deren Erlangung sie nicht das Talent hatten.

Ein Buch, das reich an Einfällen ist, hat etwas Anziehendes, nur¹ müssen die Einfälle nicht zu sehr abwechseln, sondern einen Zusam- 20 menhang mit der Hauptsache haben. Aber Einfälle haben keine lange Dauer, weil man doch am Ende einsieht, daß sie nichts sind, und so verliert sich zuletzt die erste Ueberraschung, die uns erfreute. Einige Nationen haben einen Hang, Einfälle günstig aufzunehmen, daher kommt es, daß diese Einfälle in großen Haufen bei ihnen eindringen, 25 und ihre Druckerpressen damit überschwemmt sind. In Teutschland sind sie Kontreband (verbotene Waare); wer da mit bloßen Einfällen kommt, und nicht eine Einsicht daraus zu machen sucht, dem geht es übel. Die Ursache ist, die Teutschen können ihren Einfällen nicht die Kleidung geben, [127] wodurch sie gefallen; aber die Nation, die ein 30 solches Vergnügen an Einfällen hat, hat keinen Geschmack. Selbst von Montesquieu, dessen Verdienste bei den Franzosen so hoch angeschlagen werden, ⁰⁹³daß sie ihn sogar einen zweiten Solon nennen, *ob er gleich bis dato noch nicht die geringste Veränderung in der Gesetzge-*

1 Anziehendes, nur Men] reizendes, wir Pet]

092 Seneca (Naturales quaestiones) VII (25) 7: „Erit qui demonstret aliquando, in quibus cometae partibus currant, cur tam seducti a ceteris errent, quanti qualesque sint. Contenti simus inuentis; aliquid veritati et posteris conferant.“

*bung dieses Volcks hervorgebracht hat,*¹ wird man wohl unterhalten, aber man lernt doch nicht viel von ihm. Die Wissenschaften haben durch ihn nichts gewonnen. Es sind Blicke und Fingerzeige, die er giebt, damit man weiter nachdenken soll, und gegen die man noch
 5 mißtrauisch ist, ob sie Stich halten werden, die zwar Anfangs tauglich scheinen, aber im Zusammenhange doch unmöglich sind, und den Leser auf Hirngespinnste führen².

Der Witz geht auf die Brühe, die Urtheilskraft auf die Nahrung, und ist das, was die Nahrung für unsere Seele ist. Der Witz giebt allen
 10 Dingen die Brühe und Aehnlichkeit³, und macht, daß das, was die Urtheilskraft als tüchtig ausgezogen hat, in weitläufige Verbindung gesetzt wird. Er dient dazu, den Einsichten, die durch die Urtheilskraft bewährt sind, eine weitläufige Anwendung zu geben.

Bons Mots (Witzworte) sind Einfälle, die Neuigkeit haben müssen,
 15 wie die Moden, und wechseln ab. Wenn sie schon eine Beharrlichkeit bekommen haben, so sind sie Sentenzen (Denksprüche), die wegen ihres Inhalts gelten, prägnant sind, und viel Verstand enthalten. Beim gemeinen Manne heißen sie Sprichwörter. Aber die bons mots müssen plötzlich einfallen, bald vergehen können, und sich durch die
 20 Neuigkeit empfehlen. Die Jagd nach Witzworten ist sehr ekelhaft für den, der einen Schriftsteller lieset, der darnach jagt, und da kann der Verstand durch den Witz auf die Tortur gelegt werden.⁰⁹⁴ In *Trublets*⁴ Schriften kann man nicht einen Bogen lesen, ohne sich ihn ganz zu verekeln, weil alles am Ende ein bloßes Spiel ist, das an sich selbst
 25 keinen Werth hat, und [128] wo es immer auf eine besondere Art ankommt, Begriffe zusammen zu stellen, von denen man sich keine Verwandtschaft gedacht *hatte, und doch eine findet, welches einen erfreuet. Aber*⁵ da alles dies doch kein Erwerb für das menschliche Herz ist, und es doch immer die Absicht der Menschen ist, mit ihren Erkenntnissen
 30 etwas zu gewinnen, so ist es am Ende doch schaal; denn der Plan ist nicht so zugeschnitten, daß er einen Zweck hat; das Gemüth ist so

1 *ob er ... hat*, Pet] fehlt Men] || 2 den Leser ... führen Men] in Chimären zerfließen Pet] || 3 Aehnlichkeit Men] Annehmlichkeit Pet] || 4 *Trublets* Hg.] Rabelais Men] || 5 *hatte. ... Aber* Pet] hat, aber Men]

093 Maupertuis 1768a. <Lyon 1768> Vgl. Bd. 3, S. 412: „On peut considérer M. de Montesquieu comme un de ces sages qui ont donné des lois aux peuples; & cette comparaison ne fera tort ni aux Solons ni aux Lyeurgues.“

094 → Col-Nr: 130; Par-Nr: 146, 193.

geartet, daß, so sehr es auch nur auf Belustigung ausgeht, es doch nach Wirklichkeiten strebt, damit der Verstand etwas gewinnt; daher hat das bloße Spiel des Witzes nichts *befriedigendes*¹, und findet nicht anders einen Werth, als durch die Neuigkeit. So sehr der Witz aber auch beliebt ist, so wird am Ende doch verlangt, daß er ein Product des Verstandes hervorbringen soll. 5

Wer von Witz Profession macht, heißt ein Witzling, wer mit der Urtheilskraft paradiert, ein Klügling. Der Witzling wird ekelhaft, der Klügling verhaßt, weil er lehrreich scheint, und immer belehren will. Wir nehmen aber an, daß wir selbst so viel Urtheilskraft haben, um 10 zu unterscheiden, wie weit Dinge gelten. Viele Menschen klagen, daß sie keine witzigen Einfälle haben, und entsagen der Ehre, Witz zu besitzen; aber es giebt keinen Einzigen, der einräumen sollte, keine Urtheilskraft zu haben; denn diese ist das Unentbehrlichste und gehört zum Nothwendigen unserer Talente. Wenn uns ein Klügling mit 15 seinen Bemerkungen in den Weg kommt, so ist er uns verhaßt, der Witzling wird dagegen immer gering geschätzt, wenn seine Einfälle Kleinigkeiten betreffen. Wenn bei einem Volke eine Mode stets von der andern verjagt wird, so verräth dies, daß es einen Ueberfluß an Witz hat, der immer beschäftigt ist, etwas Neues hervorzubringen. 20 Der Witz schafft Moden, und die Urtheilskraft bestimmt ihren Gebrauch. Eine Mode wird oft zum Gebrauche, und hört auf darum Mode zu seyn; denn der Gebrauch ist eine [129] dauerhafte Regel unserer Einrichtungen, und was in Gebrauch gekommen ist, ist allgemein. Die Mode besteht in der Neuigkeit, also kann man sagen, daß 25 der Anfang eines Gebrauchs eine Mode gewesen ist. Es giebt Nationen, die viele Gebräuche haben, z. B. die Spanier; Andere sind mehr Liebhaber von Moden. Zur Mode können alle Albernheiten werden, aber der Gebrauch muß überlegt seyn. Eine Nation von Urtheilskraft, die in der Veränderung ihrer Entschließungen behutsam ist, 30 hängt an ihren Gebräuchen, und keine Nation ist so ihren Gebräuchen ergeben als die spanische, und hierin besteht das Abstechende derselben von der französischen. Der Witzige ist frei und keck, der Urtheilsfähige (Judiciöse) unschlüssig und bedenklich. In französischen Kritiken wird mancher Autor erhoben, weil er viel Kühnheit hat; bei an- 35 dern Völkern werden solche Keckheiten nicht gerühmt. Der Witz ist an sich selbst kühn, ja verwegen; denn da er mit Aehnlichkeiten spielt, so sucht er, so viel er kann, alles zusammen zu paaren; dagegen

1 *befriedigendes* Pet] Beruhigendes Men]

ist die Urtheilskraft Ursache, daß wir keine größern Schritte vorwärts thun können, indessen der Witz ein größeres Feld durchgeht. Dagegen ist auch keine Dauerhaftigkeit in einem Urtheile, das die Keckheit des Witzes hervorbringt. ^{094a} Buffons Schriften sind sehr lehrreich, aber es ist auch oft viel Kühnheit in seinen Urtheilen. In England und Italien findet man im Urtheilen mehr Behutsamkeit. Der Witz ist populair, und die Urtheilskraft scholastisch. Eine Nation, die sehr populair ist, beweiset dadurch, daß ihr Talent hauptsächlich auf den Witz gerichtet ist. In allen französischen Schriften herrscht der Geist der Unterhaltung (Conversation); denn da die Franzosen allem, was sie thun, den geselligen Geschmack zu geben suchen, so müssen sie alles mit Witz ausputzen. Die Urtheilskraft hat mehr Verdienst in Ansehung der Schule. Das Publikum bekümmert sich nicht [130] so sehr um die Richtigkeit, sondern überläßt das der Schule auszumit-
15 teln.

Der seichte Witz enthält nichts für den Verstand; der Schulwitz enthält wohl etwas für den Verstand, aber nichts für die Welt, d. i. für den Gebrauch in der Unterhaltung, für den populären Verstand. Also sieht man, daß ein Witz in der Unterhaltung unterhaltend seyn, und im Lehrsaale¹ fade klingen kann; denn da will man auch etwas für den Verstand haben, obschon dies gleich in den faden Reden der Unterhaltung nicht immer verlangt wird.

Die Franzosen haben zwei Ausdrücke, *sot* und *fat*². ⁰⁹⁵ Kästner in seiner Laune sagt: *sot* ist der Teutsche der nach Paris reiset, und *fat*³ der, der von daher zurückkommt d. i. als ein Laffe reiset er nach Paris, und als ein Geck kommt er zurück. Er war ein Narr ohne Stoff, als er zu Hause war, und in Paris sammelte er Stoff zur Narrheit.

Der Witz soll originell seyn; denn nichts ist elender als nachahmen-der Witz; daher sollten die Teutschen nicht Profession davon machen, weil es der deutschen Nation nicht angemessen ist, Originalität zu be-
30 sitzen; sie hat einen starken Hang⁴ zur Nachahmung.

Witzige Personen sind zu einem Muthwillen des Geistes aufgelegt, und ausschweifend in ihren Einfällen, hingegen muß der Mensch, der keinen Ueberfluß an Witz hat, bescheiden seyn, und nicht dem Muth-

1 im Lehrsaale Men] in Büchern Pet] || 2 *fat* Pet] fou Men] || 3 *fat* Pet] fou Men] || 4 Hang Men] Geist Pet]

094a Nicht ermittelt, vgl. Kommentar-Nr. 023.

095 → Col-Nr: 126; Par-Nr: 142; Mro-Nr: 054.

willen freien Lauf lassen; denn Einfälle müssen mit Witz gewürzt seyn, wenn sie gefallen sollen. Der Witz ist etourdi, (d. i. ein Einfall, den man im Teutschen nicht benennen¹ kann; denn wenn man sagte grob oder dummdreist, so wäre dieses zu hart, es ist ohngefahr ein zu nahe tretender Scherz, der aber mit einer angenehmen Manier gesagt wird, so daß er gefällt, worin sonderlich die Franzosen Meister sind), wenn *es aber daran mangelt*², so muß man bescheiden [131] seyn. Die Keckheit paßt nicht zu einem Talente, das keinen belebenden Witz hat. 5

Die Gesellschaft wird durch den Witz beim Scherze belebt. Was enthält die Unterhaltung? – Folgende drei Stücke: Erzählen, Erörtern, (Raisonniren) und Scherz. Mit Erzählen fängt das Gespräch an; wenn dies geschehen ist, so kommt das Raisonnement darüber, und wenn das Raisonniren ernsthaft wird, und einen Streit nach sich ziehen will, so ist es ein Glück, wenn lustige Köpfe bei Tische sind, und dem Streite der Andern eine andere Wendung geben. 15

Was kann von diesen drei Stücken am längsten anhalten? Mit dem Erzählen kann man lange Zeit hinbringen; denn man kann davon gleich wieder in einer andern Gesellschaft Gebrauch machen, weil jeder immer gern den Vorzug haben will, der erste Erzähler von Neuigkeiten zu seyn; aber die Erzählungen sind bald zu Ende. Wenn die Materie, worüber man raisonnirt, allgemein intressirt z. B. über die menschliche Natur, und nicht ins Trockene geht, so kann das auch eine Weile dauern; da aber dieses zuletzt zu ernsthaft wird, und man bei der Mahlzeit in der Gesellschaft die Absicht zu haben scheint, daß sie gut bekommen soll, so muß auch der Scherz da seyn, um eine Erschütterung durch Lachen hervorzubringen. Eine Mahlzeit aber mit lauter Scherz ist ganz unerträglich und fade; wenn man sieht, wie Leute sich peinigen, um Witz hervorzubringen, so ist das gleichsam, als ob man geträumt hätte; denn es ist gar kein Zusammenhang *darin*. 20
*Der Schertz muß also ein desert seyn, daß die conversation nicht ausfüllen, sondern ihr nur ein Gehalt geben muß.*³ 25 30

Mancher Witz heißt launig; die Welt sieht einem jeden so aus, wie

1 Einfall, ... benennen Men] Worth daß man in der deutschen Sprache nicht ausdrücken Pet] || 2 *es ... mangelt* Pet] man aber davon abgeht Men] || 3 *darin. Der Schertz ... muß.* Pet] darin, und in dem Scherze muß man discret seyn, daß man die Unterhaltung damit nicht ausfülle, sondern ihr einen Zusammenhang gebe. Men]

sie uns die besondere Geneigtheit des Witzes vormahlt, und unsere Urtheile über die Welt rühren [132] nicht so wohl von der Beschaffenheit der Dinge, als des Gemüths her, so wie einem Gelbsüchtigen alles gelb aussieht. Wenn nun der Eine die Dinge ganz anders anschauet, als der Andere, so ist in seinem Witze etwas ganz originelles, welches von der gewöhnlichen Vorstellung gänzlich abweicht. Ein solcher launiger Witz ist bei Swift anzutreffen. Kein Spötter hat eine solche Originalität in den Einfällen, und keinem fließt sie so leicht als ihm. Er war auch ein ganz origineller Mann; ein Misanthrop, der beständig mit der Regierung in Feindschaft lebte. ⁰⁹⁶Wenn man Butler's Hudibras lieset, so findet man eine Laune, die sehr reizend ist. Es ist die witzigste Schrift, die irgend bei einer Nation zu finden ist, wo auch viel Gelehrsamkeit ist¹. Bei dem Witze ist oft etwas, was man durchtrieben nennen könnte. eine unschuldige verborgenliegende Schalkheit. Voltaire giebt häufig, indem er auf eine unschuldige Art etwas sagt, jemandem einen derben Stich. Es ist eine Art von Naivität, die nicht wie Spott aussieht, sondern die den Ton einer Rede hat, welche aus der Einfalt des Herzens gekommen ist. Einen leichten Witz findet man größtentheils bei Voltaire; man glaubt, man könne selbst so schreiben, es scheint bei ihm alles aus der Natur entsprungen zu seyn, aber es ist ihm dabei sehr sauer geworden.

^{096a}Die Engländer haben in ihrer Sprache etwas, das sie einen Bull nennen, wo sie immer aufpassen, wie der Andere spricht, damit er keinen Bull, d. i. keinen Fehler begeht; die Ursache, warum die Engländer aufpassen, ist wohl, damit ihre Sprache desto richtiger gesprochen werde. In England giebt man hauptsächlich den Irländern Schuld, daß sie viel dergleichen Bullen machen.

Einiger Witz ist tief, dergleichen findet man in englischen Schriften, ⁰⁹⁷z. B. in Youngs Nachtgedanken ist viel Witz, aber er ist so tief, daß man sich sehr freuet, wenn [133] man ihn auffindet; er ist nicht lachend, sondern er macht uns stutzig, wie wir ihn einsehen wollen. Der Witz aber muß keiner Auflösung bedürfen, er muß wohl ein kleines Räthsel enthalten, das sich aber sogleich von selbst auflöset.

1 wo ... ist Men] dabey ist auch viel Gelehrsamkeit darin Pet]

096 → Par-Nr: 150; 400-Nr: 037a.

096a → 400-Nr: 028; Mro-Nr: 055a.

097 → 400-Nr: 036a.

Populärer Witz zeigt sich in Sprichwörtern. Ein Sprichwort ist zum Theil mit Urtheilskraft verbunden; ein Sprichwort kann man als das Eigenthümliche von Witz und Urtheilskraft bei einer Nation ansehen. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand bemühen möchte, die Sprichwörter in der teutschen Sprache aufzusuchen und daß dies auch bei andern Nationen geschähe; denn daraus würde das Charakteristische jeder Nation erhellen. Das Sinnreiche in den Sprichwörtern charakterisirt eine Nation vorzüglich, und der gangbare Verstand derselben äußert sich darin am meisten. Sie dienen dem gemeinen Manne dazu, daß er statt aller Ueberzeugung sich immer auf Sprichwörter bezieht. Sprichwörter sind die Sprache des Pöbels, ein gebildeter Mensch wird sie nur zum Scherze anführen; aber ihren Ursprung aufzusuchen, würde nicht übel seyn. Die Sprichwörter im Don Quixotte machen das Beste und Lustigste im Buche aus.⁰⁹⁸ In der teutschen Uebersetzung hat man dies mit teutschen Sprichwörtern gegeben; es wäre aber besser gewesen, die spanischen zu übersetzen, um darin das Eigenthümliche der Denkart der spanischen Nation zu erkennen.

Ob zwar Wissenschaften nicht auf Witz beruhen können, so giebt es doch viele Gelehrsamkeit, die auf Witz hinaus läuft. Die Ausleger heiliger Bücher spielen oft mit Witz, um allerlei Bedeutungen hervorbringen, und dem Autor Begriffe anzudichten, die er nicht gehabt hat, und dies ist alles nichts als ein Muthwille, mit Witz zu spielen.

[134] Der Witz betrachtet alles en gros, und die Urtheilskraft en detail, daher ist der Witz gut zu vorläufigen Erkenntnissen, aber die Urtheilskraft muß noch hinzu kommen, wenn etwas Zusammenhang haben soll; denn en gros läßt sich wohl ein Entwurf machen, sobald er aber ausgeführt werden soll, muß man aufs Detail gehen.

Madame Geoffrin, eine Dame,⁰⁹⁹ von der die Franzosen sagten, daß sie ein Bureau d'esprit bei sich hätte, sagte in ihren Witzwörtern, man

098 Die in der 'Menschenkunde' geäußerte Kritik an der Cervantes Übersetzung konnte in der deutschen Ausgabe von 1734 nicht verifiziert werden; vielleicht liegt eine Beziehung auf die 1775-1777 in sechs Bänden erschienene Neuübersetzung 'Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha' von Friedr. Just. Bertuch vor; die Hamann in der Beilage zum 19. Stück der 'Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitung' vom 4. März 1776 besprochen hat, vgl. Hamann / Nadler, Bd. 4, S. 428-431 insbesondere S. 429, Z. 17-22.

099 Rutledge [anonym] 1776. <Le Bureau d'Esprit, Comédie en cinq Actes et en prose> Ein Herbst 1777 erschienenes, gegen die 'Philosophes' gerichtetes, satirisch verschlüsseltes Schauspiel um Mdme. Geoffrin. – In Duby 1971 (II 243) findet sich die Abbildung eines Gemäldes von Lemonier 'Lecture chez Mdme

müsse ¹⁰⁰einen Menschen nur en gros und nicht en detail betrachten und beurtheilen, damit nicht sein Lob durch die gar zu genaue Besichtigung ausgewischt werde. Dies ist aber falsch, man muß vielmehr alles en detail nehmen; denn en gros können die schalsten Köpfe urtheilen, z. B. dies ist schön etc. Kann mir aber jemand Sachen sagen, wodurch sich etwas auszeichnet, so geht es ins detail. So beurtheilen Menschen die Religion en gros.

Der Witz ist mehr dazu, bloß etwas en gros einzusehen, weil er immer auf das geht, was, im Ganzen genommen, den Begriff einer Sache ausmachen kann. Der Witz muß darum nicht gesucht seyn, weil wirklich witzige Gedanken ein Spiel sind, dagegen ist die Urtheilskraft eine Arbeit. Ein Spiel muß nie Anstrengung verrathen, weil es dann aufhört ein Spiel zu seyn. Wenn ein Einfall ohne Bemühung zum Vorschein kommt, so gefällt er. Hingegen, was durch die Urtheilskraft geschieht, muß¹ Arbeit gekostet haben, es sucht uns aber auch Wahrheit zu verschaffen. Bei der Urtheilskraft handelt man mit Micrologie d. i. subtil, und wenn die Subtilität *unnütz*² ist, indem man auf das Kleine Sorgfalt wendet, als wenn es Wichtigkeit hätte, so nennt man die Urtheilskraft grüblerisch. Auf der andern Seite giebt es Wortspiele und Tändeleien des Witzes, Wortspiele, die bisweilen gefallen.

1 muß Men] kan Pet] || 2 *unnütz* Pet] nützlich Men]

Geoffrin' nach dem Original im Musée des beaux arts. Rouen. → Mro-Nr: 060, 270.

100 Eine literarische Quelle für den Ausspruch der am 6. Oktober 1777 verstorbenen M^{de}me. Geoffrin wurde nicht ermittelt, vgl. die ganz entsprechenden Hinweise in XXIV: 717,28-29; 829,36-830,01 – bzw. ähnlich IX: 043,34-35. Möglich ist, daß die Rezeption des Stückes von Rutledge 'Le Bureau d'Esprit' (1776), mitgewirkt hat; vgl. dazu die eingehende Einleitung von Erna Wolf (1925). – Das anonym erschienene Schauspiel wurde auch besprochen in den GGA vom 10. Januar 1778, Zugabe, 2. Stück, S. 25-26. Die ohne Verfasserangabe im ersten Jahrgang (1778) von 'Olla Potrida' gedruckte 'Biographie. Madame Geoffrin' enthält zwei hier einschlägige Passagen, S. 163: „aber sie hatte aus ihren Bemerkungen eine gewisse Anzahl von Facit's gezogen, und diese in Maximen gebracht, die sie ihren Freunden oft wiederholte. Hier sind einige davon.“ S. 166: „Vorzüglich war sie eine Wohlthäterin der Gelehrten.“ Und über die Quellen der Darstellung, S. 157: „deren Biographie ich hier nach den Zügen schildern will, welche die H. H. d'Alembert und Merellet in ihren Denkschriften, voll warmen Gefühls, und unter dem Stempel der Wahrheit entwarfen.“ → Mro-Nr: 060a.

Der Mangel alles Witzes verräth einen stumpfen [135] Kopf. Der Mensch ist ein stumpfer Kopf, der Sachen nur nach den Ausdrücken vortragen kann, ihnen aber keine Einkleidung zu geben weiß; derjenige, dem es an Urtheilskraft fehlt, ist ein Dummkopf. Die Dummheit bezieht sich lediglich auf den Mangel an Urtheilskraft; sonst 5 nennt man den, der keine Urtheilskraft (judicium) hat, auch einen schwachen Menschen. Das Wort dumm zeigt einen Spott an, aber wegen Mangel an Talenten verdient der Mensch keinen Spott.

Da dumme Leute gemeiniglich aufgeblasen sind, und Hochmuth erniedrigt zu werden verdient, so muß das Wort Dummheit auf einen 10 aufgeblasenen Einfältigen, und nicht auf einen guten ehrlichen Einfältigen, sondern auf einen eingebildeten Narren angewandt werden. Man sagt, daß die Dummheit allein jemanden in der Welt fortbringe, und daß liegt wirklich in der Natur der Dinge; vorausgesetzt, daß noch einige Talente da sind, ist Dummheit zuträglich; denn weil der 15 Mensch die Wichtigkeit der Dinge, die er übernimmt, nicht einsieht, so trauet er sich selbst alles zu, und macht Andere nicht auf sich eifersüchtig. Selbst bei großen Herrn kommt man mit seiner Dummheit weiter, als Andere mit ihrem großen Geiste. Ein Solcher hat wenig Widerstand zu bekämpfen und da man ihn im Anfange nicht für ge- 20 fährlich hält, so steigt er höher; denn weil er sich selbst alles zutrauet, so übernimmt er alles, und da er keinen auf sich eifersüchtig macht, so kann er es in der Welt weit bringen. Die Zuversicht zu allen Unternehmungen kommt bloß daher, daß man nicht genug Einbildungskraft¹ hat, um die ganze Forderung einzusehen, die gemacht werden 25 kann. Der größte Theil der Menschen macht sich keine rechte Vorstellung von ihren Geschäften, sondern hält sich nur an die mechanische Ausführung derselben.

Einen Menschen kann man nicht dumm nennen, wenn er unwissend ist; denn der Mangel an Kenntnissen ist nicht [136] Dummheit, son- 30 dern kann mit großer Klugheit bestehen. ¹⁰¹Colbert war ein unwissen-

1 Einbildungskraft Men] Urtheilskraft Pet]

101 Vgl. XV: 077,01. Es steht zu vermuten, daß der Erwähnung von Colbert eine nicht ermittelte Publikation nach der Preisfrage der Pariser Akademie der Wissenschaften zugrunde liegt. In der primär einschlägigen von Necker (1781) heißt es beispielsweise S. 48: „Colbert war unermüdet mit der Ausbreitung der Wissenschaften beschäftigt; er vergrößerte die königliche Bibliothek und den botanischen Garten; er ließ die Sternwarte bauen; er berief Huygens und Cassini nach Frankreich; endlich erhob sich unter seinem

der Minister, aber ein Mensch, der die Wissenschaften aufmunterte, und alle die, welche die Wissenschaften empor gebracht haben, sind gemeinlich Pfuscher gewesen, sie suchten alles auf den Gesichtskreis zu beziehen, den sie hatten. Ein Mann, wenn er keine oder wenig hervorragende Talente, aber wohl Geschmack hat, überläßt sich den Gelehrten, welche die Talente dazu haben, weil er sieht, daß sie doch Vieles nicht wagen werden. Minister und Fürsten, die Wissenschaften besaßen, haben zu ihrer Beförderung wenig beigetragen; dies haben unwissende gethan, die einigen Geschmack hatten.

Der Betrüger scheint klüger zu seyn, als der Betrogene, und man hält den Betrogenen für dumm, aber dies ist falsch; denn der Kluge wird oft vom Dummen betrogen. Der Kluge hat Zutrauen zu dem Andern, und der Andere macht ihm Blendwerk vor, und da er bloß aus Rechtschaffenheit in Andere kein Mißtrauen setzt, so kann der Klügste hintergangen werden. Sonst giebt es auch eine Menge von Narren, die keine böse Absichten haben, die aber ohne Talente und hochmüthig sind; diese werden sehr leicht betrogen, weil sie in ihrer Denkungsart nur wenig reife Urtheilskraft zeigen; sie können also sogar von jemandem betrogen werden, der wenig Verstand hat. ^{101a} Das Sprichwort ist nicht viel werth: „der Mensch ist dumm, aber ehrlich.“ Ueberhaupt taugt Ehrlichkeit, wenn sie vom Temperamente herkommt, nichts; denn da kann sie durch jede Verführung¹ gestürzt werden. Sie muß auf den Character, und auf Grundsätze gestützt seyn, und sich auf den Verstand und die Rechtschaffenheit gründen.

Der Dumme weiß sich in die krummen Wege des Betrugers nur nicht zu finden; aber darum hat er noch nicht den Grundsatz der Ehrlichkeit; denn sobald ihm ein Betrug [137] vorgemacht wird, wird er von seiner Regel der Ehrlichkeit abgehen. Ein Mensch, der nach Grundsätzen handelt, muß Verstand haben, und der ist ein verständiger Mensch, der eine gesunde Urtheilskraft hat; man muß keine guten Eigenschaften in der Welt dadurch in Abgang bringen, daß man sie mit verächtlichen Namen belegt; er ist dumm, aber ehrlich, gleichsam, als ob es nicht möglich sey ehrlich, ohne dabei dumm zu seyn. Wem es an Urtheilskraft fehlt, der ist dumm; wenn es Einem an Ver-

1 Verführung Men] Versuchung Pet]

Schutze die Akademie der Wissenschaften, [...].“ Aussprüche, wie die in der Vorlesung zitierten, werden von Necker nicht angeführt. → Mro-Nr: 056.
101a → 400-Nr: 099a; Pil-Nr: 032.

stande gebricht, so heißt er einfältig. Der Verstand ist das Vermögen der allgemeinen Urtheile¹; ein Mensch muß nach und nach alle seine Begriffe unter Regeln bringen, und sich von seinem Thun und Lassen Regeln sammeln, denn ohne solche Regeln hat man keinen Leitfaden; aber derjenige, der sich in alle² Umstände zu fügen weiß, hat Verstand. 5

¹⁰²Das Land der Caraiben wird sehr von der See überschwemmt, aber anstatt an der Stelle, wo die See austritt, Dämme zu machen, nehmen sie dann ihre Zuflucht auf die Bäume³. Es ist freilich viel verlangt, daß der Mensch sich Regeln machen soll, aber wenn ihm Regeln 10 gegeben sind, und er braucht sie doch nicht, so ist er dumm, und hat keine Urtheilskraft. Ein dummer Mensch ist durch alle Regeln, die man ihm giebt, nicht gebessert und man kann sich derselben ohngeachtet nicht auf ihn verlassen. ¹⁰³Man giebt den Russen schuld, daß sie dumm seyn, theils mag es natürliche Einschränkung ihrer Urtheilskraft seyn, oder, weil sie sich allzupünktlich an die erhaltenen Befehle halten; dies zeigt schon eine Unfähigkeit im höchsten Grade an. ¹⁰⁴Die Einwohner von Otaheite sind eben nicht dumm, waren aber 15

1 allgemeinen Urtheile Men] Regeln Pet] || 2 alle Men] neue Pet] || 3 nehmen ... Bäume Men] wohnen sie dann und wann auf Bäumen, wie die Affen, und haben nicht so viel Verstand sich Dämme zu machen Pet]

102 Nicht ermittelt.

103 Nicht ermittelt. → Col-Nr: 202; 400-Nr: 060; Mro-Nr: 218a.

104 Hawkesworth 1774 (I 241): „Weil sie auf solche Weise keine Art von Geschirr hatten, in welchem man Wasser hätte siedend machen können, so hielten sie ohne Zweifel dafür, es sey unmöglich das Wasser heiß zu machen, als demselben die Flüßigkeit zu benehmen. Als die Königin eines Morgens mit uns an Bord des Schiffes frühstückte, sahe einer von ihren Begleitern, der ein angesehenen Mann und einer von denen war, die wir für Priester hielten, daß der Schiffsarzt den Hahn an einer Teemaschine umdrehete, und auf diese Weise eine Theekanne, die auf der Tafel stand, mit Wasser anfüllte. Nachdem er dieses mit Neugierde und Aufmerksamkeit mit angesehen hatte, gieng er, um die Sache näher zu untersuchen, selbst hin, drehete den Hahn um, und fieng das Wasser mit der Hand auf. Man kann sich vorstellen, daß er sich tüchtig verbrannte.“ I 259: „Ich kann das Erstaunen schlechterdings nicht beschreiben, welches diese Leute blicken ließen, als sie sahen, wie der Constabel [...] das Schweinefleisch und das Federvieh in einem Topfe kochen ließ; denn da sie, wie ich bereits angemerkt habe, kein Geschirr haben, welches das Feuer aushalten kann, so hatten sie auch nicht den mindesten Begriff von heißen Wasser oder dessen Wirkungen.“ Vgl. auch 'Sphinx und Oedipus' (1781) S. 109 f.: „Als Capitain Cook das erste mal bey der neuentdeckten Insel Outaheite in der Südsee vor Anker lag, und mit den Einwohnern endlich

noch nicht so weit gekommen, daß sie Wasser kochen konnten, ohngeachtet sie das Feuer kannten und ihr Essen zu braten vermochten; dies verräth eine große Unfähigkeit, durch keine Versuche darauf gekommen [138] zu seyn. Es war ihnen gar nicht eingefallen, und sie
 5 hatten gar keinen Begriff davon. Man kann von Völkern sagen, sie verrathen Mangel an Verstand, weil sie nicht zählen können, aber dies zeigt den Mangel einer Regel an, worunter sie eine Menge bringen könnten; denn die Zahlen sind Regeln, worunter die Menge als unter einen Begriff zu fassen ist. Der Mangel an Urtheilskraft kann mit
 10 Witz verbunden seyn, und dann heißt der Mensch albern. Die Albernheit bedeutet nicht bloß den Mangel an Urtheilskraft, sondern verräth auch, daß *diese mit Witz ersetzt*¹ ist. Ein Mensch, der einen Gran² von Witz hat, ist sehr abgeschmackt, wenn er keine Urtheilskraft hat³.

15 Ein Mensch ist gescheut, wenn er praktische Urtheilskraft hat. Man sagt, der Mensch ist gescheut, wenn er einen vorzüglichen Grad von Urtheilskraft hat, der mit Verstand vermischt ist.

Die Cultur der Urtheilskraft in der Erfahrung macht gescheut, wenn aber die Urtheilskraft den Verstand ausbildet, so ist das Klug-
 20 heit. Zum Lobe eines Menschen kann man nichts minderes sagen, als er ist gescheut. Der Mensch ist nicht gescheut, heißt also, er hat keine praktische Urtheilskraft, und weiß nicht, was sich schickt. – Gewitziget ist ein Mensch, der durch Schaden klug *geworden ist, weil er*⁴ be-

1 *diese ... ersetzt* Pet] dieser mit Witz versetzt Men] || 2 Gran Men] Grad Pet] ||
 3 hat Men] hat; den der Witz tournirt seine Begriffe, die er nicht dem Verstande gemäß ordnen kan Pct] || 4 *geworden ... er* Pet] , und oft Men]

bekannt geworden war, so erhielt er von ihnen auf seinem Schiffe manchen neugierigen Besuch. Die Insulaner fanden alles, was sie da sahen, neu und bewunderungswürdig, und begriffen auch alles, was ihnen in die Hände fiel. Zum Unglück kam einer von ihnen über eine Theemaschine, die eben auf einem glühenden Kohlfeuer stand: kaum aber daß er sie von allen Seiten beschaute und an dem Hahn drehte, so stürzte ihn das siedend heiße Wasser über die Hand. Mit großem Geschrey und vielen närrischen Geberden sprang er im Schiffe als ein Unsinniger herum, und man erfuhr hinterher, als man mit den Zeichen und der Sprache des Volks bekannter worden war, daß der Verbrannte und die andern die größte Verwunderung darüber bezeugten, und es sich nicht erklären konnten, durch welche Mittel die Europäer zwey einander so widrige Elemente, als Wasser und Feuer wären, in eins vereinigten; denn die Kunst, in Töpfen und mit Wasser zu kochen, war auf der Insel unbekannt.“

trogen worden ist. Ein solcher Mensch glaubt nicht alles, und nimmt nicht alle Großsprechereien für baare Münze an. [139]

Von dem Gedächtnisse.

Das Gedächtniß ist von der Imagination nur um einen Grad verschieden, indem noch zur Imagination ein Actus hinzukommt. Die 5
Einbildungskraft ist reproductiv und productiv, sie bringt entweder gewesene Vorstellungen wieder hervor, oder schafft neue. Das Gedächtniß ist aber das Vermögen, sich mit Bewußtseyn gehabte Vorstellungen zurückzurufen, und ist eine Wiedererkennung unserer Vor- 10
stellungen, und unserer vormahligen Erkenntnisse. Bei dem Gedächtnisse ist es von großer Wichtigkeit, daß unsere Willkühr ein Vermögen über die Imagination hat, und daß wir unsere Imagination willkürlich bestimmen können, um Vorstellungen der vergangenen Zeit wieder hervorzubringen. Die Imagination läuft auf eine Menge¹ 15
von Vorstellungen hinaus, ohne daß der Mensch willkürlich folgt, und wenn sie bei einem Menschen unbezähmbar ist, so *zeugt*² das von Hypochondrie und Tollheit. Aber bei jedem Menschen läuft die Phantasie so fort, wir können ihr wohl bisweilen unserer Absicht gemäß eine neue Richtung geben, aber in dieser Richtung läuft sie denn so- 20
gleich wieder fort. Insofern aber unsere Imagination in unserer Willkühr steht, so daß wir sie aufbieten können, uns Ideen aus dem vorigen Zustande klar darzustellen, ist dies das Gedächtniß. Wir finden uns in der Gegenwart bestimmt, sehen ins Vergangene hinein, und sehen hinaus in das Zukünftige. Wenn der Musikus phantasiert, so sieht er nicht bloß in die gegenwärtigen, sondern auch auf die vor- 25
igen, und folgenden zukünftigen Töne, damit er nicht so weit zurückgehe, und die entferntesten Vorstellungen reproduciren kann.³ [140]
Wenn wir die Kräfte der Natur genau untersuchen, so finden wir, daß sich alles ins Unbegreifliche auflöset, aber unter allen *Kräften der*

1 Menge Men] Reihe Pet] || 2 *zeugt* Hg.] zeigt Men] || 3 in die gegenwärtigen, ... reproduciren kann. Men] auf die gegenwärtigen sondern auch auf die vorigen und zukünftigen Töne, nur daß wir nicht so weit zurückgehen, und die entkräftesten Vorstellungen reproduciren können. Pet]

*menschlichen*¹ Seele ist das Gedächtniß das wundersamste. ¹⁰⁵Die Alten sagten: tantum scinus, quantum memoria *tenemus*²; denn im Gedächtniße besteht das eigentliche Wissen, daß der Mensch so unbegreiflich³ viel im Gedächtniß hat, wo er sich jedes Stücks nur bei Gelegenheit erinnert, und wenn diese Gelegenheit sich nicht ereignet, so glaubt man, er sey ganz leer. Man läßt es sich nicht einfallen, daß dieser Vorrath von Kenntnissen so reichhaltig seyn kann, daß ganze Bibliotheken in einem Kopfe seyn können, ohne daß jemand ein Wunder von einem Menschen zu seyn braucht; dergleichen ist ein jeder Philologe. Daß man von diesen Kenntnissen nur gelegentlich Gebrauch machen, und sie in großer Anzahl auffinden kann, ist etwas, worüber wir selbst erstaunen, wenn wir es erwägen.

Man kann wohl sagen, daß bei dem Gedächtnisse eines Menschen gar nichts von allem dem verlöscht, was man jemals gedacht hat. Man glaubt, es sey erloschen, wenn man kein Mittel hat, es ins Gedächtniß zurück zu rufen. Wenn sich aber bei Gelegenheit eine Vorstellung ereignet, die mit jenem verbunden war, so finden wir doch, daß sie bei uns aufbehalten, und nicht erloschen war. Aber die Imagination wollte sie nicht eher darstellen, weil es an einem Mittel, nemlich an der Vergesellschaftung fehlte.

Das Gedächtniß unterscheidet sich darin, 1) daß wir etwas ins Gedächtniß fassen, 2) daß wir es lange behalten, 3) daß wir uns sogleich desselben wieder erinnern. Wer Eines von diesen Talenten hat, der pflegt das Andre nicht zu besitzen. Sanguinische fassen etwas leicht, können es aber nicht lange behalten. Phlegmatische können schwer etwas fassen, aber behalten es lange, [141] und Einige, die etwas lange behalten können, müssen sich lange auf etwas besinnen, und den Vorrath ihrer Kenntnisse in der Imagination lange *durchstreifen*⁴, bis sie sich dessen wieder erinnern; daher kann man ein vierfaches Gedächtniß haben. ¹⁰⁶Memoria capax, ist ein Gedächtniß von großem Umfange; memoria tenax, das lange etwas behält; ein behendes Gedächtniß, das sich leicht an etwas erinnert, und ein treues Gedächtniß,

1 *Kräften der menschlichen* Pet] menschlichen Kräften der Men] || 2 *tenemus* Pet] valemus Men] || 3 unbegreiflich Men] unbeschreiblich Pet] || 4 *durchstreifen* Hg.] mit Pet] durchstreichen Men]

105 → 400-Nr: 040; Mro-Nr: 077.

106 Baumgarten 1757. ⟨Metaphysica⟩ „§ 585: memoria [...] tenax – capax – vegeta – prompta dicitur.“ → Bus-Nr: 011.

(wenn man das Gedächtniß von der logischen Seite betrachtet) welches sich wahrhaft erinnert. Sich etwas im Gedächtnisse einprägen, kann memoriren genannt werden, aber dies ist nur das mechanische Memoriren, wenn man sich etwas ins Gedächtniß eindrückt. Wir können uns aber auch etwas ins Gedächtniß drücken, durch einen bloßen Vorsatz, wenn wir etwas in einen Zusammenhang von Nebenvorstellungen verbinden, die das Zeichen sind, uns etwas nicht ent-
 5
 10
 15
 20
 25
 30
 35
 40
 45
 50
 55
 60
 65
 70
 75
 80
 85
 90
 95
 100
 105
 110
 115
 120
 125
 130
 135
 140
 145
 150
 155
 160
 165
 170
 175
 180
 185
 190
 195
 200
 205
 210
 215
 220
 225
 230
 235
 240
 245
 250
 255
 260
 265
 270
 275
 280
 285
 290
 295
 300
 305
 310
 315
 320
 325
 330
 335
 340
 345
 350
 355
 360
 365
 370
 375
 380
 385
 390
 395
 400
 405
 410
 415
 420
 425
 430
 435
 440
 445
 450
 455
 460
 465
 470
 475
 480
 485
 490
 495
 500
 505
 510
 515
 520
 525
 530
 535
 540
 545
 550
 555
 560
 565
 570
 575
 580
 585
 590
 595
 600
 605
 610
 615
 620
 625
 630
 635
 640
 645
 650
 655
 660
 665
 670
 675
 680
 685
 690
 695
 700
 705
 710
 715
 720
 725
 730
 735
 740
 745
 750
 755
 760
 765
 770
 775
 780
 785
 790
 795
 800
 805
 810
 815
 820
 825
 830
 835
 840
 845
 850
 855
 860
 865
 870
 875
 880
 885
 890
 895
 900
 905
 910
 915
 920
 925
 930
 935
 940
 945
 950
 955
 960
 965
 970
 975
 980
 985
 990
 995
 1000
 1005
 1010
 1015
 1020
 1025
 1030
 1035
 1040
 1045
 1050
 1055
 1060
 1065
 1070
 1075
 1080
 1085
 1090
 1095
 1100
 1105
 1110
 1115
 1120
 1125
 1130
 1135
 1140
 1145
 1150
 1155
 1160
 1165
 1170
 1175
 1180
 1185
 1190
 1195
 1200
 1205
 1210
 1215
 1220
 1225
 1230
 1235
 1240
 1245
 1250
 1255
 1260
 1265
 1270
 1275
 1280
 1285
 1290
 1295
 1300
 1305
 1310
 1315
 1320
 1325
 1330
 1335
 1340
 1345
 1350
 1355
 1360
 1365
 1370
 1375
 1380
 1385
 1390
 1395
 1400
 1405
 1410
 1415
 1420
 1425
 1430
 1435
 1440
 1445
 1450
 1455
 1460
 1465
 1470
 1475
 1480
 1485
 1490
 1495
 1500
 1505
 1510
 1515
 1520
 1525
 1530
 1535
 1540
 1545
 1550
 1555
 1560
 1565
 1570
 1575
 1580
 1585
 1590
 1595
 1600
 1605
 1610
 1615
 1620
 1625
 1630
 1635
 1640
 1645
 1650
 1655
 1660
 1665
 1670
 1675
 1680
 1685
 1690
 1695
 1700
 1705
 1710
 1715
 1720
 1725
 1730
 1735
 1740
 1745
 1750
 1755
 1760
 1765
 1770
 1775
 1780
 1785
 1790
 1795
 1800
 1805
 1810
 1815
 1820
 1825
 1830
 1835
 1840
 1845
 1850
 1855
 1860
 1865
 1870
 1875
 1880
 1885
 1890
 1895
 1900
 1905
 1910
 1915
 1920
 1925
 1930
 1935
 1940
 1945
 1950
 1955
 1960
 1965
 1970
 1975
 1980
 1985
 1990
 1995
 2000
 2005
 2010
 2015
 2020
 2025
 2030
 2035
 2040
 2045
 2050
 2055
 2060
 2065
 2070
 2075
 2080
 2085
 2090
 2095
 2100
 2105
 2110
 2115
 2120
 2125
 2130
 2135
 2140
 2145
 2150
 2155
 2160
 2165
 2170
 2175
 2180
 2185
 2190
 2195
 2200
 2205
 2210
 2215
 2220
 2225
 2230
 2235
 2240
 2245
 2250
 2255
 2260
 2265
 2270
 2275
 2280
 2285
 2290
 2295
 2300
 2305
 2310
 2315
 2320
 2325
 2330
 2335
 2340
 2345
 2350
 2355
 2360
 2365
 2370
 2375
 2380
 2385
 2390
 2395
 2400
 2405
 2410
 2415
 2420
 2425
 2430
 2435
 2440
 2445
 2450
 2455
 2460
 2465
 2470
 2475
 2480
 2485
 2490
 2495
 2500
 2505
 2510
 2515
 2520
 2525
 2530
 2535
 2540
 2545
 2550
 2555
 2560
 2565
 2570
 2575
 2580
 2585
 2590
 2595
 2600
 2605
 2610
 2615
 2620
 2625
 2630
 2635
 2640
 2645
 2650
 2655
 2660
 2665
 2670
 2675
 2680
 2685
 2690
 2695
 2700
 2705
 2710
 2715
 2720
 2725
 2730
 2735
 2740
 2745
 2750
 2755
 2760
 2765
 2770
 2775
 2780
 2785
 2790
 2795
 2800
 2805
 2810
 2815
 2820
 2825
 2830
 2835
 2840
 2845
 2850
 2855
 2860
 2865
 2870
 2875
 2880
 2885
 2890
 2895
 2900
 2905
 2910
 2915
 2920
 2925
 2930
 2935
 2940
 2945
 2950
 2955
 2960
 2965
 2970
 2975
 2980
 2985
 2990
 2995
 3000
 3005
 3010
 3015
 3020
 3025
 3030
 3035
 3040
 3045
 3050
 3055
 3060
 3065
 3070
 3075
 3080
 3085
 3090
 3095
 3100
 3105
 3110
 3115
 3120
 3125
 3130
 3135
 3140
 3145
 3150
 3155
 3160
 3165
 3170
 3175
 3180
 3185
 3190
 3195
 3200
 3205
 3210
 3215
 3220
 3225
 3230
 3235
 3240
 3245
 3250
 3255
 3260
 3265
 3270
 3275
 3280
 3285
 3290
 3295
 3300
 3305
 3310
 3315
 3320
 3325
 3330
 3335
 3340
 3345
 3350
 3355
 3360
 3365
 3370
 3375
 3380
 3385
 3390
 3395
 3400
 3405
 3410
 3415
 3420
 3425
 3430
 3435
 3440
 3445
 3450
 3455
 3460
 3465
 3470
 3475
 3480
 3485
 3490
 3495
 3500
 3505
 3510
 3515
 3520
 3525
 3530
 3535
 3540
 3545
 3550
 3555
 3560
 3565
 3570
 3575
 3580
 3585
 3590
 3595
 3600
 3605
 3610
 3615
 3620
 3625
 3630
 3635
 3640
 3645
 3650
 3655
 3660
 3665
 3670
 3675
 3680
 3685
 3690
 3695
 3700
 3705
 3710
 3715
 3720
 3725
 3730
 3735
 3740
 3745
 3750
 3755
 3760
 3765
 3770
 3775
 3780
 3785
 3790
 3795
 3800
 3805
 3810
 3815
 3820
 3825
 3830
 3835
 3840
 3845
 3850
 3855
 3860
 3865
 3870
 3875
 3880
 3885
 3890
 3895
 3900
 3905
 3910
 3915
 3920
 3925
 3930
 3935
 3940
 3945
 3950
 3955
 3960
 3965
 3970
 3975
 3980
 3985
 3990
 3995
 4000
 4005
 4010
 4015
 4020
 4025
 4030
 4035
 4040
 4045
 4050
 4055
 4060
 4065
 4070
 4075
 4080
 4085
 4090
 4095
 4100
 4105
 4110
 4115
 4120
 4125
 4130
 4135
 4140
 4145
 4150
 4155
 4160
 4165
 4170
 4175
 4180
 4185
 4190
 4195
 4200
 4205
 4210
 4215
 4220
 4225
 4230
 4235
 4240
 4245
 4250
 4255
 4260
 4265
 4270
 4275
 4280
 4285
 4290
 4295
 4300
 4305
 4310
 4315
 4320
 4325
 4330
 4335
 4340
 4345
 4350
 4355
 4360
 4365
 4370
 4375
 4380
 4385
 4390
 4395
 4400
 4405
 4410
 4415
 4420
 4425
 4430
 4435
 4440
 4445
 4450
 4455
 4460
 4465
 4470
 4475
 4480
 4485
 4490
 4495
 4500
 4505
 4510
 4515
 4520
 4525
 4530
 4535
 4540
 4545
 4550
 4555
 4560
 4565
 4570
 4575
 4580
 4585
 4590
 4595
 4600
 4605
 4610
 4615
 4620
 4625
 4630
 4635
 4640
 4645
 4650
 4655
 4660
 4665
 4670
 4675
 4680
 4685
 4690
 4695
 4700
 4705
 4710
 4715
 4720
 4725
 4730
 4735
 4740
 4745
 4750
 4755
 4760
 4765
 4770
 4775
 4780
 4785
 4790
 4795
 4800
 4805
 4810
 4815
 4820
 4825
 4830
 4835
 4840
 4845
 4850
 4855
 4860
 4865
 4870
 4875
 4880
 4885
 4890
 4895
 4900
 4905
 4910
 4915
 4920
 4925
 4930
 4935
 4940
 4945
 4950
 4955
 4960
 4965
 4970
 4975
 4980
 4985
 4990
 4995
 5000
 5005
 5010
 5015
 5020
 5025
 5030
 5035
 5040
 5045
 5050
 5055
 5060
 5065
 5070
 5075
 5080
 5085
 5090
 5095
 5100
 5105
 5110
 5115
 5120
 5125
 5130
 5135
 5140
 5145
 5150
 5155
 5160
 5165
 5170
 5175
 5180
 5185
 5190
 5195
 5200
 5205
 5210
 5215
 5220
 5225
 5230
 5235
 5240
 5245
 5250
 5255
 5260
 5265
 5270
 5275
 5280
 5285
 5290
 5295
 5300
 5305
 5310
 5315
 5320
 5325
 5330
 5335
 5340
 5345
 5350
 5355
 5360
 5365
 5370
 5375
 5380
 5385
 5390
 5395
 5400
 5405
 5410
 5415
 5420
 5425
 5430
 5435
 5440
 5445
 5450
 5455
 5460
 5465
 5470
 5475
 5480
 5485
 5490
 5495
 5500
 5505
 5510
 5515
 5520
 5525
 5530
 5535
 5540
 5545
 5550
 5555
 5560
 5565
 5570
 5575
 5580
 5585
 5590
 5595
 5600
 5605
 5610
 5615
 5620
 5625
 5630
 5635
 5640
 5645
 5650
 5655
 5660
 5665
 5670
 5675
 5680
 5685
 5690
 5695
 5700
 5705
 5710
 5715
 5720
 5725
 5730
 5735
 5740
 5745
 5750
 5755
 5760
 5765
 5770
 5775
 5780
 5785
 5790
 5795
 5800
 5805
 5810
 5815
 5820
 5825
 5830
 5835
 5840
 5845
 5850
 5855
 5860
 5865
 5870
 5875
 5880
 5885
 5890
 5895
 5900
 5905
 5910
 5915
 5920
 5925
 5930
 5935
 5940
 5945
 5950
 5955
 5960
 5965
 5970
 5975
 5980
 5985
 5990
 5995
 6000
 6005
 6010
 6015
 6020
 6025
 6030
 6035
 6040
 6045
 6050
 6055
 6060
 6065
 6070
 6075
 6080
 6085
 6090
 6095
 6100
 6105
 6110
 6115
 6120
 6125
 6130
 6135
 6140
 6145
 6150
 6155
 6160
 6165
 6170
 6175
 6180
 6185
 6190
 6195
 6200
 6205
 6210
 6215
 6220
 6225
 6230
 6235
 6240
 6245
 6250
 6255
 6260
 6265
 6270
 6275
 6280
 6285
 6290
 6295
 6300
 6305
 6310
 6315
 6320
 6325
 6330
 6335
 6340
 6345
 6350
 6355
 6360
 6365
 6370
 6375
 6380
 6385
 6390
 6395
 6400
 6405
 6410
 6415
 6420
 6425
 6430
 6435
 6440
 6445
 6450
 6455
 6460
 6465
 6470
 6475
 6480
 6485
 6490
 6495
 6500
 6505
 6510
 6515
 6520
 6525
 6530
 6535
 6540
 6545
 6550
 6555
 6560
 6565
 6570
 6575
 6580
 6585
 6590
 6595
 6600
 6605
 6610
 6615
 6620
 6625
 6630
 6635
 6640
 6645
 6650
 6655
 6660
 6665
 6670
 6675
 6680
 6685
 6690
 6695
 6700
 6705
 6710
 6715
 6720
 6725
 6730
 6735
 6740
 6745
 6750
 6755
 6760
 6765
 6770
 6775
 6780
 6785
 6790
 6795
 6800
 6805
 6810
 6815
 6820
 6825
 6830
 6835
 6840
 6845
 6850
 6855
 6860
 6865
 6870
 6875
 6880
 6885
 68

schiedener ähnlicher¹ Vergleichen etwas seinem Gedächtnisse einzuprägen sucht. Von dieser Art des Memorirens hat man keine guten und glücklichen Regeln gegeben; das meiste läuft auf Albernheiten hinaus, und dient dem Verstande mehr zum Nachtheile, als zum Vortheile; es bringt ihn auf Hirngespinnste, und es kann in dem Kopfe des Wahnsinnigen nicht schlimmer aussehen, als in dem Kopfe eines ingenios Memorirenden. ¹⁰⁷So hat man die Pandecten nach Bildern memoriren lassen, welches höchst albern herauskommt, z. B. beim Titel de haeredibus suis et legitimis; zu den haeredibus machte man einen Geldkasten, mit einem Vorhängeschloße, zu suis ein Schwein, und zu legitimis die beiden Tafeln Mosis. Ein Mensch hat mehr Mühe, solche ungleichartige Dinge im Kopfe zu verknüpfen, als wenn er Dinge mechanisch lernen soll, auch ist es für den Verstand höchst nachtheilig. [143] Aber doch hat ein jeder Mensch eine solche Methode; denn wenn man besorgt, einen Namen zu vergessen, so nimmt man einen andern, der im Klange Aehnlichkeit mit diesem hat, und sucht so dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen.

Das judiciöse Gedächtniß ist das vortreflichste, aber dieses tritt erst bei zunehmenden Jahren ein, und dient dazu, daß neue Vorstellungen an alte geknüpft werden. Nach vierzig Jahren kann ein Mensch ganz etwas Neues nicht mehr lernen; das, was er weiß, kann er zwar erweitern, aber ganz etwas Neues wird er schwerlich noch lernen; an das Vorige kann er wohl neue Vorstellungen anknüpfen. Man behält etwas sehr leicht, durch die Gelegenheit, die man hat, es Andern mitzutheilen, und dies ist das leichteste Mittel, etwas sehr tief dem Gedächtnisse einzudrücken.

Man sagt, daß Menschen, welche keine sehr große Urtheilskraft haben, sich sehr durch die Eigenschaft des Gedächtnisses auszeichnen. ¹⁰⁸Die Engländer sagen: „ein Mann von gutem Gedächtnisse wirkt² auf die Urtheilskraft.“ Menschen, die in Ansehung des Gedächtnisses von ganz außerordentlichen Eigenschaften sind, können sich in Ansehung der Urtheilskraft nicht so sehr beschäftigen; denn die Seelenkräfte können doch nicht auf allen Seiten gleich stark seyn, und jeder macht am liebsten von dem Gebrauch, womit er am stärksten

1 verschiedener ähnlicher Men] gewißer Aehnlichkeiten und Pet] || 2 wirkt Men] wartet Pet]

107 → Col-Nr: 081b; Par-Nr: 102a; 400-Nr: 039; Mro-Nr: 076b.

108 Nicht ermittelt.

versehen ist; er findet es am leichtesten, mit seinem Gedächtnisse zu arbeiten, wenn er wenig Urtheilskraft hat.

Ein großes Talent des Gedächtnisses kann jemanden zu einem Wunder von Gelehrsamkeit machen; er kann alle Wissenschaften inne haben, und alles das wissen, was Andere gewußt haben, so daß er aus 5
 aller Gelehrsamkeit eine Gedächtnißsache macht. So kann er sogar die Philosophie zur Gedächtnißsache machen, wenn gleich [144] zur Philosophie bloßer Vernunftgebrauch nöthig ist, und Philosophie nicht wohl Gelehrsamkeit heißen kann. Es giebt solche Menschen, die sich 10
 bloß dem Gedächtnisstudio überlassen und die Urtheilskraft darüber versäumt haben. Unter diese Wunder des Gedächtnisses sind einige Italiäner zu zählen. ¹⁰⁹Picus von Mirandola konnte 2000 Wörter nach einander rückwärts und vorwärts hersagen, ohne Eines auszulassen, oder aus der Mitte anfangen, wo er wollte. ¹¹⁰Magliabecchi lebte im 15
 Anfange des 18ten Jahrhunderts¹, und war Bibliothekar zu Florenz, dieser ist bloß durch die Kraft des Gedächtnisses zu dem höchsten Grade der Gelehrsamkeit gekommen; ein Philosoph war er nicht; er war Gärtnerbursche, und las gern gedruckte Sachen. Ein Buchhändler, der dieses gehört hatte, bat den Gärtner, ihm denselben zu 20
 überlassen. Als er ihn zu sich genommen hatte, und ihn lesen lehren ließ, las er den ganzen Buchladen durch, und das Gelesene behielt er zugleich auswendig. Sein Herr, der da merkte, daß sein Gedächtniß erstaunlich stark sey, machte eine Probe, indem er eine gewisse Schrift dem Magliabecchi durchzulesen gab, die noch im Manuscripte 25
 war, und erst abgedruckt werden sollte; er stellte sich darauf so verlegen, als ob er nicht wisse, wo das Manuscript hingekommen sey, aber Magliabecchi sagte es ihm vom Anfange bis zum Ende auswendig her. – Ohne Universitäten und Unterricht ging er alle Bücher durch, und besaß eine so ungeheure Gelehrsamkeit, daß, wenn Gelehrte worüber schreiben wollten, sie an ihn sich wandten, und ihn fragten, 30
 ob er nicht Schriftsteller wüßte, in denen über diesen Punct nachzule-

1 des 18ten Jahrhunderts Men] dieses seculi Pet]

109 In Zedlers Universal-Lexicon Bd. 28, Sp. 59 ist unter 'Pico (Johann) Herr von Mirandola und Concordia' zu lesen: „Denn er hatte ein so vortreffliches Gedächtniß, daß er wohl 2000 Wörter, die ihm einmal vorgesprochen worden, in derselben Ordnung ohne Anstoß wiederum hersagen konnte, und besaß darneben eine besondere Urtheilungs-Krafft, daß er auch die schwersten Dinge ohne viele Mühe aus einander setzen konnte.“ → Mro-Nr: 081.

110 → Col-Nr: 082, 083; Par-Nr: 106, 107; 400-Nr: 041; Mro-Nr: 082.

sen wäre, und da wußte er die unbekanntesten Autoren, die daran mit einer Zeile gedacht hatten, vorzuschlagen. Solche Leute sind zwar gut, Andern an die Hand zu gehen, aber die Urtheilskraft wird unter einer [145] so ungeheuern Last erdrückt.¹¹¹ Der große Vorrath von Kenntnissen unterdrückte bei *John Wallis*¹ alles Urtheil, so daß er sich vornahm, um immer scharf nachzudenken, eine Cubikwurzel mit 12 Zahlen in Gedanken auszuziehen. Es ist ein sehr großes Glück, ein ausgebreitetes Gedächtniß zu haben, noch nöthiger ist aber, daß Urtheilskraft dabei sey, denn sonst verliert dasselbe allen Werth.

Man sagt, die Bücher haben das Gedächtniß zu Grunde gerichtet, und man muß gestehen, daß, wenn die Menschen etwas aufzufinden wissen, sobald sie wollen, sie sich nicht angelegen seyn lassen, es zu behalten, sie verlassen sich auf ihre Bücher und Register, wo sie etwas auffinden können, ohne es im Gedächtniß zu haben. Man kann auch sogar sagen, daß die Kunst des Schreibens das Gedächtniß vermindert habe; denn wenn ich weiß, daß ich wieder etwas auffinden kann, sobald ich meine Hefte nach sehe, so gebe ich mir keine Mühe es zu behalten, und man bemerkt, daß gemeine Leute, die nicht schreiben können, eine wunderbare Gabe des Gedächtnisses haben. Wenn man Bücher lieset, in der Absicht, sie zu behalten, so hat man die Regel zu beobachten, daß, weil man doch nicht alles behalten kann, man mit Auswahl lesen, und sich schon beim Lesen vornehmen muß, Einiges zu behalten, Anderes nicht. Wenn man sich etwas recht ausdrücklich hervorsucht, und seine Aufmerksamkeit darauf vorzüglich richtet, so kann man das Ausgesuchte hernach besser behalten. – Der Vorsatz, etwas zu behalten, ist sehr lästig und schwer, wenn man in Gefahr kommen kann, es zu vergessen, z. B. einen Auftrag, ein Datum u. s. w., da ist es immer am besten, weil das Gemüth sogleich unruhig wird, und immer dem einen Gedanken nachhängt, weil man es nicht aufgeschrieben [146] hat, daß man sich, um dem Kopf nicht zu sehr anzugreifen, etwas aufschreibt.

Vergeßlichkeit ist Eines der größten Uebel, die dem Menschen begegnen können, und entspringt mehrentheils aus dem Alter. Aber gewisse Ursachen kommen dazu; z. B. sie rührt von dem Lesen der Romanen her; diese werden gelesen, ohne Absicht sie zu behalten, und veranlassen dadurch, daß wir unsere Gedanken nicht beisammen ha-

1 *John Wallis* Hg.] Saunderson Men]

ben, sondern damit herumschweifen; denn einen Roman zu behalten, wäre die unvernünftigste Belästigung des Gedächtnisses; wer wird die Träume eines Andern behalten? Unser Gedächtniß wird daher dadurch geschwächt, ¹¹²und so ging es Boileau. Romane sind theils durch die leeren Wünsche von Glückseeligkeit, womit sie das menschliche Herz aufblähen, theils durch die Affecten und Nervenkrankheiten, die sie erregen, schädlich. Die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß werden durch sie schwächer, weil sie das Gemüth in eine angenehme Zerstreuung ziehen; sie sind demnach die nachtheiligste Lectüre. 5

Ein ungetreues Gedächtniß ist, wenn man nicht gewiß weiß, ob das, dessen man sich erinnert, das ist, dessen man sich zu erinnern glaubt. Die Zeugnisse der gemeinen Leute können aufrichtig gemeint seyn, aber sie sind doch oft nicht zuverlässig; denn weil sie sich nicht daran gewöhnt haben, ihre Aufmerksamkeit lange auf etwas zu richten, so verwechseln sie das, was sie selbst denken, mit dem, was sie hören, und daher ist ihnen nicht zu glauben, ob sie gleich schwören. So hat ¹¹³Pontoppidan Viele seiner Nachrichten, z. B. vom Seewurme, vom Kracken, von Meermenschen mit der Aussage einiger Landleute und Lootsen bestätigt; die sie beschworen haben. Aber diese Leute 15 sind von der Art, daß, wenn sie jemanden etwas erzählen gehört haben, sie sich so vertieft haben, daß sie nicht wissen, ob sie selbst der Sache beigewohnt, [147] oder ob sie es von einem Andern gehört haben, oder sie berufen sich darauf, daß es jene gesehen haben, und diese Leute lügen, wegen ihres untreuen Gedächtnisses. *Sanguinische haben* 20 *ein behendes aber nicht treues Gedächtniß.*¹ Phlegmatische haben ein langsames, aber treues Gedächtniß. Cholerische Personen können ein fähiges, aber schwerlich ein ausgebreitetes Gedächtniß haben. Dieses letzte ist mehr den Melancholischen eigen, die mit einer langen Aufmerksamkeit einer Sache nachhängen, daher sie ein ausgebreitetes 25 Gedächtniß haben. 30

1 *Sanguinische ... Gedächtniß.* Pet] fehlt Men]

112 Nicht ermittelt, vgl. auch Kommentar-Nr. 128.

113 Pontoppidan 1753, 1754. Vgl. Bd. 2, S. 345 ff.: 'Das achte Kapitel. Von gewissen Seeungeheuern und sonderbaren und ungewöhnlichen Seethieren.' → Mro-Nr: 080.

Von dem Dichtungsvermögen.

Wir haben eine Gemüthskraft, die nicht das ehemals erkannte Vergangene wieder hervorbringt, sondern neue Vorstellungen aus dem Vorrathe derer erzeugt, die dem Gemüthe gegeben sind. Dieses schöpferische Vermögen wird auch mit dem Namen der productiven Einbildungskraft oder des Dichtungsvermögens belegt. Aber dichten ist eigentlich die absichtliche Schöpfung neuer Vorstellungen, es ist also die Handlung, wo ich mit Vorsatz durch gegebene Materialien mir neue mache. Es befindet sich jedoch in uns eine ins Unwillkührliche gehende Neigung, eine¹ Thätigkeit, wo beständig gedacht wird, und neue Vorstellungen hervorgebracht werden, die in unserm Zustande vorher nicht waren; dies sind die Geschöpfe der Imagination; denn der Mensch dichtet unaufhörlich in der Stille, wenn er der Einsamkeit überlassen ist, und bringt neue Bilder aus den alten hervor, schafft sich immer neue Gedanken und Begebenheiten, und schwimmt in einem Romane, den er sich selbst ersinnt, und seine² Einbildungskraft bildet, und der in der Welt gar keine Anwendung hat; dies geschieht sowohl im Traume als im Wachen. Dieses Dichtungsvermögen ist die Grundlage [148] aller Erfindungen, wir bringen immer auf *gut*³ Glück neue Vorstellungen hervor; darnach muß sie der Verstand prüfen, und so umbilden, daß sie mit den Ideen der Vernunft⁴ zusammenhängen. Das Dichtungsvermögen ist die Ursache alles unsers Wohlbefindens; denn wir sind *vergnügter*⁵ in Gedanken, als in der Sinnenwelt. Gedanken von unmöglichem Glücke, von dem wir selbst in unserer Imagination Urheber sind, unterhalten uns am meisten, so, daß die Fähigkeit des Gemüths, mit der Schöpfung idealer Welten beschäftigt zu seyn, der Quell aller Glückseligkeit ist, wie auch aller Uebel; denn die meisten Uebel sind Erzeugnisse der Einbildung, wenn man sich die Uebel in der Aussicht zu groß vorstellt. Wir bemerken folgende Ausdrücke:

Etwas entdecken, d. i. etwas antreffen, das schon gegeben war. Etwas erfinden, d. i. etwas zuerst zum Vorscheine bringen, das sein Daseyn uns zu verdanken hat, z. B. Amerika hat keiner erfunden, sondern entdeckt, aber das Schießpulver hat jemand erfunden; denn wenn man nur die Kenntniß einer Sache einem Menschen zu ver-

1 ins ... eine Men] unwillkührlich gehende Neigung der Pet] || 2 seine Men] in seiner Pet] || 3 *gut* Pet] gutes Men] || 4 der Vernunft Men] des Verstandes Pet] || 5 *vergnügter* Pet] eben so vergnügt Men]

danken hat, so sagt man, er hat sie entdeckt; aber wenn ein Mensch einem Dinge die Existenz gegeben hat, so sagt man, er hat sie erfunden. Etwas ausfindig machen, setzt ein Suchen voraus, von einer Sache, die schon da war, die aber versteckt ist; z. B. man macht den Verfasser von einem Buche ausfindig. Etwas aussinnen bedeutet einen Handgriff finden, wodurch etwas¹ zu Stande gebracht werden kann, z. B. die Handwerker haben von Zeit zu Zeit Werkzeuge ausgedacht, um etwas zu Stande zu bringen. Man kann nicht sagen, sie haben sie erfunden; denn sie fanden doch nur Instrumente, die jedem bekannt waren, aber sie haben doch erst darauf fallen müssen, welches Instrument unter allen das schicklichste wäre. – Ersinnen heißt das, wenn man sagt, er [149] ist Urheber: beim Erdenken ist man Urheber von Erkenntnissen, die bloß in unsern Gedanken vorhanden waren. Ein Gedicht erdenkt man, weil dieses bloß in Gedanken existirt. Etwas dichten, d. i. seine Sinne willkürlich auf die Hervorbringung aus Vorstellungen richten, denn das Dichten ist nicht, ein wirkliches Object auszufinden, sondern man will nur Vorstellungen so zusammenpaaren, daß die Verbindungen originell und angenehm sind. Das Dichten hat keine entfernte Absicht, sondern ist *eine Handlung*, die² unmittelbar angenehm seyn soll.

Je neuer eine Vorstellung ist, je mehr diese neuen Vorstellungen mannigfaltig und harmonisch verknüpft sind, desto besser ist das Gedicht. Das Dichten hat also weiter keine Absicht, als bloß die Hervorbringung neuer Vorstellungen, die unsere Imagination in ein gewisses harmonisches Spiel versetzen.

Was kann unser Gemüth für Vergnügen finden an der Ausdenkung (Ausheckung) neuer Bilder, die schon verbunden sind, und unserer Imagination ein gewisses Geschäft geben? Die Ursache ist: alles, was unsere Lebenskraft in Thätigkeit setzt, uns belustigt, und unser Gemüth in ein leichtes und freies Spiel versetzt, läßt uns unsere ganze Kraft fühlen; daher ist das Dichten unmittelbar angenehm. Das Erdenken hat die Absicht zu lügen, aber bei dem Dichten fragt man nur nach der angenehmen Zusammensetzung der Ideen.

Wie sind Dichtkunst und Beredsamkeit mit einander verwandt, und wie unterscheiden sie sich von einander? – Bei dem Dichten hat man immer zum Hauptpunkte die Unterhaltung der Sinnlichkeit d. i. unserer Imagination und unserer Affecten; dies ist die Hauptabsicht,

1 etwas Men] etwas anders Pet] || 2 *eine Handlung, die* Pet] nur ein Erzeugniß, daß die Handlung Men] eine Handlung, deren Erzeugnis Hg?]

aber der Verstand kommt doch auch mit dazu. Die Belebung unserer Imagination ist die Hauptabsicht, und der Verstand [150] ist bei der Dichtkunst *nur*¹ ein Nebenzweck, denn er soll dem Spiele der Einbildungskraft nur Einheit geben. Das Spiel der Imagination ist der Hauptzweck, und wenn Dinge nur mit einander zusammen stimmen, ob sie gleich Unrichtigkeiten enthalten, so sind sie doch immer angenehm; die Dinge müssen sich nur nicht untereinander widersprechen, allein ob sie der Wahrheit widersprechen, darnach wird nicht gefragt.

Die Beredsamkeit ist die Kunst, die Begriffe² des Verstandes durch die Sinnlichkeit zu beleben; denn die Sinnlichkeit hat den meisten Stoff zur Belebung. Die Dichtkunst bringt Einheit in *das Spiel der Sinnlichkeit*³, und die Beredsamkeit sucht die Ideen des Verstandes durch Sinnlichkeit zu beleben. *Denn je stärker die*⁴ Bilder der Einbildungskraft sind, und desto lebhafter wird unsere Vorstellung; die Beredsamkeit hat also zur Absicht den Verstand zu überreden, und zu überzeugen, und die *Beredsamkeit*⁵ strebt dahin, die Ideen des Verstandes zu beleben. Bei der Dichtkunst ist das Spiel der Sinnlichkeit die Endabsicht.

Die schönen Künste sind Künste, welche dazu dienen, unsere Gemüthskräfte harmonisch zu beleben. Sie sind nicht bloß unmittelbare Unterhaltungen, um die Langeweile zu vertreiben, sondern sie bilden das menschliche Gemüth aus, indem sie den Witz in Thätigkeit setzen, der nicht ohne Verstand Einheit haben kann. So geben sie dem Verstand genug zu schaffen, und unterhalten das menschliche Gemüth in der übereinstimmendsten⁶ Action.

Die poetische Sprache ist bei allen Völkern vor der guten Prosa

1 *nur* Pet] **fehlt** Men] || 2 Begriffe Men] ideen Pet] || 3 *das Spiel der Sinnlichkeit* Hg.] die Begriffe des Verstandes Men] Vgl. Pil] p. 36. || 4 *beleben. ... die* Pet] beleben, welche Men] || 5 *Beredsamkeit* Hg.] Dichtkunst Men] || 6 übereinstimmendsten Men] übereinstimmenden Pet]

114 Meiners 1780. Die Darlegungen gehen, wie 'Mrongovius' p. 18' anzeigt, auf Meiners Sprachargument zurück. Besonders einschlägig sind die Passagen S. 265 f.: „Nihil enim minus verisimile cogitari potest, quam ejusmodi virum [sc. Pherecydes], qui in linguae vix dum solutae egestate ne verba quidem inveniebat, quibus cogitata sua exprimere posset, [...]“ Bzw. S. 296 f.: „Quaecunque hactenus disputavi, ea omnia praemittenda esse duxi, ut lectorum animos quasi praepararem ad pauculas veterum Pythagoreorum philosophiae reliquias aequo animo accipiendas. [...] Quibus vero illud omnem fidem excedere videbitur, vetustissimos Phythagoreos tam perverse de rerum

vorhergegangen. Bei den Griechen sind die besten Gedichte eher gewesen, als die schlechteste Prosa, so daß alle ihre Historie nicht anders als in Versen geschrieben ist, und als man anfang Geschichte in Prosa zu schreiben, war das schon ein großer Schritt. Daher war auch alle alte Philosophie in Versen. Pherekydes, [151] Heraklit und Andere, drückten zuerst philosophische Sätze in Prosa aus; denn zum philosophischen Vortrage wurden abstracte Ideen erfordert, die später gedacht wurden. So sind z. B. die Worte *certitudo*, *impossibilitas* im ganzen Cicero nicht. Die Poesie war ein sehr großer Schwung des menschlichen Genies, so fern alle Begriffe unter Bildern vorgebracht werden. Nun sollte angefangen werden, die Begriffe des Verstandes mit angemessenen Ausdrücken zu bezeichnen, da fehlte es aber an Worten, so, daß das, ¹¹⁵was Heraklit geschrieben hatte, von Sokrates

omnium origine statuisse, illi cogitent velim, Pythagoram Thaletis et Anaximandri aequalem, Pherecydis vero discipulum fuisse, eumque igitur inter ipsa Philosophiae et solutae orationis initia ista aetate vixisse, qua illi, qui omnium primi de natura disputabant, ne clara quidem et perspicua verba inveniebant, quibus animi notiones exprimere possent.“ Oder S. 313 f.: „Prorsus incredibile est, eadem fere aetate, qua Xenophanes, Parmenides atque Empedocles suas cogitationes poetarum imaginibus atque figuris includere coacti sunt, atque Heraclitus post Pherecydem alter prosae Graecorum orationis conditor, linguae egestate in impenetrabiles sermonis tenebras praecipitatus est, eadem inquam aetate unum hominem summa haec ingenia in fingendo et locupletando patrio sermone adeo superasse, ut sensus suos planius atque enucleatius exprimeret, quam ne Plato quidem multis post illum annis facere potuit.“ Daß Kant das Buch gelesen hat, geht auch hervor aus den bei Warda 1922, S. 18 gegebenen Informationen. Die dort mitgeteilten Randnotizen berühren sich nicht nur mit Ausführungen von Nachschriften über Anthropologie sondern – chronologisch passend – auch mit manchen über Logik; vgl. XXIV: 800,35 – 801,30 und IX: 028,19 ff. bzw. die zur Publikation in den 'Kant-Forschungen' vorgesehenen 'Logik-Hechsel' p. 22 und 'Logik-Warshaw' fol. 19-20. Auch in der 'Metaphysik-Volekmann' (XXVIII: 368,31 ff.) und der 'Metaphysik-Poelitz' [= L 2] (XXVIII: 536,21-34) finden sich entsprechende Ausführungen. – In Duisburg erschien 1791 eine Übersetzung von Justus Conrad Mensching: 'Geschichte der Lehre vom wahren Gott dem Urheber und Regierer aller Dinge'. → Mro-Nr: 023, 024, 099; Bus-Nr: 016.

- 115 Plato (Sophistes) Vgl. 243b: „Freiender: Wenn einer von ihnen spricht und behauptet, es 'sei' oder 'sei geworden' oder 'werde' Vieles oder Zwei oder Eines, und wiederum Warmes mit Kaltem vermischt ein anderer angibt, indem er Trennungen und Verbindungen annimmt, verstehst denn du, Theaitetos, bei den Göttern, jemals etwas hiervon, was sie meinen?“ – Vgl. auch 'Theaitetos' 179e -180a: „Theodoros: Allerdings, Sokrates. Nur daß, was diese heraklitischen oder, wie du sagst, homerischen und noch älteren Lehren betrifft, mit denen selbst zu Ephesos, so viel deren der Sache kundig zu sein vorgeben,

nicht verstanden werden konnte, indem die Sprache sehr arm an abstracten Ideen war; daher ist zu begreifen, wie bei allen Völkern eine Art von Poesie den Anfang machte, und die Beredsamkeit später kam.

5 Wir müssen Beredtheit, Wohlredenheit und Beredsamkeit unterscheiden. Beredtheit ist eine Lebhaftigkeit, leicht von Dingen zu sprechen, man findet sie vorzüglich bei dem Frauenzimmer; ist sie mit einer Neigung viel zu reden verbunden, so ist es die Redseeligkeit; diese ist ein Fehler, wie wohl sie in einer stummen Gesellschaft
 10 manchmal zu statten kommt. Beredsamkeit müssen wir nicht suchen, sondern Wohlredenheit; denn die Beredsamkeit gehört für die Sophisten, die eine schlechte Sache haben, und etwas durch Worte verderben wollen; ihnen kommt es nicht auf die Richtigkeit, sondern auf die Menge ihrer Beweise an. An wenigsten schickt sich die Beredsamkeit
 15 für die Kanzel, denn da soll man nicht *beredt*¹ werden, sondern Gewißheit *vortragen*². Beredsamkeit ist die Kunst zu bereden und zu überreden, und schickt sich daher nicht für die Würde der Philosophie, und der Religion. Aber die Wohlredenheit, oder die elegante Sprachrichtigkeit ist etwas sehr schönes; die Wohlredenheit ist mehr auf den
 20 Verstand als auf die Sinnlichkeit gerichtet, und geht auf die Auszierung unserer Begriffe durch Bilder. [152] ¹¹⁶In Teutschland ist man einmal auf den Einfall gekommen, die orientalische Beredsamkeit in Gang zu bringen; aber wir können dem Himmel danken, daß wir sie los sind; denn die morgenländischen Völker hatten immer einen Bom-
 25 bast von Ideen, die über die Grenzen des Verstandes hinaus gingen.

Wir Europäer sind zu einer Art von Reinigkeit im Denken gewöhnt; das zu sehr Ausgeschmückte und Aufgeputzte ist dem Character aufgeklärter europäischer Völker nicht angemessen, und die
 30 ganze Manier der abendländischen Völker ist von der Art, daß sie mehr für den Verstand, als für die Sinnlichkeit haben wollen.

Die Sinnlichkeit muß nur in dem Grade herrschen, um den Be-

1 *beredt* Pet] über beredet Men] || 2 *vortragen* Pet] erlangen Men]

sich in ein ernsthaftes Gespräch einzulassen nicht besser angeht, als wollte man es mit solchen versuchen, die, von böartigen Tieren zerstoßen, nicht einen Augenblick stillstehen können; denn ordentlich wie es in ihren Schriften heißt, fließen auch sie, festen Fuß aber zu fassen bei einem Satz und einer Frage und gelassen jeder nach seiner Ordnung zu fragen und zu antworten, davon ist ihnen weniger verliehen als nichts.“

116 → 400-Nr: 105; Mro-Nr: 016, 025, 091.

griffen des Verstandes Leben zu geben, aber nicht, um den Verstand zu verdunkeln, und ihn von seinem Gegenstande abzuführen.

Musik ist ein bloßes Spiel der Empfindungen und bringt keine Begriffe hervor, sondern das dadurch bewegte Gemüth wird zu Phantasien gelockt, und die Empfindungen¹ werden dadurch rege gemacht. Zu jeder Musik läßt sich ein Text machen, man glaubt eine Musik sey recht dazu gesetzt, aber es ist bloße Einbildung, denn geradezu bezeichnet die Musik keinen Gedanken; sie ist blos ein gewisses harmonisches Spiel von Empfindungen und das Wohlgefallen an der Verbindung der Töne beruht darauf, daß das Nervensystem dadurch harmonisch bewegt und belebt wird. Von der Seite des Geistes vergnügt also die Musik das Gemüth blos durch die Harmonie der Empfindungen. Die Mahlerei ist kein vorübergehendes Spiel der Empfindungen; denn hier werden wirklich Gegenstände vorgestellt. Die Poesie hat mehr Uebereinstimmendes mit der Musik, weil dadurch nicht so wohl der Verstand, als die Sinnlichkeit beschäftigt, und das Spiel der Empfindungen² rege gemacht wird, indem die Thätigkeit des [153] Gemüths dadurch mehr in Bewegung gesetzt wird, so daß es nicht überspannt wird, aber auch nicht zu sehr erschläft, in welchem Falle wir mehr das Leben unsers Geistes fühlen. In der Poesie ist also das Hauptwerk die Sinnlichkeit, aber indem der Dichter blos das Spiel der Empfindungen³ zu beleben scheint, beschäftigt er auch den Verstand; denn sonst gefällt das Gedicht nicht, der Verstand muß daher insgeheim und unvermerkt belehrt werden. Man muß zwar scheinen, blos belustigen zu wollen, aber dabei doch belehren. Eben so muß der Redner blos den Verstand zu beschäftigen scheinen, und dabei doch reitzen, rühren, und belustigen; denn wenn der Redner nur blos die Sinne zu unterhalten scheint, so entdeckt sich ein Betrug, und das, was für *Wohlredenheit*⁴ angesehen werden soll, wird für sophistische Kunst der Beredsamkeit, und für Blendwerk erkannt. Es muß also beim Redner nichts Geziertes, nichts Blumenreiches hervorleuchten, sonst verliert sich der Zweck der Beredsamkeit, den Verstand auf seine Seite zu ziehen. Eben so muß bei dem Dichter nicht eine kaltblütige Ausputzung der Vernunft hervor springen, sondern er muß blos die Sinnlichkeit unterhalten zu haben scheinen. Sinnlichkeit und Verstand wollen beide ausgebildet und gestärkt seyn, und wir können

1 Empfindungen Men] Einbildungen Pet] || 2 Empfindungen Men] Einbildungen Hg?] || 3 Empfindungen Men] Einbildungen Hg?] || 4 *Wohlredenheit* Hg.] Beredsamkeit Men]

nichts leiden, worin nicht Verstand ist, wenn es unsere Sinne auch noch so sehr unterhält; denn, wo wir den Verstand vermissen, da ist es uns fade und unschmackhaft; wir wollen immer eine gewisse Beziehung auf unsere Zwecke haben, z. B. ein Kleid mag noch so schön gemacht seyn, wenn es nicht paßt, so sind wir doch bei der größten Nettigkeit nicht zufrieden gestellt. Auf gleiche Weise will der Verstand immer befriedigt seyn, wenn gleich die Sinnlichkeit bei der Poesie am meisten unterhalten seyn muß; sie unterhält unsere Thierheit; und der Gebrauch der obern Kräfte *setzt voraus*¹, daß die [154] Thierheit in ihrer ganzen Lebhaftigkeit unterhalten werde. – Wenn der Redner den Verstand beschäftigt, so darf er nicht *unterlaßen die Sinnlichkeit zu*² unterhalten; denn sonst verliert der Zuhörer alle Aufmerksamkeit auf die Dinge des Verstandes; durch den Verstand denken wir, und durch die Sinne schauen wir an und empfinden. Anschauen ohne Gedanken giebt keine Erkenntniß, aber Gedanken ohne Anschauung sind Betrachtungen ohne Stoff, daher muß beides vereinigt werden. Bei der Beredsamkeit suche ich den Verstand zu beschäftigen und in Arbeit zu setzen; denn alle Verstandshandlungen gehören zu den Bearbeitungen, die keine Vergnügungen bei sich führen, aber durch ihren Zweck nützlich werden, wenn gleich die Beschäftigung selbst nicht reizt. Aber die Poesie, ob sie gleich keinen Zweck hat, ist schon selbst an sich unterhaltend. Man muß es aber bei der Beredsamkeit nicht als die Hauptabsicht hervorleuchten lassen, daß man die *Sinnlichkeit*³ unterhalten will. Wenn jemand es so einrichtet, daß man nicht weiß, ob er den Verstand oder die Sinnlichkeit hat unterhalten wollen, so verdirbt er es; so wie Leute, die in der Religion weder kalt noch warm sind, und es mit keiner Parthei verderben wollen, es gemeinlich mit allen beiden verderben. Eines von beiden muß hervorleuchten; beide können verbunden seyn, nur muß in Eines die Hauptsache gesetzt seyn. Französische Schriftsteller, vorzüglich in neueren Zeiten, sind darauf gefallen, allem einen solchen Anstrich zu geben, daß man zuletzt nicht weiß, ob sie die Einbildungskraft beschäftigen, oder die Welt belehren wollen. Ihre Prunkreden und Abschweifungen, womit sie die Einbildungskraft erhitzen, sind mehr, um einzunehmen, als um Kenntnisse beizubringen. Aber wenn man alles so untereinander mischt, daß kein Mensch weiß, was die Hauptabsicht ist, so gefällt das niemals. *Das andere muß immer so*

1 *setzt voraus* Pet] sagt uns Men] || 2 *unterlaßen ... zu* Pet] fehlt Men] ||

3 *Sinnlichkeit* Pet] Sinnlichkeit nicht Men]

*hinzukommen, als wenns nur neben bey hinzukäme.*¹ Wenn der Dichter eine ganze Reihe von [155] Gedanken mit Bildern ausschmückt, so muß das Schöne sogleich hervorleuchten, der Verstand muß aber erst hinterher kommen und der Gedanke nicht sogleich, sondern erst im Nachgeschmacke hervorscheinen. Bei der Beredsamkeit muß der Verstand ganz belehrt werden, aber die Schönheit so beigemischt seyn, daß man sie im Nachgeschmacke hat, und sieht, daß man nicht trocken belehrt sey.¹¹⁷ Der Unterschied zwischen Cicero und Demosthenes war folgender: wenn Cicero geredet hatte, so bewunderte man seine schönen Ausdrücke, und hernach ging wieder alles wie vorher; aber wenn Demosthenes geredet hatte, so sagten die Athenienser: wir müssen uns zum Kriege rüsten; sie konnten hier die Reitze nicht erkennen, die Demosthenes sorgfältig eingemischt hatte, sondern sie fühlten bloß die Ueberzeugung ihres Verstandes. Die Beredsamkeit ist eine Wirkung der rhetorischen² Kunst; die Beredtheit eine Art von Leichtigkeit, viel von einer Sache zu reden, die arm an Inhalt ist; dies scheint wohl bisweilen, um das Tödliche der Langeweile zu vertreiben, gut zu seyn; es ist vorzüglich dem schönen Geschlecht eigen, solche Sachen mit Annehmlichkeit vorzutragen. Wohlredenheit ist das Beste von allem, und damit können wir uns begnügen. Sie ist der Wortstyl, die Reinigkeit des Styls, die Angemessenheit, daß nicht ein sträflicher Ueberfluß von Witz und Ausdrücken herrsche, die Geschicklichkeit der Eleganz. Diese Wohlredenheit entspringt aus dem Reichthume der Ideen, und dadurch, daß man das Rauhe und Ueberflüssige vorher in seiner Sprache abschleift³, sich cultivirt, und sich nach den Personen bildet, die mehr gefällige Manieren an sich haben. Die größten Wohlredner waren immer Männer von der größten Welt, und die Wohlredenheit findet sich nie bei Leuten von gemeinen Ständen; das männliche Einnehmende, und nicht ins Kindische Fallende findet man bei Männern der großen Welt. Shaftesbury, *Hutcheson*⁴ und [156] Hume haben eine Schreibart wie Cicero, und eine wohl noch vortrefflichere, und man vergnügt sich, wenn man sie liest. Cicero, Demosthenes bekleideten die obersten Stellen im Staate; Beredsamkeit fordert Kenntnisse der Welt, denn sonst hat man nicht genug

1 *Das andere ... hinzukäme.* Pet] fehlt Men] || 2 ist eine ... rhetorischen Men] ist eine rhetorische Pet] || 3 Rauhe und ... abschleift Men] rohe in seiner Sprache abschafft Pet] || 4 , *Hutcheson* Pet] fehlt Men]

117 Pseudo-Longinus (De sublimitate) Vgl. XII 4-5. → Mro-Nr: 047.

ausgebreitete Kenntnisse, um zu wissen, wie man die Gedanken ordnen soll, und ob sie so der menschlichen Natur gemäß sind. Gewöhnlich kommt man nur in einen kleinen Kreis von Menschen, deren Ton nicht für alle Menschen *paßt*. *Aber bey großen Weltkenntnißen be-*
 5 *kommt man einen Ton, der für allen Menschen*¹ gestimmt ist. Die Manier, sich annehmlich auszudrücken, paßt nicht recht für die menschliche Natur, und sie betrifft nur einen sehr kleinen Theil des menschlichen Geschlechts.

Die Beredsamkeit oder Rhetorik ist von Wohlredenheit unterschieden. Cicero war ein Rhetor, d. i. ein Redner aus Kunst; aus allem, was er schreibt, sieht man, daß er die Leute einnehmen, und durch ihren eigenen Verstand betrügen will. Bei Demosthenes findet man dies nicht; da ist mehr Kraft und Einfalt, aber dennoch besitzt auch er eine so mächtige Kunst, die Leidenschaften zu bewegen. Man kann
 15 daher sagen, daß die große Kunst der Wohlredenheit darinn besteht, die Leidenschaften ins Spiel zu versetzen. Es ist merkwürdig, daß wir zu allen Zeiten finden, daß, wenn die Beredsamkeit am meisten blühte, der Staat im Verfall war; denn die Beredsamkeit gilt nur dann, wenn der große Haufe *decidirt*², und man weiß, daß man durch das
 20 Volk alles ausrichten kann; da legt man es darauf an, Leute durch Blendwerke und sophistische Kunst zu hintergehen, und daß ist dann der Beweis, daß die ächten Triebfedern im Staate zu wirken aufgehört haben, wenn Menschen schon anfangen, sich durch die Unterhaltung ihres Geschmacks hinreißen zu lassen. Zur Zeit des Cicero war der Staat schon im Verfall. Zur Zeit des Demosthenes liefen viele Leute
 25 hin, um solche Redner³ zu hören, da war alles darauf angelegt, das Volk [157] zu gewinnen, und da mußte man freilich die Kunst so hoch treiben, um nach dem Geschmacke des großen Haufens zu sprechen.

In England allein ist Beredsamkeit noch übrig, sonst ist sie nirgends⁴ mehr, und man sieht daraus, daß sie der Mensch nicht bedarf⁵. – Advokatenkunst bedarf der Beredsamkeit; daher die Griechen in ihrem Staate an einem unheilbaren Uebel litten, *als*⁶ die Sophisten aufkamen, welche Dinge behaupteten, die der innern Ueberzeugung ganz zuwider waren. Im Religionsvortrage ist die Beredsamkeit der Würde des Gegenstandes ganz zuwider, weil man da trocken
 35

1 *paßt*. ... Menschen Pet] **fehlt** Men] || 2 *decidirt* Pet] entschlossen ist Men] ||
 3 Redner Men] Reden Pet] || 4 England ... nirgends Men] Frankreich ist allein
 noch Beredsamkeit übrig, in England ist sie nicht Pet] || 5 Mensch ... bedarf
 Men] Menschen nicht würdig ist Pet] || 6 *als* Pet] daß Men]

und klar überzeugt seyn muß, und dann spricht schon der Gegenstand so sehr durch sich selbst, daß man da nicht Beredsamkeit anbringen darf, sonst wird der Canzelvortrag zuletzt zur leeren Unterhaltung, und man geht nur in die Kirche, weil man da seine Zeit gut zu bringen will, wenn man nichts anderes zu thun hat.

Unsere Sprachen sind zuerst lauter Bildersprachen gewesen, und weit später hat man abstracte Begriffe erfunden. Pythagoras, Thales u. s. w. konnten ihre Ideen nicht wohl ausdrücken, weil sie nicht Wörter dafür hatten; die Schreibekunst war damals noch nicht bekannt, daher wußte man es nicht besser zu machen, als daß man alles in Verse einkleidete, weil diese besser zu behalten sind, z. B. die Bardengesänge der alten Teutschen, so, daß Gesang und Dichtkunst die ältesten Arten sind, seine Gedanken aufzubehalten. Die Mexikaner behalten ihre Geschichte¹ durch Gemälde auf, aber Gedanken lassen sich am besten durch Denkverse behalten; denn wenn etwas in Prosa gesagt ist, so kann man leicht an die Stelle des einen Worts ein anderes setzen, allein dies geht nicht in Versen, weil da ein Wort durch das andere gefesselt ist, und sich da auch der Zusammenhang der Gedanken nicht so leicht verliert. [158] Wie kommt es, daß poetische Kunst, wenn sie grade in ihrer Vollkommenheit ist, angenehmer ist als rednerische Kunst? Die Ursache ist: alle wahrhafte Annehmlichkeit beruht auf der Sinnlichkeit. Der Verstand liefert wohl einen Gegenstand, den wir billigen, aber er vergnügt uns nicht; die poetische Kunst dagegen vergnügt die Sinnlichkeit und geht also in Ansehung der Annehmlichkeit unstreitig der Beredsamkeit vor, indem die trockene Unterhaltung des Verstandes dabei nur Nebensache ist.

Warum müssen wir *dichten? um uns durch ideen zu belustigen.*² Es scheint in unserer Natur etwas zu seyn, warum uns unser Zustand nicht ganz gefällt, wir müssen daher unsere Zuflucht zur Fabel nehmen. Daher dichten wir in einsamen Stunden beständig, weil die wahren Gegenstände nicht genug Annehmlichkeiten für uns bei sich führen. Aber nicht nur dem Inhalte, sondern auch der poetischen Einkleidung nach, ist uns das Gedichtete angenehmer; die Ursache ist die Belebung unserer Einbildungskraft; daß sie einen hohen Schwung nehmen, und sich weit verbreiten kann, ist etwas, das unser Gemüth sehr stärkt, und alle Erfindungen setzen eine fruchtbare Einbildungs-

1 Geschichte Men] Geschäfte Pet] || 2 *dichten? ... belustigen.* Pet] dichten, um uns durch Ideen zu belustigen? Men]

kraft voraus; ohne diese kann auch unsere ganze Verstandesgabe nichts erfinden.

Alles Genie hat zum Talente eine schöpferische Imagination; diese giebt uns allerlei Verbindungen von Ideen, worunter der Verstand wählen kann; dadurch also, daß wir der Imagination einen stärkern Schwung geben, finden wir, daß der Grund der Seele in Thätigkeit gesetzt und belebt wird.

¹¹⁸Es ist merkwürdig, daß es der Poesie besser in der Fabel gelingt, als in der Wahrheit; denn wenn die Poesie blos Natur mahlt, so will sie nicht gefallen. ¹¹⁹Brockes irdisches Vergnügen in Gott zeigt eine gute Absicht des Verfassers, und auch wohl eine reiche Imagination an, [159] aber seine ganze Versart ist schwerfällig. ¹²⁰Haller hat bei der Beschreibung der Alpen schon mehr geleistet, doch sagen selbst die größten Bewunderer dieses Mannes, daß seine Beschreibungen nicht poetisch sind, aber die Sache ist klar und leicht zu begreifen; denn bei Beschreibungen bleibt die Poesie weit hinter der Natur zurück; wenn sie sich aber der Imagination überläßt, so steht die Natur weit hinter der Poesie in Ansehung der *Empfindung*¹ zurück.

Die Dichter müssen sich daher gar nicht damit abgeben, Dinge der Natur zu mahlen. ¹²¹In Lehrgedichten, z. B. vom Ursprunge des Uebels sieht man, wie doch immer poetische Ideen hinein gebracht sind. Will man aber wie Brockes eine Blume mahlen, so ist dies Kinderspiel und bleibt hinter der Natur. In der Welt der Geister giebt die Poesie vielen Stoff, ¹²²so daß Milton in seinem verlorenen Paradiese Eines der herrlichsten Gedichte geliefert hat, weil man von solchen Sachen nichts weiß. Wenn man sich einen erhabenen Geist denkt, und einen andern mit einer feindseeligen Gesinnung gegen den Regierer der Welt, und gegen den obersten Beherrscher, was können da für Ideen hervorgebracht werden! Aber wenn man Dinge so schildern

1 *Empfindung* Pet] Erfindung Men]

118 Wie Kommentar-Nr. 019 bzw. 'Pillau' Nr. 016.

119 Brockes 1724, 1725. (Irdisches Vergnügen in Gott) → Mro-Nr: 095.

120 Haller (Die Alpen) (1729). Eine Quelle für das Urteil über den am 12. Dezember 1777 gestorbenen Albrecht von Haller wurde nicht ermittelt. Vgl. ganz ähnlich XXIV: 622,16-17. Zur zeitgenössischen Rezeption vgl. Kempf 1986. → Mro-Nr: 096.

121 Haller (Ueber den Ursprung des Uebels) (1734).

122 Milton 1742. → Col-Nr: 024, 085, 165; Mro-Nr: 097, 098a; Bus-Nr: 014.

will, wie sie sind, da kommt die Vergleichung der Sache niemals *völlig*¹ und genugsam bei.

Wahrheit und Verstandeserkenntniß heben sich sehr durch poetische Ausdrücke. Wahrheit in Sentenzen, in Versen hervorgebracht, übertrifft bei weitem den prosaischen Ausdruck, und ein jeder be- 5 kommt Lust das auswendig zu lernen. Ein Vers hat also etwas an sich, wobei ein Gedanke gleichsam als durch ein vehiculum uns ganz durchdringt. ¹²³Lucan ist herrlich in Sentenzen. Zu jeder Poesie werden zwei Stücke erfordert: Sylbenmaas und Reim. Die alten Völker hatten den Reim gar nicht, und er ist erst nachher von den nordischen Völkern 10 als ein nothwendiges [160] Erforderniß angesehen worden; das Sylbenmaaß unterscheidet die Poesie von der poetischen Prosa; das Sylbenmaaß dient zum Gesange, wozu die Poesie anfänglich gedient hat. Wir können uns bei der bloßen Trommel eine Idee von der Musik machen, denn es ist doch ein Takt, wo die Zeit nach einem gewissen 15 Schalle eingetheilt wird, und Zeit bringt bei uns eine Ordnung und ein Gleichmaaß hervor. Die Poesie durch das Sylbenmaaß ahmt die Musik nach, denn ohne Sylbenmaaß kann etwas nicht zum Gesange gebraucht werden; aber ohne Reim könnte es wohl statt finden, welcher von den nordischen Nationen herkommt; lateinische Verse aber 20 mit Reimen sind nicht auszustehen. Die Ursache ist: die Quantität der Sylben oder die Prosodie war in den alten Sprachen bestimmter, als in den neuern; denn in den neuern können wir ein Wort kurz oder lang brauchen, wie man will; weil also hier weniger Wörter sind, deren Prosodie durch die Mundart bestimmt ist, so muß man bei uns der 25 Prosodie auf eine andere Art zu Hülfe kommen, da durch den Sprachgebrauch bei uns die Länge oder Kürze der Sylben nicht genau bestimmt ist. Da in unserer Sprache² die *Prosodie nur*³ in wenig Worten und daher der Gesang durch das Sylbenmaaß nicht genug bestimmt ist, so muß ein anderer Schluß, nemlich der Reim, hinzukommen, so 30 daß die Endsylbe des vorigen Worts auch die Endsylbe des folgenden wird. Der Reim, ist am besten, wenn er so beschaffen ist, daß man sich selbst wundert, wie man so natürlich ein Wort habe finden können, daß ein jeder glaubt, man könne kein besseres Wort, oder keinen andern Gedanken an die Stelle desselben setzen. Aber die Sache be- 35

1 *völlig* Pet] **fehlt** Men] || 2 unserer Sprache Men] unsern Nationen Pet] ||
 3 *Prosodie nur* Pet] Poesie Men]

123 Lucanus (Bellum civile)

ruht auf einem Kunststücke; der Dichter macht nicht den letzten Reim zuletzt, sondern zuerst, und dann erfindet er in den vorhergehenden Sylben ein Wort, das sich aufs folgende reimen soll, und hat also den folgenden [161] Reim immer zuerst im Kopfe; daher kommt
 5 es, daß ein Endreim so etwas Auffallendes enthält, denn der vorige wurde darum gemacht, daß ein solcher passender Ausdruck angebracht werden konnte.

¹²⁴ Woher haben die Dichter *licentiam poeticam* in der Sprache? Es kommen oft Ausdrücke in den Gedichten vor, die in der Grammatik
 10 einer Sprache nicht erlaubt sind; die Ursache ist: da der Dichter sich einem solchen Zwange mit Sylbenmaaß und Reim unterwirft, so hat er auf der andern Seite die Vergünstigung, die Sprache in einigen Fällen wegen der Form der Versart abzuändern und man sieht ihm die Uebertretung einer oder der andern Regel nach.

15 Warum ist ein mittelmäßiges Gedicht nicht auszustehen, da doch eine mittelmäßige Prosa noch wohl zu lesen ist? Die Ursache ist: wenn etwas Poesie seyn soll, und ist mittelmäßig, so sieht man nicht, wozu man Verse nöthig hat, die der Imagination nicht mehr zu schaffen geben, als die einfältigste Prosa. Ein Hochzeit-, ein Leichengedicht
 20 etc. kann man nicht ohne Ekel zu Ende lesen, und der unnatürliche Gang, den ich beim Gedichte nehme, soll durch Annehmlichkeiten vergolten werden, und wenn dieß nicht geschieht, so ist alles Unnatürliche mißfällig. Wir können es daher dem Andern nicht vergeben, der uns eine Poesie *den Wörtern nach*¹, und nicht der Wahrheit nach
 25 giebt. Man nennt solche Leute Reimschmide.

Wie kommt es, daß die poetische Ader so undankbar ist, daß das poetische Feuer mit dem Alter aufhört, dagegen ein guter prosaischer Styl noch immer fort dauert? Es ist schwer hinter die erste Quelle der Poesie und hinter die Quelle des Veraltens in dieser zu kommen. Man
 30 kann behaupten, das Talent habe seine Laune. Alle Virtuosen haben ihre Launen; sie können ihre Geschicklichkeit nicht [162] zeigen, wenn sie wollen, sondern sie muß ihnen selbst anwandeln. Ein rechter Virtuose ist oft zum Spielen nicht zu bringen; denn er will nicht anders spielen, als wo er sich selbst gefällt; die Sängerin Gabrielli ist

1 *den Wörtern nach* Pet] von Worten Men]

124 Quintilian (*Institutio oratoria*) II 4,3: „[...] in quas plerique imitatione poeticae licentiae ducuntur, [...]“ → Mro-Nr: 098; Bus-Nr: 018.

darin erschrecklich launisch und ¹²⁵Brydone bemerkt, daß die Feinheit der Empfindungen einer solchen Person die Ursache davon seyn müsse. So muß auch beim Poeten die Stärke des poetischen Feuers bald groß seyn, bald wieder erkalten. In allen andern Wissenschaften kann man es durch Fleiß und Anstrengen weit bringen, Poesie aber, 5 die eine freie Bewegung des Geistes seyn soll, muß aus einem eben so bewegten Geiste entspringen.

Woher kommt es, daß Dichter immer arm sind? Man errichtet ihnen nach dem Tode marmorne Ehrensäulen, wenn man ihnen bei ihrem Leben kein Brod gab. ¹²⁶So setzte man Butler, dem Verfasser 10 des Hudibras, einen Marmor 20 Jahre nach seinem Tode, da er vor Hunger im eigentlichen Verstande gestorben war. Es giebt vorübergehende Unterhaltungen des Gemüths, die gut bezahlt werden. Die Musik ist eine vorübergehende Reitzung, bei der viel genossen wird. Bei der Poesie ist dieß vorzüglich, und ein solches Product des Geistes 15 kann einer Menge von Menschen gezeigt werden, aber die Welt will das nicht für etwas wichtiges oder der Belohnung werthes halten, nur hinterher sieht man das Verdienst des Gedichtes ein. Poesie bekommt also nie ihre rechte Belohnung. ¹²⁷Plato sagt von seiner eingebildeten Republik, Musik müsse darin seyn, aber die Poesie verbannt er; denn 20 er behauptet, die Harmonie veredle das menschliche Gemüth, aber die Poesie sey schädlich; denn wenn der Poet Tugend und Laster so beschreibe, schmeichle er immer den Sinnen und zeige nie die wahre Beschaffenheit der Sache, sondern nur ihren Schein, daher setze er nur den Schein für die Sache, so daß man Vergnügen an dem **[163]** 25 Scheine zu finden anfangt. Alle Leute also, die sich an *Leidenschaften*

125 Brydone 1774. II 208-217: Über die Sängerin Gabrieli an der Oper in Palermo, zur Begründung, weshalb sie Angebote für England abgelehnt habe (II 215): „Sie sagt auch, daß es nicht allemal der Eigensinn sey, der sie vom Singen abhalte, sondern daß solches oft von physischen Ursachen abhängt, und dieß will ich ihr gerne glauben.“ II 216: „Ich sollte meynen, daß die aller- kleinste Veränderung der Luft einen merklichen Unterschied darinnen verursachen, und daß in unserm feuchten Clima die Fibern Gefahr laufen müßten, ihre wundersame Empfindsamkeit zu verlieren, oder wenigstens sehr oft verstimmt zu werden.“

126 → Pil-Nr: 017; Mro-Nr: 069.

127 Plato (Politeia) Vgl. 386a – 395b bzw. 398c – 403c.

und Empfindungen machen, und sich deren bedienen wollen, um da durch Apparens zu erwecken¹, müssen aus dem Lande gejagt werden.

Solche erhabene Ideen haben unsere Regenten wohl nicht immer, und es liegt bei der Armuth des Dichters etwas anderes zum Grunde, was man *nicht*² wohl sagen kann. Man hat auch Beispiele von reichen Dichtern, z. B. Voltaire, der wohl mehr Philosoph als eigentlicher Dichter war. ¹²⁸Bayle führt Exempel von armen Dichtern an, ¹²⁹und das gewöhnliche Symbolum der Poeten ist *laudatur et alget*.

Von dem Traume.

Das Dichtungsvermögen wird willkürlich, aber auch unwillkürlich ausgeübt; wenn die Dichtung unwillkürlich fortgeht, so ist dieß das natürliche Spiel des Gemüths, das Spiel der Einbildung. Man bedient sich des Worts Dichten nur dann, wenn das Spiel der Einbildungen willkürlich erregt, und unsere Imagination auf Gegenstände gerichtet wird. Man dichtet unwillkürlich, und nach einem natürlichen Gesetze, wenn wir in Gedanken sind, und uns Hirngespinnste bilden, die wir nicht hervorbringen, aber auch eben nicht wegweisen. Es giebt auch unwillkürliche Producte der Imagination, die man gern aus dem Gemüthe vertreiben möchte, worüber man nicht Herr ist.

Der Schlaf ist ein Zustand des Menschen, wovon die physischen Ursachen noch verborgen sind; alle Lebenskräfte und Lebensbewegungen, das Athemhohlen etc. dauern fort, aber die willkürlichen Bewegungen und sinnlichen Empfindungen hören gänzlich auf. Bei der Schläfrigkeit [164] nimmt die Klarheit der Empfindungen allmählig ab, und wenn der Mensch schläft, so hört sie gemeiniglich³ auf.

Haben Menschen wohl jemals einen ganz festen Schlaf, wo sie gar nicht träumen, oder kann kein Schlaf ohne Träume statt finden? –

1 an Leidenschaften ... erwecken Pet] eine Leidenschaft und eine Empfindung machen, und sich deren bedienen wollen, um dadurch zum Scheine zu werden Men] || 2 nicht Pet] fehlt Men] || 3 gemeiniglich Men] gänzlich Pet]

128 Nicht ermittelt. Es ist auch nicht auszuschliessen, daß nicht Pierre Bayle (1647-1706) gemeint ist, sondern im Prozeß der Anfertigung der Nachschrift eine Verwechslung (evtl. mit Boileau, vgl. 'Menschenkunde' bei Kommentar-Nr. 112) unterlaufen ist.

129 Iuvenal (Saturae) I 74: „Si vis esse aliquid: probitas laudatur et alget,“ Vgl. V: 160.19.

Der Traum ist eine Reihe von Hirngespinsten, die Gegenständen der Erfahrung ähnlich sind. Ist dieses Spiel der Imagination im Schlafe beständig, oder nennen wir das nur einen Traum, dessen wir uns im Wachen bewußt sind? Wenn wir sagen, wir haben geträumt, so ist dieß nur eine Reihe von Hirngespinsten, die mit dem, was wir im Wachen denken, nicht den geringsten Zusammenhang haben. Man kann annehmen, daß ein fester Schlaf nicht durch Gedankenlosigkeit, sondern durch den Tumult unserer Gedanken entsteht. Ein fester Schlaf ist eine Reihe sich einander verdrängender Vorstellungen, welches so geschwind geschieht, daß man beim Erwachen keinen Eindruck davon hat. Wir sagen jedoch fälschlich, wenn wir uns dieser vorübergehenden Eindrücke im Schlafe nicht erinnern können, wir haben nicht geträumt. Bei jedem Erwachen kann man, wenn man darauf acht hat, die Hirngespinnste erhaschen, die man gehabt hat; denn der Mensch wird unaufhörlich in die lebhafteste Thätigkeit durch die Imagination gesetzt, und da dies jederzeit so ist, und zu unserer Natur gehört, so muß dasselbe zweckmäßig seyn. Es muß ohne Zweifel folgenden Zweck haben: beim Menschen ruhen zur Zeit des Schlafes alle Organe der willkürlichen Bewegungen; sie sind abgespannt; die Organe der Lebensbewegung verrichten zwar ihr Geschäft, aber langsam. Es muß also etwas da seyn, was die *Maschine*¹ des Körpers bewegt, und hier hat die Vorsehung weislich dafür gesorgt, daß unsere Einbildungskraft die Eigenschaft hat, daß sie im Schlafe weit geschäftiger [165] ist als im Wachen, daß sie sich dann in einem Gehen, Herumlaufen, Arbeiten, und in Gefahren befindet, welches dazu dienen muß, immer Eindrücke auf das Gemüth zu unterhalten, und das Nervensystem zu afficiren; denn wir finden, daß wir stets solche Träume haben, als uns zu der Zeit nöthig sind. Jungen Leuten träumt, daß sie der Alp (incubus) drücke. Dieß ist ein Druck des Bluts, das nicht durch die Lunge kommen kann; bei jedem Athemzuge dringt eine Quantität Blut durch die Lunge, und wenn dieß nicht mehr durchdringen kann, weil dessen zu viel ist, so empfinden wir ein solches Drücken.

Man wacht in der Jugend oft bei dem Einschlafen sogleich wider auf, und glaubt, man sey ins Wasser gefallen. Die Ursache ist: der Athemzug hat ganz aufgehört, weil er beim Einschlafen immer sehr *beschleunigt*²; denn kommt man in einen ängstlichen Traum, und be-

1 *Maschine* Hg.] mit Pet] Materie Men] || 2 *beschleunigt* Pet] beschäftigt wird Men]

kommt ein Streben zu schreien, so weckt man sich selbst auf. Das Träumen muß also in uns nothwendiger Weise Ursachen haben, und Menschen träumen jederzeit, nur daß sie sich dessen nicht immer erinnern können, weil der Zusammenhang der Vorstellungen zu schleunig
 5 aufeinander folgte. Die Träume haben die Absicht, den Körper zur Zeit des Schlags innigst zu bewegen, um die Eindrücke, die er sonst von außen beim *Wachen*¹ hat, zu ersetzen. Die bewegende Kraft der Imagination ist weit inniger, als jede mechanische Kraft. Ein Mensch, der recht fröhlich in der Gesellschaft gemacht ist, wird mit weit mehr
 10 Appetit essen, als der, der zwei Stunden auf einem Pferde gesessen hat. Daher lustige Bücher, worüber man herzlich lachen kann, zur Gesundheit des Körpers mehr beitragen, als alle Bewegungen des Körpers. So hat auch die Natur dafür gesorgt, uns mit allerlei mühsamen Vorstellungen [166] im Schlafe zu unterhalten, die den Men-
 15 schen innigst bewegen, und ohne welche er todt seyn müßte.

Von den schönen Künsten, die aus dem
Dichtungsvermögen ihren Ursprung haben.

Die schönen Künste sind Erzeugnisse der Einbildungskraft, so fern diese sich selbst Gegenstände nach ihrem Wohlgefallen schafft. Wir
 20 wollen sie so verknüpfen, wie sie wirklich zusammen verbunden sind. Die Poesie und Beredsamkeit beschäftigen sich mit dem Spiele von Ideen; beide bemühen sich die Begriffe und Ideen des Verstandes² und das Spiel der Sinnlichkeit, so nebeneinander zu stellen, daß so wohl der Verstand als die Sinnlichkeit dabei zu thun hat. –

25 Gesang und Tanz gehören zusammen; die Musik gefällt nur, insofern sie in unserer Imagination Beziehung auf den Gesang hat, daher finden wir alle Stücke schön, die singbar sind; wir haben also gleichsam einen Hang zum Singen wie die Vögel; denn der Vogel hat nicht einen anerschaffenen Gesang, sondern er lernt ihn. Kein Thier
 30 lernt von den Eltern als der Vogel. Die junge Biene bauet ihre Zelle so gut als die alte, nur der Vogel lernt von den Eltern Singen, so daß, wenn man einen Vogel jung aus dem Neste nimmt, er nicht singen kann; er hat nur einen kleinen Organlaut; und hat er einmal einen Gesang gelernt, so lernt er keinen andern; wo aber der erste Vogel die

1 *Wachen* Pet] Erwachen Men] || 2 Begriffe und ... Verstandes Men] Verstandes ideen Pet]

Idee vom Singen mag her bekommen haben, läßt sich nicht sagen. Zum Schöpfer muß [167] man nicht sogleich seine Zuflucht nehmen, denn das heißt aller Untersuchung den Faden abschneiden. Auf diese Art würde man auch bald mit der Entscheidung der Frage fertig seyn, wie der erste Mensch sprechen gelernt hat? Der Mensch hat den Trieb zur Musik¹; wie aber das Singen eine solche Wirkung auf ihn haben kann, daß er dadurch angenehm afficirt wird, kann man schwerlich mit Gewißheit sagen; am Ende läuft doch alles auf die Erhaltung der Gesundheit des Thieres hinaus; denn wenn ein Subject seine ganze Lebenskraft und sich selbst mit allen Trieben der Thätigkeit fühlt, so befindet es sich wohl. Und das Singen scheint selbst bei den Vögeln keine andere Absicht zu haben, als daß diese Thiere eine Erschütterung aller ihrer innern Organe nöthig haben, um gesund zu seyn. Die Luftgänge gehen bei ihnen bis in die Knochen, und ihre Luftröhre treibt die Luft sogar durch die Höhle des Bauchs, so daß die Luft bis ins Innerste ihrer Knochen dringt, der Gesang also ihren ganzen Bau erschüttert. – Gesang und Musik sind eine harmonische Belebung aller Organe, und dieser motus tremulus (bebende Bewegung) setzt hernach unser ganzes Nervensystem in eine ähnliche zitternde Bewegung, *die weil sie harmonisch ist und*² zusammenstimmt, den Menschen belebt, und gesund erhält. Die Ursache des Wohlgefallens an der Musik wird daher wohl seyn, daß wir gleichsam immer in Gedanken singen; wir sehen ja schon, daß, sobald der Wein jemand belebt, er an zu singen fängt, welches für ihn sehr gesund ist. Ein solches lermendes Vergnügen ist freilich nicht artig und bescheiden genug, aber dem, der es *ausübt*³, ist es zuträglich. Alles in der Welt, ja selbst die Kinder auf der Straße haben einen Trieb, sich hören zu lassen, allein was das sey, was da macht, daß die Menschen ihr Daseyn so gerne ausposaunen, welches sie sicherlich nicht thun würden, wenn sie [168] allein wären, lassen wir dahin gestellt seyn. In Frankreich ist das Singen in den größten Gesellschaften gewöhnlich, und das kann für die Menschen sehr gesund seyn, ob es gleich die vernünftige Unterhaltung nicht befördert. Der Gesang ist den Menschen sehr natürlich; ¹³⁰auf den neu entdeckten Inseln, z. B. auf Neuseeland, *Otaheite*⁴ fand

1 Musik Men] Musick: so fern sie ihm die conamina zum Singen erleichterte Pet] || 2 *die weil ... und* Pet} oder weil er harmonisch Men] || 3 *ausübt* Pet] ge-
nißt Men] || 4 , *Otaheite* Pet] etc. Men]

130 Nicht ermittelt in Hawkesworth 1774 und Forster 1778-1780.

man sie immer singend, denn der Gesang ist die natürliche Art, die Sinnlichkeit zu unterhalten, und die Musik, die sich darauf bezieht, ist eine Wirkung des Dichtungsvermögens, indem durch die Töne Empfindungen und durch diese Affekten erregt werden. Ideen aber kann
 5 die Musik nicht erwecken, und wenn man die Musik auf einen andern Text setzt, so findet man eben dasselbe, darinnen, einige wenige Töne ausgenommen, wo die Musik Affekten bezeichnet, die sonst bei den Menschen mit den Tönen verbunden zu seyn pflegen, welches aber nicht viel beträgt; denn in der Musik wird bloß das Spiel der Emp-
 10 findungen bezeichnet, *ideen können sie gar nicht bezeichnen. Aber*¹ in was für einem Affect der Mensch ist, kann man an seinen Tönen selbst im Finstern errathen, z. B. ob er trotzt, bittet, zweifelt u. s. w. und das würde einen Pendant zur Pantomime abgeben können. Durch Pantomime sprechen Menschen², die sich bloß durch Mienen ver-
 15 ständlich machen. Aber wenn der Ton der Sprache die Handlung ausmachen soll, so muß man die *acteurs*³ in einer unbekannten Sprache im Affecte reden lassen; da *würde man zwar nicht den wahren Inhalt des Gesprächs wissen, aber doch ob er*⁴ Andere bittet, droht etc. Alle Empfindungen, wenn sie ihren höchsten Grad erreichen, haben einen Laut
 20 bei sich, den die Musik nicht annehmen kann, sie ist also nur ein Vermögen der schaffenden Imagination. Der Tanz ist das Spiel der *Gestalten*⁵. Das Spiel ist die Veränderung der Gegenstände, wie sie aufeinander folgen. Die Gestalt enthält die Veränderung des Mannigfaltigen im Raume, aber die Veränderung des Mannigfaltigen in der Zeit
 25 ist das Spiel. – Das Spiel kann nach Regeln [169] seyn, z. B. bei Musik, daher nennt man auch die Virtuosen Spielleute, weil sie mit den Tönen spielen. Ein Schall und ein Ton sind darin unterschieden, daß der Ton ein Schall ist, wo die *Zeit nach einer gleichen*⁶ Zahl von Erschütterungen unterschieden wird, ob ein Ton schon keinen Begriff
 30 giebt; denn der Ton betrifft bloß das Spiel der Empfindungen, und jeder ist uns ganz gleichgültig, weil man bei keinem etwas denkt. Die Gestalten beim Tanze bestehen in Mienen und Gestikulationen, in Stellungen des Körpers und im Gange; wenn da alles nach gewissen Regeln taktmäßig geschieht, so bringt dies ein Spiel der Einbildungs-
 35 kraft hervor. Das Tanzen ist den Menschen sehr eigen. Die Grön-

1 *ideen* ... *Aber* Pet] aber Men] || 2 *Durch* ... *Menschen* Men] In der Pantomime sind Personen Pet] || 3 *acteurs* Pet] Handelnden Men] || 4 *würde man* ... *ob er* Pet] sieht man, ob der Men] || 5 *Gestalten* Pet] Gedanken Men] || 6 *nach* ... *gleichen* Pet] noch in gleicher Men]

länder und Samojeden ¹³¹ tanzen gar nicht, aber dies verbietet ihnen ihr rauhes Clima, wo sie in armseeligen Hütten herumkriechen; es fehlt ihnen ein günstiger Himmel und große Tanzsäle.

Das Tanzen findet man bei allen Völkern, wo eine Art von Wohlleben, Gemächlichkeit, oder ein gemäßigtes Clima ist. Die Neger ⁵ tanzen, wenn sie noch so slavisch gearbeitet haben, so heftig, als ob sie in der größten Arbeit wären, und zwar so künstlich, daß die Spanier unter ihnen viele Negermoden angenommen haben. Ihre Gestikulationen sind aber lauter Verzerrungen; denn nächst den Affen giebt es keine Thierart, die ihren Körper so verzerren kann, als die Neger. ¹⁰ Das Spiel der Ideen befördert man also durch die Poesie und Beredsamkeit, das Spiel der Empfindungen aber durch Musik und den Tanz.

Wir können uns Gegenstände vorstellen im Scheine, (in der Apparenz) und in der Realität; in der Apparenz, wie sie in den Sinnen ¹⁵ erscheinen, in der Realität, wie die Gegenstände *an*¹ sich selbst. Es giebt zwei schöne Künste, wo unsere schöpferische Imagination Dinge in der [170] Apparenz vorstellt, Malerei und Bildhauerkunst. Die Malerei stellt *nicht nur Flächen sondern auch*² körperliche Dinge auf einer Fläche vor, welches besonders den Blindgeborenen sehr wunderbar ²⁰ vorkommt. Es ist dieß die größte Illusion, die der Mensch machen kann, wenn seine Kunst groß genug ist, den Schein so weit zu treiben, daß man nicht allein den Schein von einem Gegenstande hervorbringen, sondern daß auch das, was auf *einer*³ Fläche ist, körperliche Ausdehnung zu haben scheint. Bei der Bildhauerkunst wird durch ²⁵ körperliche Gestalten ein körperlicher Gegenstand vorgestellt. Die Bildhauerkunst setzt die Malerei voraus; man muß vorher zeichnen können, und die Griechen, welche so große Erzeugnisse der Bildhauerkunst hinterlassen haben, müssen auch gewiß groß in der Zeichenkunst gewesen seyn. ¹³² Daher sagt Apelles: *nulla dies sine linea*. Einige ³⁰ erklären dieß so: kein Tag ohne einen Strich, welches wahrhaftig we-

1 *an* Pet] in Men] || 2 *nicht ... auch* Pet] **fehlt** Men] || 3 *einer* Pet] seiner Men]

131 Nicht ermittelt; vgl. jedoch Cranz 1770, S. 228-229: „Es ist erst der Tanz-Versamlungen und des Sonnen-Festes gedacht worden. Dieselben sind keine Uebungen oder Ceremonien der Religion, wie etwa bey andren heidnischen Nationen, sondern eine blosser Lustbarkeit.“ Darauf folgen nähere Ausführungen.

nig genug ist, ^{132a}Andere sagen, er habe so subtile Linien ziehen können, daß er in der einen feinsten Linien noch eine andere habe ziehen können; aber sie bedachten nicht, daß wenn er schon die feinste gezogen hatte, er für eine noch feinere kein Auge haben konnte. Nein, 5 Linea, bedeutet den Umriß, den Contour, wo man mit einer Linie einen ganzen Umriß macht. Apelles verlangt also, ein guter Mahler müsse an jedem Tage einen solchen Umriß machen; die alten Griechen sind also gewiß gute Zeichner gewesen, doch scheinen sie nicht Perspective gehabt zu haben, aber in der Bildhauerkunst können wir 10 ihnen nicht gleich kommen. Die Bildhauerkunst hat Vorzüge vor der Malerei, daß sie schöner ist, und jeder Fehler bei ihr leichter hervorragt als bei der Malerei, und eine weit auffallendere Aehnlichkeit des Scheins mit der körperlichen Gestalt bei ihr ist. Sie hat aber das weniger Vortheilhafte, daß die Malerei eine *große Gegend in einem kleinen*¹ 15 [171] Umfange darstellen kann und ein so großes Feld, als unser Auge zu übersehen vermag.

Es ist merkwürdig, daß da die Wachsbildnerkunst die Gestalt des Menschen so ähnlich macht als es nur seyn kann, so daß sie schwerlich durch die trefflichsten Versuche in der Bildhauerkunst übertroffen 20 werden kann, sie selten oder doch weit weniger gefällt; es fällt hier das weg, daß wir einen bloßen Schein haben, hier ist nicht mehr der Schein, sondern die Sache selbst scheint da zu seyn. Eben so ist es, wenn man eine steinerne Bildsäule mit Farben anstreichen wollte; man würde darüber erschrecken, weil es zu sehr die Sache selbst ist, 25 und wir da die Kunst, den Schein hervorzubringen, nicht genug von der Wirklichkeit unterscheiden können. Eine alte häßliche Person kann uns in der Malerei immer ein Vergnügen machen, wenn wir sie gleich sonst nicht ausstehen können; da uns die Nachahmung nur den Schein zeigt, so verliert sich das Vergnügen, wenn man den Schein 30 nicht mehr bemerken kann. Daher ist es falsch, wenn Einige geglaubt haben, die marmornen Bildsäulen dadurch sehr zu verbessern, daß man auch die Pupille in den Augen sehen ließ; die Alten haben dieß nie gethan, und es würde ekelhaft seyn, der Schein muß bleiben; denn

1 große ... kleinen Pet] Gegend in einem großen Men]

132 Plinius maior (Naturalis historia) XXXV 84: „Apelli fuit alioqui perpetua consuetudo numquam tam occupatum diem agendi, ut non lineam ducendo exerceret artem, quod ab eo in proverbium venit.“

132a Nicht ermittelt.

auch in der Mahlerei hält das der Mensch für recht schöne Gestalten, die nicht mit dem menschlichen Verhältnisse übereinstimmen, und sie gefallen eben darum. ¹³³ Den Apollo im Vatican hält man für die schönste Figur, und doch sind die Beine bei ihm weit länger als die Proportion des Menschen ist, aber eben diese Disproportion ist es, die ihn so sehr hervorragen macht, daß er eben darum ein Gott zu seyn scheint, welches die Erfindungskraft des Griechen anzeigt, der das rechte Verhältniße wohl kannte, aber es überschritt. [172] 5

Die dichtende Kraft geht auf Hervorbringung der Dinge in der Wirklichkeit, in der *Bau und Garten Kunst*¹, d. i. in der Anordnung eines Gartens, insofern er bloß *dem Anblick*² Vergnügen macht; vom Nutzen der Gärten wird hier gänzlich abgesehen, *weil daß zu den chre- matistischen Wissenschaften gehört*³. Die Gartenkunst ist nur in den neuern Zeiten durch die Engländer für eine schöne Kunst angesehen worden, welche die Kunst der Natur ähnlich zu machen gesucht ha- 15 ben, wo man erst durch öde Gegenden wie in den Wüsten Arabiens kommt, und dann auf einmal eine schöne Gegend sieht; dazu gehört Genie und Erfindungskraft. Es wird dazu ein ganzes Landgut von 3. englischen Meilen erfordert, daher ist es kindisch, dieß im Kleinen nachzumachen. Bei uns ist noch nicht an den guten Geschmack im 20 Gartenwesen gedacht worden; denn nichts ist ängstlicher als zwischen zwei platt geschornen Hecken eingemauert zu seyn, weil man da keine

1 *Bau und Garten Kunst* Pet] Baukunst, in der Farbenkunst Men] || 2 *dem An- blick* Pet] den Andern Men] || 3 , *weil ... gehört* Pet] *fehlt* Men]

133 Hogarth 1754. 11. Hauptstück, S. 47: „Es mag nun seyn, wie es will, ich kan das, was ich bisher von dem Verhältnisse gesagt habe, in kein größeres Licht setzen, als wenn ich eine merkwürdige Schönheit an dem Apollo Belvedere anmerke, welche demselben sogar den Vorzug vor dem Antinous gegeben hat. Ich meine einen fernerer Zusatz der Größe zu wenigstens eben so viel Schön- heit und Reiz, als man an dem letztern findet. Diese zwey Meisterstücke des Kunst sind beyde in eben demselben Palaste zu Rom zu sehen, wo der An- tinous den Zuschauer nur mit Verwunderung erfüllet, das ihn der Apollo in Erstaunen setzt, und zwar, wie sich die Reisenden ausdrücken, durch einen Anblick, welcher etwas mehr, als menschliches, zeigt, welches sie gemeinlich gar nicht zu beschreiben im Stande sind. Und diese Wirkung ist, sagen sie, um desto bewunderungswürdiger, da, wenn man es untersucht, das Unproportio- nirliche daran auch einem gemeinen Auge klar ist. Einer der besten Bild- hauer, welche wir in England haben, welcher neulich dahin reisete, diese Bild- säulen zu sehen, bekräftigte mir das, was itzo gesagt worden, besonders, daß die Füße und Schenkel, in Ansehung der obern Theile, zu lang und zu breit sind.“

Aussicht hat. Bei uns muß also die Sache noch bearbeitet werden, *die Erfindungskraft bey der Baukunst ist von den Griechen in hohem Grade cultivirt worden; ¹³⁴von ihnen haben wir die grösten Regeln der Baukunst übrig behalten¹.*

5 Wie geht es wohl zu, daß die Poesie das besondere Schicksal hat, daß sie zwar gelobt, aber nicht leicht bezahlt wird? Die Poesie kann zwar denen, die treffliche Talente haben, Lob erwerben, aber sie bringt ihnen wenig ein; wenigstens ist dieß etwas Seltenes; aber die Musik wird gut bezahlt. Was Malerei und Bildhauerkunst betrifft, so haben
10 diese ihren Meistern bei ihren Lebzeiten nicht immer viel eingetragen, aber nach ihrem Tode sind ihre Werke theuer genug bezahlt worden. Correggio hätte das Geld haben sollen, was nach seinem Tode für seine Werke bezahlt worden ist, und er wäre ungeheuer reich geworden. Es ist aber einmal so, daß Dinge des Geschmacks immer erst nach
15 dem Tode des Meisters gepriesen werden. Bei der Poesie ist dieß das Unglück, daß, da sie mehr für jedermann ist, und gradezu auf die Sinne trifft, das Spiel der Ideen in ihr eigentlich auf [173] Kosten des Verstandes geht; denn der Dichter stellt alles so zum Vorthail der Sinnlichkeit vor, daß der Verstand dabei wenig zu schaffen hat.
20 Dichter dürfen nie eine Sache abhandeln, ohne sie zu übertreiben, denn sonst würden sie nicht genug auffallen, und eben darum überschreitet der Dichter immer die Wahrheit auf Kosten des Verstandes. Dies scheint die Ursache zu seyn, warum man *der poesie nie einen großen Werth beygelegt²* hat. Kein vernünftiger Mann wird seinen Zög-
25 lingen, die er unter Aufsicht hat, anrathen, sich die Geschicklichkeit eines Poeten zu erwerben; denn es ist immer zu glauben, daß derselbe mehr auf Hirngespinnste, als auf nützliche Betrachtungen gerathen würde.

Wir wollen noch etwas von dem Zustande der dichtenden Seele im
30 Schlafe, oder von den Träumen reden. Es ist ein Gegenstand, der *in psychologie³* der Nachforschung wohl werth ist. – Der Mensch träumt im Schlafe beständig, und wenn jemand sagt, er habe nicht geträumt, so kommt es daher, daß die Reihe seiner Vorstellungen so in einander

1 , die Erfindungskraft ... behalten Pet] **fehlt** Men] || 2 *der poesie ... beygelegt* Pet] die Poesie nie für große Wahrheit gehalten Men] || 3 *in psychologie* Pet] **fehlt** Men]

134 Vitruv <De architectura> Siehe dort die Orientierung an griechischen Vorlagen besonders in den beiden ersten Kapiteln von Buch I.

fließt, daß er keinen Zusammenhang hineinbringen kann; es ist bloß ein gewisser Tumult, der in unsern Gedanken vorgeht.

Es scheint uns bisweilen im Traume, als läsen wir Verse, die uns schön vorkommen, da wir sie doch vermuthlich selbst machen, und unsere Gedanken mögen uns wohl im Traume Dinge vorstellen, so gut, als wir sie im Wachen schwerlich erdenken können. Die Ursache davon ist: im Schläfe stört uns nichts, die alten Eindrücke richtig zu widerhohlen. So wäre es möglich, sich im Traume auf einen Vers in einem Gedichte zu besinnen, auf den man sich im Wachen niemals hätte besinnen können. Wir werden also in jedem Schläfe unaufhörlich mit Träumen beschäftigt seyn, und dieß ist ein Grund zu vermuthen, daß die weise Vorsehung dies in unsere Natur gelegt [174] hat, um unsere Organe des Lebens, und alle Lebensverrichtungen in Thätigkeit zu erhalten und die peristaltischen Bewegungen der Eingeweide zu befördern¹; denn daß Ideen dazu etwas beitragen, können wir an jeder Mahlzeit sehen: eine einsame Mahlzeit bekommt uns schwerlich, aber durch eine Mahlzeit mit Gesprächen, wo man in Thätigkeit ist, wird die Verdauung ungemein befördert: ohne diese Träume möchte der Mensch also in Leblosigkeit fallen.

Kann man aus den Träumen eines Menschen schließen, daß er im Wachen eben so würde gedacht haben? ¹³⁵In Rom² hatte jemandem

1 befördern Rez] bewegen Men] || 2 Rom Men] Gricchenland Pet]

135 Plutarch <Vita Dionis> 9: „Er pflegte zu sagen, er nehme sich vor seinen Freunden in acht, weil er wisse, daß sie Verstand hätten und lieber selbst herrschen als sich beherrschen lassen möchten, und einen gewissen Marsyas, der von ihm befördert und in eine Offiziersstelle gesetzt worden war und der dann geträumt hatte, daß er ihn töte, ließ er hinrichten mit der Begründung, daß aus seinen Gedanken und Überlegungen im Wachen dieses Gesicht in seinen Traum gedrunken sei.“ Sueton <Vita divi Claudii> 37: „Einer, der einen Prozeß führte, nahm Claudius bei der Begrüßung beiseite und versicherte ihm, er habe im Traum gesehen, daß ihn jemand ermorde. Ein wenig später zeigte er dann, so als hätte er den Mörder wiedererkannt, auf seinen Prozeßgegner, der dem Kaiser gerade ein Schriftstück überreichen wollte. Sofort wurde dieser als auf frischer Tat ertappt zur Hinrichtung geschleppt. Auf gleiche Art soll auch Appius Silanus zu Fall gebracht worden sein. Als Messalina und Narcissus sich zusammen getan hatten, ihn zu verderben, verteilten sie die Rollen folgendermaßen: Narcissus stürzte vor Tagesanbruch, scheinbar völlig verstört, in das Schlafgemach seines Patrons und behauptete, er habe geträumt, Claudius sei von Appius Gewalt angetan worden, und Messalina berichtete dann, sich erstaunt stellend, auch ihr sei dieselbe Gestalt schon einige Nächte lang erschienen. Und nicht viel später wurde, wie verabredet,

geträumt, daß er dem Kaiser den Kopf abgeschlagen hätte; der Kaiser ließ ihm, so bald er seinen Traum erfuhr, den Kopf abschlagen; denn sagte er, träumest du etwas, so mußt du im Wachen auch solche Gedanken haben. Aber das ist ganz falsch; denn es kommen uns im
 5 Schlafe Dinge vor, wovon unsere Denkart himmelweit entfernt ist. Ob aber ein Mensch nicht versteckt eine Denkart hat, die er nicht entwickelt hat, wozu er aber doch die Anlage hat, die er vielleicht entwickelt haben würde, wenn er eine andere Erziehung gehabt hätte, kann man nicht wissen. Mancher Mensch mag also den Bösewicht im Rück-
 10 halte haben, den er selbst an sich nicht bemerkt. Die Träume mögen daher dazu da seyn, um uns die verborgenen Anlagen des Menschen zu entdecken.

Die Launen, die der Mensch im Wachen hat, können größtentheils von den Träumen herrühren, ohne daß er Kenntniß davon hat. Der
 15 Traum hat Empfindungen, und diese hinterlassen im Gemüthe einen Hang zu ähnlichen Empfindungen, so daß der Mensch oft selbst nicht weiß, wie er zu dieser üblen Laune kommt.

¹³⁶Aristoteles sagt, im Wachen haben wir eine gemeinschaftliche Welt, im Traume hat jeder seine eigene. Von [175] einem Wachenden
 20 sagt man oft, daß er träume. Dies kommt daher, daß sehr vernünftige Leute oft die Welt anders ansehen als andere Leute; denn ihre Denkkraft ist so gestellt, daß sie die Dinge ganz anders ansehen als Andere.

¹³⁷Der Abt von St. Pierre ist wegen seiner erdichteten allgemeinen Republik berühmt, wenn er sich dachte, wie alle Völker einen *einzi-*
 25 *gen*¹ Staat ausmachen. Man nennt ihn aber einen Träumer. Ein solcher Träumer war auch z. B. Rousseau, allein er denkt richtig, und sieht weiter als andere Leute. Sein Emil ist ein Entwurf, um zu erkennen, was in der menschlichen Natur für Keime liegen, um diese von dem zu unterscheiden, was dem Menschen durch die Kunst an-
 30 gewöhnt ist. Man hält ihn aber für einen Träumer, an den sich kein

1 *einzigsten* Hg.] eigenen Men]

gemeldet, Appius, dem sie tags zuvor befohlen hatten, zu dieser Zeit zu kommen, stürze herein. Als wäre dies ein Beweis für die Richtigkeit des Traumes, wurde sofort Befehl gegeben, ihn festzunehmen und zu töten.“ Vgl. VII: 189,32-35. → Mro-Nr: 101.

136 Plutarch (De superstitione) 166 c: „Heracleitus says that people awake enjoy one world in common, but of those who are fallen asleep each roams about in a world of his own.“ Vgl. II: 342,04 und Erl. → Mro-Nr: 100.

137 → Pil-Nr: 019; Mro-Nr: 312.

Mensch kehren muß. – So werden weise Männer, weil sie die Sache nicht mit dem großen Haufen beurtheilen, für Träumer ausgegeben.

Vom Phantasten.

Phantasten sind Enthusiasten oder Schwärmer. Ein Phantast nach Grundsätzen heißt ein Enthusiast; ein Phantast nach Neigungen ist ein Schwärmer. Der Enthusiasmus bedeutet einen Phantasten in der Vorstellung, wo man Ideen verwirklicht, so fern sie Grundsätze betreffen. So giebt es einen Enthusiasmus der Vaterlandsliebe, wo man aus Liebe zum Vaterland alle andere Vorthteile verläugnet; sie ist gut, wenn sie nur nach Gesetzen geordnet ist, und nicht auf dem Wahne eines jeden einzelnen Bürgers beruhet. Dann kann man es ihm wohl zugeben, daß das Vaterland seinen eigenen Vorthteilen vorgezogen werden kann. Aber wenn man auch diese Bedingung [176] überschreitet, so kann man doch durch die Wichtigkeit dieses Grundsatzes so gerührt seyn, daß man ihn zur Wirklichkeit zu bringen sucht. Der Begriff eines Enthusiasten ist schwer zu bestimmen, aber wir dürfen uns bloß so viel davon behalten, als wir Ideen nöthig haben, welche aber bloß zum Muster dienen¹. Der Weise der Stoiker war eine Idee; aber wir müssen uns ein solches Muster denken, nach dem wir uns richten können. Das Muster muß ohne Fehler seyn, wenn gleich der, welcher es nachahmt, Fehler begehen wird. Wenn jedoch das Muster selbst Fehler hätte, so würde man Fehler nachmachen. Ein Mensch kann lebhaftes Phantasien haben, wenn er aber ihnen als Wirklichkeiten nachläuft, so wird er ein Phantast. Eine wechselseitige Neigung in sehr hohem Grade des Vertrauens hat es wohl nie gegeben, aber die Idee davon muß man doch haben; wer aber einer solchen Freundschaft als Wirklichkeit nachhängt, so daß er seiner Familie Glück darüber aufopfert, der wird ein Phantast, aber ein edler Phantast, weil er durch die Idee des Guten so eingenommen ist, daß er nicht umhin kann, ihr Wirklichkeit zu geben. Wenn der Abt von St. Pierre seiner Idee von einer einzigen Republik aus allen Staaten in Europa mit ganzem Eifer nachgejagt hätte, so würde er ein Phantast gewesen

¹ behalten, als ... dienen Men] halten: wir haben Ideen nöthig, nicht nur die Ideen in ihrer gantzen Vollständigkeit in der Wirklichkeit zu haben, so, daß man wirkliche Gegenstände davon hat, sondern sie übersteigen oft alle Gegenstände, und dienen nur zum Muster Pet]

seyn, welcher zwar viele Vernunft zum Grunde legt, nur fehlt die Vernunft in Ansehung der Ausführung. Viele Hindernisse der Ausführung aber rühren bloß daher, daß man einmal angenommen hat, dieß ließe sich nicht ausführen, ob jemand gleich zeigt, auf welche Art es ausgeführt werden kann. – Die größten Köpfe, die am Wohle der Menschen haben arbeiten wollen, sind Enthusiasten gewesen. Sie haben niemals die Schwierigkeiten erwogen, die die Menschen der Ausführung ihrer Ideen entgegen setzen würden, sind aber doch durch das sinnliche Bild ihrer Idee [177] so eingenommen gewesen, daß sie, durch daß Bild des Daseyns ihres Gegenstandes hingerissen, dasselbe zu verwirklichen suchten. Es giebt Enthusiasten der Freundschaft, des Patriotismus, der natürlichen und der geoffenbarten Religion, u. s. w. *Das Wort ἐνθουσιαστικής bedeutet einen begeisterten der gleichsam von Gott belebt wird.*¹

In Frankreich giebt es nicht viel Enthusiasten, weil der Enthusiast keinem Hindernisse leichter weicht, als dem Gespötte. Gewalt hilft nichts gegen ihn, denn darein setzt er eben sein Verdienst, alles durchzusetzen. Frankreich ist das Land des Spottes, den er nicht lange aushalten kann. Aber in England giebt es viele Enthusiasten; da zeigen oft die größten Seelen eine Art von Waghalsigkeit, weiter zu gehen, als der Mensch, der unter den Schranken der Vernunft ist, gehen kann, ungeachtet es ihnen an dem Talente der² Einsicht nicht fehlt. Die Schwärmer haben mit den Enthusiasten einige Verwandschaft. Die Schwärmerei ist die Art von Verkehrtheit und Verwechslung der Gegenstände der Einbildung, daß man das, was ein Gegenstand des Glaubens ist, für einen Gegenstand der Anschauung annimmt. Die Schwärmer glauben mit Gott in einer solchen Verbindung zu stehen, daß sie sich mit ihm unterhalten können, da doch Gott nur ein Gegenstand des Glaubens ist. Sie bilden sich ein, Gott wirklich anzuschauen. Die Fanatiker *verfallen*³ auch auf den Einfluß des bösen Geistes, so daß sie mit *himmlischen*⁴ Eingebungen, und mit teuflischen Versuchungen zu thun haben. Der Schwärmer kommt dem Wahnwitzigen, der Enthusiast dem Wahnsinnigen sehr nahe. Der Wahnwitz ist eine Verkehrtheit der Vernunft, und im Wahnsinne täuscht die Imagination die Sinne; man glaubt das zu sehen, was man doch niemals als einen Gegenstand der Erfahrung ansehen kann. –

1 *Das Wort ... wird.* Pet] fehlt Men] || 2 *der Men]* und Pet] || 3 *verfallen* Hg.] mit Pet] fallen Men] || 4 *himmlischen* Pet] sinnlichen Men]

Gemüthskrankheiten kann man in Grillenkrankheit und in Wahnsinn eintheilen. Die Grillenkrankheit ist die [178] Hypochondrie, so fern man nicht bloß körperlich leidet, sondern auch Gemüthskrankheit hat. Sie unterscheidet sich von Wahnsinne dadurch, daß der Hypochondrist weiß, daß er in seinen Gedanken unrichtig ist, und wenigstens versucht, sich gewisser unangenehmen Ideen zu entschlagen. Der Wahnsinnige aber weiß es nicht, daß er so verkehrte Gedanken hat; sonst kommen beide in Ansehung des wirklichen Phantasirens gar sehr mit einander überein. 5

Es ist ein Unglück, daß, wie sich alle schädlichen Säfte nach einem geschwächten Theile hinziehen, der Mensch, der einmal an der Hypochondrie leidet, alles auf seine eigene Grillen bezieht, und eine Lebensart wählt, die alle diese Grillen unterhalten kann. Der Misanthrop flieht die Gesellschaft, ob sie gleich das einzige Arzeneimittel wider sein Uebel ist; aber er weiß doch, daß sein Gemüth nicht in gehöriger Ordnung ist. Der Wahnsinnige aber beredet sich im ganzen Ernste, daß er die Dinge zu empfinden glaubt; er ist ein Träumer im Wachen, der sich während¹ seines Traumes nicht überzeugen kann, daß er träumt und daß sein Traum keine Wahrheit enthält. 10 15

Man sagt oft, der Mensch habe raptus (Anfälle von Wahnsinn); darunter versteht man eine vorübergehende Illusion des Wahnsinns, hinter welcher der Mensch inne wird, daß seine Ideen Grillen waren. Grillus bedeutet ein Heimchen; ein solcher Mensch hat also gleichsam schwirrende Heimchen im Kopfe. Ein Mensch hat raptus, wenn er ohne die geringste Veranlassung glaubt, etwas wahrzunehmen, und bald darauf einsieht, daß es eine bloße Grille war. 20 25

Die Grenzscheidung zwischen der Grillenkrankheit und der Amentia d. i. dem gestörten Gemüthe ist schwer zu bestimmen. Viele Leute scheinen närrisch, aber da sie [179] keinem zu nahe kommen, und dabei allerhand Kluges schwatzen können, so läßt man sie gehen. Es ist schwer einen Gerichtshof für das Delirium (Wahnsinn, Irrsinn) aufzufinden, wo man beweisen könnte, daß ein Mensch wirklich gestört sey. Die Ursache ist folgende: wenn jemand eine Gemüthskrankheit hat, so kann er sich selbst nicht beobachten, und ein Anderer kann es auch nicht wissen, wie es mit ihm steht. Ob das Delirium eine wechselnde Fieberkrankheit, oder ob es ununterbrochener Wahnsinn sey, kann man nicht unterscheiden. So viel scheint gewiß zu seyn, daß eine oder die andere Art der Verrückung ihren Sitz im 30 35

1 während Men] wegen Pet]

Gehirne hat; die Grillenkrankheit aber scheint ihren Sitz in den Organen *der Verdauung*¹ zu haben, die aber freilich mit dem Gehirne in Verbindung stehen, und im Körper liegen die Ursachen von beiden Uebeln.

5 Man spricht von Leuten, die sich überstudirt haben sollen. Ein Kaufmann überhandelt sich bisweilen wohl, so daß er nichts hat und jeder Mensch kann es bei einer Art von Geschäften übertreiben; so kann jemand sich wohl den Verstand überspannen. Aber die große Zärtlichkeit der Eltern in Ansehung des Lernens gegen die Kinder
10 taugt nichts; denn noch kein Mensch hat sich bis jetzt, so weit unsere Erfahrung und Nachforschung reicht, überstudirt. In der Säften des Menschen liegt die Eigenschaft, daß unter andern Uebeln auch der Wahnsinn erblich ist, so daß Familien viele Generationen hindurch wahnsinnig sind. Man findet jedoch durchgängig, daß das Studiren
15 keinen Antheil daran hat, *sondern es komt blos vom Anerben her*². Es ist aber merkwürdig, daß man kein wahnsinniges Kind sieht, sondern zu der Zeit, wenn die Organe sich völlig entwickelt haben, zeigt sich diejenige Tollheit, die nun zu wirken anfängt, und den Kopf dahin bringt, daß er beständig studirt; so findet man Schriftsteller³,¹³⁸ die
20 nur über Geheimnisse im Daniel speculiren, und allenthalben Geheimnisse *aufsuchen*⁴.

[180] Der Mensch, bei dem diese Tollheit aufkeimt⁵, fällt auf einen Gegenstand, welcher der falschen Richtung seines Kopfs angemessen ist; und wenn er aufs Studiren fällt, so sagt man, daß er sich toll studi-
25 re, da er doch schon toll war, ehe er aufs Studiren verfiel; denn es ist wohl unmöglich, daß jemand mehr Kräfte zum Denken anwenden sollte, als er ertragen⁶ kann; denn da hört das⁷ Denken von selbst auf, aber einen verkehrten Grundsatz des Denkens kann er wohl haben.

^{138a} Man sagte ehemals vom einem Teutschen, der aus Ostindien
30 zurück kam, er sey verrückt, und zwar deshalb, weil er die Linie pas-

1 *der Verdauung* Rez] **fehlt** Men] || 2 , *sondern her* Pet] **fehlt** Men] ||
3 Schriftsteller Men] einige Schriftolle Pet] || 4 *aufsuchen* Pet] untersuchen
Men] || 5 aufkeimt Men] aufkomt Pet] || 6 ertragen Men] vertragen Pet] ||
7 das Men] alles Pet]

138 Newton 1733. (Observations upon the prophecies of Daniel, and the apocalypse of St. John)

138a Vgl. VII: 218,22-25. Bei Wander 1867-1880: Bd. 3, Sp. 194 mit anderer Erklärung: „'Er hat die Linie passiert.' [(Seemannssprichwort.) Ist über das funfzigste Jahr, den Mittag seines Lebens hinaus.“ → Mro-Nr: 137.

sirt, und die Sonne ihm das Gehirn verbrannt habe, ob man das gleich nicht von den Holländern, Engländern u. s. w. sagt. Die Ursache ist folgende: wer den Einfall hat, nach Ostindien zu reisen, der hat schon den Keim der Narrheit in sich; daher kann er nicht klüger zurück-
 kommen. Blödsinnigkeit, Unfähigkeit, kann wohl im Verstande lie-
 gen, aber zu einer Imagination, die *falsche*¹ Bilder in der Seele des
 Menschen hervorbringt, gehört eine besondere Art von Organeinrich-
 tung, die jemand durch Ausschweifung *im*² Studiren oder durch die
 Passirung der Linie schwerlich bekommen wird.

Was mag das Mechanische und Körperliche seyn, das mit an dem
 Ursache ist, was man Störung des Gemüths nennt? Z. B. Rousseau
 und Swift waren vorzügliche Köpfe, und beide zeichnen sich durch
 Paradoxien aus. Rousseau war ein Mann von großer Laune, hatte
 aber auch wunderliche Grillen, und einen großen Hang zum Argwoh-
 ne; er glaubte immer Ränke zu bemerken, so daß seine Phantasie sehr
 nahe an Wahnsinn gränzte. Swift hatte so vielen³ und originellen
 Witz, als je ein Mensch gehabt hat, und dabei sehr viel Geschmack im
 Ausdrücke. Als sie anatomirt wurden, fand man bei beiden Wasser im
 Kopfe. ¹³⁹Rousseau'n wurden 6. Unzen abgezapft, und [181] dies war
 die Ursache ihres Genies, und muß die *besondern Geisteshandlungen*⁴
 hervorgebracht haben. – ¹⁴⁰Swift merkte schon in seinen gesunden
 Tagen, daß er einen Hang zur Phantasie habe; bald darauf verlor er

1 *falsche* Rez] alle Men] || 2 *im* Pet] und Men] || 3 vielen Men] vielen fruchtba-
 ren Pet] || 4 *besondern Geisteshandlungen* Pet] besondere Geisteshandlung
 Men]

139 Girtanner 1781. S. 283: „den folgenden Tag öffnete man seinen Körper, weil er es vor seinem Ende ausdrücklich verlangt hatte. Es waren 11 Personen zugegen, unter denen sich auch der berühmte Arzt Hr. le Begue de Prele befand. Der schriftliche Bericht, der über die Section aufgesetzt worden ist, bezeugt, daß alle äusserliche und innerliche Theile vollkommen gesund waren. Man fand keine andere Ursache seines Todes, als den Ausguß einer beträchtlichen Menge (über 8 Unzen) seröser Feuchtigkeit zwischen dem Gehirne und den Häuten, die es umgeben. Die geschwornen Aerzte und Wundärzte, die bey der Section zugegen waren, schreiben dem Druck dieser Feuchtigkeit auf das Gehirn Rousseaus Tod zu.“ Vgl. XV: 210, 16. → Mro-Nr: 135.

140 Sammlung 1754-1770. Bd. 8, S. 249-333 'Jonathan Swift' (S. 318): „Er fiel in eine wirkliche Unempfindlichkeit. Das war die Wirkung von einer andern Krankheit, eine Art Wassersucht; sein Gehirn war voller Wasser. Mr. Stevens, ein redlicher Geistlicher zu Dublin sagte, daß dieses die Ursache seiner Krankheit wäre; und nachdem man seinen Körper geöffnet, sahe man wohl, daß er nicht geirret hatte; ob er aber gleich des Dechant's Freunde und Aerzte

seinen Verstand, wurde aber nicht ein lebhafter Wahnsinniger, sondern ein blödsinniger und stummer Narr, dergleichen die Cretinen im Walliserlande sind. Merkwürdig ist, daß, so lange Swift den Verstand hatte, er mager war, aber so bald er ihn verloren hatte, er fett wurde; also könnte das Anstrengen des Kopfs dem Körper Abbruch thun. – Rousseau hatte eine eingebildete Grille, da er glaubte, alle Menschen verschwören sich gegen ihn, allein Menschen, die sagen, daß sie viele Feinde haben, sind schon Träumer; denn ein gescheiter Mann bekümmert sich nicht viel um Feindschaft, eben so wenig als um Freundschaft; indessen Privatfeinde kann man wohl haben.

Diese Erfahrungen zeigen, daß im Gehirne die Ursache der Tollheit liegt, und körperliche Mittel sind das einzige, was man dagegen brauchen kann, aber doch weiß man noch kein Beispiel, daß ein Wahnsinniger wieder hergestellt worden sey.

Die Hypochondrie kann allerdings wieder gehoben werden; sie hat ihren Sitz in den Eingeweiden, welche freilich auch mit dem Gehirne in Verbindung stehen. Wenn das Hinderniß aus den Eingeweiden weggeschafft ist, so kann das Uebel vernichtet werden. Die Unterscheidungszeichen davon sind sehr zweifelhaft, ob ein Mensch ein Hypochondrist oder Gestörter sey. Beide scheinen sich in einigen Stücken zu nähern, es ist aber doch ein wesentlicher Unterschied [182] unter ihnen. Bei Krankheiten, z. B. beim Fieber liegt dem Menschen schon viel daran, und er hat da schon vom Pulsschlage Kennzeichen genug, eine Krankheit von der andern zu unterscheiden. Die Krankheit der Verrückung zeigt sich bei allen Menschen auf eine oder die andere Weise, aber nicht als eine anhaltende Verkehrtheit des Denkens, und darum nennt man sie nicht verrückt. Es ist überhaupt nicht gut, die Gebrechen der Menschen nach den Graden einzutheilen: in der Moral zeigen wir, daß Laster und Tugenden nicht dem Grade nach, sondern der Art nach, von einander unterschieden sind, und sie kommen aus verschiedenen Grundsätzen her. Das teutsche Wort Verrückung zeigt an, daß die Seele aus ihrer gehörigen Stellung gerückt ist. ^{140a} Das ganze System der Nerven hängt im Gehirne zusammen, und da denkt man sich das, was die Aerzte wohl nur in der Idee haben, nemlich das sensorium commune, corpus callosum, die Hirnswiele im streifigten Theile des Gehirns, wo der Sitz der Seele seyn

bat, daß man seinen Kopf öffnen und das Wasser ablassen möchte, wurde seine Meinung und Bitten doch nicht geachtet.“ → Mro-Nr: 045, 136.

140a → Col-Nr: 068; Par-Nr: 085a.

soll. Es ist dieß der Theil des Gehirns, von dem alle Nervenstämme ausgehen. Die Verrückung, (wir nennen hier Verrückung nicht ein delirium, wenn der Mensch in der Krankheit faßelt, sondern wenn dieß ein habituellder Wahnsinn ist,) ist vielleicht eine Krankheit im sensorio communi. Bei der Hypochondrie oder Grillenkrankheit ist der Fehler in den Nerven; wenn dieß ist, so ist der Mensch nicht im Stande, die Grillen, die durch das sensorium commune entstehen, zu vertreiben. Der Hypochondrist fühlt wohl, daß sein Zustand widernatürlich ist, und sieht das Fehlerhafte darin ein, aber seine Nerven sind so afficirt, daß er sich der Gedanken daran nur mit Mühe ent schlagen kann; sie kehren immer wieder. Da jedoch sein Verstand dieß einsieht, so hat er noch Freiheit und Vernunft, allein wenn die Krankheit im sensorio communi ist, so hört dieß auf; denn da ist die Quelle [183] *der Beurtheilung*¹ seines eigenen Gemüthszustandes verdorben. Aber wir wollen den Menschen nicht weiter von der Seite des Körpers, sondern von jener der Seele betrachten, und sehen, ob da nicht ein Zustand ist, wodurch der Zustand eines Wahnsinnigen von der Phantasie unterschieden ist, ob also der Mensch nur seiner Denkkraft nach krank² ist. Der gemeine Verstand wird von jedermann für einen bon sens oder gesunden Menschenverstand³ gehalten. Der Mensch, der sensum communem besitzt, hat zwar einen eingeschränkten, aber doch gesunden Verstand. Das Wort communis nimmt man in zwiefacher Bedeutung, einmal wird darunter der sensus vulgaris verstanden, der allerwärts angetroffen wird, und dann ist er dem *sensui raro*⁴ entgegen gesetzt. Vor Alters muß der Ausdruck gewiß in einem andern Sinne genommen, er muß dem sensui proprio entgegengesetzt worden seyn. Da soll es also so viel heißen, als ein gemeinschaftlicher Verstand, der vom eigentlichen Verstand unterschieden ist. *Wir*⁵ Menschen sind so geartet, daß *wir*⁶ alle Dinge nicht aus dem Gesichtspuncte unsers eigenen Verstandes und Geschmacks beurtheilen, sondern wir setzen uns nur auf den Standpunct eines gemeinschaftlichen Verstandes und Geschmacks, und darnach beurtheilen wir die Dinge. Wenn wir etwas sagen, so muß diese Wahrheit nicht allein für uns gelten, sondern auch mit Anderer Urtheile einstimmend seyn. Jeder Mensch setzt in

1 *der Beurtheilung* Pet] fehlt Men] || 2 seiner ... krank Men] in Ansehung seiner Denkkraft afficiret Pet] || 3 gemeine Verstand ... Menschenverstand Men] sensus communis oder gemeine Menschen Verstand wird von jedermann für einen bon sens oder gesunden Verstand Pet] || 4 *sensui raro* Hg.] mit Pet] sensorio Men] || 5 *Wir* Pet] Viele Men] || 6 *wir* Pet] sie Men]

seine eigene Beobachtungen Zweifel und Mißtrauen, wenn er sieht, daß Anderer Beobachtungen mit den seinigen nicht übereinstimmen; denn es mischen sich oft in die Erfahrungen Phantasien ein, so daß man sie nicht reine¹ Wahrheit nennen kann. Um zu erfahren, ob in der
 5 Wahrnehmung² sich vielleicht Schein verberge, muß man die Einstimmung Anderer brauchen. Wir haben die Augen Anderer³ nöthig, um die unsrigen zu berichtigen. Da wir in der Erfahrung nicht mit dem⁴ sensus [184] proprius zufrieden sind, sondern einen sensus communis nöthig haben, so werden wir darauf geführt, was der Zustand
 10 eines Verrückten sey, der nicht nach dem sensu communi, sondern proprio verfährt, und alles bloß mit dem Standpunkte seines sensus proprii beurtheilt und so immer *lauter*⁵ Hirngespinnste findet. Selbst das Urtheil unserer Sinne müssen wir durch das Urtheil der Sinne Anderer⁶ bewähren, hauptsächlich bedarf unser Verstandsurtheil
 15 immer eine Bewährung durch das Urtheil Anderer; denn Wahrheit ist die Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Menschenverstande. Unser Urtheil kann viel Schein haben, doch können wir nicht immer wissen, ob unsere Gedanken mit den Gegenständen übereinstimmen; wir müssen daher den äußern Probestein, das Urtheil Anderer, nehmen,
 20 das wir zwar in Sachen, die wir täglich gewohnt sind, nicht immer gebrauchen, aber in Sachen, die nur einigermaßen zweifelhaft sind, nehmen wir zu dem gemeinschaftlichen Verstande unsere Zuflucht, und da haben wir immer einen großen Verdacht in unser Urtheil, wenn dasselbe⁷ mit dem gemeinschaftlichen Urtheile nicht zusammenstimmt.
 25 Daher wünschen wir gerne Leute zu haben, die unsere Meinung annehmen; denn man fühlt ein Mißtrauen gegen sich, wenn unsere Meinung mit dem Urtheile Anderer nicht zusammenstimmt, *und sie nicht geneigt sind, dieselbe anzunehmen*⁸. Dieser innere Beruf, jedes Urtheil aus dem Gesichtspunkte der Denkart Anderer zu
 30 bestimmen, ist bei Menschen der gesunde Verstand; folglich können wir sagen: der sensus communis ist der bon sens, nemlich die Uebereinstimmung der Denkart vieler Menschen mit einander. Der sensus communis wird vom sensu proprio unterschieden, wo man sich um kein Urtheil Anderer bekümmert; der gestörte Mensch beurtheilt alles

1 reine Men] immer Pet] || 2 in der Wahrnehmung Men] hinter der Wahrheit Pet] || 3 Anderer Men] und das Urtheil anderer Pet] || 4 in der ... dem Men] mit der Erfahrung des Pet] || 5 *lauter* Pet] bunte Men] || 6 der Sinne Anderer Men] anderer Sinne Pet] || 7 dasselbe Men] unsere Vermuthung Pet] || 8 *und sie ... anzunehmen* Hg.] mit Pet] die dasselbe annehmen Men]

nach dem sensu proprio und kann nichts aus dem Standpuncte des sensus communis erwägen; er zieht bei *allen*¹ Gegenständen [185] immer nur seinen Privatsinn zu Rathe. Er sieht Dinge, die mit den Sinnen Anderer nicht übereinstimmen, worauf ein vernünftiger Mensch sogleich acht haben würde; aber er läßt sich dadurch nicht stören, und macht sich nichts daraus, wenn seine Sinne mit jenen Anderer nicht übereinstimmen; und viele sind bei ihrem Wahnsinne noch wahnwitzig. Vielleicht wäre dieß ein Merkmal zwischen Verrückung und Phantasiren, diesem bloßen Spiele der Einbildung und Grillen, die jemandem oft sogar böse Absichten und Gedanken in den Kopf bringen, z. B. den Andern zu ermorden. Zum Glück hat noch Niemand gesehen, daß Hypochondristen dies wirklich gemacht hätten. Ein solcher Mensch hat eine Furcht vor seiner *eigenen*² Phantasie, er weiß, daß sie unrichtig ist, aber die Bilder, die in ihm unwillkürlich entspringen, sind nicht in seiner Gewalt, und er muß mehr *seiner afficirung*³, als seiner Denkart nachgeben. 5 10 15

Ein Mensch, der mit sich selbst spricht, kommt in den Verdacht, nicht recht gescheit zu seyn, wie es viele heftige Menschen thun. Wenn man mit sich selbst spricht, so betrachtet man sich aus einem gewissen Gesichtspuncte, und weiß sich nicht in den Standpunct eines Dritten zu versetzen, wie man da erscheinen würde. Bei Menschen, die für sich Geberden machen, kann man sehen, was in ihrem Gemüthe vorgeht. ^{140b}Auch diejenigen scheinen abgeschmackte Menschen zu seyn, die für sich allein Kinderspiele spielen; aber dieß erregt doch nur eine Art von Verdacht der Verrückung; denn ein solcher Mensch betrachtet sich doch in Ansehung seiner eigenen Aufführung in den Augen Anderer; wer dieß aber nicht kann, der ist gestört. 20 25

Unter allen Menschen scheinen diejenigen die größte Aehnlichkeit mit den Gestörten zu haben, welche von sich [186] selbst sprechen, und sich wohl gar selbst in Gesellschaften rühmen. Liebe und Hochmuth sind zwei Dinge, wo dergleichen Irrsinnige sich hervorthun wollen: ¹⁴¹man nennt dieß das delirium circa objecta das mit dem wirklichen delirio Aehnlichkeit hat. 30

*Wir haben im deutschen folgende Ausdrücke:*⁴ Ein Geck ist der, wel-

1 *allen* Pet] andern Men] || 2 *eigenen* Pet] vorigen Men] || 3 *seiner afficirung* Pet] seinen Ausdrücken Men] || 4 *Wir haben ... Ausdrücke:* Pet] **fehlt** Men]

140b Vade Mecum. Vgl. Adickes Zitat in XV: 811.

141 Nicht ermittelt; vgl. VII: 218,11-13 bzw. XV: 210,15. → Bus-Nr: 020a.

cher in sich selbst verliebt ist, und sich also auch in den Augen Anderer für liebenswürdig hält; ein Narr der, welcher sich brüstet, und sich selbst für achtungswürdig hält, der also seinen Werth allzu hoch anschlägt. Der Geck wird ausgelacht, der Narr gehaßt und ausgelacht; 5 denn da dieser sich über Andere erhebt, so ist das bei ihm etwas anderes als beim Gecke, der zuthunlich¹ und schmeichelhaft ist, bei² Frauenzimmern Liebesanträge macht, und von ihnen verspottet wird; allein er kann nicht gehaßt werden, denn er sucht allen Menschen gefällig zu werden. Das Wort Narr ist der Ausdruck eines³ Spot- 10 tes, und ein solcher Mensch heißt ein Narr, weil er sich nie aus dem gemeinschaftlichen Standpuncte der Menschen betrachtet; man sieht, wie wenig es nutzt, sich die Hochachtung Anderer zu erpochen, und ohne Werth geschätzt zu werden verlangen; denn die Andern wider- setzen sich einem solchen, und er hat daher Aehnlichkeit mit einem 15 Verrückten.

Man hat auch ein Paar Worte als gelindere Ausdrücke an der Stelle des Worts Narr, nemlich Thor und Laffe. So wie der Narr seinen eigenen Werth zu hoch anschlägt, so schätzt der Thor den Werth von Kleinigkeiten zu hoch. Von Thorheit sind alle Menschen vollge- 20 pfropft, selbst die Weisesten; denn die meisten Ergötzlichkeiten und *Erholungen*⁴ laufen auf Kindereien hinaus, die ohne Werth sind. Die Menschen schlagen insgesamt den Werth von Kleinigkeiten zu hoch an und vergnügen sich dabei. Hinterher werden sie weise, wenn ihr Leben zu Ende ist, ¹⁴²worüber schon ein alter Philosoph⁵ klagt. In der 25 Narrheit ist [187] eine Art von Beleidigung, die man gegen Andere begeht, indem man sich brüstet, und Anderer Werth unter den seinen herunter setzt. Der Narr wird ausgelacht und verspottet, und man sieht es gern, wenn er zum Spotte wird. Sonst *ist*⁶ die Schadenfreude eine schlechte Gemüthsbewegung; aber die Freude über die Beschä- 30 mung eines Narren findet selbst bei Menschen, die nach Grundsätzen handeln, statt, weil dieß das einzige Mittel, ihn zu bessern, und ihm etwas wieder zu vergelten, zu seyn scheint.

Der Laffe ist der, welcher ohne Erfahrung in die Welt tritt, aber

1 zuthunlich Men] attachirend Pet] || 2 bei Men] da der Dupe der Schmeichler ist, und da wenn er alt, und bey Pet] || 3 eines Men] eines hönischen Pet] || 4 *Erholungen* Pet] Erzählungen Men] || 5 schon ein alter Philosoph Men] Plato sehr Pet] || 6 *ist* Pet] wird Men]

ohne Erfahrung muß man nicht auf den Schauplatz der Welt treten. Welt ist der Umgang mit Menschen, wozu Klugheit erfordert wird, allein wenn man sich erst durch Erziehung dazu vorbereiten läßt, so kann man diese Unerfahrenheit nicht mit einem so verächtlichen Namen belegen.

5

Die Hypochondrie oder Grillenkrankheit hat das Unangenehme, daß sie von allen denjenigen ausgelacht wird, die nicht damit geplagt sind; bei einem solchen Menschen kann der Körper wirklich Schaden leiden, aber das fühlt er nicht so sehr, sondern sein größtes Uebel besteht in der Phantasie. Einem Andern scheint es unverzeihlich¹ zu seyn, sich seiner Phantasie so zu überlassen, denn er weiß nicht, wie unwillkürlich bei *jenem*² die Einbildungen entstehen. Diese Krankheit ist Eines der martervollsten Uebel, und solche Leute haben einen großen Eigensinn. Grillen wollen sie sich gar nicht ausreden lassen, und indem sie immer am meisten an ihre Grillen denken, können sie dieselben dadurch am allerwenigsten los werden. Aerzte mögen nicht gern mit ihnen zu thun haben; denn wenn ein Hypochondrist krank wird, so verändert das Uebel alle Augenblicke seine Stelle; er giebt so genau auf sich acht, daß er durch die Achtsamkeit jede Krankheit, von welcher [188] er in einem Buche liest, an sich findet, so daß man ihm alle medicinische Bücher und Fälle von Curen wegnehmen sollte. Seine Krankheit entsteht aus dem Gemüthe, und man kann den Körper nicht besser heilen, als dadurch, daß das Gemüth zu Hülfe kommt, und es zerstreuet wird.

15

20

Wer mit vielen Arzeneimitteln zu einem Hypochondristen kommt, der macht das Uebel noch ärger; denn er greift die Nerven an, ob schon die ganze Krankheit nur durch die angegriffenen Nerven entstanden ist. Was aber den Wahnsinn anbetrifft, dieser wird durch die Gesellschaft noch vergrößert, denn der Wahnsinnige findet da alles wider sich, er kann sich nicht nach dem Standpuncte der allgemeinen Vernunft richten, und nach dem gesellschaftlichen Urtheile das seine verbessern; er wird also durch das Urtheil Anderer beleidigt, und auf das seine nur noch mehr erpicht.

25

30

1 unverzeihlich Men] unbegreiflich Pet] || 2 *jenem* Pet] jemandem Men]

Von der Vorempfindung und Ahnung (Präsagition.)

Wir haben drei¹ *Vermögen des Gemüths, die in Ansehung der Zeit bestimmt sind:*² 1) die Sinne in Hinsicht der Dinge der gegenwärtigen Zeit, 2) das Gedächtniß in Ansehung der vergangenen Zeit, und 3) die Präsagition, die sich auf Gegenstände der zukünftigen Zeit bezieht. Die Gegenwart ist vorüberfließend, das Vergangene kann kein Interesse bei sich führen, also ist es die Zukunft, die unser ganzes Interesse enthält. Man sagt unrichtig, der Mensch vergnüge sich an der Gegenwart, ob schon etwas noch in der Zukunft ist. Einer vergnügt sich am heutigen Tage, aber an dem, was er vom heutigen Tage noch in der Zukunft hat. – Alles setzt sein Vergnügen in die *entfernte*³ Zukunft; wir haben für die ganze Thätigkeit [189] unserer Seele keine andern Triebfedern, als die, welche Hoffnung hervorbringt. Alles Gegenwärtige interessirt nur, weil es mit dem Keime vom Künftigen geschwängert ist. Daher ist es kein Wunder, daß wir allen Thorheiten nachhängen, die uns eine Aussicht in unsern künftigen Zustand versprechen. Je mehr uns in Ansehung der Zukunft unbekannt ist, desto mehr fallen wir mit Begierde auf den geringsten Schein von zukünftigen Dingen, und überlassen uns jeder Thorheit, um nur mit einiger Scheinbarkeit Aussichten in die Zukunft zu gewinnen. Daher haben wir acht auf die Anwandlungen, die in uns entspringen, und die die Imagination in unserer Empfindung erweckt. Diese Art der Eindrücke, die von dunklen Vorstellungen der Imagination in uns erregt werden, und worin wir den Anfang des Zukünftigen zu empfinden glauben, nennt man Ahndungen. Diese sind bei einer großen Menge von Menschen ein starker Grund, etwas zu vermuthen, das ihnen bevorsteht. Sie sind dunkle Bewegungen des Gemüths, die entweder mit Bangigkeit oder mit Munterkeit begleitet sind. Weil gewöhnlich das, was uns sehr angenehm ist, wenn wir es vorher vermuthen, uns un-

gemein erfreuet, so bald dasselbe eintrifft, so behält man dasselbe, allein wenn es nicht eintrifft, so ärgert man sich, und vergißt es; daher der Glaube an Ahndungen.

Wir befragen sogar die Träume, um aus ihnen etwas Künftiges zu erfahren. Es ist auffallend, daß hier die Vernunft der Unvernunft zueilt, daß das Auge des Menschen in die Zukunft hinüber blickt, und

1 drei Hg.] 3. Pet] || 2 drei *Vermögen ... sind:* Pet] ein Vermögen des Gemüths, das in Ansehung der Zeit bestimmt ist; Men] || 3 *entfernte* Pet] entferntesten Men]

dieses thut, wenn er sich der Vernunft nicht bedienen kann. Wir räumen zwar der Vernunft einen großen Rang zum Leiten und Regieren ein, aber wir glauben doch, daß *sie*¹ in Ansehung des Verborgenen nicht so weit sehen *kann*², als unsere Imagination; daher scheinen uns die Träume, eben weil sie so unsinnig sind, viel Weisheit zu enthalten. – [190] 5

¹⁴³Artemidorus reiste in Griechenland bei allen alten Weibern herum, um sie wegen der Träume und deren Erfüllung zu befragen. Aber es ist wohl nichts Leerer, als Träume unter Regel bringen zu wollen. Die Ursache, warum man auf Träume hält, muß wohl darin 10 liegen, daß die Träume, so lange sie dauern, etwas Täuschendes haben, so daß man nicht weiß, ob sie wahr sind.

Alle Traumauslegungen deuten immer auf das Gegentheil von den Träumen; ¹⁴⁴wer träumt, daß er gefangen³ sey, der soll, sagt man, zu großen Ehren gelangen, aber das ist unbegreiflich und ungereimt; es 15 steckt aber im Traume etwas, das den Philosophen wohl beschäftigen kann, nicht Bedeutungen, sondern mehrere Erscheinungen daraus zu erklären, und auf diese Art können Träume manchmal wohl etwas bedeuten. Die Träume scheinen zur Absicht zu haben, alle Organe zur 20 Zeit des Schlags in Thätigkeit zu erhalten, und der Vitalempfindung zu Hülfe zu kommen. Zur Nachtzeit wird die Galle vorzüglich abge- sondert; wenn nun bisweilen etwas davon ins Blut kommt, so enthält der Traum Aergerniß und Zorn, welche der Reitz der Galle erregt; wenn der Mensch aufsteht, so sitzt ihm der Kopf nicht recht, die 25 Stimmung⁴ des Körpers hat hier der Traum gemacht, und macht auch die Folge des Traumes. In andern Fällen aber kann man aus den Träumen keinen Zusammenhang mit dem herausbringen, was geschieht, und wir müssen keinen anderen Grundsatz der Erklärung annehmen, als den, bei welchem man nach allgemeinen Gesetzen ver- 30 fahren kann.

Wir gehen weiter und befragen die Sterne. – Die Astrologia judica-

1 *sie* Pet] wir Men] || 2 *kann* Hg.] mit Pet] können Men] || 3 gefangen Men] gehangen Pet] || 4 Stimmung Men] Disposition Pet]

143 Artemidor (Traumbuch) Buch I, Vorrede, S. 21: „[...] indem ich mich in den Städten und Festversammlungen in Griechenland, Asien, Italien und auf den größten und am dichtesten bevölkerten Inseln herumgetrieben, um alte Traumgesichte und ihre Ausgänge in Erfahrung zu bringen.“ Vgl. II: 357,20-21. → Mro-Nr: 114.

144 Nicht ermittelt.

ria (Sterndeuterei) war vor Alters eine Kunst, die mit Wahrsagungen zu thun hatte. ¹⁴⁵Diese Astrologi sind im römischen Gesetze unter dem Namen der Mathematiker zu verstehen. In spätern Zeiten haben sich viele Astrologen damit beschäftigt, aus dem Stande der [191] Sterne bei der Geburt eines Menschen seinen Charakter und seine Schicksale zu bestimmen; dieß nannte man das Nativitätstellen. 9 und 7. waren im Oriente heilige Zahlen, weil diese mit den Sternen etwas zu thun haben, und weil 7 mal 9. bei der Berechnung der Sterne gebraucht wird. In Persien werden die Astrologen so hoch geschätzt, daß man fast nichts mehr ohne einen Sterndeuter vornimmt; denn er muß sagen, ob eine gute Stunde sey. Wenn der Kranke einen Arzt kommen läßt, so hat dieser auch einen Astrologen bei sich. Und wenn nun der Kranke stirbt, so schiebt der Arzt die Schuld davon¹ auf den Andern. Diese Astrologen sind dort die Spionen des Hofes, weil sie zu den Geheimnissen aller Leute zu gelassen werden.

Eben so wenig ist von den Wahrsagungen über die Schicksale der Menschen aus den Zügen des Gesichts und der Hand zu halten, und doch wollte man ehemals das Lebensalter und das Loos der Menschen daraus erklären. Zigeuner und Wahrsager, die Dummsten und Unverschämtesten unter allen Menschen, geben sich damit ab. Bei den Griechen und Römern war das Fressen der heiligen Hühner, der Flug der Vögel, und die Eingeweide der Opferthiere, ein Grund der Vorausbestimmung des Künftigen, und man muß sich wundern, daß nur Wenige von den einsichtsvollen Römern davon frei waren. ¹⁴⁶Selbst Tacitus redet vom Augurio, da er von Jugend auf in solcher Meinung gelehrt, und an sie gewöhnt war.

Man unterscheidet wahrsagen, und weissagen. Wahrsagen geht auf Personen und Lebensumstände; weissagen auf Begebenheiten ganzer Völker. – Wahrsagung heißt auch mantica, Weissagung, praesagium, und hat in Ansehung ganzer Völker Wirkung gethan. ¹⁴⁷*Die Sybilli-*

1 der Arzt die Schuld davon Men] einer die Schuld Pet]

145 Vgl. A. Gerber / A. Greef: *Lexicon Taciteum* (Hildesheim 1962) s. v. 'mathematicus'.

146 Vgl. A. Gerber / A. Greef: *Lexicon Taciteum* (Hildesheim 1962) s. v. 'augur'; 'augurium'.

147 Dionysios aus Halikarnassos *Antiquitates Romanae* IV 26: „Quaedam enim mulier, non indegna, tyrannum adiit, nouem Sibillinorum oraculorum libros vendere volens. Sed, recusante Tarquinio libros illos emere tanto precio quantum illa petebat, abiit, et tres eorum cremauit; nec multo post allatos

nischen Bücher gehören unter die weißagenden Bücher der Alten, von denen aber zu glauben ist, daß nie dergleichen Bücher existirt haben, ob man gleich legenden von einer Sybille hat, die dem Könige Tarquinius welche verkaufte. ¹⁴⁸Bothne Adam war ein großer Prophet in Franckreich, aber die ihm zugeeigneten Verse scheinen alle später, als die Begebenheit selbst gemacht zu seyn, oder sie sind so zweydeutig, daß Sie auf jeden Menschen gezogen werden können.¹ 5

Zu den Weissagungen rechneten die Alten den Zustand der Dichter; daher nannte man sie Vates, und sie glaubten, [192] es gehöre ein furor poeticus dazu, um in die Zukunft hinüber zu schauen; denn da 10 der Dichter zu einer Zeit² durch seine Laune zum Dichten bewegt wird, zu einer andern aber nicht dazu³ kommen kann, so entstand der Glaube, daß ihn ein Dämon bewege; daher hat man in der Poesie der alten Dichter Prophezeiungen gesucht, gleichsam als ob ein Enthusiasmus Weissagung wäre; daher wurden ihre Dichter vom Gott 15 Apollo begeistert, und die Pythia, die vornehmste Vates, saß über einer Höhle, von da, wie man glaubte, der Dampf der Begeisterung aufstiege. Aber zur Zeit des Demosthenes glaubte man dieß nicht mehr so fest, denn man sagte: ¹⁴⁹die Pythia philippisire, i. e. rede dem Philippus, König von Macedonien, zum Vortheile. 20

Die Türken halten alle tollen Leute für Heilige. Sie sagen, die Seelen solcher Leute wären längst bei Gott, und ihr Körper sey nur noch da, so daß Menschen, die sonst für wahnsinnig gehalten werden, bei den Türken gut fortkommen. Zu den Zeiten der Alten gab es Leute, die man prophetas nannte; diese weissagten nicht selbst, sondern leg- 25 ten die unsinnigen Reden der μάντις, φάτις, aus, welche einen verwirrten Kopf hatten, und unsinniges Zeug sprachen. Diejenigen

1 Die Sybillinischen ... werden können. Pet] fehlt Men] || 2 zu einer Zeit Pet] von Zeit zu Zeit Men] || 3 zu einer ... dazu Pet] dazu aber ein Anderer nicht Men]

reliquos eodem precio vendere volebat.“ Gellius (Noctes atticae) I 19: „In antiquitatis annalibus memoria super libris Sibyllinis haec prodita est: [...]“

148 Nicht identifiziert.

149 Aeschines (Contra Ctesiphontem) 130: „And did not Demosthenes oppose, and say, that the Pythia had gone over to Philip?“ Vgl. Cicero 'De divinatione' II 57 § 118: „Demosthenes quidem, qui abhinc anno prope trecentos fuit, iam tum φιλιππίζειν Pythiam dicebat, id est quasi cum Philippo facere.“ Plutarch 'Demosthenes' 20: „Demosthenes jedenfalls, [...] vertraute fest auf die Waffen der Griechen und fühlte sich [...] so gehoben, daß er niemanden auf die Orakel achten noch auf die Weissagungen hören ließ, sondern gar die Pythia philippfreundlicher Gesinnungen verdächtige [...]“.“

hießen also Propheten, welche die Bedeutung dieser Reden auslegten, und daraus etwas von der Zukunft vorherzusagen wußten.

Was ist die Absicht der Natur mit dem in uns gelegten Vermögen, etwas aus der Zukunft vorherzusagen? Aus dem Zusammenhange der Ursachen mit den Folgen folgt, daß wir etwas von der Zukunft einige Zeit vorhersagen¹ können. In der Astronomie ist dies Vermögen das größte, aber auch in den Naturwissenschaften reicht es schon weit; selbst bei einem Staate kann man sehen, was für Folgen ein veränderter Grundsatz der Regierung nach sich ziehen wird. Von Rom konnte man ohne Wahrsagergeist [193] sagen, daß, wenn sich das Volk über den Gehorsam gegen die Patrizier wegsetzen werde, ein bürgerlicher Krieg entstehe. Dieses Wahrsagungsvermögens bedient sich der Mensch, lieber, als anderer Vermögen, um desto eher, je mehr die Schranken seiner Einsicht begrenzt sind. Der gemeine Mann fragt bei jeder Erscheinung: was mag das wohl bedeuten? Er will immer die Folgen in der Zukunft daraus wissen. Der Gelehrte fragt: was mag wohl die Ursache davon seyn? Die Absicht der Natur mit diesem Wahrsagungsvermögen ist ohne Zweifel, daß wir es in Ansehung des Künftigen brauchen sollen, dessen natürliche Veränderung in unserer Gewalt ist. Die Natur hat uns kein Vermögen ohne Absicht gegeben, sondern jedes hat einen zweckmäßigen Gebrauch; das Uebrige, was man dazu thut, ist bloß eine Verwahrlosung eines solchen Vermögens. Wir haben Voraussicht nöthig, um uns vor Uebeln zu hüten. – Aber in Ansehung der Dinge, die nicht in unserer Gewalt sind, hat uns die Natur kein Vermögen gegeben; da wir den Tod nicht vermeiden können, so ist von der Natur nicht vorher bestimmt, daß wir ihn wissen können. Bei den freien Handlungen der Menschen ist es auch nicht gut, sie vorher zu wissen, weil viele sonst nicht geschehen würden. Diese Vorhersagungskunst² gehört bloß zum practischen und nützlichen Gebrauche aller Vermögen.

Wir haben zwei Wörter, welche die Voraussetzung in die Zukunft entbehrlich machen: Glück und Schicksal sollen den Menschen in Ansehung der Zukunft ganz sorglos machen. Indessen will man gern dieses Schicksal vorhersehen, ob die Astrologie nicht vielleicht wissen könnte, ob unser Schicksal im Sternenbuche aufgezeichnet sey. Aber was hilft es, das Schicksal vorher zu wissen, welchem man nicht mehr entgehen kann? Indessen ist man doch immer erpicht darauf. Glück

1 vorhersagen Men] vorher sehen Pet] || 2 Vorhersagungskunst Men] VorhersehungsKraft Pet]

nennt man [194] das, wenn man sich eine Begebenheit vorstellt, wie sie sich nicht nach einer Bestimmung von Regeln, sondern nach einem bloßen Zufalle ereignet.

Wenn man das Glück verpersönlicht, als ob es ein besonderer Grund des Weltlaufs sey, so geschieht dies vorzüglich bei Geschäften, die vom Glücke abhängen. Fischer, Jäger und Andere haben den Aberglauben, daß eine geheime Macht die Ereignisse der Dinge leite, und finden allenthalben unbekannte Ursachen. Spieler sind sehr abergläubisch; denn da bei dem Spiele nicht alles auf ihre Geschicklichkeit ankommt, so fallen sie in Aberglauben von glücklichen Tagen, fatalen Menschen u. s. w. Die Wahrsagung der Zukunft aber ist uns nur gegeben, um unsere Klugheit zu gebrauchen, und uns der Kenntniß des Zukünftigen zu unserm Vortheile zu bedienen. Hierauf gründet sich die moralische Regel, daß man nicht sorglos seyn, und daß man für die Zukunft sorgen soll. Die Vorsorge ist die Achtsamkeit, indem ich für das Künftige Sorge, was in meiner Gewalt steht. Das Sorgen hingegen ist der Kummer über Dinge, die nicht in meiner Gewalt sind. Sorgenfrei ist der, der sich nicht mit unnöthigem Kummer über die Dinge plagt, die nicht in seiner Gewalt sind. Sorglos ist der, welcher keine Achtsamkeit auf das wendet, was allerdings in seiner Gewalt steht. Die Sorglosigkeit ist das Glück der rohen Menschen, und sie mögen es wirklich besser haben, als die, welche auf die Zukunft Vorbereitungen treffen, die noch ungewiß ist, und sich also das Leben sauer machen, weil sie künftige Plagen in den gegenwärtigen Genuß mischen. Daher ist es eine Hauptmaxime: man muß im Leben nichts Großes erwarten weder in Ansehung des Glücks noch des Unglücks. An beide gewöhnt sich der Mensch so, daß ihm mit der Zeit das Uebel gewohnt, und das Glück unschmackhaft wird. [195] Es ist daher ein Beruf der Natur, sich von der Todesfurcht in der Zukunft¹ frei zu machen, und auch von der Leidenschaft, in die Zukunft zu hoffen; denn die Sehnsucht dehnt das Herz mit vergeblichen Wünschen aus, und schwächt den Menschen. Man kann sowohl der Furcht, als der Hoffnung entsagen. Der Arzt dient dazu, den Patienten zum Poltron zu machen: wilde und gemeine Leute sterben gelassen, indem sich ihre Lebenskräfte allmählig vermindern, aber Personen, denen der Arzt erst Hoffnung macht, und wenn dann die Hoffnung umschlägt, gerathen in Kummer, weil sie sich plötzlich an eine andere Denkart gewöhnen sollen; wenn der Mensch schon hoffte, er werde

1 Todesfurcht ... Zukunft Men] tödtenden Furcht für die Zukunft Pet]

mit dem Leben davon kommen, und ihm hernach gesagt wird, daß er nicht gesund werden kann, so kann er schwerlich Muth fassen.

Indessen müssen wir die Vorsorge der Natur sehr bewundern, welche die Täuschung verursacht hat, daß wir uns so leicht mit der
 5 Hoffnung eines entfernten Todes beruhigen. Der Tod scheint den Alten so entfernt zu seyn als den Jungen. Durch dieses Mittel wird der Tod, vor welchem der Mensch so viel Furcht hat, erleichtert. Dies würde nicht so seyn, wenn wir den Tag des Todes vorher wüßten; nun aber suchen wir in unserer Phantasie den Termin zu verlängern¹.

10 Von den Zeichen.

Wir bedienen uns der Imagination und ihres Gesetzes der Vergesellschaftung auf dreifache Weise: durch Erinnern, durch Vorhersagen², und durch Bezeichnen. Von dem Gedächtnisse und der Vorhersagung³ haben wir [196] schon gesprochen, wir kommen nun auf
 15 das Bezeichnen, indem wir von dem charakteristischen Vermögen des Gebrauchs der Zeichen handeln. Wir *sehen*.⁴ unsere Imagination *verknüpft*⁵ Vorstellungen, so daß unsere Vorstellungen sich untereinander vergesellschaften, und indem wir sie vielfach verknüpft haben, dient die Eine zur Hervorbringung der Andern. Hierzu dienen die Zei-
 20 chen, welche das Daseyn der Dinge zu bezeichnen da sind, entweder demonstratio, wenn sie Zeichen des wirklichen Daseyns der Dinge in der gegenwärtigen Zeit sind, rememoratio, wenn sie das Daseyn der Dinge in der vergangenen Zeit anzeigen, oder prognostica, welches Zeichen der Dinge in der zukünftigen Zeit sind. Es giebt aber auch
 25 Zeichen, die Begriffe bezeichnen. Diese Zeichen sind stellvertretende, characteres vicarii, dergleichen die Zahlenzeichen sind. Die Ziffern vertreten *immer*⁶ die Stelle des Begriffs, so daß ich mit ihnen verfare, als ob ich den Begriff von der Größe hätte. Während ich mit den Zeichen verfare, denke ich mir nicht so viel, als beim bloßen Begriffe,
 30 aber der Erfolg giebt mir den ganzen *Gedancken*. *Begleitende Zeichen*⁷ sind unsere Wörter, die ich nicht an die Stelle des Begriffs setzen kann. Auf diese Art begleiten die Wörter die Begriffe, so, daß ich,

1 verlängern Men] verläugnen Pet] || 2 Vorhersagen Men] Vorhersehen Pet] ||
 3 Vorhersagung Men] praesagition Pet] || 4 *sehen*.: Pet] sehen Men] || 5 *verknüpft* Pet] verknüpft mit Men] || 6 *immer* Pet] bei mir Men] || 7 *Gedancken*. ...
Zeichen Pet] Gedanken oder das begleitende Zeichen; dies Men]

wenn ich ein Wort davon habe, ich auch den Begriff davon erhalte. Wenn man etwas in einer unbekannten Sprache lieset, so wird man es eher in eine bekannte als in eine fremde übersetzen können. Man kann ein Buch in fremder Sprache bald verstehen, und sagen, was es in unserer Muttersprache heißt. Aber wir werden nicht so leicht aus unserer Muttersprache etwas in eine fremde übersetzen können; denn weil das [197] Wort an sich nichts bedeutet, sondern nur ein willkürlicher Schall ist, so kann es nicht mit etwas anderm verknüpft werden, als mit dem Begriffe der Sache. Da ich aber, wenn ich die Sache habe, mich nicht so leicht auf ein fremdes Wort besinnen kann, weil mit einer Sache 100 Wörter hätten verbunden werden können, so kann ich zwar in meiner Muttersprache die Wörter zu den Sachen leicht finden, aber nicht so leicht in eine fremde Sprache übersetzen; denn da soll ich sogleich von der Sache auf ein anderes Wort kommen, und dies ist schwer. Das fremde Wort, das ein gewisses willkürliches Zeichen ist, ist mit dem Begriffe der Sache nicht so genau verbunden, als die Sache mit dem Worte, woran ich mich in meiner Muttersprache gewöhnt habe; der Schall des Worts hat mit dem Begriffe *nun schon*¹ Zusammenhang, und darum kann ich in einer fremden Sprache nicht so leicht ein Wort dafür finden. Wörter sind bloß begleitende Zeichen, und vertreten nicht die Stelle eines Begriffs, welches letztere algebräische Zeichen und Figuren in der Mathematik thun. Man bedient sich bisweilen besonderer Zeichen, die mit der Sache gar keine Aehnlichkeit haben, z. B. wenn man in der Mechanik das Gesetz des Falls *und*² der Schwere der Körper beweisen will, so bezeichnet man die Zeit durch eine Linie, und die Geschwindigkeit des Falls durch eine andere, und dann macht man den Triangel vollständig, welches der Raum seyn soll, den ein Körper im Fallen beschreibt, ob schon ein Körper mit dem Raum, den ein Triangel beschreibt, nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Aber dennoch ist er hier ein neues gleichfalls stellvertretendes Zeichen, und die Algebra ist überhaupt darin vortrefflich; die begleitenden Zeichen sind gemeiniglich ganz willkürlich, sie sind *signa illustrantia*, wenn sie ein Mittel seyn sollen, die Sache besser zu verstehen, und müssen jederzeit mit der Sache in einer Aehnlichkeit³ stehen. Ehedem [198] wurden sie *symbola* genannt, dergleichen man bei den Aegyptern fand. Die wahre Ursache derselben scheint der uranfängliche Mangel der Sprache zu seyn; sie hatten kei-

1 *nun schon* Hg.] einen schweren Men] || 2 *und* Pet] **fehlt** Men] || 3 einer Aehnlichkeit Men] einiger Annalogie Pet]

ne Sprachzeichen, daher fehlte es ihnen auch an abstrakten Begriffen, und sie mußten andere Dinge, die ihnen durch entfernte Aehnlichkeiten zu Begriffen verhelfen konnten, dazu gebrauchen. ¹⁵⁰So war z. B. der Gott Anubis mit dem Hundskopfe eine Abbildung der Wachsamkeit; eine in sich ringelnde Schlange ein Bild des Jahres. ^{150a}Die Schrift der Chinesen bestand anfänglich in bloßen Symbolen, wie dies aus vielen ihrer Charaktere erhellt. Die Sprachzeichen sind überhaupt etwas Merkwürdiges, und es ist eine wichtige Frage, wie wohl die erste Buchstabenschrift erfunden seyn mag? Die chinesische Schrift ist, wie

10 ¹⁵¹Einige behaupten¹, eine Sachenschrift, weil sie die Sachen immer unmittelbar bezeichnet. Daher wird auch ihre Schrift von ihren Nachbarn gebraucht, die kein Wort chinesisch verstehen. – Aber die Chinesen haben auch so ungeheuer viele Zeichen, daß das allerwenigste, was der Mensch zum Handel und Wandel braucht, 8000 Zeichen sind,

15 und die, welche Gelehrte werden, welche lesen und schreiben lernen wollen, studiren sich wegen aller² Zeichen oft ganz schwachköpfig. Dies sind ächte litterati nach der eigentlichen Bedeutung des Worts. Ihre Schrift ist keine Buchstabenschrift, sondern besteht aus vielen Charakteren, aber der, welcher zuerst die Erfindung machte, Wörter

20 zu schreiben, war gewiß ein sinnreicher Kopf.

Die Beobachtung, die er zuerst gemacht haben muß, daß die ganze Sprache in wenige Töne sich auflösen läßt, ist gewiß eine sehr feine und scharfsinnige Bemerkung. Und wie machte er es nun, um die Töne zu bezeichnen? – Eine Sprache, die nur 24 Buchstaben hat, ist in

25 der That arm. Die Franzosen haben viel Nasentöne, [199] die wir nicht haben, z. B. comment: ferner giebt es Gutturaltöne; und es wäre etwas anmuthiges, alle Buchstaben, soviel man in allen Sprachen antrifft, zu sammeln, um dadurch ein vollständiges Alphabet zu machen. Man findet bei sehr vielen Völkern, daß die Buchstaben-

30 schrift sehr spät erfunden seyn muß. ¹⁵²Der Mann, der sich z. B. das B

1 wie Einige behaupten Men] wie gesagt Pet] || 2 aller Men] Alter Pet]

150 Nicht ermittelt.

150a → Pil-Nr: 029a; Mro-Nr: 120; Bus-Nr: 023.

151 Nicht ermittelt.

152 In den GGA vom 11. Dezember 1760, 148. Stück, S. 1277-1283 wird innerhalb einer Besprechung von 'Memoire, dans lequel on prouve, que les Chinois sont une Colonie Egyptienne, lû dans l'Assemblée publique de l'Academie Royale des Inscriptions et belles lettres le 14. Nov. 1758. Avec un Précis du Memoire de M. l'Abbé Barthelemy sur les lettres Phéniciens, lû dans l'As-

dachte, und es sich \beth schrieb, hatte, wenn er 24. Buchstaben hatte gar nichts, wodurch er den Einen von dem Andern der Bedeutung nach unterschied. Er mußte sich wohl so helfen: er dachte sich \beth und mahlte sich also ein Haus oder eine Hütte, die bei den Phöniziern die Gestalt \beth hatte. \aleph bedeutet einen Ochsenkopf; denn die Phönizier nannten bei ihren Buchstaben immer das Vornehmste, und der Rindskopf war das Zeichen der obersten Gewalt. \aleph (Ain) bedeutet ein Auge und wenn man die Figur liegend betrachtet \aleph , so ist es, als sähe man den Winkel des Auges. Ihre Buchstaben bedeuteten daher anfänglich eine Abbildung eines Gegenstandes. Wer also zuerst eine Sprache erfand, der half sich damit, daß er seine Charaktere von Gemälden hernahm, und so sind durch ein Alphabet durch zufällige Abänderungen mit der Zeit mehrere Alphabete entstanden.

Alle diese Zeichen können eingetheilt werden in natürliche und künstliche. Natürliche Zeichen sind die, wozu uns unsere Natur aufordert. Jeder Laut, der einen Affect ausdrückt, jede starke Empfindung hat ihre besonderen Zeichen. Röthe und Blässe bedeuten Beschämung oder Zorn. Geberden sind natürliche Zeichen, und wohl unserer Willkühr unterworfen, aber die Natur hat doch ausdrückliche Geberden bestimmt, die mit einer Empfindung zusammenhängen;

semblée publique le 12. Avr. 1758. Par Mr. de Guignes' ausgeführt (S. 1278): „Herr B. erklärt eine Phönicische Einschrift, die auf der Insel Malta gefunden, und schon 1735 auf Kosten des Herrn de Marne abgezeichnet ist.“ (S. 1279): „Was uns daher die Phönicischen Buchstaben mit Gewißheit lesen lehrt ist der Gelehrsamkeit wichtig. Zu der letztern haben wir bereits Gelegenheit gehabt, uns einiges aus den wenigen entzieferten Münzen zu merken, das uns den Fleiß eines Barthelemy und Swintons schätzbar macht.“ (S. 1281): „Das Chinesische Zeichen eines Hauses sieht dem \beth der Hebräer, das von der Thür dem Daleth, und das vom Auge dem Ain der Phönicier gleich: (diese Nahmen aber Beth, Daleth, Ain, heißen im Hebr. Haus, Thür, Auge.) Der Character, so Vater bedeutet, scheint aus dem Phönicischen Jod und Daleth, der so eine Menge Wasser anzeigt, aus Jod und Mem zusammengesetzt: [...].“ Vgl. den Hinweis von Adickes in XV: 700,32-33. – In welcher anzunehmenden Publikation vom Beginn der 1780er Jahre der in der Vorlesung beschriebene Kontext zum Gegenstand gemacht ist, wurde nicht ermittelt. Möglicherweise spielt Brosse 1777 mit hinein, bzw. die Anmerkungen, die Hißman seiner Übersetzung beigegeben hat; vgl. in Bd. 1, S. 318-460 das 7. Kapitel 'Von der symbolischen und der Buchstabenschrift'; explizit angesprochen wird dort (S. 442) auch die Frage nach der ersten Erfindung einer Buchstabenschrift: „Man kann sicherlich behaupten, daß diese Erfindung ein langes vorläufiges Daseyn des menschlichen Geschlechts voraussetzt.“

durch Geberden können sich fremde Völker verständlich machen, und so auch durch den [200] Laut ihrer Töne, wiewohl in einem unvollkommenen Grad als durch Wörter.

Die Zeichen, die das Daseyn der Dinge in der Zeit bezeichnen, sind
 5 demonstrativ, rememorativ und prognostisch. Ein demonstratives Zeichen ist bei dem Arzte der Pulsschlag, und ein Zeichen der Gegenwart der Sache. Er urtheilt nach demselben, ob das Fieber da ist oder nicht. *So urtheilt man aus dem Rauche auf die Gegenwart des Feuers.*¹ So beurtheilt man aus der Kleidung Rang und Stand eines
 10 Menschen, aus den Orden das Verdienst eines Menschen.

Rememorative Zeichen sind solche, die das Daseyn einer Sache in der vergangenen Zeit bezeichnen, dergleichen sind alle Aufschriften. Ueberhaupt haben alle Menschen gern ihr Andenken auf die zukünftige Zeiten fortpflanzen wollen; allein dergleichen Denkmäler verlieren
 15 mit der Zeit ihre Bedeutung, weil man die Sprache, in welcher sie abgefaßt sind, oft nicht kennt oder von dem Manne nichts weiß, von dem sie handeln. Auch die Natur hat uns rememorative Zeichen hinterlassen. Die Erdschichten enthalten Zeichen des ehemaligen Zustandes der Erde in sich. Wir finden Muschelschichten in großen
 20 Kalkgebirgen; im Harzgebirge Gerippe von dem Rhinoceros und dem Hippopotamus: dies *zeugt*² von dem alten Zustande der Welt; denn diese Thiere müssen sich dort ehemals aufgehalten haben, oder sie müssen hingeschwemmt worden seyn. Das Studium das Alterthumes oder der Archäologie gründet sich *blos darauf. Dies studium ist erst seit*
 25 *einem halben seculo in Aufnahme gekommen. Es*³ geht darauf hinaus, aus der Kunst der Alten in Sculpturen und aus ihren Münzen die Geschichte und Geschicklichkeit der Alten und selbst ihre Religion kennen zu lernen. Es ist dies eine Art von neuer Unterweisung, die, seitdem
 153 Winckelmann in Rom war, in Schwung gekommen ist. Man
 30 untersucht darin unter andern, was die Gemmen der Alten wohl bedeuten mögen. Menschen wollen immer [201] gern ihr Andenken auf die künftige Zeit erhalten, dazu dienen sogar die Grabeshügel. In

1 *So urtheilt ... Feuers.* Pet] fehlt Men] || 2 *zeugt* Hg.] zeigt Men] || 3 *darauf. ... gekommen. Es* Pet] darauf; es Men]

153 Winckelmann ging im Jahr 1755 nach Rom. Vielleicht spielt die Bemerkung über die 'Gemmen der Alten' an auf die Kontroverse zwischen Christian Adolf Klotz und Lessing; vgl. Lessing 'Briefe, antiquarischen Inhalts' (Berlin 1768-1769).

Teutschland giebt es in den Wäldern Steinhaufen, welche Oerter sind, wo man Menschen ermordet hat, und wo ein jeder immer einen Stein hinzu wirft, welches sich von den Zeiten des *Feden*-¹ und Faustrechts herschreiben muß.

Prognostische Zeichen sind viele Naturdinge, allein wir suchen auch viele da auf, wo uns die Natur keine hat geben wollen. So wollen wir z. B. aus den gegenwärtigen Aspecten des Mondes die künftige Witterung errathen, weil dies dem Seefahrer, *dem Calendermacher*² nützlich ist. Jedoch hat dies bis jetzt Niemandem in diesem Stücke gelingen wollen; denn wir haben kein anderes Gesetz als aus der Veränderung der Luft zu schließen; aber dabei wirken noch so viele andere Ursachen zusammen, daß wir unmöglich auf alle Rücksicht nehmen können. Daß sich die Witterung nicht nach dem Monde richtet, ist ausgemacht. Die Aerzte bedürfen viele prognostische Zeichen, und deshalb giebt es eine besondre Wissenschaft davon.¹⁵⁴ Die facies Hippocratica ein Gesicht, worin Zeichen des Todes sind, bei denen der Patient sagt, daß er sich sehr wohl befinde, ist ein Zeichen des nahen Todes. Es giebt Zeichen, die man Symbola nennt; diese sollen Eigenschaften der Dinge bedeuten. Mit diesen Symbolen ist in der Welt immer viel Unfug getrieben worden, und die Menschen haben sich dadurch vielen Verirrungen ausgesetzt³. Die Vielgötterei ist hauptsächlich ein Mißverständniß der Symbole; denn manche Symbole sind so unbedeutend, daß es nicht zu begreifen ist, wie sie von so wichtigen Dingen haben Abbildung seyn können,¹⁵⁵ z. B. magna mater Deorum war ein schwarzer Stein. Eben so muß es bei den Arabern mit ihrem schwarzen Steine in der Kaba gewesen seyn; denn der menschliche Verstand verirrt⁴ sich leicht und macht das Symbolum zur Sache. Eine [202] Sache, die anfänglich zum Symbole dient, ist hernach für die Sache selbst angenommen worden. Heilig ist doch am Ende nichts anders, als der gereinigte Wille, alles andere ist im Grunde ein Symbol, das dazu dienen soll, den Willen der Menschen zu heiligen. *In der*

1 *Feden*- Pet] Kolben- Men] || 2 , *dem Calendermacher* Hg.] mit Pet] fehlt Men] || 3 dadurch ... ausgesetzt Men] viel Verwirrung damit zugezogen Pet] || 4 verirrt Men] verwirrt Pet]

154 Hippokrates (Prognosticon) Vgl. Prognosen, II 113-118 (2): (Prognostische Zeichen: Gesicht [Facies Hippocratica]. Augen Nase Lippen) → Mro-Nr: 122; Bus-Nr: 022.

155 Nicht ermittelt.

*Vielgötterey der Ägypter*¹ kommen so viel Ungereimtheiten vor, daß man dieses mit dem Verstande der Nation gar nicht träumen kan. z. B. die Hochhaltung der Zwiebel. Es scheint aber, daß anfänglich alle Thiere, die im Tempel aller Götter in besondern Nischen aufbehalten waren, nichts
 5 anders als Wapen gewesen sind.¹⁵⁶ So wie es dergleichen noch jetzt bey den Indianern giebt, da einige Füchße, andere Wölfe, Bieber, u. s. w. heißen, welches Wappen sind, die jede Nation in ihre Bogen und Bäume einschneidet.¹⁵⁷ So ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Crocodill anfänglich
 10 das Wapen einer Stadt gewesen, die Crocodilopolis hieß, die entfernt vom Nill lag, und tiefe Canäle nöthig hatte, um das Waßer auf die Stadt zu leiten. Daher führte sie einen Crocodill im Wappen, ohne ein so garstiges Thier zu verehren.²

Wir finden, daß unter den rohesten Wilden ein Gebrauch der Symbole ist, welche nicht anders als Abbildungen des höchsten Wesens
 15 seyn sollen.¹⁵⁸ Das Manitu der Wilden ist eine abgezogene Haut von einer Wiesel, oder von einem Vogel. Dies hat bei ihnen eine große Heiligkeit. Man will damit sagen, es sey dies ein Geist, der den Einfluß der Gottheit andeute, und dies dient ihnen zum Talisman und Amulet. Diese beiden Stücke sind abergläubische Zeichen vieler Völker,
 20 die einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit auf die Menschen beweisen sollen. Jeder hat seine besondere Zeichen umgehangen, die ihnen zu Mitteln dienen sollen, den Einfluß der Gottheit auf sich zu ziehen. Das Amulet ist gemeiniglich ein Mittel wider Gift und Krankheiten, der Talisman ein Mittel zum Glücke; die Talismane des Ara-
 25 bers sind Verse aus dem Korane, wo man sich dergleichen Verse kauft und in den Turban steckt. Wenn wir die Gebräuche der Völker durchgehen, so finden wir, daß es anfänglich gute symbola waren, wovon aber der Mensch die sittlich guten Begriffe fahren ließ, und auf Hirn-
 30 zeichnen¹⁵⁹ d. h. memoria localis. Dies Mittel ist vorzüglich in Bü-

1 Ägypter Hg.] *Egytaer* Pet] || 2 In der ... verehren. Pet] fehlt Men]

156 In Bd. 17 der AHR heißt es beispielsweise S. 18: „Ein kleiner Fluß voller Wasserschüsse, welcher sich in den Grund der Bay ergießt, ist unter dem Namen des Fuchseflusses bekannt, weil er nahe bey den Magamiern ist, die von den Franzosen die Völkerschaft der Füchse genannt worden.“ → Mro-Nr: 119a.

157 Nicht ermittelt.

158 Nicht ermittelt; vgl. XV: 819,06 bzw. XXVIII: 1328,10.

159 Entfällt.

chern gut zu gebrauchen; allein den synchronismus in der Geschichte zu befördern, hat man bis jetzt keine Mittel finden können, um jedem Dinge seine Stelle in der Zeit anzuweisen. Ein solcher synchronistischer Character, wornach man eine Begebenheit in der Zeit bestimmen könnte, wäre sehr zu wünschen. Man braucht dazu gewisse Hauptepochen der Dinge, aber da die Natur [203] den Weltlauf nicht nach den Zahlen eingerichtet hat, so kann da nichts regelmäßiges herauskommen. ¹⁶⁰*Es ist aber sonderbar, daß wenn man die Zahl 10mahl 7. nimt: so kommt man in¹ der Geschichte des alten Israels auf gewisse Haupt abschnitte, und es ist sonderbah, wie die Begebenheiten so mit der Zeit zusammenstimmen die Memoria localis geht in Ansehung der Geographie an, aber die Synchronistische Bestimmung, bedarf noch andere Zeichen.*²

Das, was zuerst ein Zeichen der Sache war, wird zuletzt für die Sache selbst genommen. Die Bezeichnung hängt bei den Menschen so mit der Sache zusammen, daß sie die Sache von den Zeichen nicht mehr trennen können. Daß wir Dutzend und Schocke haben, sind Zahlabschnitte, die das Zählen erleichtern. Die Zahl 144. nennt der Engländer ein Gros, d. i. 12. Dutzend. Dutzend ist die Bezeichnung einer Menge, die dadurch leichter unter eine Einheit gebracht werden kann. *Dieser Begriff von Dutzend aber kann³* uns so verwirren, daß eine Sache, die kein Dutzend ist, uns weniger Werth zu haben scheint. Wer z. B. 11. Paar Tassen kauft, der wird immer glauben, ihm fehle etwas, da er doch für 11. Gäste nicht mehr braucht. Es interessirt jemanden mehr, wenn man eine Sache nach Dutzenden zählen kann, ob dieß schon eine bloße Gewohnheit ist, die Menge nach einem Masstabe zu schätzen: dies geht so weit, daß wenn man z. B. einem Arzte 11. Ducaten schickt, er glaubte der Bediente habe einen behalten. – ¹⁶¹*Es heißt in China, daß der chinesische Kaiser 9999 Schiffe habe, und da fragt man gleich, warum hat er nicht eines mehr? Wir können uns gar nicht befriedigen, daß das Eine noch fehlt, da es doch nicht nöthig ist, da er nicht mehr braucht.*

Das menschliche Gemüth hängt einer Gewohnheit nach, daß das, was anfänglich ein willkürliches Zeichen war, zuletzt mit der Sache so

1 in Hg.] fehlt Pet] || 2 *Es ist ... Zeichen.* Pet] fehlt Men] || 3 *Dieser ... kann Hg.] mit Pet] Diese Begriffe von Dutzenden aber können Men]*

160 Vgl. VII: 062-063 Anm., VII: 194-195 bzw. Stark 1993: 250-251.

161 Vgl. Külpe zu VII: 196,01. → Mro-Nr: 126; Bus-Nr: 024.

verwebt wird, daß man glaubt, die Sache könne ohne dies nicht vollständig seyn. Sonst gab man nicht leicht zu, daß dreizehn Gäste am Tische waren, weil, wie man sagte, Einer von den Gästen in diesem Jahre sterben müsse, ob wohl dies ein sehr läppischer Einfall war.

5 Warum die Zahl 12. allenthalben so [204] gebraucht werde, davon ist kein Grund. Vielleicht kommt es von den zwölf himmlischen Zeichen her. Die alten Gothen hatten immer die Zahl 12., sie hatten zwölf Richter. ¹⁶²Bei Stonehenge in England giebt es zwölf große Steine, die diese zwölf Richter bedeutet haben mögen. Die für heilig gehaltene

10 Zahl 7. ist durch ihre Art von Gelehrsamkeit unter den syrischen Völkern eingeführt worden. 9. ist in Hindostan die heilige Zahl, und die nordischen Völker hatten ehemals die Zahl 9. allerwärts, denn sie opferten immer 9. Thiere und s.f. Beide Zahlen 7 und 9. sind astronomisch. – In 7. können unter allen Zahlen die Tage des Monats am

15 besten getheilt werden. 9. hat ihren Nutzen zur Berechnung von gewissen Zeitepochen und cyclis zu bestimmen, wenn ihre Aspecten wiederkommen würden. 7 mal 9. 63. macht das berühmte Stufenjahr, worüber ¹⁶³Scaliger ein dickes Buch geschrieben hat. Es ist wunderbar, daß unter den Califen bei den Mohamedanern die meisten im 63

20 Jahre gestorben sind. Jede Zahl, die man voll nimmt, dient dazu, die Summe besser zu behalten. Mancher Mensch setzt Ehre und Redlichkeit aufs Spiel, um nur seine Zahl voll zu machen. Mancher wagt das Aeüßerste, um nur die volle Zahl zu haben. Die Ursache davon liegt in dem natürlichen Gesetze der Vergesellschaftung der Vor-

25 stellung; die Gewohnheit, solchen Mitteln des Behaltens nachzuhän-

162 Die Bemerkung wird auf eine nicht ermittelte (Reise)Beschreibung der 1770er Jahre zurückgehen. In dem Artikel 'Stonehenge' in Bd. 40, Sp. 406-407 von Zedlers Universal-Lexicon wird die – unzutreffende – Zwölfszahl nicht erwähnt: „Stonehenge, Lat. Ambrosii mons, Choreae Gigantum, ein Erstaunenswürdiges Gebäude, und die größte Rarität, welche in England zu sehen, liegt auf der Ebene von Salisbury, ohngefähr 2 Meilen westwärts vom Ambresbury in Wilshire. Es bestehet aus vielen überaus rauhen und graulichten Steinen, deren etliche 28 Schuh lang und 10 breit sind. Sie sind aufrechts gesetzt auf der Erden, allemal 2 und 2, auf welchen der 3 quer über liegt, und an jene mit Klammern feste angemacht ist. [...]“

163 Saumaise [Salmassius, Claudius] 1648. Eine Schrift über das Stufenjahr von Julius Caesar Scaliger (1484-1558) ist nicht nachweisbar; demnach wird eine Verwechslung mit Claude Saumaise (1588-1653) anzunehmen sein. Auffällig ist, daß nur in der Dohnaschen Nachschrift (p. 122) Saumaise namentlich genannt wird und zwar in unmittelbarer Verbindung mit Scaliger; vgl. auch VII: 017,21-22. → Mro-Nr: 125.

gen, macht, daß sie sich nicht mehr vom Gegenstande trennen lassen, und daß wir glauben, in der Sache selbst liege ein Grund, ob gleich in der Gemächlichkeit des Gedächtnisses der Grund liegt, sich einer solchen Zahl zu bedienen.

Unter den prognostischen Zeichen kommt auch der Traum vor, der zu allen Zeiten von den Menschen für etwas wichtiges gehalten worden ist. Vormalis hat es sogar besondere Traumdeuter gegeben. Das Seltsamste [205] bei den Träumen ist, daß der Mensch, wenn er gar keinen vernünftigen Gedanken fassen kann, für Eingebungen offen zu seyn glaubt, etwas von der künftigen Zeit auf ausserordentliche Weise zu entdecken. 5 10

Aber die Träume sollen nicht die wahre Beschaffenheit der Sache, sondern alles durch Symbole vorstellen. Ein Hund soll Zank bedeuten, so daß man aus den symbolischen Vorstellungen der Träume macht, was man will. ¹⁶⁴Die Nordamerikanischen Völker machen aus den Träumen so viel, daß ein Krieg angefangen wird, weil Einer unter ihnen von einer andern Nation etwas geträumt hat. Sie haben ordentliche Traumfeste, so daß die Träume oft bei ihnen von gefährlichen Folgen sind; denn wenn ein Mensch geträumt hat, er habe einen Andern getödtet, so thut er dieß wirklich. Wenn Einer geträumt hat, er habe die Biberhaut eines Andern, so nimmt er sie ihm wirklich. Aber der Andere pflegt dann gemeiniglich zu sagen, daß er eben das geträumt habe, so daß jetzt bei ihnen die Anhänglichkeit selbst an die Träume aufzuhören anfängt. 15 20

Von dem Verstande, der Urtheilskraft und der Vernunft überhaupt. 25

Wir haben jetzt das Feld der Sinnlichkeit durchlaufen, welches von *den Sinnen selbst*¹ anfang, worauf alle Handlungen der Imagination beruhen, und so sind wir das Feld der Anschauung durchgegangen. *Das Vermögen Dinge anzuschauen, ist die Sinnlichkeit; wir können kein Ding anschaulich machen, als daß wirs den Sinnen darstellen, oder es uns durch Bilder der imagination vorstellen.*² 30

1 *den Sinnen selbst* Pet] dieser Men] || 2 *Das Vermögen ... vorstellen.* Pet] **fehlt** Men]

Aber wir haben auch ein anderes Vermögen, das Vermögen der Begriffe, welches Verstand heißt. Von der Sinnlichkeit zum Verstande ist ein wichtiger Schritt. Bei uns laufen freilich die Handlungen in einander so, daß [206] der Verstand und die Imagination bei einem Gedanken Antheil haben; allein ob wir gleich gewohnt sind, beide Kräfte vereinigt auszuüben, so laufen beide doch so nahe zusammen, daß uns die Thiere in Ansehung der Sinnlichkeit beinahe übertreffen. Bei der Anschauung ist die Vorstellung eines Dinges immer einzeln; die Anschauung kann also auch ein Thier haben, aber der allgemeinen Begriffe ist das Thier nicht fähig, welche das Vermögen zu denken ausmachen. Die Thiere haben sogar das Vermögen der Vorherverkündigung, aber dennoch sagt man mit Recht, daß, da die Thiere keiner Begriffe, sondern nur einzelner Anschauungen fähig sind, ihnen das vornehmste fehlt. Das, ¹⁶⁵was man bei den Thieren ein analogon rationis nennt, ist die facultas praesagiendi, das Künftige durch eine Spürkraft voraus zu sehen, wo man nur einen Umstand in Ansehung der Gegenwart des Zukünftigen entdeckt, welches ein Vermögen zu schließen anzeigt; gemeiniglich kommen wir auf das Zukünftige durch eine Art von Schluß, weshalb wir den Thieren ein Analogon des Verstandes beimessen. Aber ihr Vermögen der Präsigition ist bloß sinnlich, das Gesetz der Phantasie ist bei ihnen weit regelmäßiger als bei uns, wo es verdorben wird; bei den Thieren aber geht es immer am Faden der Natur fort, und stellt ihnen alles so vor, wie es nach dem vorigen Laufe mit der Natur zusammenhing. Sie schließen also nicht, sondern in ihrer Imagination folgen die Bilder so nach einander, wie das vorigemal. Der Schritt von dem Thiere zum Menschen, von der Sinnlichkeit zum Verstande, ist also unendlich und es findet hier gar keine Annäherung statt, und ob wir gleich in Ansehung des Körperbaues mit den Thieren in Verwandtschaft stehen, indem das Skelet eines Menschen von dem eines Affen nicht zu sehr unterschieden ist, so ist die Kluft zwischen beiden doch unendlich. [207]

Der Verstand ist das Vermögen der Regeln in abstracto, und die Sprache dient dazu, Begriffe des Allgemeinen zu bezeichnen, was viele Dinge gemein haben. Wenn wir fragen, was ist die Grundlage des Verstandes, so sehen wir, daß das, was den dümmsten Menschen vor dem feinsten Thiere auszeichnet, die apperception oder das Bewustseyn

165 Baumgarten 1757. (Metaphysica) „§ 640: Hae omnes, quatenus in repraesentando rerum nexu rationi similes sunt, constituunt analogon rationis (das der Vernunft ähnliche.)“

seiner selbst ist. Wenn ein Thier ich sagen könnte, so wäre es mein Camerad. Das Ich giebt einem jeden den Vorzug, sich zum Mittelpunkt der Welt zu machen. Daher auch bei den Thieren so vieles wegfällt, z. B. daß sie weder des Glücks noch des Elends fähig sind; denn dazu ist ein Nachdenken über den Zustand nöthig; da aber die Thiere über ihren üblen Zustand keine Betrachtungen anstellen können, so dauert ihr Schmerz nur einzeln fort, ohne daß sie das Ganze desselben fühlen, was man eigentlich Elend nennt. Wenn man Thiere im Verhältniß mit Menschen setzt, wegen der ähnlichen Handlungen, die die Menschen mit ihnen zugleich verrichten, wenn man z. B. treue Hunde bis an den Tod füttert, so thun wir sehr wohl daran, aber nicht um des Thieres willen; denn dieses hat keinen Begriff vom kurzen oder langen Leben, sondern um in uns selbst die sanften Empfindungen zu erhalten, und auszubilden; denn da das Thier mit dem Menschen große Aehnlichkeit hat, so wird der, welcher die Empfindungen gegen Thiere unterdrückt, sich mit der Zeit hartherzig gegen Menschen machen. Man muß diese Zartheit der menschlichen Natur nicht durch eine Hornhaut verhärten lassen, weil das menschliche Geschlecht die Wirkung davon empfinden würde. Durch die Jagd, und durch das Schlächterhandwerk haben Manche es so weit gebracht, daß sie die Menschheit abgelegt haben; allein bei uns ist es eine Illusion der Imagination, wenn wir bei den Thieren eben die Gedanken von Undankbarkeit [208] vermuthen, als bei Menschen. ¹⁶⁶*Man hat in Griechenland eine Glocke, woran der ziehen muste, dem Undanck wiederfahren war. Nun geschahe es einmahl, daß man sie lauten hörte. Als man hinzu kam, sahe man einen alten Esel der daran zerrte, als man sich erkundigte, wem er gehöre; so fand man, daß er einem Athenienser gehörte, der ihn wegen seines Alters entlassen hätte. Nun wurde dieser Bürger aber verpflichtet, den Esel auf zeitlebens zu unterhalten, weil der Esel auf eine so sonderbare Art den Undanck seines Herrn entdeckte. aber eigentlich zog der Esel*

166 Enzyklopädie des Märchens 1987. 'Glocke der Gerechtigkeit', Sp. 1295-1299 (1297): „Für eine in verschiedenen Kulturräumen länger anhaltende Tradition ist jedoch eine andere Erzählung maßgeblich, die zunächst in Persien und im mediterranen Gebiet bekannt wurde: Ein alter, abgemagerter, räudiger Esel (in Europa: Pferd) läutet die G. welche ein Herrscher ([...]) für Rechtssuchende als Verbindung zu ihm eingerichtet hat. Der Zustand des Tieres veranlaßt ihn, den Besitzer des Tieres zu lebenslanger Altersversorgung zu verurteilen.“ Vgl. XXVII: 460,09-11.

an der Glocke, um den Riehm^{en} derselben zu nagen.¹ Versorgungen der Thiere sind eine sehr gute Sache; denn sie unterhalten bei uns sympathetische Empfindungen. ¹⁶⁷Smith sagt in seinen moralischen Empfindungen:² Ein Mensch, der das Bret, womit er sich im Schiffbruche
 5 das Leben rettete, sogleich zerhacken und verbrennen kann, muß ein schlechter Mensch seyn. Durch ein entgegengesetztes Betragen bildet der Mensch seine tugendhafte Gesinnungen gegen Menschen aus. Im
¹⁶⁸mosaischen Gesetze findet man viele Dinge, die darauf einschlagen, z. B., daß man, wenn man die Jungen aus einem Neste nimmt, die
 10 Alten fliegen lassen soll. Ob wir gleich gegen die Thiere keine Pflichten haben, so haben wir doch die Pflicht, die Gefühle in uns ungekränkt zu unterhalten.

Es ist gewöhnlich, ¹⁶⁹daß man die Sinnlichkeit das untere, und den Verstand das obere Erkenntnißvermögen nennt. So wie das, was re-
 15 gieret, das Obere genannt wird, weil es erhaben und vornehmer ist, so bedient sich auch der Verstand der Sinnlichkeit, unterwirft sie seinen Regeln, und braucht sie zum Denken. Die Sinne sind entbehrlicher als der Verstand, aber auch mit bloßem Verstande ohne alle Anschauungen können wir keinen Schritt weiter thun; denn an sich selbst hat der
 20 Verstand kein Vermögen zu denken, sondern³ die Reflexion; so wie wir auch sehen, daß Thiere ohne Verstand recht gut zu recht kommen. Der Mensch wird nicht durch Instinct wie die Thiere gelenkt, sondern ist seinem eigenen Vermögen zu denken ganz überlassen, folglich ist der Verstand das vorzüglichste Vermögen. Nichts gefällt
 25 uns, wenn es nicht am Ende eine Unterhaltung für den Verstand ist, so, daß der Verstand eine Regel herausbringt. Selbst die Gegenstände

1 Man hat ... nagen. Pet] fehlt Men] || 2 Smith ... Empfindungen: Pet] fehlt Men] || 3 sondern Men] sondern nur Pet]

167 Smith 1770. (Hamburg 1977) II 3,1; S. 140: „In gleicher Weise empfinden wir eine Art von Dankbarkeit für jene unbelebten Dinge, die uns große oder wiederholte Freude verursacht haben. Der Seemann, der sofort, nachdem er das feste Land erreicht hat, nun mit der Planke, auf der er eben dem Schiffbruch entronnen ist, sein Feuer unterhalten wollte, würde sich, wie uns scheint, einer unnatürlichen Handlungsweise schuldig machen.“

168 Bibel (Stuttgart 1938) 5. Moses 22,6-7: „Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest auf einem Baum oder auf der Erde, mit Jungen oder mit Eiern, und daß die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern sitzt, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen.“

169 Vgl. etwa die 'synopsis' zu Baumgartens 'Metaphysica: pars III psychologia' in XVII: 20-21 „facultatibus / cognoscitiva / inferiori – superiori“.

der Sinne, die bloß den Augen gefallen, suchen wir doch immer unter die Gesetze des Verstandes zu bringen. [209]

Zur obern Erkenntnißkraft rechnen wir drei Vermögen: den Verstand, die Urtheilskraft, und die Vernunft. Diese drei zeigen sich in den drei Sätzen des Vernunftschlusses. Verstand ist das Vermögen der Regel, major propositio; Urtheilskraft das Vermögen der subsumptio unter die Regel, minor propositio; Vernunft der Schluß, wo ich das auf den gegebenen Fall anwende, was die Regel im allgemeinen sagt. 5

Diese drei Vermögen sind sehr von einander unterschieden. Jemanden, dem ich ein Geschäft auftrage, kann ich die Regel aufgeben, weil er nicht weiß, welcher Regel er folgen soll, aber er muß auch Urtheilskraft haben, um zu wissen, ob dies der Fall der Regel sey oder nicht. Wenn der Richter keine Urtheilskraft hat, so sind die Gesetze umsonst gegeben. Die Urtheilskraft hat das Besondere, daß sie sich nicht erlernen läßt. – 15

Man kann seinen Verstand wohl ausbilden, indem man Regeln in abstracto erkennt, aber wenn man Gebrauch davon machen soll, ¹⁷⁰so heißt es: aqua haeret. Wenn man auf der Universität das treibt, was man Praxin nennt, indem man sich frühzeitig gewöhnt, einen Gebrauch von der Regel zu machen, so ist das das Einzige, was man in Ansehung der Urtheilskraft thun kann. Wir können den Menschen nicht durch Vorschriften unterrichten, *wie*¹ er seine Urtheilskraft gebrauchen soll; denn da werden sie wieder neue Regeln, ohne daß gezeigt werden kann, wie wir von der Regel Gebrauch machen können. Die Urtheilskraft ist oft seltener als der Verstand; aber ihre Bildung ist etwas so wichtiges, daß es nicht genug ist, sich mit Regeln zu versorgen. Die Schule kann den Mangel des Mutterwitzes ersetzen, wenn der Fehler im Verstande steckt; allein den Mangel an Urtheilskraft kann nichts ersetzen; diese kann nicht gelernt werden, denn sie wird durch die Natur gegeben. [210] 20 25 30

Wir bilden unseren Verstand durch Kenntnisse, indem wir unsere Begriffe erweitern; im Leben lernen wir Gebrauch von diesen Kenntnissen machen, d. i. wir bilden die Urtheilskraft, und weiter hin bei reiferem Alter, wenn wir den mannigfaltigen Gebrauch unserer Kenntnisse übersehen, auch die Vernunft. Um etwas zu lernen, brauchen 35

1 *wie* Pet] wenn Men]

170 Cicero (De officiis) III 33 § 117: „ut si illum audiam de continentia et temperantia: dicit ille quidem multa multis locis, sed aqua haeret, ut aiunt.“

wir Verstand; um es anzuwenden, Urtheilskraft und um selbst zu denken Vernunft. Wer einen Plan entwirft, der braucht Vernunft, wer ihn ausführt, Urtheilskraft, und wer ihn faßt, Verstand. Zum Verstande des Menschen gehört Geschicklichkeit d. i. Wissen und Können; zur Urtheilskraft, Klugheit d. i. die Art seine Geschicklichkeit wohl anzuwenden; denn ein Mensch kann viel Geschicklichkeit haben, weiß sie aber nicht an den Mann zu bringen, weil ihm Klugheit fehlt. Weisheit ist die Fähigkeit, über die Endabsicht aller seiner Geschicklichkeiten urtheilen zu können. Dazu gelangen aber die Menschen selten, daß sie, wenn sie alle ihre Absichten klüglich ausgeführt haben, einsehen, ob sie dadurch etwas zu ihrem wahren Zwecke beitragen. —

Zu einem solchen Nachdenken kommen die Menschen selten; denn es ist gewöhnlich von der Art, daß es viel von dem vermeintlichen Interesse der Menschen wegschaft, und besteht also mehr im Entbehren, als im Erwerben. Verstand gehört daher zur Geschicklichkeit, Urtheilskraft zur Klugheit, und Vernunft zur Weisheit. *Lernen*,¹ das Gelernte brauchen, und selbst denken; dies macht den Unterschied zwischen dem Verstande, der Urtheilskraft und der Vernunft aus. Zur Vernunft wird selbst denken erfordert; wer die Gedanken eines Andern nachsagt, der zeigt Verstand, aber keine Vernunft. So kann man ohne Vernunft Philosophie lernen; denn man braucht nur Verstand zu haben, um ein anderes System auswendig zu lernen, aber ein solches *Buch selbst beurtheilen zu können*², dazu gehört [211] Vernunft. Die Menschen werden ganz irre geleitet, wenn sie glauben, durch Unterricht Philosophie zu lernen; denn diese besteht nicht in dem Mannigfaltigen, das man lernt, sie kann daher nicht gelernt werden, sondern man muß philosophiren lernen. Wo findet man eine Philosophie? Es finden sich viele solche Bücher, aber es ist streitig, ob irgend *eine Philosophie*³ sey. Daher hat man kein anderes Werkzeug, Philosoph zu werden, als die Methode zu philosophiren. Jemand mag die Cartesianische oder Wolffische Philosophie gelernt haben, er ist darum noch kein Philosoph; denn er hat nicht selbst denken gelernt, um die Erzeugnisse eines fremden Verstandes zu beurtheilen. Daher ist der Sitz der Philosophie bei Manchem nicht in der Vernunft, sondern im Verstande; er hat einmal etwas auswendig gelernt, ohne den Werth desselben zu untersuchen. Polyhistore, Philologen, haben alles, ja auch Philosophie gelernt, aber über den Werth desselben, was sie gelernt

1 *Lernen*, Pet] Lerne Men] || 2 *Buch ... können* Pet] selbst beurtheilen lernen Men] || 3 *eine Philosophie* Pet] ein Philosoph Men]

haben, können sie kein Urtheil fällen. Sie haben Gedanken gelernt, ohne selbst denken zu können. Dieser Unterschied ist so wesentlich, daß die Jugend durch dergleichen verkehrte Anleitungen verdorben werden kann; denn wenn man eine Philosophie mit großer Mühe gelernt hat, und an einen anderen Ort kommt, wo diese nicht gilt, so weiß man nicht, was man für eine Richtschnur hat. 5

Vernunft im theoretischen Gebrauche beruht auf Grundsätzen, im praktischen auf Maximen. Man kann bisweilen irren, wenn man aber nur nach richtigen Grundsätzen verfährt, um Wahrheit zu suchen, so schadet es nichts, sie auch einmal verfehlt zu haben; denn wenn mein Grundsatz nur gut ist, so werde ich den Irrthum wohl gewahr werden. 10
Aber wenn mein Grundsatz falsch ist, so ist der Schade wesentlich, und das, was ich beweise, trifft nur durch einen Zufall ein. Eben so kommt es im [212] Praktischen nicht darauf an, daß man eine gute Handlung einmal ausübt, sondern auf die Maxime. *Der Mensch ist im 15
practischen so viel werth, als er gute maximen hat: denn der böse Mensch thut wohl auch gutes, aber ohne maximen.*¹ Man kann viel vernünfteln über allerlei, z. B. über Ahnungen, Sympathie, Gespenster etc., und auf eine scheinbare Art dergleichen Dinge verwerfen oder bestätigen. 20
Aber wenn ich dies auch bei Seite setze und mir vorstelle, daß ich die Möglichkeit der Gespenster durch die Vernunft nicht darthun kann und wenn ich weiß, daß ich nichts annehmen muß, so bald mich weder ein Beispiel in der Erfahrung, noch die Vernunft die Möglichkeit 25
lehren, so kann ich die Gespenster nicht annehmen, weil ich sonst in meinem Urtheile keinen sicheren Leitfaden haben würde.^{170a} Es giebt 25
dergleichen Dinge viele, z. B. die Einbildungskraft schwangerer Weiber, wo man wunderbare Aehnlichkeiten findet, welche aber nur hinterher erzählt werden; denn wenn einmal ein solcher Fall eintritt, so besinnt sich die Mutter auf einen Zufall in den 9. Monathen ihrer Schwangerschaft, der damit eine Aehnlichkeit hat, woran es nicht 30
fehlen wird. Es mag nun davon vorgegeben werden, was man will, so folgt offenbar, daß, wenn man einräumt, die Imagination sey schöpferisch, nicht nur in Ansehung der Begriffe, sondern sie könne sogar ihre Gegenstände hervorbringen, z. B. wenn der Mutter eine Erdbeere 35
aufgefallen sey oder sie sey von einer Kohle gebrannt worden, und sie sich an der Stelle angefaßt habe, bei dem Kinde daher die Feuer- und

1 *Der Mensch ... maximen.* Pet] fehlt Men]

170a → Col-Nr: 158; Par-Nr: 170; 400-Nr: 061.

Muttermäher entstehen, so müßte das menschliche Geschlecht schon längst von seinem Originale abgewichen¹ seyn; und doch gehen die Zeugungen immer nach einem Gesetze fort, und in der ganzen Natur ist nichts unwandelbareres als das Urbild des Menschen.

5 Viele Menschen zeigen viel Vernunft im Einzelnen, aber nicht im Ganzen, es fehlt ihnen an richtigen Grundsätzen; daher können sie sich alles erklären, was ihnen [213] mit einigem Scheine vorgebracht wird. Solchen Dingen, die ihre Vernunft umkehren können, gehen sie nach, und suchen sie mit vielem Fleiße möglich zu machen, so daß sie
 10 in einzelnen Fällen viele Gaben zu vernünfteln verrathen, aber die rechte Vernunft, die nach Grundsätzen gebraucht wird, haben sie nicht. – Es giebt eine Vernunft, welche die gesetzgebende, legislatoria, heißt, und eine andere, die *die*² anwendende, administrans, ist. Die Menschen haben Vernunft, aber es kommt darauf an, wie sie sich
 15 derselben bedienen. Es wird oft von jungen Leuten gesagt, der Mensch hat keine Vernunft, sobald er seine Güter verschwenderisch durchbringt. O ja, er hat so viel Vernunft als ihr, wenn es aufs Vernünfteln ankommt, aber in Ansehung dessen, daß er sein ganzes Verfahren nach seinem Endzwecke, überlegen sollte, ist er zu flüchtig.
 20 Wir widerstreiten uns oft in Beurtheilung Anderer. Der Eine sagt, der Mensch hat viel Vernunft, d. i. er ist scharfsinnig im Denken. Ein Anderer sagt, der Mensch zeigt keine Vernunft, nemlich sobald er sich der Geschicklichkeit bedienen soll. Wir brauchen also eine Vernunft, die auf der Anwendung beruht. Diese bekommen wir aber gemeinlich erst, wenn wir alt werden, und schon viel vom Leben verdorben
 25 ist, die Lebhaftigkeit³ abgenommen hat, und die geläuterte Einsicht gewachsen ist. – Daher haben die Leidenschaften nicht mehr die Gewalt, sich gegen die Vernunft zu empören. – Diese Gesetzgebung der Vernunft ist etwas Wesentliches, das Hauptgeschäft, und die ganze
 30 Würde der Vernunft. – Durch den Verstand gewinnt das menschliche Geschlecht Kenntnisse, die Urtheilskraft bestimmt die Anwendung derselben, und durch die Vernunft erweitern wir unsere Begriffe. Man sagt von manchem Menschen, er ist bornirt, d. i. beschränkt. Der beschränkte Begriff steht dem erweiterten entgegen. Durch Wissenschaften können wir [214] zwar unsere Begriffe vermehren, aber wir
 35

1 abgewichen Men] abgewichen, und gantz methamorphosirt Pet] || 2 *die* Hg.] fehlt Men] || 3 Lebhaftigkeit Men] Lebhaftigkeit oder das Genie, durch das wir die Geburten der Vernunft wohl führen können, Pet]

werden sie *nicht dadurch*¹ erweitern. Die Erweiterung des Begriffs kommt auf Grundsätze an, wornach wir alle unsere Erkenntnisse brauchen. Ein Mensch ist beschränkt, wenn er an dem, was er gelernt hat, steif und fest hängt, sich nicht davon losmachen, und also das Gelernte nicht einer höhern Prüfung unterwerfen kann. Der erweiterte Begriff kommt nicht vom Lernen her, sondern beruht auf dem Talente der Vernunft, über das Gelernte urtheilen zu können; muß also aus dem Menschen selbst genommen seyn, ohne daß man seine Erkenntnisse nach einem erweiterten Begriffe bildet, *kan man die Schwächen derselben nicht erkennen; aber das principium um von einer Sache anders oder gar das Gegentheil zu dencken, kan man nicht lernen, und wer das vermag, zeigt einen erweiterten Begriff*². – Man kann mit einigen Menschen gar nichts anfangen, weil sie mit zu eingeschränktem Begriffe von dem denken, was sie gelernt haben. Sie nehmen keine Idee an, die nicht in ihre eingesogenen Begriffe paßt, und können sie nicht fassen. Die größte Gelegenheit zur Erweiterung der Begriffe ist eine Art von Sceptsis, alles Angenommene zu schütteln und zu rütteln, um darüber Zweifel zu erregen, damit man aus höhern Grundsätzen als aus der Schulwissenschaft³ urtheilen kann. Man sagt, der Mensch hat einen erweiterten Begriff, wenn er in Ansehung der Gegenstände nicht in einen zu engen Horizont eingeschlossen ist; dazu dient Geographie und Historie, damit man nicht glaubt, der Ort, wo man urtheilt, sey ein abgesonderter Planet, sondern man muß wissen, wie auch Andere urtheilen. Auf diese Art giebt die Kenntniß von der Verfassung der ganzen Welt Anlaß zur *Erweiterung*⁴ der Begriffe, wenn der Mensch nur irgend Talent dazu hat. – Ein Mensch kann bis an den Hals gelehrt seyn und sehr viel Schulkenntniß haben, aber er ist doch beschränkt. In Schulen kann man sehr viel verderben, und den Menschen beschränkt machen, indem man ihn auf die Autorität verweisset, und ihn nicht selbst urtheilen läßt. [215] Man erweitert seine Begriffe, wenn man ihm erlaubt, selbst zu urtheilen. Man erweitert seine Gesinnung, wenn man auch an das Weltbeste denkt. Der Patriotismus ist nur ein enger Begriff, und kein erweiterter; daher haben Einige, ¹⁷¹ vorzüglich Schweitzer, mit Unrecht dagegen declamirt, daß man die cosmopolitische Gesinnung annimmt, und immer auf das Weltbeste, und nicht so sehr auf das Beste des Landes, worin

1 *nicht dadurch* Pet] doch nicht Men] || 2 , *kan man ... Begriff* Pet] **fehlt** Men] ||
 3 Schulwissenschaft Men] Schulweißheit Pet] || 4 *Erweiterung* Pet] Erleichterung Men]

man lebt, sieht; sie haben den Patriotismus, wenn er auch mit dem Untergange anderer Menschen und Staaten verbunden wäre, sehr hoch gepriesen; allein der Antheil, den der Mensch am Weltbesten nimmt ist seinem eigenen und auch dem Landesbesten vorzuziehen; 5 denn durch das allgemeine Weltbeste wird das Privatbeste jedes Staats am sichersten bestimmt. Religion nach erweiterten Begriffen ist die beste, und alle Religionsfeindschaften kommen von den eingeschränkten Begriffen her, daß man nicht einsieht, daß das, was Satzungen eines Landes sind, nicht für die ganze Welt gelten kann; dazu 10 kommt noch das enge Herz, wenn man nicht an dem Wohle Anderer¹ Antheil nimmt. Man findet Menschen, die überaus großen Scharfsinn zeigen, und über Gegenstände mit großem Scharfsinn urtheilen, aber sie können demohngeachtet ihre Begriffe nicht erweitern, und einsehen, wie ihre Begriffe mit dem ganzen Systeme ihrer Erkenntnisse 15 zusammenhängen. Wir werden gewiß nicht recht Geographie erlernen, wenn wir von den Städten anfangen; wir müssen vielmehr *vom gantzen*² anfangen, und das Ganze in Land und Meer theilen; dann zerlegen wir die größern Theile; bis wir endlich an die Städte kommen. So handelt auch der Mensch, der nach erweiterten Begriffen verfährt; 20 er macht sich erst ein System der Erkenntnisse, und dann sieht er immer, wie etwas mit den übrigen Erkenntnissen [216] zusammenhängt, und was *es dazu beytrage*³. Der Zusammenhang solcher Erkenntnisse kommt immer daher, daß *sie sich unser denckendes subject als ein einfaches*⁴ vorstellt, so daß alles zergliedert ist, und jemand 25 immer sehen kann, wie etwas mit dem Systeme zusammenhängt. Wir müssen also nicht von den Theilen zum Ganzen, sondern von dem Ganzen zu den Theilen fortgehen.

Das Vernünfteln ist das Urtheil der Vernunft, bei dem der Mensch im Ganzen kein Urtheil fällen kann. Man sagt im Militairstande, der 30 Soldat dürfe nicht *raisonniren*, d. h. er solle nicht über die Theile urtheilen, weil er keinen Begriff vom Ganzen hat. Weil das Urtheil über die Theile von der Richtigkeit des Grundsatzes abhängt, so darf der,

1 Anderer Men] aller Pet] || 2 *vom gantzen* Pet] von den Grenzen Men] || 3 *es dazu beytrage* Pet] er dazu beiträgt Men] || 4 *sie sich ... einfaches* Pet] sich unser denkendes Subject als einfach Men]

171 Nicht ermittelt, vgl. VII: 318,18-19. Die in der Vorlesung vertretene Position ähnelt der des Schweizer Arztes Zimmermann (1768, S. 387 ff. gegen Ende des 17. Kapitels). → Mro-Nr: 290.

der den Grundsatz nicht kennt, nicht darüber raisonniren; denn er kann den ersten Grund, warum so verfahren wird, nicht einsehen, folglich ist es seiner Einsicht nicht gemäß, darüber zu urtheilen. Das Publikum soll nicht über die Gesetze raisonniren, in der Religion soll es auch nicht raisonniren, sondern blos lernen; aber der, der raisonniren soll, raisonnirt unglücklicher Weise selbst nicht, und da Andere es nicht sollen, so weiß ich selbst nicht, ob der blinde Zufall uns Aufklärung in der Religion, Politik und Gesetzgebung verschaffen soll. Daher muß man raisonniren, und jedermann ist dazu verbunden; denn wenn Einer auch falsch vernünftelt (raisonnirt), so schadet dies doch der obern Gewalt im Staate nichts. Die Unvernunft bildet *beym* *raisonniren* die¹ Vernunft, und wenn der Mensch nicht raisonniren sollte, so müßte alle Naturfähigkeit aus Mangel des Gebrauchs stumpf werden. Daher ist dem menschlichen Geschlechte nicht anders zu helfen, als daß es über alles urtheilt, und so seine Ideen verbessert; es muß ja doch thun, wozu es gezwungen wird. [217]

Autorität und Zwang verengen die Begriffe, Freiheit erweitert sie. Kein Volk hat, bis auf die geringsten Menschen herab, so viel Verstand als das englische; dies rührt von der großen Freiheit her, weil jeder alle seine Talente nach seinem Kopfe und Gefallen ausbreiten kann. Frankreich ist das einzige Land, wo alles bis auf den geringsten Mann conduisirt ist.

Philosophie ist die Gesetzgebung der menschlichen Vernunft; der Philosoph muß daher vom Vernunftkünstler unterschieden werden, der seine Vernunft in Ansehung seiner besondern Zwecke des Gebrauchs ausbildet, der also Erzeugnisse der Vernunft hervorbringen kann. Dergleichen sind die Mathematiker, die Physiker und Andere. Der Philosoph aber zeigt, wozu das alles zu gebrauchen ist; daher können nur vom Philosophen die Vorschriften vom Gebrauche aller unserer Erkenntnisse hergenommen werden; da ist die Vernunft also wirklich gesetzgebend. In der Mathematik ist es eine besondere Art der Geschicklichkeit unserer Vernunft, Probleme aufzulösen. In der Physik ist es eine Geschicklichkeit, Erscheinungen in der Natur zu erklären. In der Logik ist es eine Geschicklichkeit, alle Verstandeshandlungen in ihre Elemente aufzulösen. Aber die Philosophie zeigt, was wir bei diesem allem für einen letzten Zweck haben; sie giebt also die obersten Grundsätze und Maximen an, und dadurch erhält die Philosophie ihre wahre Würde; das Uebrige, was man in Systemen

1 *beym* *raisonniren* die Pet] kein Vernünfteln der Men]

vorträgt, geht dahin, unter der Bearbeitung und der Anleitung der Vernunft zur Einsicht besonderer Gegenstände zu gelangen. Aber das Organon der Philosophie, das die obersten Principien und Grenzen unseres Vernunftgebrauchs enthalten soll, ist die oberste Stufe der Vernunft. [218]

Man drückt die verschiedenen Stufen¹ der Vernunft so aus: der Mensch ist gescheit, d. i. er hat Urtheilskraft. Man nennt einen Menschen verschlagen oder verschmitzt, wenn er in Ansehung gewisser Mittel viel Vernunft verräth, ohne daß der Zweck in Anschlag kommt, um durch diese Mittel Anderer Absichten rückgängig zu machen, oder seine eigene Absicht durchzusetzen. –

Man nennt einen Menschen, der durch Schaden angeführt ist, gewitzigt, der also durch Schaden klug worden ist. Man nennt einen Menschen einfältig, der wenig Verstand hat; dumm nennt man den, welcher gar keine Urtheilskraft hat. Einfalt bedeutet den Mangel an Verstande; Blödsinnigkeit einen geringen Grad von Verstande. Mancher nennt den Andern einfältig, weil sich derselbe um gewisse Kenntnisse gar nicht bekümmert. Blödsinnigkeit ist aber das wahrhafte Unvermögen. Unwissenheit muß man nicht für Dummheit ausgeben. Blöde ist ein höflicher Ausdruck für einen Menschen, der ganz unfähig, und ohne Verstandeskräfte ist. Albern wird nur bei dem Witze gebraucht, wenn jemand einen sträflichen Ueberfluß an Witz und dabei keine Urtheilskraft hat; dies giebt viel zu lachen, da alles immer so übel angebracht ist. Man hat noch ein paar Worte: Wahnwitz und Wahnsinn. Ein Mensch ist wahnsinnig in Ansehung der Einbildungen, wenn er etwas im Sinne zu haben glaubt, was er nur in der Imagination hat. Wahnwitz ist, wenn jemand die Vernunft nach falschen Grundsätzen braucht, und die Vernunft sich falsche Grundsätze macht. Der Mensch klügelt, wenn er falsche Grundsätze hat, *und aus ihnen falsche Folgen zeigt*². Wie Wahnwitz und Aberwitz von einander unterschieden sind, ist schwer anzugeben. Es kommt dabei auf den Grad des Wahns an.

Um einen Menschen als einfältig zu bezeichnen, sagt man: er ist kein Hexenmeister, er hat das Schießpulver [219] nicht erfunden, er wird das Vaterland nicht verrathen. – Das sind lauter böse Dinge, die man einem solchen Menschen nicht zutrauet; wir glauben also bei einem dummen Menschen vor Schaden sicherer zu sein, als bei dem klu-

1 [Stufen Men] Arten Pet] || 2 *und ... zeigt* Pet] was ihm falsche Folgen zuzieht Men]

gen, (^{171a} so wie der Großsultan seine Weiber nur den Unvermögenden anvertrauet) aber dieser Grundsatz ist sehr falsch; denn es gehört nicht viel Klugheit dazu, um zu schaden; der Dumme kann mehr schaden; denn ein Mensch von Ueberlegung weiß, was für ein Schaden auf ihn selbst zurückfallen würde. Die Natur hat gewiß gute Eigenschaften vereinbart und nicht Klugheit mit Arglist verbunden. Eine Uhr, die ein schlechtes Gehäuse hat, taugt gewiß nichts, und wo ich wahrhafte Redlichkeit antreffe, da ist auch Verstand. Die Natur hätte sich die Mühe gegeben, die Rechtschaffenheit der Seele zu bilden, und sollte den Menschen dumm gemacht haben? Zwar ist nicht jedermann von einer großen Behendigkeit der Begriffe, und gewöhnlich zeigt sich, daß die Menschen von behenden Begriffen wenig Einsicht haben. Von einem Andern, der langsam von Begriffen ist, sagt man, er hat wenig Verstand; aber laßt ihm nur Zeit, die Begriffe zu untersuchen, so wird er sein Talent wohl zeigen; folglich kann man nicht sagen, daß man bei der Dummheit sicher sey; denn die Geschicklichkeit Andere zu betrügen, erfordert nicht viel Verstand; es ist mehr Ehre betrogen zu werden; denn dies zeigt, daß man Zutrauen in die Rechtschaffenheit Anderer setzt, und daß man lieber etwas leiden, als ein misanthropisches Mißtrauen hegen will. Man wird daher den Verstand aus der Geschicklichkeit, zu betrügen, nicht beurtheilen können.

Wir bedienen uns des Witzes zum Zeitvertreibe und der Vernunft aus Pflicht. Daher ist alle Ausübung der Vernunft für uns ein Geschäft; aber die Menschen rufen gern die Vernunft von ihrem Posten weg, und überlassen [220] sich lieber der sorgenlosen und angenehmen Thorheit, und allen Spielen ihrer Launen. Die Vernunft ist die Eigenschaft des Menschen, die er zwar am meisten hochachtet, aber doch nicht liebt und sich daher ihrem Zwange zu entziehen sucht. Daher sucht man berauschende Getränke, Zerstreungen, und faselt in Erhohlungen herum. Die Vernunft ist den Menschen zu ernsthaft, und schränkt sie zu sehr ein. In Gesellschaft mit seiner Vernunft prangen zu wollen, macht nicht beliebt, sondern Thorheit, mit etwas Vernunft vermischt, giebt Andern in Ansehung ihrer einen Werth; denn nun glauben sie sich auch einige Fehler nachsehen zu können. Der Verstand geht mehr auf das Gegenwärtige, so fern es auf dem Ver-

171a Helvetius 1760 (III, 16) S. 375 Anm.: „Der Großtürk übergiebt die Aufsicht seiner Weiber in dem Haram keineswegs den verdienstlichen Tugenden, sondern dem Unvermögen.“ Vgl. XV: 227,06 bzw. VII: 205,08.

gangenen beruht; die Vernunft *geht*¹ auf das Zukünftige, weil dieses geschlossen werden muß.

Von der Zerstreuung.

Man sagt sich dissipiren, und distrahirt seyn. Die Zerstreuung (Dissipation) geschieht willkürlich, wenn man seine Aufmerksamkeit von
 5 allem ablenkt, weil es die Seelenkräfte vermindert, und die Gemüths-
 fähigkeiten einschränkt, sobald die Aufmerksamkeit lange auf einen
 Gegenstand geheftet ist. Um das Gemüth von einer Sache abzubrin-
 gen, ist es nöthig, dasselbe auf andere Gegenstände zu lenken; dieß
 10 geschieht hauptsächlich, wenn man viele kurze Beschäftigungen hin-
 tereinander treibt. Das Gespräch gewährt immer etwas Nützliches,
 und zerstreuet besser als irgend etwas. Man *geht auf Reisen*², um sich
 zu zerstreuen.

Das Distrahiren (Zerstreuen) ist das, was unser [221] Gemüth un-
 15 willkürlich beschäftigt. Die Zerstreuung macht, daß man von dem
 Gegenstande abgezogen wird, worauf man seine Aufmerksamkeit
 richten will. Dies ist ein großes Uebel, und zeigt eine große Schwäche
 an, wenn man nicht einmal weiß, die Fähigkeiten zu gebrauchen und
 seine Aufmerksamkeit auf etwas zu richten. Man muß daher alles
 20 sorgfältig vermeiden, was uns in Zerstreuungen verflechten kann; da-
 hin gehört das Romanenlesen; denn da man nicht nöthig hat, einen
 Roman zu behalten, so schweift man mit seinen Gedanken herum,
 heckt in *denselben*³ einen neuen Roman aus, und dadurch bekommt
 unsere Imagination einen Hang, sich von Gegenständen abzuziehen.
 25 Ein von einer Krankheit Genesender ist eine Zeitlang nicht fähig, sei-
 ne Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, und in der Hypochondrie ist
 die Zerstreuung das größte Uebel. – Es ist da ein Druck auf unser
 Nervensystem, wodurch unsere Vernunft auf hunderte von Ge-
 genständen gezogen wird, und gewisse Dinge kann sich der Hypo-
 30 chondrist gar nicht aus dem Sinne schlagen. Es giebt Leute, welche
 gewöhnlich⁴ gestört, und immer gewohnt sind, mit ihren Gedanken
 herumzustreifen; in Gesellschaften und im Gespräche glaubt man,
 daß solche Menschen nicht recht bei Verstande seyn. Man vergiebt
 dies Personen, die sonst mit Nachdenken beschäftigt sind, und sieht

1 *geht* Pet] gern Men] || 2 *geht auf Reisen* Hg.] mit Pet] gehe auf Wiesen Men] ||
 3 *denselben* Hg.] mit Pet] demselben Men] || 4 gewöhnlich Men] habituel Pet]

ihnen solche Thorheiten nach; allein man muß eine solche Schwäche doch nicht einwurzeln lassen.

Es ist eine besondere Handlung, seine Gedanken zu sammeln, und man sammelt diese aus einer lebhaften, und aus einer gedankenlosen Zerstreuung. Seine Gedanken aus einer lebhaften Zerstreuung zu sammeln ist sehr leicht, und heilsam; wer in einer muntern Gesellschaft in einer lebhaften Zerstreuung war, der wird seine Gedanken leicht sammeln, und wird dann weit aufgeräumter seyn; aber aus einer gedankenlosen Zerstreuung ist sehr schwer sich [222] zu sammeln; man sinkt immer wieder hinein; denn da Menschen unwillkürlich abgezogen werden, so werden sie wider ihren Willen fortgeführt; es ist daher schlimm in einem solchen Zustande zu seyn, weil man sich schwerlich aus einem solchen Zustande sammeln kann. Man kann aus seinem Schlummer nicht zurückkommen, und solche Leute sind gewöhnlich wachende Träumer. Man kann sich wohl eine Gedankenlosigkeit erlauben, aber nur wenn man lange vorher nachgedacht hat, denn dadurch erholt sich das Gemüth. Doch ist es zur Erholung des Gemüths besser, daß man es im Spiele beschäftigt, d. i. dem Gemüthe so viel zu thun giebt, als es für sich bequem findet; denn unser Gemüth hat das Eigene, sich durch das Abwechselnde besser zu erholen, als durch Nichtsthun. Das Gemüth ist immer in Thätigkeit, und da ist es also besser, dem Gemüthe an der Stelle eines leichten Geschäftes ein schwereres aufzutragen. Viele Kenntnisse gehen uns durch die Zerstreuung verloren. Auf Reisen vergißt man durch sie die Schönheiten der Gegenden, von der Erzählung vergißt man das Angenehme und Reizende. Frauenzimmer sind den Zerstreuungen selten unterworfen, und sie schicken sich auch nicht für sie. Es kann dies wohl manchmal begegnen, aber gewöhnlich ist es nicht ihr Fehler. Der gemeine Mann, wenn er zerstreuet ist, hat immer Schelmenstücke im Kopfe; entweder hat er etwas Böses gethan, worüber ihn das Gewissen plagt, oder er hat eine Absicht, die er noch ausführen will; allein bei Leuten, die viel zu denken haben, ist das ein gewöhnlicher Zustand.

Man nimmt an, daß gewisse Leute sich ihres Verstandes nicht allein zu bedienen befugt sind, sondern nur mit Hülfe eines fremden Verstandes urtheilen können, und solche nennt man Unmündige. Einige sind unmündig den Jahren nach; sie können sich nicht nach ihrem eigenen [223] Verstande, und ihrer Vernunft richten, sondern müssen unter der Leitung eines Anderen stehen. So giebt es auch eine Minorität dem Geschlechte nach; gewisse Einsichten und Geschäfte sind ganz außer der Sphäre der Frauenzimmer. Sie dürfen sich da

nicht ihrer eigenen Vernunft bedienen, sondern müssen sich dem Ausspruche einer fremden Vernunft unterwerfen; sobald etwas ins Publicum läuft, müssen sie sich auf fremde Vernunft verlassen¹. Bei Kindern ist die Unmündigkeit natürlich; den Vormund eines Frauenzimmers nennt man Curator.

Wenn man dies in Hinsicht des menschlichen Geschlechtes überlegt, so findet man, daß wir alle unmündig sind, den Jahren nach, und unser Verhalten immer von einer fremden Vernunft vorgeschrieben werden muß.

10 Im Staate bleibt das Publicum unmündig; die oberste Gewalt giebt Gesetze, und das Publicum muß sie befolgen. Von einem *freyen*² Staate kann man sagen, er sey zur Mündigkeit gekommen, und in Religionssachen ist ein Stand, der alle Andere unmündig erhält. So wird ein großer Theil der Menschen in der Unmündigkeit erhalten, so sehr
15 man sich auch verbessern würde, wenn man sich dieser Unmündigkeit entzöge.

Gewisse Leute sind in einer Art von Unmündigkeit, z. B. Gelehrte in bürgerlichen Sachen, weil sie sich nicht damit beschäftigen können. Wenn ein Mensch recht bequem leben wollte, so müßte er sich jemanden halten, der für ihn Gedächtniß, einen Andern, der für ihn Verstand, einen Dritten, der für ihn Urtheilskraft hätte. Am Ende kommt es aber doch darauf an, daß jeder Mensch suchen muß, mündig zu werden, und sich selbst von allen seinen Pflichten zu unterrichten, damit er nicht nöthig hat, sich auf die Aussage einer fremden
20 Vernunft zu verlassen. Nimmt man an, daß man die Menschen in der Unmündigkeit erhalten muß, so faßt man dabei boshafte [224] Grundsätze. 172 Bei Gelegenheit einer Preißfrage: ob es rathsam sey,

1 verlassen Men] beziehen Pet] || 2 *freyen* Pet] fremden Men]

172 Die Passage nimmt vielleicht Bezug auf die oben bei Kommentar Nr. 028 genannte Besprechung in den 'Göttingischen Gelehrten Anzeigen. Zugabe' vom 18. August 1781, wo es S. 516 f. über die „Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Gillet zu Halberstadt, welcher das erste Accessit zuerkannt wurde.“ heißt: „Er glaubt, daß die Frage auch so ausgedrückt werden könne: Soll die Aufklärung von oben herab, von den vornehmern Ständen, oder von unten herauf anfangen? Wenn der regierende Theil durch Erkenntniß der Wahrheit zur Ausübung des Guten gebracht ist: so sey dem Volke Aufklärung nicht nöthig, deren es ohnedem nie völlig fähig ist. [...] Die ganze Geschichte lehre, daß Täuschung die Völker glücklich gemacht habe und noch glücklich mache, daß sie allemal zugleich mit der Täuschung ihr Glück, ihre Ruhe und ihren Stolz verlieren.“

Leute im Irrthume zu erhalten, gab es so gar Geistliche, die diese Meinung mit Ja beantworteten, und behaupteten, das gemeine Volk müsse sich das gefallen lassen, was man ihm als wahr vormahle. Aber das ist ein Grundsatz des Betrugs, und daß die Meinung, das Volk zu bessern Einsichten zu führen, von keinem Nutzen sey, ist irrig; denn der Irrthum kann wohl eine Weile, aber nicht lange dauern. – 5

Kein Mensch ist dazu berechtigt, durch Vorwand und eitle Hoffnungen Andere zu Irrthümern zu verführen. Die Menschen haben ein vorzügliches Recht, die Wahrheit zu erforschen, und es ist falsch, daß ein dummes Volk besser zu regieren sey als ein aufgeklärtes; denn die Dummheit der Menschen hat häufigere Empörung veranlaßt, als die Aufgeklärtheit; die Aufgeklärten sehen bald ein, daß es besser sey Lasten zu tragen¹, als sich blindlings in Gesetzlosigkeit² zu stürzen. Der Despotismus hat die meisten Empörungen verursacht: denn wenn zuletzt ein Volk, das man in der Unmündigkeit erhält, sieht, daß sein Recht ganz verletzt wird, so verliert es alle Geduld, und ein Mensch, der Vernunft hat, kann nicht besser regiert werden, als durch Vernunft. Ueberhaupt sind das sehr schlechte Grundsätze, und aller vermeintliche Schaden, der aus der Aufklärung entstehen könnte, sind Grillen. So hat man ehemals eben so sehr wider die Kirchenverbesserung³ geschrien, und hat in der Folge doch gefunden, daß sie den Schaden bei weitem nicht hervorgebracht hat, den die Unwissenheit verursacht. Man glaubte, daß durch die Abschaffung der Ceremonien die Leute die Anhänglichkeit an die Religion verlieren würden, die Erfahrung aber hat bewiesen, daß die Menschen grade desto eher auf der andern Seite ausgeschweift haben, und desto größere Schwärmer worden sind. Es kann also nichts Schlechteres gedacht werden, als [225] wenn Menschen solche Grundsätze haben, Andere im Irrthume zu erhalten suchen, und sich hüten, jemanden im Schlafe der Unwissenheit zu stören, oder sich angelegen seyn lassen, ihn wohl gar in neue Irrthümer zu stürzen, wenn er sich aus der Unwissenheit, sich selbst überlassen, wohl würde herausgewunden haben, dazu berechtigt keinen Menschen ein Vorsatz von der vermeintlichen Erwerbung eines Nutzens; denn dics kann fehlschlagen, und es ist eine Herabwürdigung der Menschheit, wenn ich ein freies Geschöpf so behandeln will, daß es einer fremden Vernunft folgen soll. In Ansehung der Begriffe müssen die Menschen frei seyn, ohngeachtet sie in der bürgerli- 30

1 tragen Men] ertragen Pet] || 2 Gesetzlosigkeit Men] eine Anarchie Pet] ||

3 Kirchenverbesserung Men] Reformation Pet]

chen Gesellschaft nichts unternehmen dürfen, da sich doch keiner widersetzen kann. Selbst die Regierung gewinnt bei der allgemeinen Aufklärung; der Regent kann selbst im Wahne stecken, und sich Vortheile¹ einbilden, die nichts taugen.

- 5 Wenn wir die Quelle der Verbesserungen verstopfen, so ist alle Hoffnung verschwunden. Es sind dies unverzeihliche Sünden; sie vernichten den ganzen Plan der Vorsehung mit dem Menschengeschlechte, so daß keiner zur Vollkommenheit fortschreiten kann.

Welches würde die Maxime der gesunden Vernunft seyn?

- 10 Einige sind trotzig auf ihre gesunde Vernunft, und spotten über die Wissenschaften, gerade als ob die Wissenschaften dadurch entbehrlich würden, wie wohl das wahr ist, daß die gesunde Vernunft den Gebrauch aller Wissenschaften bestimmt. Sie sind aber trotzig auf ihre gesunde Vernunft, so daß sie alles Schulwissen für unnütz halten.
- 15 ¹⁷³So giebt mancher Fuchs die Traube für unreif aus, weil [226] er sie nicht erreichen kann. – Eben weil der gesunde Verstand ein Alltagsverstand ist, ist er desto brauchbarer; alle Wissenschaften haben gewisse Zwecke, und brauchen dazu gesunden Verstand. Wir müssen aber einen Grundsatz haben, damit der gesunde Verstand immer ge-
- 20 sund bleibt und immer gute Diät hält, damit er nicht Krankheiten einreißen lasse; denn der gesunde Verstand ist sehr leicht zu verführen; er ist wie die Unschuld eines guten liebenswürdigen Mädchens, das auch leicht zu verführen ist; man muß also wissen, es vor Verführung zu² sichern. Eben so ist es mit dem gesunden Verstande, wenn er
- 25 nicht gute Grundsätze hat. Er bemerkt ohne dieselben nicht die Veränderungen, die mit seinem Zustande vorgehen, und fällt so ein Urtheil³ nach dem andern. So sagt Mancher, er sey gar nicht abergläubisch, und doch ist sein Kopf voll vom Aberglauben, weil ihm die Maxime der gesunden Vernunft fehlt. Dieser Grundsatz ist die Selbst-
- 30 erhaltung der gesunden Vernunft, nicht des Menschen sondern der

1 Vortheile Men] Vorurtheile Hg?] || 2 also ... Verführung zu Men] sie also erst vor Versuchungen Pet] || 3 fällt so ein Urtheil Men] bekommt so ein Vorurtheil Pet]

173 La Fontaine (Fabeln, Darmstadt 1989) 3. Buch, 11. Fabel 'Der Fuchs und die Trauben'.

Vernunft, d. i. ich muß nichts annehmen, was den freien Gebrauch der Vernunft *unmöglich*¹ machen würde. Die Vernunft muß sich es zum Hauptgrundsatz machen, daß, wenn sie Dinge *gleich nicht für unmöglich erklären kan, sie sie doch nicht*² sogleich annimmt, z. B. erzählt mir jemand von Gespenstern, wovon mich doch die Erfahrung nichts Bestimmtes lehrt, so liegt hierbei die Maxime in der Vernunft zum Grunde: wenn man dies einräumt, so fällt der Gebrauch der Vernunft über den Haufen. Wird ein Kind geboren, das einem Andern ähnlich sieht, welcher stark in dem Hause verkehrt, so sagt man, die Imagination habe dies veranlaßt; wenn dies wäre, so würde meine Vernunft allein in Ansehung solcher Erscheinungen ganz überflüssig seyn, und ich weiß alsdann nicht mehr, wo ich die Ursache aufsuchen soll. Wenn ich die Gespenster nicht erwischen kann, [227] so kann ich in der Erfahrung keinen Erklärungsgrund solcher Erscheinungen finden.

Die Maxime der Vernunft erfordert also, daß ich nichts einräume, was mich meiner Vernunft berauben würde, sobald ich es annähme. Wenn daher dergleichen Dinge vorgegeben werden, so sage ich: ich kann es nicht annehmen, weil ich dadurch in Verlegenheit gesetzt würde, hundert alten Weibern zu glauben. Von allen vorgegebenen wunderbaren Dingen, *die nicht mit den Regeln der Vernunft, zusammenhängen*,³ kann ich also sagen: ¹⁷⁴haec omnia incredulus odi; denn da ist meine Vernunft gestört, und ich kann nicht sicher seyn, ob nicht solche Vorfälle sich ereignen können. Zu dieser Maxime gehört keine speculative Vernunft, ich darf nur immer nachdenken und mich fragen: kannst du dich hier deiner Vernunft regelmäßig bedienen oder nicht? Es geschieht am Ende doch, daß sehr hoch getriebene Bestrebungen der Vernunft, uns auf einen freien⁴ Punct zu bringen, eine Misologie der speculativen Vernunft bewirken. Dieser Haß gegen die speculative Vernunft ist ein Zustand, der viele Gelehrte betroffen hat, wenn sie ihre Untersuchungen so hoch getrieben hatten, bis zu den Quellen der Dinge zu kommen, und sich hernach in ihrer Erwartung getäuscht fanden. Wir haben *viele*⁵ Sätze als Fragen für unsere Vernunft, mit denen wir aber nicht recht fortkommen können, z. B. den

1 *unmöglich* Pet] unnütz Men] || 2 *gleich ... nicht* Pet] nicht sogleich für unnütz erklären kann, sie dieselben doch auch nicht Men] || 3 *die nicht ... zusammenhängen*, Pet] **fehlt** Men] || 4 *freien* Men] gewissen Pet] || 5 *viele* Pet] **fehlt** Men]

174 Horaz (Ars poetica) 188: „quodeumque ostendis mihi sic, incredulus odi“

Begriff von der Natur und der Bestimmung unserer Seele, von einem Weltregierer; dies alles sind Dinge, über welche uns, wenn wir uns darein vertiefen, nicht gehörige Antwort von der Vernunft wird, sobald wir nicht die erforderlichen Schranken beobachten. – Wenn
 5 Menschen in solchen Sachen von ihrer Vernunft sehr viel vermuthen oder verlangen, und hernach ihre Erwartung nicht erfüllt sehen, so fassen sie einen Haß gegen die Vernunft, werden allen Nachforschungen abtrünnig und sagen, es ist umsonst, seine Vernunft in Ansehung dessen zu gebrauchen, [228] was den höchsten Zweck betrifft. ¹⁷⁵ Daher
 10 findet man viele Bücher de vanitate scientiarum. So viel ist gewiß, im Hasse der Vernunft liegt die größte Verzweiflung, in die sich ein Mensch stürzen kann; denn was bleibt ihm als Mensch für ein Werth übrig? Aber ein Haß gegen die speculative Vernunft ist nicht so übel, denn man darf sich nur ans Practische halten, wenn man die specu-
 15 lative Vernunft aufgeben will. Die speculative Vernunft allzuhoch spannen, taugt nichts; denn dadurch entspringt eine Misanthropie, die die edelsten Seelen anwandelt, wenn sie sehen, wie wenig Verträglichkeit und wie viel Feindschaften unter den Menschen sind und dann habe man wohl Ursache, schlechte Gesinnungen gegen die Men-
 20 schen zu fassen. Wenn man aber auf der anderen Seite sieht, daß dergleichen Sachen gemeiniglich aus Noth geschehen, weil der Eine in das Herz des Andern nicht sehen kann, und sich also auch vorstellen muß, daß diese Schwäche mit der Zeit abgewöhnt werden muß¹, so findet er zuletzt, daß das menschliche Geschlecht doch nicht so vernachlässigt ist, als es Anfangs schien. So ist es auch mit dem Wider-
 25 willen gegen Wissenschaften, wo man das haßt, was man liebenswürdig zu machen trachten sollte. Ein solcher Ueberdruß hängt mit der guten Laune gar nicht zusammen.

Von dem Kopfe.

30 Kopf bedeutet den Inbegriff aller Talente, welche zur *Erkenntniskraft*² gehören. Herz hingegen besteht in dem Inbegriff aller Triebfedern, die

1 Schwäche ... muß Men] schwächen mit der Zeit angewöhnt werden können
 Pet] || 2 *Erkenntniskraft* Pet] Erklärungskraft Men]

175 Agrippa [von Nettesheim] 1531. (De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio)

den Willen bewegen, und die der Grund alles Thun und Lassens sind. Das Wort *ingenium*¹ kann man nicht Genie nennen, weil dieses noch eine nähere Bedeutung hat. Es giebt eine große Verschiedenheit [229] von Köpfen, obgleich die Zuthaten, woraus sie zusammengesetzt sind, dieselben sind. Die große Verschiedenheit der Köpfe rührt von der Verschiedenheit des Verhältnisses in den Talenten her. *Bisweilen, aber selten, komts auf die Verschiedenheit der talente an.*² Das Verhältniß (die Proportion) unter einzelnen Talenten, ohne daß Talente zu groß oder klein seyn dürfen, ist schon hinreichend, ein erstaunliches Mißverhältniß unter den Köpfen hervorzubringen; denn die Talente sind so mannigfaltig, daß die verschiedene Lage derselben eine große Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen bewirken kann. So wie *der verschiedene Bau der Muskeln*³ im Gesichte des Menschen so viele tausend Physiognomien zuwege bringen, so ist es auch innerlich mit dem Verhältnisse der Talente. Bei der Erziehung der Kinder sollte man vorzüglich darauf sehen, daß man nie ein Talent für sich allein *bearbeitet, sondern daß man alle insgesamt ausbildet, damit man sie verhältnismäßig entwickele und vervollkommne*⁴. Mancher Mensch ist ein Narr, nicht weil er keine Urtheilskraft hat, sondern weil er für das Verhältniß seines faden Witzes und seiner zügellosen Einbildungskraft keine zureichende Urtheilskraft hat, um diese ausschweifende Gabe von Witz zu mäßigen. Es fehlt ihm nicht an Urtheilskraft, nur im Verhältniß der Fruchtbarkeit seines Witzes sollte er mehr Urtheilskraft haben. Wenn wir also ein Talent der Gemüthskräfte bilden, so können wir dabei nach einem solchen Mißverhältniße verfahren, daß jemand doch ein Narr wird; denn wenn wir etwan das Gedächtniß zu reichlich versorgen und den Verstand dabei verabsäumen, so kann nichts Unerträglicheres seyn. Der Kopf ist voll von Kenntnissen; die nach keinem Gesetze zusammenhängen, er gleicht einer alten Rüstkammer, in welcher alles untereinander liegt. Verstand und Vernunft nicht auszubilden, giebt aufgeblasene und gelehrte Thoren, die ihr Wissen über alles hochschätzen. Dergleichen sind die Philologen und Literati, jene großen Bücherkenner, die sich historisch durch [230] alle Wissen-

1 *ingenium* Pet] Ingeniös Men] || 2 *Bisweilen, ... talente an.* Pet] **fehlt** Men] || 3 *der verschiedene ... Muskeln* Pet] die verschiedenen Muskeln Men] || 4 *bearbeitet ... vervollkommne* Hg.] bearbeitet, sondern daß man alle insgesamt cultivirt, damit man sie proportionirlich cultivire Pet] bearbeitete, sondern daß man alle insgesamt ausbildete, damit man sie verhältnismäßig entwickelte und vervollkommnete Men]

schaften durchgearbeitet haben, ohne daß die Vernunft ihnen gesagt hätte, wozu dies alles gebraucht werden soll. Sie sind voll erstaunlichen Eigendünkels, halten sich für die Eingeweihten der Weisheit, und sind doch mit ihrem Wissen der Welt sehr wenig nützlich. Allein
 5 das Verhältniß der Ausbildung der Talente genau zu wissen, ist sehr schwer, und wir müssen dabei fast alles auf den Zufall ankommen lassen; denn die Menschen können das, wozu sie aufgelegt sind nicht errathen. Sie wählen so, wie ihnen etwas angeboten wird, oder so, wie sie der Zwang führt. Unter dem Wenigen, was sie kennen¹, wählen sie
 10 nach ihrem vermeinten Geschmacke, aber sie haben noch keine Kenntnisse; daher auch keine rechte Wahl. So kommen Menschen oft zu einem Berufe, der ihnen gar nicht angemessen ist. Gemeiniglich aber hat der Mensch außer seinem Berufe noch ein anderes Steckenpferd, das seinem Geschmacke mehr angemessen ist, *indefsen, daß er*
 15 *sich mit seinem Amte und Pflicht beschäftigen sollte. Vor sich aber nimt er aber solche Dinge vor, worauf sein talent gestimmt ist.*² Da nun kein Mensch so hat wählen können, wie es der Bildung seiner Gemüthskräfte angemessen ist, so ist alle Wahl der Jugend zweifelhaft, und man hat keinen sichern Probirstein, wie man die Talente ausbilden,
 20 und welchen Zwecken man ihre Bildung angemessen machen muß. Nach diesem Verhältnisse der Talente, das den Kopf charakterisirt, nennt man die Menschen witzig, judiciös, scharfsinnig, verständig, vernünftig u. s. w., von denen man glaubt, daß Eines von diesen Talenten vorzüglich in ihnen herrsche. Man benennt auch Köpfe nach
 25 den Künsten, wozu sie am meisten aufgelegt sind. So hat man dichterische, historische Köpfe. Ein empirischer Kopf ist der, welcher vorzüglich geschickt ist, Beobachtungen zu machen, die sehr fein und scharfsinnig sind. Ein solches Talent ist nicht so etwas [231] Gemeines. Man hat *ferner*³ vorsichtige, philosophische, mathematische
 30 Köpfe. Zwischen diesen verschiedenen Köpfen giebt es sehr namhafte Unterschiede. Wenn gleich Mathematik und Philosophie vorzüglich zur Erreichung der Zwecke der Vernunft geeignet sind, so sind sie doch so heterogen, daß Eines durch das Andere nicht vollendet werden kann. Der Philosoph erkennt alles nach Begriffen, der Mathematiker durch die Darstellung der Begriffe in der Anschauung⁴. Die-
 35

1 kennen Men] können Pet] || 2 ist, ... gestimmt ist. Pet] ist. Er nimmt für sich Dinge vor, worauf sein Talent gestimmt ist, indem er sich mit seinen Amtspflichten beschäftigt. Men] || 3 ferner Pet] freie, Men] || 4 durch die ... Anschauung Men] alles in der Construction der Begriffe Pet]

ser kann die Sache nicht wie jener aus Begriffen beweisen, sondern er muß den Begriff in der Anschauung darlegen. Der Philosoph kann seine Begriffe nicht in der Anschauung darstellen; und da ihm dieses Mittel fehlt, so kann der Mathematiker, wenn er zu philosophiren anfängt, nicht von der Stelle kommen, und der scharfsinnigste Mathematiker macht beim Philosophiren Fehlschlüsse, die man ihm in der Mathematik nicht verzeihen würde. Der Gängelwagen der Figuren hilft dem Mathematiker, und so unterscheidet er sich vom Philosophen, wenn sie gleich übrigens darin übereinkommen, daß beide eine Vernunftbeschäftigung betreiben. Der Philosoph bedarf mehr Witz und Aufmerksamkeit, wenn er ins Speculative kommt; der Mathematiker kann seine Begriffe neben sich hinstellen, aber der Philosoph muß seine Begriffe vor sich schwebend erhalten, und dadurch werden alle seine Betrachtungen viel tiefer und ermüdender. Wenn man also meint, daß, wenn man einen Mathematiker bereden könnte, sich der Philosophie zu ergeben, er große Aufklärungen geben würde, so schließt man falsch.

¹⁷⁶ Der große Newton schrieb, als er alt war, einen Commentar über die Offenbarung Johannis¹, welches von einem philosophischen Kopfe sehr heterogen ist. Gemeiniglich probiren sich die Köpfe selbst, und dadurch geschieht es, daß ihre Beschäftigungen so werden, wie die Anlage der Natur war. [232]

Ein allgemeiner Kopf hat gemeiniglich kein ausgezeichnetes Verdienst in Ansehung des einen oder des andern Gegenstandes. Dies trifft die allergrößten Köpfe. Leibniz steht darum Newton weit nach, weil er seine Gelehrsamkeit allzu ungeheurer ausdehnte, und alles erlernen wollte. Mit dieser Art von Polyhistorie oder dieser Begierde, das ganze Feld der großen menschlichen Erkenntnisse allein umfassen zu wollen, sind große Talente, aber auch viel Eitelkeit verbunden, und ein solcher nutzt dem gemeinen Wesen nicht viel. Die Geschichte erwähnt dergleichen Männer, die in allem Meister waren, ¹⁷⁷z. B. den Schottländer Crichton zur Zeit Jacobs I., der sich in allen Dingen ausgezeichnet haben soll. Leonardo da Vinci war ein berühmter Mahler, ein Anhänger² einer besondern Schule von Mahlern, und wird als

1 Offenbarung Johannis Men] Apocalypse Pet] || 2 ein Anhänger Men] der Stifter Pet]

176 Wie Kommentar-Nr. 138.

177 Kants Quelle ist nicht ermittelt.

das vollkommenste Product der Natur vorgestellt. Er war schön von Gestalt, hatte ein rechtschaffen Herz, war ein großer Zeichner und Mahler, und in allen Wissenschaften ganz vollkommen, so daß kein Fehler an ihm war. ¹⁷⁸*Als er sterben wollte, besuchte ihn Franz I: da richtete er sich noch auf und starb in deßen Armen.*¹ Die Geschichtschreiber erschöpften sich, wenn sie das Vorzügliche und Allgemeine dieses Mannes bewundern. Solche allgemeine Köpfe hinterlassen keine Werke, die sich in einem Stück vorzüglich auszeichnen. [233]

Vom Genie.

10 Dieses Wort wird sehr gemißbraucht, und hat Veranlassung zu Untersuchungen gegeben, die sehr vergeblich sind, und durch die man es ganz genau zu entziffern gesucht hat, was man damit meint. ¹⁷⁹Gerard, ein Engländer, hat vom Genie geschrieben, und darüber die besten Betrachtungen angestellt, obgleich die Sache sonst auch bei
15 andern Schriftstellern vorkommt. Genie ist die Originalität des Talen-

1 *Als er ... Armen.* Pet] fehlt Men]

178 Jagemann 1777, 1778, 1779, 1781. III,3 (1781) 671: „Sein [Leonardo's] Sterbejahr ist lang unbekannt gewesen; aber die Florentinischen Verfasser der Elogi degli illustri Toscani haben aus Urkunden bewiesen, daß er den 2 May 1519 in den Armen des Königs von Frankreich [Franz I], der ihn in seiner Krankheit besuchte, sein Leben beschloß.“ Vasari 1983. Bd. 1, S. 42: „Endlich alt geworden lag er [Leonardo] viele Monate krank, und da der Tod ihm nahte, wollte er sich mit allem Fleiß in dem katholischen Ritus und der richtigen Lehre der heiligen christlichen Religion unterweisen lassen; [...], ließ er sich doch von den Armen seiner Freunde und Diener unterstützt, das heilige Sacrament außerhalb des Bettes reichen. Der König, welcher ihn oft liebevoll besuchte, kam bald nachher zu ihm. Lionardo richtete sich ehrfurchtsvoll empor, um im Bette zu sitzen, schilderte ihm sein Uebel mit allen Zufällen und sagte, wie er gegen Gott und Menschen gefehlt habe, daß er in der Kunst nicht das gethan hätte, was ihm Pflicht gewesen wäre. Diese Anstrengung veranlaßte einen stärkern Paroxysmus, welcher Vorbote des Todes war; der König erhob sich und hielt ihm das Haupt, um ihm eine Hülfe und Gunst zur Erleichterung seines Uebels zu erweisen; da erkannte Lionardo's göttlicher Geist, es könne ihm größere Ehre nicht widerfahren und er verschied in den Armen des Königs im fünfundsiebzigsten Jahre seines Lebens. [Dazu die Anm. der Üb.] Vasari's Erzählung von des Königs Anwesenheit bei Lionardo's Tode ist grundlos. [...]“ → Mro-Nr: 148.

179 Gerard 1776. (Versuch über das Genie) → Mro-Nr: 155; Bus-Nr: 030.

tes, und kommt von Genius her, welcher einen eigenthümlichen Geist bedeutet, der den Menschen immer begleitet, der ihm schon von der Geburt an beigesellt ist, und ihn regiert. Man kann das Genie also einen eigenthümlichen Geist nennen, nur daß man unter Geist kein Gespenst versteht, sondern daß der Geist im Menschen etwas Eigen- 5 thümliches hat, was er nicht mit anderen Dingen gemein hat¹. Die Franzosen können das Wort Geist nicht gebrauchen, weil bei ihnen Esprit so viel als Witz bedeutet; der Witz aber ist beim Genie nicht das Vorzüglichste. Daher haben sie den Ausdruck aus dem Lateinischen genommen. – Wir können die Talente, die dem Grade nach vor- 10 züglich sind, noch nicht zu Genies machen, sondern es muß eine ursprüngliche Originalität da seyn. – Original heißt 1) negativ das, was nicht nachgeahmt, 2) positiv, wenn etwas nachahmungswürdig ist, weil es keine Nachbildung ist, sondern ein Original genannt werden kann, was nachgeahmt zu werden verdient. Man kann so wohl origi- 15 nale Narren als originale kluge Leute haben, wenn es gleich viel ist, wie etwas beschaffen ist; denn man darf nur etwas nach einem außerordentlichen Plane anlegen, so ist darin Originalität. *Denn nichts ist dem Genie wiedriger, als der NachahmungsGeist; im Gebrauch der talente muß etwas eigenthümliches da seyn.*² Daß der Nachahmungsgeist das 20 Gegentheil alles Genies ist, sieht man schon [234] aus der Bedeutung des Worts; ^{179a} denn Genie kommt von gignere her, es müssen uns also die Erzeugnisse schon angeboren, und unserer Natur gleichsam eigenthümlich seyn. Wenn man sagt, der Mensch hat Genie, so heißt es, solche Erzeugnisse würde Niemand durch Erlernung hervorgebracht 25 haben. Erlernung ist Nachahmung, es darf also dazu weiter nicht erfordert werden, und setzt keine Vorzüge in Ansehung der Geburt, sondern nur Fleiß voraus. Durch Fleiß muß man den Mangel ersetzen, wenn die Natur uns stiefmütterlich versorgt hat. Das Genie muß von Natur da seyn, *indem es uns kein Lehrer geben kan, sondern die Natur 30 allein, und aus dem Menschen entspringen muß*³: z. B. witzig zu seyn, kann kein Mensch erlernen. Das Nachsprechen nimmt dem Witze sei-

1 was er ... gemein hat Men] daß nicht mit andern gemein ist Pet] || 2 *Denn nichts ... seyn.* Pet] fehlt Men] || 3 *indem es ... muß* Pet] und aus dem Menschen entspringen Men]

179a Helvétius 1760. IV, 1 (S. 476): „Das Wort Genie stammet ab von gignere, gigno, ich erzeuge; welches allezeit eine Erfindung voraussetzet: und diese Eigenschaft ist die einzige, welche auf alle verschiedene Geister passet.“

ne Schönheit, ja sogar den Namen des Witzes. Zu dieser Originalität und Unabhängigkeit von allen Mustern wird Freiheit vom Zwange der Regeln erfordert; der Nachahmungsgeist aber beruht darauf, daß man ohne Regel keinen Schritt thun kann, sondern immer Vorschriften unterworfen ist, von denen man einen ängstlichen Gebrauch macht.

Shakespeare ist ein Kopf von der Art, die man Genies nennt; er hat seine theatralischen Stücke so abgefaßt, daß sie allen Regeln Trotz bieten. Er hat weder die Einheit des Orts, nach der Personen beobachtet, nicht aus Unwissenheit, sondern weil seine Einbildungskraft einen weiten Spielraum haben mußte, und sich nicht einkerkern ließ. Ob es aber rühmlich, ihn nachzuahmen, oder ob dies ein Fehler sey, ist eine andere Frage; denn man kann nicht behaupten, daß die Regellosigkeit hier eine gute Seite des Genies sey, nein, es war ein Fehler; aber die Fruchtbarkeit des Genies ersetzt ihn wieder. So viel ist gewiß, daß der Zwang der Regeln bei vorzüglichen Erzeugnissen des Genies aufhört; denn das Genie ist der Meister der Regeln, und nicht ihr Slave. Wenn die [235] Regeln bloß conventionell sind, so kann man am ersten davon abweichen; so hat jedes französische Theater conventionelle Regeln. – Wenn das Genie auch Nachsicht verdient, daß es sich bisweilen den Regeln nicht unterwirft, so kann man doch nicht sagen, daß es ein eximirter (befreierter) Kopf sey, und sich über alle Regeln wegsetzen könne. So ist das nur eine Nachsicht, die man ihm gestattet, ¹⁸⁰ und hat Aehnlichkeit mit der *licentia poetica*. Wegen des Zwanges, dem der Dichter unterworfen ist, wird es ihm nachgesehen, wenn er sich manchmal die Freiheit nimmt, etwas von den Regeln der Sprache abzuweichen, aber deshalb ist er noch nicht von allen Regeln frei gesprochen.

Dem Genie ist nichts mehr zuwider, als ein Mechanismus in der Erziehung. Dieser findet sich vorzüglich bei den Teutschen; denn bei keinem Volk in Europa ist weniger Originalität als bei ihm, indem schon der Schlag der Nation dazu geneigt ist, nachzuahmen. Die Engländer werden gar nicht nach solchem Zwange erzogen, und da sie weniger eingekerkert sind, so wachsen sie auch freier auf. Man kann in unseren Schulen nichts Abgeschmackteres *lesen, als eine Schulchrie:* *der¹ junge Mann sucht Phrasen auf, plündert viele Schriftsteller und*

1 *lesen, ... der Pet]* sehen, als ein Schulgenie. Der Men]

180 Wie Kommentar-Nr. 124.

stoppelt etwas zusammen, was einem geflickten Mantel ähnlich sieht; dann freuet er sich herzlich, wenn das so hoch klingt. ¹⁸¹Eine imitatio Ciceroniana unterdrückt den Kopf ganz erstaunlich; denn nachäffen kann man Cicero wohl, aber ihn nachahmen, und es ihm gleich thun, das kann man von keinem Kinde begehren. Dieser Mechanismus der Köpfe verdirbt diese gar sehr. Gewisse Stände erfordern den Mechanismus; im Militairstande ist er sehr nützlich und eben darin besteht der Vorzug der europäischen Nationen. Die orientalischen Völker können in einem Gefechte nicht gewinnen, weil dieses [236] gegliedert *geführt*¹ wird; denn wenn der Mensch die völlige Abgemessenheit der *Maschine*² hat, so ist er unwiderstehlich. Wenn Leute in Corps handeln, so kann ihnen nichts widerstehen, und sie werfen die einzelnen Mächte leicht über den Haufen. Im Civilstande aber taugt der Mechanismus nichts. Auch selbst im Militair hat er einigen Nachtheil; denn wenn er da gar zu hoch steigt, so gehen die wirklichen Genies aus dem Dienste. Im Civilwesen kann man auch eine Art von Mechanismus nachsehen, nemlich die Ordnung; allein wenn diese so weit geht, daß alles so eingerichtet wird, um gleichsam nach einer Tabelle zu verfahren, so ist kein Mensch mehr, der denkt. Das Mechanische in der Führung der Geschäfte ist die Grundlage in der großen Verbindung mit Menschen und macht die Ausführungen vieler Sachen *möglich*³.

Ein Genie, das vom mechanischen Kopf himmelweit verschieden ist, ist der, welcher im Laufe der Dinge Epoche macht, nur zu gewissen Zeiten erscheint und Verbesserungen bewirkt. Daher sind die Genies gemeiniglich unwillkommen, und werden nicht sehr geachtet, weil sie Unruhen erregen und Staaten in Unordnung bringen. Bei dem Genie kommt es nicht sowohl auf die Größe des Talents, als *auf*⁴ die besondere Stellung desselben an. Swift und Lichtenberg sind ganz Originale in der Satyre, so daß man gleich sieht, daß kein Mensch so denken würde; daher erregen ihre Schriften so sehr das Lachen. Das ^{181a}Genie ist auf das Mißverhältniß gegründet, wie eine Mißgeburt, bei

1 *geführt* Pet] geliefert Men] || 2 *Maschine* Hg.] mit Pet] Mechanik Men] ||
 3 *möglich* Pet] nützlich Men] || 4 *auf* Pet] für Men]

181 Doleti 1535. (Dialogus de imitatione Ciceroniana) → Mro-Nr: 152, 295.

181a Die Meinung, Aristoteles sei bucklig gewesen, entspricht nicht der antiken Überlieferung, vgl. Düring 1957, S. 348-352. Die These von einem positiven Einfluß deformierter Wirbelsäulen auf das Denkvermögen beim Menschen wurde von Platner vertreten; vgl. Platner 1772: § 819.

welcher einige Glieder übel gebauet sind welche aber im übrigen gesunde Glieder hat. Es ist sonderbar, daß Aristoteles, Sokrates, Pope, welches vorzüglich große Genies waren, buckelig waren; alle Genies sind von kleiner Statur.

- 5 Es giebt jedoch in Ansehung der Originalität des Genies Affen. In keinem Lande sind so viele Leute, die [237] sich durch Abweichungen von der Regel Originalität zu verschaffen suchen, als in Teutschland. In Frankreich und England hat man nie so von einer kauderwelschen Sprache gehört, ¹⁸²als vor kurzem in Teutschland da man der Sprache
 10 eine besondere¹ Form geben wollte, bloß um ein Genie zu scheinen. Das ist sehr leicht; denn wenn das Genie nichts anders wäre, als das Fratzenhafte, so wäre es sehr leicht, ein Genie zu werden.

- Das Positive beim Genie ist das Schöpferische oder die Production aus eigenthümlichen Talenten. Die Originalität muß in der Fruchtbarkeit der Talente bestehen. Man findet bei einigen Leuten Anlagen
 15 von Genie, bei denen hier und da durch ihre Imagination unvollendete Ideen hervorgebracht werden, die uns eine Aussicht zu neuen Bildern geben. Schwärmer scheinen Leute zu seyn, die man verfehlte Genies nennen könnte; die Natur ist nicht fertig geworden, sie zu Genies zu machen. Der Philosoph freuet sich stets, wenn er solche Leute
 20 findet, indem er von ihnen viel Charakteristisches *abnehmen*² kann; dergleichen war Swedenborg; seine Originalität gränzte an Wahnsinn. ¹⁸³Daher auch einer der Alten sagt³, Genie und Raserei seyn nicht weit von einander entfernt. Der Schwärmer und der Enthusiast geben den
 25 Stoff, das Eigenthümliche des Genies abzuzeichnen. Einige Leute können in das Schwärmerische der Imagination Verstand *hineinbringen*; denn so wie die, die über den Vergil oder einen andern Autor commentiren in allem Geheimniße finden wollen; so kan ein geschickter Mann aus allen verwilderten Einfällen eines andern Verstand heraus-
 30 bringen⁴.

1 besondere Men] neue Pet] || 2 *abnehmen* Pet] entlehnen Men] || 3 *auch ... sagt* Pet] sagt man auch Men] || 4 *hineinbringen; ... herausbringen* Pet] hineinbringen Men]

182 Wie Kommentar-Nr. 116 bzw. 'Ms 400' Nr. 105.

183 Plato (Phaidros) Vgl. 244a: „Denn, wenn freilich ohne Einschränkung gälte, daß der Wahnsinn ein Übel ist, dann wäre dieses wohlgesprochen: nun aber entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinn, der jedoch durch göttliche Gunst verliehen wird.“

Zum Genie wird erfordert Empfindung, Urtheilskraft, Geist und Geschmack.

1) Empfindung d. i. die ganze Sinnlichkeit und die Imagination. Die Letzte macht die Empfindung aus der Wahrnehmung der Sinne wieder rege. Zum Genie wird Stärke, Klarheit, Mannigfaltigkeit, und ein großer Umfang der Anschauung erfordert. Diese Eigenschaften müssen hauptsächlich Dichter und Mahler besitzen. Bei Milton und Shakespeare sind die vorzüglich anzutreffen. [238] 5

2) Unter Urtheilskraft verstehen wir alles das, was die Erzeugnisse der Imagination der Wahrheit angemessen machen kann; denn bei aller ihrer Fruchtbarkeit weicht die Imagination oft von der Natur ab; Urtheilskraft ist also der Censor des Genies, welcher es der Zucht unterwirft. Genies sind anzusehen als Schooskinder der Natur, die sie mit vorzüglich guten Talenten beschenkt hat, die aber wie alle Schooskinder verzogen sind. 10 15

3) Geist. Im Teutschen kommt das Wort Geist mit Genie überein. – Man sagt nicht, der Mensch hat den Geist, sondern er hat Geist; es wird also hier als ein Prädicat gebraucht. Man sagt, die Gesellschaft hat Geist, i. e. etwas, was sie belebt; denn das, was alle unsere Talente beseelt, ist der Geist. Es giebt Personen, die durch ihre Gespräche eine ganze Gesellschaft aufmuntern können. Geist herrscht in der Mahlerei; ¹⁸⁴ von dem Holländer sagt man, er mahle ohne Geist. Geist ist die Idee, worin alle andere Vorstellungen ihre Vollendung bekommen, und die durch ein Erzeugniß durchscheint; daß eine solche Idee einem Werke zum Grunde gelegen hat, muß aus demselben selbst erhellen. Wenn Geist in der Gesellschaft war, so kommt man unterhalten und belehrt heraus. Das Vermögen, diese Ideen zu *entwerfen*¹, zeigt große Vorzüge des Talents an. 20 25

4) Der Geschmack macht das Erzeugniß des Genies so, daß es mit jeder Empfindung zusammenstimmt. Es muß nicht bloß mit Privatempfindungen übereinstimmen, sondern allgemein und gesellschaftlich werden können. – Daher ist es Kindisch, zu sagen, jeder habe seinen eigenen Geschmack; denn ein solcher hat gar keinen Geschmack, weil der Geschmack darin besteht, daß eine Sache auch für Andere gilt. Der Geschmack ist eine Eigenschaft in uns, die bloß *auf*² die Geselligkeit hinausläuft, so daß wir nicht bloß auf unseren, son- 30 35

1 *entwerfen* Rez] unterwerfen Men] || 2 *auf* Pet] für Men]

184 Nicht ermittelt.

dern auf Anderer [239] Geschmack Rücksicht nehmen. Kein Mensch hat Geschmack, der nicht eine gesellige Neigung hat. Der Geschmack bedeutet eine Uebereinstimmung in den Empfindungen. Wir finden, daß in den Gefühlen der Menschen etwas Allgemeines ist, und ein
 5 Mensch hat Geschmack, wenn er einer solchen Art zu empfinden fähig ist, daß sie mit *vieler Anderen*¹ Empfindungen übereinstimmt.

Das Wesentliche des Genies ist Geist, oder das schöpferische Vermögen, das eine Reihe von Vorstellungen hervorbringt und Urtheilskraft oder das critische Vermögen. Urtheilskraft ohne Geist, und
 10 Geist ohne Urtheilskraft macht kein Genie aus, das minderwichtige, zum Genie Gehörige ist Empfindung und Geschmack.

Man sagt von einem Menschen, er hat Genie, oder er ist ein Genie. Das Letzte bedeutet die Originalität des Kopfs. Der Mann hat Genie, will so viel sagen: er hat eine Anlage und eine Vereinbarung aller Ta-
 15 lente, die vorzüglich zu einer oder der anderen Art der Ausübung bestimmt sind. Aber worauf die Vereinbarung aller Talente gegründet² sey, ist gemeiniglich schwer zu entdecken, ob es schon bei der Wahl der Lebensart sehr nützlich wäre, zu wissen, welches wohl das Geschäft seyn möchte, das man nach ihrer Anlage am besten betreiben
 20 könnte. Dies vermögen die Menschen gemeiniglich erst spät, wenn sie ihre Lebensart schon lange getrieben haben. Wenn der Mensch seine Naturbestimmung erfüllt, so kann man nicht sagen, er hat Genie, weil er dabei nichts Vorzügliches leistet. Man pflegt nur bey denen Genie zu suchen, die vorzügliche Talente bei Dingen zeigen, die nicht durch
 25 Fleiß ersetzt³ werden können, z. B. wenn ein Mahler nicht bloß ein Nachzeichner der Natur, sondern Schöpfer in den Gemälden ist. Es giebt gute Mahler in Ansehung dessen, was das Nachahmen betrifft, aber sie können keine neue Composition entwerfen; Genie ist also das, wo der Fleiß [240] den Mangel der Talente nicht ersetzen kann, der-
 30 gleichen sind alle Erzeugnisse der Imagination. Einen guten Mathematiker nennt man nicht Genie, hingegen sucht man bei dem Dichter Genie: bisweilen sehen wir Genie bei der Erfindung einer mechanischen Kunst, wo die Natur alles allein gethan hat.

1 *vieler Anderen* Hg.] mit Pet] vielen andern Men] || 2 gegründet Men] gerichtet Pet] || 3 Man pflegt ... ersetzt Men] Daher geschieht es, daß man bey den Talenten genies zu suchen gewohnt ist, die durch Erlernung nicht cultivirt werden können, und an deren Stelle nicht Fleiß gesetzt werden kan. Man pflegt nur bey denen Genie zu suchen, die vorzügliches talent bey Dingen haben, die nicht durch Fleiß erlernet Pet]

Autodidacten, welche Dinge ausfindig machen, die sonst schon bekannt sind, nennt man Genies, weil ihnen das Talent angeboren und das Erzeugniß gleichsam durch sich selbst erschaffen ist. Hieraus ergibt sich, daß es bei'm Genie nicht auf die Größe des Talents ankommt, sondern darauf, daß es nicht in der Nachahmung bestehen darf. ¹⁸⁵Wir können das Genie mit einem Baume vergleichen: es schießt *bei der Urtheilskraft in die Wurzeln*¹. Von Teutschland kann man nicht sagen, daß da die Natur sehr freigebig mit Genies gewesen sey, aber das vorzüglichste bei den Teutschen ist die Urtheilskraft, welche eine sittsame Eigenschaft ist, die nicht an *witzigen*² Erzeugnissen fruchtbar ist, sondern *auf*³ eine bescheidene *Abwägung*⁴ der Wahrheit abzweckt. Ihr Nutzen ist mehr negativ als positiv. Das Genie schießt in die Krone bei dem, was das vorzügliche Talent der *Imagination ist, nämlich bei der productiven*⁵, die selbst neue Bilder hervorbringt. Am meisten schießt das Genie in die Krone in Italien; ¹⁵ denn da giebt es die größten Producte der Imagination, d. i. des Talents der Sinnlichkeit, *das productiv ist*,⁶ Gegenstände in ihrer vollkommensten Art hervorzubringen, z. B. in der Mahlerei, Bildhauerkunst, Baukunst. Bei diesen hat der Verstand immer seinen Antheil, aber das Wesentliche besteht doch in der Richtung der Imagination ²⁰ auf Neuheit, Lebhaftigkeit u. s. w. In die Blüthe schießt das Genie bei dem Geschmacke. Frankreich ist der Sitz des Geschmacks, welcher in der Wahl besteht, die einem jeden gefällt. Dieses Vermögen, gesellschaftlich zu wählen, ist bei den Nationen am größten, [241] die Meister in der Gesellschaftlichkeit sind. Doch ist die Blüte nicht das ²⁵ Wesentliche des Genies; denn der Geschmack thut nur die Feinheit zu den Erzeugnissen des Genies hinzu, um sie gleichsam zu glätten; das Genie kann sehr rohe Produkte hervorbringen, z. B. Shakespeare; da zeigt das Genie seine ganze Kraft, und läßt sich nicht durch das Beispiel einschränken. Ein Mensch hat Geschmack, wenn er für jedermann ³⁰ und nicht nur für sich wählt. Jemand in der Einsamkeit wird

1 *bei der ... Wurzeln* Hg.] seine Wurzeln in die Urtheilskraft Men] || 2 *witzigen* Hg.] wichtigen Men] || 3 *auf* Pet] für Men] || 4 *Abwägung* Hg.] **mit** Pet] Erreichung Men] || 5 *Imagination ... productiven* Hg.] Imagination, nemlich bei der, productiven ist Men] || 6 *das ... ist*, Pet] **fehlt** Men]

185 Nicht ermittelt; vgl. XV: 828,15-20 bzw. VII: 226,25-27. Vgl. auch Mortzfeld 1802, S. 54. → Mro-Nr: 154; Bus-Nr: 032.

zwar immer Lüste¹ behalten, und gewisse Dinge werden ihm angenehm oder unangenehm seyn; Geschmack aber kann er nicht haben, weil er nichts für die Gesellschaft wählen kann. Der Verstand beurtheilt alles nach der Wahrheit, der Geschmack aber nach der Sinnlichkeit eines jeden. Je größer die Geselligkeit bei einem Volke ist, desto feiner wird sein Geschmack seyn, und dadurch wird es der Gesetzgeber des Geschmacks werden; dies sind die Franzosen, wovon ihr Hang zur Geselligkeit die Ursache ist, der in diese Nation mehr, als in eine andere gelegt ist. ¹⁸⁶Schon die alten Gallier werden als solche gesellige Leute beschrieben. ¹⁸⁷Montesquieu wird wegen seiner Schriften außerordentlich bewundert. *Indeß ist darin doch mehr Blüthe als Wurtzel, und durch* ^{187a}*sein Buch hat niemals eine Gesetzgebung zu Stande gebracht werden können. In England gehen die Producte immer auf einen Zweck hinaus, mit größten Fleiß legen sie alles auf den Zweck an, daß etwas zu Stande gebracht werden könne.*² Hier schießt das Genie mehr in die Frucht. Wenn einerlei Gegenstand von verschiedenen Nationen behandelt wird, so finden wir doch, daß der wirkliche Werth mehr in den Schriften der Engländer, als bei Andern gefunden wird.

Bei dem Genie ist der unerforschlichste Theil das, was man Geist nennt. Dies auszufinden, was man in allen Erzeugnissen der Menschen Geist nennen kann, ist eben so unmöglich, als es ist, einen Geist in der Erscheinung mit Händen zu fassen. Unter Geist versteht man das, was belebt; was aber das sey, was in den Erzeugnissen der Imagination belebend ist, ist schwer zu finden. [242] Wir bemerken, daß ein Ausdruck in einem Dichter einen Eindruck machen³ kann, daß alle unsere Gemüthskräfte bewegt werden, daß unser Witz in ein Spiel zu gerathen anfängt, und daß unser Verstand Stoff zu denken erhält. Dieser Geist ist nicht bloße Lebhaftigkeit, denn durch Lebhaftigkeit kann der Mensch sehr überlästig werden, sondern Geist ist das, was da wirklich belebt. Beim Geiste ist der Mensch nicht bloß lebhaft, sondern seine Lebhaftigkeit geht sympathetisch auch in das Leben Anderer über. Wir finden, daß in einer Schrift Geist sey, aber man kann

1 Lüste Men] appetite Pet] || 2 *bewundert. ... könne.* Pet] bewundert, obschon mehr Blüte als Wurzel darin ist. Men] || 3 einen ... machen Men] solche Effecte thun Pet]

186 → Col-Nr: 186; Par-Nr: 203; Pil-Nr: 072.

187 Wie Kommentar-Nr. 093.

187a Montesquieu 1753. (Werk von den Gesetzen)

nicht sagen, worin er steckt; es scheint jedoch, daß wir einen gewissen Samen zu Kenntnissen¹ eingesogen haben, und mit neuen Gedanken beschwängert sind; man hat seine Talente mit neuen Ideen bereichert. – Zu dem, was Geist heißen soll, wird etwas erfordert, was speciale Idee heißt, welche darin besteht, das Wesentliche aus den Dingen zu ziehen, was in ihnen liegt, wo das Uebrige bloß ein Zusatz² ist zu dem, was die wahre Frucht gewisser Erkenntnisse ausmacht.
¹⁸⁸Formey hat aus den Werken J. J. Rousseau's einen Auszug gemacht, welcher aber nichts als die allgemeinen Ideen enthält, wobei denn vieles hinzugesetzt ist, um das Werk auszudehnen. Die Hauptideen, die in manchen Schriften herrschen, sind oft so schwer heraus zu bringen, daß sie der Verfasser selbst oft nicht heraus finden, und ein Anderer ihm manchmal besser sagen kann, was die Hauptidee war. Wenn aber in dem Erzeugnisse etwas ist, das durch das Ganze einstimmig lebt, so nennt man dies Geist. Es kann ein Buch sehr viel Witz enthalten, und sehr unterhaltend, aber doch noch vom Geiste sehr weit entfernt seyn; denn Witz ist eine Art von Leckerwerk, das zwar belustigt, aber nicht oft kommen muß, so wie Süßigkeiten, allein der ächte Geist strengt unsere eigenen Talente mit an, und macht sie dem Originale ähnlich. [243]

Es giebt Schriftsteller, die aus sich selbst Dinge hervorbringen, die zwar nicht unerhört sind, die sie aber doch ohne alle Belehrung haben zu Stande bringen können. Dies sind die Zöglinge der Natur³ die von selbst dazu gelangt sind, was Andere nur durch vielen Fleiß haben erlernen können. Kein Land enthält nach Verhältniß *der Einwohner*⁴ so viel solche Zöglinge, als die Schweiz; selbst unter den Bauern findet man sie in Menge. Es giebt unter ihnen Philosophen, ohne daß sie es selbst wissen; in ihrem Thun ist so viel Philosophie und in ihren Reden so viel Originalität, daß man sich darüber wundern muß; diese Menschen verdienten wohl, daß man ihren Eigenschaften nachspürte.

So hat man in der Schweiz wahre mechanische Köpfe, die es allein durch sich selbst geworden sind. ¹⁸⁹Man hat z. B. Brücken durch me-

1 Kenntnissen Men] neuen Kenntnißen Pet] || 2 Zusatz Men] Zusatz und vehiculum Pet] || 3 Zöglinge der Natur Men] Eleves de la Nature, Pet] || 4 *der Einwohner* Pet] der Menschen der Einwohner Men]

188 Formey 1763. (Kern scharfsinniger Gedanken der Julie)

189 Es erscheint möglich, daß die Bemerkung auf eine nicht ermittelte Reisebeschreibung mit einem Bericht über den Schweizer Brückenkonstrukteur

chanische Kunst erbauet, die viel Wunderbares haben. Von diesen sind die Autodidakti zu unterscheiden; denn diese bedürfen große Arbeit und Fleiß, und gelangen mit großer Mühe zu dem, wozu sie durch eine kurze Belehrung von Andern würden gebracht worden seyn, z. B. in der Mathematik, Malerei etc.; dies sind keine Genies, sondern emsige Leute, die auf etwas verfallen, in das sie sich einmal verliebt haben; diese bleiben gemeinlich in sehr *engen*¹ Schranken; die wahren Genies aber fangen damit an, daß sie etwas vornehmen, was ein Anderer, dem die Sache schon bekannt war, nicht² würde zu Stande gebracht haben. Musiker setzen darin eine große Geschicklichkeit, wenn sie auf einem Instrumente die Töne herausbringen können, die ein anderes Instrument hat, z. B. auf der Hautbois im Flötentone zu blasen, ob der Ton gleich an sich nicht angenehm ist. Wenn es also etwas Außerordentliches ist (ob gleich keinen Werth hat), so wird es doch durch diese Seltenheit und Kunst, die dabei nöthig ist, angenehm, [244] und so bewundern wir Leute, die ohne Hülfsmittel bei allen Hindernissen es so weit gebracht haben.

Man könnte fragen, ob die Lust zu einem Geschäfte mit der Naturgabe zu demselben immer übereinstimme, und ob die Natur es so geordnet, daß sie uns dazu, wozu sie uns das Talent gab, auch den Hang gegeben habe? Man sollte denken, die Natur würde keinem Thiere einen Instinkt gegeben haben, ohne ihm auch das Talent dazu zu verleihen; aber die Erfahrung stimmt bei den Menschen nicht damit überein. Es kann seyn, daß jenes das vorzüglichste Talent des Menschen sey, wozu er den meisten Hang hat; aber der Mensch kann wenig damit nützen. Kein Mensch kommt dahin, wohin ihn die Anlage der Natur bestimmt hat, sondern fast alles kommt auf Zufall an. Manche Menschen haben ihr Steckenpferd, wobei sie ihre Belustigung finden, sie mögen dazu Talent haben oder nicht; dieses beweiset, daß das Talent nicht immer mit dem Hange übereinstimmt. So hat bisweilen ein Jurist großen Hang zur Dichtkunst, und verabsäumt wohl darüber sein Amt, wenn er gleich getadelt und herunter gemacht wird, aber er kann es einmal nicht lassen; hieraus sieht man, daß der Kitzel zum Dichten das Unangenehmste³ von der Welt seyn muß. Ein

1 *engen* Pet] kurzen Men] || 2 nicht Men] nicht anders Pet] || 3 Unangenehmste Men] angenehmste Pet]

Hans Ulrich Grubenmann (1709-1783) und insbesondere dessen Holzbrücke über den Rhein bei Schaffhausen (1755-1758) zurückgeht.

großer Hang beweiset also nicht immer das Talent, aber dieses zeigt sich doch aus dem Verhalten des Menschen. Als Pflicht übernimmt man ein Amt, und aus Lieblingsbeschäftigung ein angeerbtes Geschäft.

¹⁹⁰ Praecocia ingenia sind Kinder von vorzüglicher und sehr früher 5
Entwicklung der Fähigkeiten; dies bedeutet aber gemeiniglich, so wie die zu früh ausgebrochene Blüte eines Baumes, keine Frucht. Bar-
ratier, der im 14ten Jahr schon Doktor der Philosophie¹ war, und Hei-
necken sind Wunderkinder gewesen; aber der Erfolg hat bewiesen,
daß, als sie erwachsen waren, ihr Geist keine [245] vorzüglichen Ta- 10
lente zeigte. Das Genie wird oft durch cyclopische Gelehrsamkeit nie-
dergedrückt, d. i. durch Gelehrsamkeit, wozu der Mensch Gedächtniß
nöthig, und wo die Urtheilskraft nicht Kräfte genug hat, allen Stoff
des Gedächtnisses zu verarbeiten, und das wahre Genie unter der Last
einer so ungeheuern Gelehrsamkeit niedergedrückt wird. – Leibniz 15
war Eines der vorzüglichsten Genies, aber da er sich durch seine Ta-
lente verleiten ließ, alles wissen zu wollen, so geschah es, daß er in
keiner Wissenschaft sich vor allen Andern auszeichnete.

Von der Gewohnheit ²

Gewohnheit kann den Mangel der Talente ersetzen, sie besteht in der 20
Leichtigkeit der Ausübung, und macht 1) die Arbeit leicht, 2) das

1 der Philosophie Men] in allen Facultaeten Pet] || 2 Von der Gewohnheit Pet]
fehlt Men]

190 Formey 1755. Im unpag. Vorwort Abdruck eines Briefes von Formey vom
24. März 1755, darin: „Ce n'est pas j'aie jamais été dans l'idée qu'il faille
rien prématurer: ces fruits précoces ont le fort de ceux que les arbres por-
tent, ils font souvent périr la plante même; ou lorsque la saison des fruits
mûrs & favorable est venue, il se trouve que la sève est épuisée. Je ne sçais
s'il faut imputer à cette cause la brièveté de la vie du jeune Baratier. Il y a
plus d'apparence qu'il étoit né cacochyme; & que de quelque manière qu'il
eût été élevé, sa carrière n'auroit pas été plus longue.“ Geb. 19.
Jan. 1721 in der Nähe von Nürnberg als Sohn eines frz. Pfarrers, mit 3 Jah-
ren lesen gelernt, 1. Publikation: ein hebräisches Wörterbuch 1730; März
1735 Promotion in Halle unter Lange, im selben Jahr Mitglied der Berliner
AdW; gest. 5. Okt. 1740. Der Vater publizierte eine anonyme Schrift: Merck-
würdige Nachricht von einem frühzeitig gelehrten Kinde (Stettin / Leipzig
1728). → Mro-Nr: 157.

Leiden leicht. Das Leiden wird dadurch leicht, daß man ihm entgegen arbeitet, so daß der Mensch sich eine Gewohnheit erwirbt, den Annehmlichkeiten des Lebens einen gewissen *Muth*¹ entgegen zu setzen. Gewisse Beschäftigungen bringen durch die Gewohnheit eine Leichtigkeit zuwege, welche dem Talente *forthilft*, und daß ist die *routine*.
 5 *Bey*² gewissen Leuten bewundert man ihre Geschicklichkeit, da sie doch nichts weiter als Routine haben; denn wenn etwas bloßer Mechanismus ist, so bringt die Routine ein Analogon von Gelehrsamkeit zuwege; wenn einmal die Vorschriften da sind, so findet man sich
 10 *leicht*³ in alles, z. B. in *die*⁴ Jurisprudenz, *aber wenn in der Welt der Mechanismus etwas überschwemmet, und die routine nur den Unterschied ausmacht, so verliehrt sich zuletzt alles genie; denn es hat denn keine Nahrung*⁵.¹⁹¹ Es ist da gleichsam ein spanischer Klepper vor einen Pflug gespannt; denn wo peinliche Befolgung der Regel nöthig
 15 ist da ist das Genie überflüssig.

¹⁹² Nelli in Florenz bemerkt, daß es eine Metempsychosis der Genies gebe. Er will es vorzüglich an drei Personen bemerkt haben, daß der Geburtstag des Einen der Sterbetag des Andern war. Am Sterbetage des Michel Angelo wurde Galilei geboren, und an dessen Sterbetage
 20 Newton. Aber als Newtons Mutter schwanger war, [246] lebte ja Galilei noch, und das Kind mußte doch schon im Mutterleibe eine Seele haben. [247]

1 *Muth* Pet] Werth Men] || 2 *forthilft*, ... *Bey* Pet] *forthilft*; bei Men] || 3 *leicht* Pet] *fehlt* Men] || 4 *die* Pet] der Men] || 5 , *aber wenn ... Nahrung* Pet] *fehlt* Men]

191 Herkunft und Bedeutung der Metapher wurde nicht ermittelt.

192 Jagemann 1783a. S. 162-163: „Sonderbar ist es, daß Newton in dem Jahr, da Galilei starb, gebohren wurde, eben als wollte die Natur nicht leiden, daß die Stelle eines Mannes, der ihren Gesetzen so treu war, unbesetzt bliebe. [...] Es mußte Newton auf Galilei folgen, der den von ihm ungebildeten Wissenschaften ihre ewige Form gäbe und den Nachkommen nichts als die Verfeinerung derselben hinterließe.“ S. 174: „Die übrigen Schätze sind noch in den Händen des Ritters und Senators Johann Baptist Nelli. Er macht uns seit vielen Jahren Hofnung, sie mit vollständigen Lebensbeschreibungen des Galilei, und seiner vornehmsten Schüler ans Licht zu stellen.“ Nelli 1793. Nelli wendet sich (I 20-21) gegen die Meinung einer Metempsychose (Galilei-Newton) und zeigt, daß der Tod Galileis und die Geburt Newtons zeitlich differieren. – Kants Quelle konnte nicht ermittelt werden; vgl. Schlapp 1901: 10 und Adickes in XV: 826-827. → Mro-Nr: 145.

*Zweyter Haupttheil der Anthropologie*¹
 Von dem Gefühle der Lust und Unlust.

Wir haben bisher von der Sinnlichkeit und dem Verstande, oder von unserm Erkenntnisvermögen gesprochen; denn die Vermögen des Menschen können wir in drei eintheilen; 1) in das Erkenntnißvermögen; 2) in das Gefühl der Lust und Unlust und 3) in das Begehungsvermögen oder den Willen. Alle unsere Vermögen laufen auf Thätigkeit und Ausübung hinaus, und der Mensch hat in sich Grundsätze des Handelns. Zu diesem Behufe hat er Vorstellungen von Erkenntnissen, von Lust und Unlust, und von einer Bestimmung der Kräfte, den Gegenstand hervorzubringen² oder abzuhalten. 5 10

*Wir haben das Capitel von der Erkenntniß abgehandelt, und kommen jetzt zum Gefühl der Lust und Unlust.*³ Das Gefühl der Lust und Unlust ist ein anziehender Gegenstand. Bei der Erkenntniß zog uns noch nichts an, weil wir da noch nicht erkannt hatten, ob etwas unserer Neigung gemäß sey. – Nun fragen wir aber nach den Bedingungen, unter denen das Erkannte ein Gegenstand unserer Lust oder unserer Unlust sey. Es ist [248] schwer zu erklären, was Lust und Unlust, und eben so schwer, was Vergnügen und Schmerz sey. Das Vergnügen ist das Gefühl von der Beförderung unseres Lebens, und der Schmerz das Gefühl von der Hinderung desselben. Unter Vergnügen verstehen wir nicht das Gefühl des Lebens; denn bei dem Schmerze fühlen wir das Leben eben so wohl, ja wohl noch stärker. Bei dem Schmerze wird dem Menschen das Leben erstaunlich lang, bei dem Vergnügen aber kurz; also macht nur das Gefühl von der Beförderung des Lebens das Vergnügen aus. Das Hinderniß des Lebens macht auch noch nicht den Schmerz aus, sondern es muß ein Gefühl von dem Hindernisse des Lebens da seyn. Es kann ein Hinderniß des Lebens nur klein seyn; in einem Organe kann ein Hinderniß des Lebens erregt werden, aber das Gefühl dieses kann groß seyn, z. B. bei Zahnschmerzen. Eben so kann die Beförderung des Lebens augenblicklich seyn, und hinterher noch eine Schwäche des Gemüths zurücklassen, so wie es viele solche Vergnügungen giebt, die hinterher mit einer Art von Unmuth begleitet sind. Aber so lange ein Vergnügen dauert, ist es doch ein Gefühl von der Beförderung des Lebens. 15 20 25 30 35

Unser Leben besteht in der Thätigkeit; diese Art von Vergnügen

1 *Zweyter ... Anthropologie* Pet] **fehlt** Men] || 2 hervorzubringen Men] herbey zu bringen Pet] || 3 *Wir haben ... Unlust.* Pet] **fehlt** Men]

dient dazu, unsere Thätigkeit zu befördern; andere aber hindern sie; das Gefühl von den Hindernissen der Thätigkeit des Lebens ist der Schmerz; das Gefühl aber von der Beförderung der Thätigkeit des Lebens das Vergnügen. Dies finden wir bei allen Zeitverkürzungen, und
 5 wir können sogar das Vergnügen des Lesens dahin zählen. Wir bemerken eine harmonische Bewegung aller unserer Gemüthskräfte bei der Musik, Dichtkunst, welche ein Gefühl von der Beförderung unsers Lebens sind. Viele vermeintliche geistige Vergnügungen sind mittelbar doch körperlich, ob wir schon dafür [249] halten, daß nur unser Geist
 10 dadurch ein Vermögen erhalte; z. B. die Musik trägt zur Verdauung und zur Gesundheit bei, und da wird unser Gemüth durch das Wohlbefinden des Körpers mit in Bewegung gesetzt, welches man das idealische Vergnügen nennt.

Es fragt sich, ob das Vergnügen für sich allein vorhanden seyn könne und ob wir jedesmal eines Vergnügens fähig sind, oder ob vor jedem Vergnügen ein Schmerz vorhergehen müsse, so daß das Vergnügen bloß eine Aufhebung des Schmerzes und nichts Fortdauern-
 15 des, sondern der Schmerz allein das Selbstständige sey? *Hier scheint das menschliche Leben melancholisch zu seyn,*¹ und nichts zu enthalten,
 20 was einen Werth hätte. —

Wenn das Vergnügen das Gefühl von der Beförderung des Lebens ist, so setzt dies ein Hinderniß des Lebens voraus; denn es kann keine Beförderung erfolgen, sobald kein Hinderniß vorangeht. Wenn also das Hinderniß des Lebens der Schmerz ist, so setzt das Vergnügen
 25 den Schmerz voraus. Wenn wir unsere Lebenskräfte über das Maaß vergrößern wollen, um aus dem Zustande der *Gleichgültigkeit*² herauszugehen, so bringen wir einen entgegengesetzten Zustand hervor, und wenn wir die Lebenskräfte über das gebührende Maaß vergrößern, so bringen wir ein Hinderniß hervor. Die Lebenskraft hat ein Maaß, wo-
 30 bei weder Vergnügen noch Schmerz ist, das Wohlbefinden. Wenn dieser Zustand durch irgend etwas verringert ist, so ist eine Beförderung des Lebens *möglich*³, sobald dieses Hinderniß des Lebens aufgehoben wird; das Vergnügen kann daher nur auf einen Schmerz erfolgen. Wenn wir unsere Augen auf den Lauf der Dinge richten, so finden wir
 35 einen Trieb in uns, der uns augenblicklich zwingt, aus unserm Zustande heraus zu gehen. Wir werden durch einen Stachel dazu genöthigt, durch eine Triebfeder, wodurch alle Menschen (als⁴ Thiere)

1 *sey?* ... *seyn*, Pet] *sey*, Men] || 2 *Gleichgültigkeit* Pet] Gleichheit Men] ||
 3 *möglich* Pet] nützlich Men] || 4 *als* Men] und Pet]

[250] in Thätigkeit gesetzt werden: In Gedanken ist der Mensch immer nur gequält; er geht beständig aus dem gegenwärtigen Zustande heraus in einen andern, lebt immer in einer künftigen Zeit, und kann in der gegenwärtigen nicht verweilen, sondern ist stets gezwungen, auf künftige Aussichten über zu gehen. Allein alles dies, was uns nöthigt, aus einem Zustande heraus zu gehen, muß doch ein Schmerz seyn, und daß das Vergnügen uns nicht lockt, *auf die Zukunft hinaus*¹ zu gehen, sondern eine Art von Ungeduld den Menschen anfißt, um² seinen kleinen Schmerz zu lindern, sieht man daraus, daß man sich schon im voraus einen Gegenstand des Vergnügens sucht, ohne noch den Gegenstand desselben zu kennen, und ihn bloß als eine Hülfe für die Unruhe, die ihn treibt und quält, aufspürt; denn wir sehen deutlich, daß, wenn der Mensch beständig beschäftigt ist, und immer Pläne macht ihn kein Vergnügen lockt, das er in der Aussicht hat, sondern er dasselbe erst zu erlangen sucht; er ist getrieben worden, aus dem Zustande des Schmerzes heraus zu gehen, um sich Linderung desselben zu verschaffen. Der Mensch befindet sich also in einem immerwährenden Schmerz, und dieser ist der Sporn zur Thätigkeit in der menschlichen Natur. Unser Loos ist so beschaffen, daß nichts bei uns dauerhaft ist, als der Schmerz, bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger, aber so, daß er doch bei Allen bleibt, und daß die Vergnügungen bloß kleine Linderungen des Schmerzes sind. *So ist's mit dem Menschen beschaffen; wie es mit den Geschöpfen anderer Planeten beschaffen seyn mag, wissen wir nicht.*³ Das Vergnügen ist nicht positiv, sondern nur eine Befreiung vom Schmerze, die bloß negativ ist. Hieraus folgt, daß wir beim Vergnügen niemals anfangen können, sondern bloß beim Schmerze, und daß das Vergnügen nur immer auf Schmerz folgen kann; denn weil es nur eine Befreiung vom Schmerz ist, so kann es nicht zu Anfang seyn. Das Vergnügen kann also nicht in Einem [251] fort dauern, sondern muß sich mit dem Schmerze vereinigen, um sich alle Augenblicke durch den Schmerz durchzubereichen, worin eigentlich das Vergnügen besteht. Der Schmerz kann aber in Einem fort dauern und langsam und allmählich gehoben werden; dann bemerken wir das Vergnügen nicht. Die augenblickliche Hebung des Schmerzes macht das, was wir ein wahrhaftes Vergnügen nennen können. Wir finden uns fortwährend mit namenlosen Schmerzen er-

1 *auf ... hinaus* Pet] aus der Zukunft heraus Men] || 2 Ungeduld ... um Men] Unglück den Menschen anfißt, Pet] || 3 *So ist's ... nicht.* Pet] fehlt Men]

griffen, wir nennen *es*¹ Unruhe, Begierde², und jemehr ein Mensch Lebenskraft hat, desto stärker fühlt er den Schmerz. Ohne daß das Gemüth etwas Körperliches plagt, ist es doch von namenlosen Schmerzen gefoltert, und handelt, ohne daß es genöthigt wird, etwas vorzunehmen. Menschen laufen deshalb in Gesellschaften, woran sie sonst keinen Geschmack finden, und ob sie gleich dasselbe³ Misvergnügen fühlen, so hebt doch der Wechsel der mancherlei Eindrücke ihren Schmerz auf. – Aus eben der Ursache haben sich auch verschiedene Menschen das Leben genommen, und der größte Theil solcher Melancholischen kommt auf das Laster des Selbstmordes, weil der Stachel des Schmerzes sie so verfolgt, daß sie kein anderes als dieses Mittel dagegen finden.⁴

Es ist ganz gewiß, daß die Einrichtung der Vorsehung von der Art ist, daß wir durch den Wechsel⁵ des Schmerzes zur Thätigkeit getrieben werden sollen. Kein Mensch kann stets am Genusse der Ergötzlichkeiten Vergnügen finden, sie werden ihm mit der Zeit schal; er kann kein wahres Vergnügen *genießen*⁶, als allein in der Arbeit. Diese ist für ihn so nothwendig, daß er in ihrer Ermangelung seine Zeit nicht so gut zubringen würde, als bei der Arbeit selbst. Das Vergnügen bei dieser besteht in der Rückwirkung gegen den Schmerz, dem der Mensch unterworfen seyn würde, wenn er nicht [252] eine⁷ Kraft anstrenge, ihm zu entgehen. Die Arbeit hat Ungemächlichkeiten an sich selbst, aber diese sind doch kleiner, als wenn wir ohne Arbeit sind. Da der Mensch also in der Arbeit Unterhaltung suchen muß, so muß sein Leben wahrlich sehr elend seyn; und da ihm alle Zerstreuungsmittel keine Linderung verschaffen, so muß er in einer Unruhe seyn, die ihn beständig nöthigt, aus seinem Zustande heraus zu gehen.

Die Menschen glauben, es sey undankbar gegen die Schöpfung, wenn wir von der Vorsehung so sprechen, daß sie uns in einen beständigen Schmerz versetzt habe; aber es ist dies eine weise Einrichtung der menschlichen Natur, um uns zur Thätigkeit anzutreiben. Bei dem Vergnügen würden wir nicht aus unserm Zustande heraus gehen, noch etwas Neues vornehmen wollen. – Wir können das Leben glücklich

1 *es* Pet] **fehlt** Men] || 2 Begierde Men] Langeweile Pet] || 3 dasselbe Men] in denselben Pet] || 4 finden. Men] finden. Denn nach gerade hören alle Linderungsmittel deßelben auf. Pet] || 5 Wechsel Men] Stachel Hg?] || 6 *genießen* Pet] nirgends genießen Men] || 7 eine Men] seine Pet]

nennen, das mit allen Heilmitteln¹, wider den Schmerz gerichtet, versehen ist; denn wir haben keinen andern Begriff von Glück. Zufriedenheit ist, wenn man in dem Zustande *worinnen man ist*,² zu beharren denkt, und alle Mittel des Vergnügens entbehren will; so ist die Entbehrlichkeit alles Vergnügens der Zustand des Wohlbefindens, 5
 worin man aller Gegenmittel gegen den Schmerz überhoben ist; allein diesen Zustand finden wir bei keinem Menschen. Es kann ein Mensch wohl sagen: ich bin mit dem Ganzen meines Zustandes zufrieden, d. i. ich kann Befreiungsmittel wider den Schmerz haben; denn wir genießen gewisse Dinge, die unmittelbar und an sich selbst unangenehm 10
 sind, und von denen man nicht den geringsten Begriff haben könnte, warum wir sie genießen, sobald sie nicht plötzlich verschwinden, und indem sie verschwinden, uns Vergnügen machen. Der Tabacksrauch veranlaßt bei jedem Zuge einen widrigen Geschmack, der jedoch in demselben Augenblicke wieder verschwindet, und dieser Reiz macht 15
 uns Vergnügen. Was hätte man [253] nun nöthig, sich unangenehme Empfindungen zu machen, wenn die Linderung des Schmerzes nicht Vergnügen wäre? Wir finden, daß Menschen bei einer Pfeife Taback eine besondere Unterhaltung finden; die Ursache davon ist, weil alsdann nichts da ist, das einen fortdauernden Eindruck machte, und 20
 der Eindruck so oft wiederholt werden kann, und so bald wieder verschwindet. Der Raucher hat hierbei zwei Vorthelle: 1) zerstreut ihn die Mannigfaltigkeit der Eindrücke, 2) vergnügt dies ihn, weil die Eindrücke sogleich wieder verschwinden. Alle Genußmittel, die wir niemals wieder lassen können, sind von der Art, daß sie unmittelbar un- 25
 angenehm sind. Dahin gehören alle Tabacksgenüsse, unter andern das Tabackskauen, welches nichts als eine ätzende Schärfe erregt, die aber in der Folge durch den Reitz, den sie hat, wieder vermindert wird. Daher ist dies eine Unterhaltung; das Gemüth wird von den Sorgen abgezogen, welche es sonst fortwährend anfechten. 30

Warum suchen Menschen den Rausch der starken Getränke wider die Langeweile? Langeweile ist der Inbegriff des unnennbaren Schmerzes. Bei allen wilden Völkern und gemeinen Leuten finden wir, daß sie den Rausch suchen, so, daß der Bauer kein starkes Getränk verlangen würde, wenn er nicht wüßte, daß es ihm einen dauerhaften 35
 Rausch verursachte. Der Rausch macht ihn gefühllos gegen die unaufhörliche Unruhe des menschlichen Gemüths, und er kann sich da-

1 Heilmitteln Men] Hilfsmitteln Pet] || 2 *worinnen man ist*, Pet] fehlt Men]

durch mit Blendwerken und leeren Hoffnungen das Uebermaaß seines Schmerzes lindern.

Kein Vergnügen kann in uns fortdauern, sondern der Schmerz muß sich immer mit einmischen. Das Vergnügen von¹ Wohllaut kann ohne
 5 Dissonanzen nicht statt finden. Das Salz ist eine Art von Reitz; in den Speisen aber liegt etwas wider diesen augenblicklichen Schmerz, [254] das gegen ihn wirkt, so daß er gleich wider gehoben wird. Durch solche Antriebe wird unsere Thätigkeit belebt², etwas zu schaffen, und unser thierisches Leben würde ohne solche kleine Schmerzen nicht
 10 befördert werden können.

Können diese Vergnügen eine größere Summe ausmachen als der Schmerz? *Nein, weil sie nur Hebungen sind, so können*³ sie nur so viel ausmachen als der Schmerz selbst, und oft noch weniger; denn bei einem langsam aufgehobenen Schmerze fühlen wir die Aufhebung
 15 nicht, und in der plötzlichen Aufhebung allein besteht das Vergnügen. Unser Leben kann also wohl mit sehr lange dauerndem Schmerze, aber nur mit Vergnügen, das mit Schmerz verknüpft ist, verbunden seyn, und beim Menschen ist wenigstens immer der Wunsch da, auch aus den größten Vergnügungen heraus zu gehen, z. B. Leute, die
 20 große Erbschaften erhalten, haben immer sehr große Unruhe.

¹⁹³ Alles dieses Angeführte enthält die Behauptung des Grafen Verri, die von Einigen gemisbilligt wird, die aber doch richtig ist; hierauf ist die wahre Oeconomie der menschlichen Natur gegründet.

Sind bei der Religion die Verheißungen von der Freude des Himmels das, was die Menschen zur Beobachtung der Gesetze antreiben soll? Nein! vielmehr nöthigt sie die Furcht vor den Strafen, sich den Religionsgesetzen zu unterwerfen. Dies ist so sicher, daß, obschon Mohammed versucht hat, den Himmel mit lauter sinnlicher Wollust an-
 25

1 von Men] im Pet] || 2 belebt Men] bewegt Pet] || 3 *Nein, ... können* Pet] Nein! weil Men]

193 Auffällig ist hier zunächst, daß anders als noch bei 'Pillau' (Vgl. dort die Kommentar-Nrn. 068, 069, 072) der Name des Conte Verri im Text genannt wird. 1781 ließ Verri in Mailand unter seinem Namen die 'Discorsi sull' Indole del Piacere e del Dolore; sulla Felicità; e sulla Economia politica. Riveduti ed accresciuti' erscheinen. In der einzigen bisher ermittelten Rezension in der GGA, Zugabe (vom 21. Dezember 1782) ist unter anderem ausgeführt S. 806: „Diese vermischten Schriften eines der hellsten und scharfsinnigsten Köpfe sind vorhin einzeln erschienen, zum Theil auch ins Deutsche übersetzt, und in diesen Zeitungen von Zeit zu Zeit angezeigt worden.“

zufüllen, es doch eben so wenig gewirkt hat, als wenn wir unnennbare Freuden versprechen. Der Schmerz wirkt kräftiger; von ihm können wir uns einen faßlichen Begriff machen. – Daß dies wahr sey, ¹⁹⁴ zeigt sogar die mosaische Schöpfungsgeschichte¹; die Menschen können die immerwährenden Vergnügungen nicht aushalten; daher verfiel der erste Mensch auch darauf, das [255] *Verboth*² zu übertreten. Hierauf mußte er arbeiten, weil er von Natur faul ist. In dem Zustande des Herumschlenderns konnte er nicht bleiben, daher mußte er in diesen Zustand kommen.

Die schönen Künste, die Dichtkunst, die Malerei sind alles Hilfsmittel wider den idealen Schmerz. Ein Mensch, der völlig gesund am Geiste wäre, würde die schönen Künste nicht achten. Die schönen Künste enthalten unaufhörlich Eindrücke auf das Gemüth, wodurch der Mensch genöthigt wird, immer etwas zwischen den idealischen Schmerz zu mischen; denn da die schönen Künste eine solche Mannigfaltigkeit haben; daß sie es niemals bis zum völligen Ueberdruße bringen können, so sehen wir, daß sie auf verfeinerte Seelen tiefe Eindrücke machen, die für Seelen, die durch idealischen Schmerz gereizt sind, auch idealische Hilfsmittel haben müssen.

Bei dem Vergnügen wird dem Menschen die Zeit kurz, und bei dem Schmerze lang; wenn das Leben zu Ende ist, so ist das, was mit Vergnügen durchflochten war, kürzer gewesen, als das, was mit Schmerz geschwängert war. Nun ist es einleuchtend, daß, da uns bei dem Vergnügen das Leben kürzer wird, dasselbe nichts Positives seyn kann, und da uns das Leben bei dem Schmerze lang wird, so muß dieser das rechte Gefühl des Lebens enthalten. Wir können uns daher unser Leben nicht vergnügt machen, ohne es zu verkürzen. Jeder Theil des Lebens³ wird uns immer lästig, wir wünschen immer die folgende Zeit herbei, und daß die gegenwärtige doch verstrichen wäre. Daher muß das glücklichste Leben mit beständigem Schmerze verbunden seyn, sonst würden wir nicht so froh seyn, die Zeit zu Ende gebracht zu haben. Es scheint dies eine besondere Einrichtung bei den Bewohnern dieses Planeten zu seyn, daß bei ihnen der Schmerz die Triebfeder ist. Vergnügen hängen nur vom [256] Schmerze ab; wir mögen diesen nun Sehnsucht, oder Unruhe des Gemüths nennen, so ist es doch immer

1 Schöpfungsgeschichte Men] Geschichte des Menschen Pet] || 2 *Verboth* Pet] Gebot Men] || 3 Lebens Men] Tages Pet]

ein Stachel, einen neuen Zustand zu suchen, ehe man noch einen Begriff davon hat. Wir werden genöthigt, einen Zustand zu verlassen, und suchen einen andern, den wir Vergnügen nennen, weil er uns von der gegenwärtigen Unruhe befreiet, und darnach benennen wir unsern
 5 Begriff von Glückseligkeit. Wenn jemand die menschliche Natur deshalb als hart behandelt ansehen wollte, und glaubte, sie habe eine traurige Bestimmung, so irrt er sich; denn nach unsern Begriffen vom Glücke ist das Glück das, was uns vom Schmerz befreiet. Der Mensch kann sich nichts vorstellen, was ein dauerhaftes Vergnügen wäre und
 10 worin nicht Furcht und Hoffnung abwechselten. ¹⁹⁵ Mohammed sagt von dem Paradiese, daß es einen sehr reichlichen Vorrath von Nahrungsmitteln und sehr große Vergnügen mit dem weiblichen Geschlechte, mit den sogenannten schönen Houris, enthalte. Dadurch lockt er die Menschen nicht sehr, und die Furcht vor den Uebeln in
 15 der Zukunft thut mehr Wirkung; denn wir können uns die Idee von einem ununterbrochenen Glücke gar nicht denken; unsere Begriffe vom Glücke hängen von dem Wechsel zwischen Wohlseyn und Schmerz ab. Der Himmel hat uns nicht zu genießenden, sondern zu thätigen Wesen gemacht. Wir haben Talente der Vernunft und kör-
 20 perliche Kräfte, um unsere Zwecke zu erreichen. Der Schmerz ist uns zum Stachel gegeben, um in uns Thätigkeit hervorzubringen. Dies war der Zweck der Natur, wobei freilich bei uns das Meiste auf lauter Mühseligkeiten hinausläuft, indessen wissen wir noch nicht, was uns am Ende bevorsteht. Wir finden auch, daß wir in diesem Zustande,
 25 nach unserm Begriffe von Glückseligkeit, glücklich seyn können.

Die Arbeit ist die beste Art, die Zeit zu vertreiben, [257] und die Zeit wird nicht anders ausgefüllt, als durch Arbeit; denn die Vergnügen berauben sich selbst ihres eigenen Genusses, und werden mit der Zeit schal. Arbeit ist aber eine erzwungene Beschäftigung, und
 30 *unterscheidet sich von*¹ der Muße dadurch, daß sie Beschwerden bei sich führt, die man nur eines Zwecks wegen übernimmt. Man sollte daher denken, die Arbeit könne nur in Ansehung des Zwecks vergnügen, allein die Arbeit muß unserm Gemüthe mehr Ruhe geben und der Zweck kann das Vergnügen des Menschen nicht befördern; denn

1 , und ... von Pet] fehlt Men]

195 Zu den Paradiesvorstellungen vgl. 'Koran' u. a. die Suren 52,19-20 und 78,31-34.

der *Besitz*¹ des Vergnügens macht nicht *seinen Genuß*² aus, sondern das, was in der Aussicht ist. Da die Arbeit aber doch nichts weiter, als eine Bemühung ist, so kann sie dazu dienen, uns des Glücks des Lebens fähig zu machen, indem sie den Schmerz abhält; denn über der Arbeit vergessen wir die unnennbaren Leiden, die uns immer verfolgen. 5

Die Leidenschaft zum Spielen wird bei allen Nationen angetroffen; selbst die canadischen Wilden spielen gern, ¹⁹⁶ und die Chinesen sind dem Spiele bis zur Raserei ergeben, so daß sie Weib und Kind und sich selbst zu Slaven verspielen. Das Interesse beim Spielen dient 10 dem Spiele zur Belebung, und erhält dadurch einen so großen Reitz, daß es den meisten Zeitvertreib unserer Gesellschaften ausmacht. Die Ursache ist: Furcht und Hoffnung wechseln beständig im Spiele ab; man verläßt jeden Augenblick den Gegenstand seiner Empfindung, so wie die Charten sich alle Augenblicke verändern, und die Eindrücke 15 haften niemals lange. Aber wir können doch kein fortwährendes Vergnügen darin finden, denn wir haben auch eine Furcht dabei; da aber in mißlichen Lagen eine größere Mannigfaltigkeit von Eindrücken³ ist, und da wir noch an eine Verbesserung der Aussichten vom Glücke glauben, so macht das Spiel eine Unterhaltung aus, die uns flüchtig 20 aus einem Zustande in den andern versetzt, [258] und so hat dieser fortwährende Uebergang aus einem Zustande in den andern etwas Belebendes. Das Gemüth ist dabei bewegt, und geht durch alle⁴ Affecte. Ein vernünftiger Mann, der sich zum Spielen setzt, kann den Gewinn nicht zu seiner Absicht haben, sondern er muß glauben, daß 25 er wenigstens am Ende ein Chartengeld werde bezahlen müssen. Daher muß seine Absicht wohl etwas anderes seyn, als zu gewinnen. Während des Spiels ist freilich seine Absicht nur zu gewinnen, aber darum hat er doch das Spiel nicht unternommen. Es ist hier lauter

1 *Besitz* Pet] Zweck Men] || 2 *seinen Genuß* Hg.] das Vergnügen Pet] den, seinen Genuß Men] || 3 mißlichen Lagen ... Eindrücken Men] einer situation eine größere Manigfaltigkeit von Eindrücken und verschiedenen Lagen ist, und man in solcher Furcht und Hofnung immer vergnügt Pet] || 4 alle Men] allerley Pet]

196 Einem singulären Eintrag s. v. 'Spiel' im Registerband der AHR, der Nr. 21 von 1774, folgend liest man im 1752 erschienenen Bd. 10, S. 280: „Die Siameser sind dergestalt auf das Spielen erpicht, daß sie Haab und Gut, ja ihre eigene oder ihrer Kinder Freyheit aufsetzen, nur damit sie ihrer Lust ein Gönge thun.“ Bei der Behandlung der Reisen nach China in den Bänden 5, 6 und 7 wird eine besondere Spieleleidenschaft nicht erwähnt.

Hoffnung und Furcht, die im Grunde vergebens sind; aber man zerstreuet sich doch während dieses Zustandes, und hat den Schmerz, der den Menschen unter dem Namen der Langeweile quält, zerstreuet. Ein solches Uebel, dergleichen die Langeweile ist, weiß man gemeinlich nicht zu nennen, noch die Gegenmittel dagegen anzugeben. Dieses Uebel der Langeweile entspringt aus dem Mangel an Thätigkeit. Man wird sich also immer besser befinden, wenn man spielt, als wenn man ganz unthätig ist.

Es ist gewöhnlich, daß sich Menschen ein ruhiges Alter auf dem Lande versprechen, und dies scheint die Aussicht zu seyn, welche alle ihre Wünsche beschließt. Aber die Erfahrung zeigt, daß das Landleben ohne Arbeit nicht mit Vergnügen genossen werden kann, sondern daß man Langeweile hat, und nicht anders Ruhe findet, als in der Arbeit, indem man sich durch Arbeit wieder eine neue Aussicht macht. Dies geht so weit, daß es keinem Romanschreiber gelungen ist, eine glückliche Ehe zu schildern; er kann nur die mancherlei Hindernisse der beiden Verliebten darstellen, so daß das Ende der Liebes-schmerzen zugleich das Ende der Liebe ist; denn der Besitz schwächt den Reitz, und setzt ihn zu einer ruhigen Empfindung herab.¹⁹⁷ Einige haben einen Roman bis über die Heirath [259] hinaus fortgesetzt, z. B. *den Tom Jones des Fielding*¹, aber der Verfasser hat doch eine Eifersucht in die Ehe hineinbringen müßen, um sie anziehend zu machen. Daraus läßt sich die Frage der Alten beurtheilen, wie wir den Werth des menschlichen Lebens schätzen können, und ob mehr Vergnügen oder Schmerz in demselben sey. Diese Berechnung ist vielfältig in den Schulen der Philosophen angestellt worden.¹⁹⁸ Die Stoiker sagten, der eigenthümliche persönliche Werth des Menschen sei die Tugend,^{198a} und die physischen Uebel wären der Wetzstein und die

1 *den ... Fielding Hg.] mit Pet] Fielding den Tom Jones Men]*

197 Vgl. Külpe zu VII: 164,25 ff. – Den Angaben des 'National Union Catalogue. Pre-1956 Imprints' Bd. 171 (Chicago / London 1971) S. 691 zufolge erschien 1755 in Hamburg als Band 7 von Fielding 1750 die 'Historie des menschlichen Herzens, nach den Abwechslungen der Tugenden und Laster in den sonderbaren Begebenheiten Thomas Jones, eines Fündlings, die ihm im Anfange seines Ehestandes wiederfahren sind ...'. Ein Exemplar lag nicht vor. → Mro-Nr: 161.

198 Wie Kommentar-Nr. 041.

198a Nicht ermittelt. Zur Verwendung der Metaphorik vgl. VI: 135,12 / VIII: 261,31; 379,28.

Folie, worauf die Tugend glänzen könne. ¹⁹⁹Nichts in der Welt, sagt Zeno, hat einen Werth als das Bewußtseyn seiner eigenen Würde, alles Andere ist nichts; Vergnügen und Uebel haben wenig Unterscheidendes; das Vergnügen ist vorübergehend und der Schmerz übt unsere Standhaftigkeit, und erhöht dadurch unsern persönlichen Werth. Bei Nationen, denen die Natur alles gegeben hat, finden wir, daß sie in einer solchen Unthätigkeit leben, daß sie zuletzt weniger wahrhafte Vergnügungen genießen, als andere, denen es die Natur schwer gemacht hat. – In unsern Ländern ist der Schmerz, den die Kälte der Luft und die Schwere der Arbeit uns verursacht, ein starker Stachel unserer Thätigkeit. – Der Stoiker sagt also, im Menschen sey der wahre Werth, im Schmerze sey nichts Böses, indessen ist uns die Summe des Lebens so abgemessen, daß der Schmerz das Uebergewicht hat; daher sagte er: ²⁰⁰sustine et abstine, lerne dulden und enthaltsam seyn, damit du nicht verzärtelt wirst, und daß du dir kein Vergnügen zum Bedürfnisse werden lässest. Man muß sich die Vergnügen so erlauben, daß man sich mehr von ihnen trennt, als sich ihnen ergibt, d. i. gnügsam seyn. ¹⁵

Sustine drückt das aus, daß der Mensch auf die Vergnügen nicht rechnen könne. ²⁰¹Epikur empfahl das vergnügte [260] Herz, das so sehr getadelt worden ist, das aber in nichts weiter als in der Sorglosigkeit bestand. Sonst war sehr wenig sinnliches Vergnügen in seinen Gärten¹; das vornehmste bestand darin, daß sie Brei aßen und Wasser tranken, und sich freundliche Gesichter machten. Jetzt würde man sich wohl dafür bedanken, so epikurisch behandelt zu werden. Die Epikuräer waren also die rechtschaffensten Leute unter allen², sie behaupteten, daß der Mensch beim tugendhaften Verhalten das größte Vergnügen genösse. – Man sieht also doch, daß sich ein Epikuräer³ in den Schooß der Tugend zurückziehen mußte, weil er in der Welt kein Glück fand. ²⁰²Lukrez beschreibt die Geburt eines Kindes und sagt: „das Kind fängt mit bangem Winseln an, wie es einem Geschöpfe zu-

1 seinen Gärten Men] seinem Garten Pet] || 2 waren also ... allen Men] unter den Alten waren also die rechtschafnsten Leute Pet] || 3 sich ein Epikuräer Men] Epikur sich Pet]

199 Zu der in der Nachschrift charakterisierten stoischen Grundhaltung vgl. die Texte SVF III 91-102 („Notio affectus et singulorum affectuum definitiones“).

200 Wie Kommentar-Nr. 936.

201 → Par-Nr: 233.

steht, auf das eine solche Reihe von Uebeln wartet.“ Die Standhaftigkeit macht den Menschen von dieser Reihe von Uebeln unabhängig.

Einige haben geglaubt, daß, wenn man wieder von vorne zu leben anfangt, man einen bessern Gebrauch von seinem Leben machen werde; indessen findet man doch, daß je älter man wird, desto mehr man gewonnen hat, und daß je länger das ist, was man vor sich hat, desto mehr Muth man faßt, allein wenn das Leben zu Ende ist, so fürchtet man doch den Tod; daraus, sollte man denken, müßte folgen, daß ein Uebergewicht von Vergnügungen in unserm Leben sey, aber das widerlegt nichts; denn dies ist eine thierische Furcht, unsere Imagination nährt uns mit Hoffnungen, und so sehr auch diese Hoffnung Illusion ist, so unterhält sie doch immer unser Gemüth; daher ist es nicht zu verwundern, daß wir am Leben einen Ueberdruß haben, und doch den Tod fürchten können. Wenn man das Leben genossen hat, und noch mit möglich guter Gesundheit genießt¹, so scheint doch alles nicht der Bemühung werth zu seyn, die wir uns damit [261] geben, so daß wenn man jünger seyn will, dies einen Hang zu eingebildeten Vergnügungen anzeigt, die der Mensch haben zu können glaubt, oder er hat die Sache nicht genug überlegt, und besinnt sich auf das Beschwerliche seines vorigen Lebens nicht, folglich wird kein vernünftiger Mensch wünschen, sein Leben noch einmal von vorne anzufangen; denn der Stoiker hatte recht, daß der Schmerz das Uebergewicht des Lebens ausmache. ²⁰³ Verri sagt: es ist nicht allein kein Ueberschuß des

1 genießt Men] begabt ist Pet]

202 Lukrez <De rerum natura> V 226-229: „vagituque locum lugubri complet, ut aequumst / eui tantum in vita restet transire malorum.“

203 Vgl. Kommentar-Nr. 193. – Bei Verri selbst wird 1781 gleich zu Beginn der nicht paginierten 'Prefazione' auf die in nachfolgender Kommentar-Nr. zitierte Platonstelle verwiesen. Auch die bei Kommentar-Nr. 193 bereits genannte Besprechung (GGA, Zugabe, 21. Dezember 1782, S. 806-808) der italienischen Ausgabe von Verri 1781 hebt diese historische Bezugnahme heraus: „Die neu hinzugekommenen Zusätze sind beträchtlich, besonders der eine S. 76 u. f. wo der Verf. den Satz, – daß Schmerz vor jedem Vergnügen hergehen muß, und daß er das bewegende Principle bey Menschen ist, – von neuem ausgeführt, und durch einige neue Bemerkungen, über die Natur des Schmerzes und des Vergnügens, zu bestätigen gesucht hat. Das Saamenkorn dieser Theorie habe schon Plato in seinen Phädon hingestreut. (Der Verf. hat die bekannte Stelle im Sinn, da der entfesselte und sterbende Sokrates, bey Gelegenheit des ihm durch die Abnahme der Fessel gewordenen physischen Vergnügens, sich über die Beschaffenheit desselben überhaupt erklärt.)“

Vergnügens im Verhältnisse zum Schmerze, sondern der Mensch kann auch kein Vergnügen genießen, wenn der Schmerz nicht vorhergegangen ist. ²⁰⁴Daher sagte Sokrates, als ihm an dem Tage, wo er den Giftbecher trinken sollte, die Fesseln abgenommen waren, und er sich an der Stelle kratzte, die ihm vom Drucke der Fesseln juckte: „so folgt Vergnügen auf den Schmerz“. Denn jede *Befreyung*¹ von Schmerz ist die Ursache von Vergnügen. Die Begierde, die Sehnsucht, macht, daß uns hernach etwas vergnügt; würden wir nicht durch diesen Stachel getrieben, und Schmerz fühlen, so würden die Vergnügen kein Vergnügen mehr seyn. 5

²⁰⁵Voltaire sagt, die Vorsehung habe uns wider die Uebel dieses Lebens zwei Mittel gegeben: die Hoffnung und den Schlaf; der Schlaf ist so etwas Nothwendiges, uns einen Theil der Zeit außerhalb der Empfindungen zu setzen, daß, wenn wir den Schlaf nicht hätten, ich nicht wüßte, wie wir die Triebe zu neuen Vorstellungen immer befriedigen könnten. Diese acht Stunden, die von dem Leben abgerechnet werden, sind eine wahre Erholung, und mit neuen Hoffnungen geht man am Morgen in die Welt. 10

²⁰⁶Man macht die Bemerkung, der Mensch habe nicht so lange gelebt, als er genossen, sondern als er gehandelt habe. Es ist sonderbar, daß man auf Reisen findet, daß [262] die Meilen in schlecht² bewohnten Ländern kurz sind; daher ist es gekommen, daß die, welche in öden Ländern reiseten, wenn eine Meile zu Ende war, noch nicht lange gereiset zu haben glaubten, weil sie keine Abwechslung hatten. Wenn man aber in stark bewohnten Ländern reiset, so hat man so viele Dörfer gesehen, und glaubt deshalb, man sey eine lange Zeit gereiset, und rechnet dies für einen langen Weg. ²⁰⁷Deshalb sind die Meilen in Pom- 20

1 *Befreyung* Pet] Empfindung Men] || 2 schlecht Men] gut Pet]

204 Plato (Phaidon) 60 b: „Sokrates aber, auf dem Bette sitzend, zog das Bein an sich und rieb sich den Schenkel mit der Hand, indem er zugleich sagte: Was für ein eigenes Ding, ihr Männer, ist es doch um das, was die Menschen angenehm nennen; wie wunderlich verhält es sich zu dem, was ihm entgegengesetzt zu sein scheint, dem Unangenehmen, daß nämlich beide zu gleicher Zeit zwar nie in dem Menschen sein wollen, doch aber, wenn einer dem einen nachgeht und es erlangt, er meist immer genötigt ist, auch das andere mitzunehmen, als ob sie zu zweit an einer Spitze zusammengeknüpft wären; [...].“

205 → Par-Nr: 092; Mro-Nr: 163.

206 Nicht ermittelt.

207 Home 1763-1766. Bd. 1, S. 258-259: „Wenn wir eine Reise durch ein volkreiches Land geendigt haben, so macht die Menge angenehmer Gegenstände,

mern lang, und nachher nach Berlin zu kurz, weil der, welcher die Meilen einrichtete, diese Täuschung nicht bemerkte. Ein Mensch, der sein Leben wohl besetzt¹ hat, glaubt, daß er eine lange Zeit gelebt hat; wenn er aber lauter Vergnügungen nachhängt, so verschwindet die
 5 Zeit, so daß er gar nicht gelebt zu haben wähnt. Daher klagen nur die Nichtsthuer über die Geschwindigkeit der Zeit. Die Arbeit und die Beschäftigung sind das, was die Zeit uns wirklich macht. So haben wir es in unserer Gewalt, uns das Leben abzukürzen. Dagegen verlängert man sein Leben durch Handlungen; daher sieht man, daß die Zu-
 10 friedenheit mit seinem geführten Leben nicht auf dem Genusse, sondern auf Handlungen beruht.

Glückseligkeit ist eine Art von Ideal, wovon wir uns keinen Begriff machen können, worein wir sie setzen könnten, wenn wir unter Glückseligkeit die größte Summe von Freude verstehen, d. i. die völlige Be-
 15 friedigung aller unserer Neigungen. Wir können uns nicht einmal die Möglichkeit davon vorstellen, ein aus lauter Vergnügen zusammengesetztes Leben zu genießen. Wir können nie ein volles Ganze hervorbringen, womit wir völlig zufrieden seyn könnten; dies ist also eine Einbildung, die keinem Begriffe entspricht. Etwas mehr können wir
 20 uns einen Begriff von einer Zufriedenheit machen, die aus der Genügsamkeit entspringt, wo der Mensch sich von allem dem entwöhnt, was zum entbehrlichen Genusse der [263] Vergnügungen gehört, und wo er sich daran gewöhnt, entbehren zu können. Da kann er sich eine Zufriedenheit vorstellen, die auf sehr wohlfeilen Bedingungen beruht.
 25 Aber auch von dieser kann man kein rechtes Beispiel geben; denn wenn wir viel entbehren können, so fehlt uns die Triebfeder zum Han-

1 besetzt Men] versorgt Pet]

deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger scheint, als sie wirklich war. Dieses ist besonders der Fall bey einer ersten Reise, wo jeder Gegenstand neu ist, und einen starken Eindruck macht. Dagegen wenn wir eine Reise durch ein wüstes und wenig bevölkertes Land endigen, so scheint uns die Zeit derselben kurz; weil wir sie nach der Anzahl der Gegenstände abmessen, die weder zahlreich noch interessant waren. Hier ist in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reise machten. Und dieses erklärt uns im Vorbeygehen, einen Umstand der sonderbar scheinen kann, daß nämlich in einem wüsten Lande die Meilen immer länger sind, als nahe bey der Hauptstadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird.“ Den Hintergrund für die Bemerkungen bilden möglicherweise auch einige Beobachtungen von Bernoulli 1779-1780, Bd. 1, S. 7-8; Bd. 5, S. 187; Bd. 6, S. 285-287. Vgl. auch VII: 234,15-19.

deln; daher kann man nicht recht einsehen, wie die Zufriedenheit eine Triebfeder zum Handeln seyn soll, da sie negativ ist.

Die Untersuchung der Alten vom höchsten Gute bestand darin, daß sie fanden, wir könnten die Zufriedenheit der Seele nicht ins Physische, sondern ins Moralische setzen. Der Beifall, den der Mensch sich selbst giebt, muß die Triebfeder zum Handeln enthalten. ²⁰⁸ Daher schlossen sie, der Schmerz sey nichts Böses, sondern ein Uebel, das Laster allein sey etwas Böses. In der That muß man sagen: die physischen Uebel sind nichts Böses oder Verabscheuungswürdiges, sondern ein Uebel, das sich für die Vernunft recht sehr wohl schicken kann. ¹⁰

Strafen sind für die Lasterhaften recht gut, aber das Laster selbst ist nicht beifallswürdig. Schmerzen können gebilligt werden, aber Laster nicht. Lügen, die man verübt hat, wird Einer dem Andern nicht erzählen, aber Schmerzen sind angenehm in der Erinnerung; die Erinnerung an schlechte Streiche aber schlägt nieder, das Böse ist bloß ¹⁵ moralischer Natur¹.

Wir unterscheiden die Gleichgültigkeit von der Gleichmüthigkeit. Gleichmüthig ist der, der sich nicht erfreuet und nicht betrübt.

Gleichgültig d. i. unempfindlich zu seyn, ist eine Schwäche; gleichmüthig eine Stärke; beides aber sind Eigenschaften der Seele. Das ²⁰ Gleichgewicht ist ein Zustand durch Ueberlegung, wozu man zu zwei entgegengesetzten Dingen durch gleiche Gründe angetrieben wird. Die Gleichgültigkeit ist eine Gemüthskrankheit, die Gleichmüthigkeit [264] aber entspringt aus edleren² Triebfedern, und ist die Eigenschaft eines Weisen, der in dem beharrlichen Zustande des Gemüthes ²⁵ ist, sich nicht zu erfreuen oder zu betrüben. Thiere sind weder der wahren Freude noch der Traurigkeit fähig; denn diese setzen Nachdenken über den Zustand voraus, wornach man sich des jetzigen und vorigen Zustandes bewußt ist. Die Thiere haben zwar Vergnügen und Schmerz, aber keinen Begriff davon. Daraus sehen wir, daß die Traurigkeit ein neuer Schmerz über unsern unglücklichen Zustand ist, ³⁰ indem wir diesem Uebel ausgesetzt sind; daher entstehen Krankheiten, die das Gemüth niederschlagen, allein bei Krankheiten, die mit Schmerz verbunden sind, faßt man Muth. Beim Schmerze kann man wacker seyn; aber die Traurigkeit beruht auf dem Gemüthe. Wir ³⁵ haben ein Vermögen, das uns sowohl gegen die Freude, als gegen die

1 bloß ... Natur Men] nicht blos moralisch Pet] || 2 edleren Men] andern Pet]

Traurigkeit stark machen kann. Den Schmerz können wir nicht verhüten, aber wohl die Traurigkeit. Die *Nichtigkeit des menschlichen Lebens* kann nur machen¹, daß wir unsern Zustand für so unglücklich nicht halten; denn wir sehen, daß alles nicht lange dauert. Dies nimmt
 5 den Dingen des Lebens ihren Werth, und läßt nichts übrig, als was einen großen Werth hat. Von der *Freude*² sich übernehmen zu lassen, ist etwas Kindisches; man *verlacht*³ einen Menschen, z. B. der sich freuet, wenn er im Spiele gewinnt. Man mißgönnt ihm sein Glück nicht, aber man schätzt ihn doch gering; denn es ist ja nichts von so
 10 großer Erheblichkeit, das jemanden so sehr erfreuen könnte. –

Man behält im Leben nichts Wichtigeres übrig, als die Rechtschaffenheit, so daß wir am Ende sehen, wir bekommen nichts heraus, was einen bleibenden Werth hätte, als was zu unserer Person selbst gehört. Die Grundsätze des Wohlverhaltens allein verschaffen ihn. Dies
 15 ses geht uns selbst an, und liegt in unsrer eignen Natur; alles [265] andere ist betrügerisch und blendend. Durch das Zeugniß des Wohlverhaltens ist es allein möglich, die Gleichmüthigkeit sich zu erwerben, und uns am Ende unsers Lebens einen Werth zu geben.

Laune oder Humeur ist eine besondere Stimmung des Gemüths,
 20 welche der Mensch nicht in seiner Gewalt hat, weil ihm die Welt nach verschiedenen Farben erscheint, so wie sich seine Gemüthsstimmung verändert. Die Gleichmüthigkeit beruht oft auf dem Temperamente, aber dann ist es nur eine Art von Gleichgültigkeit, wobei man *starck ist, und*⁴ weder in ausgelassene Freude noch in Traurigkeit versetzt
 25 wird. Diese Gleichmüthigkeit ist dem launischen Zustande entgegen gesetzt, wo man dem Wechsel seines Gemüthszustandes unterworfen ist, und bald verdrüsslich, bald vergnügt ist. Dazu kann zum Theil Krankheit Veranlassung geben; aber sich einer solchen Schwäche zu überlassen, ist die größte Vernachlässigung seiner selbst. Einige⁵ Men-
 30 schen leiden nicht so viel davon, als der launisch Geplagte selbst. Das Launige aber gehört zum Talente, und besteht in der Originalität eines willkürlichen Standpuncts, Dinge anders *als andere*⁶ Menschen anzuschauen. Der Eine sieht an einem Tage den Putz des Frauenzimmers sehr gern, an einem andern hält er ihn für Kinderpossen und
 35 Eitelkeit, je nachdem ihm der Kopf steht. Ein solcher Mensch heißt

1 *Nichtigkeit ... machen* Pet] Gleichmüthigkeit des menschlichen Lebens nur kann es verhüten Men] || 2 *Freude* Pet] Freude; Men] || 3 *verlacht* Pet] verläßt Men] || 4 *starck ist, und* Pet] jetzt stark ist, und dann Men] || 5 Einige Men] Andere Pet] || 6 *als andere* Pet] an andern Men]

launisch, weil er solchen unwillkürlichen Stimmungen unterworfen ist. Er ist unverträglich und unleidlich. Aber launig zu seyn, wo man Dinge von einer originellen Seite betrachtet, ist sehr herrlich, und schickt sich für das Leben des Menschen besser, als alle gravitatische Art, über Andere zu urtheilen, und Dingen eine Wichtigkeit beizulegen, die sie nicht haben. ²⁰⁹Demokrit war der Philosoph der guten Laune, und sagte: „im Leben der Menschen ist gar keine Wichtigkeit, es ist [266] alles ein bloßes Kinderspiel; die Klagen der Menschen über ihre Leiden sind Klagen der Kinder, die ihr Spielwerk¹ verloren haben.“ Ein eingebildetes Uebel ist das, was den Menschen quält. Die großen Wichtigkeiten der Menschen, wobei sie so gravitatische Mienen machen, sind lauter Kinderspiel. Selbst über ihr Uebel hat man mehr Ursache zum Lachen. Die Uebel, worüber sie das größte Geschrei erheben, sind phantastisch. Wir haben in der That Ursache, uns eine gute Laune zu verschaffen; denn sie² ist dem Menschen nützlich, und macht ihn zu einem guten Gesellschafter. ²¹⁰Heraklit nahm die traurige oder finstere Seite³ an, als ob alles an dem Menschen *einen*⁴ in einen traurigen Zustand versetzen müßte. Freilich wenn ich die Börsartigkeit des Menschen betrachte, so empfinde ich ein gewisses Grauen. – Aber dies thun sie sich selbst an, und die Natur hat es nicht über sie verhängt. Am Ende sehe ich doch, daß der, welcher Ehre und Redlichkeit um eines Gewinnes willen verliert, nicht verdient, daß man über ihn Tränen vergieße. Der Mensch ist ein Thor, und ist also eher ein Gegenstand des Spottes wegen seiner vielen Thorheiten. 5 10 15 20

Empfindsamkeit ist ein Vermögen, Empfindlichkeit eine Schwäche, und eine große Empfänglichkeit der Eindrücke. Empfindsam muß der Mensch⁵ seyn; denn er muß doch das empfinden können, was er in der Person eines Andern verhüten soll, der ihn um etwas bittet. Diese Empfindsamkeit ist eine Art von Theilnahme an Anderer Empfindungen; sie ist ein Vermögen, das mit einem Zartgefühl verbunden ist, den Verdruß bei Andern zu verhindern. Die Empfindsamkeit 25 30

1 Spielwerk Men] SpielZeug Pet] || 2 , uns eine ... sie Men] mit einer guten Laune, das Spiel der Uebel in der Welt anzusehen. Diese gute Laune Pet] || 3 traurige ... Seite Men] finstere Laune Pet] || 4 *einen* Pet] immer Men] || 5 der Mensch Men] ein Mann Pet]

209 Für die als Zitat auftretende Passage ist keine Quelle ermittelt; zum Tenor der Aussage vgl. die bei 'Collins' Kommentar-Nr. 099 angegebenen Stellen.

210 Vgl. ebenfalls 'Collins' Kommentar-Nr. 099.

ist ein Vermögen zu urtheilen, aber die Empfindlichkeit die Schwäche, leicht gerührt zu werden. Es ist ein erbärmlicher Zustand, gleich von allen Gegenständen so sehr getroffen zu werden, daß man darüber [267] aus der Gleichmüthigkeit gesetzt wird, und es kann dies nur dem schwachen Geschlechte zu gut gehalten¹ werden. Empfindlich ist der, *der wider seinen Willen*² zu Empfindungen hingerissen wird; empfindsam der, der wohl zu unterscheiden weiß, was Empfindungen erregt, und der sich ihnen überlassen und sie wieder aufheben kann, wenn er will. Man hat seit einiger Zeit von der Empfindlichkeit (die man falsch Empfindsamkeit nennt), von der weinerlichen und schmelzenden Sympathie viel Wesens gemacht; aber das sind müßige Empfindungen, welche Menschen entnerven, ihnen eine Mattigkeit verursachen, und ihr Herz welk machen. Sie wird in den Romanen sehr gepflegt, und ist mit lauter leeren Wünschen angefüllt. Empfindsamkeit muß jeder Mensch haben, sie ist dem Rohen entgegen gesetzt, wo man glaubt, was mich nicht belästige, sey auch Andern nicht lästig; sie setzt *einen Grundsatz der Theilnehmung*³ und Zartgefühl im Urtheile voraus. Die gute Laune ist das, was man jederzeit bei Allen wünschen möchte. Sie fruchtet mehr⁴ als pathetische Beredsamkeit. Bei dieser wird wider die Laster mit lauter Verwünschungen gesprochen. Lasterhafte Menschen sind freilich ein Gegenstand der Verabscheuung, aber die Verabscheuung kann auf der einen Seite mehr Verachtung als Haß, und auf der andern mehr Haß als Verachtung erregen. Es kann ein Gegenstand des Hasses seyn, aber warum sollen wir uns mit Haß gegen Andere erfüllen? Mein Gemüth ist nie in liebenswürdiger Fassung, wenn ich jemanden hassen kann. Wir wollen also das Böse so verabscheuen, daß dieses mehr mit der Verachtung zusammenhängt, und da können wir uns der guten Laune überlassen. Wenn man das Ungereimte des Geitzes betrachtet, so erregt dies eine weit innigere Art des Abscheues, wenn sie auf Verachtung, als wenn sie auf Haß gegründet ist; denn demjenigen, den man haßt, legt man noch immer einen Werth [268] bei; sobald man aber jemanden verachtet, hat dieser keinen Werth mehr für uns. Bei der Frömmigkeit, bei der Arbeit, sollte man immer guter Laune seyn, so daß der Mensch alles in guter Laune thäte, und sich nicht eine angemessene Wichtigkeit seiner Geschäfte gäbe, *da doch im Grunde in allen Handlungen nicht der*

1 zu gut gehalten Men] zugeeignet Pet] || 2 *der ... Willen* Hg.] mit Pet] dessen Wille Men] || 3 *einen ... Theilnehmung* Pet] Grundsätze Men] || 4 fruchtet mehr Men] hält schwerer Pet]

Grad der Vortreflichkeit ist, den man sich vorstellt. So wird man alle Vortheile des Lebens nicht gar zu groß achten, daher¹ laßt uns das Spiel des Lebens mit guter Laune treiben; das gravitätische Gesicht schickt sich gar nicht für die Lage des Menschen; denn als Mensch ist er ja ein Ball des Schicksals, er sey also frölich, denn wenn er keine gute Laune haben soll, wer soll sie denn haben? Der Bösewicht gewiß nicht. Dies muntert uns selbst dann auf, wenn wir etwas Verabscheuungswürdiges betrachten, und macht uns bei Andern beliebt. Man hat Beispiele von standhaften Menschen, die bei guter Laune gestorben sind; denn es ist ja einmal nichts weiter zu thun als standhaft zu seyn. Daher habe man sich bey seinem Tode nicht als wenn das gantze Weltsystem über Haufen fallen müste.² Was ich zu sehr mit angestrenghem Fleiße ausführe, das thue ich ungern, aber mit guter Laune thue ich etwas gern.

Man sagt, sich etwas zu Gemüthe ziehen, und sich etwas zu Herzen nehmen. Man muß sich nichts zu Gemüthe ziehen, aber vieles muß man zu Herzen nehmen. —

Sich etwas zu Gemüthe ziehen, heißt sich dem Schmerze gänzlich überlassen, und der Schmerz ist nur der Mangel an Thätigkeit. Man muß also etwas thun, um den Gegenstand des Schmerzes zu heben, oder etwas dem Schmerze entgegen Wirkendes zu Stande zu bringen. —

Man verachtet einen Menschen, der über einen unglücklichen Zufall Thränen vergießt, und nicht lieber Muth faßt, um das Verlorne wieder zu ersetzen. Er muß in seinem Gemüthe nicht den Wurm nagen lassen, und sich nicht mit einem Stachel quälen, ohne dadurch zur Thätigkeit getrieben zu werden. [269]

Indessen haben doch Geistliche behauptet, daß die Buße eine innere Reue sey, die in einem Selbstquälen bestehe, welches man nicht lange genug fortsetzen könne. Allein Reue, als solche, hat keinen Werth, sondern *nur*³ insofern sie die Triebfeder der Besserung ist. Die Reue ist ernstlich, wenn sie so geschwind als möglich zu guten Thaten übergeht. Wer da glaubt, daß die Reue an sich selbst einen Werth habe, der irrt sich sehr. Thue etwas Gutes, dazu ist dir der Schmerz gegeben; denn wie kann die Vorsehung verlangen, daß der Schmerz bloß an unserm Herzen nagen soll? Der Mensch wird durch den Gram verzehrt ²¹¹und dem *ἑαυτὸν τιμωρούμενος* des Terenz *gleich*⁴. Mit allen Vergnügen müssen wir so haushälterisch umgehen, daß wir sie immer

1 gäbe, ... daher Pet] gäbe. Daher Men] || 2 Daher ... müste. Pet] fehlt Men] ||

3 nur Pet] fehlt Men] || 4 und ... gleich Hg.] mit Pet] fehlt Men]

steigern können; denn kein Vergnügen erhält sich immer in derselben Art, und wenn es im Abnehmen ist, so schlägt uns die bloße Verminderung desselben so nieder, als die gänzliche Entbehrung. Das Vergnügen muß man in der Jugend nur sparsam genießen, damit man mit ihm immer steigern kann; denn der Nachgeschmack eines bereits
 5 ganz genossenen Vergnügens verursacht Traurigkeit. Wenn mir ein Vergnügen bevorsteht, so habe ich es in der Aussicht; ist es aber vorbei, so kann ich es nicht mehr in der Zukunft suchen. Wir haben daher Ursache, uns in unserm Leben immer etwas vorzubehalten; das Vergnügen im Vorgeschmack ist das kräftigste. Eine Rede, wenn sie sich
 10 zuletzt mit einem frölichen Ausdrucke endigt, erfreuet, ist aber das Ende schal, so vergißt man alle vorige Vergnügungen. Der Schluß des Lebens muß also die Zufriedenheit mit uns selbst enthalten. Die Jugend hat alle Ursachen, ihre Vergnügungen auf diese Art einzutheilen.
 15 Es giebt Vergnügungen, die activ, andere, die eine Abnutzung sind.
 211a Die Vergnügungen des *Saufens*¹ und des Gebrauchs des Geschlechtsvermögens sind eine wahre Abnutzung. Um ihre Vergnügen zu sparen, muß sich also die Jugend [270] am meisten den Vergnügungen entgegen setzen, die in der Abnutzung bestehen. Wer sein Geschlechtsvermögen verschleudert hat, der hat sich ein sehr schales
 20 Alter aufgespart. Die Vergnügungen mit den schönen Künsten setzen uns in den Stand, dergleichen noch immer mehr zu genießen. –

Das Vergnügen aus der Arbeit setzt uns in den Stand, uns mehr dergleichen zu verschaffen. Es bildet unsere Talente überhaupt aus,
 25 und jede Verbesserung unserer Talente ist ein Fonds vom wahren Vergnügen. Dagegen giebt es Vergnügungen die nicht eine Ausbildung, sondern eine Abnutzung sind. So ist die wilde Lust in Gesellschaften, wo man es nur aufs Saufen anlegt, ein Hinderniß, mehrere Vergnügen zu genießen. *Je mehr man schwelgt, desto mehr Vergnügen*
 30 *muß man im Alter entbehren. Alle idealische Vergnügen aber setzen den Menschen in den Stand, noch mehr derselben zu genießen.*² Die Unterhaltung in gesitteter Gesellschaft mit dem andern Geschlechte setzt

1 *Saufens* Hg.] Safts Pet] Suffs Hg?] Stoffs Men] || 2 *Je mehr ... genießen.* Pet] fehlt Men]

211 → Par-Nr: 226; Mro-Nr: 004.

211a Vielleicht läßt sich die Lesart 'Stoffs' oder 'Stofs' halten, denn Campes 'Wörterbuch' kennt 'Stof' als norddeutsches Hohlmaß für Flüssigkeiten (ein Stof = ein Becher) – also 'Vergnügungen des Bechers'.

uns in Stand, diese Vergnügen noch oft zu genießen; denn sie bildet unsere Talente aus. Wenn dieses Vergnügen aber bloß auf Genuß, und auf das gerichtet ist, wie wir die Sinne befriedigen mögen, so ist es eine Abnutzung. Die Jugend muß sich erst bilden, sich so das Vergnügen auf die Zukunft sparen, und alles entfernen, was sie des Vergnügens unfähig macht. Nichts ist bildender als Gesellschaften mit gesitteten Personen von gutem Geschmacke. Ob uns gleich solche Gesellschaften etwas Zwang anthun, und uns nöthigen, auf uns selbst mehr acht zu haben, als in rohen Gesellschaften, wo wir uns gleichsam durch Ueber-einkommen von aller Art von Bedenklichkeit und Achtsamkeit frei sprechen, so sind sie doch die beste Bildungsschule unserer Talente; denn sie verschaffen uns Geschmack an dem, was uns fähig macht, immer viele Vergnügen des Lebens zu genießen. Wenn wir also unsern Geschmack so verfeinert haben, daß wir solcher Vergnügen fähig sind, so können wir sie hernach alle Tage haben; aber nicht in jenen ungesitteten Gesellschaften, über die Lord Chesterfield klagt, [271] ²¹²daß die Engländer mit keinem Andern, als bloß mit ihres Gleichen umgehen, weil es ihnen beschwerlich ist, in Gesellschaften zu gehen, und sich Zwang anzuthun. Wir können fast nichts thun, ohne dazu gezwungen zu werden; denn nur gezwungen geht man aus der Faulheit heraus. Hat man aber einmal Geschmack erworben, so sucht man beständig einen solchen Umgang. So ist es auch in dem Umgange mit wohlerzogenen Frauenzimmern; man nimmt mit der Zeit ihre Manieren an, findet dabei Unterhaltung, wird zuletzt selbst ein guter Gesellschafter, und zollt sich selbst deshalb Beifall, indem man davon für das künftige Leben eine Quelle von Vergnügen voraussieht.

Vergnügungen sind bisweilen mit Ungemächlichkeiten verbunden, aber dieser Schmerz macht thätig und wacker. Vergnügungen verweichlichen uns allmählig, wenn sie uns zu Theil werden, ohne daß wir uns ohne viele Mühe darum bewerben dürfen. Die Ungemächlichkeit hingegen macht uns immer neuer Vergnügen fähig, aber das bloße Vergnügen stumpft uns zu neuen Vergnügen ab, so daß der Stoiker Grundsatz: ²¹³sustine et abstine, ein Grundsatz zu folgenden Vergnügen ist. Lerne erdulden, und enthalte dich der Vergnügungen; denn jedes Vergnügen, das ich mir jetzt versage, bereitet mich zu einem künftigen vor.

212 Chesterfield 1774, 1775, 1776, 1777. Vgl. insbesondere Bd. 5 (1776) S. 101-102. → Mro-Nr: 288a.

213 Wie Kommentar-Nr. 200 bzw. Nr. 036.

Alle Dinge sind im Vorschmacke am vorzüglichsten. Der Bräutigamsstand¹ ist am glücklichsten. Die Gegenwart zerstreuet die Blendwerke der Phantasie, und der Ehemann sieht die Sache mit gleichgültiger Miene an. Man irrt sich, wenn man glaubt, daß man ein glückliches Leben führen würde, wenn man des *Gewühls*² und der Plakereien des Amts und der Städte überhoben seyn könnte ist man aber auf dem Lande, so fängt man bald an, Langeweile zu fühlen. Wenn wir uns also von den [272] Vergnügungen immer etwas für die Zukunft aufsparen, so machen wir uns fähig, mehr davon zu genießen; so wie mancher Mensch nur um so weniger frühstückt, um am Mittage desto mehr zu essen. Man nimmt sich vor, das Vergnügen mit langsamen Zügen zu trinken, da unsere Neigungen uns hintergehen, *so müssen wir sie wieder hintergehen*,³ denn bestürmen können wir sie nicht. Wir halten uns selbst hin; denn wenn wir immer etwas auf die Zukunft aufsparen, so finden wir mit der Zeit, daß wir wohl das Vergnügen gänzlich entbehren können. Während der Zeit hat man seine Denkart gestärkt, und aus dem Zustande herausgebracht, in welchem man nur immer seine Wünsche sogleich befriedigt sehen will. So wie man schon Kindern angewöhnen muß, etwas zu entbehren, um ihren Eigensinn zu brechen, so haben wir auch Klugheit in Ansehung unseres eigenen Gemüths nöthig, damit wir es in eine solche Verfassung setzen, daß es ächter Vergnügungen des Lebens fähig wird. Ohne Grundsätze wird kein Mensch glücklich; in ihnen liegt die Quelle der Glückseligkeit, und glücklich ist der, der in der Jugend frühzeitig daran arbeitet. Dies ist die Zeit, wo man gute Gewohnheiten annehmen kann, so daß man zuletzt aus einem guten Hange so verfährt, wie Andere sich Mühe zu verfahren geben müssen.

Die Vergnügungen verschwenden die Lebenskraft, die Unannehmlichkeiten drängen sie zusammen; bei dem Vergnügen wird die Lebenskraft zwar auf einen Augenblick aufgeregt, aber eben auch dadurch verschwendet. Wer Taback raucht, der vergeudet seine Lebenskraft, indem er seinen Speichel auswirft, welcher⁴ ein Auflösungsmittel der Speisen ist. Ueberhaupt bestehen alle unsere Vergnügungen in Absonderungen, welche Elemente des Lebens sind und durch ihren Verlust der Lebenskraft Abbruch thun. Daher heißt es sein Leben erhalten, wenn man sich vieles versagt, und nicht so be-

1 Bräutigamsstand Men] Bräutigam Pet] || 2 *Gewühls* Rez] Gefühls Men] Gerüchts Pet] || 3 *so müssen ... hintergehen*, Pet] fehlt Men] || 4 seinen ... welcher Men] sein salivam auswirft, denn daß ist kein sputum sondern Pet]

gierig alle Vergnügen [273] verschluckt, gleich als ob sie verboten wären. Es ist von unserer Seite mehr Klugheit, wenn wir unser Leben mehr zu empfinden suchen. Der Genuß der Vergnügungen besteht also im Abbruche mit Ausnahme der Vergnügungen der Geselligkeit; diese sind nicht Erschöpfungen, sondern Ermunterungen, indem sie 5 allen unsern Talenten Nahrung¹ geben. Dazu wird kein Organ unserer Lebenskraft verwandt; das Princip des Lebens steckt im denkenden Geiste. Daher ist das größte Vergnügen das, nach welchem man geschickter geworden ist. Solche Vergnügungen machen sogar, daß man im Genusse mehr vertragen kann, und befördern überhaupt das 10 Wohlbefinden des Körpers.

Wir urtheilen über unser Vergnügen und Misvergnügen, ob uns dasselbe gefällt oder misfällt; denn obgleich der Schmerz unser Urtheil über den Gegenstand ausmacht, so fällen wir doch ein neues Urtheil, 15 und da kann uns bisweilen der Schmerz unmittelbar gefallen, ob uns schon sein Gegenstand misfällt. Eben so gefällt oft der Gegenstand des Vergnügens, aber unser Urtheil über den Gegenstand des Vergnügens und den Gegenstand des Schmerzes misfällt, und der Schmerz kann gefallen; denn wir haben außer den Sinnen noch ein höheres Urtheil, das in der Vernunft liegt. Wenn ein Sinn Vergnügen bei sich 20 führt, so kann die Vernunft Misvergnügen dabei fühlen, eben so kann die Vernunft am Schmerze der Sinne Wohlgefallen haben. Ein Gegenstand kann angenehm seyn, aber das Vergnügen am Gegenstande nicht. Die Erbschaft durch den Tod eines guten Freundes ist angenehm, weil ich dadurch aus großer Verlegenheit gezogen werde; 25 aber man wird sich die Freude aus dem Sinne schlagen, und sich nicht freuen, indem man sich der Geringschätzung würdig halten würde, weil man sich über den Tod eines Mannes freuet, der uns so [274] sehr liebte. Ein solcher Mensch fühlt natürlicher Weise Freude, aber er billigt sie nicht. So hat der Adjunctus eine Freude über den Tod seines 30 Vorgängers, aber wenn er eine gute Denkungsart hat, so wird er sich die Freude aus dem Sinne schlagen. Er wird denken, daß ihm eine solche Freude Geringschätzung zuziehe. Er wird daher der Freude nicht nachhängen, und ohne sich zu verstellen, wird er eine traurige Miene annehmen. Man kann aber nicht sagen, daß es geheuchelt 35 Beileid sey; denn beide Empfindungen sind in ihm zugleich, und beide sind ganz wahr. Er freuet sich freilich; hätte er aber die Freude ohne den Tod dieses Mannes haben können, so würde er ihm ein langes

1 Nahrung Men] Arbeit Pet]

Leben gewünscht haben. Die Misbilligung dieser Freude ist eine ungeheuchelte Art von Beileid über den Tod eines Andern; dasselbe kann die bittere Freude genannt werden. Auf der andern Seite kann der Gegenstand unangenehm seyn, aber der Schmerz über den Gegenstand kann gefallen. Dies heißt der süße Schmerz. Dieser ist in Romanen, bei denen man sich einer Art von Schmerz gern überläßt, und es ist in der menschlichen Natur ein Grund dazu, den Schmerz, den man fühlt, zu billigen, und an seinem eigenen Schmerze ein Wohlgefallen zu finden. So kann sich ein Witwer über den Tod seiner Frau nicht trösten, der Schmerz selbst scheint ihm etwas edles zu seyn, da doch der Schmerz wirklich nicht edel ist, und man muß ihn so geschwind als möglich loszuwerden suchen¹, weil er unsern höhern Maximen der Denkart zuwider ist. Wir sind aber so geartet, daß wir in den Schmerz, woran wir ein Wohlgefallen finden, ein Verdienst setzen. Ich bedauere Personen, die ich geliebt habe, wenn ich mir alles das Gute vorstelle, was ich ihnen noch hätte leisten können. Hier scheint der Schmerz eine innere Süßigkeit zu haben, und ist daher wohl einem Instinkte zuzuschreiben. Aber wir müssen den Grundsatz [275] annehmen, uns bei keiner Sache aufzuhalten, wobei wir nichts thun können, das Uebel abzuwenden. *Ich muß sehen: ist es noch möglich, daß ich ihm abhelfen könne*², und finde ich dann, daß dies nicht geht, nun, so muß ich das auf einmal so aus dem Sinne schlagen, als ob mich es gar nichts mehr anginge; denn wo wir nichts dabei thun können, da ist der Schmerz ganz unnütz; wir müssen uns so viel als möglich gleichgültig zu werden bemühen. Nicht den ersten Tag wird man das Uebel, wenn man es so betrachten kann, mit Gleichgültigkeit ansehen, aber wenn man den Grundsatz einmal hat, so wird man es doch mit der Zeit können. Der Stoiker sagt: ²¹⁴„ich wünsche mir die Freude nicht, daß mich ein Anderer tröste, wenn ich in Noth bin, sondern daß ich jemanden habe, dem ich Trost zusprechen kann.“

1 suchen Men] suchen. Unthätigkeit ist niemals edel, wenn sie auch bey den gutgemeintesten Sachen ausgeübet wird. Man muß also den Schmerz los zu werden Pet] || 2 abzuwenden. ... könne Pet] abzuwenden Men]

214 Im Text von 'Menschenkunde' und 'Petersburg' wird 'Freude' als Gegenstand des Wunsches angegeben. Obwohl sich mit 'Ms 400' p. 275 bzw. VI: 457,07 eine Textänderung in 'Freunde' nahelegt, wurde gemäß dem konservativen Prinzip der Edition der Wortlaut der Vorlage beibehalten; für die literarische Quelle vgl. 'Ms 400' Kommentar-Nr. 088.

Darauf sagt er sogleich: ²¹⁵„wenn ich einen Freund habe, der in Noth ist, und dem ich nicht helfen kann, so thue ich, als ob es mich nichts angehe; denn da ich nichts dabei thun kann, so würde ich mein Gemüth mit unnützem Schmerze plagen. Ich werde ihm zwar nicht mit einer Hohnmiene¹ entgegen kommen, aber ich werde meine Seele doch frei halten, daß sie nicht durch ein unnützes Mitleiden gestört wird. Ich werde jedoch oft über das Schicksal des Andern nachdenken, ob es nicht möglich sey, ihm Beistand zu leisten. Ist dies nicht möglich, so lasse ich den Kummer aus meiner Seele.“ Der Kummer, den Romane verursachen, bläht die Seele mit unnützem Mitleiden auf. Ueberhaupt ist das Mitleiden nur geheuchelt, oder wenigstens geziert, oder auch eine gewöhnlich gewordene Einbildung, man werde helfen können, die aus einer theilnehmenden Empfindung herrührt. Dieser süße Schmerz macht oft das Herz leer, weil man da in bloßen Ideen Gutes thut, und sich Romane in den Kopf setzt, ohne jemals etwas von dieser Empfindung in Thätigkeit übergehen zu lassen. Man muß sich nie mit [276] Schmerzen plagen, sondern immer etwas thun, was dem Uebel abhelfen kann.

Jedermann empfindet bei sich eine Reue über einen unersetzlichen Schaden; wenn man aber diese Traurigkeit mit etwas verschuldet hat, so muß man entweder Muth fassen, oder man kommt in Versuchung, sich aufzuhängen². Bei der Nichtigkeit der Dinge hat man jedoch Ursache, Muth zu fassen, und nicht den Werth der Dinge zu hoch zu schätzen, da ja überdies das Leben so kurz ist. Eines von beiden muß man also thun, entweder Muth fassen, oder aus dem Leben gehen. Ein Entschluß muß da seyn, ewig kann man sich nicht härmen. Ob man gleich den Menschen anrathen muß, sich nicht immer zu härmen und zu klagen, wenn nichts weiter dabei zu thun ist, so kann man doch nicht billigen, wenn jemand fröhlich ist, der einen Andern unglücklich gemacht hat; und der, welche wahre Reue über etwas fühlt, wird sich diese Reue nicht ausreden lassen, sondern Vergnügen darin finden.

Wir billigen die Reue eines solchen Menschen, und je weniger sie sich durch Trost heben läßt, destomehr halten wir von den³ Menschen. Dieser gute Hang liegt im Temperamente, in der Empfindlichkeit und dem

1 einer Hohnmiene Men] der hohen Miene Pet] || 2 man kommt ... aufzuhängen Men] oder sich aufhängen Pet] || 3 *Wir billigen ... von den* Pet] Man billigt die Reue eines solchen Men]

lebhaften Gefühle des Herzens; allein wenn wir die Sache nach der Vernunft abwägen, so sehen wir doch, daß in der Welt dadurch nichts besser wird. Wir müssen lieber suchen, den Verlust des Andern erträglich zu machen; dies ist der Entschluß eines wackern Mannes. Hast du wahrhafte Reue, so hast du auf weiter nichts zu denken, als es künftig besser zu machen. Jedoch ist das menschliche Herz so beschaffen, daß es diese gutartige Reue billigt und dieselbe schätzt; aber manche Menschen gehen dabei zu Grunde.

Außer dem, daß das Vergnügen an der Traurigkeit gefällt, kann auch das Vergnügen über das Vergnügen gefallen. Es zeigt eine gute Eßlust an, wenn man über viele Schüsseln ein Vergnügen empfindet; aber das [277] Vergnügen dabei kann jemandem nicht zur Ehre reichen. Allein wenn man beim Studieren Vergnügen findet, so vergnügt selbst das Vergnügen. Wenn man Vergnügen am Spiele findet, so vergnügt das Vergnügen selbst nicht. Wenn man dabei sagt, man finde Vergnügen daran, sobald man einen alten Mann unterhalten könne, so vergnügt das Vergnügen selbst, weil es wesentlich, *und*¹ an sich selbst gut ist. Von der andern Seite kann der Schmerz an sich selbst misfallen. Misgunst ist ein Schmerz über die hervorragenden Vollkommenheiten Anderer. Wenn das Verdienst Anderer anfängt, das unsere zu verdunkeln, so empfinden wir Misgunst; allein dieser Schmerz über die hervorragenden Tugenden Anderer misfällt uns selbst; daher suchen wir ihn, und den Haß so viel als möglich zu verbergen. Mit einigem Schmerze prahlt man, z. B. mit dem mitleidigen Schmerze. Diesen sucht man immer auszukramen, aber von den andern schweigt man still. Geld überhaupt erfreuet durch die Folgen, die aus dem Besitze desselben entspringen können. Wer durch ein Spiel Geld gewinnt, dessen Vergnügen ist niemals ganz rein: denn ob er schon das Geld gewonnen hat, so ist doch in ihm eine Art von Misbilligung; darum läßt er sich seine Freude über den Gewinn nicht recht merken. Das selbst erworbene Geld erfreuet doch noch mehr, nicht so wohl die Wirkung desselben, sondern wir haben ein Vergnügen an unserer eigenen Geschicklichkeit, wodurch wir es uns verschafft haben. Ein Schmerz, woran wir selbst schuld sind, betrübt mehr. Die Unbesonnenheit, die uns theuer zu stehen kommt, macht uns doppelt traurig. Aber selbst wenn man unschuldig ist, sind die Urtheile verschieden. Der Eine klagt, daß er unverschuldet, der Andere freuet sich, daß er ohne Verschulden leiden müsse. Der Erstere ist

1 , *und* Pet] **fehlt** Men]

über die Beleidigung Anderer entrüstet, die ihm unschuldig widerfährt. Dies ist eine wackere Empfindung. Wer aber [278] schuldig leidet, der scheuet sich, weil er sich selbst von seinem Unrecht überzeugt hat. Der Beifall, den sich ein Mensch selbst giebt, ist der kräftigste und überzeugendste. Der Unschuldige faßt Muth, wenn er üble Urtheile erlebt; und wenn es auf Unmuth hinaus läuft, so hat man gemeiniglich selbst schuld.

Das Vergnügen wächst durch die Vergleichung mit den Leiden Anderer, der Schmerz durch die Vergleichung mit den Freuden Anderer. Wenn man in einer Gesellschaft ist, und der Sturm draußen raset, so freuet man sich in seiner warmen Stube, sobald man an den armen Seefahrer denkt. Auf der andern Seite vermindert es die Leiden des Menschen, wenn er noch unglücklichere Menschen sieht. Er erhebt sich über sie hinweg, wenn er nicht dieselben Gegenstände vor sich gewahr wird. Stellt euch vor, ihr wäret in einer belagerten Stadt, und hättet nichts als Brod und Wasser, aber ihr wüßtet, daß keiner in der Stadt es besser, sondern alle noch schlechter hätten, so würdet ihr herrliche und fröhliche Mahlzeiten halten.

Es kommt also dabei alles auf die Vergleichung an. Es ist gewiß, daß die fröhlichen Gesichter dem, welcher durch innerlichen Kummer sehr zernagt wird, sehr unangenehm sind, und seinen Schmerz vergrößern. ²¹⁶Der Unglückliche ist boshaft, und sucht einen Theil seines Unglücks Andern mitzutheilen. Sobald wir glücklich sind, scheinen wir uns ein größeres Verdienst beizulegen. Wer reich ist, der sieht auf den Armen herab, als auf Einen, dem er Vorwürfe machen könnte. Bei einem Unglücksfalle scheuet der Mensch nichts mehr, als die Verachtung anderer Menschen. Indessen ist die Geringschätzung eines Unglücklichen von den im Wohlstande Lebenden nicht zu trennen; daher kann man nur dadurch getröstet werden, daß man sieht, Andere seyn auch unglücklich. [279]

Ein Schmerz wird dadurch gelindert, daß man sich vorstellt, er

216 → 400-Nr: 091, → Kommentar-Nr. 237.

217 Bote 1510-1511. (Frankfurt/M. 1981) Die 19. (21.) Historie, S. 66: „Auch bekreuzigte sich Eulenspiegel alle Morgen vor gesunder Speise, vor großem Glück und vor starkem Getränk. Denn gesunde Speise, das sei doch nur Kraut, so gesund es auch sein möge. Ferner bekreuzigte er sich vor der Speise aus der Apotheke, denn obwohl sie auch gesund sei, sei sie doch ein Zeichen von Krankheit. Und das sei das große Glück: wenn irgendwo ein Stein von dem Dache fiel oder ein Balken von dem Haus, pflege man zu sagen: 'Hätte ich dort gestanden, so hätte mich der Stein oder der Balken erschlagen. Das

hätte leicht größer seyn können. ²¹⁷Eulenspiegel, ein Witzling *vor 300 Jahren*¹, sagt: Gott solle ihn vor drei Stücken bewahren: 1) vor großem Glücke, d. i. daß er nicht den Hals breche, weil die Leute zu sagen pflegen (wenn jemand den Arm bricht), es ist ein großes Glück, daß er nicht den Hals gebrochen hat. 2) Vor starkem Getränke, d. i. Wasser, weil es die Mühlen treibt, und 3) vor gesunden Speisen, d. i. vor Medicin aus der Apotheke. Der gemeine Mann sagt immer, es ist ein großes Glück, daß dieses oder jenes geschehen ist. Dies ist gut, wenn wir aus allen Uebeln einen Trost herausklauben können; denn das Leben ist kurz, und alles Interesse an² demselben ist nichtig. Das Glück macht weichlich, und das Unglück zaghaft, doch stärkt das Unglück auch. Ein Uebermüthiger im Glücke ist hassenswerth, ein Zaghafter im Unglücke verachtungswürdig.

Von dem Geschmacke.

15 Von dem, was gefällt, kann Einiges den Sinnen, Anderes dem Geschmacke und noch Anderes nach Begriffen der Vernunft gefallen. Angenehm ist das, was in Rücksicht auf die Sinne gefällt; schön das, was nach einem allgemeinen sinnlichen Urtheile gefällt. Der Geschmack ist ein Urtheil über das, was allgemein gefällt. Das Gute bezieht sich auf die Denkart. Die Franzosen nennen dies Sentiment, wornach man urtheilt, ob etwas jedermanns Beifall hat.

[280] Es ist im Gebrauche, unter *sensus communis* den allgemeinen Menschenverstand zu verstehen; allein da doch *sensus* nicht Verstand heißt, so könnte man sagen, *sensus communis* sey ein Sinn, der nicht für sich urtheilt, sondern allgemeingültig urtheilen kann. Der Geschmack unterscheidet sich vom bloßen Gefühle dadurch, daß dieses ein Verhältniß des Gegenstandes zu dem Privatsinne ist, aber das Verhältniß des Gegenstandes zu dem allgemeinen Sinne ist der Geschmack. Der Mensch, dem es an seinem eigenen Tische gut schmeckt, hat einen guten Appetit; man wird daher nicht sagen, er habe Ge-

1 *vor 300 Jahren* Pet] fehlt Men] || 2 an Men] in Pet]

war mein großes Glück.' Solches Glück wollte er gern entbehren. Das starke Getränk sei das Wasser. Denn das Wasser treibe mit seiner Stärke große Mühlräder, auch trinke sich mancher gute Geselle den Tod daran." Vgl. Adickes zu XV: 835,19-20; bei 'Dohna' wird p. 159 ausdrücklich auf Gesner hingewiesen.

schmack, wenn er nicht so wählt, daß es auch Andern gut schmeckt. Der Geschmack ist das, was *nicht blos für einen individuellen Sinn gilt*¹, sondern für den Sinn Aller. Der Geschmack ist daher eigentlich das Vermögen, mit Beifall zu wählen. Aller Geschmack ist gesellig; ein Mensch, der ganz allein wäre, würde nicht darauf sehen, was dem Geschmacke gefällt. Er wird z. B. nicht dafür sorgen, daß sein Haus bemahlt und mit Zierrathen versehen wäre, sondern daß es gut und dicht sey. Er würde also nach seinem Privatsinne wählen, und nicht nach dem, was schön ist. Der Geschmack ist gleichsam als der Ueberfluß des Angenehmen anzusehen. Wenn der Mensch an dem, was zum Bedürfniße gehört, noch Mangel hat, so denkt er nicht an Geschmack. Der Landmann wählt nur nach seinem Privatsinne, doch putzt er sich bisweilen am Sonntage nach dem Geschmacke; denn jeder Mensch findet doch zu [281] gewissen Zeiten etwas mehr als das, was zu seinem Bedürfnisse hinreicht; dann sieht er auf den Geschmack, und wählt so, daß seine Wahl Beifall erhält. Der Geschmack ist eine Folge der Geselligkeit, und seine Bildung eine Ausbildung des Menschen, in Ansehung seiner wahren Vollkommenheit, die ihn der Sittlichkeit näher bringt. Je mehr der Geschmack bei dem Menschen ausgebildet wird, desto mehr ist er empfänglich und fähig, in die gute Denkart überzugehen. Menschen, die gar nichts Gefälliges haben, weil Sie dies für eine Unterwürfigkeit unter Anderer Wünsche halten, haben keinen Geschmack; denn der Geschmack ist die wahrhafte Gefälligkeit gegen Andre, um nicht blos für sich, sondern auch für Andre zu wählen. Sehr geitzige Leute haben gewöhnlich keinen Geschmack; denn weil sie alles auf ihre Privatabsicht einrichten, so werden sie nie nach Anderer Wohlgefallen wählen; ihr Kopf hat nicht die Richtung so zu wählen. Ein silberner Stockknopf sieht nicht so gut aus, als ein porcellainer; denn da hier blos für Anderer Augen gewählt wird, so sieht man, daß, wenn der Knopf aus Silber besteht, der Andere dabei Privatabsicht haben kann; man soll aber blos für Andere wählen. Dinge sind also auf den Geschmack angelegt, wenn sie dem, der sie besitzt, gar keinen Nutzen bringen.

Das, was in der Empfindung vergnügt, ist uns in weit höherem Grade angenehm, als was blos in der Beurtheilung des Geschmacks gefällt; aber das, was dem Gegenstande des Geschmacks im Grade abgeht, ersetzt derselbe durch Allgemeinheit. Die Annehmlichkeit in einer geschmackvollen Sache ist gering und doch hält man sie von ei-

1 *nicht ... gilt* Pet] man nicht blos für einen individuellen Sinn ausgiebt Men]

nem großen Werthe; denn ob sie gleich nur in einem kleinen Grade Wohlgefallen verschaffen kann, so kann sie doch *einer Unendlichkeit von Menschen daßelbe Vergnügen schaffen*¹. Der Geschmack besteht also darin, daß Anderer Sinn mit [282] jemandes Wahl übereinstimmt. Daher kann der Geschmack zuletzt ein ganz wichtiger Gegenstand im gesellschaftlichen Umgange werden.

Es macht selbst ein großes Talent bei dem Menschen aus, wenn er viel Geschmack hat. Dies kann man von den Franzosen sagen. Ihre Wahl ist besser als jene anderer Nationen. Der Geschmack wird etwas Wichtiges in einem Zeitalter der Geselligkeit. Mancher sagt, ich habe *meinen*² eigenen Geschmack; allein ein solcher hat gar keinen; denn der, dessen Wahl keinen Beifall bei Andern findet, hat keinen Geschmack. Er hat seine eigene gute Empfindung, aber für Andere kann er nicht wählen. Man kann freilich über den Geschmack nicht so bündig sprechen, als über einen philosophischen Satz, weil die Sache nicht unter Begriffe zu bringen ist; aber wenn der Satz, ich habe meinen eigenen Geschmack, so viel heißen soll, als: meinen Geschmack kann keiner bestreiten, so ist dies falsch; denn wenn du dein eigenes Privaturtheil Geschmack nennst, und doch nicht für Anderer Augen gewählt hast, wie doch beim *Geschmack*³ geschehen soll, so kannst du nicht sagen, daß du Geschmack hast.

Es fragt sich, liegt in der Natur etwas, wobei man ohne die Beistimmung Anderer sagen könnte, daß dieses Anderer Beifall haben müsse? Allerdings liegt etwas in der Natur der Sache, woraus wir a priori urtheilen können, daß etwas für den öffentlichen Sinn, d. i. nicht nur angenehm, sondern auch schön sey. Dies sieht man deutlich bei dem Ebenmaße⁴. Die *Abgemeßenheit*⁵ und Ordnung in einem Hause, wo die Thür nicht in einem Winkel angebracht ist, muß jedem gefallen; dies läßt sich aus der Natur der Sache beweisen. Allein die Nothwendigkeit, daß die Menschen darin *übereinkommen*⁶ müssen, können wir aus der Vernunft nicht darthun, sondern müssen die Erfahrung befragen. Daher haben alle Geschmackssachen [283] das Besondere, daß sie vieler Untersuchungen bedürfen, aber nur im Anfange, bis der Geschmack ausgebildet ist; hat aber etwas Beifall gefunden, so kann man dies für eine Geschmacksregel halten.

1 *einer ... schaffen* Pet] eine Unendlichkeit des Vergnügens erregen Men] ||
 2 *meinen* Pet] einen Men] || 3 *Geschmack* Pet] Menschen Men] || 4 dem Ebenmaße Men] der Symetrie Pet] || 5 *Abgemeßenheit* Pet] Angemessenheit Men] ||
 6 *übereinkommen* Pet] überkommen Men]

Der Geschmack betrifft gewisse allgemeine Gesetze unsers sinnlichen Wohlgefallens, insofern dies Wohlgefallen unter einem allgemeinen Gesetze steht. Das Uebermaaß der größten Annehmlichkeit des Genusses heißt Luxuries; das Uebermaaß der Annehmlichkeit des Geschmacks Luxus. Luxus ist eine Uebermäßigkeit in Ansehung der Vergnügungen des Lebens, aber mit Geschmack; Luxuries ist die Fresserei, wo man nicht auf die Mannigfaltigkeit der Speisen, sondern auf große Trachten¹ sieht. Die vielerlei Gerichte auf großen Tafeln dienen dazu, daß jeder das findet, was ihm schmeckt. Die Kochkunst beruht also auf der Wahl des Geschmacks. Die Luxuries macht krank; der Luxus arm; denn der Geschmack ist unendlich, wir können nicht so viel genießen, als wir anschauen können. Die Annehmlichkeit im Geschmacke hat nichts, was übersättigt, indem diese Vergnügen zwar klein sind, aber sich vermehren, die Geselligkeit befördern, ohne Ueberdruß unterhalten werden², und das, was uns am Grade abgeht, ersetzen wir durch die Vermehrung. Das Talent des Geschmacks ist also nicht gering zu schätzen; es zeigt an sich selbst einen verfeinerten Menschen, und bildet das menschliche Herz zu moralischen Eigenschaften. Wenn die Geschlechtsneigung bloß auf den Genuß geht, so ist sie brutaler Art; aber durch die Kunst des Geschmacks wird diese Neigung von dem Thierischen abgeleitet. Wenn der Dichter durch sein Gedicht die Sinne wollüstig zu machen sucht, so thut er dem Geschmacke Abbruch. Wir müssen diese Neigung mit allerhand Täuschungen so zu hintergehen suchen, daß z. B. die Dichtkunst den Menschen von der thierischen Neigung ganz abbringen, und ihn mit [284] andern Annehmlichkeiten unterhalten kann. So verbessern Verfeinerungen des *Geschmacks*³ die menschliche Natur.

Wir unterscheiden oft nicht, was ein Gegenstand des Geschmacks, und was ein Gegenstand des Appetits ist. — ²¹⁸Winckelmann sagt, die wahre Idee von der Schönheit sey bei den Griechen. Unsere Begriffe von der Schönheit sind partheiisch, und mehr Urtheile vom Reitze. Schönheit ist aber bald⁴ nicht Reitz, und Reitz bald⁵ nicht Schönheit; denn das Eine betrifft die Form allein. Wenn wir allgemein gültig für Alle urtheilen sollen, so muß das Urtheil einerlei seyn z. B. ob ein

1 Trachten Men] Frachten Pet] || 2 werden Men] werden können Pet] ||
 3 *Geschmacks* Pet] menschlichen Geschlechts Men] || 4 bald Men] oft Pet] ||
 5 bald Men] oft Pet]

Frauenzimmer als Frauenzimmer schön ist, oder ob wir es auch als eine verkleidete Mannsperson für schön halten würden. Wenn etwas bloß des *Reizes*¹ wegen für schön angesehen werden soll, so geht dieses partheiische Urtheil nicht auf den Geschmack. In unser Urtheil des
 5 Geschmacks muß sich kein Reitz einmischen; denn der Reitz gehört für die sinnliche Urtheilskraft. *Der Reiz, wo*² etwas die Affekten erregt, *muß*³ von der Schönheit in der Anordnung⁴ unterschieden werden.

Die Mode hat einen größeren Einfluß auf den überhandnehmenden
 10 Geschmack. Sie gründet sich auf Geselligkeit; es wird etwas allgemein angenommen, nicht weil es schön ist, sondern weil man sich nicht gern vor Andern auszeichnen will. Die Menschen haben einen Hang zur Einförmigkeit, wo man sich nicht gern auszeichnet. Die Neuigkeit muß mit diesem allgemeinen Gebrauche verbunden seyn, und etwas
 15 hört auf Mode zu seyn, wenn es allgemeiner Gebrauch wird. Aber da die Mode die Wahl ist, die dem Geschmacke gefällt, so kann man doch gar nicht ausmachen, was für eine Art von Tracht diejenige sey, die der menschlichen Bildung am angemessensten ist; denn wenn wir uns jetzt an die *engen*⁵ Taillen gewöhnen, so lacht man über die vorige
 20 Mode, und mit [285] der Zeit kommt sie doch wieder auf. Das Auge gewöhnt sich so an eine Tracht, daß man sagen möchte, es sey darin nichts Bestimmtes. Man gewöhnt sich an die Veränderungen⁶, aber am Ende muß doch eine Art von Putz am besten gefallen, wo das Urtheil der Sinne mit der Natur übereinstimmt. Die Manier des Men-
 25 schen, wie man sich kleiden soll, scheint durch den Geschmack nichts Bestimmtes zu haben, damit er abwechseln und immer mehr Reitz in Gesellschaften erregen soll. Wir schätzen alle Erzeugnisse der Kunst nach der Natur. Es ist etwas dem Geschmacke gemäß, was der Natur gemäß ist. Geschmackvoll sieht etwas aus, was ohne vielen Aufwand
 30 durch eine vernünftige Wahl so eingerichtet ist. Wo die großen Summen, welche etwas gekostet hat, in die Augen fallen, da zeigt sich kein Geschmack, aber desto mehr verräth sich Geschmack, je weniger der Gegenstand gekostet zu haben scheint, und doch gefällt.

Man muß Geschmacksurtheil und Geschmacksneigung von ein-
 35 ander unterscheiden. Es ist gut, ein gesundes Geschmacksurtheil zu

1 *Reizes* Hg.] Geschmacks Men] || 2 *Der Reiz, wo* Hg.] mit Pet] Wo Men] ||
 3 *muß* Pet] da muß Men] || 4 Anordnung Men] Anwendung Pet] || 5 *engen*
 Pet] kurzen Men] || 6 Veränderungen Men] variation Pet]

haben; aber eine erklärte Neigung für den¹ Geschmack zu haben, ist eine Schwäche. Ein Mensch hat Geschmacksneigung, wenn er nur auf die Reitze Anderer sieht²; ein solcher zeigt gewöhnlich viel Eitelkeit. Das Schöne und Angenehme beruht auf Empfindungen; das Gute auf Begriffen. Das Schöne steht mit dem Guten in einer natürlichen Verbindung, ohngeachtet es nicht einerlei ist; z. B. der Koch sorgt für den Wohlgeschmack der Sinne, der Tafelservirer für die Schönheit der Gefäße³; allein wenn gleich der Koch Gerichte zu machen weiß, so weiß er sie doch nicht zu wählen, dazu gehört jemand, welcher Geschmack hat; es wird noch ein anderes Mittel erfordert⁴, um über das, was zur Empfindung gehört, noch ein Geschmacksurtheil zu fällen. Ob aber die Mahlzeit gut sey, würde allein der Arzt ausmachen [286] können, und des Arztes Urtheil würde oft dem Geschmacksurtheile entgegen gesetzt seyn. Das Gute fällt nicht in die Sinne, sondern gehört für die Beurtheilung der Vernunft. Wenn z. B. die Speisen noch so wohlschmeckend sind, und Beifall finden, so ist dies doch bloß durch das Wohlgefallen der Sinne. Die Vernunft sorgt für die zukünftigen Folgen des Wohlbefindens, die nicht in die Sinne fallen.

Hängt das Schöne immer mit dem Zweckmäßigen zusammen? Die Sinne urtheilen gar nicht über die Dinge, und was den Sinnen gefällt, gefällt oft der Vernunft nicht. So viel ist gewiß, alles Schöne muß eine Beziehung aufs Gute haben, z. B. die gute Bildung eines Menschen beruht darauf, daß das Verhältniß der Theile so beschaffen sey, daß sie nützlich oder doch wenigstens der Nutzbarkeit nicht entgegen gesetzt seyn. Man hält einen Menschen für schön, wenn Leichtigkeit in der Bewegung seines Körpers herrscht, weil diese zur Brauchbarkeit tüchtig macht, so daß die Nützlichkeit hier bei der Schönheit hervorleuchtet, nur mit dem Unterschiede, daß die Sinne hier auf das Zweckmäßige sehen⁵. Ohne die mindeste Beziehung auf Nutzen können wir keine Schönheit finden, wenigstens darf sie ihm nicht widerstreiten. ^{218a}Eine Säule sieht schön aus, wenn sie gleichmäßig⁶ und

1 den Men] anderer Pet] || 2 die Reitze Anderer sieht Men] anderer Reitz verfällt Pet] || 3 Gefäße Men] Gefäße, für die symmetrie im Zimmer Pet] || 4 wird ... erfordert Men] gehört noch ein anderes Urtheil dazu Pet] || 5 hier auf ... sehen Men] das zweckmäßige hier so gleich darlegen, in wie großem Grade es vortheilhaft sey Pet] || 6 gleichmäßig Men] proportionirt ist, sich oberwärts verjüngt, Pet]

oben mit sich ringelnden corinthischen Acanthen ausgeschmückt ist. Alles muß auf den Nutzen abgezweckt seyn, sonst würde es nicht gefallen. ^{218b}Einige haben geglaubt, große Ohren hören besser, ob sie gleich nicht gefallen; aber dies ist falsch; sie hören im Gegentheile
 5 schwerer; denn je mehr die Ohren in den Knorpeln zusammengezogen sind, desto besser werfen sie den Schall zurück. ²¹⁹Man hat bei einigen Nationen auch bemerkt, daß ihre Ohren weit vom Kopfe abstehen. Dies kommt bloß auf Gewohnheit an, und ist keine Naturanlage; denn die Ohren werden [287] von einigen Nationen so gedrückt, daß sie
 10 nicht hervorstehen können. Hier ist also das Schöne der Nützlichkeit nicht entgegen gesetzt.

Wir finden aber auch, daß die Natur das Nützliche weniger schön eingerichtet hat, z. B. unsere Getreidearten sehen sehr einfältig aus, gegen die Gewächse, die unsere Felder von selbst hervorbringen. Das
 15 Unkraut blüht gemeiniglich am schönsten. Der Esel ist Eines der nützlichsten Thiere, und auch bei den Alten nicht als ein Gegenstand des Spotts angesehen; indessen ist er ein unansehnliches Thier, obgleich in vielen Ländern nutzbarer als das Pferd. Nützlicher kann nicht leicht etwas seyn, als das Rindergeschlecht; daher auch die Kuh
 20 von den Hindus andächtig verehrt wird, aber man kann an ihr keine Schönheit entdecken. Ein Stück Rindfleisch finden wir zwar schön, aber das ist die Empfindung im Vorgeschmacke am Genusse desselben¹. – Natur, wenn sie wie Kunst aussieht, ist dem Geschmacke gemäß. Wenn wir die Blumen mit den Abwechslungen ihrer Farben
 25 ansehen, so sehen sie wie gemahlt aus. – Wenn die Kunst, ob man sie gleich als Kunst erkennt, doch wie Natur aussieht, so gefällt sie *noch mehr*². Daher auch die englischen Gärten gefallen, weil die Kunst darin so weit getrieben ist, daß sie wie Natur aussieht. So ist auch die Beredtsamkeit die beste, die wie natürlicher Ausdruck aussieht; was
 30 daher für die Augen aller Welt schön seyn würde, das würde das seyn, was der Natur ähnlich wäre. Man sieht also doch, daß hier eine Vereinigung zwischen Natur und Geschmack statt findet, zwischen dem Guten, was die Natur hervorzubringen sucht und zwischen dem Schönen.

1 Vorgeschmacke ... desselben Men] Vorschmack vom Genuß dieses Thiers Pet] || 2 *noch mehr* Rez] doch sehr Men]

218b Nicht ermittelt.

219 Nicht ermittelt.

Die Vermehrung unserer Bedürfnisse bringt Bildung zuwege, und Bildung wieder Vermehrung unserer Bedürfnisse. Wenn Menschen in großen Gesellschaften [288] beisammen wohnen, so vermehren sie ihre Bedürfnisse; aber da werden auch ihre Talente mehr *angetrieben*¹, für die Befriedigung der Bedürfnisse zu sorgen. Wenn sich endlich der Geschmack einfindet, so versittigt die Bildung die Verfeinerung des Geschmacks, vermehrt und befördert die *Geselligkeit*². Der Geschmack ist das Vermögen gesellig zu wählen. Eine Fortsetzung der Gesittung (Civilisirung) versittlicht, und dies ist der höchste Punet, den der Mensch erreichen kann; so bringt die Beförderung der Geselligkeit Sittlichkeit in den Gesinnungen hervor, indem sie den Weg dazu bahnt. Die schönen Künste bessern den Menschen zwar nicht, aber sie verfeinern ihn doch, und machen es ihm leicht, sittlich gut zu werden. Man kommt den *moralischen*³ Gesetzen einen Schritt näher, wenn man Geschmack am Schönen findet, und bereitet sich vor, Geschmack am Guten zu finden. So ist die allmähliche Ausbildung der Menschen, wenn sie bis zur Civilisirung hinaufsteigt, und die Ausbreitung des Geschmacks eine Vorbereitung zur Besserung der Menschen.

Der Geschmack befördert idealische Vergnügungen und macht uns Vergnügungen fähig, die wir durch den Genuß der Sinne nicht haben könnten. Es giebt idealische Vergnügungen in der Malerei, Musik und in den Wissenschaften. Dieser idealischen Vergnügungen werden wir fähig, wenn wir den Geschmack ausbilden. Der Mensch ist von den thierischen Bedürfnissen der Sinne frey, jemehr er an deren Stelle etwas anderes setzen kann. *Können wir vor die grobe Befriedigung der Sinne und vor den groben Genuß idealische Vergnügen setzen, die gewöhnlicher Weiße mehr in unserer Gewalt sind, und uns cultiviren; statt das der thierische Genuß abutirt; so schwächen wir in uns die niedrige Neigung der Thierheit.*⁴ Das Vergnügen, das wir an einem Gedichte haben, verdrängt je mehr und mehr in uns den nachtheiligen Hang, den wir an Befriedigung sinnlicher Begierden finden. Luxus ist ein Aufwand, der mit Geschmack übereinkommt, aber bisweilen wird auch Luxus als ein Verderbniß der Zeit angesehen; dann ist er ein Geschmack, der zum Nachtheile sinnlicher Begierden vergrößert wird. Dies ist die Schädlichkeit⁵ [289] des Luxus, oder die Ueppigkeit.

1 *angetrieben* Pet] aufgeregt Men] || 2 *Geselligkeit* Pet] Glückseligkeit Men] ||
 3 *moralischen* Pet] menschlichen Men] || 4 *Können wir ... Thierheit.* Pet] fehlt Men] || 5 Schädlichkeit Men] Schändlichkeit Pet]

Die Ueberhandnehmung der Gewerbe giebt allen Menschen zu thun, sie vermehrt die Bevölkerung, aber auch die Bedürfnisse. Eben deswegen ist sie eine Quelle von vielem Guten; denn die Arbeit so vieler Menschen kann viel hervorbringen, was zu vielen Zwecken dient.

5 Aber sie vermindert auch die Zufriedenheit und Gleichmüthigkeit bei den Menschen; denn sie vermehrt sehr unsere Sorgen. Der Luxus thut auch den Naturbedürfnissen Abbruch. Viele Menschen lassen eher ein natürliches Bedürfniß unbefriedigt als ein Stück des Luxus, ²²⁰ daher fragt *Home*¹: *welcher Mensch ist*² arm? Der eine schlechte Mahlzeit hat.

10 Nein! Dieser wird doch satt, sondern der, welcher keine Schuhe hat, und also nicht unter Menschen gehen kann; denn da verliert er das, was *dem Menschen das Leben süß*³ macht. Arm ist also der, der sich in keiner Gesellschaft zeigen kann, und ein solcher ist bedauernswürdig. Wenn der Luxus den natürlichen Bedürfnissen auf der einen Seite

15 Abbruch thut, und dagegen alle Kunst auf die Schönheit verwendet, so ist dies doch nicht so sehr zu bedauern; der Mensch wird dadurch nicht unglücklich, sondern ein gebildeteres Subjekt für die Gesellschaften. – Wenn Staaten im Besitze ihrer Freiheit zu großen Reich-

1 *Home* Hg.] Hume Men] || 2 *welcher Mensch ist* Pet] wenn ist der Mensch Men] || 3 *dem ... süß* Pet] den Menschen sanft Men]

220 Weder bei David Hume noch bei Henry Home konnte der im Text der Vorlesung hergestellte Zusammenhang zwischen 'Luxus' und 'schlechter Kleidung' nachgewiesen werden; vgl. XV: 731,01-02. Auffallend ist ferner, daß 'Luxus' oder 'Üppigkeit' in den Nachschriften des ersten Semesters 1772/73 nicht vorkommen. In der Folge sind beide Begriffe beginnend mit der Nachschrift 'Ms 400' (Winter 1775/76) stets präsent und häufig verbunden mit einem deutlichen Hinweis auf den Essay von Henry Home, vgl. dort Kommentar-Nr. 081 bzw. die Nr. 221 zur 'Menschenkunde' und die Nr. 167 bei 'Mrongovius' bzw. VII: 249-250. – Hier wird jedoch eine Passage aus Adam Smith 'The nature and cause of the wealth of nations' (1776) 5. Buch, 2. Kap., 4. Artikel 'Taxes upon consumable Commodities' als Quelle zu identifizieren sein. Bd. 2, S. 869-870 der Edition von 1976 heißt es: „Consumable commodities are either necessities or luxuries. [...] The Greeks and Romans lived, I suppose, very comfortably, though they had no linnen. But in present times, through the greater part of Europe, a creditable day-labourer would be ashamed to appear in publick without a linnen shirt, the want of which would be supposed to denote that disgraceful degree of poverty, which, it is presumed, no body can well fall into without extreme bad conduct. Custom, in the same manner, has rendered leather shoes a necessary of life in England. The poorest creditable person of either sex would be ashamed to appear in publick without them.“ → Mro-Nr: 171; Bus-Nr: 037.

thümern gekommen und zu der größten Ueppigkeit gelangt sind, um ihren Ausschweifungen Genüge zu thun, so kann das nicht so wohl dem Luxus, als vielmehr der Luxuries beigemessen werden. Solche Luxuries zeigt sich gemeiniglich an den Tischen gemeiner Leute, die einmal ein Gastmal geben wollen. ^{220a}Die Tische brechen unter den Trachten¹ der Speisen. Luxuries wird bestimmt nicht der Qualität, sondern der Quantität nach. So kann man sagen, daß ausschweifende Menschen nur in Ansehung ihrer Vergnügungen der Quantität nach tadelhaft sind. – Einige vornehme Herren *in Europa*² setzen ihre Pracht darein, daß sie eine große Zahl [290] Bedienten haben; aber das ist ein großer Prunk, in dem kein Geschmack steckt. Wenn der Luxus recht verfeinert ist, so macht er sparsam, und es sieht noch etwas besser aus, wenn es ohne große Kosten zu Stande gebracht ist, selbst für den, der Zuschauer ist. ²²¹*Home*³ sagt, er sey eine Art Vergnügen, *das*⁴ weichlich macht. Wenn aber Vergnügen von der Art sind, daß sie abhärtend sind, so können wir sie nicht zum Luxus rechnen. Er sagt also, die Ausschweifungen der Engländer seyn alle von der Art, daß sie die Stärke vermehren, z. B. ihre Wettrennen und Jagden, welche die körperlichen Kräfte ausbilden und abhärten. Aeger ist freilich der Luxus, der auf Gemächlichkeit angelegt ist, wodurch der Mensch verzärtelt wird; dies taugt nichts, denn er entnervt den Menschen. Aber im Allgemeinen besteht der Luxus in der großen Menge überflüssiger Bedürfnisse, die viele Menschen beschäftigen. Derselbe bildet zwar sehr, aber er schwächt auch sehr, weil er die Empfindung⁵ des menschlichen Gemüths abnutzt, wodurch es der Vergnügen fähig ist; wir werden der Vergnügen zuletzt unfähig, wenn das Gemüth durch eine allzugroße Menge von Vergnügungen über-
täubt wird.

Das Gute ist mit dem Schönen so verbunden, daß *selbst der Schein des guten, Geschmack*⁶ ist. Die Höflichkeit ist die Vollkommenheit dem

1 Trachten Men] Frachten Pet] || 2 *in Europa* Pet] **fehlt** Men] || 3 *Home* Hg.] Hume Men] || 4 *das* Hg.] **mit** Pet] der Men] || 5 Empfindung Men] Sensibilitaet Pet] || 6 *selbst ... Geschmack* Pet] es selbst der Schein des guten Geschmacks Men]

220a Verdankt sich die poetische Beschreibung der Erinnerung an eine bei Athenaeus 'Deipnosophistae' XI 462c überlieferte Zeile des Xenophanes: „und der würdige Tisch beugt sich unter der Last des Käses und fetten Honigs“? (Diels / Kranz, Bd. 1, S. 127).

221 → 400-Nr: 081; Mro-Nr: 167.

Anscheine nach. Darum ist die Höflichkeit auch nicht zu tadeln. *Denn wenn bey der Höflichkeit gleich nicht Dienstgefließenheit ist: so ist daß*¹ doch die currente Menschenliebe, die man alle Augenblicke ausübt, und von Andern erwartet. Es ist nicht nöthig, daß man immer jeman-

5 den hat, der uns Freundschaftsdienste erweist; denn wir bedürfen sie nicht immer, aber höflich muß man immer seyn, denn dadurch bilden wir uns beständig aus. Daß man jemandem mit Höflichkeit zuvor-

10 komme, daß man ihm nachgebe, ob man gleich recht hat, das alles sind Selbstüberwindungen, wodurch man [291] sich verfeinert. Daher ist die Höflichkeit nicht für Falschheit anzusehen; denn das Zurück-

halten unserer Gesinnungen ist keine Falschheit. Es ist doch besser eine geringschätzige Meinung zu verbergen, als sie gerade heraus zu

15 sagen; denn da die Höflichkeit den Geschmack verfeinert, so bereitet sie uns unvermerkt zu moralischen² Maximen vor. Durch die Höflich-

keit ist also der Mensch auf halbem Wege gebessert, und dadurch wird er zu thätigen Dienstleistungen angespornt; so verbessert sich nach

und nach der Charakter eines solchen Menschen. Wenn die Rede vom Angenehmen, Schönen und Guten ist, so ist das Gute das, was von

20 allen den Beschluß macht. Zuerst sorgt man für das, was vergnügt, dann fürs Schöne, und endlich für das, was durch seinen Nutzen über-

all gut ist. Dies beschließt am Ende die Gegenstände aller Begierden. Die Meisten sind der Meinung, die rohe Zeit habe mehr Ehrlichkeit,

Gewissenhaftigkeit und *ehrliche*³ Treue gehabt, allein dies ist grund-

25 falsch; denn in allen ungebildeten Zeiten herrschten weit gröbere La-

ster, und wenn ja damals einige Laster nicht waren, so kommt dies daher, weil es zu jener Zeit noch keine Veranlassung zu so vielen La-

stern gab. ²²²Hume führt in seiner Geschichte von England einige un-

menschliche Thaten an, die jetzt nicht mehr geschehen könnten, weil

30 das jetzige mehr gebildete Zeitalter auf ein solches Betragen eine sol-

che Verachtung geworfen hat, daß kein Mensch, wenn er auch Nei-

gung dazu hat, dergleichen zu thun wagen würde.

Die Versittigung (Civilisirung) macht, daß die Menschen durch die Mode zurückgehalten werden, barbarisch zu seyn. Wir müssen uns

das nicht irre machen lassen, daß unter civilisirten Völkern Verstel-

35 lung ist; dies ist so nothwendig, daß, wenn wir unsere geheimen Ge-

1 . *Denn ... daß* Pet] ; sie ist Men] || 2 zu moralischen Men] zur Gründung mora-
lischer Pet] || 3 *ehrliche* Pet] eheliche Men]

danken immer ausbrechen lassen wollten, die Thorheit¹ keinen Zügel mehr haben würde. Diese Dissimulation ist nicht so sehr tadelhaft; [292] denn es ist besser, daß der Mensch das Fehlerhafte vor Andern zurückhält, allein die Grobheit der Alten war auch noch nicht Ehrlichkeit; denn Tugend aus Maximen erfordert ausdrücklich Bildung. Im Zustande der Rohigkeit kann es wohl gute Menschen aus Temperament geben, aber eine gute Denkart kann man ihnen nicht beimesen. Man kann also annehmen, daß die Welt mit der Bildung in der Verbesserung der Sittlichkeit fortschreitet. – Man nennt einen guten Menschen auch den, der sich alles gefallen läßt, und von dem man nichts Böses zu befürchten hat. Dies ist kein Lob für einen Menschen, denn dadurch wird seine Schwäche angezeigt. Indessen kann man sagen, der größte Theil der Menschen sey gut aus Unvermögen. Wenn Mancher die glückliche Gabe der Keckheit hat, so weiß er sich derselben allenthalben zu bedienen. Ein Solcher trauet sich selbst alles zu, kann alles wagen, kommt niemals durch etwas in Verlegenheit und kann sich leicht zeigen, wenn er nur einiges Talent hat. Ein gar zu großes Mistrauen gegen sich selbst verhindert² den Menschen, daß er sich nicht so recht vortheilhaft zeigen kann. Diese Gabe der Keckheit kann also eine gute Gabe genannt werden; ein solcher Mensch ist waghalsig, und kann Dinge unternehmen, welche Gefahr bei sich führen. Mancher unterläßt bloß Laster, weil er sich fürchtet. Wenn wir also nur die Menschen übrig behalten wollen, die das Böse, das sie vollkommen in ihrer Gewalt halten, nur aus Maximen unterlassen haben, so würden wir nur einen sehr kleinen Theil behalten. Der größte Theil der Menschen ist gut aus Unvermögen. Man glaubt jedoch, man sey sicher bei einem Menschen, der furchtsam ist, allein demjenigen, welcher das Vermögen hat, Böses zu thun, trauet man nicht viel. Man unterscheidet einen guten von einem großen Fürsten. Die Größe betrifft das Talent, die Güte die [293] Denkart, und den Gebrauch, den er von seinen Talenten macht. Da das vernünftige *Regieren nicht so sehr auf die talente, als*³ auf den guten Gebrauch derselben ankommt, so werden wir doch mehr durch die Größe des Talents, durch einen unermüdeten Fleiß, gerührt, als durch einen Andern, der alle diese Talente dem Grade nach nicht, aber den besten Willen hat. – Wir werden wohl dem Letzten Beifall zollen, aber nicht die Bewunderung vor ihm fühlen, die wir vor dem Ersten hegen. In der Geschichte lobt

1 Thorheit Men] Thierheit Hg?] || 2 verhindert Men] bindet Pet] || 3 *Regieren ... als* Pet] Große nicht so wohl für die Talente, sondern Men]

man nicht die guten Fürsten, sondern die großen; denn die guten waren wie ein heiterer Tag, der bald vorüber geht; aber die großen, welche Talente zeigten, und blutige Kriege führten, sind in der Geschichte aufbehalten; dies muß doch in der Natur des Menschen liegen, die noch nicht völlig versittlicht ist. Die Menschen sind noch nicht so weit fortgeschritten, daß alle Bildung im menschlichen Geschlechte schon vorhanden ist, deren wir fähig sind, und wir werden nach kindischer Weise bloß durch das Große gerührt. Große Fürsten bekommen bisweilen den Titel der guten, wenn sie alles Böse so weit gethan haben, daß ihnen nichts mehr übrig bleibt. Nun fangen sie an sich gut zu zeigen, weil sie keine Gelegenheit mehr haben, anders aufzutreten. Einem solchen Character schenken wir *keine*¹ unbedingte Hochachtung. Menschen von wirklichen Empfindungen, welche vom Guten gerührt werden, und Theilnehmung daran zeigen, finden ein Interesse dabei, von Sittlichkeit zu sprechen. Unsere Unterredungen haben allerlei Stoff, z. B. Stadtneuigkeiten, politische Neuigkeiten etc., dann kommt eine Materie, die das menschliche Herz betrifft, aber selten. Es giebt Leute von großem Verstande, die niemals ein solches Gespräch führen, und gar keine Lust dabei fühlen. Die ursprünglich guten Maximen aber können schwerlich in einer solchen Person tief eingewurzelt seyn. [294] ²²³J. J. Rousseau und *Home*² stritten, ob die Tugend ein Geschenk der Natur sey, oder gelernt werden müßte. Rousseau behauptet das Erste, *Home*³ aber widerlegt ihn mit Recht; denn wenn wir uns nicht ausbilden, so wird keine Tugend entspringen, ob wir gleich die Anlage dazu haben. Wer kein Interesse an der Sittlichkeit hat, der kann kein guter Mensch seyn. Wenn die Menschen in Umstände kommen, wo sie bei der Tugend Gefahr laufen, so sieht man, daß Maximen fehlen. Gespräche über Sittlichkeit haben viel Vorzügliches, seine Maximen festzusetzen und sie bei Gelegenheit zu zeigen. Wer also an keinem moralischen Gespräche Geschmack findet, der hat keine bestimmten Maximen gefaßt. Aber ganz etwas anders ist es, eine ganze Menge moralischer Lehrsätze *herzuleiern*⁴. Alte Leute werfen gern mit solchen alltäglichen Sittensprüchen um sich, obgleich die Grundlage derselben nicht durchdacht ist. Es ist überhaupt nichts unerträglicheres, als Ermahnungen anzuhören; denn das

1 *keine* Rez] eine Men] || 2 *Home* Hg.] Hume Men] || 3 *Home* Hg.] Hume Men] || 4 *herzuleiern* Hg.] mit Pet] daraus herzuleiten Men]

sind alltägliche Regeln, bei denen kein Mensch etwas denkt. Solche Menschen verrathen wirklich Gleißnerei und Verstellung. Ein Mensch, der sich sehr viel Mühe giebt, für gut angesehen zu werden, muß doch vor Menschen etwas zu verbergen haben; denn sonst würde er sich nicht so viel Mühe geben, sich einen Anstrich des Guten zu geben. Gespräche über Moralität aber haben etwas Angenehmes. Der Mensch bessert sich eo ipso, und giebt seinen Maximen Festigkeit, ohne welche keine *sichere*¹ Denkart statt findet. ²²⁴Die Königin Christina von Schweden dachte niemals etwas Unkluges, und *that*² niemals etwas Kluges. Sie warf mit Sittensprüchen um sich, die sie Maximen nannte; aber Maximen sind nicht blos Regeln der Sittlichkeit, sondern auch subjektive Regeln. Sie war also keine Frau von Gefühl (sentiments); denn sprechen kann man bald etwas; aber daß man das, was man spricht, [295] in seine Denkart aufgenommen habe, ist oft noch in weitem Felde.

Das Angenehme hat einigen Beifall, das Schöne größern Beifall, das Gute soll allgemeinen Beifall haben, ohne das Verhältniß irgend einer Person in Betracht zu ziehen. Wer rechtschaffen in jeder Beziehung ist, ist gut.

Es ist ein schlechtes Zeitalter, wo man durch Ehrlichkeit Ehre erwirbt, aber noch ein weit schlechteres ist das, wo die Unredlichkeit keine Schande zuzieht. Nichts erwirbt Beifall, als das, was selten ist. Weniger als ein ehrlicher Mann kann Niemand seyn. Wenn es aber schon sehr viel ist, daß jemand ein ehrlicher Mann ist, und wenn ihm das als ein sehr großes Verdienst angerechnet wird, so kann man sich vorstellen, wie schlecht das Zeitalter seyn muß; denn das Verdienst ist das, wodurch man mehr thut als man schuldig ist. Nichts ist verdienstlich, was nur genau der Schuldigkeit gemäß ist. Wer sich aber als ein ehrlicher Mann verhält, der thut nur gerade seine Schuldigkeit; denn darum ist er noch kein Wohlthäter, kein Menschenfreund etc. Wir sehen daher, wie weit wir noch in unserer Zeit zurück sind, indessen wäre freilich die Zeit noch schlechter, wo Unredlichkeit keine Schande ist. Wir werden aber doch jeden als ein unwürdiges Mitglied

1 *sichere* Pet] schöne Men] || 2 *that* Pet] fehlt Men]

224 Arckenholz 1751, 1752, 1760. Die 'Maximen' – eine Benennung, die sich an La Rochefoucauld anschließt – hat Arckenholz unter dem Titel 'Nebstunden' in Bd. 2 nach einem Manuskript veröffentlicht; vgl. dazu die besondere 'Vorrede', ebenda S. 75-76.

unserer Gesellschaft ansehen, wenn er mit Unredlichkeit befleckt ist. Das Gute ist überall unsichtbar, weil es immer in der Denkart liegt. Wir beurtheilen alles nach dem Nutzen, der aus der Handlung entspringt. Der Lohn dessen, der recht handelt, ist der, daß man ihm
 5 Ehre erweist, allein dies ist keine angemessene Art von Belohnung. Die Menschen sind zu gleichgültig in Ansehung des Guten, oder schlechte Kenner darin. Das, was uns für die Güte des Charakters selbst belohnt, ist die Gemüthsruhe, und der Beifall, den man sich selbst giebt. Dies ist der größte und vorzüglichste [296] Lohn; der
 10 andere, den uns Menschen geben, ist nicht unserm Verhalten angemessen.

Dritter Haupttheil der Antropologie.¹

Von dem Begehrungsvermögen.

Angewöhnte Begierden heißen Neigungen; Begierden, die nicht als
 15 eine Gewohnheit betrachtet werden, Instinkte. Jede plötzlich entstandene Begierde, ohne daß sie einen eingewurzelten Hang zu einem Gegenstande hat, nennt man Instinkt. Ohne diese Begierden können wir nichts ausführen.

Alle Begierden haben Beziehung auf Thätigkeit, den Gegenstand
 20 der Begierde zu verwirklichen. Dies setzt voraus, daß der Gegenstand in unserer Gewalt seyn müsse; denn sonst ist die Thätigkeit vergeblich, wenn wir ihn nicht in unserer Gewalt haben. Dennoch finden wir, daß in den Menschen Begierden nach Gegenständen sind, wovon sie vollkommen einsehen, daß sie nicht in ihrer Gewalt sind. Solche Be-
 25 gierden sind offenbar müßige Begierden. Es sind leere Sehnsuchten, die in dem Herzen der Phantasten sich finden, welche ihre Begierden auf eine Zukunft richten, in Ansehung derer sie nichts bestimmen können. Solche Sehnsuchten sind entsetzliche² Abnutzungen der Seelenkräfte, und der Thätigkeit und Wirksamkeit sehr zuwider. Sie
 30 machen den Menschen *unglücklich und*³ unbrauchbar für die Welt, weil er sich mit Dingen beschäftigt, von denen er doch weiß, daß sie

1 *Dritter ... Antropologie.* Pet] fehlt Men] || 2 entsetzliche Men] erstaunliche Pet] || 3 *unglücklich und* Pet] fehlt Men]

nicht in seiner Gewalt sind. Gleichwohl fühlt er diese Anstrengung, von welcher er zu Dingen angetrieben wird, die er nicht ausrichtet¹.

Die so *häufigen*² empfindsamen Seelen sind mit lauter Sehnsucht angefüllt, und dünken sich eben dadurch vortrefflich. Diese Sehnsuchten werden hauptsächlich durch Romane genährt, wo Begebenheiten sich zutragen, [297] wie sie uns bloß im Traume eintreten können; dadurch werden solche leere Wünsche unterhalten. Auch Moralisten, die lauter Großmuth, Wohlwollen etc. predigen, erfüllen das menschliche Herz mit Sehnsuchten. Diese leeren müßigen Wünsche, die das menschliche Herz, *anstatt es wacker zu machen*³ so welk machen, bringen die besondere Wirkung hervor, daß solche Leute sich für gute Menschen halten, indem sie glauben, daß es ihnen nur am Vermögen dazu fehle, Gutes zu thun. Aber, wenn die Gelegenheit kommt, zeigt es sich bald, daß es lauter Täuschung war.

Es verräth immer etwas Süßliches, wenn man sich zu verdienstlichen und nicht bloß zu schuldigen Handlungen versteht; denn da glaubt man, man habe Lohn zu erwarten. Daher haben alle Menschen die Moralgesetze gern, welche ihnen etwas Edles vorschreiben; aber Alle scheinen die Gesetze der Natur gering zu schätzen und erfüllen nicht einmal ihre Schuldigkeit, und doch wollen sie großmüthige Handlungen ausüben. Die Empfindsamkeit gehört daher zu den leeren Sehnsuchten, woraus nichts wird. Begierden sind müßig, wenn sie unbestimmt (vag) sind, und keinen beständigen Gegenstand haben. Man begehrt etwas, und weiß nicht, was man begehrt. Dies ist der Zustand der Langeweile, wider welchen schwerlich Heilmittel herbeigeschafft werden können. Sehr vervielfältigte Ergötzlichkeiten erschöpfen die Empfindsamkeit des Menschen so, daß nichts mehr übrig ist, was den Balsam der Linderung mit sich führt, *der ihm sonst ein mäßiges Vergnügen geben könnte*⁴. Menschen, die mit solchen Mißlaunen geplagt werden, sind wie Kinder, die nicht wissen, was sie wollen. Ein solcher Zustand des Ekels und des Ueberdrusses entspringt aus der Thorheit, alles zu versuchen. Dadurch, daß Menschen ihre Nerven abgenutzt haben, haben sie sich eine Lebloßigkeit zugezogen, so daß sie in sich eine völlige Absterbung aller Empfindungen des Vergnügens fühlen. Dieser [298] Zustand ist der Abscheu vor dem Leeren (horror vacui in natura), von dem die alten Physiker sprechen, wo wir nichts

1 diese Anstrengung, ... ausrichtet Men] dieselbe Anstrengung, damit er zu Dingen angetrieben wird, die er ausrichtet Pet] || 2 *häufigen* Pet] häufig Men] || 3 , *anstatt ... machen* Pet] **fehlt** Men] || 4 , *der ... könnte* Pet] **fehlt** Men]

in uns finden, womit wir den leeren Raum in der Seele ausfüllen könnten; wir fühlen uns beklommen und sind ängstlich, *und wissen doch nicht*¹, was uns abgeht. Es ist dies der Zustand der meisten Menschen, wann sie unfähig sind, müssig zu seyn, aber auch nicht fähig, zu arbeiten. Das Spiel ist in einem solchen Zustande das Beste; es dient dazu, in diesem Zustande der Langeweile sich die Zeit vorübergehend zu machen. Starke Getränke genießen viele Leute, um nur ihrem Gemüthe eine Ablenkung zu machen, das in den Abgrund der Langeweile versinken will. Die scharfen Empfindungen des Tabacks dienen dazu, die Langeweile zu vertreiben, weil sie oft wiederholt werden können. Die Gewohnheit starker Reitze ist Ursache, daß zuletzt der Zustand der Unempfindlichkeit entsteht; daraus folgt, daß die Jugend die Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens auf die Zukunft versparen muß, weil sie dieselben dann immer noch in der Aussicht hat.

Man nennt einen Menschen rüstig, welcher thätig ist ohne starke Triebfedern. Ein Mensch, wenn er auch noch so faul ist, kann durch starke Triebfedern zur Thätigkeit angetrieben werden; ein rüstiger Mensch ist gern thätig. Läßig ist das Gegentheil von rüstig. Man nennt einen Menschen wacker (strenuus), der mit fröhlichem Herzen arbeitet, in so fern er thätig und dabei fröhlich ist. Ein wackeres Weib ist besser für einen Mann, als die schmachkende Schönheit, die immer mit Mißlaunen geplagt ist. Das Wackere kann man sich verschaffen, wenn man sich die Arbeit als etwas Angenehmes vorstellt, das mit Lust verknüpft ist.

²²⁵*Im Jahr 1740 war die LebensArt in Strasburg noch so eingezogen, daß der Herr im Hauße mit Kindern und Gesinde an einem Tisch speißen, dadurch geschah es daß alles unaufhörlich in einer gewissen Wirksamkeit war, denn die Arbeiten wurden immer vor den Augen der gantzen Familie getrieben. Dies that man selbst wenn der Mann ein litteratus war. Aber jetzt da jeder sein eigen Zimmer hat, ist die Familie gleichsam zerstreuet, und jedes Mitglied in der Gesellschaft muß die Unterhaltung, die eins vom andern haben könnte entbehren.*²

Wir müssen einen Unterschied machen zwischen Hang, Instinkt und Neigung. Hang oder penchant ist die [299] innere Möglichkeit zu

1 *und ... nicht* Pet] zu wissen Men] || 2 *Im Jahr 1740 ... entbehren.* Pet] fehlt Men]

225 Nicht ermittelt; vgl. XV: 842,03-04.

einer Neigung, d. i. die Naturanlage zur Neigung. Eine Neigung setzt voraus, daß man den Gegenstand derselben kennt; aber schon vor der Bekanntschaft mit dem Gegenstande ist eine Anlage im Menschen, von der man sieht, daß er, wenn er damit bekannt werden wird, sehr starke Neigungen dazu haben werde. Man kann schon bei Kindern Herrschsucht und Hang zur Geschlechtsneigung wahrnehmen. Diesen natürlichen Hang bei dem Menschen zu erforschen, ist von großer Wichtigkeit; wenn Eltern den Hang (*penchant*) ihrer Kinder zu ergründen verstehen, so wissen sie, *wider was für Naturanlagen sie*¹ zu arbeiten haben; denn hat er einmal Wurzel gefaßt, so sucht man zu spät ihn auszurotten, im Keime muß die hervorstechende Neigung erstickt werden. Die Menschen haben auf der ganzen Erde einen Hang, sich zu betrinken. Die wildesten Völker, sobald sie nur das starke Getränk kennen, bekommen eine Neigung dazu. Menschen, die gleichgültig gegen starke Getränke sind, haben sehr frühzeitig diesen Hang bekämpft. Das Alter bringt einen Hang zum Geitze; es kann sich aber glücklicher Weise ereignen, daß die Menschen durch gesellschaftliches Vergnügen gelockt werden, so daß dieser Hang keine Neigung wird und diese Art von Leblösigkeit, die den Menschen hartherzig macht, sich bei ihm nicht zeigen kann. Die Theologen sollten daher sagen, der Mensch habe einen Hang zum Bösen, nicht aber eine Neigung. Die Neigung entspringt erst aus der Bekanntschaft mit dem Gegenstande, wozu uns die Natur den Hang gegeben hat. Bei diesem Hang kann verhütet werden, daß keine Neigung daraus wird; allein diesen Hang zu erforschen, dazu gehört viele Bekanntschaft mit Menschen von vielerlei Alter, um darnach urtheilen zu können. Zwischen Hang und Neigung kann man den Instinkt setzen. Der Hang ist keine herrschende Neigung, sondern eine bei [300] Gelegenheit entspringende Neigung, die nicht auf dauerhafte Weise herrscht, z. B. scorbutische Leute bekommen oft einen Hang zu bitteren Sachen, die ihnen gerade am dienlichsten sind. Dies sind Instinkte, d. i. Begierden, deren Ursprung uns unbekannt ist. Man nennt diese Instinkte Gelüste, welche man von schwangern Frauen braucht wenn diese Lüste (*Appetite*) bekommen, woran sie sonst nie gedacht haben, ja die oft naturwidrig sind, so daß ihnen dadurch Nachtheil entspringen kann. Besorgte Ehemänner suchen ihnen gefällig zu seyn, weil sie glauben, daß sonst eine Mißgeburt zur Welt kommen² werde. Dieser Schwachheit

1 *wider ... sie* Hg.] mit Pet] was sie für Naturanlagen Men] || 2 Mißgeburt ... kommen Men] monstreuse Geburt erfolgen Pet]

der Männer bedienen sich die Frauen, um ihre Lüsternheit zu befriedigen. Diese Gelüste heißen *auf*¹ lateinisch *picae*; ²²⁶daher hat man ein Buch *de pica nasi*, wo vom Reitze des Tabacks gehandelt wird. Und dieses Gelüste bei dem Tabacke ist so unwiderstehlich, daß man nicht
 5 davon ablassen kann. ²²⁷Die Grönländer, wenn sie den Schnupftaback einmal gekostet haben, können ihn nicht wieder lassen, so, daß sie eine Art von fortdauerndem Gelüste darnach haben. Glücklicher Weise findet sich, daß den Grönländern der Schnupftaback sehr heilsam ist; denn seit der Zeit haben sie die Augenkrankheiten nicht
 10 mehr, die sie ehemals sehr häufig hatten. Er ist also besser als der Branntwein, durch welchen viele Völker ausgerottet worden sind. Es giebt Neigungen, die so stark auf den Menschen wirken können, daß er ihnen nicht widerstehen kann. Der Geschlechtstrieb ist ein natürlicher Instinkt. Er ist eine Begierde nach einem Gegenstande, ehe
 15 man ihn kennt. Ehe der Unterschied des Geschlechts bemerkt wird, entwickelt er sich schon und deshalb sucht jeder hernach sein Geschlecht auf. Eltern haben zu ihren Kindern unmittelbar eine Liebe, ohne zu wissen, ob etwas Liebenswürdigen an ihnen sey. ^{227a}*Dieser Naturtrieb der Eltern zu ihren Kindern heißt* *στοργή*.² Thiere haben schon
 20 diesen Naturtrieb, und wenn sie sonst [301] *feig*³ sind, so werden sie herzhafte, und setzen sich, um ihre Jungen zu vertheidigen, den größten Gefahren aus. Dies dauert aber nur so lange, als sie sie füttern müssen, und so möchte es wohl bei dem Menschen auch seyn, wenn

1 *auf* Pet] oft Men] || 2 *Dieser ... στοργή*. Hg.] mit Pet] fehlt Men] || 3 *feig* Pet] frei Men]

226 Wie Kommentar-Nr. 056.

227 Cranz 1770. S. 193: „Starkes Getränke haben sie sonst verabscheuet und es Tollwasser genant: die aber mit den Europäern näher bekant worden, würden es gern trinken, wenn sie es bezahlen könnten. Sie stellen sich manchmal krank, um einen Schluck Brantwein zu krigen, der ihnen auch oft das Leben rettet, wenn sie sich überfressen haben. Diese rauchen auch gern Tabak, können aber nicht so viel kaufen. Hingegen dörren sie die Blätter auf einer heißen Platte und mahlen sie in einem hölzernen Mörsel zum Schnupfen, und sind von klein auf schon so dran verwöhnt, daß sie denselben nicht lassen können, auch wegen ihrer flüssigen Augen nicht wohl lassen dürfen.“ S. 297: „Doch seitdem sie den Schnupftobak so stark brauchen, haben sie weniger Augen-Schmerzen.“

227a Vgl. Adickes zu XV: 735,17: Die entsprechende Stelle aus den 'Miscellanien', 4. Stück, 2. Abschnitt (Leipzig 1776-1779, Bd. 3, S. 282 Fußnote) lautet: „στοργή. Wofür wir kein besonderes Wort in unsrer Sprache haben.“

die Eltern sich nicht noch gerade eine Ehre daraus machten, ihre Kinder zu versorgen; der Naturtrieb hört mit der Hülfflosigkeit der Kinder auf. Es werden unbillige Ansprüche an *die*¹ Elternliebe gemacht; aber sobald die Kinder der Eltern nicht mehr bedürfen, kann wohl Dankbarkeit übrig bleiben, und die Eltern werden eine allgemeine Menschenliebe gegen die Kinder haben, für sie zu sorgen, aber die Schuldigkeit *dazu*² hört ganz auf. Dies liegt im Gesetze der Natur, daher sind sie zum Hinterlassen von Erbschaften gar nicht verpflichtet. Manche Eltern sind affenmäßig in ihre Kinder verliebt, und verziehen sie, gerade so wie die Thiere, ohne Grundbegriffe von Pflichten zu haben. Je roher die Menschen sind, desto mehr lieben sie die Kinder. Eine pariser Dame schickt ihre Kinder sogleich nach der Geburt in die Normandie (und das ist schon ein aus der Art geschlagener Mensch). Gemeine Leute trennen sich am allerletzten von ihren Kindern. So kann man also auch Naturinstinkte unterdrücken.

Die Neigung ist eine dauernde Begierde, ein dauernder Grund, zu begehren. Ein Mensch, der dann und wann einen Anfall zum Begehren hat, hat noch keine Neigung; denn Neigung setzt Bekanntschaft mit dem Gegenstande voraus, sonst ist sie ein blinder Instinkt. Leidenschaften sind ausschweifende Neigungen.

Das Gemüth ist entweder in Ruhe oder in Bewegung. Dies gilt sowohl in Rücksicht auf Empfindungen, als auf Neigungen. Ruhige Empfindungen z. B. sind die an einem heiteren Morgen; ruhige Begierden z. B. die Beschäftigungen mit seinem Amte. Dies ist eine Richtung [302] des Willens auf einen gewissen Zweck, mit einer Bestrebung, ihn durch zu setzen. Es kostet viel Uebung und Bemühung das Gemüth in Ruhe zu erhalten. Nachtheilige Gerüchte, üble Nachreden beunruhigen das Gemüth. Für diesen Fall setze man sich vor, nach richtigen Grundsätzen zu handeln, und sich stets so aufzuführen, daß Niemand das Lästern glaube. Man hüte sich Andere zu beleidigen; man sehe sich vor, dem Beleidiger es merken zu lassen, daß er uns zu kränken im Stande sey.

Der Mensch ist in Ruhe, wenn er seinen Gemüthszustand in seiner Willkühr hat. Hat er sein Gemüth nicht in seiner Gewalt, so ist eine Gemüthsbewegung vorhanden, theils Affect, theils Leidenschaft. Man kann aber auch willkührliche Gemüthsbewegungen hervorbringen, z. B. es spielt jemand den Verliebten gegen eine Närrin, die sich ein-

1 *die* Pet] diese Men] || 2 *dazu* Pet] fehlt Men]

bildet, ihn gefesselt zu haben. Auch gehören hierher die launigten Gemüthsbewegungen.

Affect ist ein Gefühl, das uns außer Fassung setzt, Leidenschaft hingegen eine Begierde, die sich unserer bemeistert. ²²⁸Hutcheson hat diesen Unterschied zuerst bemerkt. Bei der Begierde ist nicht Wahrnehmung des Wirklichen und Gegenwärtigen, sondern eine Vor-empfindung des Zukünftigen. Das Gefühl geht auf das Gegenwärtige.

Wirkliche Affecten gehören zum Gefühle, und Leidenschaften zu den Begierden, und beide gehören zu den Gemüthsbewegungen. Die ¹⁰Neigung ist ein dauerndes Princip der Begierden und gehört zur Gemüthsbeschaffenheit. ²²⁹Setzt man wie Baumgarten den Unterschied zwischen Affect und Leidenschaft bloß in den Unterschied der Grade, so würde das nur unbestimmte Begriffe geben; ²³⁰z. B. Baumgarten definirt den Geitz durch einen großen Hang zur Sparsamkeit. Spar-
¹⁵samkeit [303] ist Tugend, Geitz ist Laster, also ist Tugend und Laster nur dem Grade nach verschieden. Aus Tugend könnte Laster werden, und aus Laster Tugend durch Erhöhung oder Verringerung der Grade. Dies ist ein gefährlicher Irrthum. Wenn sich jedes Gefühl durch Vergrößerung den Affecten, und jede Begierde eben so den Leiden-
²⁰schaften nähern könnte, so wüßte man nicht das Maaß heraus zu finden, und den Punct genau zu bestimmen, wenn die Tugend in das Laster übergeht u. s. w. Der Grad der Empfindungen, der uns unvermögend macht, die gegenwärtige Empfindung mit der Summe aller unserer Empfindungen zu vergleichen, ist Affect. Verliebt seyn in eine
²⁵gewisse Person ist Leidenschaft. Muß man sie haben, es koste was es wolle, so läßt man sich *durch*¹ eine einzige Neigung fortreißen, ohne das Ganze in Erwägung zu ziehen. Man setzt alle anderen Vortheile bei Seite, die unsere übrigen Neigungen befriedigen könnten, wenn man die einzige, den Geschlechtstrieb, befriedigen kann, welcher alle
³⁰anderen verschlingt. Bei den Affecten und Leidenschaften äußert sich eine gewisse Ungereimtheit, indem der eine Theil größer ist, als der

1 *durch* Hg.] fehlt Men]

228 → Col-Nr: 192; Par-Nr: 225; 400-Nr: 084; Mro-Nr: 049.

229 Baumgarten 1763. (Ethica philosophica) S. 939 (155. § 251): „Mediocriter ama vitam hanc, §. 170, cauens, ne scopum tibi eam constituas plus vltra non cogitans, ventri obediens [ein Bauchdiener], §. 103. et omnem excessum in amore huius vitae, eius avaritiam [die gar zu grosse], et defectum, eius prodigalitem [gar zu kleine Liebe zum Leben].“

230 → 400-Nr: 085.

andere, oder größer, als er seyn soll. Wenn sie auch auf etwas Gutes gerichtet sind, so sind sie darum noch nicht entschuldigt, sie müssen auch der Form nach gut seyn. Der Verstand muß das Gute erkennen, und die Leidenschaft der Vernunft gemäß seyn, und ihr Gehör geben. Die edelsten Gemüthsbewegungen stiften, wenn sie nicht der Vernunft unterworfen sind, den größten Schaden. Stärkere Grade derselben sind ausgelassener Affect, blinde Leidenschaft; z. B. ein Kind fällt ins Wasser, durch eine kleine Hülfe könnte es gerettet werden, ich erschrecke aber so sehr, daß ich zu aller Entschließung unfähig bin, und es ertrinkt.

Affecten und Leidenschaften werden so häufig als gleichbedeutend angenommen, daß sogar Philosophen hierin [304] fehlen; sie sind aber so wesentlich von einander unterschieden, und die richtige Unterscheidung derselben hat so wesentlichen Einfluß auf das Leben des Menschen, und auf die Bildung des Umgangs, daß es wohl interessiren kann, den Begriff der Affecten zu bestimmen, und dann zu den Leidenschaften überzugehen. Sonst gehören die Affecten in den Abschnitt von Lust und Unlust, z. B. Freude und Angst, und also zu den Gefühlen. Wie die Gefühle aber in Neigung übergehen, davon werden wir besser urtheilen können, wenn wir die Affecten im Verhältnisse zu den Leidenschaften betrachten. – Wir können die Lebhaftigkeit noch nicht sogleich Affect nennen; der Schauspieler muß lebhaft seyn, aber ohne Affect. Wenn jemand durch seine Lebhaftigkeit Affect erregen kann, so glaubt man, er habe selbst dergleichen; aber das ist ein großer Unterschied; der Schauspieler muß Affect erregen können, ohne ihn selbst zu fühlen. Wer eine große Einbildungskraft und viel Lebhaftigkeit hat, sich in die Gedanken Anderer zu versetzen, der ist bei der Rolle, die er spielt, im Stande, das ganze Betragen eines affectvollen Menschen anzunehmen, so daß er mehr rührt, als wenn er selbst im Affecte wäre. Hat er den Affect in der Empfindung, so spielt er eine dumme Person, er ist verlegen, verwirrt etc.; aber der, welcher sich nur in einen Affect versetzen will, hat es besser in seiner Gewalt, wie er seine Mienen und Affecten einrichten muß. Es ist also unrichtig, von einem Schauspieler zu sagen, er müsse selbst gerührt seyn, um Andere zu rühren; denn Alle, welche Andere rühren wollen, z. B. Dichter, sind von dem Affecte ganz leer. Sie haben alles in der Einbildung, und können es so lebhaft machen, daß die Liebesgedichte auf idealische Personen die schönsten sind; wirklich Verliebte denken nicht ans Dichten. [305] Wer selbst einen Affect zu schildern weiß, und Lebhaftigkeit hat, der macht seine Rolle gut; denn sein Kopf ist

frei, er stellt sich ein Bild im Gedanken vor und handelt mit allen Kräften nach einem Plane; dies muß anders herauskommen, als wenn den Leuten die Worte auf der Zunge stecken bleiben, weil man durch den Affect aus der Fassung gebracht ist. Man kann sagen, daß in
 5 Frankreich mehr Lebhaftigkeit sey, als Affect. Die Franzosen können einen Affect durch den Ausdruck so lebhaft machen, und mit so vieler Beredsamkeit sprechen, daß sie mehr mit ihrem Einfalle spielen, als daß sie selbst in Affect sind. Es ist ein Ausdruck, der eine völlige Vorstellung vom Affecte ist, aber bei allem dem ist der Affect nur an-
 10 genommen; daher kann man in Schrecken setzen, ohne zornig, liebko- sen, ohne verliebt, und klagen, ohne traurig zu seyn.

²³¹ Als Young seine Nachtgedanken schrieb, war er so wenig traurig, daß er vielmehr in den herrlichsten Freuden lebte, und frölichen Gemüths war; da konnte er am besten klagen, wenn er die Schwer-
 15 muth selbst *aufsuchen, und sie bey andern beßer hervorbringen mußte*¹. Wenn jemand ein Gedicht auf einen Todesfall macht, so ist das eine poetische Traurigkeit; ein solcher hat sich mehr dem Plane seines Gedichts überlassen, als dem Vorfalle, der ihm dazu Veranlassung gab. Wenn man dichtet, so ist die erste Traurigkeit schon vorbei. Manche
 20 sind inbrünstig ohne Andacht, und es wäre auch nicht möglich, daß der Prediger immer bei dem einen Affecte fühlte, was er Andern vor- tragen soll; denn die menschliche Natur verträgt nicht so viele Anfälle aufs Herz; daher wird die Lebhaftigkeit der Vorstellungen an die Stelle des Affects gesetzt.

²⁵ Rühren, ohne selbst gerührt zu seyn, ist der Zustand eines Men- schen, der eine Rolle spielt. Dichter, Redner [306] sind also wirkliche Heuchler; denn wenn sie erhabene Dinge sprechen, so ist das von ihnen nicht auf diese Art empfunden, ob sie gleich Andere rühren kön- nen. *Je mehr jemand*² affectvoll schreibt, und die Empfindungen über-
 30 treibt, desto sicherer ist er ganz leer von allen Empfindungen. Der Mensch spielt nicht eher mit seiner Einbildungskraft, als wenn sein Gemüth von aller Rührung ganz frei ist; so ist das Herz leer von al- lem³ Affecte.

Das Gemüth in Ruhe hält alle Neigungen in ihrem gehörigen Ver-

1 *aufsuchen, ... mußte* Pet] *aufsuehen mußte, und sie so bei Andern besser hervor- bringen Men*] || 2 *Je mehr jemand* Pet] *Jemehr jemanden Men*] || 3 *allem* Men] *wahren* Pet]

hältnisse; das Gemüth im Affecte fühlt eine innere Empfindung, die stark und vorübergehend ist. Das Gemüth in Ruhe fühlt einen Gegenstand im Verhältniße zu den gesammten Gefühlen; ein Mensch im Affecte aber geräth so außer sich, daß er etwas nothwendig erreichen muß, um sich Luft zu machen, ob gleich das, was ihm widerfährt, keinen Einfluß auf sein ganzes Wohlbefinden hat. Er geräth dadurch so außer Fassung, daß er das Gefühl davon nicht im Verhältnisse seines ganzen Wohlbefindens betrachtet, sondern diese Empfindungen als das ganze Wohlbefinden ansieht. Eine einzelne Empfindung bringt so viel Affect hervor, als alle zusammen hervorbringen sollten. Mit einer Art von Verdruß *oder*¹ Vergnügen *überwiegt*² man die ganze Menge aller Vergnügungen und alles Verdrusses. Man kann das Gefühl nicht mit *der Summe der Empfindungen*³ seines ganzen Zustandes vergleichen, sondern ist in einer Empfindung ganz befangen. Der Affect ist eine starke, aber auch ein vorübergehende Empfindung, so wie ein Wirbelwind stark, aber vorübergehend ist. Man rühmt bisweilen Menschen, die sogleich in Affect gerathen; denn wenn sie gleich sehr hitzig würden, so hätten sie doch, wie man sagt, ein gutes Gemüth, und würden bald wieder gut; allein dieses sind ungezogene Menschen, und wollen noch, daß sich Andere ihre Ungezogenheiten gefallen lassen sollen. So [307] muß man dieser Hitze Schranken setzen, und wenn der Mensch selbst nicht daran arbeitet, so müssen dies Andere thun. Ob diese Hitze bei einem guten Menschen statt findet, ist noch immer schwer zu glauben, denn es heißt doch beständig: der Tölpel thut in der Gesellschaft, was er will, und hinterher ist es ihm wieder Leid. Einem solchen *auffahrenden Ungestümen*⁴ kann ich jeden Augenblick ausgesetzt seyn. Im Umgange läuft man immer Gefahr, von ihm grob behandelt zu werden; von seiner Gütigkeit aber kann ich keinen Nutzen haben. Affecten sind also ein Ueberfall von einer Empfindung, die, so lange sie dauert, nicht verhehlt⁵ werden kann.

Wenn wir ein Uebel oder Gutes nicht in Bezug auf unsern ganzen Zustand betrachten können, so ist das eine Blindheit. Daher ist der Affect blind, in Ansehung der Freude und des Schmerzes, sofern diese Empfindung Einfluß auf unsern ganzen Zustand haben könnte. Wir tadeln uns selbst, wenn wir es zum Affecte kommen lassen. Man hat

1 *oder* Pet] und Men] || 2 *überwiegt* Pet] wiegt Men] || 3 *der Summe der Empfindungen* Hg.] der Summe Pet] den Empfindungen der Summe Men] || 4 *auffahrenden Ungestümen* Pet] ausbrechenden Ungestüme Men] || 5 *verhehlt* Men] verhütet Pet]

da die Vernunft verloren, und bei reifer Ueberlegung tadelt man hinterher seine Hitze; denn der Andere bekommt dadurch die Oberhand über uns; man kann seinen Vorthail nicht so gut in acht nehmen, als der Andere, der kaltblütig ist, und der *uns*¹ also sehr leicht überwinden kann.

Wenn man im Affect ist, so hat man *die Vernunft verlohren und ist der Wildheit des Affects*² überlassen, aber es ist nicht gut, es zum Affecte kommen zu lassen; es giebt einen Augenblick, der uns die Ankunft des Affects droht, und da muß sich der Mensch diesen Gedanken vorsetzlich aus dem Gemüthe schlagen. Indessen ist es sehr schwierig, gerade auf dem Puncte, wenn der Affect ausbrechen will, ihm entgegen zu wirken. Hernach ärgern wir uns oft, daß wir uns geärgert haben, und so ist des Besserns kein Ende. Der Mensch vergiebt dem Andern die Fehler am wenigsten, [308] die er selbst begangen hat, und wenn man sich unüberlegt in Ansehung des *Beleidigers*³ verhält, so kränkt uns das mehr, wenn wir uns nicht im vortheilhaften Lichte gezeigt haben, als die Grobheit des Andern. Der Affect ist, wie eine Pulvermine; daher muß man seinem Gemüthe Festigkeit zu verschaffen suchen, damit es nicht so geschwind in Hitze geräth.

Jeder Affect ist unklug, denn er macht uns unfähig, ein Uebel im Zusammenhange mit unserm ganzen Zustande zu betrachten. Der Mensch kann wohl Ursache haben einen kleinen Schaden zu ahnden, aber er muß sich deshalb nicht sogleich in Affect setzen lassen. Dieser ist jederzeit unklug, weil er uns unfähig macht, unsere eigene Absicht zu erreichen, und man stolpert gleichsam über sich selbst.

²³²Man hat nicht die richtige Auflösung über die Frage gegeben: wie es doch zugehe, daß die Furcht einen Menschen, ja sogar ein Thier, außer Stand setzt, zu fliehen. In sehr großer Furcht können Menschen nicht einmal laufen, und dies scheint doch der Absicht der Natur zuwider zu seyn, weil die Furcht uns antreiben soll, uns aus der Gefahr zu retten, so wie dies auch bei einer mittelmäßigen Furcht der Fall ist. Es ist aber beim Menschen gewöhnlich, daß er, wenn er im Affecte ist, wider seine eigene Absicht handelt. Ein gemeiner Mensch will den Andern in Furcht setzen; aber der Andere sieht wohl ein, daß er, so lange jener in diesem Zustande bleibt, den Meister über ihn spielt. Wer kalt

1 *uns* Hg.] ihn Men] || 2 *die Vernunft ... Affects* Pet] sich ganz des Andern Gewalt Men] || 3 *Beleidigers* Hg.] mit Pet] Beleidigens Men]

232 Nicht ermittelt.

bleiben kann, wird weit schicklicher für die Umstände das thun können, was seinen Absichten gemäß ist.

Hat die Natur Affecte in uns gelegt? Sie hat wirklich Anlagen zu Affecten in uns gepflanzt, aber nur *provisorisch*¹ so, daß die Vernunft die Regierung darüber übernehmen kann. Allein wenn das ist, so ist es der Endabsicht der [309] Natur bei dem Menschen zuwider, daß er Affecten nährt.

²³³Hume dagegen sagt, die Natur habe die Affecte in weiser Absicht in uns gelegt. Wenn wir die Ordnung der Dinge in der Natur, so fern sie das Thierreich betrifft, ansehen, so ist es offenbar, daß die Natur Anlagen zu Affecten im Menschen bestimmt hat, und diese setzen ihn in Stand, mit mehr Kraft seine Absichten zu erreichen. Der Mensch hat in der That alsdann meistens mehr Kraft, ob gleich nicht mehr Ueberlegung, etwas zu unternehmen. Die Natur hat also dafür gesorgt, die Menschen durch starke Triebfedern zu bewegen; aber sie hat nicht gewollt, daß wir diese beständig in uns herrschen lassen sollen; denn der Mensch erhält sich *selbst sicherer*², welcher der Ueberlegung der Vernunft folgt; wenn er aber einmal durch den Affect geführt wird, so fehlt er in einem Stücke gewiß. Weisheit findet sich also bei dem Menschen ohne Affect; er hat die Triebfeder, läßt sie aber im Angesichte der Ueberlegung und Vernunft wirken. Er läßt keine Gemüthsbewegung in sich entstehen, die ihn gegen seine gesamte Absicht blendet, sondern er bleibt immer offen genug, um an jeder Sache die gesamte Absicht zu erkennen. Wir schätzen *aber*³ eine Sache unrichtig, wenn wir sie nicht im Verhältnisse mit ihrer gesamten Absicht betrachten.

1 *provisorisch* Pet] **fehlt** Men] || 2 *selbst sicherer* Pet] sicher selbst Men] ||
 3 *aber* Pet] erst Men]

233 Hume (Von der Vernunft der Tiere) 1754-1756 (H 243): „Die Thiere werden also in diesen Folgerungen nicht durch Vernunftschlüsse geleitet; eben so wenig, als die Kinder; eben so wenig als der größte Theil des menschlichen Geschlechtes in seinen gewöhnlichen Handlungen und Schlüssen; ja eben so wenig, als die Weltweisen selbst, welche in allen den thätigen Theilen des Lebens überhaupt dem gemeinen Manne gleich sind, und durch eben dieselben Grundregeln regieret werden. Die Natur muß für einigen andern Grundsatz von einer schleunigen und allgemeinen Nutzbarkeit und Anwendung gesorget haben; und eine Wirkungskraft, die in dem Leben von solcher unermesslichen Wichtigkeit ist, als diejenige, welche aus den Ursachen die Wirkungen folgt, kann nicht dem ungewissen Verfahren der Vernunftschlüsse und der Schlußreden anvertrauet werden.“

Dem Affecte ist die Gelassenheit entgegen gesetzt; diese ist ein Gleichgewicht der Empfindungen, worin der Mensch gewöhnlicher-
 5 weise ist. Dies bedeutet keine Stärkung, sondern ein Gleichgewicht, wo man etwas im Verhältniße auf das Uebrige betrachtet. Wer so beschaffen ist, daß er überlegt, was hier zu thun ist, um es besser zu machen, oder um es sich aus dem Sinne zu schlagen, der ist ein vernünftiger Mensch; dagegen ist der, der so ängstlich ist, daß ihm kein Punct der Ruhe übrig bleibt, ein [310] Thor. Der Affect ist eine Art von Rausch, der den Menschen benebelt; die Vernunft kann auch
 10 wohl einige Augenblicke dabei aufwachen, hat aber keine Stärke. Kein Mensch wird sich Affecte wünschen, wenn er keine hat; daraus ergibt sich, daß sie in seinen Augen verächtlich sind.

Das Vermögen, sich gut zu fassen, wenn man im Affecte ist, zeigt eine besondere Stärke an; aber es ist doch schon ein Fehler, daß man
 15 in Affect kommt; wenn man sich aber bald fassen kann, so vermindert dies schon den Fehler sehr, indem man sich beruhigt, und hernach kaltblütig verfährt. Zu Menschen, bei denen die Affecte laut ausbrechen, hat man mehr Zutrauen, und es ist gewiß, daß Viele die Affecten nicht bezwingen, sondern nur verbergen. Das Feuer glimmt
 20 unter der Asche und bricht oft in desto gefährlichere Flammen aus, da, wo es nicht vermuthet wird; und das, was sonst nur einen kurzen Kampf gekostet haben würde, veranlaßt eine tödtliche Feindschaft. Die Entrüstung kann man wohl zurückhalten, aber nicht den Haß. Manche Menschen können sich so weit verbergen, daß ihre Affecten
 25 nicht ausbrechen; dies ist gewöhnliche Gelassenheit. Wenn sie aber ein Vermögen haben, die Heftigkeit dieses Affects zu schwächen, so verräth dies ein größeres Verdienst.

Phlegma ist die Eigenschaft, jeden Eindruck ohne Affect aufzunehmen. Es besteht in dem Vermögen, so wohl die Eindrücke der Annehmlichkeit, als der Unannehmlichkeit ohne Affect zu übernehmen.
 30 Es ist keine Gefühllosigkeit, sondern eine Stärke der Seele, wo das Gemüth des Menschen immer eine so feste Stellung hat, daß solche kleine Vorfälle von Freude und Verdruß ihn nicht aus seiner Fassung bringen. Das wahre Capital seines Wohlbefindens ist ihm so wichtig, daß solche kleine Abwechselungen nichts darauf vermögen. Das
 35 Phlegma macht [311] also, daß das Gemüth nicht aus seiner Fassung heraus zu bringen ist; es ist Affectlosigkeit, und mit solchen Leuten ist es gut, etwas zu thun zu haben; denn bei ihnen richtet man mit Ueberlegung das Meiste aus.

40 Leidenschaften sind von Affecten sehr unterschieden. Der Affect ist

ein durch Sturm bewegter Strom, die Leidenschaft ein Strom auf einem abschüssigen Boden. Sie ist eine Neigung, dahingegen der Affect ein Gefühl ist. Zu den Affecten gehört Freude, Verdruß, Zorn u. s. w.; aber zu den Leidenschaften gehören Neigungen, z. B. Geitz, Herrschsucht u. s. w. Die Leidenschaft ist eine Neigung, die uns außer Stande setzt, den Gegenstand mit der Summe der Gegenstände aller unserer Neigungen zu vergleichen. Ein Mensch kann lieben oder verliebt seyn. Wer liebt, der hat eine Neigung, die wohl mit der Vernunft zusammen stimmen kann, indem er den Gegenstand seiner Neigung nach seinem Geschmacke betrachtet. Hier kann er außer seiner Geschmacksneigung noch andere Betrachtungen anstellen und so lange er diese Betrachtungen anstellen kann, liebt er mit kaltem Blute; seine Neigung kann sehr stark seyn, aber sie ist noch nicht Leidenschaft, weil er noch im Stande ist, den Gegenstand der Neigung mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. – Aber wenn er verliebt ist, so ist es eine Leidenschaft. Dann sind es keine Urtheile der Vernunft mehr, sondern die Neigung hat einen Grad, daß sie ihn gegen alle Andere blind macht. Wenn wir den Affect eine Berausung nennen, so ist die Leidenschaft ein Wahnwitz. Die Leidenschaft nährt und vertheidigt sich selbst, und weiß sich selbst mit großem Scheine einen Anstrich von Vernunft zu geben. Der Verliebte ist blind, aber er wird sehend acht Tage nach der Hochzeit. Die Neigungen erhalten wieder ihre richtige Stellung, und er kann nicht begreifen, [312] wie er der Leidenschaft so lange hat nachgeben können.

Man könnte sagen, es gebe viele Affecten ohne Leidenschaften. Die Jugend ist voller Affecten, aber sie hat nicht so große Leidenschaften, und dies vermindert nicht ihre Lebhaftigkeit¹. Die Neigung zum Geschlechte kann wohl Leidenschaft bei ihr werden, aber sonst giebt es bei ihr keine anhaltende Leidenschaft. Eine lebhaft Nation hat keine starken Leidenschaften, ob gleich viele Affecten. Diejenigen, welche starke Leidenschaften haben, sind ohne Affect, und hängen so stark und fest ihren Absichten nach, daß sie sich davon nicht abbringen lassen.

Die Chinesen und Hindus² können nicht in Hitze gebracht werden und scheinen keine Affecten zu haben; aber sie besitzen dabei die größte Leidenschaft des Geitzes. Sie scheinen als Philosophen in der größten Fassung des Gemüths zu handeln: aber im Grunde sind sie

1 und dies ... Lebhaftigkeit Men] denn das leidet ihre Lebhaftigkeit nicht Pet] ||

2 Hindus Men] Indianer Pet] So auch im Folgenden Hg.]

verstellte und feigherzige Leute, die sich zurückhalten, weil sie furchtsam sind. Ob sie aber gleich nicht auffahrend sind, wie die Europäer, so sind sie doch im höchsten Grade rachgierig. – Nicht die Stärke einer Neigung macht diese zur Leidenschaft, sondern die Gewohnheit, einem Gegenstande nachzuhängen, und die lange Zeit, worin man seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gerichtet hat.

Die Empfindung steigt bis zum Affecte, und die Begierde bis zur Leidenschaft. Der Affect bezieht sich bloß auf die Empfindungen, die Leidenschaft aber auf die Begierden. Wenn eine Begierde eingewurzelt ist, so wird sie Leidenschaft; der Affect aber hat keinen Bezug auf das Begehrungsvermögen, sondern auf das Gefühl, beide aber sind von der Art, daß der Affect das Gemüth aus der Fassung, die Leidenschaft aber dasselbe aus der Beherrschung seiner selbst bringt, so, daß der Mensch der Vernunft nicht mehr Gehör giebt. [313]

Wir haben von diesem ²³⁴*animo sui non compote* ^{234a}*schon oben geredet und gezeigt, daß das Gemüth denn das Vermögen nicht hat, eine Empfindung mit seinem gantzen Zustande zu vergleichen.*¹ Die Natur hat zwar eine Anlage zu Affecten in uns gelegt, aber dies ist kein Beruf, uns den Affecten zu überlassen. ²³⁵Einige haben sich zu Vertheidigern der Affecten aufgeworfen und gesagt, „weil sie durch die Natur in uns gepflanzt seyn, so wären sie etwas empfehlens- oder wenigstens entschuldigungsverthes.“ Vorsorglich hat die Natur vieles in uns gelegt, ohne zu hindern, daß² die Vernunft die Herrschaft übernehmen könne, welches erst spät geschehen müßte. Lange herrschte der Instinkt; denn der Mensch muß eine Leitung haben, wenn es auch die allgemeine Leitung der Natur ist, wo er noch blind und in der Thierheit ist. Aber er ist dazu berufen, daß sich nach und nach in ihm die Vernunft ausbilde; dann verliert der Instinkt die Herrschaft, und die Vernunft herrscht. Nun bleibt freilich der natürliche Instinkt dabei; aber diesen haben wir nun durch die Vernunft so weit zu bekämpfen, daß wir³ verhindern, daß nicht der Instinkt herrsche, sondern die Vernunft regie-

1 *Wir haben ... vergleichen.* Pet] fehlt Men] || 2 Vorsorglich ... hindern, daß Men] Provisorie hat die Natur vieles in uns gelegt, ehe Pet] || 3 *wir nun ... daß wir* Pet] wir, um durch die Vernunft zu Men]

234 Die besonders von den Stoikern vorgestellte Selbstbeherrschung (εὐκράτεια) wird häufig in der Literatur angeführt, vgl. u. a. SVF III 64,34-35 und 65,12-13. → Col-Nr: 066; Bus-Nr: 006a.

234a Siehe p. 306 bzw. 'Petersburg' p. 236.

235 Nicht ermittelt.

re, z. B. der Zorn ist ein Affect der Vertheidigung. Die Entrüstung macht den Menschen entschlossener und stärker, sich zu erhalten. Die Natur hat deshalb diesen Trieb in viele Thiere gelegt, weil es ein Affect der Selbsterhaltung ist. Sobald aber die Vernunft anfängt, die Herrschaft zu bekommen, müssen wir zwar diesen Trieb der Selbsterhaltung beibehalten, aber verhindern, daß diese Bewegungen des Gemüths niemals in Affect ausbrechen. Die Lehren der Klugheit und der Weisheit fordern, daß die Bewegungen des Gemüths stets auf das Maaß herabgesetzt werden, daß sie nicht Affecte werden. Die Natur hat uns nicht darum mit Affecten ausgerüstet, daß wir uns ihren Eindrücken blindlings überlassen, und uns durch sie¹ aus der Fassung bringen lassen. Wenn also Moralisten vorgeben, die Affecte seyn eine Veranstaltung der Natur, so irren sie sehr. Sie sind freilich in die Natur gelegt, aber nur aus Vorsorge². [314] Der Instinkt treibt bloß den rohen Menschen, so lange er noch halb Thier ist. Der Zorn ist ein Vertheidigungsmittel, der unsere Kräfte auf einen uns drohenden Gegenstand zusammenrafft. Dieser Affect entspringt aus einem natürlichen Instinkte und regiert uns so lange, bis wir durch die Vernunft beherrscht werden. Der Mensch ist aber dazu bestimmt, daß sich nach und nach in ihm Vernunft entwickele; dann muß der Instinkt weggelassen, damit die Vernunft mehr Macht über ihn erhält. Daher hatten die Stoiker ganz recht, wenn sie gegen die Affecten auftraten. Man stelle sich einen Menschen vor, der stets sogleich zornig wird, und dann einen Andern, der das glückliche Phlegma hat, daß er sich immer in seiner Gewalt behält: der Eine sieht einem Weisen, der Andere einem Thoren gleich, und er bedauert am Ende die schlechte Figur, die er gespielt hat. Es zeigt immer eine Schwäche an, sich durch den Affect aus aller Fassung bringen zu lassen. Die Affecte sind bloße Feinde des menschlichen Gemüths und müssen so weit herabgesetzt werden, daß sie zur Empfindung werden, die, mit der Vernunft vereinigt, eine Entschließung hervorbringt, die überlegt, und doch nicht ohne Nachdruck ist. Der Affect als Affect muß ausgerottet werden. Man mag immer klagen, daß es nicht möglich sey, die Affecte bis zu dem Mittelmaße einer nachdrücklichen Empfindung herabzusetzen. Auf diese Art könnte diese Klage überall gelten, daß der Mensch z. B. seine Neigung zum Stehlen nicht unterdrücken könne. Der Mensch ist dieser vorgeblichen Ohnmacht wegen niemals zu entschuldigen. Diese Instinkte erwachsen zu Affecten dadurch, daß man ihnen den Willen

1 sie Men] den Instinct Pet] || 2 nur aus Vorsorge Men] provisorie Pet]

läßt. So wie Bäume in einer undurchdringlichen Wildniß verwachsen, wenn Menschenhände sie nicht beschneiden; so verwildert der Mensch auch, denn er hat von Natur einen Hang, in die Thierheit zurück zu sinken, [315] und wenn er sich nicht zähmt, so verwildert er. Die Schule macht es nicht allein, er muß sich selbst erziehen; denn er allein weiß am besten, wo es ihm fehlt. Die¹ Jugend hat den großen Vorthail, daß sie bei einer öftern Uebung noch eine andre Natur hervorbringen kann, bei alten Leuten ist dies nicht der Fall. Affecte gehen auf das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Traurigkeit hat man über ein gegenwärtiges Uebel; Furcht vor einem zukünftigen, und Verdruß über ein vergangenes. Im Grunde aber geht jeder Affect aufs Zukünftige; denn das Gemüth wird niemals durch etwas bewegt, als durch das Zukünftige. *Es kan nun sehr nahe seyn, und denn nennt mans gemeiniglich gegenwärtig, z. B die Grobheit, die der andere bald ausstoßen wird, weil er schon in solchem Tonn angestimmt hat. Die künftige Folge also von etwas ist daß, was unser Gemüth belebt.*²

Es giebt Affecte, die unmittelbar nur die Sinnlichkeit treffen, Andere aber, die außerdem, daß sie die Sinne treffen, noch ins Gemüth dringen. Der Zorn ist eine Empfindung, die nicht so ganz unangenehm ist für den, der zürnt. Daher sehen wir auch, daß Leute sich durch das Erzürnen sehr oft eine Bewegung (Motion) machen, und brav poltern, welches sie hernach vergnügt macht. Aber gewöhnlich geht der Zorn auf solche, die sich nicht widersetzen können; denn ein zu fürchtender Widerstand mäßigt den Zorn sehr, und schließt eine unangenehme und erwartete Bewegung ein³.

Wir können unter den Affecten den Zorn in die Mitte zwischen das Angenehme und Unangenehme stellen. Daher auch Kranke, wenn sie zu schimpfen anfangen, schon in der Genesung sind; dann muß man ihnen nicht widersprechen, weil ihre Stärke sich zu sammeln anfängt, wodurch sie in die lebhafte Entrüstung des Zorns gerathen. Wenn der Zorn nicht ausbrechen kann, so ist er Aergerniß, eine Erbitterung des Gemüths, die etwas anders ist als der Zorn. Dieser ist bloß auf der Oberfläche, aber bei der Aergerniß zieht man sich eine vermeinte Beleidigung zu Gemüthe. Sie entspringt, wenn man [316] sich wegen der Beleidigung eines Andern nicht zur eigenen Genugthuung gerächt

1 fehlt. Die Men] sitzt, damit er des Lebens mit einer gewissen Gleichmüthigkeit genießen könne, und die Zufriedenheit erlange, die ein Mensch besitzt, der sich selbst in seiner Gewalt hat, und die Pet] || 2 *Es kan ... belebt.* Pet] fehlt Men] ||

3 und erwartete Bewegung ein Men] zu erwartende Bewegung Pet]

hat, woraus ein Haß gegen den Andern entspringt, der am Herzen nagt.

Betrübt kann ein Mensch seyn, ohne daß man sagen kann, er sey im Affecte, aber Traurigkeit ist wahrer Affect. Diese ist eine doppelte Art von Betrübniß, man ist erstlich über den Gegenstand betrübt, und zweitens betrachtet man seinen ganzen Zustand, als einen Zustand des Elends, und dann ist beinahe die Hoffnung verloren. Bei der Betrübniß sehen wir unser Daseyn noch nicht sogleich für hoffnungslos an, aber die Traurigkeit ist ein Betrübniß, die man sich zu Gemüthe zieht. Es ist einem Menschen natürlich und unvermeidlich, betrübt zu seyn; aber traurig muß kein Mensch seyn, denn ein solcher taugt zu nichts. Er ist verlegen, niedergeschlagen, und außer Stand gesetzt, sich auf etwas vorzubereiten.

Wer über ein verlorenes *Vermögen*¹ trauert, den verachtet man. Wenn man aber sieht, daß er es fühlt, und sich doch so weit faßt, daß sein Gemüth nicht afficirt ist, und daß er doch noch ein Gespräch mit Fröhlichkeit führt und Entschlossenheit hat, so erhebt ihn dieses in unserm Urtheile. Mitleidige großmüthige Thränen zu weinen, bringt Ehre, aber eigennützige Schwachheitsthränen zu weinen, wird verachtet. Die Traurigkeit ist die Nachlassung unserer Macht, unserm Gemüthe Muth zu ertheilen, und ein Hang, sich der Muthlosigkeit zu überlassen, so, daß sie nicht nur der allerunglücklichste Zustand, sondern auch ein Gegenstand der Verachtung und Geringschätzung ist. Man kann nicht von jedem Menschen verlangen, daß er sich nicht betrüben soll, aber wohl, daß er sich hüten muß, traurig zu seyn.

Hoffnung und Furcht finden oft statt, ohne daß sie Affecten sind. Der Mensch fürchtet ein Uebel, ob er gleich [317] dagegen gewaffnet ist, wenn es da ist. Jedoch ist es ein Uebel, das er nicht gern sieht; aber sich vor etwas fürchten, heißt wissen, daß man nicht getrosten Muthes seyn werde, wenn das Uebel sich ereignen werde. Furcht und Hoffnung taugen nicht viel. Beide sind Schwächen; der Mensch, der sich leicht mit Hoffnungen schmeichelt,² und sich ein Glück vornahlt, mag sich gut genug befinden, aber er ist doch ein Gegenstand unserer Geringschätzung; denn sich mit bloßen Hoffnungen zu nähren, verrieth eine Leichtgläubigkeit und Schwäche, auch eine Dürftigkeit des Menschen, und einen Mangel der Selbstgenügsamkeit, wenn er sich

1 *Vermögen* Pet] Vergnügen Men] || 2 schmeichelt, Men] speißet (Hier kan die Philosophie an den Nagel gehengt werden, denn ohne Hofnung wäre der Mensch unglücklich) Pet]

durch tröstliche Aussichten in einer guten Laune erhalten kann. Daher schiekt sich Hoffnung nicht für einen zufriedenen Menschen; denn die Zufriedenheit ist ein Vorrath von dem Hauptcapitale eines Menschen, er mag in einen Zustand versetzt werden, in welchen er will. Es
 5 kann bei jemandem eine Betrübniß seyn, aber dennoch herrscht eine Zufriedenheit in ihm; dies ist die obere Region im menschlichen Gemüthe, die dieses von den Stürmen frei macht; dieser Zustand ist des Menschen würdig und vernünftig; denn es ist Thorheit, sich dem eingebildeten Unglücke in der Welt zu sehr zu überlassen, weil am Ende
 10 die Uebel eben so vergänglich sind als das Glück. Zuletzt läuft alles auf eins hinaus, so daß nichts dauerhaft ist als das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit. Hoffnung und Furcht bemächtigen sich des Menschen in Ansehung solcher Veranlassungen, die nicht wichtig genug sind, uns von Affecten abhängig zu machen, so daß die Vernunft
 15 theils gelockt, theils verscheucht wird, anders als nach ihrem Plane zu handeln.

Die Niedergeschlagenheit ist eine Betrübniß, die sich nicht aufrichten kann. Sie zeigt das Unvermögen des Traurigen, wieder Muth zu fassen. Bisweilen wird sie [318] auch der Anfang eines Grams genannt; sie
 20 schiekt sich nicht für eine mannhafte Gesinnung, denn der Mensch muß durchaus Muth fassen: ²³⁶„entweder gehe aus dem Leben, oder fasse Muth.“ Das Erste ist wider seine Bestimmung, also muß das Zweite erwählt werden. Endlich artet die Niedergeschlagenheit in Verzweiflung aus, welches eine gänzliche Hoffnungslosigkeit ist, die
 25 sich ganz dem Schmerze überläßt. Man kann diese in die schwermüthige und in die wilde Verzweiflung eintheilen. Die wilde Verzweiflung giebt alle Hoffnung auf, aber sucht doch alle *Mittel, ihre Gegenwehr gegen das Übel auszuüben*¹. Die Wilden in Canada haben keine solche Verzweiflung; denn wenn sie im Treffen umgeben werden, so
 30 zeigen sie ihre Tapferkeit darin, daß sie wie Klötze stehen und sich

1 *Mittel, ... auszuüben* Pet] Mittel auf, sich gegen das Uebel zu waffnen aus Men]

236 Aurel (Wege zu sich selbst) V, 29: „Wie du auswärts zu leben denkst, so kannst du hier leben. Wenn sie es aber nicht zulassen, dann scheide auch vom Leben, aber so als ob du nichts Übles leidest. Es raucht, und ich gehe weg. Was hältst du es für etwas Wichtiges?“ Vgl. Epiktet / Mücke 1926, S. 69 (Gespräche I 25,18): „Man hat Rauch im Zimmer gemacht. Ist er erträglich, so bleibe ich. Ist er zu stark, so gehe ich hinaus.“ Vgl. auch VI: 422,23 / XXVII: 374; 603.

todt schlagen lassen; die Chinesen aber darin, daß sie sich sogleich
 aufhängen. Man sollte denken, daß, wenn schon alle Hoffnung aufge-
 geben ist, *die*¹ Wildheit unnütz sey, aber doch liegt in uns mehr Ach-
 tung für die Herzhaftigkeit dessen, der dem Feinde sein Leben so
 theuer als möglich verkauft, und der Zustand dieses Uebels scheint 5
 erträglicher zu seyn, wenn der Mensch mit Anstrengung aller seiner
 Kräfte sein Leben verliert; daher verehrt man die wilde Verzweif-
 lung. Das Gegentheil der Traurigkeit ist das stets fröhliche Herz oder
 die so genannte Wollust des Epikurs, welche darin bestand, daß der
 Mensch in sich selbst Genügsamkeit und Zufriedenheit fand. Diese 10
 kann man sich selbst nicht geben, aber doch viel daran arbeiten. Da-
 her sind Leute zu bewundern, welche herz hafte Launen annehmen,
 wenn die Uebel schwer werden. – Das ganze Leben des Menschen ist
 mehr ein Gegenstand des Scherzes als des Ernstes. Seine Natur ist so
 sehr zum Spielwerke geneigt, daß er das wirklich Erhebliche nur aus 15
 Pflicht thut. Daher kann man behaupten, daß die Uebel des Lebens
 ein Gegenstand der scherzhaften [319] Laune seyn können. Ein
 scherzhafter Mann im Uebel kann viel Bewunderung erregen; aber er
 ist auch liebenswürdig, und man thut wohl, sein Gemüth allmählig
 dazu zu stimmen, und zum schlechten Spiele eine gute Miene zu 20
 machen; dadurch bringen wir uns allmählig in eine aufgeräumte und
 gesunde Gemüthsverfassung, wenn wir es auch nur Anfangs thaten,
 um uns eine Zerstreung zu verschaffen. Lustigkeit in Gegenwart ei-
 nes Traurigen ist Beleidigung; denn sie spottet so zu sagen der Trau-
 rigkeit des Andern, die Fröhlichkeit ist für ihn eine Kränkung, weil er 25
 dann am stärksten empfindet, was ihm fehlt.²³⁷ Daher behauptet ein
 gewisser Schriftsteller, der Unglückliche sey gemeinlich etwas bos-
 haft. Er kann nicht mit gehöriger Theilnahme das Glück Anderer
 fühlen, weil er sein eigenes Unglück zu sehr empfindet. Wir leiden
 immer mehr, wenn wir sehen, daß wir gerade das Ziel sind, auf das das 30
 Schicksal seine Pfeile abschießt, als wenn wir neben Andern Unglück
 zu erdulden haben.²³⁸ Es giebt Sittenlehrer, welche die Schwermuth
 rühmen, aber diese taugt niemals etwas; denn bei der Gutartigkeit
 unserer Denkart kommt viel darauf an, daß der Mensch sich nicht
 unglücklich fühlt. 35

1 *die* Pet] diese Men]

237 Wie Kommentar-Nr. 216 bzw. 'Ms 400' Nr. 091.

238 Nicht ermittelt.

Die Herzhaftigkeit ist der Schüchternheit, der Muth der Zaghaftigkeit entgegen gesetzt. Die Herzhaftigkeit ist mehr eine Sache des Temperaments; der Muth mehr eine Sache des Nachdenkens. Die Erste kann sich kein Mensch geben; aber Muth beruht schon auf Nachdenken. Daher kann dieser statt finden, ob gleich kein großer Grad von Herzhaftigkeit vorhanden ist. Die Herzhaftigkeit bezieht sich auf die Gegenwehr; der Muth auf die Standhaftigkeit, ein Uebel über sich zu nehmen, ohne es zu fliehen. Der Herzhafte erschrickt nicht, der Muthige hingegen verzagt nicht. Nicht zu erschrecken ist nicht in der Gewalt eines jeden Menschen; da kommt es auf die [320] Verschiedenheit des Naturells an; allein ob schon Mancher erschrickt, so fehlt es ihm doch nicht an Muth, nicht zu weichen. Der Mensch kann aus Nachdenken den Entschluß fassen, nicht zu weichen, aber er kann nicht verhindern, daß er nicht verblüßt (perplex) gemacht wird. –

Die Herzhaftigkeit oder die Courage hat Launen, aber der Muth bleibt immer derselbe. Es ist merkwürdig, daß fast alle Thiere alsdann heftige Ausleerungen haben, wenn sie die Furcht durchdringt. Die Herzhaften sind nicht immer muthig, und ziehen sich oft zurück, wenn es aufs Aeüßerste kommt. Die Herzhaftigkeit rührt oft von Unwissenheit her, z. B. bei jungen Soldaten; wenn sie aber alt werden, so sehen sie die Gefahr ein, und fangen an sich zurück zu ziehen.

Die Feigheit ist ein ehrloses Verzagen. Die Ehre kann uns dahin bringen, Leben und alles aufs Spiel zu setzen. ²³⁹Man nennt solche feige Leute Poltrons, welches von Pollex truncatus herkommt, weil ehemals ein Kerl, um nicht in den Krieg zu gehen, sich den Daumen abhieb, welcher dann Poltron genannt, und für ehrlos erklärt wurde. Furchtsamkeit kann mit der Ehre recht gut bestehen; denn da der wahre Muth auf Grundsätzen beruht, so kann er ohne moralischen Charakter nicht statt finden.

Die Herzhaftigkeit kann bisweilen aus einer Blödsinnigkeit entspringen; der wahre Muth kann aber nicht ohne Charakter seyn. Die ²⁴⁰Türken nennen diejenigen, die in ihren Treffen aus Ehrliche vorausgehen, und durch welche gewöhnlich ein Treffen gewonnen wird, die Tollen. Herzhaftigkeit erwirbt jederzeit große Bewunderung, selbst bei Carl XII., ²⁴¹dessen Geschichte zeigt, daß sie nicht immer mit großer Ueberlegung verbunden gewesen ist. Bei vielen Nationen

239 → Pil-Nr: 051; Mro-Nr: 191.

240 Nicht ermittelt; vgl. VII: 256,18-19. → Mro-Nr: 191a.

241 → Pil-Nr: 050.

macht Herzhaftigkeit den ganzen Werth aus, z. B. den Indianern. Die Ursache ist, weil es eine [321] Art von Opfer ist, das man dem gemeinen Wesen bringt. Ein solcher Mensch hat einen großen Werth für das gemeine Wesen, wenn er gegen dasselbe wohl gesinnt ist. Er hat etwas, was er höher schätzt, als sein Leben, nämlich die Ehre und die Pflichten: wenn er etwas mit völliger Entschlossenheit ausführt, so ist er herzhaft. Ein solcher Mensch ist aber selten; denn die Selbstliebe tritt uns gemeiniglich in den Weg, und verhindert uns, unsere Selbsterhaltung aufs Spiel, und sie unsern Pflichten nachzusetzen. Denkt ein Mensch aber so edel, so kann man sich von ihm Schutz versprechen. Es giebt verschiedene Arten von Herzhaftigkeit, z. B. in einzelnen Vorfällen, oder in Kriegen; zu den letzten gehört schon mehr Herz, so zu handeln, als ob man allein auf dem Schauplatze wäre, und keine Gefahr zu scheuen hätte¹. Es scheint, als ob der wahre Muth erfordere, daß man eine gerechte Sache habe. Ein Mensch, der gut denkt, muß sich schon mit² Unrecht widersprechen lassen. Bei allen Privathändeln herrscht eine Art von Unrecht, daher kann ein Mensch von Grundsätzen an denselben mit so vielem Muth nicht Antheil nehmen, ob er gleich durch allerhand Hypothesen und Wahn dazu angereizt wird; denn es mag ausfallen wie es will, so kann er sich doch nicht für sich selbst vertheidigen.

Der Affect des Zorns ist eine Art von Unsinn, und doch scheint er immer die wackersten Leute zu treffen, die mit einer Art von Heftigkeit alles unternehmen. Sie mäßigen ihn, aber gemeiniglich um der Anständigkeit willen, und aus Furcht, Andern Unrecht zu thun. — Von dem Zorne ist *Aergerniß*³ zu unterscheiden, *welches*⁴ beweiset, daß der Zorn ohnmächtig ist; wenn der Zorn von dieser innern Kränkung abgesondert ist, so kann man dem Zornigen gut seyn; aber es ist doch eine Ohnmacht, wenn der Mensch außer Fassung gebracht ist. Es geziemt sich also nicht für einen vernünftigen Menschen in Zorn über [322] diejenigen zu gerathen, die in seiner Gewalt sind; denn was brauche ich über einen solchen in Affect zu kommen? Ich darf ja nur befehlen, daß er gestraft werde. Ueberdies macht man sich durch den Zorn gemein, und räumt dem Andern zu viel Einfluß auf sein Gemüth ein, und dies ist schon Herabsetzung. Man muß daher auf eine Art von Nachgiebigkeit gefaßt seyn.

*Ohnmächtiger*⁵ Zorn verwandelt sich gemeiniglich in Haß. Dieser ist

1 hätte Pet] fehlt Men] || 2 mit Men] durchs Pet] || 3 Aergerniß Pet] Angst Men] || 4 welches Pet] welche Men] || 5 Ohnmächtiger Pet] Gemäßigter Men]

gefährlich für Andere, und empfindlich für den, der ihn hat; denn er ist eine Wunde im Gemüthe, die niemals zuheilt. Daher muß man in vielen Fällen, wenn der Zürnende keinen Haß zurückbehalten soll, ihn in seinem Zorne nicht stören, sondern ihn sprechen lassen; denn
 5 wenn der Zorn schon beredt ist, so hört er doch bald auf. Der Beleidiger pflegt gemeiniglich den Beleidigten hinter her mehr zu hassen, als der Beleidigte ihn. Die Ursache muß in der Scham liegen, die er über seine Grobheit empfindet. Man muß sich also in acht nehmen, Anderer Urtheile über uns zu belauschen, und wenn man sie erfährt, sich
 10 nichts merken lassen; alsdann wird der Andere froh seyn, denn Beleidigung bringt gemeiniglich noch einen neuen Haß hervor, wenn der Andere sieht, daß man seine Beleidigung erfahren hat. Achtung wird beinahe zum Affect, wenn sie Bewunderung und zum wahren Affecte, wenn sie Erstaunen wird. Die Bewunderung ist Eine der angenehmsten Rührungen; sie entspringt, wenn etwas geschieht, was dem Grade nach alles übertrifft, was uns bekannt ist. Daher hört Bewunderung bei Menschen auf, die viel gesehen haben, aber gewisse Dinge erregen unaufhörlich Bewunderung, weil sie jederzeit unsere Begriffe übersteigen, z. B. die Kräfte des Schiespulvers, [323] und die Geschwindigkeit des Lichts. Wir verwundern uns nur über etwas Neues; doch
 20 giebt es sogar Menschen, die sich über gar nichts verwundern, oder die nichts bewundern; aber diese werden durch eine unmäßige Art von Eigennutz von allem abgezogen, oder sie haben nicht Einsicht genug, den Werth der Dinge zu schätzen. Die Bewunderung ist eine gemischte
 25 Empfindung, eine Annehmlichkeit mit Unannehmlichkeit verknüpft. Wir machen uns wegen unserer Unwissenheit in gewissen Dingen Vorwürfe, allein wir erwerben uns vorzüglich eine neue Kenntniß darin, z. B. durch die Betrachtung des Weltgebäudes; da geräth man in Erstaunen, so oft man in gestirnter Nacht den Himmel betrachtet, *und fühlt sein Unvermögen*¹.

Die Verachtung schlägt in Ekel und Abscheu aus. Der Ekel ist eine besondere Art von Widerwillen, die nichts Belebendes hat, sondern das Leben ganz niederschlägt. Einen gräßlichen Gegenstand fürchterlich zu beschreiben, gefällt; aber einen ekelhaften Gegenstand bis
 35 zum Ekel darzustellen, misfällt. Die Ursache ist, weil jeder Ekel die Ertötung unserer ganzen Empfindungskraft ist, und wir in ihm, so zu sagen, nicht mehr ganz leben.

Dankbarkeit, Mitleiden und Zärtlichkeit werden auch oft zu Af-

1 , und ... Unvermögen Pet] fehlt Men]

fecten, allein sie sollten dies eigentlich nicht seyn. Wir sollen nicht aus Mitleid, sondern aus Grundsätzen wohlthuend gegen das menschliche Geschlecht seyn. Das Sympathetische im Menschen rührt immer von dem Scheine, und nicht von dem Werthe der Sache her; so finden wir, daß das Mitleid mehrentheils Leidenschaft ist. Es ist ein Ruf der Natur, der uns einladet, hier unsere Pflicht in Betracht zu ziehen; aber es ist nichts Kläglicheres, als ein Richter, der nach Mitleiden Recht spricht; denn da läuft ein jeder Gefahr, seinen Prozeß zu verlieren, sobald er mit Personen zu thun hat, die gut winseln können. [324]

Die Scham ist ein wunderbarer Affect. Sie ist die niederschlagendste Empfindung, die gefunden werden kann. Sie macht uns unvermögend, so wie eine Furcht, welche ein völliges Entsetzen hervorbringt, und den Menschen außer Stand setzt, dem Uebel zu entfliehen. Wer sich schämt, der fühlt eine Beleidigung; er ist aber nicht in der Fassung, sie zu erwiedern, und deshalb ist er unwillig über sich selbst. Diese Empfindsamkeit ist oft ein Fehler des Naturells; eine Niedergeschlagenheit, die uns außer Stand setzt, eine empfangene Beleidigung zu erwiedern. Sie ist ein starker Affect, der jedoch den Mensch unglücklich macht, weil er ihn außer Stand setzt, den Uebeln vorzubeugen.

Die Scham ist gemeiniglich mit einem Erröthen verbunden. Warum hat die Natur hier eine solche Blutbewegung veranstaltet, die dem, der sich schämt, am allerunangenehmsten ist? Mancher erröthet, weil er vor einem großen Verbrechen einen Abscheu hat; daher kann man die Schamröthe nicht immer als ein Bekenntniß der Schuld ansehen; es scheint aber, daß sie von Natur auf nichts als auf die Lüge gelegt ist, und sie durch die Röthe diese habe verrathen, und auch das Lügen beim Menschen habe verhindern wollen; denn sie ist ein Verrath, den der Mensch wider Willen vornimmt. Menschen, die mit uns reden müssen, sollen doch ein Kennzeichen haben zu wissen, ob wir die Wahrheit sagen oder nicht. Eltern suchen ihre Kinder bei jeder Gelegenheit durch ein pfui schäme Dich! zu leiten und zu züchtigen, und erregen dadurch eine Art von Schamhaftigkeit bei ihnen, so wie alles, was Anderer Aufmerksamkeit auf sie rege macht, bei ihnen eine Schamröthe erregt. Sie sollten das nicht thun, aber so bald ein Kind lügt, mußte man zu ihm sagen: pfui, schäme dich! dann würde ein solcher Lügner sogleich roth werden, und ein ehrlicher Mann würde nicht [325] anders roth werden, als wenn man ihn einen Lügner schimpfte. ²⁴²Man glaubt, daß im Nervensysteme das Blut in den Pulsadern einen Krampf hervorbringe, und dadurch das Blut im

Kopfe zurückbleibe. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist diese Empfindung von großer Heftigkeit, und hinterläßt bei dem Menschen ein großes Misfallen an sich selbst, daß er so schwach war, zu erröthen. Wenn ein Mensch zornig ist, und dabei blaß wird, so ist er in dem Augenblicke zu fürchten; denn alsdann geräth er in Furcht über den Ausgang des Kampfs, den er sogleich vornehmen will; ist er aber zornig und roth dabei, so ist er nicht auf der Stelle zu fürchten, aber alsdann faßt er einen langwierigen Haß.

Ist Geduld und Muth einerlei? Nein! Sie sind sehr verschieden von einander. Ein Muthiger nimmt große Gefahren über sich, und Geduld erträgt diese ungezwungen. Man hat öfters gefragt, ob der Selbstmord eine Feigheit sey, oder auch aus Muth entstehen könne? Wir setzen bei dieser Frage das Moralische bei Seite, und hier finden wir, daß der Selbstmord gemeinlich eine Wirkung der Zaghaftigkeit ist; wir sehen öfters, daß Leute, ehe sie ins Treffen gehen, sich lieber ums Leben bringen, ob sie schon selbst vom Feinde nichts ärgeres besorgen können. Dies weicht ganz von der europäischen Gesinnung ab; denn ein Europäer sucht wenigstens sein Leben dem Feinde theuer zu verkaufen; daher sind die feigsten Nationen am meisten zum Selbstmorde geneigt. Gram und Kummer können sie so um alle Hoffnung bringen, daß sie aus großer Zaghaftigkeit zu diesem Mittel schreiten. Indessen können wir dies nicht allgemein behaupten. Man spricht bisweilen von der Macht des Weisen, daß er sein Vorrecht aus dem Leben zu gehen gebrauchen könnte, wenn er wolle, wie man aus einem Zimmer geht, das raucht, und uns nicht gefällt. ²⁴³Die Stoiker gaben eine so [326] hohe Beschreibung von der Kunst aus dem Leben zu gehen, daß der Selbstmord wirklich in Ansehen kam, und Atticus sich zu Tode hungerte, weil er nichts mehr nutzen zu können glaubte, ob er gleich herrlich und in Freuden lebte¹. Es giebt Beispiele, wo man die Schüchternheit sich aus dem Leben fortzumachen für Niederträchtigkeit hielt, ob gleich der Selbstmord an sich abscheulich ist; ²⁴⁴als Nero Gefahr lief, dem Volke preiß gegeben zu werden, reichte ihm ein Sklave

1 lebte Men] leben könnte Pet]

242 Nicht ermittelt.

243 Cornelius Nepos (Atticus) Vgl. 21,6 -22,2. Eine Quelle der von Cornelius Nepos abweichenden Darstellung konnte nicht ermittelt werden; vgl. XXVII: 374,05.

244 → Col-Nr: 106.

einen Dolch, um sich selbst umzubringen, welches man damals noch für eine Ehre hielt. Er versuchte es einigemal unter den Ausrufungen, *quantus artifex morior!* womit er auf seine Verse zielte. Daher belegt ihn die Geschichte mit großer Verachtung, daß er nicht Muth hatte, zu sterben; aber überhaupt wird der, der beim Tode Feigheit beweiset, verachtet. Es kommt jedoch immer auf die Meinung der Leute an; in gewissen Umständen können sich die Menschen einbilden, daß er erlaubt sey, und dann kann der Muth die Grundlage seyn, ob er gleich darum noch nicht erlaubt ist. – Was die Geduld betrifft, so ist sie die Ertragung des Uebels, das man sich durch die Noth angewöhnt, oder ertragen lernt.

Wir sympathisiren oft mit den Affecten Anderer, nur nicht mit ihrem Zorne. Wir können mit Anderer Traurigkeit sympathisiren, und da dies eine gute Empfindung giebt, so gefallen wir uns in dieser Traurigkeit, die wir aus Liebe zu Andern empfinden. So können wir auch mit der Frölichkeit Anderer sympathisiren; denn diese ist sehr ansteckend, man lacht ja oft, wenn man noch nicht einmal weiß worüber Andere lachen, und mancher Mensch wird als ein guter Gesellschafter angesehen, nicht weil er viel spricht, sondern weil er so vergnügt ist, daß sein Gesicht schon eine Aufmunterung für Andere ist. Wenn in eine todte Gesellschaft ein spashafter Mann tritt, so wird alles aufgeräumt. Aber mit dem Zorne anderer [327] sympathisiren wir nicht. Wenn also jemand erzählt, was ihn in Zorn gebracht hat, so muß er sich sehr mäßigen, daß Andere nicht über ihn zornig werden; denn so bald jemand aus der Fassung gebracht ist, ist er für Andere gefährlich. Wenn also ein Zorniger etwas erzählt, so *giebts einen Widerspruch; wenn er aber seine Sache mit Gelaßenheit erzählt: so erhält er mehr¹ Beifall*, denn da ist man seinetwegen *nicht² in Furcht* gesetzt.

Wenn der Zorn zurückgehalten wird, so entsteht daraus Aergerniß; diese ist für den, der zürnt, noch weit schlimmer. Gehaßt werden, ist übel; aber selbst hassen, ist noch ärger: denn da ist eine innere Erbitterung, die nicht befriedigt werden kann. Man hat Sprichwörter, um einen unversöhnlichen Haß anzuzeigen, z. B. *odium theologicum*, der Haß, den Partheien aus einer Religionsmeinung fassen, wenn sie Lehrer der Religion sind, und wenn ihren Aussprüchen zuwider gehandelt wird, so soll ihr Haß der unversöhnlichste seyn. So ist auch der Haß der Frauenzimmer unversöhnlich. Es scheint also, daß der Haß einer

1 *giebts ... mehr* Pet] erhält er nicht viel Men] || 2 *nicht* Pet] selbst Men]

*ohnmächtigen*¹ oder schwachen Person der unversöhnlichste ist, indem die Ohnmacht die Erbitterung noch größer macht, und jeder doch gern Genugthuung haben will.

Auch giebt es ein bloßes Spiel der Affecten, ohne Interesse, und
 5 ohne daß man einen ernstlichen Antheil am Gegenstande hat. Im Teutschen heißen alle Bewegungen ein Spiel, z. B. ein Lustspiel, Trauerspiel. Daher kommt der Name des eigentlich sogenannten Spiels, wo es auf Zufall, und einige Geschicklichkeit ankommt, über
 10 Andere eine Oberhand in Dingen zu gewinnen, die nicht um des Interesses willen ausgeführt werden. Dieses Spiel ist das Gewöhnlichste in allen Unterhaltungen; allein wo der Vortheil der Beweggrund ist, da ist es kein Spiel mehr, sondern ein Handwerk, und zwar ein unehrliches Handwerk; denn die Leute bringen doch [328] dadurch nichts zu
 15 Stande, und können sich nur mit völligem Verluste ihrer Glückseligkeit² ändern. Das Spiel muß daher als etwas angesehen werden, das wirklich nicht beträchtlich ist, und wobei die *Veränderung*³ der Empfindungen und Affecten, die den Menschen beleben, die Absicht ist; und in der That ist es gegründet, daß, wenn das Spiel ein Spiel seyn soll, kein Eigennutz dabei seyn muß. Man kann in Lagen des Lebens
 20 kommen, wo ein Wechsel der Affecten, von Hoffnung, Freude, Verdruß etc. ist; dies trägt zur Belebung des Gemüths und zur Gesundheit des Körpers sehr viel bei. Ist aber der Verlust unaufhörlich, so hört dies Spiel auf, eine Unterhaltung zu seyn. Im Teutschen nennt man *auch*⁴ die Musik ein Spiel und die Musikanten nennt man hier
 25 und da Spielleute; eine Comödie nennt man ein Lustspiel etc., und bei beiden ist auch ein Spiel der Affecten. Es giebt klagende und ernsthaft Töne und der Mensch hat bei jedem Affecte einen Ton, der mit ihm übereinstimmt, und diese Töne sind das, was auf unser Gemüth wirkt.

²⁴⁵ Ein gewisser Castel hat versucht, ob er nicht ein Farbenklavier
 30 machen könne, indem er annahm, daß alle Musik auf einem mathematischen Verhältnisse in dem Ebenmaße⁵ beruhe; allein er fand, daß dies nicht so sey; denn bei der Musik ist auch eine Art von Gemüthsbewegung, die auf die Leidenschaften Einfluß hat. Sonst ist es doch sonderbar, daß die Farben des Regenbogens eben das Ver-

1 *ohnmächtigen* Pet] unmächtigen Men] || 2 ihrer Glückseligkeit Men] ihre Glücksumstände Pet] || 3 *Veränderung* Pet] Wirkung Men] || 4 *auch* Pet] fehlt Men] || 5 dem Ebenmaße Men] der Eurithomi **Lies:** Eurythmie Pet]

hättniß gegen einander haben, als die Töne auf einer Monochorde. Unser Ohr wird also nach derselben Analogie gerührt, wornach unser Auge. Was den Augen die Farben sind, das ist den Ohren der Ton, und was den Augen das Licht ist, das ist dem Ohre die Luft. Castel versuchte also, ob, wenn er die eine *Farbe auf die andere folgen*¹ ließe, 5 dieses gefallen würde; allein er fand dies gar nicht. Es ist folglich in der Musik kein Wohlgefallen [329] aus der Betrachtung (Contemplation), sondern es entsteht durch die Erregung unserer Affecten. *Denn unsere Sprache*² besteht aus drei Elementen: aus der Articulation (Worte), aus der Modulation, (dem Tone), und aus der Gesticulation 10 (den Gebärden). Man kann bloß durch die Articulation sich Andern recht verständlich machen; durch die Gesticulation kann ich mich auch etwas verständlich machen; aber wenn man sich durch die bloße Modulation des Tons verständlich machen sollte, so würde man schon mehr Schwierigkeiten finden. Indessen hat fast die geringste Empfin- 15 dung unsers Gemüths ihren besondern Ton, und in der Modulation ist auch der Vorthail, daß alles natürlich, in der Articulation aber alles willkürlich ist. Bei allen Völkern gefällt die Musik, weil sie die Affecten aufeinander folgen läßt, und Gemüthsbewegungen rege macht, die bis zum Affecte ausschlagen können. So nehmen wir auch in der 20 Comödie einen Antheil an dem, was vorgetragen wird, aber nur in der Einbildung, denn wir setzen uns freiwillig in die Gedanken hinein.

Es giebt Affecten, die rüstig ob sie gleich unangenehm sind. So ist der Zorn ein rüstiger, aber der Haß ein hämischer Affect. Daher ist es besser zu zürnen, als zu hassen. Neid ist ein sehr verächtlicher Affect. 25 Es giebt Affecten, die bloß aus Theilnahme entspringen. Diese nennt man Sympathie, Empfindungen, worein man sich versetzt, weil sie uns angenehm sind, z. B. die Zärtlichkeit. Wir sind von Natur zärtlich, wir empfinden eine Dankbarkeit, ob schon eine Wohlthat bloß einem Andern erzeugt wird. Die Scham ist ein gewaltiger Affect, und 30 Menschen sind auf der Stelle davon gestorben; denn die Erröthung geht oft nicht nur über das ganze Gesicht, sondern auch über die ganze Brust, und dies verräth einen gewaltigen Zurücktritt des Bluts. Die Natur hat ohne Zweifel diese Erröthung in uns gelegt, um die Unwahrheit [330] anzuzeigen, und man hat sie nur falsch geleitet, 35 wenn man sie auf das Gegentheil gelenkt hat. Vieles Unanständige ist bei dem Menschen conventionell; bei dem Einen ist etwas unanständ-

1 *Farbe ... folgen* Rez] Saite auf die andere Men] Farben, eine auf die andere fallen Pet] || 2 *Denn unsere Sprache* Pet] Unsere Sprache den Men]

dig, bei dem Andern nicht. Wenn man sich nun angewöhnt, sich in Ansehung dieser Dinge zu schämen, so wird dadurch bei dem Menschen eine Schüchternheit erzeugt; so schämen sich bisweilen Menschen, wenn sie etwas Gutes thun wollen. Am Ende würde sich doch
 5 jeder Mensch wünschen, daß er sich nicht schämte, und die Schwachheit *habe sich nicht*¹ dem Gespötte eines Andern auszusetzen. Die Scham bringt den Menschen ganz außer Fassung, etwas *Gescheites*² zu thun, sich gehörig zu vertheidigen, oder sich auf eine vortheilhafte Art zu zeigen. Sie zeigt nicht an, daß man ein Gefühl von Unanständigkeit habe, sondern sie entsteht aus Furcht, nicht im gehörigen An-
 10 stande zu erscheinen. Diese Furcht bringt oft selbst die Wirkung hervor, daß man schüchtern wird, und daß man sich desto mehr gerade in der Verlegenheit befindet, je mehr man sich davor scheuet. Die Dreustigkeit, wenn sie hoch getrieben ist, wird Unverschämtheit; und
 15 ist ein Grad des Gefühls von Ueberlegenheit. Jedes Thier³ macht den Versuch, sich dieser Kraft zum Schaden des Andern, zu bedienen. Wenn der Mensch das Talent hat, durch nichts in Verlegenheit gesetzt zu werden, so geräth er in Versuchung, davon Gebrauch zu machen. Er dringt dreust darauf los; statt daß ein ernster Blick den Andern,
 20 der empfindlich ist, oft in Verlegenheit setzt, weil er nicht so durchtrieben ist. ²⁴⁶Hume macht die Bemerkung, daß die Eigenschaft der Unverschämtheit die einzige sey, die ein Mensch niemals lernen könne. Der Schüchterne befindet sich in großem Nachtheile, weil er sich niemals so vortheilhaft zeigen kann, als wenn er ein gewisses Zutrauen
 25 zu sich, aber eine Verachtung in Andere gesetzt hat. Bei Kindern gefällt es, daß [331] sie nicht so überklug thun; eine so völlige Zuver-

1 *habe sich nicht* Pet] nicht hätte, sich Men] || 2 *Gescheites* Hg.] Gescheutes Men] || 3 Thier Hg?]

246 Hume (Von der Unverschämtheit und Bescheidenheit) 1754-1756 (IV 17-19): „Ich muß aber dem ungeachtet bekennen, daß diese Regel in Ansehung einer moralischen Eigenschaft eine Ausnahme leidet; und daß die Bescheidenheit eine natürliche Neigung hat, die Talente eines Menschen zu verbergen, dahingegen die Unverschämtheit sie aufs äußerste bekannt zu machen sucht, und die einzige Ursache gewesen ist, warum viele unter allen Nachtheilen einer niedrigen Geburt, und kleiner Verdienste sich in der Welt empor geschwungen haben. [...] Aber wenn er sich bemühet, unverschämt zu seyn, und hierinn nur einmal fehlet, so wird ihn die Erinnerung dieses Fehlers roth machen, und unfehlbar aus der Fassung setzen: eine jede Erröthung, ist die Ursache einer neuen Erröthung, bis man findet, daß er ein offener Betrüger ist, und ungeschickt eine Unverschämtheit annimmt.“ → Mro-Nr: 199.

sicht bei jungen Leuten wird misfällig; alte Personen verlieren dadurch in Hinsicht des Ansehens, das ihnen junge Personen gewähren müssen, und aus solchen überklugen jungen Leuten wird nie etwas rechtes. Die Dreustigkeit kommt vom Zutrauen auf sich selbst, oder auch von der großen Geringschätzung Anderer her, indem man Andere nicht für Leute hält, deren Urtheil von irgend einem Werthe sey. Ein solches Verhalten bringt immer Verachtung hervor, und diese scheint es auch zu verdienen, so daß eine gewisse Behutsamkeit uns mehr gefällt.¹

Eine Gemüthsbewegung, die von Ideen anfängt, aber durch körperliche Bewegung bis zum Affecte erhöht wird, ist das Lachen. Die wahre Natur des Lachens ist von vielen Schriftstellern untersucht worden. Man hat viele Beispiele des Lächerlichen, und wenn man auf die Gründe der Lächerlichkeit dringt, so kann man doch nicht alles enträthseln. Wir können das Lachen als eine Bewegung ansehen, die am innigsten auf die Quelle des Lebens wirkt, so daß sich jemand einer Gesellschaft, in der herzlich gelacht wird, am allerlängsten erinnert. Der Eindruck, den eine lachende Gesellschaft auf uns macht, ist dauerhaft, weil man sich belebt fühlt, so lange man daran denkt, so daß Menschen dadurch, daß sie in ein fröhliches Lachen versetzt werden, von Krankheiten befreiet werden können, und die Natur hat deswegen die Milz gegeben. Das Lachen ist mit einer Erschütterung des Körpers verbunden, und wenn man sich derselben überläßt, so wird es laut, und theilt sich der Gesellschaft mit. Wir können ein Lachen bloß mechanisch erregen, und zwar durch das Kitzeln, und auch ein hysterisches Lachen; aber beides führt keine Fröhlichkeit bei sich, und hat nicht die heilsame Wirkung, welche das Lachen aus Ideen hat. Bei dem Menschen der sehr kitzlich ist, muß eine Art von Schwingung seyn; [332] eine Erschütterung, die den Körper angeht, wie bei einer gespannten Saite, und zeigt, daß dem Zwerchfelle solche Stöße versetzt werden müssen. Ein Mensch aber, der gekitzelt lacht, fürchtet sich vor einem solchen Zustande, er kann zuletzt Verzuckungen bekommen. Die Erschütterung des Zwerchfells setzt das ganze Nervensystem in Bewegung, so daß die Nerven auf gewisse Weise gezwickt werden². Unsere Gedanken haben auf unsern Körper einen

1 gefällt. Men] gefällt. Es müßte denn seyn, daß das Ansehen der Personen bey den Urtheilen unentschieden ist; oder das Bewustseyn ihres Unvermögens, diese Dreistigkeit hervorbringt. Pet] || 2 werden Men] werden, so, daß es sich untereinander communicirt Pet]

großen Einfluß, und die Seele kann ohne Mitwirkung des Körpers niemals denken, nur ist das in allen Fällen nicht so merklich. Das Lachen entsteht aus einer jeden plötzlichen, aber unschädlichen Umkehrung unserer Erwartung, so daß das Umgekehrte von dem erfolgt, was wir
 5 erwarten. Alles Plötzliche bringt bei uns eben dasselbe hervor, was das Gezwicke einer gespannten Saite thut, und diese Bewegung ist bebend, so daß plötzlich das Gegentheil von dem, was wir erwarten, sich ereignet, d. h. Lachen, z. B. wenn eine Sache, auf die wir eine Wichtigkeit setzen, mit einemmale ihren ganzen Werth verliert. Alles
 10 Interesse macht ernsthaft, so bald sich aber das Interesse verliert, geht man aus dem Ernste ins Lachen, z. B. das Aprilschicken dient dazu, den Menschen in seiner Erwartung zu betrügen; die Zurückprallung der Seele theilt sich dem Körper mit, und ist dieser einmal erregt, so geht dieselbe in dem Zwerchfelle fort; dies befördert die Gesundheit, indem durch diese Erschütterung unser ganzes Nervensystem
 15 bewegt wird. Das Lachen ist also nicht idealisch. ²⁴⁷Die Alten meinten, das Lachen könne aus Stolz entstehen, indem man über die Ungereimtheit eines Andern lache, weil man nicht so dumm sey. Aber es ist nichts weiter als die körperliche Erschütterung der Lebensbewegungen¹, wo man geradezu die Beförderung seiner Gesundheit fühlt. Es giebt auch ein schadenfrohes Lachen über die sogenannten Schabernacke; aber Menschen, die sich sehr über die Possen, [333] die einem Andern begegnen, freuen können, müssen nicht die beste Denkart haben; denn das Lachen ist gesellschaftlich und der Andere muß
 20 mit lachen können. Man muß daher nicht lachen, wenn jemand fällt; denn bei solchen Kleinigkeiten gewöhnt sich der Mensch die Schadenfreude an, wie z. B. diejenigen thun, die jemanden zu Gaste bitten, um ihn zu narren; dies kann nur so lange erlaubt seyn, als derjenige mitlachen kann, dem es widerfährt.
 30 Wer gern lacht, ist aufgeweckt, wer leicht lacht, läppisch. Ein Volk, das nicht lacht, ist keiner geistigen Unterhaltung fähig. Aber aufgeweckte Personen müssen auch witzige Sachen sagen², die ein Lachen erregen. Es giebt in Gesellschaften ein fades Lachen, wo ein vernünftiger Mann mitlachen muß; dieses ist, was man das Grinsen nennt.
 35 Weinen und Lachen sind nicht sehr von einander verschieden, so daß die Mahler das Gesicht eines Lachenden durch einen einzigen Zug

1 Lebensbewegungen Men] LeibesBewegung Pet] || 2 sagen Men] haben Pet]

247 Nicht ermittelt.

in ein weinendes verwandeln können. Bei dem Weinen bricht sich der Schmerz; es ist das Aufhören des Schmerzes und eine nicht unangenehme zärtliche Rührung. Es ist merkwürdig, daß bei dem Lachen der Mensch ausathmet, bei dem Weinen aber den Athem einzieht. Thränen werden bald durch Sympathie, bald durch angenehme Empfindungen erregt, denn dankbare, großmüthige Züge können uns Thränen in die Augen bringen, wenn gleich kein dauerhaftes Weinen. Thränen sind größtentheils Wirkungen des Gefühls der Uebermacht eines Andern.

Ein Frauenzimmer heult bald, weil es sich zur Rache zu ohnmächtig fühlt; es soll eine Aufforderung an Andere seyn, sich seiner Sache anzunehmen. Großmuth, wenn wir uns unvermögend fühlen, sie zu erwidern, erregt Thränen, dies sind edle Thränen, so wie es auch Thränen des Mitleids giebt. Die sympathetischen Thränen [334] sind ganz animalisch. Die Thränen der Dankbarkeit sind idealisch. Kein Mensch ist recht dankbar, als der eine Idee von dem hat, was er genießt. Ueberhaupt sucht ein Mann Thränen zurück zu halten, z. B. in der Comödie, und er thut wohl daran; denn alles, was das Herz welk macht, schickt sich nicht für einen wackern Mann, allenfalls für gewöhnliche Personen, die nichts weiter nöthig haben, als zu wünschen. ²⁴⁸*Apathie war daß, was die Stoiker rühmten. Sie bestand nicht in der Fühllosigkeit, sondern in der Behutsamkeit gegen die Überraschung des Uebels, so daß die Empfindung nicht zum Affect wird, und sich nicht außer Stand setzt, den Werth eines Dinges in gantzen Zusammenhang zu schätzen. Der Stoiker verlangt das gesetzte Gemüth bey allen Empfindungen, weil ein gesetztes Gemüth da ist, was alle unsere Kräfte in Bewegung setzen soll. Unser Gemüth hat ein vielfältiges Interesse, sich durch objecte so hinreißen zu lassen, daß es alle andern objecte darüber aus den Augen verliert, und nicht zweckmäßig handelt. Man muß aber wacker und entschlossen seyn, ohne in diesen Affect zu kommen, denn richtet man alles weit rüstiger aus ohne vehement und hitzig zu werden, weil uns das kein Vortheil schafft.*¹

So wie Affecten sich bloß aufs Gefühl der Lust und Unlust beziehen, so gründen sich die Leidenschaften auf die Neigungen. Neigungen sind Begierden, die auf eine ganze Gattung von Gegenständen

1 *Apathie war ... schafft. Pet] fehlt Men]*

248 Vgl. die Texte SVF III 108-110 („Affectus extirpandos esse, non temperandos“).

gehen. Jede Neigung treibt an, aber sie herrscht nur dann, wenn sie die Vernunft außer Stand setzt, den Werth derselben mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. Die Weisheit lehrt den Menschen schon, daß, da er mehr als ein Interesse hat, er keinen Gegenstand
 5 allein betrachten, sondern ihn mit allen übrigen Gegenständen seines gesammten Interesses vergleichen muß. Es geschieht doch bisweilen, daß eine Neigung einwurzelt und ganz allein herrscht. So hört z. B. ein Verliebter auf vernünftig zu seyn, denn da sieht er nichts, und giebt der Vernunft kein Gehör. Der Verliebte hat noch außer dieser
 10 Neigung andere zu befriedigen. Hinterher kümmert er sich wieder um diese Neigung, in Ansehung deren er bis jetzt blind gewesen ist.

Alle unsere Neigungen können in formelle und materielle¹ eingetheilt werden. Die Formellen² gehen ohne Unterschied der Gegenstände auf die *Bedingungen*³, unter denen wir überhaupt unsere Neigungen befriedigen können; sie haben also keinen besondern Gegenstand; die materiellen Neigungen sind die, welche in Ansehung des Gegenstandes bestimmt sind. Die formellen Neigungen⁴ sind zweifach; Freiheit und Vermögen, welche die ersten und [335] vornehmsten Neigungen unter allen sind. Die Freiheit bedeutet die Entfernung
 20 alles Widerstandes, nach seiner eigenen Neigung zu handeln; sie ist eine formale negative Neigung; aber⁵ wir haben auch eine positive formale Neigung; diese ist *die Neigung zum Vermögen, d. i. zum Besitz der Mittel, seine Neigungen zu befriedigen*⁶. Bei der Freiheit suchen wir nur den Zustand, die Neigungen zu befriedigen; beim Vermögen aber
 25 die Mittel dazu.

Das Vermögen ist dreifach, Talent, Gewalt und Geld; hierauf gründen sich drei Neigungen, Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht. Dies sind die drei Leidenschaften, die auf die drei Vermögen gehen, wodurch wir alle unsere Neigungen zu befriedigen suchen. Aber diese
 30 Vermögen gehen auf nichts weiter, als auf die Art, wodurch man einen Einfluß auf den Menschen hat. Der Mensch hat keine Leidenschaften, deren Gegenstand die Natur wäre, sondern alle Leidenschaften beziehen sich bloß auf Menschen. Die Ursache davon ist, weil der

1 formelle und materielle Men] formale und materiale Pet] || 2 Formellen Men] Formale Pet] || 3 *Bedingungen* Pet] Bewegung Men] || 4 formellen Neigungen Men] Formalen Pet] || 5 Neigung; aber Men] Neigung, weil sie blos Hinderniß ist. Aber Pet] || 6 *die Neigung ... befriedigen* Pet] das Vermögen zu Neigungen d. i. zum Besitze der Mittel seiner Neigungen zu gelangen Men]

Mensch das Hauptbeförderungsmittel zur Befriedigung aller Neigungen ist.¹

Die Leidenschaften können durch ihre Gegenstände unterschieden werden, z. B. die Neigung zum Wohlleben, zum Spiele etc. Aber es giebt besondere Neigungen, die bloß auf die Bedingung gehen, wodurch unsere Neigungen ohne Unterschied befriedigt werden können; diese haben keinen besonderen Gegenstand, aber sie sind die mächtigsten².

Alle Leidenschaften gehen auf Menschen, und niemals auf Sachen. Wir haben wohl Neigungen zu Sachen, z. B. zu starken Getränken, zur Faulheit etc.; aber alle diese werden nicht Leidenschaften, denn die wahren Leidenschaften beziehen sich auf Menschen, weil diese die allergrößten Mittel zur Befriedigung unserer Neigungen sind. Vereinigte Bemühung der Menschen kann unsere [336] Neigungen befriedigen oder verhindern, mehr, als irgend etwas; der Mensch ist ein Subject, *das erfindet*³, und die Natur ist ihm unterworfen. Die Natur enthält nicht so wohl Stoff zur Befriedigung unserer Neigungen, als vielmehr die *Erfindungskraft*⁴ der Menschen. Daher gehen zwar unsere Neigungen auf die Natur, aber vermittelt der Menschen. Man sagt wohl bisweilen der Mensch hat eine Leidenschaft zu starken Getränken, aber das ist falsch; denn dies ist eine Sache, zu der man ohnedies einen Hang hat; es ist jedoch nicht eine heftige Bewegung des Gemüths, die bei den Leidenschaften vorhanden ist, und diese Bewegungen des Gemüths können nur auf Menschen gerichtet seyn.

⁵ *Die formalen Neigungen theilen wir in Freyheit und Vermögen ein. Freyheit bedeutet die Befreyung von Hindernißen, nach unserer Neigung zu leben. Der Mensch, der behindert wird, nach seiner Neigung zu leben, ist nicht frey; diese Hinderniß nach seiner Neigung zu leben, muß von Menschen | gelegt werden. Die Natur raubt dem Menschen nicht diese Freyheit; seine Neigung muß nur nicht so albern seyn, etwas wieder die*

1 ist. Men] ist. Wenn man sich den Beystand der Menschen concitirt: so ist man vermögend, seinen Neigungen die größte Befriedigung zu geben, wozu man allein nicht hinreichend ist. Pet] || 2 mächtigsten Men] wichtigsten unter allen. Denn weil sie auf alle objecte ohne Unterscheid gehen: so herrschen sie mit allen Leidenschaften gemein: diese Allgemeinheit giebt ihnen eine große Wichtigkeit, und darum werden diese Neigungen, die bloß auf die Bedingung der Befriedigung aller übrigen Neigungen gehen, eben deshalb die wichtigsten Pet] || 3 , *das erfindet* Hg.] mit Pet] fehlt Men] || 4 *Erfindungskraft* Pet] Empfindungskraft Men] || 5 *Die formalen Neigungen ... erreget* Pet] p. 267-283 fehlt Men] p. 336-337. Vgl. XV: 843,30-32.

Natur zu verlangen. Sonst binden die Hinderniße, die die Natur uns legt, unsere Freyheit nicht; sie schräncken nur unser Vermögen ein, zB ein Mensch auf Reisen findet ein unübersteigliches Gebirge. Seine Freyheit ist hier nicht eingeschränckt, sondern sein Vermögen. Diese Hinderniße
 5 also nach unserer Neigung zu leben, legen uns immer die Menschen: daher ist unsere Neigung der Freyheit, blos auf Menschen gerichtet. Dabey ist uns gantz gleichgültig, was wir für Absichten haben, und kein Übel ist uns so verhaßt, als wenn wir befürchten, daß ein anderer uns hindern wird, nach unserer Neigung glücklich zu leben. Die Neigung zur Freyheit
 10 ist unter allen Neigungen die gröste. Die Landleute sagen oft: es sey immer beßer für sie wenn sie unter der Vormundschaft ihrer Herrschaft ständen, wenn¹ diese ihnen denn nicht Befehl über ihr Verhalten geben. Dieses Urtheil hat etwas sehr scheinbares, daß der Mensch sich alsdenn beßer befindet, wenn er einer gutdenckenden Herrschaft unterthan ist, als
 15 wenn er frey und sich selbst überlaßen ist, aber wenn ich die menschliche Natur betrachte: so sehe ich doch, daß der jederzeit unglücklich ist, der nach eines andern Neigung glücklich seyn soll. Der Mensch fühlt sich unglücklich, unter dem gütigsten Herrn, wenn er nach der Neigung seines Herrn glücklich seyn soll. Denn ein jeder will, nach seiner eigenen Neigung glücklich seyn. Daraus folgt, das Freyheit | die Bedingung ist, unter
 20 der der Mensch glücklich seyn soll. Darum hat man noch nicht die Mittel in der Hand, seinen Neigungen Befriedigung zu verschaffen; aber es ist doch die Bedingung, unter der ein Mensch glücklich seyn kan. Denn wenn ein anderer mich einschränckt: so bin ich eo ipso dadurch unglücklich.
 25 Wenn also von der bürgerlichen Freyheit gesagt wird: Staaten, wenn sie gute Herren haben, sind glücklich; so kan man dagegen sagen: sie sind unglücklich; denn sie sind doch nur nach der Meynung eines andern glücklich. Das geht so weit, daß auch der, der unglücklich ist, nicht nach seinem Belieben ein Narr seyn kan. Die Freyheit ist auch eine Bedingung
 30 vom Werth des Menschen, so, daß, wenn man ihm die Freyheit nimt, man ihm die characteristische Bedingung seines Vorzugs nimt. Es mag seyn, daß in gewissen ZeitAltern die Freyheit den Menschen genommen werden muß, wenn sie noch voller Roheit sind, und der Thierheit sehr nahe kommen. Indessen sieht man doch, die letzten Zwecke des Menschen laufen
 35 darauf hinaus, daß er sich selbst regiere, so, daß der Mensch allen Werth verliert, so bald er unter der Herrschaft eines andern so steht, daß es ihm nicht mehr überlaßen ist nach seiner Neigung glücklich zu seyn. Dieses Urtheil bestätigt die Erfahrung.

1 ständen, wenn Hg.] ständen. Wem Pet]

Wir können die barbarische und civilisirte Freyheit unterscheiden. Wir haben gantze Völcker, die in der wilden Freyheit leben, d. i. in der nomadischen Freyheit. Obgleich diese Freyheit sehr barbarisch und aller Gemächlichkeit des Lebens beraubt ist, und so vielen Gefahren ausgesetzt ist: so ist doch diese | Freyheit so sehr süß, daß man nicht findet, daß eine Nation aus diesem Zustande gehet. Wir finden z. B. daß die Engländer an den Grentzen der Canadischen Wilden wohnen, deren bürgerliche Freyheit groß genug ist; aber sie wollen sich auf keine Weiße zu einem solchen Leben verstehen; ²⁴⁹so, daß canadische Wilde bey der Engländischen Armée gedient haben, und bis zum Officier gestiegen sind, aber am Ende des Krieges doch wieder in ihr Land zurückgekommen sind. Diese Freyheit ist blos ein idealischer Genuß. Man stellt sich vor: ich kan doch thun, was ich will. Überhaupt wenn jemand sie nur gekostet hat: so giebt er sie nicht wieder hin, ob es gleich eine barbarische Freyheit ist. ²⁵⁰Menschen die den Robinson Crusoe lesen sind wie die Kinder, und wünschen sich in den nehmlichen Zustand. Denn in jeder Gesellschaft sind wir doch immer gezwackt und geschoren, woran wir uns zwar gewöhnen, und denn fühlt man es nicht so sehr, aber man stellt sich doch einmahl recht lebhaft vor. Der Zwang der Gesellschaft ist immer doch Zwang, und der Mensch seufzt insgeheim, unter dem sklavischen Joche, daß ihn drückt, und schwärmt in romanhaften ideen herum, die nie wircklich werden

Bey Freyheit unter bürgerlichen Gesetzen sind wir zwar unter dem Zwange, aber wir haben doch denjenigen Grad der Freyheit, den jeder Mensch unbeschadet andrer haben kan. Die Freyheit vieler Bürger des Staats erfodert, daß sie nicht¹ vom Zwange der Regierung frey sind. Daher kommen so viele Einschränkungen unserer Freyheit, so, daß gewaltig viel von unserer Natur Freyheit aufgegeben wird. Aber sie ist doch dem Menschen, der daran denckt, süß, und kan in einem ungemeinen

1 nicht Hg.] fehlt Pet]

249 Nicht ermittelt.

250 Vermutlich handelt es sich bei der Bemerkung um die Reminiszenz einer Lektüre von Campe 1779; denn im Vorbericht zitiert Campe eine Passage aus Rousseaus 'Emile': „Diese Geschichtsdichtung wird während der Zeit, [...] Emile's Zeitvertreib und Unterricht zugleich sein. Ich will, daß ihm der Kopf davon schwinde, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen Falle wissen muß. Er denke, er sei selbst Robinson; er sehe sich in Felle gekleidet, [...]“. (Campe 1779 [1858]: Bd. 1, S. X; bzw. Rousseau 1762a [1969], S. 455).

Grade größ seyn. Selbst die Neigung von Freyheit veredelt den Menschen, und alle edele Denckart, fällt beym Menschen weg, wenn er nicht mehr die opinion hat, daß er frey ist. Und selbst der uneingeschränckteste Monarch kan diese Opinion erhalten. Er kan ja verhindern, daß ein Unterthan
 5 nicht über den andern, sondern er allein über alle ist, so, daß, was der eine | über ihn vermag, der andere wieder über den ersten vermag; daß verhindert die souveraine Gewalt nicht, und erhält die opinion von Freyheit. Wir finden, daß die Freyheit die Bürger stoltz macht, daß. z. B. der Grönländer¹ andere verachtet, die Gesetzen unterworfen sind, und es ist
 10 auch der Natur gemäß. Man findet in unserm Lande keinen einzigen Menschen, deßen LebensArt nicht der Grönländer ihrer vorzuziehen sey.
 251²⁵¹ Aber so bald die Grönländer bemercken, daß die Matrosen auf einem Schif alle einem gehorchen: so sehen sie die andern nicht einmahl an, sondern blos den Capitain des Schifs.

15 In einem bürgerlichen Zustande die barbarische² Freyheit einreißen zu laßen, könnte man die barbarische Freyheit nennen. In Pohlen war das principium der barbarischen Freyheit noch bis vor einiger Zeit, bis sie zum Sprichwort wurde, indem die Gesetze keine execution mehr hatten, sondern der die Obermacht hatte, der die größte Gewalt hatte. Ein Volck,
 20 daß zur barbarischen Freyheit aufgelegt ist, geht nicht von selbst davon ab. Sie ist ihnen so süß, daß sie sich lieber andern Vorfällen unterwerfen wollen, als einer continuirlichen Freyheit zu entbehren. Ein solches Volck muß mit Gewalt unterrichtet werden. Freye Nationen sind in der Freyheit hochmüthig und faul, und diese Faulheit macht sie wieder hochmüthig.
 25 Sie haben nicht Lust zu arbeiten, weil sie nichts zwingt, und so halten sie den³ für einen Sklaven, der da arbeitet.

Meynung von Freyheit ist von sehr großer Wichtigkeit; daher ists Schuldigkeit aller derer, die Gewalt haben, diese Meynung, bey denen, die unter ihrer Gewalt sind, zu erhalten. Denn dadurch macht mans wieder
 30 einigermaaßen gut, daß man sich über ihnen eine Gewalt anmaßt. So sollten auch Kinder erzogen werden, daß man ihnen immer ihre Freyheit ließe. Man kan es so machen wenn sie nicht thun, was wir wollen, so thut man ihnen wieder nicht was sie wollen, und diese Freyheit ist jetzto ein Stück, worauf man in der allgemeinen Beeyferung für die Erziehungs-
 35 Kunst bemüht ist. Denn daß man ein Kind, wie einen HünenHund dres-

1 Grönländer Hg.] Holländer Pet] || 2 barbarische Pet] nomadische Hg?] ||

3 den Hg.] denn Pet]

sirt, ist nicht von großen Nutzen. Das Kind muß also seinen Vortheil nicht finden, als bey dem Wohlverhalten, und da sieht es wohl, daß es mit der Zeit vernünftige Maximen annehmen muß. Im Hauswesen soll die Frau nicht frey seyn; denn es muß | doch einer seyn, dessen Willen alle andere erkennen. Wenn der Mann also Herr im Hauße ist: so kan er doch gleichwohl dahin bringen, daß die Frau von sich glaubt frey zu seyn. Der Mann thut gerne alles; aber er überläßt es ihr, die Schwierigkeit der Sache zu überdenken, so, daß sie doch zuletzt nichts anders wählt, als was er will. Sonst verliehrt er die HausFreude und alles Vergnügen. Daher muß die Frau immer eine völlige opinion der Freyheit haben. Gewiße Frauen wollen gerne allen Lustbarkeiten beywohnen, da müssen sich die Männer stellen, als wenn sie sie gerne gewähren, aber ihnen immer was in den Weg stellen, so daß die Frau sich immer nach ihnen richten muß, ohngeachtet sie frey zu seyn glaubt.

^{251a} Man muß gestehen, es ist wunderbar, daß der Mensch ein Thier ist, daß einen Herrn¹ nöthig hat, und ihm gehorcht. Es ist eine so besondere Zusammensetzung der Natur, daß es schwer zu entwickeln ist, wodurch daß zu Stande gebracht wird. Auf 100 andern Planeten mag daß nicht seyn, daß ein Geschöpf dem Willen eines andern unterworfen ist. Es verräth eine Art des Mißtrauens, wornach sich viele nicht vereinigen können.

Die 2te formale Leidenschaft ist eine Neigung zum Vermögen, daß ist zum Besitz der Mittel zur Beförderung unserer Neigung. Ehre, Gewalt, und Geld, sind die drey einzigen formalen Bedingungen der Befriedigung aller unserer Neigungen, und so beschaffen, daß sie generaliter angewandt werden, die Sachen mögen seyn, welche sie wollen. Alles unser Vermögen bedeutet nichts anders, als unsern Einfluß auf Menschen, weil die vereinigte Bemühung der Menschen zu einer Wohlfarth ein weit kräftigeres Mittel ist, als irgend etwas in der Natur. Wir haben Einfluß auf Menschen durch Ehre, und zwar vermittelt unsers Ansehens. Wenn wir durch ihre eigene Meynung von uns einen Einfluß auf sie haben. Der Einfluß der Gewalt beruht auf der Furcht anderer, und dem Einfluß alles Geldes auf das Interesse anderer. Ein Mensch, der im Besitz der Ehre ist, hat einen Einfluß auf die Meynung anderer, Gewalt haßt ein jeder und widersteht ihr, daher ist ihr Einfluß sehr mißlich. Geld hat den allergrößten Einfluß, vermittelt des Interesses² anderer. | Daraus sieht

1 Herrn Hg.] fehlt Pet] || 2 des Interesses Hg.] das Interesse Pet]

251a Zu der einprägsamen Formel vgl. VII: 023,05-14; 064,12-15. Etwas anders noch 'Parow' p. 283 bzw. 'Ms 400' p. 568-569. → Mro-Nr: 304a.

man, was unter allem am meisten gesucht wird, natürlicherweise das Geld ist¹. Geld ist ein Mittel, andere durch ihren Eigennutz in meine Absicht zu ziehen, so, daß jeder Mensch alle seine Bedürfnisse durch Geld befriedigen kan. Daher ist Geld ein Mittel zu allen den Zwecken zu gelangen, die durch die vereinigten Bemühungen der Menschen möglich sind. Im Besitz des Geldes ist ein Gewißer Zauber, daher heißt auch das Geld: Vermögen schlechthin.

^{251b} Es ist ein Unterschied unter den Nationen, sich über den Reichthum eines Menschen auszudrücken. Der Mann ist 1000 Pfund Sterling werth. Der Hollander: er commandirt 1000 Pfund. Dieser verräth also einen Stoltz bey seinem Reichthum; der erste aber sieht ihn, als einen Marckt-Preiß an, und in der That macht der Besitz des Geldes, daß man einen Einfluß auf andere bekommt. Aber gemeiniglich macht das Geld furchtsam und einsiedlerisch, weil man glaubt, Menschen buhlen so sehr nach unserm Vermögen. So kan bisweilen das Geld die Herrschucht des Menschen verhindern. Die Geldsucht aber geht auf den Geitz.

Die Ehrsucht geht auf Ehre; die Herrschucht auf Gewalt; die Habsucht auf Geld. Alle diese drey Neigungen, werden Neigungen des Wahns, und nicht immer des Genußes. Die beyden letztern sind Neigungen, die wirklich etwas zur Absicht haben, daß unser Wohleben befördern kan. Der, der den gantzen Werth der Dinge im idealischen Genuß hat, hat eine Neigung des Wahns, und setzt eine Neigung in daß, was keine realitet hat. wer aber vom Gelde Gebrauch macht, wird bey dem Verlust deßelben Schmerz empfinden. Ehre ist ein Wahn; der Ehrsuchtige verlangt keinen Vortheil, aus der Achtung anderer, sondern er sucht bloß das Lob anderer, und ihre submission, nach der sie sich geringer anstellen, als er ist. Er sieht also keine Verbeßerung seines Zustandes, sondern die bloße Einbildung vergnügt ihn, daß er in der Meynung der andern so hoch angeschrieben ist. Ich kan Ehre suchen, die mir in Ansehung anderer beförderlich seyn kan; aber Ehrsucht geht auf Dinge an sich selbst. Die Ehre wird mich also vergnügen, wenn ich unter Menschen dadurch meine Absicht desto beßer erreichen kan. Die Ehre wird mich vergnügen, weil ich in der idee Gebrauch von andern Meinungen machen kan; der Ehrsuchtige begehrt nicht Ehre, weil es ihm Nutzen verschafft. Der Herrschichtige will nicht herrschen, um seine Kästen² anzufüllen, sondern weil ihm das Herrschen

1 natürlicherweise ... ist Hg.] natürlicher Weiße das Geld Pet] || 2 Kästen Hg.] Wüsten Pet]

unmittelbahr vergnügt; und der Geitzige verlangt nicht Geld um üppig leben zu wollen, sondern¹ weil ihn das Haben vergnügt, ohne daß er weitere | Absicht und Lust hätte, es auszugeben. Wer das Geld blos² als ein Mittel gebraucht, seine Zwecke zu erreichen, ist geldgierig.

Ehre Gewalt und Geld haben blos den Werth eines Mittels, denn wer 5
 kan sich doch an ein beschmutztes Stück Geld vergnügen? Das Herrschen ist lästig, indeßen ist es doch commoder zu herrschen, als beherrscht zu werden. Wie kann aber das, was nur den Werth des Mittels hat so viel Gewalt über uns haben? Wenn Menschen gleich nicht die süße Aussprüche des Wahns annehmen können: so suchen sie es doch unmittelbar 10
 ohne weitere Absichten zu haben, und daß sind Neigungen des Wahns, wenn sie blos einen Werth als Mittel haben, und doch unmittelbar als Zwecke angesehen werden. So giebts z. E. ReligionsWahn. Denn viele Handlungen in der Religion sind nur Mittel den Gottesdienst zu gründen; aber viele Menschen dencken daß es unmittelbar Gottesdienst sey. Men- 15
 schen sind erstaunlich geneigt sich mit diesem Wahn täuschen³ zu lassen. Die 3 angeführten Neigungen folgen sich nach Verschiedenheit des Alters. Im Anfange ist Ehrsucht, bald darauf Herrschsucht, und zuletzt Habsucht. Jeder, wenn er nur ein wenig zu befehlen hat, hat gleich die Begierde zu herrschen, und dies komt aus der Furcht her, beherrscht zu wer- 20
 den, damit man desto sicherer davor sey, daß man nicht beherrscht werde. Aus Furcht daß ihm nicht möchte die Freyheit genommen werden, sucht sich der Mensch alles zu unterwerfen, obgleich das Herrschen an sich schwer ist.

Materielle Neigungen sind die, wo der Gegenstand bestimmt ist. Sie sind 25
 Wohlleben und Gemächlichkeit oder Geschäftigkeit. Wohlleben bestehet im Genuß der Gemächlichkeit und Geschäftigkeit im Leben selbst, in der Ruhe und Bewegung, welche in unserm Leben beständig wechseln. Wohlleben gehört blos zu den Sinnen, das 2te gehört auch für die Lebenskraft. Das Wohlleben scheint seinen gantzen Grad zu bekommen durch Verbin- 30
 dung eines Menschen | mit Gesellschaft. Ein wahres Wohlleben an der Tafel kann nur in Gesellschaft statt finden. Bey manchem Menschen ist eine Leidenschaft zur Geschäftigkeit; bey andern zur Gemächlichkeit. Die Neigung zur Geschäftigkeit kan sich bey der Arbeit und bey dem Spiel zeigen. Die Neigung zur Arbeit ist nicht an sich selbst angenehm, sondern 35
 durch ihre Zwecke angenehm. Aber es giebt Beschäftigungen die unmittelbar angenehm sind. z. B. wenn man mahlt musicirt p.p. Das Spiel ist

1 sondern Hg.] fehlt Pet] || 2 blos Pet] nicht blos Hg?] || 3 täuschen Hg.]
 tauschen Pet]

eine Beschäftigung, die nicht Arbeit heißen kan, sondern durch eine gewisse Thätigkeit unser Leben in Bewegung erhält. Wer aber seine Glückseligkeit in die Ruhe setzt, der kann diese doch nur durch Beschäftigungen erhalten, weil man nach Beschäftigungen nur eigentliche Ruhe
 5 genießt.

²⁵²Mit Voltaire können wir sagen: die Natur hat 2. starcke Triebe in uns gelegt: die Liebe zum Leben und zum Geschlecht. Durch die Liebe zum Leben erhält sich das Individuum, durch die Liebe zum Geschlecht die species. Die erste erwächst mit den Jahren; die 2te nimt mit den Jahren
 10 ab. Beyde Leidenschafften werden getadelt. Eine gar zu große Liebe zum Leben ist eine Schwachheit; ein solcher Mensch ist des edeln nicht fähig; denn der Mensch muß in seiner idee noch etwas haben, was noch größer ist als das Leben. Es giebt also Fälle wo der Mensch das Leben nicht als das höchste schätzt. Die Liebe zum Geschlecht wird von den Puristen als
 15 eine Schwachheit des Menschen angesehen, so, daß wir keinen Heiligen finden, der nicht die Beherrschung der GeschlechterNeigung für eine Spur der Frömmigkeit gehalten hätte. Das ist ein falscher der Natur ganz zuwiederer Purismus. Denn ein Mensch wird sich wohl kein groß Bedencken machen, zu gestehen, daß er eine große GeschlechterNeigung ha-
 20 ben; aber er wird sich wohl schämen, zu gestehen, daß er eine große Furcht vor dem Tode | habe. Denn die Liebe zum Leben ist ganz eigen- nützig, aber die Liebe zum Geschlecht ist theilnehmend, denn die Gesell- schafftsNeigung genießt nicht blos, sondern theilt auch mit. Wir schätzen
 25 aber keine Neigung hoch, die selbstsüchtig¹ ist; sondern sie muß andern Vergnügen mittheilen. Wir verlangen der Mensch soll sich über die Thier- heit erheben. Er neigt sich aber sehr gegen die Thiere, in Ansehung der Liebe zum Leben und Geschlecht. Er muß also hierin mäßig seyn, daß es keine Leidenschaft wird. Wir finden Trotz und Zaghaftigkeit beim Leben
 30 und ihrer Unanständigkeit², daß die Natur sehr weislich sie in uns gelegt hat. Denn die Zaghaftigkeit erhält noch Armeen, da sonst Könige das menschliche Geschlecht ausrotten würden, so, daß, das menschliche Ge-

1 selbstsüchtig Hg.] *selbsüchtig* Pet] || 2 Wir finden ... Unanständigkeit Pet] *korrupt* Hg.]

252 Nicht ermittelt bei Voltaire. Die Entgegensetzung ist in den Nachschriften erstmals hier belegt; in der Folge wird sie – ohne Bezug auf Voltaire – be- ständig erörtert, vgl. 'Mrongovius' p. 94', 'Busolt' p. 135, 'Reichel' p. 106, 'Dohna' p. 275, vgl. auch VII: 276,28 ff. und VI: 424. – Vielleicht spielt eine Erinnerung an Burke 1773, S. 51-55 mit hinein: 1. Teil, 6. bis 8. Abschnitt.

schlecht mehr durch Furchtsamkeit, als durch Muth erhalten wird. Die Liebe zum Geschlecht wird schlechthin Liebe genannt, da sie doch vielmehr Neigung müste genannt werden. Denn ob zwar Liebe damit verbunden werden kan: so ist sie doch nicht nothwendiger Weise damit verbunden, sondern oft ist sie blos thierisch; denn sie ist ein Appetit, dahingegen 5 Liebe ein Wohlwollen ist. In den meisten Fällen aber ists eine brutale Geschlechtsneigung ohne Wohlwollen, indem der Mensch sich nichts daraus macht, ob der Gegenstand seiner Liebe unglücklich ist oder nicht. So ist die Liebe gewißer Fürsten gegen ihre Unterthanen, die nur darauf sehen, was sie von ihnen erhalten. So muß man tadelhaften Eigenschaften 10 die Schminke benehmen, die ihnen der Ausdruck giebt. Aber doch hat die Natur mit dieser GeschlechtsNeigung eine große disposition zur Liebe verbunden, woraus das wahrhafte Wohlwollen entspringt. Die | Natur hat die Instinckte als Triebfedern zu unsern grösten Zwecken in uns gelegt; sie hat aber nicht gewollt daß wir diese Instinckte bis zur Leidenschaft 15 verfolgen sollen; sondern der cultivirte Mensch sollte die Zwecke durch die Vernunft erreichen, wozu die Instincte ihm Reitzungen waren. Die Instinckte gehören zur Thierheit, ober die Grundsätze zur Menschheit. Die Natur hat keine Leidenschafften in den Menschen gelegt, sondern Instinckte. Daß sie aber zu Leidenschafften gemacht sind, ist seine¹ eigene 20 Schuld. Der Mensch handelt entweder nach Instinckt, oder nach Grundsätzen. Wenn er nach Instinckt handelt, so hat er sich bis zur Thierheit erniedrigt, und wenn er nach maximen handelt, so soll er nicht die Instinckte schwächen, sondern ihnen nur durch die Vernunft Zweckmäßigkeit geben. Bey den Thieren sind alle Instinckte durch ein analogon ratio- 25 nis in harmonie gebracht. Beym Menschen ist das nicht, die harmonie unter den Instinckten ist ihm selbst überlaßen, und so lange er daß nicht gethan hat, ist er das unregelmäßigste unter allen Thieren. Aber wenn er nach grade anfängt, Zweckmäßigkeit zu gewinnen, so handelt er so, daß ein harmonirendes automatum daraus wird. 30

Von der Gesellschaft überhaupt.

Die Gesellschaft ist entweder bürgerlich oder häuslich. Der bürgerliche Umgang hat zur Absicht den eignen Vortheil eines jeden; aber so, daß man sich bescheidet, daß das allgemeine Beste nicht darunter leidet. Aber beym | Umgang ist die declarirte Absicht die Unterhaltung, obgleich 35

1 seine Hg.] ihre Pet]

insgeheim das Selbstvergnügen der Bewegungsgrund ist. Der Umgang ist also ein Bewegungsgrund, durch wechselseitige Mittheilung, und kleine Vergnügen, sich das Leben angenehm zu machen. So bald aber das egoisme zum Vorschein komt: so ist das wieder die Absicht. Mann kan
5 sich ohne Umgang versamlen. z. B. bey dem Tanz, wo wir blos wegen Aufmerksamkeit der Sinne in Gesellschaft sind, aber ohne commerce. Zum Umgang gehöret Gespräch und Spiel. Beym Gespräch suchen wir blos das Vergnügen eines andern. jeder Mensch spricht dem Schein nach bloß um den andern zu unterhalten; in der That aber oft um sich zu zeigen, und
10 Gelegenheit zu geben zu sprechen. Beym Spiel ist eine Convention der Menschen, wo sie auf eine Zeitlang zusammengekommen sind, um jeder seinen Eigennutz auf eine Zeitlang zu prosequiren, indem man aus jeder Unternehmung zu gewinnen, eine eben so große Gewinsucht entgegen setzt. In so fern ist das Spiel eine artige Erfindung unter den Menschen.
15 Bey manchen Nationen aber ist das Spiel eine Art von Streit, wobey sich die größte Erbitterung und Heftigkeit zeigen. Aber selbst bey gesitteten Personen wird doch hier ein Eigennutz nach beiderseitigen Verträge für Recht angesehen, da sonst doch ein jeder dem andern zu willfahren und zuvorzukommen sucht. Man hat hier also dem Eigennutz Erlaubniß gegeben sich zu zeigen, und doch dabey delicatessen zu zeigen: daher hat das
20 Spiel einige Cultur bey sich, und gute Spieler sind von guten Manieren. Überdem hat das Spiel das besondere, daß es das Gemüth und den Körper agitirt. Es ist die Zuflucht die am allerlängsten unterhält, und gehöret zu den mannigfaltigen Abwechselungen, indem der Eigennutz diese Beschäftigung niemals ganz schaal werden läßt, so, daß das Spiel in der
25 Gesellschaft das vornehmste ist. Die Tafel ist das, was die Menschen am meisten vereinigt, und die Mahlzeit ist die Gelegenheit, wobey die Menschen in der allerengsten Conversation stehen können. Zwischen seinen 4. Wänden kan der Mensch das nicht vertragen, was er in der Gesellschaft vertragen kann, weil die Gesellschaft das Gemüth belebt, und die Gedeilichkeit verschafft. Daher dauert diese Unterhaltung am allerlängsten, und bis ins späteste Alter, weil hier Seele und Leib unterhalten werden aufs beste. Durch die gute Wahl der Gesellschaft kan man seine Tafel
30 so reizend und vergnügt machen, daß es bis ins späteste Alter continueret, und das menschliche Leben nichts enthält, daß ein so beständiges Vergnügen gewährte. Eine Mahlzeit kan entweder in einer Gesellschaft oder in einem Gelage vorgehen. Das wahre angenehme herrscht in einer Gesellschaft; diese bestehet aus einer Zahl von Persohnen, die groß genug ist, um die Unterredung niehmals aufhören zu laßen, noch den discours ins Stecken gerathen zu laßen, sondern zu variiren. Aber wenn sie
40

so groß ist, daß die Gesellschaft sich in kleine Haufen theilen muß, und der discours nicht allgemein werden kan: so ists ein Gelag. An der Tafel schickt sichs überhaupt nicht daß einer zum andern sachte redet, und wenn sich daher Partheyen theilen, so wird daraus ein wildes Getöse, und eine solche Gesellschaft die zusammen gerufen wird, um sich von obligationen zu entledigen, kan keine Annehmlichkeit bey sich führen. 5

Man sagt er redet ins Gelag herein. d. i. die Sache ist nicht durchgedacht. ²⁵³ Chesterfield sagt: jede große Gesellschaft ist Pöbel; denn es kan wegen der vielen Unterbrechung keine Einheit hinein kommen.

Es werden zu einer Gesellschaft Personen von verschiedenen Geschäften und Kentnißen erfordert. Personen von verschiedener Kentniß geben eine große Mannigfaltigkeit. Daher suchen Gelehrte immer Personen ausser dem Circkel ihrer Kentniße. 10

Alle Gesellschaft bestehet aus 3 Stücken: erzählen, raisonniren, und schertzen. Mit dem erzählen fängt man an, und so lange die Erzählungen | interessant sind, gehören sie mit zu den angenehmsten Dingen. Aber eine Unterhaltung ohne raisonnement bringt keine ideen und genugsamen Gehalt hervor. Man raisonnirt daher über materien die z. B. die menschliche Seele betreffen, weil ein jeder darüber bey sich selbst Versuche anstellen kan. Das raisonniren schlägt oft in die Rechthaberey aus, und denn ist die Gesellschaft des Frauenzimmers daß, was den discours von Rechthaberey ablenckt, und Personen von feinen Sitten nöthigt in die Materien einzuschlagen, die von allgemeinen Geschmack sind. Nichts kan fader in einer Gesellschaft seyn, als wenn alles aufs schertzen angelegt ist, indem man ein object hat, worüber man seinen Witz immer spielen läßt. Daß kan man zuletzt nicht ohne Eckel anhören. Der Schertz muß kein Geschäfte werden, sondern zu unerwarteten Abwechselungen dienen, und denn ist er eine der angenehmsten Unterhaltungen. In Ansehung des discours muß man darauf sehen, ob etwas in der Gesellschaft einen oder auch alle interessire. 20 30

Eine Gesellschaft ist animirend, wo der discours einen jeden herbeylockt, seinen Beitrag zu geben, und man muß darauf sehen, daß sich keine tödtliche Stille einschleicht. Denn nichts ist verdrüßlicher, weil den keiner das Hertz hat sie zu unterbrechen. Damit sie sich nicht ereigne, muß man eine Materie in die Gesellschaft hineinspielen, die allgemein unterhaltend wird. Ohne Noth aber die Objecte zu variiren macht sie unangenehm. Die beste Probe ob die Gesellschaft gut war, ist der Nachgeschmack, je nachdem er angenehm oder unangenehm ist. Wann also in 35

der Gesellschaft der discours immer variïret: so hat man nichts behalten;
 es muß daher immer eine Art von Ordnung darin seyn. Also auf der an-
 dern Seite hats was langweiliges, wenn man nicht genung variïret, und
 das geschieht, wenn | ein Mensch nur gestimt ist, von einerley Materie zu
 5 sprechen, da¹ sich Rechthaberey findet. Das alles kan ein gut angebrach-
 ter Schertz zerstreuen. Man muß oft zum Versuch eine Materie in den
 discours hineinspielen, und wenn es keiner goutiret, ihm eine andere
 Wendung zu geben wißen. In allen Gesellschaften ist nicht so sehr auf
 das, was² wir sprechen Achtung zu geben, sondern mehr auf den Ton der
 10 Gesellschaft. Es kan ein Mensch der mir widerspricht, oft in der Sache
 recht haben, aber im Ton hat er Unrecht. Er spricht etwann mit einem
 starck aufgeschlagenen Lachen, oder wie ein genie oder wie ein Seigneur.
 p.p. Man sagt die Gesellschaft habe einen guten Ton. d. i. eine gewiße
 Manier die sich nicht so leicht beschreiben als empfinden läßt. Es muß da
 15 Nichts seyn, daß offendire, und um ihn anzunehmen muß man oft in
 Gesellschaft gewesen seyn. Man nennt ihn politesse. d. i. Geschliffenheit.
 Man nimt nehmlich die Menschen an, wie sie sich einander abschleifen
 und beßer zusammen schicken, wenn sie abgeschliffen sind. Diese Frey-
 müthigkeit, die mit einer Freyheit im Schertz verbunden ist, hat ein so
 20 delicates Mittelmaaß, daß es weder étourderie noch Blödigkeit ist. Es
 giebt Personen die gar nichts in Gesellschaften sprechen, da doch Offen-
 hertzigkeit und Gesprächigkeit die baare Müntze ist, die man andern
 wechseln kan. Wir können wohl sagen, daß in allen Gesellschaften viel
 25 eiteles sey; der wahre Maaßstab der Zufriedenheit des Menschen ist nach
 dem, wie er sich zu Hauße befindet. Die Gesellschaft zum Bedürfniß zu
 haben, ist der kläglichste Zustand eines Menschen, denn da hängt er sehr
 von andern Menschen ab. Gesellschaftten zu meiden, macht uns misantro-
pisch und rauh³. Ein solcher fängt an andere zu haßen, und ihnen ihr
 30 Vergnügen zu mißgönnen, und so fängt seine Feindseeligkeit gegen an-
 dere an. Wer aber | anderer Vergnügen auch mitgenießt, der ist in einer
 dauerhaften Zufriedenheit. Und wenn ich bey mir selbst Zufriedenheit
 finde: so hab ich einen fond der mir nicht genommen werden kan. Der
 Umgang mit einem oder ein paar Freunden, allenfals im Ehestande kan
 eine solide Glückseligkeit geben, so fern die menschliche Natur derselben
 35 fähig ist. Die Vergnügen des Umgangs haben sehr viel eiteles bey sich,
 wegen der eigenen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit für andere, die man
 sich beimißt, wovon uns die Erfahrung das Gegentheil zeigt. Das Ver-
 gnügen im Umgange muß daher nie zur Leidenschaft werden, es ist nur

1 da Hg.] ꝛa Pet] || 2 das, was Hg.] daß Pet] || 3 rauh Hg.] rauch Pet]

eine Erholung, und muß immer entbehrlich bleiben. Gesellschaften die so lebhaft sind, daß alles gegen einander wohlwollend ist, sind rar. Es ist immer eine Rivalitaet des Witzes und des Eigennutzes. Ein jeder sucht das Spiel seiner Eitelkeit zu spielen, und hat ein Vergnügen, wenn er einen andern findet, an dem seine Eitelkeit bemerckt werden kan. Wenn aber der Gast nur den Geschmack findet, so verliehret sich allmählig der Geschmack in Gesellschaften, wo es freundschaftlich zugehet. 5

Die Gesinnung die ich im Schlafrock äußere, kann ich nicht im habit de parade, d. i. gegen jedermann äußern; ich thue mir den grösten Zwang an. Ein Freund aber gegen den ich meine gantze Denckungs-Art öffnen kan, ist selten, aber süß und vorzüglich. Diese Quintessentz des Umgangs kan niemals zahlreich seyn, wenn man sie aber hat: so opfere man ihr alles auf. Sie findet nur bey Personen von wahrhaften Sentiments statt. 10

Vom Einfluß des Körpers auf die Seele.

Convulsivische Zufälle dependiren so von Imagination, daß ein Mensch von starcker imagination nicht dahin gebracht werden muß, wo Convulsionen sind. ²⁵⁴(z. B. in einer Schule, wo einige Kinder Zufälle bekommen | hatten, bekommen sie auch alle die übrigen. Sie wurden dadurch curirt, daß man ihnen durch andere Sachen Furcht einjagte, um dadurch ihre Aufmerksamkeit von ihnen abzuziehen) weil er sie sonst gleich auch empfindet. Manches in den Kranckheiten ist blos die Wirkung der imagination auf den Körper. Dahin gehöret auch Gähnen, daß bey einigen Menschen zu Kranckheit wird, und blos die Nachahmung in der imagination ist. Die Medici finden auch für das beste Mittel wieder den Wahnsinn, einen solchen Menschen mit Gewalt ins Waßer zu werfen, damit er so sehr erschreckt werde, und seine Gedancken zusammennehme, und so thut der Affect oft was keine Cur thun kan. ^{254a}Der Todt vor Freuden ereignet sich öfter als der Todt vor Schrecken. Denn beym Schrecken wendet das Gemüth die gröste Kraft an, sich demselben zu widdersetzen. Aber der Freude überlaßen wir uns gantz, und denn ist also der Affect zügellos. Es ist merckwürdig daß selbst Hunde für Freuden sterben. ²⁵⁵Noch wunderbarer ist die plötzliche Wirckung des Affects bey der Brunst der Thiere z. B. der Hähne, sie verändern ihren Speichel so, daß 15 20 25 30

254 Wie Kommentar-Nr. 084.

254a Nicht ermittelt. → 400-Nr: 074; Mro-Nr: 186a.

255 → Pil-Nr: 049, 052; Mro-Nr: 208, 212, 213, 215.

er auf der Stelle giftig wird, und daß der, denn sie alsdenn beißen, toll wird.¹ Diese Würckung der Imagination übersteigt alle unsere Erkenntniße, vorzüglich da sie den Affect so schnell erregt *²

Es ist merkwürdig, daß keine Willkühr und kein Vorsatz jemals
 5 hinreichend ist, in uns eine solche Wirkung hervorbringen, als der Affect in der That verursacht, noch den Körper so zu bewegen, als er wirklich von dem Affecte durch das Nervensystem³ bewegt wird. Einige Affecten, besonders solche, die auf Furcht hinaus laufen, bringen Kälte; *Freude und Angst bringen*⁴ Hitze, alle Erwartungen hingegen
 10 Herzklopfen, und der Ekel bringt Ohnmachten hervor.

Wir können oft dem Körper nur durch das Gemüth, und dem Gemüthe durch den Körper beikommen. Jenen Punct der Arzeneikunst vernachlässigt man sehr; man kann bisweilen einem Affect durch einen andern eine Diversion machen, und auch durch einen und eben-
 15 denselben, nur in einem andern Gesichtspuncte genommen; denn ein Affect schwächt den andern, z. B. das Lachen den Zorn. *Daß Affecten plötzlich das Leben verkürzen können,* ²⁵⁶ *ist schon angemerckt*⁵.

Wir finden, daß bey gewissen Zuständen des Körpers das Gemüth sehr in seiner Gesinnung geändert wird.⁶ *Frauen haben zur Zeit ihrer*
 20 *Schwangerschaft allerhand wunderliche appetite.*⁷ ²⁵⁷ *Durch ein wenig Waßer was im Kopfe zusammengelaufen war wurde Swift wahnsinnig, und Rousseau paradox*⁸. *Es sind ehemals große Grausamkeiten gegen Personen verübt worden die durch eine verwirrte phantasie dahin gebracht wurden zu glauben, daß sie mit dem bösen Geist in Gesellschaft*
 25 *stünden, ob sie gleich wusten daß ein solches Geständniß ihr Todt seyn würde. Hypochondrische Zufälle rühren grötentheils aus dem Körper*

1 *Noch wunderbarer ... wird.* Pet] Besonders ist es, daß der Affect die Säfte bei Thieren und Menschen vergiftet. Man hat Beispiele, daß Thiere, die gereizt werden, und sonst von Natur geduldig sind, so einen giftigen Speichel gehabt, daß ihr Biß tödlich gewesen ist. Men] p. 337. || 2 *Die formalen Neigungen ... erregt* Pet] p. 267-283 *fehlt* Men] p. 336-337. Vgl. XV: 843.30-32. || 3 Nervensystem Men] System der Nerven und durch das Gemüth Pet] || 4 *; Freude und Angst bringen* Pet] , Freude, auch Angst, Men] || 5 *Daß Affecten ... angemerckt* Pet] Große Affecten können auch plötzlich das Leben verkürzen Men] p. 336. || 6 *Wir finden, ... wird.* Pet] Das Gemüth kann den Körper in eine besondere Lage versetzen. Men] p. 336. || 7 *Frauen haben ... appetite.* Pet] So wirkt auch der Körper auf das Gemüth z. B. bei schwangern Frauen. Men] p. 337. || 8 *paradox* Hg.] *paradox* Pet]

256 Vgl. bei Kommentar-Nr. 254a.

257 Wie Kommentar-Nr. 139 und Nr. 140.

her, aber communiciren sich dem Gemüth so, daß sie die körperlichen Leiden mit der Zeit vergrößern. Aber ihr Kummer verschwindet auch wieder, wenn die Verdauung beßer ist, und die Blähungen aufhören. Aertze sollten das als eine wichtige Aufgabe ansehen, wie sie entweder den Körper durchs Gemüth, oder wie sie dem Gemüth durch den Körper beykommen könnten.¹ Der Medicus, der blos für den Körper etwas verschreibt, ohne auf die Unterhaltung des Gemüths zu sehen, wird in der Medicin wenig ausrichten, denn Medicin setzt philosophie voraus. –

²⁵⁸ Ein Jäger ist stumm worden, und hat geargwöhnt, [337] er sey von einem Weibe bezaubert worden. Er begegnete diesem Weibe und der Affect verursachte, daß er sprach, und dadurch seine Sprache wider bekam. Wenn ein Mensch zürnt so muß man ihn zum niedersetzen bewegen: so hört der Zorn gleich auf.²

Von der Charakteristik des Menschen.

Charackter hat eine 2 fache Bedeutung; entweder bedeutet es den Charackter der Sache, oder es ist ein unterscheidendes Merckmahl eines vernünftigen Wesens. So kanns also Menschen geben, die als Menschen keinen Charackter haben, aber doch als Dinge. Charakteristik soll hier bedeuten, das eigenthümliche beym Menschen zu bezeichnen, und zwar nach gewissen Regeln und principien. Da aber der Charackter auch von Sachen gebraucht wird: so wollen wir das den Charackter schlechthin nennen.³ Die Charakteristik ist entweder innerlich oder äußerlich; zu der innerlichen gehört Talent, Temperament und Charakter, d. h. Naturgabe, Sinnes- und Denkungsart. ^{258a} Das Talent hat so zu sagen einen

1 *Hypochondrische Zufälle ... könnten.* Pet] p. 284 Die Hypochondrie kommt auch vom Körper her und theilt sich der Seele mit. Daher sollten Aertze sich angelegen seyn lassen, entweder dem Gemüthe durch den Körper, oder dem Körper durch das Gemüth zu Hülfe kommen. Men] p. 337. || 2 *Wenn ein ... auf.* Pet] fehlt Men] || 3 *Charackter hat ... nennen.* Pet] p. 285 fehlt Men]

258 Wie Kommentar-Nr. 255 bzw. 'Pillau' Nr. 049.

258a Die hier erstmals belegte auffällige Trias begegnet in den Kantischen Druckschriften nur zweimal: 'Grundlegung zur Metaphysik der Sitten' (IV: 434-435) und 'Anthropologie' (VII: 292,21-25). In den Nachschriften des Kollegs über Anthropologie ist sie seit Beginn der 1780er Jahre stets präsent: 'Petersburg' p. 307, 'Dingelstaedt' p. 109, 'Reichel' p. 122, 'Berlin' p. 180, 'Starke ii' S. 58 und 'Dohna' p. 310; vgl. auch XV: 775,05 und Jachmann 1912, S. 143. Es erscheint möglich, darin eine Anspielung auf den Ro-

Marktpreiß; das Temperament einen Affectionspreiß, und der Charakter einen moralischen Werth. Dem Talente nach wird der Mensch gebildet, dem Temperament nach versittigt (civilisirt), und dem Character nach moralisirt. Zum Talente gehört Naturell, oder die Fähigkeit zu lernen, und Geist oder Genie, d. h. das Vermögen zu erfinden. *Das Wort Naturell wird auch von leblosen Dingen gebraucht. Aber bey Menschen und Thieren gebraucht man diesen Begriff so, daß er die Naturbestimmung des Talents bedeutet, zu dem Zweck, wozu die Natur ein Subject mehr als andere ausgestattet hat. Es kommt also bey Menschen darauf an, sein Naturell in Erwegung zu ziehen, und da muß man seine Neigung aufspüren, womit er Gebrauch von seinen Talenten macht. Mancher Mensch hat Neigungen denen sein Talent nicht gewachsen ist; er kanns aber nicht laßen und pfuschert darauf hin, vermuthlich durch einen Hang der Einbildungskraft. Im Grunde aber müssen wir sagen, daß die NaturBestimmung auf das Talent gehet wozu uns die Neigung den Beruf eingeflößt hat. | Aber diese aufzufinden ist schwer, so daß mancher Mensch sein Talent selbst nicht kennt. Bisweilen wird dem Naturel etwas beygelegt was habituelle disposition ist. Naturell wird gebraucht von der Fähigkeit zu lernen, wobey man nicht erfindet, und wird dadurch vom genie unterschieden, welches ein Talent des Erfindens ist. Wir bedienen uns daher des Ausdruckes bey den Schülern, weil diese nur noch Lehrlinge sind. Das besondere des Naturels eines Menschen nehmen wir von der besondern Manier, wornach er handelt, ab. selbst die Affectation ist bey manchen eine besondere Manier, die ihm natürlich ist. Die Vernunft soll ihn lehren seine Mienen zu zwingen; aber die Natur behält doch die Oberhand. Das Naturell wird hauptsächlich die passive Eigenschaft eines Menschen genannt, der uns keine Hinderniße entgegen setzt, und mit sich machen läßt, was man will. z. B. wenn einer gelehrig, geduldig, gelenksam, gefällig p.p. genannt wird, kurtz daß, was der dupe für den Betrüger ist. Es ist das so genante gute Gemüth, welches aber nicht zur Denckart gehöret. Das negative gute Gemüth ist gantz was anders als das gute Hertz, welches was positives ist. Indeßen ist das gute Hertz auch noch vom guten Charackter unterschieden, weil dieser nach Grundsätzen der Vernunft handelt. Das gute Gemüth stellt sich in Gedancken ein Ding als möglich vor, und sucht mehr möglich zu machen, als es leisten kan, und zwar aus*

bert Walpole (1676-1745) zugeschriebenen Satz „Every man has his price“ zu sehen; vgl. Kants 'Zitat' im ersten Stück der 'Religion innerhalb der Grenzen den bloßen Vernunft': „Ein jeder Mensch hat seinen Preis, für den er sich weggiebt.“ (VI: 038,34-35)

*puren temperament.*¹ Zu dem Temperamente rechnen wir Gemüth und Herz. Ein gutes Gemüth hat derjenige, der keine Rache bei sich führt, und nicht fähig ist, zu beleidigen. Von Frauenzimmern muß man eigentlich nicht sagen, sie haben ein gutes Gemüth; überhaupt ist das Frauenzimmer schwerer durch Mannspersonen, als Mannspersonen durch Frauenzimmer zu leiten, weil die Frauenzimmer als die Untergebenen sehr auf ihre Rechten halten. Hinter einem guten Gemüthe steckt nicht viel, denn es kann unter den Händen eines Betrügers zum Spitzbuben werden, weil es nur bloß durch die Lenksamkeit Anderer² besteht. Ein Mensch aber, der nicht immer ein Kind bleiben will, muß einen eigenen Sinn haben. Ein gutes Herz besteht in der wirklichen Thätigkeit, Gutes zu thun, jedoch nur nach einem gewissen Instinkte; dadurch unterscheidet es sich von dem Charakter, welcher die Thätigkeit ist, Gutes zu thun aus Grundsätzen. Bei dem guten Gemüthe sind keine Triebfedern nöthig, weil es nur leidend ist, allein bei dem guten Herzen ist immer ein Antrieb, wenn dies auch nicht wahre Grundsätze sind. Die Eltern und Vorgesetzten erforschen immer das Naturell des Kindes und Lehrlings, damit sie einsehen, welchen Eindruck sie am besten annehmen. Die Russen haben ein sehr mannigfaltiges Naturell; daher sie allerlei, aber nichts vorzügliches machen können; die Untergebenen aber *erforschen das Temperament ihres Vorgesetzten, damit sie sich ihnen zu accomodiren wissen*³.

a) Die Temperamente.

Es kann nicht mehr als vier Temperamente geben: diese sind das sanguinische, *melancholische*, *cholerische*⁴ und phlegmatische, d. h. das leichtblütige, schwerblütige, warmblütige [339] und kaltblütige. Da

1 *Das Wort Naturell ... puren temperament.* Pet] p. 285-286 Es kommt zuerst darauf an, das Naturell des Menschen ausfindig zu machen. Es ist eigentlich der Beruf der Natur zu Einem mehr, als zum Andern, und ist mehr leidend (passiv) als thätig (aktiv). Ein gutes Naturell hat eigentlich der, der uns kein Hinderniß in den Weg legt, gern alles annimmt, sich lenken läßt, und ein so genanntes gutes Gemüth hat. [338] Ein gutes Herz aber ist nicht bloß leidend, sondern auch thätig. Men] || 2 durch ... Anderer Men] in der Lenksamkeit des Gemüths durch den Willen Pet] || 3 *erforschen ... wissen* Pet] suchen das Talent ihres Vorgesetzten zu ergründen, damit sie sich nach ihm richten, und ihm zu Willen seyn können Men] || 4 *melancholische, cholerische* Hg.] cholerische, melancholische Men]

das Temperament die Quelle aller sinnlichen Begierden ist, so beruht alles Temperament auf Gefühl und Neigungen, also 1) die Temperamente der Empfindungen, wozu das sanguinische und melancholische gehört, und 2) die Temperamente der Thätigkeit, diese sind das cholerische und phlegmatische. Das Temperament kann betrachtet werden, erstens aus dem Gesichtspuncte, in so fern es thierisch ist, und in so fern es auf die Complexion ankommt; zweitens aus dem Gesichtspunct eines Anthropologen, in so fern man die Sinnesart der Menschen, oder die Temperamente der Seele betrachtet. Das geistige Leben enthält zwei Stücke: 1) Empfindung und 2) Bewegung. Einige Beispiele beweisen, daß es wohl möglich sey, daß ein Mensch zwar Empfindungen, aber keine Bewegung haben könne. Die Temperamente pflegen durch den Hang zu einer Sache bestimmt zu werden, *allein es können alles temperament seyn wozu nur ein Hang ist, und der Hang kan stärker oder schwächer seyn*¹. Man kan *vier*² zusammengesetzte Temperamente herausbringen, nemlich 1) das sanguinisch-cholerische, 2) das melancholisch-phlegmatische, 3) das sanguinisch-phlegmatische, und 4) das melancholisch-cholerische. Eine manigfaltigere Zusammensetzung der Temperamente ist gleichfalls nicht möglich, weil die Temperamente, die unter einem Titel sind, nicht zusammen gesetzt werden können, da sie gerade entgegengesetzt sind. Sanguinisch ist das Temperament, nach welchem die Empfindung sehr afficirt, aber wenig eindringt; melancholisch, wo sie nicht so sehr afficirt, aber tief eindringt. Die leichte Reizbarkeit und ihre Vergänglichkeit macht also den Sanguineus. Ein Sanguineus wird daher z. B. im Unwillen lebhaft seyn, aber *keinen*³ Groll hegen, oder auf Rache bedacht seyn, wie der Melancholicus.

Der Sanguinische hat gewöhnlich ein gutes Gemüth, aber er nimmt nichts zu Herzen, und zieht sich das nicht einmal zu Gemüthe, wenn er etwas Uebles thut, indem er sich sehr [340] vortheilhafte Vorstellungen von der Gutherzigkeit seines Gemüths macht. Er ist von lauter guten Vorsätzen und Entschließungen, aber sehr veränderlich und gemeiniglich sehr vergnügt. Diese Gemüthsart des Sanguinischen ist eine glückliche und deswegen auch ein gutes Temperament, weil nichts tief in dasselbe eindringt. Betrübniß wird bei ihm niemals Gram, und Zorn nie Rache oder tiefgewurzelter Groll. Der Sanguineus affectirt auch nicht; er ist ein guter Gesellschafter, aber ein schlechter

1 , *allein es ... seyn* Pet] fehlt Men] || 2 *vier* Hg.] viele Men] || 3 *keinen* Hg.] einen Men]

Bürger. Er ist höflich ohne Freundschaft, und liebt, ohne verliebt zu seyn. Er ist ferner von einem sehr fähigen, aber nicht getreuen Gedächtniße, und da er dem Witz d. h. einem flüchtigen, aber doch auffallenden Verstandesurtheile ergeben ist, so wird er weit mehr Einfälle lieben, als Einsichten. Er wird geliebt, aber nicht hochgeachtet, und ist ein schlechter Zahler; denn er ist sorgenfrei. Er empfindet wenig nach, weil nichts bei ihm haftet. (In Frankreich hat man sehr viele Sanguinische). Er verspricht alles und hält nichts, aber nicht aus Vorsatz, er nimmt es auch wieder nicht übel, wenn man ihm nicht Wort hält. Die wichtigsten Dinge macht er lächerlich, und die unwichtigen auf einen Augenblick wichtig. Ueber sein Schicksal grämt er sich nicht. Er ist schwer zu bekehren, denn die Reue dauert nicht lange. Er ist des Mitleids fähig, oder was er augenblicklich thun kann, um dem Unglücke eines Andern abzuhelpen, das thut er; aber auf Mittel denken, ist nicht seine Sache.¹

Man pflegt sonst unter dem sanguinischen Temperament dasjenige zu verstehen, welches zur Lustigkeit, und unter dem melancholischen ein solches, welches zur Traurigkeit aufgelegt ist, allein dies sind vielmehr die Wirkungen als der Charakter des Temperaments; denn bei

1 Der Sanguinische hat ... seine Sache. Men] Er ist leichtsinnig, sorglos, hofst leicht, ist frolich und guter Dinge, weil der Kummer aus dem Nachdencken über eine Empfindung entsteht. Diese Sorgenfreyheit führt Hofnung mit sich; denn nichts stöhrt unsere Frolichkeit mehr, als eine auf Sorgen geheftete Aufmerksamkeit. Da dem Sanguinischen keine Eindrücke tief eingehen: so giebt er keiner Sache länger Wichtigkeit, als auf einen Augenblick. Er ist daher veränderlich; er ist guttartig, hat den besten Willen, verspricht leicht, aber hält nicht gut Wort. Er sieht immer keine Schwierigkeiten, und wenn diese da sind, kan er sie am allerwenigsten ertragen; er nimts aber auch keinen andern übel, wenn er nicht Wort hält. Er ist freundschaftlich; aber er wird sich nicht mit Willen | einem Theil nehmenden Kummer Preiß geben. Das geschieht nicht aus Feindschafft sondern er würde sich auch bald selbst wieder trösten. Eine solche Leichtigkeit komt dem Melancholicus nicht in den Kopf; denn dieser hat immer allerhand Schwierigkeiten im Kopf. Er ist veränderlich, und giebt keiner Sache eine rechte Wichtigkeit, und macht sie zu Sachen des Gespots; unwichtigen Sachen hingegen giebt er eine comische Wichtigkeit. Er hat den Esprit des Bagatelles, der in Gesellschaften sehr willkommen ist. Er ist gesellschaftlich, und schickt sich auch für die Gesellschaft; er bedarf ihrer; denn sie ist sein element. Er ist kein Mensch von bösen Absichten, aber ein schlimmer zu bekehrender Sünder, den seine Reue daut niemals lange. Er ist des Mitleyds Freund; denn das Mitleyde afficirt rasch, und was geschehen kan, thut er auch. Aber darüber nach zu sinnen, ist ihm zu langweilig. Böses thut er mehr aus Muthwillen, als aus Schaden Freude, denn seine Schabernacke bestehen in einer Freude über die Verlegenheit eines andern. In Franckreich hat man sehr viele sanguinische. Pet] p. 287-288.

dem Melancholischen dringt die Freude eben so wohl als die Traurigkeit ins Gemüth; hingegen den Sanguinischen [341] afficiren beide nur *leicht*¹. So ist die Freude bei dem Melancholischen auch größer als bei dem Sanguinischen, aber daß die Traurigkeit bei ihm größer ist als die Freude, kommt daher, daß ein Mensch in der Welt immer mehr Gelegenheit findet sich zu betrüben, als zu freuen, und durch Nachdenken in eine Art von Ernsthaftigkeit versetzt wird. Das Vergnügen läßt sich nicht so hoch steigern als die Traurigkeit.

Das melancholische Temperament ist nicht so glücklich als das sanguinische. Einem melancholischen fällt die Empfindung zwar gar nicht starck auf; aber sie dringt desto tiefer ein, und wird länger nach gefühlt. Er flechtet² | die Imagination in alles mit hinein, und denckt den Folgen³ des Dings nach, giebt Dingen eine eingebildete Größe, die sie nicht haben, und allen Dingen eine übermäßige Wichtigkeit. Es ist aber kein beßer Mittel gegen die Empfindung der Ubel des Lebens zu erdencken, als daß wir den Dingen ihre Wichtigkeit nehmen, und das Leben für ein Spiel ansehen, daß wenig befriedigendes enthält, und kurtze Zeit dauert. Denn sind wir geschickt ein ruhiges Leben zu führen, so daß wir in alles keinen großen Werth setzen, und nichts wichtig für uns wird, als die Rechtschaffenheit. Der Melancolicus hat einen Hang zu Traurigkeit; er ist immer voller Bedacht und Besorgniße: heckt Schwierigkeiten aus, wo andere Menschen sich gar keine einfallen lassen. Er ist daher ein guter Rathgeber, er verspricht nicht leicht, aber um desto mehr kan man sich auf sein Versprechen verlaßen. Er thut sich nicht leicht selbst ein Genüge; gegen FreundschaftsDienste aber ist er auf eine dauerhafte Weiße danckbaar. Er ist enthusiastisch in der Religion, Freundschaft und patriotismus, diese Phantasterei⁴, findet sich bey einem temperament daß immer gewohnt ist, zu brüten; er komt daher auf fanatisme⁵; denn es komt immer auf den Unterschied der Begriffe bey Menschen an. Da, wo man nachdenckt, dringen die Empfindungen tief ein; der seinem Zustande nachhängt, und etwas bald zu Hertzen nimmt, ist eben darum zur Schwermuth geneigt. Er besorgt immer; nichts aber befreit⁶ uns mehr von Sorgen, als daß wir mit einer gewissen Leichtigkeit über jeden Punckt des Lebens hinweggehen; denn die prospecte der Zukunft sind immer niedrig. Er giebt

1 leicht Pet] fehlt Men] || 2 flechtet Hg.] pflechtet Pet] || 3 Folgen Hg.] Folge; Pet] || 4 Phantasterei Hg.] phantasterie Pet] || 5 Er ist enthusiastisch ... fanatisme Pet] Er ist enthusiastisch in der Religion, in der Freundschaft, in der Vaterlandsliebe, woraus zuletzt Fanatismus entspringt. Men] p. 341. || 6 befreit Hg.] befreut Pet]

allen Dingen | eine große Wichtigkeit, und dieses macht ihm immer Besorgniß, sie zu verliehren. Der Melancolicus ist, weil er sorgt, oft zum Geitz inclinirt, weil er nicht genung mit den Sorgen für den gegenwärtigen Augenblick hat, und die Empfindung bey ihm so tief eindringt. Traurigkeit rührt nicht von der Empfindung des Übels her, sondern von dem Nachdencken über den Zustand, worin man sich befindet. Daher heißt auch der melancolicus tiefsinnig; denn er verliehrt sich in VorausAhnung der Zukunft. Er wird immer mehr traurige als angenehme prospecte haben, und das Nachdencken ist an sich selbst eine Ernsthaftigkeit, und benimt dem Gemüth die Lebhaftigkeit; und ein Mensch, der zum sorgen aufgelegt ist, hat auch einen Hang zur Traurigkeit.¹ Der Melancholische ist beständig in der Freundschaft; er fordert zwar viel vom Freunde, aber er ist auch bereit, ihm wieder viel zu erweisen. Er haftet auf dem, was ihn interessirt; er ist voll Verdacht, und macht bei allem Schwierigkeiten. Er ist in Ansehung des Versprechens, der Ansprüche auf Anderer Freundschaft, der Dankbarkeit, gerade das Gegentheil von dem Sanguinischen. Er ist in seinem Vorsatze fest, und verspricht nicht viel, weil ihm alle Dinge sehr schwer vorkommen; daher scheint er auch nicht so willfährig zu seyn, als der Sanguinische, weil er sein Versprechen immer gern halten will, und die Willfährigkeit eine vortreffliche Eigenschaft des Umgangs ist, aber keine Tugend.

²⁵⁹ Melancholicus est tenax vir propositi, allein dieser feste Vorsatz kann auch zuletzt Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit werden.² Er vergrößert alles, da der Sanguinische alles verkleinert. Alle Wichtigkeit gränzt an Melancholie, der Sanguinische ist in diesem Falle dem Melancholischen auch völlig entgegen gesetzt. Nachdem er, so zu sagen, sich selbst vielmal vorgelogen hat, glaubt er zuletzt sich selbst nicht mehr, aber es ist von großer Wichtigkeit, seinen eigenen Vorsätzen trauen zu dürfen. Da der Melancholische nicht so willfährig ist, als der [342] Sanguinische, so ist er auch nicht so sehr beliebt. Sein Mißtrauen kann wohl überhaupt davon herrühren, daß er den Hang hat, immer Uebles zu befürchten; denn der Unglückliche, er mag es nun

1 Einem melancholischen fällt ... Traurigkeit. Pet] p. 289-291 fehlt Men] || 2 werden. Men] Es folgt ein Satz; vgl. die eben eingeschobene Passage aus Pet]

259 Horaz (Carmina) III (3) 1: „Iustum et tenacem propositi virum“ Vgl. XV: 766,15 bzw. IX: 487,30.

aus äußern Ursachen oder durch sein Naturell seyn, gönnt *auch*¹ Andern ihr Glück nicht. *Er ist ein guter Patriot.*²

Betrübniß kann vorüber gehen, aber Traurigkeit ist beharrlich; denn alle Traurigkeit entspringt aus dem Nachdenken, und das Nachdenken verdoppelt allemal unsere Empfindungen. Nun ist das melancholische Temperament zu solchem Nachdenken aufgelegt, und also ist bei dem Melancholischen das Traurigkeit, was bei dem Sanguinischen Betrübniß ist.

In Ansehung der Thätigkeit sind die Temperamente cholerisch und phlegmatisch. Cholerisch ist das Temperament, bei dem die Kräfte schnell in Bewegung gesetzt werden, aber nicht anhalten; phlegmatisch aber dasjenige, wo die Kräfte langsam in Bewegung gesetzt werden, dafür aber lange anhalten.

Das cholerische³ temperament ist das temperament der rüstigen Thätigkeit. *Er (der cholerische⁴) ist affectvoll, und seine Thätigkeit wird rasch in Bewegung gesetzt, hält aber nicht lange an. Er hat starcke Triebfedern, die aber nicht dauerhaft treiben, sondern ohne anzuhalten, fortschnellen. Er hat einen Hang zur Ehrliche; er wird von einem heftig brennenden Feuer verfolgt, aber es dauert nicht lange. Die Ehre ist eine Triebfeder, wo der Mensch blos durch die Neigung bewogen wird, ohne sie würde nicht so viel Naturtrieb zu gemeinnützigen Handlungen seyn: denn wer wodurch zum handeln soll gebracht werden, muß eine ungemeine Reitzbarkeit zur Thätigkeit haben. Das cholerische⁵ temperament wird also denen beywohnen, die Ehre im Leibe haben. Durch daßelbe werden also große Dinge zu Stande gebracht. Weil der cholericus⁶ beschäftigt ist: so mischt er sich | gerne in alles, er hat, wenn er ein Geistlicher ist, die πολυπραγμοσύνη; er ist leicht händelsichtig; sein Element ist Zanck, und er will in Leblosigkeit versinken, so bald alles friedlich ist. Er ist mehr geneigt, großmüthig als gerecht zu seyn; er will nicht gerne etwas aus Pflicht thun, sondern alles aus Großmuth. Aber der thut mir doch schon Unrecht, der mir zwar mein Recht giebt, aber unter dem Talent der Großmuth, da ichs doch mit Recht fodern kan, in seinen Handlungen ungerecht ist⁷; und solche Personen finden wir wirklich, die dieses blos aus Großmuth thun. Aber eine solche GemüthsVerfaßung hat viel verführerisches, und ist für andere unerträglich. Ein rechtschaffener Mensch*

1 *auch* Pet] doch Men] || 2 *Er ist ... Patriot.* Pet] fehlt Men] || 3 cholerische Hg.] coloerische Pet] || 4 cholerische Hg.] coloerische Pet] || 5 cholerische Hg.] coloerische Pet] || 6 cholericus Hg.] choloericus Pet] || 7 *Talent der Großmuth, ... ungerecht ist* Pet] **Korrupt** Hg.] Talent lies: Mantel Hg?]

muß schon dafür zittern, seine Hände an das Recht anderer Menschen zu
 legen. Bey solchen genannten edel denckenden Leuten, findet zuletzt jeder
 Schelm Schutz, so, daß man sagen mochte: vor einem Schelm kan man
 sich wohl hüten, aber nicht für einen solchen ehrlichen Mann, wenn er
 dabey einen übermäßigen Stoltz hat. In Geschäften ist der Cholericus 5
 immer sehr ordentlich, rüstig, aber nicht emsig; den Gedult ist nicht seine
 Sache. Es herrscht bey ihm Ordnung. Er dünckt sich klüger, und scheint
 auch andern Menschen klüger, als er in der That ist. Der Ton ist bey ihm
 arrogant¹, er ist höflich, aber feyerlich. Dinge, die er vorbringt, bringt er
 mit einer so decisiven Manier vor, daß man seine Überlegenheit, | die er 10
 dabey blicken läßt, nicht dulden kan. Es ist schwer, daß ein Mensch sei-
 nen eigenen Ton kenne, und daher ists auch schwer, ihn abzuschaffen. Er
 spricht auf orakelmäßige Weiße; er bedarf immer einer Gesellschaft, die
 mit ihm rivalitaet hat; er unterhält die Gesellschaft mit Sachen, die das
 bürgerliche Leben betreffen; er sucht in allen Dingen mehr Pracht, als 15
 Genuß, mehr WortGepränge als Inhalt. Er verstellt sich, um sich ein vor-
 theilhaftes Ansehen zu geben. In ReligionsSachen ist er orthodox, weil die
 orthodoxi herrscht.² Er schickt sich am allerwenigsten unter seines glei-
 chen, weil er beständig hervorragen will, und er den viel Widerstand fin-
 det. Daher suchen stoltze Leute immer Gesellschaften, die inferieur sind. 20
 Als ein Gelehrter, ist er sehr methodisch; aber ohne genie. Er ist ein beße-
 rer Anverwandter als Freund, denn die erstern protegirt³ er aus stoltz.
 Als Freund aber hat er nicht Offenhertzigkeit genug. Er hat den Fehler,
 daß er andern daß nicht verstaten will gegen sich, was er sich gegen
 ihnen verstatet. Als Richter läßt er sich nicht bestechen, aber durch Deh- 25
 muth und Gnade läßt er sich leicht auf die andere Seite bringen. Ist er
 selbst mit jemanden im Streit: so streitet er heftig wieder ihn, bis er ihn
 bittet, alsdenn giebt er gleich nach.⁴ Zwei⁵ oder mehr cholerische⁶ schi-
 cken sich nicht gut in einer Gesellschaft: denn | alle wollen ihre Urtheile
 geltend machen, und auf diese weiße entsteht oft ein Streit. Er ist zur 30
 Verstellung geneigt, man pflegt ihn sonst zu characterisiren durch den
 Hang zu Zanck und Stoltz; aber dieses sind nur die Folgen des tempe-

1 arrogant Hg.] arrogant Pet] || 2 er unterhält ... herrscht. Pet] Er unterhält bei-
 nahe immer die Gesellschaft, und sucht in allen Dingen mehr Pracht als Genuß. Er
 ist gemeinhin orthodox. Men] p. 343. || 3 protegirt Hg.] protgirt Pet] || 4 Als
 Richter ... nach. Pet] Wenn er ein Richter ist, so läßt er sich nicht bestechen, aber
 durch Demuth und Bitte um Gnade läßt er sich sogleich auf seine Seite bringen. Ist
 er selbst mit jemandem im Streite, so kämpft er heftig wider ihn; wird er gebeten,
 so giebt er sogleich nach. Men] p. 343. || 5 Zwei Hg.] 2. Pet] || 6 cholerische
 Hg.] choloerische Pet]

raments. Er trägt alles mit vielem Pomp vor, und macht viele Worte; der Trieb zur Ehre ist seine Herrschende Leidenschaft. Er ist sehr heftig; gemeinhin ist er verständig. Es ist das temperament der grösten Verstellung; dahingegen der phlegmatische weniger zu seyn glaubt, als er wirklich ist.¹ Der Gang der Cholerischen hat immer etwas Steifes, sie gehen, so zu sagen, stets auf Stelzen, und ihre Sprache hat etwas Gedrechseltes. Sie wünschen immer solche Leute gern um sich zu haben, an denen sie ihren Witz zeigen können. Sie sind gewöhnlich sehr ordentlich. Wo aber schon eine sehr gezwungene Ordnung statt findet, da ist auch immer [343] ein schwacher Kopf. Der Cholerische hat oft im Tone unrecht, ob er gleich in der Sache selbst Recht hat. Daher ist er kein guter Gesellschafter, aber ein guter Hausherr; er ist sehr methodisch und selten ein Genie. Aus den heftigen Triebfedern der Thätigkeit, die bei dem Cholerischen sich befinden, folgt, daß er leicht aufgebracht wird. Aus dieser Reizbarkeit der Thätigkeit ergiebt sich, daß ein Cholerischer zu großen Dingen geschaffen ist, weil das Große immer Muth erfordert. Eben aus dieser Ursache hat ein solcher Mensch auch viele Fehler, z. B. er mischt sich gern in allerhand Sachen ein, daher ist er auch zu Händeln und zum Streite geneigt. Ein solcher Mensch mag nicht gern von Pflichten hören, sondern will gern alles aus freier eigner Bewegung leisten, als aus Großmuth Wohlthätigkeit.² Er nimmt gern Leute in Schutz ohne Interesse, blos um Schutz zu ertheilen. Er arbeitet rüstig, aber nicht emsig. Er ist höflich, aber dennoch, weil er alles als etwas unwidersprechliches anführt, findet man an ihm eine Lust zu widersprechen. Zwei oder mehrere Cholerische sind nicht gut in einer Gesellschaft; denn beide wollen ihre Urtheile geltend machen, und auf diese Weise entsteht oft Streit.³

– Das phlegmatische temperament bestehet darinnen daß die Gemüths Bewegungen langsam und schwach anfangen, aber lange anhalten. Er ist

1 Das cholerische temperament ... er wirklich ist. Pet] p. 292-295. Die Cholerischen pflegt man zu characterisiren durch den Hang zum Zorne und zum Stolze, allein dies sind nur die Folgen des Temperaments; der Cholerische trägt alles mit vielem Pompe vor, und macht viele Worte; der Trieb zur Ehre ist seine herrschende Leidenschaft. Daher ist er auch sehr heftig und gemeinhin verständig, jedoch scheint er immer mehr zu seyn, als er wirklich ist. Hingegen pflegt der Phlegmatische weniger zu scheinen, als er in der That ist. Das cholerische Temperament ist ein Temperament der größten Vorstellung. Men] || 2 Wohlthätigkeit. Men] Es folgen zwei Sätze; vgl. die eben eingeschobene Passage aus Pet] || 3 Streit. Men] Es folgt ein Satz; vgl. die eben eingeschobene Passage aus Pet]

kaltblütig, und sein Character ist Apathie¹ oder Affectloosigkeit. Mann
 kann alle temperamente als Schwäche, oder als Stärke betrachten. Das
 sanguinische temperament kan als Schwäche betrachtet werden, so fern |
 die Eindrücke nicht lange währen; als Stärke weil er sehr leicht afficirt 5
 wird. Die cholera ist Schwäche, so fern das Gemüth leicht aus der Faßung
 gesetzt wird; Stärke so fern der Mensch rüstig und bald entschlossen ist.
 Phlegma als Schwäche ist Unempfindlichkeit, Faulheit, Unnützlichkeit,
 Niederträchtigkeit, da man niemals etwas ernstlich treibt, so, daß man
 auch nicht einmahl etwas mit Eifer faßt; es ist völlige Unbrauchbarkeit 10
 und Handlung ohne Triebfedern; dergleichen haben die Süd-Amerikaner
 so daß selbst der Trieb des Geschlechts bey ihnen schwach ist. Phlegma
 wird fast niemals als Stärke erwogen; es besteht aber darin, daß das
 Gemüth keinen heftigen Bewegungen unterworfen ist, so daß die Bewe-
 gung desto länger anhält. Ein solcher Mensch geht behutsam zu Wercke.
 Hier ist Phlegma eine Kraft, und zwar eine solche, die mehr von der Maß- 15
 ße, als von der Geschwindigkeit abhängt. Er wird langsam warm, aber
 behält die Wärme lange. Phlegma ist eine der rühmlichsten Eigenschaff-
 ten eines Menschen; denn es beweiset fest den Vorsatz, und deshalb ist ein
 solcher von unveränderter Gesinnung. Phlegma im temperament macht
 sehr glücklich; denn es betrachtet immer der Sachen Nichtigkeit; und 20
 wenn man schon anfängt, ein Ding nach seiner Dauerhaftigkeit zu erwe-
 gen: so wird man gegen eine Menge von Dingen sehr gleichgültig seyn,
 und so können wir eigentlich durch Mangel der Empfindung glücklich
 seyn. Man kan es | also das glückliche temperament nennen; denn der
 sanguinische, so vergnügt er auch ist, hat er doch auch eben so viel Gele- 25
 genheit sich zu betrüben. Der Kaltblütige hat wenig zu bereuen. Er hat
 eine Kaltblütigkeit durch Grundsätze, die durch die Neigung habituel
 wird. Die Natur hat durch das glückliche phlegma manchen Menschen
 selbst Beherrschung gegeben, wodurch er Handlungen ausübt, die der
 Weisheit nahe kommen. Es giebt dem Menschen eine sonderbahre Überle- 30
 genheit über andere, und ein auffahrender Mensch wird durch einen Geg-
 ner mit Phlegma aus aller Faßung gebracht. Und fühlt gleich seine infe-
 rioritaet. Wenn in der Conversation eine Hitze entsteht, (woran gemeinig-
 lich der Ton schuld ist) wobey man aufgebracht wird, und wo es schwer
 wird, wieder in den guten Ton hinein zu kommen, da ist das phlegma 35
 vorzüglich; den ein solcher Mensch zeigt eine offenbahre Überlegenheit!
 Er² glänzt nicht, erregt keine Eyfersucht; und komt eben dadurch am

1 Apathie Hg.] appathie Pet] || 2 Er Hg.] es Pet]

allerweitesten. *Es ist wahre häusliche Glückseeligkeit in der Ehe dabey. Es herrscht dabey eine gewisse gute Laune, die niemals vergeht. Ein Mensch, der phlegma hat, wird zuweilen für einen philosophen gehalten: und insofern er zum Nachdencken geneigt ist, kan er daß wircklich durch*
 5 *sich selbst zuwege bringen, was philosophie durch vieles Nachdencken zu wege bringt.*¹ Das phlegmatische Temperament ist am meisten der üblen Nachrede unterworfen, allein da das Phlegma, wenn es Temperament seyn soll, eben in der Temperatur oder Mäßigung und Herabstimmung der Hitze der Affecte besteht, so ist es glücklich, so wohl
 10 für den, der es [344] besitzt, als für Andere, und kann mit mittelmäßiger Vernunft den Zweck erreichen, welchen große Köpfe verfehlen, indem sie sich den hinreißenden Affecten überlassen. Es führt eine große Zuverlässigkeit mit sich; denn da hier *nichts*² plötzlich unternommen wird, so wird *auch nichts*³ übereilt ausgeführt. Der Phlegmatische erschrickt nicht leicht, und ist *bei großen Dingen von un-*
 15 *gemeiner Beharrlichkeit*⁴. In der Freundschaft wird er zwar nichts Schimmerndes zeigen, und daher nicht sehr beliebt seyn, aber er ist doch jederzeit sehr beständig und treu. Er ist emsig zur Arbeit, ob er gleich immer einen Hang zur Faulheit hat, und sich gemeiniglich nur
 20 mit Wünschen behilft. Er hat selten Langeweile, aber er ist langweilig für Andere. Als Gelehrter wird er ein guter Sammler seyn. In seinem häuslichen Zustande läßt er sich leicht regieren, da es leichter ist sich regieren zu lassen, als selbst zu regieren, worin jedoch der Cholerische von ganz entgegengesetzter Meinung ist. *Will man ihn gut nennen: so*
 25 *ist er doch nur negativ gut, nemlich unschädlich.*

*Habituelle Disposition die von der Erziehung dependirt, wird oft für temperamente ausgegeben, und es ist das*⁵ *schwer zu unterscheiden. Indeßen kan kein einziger Umstand das temperament gantz unterdrücken, sondern es dringt doch immer hervor. z. B. das Frauenzimmer*
 30 *soll frey erzogen werden, und doch ist manches nicht cholerisch. Die Misanthropie*⁶ *ist kein temperament, worunter man, wie man glaubt | MenschenFeindschaft versteht (welches es eigentlich den Worten nach anzeigt), sondern wenn man alle andere Menschen für böse hält.*

1 – Das phlegmatische temperament ... zu wege bringt. Pet] p. 295-299 fehlt Men] || 2 nichts Pet] etwas Men] || 3 auch nichts Pet] etwas Men] || 4 bei großen ... Beharrlichkeit Hg.] mit Pet] zu großen Dingen von ungemeiner Erheblichkeit Men] || 5 ist das Hg.] daß Men] || 6 Misanthropie Hg.] Mysantropie Pet]

²⁶⁰Die Indianer sagen: die Lebens-Art macht einen Kaufmann phlegmatisch, einen Gelehrten und Geistlichen melancholisch, den Soldaten cholerisch¹, und den Handwercker sanguinisch. Die Handwercker sind gemeiniglich die lustigen Menschen, weil ihre Sorge gemeiniglich nur auf einen Tag gehet.²

5

In Ansehung der Religion ist der Cholerische von der herrschenden Kirche, *das ist*³ orthodox, der Sanguinische ist zur Freigeisterei geneigt⁴, der Melancholische zur Schwärmerei, und der Phlegmatische zum Aberglauben, welcher knechtisch und von der Schwärmerei ganz unterschieden werden muß; ohngeachtet beide letztere einen Reli-¹⁰gionswahn haben⁵. Im Amte ist der Cholerische zum Herrschen geneigt⁶; der Sanguinische würde *zerstreut*⁷ der Melancholische sehr peinlich, und der Phlegmatische ein Ja-Herr⁸ seyn, und gerne alles bei

1 cholerisch Hg.] *choloerisch* Pet] || 2 Will man ihn ... Tag gehet. Pet] p. 298-299. Will man den Phlegmatischen gut nennen, so ist er nur negativ gut, nemlich unschädlich. Das phlegmatische Temperament ist das, wo die Empfindungen langsam und schwach anfangen, aber sehr zunehmen, und lange dauern. Der Character dieses Temperaments ist die Apathie, welche nicht Fühllosigkeit, sondern eine gewisse Geduld ist. Das Phlegma kann als Stärke, und als Schwäche betrachtet werden: als Schwäche ist es eine Art von Unempfindlichkeit, Unthätigkeit, als Stärke besteht es darin, daß das Gemüth keiner heftigen, sondern langsamen Empfindung fähig ist. Es ist eine Kraft, die aus dem Naturell fließt. Es wird langsam erwärmt, und in Bewegung gesetzt, aber es dauert sehr lange; der Phlegmatische überlegt also alles, und hat immer einen festen Vorsatz, und eine unveränderliche Denkungsart. Man kann daher auf ihn trauen. [345] Phlegma im Temperamente ist glücklich. Ein Mensch, der Phlegma hat, wird bisweilen für einen Philosophen gehalten, und insofern er zum Nachdenken geneigt ist, kann er wirklich das durch sich zu wege bringen, was ein Philosoph durch vieles Nachdenken bewirkt. Dieses Temperament glänzt nicht, und man kommt oft damit am allerweitesten. Für den Hausstand ist Phlegma sehr glücklich, denn es ist beständig eine gute Laune dabei. / Es ist schwer zu unterscheiden, was die Erziehung oder das Naturell bei Menschen hervorbringt. / Die Indianer machen die Bemerkung, daß die Lebensart den Kaufmann phlegmatisch, den Geistlichen melancholisch, den Soldaten cholerisch und den Handwerksmann sanguinisch machen kann. / Gewohnte Geneigtheiten können oft fälschlich Temperamente zu seyn scheinen, als z. B. Misanthropen, worunter man eben nicht Menschenfeindschaft versteht, sondern wenn man alle andere Menschen für böse hält. Men] || 3 , *das ist* Hg.] **mit** Pet] **fehlt** Men] || 4 zur Freigisterci geneigt Men] leicht ein Spötter Pet] || 5 zum Aberglauben, ... haben Men] indifferent Pet] || 6 zum Herrschen geneigt Men] Neuerungsüchtig und ruhsüchtig Pet] || 7 *zerstreut* Pet] unordentlich Hg?] ordentlich Men] || 8 ein Ja-Herr Men] mechanisch, und ein Jaherr Pet]

dem Alten lassen. In den Wissenschaften ist der Cholerische gründlich, aber unwichtig¹, der Melancholische tief, der Sanguinische allgemein verständlich, und der Phlegmatische sehr weitläufig, aber doch ohne vielen Inhalt. Als Schriftsteller ist der Sanguinische witzig, 5 der Cholerische geht auf Stelzen², der Melancholische ist ein Original, vielleicht auch launig, aber [346] dunkel; der Phlegmatische zeigt viel Belesenheit und citirt viel³.

b) Der Character überhaupt.

Es giebt in der That Menschen, welche in Absicht ihrer Handlungen 10 und ihrer Absichten gar nicht bestimmt sind, und nach gar keinen Maximen handeln, daher auch keinen Character haben. Indessen wird ein Mensch doch gerühmt, wenn er einen bestimmten Character hat, wäre dieser auch ein böser, weil sich doch hier noch mehr Tüchtigkeit befindet, als bei einem Menschen, der gar keinen Character hat, ob er 15 schon ein gutes Gemüth und Herz hat. Der Character beruht eigentlich auf der Macht des Verstandes, und kann auch oft durch die Eigenliebe erregt werden; hingegen beruhen Gemüth und Herz blos auf dem Gefühle, und gehören zu dem Temperamente. Man sollte billig bei der Erziehung der Kinder darauf bedacht seyn, in ihnen einen 20 Character hervorzubringen, wenn dieser auch nicht immer auf das Gute gerichtet wäre.

Character ist das, was den Menschen auszeichnet, eine Festigkeit in Grundsätzen. Ein Zerrbild ist eine Uebertreibung des Characters, so sind z. B. die Comödien. Im Character liegt der Grund von allen Aus- 25 bildungen des Menschen. Der Character hat einen innern moralischen Werth. Zum Character wird erfordert ein Wille, auf den man sicher rechnen kann, eine beständige Denkungsart, und nicht blos eine Empfindung; denn der, der nicht einen bestimmten Character hat, ist Launen unterworfen. Ein Mensch von recht bösem Character ist 30 fürchterlich, aber wird doch bewundert.

Die ersten Kennzeichen eines Characters bestehen darin, daß der Mensch das hält, was er sich selbst [347] verspricht. Wer dies nicht

1 unwichtig Men] unrichtig Pet] || 2 Stelzen Men] Stöltzen, ist dabey methodisch und deutlich Pet] || 3 zeigt viel Belesenheit und citirt viel Men] wird seine Mühsamkeit in einer großen Belesenheit zeigen, welches man z.B. denen Deutschen Schuld giebt Pet]

thut, der kann sich selbst nicht trauen. Man muß sich darauf üben, daß man feste Vorsätze hat. Wenn die Natur jemandem keine Anlage zu einem Character, d. h. keine Festigkeit in Grundsätzen gegeben hat, so ist es außerordentlich schwer, einen Character sich zu erwerben. Ein Mensch ohne Character macht nie eine bestimmte Person, sondern bei jeder Gelegenheit ist er ein anderer Mensch; so muß ein Mensch Grundsätze fassen in Ansehung seiner Ausgaben. 5

Einen schlechten Character unterscheidet man von einem bösen. Unter einem schlechten Menschen versteht man einen Menschen ohne Ehre, z. B. der da lügt. Der schlechte Character besteht also in einem Mangel der Ehrliche, und zwar in den Verhältnissen, worin wir gegen einander stehen; allein Falschheit und Treulosigkeit in der Freundschaft ist ein boshafter Character, wenn man sich etwas Böses zu thun vornimmt, und zwar nach Grundsätzen. 10

Einen Menschen, der keine Zucht erhalten hat, welche eben in der Bändigung unserer natürlichen thierischen Ungebundenheit besteht, nennt man wild. Wenn aber jemand keine Bildung oder keine Belehrung bekommen hat, *welches etwas positives ist*¹ so ist er roh², wenn er nemlich keiner Cultur in Ansehung des Verstandes fähig ist, hingegen grob, wenn dieses in Ansehung der Sitten statt findet. 15 20

Die Gutartigkeit eines Menschen aus Instinkt, Empfindung (Sentiment) und aus Character, ist sehr unterschieden. Bei einem Menschen von erster Art ist keine Sicherheit; das Sentiment soll in dem Gefühle für das Gute bestehen, und was der Character ist, ^{260a} ist schon oben gesagt. Beim schönen Geschlechte muß man vorzüglich ein gutes Sentiment zu gründen suchen, da dasselbe es wohl nie bis zum guten Character bringt, den man hingegen von dem Mann fordern muß. Bei dem Frauenzimmer [348] müssen Gefühle der Ehre die Stelle der Grundsätze vertreten. Erziehung muß dies beim Frauenzimmer, und Grundsätze beim Manne gründen. 25 30

Ein Mensch von Character hat seine Maximen in allen Sachen, in Freundschaft, Handlungen und Religion.³ Ein Mensch, der einen Character dadurch vorgeben will, daß er sich aus den Moden nichts mache, hat noch lange keinen Character; denn es kann eben so ein Grundsatz seyn, der Mode zu folgen. 35

1 *welches ... ist* Pet] fehlt Men] || 2 roh Men] dumm Pet] || 3 Religion. Men] Folgt ein Satz vgl. Einschub aus Pet] p. 309.

260a Siehe hier p. 346.

Die Maximen eines wahren Characters sind:

1) Die Wahrheitsliebe. Alles Lügen macht verächtlich, und ein Lügner hat keinen Character.

2) Wenn jemand etwas verspricht, so hält er Wort, d. i. Treue gegen seine Feinde.

3) Er schmeichelt nicht, denn ein Schmeichler hat einen zu geringen Werth, indem er den Einfluß Anderer gar zu sehr an sich merken läßt.¹

Ein edler Character ist der, der etwas verdienstliches thut; alle seine Maximen sind Grundsätze, wo das Privatbeste dem gemeinen besten nachgesetzt wird. Ein solcher Mensch sieht bey seinen guten Absichten darauf, daß er ja niemanden ein Scandal gebe, daß Nachahmer finden könnte. Er sagt niemanden etwas wieder, was zu seinem Nachtheil von ihm gesprochen ist, der andere mag nun indiscret oder gar niedrig seyn. Überhaupt ist es schon etwas niedrigeres wenn ein Mensch gerne wissen will, was andere von ihm sprechen, denn es ist ja jedem unangenehm zu hören, was andere unvorthailhaft von ihm gesprochen haben, und daß kan doch nicht aus bleiben. Ein edler Mensch wird durch wahre Ehrliche dahin getrieben, daß er den, der der Natur der Sache nach nichtswürdig ist, nicht in prolection nimt, noch durch seinen Umgang privilegirt, und es gut heißt. Geschähe das allgemein von allen Menschen: so würde daß eine unmittelbare Strafe für die Niederträchtigkeit seyn. Ein Mensch hat keinen Character, wenn er sich darnach richtet, was andere Leute sagen, und wen ihm daß von großer Wichtigkeit ist. Ein Mensch der gut ist, aber nur, in so fern ihn das Urtheil anderer Menschen bestimmt zu handeln, kan ein guter gemeiner Mann, aber nicht ein hervorragender Character seyn. Unsere moralische Lehren verderben dadurch sehr den Character, daß sie alle auf die Empfindsamkeit gelegt sind. Denn wir können das Gute aus Liebe oder aus Pflicht thun. Pflicht hat ihre bestimmte Grundsätze, Liebe aber hat Anlockungen, die wir selten erklären können, und die sich nicht² conserviren. Ferner eine Religion die auf Furcht vor³ den Strafen

1 Die Maximen ... merken läßt. Men] Allgemeine Merckmale eines moralisch guten Characters sind folgende. Die 1te Maxime ist die Wahrhaftigkeit. Ein Lügner hat keinen Character. Alles Lügen macht verächtlich, wenn es auch noch so unschuldig wäre, wenn man verspricht muß man Wort halten. Er kriecht nicht. Heucheln ist der | Würde des Menschen selbst zu wieder, und der innere Character setzt einen gewissen Stoltz voraus. Am meisten aber ist der Gutartigkeit des Charackters die Falschheit entgegen; ein falscher Mensch ist nicht allein ein schlechter, sondern auch ein böser Mensch. Pet] p. 308-309. || 2 nicht Hg.] fehlt Pet] || 3 auf Furcht vor Hg.] aus Furcht von Pet]

gegründet ist, trägt viel dazu bey, das fundament des Charackters zu verderben. Gewiße Stände¹ hingegen tragen dazu bey, einen Charackter zu gründen, oder ihn auch zu vertilgen. Poeten sind gemeiniglich ohne allen Charackter, weil Sie sich in jeden Caracter in gedanken hinein dencken können. ²⁶¹Der speculative gelehrte, sagt Hume, hat einen guten Character weil er gantz von den Triebfedern abkomt, die die übrige Welt bewegen von den NaturVorschriften abzugehen. Der Soldatenstand veranlaßet eine Offenhertzigkeit im Carackter. Der geistliche Standt hat einen starcken Hang zur Verstellung. | Das Fehlerhafte im Charackter ist noch nicht ein böser Charackter. Es kann etwas daß den character corrupirt aus natürlichen Instinckten entspringen, und da findet der Charackter nur viele Hinderniße empor zu kommen. Was das Böse in Charackter betrifft: so unterscheidet man es so. ein Mensch ist ein schlechter und ein böser Mensch. Schlecht, verworfen, ist die Niederträchtigkeit der Denckart und die Falschheit. Bosheit beym Charackter des Menschen ist Haß und Schadenfreude. Der Quell von diesen verschiedenen Anlagen ist sehr verborgen. Leute von der ersten Art sind unheilbaar, eher könnte man einen MenschenFeind zu rechte bringen, als eine faussete. Das böse im character muß auf Grundsätzen beruhen, nach welchen wenn sie ins Werck gesetzt würden, das Böse in der Welt allgemein werden müste. z. B. der gemeine Mann muß nichts haben, denn läßt er sich beßer regieren. Käufer thun die Augen auf, alle Menschen sind insgeheim Bößewichter, und Tugend ist ein falscher Schein p.p. der gute Charackter kommt nicht von Natur, sondern muß erworben werden. Man hat zwar die Anlage dazu, aber diese Keime der Natur müssen cultivirt werden, durch Verstand und Vernunft, damit Grundsätze heraus kommen. Die Erwerbung des guten characters beym Menschen geschieht durch Erziehung, so wie der männliche² character auf Grundsätzen beruhet, so ist die gründung des weiblichen characters das Gefühl der Ehre. Der Mann sagt immer was werden die Leute dencken? Die Frau was werden sie sagen. Der Mann muß im character eine Festigkeit nach Regeln haben, um sich nicht Geringschätzung zu zu

1 Stände Hg.] fehlt Pet] || 2 männliche Hg.] natürliche Pet]

261 Hume (Der Zweifler) 1754-1756 (IV 286-287): „Es ist gewiß, daß ein ernsthafter Fleiß in den Wissenschaften und Künsten das Temperament sanft und günstig machet, und diesen feinen Regungen zu Hülfe kömmt, worinn die wahre Tugend und Ehre besteht. Es geschieht selten, sehr selten, daß ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit nicht zum wenigsten ein ehrlicher Mann ist, was er sonst auch für Schwachheiten an sich haben mag.“ Vgl. Adickes in: XV: 872. → Mro-Nr: 251.

ziehen, dazu muß das eigene Nachdencken hinzu kommen, um bey der Erziehung eingeschlichene Fehler zu vertilgen. Über Grundsätze muß man nachdencken, und damit seine Unternehmungen ausfehlern, wenn man einmahl Grundsätze gefaßt hat, so muß man diese Annehmungen
 5 recht feyerlich und solenn machen. Einmahl angenommene Grundsätze muß man immer vor Augen haben, und den muß man den Menschen dahin zu bringen suchen, daß er sich nicht selbst verachte.

Man muß Bescheidenheit nach Instinckt und nach Grundsätzen unterscheiden. Die erste zeigt sich darin, daß man um eines Freundes willen
 10 ehrlich aber auch falsch ist. ²⁶²Es heißt aber *Amicus usque ad aram*. Mann kann auch Gutartigkeit des Instincts von der Gutartigkeit des Charackters unterscheiden, dergleichen ist das Wohlwollen und Mitleiden. Eine Bösertigkeit des Instincts wird wohl angeboren, aber nicht ein böser Charackter.

15 Ein und eben derselbe Mensch kan einen guten Privatcharacter haben | und taugt doch nichts im publicquen Leben, und das zeigt einen bornirten Menschen an. Selbst in der Religion ist Gewißenhaftigkeit die eigentliche Religion der Denckart, devotion liegt oft nur in der Manier. *Simplicitaet* ist *ordinair* nur ein äußerer Anstand; der gute character aber, der ohn
 20 alles Geziere ist, findet sich nur bey Personen, die sich ihres innern Werths recht vollkommen bewusst sind. Wenn die Natur einem nicht Anlage zum character gegeben hat, so ists außerordentlich schwer, sich einen zu erwerben. Ein Mensch ohne character macht nie eine Person, sondern bey jeder Gelegenheit ist er ein anderer Mensch. So muß ein Mensch
 25 Grundsätze faßen. z. B. in Ansehung seiner Ausgaben.¹ [349]

Man findet auch häufig Menschen, welche einen Character affectiren. Ehrlich ist man aus Ehre, redlich aus Gewissen, und rechtschaffen aus Grundsätzen. Man nennt den Character auch öfters den Fonds

1 *Ein edler Character ... Ausgaben*. Pct] p. 309-311. Ein edler Character ist die Denkungsart, wenn man das eigene Beste dem allgemeinen nachsetzt, wenn man ferner durch sein Beispiel nie Anlaß zum Bösen giebt. Es ist etwas Niedriges, sich immer zu erkundigen, was Menschen von ihm sprechen, und eben so niedrig ist es, Andern zu erzählen, was von ihnen in Gesellschaft gesprochen worden ist. Dies zu verschweigen, ist etwas edles. Noch edler ist die Denkungsart, daß man das, was böse ist, nicht gut heißt, und ein niederträchtiges Verhalten nicht bevorrechtet. / Erziehung und eigenes Nachdenken sind die Mittel, um zu einem Character zu gelangen. Zu den Mitteln kann man auch noch moralische Unterredungen, die Fassung guter wohlgegründeter Grundsätze, rechnen. Men]

(ist eigentlich die Naturanlage zum Character) d. h. den Grund der Seele. Eine verfeinerte oder wohlverstandene Ehre, oder ein richtiger Ehrbegriff kann das größte Analogon eines guten Characters seyn, ohngeachtet er es selbst doch nicht ist.

Die natürliche Anlage des Characters ist angeboren, allein sie 5 fordert sehr viel Thätigkeit und Aufmerksamkeit, um sie zum wahren Character eines Menschen auszubilden. Es giebt gewisse Fehler im Character, welche, wenn sie nicht in der Jugend verbessert werden, auch im Alter *bleiben*; *allein faussetäten des Temperaments verändern sich leicht*¹. Der wahre Character äußert sich bei den Menschen sehr selten vor dem 40sten *Jahre, da fallen alle Unbesonnenheiten weg, und der Mensch hat sich alsdenn so viel Stärke erworben, darauf zu attendiren. Vor diesem Jahre ist die Einsicht nicht reif genug, um das wahre Interesse vom Schein Interesse zu unterscheiden.*²

Der Character ist nicht wie das Temperament selbst eine Anlage 15 zur Glückseligkeit, sondern bestimmt bloß die Würdigkeit, glücklich zu seyn; daher sagt man auch nicht ein glücklicher, sondern ein guter Character. Da der Character eine Sache der freien Willkühr ist, so sehen wir auch denselben nicht als eine Naturgabe, sondern als unser eigenes Verdienst an. Durch einen guten Character ist der Mensch 20 nicht *allemahl*³ glücklich, wohl aber der Glückseligkeit würdig. Wenn das Gute, das wir an uns haben, nicht auf Grundsätzen beruht, so ist es vergänglich und nichts nütze.

*Wir characterisiren einen Menschen entweder durch das, was ihm selbst nicht zu zurechnen sondern eine Gabe des Glücks ist, oder wir kön- 25 nen ihn auch durch das Innerste des Menschen characterisiren*⁴ *was ihn ausmacht. Das erste nennt man merita fortunae. Der eigentliche Character des Menschen aber besteht in der Beziehung des Menschen durch das was ihm eigenthümlich gehöret, und weder der Natur noch dem Glück beyzumessen ist. Dieser Character bestehet in der GrundAnlage des Wil- 30 lens sich aller talente wohl zu bedienen, und*⁵ *mit seinem temperamente wohl zu schalten. Durch einen guten Character wird der Mensch Urheber von seinem eigenen Werth; er kan auch den Mangel des Talents durch Fleiß ersetzen, und das muß aus Character entspringen. Im Character liegt das fundament der Verbeßerung aller unser talente, man 35 nennt daß den Willen, und es ist die Anlage sich seiner Talente zu den*

1 *bleiben*; ... *leicht* Pet] *bleiben* Men] || 2 *Jahre, da ... unterscheiden.* Pet] *Jahre.* Men] || 3 *allemahl* Pet] *einmal* Men] || 4 *characterisiren* Hg.] *characterisiren* Pet] || 5 *und* Hg.] *um* Pet]

- besten Zwecken zu bedienen | Es komt beym Menschen darauf an, ob er einen Charackter habe, oder ob er einen guten oder schlechten Charackter habe. Talent bestimmt den Marckt-Preiß. Temperament den Affections-Preiß, und Charackter den innern moralischen Werth eines Menschen. Ein großer Herr beurtheilt seine Unterthanen nach dem Marcktpreiß, und das geschieht auch in andern Fällen. Wir lieben die Menschen nach dem Affections-Preiß, nach der Art wie wir sehen, daß ihre Neigungen afficirt werden. Das Temperament ist das Fundament der guten und bösen Laune, aber der Charackter macht den innern Werth aus.
- 10 Charackter ist das, woran¹ wir einen Menschen jederzeit unterscheiden können. Es muß eine bestimmte Denckungs-Art seyn, auf die man jederzeit mit Sicherheit rechnen kan. Launisch komt her von Lunatisch d. i. wandelbar nach den Monds-Vierteln, wetterwendisch. Aber Charackter allein fixirt beym Menschen den Begriff von seiner Person.
- 15 Es fragt sich ob ein Mensch überall einen Charackter habe? Davor ist zuerst zu sorgen, ohne noch auf seine Beschaffenheit zu sehen. Ein Mensch von recht bösem Charackter ist ein fürchterlicher Gegenstand, aber hat er nur ein festen bösen Charackter: so erwirbt er dennoch Bewunderung. Die Eigenschafft des Charackters beruht also in der Festigkeit der
- 20 Grundsätze. Manche Menschen sind so, daß sie sich niemals einen Grundsatz festsetzen können, sondern schweifen unter lauter Anwendungen herum, und dencken niemals über Grundsätze nach. So kann man aber aus purer Gefälligkeit alle Laster begehen, die Festigkeit des Vorsatzes findet nur da statt, wo sich der Mensch auf das Versprechen, daß er
- 25 sich selbst gethan hat, fest verlassen kann. Hat man sich aber oft was vorgelogen: so glaubt man sich zuletzt selber nicht mehr. ^{262a}Ein Mensch der die procrastination liebt, ist so schwach, daß er zuletzt keinen rechten Vorsatz mehr hat, indem er sich nicht zutraut, ob ein gefaßter Vorsatz sich nicht bey ihm ändern werde. Wenn die Natur einem nicht eine Anlage
- 30 oder den innern fond zum Charackter gegeben hat; sondern man ein Spiel der Instinkte und Anreizung ist, so ist's schwer, einen durch Kunst zu

1 woran Hg.] waran Pet]

262a Cicero (Philippica) VI 3 § 7: „Quae cum ita sint, non omnino dissolutum est quod decrevit senatus: habet atrocitatis aliquid legatio; utinam nihil haberet morae! Nam cum plerisque in rebus gerendis tarditas et procrastinatio odiosa est, tum hoc bellum indiget celeritatis.“ Einziges Vorkommen von 'procrastinatio' im klassischen Latein, vgl. VII: 186,32 und Erl., vgl. auch VII: 097,12; 099,17.

erlangen. Charackter ist also die feste Anhänglichkeit an einmahl gefaßte Grundsätze. Ein jeder Muß also von | Jugend auf anfangen seine einmahl gefaßten Grundsätze zu erfüllen. Denn ein Mensch der das Zutrauen zu sich selbst verliert, ist elend dran. Man muß sich zu dem Ende die Geringschätzung eines Menschen ohne Carackter vorstellen, denn ohne 5
Carackter ist der Mensch immer eine andere Persohn. Es muß daher eine beständige Bemühung auf die Bestimmung und Befolgung der Grundsätze angewandt werden.

Die Gutartigkeit dem temperament nach, macht noch nicht den guten Mann. Ein Mensch ist gutartig, wenn er Willfähigkeit und Freund- 10
schafft verspricht, das gute aber muß im Charackter liegen. Es gehöret viel dazu ein guter Mann zu seyn, und Grundsätze zu hegen, die der Wille innigst eingenommen hat. Ein Mann von Grundsätzen hat Maximen, und Maximen zu gründen setzt eine starcke Seele voraus. Selbst Böartigkeit im temperament kann doch ein guter Charackter seyn, es ist also schwer, 15
die Böartigkeit im temperament von der Anlage zu einem guten Charackter zu unterscheiden. Wenn ein Mensch nur Vernunft hat, so pflegt gemeiniglich Anlage zum guten Carackter da zu seyn. Wir lieben einen Menschen seines Hertzens wegen, wir schätzen ihn seines Carackers wegen. Die Gutartigkeit im temperament ist ein Gemählde in Waßerfarben, 20
und sieht schön aus aber daurt nicht lange. Ein steifer Sinn sieht oft wie Carackter aus, ists aber nicht, denn der Charackter muß aus der Vernunft kommen, und Anhänglichkeit an Grundsätze seyn. So war z. B. Carls 12te steifer Sinn nicht Charackter. Es giebt auch eine NachEiferung des Characters, wo der Mensch sich als einen Sonderling zeigt, ohne 25
sich nach den Veränderungen des Geschmacks in publico zu richten. Er wählt sich gewisse Gewohnheiten, woran er fest bleibt.¹

*Beurtheilung des innern Menschen durch den äußern
Menschen, oder*

*Von der Physiognomie² *³. *⁴*

Die Physiognomie, die den Stoff zu dieser Wissenschaft her giebt, be-

1 Wir characterisiren ... fest bleibt. Pet] p. 306-308. fehlt Men] || 2 der Physiognomie Hg.] den Fysiognomie Pet] || 3 Beurtheilung ... Fysiognomie Pet] Können wir bei dem Menschen das Innere aus dem Aeußern erkennen? Men] || 4 Im folgenden Abschnitt werden die Seiten 300-304 der St. Petersburger Handschrift als Leittext zugrunde gelegt. Der Text findet sich in anderer Anordnung zu etwa 2/3 in der „Menschenkunde“ auf den Seiten 349-352; vgl. XV: 876,26-31.

trachtet das Bauwerck des Leibes, Gesichtsbildung, und Gesichtszüge. Ohngeachtet Körper und Seele eine complete Einheit ausmachen: so kan hier doch, so viel wir wissen, kein natürlicher Zusammenhang statt finden. ²⁶³Indeßen merckt doch Shaftesbury in seinen philosophischen¹ 5 Schrifften an, es stehe in eines jeden Menschen Gesicht, selbst dem Häßlichsten eine solche originalitaet und Regelmäßigkeit, daß, so bald wir nur etwas darin verändern wollten, wir alles verderben würden. Dies scheint sich auch dadurch zu bestätigen, daß, wenn man viele Gemähde sieht, man leicht wird unterscheiden können, welches portrait von einem 10 lebendigen Menschen, und welches bloß aus der Phantasie hergenommen ist. So viel eigenthümliches liegt in den Zügen des Gesichts eines jeden Menschen. Indeßen ist die Physiognomie² sehr trügend. Wir können uns beym Menschen vorstellen:

Ites Die Leibes Gestalt, die Regelmäßigkeit des Baues gleicht der Harmonie. Ein starcker robuster Mensch, der in sich Überlegenheit fühlt, 15 mißbraucht oft seine Kräfte, und oft ist ein Mensch bloß deswegen friedlich, weil er sich zu schwach fühlt, sich über andere zu erheben.

2. Die Stellung und Gebärden sind bloß Modificationen des erstern. In einem Gesichte kan man mit recht unterscheiden, die Gesichtsbildungs 20 und die Gesichtszüge. ²⁶⁴Lichtenberg der größte Gegner Lavaters glaubt daß die Gesichtszüge gar nicht originel sind, sondern daß sie theils von der Erziehung, theils von der Gewohnheit abhängen. Allein wenn man die Sache genau betrachtet: so wird³ man finden, daß er hierin Unrecht hat. Da die Physiognomie⁴ nicht unter Regeln gebracht werden kan: so kan sie 25 nicht ausgebreitet, oder andern mitgetheilet werden, es würde auch diese Scharfsichtigkeit⁵ dem menschlichen Geschlechte nichts nützen | Gesticu-

1 philosophischen Men] phylosophischen Pet] || 2 eigenthümliches ... Physiognomie Pet] liegt in der Physiognomie eines jeden Menschen, sie ist aber doch Men] || 3 wird Men] würd Pet] || 4 Physiognomie Pet] Physiognomik Men] || 5 Scharfsichtigkeit Pet] Scharfsinnigkeit Men]

263 Shaftesbury 1776, 1777, 1779. Sensus communis; ein Versuch über die Freiheit des Witzes und der Laune, 4. Teil, 3. Abschnitt (I 190 f.): „Die Mannichfaltigkeit der Natur ist so groß, daß sie alles, was sie bildet, durch ein gewisses Originalgepräße ausgezeichnet, das, wenn man sorgfältig darauf achtet, den Gegenstand von allen Dingen in der Welt unterscheidet.“ Vgl. VIII: 166,05.

264 Obwohl sich eine dementsprechende Formulierung in Lichtenberg 1778a nicht nachweisen läßt, ist ein Bezug auf die Schrift anzunehmen. Vgl. etwa Lichtenberg / Promies Bd. 3, S. 282: „Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einer zusammengesetzten Verhältnis aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen.“ → Mro-Nr: 228.

lation, Articulation, und Modulation¹ machen die Sprache aus. In der Gesticulation sind die Mienen das vornehmste, welche in der gantzen Welt einerley GemüthsZustand bedeuten.

Sehr große Regelmäßigkeit im Bau zeigt einen mittelmäßigen Menschen an, der in alle Fächer paßt, aber in keinem excellirt; daß paßt auch mit unsern Begriffen vom schönen zusammen; denn das schöne muß mehr in der phantasie als in der Natur liegen, und mehr Begriffe von Schönheit liegt in dem Mittelmaaße der proportion, der Theile und Glieder des Körpers. Man hat in seiner imagination eine mittlere Höhe (die man sich aus der Höhe einiger 1000 Menschen abstrahiret) wornach man alle Menschen mißt, und dieses rechte ideal der Schönheit schienen die Griechen gehabt zu haben; doch muß dieses Mittelmaaß der Schönheit in jeder Nation verschieden seyn.

Bei² Menschen, die sich durch ihr großes genie auszeichnen, vorzüglich bey genies der Einbildungskraft findet man, daß sie in ihrem Körper was disproportionirtes haben, z. B. Sokrates, Pope. ²⁶⁵Hay in seinem Buche von der Heßlichkeit, worinnen er die Guttartigkeit eines Heslichen schildert, und die Bösartigkeit der Leute von guter Bauart, beweiset: Gesichter, die man für heßlich erklären möchte, haben eine solche proportion, daß man gleich sieht, daß das von der originalitaet der Natur abhängt. ²⁶⁶Man hat angemerckt, daß die proportion eines | jeden Menschen im Keime liegt, und also eine wahre proportion immer da³ sey, weil man an keinem Gemählde was verändern kan, ohne für einen Kenner was unnatürliches zu machen. ²⁶⁷Hogarth hat Kupfer von Character des Menschen gestochen, die die besten sind, die die Kupferstecherkunst jemals geliefert hat. Das kam daher: er gieng die Natur durch, nahm alles aus derselben, und fingirte nichts. Man kan in dem Gesichte eines Menschen nichts ändern ohne ihm ein gantz anderes Gesichte zu geben. In der Natur ist keine wahre Schönheit. Was wir schön nennen, ist im⁴ Begriff nach proportion. Das rechte schöne hat eine versteckte proportion. Durch diesen Grundsatz werden wir zur Menschenliebe bewogen, und es verschwinden da alle scheinbare Heßlichkeiten. Wahre Heßlichkeiten sind Überreste des Lasters.

1 Gesticulation, ... Modulation Pet] Gesticulation (Geberdensprache), Articulation (Ausspracheart) und Modulation (Vortrageart) Men] || 2 Bei Hg.] Beym Pet] || 3 immer da Hg.] immerdar Pet] || 4 im Pet] dem Hg?]

265 → Par-Nr: 076; Pil-Nr: 041.

266 Nicht ermittelt.

267 → 400-Nr: 121.

Ein gantz regelmäßiges Gesicht sagt überhaupt nichts.

Bey Frauenzimmer sind die Stirnen alle kuglichter als bey den Mannern, wo sie platter sind. Wenn dem Menschen die Haare so verwachsen sind, daß die SeitenHaare mit den Augenbraunen zusammengehen: so ist
da wenig Geist. ²⁶⁸*Eine Rinoceros Nase, d. i. ein Giebel auf der Nase soll*
einen Spötter anzeigen, ist er oberwärts, einen stoltzen Menschen.¹ Die
Gesichtszüge müssen von den Mienen unterschieden werden, welches Ge-
bährden sind. Soll man sagen: Mienen sind ins Spiel gesetzte Gesichtszü-
ge; oder sind Gesichtszüge fixierte² Mienen? Die Natur hat uns nicht mit
Gesichtszügen auf Mienen ausgerüstet, sondern Mienen fixiren die Ge-
sichts-Züge. ^{268a}*Lichtenberg hat in seiner Widersetzung gegen alle phy-*
siognomie grösten theils recht, gantz | aber kan man sie nicht verwerfen.
Er sagt unter andern man kan durch Mienen die Bösigkeit eines Men-
schen anzeigen, aber nicht die natürliche, sondern die verdorbene, denn
wenn man lange ausgeschweift hat, so nimt man solche Mienen an, und
diese werden zuletzt beharrliche Gesichtszüge. In jedes Menschen Gesicht
sind ohnstreitig originale Züge, aber in der Erziehung verziehen sich die
Züge nach der Verschiedenheit der Temperamente. Indeßen sagt er: fehlt
es uns an einer Auslegungs-Kunst dieser Characktere. Alle Affecten brin-
gen gewis Mienen hervor; und diese sind bey jeder Nation dieselben. Sie
sind natürliche Zeichen unserer GemüthsBewegung, und so wie in den
temperamenten Verschiedenheit ist: so sind auch die Gesichtszüge mehr
für einen Affect gestimt als für den andern. Wenn die Gesichtszüge nicht
durch das Temperament entstünden; so könnte es kommen, daß ein
Mensch bey der fröhlichsten Begebenheit eine Miene der Traurigkeit ha-
ben könnte. Erziehung bringt zuletzt Mienen hervor die in Gesichtszüge
ausarten. Ländliche Leute sind gleich am Gesicht zu erkennen. Das Ge-
sicht legt sich in andere Falten, wenn man mit seines Gleichen, als wenn
man mit Bauren sich unterredet. Man kan auch zwischen einem litteratus

1 *Eine Rinoceros ... Menschen.* Pet] Ein Grübchen mitten auf der Nase zeigt einen Spötter, oberwärts einen Stolzen an. Men] || 2 *fixierte Hg.] fiarte Pet]*

268 Martial <Epigramme> I 3,6: „Et pueri nasum rhinocerotis habent.“ Vgl. VII: 299,21. → Mro-Nr: 225.

268a Lichtenberg 1778a. Vgl. Lichtenberg / Promies Bd. 3, S. 282: „Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken.“

und Bürger einen Unterschied wahrnehmen, denn das Studiren giebt dem Gemüth eine habituelle Richtung, die sich in den Mienen ausdrückt, und die mancherley Gesichtszüge ausmacht.

Man sagt von einem Menschen, er hat ein gemein Gesicht; manches Gesicht widersteht der Verfeinerung gantz, und das zeigt die Grobheit an. 5
Wo Anhänglichkeit an gewisse Religions observanzen ist, können Menschen durch die assiduitaet in Beobachtung derselben, einen Gesichtszug bekommen, der sie kentlich macht; denn die andächtigen Mienen, die gebrochenen Augen verstellen sie, das gilt besonders beym Frauenzimmer, die die Miene die sie in der Kirche annehmen leicht behalten¹ | Es giebt 10
Menschen, die gewöhnlicher Weiße nicht schielen, aber wenn sie etwas erzählen, daß gelogen ist sich auf die Nase sehen. Mahler unterscheiden² Charackter und Carricatur. Diese Carricaturen sind Übertreibungen des Charackters, die aber nicht zu verachten sind. Dergleichen sind Hogarths Kupferstiche, und die Characktere in allen unsern Comoedien. 15

Gewiße Menschen sind FratzenGesichter, weil sie einen Charackter bis ins übertriebene ausdrücken. — . Die Physiognomie³ ist was natürliches und wird von jedermann ausgeübt, weil sie oft eintrifft. Schlägt sie fehl; so vergießt man daß wie die Weißagungen des Kalenders. Es ist uns darin was Dunkles zur Warnung gegeben, woraus wir aber noch nicht die gantze 20
Denckart eines Menschen begreifen können; denn es ist darinn kein allgemeines Merckmaal. Beym Heirathen ist sie nützlich, weil man aus der Analogie der Denckart der Verwandten auf die Denckart der Geliebten schließen kan. Man muß aber nicht Leute nach den Gesichtszügen sogleich beurtheilen, wenn man sie nicht schon geprüft hat. Denn die Ein- 25
bildung macht zuweilen das mehrste.⁴

Die Physiognomie ist äußerst trüglich, wenn man nur die für böse halten will, die bösertige Gesichter haben. Gefährlich ist sie, wenn Richter aus den Mienen des delinquenten die Schuld herleiten wollen; denn des verruchtesten Bösewichts Mienen sagen⁵ gemeiniglich nichts. 269 Ein gewi- 30

1 Wo Anhänglichkeit ... behalten Pet] Was die Anhänglichkeit an Religion oder Observanzen anbelangt, so kann man Leute immer nach ihren Mienen unterscheiden, zu welcher Religion sie gehören, besonders Frauenzimmer, die die Mienen, die sie in der Kirche annehmen, leicht behalten. Men] || 2 unterscheiden Hg.] unterscheidet Pet] || 3 Physiognomie Hg.] Fysiognomie Pet] || 4 Beym Heirathen ... mehrste. Pet] Bei der Heirath ist wirklich die Physiognomie gut, denn von den Eltern kann man auf die Tochter schließen, wenn sie ihnen ähnelt. Man muß aber Leute nicht sogleich nach den Gesichtszügen beurtheilen, wenn man sie nicht sonst schon geprüft hat, denn die Einbildung macht bisweilen dabei das meiste aus. Men] || 5 sagen Hg.] sorgen Pet]

ber Medicus in seinem Buch Reisen durch Engeland bemerckt, daß alle Mißethäter starcke ekigte Knochen haben, so daß ein gewißes Zutrauen zu sich selbst sie verleitet haben mag, vom graden Wege abzugehen, auch waren sie gemeiniglich Brunett.¹

- 5 Wenn man die Physiognomie exerciren will, so ist es zwar ein vortheilhaftes Unternehmen, indeßen ist uns die Sache beynahe gänzlich verschloßen. Hört man von Jemanden eine böse That: so glaubt man sie gleich in seinem Gesicht zu sehen, so groß ist die Täuschung hier. Wenn jemand zum Gerichtsplatz geführt wird, merckt jedermann spitzbubische
 10 Mienen an ihm. Aber fühle du nur auch solche TodesAngst das lachende deiner Mienen wird sich auch wohl verziehen |

[352] *² Charackter der Nationen ³

- Die Verschiedenheit der Naturgaben bei den so mannigfaltigen Nationen kann doch nicht völlig aus gelegentlichen Ursachen erklärt
 15 werden, sondern muß doch wohl in der Natur des Menschen selbst liegen, weil diese Verschiedenheit auch oft unter einerlei Umständen statt findet. Die gelegentlichen Ursachen sind 1) physische; dahin gehören die Climata (Himmelsstriche) und Landesproducte, und 2) moralische.

- 20 Wenn sich ein Volk auf keine Weise in Jahrhunderten vervollkommnet, so ist anzunehmen, daß es schon in ihm eine gewisse Naturanlage giebt, welche zu übersteigen es nicht fähig ist. Dahin gehören die Hindus, die Perser, die Chinesen, die Türken, überhaupt alle orientalischen Völker. Jedoch können wir hier blos dem speculativ-
 25 schen Interesse unserer Vernunft folgen, und müssen das practische aufgeben.

Die Quellen woraus man alle Volcker characterisiren kann sind fol-

1 *Ein gewißer ... Brunett. Pet]* Ein Arzt hat ein Buch unter dem Titel herausgegeben: „Bemerkungen auf einer Reise durch England.“ Er sagt darin, daß, wo er die Gefängnisse besucht, er gefunden habe, daß die Bösewichte große Knochen haben und braun gewesen seyn. Men] || 2 **In den beiden folgenden Abschnitten ist die „Menschenkunde“ zwar wieder Leittext, doch wird dem St. Petersburger Manuskript folgend der Abschnitt über die Menschenrassen umgestellt: zuerst 'Charackter der Nationen' und dann 'Menschenrassen'.** || 3 *Charackter der Nationen Pet]* fehlt Men]

gende: Naturell, Geist, Instinckt, und Disciplin. Zu den eigentlichen Characktern gehöret Naturel und Instinckt, woraus Affecten entstehen, Geist aber nicht disciplin oder Zucht, denn diese ist nur negativ und eigentlich daß, was den bewegenden Kräften Grentzen setzt. Der Charackter vom niedrigsten Range ist: viel Naturell und viel Disciplin. Dieser ist der deutschen Nation eigen, welche aber doch auch Geist haben. Von höherer Art würde seyn: viel Instinckt und Geist, allein viel Instinckt ohne disciplin zerrüttet alles, hingegen Naturell, Gelehrigkeit, scheint eben nicht viel disciplin nöthig | zu haben, Geist, d.i. originalitaet des Talents zum Naturell hinzugethan, macht einen großen Kopf. Alle tartarische Nationen haben viel Instinckt, aber wenig disciplin, und bleiben daher immer wild und roh. Es mag ihnen vielleicht auch wohl nicht an Naturell fehlen, aber der große Instinkt hindert sie daran. Die Franzosen haben nicht so viel disciplin als die Deutschen, aber etwas mehr Geist. Die Inder¹ haben sehr wenig Instinckt aber viel Naturell und disciplin. Jedoch haben sie uns die wichtigsten und mehrsten Erfindungen geliefert. z. B. die Schreibkunst, die Art mit 10 Ziffern zu zählen, und selbst das Schiespulver, welches in Indostan eher bekannt war als in Europa. Die Griechen haben wenig disciplin² *³ [354] Frankreich ist das Land des Geschmacks am Umgange, d.h. des artigen Benehmens (der Conduite). Lebhaftigkeit ist das bei ihnen, was bei andern Völkern Affect ist. Leichtsinne ist bei ihnen ganz zu Hause, d.h. sie mögen nicht gern in einem Zustande beharren, sie sprechen gern viel, daher sprechen sie oft etwas, was gar nicht zur Sache gehört; die Ausschweifungen die ihnen ihre eigenen Autoren vorwerfen⁴, sind vorzüglich frivolité, welches ein gewisser Muthwille ist, Sachen zu vergrößern oder zu verkleinern⁵. Das Point d'honneur und die Galanterie sind zwei Erfindungen der Franzosen. Die Letztere ist vornehmlich das Zartgefühl des Frauenzimmers. Die Etourderie ist eine Art von Dreustigkeit, und bei den Franzosen die Wirkung der Lebhaftigkeit. Das artige Benehmen ist nirgends so allgemein als in Frankreich; besonders ist an dem Franzosen zu rühmen die leichte Manier. Das Frauenzimmer ist gar nicht häuslich, ist aber auch nirgends so gebildet als in Frankreich. Die Franzosen sind nicht gastfrei, aber ungemein willfährig, dem Fremden einige kleine Gefälligkeiten zu erweisen. Sie haben viel Na-

I [Inder Hg.] Indianer Pet] || 2 Die Quellen ... disciplin Pet] p. 311-312 fehlt Men] || 3 Hier folgt Men] p. 352-354 der Abschnitt über die Rassen. || 4 vorwerfen Hg.] vorwziffern Pet] || 5 ; die Ausschweifungen ... verkleinern Pet] fehlt Men]

turell und Geist, aber wenig Instinct und noch weniger Zucht (Disciplin). Das Point d'honneur (der Ehrenpunkt), welches bei ihnen zu unzähligen Zweikämpfen Anlaß giebt, ist nicht ein wahrer Ehrenbegriff, sondern etwas, wodurch man sich Ansehen verschaffen will.

- 5 Die Titel, welche zur Unterscheidung der Sachen dienen, bringen eine Sprache hervor, welche sehr weitläufig ist, und einen großen Reichthum an Wörtern zu intellectuellen Begriffen hat, worin grade die größte Schönheit der deutschen Sprache besteht. Der Geist der Ordnung ist den Teutschen eigen; daher haben sie auch so viel *Titel*
 10 *und Benennungen*¹. Bei den Teutschen ist mehr Naturell als Genie, und mehr Disciplin als Instinct. Der Teutsche zeigt immer mehr Urtheilskraft als Geist, oder [355] Erfindungskraft; hingegen bei den Franzosen findet mehr das Gegentheil statt. Die Teutschen haben mehr einen Hang zu Gebräuchen, die Franzosen zu Moden. Es fängt
 15 etwas dann erst an Gebrauch zu seyn, wenn es schon aufgehört hat, Mode zu seyn. Der Teutsche ist sehr gastfrei.

- Spanien könnte man das Ahnenland nennen, so wie Frankreich das Modenland. Von den Spaniern ist es schwer einen Character zu entwerfen. Sie wollen nicht gern von den Mauren² abstammen, sondern von den Gothen, ob sie gleich diese nicht sehr schätzen. Sie sind
 20 voller Ceremonien; daher sind sie die größten Feinde der Franzosen. Sie sind in den Wissenschaften noch einige Jahrhunderte zurück, weil sie nichts von andern Nationen annehmen. Sie sind wahre Antipoden von den Franzosen, indem sie große Feinde von allen Veränderungen, so wohl in Ansehung der Religion, als der Lebensart sind;
 25 doch haben sie viel Leidenschaften³, ^{269b} und fast immer einen Tanz,

1 *Titel und Benennungen* Pet] Titelbenennungen Men] || 2 Mauren Men] Mohren Pet] || 3 Leidenschaften Men] Lebhaftigkeit Pet]

269a Volkmann 1785. Bd. 1, S. 114: „So lange ihr Verstand aber die jetzigen Fesseln tragen muß, darf kein guter Kopf es wagen aufzutreten. Die unseelige Inquisition unterdrückt jeden Keim der sich entwickelnden Fähigkeit, und ihre einfältigen Diener halten die Preßfreyheit in solchem Zwange, daß man den Schriftsteller, und den, der gerne vernünftige Büeher lesen mögte, bedauern muß. So lange sie aus verkehrtem Religionseifer Finsterniß über das ganze Land verbreiten, so lange ist an keine Aufklärung zu gedenken, und die Spanier bleiben immer 200 Jahre in Kenntnissen weiter zurück, als andre Nationen.“

269b Volkmann 1785. Bd. 1, S. 51-52: „Die Spanier lieben den Tanz sehr, insonderheit ihren Fandango, den der gemeine Mann tanzt, so oft er nur kann.“ → Mro-Nr: 278a.

welcher der Fandango¹ heißt. An Geist fehlt es ihnen gewiß nicht, allein aus ihrem Stolze, nach welchem sie sich für die Vornehmsten und Geschicktesten halten, entspringt auch zugleich die Faulheit, *welche gemeinhin mit jenem verbunden zu seyn pflegt*². Jedoch kommt es auch in dieser Absicht sehr viel auf die verschiedenen Gegenden von Spanien an; denn in denjenigen Bezirken, welche an Frankreich gränzen, sind schon sehr viele Charactere und Sitten der Franzosen angenommen, so wie in Madrid, wo der Hof ist; ^{269c} aber in Neucastilien und in den asturischen Gebirgen findet man noch Spanier von rechter Art, die sich für Abkömmlinge der alten Gothen ausgeben ¹⁰ (*wie sie denn alle glauben von einer noblen Herrkunft zu seyn*)³, ²⁷⁰ und ebendaher ganz gravitatisch in schwarzen Kleidern *und mit Brillen*⁴ einhergehen. Nur sehr wenige unter den Spaniern lernen fremde Sprachen.

In England gehen die Kenntnisse bis auf den gemeinsten Mann, die ¹⁵ Ursachen hiervon sollen die Zeitungen [356] seyn, welche vorzüglich Producte des Witzes sind. Die Zeitungen liest selbst das Gesinde. Der Haß gegen Nachahmung, und der Hang zur Originalität ist den Engländern ganz eigen, macht sie störrig, und zu Feinden von Ceremonien und Höflichkeit. Der Engländer verachtet den Franzosen, denn er ist ²⁰ ihm zu flüchtig⁵. Die Engländer sind gastfrei, und auf ihre Freiheit stolz⁶. Sie reisen viel, und verachten doch immer fremde Länder; *sie hat keinen Geschmack allein sie ist auch die einzige, welche jedes Werck zur perfection bringt: sie macht nichts als was zweckmäßig ist*⁷. England ist das Land der Launen. Der Engländer ist in seinen Schriften witzig ²⁵

1 der Fandango Men] gonjora Pet] || 2 , welche ... pflegt Pet] fehlt Men] ||
 3 (wie ... seyn) Pet] fehlt Men] || 4 und mit Brillen Pet] fehlt Men] || 5 flüchtig
 Men] leicht, und ahmt zu sehr nach Pet] || 6 auf ihre Freiheit stolz Men] stolz
 auf ihre Unabhängigkeit, und die Franzosen auf die Macht ihres Königs Pet] ||
 7 ; sie hat ... ist Pet] fehlt Men]

269c Vgl. Adickes 1911a: 303.

270 Volkmann 1785. Bd. 1, S. 51: „Ehemals erzählte man sich viel lächerliches auf Rechnung der Spanier. Alles gieng in Mänteln eingehüllt, mit großen niedergeschlagenen Hüten, mit Brillen, und großen langen Degen. Die kurzen Mäntel und Kragen sind ebenfalls abgeschafft. Wie der jetzige König den Befehl gab, daß diese Trachten abgelegt und die französische Kleidung eingeführt werden sollte, wäre beynahe ein Tumult darüber in Madrit entstanden. Jetzt hat man sich daran gewöhnt, und es ist nichts als der lange Mantel geblieben, in dem man sich einhüllt, und dieser ist wegen der veränderlichen Witterung so bequém, als nützlich.“

und dieser Witz ist vorzüglich schätzbar, weil er von großem Inhalte ist, weil er von großen Inhalt ist, und nicht so wohl seiner Leichtigkeit wegen. *Es ist das Land der Launen.*¹

Die Italiäner scheinen die Mittelstraße zwischen den Franzosen und Spaniern zu halten, sie haben mehr Affect als die Franzosen, und mehr wahre Geistesstärke. Sie finden Geschmack an den schönen Künsten, auf welche sie sich besonders legen. Die Gegenstände der öffentlichen Bewunderung sind Malerei, Architektur und Bildhauerkunst. Italien ist das Land der Schlauköpfe. Die Erfindung der Italiäner muß immer nach dem Geschmack der Vornehmen und der Versittigten gestimmt seyn. Die italienische Nation hat sehr viel Geist und Talente.

Der Character der Teutschen wird von Einigen ins Phlegma gelegt. Der Teutsche hängt nicht so sehr an seinem Vaterlande, und das zeigt schon ein aufgeklärtes Volck an. Besonders zeichnet er sich durch geduldige Arbeiten seine Gelaßenheit aus; er schickt sich gut in reformen, und läßt sich leicht despotisch beherrschen. Deutschland ist das Land der Complimenten². [357]

Polen, das Prahlerland, und Rußland, das Land der Tücke, sind beide slavischen Ursprungs. Sie scheinen der Civilisirung nicht recht fähig zu seyn. Die Einwohner des ersten wollen Freiheit und Gesetz, aber keine vollziehende Gewalt, welches Begehren doch ganz abgeschmackt ist. Sie haben etwas von den Spaniern und Franzosen, es fängt sich etwas bei ihnen mit Pomp an, und endigt sich sehr gemein. Die Russen sind noch zu unbekannt, und es ist nicht rathsam, aus einigen Kleinigkeiten die Nation zu beurtheilen. Die Polen und Russen haben mehr eine orientalische Charactermischung als alle andern Nationen Europens.

Aufgeklärt und von erweiterten Begriffen zu seyn, sind große Lobsprüche für ein Volk, aber auch sehr von einander zu unterscheiden; denn es kann ein Mensch, der viel gelernt hat, doch noch immer eng an Begriffen seyn; viele Leute kommen zwar zu Kenntnissen, aber wenige zu Begriffen. Geschichte und Geographie verhelfen uns zu erweiterten Begriffen und ein Mensch, der in geographischen Kenntnissen sehr eingeschränkt ist, ist auch gemeinlich sehr eng von Be-

1 ist, ... Launen. Pet] ist. Men] || 2 ein aufgeklärtes ... Complimenten Pet] von einem aufgeklärten Volke, besonders zeichnen sie sich durch geduldige, arbeitsame Gelassenheit aus, schicken sich nicht zu Reformen, und lassen sich despotisch beherrschen Men]

griffen. Leute von eingeschränkten Begriffen sind stolz und voll Eigenliebe. Die Engländer haben die ausgebreitetsten Begriffe unter allen Völkern. Ein Mensch von solchen erweiterten (extendirten) Begriffen wird sich immer um das allgemeine Weltbeste bekümmern¹, und sich nicht bloß an der Wohlfahrt seiner Familie und dem engen Bezirke seines Vaterlands begnügen; er wird für das Heil der ganzen menschlichen Gesellschaft² sorgen, und eben daher kein strenger Patriot seyn, dessen Ruhm auch in der That nicht viel zu bedeuten hat. „*Im Evangelio*“³, wenn es recht verstanden wird, liegt der ausgebreitetste Begriff, alle Menschen glücklich zu [358] machen, und schon deswegen verdient dasselbe alle Achtung.“

Ein aufgeklärtes Volk ist das, worin einzelne Personen für sich denken, und nicht Andere für sich denken lassen. Man findet in der That, daß diejenigen Nationen, in deren Sprache die lateinische starken Einfluß hat, sehr viel Bildung haben. Dies kommt vornehmlich von den Römern her. Diese Völker sind besonders die Franzosen, Italiener, Engländer und Spanier. Wenn das Publicum anfängt, auf das acht zu geben, was für dasselbe Interesse hat, so ist dies das wahre Kennzeichen eines aufgeklärten Volks, wovon das vorzügliche das französische ist. Hingegen die russische Nation ist wohl disciplinirt, auch einigermaßen cultivirt, doch mehr was die Capacität als die Facultät betrifft, *hingegen noch gar nicht civilisirt, und noch weniger als irgendein Volck in der Welt moralisirt*⁴. Eben daher, weil ihre Begriffe gar nicht erweitert sind, haßt sie alle Nationen, mit Ausnahme der Engländer.⁵

*⁶ [352] Soll man verschiedene Menschenracen (Menschenschläge) annehmen, die verschiedene Stämme haben? Wenn dies wäre, so müßte Gott verschiedene erste Menschen, für jede Race ein besonderes Paar, erschaffen haben; wir haben keinen Grund dies anzunehmen. Wenn wir eine Art Blumen, oder Früchte auf verschiedenem

1 Weltbeste bekümmern Men] Weltgantze beschließen, und sein bestes zu befördern suchen Pet] || 2 der ganzen ... Gesellschaft Men] des menschlichen Geschlechts Pet] || 3 *Im Evangelio* Pet] In der Natur des Evangelii Men] || 4 , *hingegen ... moralisirt* Pet] fehlt Men] || 5 Engländer. Men] Engländer. Es ist noch besonders, daß gewisse Nationen sich vor andern, *;* wohl auf keine vortheilhafte Art auszeichnen, und zwar vornehmlich dadurch, daß ihr Gesinde Nicken hat. Diese zeigen von einer boshaften und niederträchtigen Denckungsart, und bestehen überhaupt in dem Widerwillen gegen einen Befehl, sind aber lange nicht so schlimm als die Tücke welche nichts anders als ein Groll sind wieder den, der Gewalt über uns hat. Pet] || 6 **Beginn der verschobenen Passage. Vgl. XV: 793,18-19.**

Erdboden auf verschiedene Art pflanzen, so bekommen wir verschiedene Arten von Blumen und Früchten. So kann auch ein Menschenstamm die ganze Erde bevölkert haben, und gelegentliche Ursachen konnten die Menschen verändern. Alle Arten von Menschen sind,
 5 wenn sie sich begattet haben, mit einer andern Race fruchtbar. Dies macht uns auch glaublich, daß sie von einem Stamme herkommen.
 [353]

Es sind auf Erden 4. Racen; diese sind ¹

1) Das² Volk der Amerikaner nimmt keine Bildung an. Es hat keine
 10 Triebfeder; denn es fehlen ihm Affect und Leidenschaft. Sie sind nicht verliebt, daher sind sie auch nicht fruchtbar. Sie sprechen fast gar nichts, liebkosen einander nicht, sorgen auch für nichts, und sind faul, sie *schmincken sich ins häßliche*³.

2) Die Race der Neger, könnte man sagen, ist ganz das Gegentheil
 15 von den Amerikanern; sie sind voll Affect und Leidenschaft, sehr lebhaft, schwatzhaft und eitel. Sie nehmen Bildung an, aber nur eine Bildung der Knechte, d.h. sie lassen sich abrichten. Sie haben viele Triebfedern, sind auch empfindlich, fürchten sich vor Schlägen und thun auch viel aus Ehre.

3) Die Hindus haben zwar Triebfedern, aber sie haben einen starken
 20 Grad von Gelassenheit, und sehen alle wie Philosophen aus. Demohngeachtet sind sie doch zum Zorne und zur Liebe sehr geneigt. Sie nehmen daher Bildung im höchsten Grade an, aber nur zu Künsten und nicht zu⁴ Wissenschaften. Sie bringen es niemals bis zu
 25 abstrakten Begriffen, ein hindostanischer großer Mann ist der, der es recht weit in der Betrügerei gebracht und viel Geld hat. Die Hindus bleiben immer wie sie sind, weiter bringen sie es niemals, ob sie sich gleich weit eher zu bilden angefangen haben.

4) Die Race der Weißen enthält alle Triebfedern und Talente in
 30 sich; daher *muß man sie etwas genauer betrachten*; ²⁷¹*Oben ist dazu Kenntniß gegeben*.⁵

1 *Es sind ... diese sind* Pet] fehlt Men] || 2 *1) Das* Pet] Anmerk. 1) Das Men] ||
 3 *, sie ... häßliche* Pet] fehlt Men] || 4 nur zu ... nicht zu Men] nicht zu Künsten
 nur zu Pet] || 5 *muß ... gegeben*. Pet] werden wir sie etwas genauer betrachten
 müssen. Men]

271 Anscheinend zielt die Bemerkung auf die Behandlung der verschiedenen europäischen Nationen nach 'Menschenkunde' p. 354 ff.

Zu der Race der Weißen gehört ganz Europa, die Türken, und Kalmücken. Wenn irgend Revolutionen entstanden sind, so sind sie immer durch die Weißen bewirkt worden und die Hindus, Amerikaner, Neger haben niemals daran Theil gehabt. Unter den Weißen könnte man die Eintheilung des orientalischen und [354] occidentali- 5 schen Schlages machen. Auch kann man drittens die finnische Nation hierzu rechnen. *¹ [358]

Vom Charackter des Geschlechts.²

Es ist ein Grundsatz der faulen Vernunft, alles für einerley anzunehmen und so machens auch manche bey den beiden so sehr verschiedenen Men- 10 *schen-Geschlechtern.³ Je mehr wir die Natur studiren, desto mehr finden wir Mannigfaltigkeit, aber zugleich auch die vollkommenste Einheit der Verknüpfung. Dies fällt uns auch bei genauer Betrachtung in Ansehung beider Geschlechter in die Augen.*

Um den ganzen Menschen zu studiren, dürfen wir nur auf das weib- 15 liche Geschlecht unsere Augen richten; denn da, wo die Kraft schwächer ist, ist das Werkzeug selbst um so viel künstlicher. Wir müssen sagen: alles, was in der Natur liegt, ist gut, denn sie ist der Maasstab des Guten. Die Natur hat in das weibliche Geschlecht eine natürliche Anlage zur Kunst gelegt. Der Mann ist [359] geschaffen, um über die 20 Natur zu gebieten, und das Weib, um den Mann zu regieren.

Zum Ersten gehört viel Kraft, zum Zweiten viel Geschicklichkeit. Man kann sagen, der Mann ward gemacht zur Gewalt über die Natur, und die Frau zur Gewalt über den Mann, und durch den Mann über 25 die Natur. Die Keime, die in der Natur liegen, entwickeln sich nur nach Gelegenheit der Umstände; daher können wir bloß in dem Zustande, wo alle *nur denkliche Reitze*⁴ verborgen liegen, die Natur recht entfaltet sehen; folglich werden wir auch, um die weibliche Natur recht genau kennen zu lernen, und ihre Triebfedern zu bestimmen, dieselbe in keinem andern, als in ihrem gesitteten Zustande zu erwe- 30 gen haben; denn im rohen Zustande der Wilden sind die Weiber von

1 Ende der verschobenen Passage; vgl. XV: 793,18-19. || 2 *Vom ... Geschlechts.* Pet] Von dem Character der Menschheit und der Geschlechter. Men] || 3 *Es ist ... Menschen-Geschlechtern.* Pet] fehlt Men] || 4 *nur ... Reitze* Pet] ordentlichen Anreize Men]

den Männern gar nicht unterschieden, weil auch hier selbst ihr großer Einfluß auf das männliche Geschlecht weg fällt.

Bei den Wilden ist das weibliche Geschlecht sehr in Verachtung; bei den gebildeten Völkern aber kann es mehr seine Künste bei den Männern gebrauchen; im gesitteten Zustande verhält es sich also gerade umgekehrt, weil hier das weibliche Geschlecht auch zugleich die Ursache des verfeinerten Zustandes ist. Die *Weiblichkeiten*¹ nennt man Schwächen, wenn sie der Mann an sich hat; bei dem Frauenzimmer hingegen sind diese Schwächen (wenn man sie in dieser Absicht so zu nennen noch das Recht hat,) gar kein Tadel; *sondern sie sind grade die Werkzeuge wodurch das Weib über den Mann herrscht. Hingegen*² Männlichkeiten bei Frauenzimmern sind immer etwas Unschickliches. *Das weibliche Geschlecht ist furchtsam in Ansehung der Gefahr, und daß ist mit Fleiß von der Natur in sie gelegt; weil die Natur ihnen ihr theuerstes Pfand das Kind anvertrauet hat.*³

Diese Weiblichkeiten sind jedoch Schwächen, deren sich ein Frauenzimmer *gar nicht*⁴ zu schämen hat. Ueber diese Schwäche zu spotten, heißt eigentlich sich selbst verspotten, nämlich deshalb, weil man sich durch diese Schwäche einnehmen, durch sie von etwas leicht ablocken und überreden läßt.

[360] Der Zweck der Natur bei der vollkommensten Einheit der Verknüpfung zwischen zwei so sehr unterschiedenen Geschlechtern war: 1) die Art zu erhalten, und sodann auch: 2) den gesellschaftlichen Zustand im menschlichen Geschlechte zu befördern. —

Nach dieser Voraussendung gehen wir zum Character dieser beiden Geschlechter fort. Die Versöhnlichkeit ist dem Manne mehr als dem Weibe eigen. Der Mann ist leicht zu erforschen, allein das weibliche Geschlecht kann seine Geheimnisse gar wohl verbergen, *nur*⁵ Anderer Geheimnisse nicht leicht.

Der Mann ist ziemlich unachtsam in Ansehung der Beobachtung Anderer und giebt leicht dem Urtheile Anderer nach; auch läßt er sich leicht überreden, von seinem Vorsatz abzugehen; bei dem Frauenzimmer hingegen findet gerade das Gegentheil statt.

Der Mann liebt immer den Hausfrieden, wenn er auch noch so streitsüchtig außer dem Hause ist, und räumt daher alles ein; allein

1 *Weiblichkeiten* Pet] Weiblichkeit Men] || 2 ; *sondern ... Hingegen* Pet] , aber Men] || 3 *Das weibliche ... hat.* Pet] fehlt Men] || 4 *gar nicht* Pet] fehlt Men] || 5 *nur* Pet] nur kann es Men]

die Frau scheuet den Hauskrieg nicht, sondern sieht ihn als eine angenehme Bewegung an.

Daß der Mann den Hausfrieden liebt, kommt wohl daher, weil er das Haus für seine Ruhestelle hält; aber er verliert hierdurch viel bei dem Weibe.

Es ist auch eine Eigenschaft der Frauenzimmer, beredt zu seyn; sie können von Dingen, von denen sie nicht viel verstehen, viel schwatzen. Die Neigung *zum Vergnügen*¹ und zur Herrschaft ist, ²⁷²wie Pope sagt, die vornehmste des Frauenzimmers. Die Erfahrung bestätigt es auch, daß dies Geschlecht die meiste Neigung zu herrschen hat; aber alle diese Vortheile würde es verlieren, wenn es beherrscht würde. Daher räumen wir auch willig die Herrschaft über uns dem andern Geschlecht ein, und fordern dieselbe gern von ihm, ja wir affectiren auch oft [361] eine Neigung zu einem Frauenzimmer, um ihm die Macht in die Hände zu geben, über uns zu herrschen.

Die Schönthuerei (Galanterie) ist der erste Anfang zu einem verfeinerten und gesitteten Zustande; aber hier müssen wir Sitten und Tugend wohl unterscheiden. Das Princip der männlichen Sitten ist die Tugend, der weiblichen die Ehre, und was die Welt thut, thut das Frauenzimmer auch. – Bei den Teutschen haben die Weiber schon von jeher, selbst da sie noch in Wäldern wohnten, einen sehr großen Einfluß auf die Männer gehabt. Hieraus können wir schließen, daß diese lange nicht so roh und ungesittet gewesen seyn müssen, als es jetzt die Wilden in Amerika und anderwärts sind, *wie den auch überhaupt Volcker die in den Städten wohnen, doch immer mehr gesittetes* zeigen als *Nomadische Nationen*².

Der Mann ist mit der Art von Stolz des Frauenzimmers, vermöge dessen es Sicherheit zeigt, zu gefallen, immer recht wohl zufrieden; daher bestärkt auch die Höflichkeit gegen das Frauenzimmer diesen Stolz.

Die Verdienste des Mannes bewirken bei dem Frauenzimmer nicht so viel Achtung, als die Verdienste des Frauenzimmers bei dem

1 *zum Vergnügen* Hg.] mit VII: 305,11] zur Veränderung Men] || 2 , *wie ... Nationen* Pet] fehlt Men]

272 Pope (Moral Essays) 'Epistle II. Of the Charackters of Women' 207-210: „In Men, we various Ruling Passions find; / In Women, two almost divide the kind; / Those, only fix'd, they first or last obey, / The Love of Pleasure, and the Love of Sway.“ Vgl. VII: 305,09-11 und Erl.

Manne. Das weibliche Geschlecht kann nur immer nach dem Maaße, als die Männer verfeinert und gesittet sind, einen Einfluß auf diese haben. So lange der Mann noch nicht an die Gesellschaft mit Frauenzimmern gewöhnt ist, pflegt er beständig eine geringere Meinung von sich in Ansehung *ihres*¹ Urtheils zu haben, weil er glaubt, daß nichts ihren critischen Augen verborgen bleiben könne. *Hingegen sind Frauenzimmer mit Männern in Gesellschaft immer sehr frey, weil sie sich gar nicht vor*² *dem strengen Urtheil derselben fürchten, und erheben eben dadurch ihre Schwächen, die sonst einen genauen Beobachter sehr leicht ins Auge fallen könnte. Überhaupt würcken die Verdienste des Mannes beym Frauenzimmer lange nicht so viel Achtung, als die Verdienste des Frauenzimmers beym Mann.*³

Der Gesichtspunct, woraus wir alle Schwächen des Frauenzimmers (doch nach der größten Weisheit *der Natur*⁴ eingerichtet) betrachten, ist folgender: die Natur hat dem Schooße des weiblichen Geschlechts die Art oder das menschliche Geschlecht zu erhalten eingepflanzt; um dieses Geschenk treulich zu bewahren, ist in dasselbe auch zugleich eine Furcht vor allem, was Gefahr bringt, gelegt, [362] welches dasselbe so behutsam macht und abhält, etwas zu wagen, was mit Gefahr verbunden *wäre, die Art zu zerstören.*⁵ Daher wird man auch nie, so gar unter den wilden Völkern, das Frauenzimmer in den Krieg ziehen sehen; daher ist alles, was von den Amazonen in dieser Absicht gesagt wird, ein Hirngespinnst eines Fabeldichters gewesen.

Was den Geschmack betrifft, so hat das Frauenzimmer gar viel Beurtheilung davon, aber wenig Neigung dazu, so daß man mit Recht sagen kann, daß der Mann viel feiner und kritischer⁶ in der Wahl als das Frauenzimmer sey. Der Grund davon liegt in der Sache selbst; denn da das weibliche Geschlecht gesucht werden soll, so muß es auch nicht so feinführend seyn, als das männliche Geschlecht, welches sich eine Person, die ihm gefällt, aussuchen kann.

Jedes Geschlecht ist für den Geschmack des Andern bestimmt; nun ist der Mann gröber geschaffen, also hat das Frauenzimmer einen gröbern, der Mann aber einen feinern Geschmack. Das Frauenzimmer ist ein Gegenstand des Geschmacks, daher bemüht es sich, nur zu gefallen, sucht aber nicht so sehr das, was ihm gefällt. Das Frauenzimmer ist nicht freigebig, und es läßt auch nicht, wenn es dasselbe

1 *ihres* Hg.] deren Men] || 2 *vor* Hg.] *von* Pet] || 3 *Hingegen ... beym Mann.* Pet] **fehlt** Men] || 4 *der Natur* Pet] **fehlt** Men] || 5 *wäre, ... zerstören.* Pet] ist. Men] || 6 *feiner und kritischer* Men] *delicater* Pet]

ist. Der Mann verdient, die Frau erspart. Die Frau sucht den häuslichen Vortheil, der Mann ist fähig, das öffentliche Beste zu suchen.

²⁷³*Hiobs und Sokrates Weiber die so böse verschrien wurden, scheinen ein paar wackere Weiber gewesen zu seyn, die auf Häußlichkeit drangen, und das unnütze Klagen und Studieren eingestellt wissen wollten.*¹

So behauptet man auch mit Recht, daß der Mann wirklich zärtlicher sey als die Frau; denn diese fordert von ihm, daß er sich ihretwegen Ungemächlichkeiten aussetzen, soll. Diese nimmt der Mann auch gerne über sich, um die Frau zu *befriedigen*², folglich muß das männliche Geschlecht in Ansehung der empfindlichen Zärtlichkeit in der That einen Vorzug vor dem weiblichen haben. *Hingegen in Ansehung der Verzärtelung behauptet dieses den Rang vor jenen.* ²⁷⁴*Wir haben aber schon gesehen, daß die* ³ [363] *Empfindlichkeit eine*⁴ *Schwäche, die Empfindsamkeit aber eine Stärke ist*⁵. Erstere besitzen die Weiber; letztere die Männer. *Hingegen in Ansehung der Verzärtelung behauptet das weibliche Geschlecht den Rang vor dem männlichen. Das weibliche Geschlecht ist weigernd, das männliche bewerbend; hievon liegt der Grund darin, daß jene suchen, diese aber gesucht werden sollen*⁶. Das weigernde Geschlecht muß dreust seyn, und dies rechnet man zur Galanterie.

^{274a}Der Mann ist nur dann eifersüchtig, wenn er verliebt ist, die Frau ist es aber auch, wenn sie nicht verliebt ist. Die Frau muß noch im Ehestande allgemein zu gefallen suchen, und hierüber kann auch kein Mann eifersüchtig seyn; denn das ist ungerecht. Oft zeigt sich auch die Eifersucht wegen des Ansehens und Standes, oft aber auch aus Liebe. Unter sich ist das Frauenzimmer lange nicht so verträglich als die Männer. Eine Toleranz in der Ehe gereicht dem Manne je-

1 *Hiobs ... wollten.* Pet] Hiobs und Sokrates Weiber scheinen nur sehr häuslich, sonst nicht sehr böse gewesen zu seyn. Men] || 2 *befriedigen* Pet] befreien Men] || 3 *Hingegen ... die* Pet] Die Men] || 4 *eine* Hg.] ist eine Men] || 5 *Stärke ist* Hg.] Stärke Men] || 6 *; hievon ... sollen* Pet] *fehlt* Men]

273 Vgl. Bibel, 'Buch Hiob' 2,9-10. anonym 1715. Hiobs Frau tritt nicht Erscheinung. Mendelssohn 1767. (JubA, Bd. 3, 1) Vgl. S. 20: „Es ist zwar noch nicht ausgemacht, daß die Xantippe von so böser Gemüthsart gewesen, als man gemeiniglich glaubet. Die Märchen, die zu ihrer Beschimpfung bekannt sind, rühren von spätern Schriftstellern her, die sie nur vom Hörensagen haben konnten.“ Vgl. VII: 308,16-20. → Mro-Nr: 259.

274 Siehe p. 266.

274a Nicht ermittelt; vgl. VII: 308,01-04. → 400-Nr: 087, 144a.

derzeit zum Schimpfe, und der Mann wird auch mit Spott belegt, wenn er der beleidigte Theil ist, weil er in beiden Fällen doch immer Schuld hat.

Dem weiblichen Geschlechte muß man etwas nicht als Pflicht vor-
 5 tragen, sondern immer aus dem Punkte der Ehre. Die Ursache, daß die Frauenzimmer nicht gern von Pflicht hören, ist, weil sie eine Neigung zu herrschen haben.

Das Frauenzimmer putzt sich gemeinhin für das Urtheil anderer Frauenzimmer. Mit dem Manne ist es gemeiniglich umgekehrt.

10 Die Zärtlichkeit der Männer ist *großmüthig*¹, die Zärtlichkeit des Frauenzimmers aber empfindlich.

Die Ehre des Mannes besteht darin, was die Leute denken, des Frauenzimmers aber, was sie sprechen. *Mänlicher Verstand geht darauf, was die Sachen sind, weiblicher wie sie scheinen; und wie sie*
 15 *current sind.*² Die Frau soll herrschen, der Mann regieren; denn die Neigung herrscht und der Verstand regiert.

Die Herrschaft erlaubt Launen, die aber bei dem [364] Verstande nicht statt finden. Die häuslichen Gesetze schreibt der Mann vor, wo-
 20 bei er aber alles so veranstalten muß, daß die Frau immer das Ansehen der Herrschaft behält. So herrschen die meisten Prinzen, aber die Minister regieren.

Das Vergnügen im Hause muß man der Frau überlassen, aber die Ehre und Ruhe desselben ist die Angelegenheit des Mannes. Das Frauenzimmer denkt immer, daß die Neigung zum andern Geschlecht
 25 nicht vergehen werde, wohl aber, daß die Lust zu heirathen vergehen könne, und es alsdann als Buhlschwester angesehen würde, wenn keine Heirathen statt fänden. — ²⁷⁵Hume bemerkt in seinen philosophischen Versuchen, daß das Frauenzimmer eine Satyre auf ihr Geschlecht sehr wohl vertrage, nie aber einen Spott auf den Ehestand,
 30 *und selbst alte Jungfern denken so*³. Die Ursache liegt ohnstreitig in Folgendem: durch die Ehe wird das Frauenzimmer auf einmal frei, da es vorher im ehelosen Stande entsetzlich vom Anstande gequält wurde. Der Mann dagegen verliert durch eben diesen Stand seine Freiheit. Daher nimmt man es auch dem Manne nicht übel, wenn er
 35 unverheirathet ist. Hingegen einer schon erwachsenen Frauensperson

1 *großmüthig* Pet] grillig Men] || 2 *Mänlicher ... sind.* Pet] fehlt Men] || 3 ,
 und ... so Pet] fehlt Men]

gereicht bei uns der ehelose, und im Orient der kinderlose Stand zum großen Vorwurfe. – Da der Ehestand ein ausschließender Besitz des Gegenstandes der Geschlechtsneigung ist, so ist auch die Eifersucht, welche der Nachsicht entgegen gesetzt ist, ganz natürlich, ja eine Frau wird sogar den Mann hassen, der nicht eifersüchtig ist, weil dies ein gewisses Kennzeichen ist, daß er sich nicht viel aus ihr macht. Die Unduldsamkeit der Männer ist der ganze Vorzug der Ehe, sonst ist der Zweck verfehlt; denn der Mann will der Besitzer eines Frauenzimmers seyn, und wäre keine Eifersucht im männlichen Geschlechte, so würde keine Ehe statt finden; denn die Sicherheit über die ächte Abstammung der Kinder ist die erste Bedingung [365] für die Sorge ihrer Erhaltung; hiervon muß der Mann völlig überzeugt seyn.

Von dem Character der ganzen Menschengattung.

^{275a} Gehört der Mensch zu den vierfüßigen Thieren oder nicht? Es finden sich viele Ursachen anzunehmen, daß er anfänglich auf 4 Füßen gegangen sey (nach der Anatomie), aber dies läßt sich doch nicht so ganz glauben, weil die Arme kürzer als die Füße, und die Knie nach vorne gebogen sind, da sie bei andern Thieren hinterwärts gehen.

Der Embryo des Menschen hat an den Füßen das Callum auf den Sohlen, wie alle vierfüßigen Thiere, es fehlt aber gänzlich auf den Händen. Also ist er kein vierfüßiges Thier. ^{275b} Ist der Mensch mit dem

^{275a} Reimarus 1762. § 153, S. 385-386: „Wir kriechen anfänglich auf allen vieren; es zeigt sich aber doch, selbst in dem Baue unsers Körpers, eine entfernte natürliche Bestimmung zum Aufrechtgehen. Bey der vierfüßigen Bewegung sind die Hinterbeine zu lang, die Arme, als Vorderbeine, zu kurz, die Hände unbrauchbar, das Geblüt dringt zu stark ins Gehirn, die Augen haben keinen musculus suspensorius, wie bey den Thieren, die den Kopf zur Erde halten; das Gesicht kann nicht weit um sich sehen; das Eingeweide hat keine gnugsame Haltung, da es nicht, wie bey den Thieren, am Rückgrade, sondern vielmehr am Zwerchfelle, befestiget, sonst aber vor dem Bruche verwahrt ist. Hergegen sind zwey Beine hinreichend, den Körper zu tragen, die Fußsohlen, schon im Mutterleibe, durch eine dickere Haut, zu dieser Verrichtung vorbereitet, wozu eine sichere Empfindung des Gleichgewichtes kömmt; [...]“

^{275b} Camper 1781. Vgl. besonders S. 62-63; ferner Adickes 1911a: 115-116. Einschlägig auch die Zusammenfassung der vorwiegend anatomischen Argumente zeitgenössischer Autoren gegen die Behauptung einer engen Verwandtschaft zwischen dem 'Ourang Outang' und dem Menschen in Zimmermann 1778-1783, Bd. 1 (1778) S. 117-124.

Orangoutang verwandt? Von außen sieht er ihm sehr ähnlich, allein sein Knochenbau ist ganz von ihm unterschieden, und alles übrige auch; daher kann¹ man dergleichen Vermuthungen ganz bei Seite setzen.

- 5 Ist der Mensch ein kräuter- oder fleischfressendes Thier? Der Mensch hat wie andere fleischfressende Thiere einen häutigen und andere haben einen muskulösen Magen; dem Magen nach ist also der Mensch ein fleischfressendes Thier; er hat aber auch lange Gedärme, wie die krautfressenden Thiere. Man findet bei den Völkern, die lauter
 10 Pflanzenkost essen, eine sehr große Schwäche, und unter den Thieren, die Kräuter fressen, auch. ²⁷⁶Ein englischer Arzt hat durch lange Beobachtung der Zähne von allerlei Thieren ausgemittelt, daß der Mensch bestimmt sey, $\frac{1}{3}$ Fleisch $\frac{2}{3}$ Pflanzenkost zu essen. Also könnte der Mensch eigentlich das Mittel zwischen kräuter- und
 15 fleischfressenden Thieren seyn. [366]

Die Entdeckung, was für Keime in der Menschheit verborgen liegen, giebt uns zugleich die Mittel an, welche wir anzuwenden haben, um die Auswicklung dieser natürlichen Anlagen zu beschleunigen. Ohngeachtet der Einheit der menschlichen Gattung ist doch eine Ver-
 20 schiedenheit der Racen anzunehmen, deren besonderer Character in die physische Geographie gehört.

Wenn der Mensch dazu bestimmt war, selbst der Urheber aller seiner Geschicklichkeit, ja selbst der Gutartigkeit, durch Entwicklung seiner innern Anlagen zu werden, so müssen wir, so weit wir nur kön-
 25 nen, in die vorige² Zeit zurück gehen, um uns den rohesten, als den³ ersten Zustand zu denken. Natürlich muß dieser *nun*⁴ der seyn, welcher bloß den kleinsten Theil der menschlichen Bedürfnisse enthält. Die ersten Geschicklichkeiten, die wir auch bei den rohesten Menschen antreffen, sind Gehen und Sprechen.

- 30 Wie hat der Mensch sprechen gelernt? Mit dieser Fähigkeit begabt, konnte er nicht in die Welt gesetzt werden; denn sonst hätte er auch

1 kann Men] könnte Pet] || 2 vorige Men] erste Pet] || 3 den rohesten, als den Men] die rohsten im Pet] || 4 *nun* Pet] nur Men]

276 Hunter 1780. Vgl. S. 128, wo es heißt: „Es kann daher auch der Mensch unter weit verschiedenern Umständen, als irgend ein anderes Thier leben, und es besitzt derselbe weit mehr Gelegenheit, die Kräfte seines Geistes zu üben; daher man also denselben als ein Thier zu betrachten hat, das zu beyden Classen der Thiere gehöret, und sowohl von Fleischspeisen, als auch von Vegetabilien leben kann.“

schon alle Begriffe haben müssen, wovon die Wörter nur Zeichen sind. War auch dem ersten Menschen die Sprache anerschaffen; so konnte er doch in Umstände kommen, sie wieder zu verlieren und er mußte die Geschicklichkeit besitzen, sie wieder zu erfinden, wenn sie verloren gegangen war. Der Mensch hat also die Sprache nach und nach erfunden, so wie die Vögel singen, und die Hunde bellen gelernt haben; denn eben so wenig, als den Vögeln der Gesang anerschaffen ist, weil er sonst auch angeboren seyn müßte, welches aber der Erfahrung widerstreitet, eben so kann dies auch nicht von der Sprache des Menschen gelten. Die Sprache des Menschen scheint dadurch entstanden zu seyn, daß er seine Empfindungen durch Töne ausdrücken gewollt hat; daher findet man, daß die Töne mit den [367] Empfindungen übereinkommen. Sobald der Mensch gehen und sprechen konnte, legte er sich auf die Jagd, sodann auf das Anschaffen¹ des Hausviehs, indem er die damals noch wilden Thiere zu zähmen anfang, wodurch er einen mächtigen Schritt zu seiner Vervollkommnung that. Hierauf folgte die Auffindung der Metalle, besonders des Eisens, welches eine sehr große Bewegung unter den Menschen und Thieren muß gemacht haben. Nachher wurde die Schreibekunst, und endlich das Geld erfunden.

Bei der Thierart² erlangt jedes Individuum seine Bestimmung, hingegen bei dem menschlichen Geschlechte kann nie ein einzelner Mensch, sondern nur die ganze Menschengattung ihre Bestimmung erreichen, ohnerachtet der Mensch von Natur wie ein Thier ausgerüstet ist. – In der Menschengattung ist dies zweckwidrig, daß nie das Individuum, sondern die Species ihre Bestimmung erreicht. Dies ist eine Mitursache zur Gesellschaft, zu der der Mensch eigentlich geschaffen ist. Alle arbeiten für Einen, und Einer arbeitet für Alle, da jedes Thier seine Speise sich suchen kann, ohne Hülfe Anderer. Allein *aus eben diesen innerlichen*³ Anlagen in dem Menschen, als im Thiere entspringen auch alle die Hindernisse, welche sich der Ausbildung seiner Humanität entgegen setzen, die doch sein vornehmster Zweck und seine Bestimmung seyn soll. Um auf die wahre Bestimmung des Menschen zu kommen, ist zu merken, daß er ein Thier ist, das sich selbst vervollkommen kann, die Thiere aber vermögen dies nicht. Dies ist aber noch das Wenigste, die ganze Menschengattung soll sich vervollkommen, und dies ist weit wichtiger.

1 das Anschaffen Men] die Erziehung Pet] || 2 der Thierart Men] den Thieren Pet] || 3 *aus ... innerlichen* Pet] eben so wohl aus diesen innern Men]

Alles nimmt immer zu an *Erfindung und Vervollkommnung*¹; alles kommt seiner Bestimmung näher, und wir können hoffen, daß es noch einmal dahin kommen werde, daß sich alles vervollkomme, und seine [368] Bestimmung erreiche, wo keine Veränderungen vorgehen, 5 keine Staaten stürzen, kein Streit, keine Unruhe mehr entstehen werden. Dies hat große Aehnlichkeit mit dem Menschenalter, und die Zwischenzeit bis zur Vervollkommnung ist, wie die Zwischenzeit der Mündigkeit der Natur, und der *bürgerlichen*² Mündigkeit eines Menschen d. i. das Jünglingsalter.

10 Um dieses deutlicher zu machen, ist es nothwendig, hier die Eintheilungen des Menschenalters nebst dessen Erklärung anzuführen. Ein Kind ist der, welcher weder sich selbst erhalten, noch seine Art fortpflanzen kann. Ein Jüngling kann zwar seine Art fortpflanzen, 15 auch vielleicht sich selbst, aber nicht seine Familie erhalten. Die Natur macht keinen Unterschied unter dem Jünglinge und dem Manne, aber desto größer macht ihn die Versittigung und der bürgerliche Zustand; daher sind auch in dem rohen Zustande keine Heirathen nöthig. Der Mensch, der alles dies zu thun im Stande ist, ist ein Mann. Die bürgerliche Mündigkeit fängt erst ungefähr im 30. Jahr an; die 20 Mündigkeit der Natur tritt schon im 15. Jahr ein. – Ehe der Mensch erzogen (d. i. disciplinirt), also noch in dem ersten Zustande war, war er wild; *ehe er sich entwickelte. d. i. seine talente cultivirte, war er roh*,³ bevor er versittigt wurde, und in eine menschliche Gesellschaft trat, war er grob, und ehe er sittlich gut (moralisirt) wurde, d. h. ehe seine 25 Handlungen aus moralischen Triebfedern entstehen, ist er böse.

Der rohe Mensch hält jeden Fremden für seinen Feind. Daher ist bei den Wilden jener der Vornehmste, der der Tapferste ist; aber hieran ist die Furcht schuld. Eigentlich scheint die Absicht der Natur diese gewesen zu seyn, daß der Mensch sich auf der Erde verbreiten 30 möchte, welches sonst nicht würde geschehen seyn, wenn sie friedlich beisammen gewohnt hätten.

Der Mensch hat von Natur einen Hang sich zu [369] verstellen. Dies zeigt sich bei⁴ den Wilden; denn jeder Mensch hat doch gewisse eigene Heimlichkeiten, die nicht jedermann wissen soll.

35 Bisher giebt es noch keinen moralischen Zwang unter den Menschen, als den Zwang der Anständigkeit, allein wir haben Grund, ihn

1 zu an ... Vervollkommnung Hg.] zu an Empfindung und Vervollkommnung Pet] zu Erfindungen und zur Vervollkommnung seine Zuflucht Men] || 2 bürgerlichen Pet] fehlt Men] || 3 ehe ... roh, Pet] fehlt Men] || 4 bei Men] nicht bey Pet]

zu hoffen. Die Cultur betrifft eigentlich nur die Person, die Civilisirung betrifft die Gesellschaft; die Moralisirung das allgemeine Weltbeste. Dies sind 3. Gattungen von Fortschritten, die die Natur in den Menschen gelegt hat. In der Cultur sind wir schon weit gekommen, in der Civilisirung haben wir wenig, in der Moralisirung beynahe gar nichts gethan.

^{276a} Was die Cultur anbelangt so kan man fragen

1) was kan ich wißen? Das lehrt die Metaphysic und Philosophie

2) Was soll ich thun? Das lehret die Moral

3. Was kan ich hoffen? Das lehrt die Religion

Alle diese Wißenschafften die schon weit ausgebreitet sind, werden noch gar nicht aufs allgemeine applicirt. Was die Civilisirung anbelangt: so sind wir zwar als Menschen, aber nicht als Bürger verfeinert. Wir haben Sitten, aber je weiter man in Sitten komt, destoweniger bekümmert man sich um wahre Civilisirung. Der Mensch ist nicht zu einem Hauswirth, sondern zu einem Gliede des Allgemeinen gemacht. Was die Moralisirung anbetrißt: so haben wir zwar verfeinerte Manieren, aber nicht wahre reelle Denckungsart. Jedoch auch Sitten sind schon immer gut. Die 3. Mittel zu diesen Fortschritten sind

1) öffentliche Erziehung. Diese setzt voraus, daß das Kind von Natur gut sey, daher muß manns vor Vorurtheile bewahren, und seine talente ausbilden

2) öffentliche Gesetzgebung. Die negative Gesetzgebung ist sehr nöthig. Denn wenn das verboten ist was andern schaden kan, so ist alles gut

3. Religion. Auch diese muß negativ seyn; denn sie muß absondern, was wieder die moralitaet ist, denn kan die positive Ausbildung folgen. Alles dieses muß zuvörderst negativ seyn; den man muß absondern, was wieder die moralitaet ist. Der Mensch ist in allem unmündig. In Ansehung der Cultur ist er¹ ein Kind des Hausvaters. In Ansehung der Moralisirung und Religion ist er ein Kind des BeichtVaters. Die Bedingung von allen diesen Fortschritten ist Freyheit. Aber die Menschen sind noch nicht fähig 1. einer freyen ErziehungsArt. 2. eines freyen GottesDienstes

Kleine Staaten und Reiche können es am weitesten in der Cultur bringen, indem auch oft große Reiche sich zerspalten. Die Natur hat es gewollt: Der Mensch soll in einer bürgerlichen Gesellschaft leben, folglich

1 er Hg.] es Pet]

276a Zu den berühmten drei Fragen vgl. III: 522,30 ff. (erste Auflage der 'Kritik der reinen Vernunft' von 1781 [= A 805 bzw. B 833]) / XI: 429,10-16 (Brief an Stäudlin vom 4. Mai 1793) und die sog. 'Logik-Jäsehe' IX: 025,01 ff.)

liegen die Triebfedern dazu in denselben. Der Mensch vereinigt sich mit andern um sich gegen die Obermacht anderer zu schützen, daraus entstehen Familien,¹ Gesellschaften pp.² Der Mensch ist dazu bestimmt, in Gesellschaft zu leben, und alles Mistrauen, welches noch jetzt bei
 5 Menschen unter einander herrscht, hat seinen Grund in ihrer Thierheit. Im Ganzen genommen geht der Fortgang immer vom Bösen zum Guten, nicht aber umgekehrt; denn das Böse widerstreitet sich jederzeit selbst, und treibt uns an, ein Mittel hervorzusuchen, um diesen Widerstreit zu heben; aus dieser Ursache ist es auch in der That
 10 eine Triebfeder des Guten; da hingegen das Gute mit allem Daseyenden vollkommen zusammenstimmt, so kann es uns auch nie dazu bewegen, etwas anderes, das nicht gut ist, d. h. etwas Böses hervorzu-
 bringen, und ist folglich, wenn es nur erst recht seinen Anfang genommen hat, ein beharrlicher Zustand. Eben so, wie also³ das mora-
 15 lische Böse eine Triebfeder des Guten ist, so ist auch das physische Uebel ein Stachel zur Thätigkeit, welcher um so viel mehr nothwendig ist, da der Mensch von Natur träge ist.

Im rohen Zustande findet auch bei dem Menschen eine große Un- geselligkeit statt, welche aus der Furcht entspringt, die darinnen ge-
 20 gen einander herrscht; daher tritt nur eigentlich in einer bürgerlichen Verfassung der Zeitpunct ein, wo sich die Talente des Menschen recht entwickeln können. Demohngeacht ist die Versittigung (Civilisirung) noch lange nicht der gehörige Grad von Verbesserung, sondern zur
 25 Bestimmung des Menschen ist es auch noch unumgänglich nothwen- dig, daß er seinen Character bessert und daß er moralisirt wird, wo-
 von die Triebfedern auch in den bürgerlichen Gesellschaften liegen, [370] so daß der wahre Werth eines Volks nur darin zu bestehen
 scheint, daß es dieser seiner Endbestimmung nahe kommt.

Thierheit und Instinct zusammengenommen finden bei den Thieren
 30 statt, und sind ganz gut, weil hier alles zusammenstimmt. Freiheit und Vernunft, welche beide bei dem Menschen nach seiner wahren Bestimmung statt finden sollten, sind auch gut. Hingegen Thierheit und Freiheit, die sich in dem wilden Zustande bei dem Menschen
 zeigen, sind die Quellen der Triebfedern alles Bösen und der Ursprung
 35 desselben⁴.

^{276b} Der Mensch ist ein Geschöpf, welches einen Herrn nöthig hat,

1 Familien, Hg.] Familien Pet] || 2 Die Cultur ... Gesellschaften pp. Pet] p. 321 fehlt Men] || 3 wie also Pet] wenn Men] || 4 Triebfedern ... desselben Men] Triebfedern, und des Ursprungs des bösen Pet]

den nicht einmal die Thiere bedürfen. Die Ursache ist die Freiheit und der Misbrauch derselben; das Thier hingegen wird sicher von seinem Instincte geleitet. Diesen Herrn kann nun der Mensch aus keinem andern Geschlechte als aus seiner Menschengattung hernehmen, welches aber ein wahres Unglück für das menschliche Geschlecht ist, da eben dieser Herr, den der Mensch über sich wählt, auch ein Mensch ist, der ebenfalls einen Herrn nöthig hat. 5

Hierin liegt auch der Grund, daß eine vollkommene bürgerliche Verfassung aus Menschen gar nicht zu Stande zu bringen ist. – Einen Menschen, der keinen Herrn hat, kann man *einen völlig*¹ freien Menschen nennen; da er aber sodann gewiß seine Freiheit misbrauchen würde, so könnte man ihn auch einen Wilden nennen. Wenn der Mensch in Gesellschaft ist, so kommt ihm das Recht des Andern in den Weg, weshalb Richter erforderlich sind²; die Ungemächlichkeiten fangen an hier größer zu werden, indem der Eine den Andern immer nöthig zu haben glaubt; dann entsteht die Ungleichheit der Glücks- 15 güter, und des Ansehens. Es findet sich eine Ungleichheit der Stände; der Vornehmere gebietet, und der Geringere [371] dient. Nun ist noch keine richterliche Gewalt und kein Gesetz da. Die Nationen gerathen in Eifersucht, die Eine ist stärker als die Andere, und sie gerathen in Krieg. Hier müssen sie in eine bürgerliche Verfassung treten, d. h. in eine Verfassung, welcher Gesetz und Gewalt zum Grunde liegen. 20

Ein Volk ist mehr in dem Zustande, sich gegen Andere zu beschützen, als sich selbst zu regieren. Hingegen ein gemeines Wesen regiert sich schon selbst, und besteht in einer systematischen Verfassung des Volks, wobei ein Unterschied der Stände statt findet. – Ein Volk, vereinigt in einem gemeinen Wesen, insofern es Macht hat, nennt man einen Staat. Das Verhältniß der Staaten gegen einander ist das Verhältniß der Wilden; denn wie diese unter keinen Gesetz- 25 gebern stehen, und von allem Zwange untereinander befreit sind, so gilt auch dieses von jenen, indem jeder Staat bloß sein eigenes Wohl besorgt, ohne einem Andern deshalb Rechenschaft geben zu dürfen. Dies *zeugt*³ aber offenbar von einer noch vorhandenen Barbarei. 30

Die Haupterfordernisse zu einer bürgerlichen Gesellschaft sind die Freiheit, das Gesetz, und die Gewalt. Die Freiheit und die Gewalt 35

1 *einen völlig* Pet] völlig einen Men] || 2 Weg, ... sind Men] Weg. Hieraus entstehen denn Richter Pet] || 3 *zeugt* Hg.] zeigt Men]

ohne das Gesetz machen den Naturzustand aus, aus welchem die Menschen herausgehen sollen, weil sie Vernunft haben. Die Freiheit und das Gesetz ohne die Gewalt könnte man die polnische Regierung¹ nennen; eine wunderbare Grille, worauf der Adel in diesem Lande gefallen ist, und die ganz etwas Widersinniges und Widersprechendes enthält.

Dies ist der erste rohe Entwurf zu einer bürgerlichen Verfassung. Das Gesetz und die Gewalt ohne die Freiheit sind der Despotismus. Dieser ist eigentlich barbarische Gewalt ohne Gesetz; doch ist dies noch besser als barbarische Freiheit, weil im ersten Falle doch noch Bildung [372] möglich ist. Die ächte bürgerliche Verfassung ist sehr künstlich, und besteht darin, daß der Mensch so viel Freiheit hat, als statt finden kann, und als sich mit der Beschränkung der Freiheit Aller nach dem (gerechten) Gesetze verträgt. Hier muß ein Gesetz seyn, und so viel Gewalt, als nöthig, das Gesetz zu vollziehen.

Eine vollkommene bürgerliche Verfassung ist nicht eher möglich, als bis gebildete Unterthanen vorhanden sind, welche gar keine andere Verfassung und Regierung leiden. Daher muß man die Menschen aufzuklären, und das Völkerrecht besser einzurichten suchen. Die bürgerliche Verfassung der Römer schien besser zu seyn als jene der Griechen, aber doch war noch vieles daran nicht recht, besonders was den Streit der Patricier und Plebejer betrifft. Hieraus sieht man, daß vieles, wovon man glaubt, es habe die Ausbildung rückgängig gemacht, ihr in der That nützlich gewesen ist. Die Freiheit unter einem Gesetz und mit *der Gewalt*² verbunden, besteht darin, daß die Gesetze so gegeben werden, als ob sie durch die allgemeine Stimme des Volks entstanden seyn. Diese Gesetze müssen auf Alle gehen, für Alle gelten und von Allen gegeben werden können; dann verdienen sie erst den Namen gerechter Gesetze. Wenn also Freiheit, Gesetz, und Gewalt zusammen statt finden, so ist die bürgerliche Verfassung die regelmäßigste und beste. In jedem Staate muß ferner ein Staatsoberhaupt seyn. Dieses kann nun entweder als ein Oberherr (Souverain) oder als ein Regent betrachtet werden. Nach der Natur der Sache kann nur das Volk ein Gesetz geben; denn was das ganze Volk beschließt, ist gewiß immer Recht, weil es sein eigener Wille ist. Nun kann aber nur derjenige Gesetzgeber seyn, welcher im Stande ist, gerechte Gesetze zu geben; folglich kann die oberherrliche Macht (Souverainität) nur bei dem Volk, die Regierung aber bei einem [373] Andern seyn. Die Souverainität kann man auch die Oberherrschaft nennen, welche ent-

1 Regierung Men] RegierungsArt Pet] || 2 *der Gewalt* Hg.] dem Gesetze Men]

weder despotisch oder patriotisch ist. Patriotisch heißt sie, wenn das Staatsoberhaupt den Staat nicht als sein Gut, sondern als sein Vaterland regiert, d. h. eine Regierung, welche für den Staat als ein Ganzes sorgt, dessen Bestes nicht nur während der Lebenszeit des Regenten, sondern immer fortdauern soll. Eine Staatsverfassung ist despotisch, wenn das Oberhaupt auch die Gewalt in Händen hat. 5

Eine *RegierungsArt*¹ kann entweder despotisch oder aristocratisch oder auch demokratisch seyn. Ein Monarch ist ein negativer Begriff, und heißt eigentlich ein solcher, über den keine Gewalt mehr im Staate ist; folglich der selbst keiner Gewalt unterworfen ist. *Souverain aber ist der welcher auch zugleich Gewalt ausüben kann.*² Jetzt ist bei uns zwischen allen diesen Regierungsarten eben kein beträchtlicher Unterschied, weder in Ansehung der zeitlichen Wohlfahrt der Nationen, noch in Absicht der Sitten. 10

Ob aber nicht einmal mit der Zeit eine vollkommnere³ bürgerliche Verfassung zu Stande kommen wird, läßt sich nicht eher hoffen, als bis sich die Menschen, und ihre Erziehung gebessert haben werden; diese Besserung scheint aber wieder nicht eher vor sich gehen zu können, als bis die Regierungen selbst besser seyn werden. Wovon man anfangen wird, kann man nicht errathen; vielleicht wird sich beides einander begegnen, welcher Zeitpunct jedoch noch weit hinaus zu setzen ist. 15 20

Der Gesichtspunct, aus welchem besonders Fürsten die Staaten betrachten sollten, muß nicht blos patriotisch, sondern auch cosmopolitisch seyn, d. h. auf das allgemeine Beste⁴ gehen. Bürger eines Staats können und dürfen nicht cosmopolitische Absichten haben, mit Ausnahme der Gelehrten, welche der Welt mit Büchern nutzen können, sondern dies ist die Angelegenheit des Fürsten, welches⁵ eben so sehr vernachlässigt worden ist, daß es bisher [374] noch keinen Monarchen gegeben hat, welcher etwas gethan hätte, wobei er das ganze Weltbeste zum Augenmerk genommen hätte: z. B., ²⁷⁷die Schlacht des Miltiades, kann man sagen, gab beinahe der ganzen Bildung der Menschen den Ausschlag. Wäre Griechenland unter Persiens Herrschaft gekommen, so wären die Wissenschaften erdrückt worden. Um nun 25 30

1 *RegierungsArt* Pet] Regierung Men] || 2 *Souverain ... kann.* Pet] fehlt Men] ||
 3 vollkommnere Men] vollkommene Pet] || 4 Beste Men] (Welt)Beste Pet] ||
 5 des Fürsten, welches Men] der Fürsten, welche Pet]

277 Gemeint ist die Schlacht bei Marathon im Jahre 490 v. Chr.

die Ehrbegierde der Fürsten anzureitzen, solchen erhabenen Zwecken nach zu streben, und für das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts zu arbeiten, würde eine Geschichte, die blos aus cosmopolitischer Absicht geschrieben wäre, von erheblichem Nutzen seyn. Eine
 5 solche Geschichte müßte bloß das Weltbeste zu ihrem Standpuncte nehmen, und nur diejenigen Handlungen des Andenkens der Nachkommen würdig machen, welche die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts betreffen.¹

1 genommen hätte: ... betreffen. Men] sollte gehabt haben. Um nun die Ehrbegierde der Fürsten anzureitzen, solchen erhabenen Zwecken nach zu streben, und für | das Wohl des gantzen menschlichen Geschlechts zu arbeiten, würde eine Geschichte, die blos in cosmopolitischer Absicht geschrieben wäre, von erheblichen Nutzen seyn. Ob sie gleich freilich für jetzt nur sehr klein ausfallen dürfte. Eine solche Geschichte dürfte nur das Weltbeste zu ihrem Standpunct nehmen, und nur diejenigen Handlungen des Andenckens der Nachkommenschaft würdig halten, welche die Wohlfarth des gantzen menschlichen Geschlechts betreffen. z.B. die Schlacht des Miltiades kan man sagen gab beynahe der gantzen Cultur der Menschen den Ausschlag; den wäre Griechenland unter die Perser gekommen, so wären die Wißenschaften erstickt. Pct] p. 324-325.

Die Vorlesung des Wintersemesters 1784/85
aufgrund der Nachschriften

Mrongovius, Marienburg

**Titelblätter und Fundorte der für die Textedition „Mrongovius“
herangezogenen Nachschriften**

Mro] „Die Anthropologie vom HErrn Professor Imanuel Kant 1785
den 1 Aug Mrongov. / finis den 31. Oct“ Gdańsk, Biblioteka PAN:
Ms. 2217.

Mar] „Antropologische Vorlesung von Herrn Professor Emanuell
Kant zu Königsberg in Preußen Im Winter 1792-93. / d. 13ten August
1800 zu Marienburg“ Berlin, SBPK Haus II: Ms. germ. quart. 1565.

Inhalt

Erstes Kapitel. Einleitung in die Anthropologie	1209
Die Quellen der Anthropologie sind Selbstbeobachtung Geschichte zum Theil auch Romane und Schauspiele	1213
Zweites Capitel. Von der Untersuchung des Ichs	1215
3tes Capitel. Von den Vorstellungen	1221
4tes Capitel. Von der Vollkommenheit der Erkenntniße besonders von der Wahrheit, Deutlichkeit, Nutzen, Größe und Ordnung derselben	1224
5tes Capitel. Von der Sinnlichkeit	1228
Capitel 6. Von dem Gebrauch der sinnlichen Vorstellungen. Von der Leichtigkeit und Schwierigkeit	1234
Caput 7. Von der Attention und Abstraction	1239
Capitel 8. Von den Sinnen insbesondere	1241
Nun noch einige allgemeine Bemerkungen über die Sinne	1246
Von den Mitteln Vorstellungen klarer oder deutlicher zu machen	1248
Vom Betrüge und Schein der Sinne	1253
Von den Principalen und adhaerirenden Vorstellungen	1256
Vom Witz und UrtheilsKraft	1262
Vom Gedächtniß	1272
Vom Dichtungs Vermoegen	1277
Vom Träumen	1283
7. Vom Vorhersehen	1289
8. Vom BezeichnungsVermögen	1293
9 Vom Obern Erkenntnis-Vermoegen	1296
Von den Unvollkommenheiten des Gemüths	1302
Vom Talent	1308
Vom Genie	1310
Zweiter Abschnitt des Theils. Vom Gefühl der Lust oder Unlust	1315
Vom BegehrungsVermoegen. Zweites Kapitel	1334
Von den Leidenschaften. Kapitel 3	1353
Von der Gemeinschaft der Seele mit dem Körper. Kapitel 4 . .	1364

Zweiter oder practischer Theil der Anthropologie welcher handelt von der Characteristic des Menschen	1367
Erster Abschnitt. Erstes Capitel. Vom Naturell	1368
2. Capitel. Vom Temperament	1370
Drittes Capitel. Von der Physiognomik	1376
Viertes Capitel. Vom eigentlichen Character der Menschen oder vom Character der Freiheit	1384
Zweiter Abschnitt. Vom wirklichen Character des Menschen. Erstes Capitel Vom Charakter der Geschlechter	1392
2. Capitel vom Character der Nationen	1398
3. Capitel vom Character der MenschenGattung	1415
Finis	1429

[1] ¹ [1'] ² [2] Erstes Kapitel
Einleitung in die Anthropologie

Es giebt 2erlei Arten zu studieren in der Schule und in der Welt. In
5 der Schule lernt man scholastische Erkenntnisse die für gelehrte von
Profession gehören; im Umgange mit der Welt aber populäre Erkennt-
nisse die für die ganze Welt gehören. –

Wer nun die scholastischen Erkenntniße die man nur in der Schule
und in gelehrten Schriften braucht zum Weltgebrauche anwenden
10 will ohne zu sehen ob sie interessiren oder nicht ist ein Pedant und
zwar in der Materie hat er aber wirklich viel Kentniß und weiß nur
nicht sein Wißen verständlich vorzutragen sondern bloß in Schulge-
rechter Form so ist er ein Pedant in der Manier

⁰⁰¹ Das Wort Pedant kommt ursprünglich aus dem Lateinischen her
15 denn in Italien nannte man die HausInformatoren *magistri pedanei*.
Hieraus wurde das Italienische Wort *Pedanto* indem man *magistris*
wegließ und *Pedanei* in *Pedanto* verwandelte daher nun das deutsche
Wort *Pedant*. Diese Leute waren denn vermuthlich aus ihren Stu-
dierstuben nicht heraus zu bekommen, brachten daher wenn sie im
20 Umgange waren nur ihre Schulkentniße an und gaben daher Gele-
genheit daß man einen ieden, der nicht im Umgange mit Menschen
sich zu schicken wußte einen Pedanten nante. Ein Pedant [2'] kann
von seinen Kentnißen nur einen Schul Gebrauch machen, weil er sie
nicht beßer anzuwenden weiß und keinen andern Gebrauch kennt.

25 Schule ist die *Erwerbung*³ der Erkenntniß die man in der Welt an-
wenden muß, denn die Schule zeigt uns die Geschicklichkeit Kentniße
zu erwerben aber keinen Gebrauch für die Welt von demselben zu
machen.

Schulgerecht ist eine Erkenntniß wenn sie der Methode der Schule
30 angemessen ist id est wenn Gründlichkeit, Vollständigkeit, Angeme-
ßenheit und Deutlichkeit das Wesen einer Erkenntniß sind Um von

1 Titelseite || 2 leer || 3 *Erwerbung* Hg.] Anwerbung Mro]

001 Zur heute erörterten Etymologie, die nicht mit Kants Herleitung überein-
stimmt, vgl. Cortelazzo / Zolli 1987, Bd. 4, S. 879 'pedante'. Für Kant vgl.
XXIV: 626,03 ff.

seiner Geschicklichkeit Gebrauch für die Welt zu machen dazu ist noch eine Kenntniß nöthig welche man mehrentheils durch den Umgang und durch Erfahrung zu gebrauchen lernt Diese Kenntniß heißt WeltKenntniß nicht die Kenntniß der ganzen Natur sondern des Menschen. Denn auf den Menschen bezieht sich doch iede Wissenschaft und wenn man alle unsre Zwecke zusammennimmt so laufen sie doch auf den Menschen hinaus.

Man erwirbt Welt oder MenschenKenntniß mehr aus Erfahrungen als aus Vorschriften indeßen giebs doch einige

Die Geschicklichkeit ist von Klugheit sehr unterschieden denn die Geschicklichkeit ist eine Fertigkeit im Gebrauch der Mittel in der Natur. Die Klugheit aber ist eine Fertigkeit oder Kenntniß seine Absichten zu erreichen und von dieser Geschicklichkeit Gebrauch zu machen oder andre Menschen zu seinen Absichten zu gebrauchen [3] dazu muß ich mich aber deßen, was iedem verständlich ist und ieden interessirt bedienen. Iede pragmatische Anweisung macht also klug. Die WeltKenntniß *geht*¹ daher nicht auf die Kenntniß der Natur und auf die Geschicklichkeit sondern im eigentlichen Verstand auf Klugheit

Man kann auf verschiedene Art zur Klugheit gelangen entweder

1.) durch eigne Erfahrung aber diese ist theils zu spät theils muß man sie durch seinen eigenen Schaden lernen oder

2.) durch Beobachtungen anderer dieses ist das rathsamste oder

3.) durch Erlernung gewisser Vorschriften die uns zur Vorübung dienen können und die die Erfahrung anderer Männer sind

Verstandes Erkenntniße sind practisch wenn man davon überhaupt Gebrauch machen kann; pragmatisch aber wenn man sie in der Gesellschaft allgemein gebrauchen und hier müssen sie 1 allgemein verständlich seyn und 2. auch ieden interessiren. Die Praxis macht uns geschickt zu allen nur ersinnlichen Zwecken sie mögen uns interessiren oder nicht – Klugheit ist aber sich einen wirklichen Zweck zu bestimmen

Die Menschen Kenntniß überhaupt heißt mit einem andern Namen *Anthropologie*;² sie ist aber wieder 2erlei entweder

1 Anthropologia practica wenn sie die Menschen Kenntniß wie sie in der Gesellschaft allgemein brauchbar ist betrachtet oder

2. Anthropologia scholastica wenn man sie, mehr als eine Schulkentniß betrachtet (abhandelt) die erstere ist die Anwendung der letzteren in einer Gesellschaft. [3'] Eine Anthropologie von der letztern

1 *geht* Hg.] gilt Mro] || 2 *Anthropologie*; Hg.] Anthropologie.; Mro]

Art ⁰⁰² hat Platner in neuern Zeiten herausgegeben welche die Beschaffenheit des Körpers und der Seele z. E. die Ursache der Einbildungskraft der Träume und so weiter beschreibt aber mit dieser haben wir
 5 itzt nichts zu thun sondern wollen nur die Anthropologie pragmatisch
 oder als eine WeltKentniß abhandeln und so ist sie noch nie abgehandelt worden. In der scholastischen Anthropologie forsche ich den Ursachen der menschlichen Natur nach. In der pragmatischen sehe ich bloß auf die Beschaffenheit und suche sie anzuwenden. Die Anthropologie heißt pragmatisch wenn sie nicht zur Gelehrsamkeit sondern
 10 zur Klugheit dient.

Wenn man die Anthropologie zum Umgange gebraucht so wirds WeltKentniß. Wir können sie täglich in Unterredungen Geschäften und in Ansehung unser selbst gebrauchen und sie durch neue Beobachtungen immer mehr illustriren. In solchem Betracht nehml
 15 als WeltKentniß ist die Anthropologie noch von keinem abgehandelt worden und HErr Professor Kant hat zuerst den Plan zu derselben gemacht und sie in seinen Collegien vorgetragen.

Der Nutzen der Anthropologie ist mannigfaltig

I. In Ansehung der Wißenschaften

20 a In Ansehung der Moral und homiletischen Theologie

Hiebey müßen wir folgendes zum Voraus schicken Es giebt dreierlei Lehren

1 Die Lehre der Geschicklichkeit welche man schon den [4] Kindern ertheilt und durch die man die Dinge lernt wie sie sind

25 2 die Lehre der Klugheit welche man erst bey zunehmender UrtheilsKraft lernt und die die Geschicklichkeit anwenden lehret

3 Die Lehre der Sittlichkeit welche auf alle Zwecke des Menschen geht und durch die man weise wird. Die Geschicklichkeit ist scholastisch die Klugheit pragmatisch und die Weisheit moralisch

30 Die Anthropologie ist pragmatisch dienet aber zur Moralischen Kentniß des Menschen denn aus ihr muß man die BewegungsGründe zur moral schöpfen und ohne sie wäre die moral scholastisch und auf die Welt gar nicht anwendbar und derselben nicht angenehm. Anthropologie verhält sich : Moral = Raumliche Geometrie : *Geodae-*
 35 *sie*¹

1 *Geodaeie* Hg.] Geodesie Mro]

Auf solche weise schafft die Anthropologie der homiletischen oder lehrenden Theologie sehr großen Nutzen.

b. In Ansehung der Geschichte

Die Geschichte ist zweyerlei

1.) scholastisch wenn ich nur weiß was geschehen ist und

5

2.) pragmatisch wenn ich die Privat Absichten des Menschen und die Publik Absichten des gemeinen Wesens untersuche.

Die pragmatische Geschichte schafft eigentlich einen Nutzen; denn wenn ich die Geschichte nur scholastisch weiß, so nützt sie mir eben so viel als ein Märchen oder ein Roman.

10

Die Anthropologie ist nun zur pragmatischen Geschichte unumgänglich nöthig. Denn wo wollen wir [4'] über eine Geschichte reson- niren wenn wir nicht den Menschen kennen und aus seinen Neigungen und Leidenschaften die Ursachen der Begebenheiten erklären kön- nen. Ia wir können ohne eine Anthropologie nicht einmal den Entwurf 15 zu einer pragmatischen Geschichte machen.

⁰⁰³ Ein ieder fodert itzt von einer Geschichte daß sie pragmatisch sey aber es giebt doch äußerst wenige Geschichtsbücher die recht pragma- tisch geschrieben sind. Denn da die Verfaßer vieler GeschichtsBücher wenig MenschenKenntniß besitzen, können sie nicht einmal einen 20 rechten Begriff von einer pragmatischen Geschichte machen. viel- weniger sie noch ausführen.

Aber die Anthropologie wird auch wieder durch die Geschichte er- weitert und mit neuen Bemerkungen erläutert. Denn aus der Ge- schichte kann ich die Beyspiele nehmen und so sind beyde Wissen- 25 schaften wechselweise mit einander verbunden

2 In Ansehung des Umgangs

1 Die Anthropologie bildet den Menschen zum Umgange und ist eine Vorübung zur erweiterten Erkenntniß des Menschen die man durch Reisen erlangt. Es bilden zwar viele, wenn sie in gute Gesell- 30 schaften kommen ihren anfangs noch rohen Umgang nach und nach

003 Engel 1774. S. 188: „Der politische Geschichtschreiber werde pragmatisch, und decke die geheimen Triebfedern auf; er mache uns auf der einen Seite den ganzen schwärmerischen, ehrsüchtigen, tapfern, arglistigen Charakter Cromwells, auf der andern die ganze damalige Lage der Sachen in England bekannt; [...]: Und es ist auch hier wieder aus der Beschreibung eine wahre Geschichte geworden; wir haben die Staatsveränderung werden sehen, wir können Rechenschaft davon geben.“ Vgl. auch J. Chr. Gatterers Aufsatz 'Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen', in: AhB 1. Bd. (1767), S. 15-89.

aus. Aber viele haben auch [5] wieder nicht Gelegenheit dazu und denn ist auch eine Kentniß des Menschen die ich durch den Umgang erlange nur fluchtig und besteht bloß in Modekomplimenten und RedensArten. Sie hat keinen wahren Inhalt und interessirt auch nicht
 5 ieden daher sind die geschwätzigsten Leute oft die leersten Köpfe

2.) Aber eine solide Kentniß des Menschen interessirt einen ieden und giebt einen Stoff zur Unterhaltung selbst fürs Frauenzimmer wie
 004 Chremes beim Terenz *sagt*.¹ ich bin ein Mensch was Menschen betrifft geht auch mich an denn hiezu findet sich ieder Mensch im Stande
 10 es zu untersuchen alles abstracte gehört daher nicht hieher was man nemlich meist mit großer Mühe untersuchen muß aber es muß auch nicht ganz vulgaer sein.

3.) Sie lehrt auch uns selbst recht kennen. Die Menschen Kentniß oder Anthropologie ist iedem Menschen nothig. Denn durch sie kann
 15 er von seiner Geschicklichkeit rechten Gebrauch machen und also vielen Nutzen stiften aber auch sich vor vielen Ungemach bewahren.

Die Quellen der Anthropologie sind Selbstbeobachtung² Geschichte zum Theil auch Romane und Schauspiele

Von der Selbstbeobachtung und Geschichte haben wir ^{004a} schon oben
 20 geredt. Romane und Schauspiele dienen auch zur Anthropologie und geben öfters zu artigen Bemerkungen Anlaß aber nur dem können sie nützen der schon selbst etwas MenschenKenntniß hat und ein solcher kann sie auch [5'] nur verfertigen ia die darin mehr oder weniger stekende Menschen Kentniß ist auch das einzige Anlokende derselben.
 25 Daher sind z. E. die Schauspiele des Shakespeares Meisterstücke weil er eine tiefe Erkenntniß des Menschen hatte. Aber beyde haben den Fehler daß sie täuschen. Denn die Romane erhitzen die Leidenschaften und stellen die Menschheit in übertriebenen Zügen vor. Die Schauspiele müssen sogar übertriebne Züge gebrauchen und wenn
 30 man sagt ein Carricatur Gemälde sei dumm weil die in einigen Jahren geschehenen Begebenheit dann in einigen Stunden vorgestellt werden; so muß man diesen Fehler der einem sonst unnatürlich scheinen

1 *sagt*: Hg.] *sagt*. Mro] || 2 *Selbstbeobachtung* Hg.] sSelbstBeobachtung Mro]

004 → Par-Nr: 226; Men-Nr: 211.

004a Von der Selbstbeobachtung ist vorher nicht die Rede.

würde durch übertriebene Züge die unsre Einbildungskraft rege machen unsichtbar zu machen suchen. Also ist die Anthropologie auch dem Romanen und Comoedien Schreiber nöthig. Baumgartens empirische Psychologie ist wegen ihrer Ordnung der beste Leitfaden und bloß die Ordnung der Materien und Capitel wird in dieser Anthropologie beibehalten werden obgleich viele andre Betrachtungen einlaufen werden indem sein Buch nur aufs scholastische geht. 5

Nun ist noch eine Frage in Ansehung der Erlernung der Anthropologie aus der Erfahrung übrig.

Quaestio Ist es schwerer sich selbst oder die Menschheit kennen zu lernen? Responsio Beydes hat seine *Schwierigkeiten*¹. Indeßen 10
ists doch leichter sich selbst und andre als die Menschheit überhaupt kennen zu lernen [6] denn wenn ich mich selbst kennen lernen will, so darf ich mich nur mit andern Menschen vergleichen aber die Menschheit kann ich mit keinem andern vernünftigen Geschopf vergleichen weil 15
wir das einzige auf der Erde sind. Indeßen haben beyde für sich auch ihre eigne *Schwierigkeiten*²

1. Sich selbst zu beobachten scheint zwar leicht zu sein weil man sich immer bei der Hand hat und sich seine Triebfedern bei ieder Handlung am besten bewußt ist indeßen ists doch in der That schwer 20
weil die Triebfedern der Menschlichen Seele die Neigungen und Leidenschaften entweder in (Action) Bewegung sind oder ruhen. Sind sie in Bewegung so denkt man nicht daran sie zu beobachten; ruhen sie aber; so ist die Gelegenheit vorbei und die *Erinnerungskraft*³ auch schon etwas verloschen oder unvollständig. Um sich selbst zu kennen 25
gehört eine Reihe von Beobachtungen und ist noch schwerer.

2. Andre zu beobachten ist noch schwerer denn die Menschen verheelen ihren wahren Character wenn sie merken daß man sie beobachtet. und keiner will sich beobachten lassen und ie civilisirter der Mensch ist desto mehr verstellt er sich. Sie sind verderbt. Aber 30
Kentniß der MenschenGattung überhaupt ist das schwerste. [6'] *⁴

1 *Schwierigkeiten* Hg.] Schwürigkeiten Mro] || 2 *Schwierigkeiten* Hg.] Schwierigkeiten Mro] || 3 *Erinnerungskraft* Hg.] EringrungsKraft Mro] || 4 In der Marginalie Text wie Col] p. 2-4.

Zweites Capitel.

Von der Untersuchung des Ichs

005 Unser Autor fängt hier mit der Untersuchung des Ichs an und wir wollen ihm darinn folgen

5 Der Mensch hat unter *allen Geschöpfen*¹ auf dem Erdboden nur allein eine Vorstellung von seinem Ich oder von seiner Person. Dieses macht ihn auch zum vernünftigen Wesen. Die Thiere haben zwar Vorstellungen von der Welt aber nicht von ihrem Ich daher sind sie auch keine vernünftigen Wesen. Ganz kleine Kinder sprechen von sich
10 〈nicht durch Ich sondern sagen ihren Namen〉 eher in der 3ten als in der ersten Person Dieses kommt daher weil sie so genant werden und weil sie den Unterschied wenn man von sich und wenn man von einem andern redet nicht faßen können. So wie ein Kind von 2 Monathen mit den Augen bloß starr sieht und keinem Obiecte folgt, daher nicht
15 sieht Aber in 2 Monathen sieht es schon ordentlich und dann fängt es auch an zu weinen und zu lachen Woher das kommt ist so wie ienes dunkel. Was unsre Person unser Ich bezeichnet zieht unsre ganze Aufmerksamkeit an sich. Wenn wir ZE In einer Gesellschaft bei einem Gespräche worauf wir gar nicht Acht geben unsren Nahmen plötzlich
20 nennen hören so erwachen wir gleichsam als aus einem Traum und unsre ganze Aufmerksamkeit wird dadurch rege gemacht. Daher mag's denn auch kommen daß die Mondsüchtigen oder NachtKletterer wie man erzählt durch die Benennung ihres Namens aus ihrem tiefen [7] *² Traum *aufwachen*³ und wenn sie auf gefährlichen Oerter
25 heraufgeklettert sind daher Gefahr nehmen herunter zu fallen weil die Benennung unser Person die größte Aufmerksamkeit bei uns erregt.

Wenn ein Mensch nur mit sich selbst zu thun hat, und auf sich allein nur alle Aufmerksamkeit richtet oder bey allen Gelegenheiten Triebfedern von sich selbst zu reden nimt, so heißt er ein Egoist (der
30 Conversation egoismus)

Ein moralischer Egoist schätzt seinen Werth am höchsten. Ein

1 *allen Geschöpfen* Mar] allen vernünftigen Geschöpfen Mro] || 2 In der Marginalie Text wie Col] p. 5. || 3 *aufwachen* Hg.] fehlt Mro]

005 Baumgarten 1757. 〈Metaphysica〉 „§ 504: Si quid in ente est, quod sibi alicuius potest esse conscius, illud es ANIMA. (eine Seele) In me existit, §.55, quod sibi alicuius potest esse conscius, §.57. Ergo in me existit anima (ego anima exsisto).“ – So lautet der erste Satz von 'Sectio I. Exsistentia animae' der 'Psychologia empirica'.

Egoist im Umgange aber redet und beschäftigt sich immer mit seinem allerliebsten Ich. Der letztere besitzt eine gewisse Eitelkeit und sein Egoismus zeigt einen Mangel von der Cultur Conduite und Menschen-Kentniß an.

Ein ieder Mensch hat eine Art von egoismus an sich indem er zwar nicht das Centrum der Welt zu sein glaubt aber es doch wünscht.

1 Wenn eine Person daher Gelegenheit findet von sich selbst zu reden; so hält sie den für klug der ihr dazu Anlaß giebt. ⁰⁰⁶So erzählt Helvetius eine artige Geschichte von einer Dame: Als er in Paris war so kam er in eine Gesellschaft in der sich eine Dame mit einem Manne ziemlich lange unterredet. Nachher rühmte sie ihn als einen Man von großen Geist und zu letzt zeigte es sich daß er taub war und sie also ganz allein gesprochen und er ihr immer natürlicher weise das Jawort geredet hatte. [7']

2. Der Mensch ist seinem Nächsten nicht günstig weil einer gute Eigenschaften hat sondern weil er Gelegenheit findet seine eigne guten Eigenschaften zu zeigen. Daher gewinnt man diejenigen ofters lieb denen man Wohlthaten erwiesen hat. Hieraus folgt daß wir in einer Gesellschaft am wenigsten von uns selbst sprechen müssen da ein ieder anderer auch immer gern von sich selbst sprechen will daher zuletzt ieder von sich selbst sprechen wollte und dadurch zuletzt alle Gesellschaft zuletzt aufgehoben werden würde. Diese Regung der Selbst Liebe muß man daher im Zwang halten daß die Partheylichkeit von uns selbst nicht so sehr hervorrage. Je feiner ein Mensch ist desto mehr giebt er des andern Egoismus nach und verleugnet den Seinigen. ⁰⁰⁷Indeßen ist es doch sehr unterhaltend zE. Montaignes Versuch ist ein sehr unterhaltendes Buch und hat ob es gleich schon 200 Jahr alt ist doch nichts von seinem Ansehen verloren. Das komt aber daher

006 Nicht ermittelt in Helvétius 1760. Vielleicht darf man eine Verwechslung oder Verdrehung annehmen; in der anonym 1778 in 'Olla Potrida' erschienenen 'Biographie. Madame Geoffrin' liest man, S. 162: „Nur Schwätzer von Prätension, die glauben, daß sie in der Welt blos da sind, damit man ihnen zuhöre, und bey denen die Nothdurft des Plauderns ein Bedürfnis der Eitelkeit geworden ist, waren ihr unausstehlich; und doch nahm sie sich in Acht, daß sie es nicht inne wurden. 'Ich wollte, sagte sie von einen [!] unter ihnen, daß Gott die Barmherzigkeit für mich hätte und mich, ohne daß er wüßte, taub machte, wenn er mit mir spräche. Er würde schwatzen und schwatzen, und glauben, daß ich ihm zuhörte, und wir würden alle beyde zufrieden seyn.“

007 → Col-Nr: 008; Par-Nr: 004; 400-Nr: 004; Pil-Nr: 001; Men-Nr: 006; Bus-Nr: 001.

weil er bey den mehresten Gelegenheiten auf sich selbst zu reden kömt und dieses ist das unterhaltendste beim ganzen Buche aber gar nicht fehlerhaft ⁰⁰⁸wie einige glauben. Denn wenn man von sich selbst spricht so redt man von dem Menschen und die Kentniß des Menschen interessirt doch ieden

Wenn man aber von sich selbst spricht so muß man das unterscheidende von andern Menschen nicht *aufzeichnen*¹ Es sei denn daß es besonders ist und zur MenschenKenntniß nutzen kann. ZE [8] ⁰⁰⁹der Magister Bernd hat ein Buch von der Hypochondrie geschrieben worin er alle besondre Grillen die er in dem Paroxismo gehabt aufzeichnet. (Wir mißbilligen etwas wenn wir eine Sache im allgemeinen Verhältniß für unschicklich halten.)

Ein Moralischer Egoist ist der sich so verblenden läßt daß er alles außer sich gering schätzt. – Der Mensch bekommt wol durch die sich beymessende Selbstschätzung bei andern einen Werth die Selbstschätzung muß aber nicht zu weit gehen daß sie nicht als eine Attribution betrachtet wird. Jeder Mensch hat bei seiner Aufmerksamkeit sich selbst zum HauptZiel Das Ich macht den Grund aller Zuneigung aus ZE. daher komts auch daß man nicht einer abgeschossenen Kugel die Schuld beymißt, wenn sie einen ums Leben bringt sondern dem Ich, das sie abgeschossen

Viele Leute besonders Könige und Schriftsteller und Prediger auf der Kanzel sprechen von sich lieber Wir als Ich und zwar aus Klugheit um den Schein des Egoismus zu meiden.

Bei den Königen war es vor Alters ein Ausdruck der Bescheidenheit denn wenn der König in seinen Schriften wir schrieb, so schloß er immer die Landstande mit ein. Jetzt aber ist es ein Begriff der Hoheit geworden. Bei einem Autor ist es auch ein Begriff der Bescheidenheit denn er sieht dann den Zuhörer oder Leser als seinen Gesellschafter an Auf der Kanzel muß man auch wir aus Bescheidenheit gebrauchen. Der Plural im Anreden ist nur bei den Morgenländern im Gebrauch und die Deutschen bey denen dies sehr manigfaltig ist, haben sich den Umgang dadurch sehr erschwert. Es soll eine Ehre anzeigen. In keiner lebenden oder todten Sprache ist dieses anzutreffen [8'] sondern man sagt dafür Du. Er muß eigentlich von einem abwesenden gebraucht

1 *aufzeichnen* Mar] [*i*ausnehmen*i*] Mro]

008 → Col-Nr: 009; 400-Nr: 007; Pil-Nr: 002; Men-Nr: 007.

009 Bernd 1738. (Eigene Lebens-Beschreibung)

werden Wenn es von einem Gegenwartigen Gebraucht wird; so ist es lächerlich

Du Er Ihr und Sie sind die Stufen der Ehre bei den Deutschen durch diese Höflichkeiten haben sie ihren Umgang sehr beschwerlich gemacht.

So gut ich Dinge außer mir betrachte; so gut kann ich auch mich selbst betrachten. Die Gewohnheit sich selbst zu beobachten ist unnatürlich denn seine GemüthsKräfte werden dadurch gebunden und können nicht natürlich wirken.

Die Aufmerksamkeit auf andre Gegenstand ist natürlicher.

Ein beständiger Beobachter seiner selbst wird sich dadurch viel mehr schaden als der tiefsinnigste Mathematiker er wird zuletzt zum Schwärmer (mystiker) und Phantasten. (indem er sich selbst ergrübeln will und in seinem Gemüth nach verborgenen Schätzen gräbt. Solche Leute ermüden sich mit ihrem eigenen Selbst *wetzen*¹ an sich wie am Schwerdt Um glücklich zu sein muß man sich Seiner Selbst vergeßen machen.)

Der Mensch hat weder allein nicht genug Unterhaltung noch findet er sich nicht lebenswürdig genug, daß ihm die Beobachtung seiner Selbst unnatürlich ist; sondern die Ursache ist die weil sie seinen Geist aufs äußerste ermudet und zuletzt verwirt macht. Die Beobachtung andrer Gegenstände dient uns also zur Erholung – die Beschäftigung des Philosophen mit Zergliederung der Begriffe ist auch schon unnatürlich aber er hat doch Objecte die er durch seinen Verstand denkt Sobald er aber ein Exempel findt so wird das Gemüth gleich erleichtert. Daher muß sich der Mensch im [9] thätigen am wenigsten mit sich selbst sondern mit andern Gegenständen beschäftigen und nur gelegentlich Blicke auf sich werfen Ia die Natur hat gewollt daß wir uns oft mit Gedankenlosigkeit beschäftigen sollen. Ein Mensch der sich in einer Gesellschaft immer selbst betrachtet ist entweder genirt verlegen weil er seine Eigenschaften nicht genug zu zeigen glaubt (aus Furcht wieder den guten Anstand zu verstoßen Er ist in seinem Betragen *schüchtern*² blöde und steif und dadurch verfehlt er iust seinen Zweck. Dies ist ein Fehler der Erziehung indem man das Kind immer beschreit artig zu sein p welches ein delicates Begriff ist und es wird also angstlich schüchtern und verliert alle Zuversicht zu sich. Artigkeit ist eine ganze Aufgabe der Erziehung. Gesellschaft macht das mehrste hiebei. Die Englische Jugend wird gut gezogen) oder affectirt

1 *wetzen* Hg.] [*i*wezen_i] Mro] || 2 *schüchtern* Hg.] *süehtern* Mro]

weil er sie zu viel oder zu sehr zu zeigen glaubt, weil er bei der Betrachtung zeigt daß er sich selbst gefällt. Mit einem Wort affectirt ist ein Mensch wenn er sich bemüht (um in die Augen zu fallen) einen schönen Anstand zu zeigen und deswegen seine Stellungen verdreht
 5 (und seinen Ton so modulirt) dies ist der Natur zuwider und genirt ist jemand wenn er besorgt in einen schlechten Anstand zu scheinen (Ein Affectirter Mensch verliert sehr viel in anderer Augen indem er sich seinen Werth durch äußern Schein zu erschleichen sucht. Kein großer Mann kann affectiren *zE. reden wie aus einem Buch*¹. Die
 10 SchreibArt in Schriften ist gleichsam eine GallaKleidung wo man wie in Gesellschaft nicht mit einem Schlafrok und NachtMütze erscheinen kan)

Der gar nicht Acht auf sich giebt oder nicht Acht zu haben scheint zeigt sich in einer natürlichen Leichtigkeit (air degagée Naivitaet) die
 15 iederman gefällt

Auf die Stellung des Leibes muß man aber Acht geben oder man muß sich in der Jugend schon eine Fertigkeit erworben haben. Ein affectirter Mensch hört sich selbst indem er auf den Ton und die Wahl seiner Worte Acht giebt

20 Daher ist der Mensch wenig cultivirt der immer auf sich selbst Acht giebt

Dieser Egoismus ist auch die Ursache der Hypochondrie indem man denn immer auf sich selbst Acht giebt und wovon man hört daß es andern geschieht, auch glaubt daß es ihm selbst geschehe. Die
 25 Schwärmerei oder der Fanatismus komen auch aus dieser Quelle her. Aus diesem allen [9'] ist zu schließen daß man sich dem Egoismus nicht sehr überlaßen müße; es ist aber auch eine große Kunst nöthig diesen Egoismus im Umgange zuruckzuhalten.

Wir können unser Bewußtseyn in ein subiectives und obiectives theilen. Unser Bewußtsein ist subiectiv wenn wir unsre Gedanken auf
 30 unsere existenz und auf unsern Verstand selbst richten; obiectiv wenn wir sie auf andre Gegenstände wenden

Das Obiective Bewußtsein ist zu allen Wißenschaften und uns ganz natürlich. Daher ist der Mensch recht gesund der seinen Körper gar
 35 nicht fühlt. Es ist also ein schlechter Rath wenn man dem Mensch anrath ihren SeelenZustand zu prüfen. Dieses kann ich aber durch

1 *zE. reden ... Buch Hg?*] E s. redt wie aus Buch Mro]

Aufmerksamkeit auf meine Handlungen eben sowol erfahren. ⁰¹⁰ Deswegen hat Lavater nicht recht gethan daß er ein Tagebuch von Beobachtungen über sich selbst geschrieben hat. Dies hätte er sollen sein lassen und lieber ein Tagebuch seiner Handlungen schreiben.

Gedankenlosigkeit in Ansehung des Subiects ist für uns eine Erhohlung. – 5

Die Natur hat uns einen Trieb gegeben sich immer mit andern Gegenständen zu beschäftigen damit wir bei einem Gegenstand nicht all zu lange still stehen möchten

Wir gehen in Gesellschaft auf die Jagd p und in welcher Absicht? ¹⁰
[10] Um sich zu zerstreuen. Nun zerstreut man sich auf zweyerlei Art.

1. Wenn man seine Achtsamkeit von sich selbst auf andre Gegenstände richtet und

2 wieder umgekehrt wenn man seine Achtsamkeit von andern Gegenständen auf sich selbst richtet 15

Die erstere Zerstreung geschieht in Gesellschaften und ist uns heilsam macht auch den eigentlichen Nutzen der Gesellschaft aus die 2te ist uns aber schädlich. Iene ist unsrer Seele angenehm diese aber verdrüßlich und schmerzhaft Iene dient zur Stärkung unsrer Gemüths-Kräfte und zur Erhohlung diese aber zur Schwächung derselben. 20

Daher laßt einem auch die Beschäftigung und Beobachtung seines Selbst unnatürlich. Man beobachtet sich selbst wie es einem läßt wie man in den Sinnen andrer erscheint und dadurch wird man entweder genirt oder affectirt

Ein ieder Mensch ist immer bereit sich zu verheelen und sich auf der vortheilhaftesten Seite zu zeigen um dem äußern Wohlstande gemäß sich zu betragen 25

Wir handeln aber alsdenn auf eine künstliche gezwungene Weise und nicht natürlich. Das naturliche Betragen eines Menschen wenn man sich so zeigt wie man ist ohne auf den äußern Schein Acht zu ³⁰ geben ist die Naivitaet. Naiv ist das was wükrlich künstlich ist aber ganz natürlich vorgebracht zu werden scheint und wird. Daher gefällt es auch iedem weil es natürlich ist und die wahre Gesinnung eines Menschen zeigt die man doch so gern verheelen mag. [10']

3tes Capitel
Von den Vorstellungen

Wir wenden uns itzt von dem subiectiven Bewußtsein unsrer Selbst zu dem obiectiven Bewußtsein andrer Gegenstände

5 Wir haben von den Dingen entweder klare oder dunkle Vorstellungen.

Wir wollen hier die dunklen Vorstellungen ein wenig betrachten. Ich bin mir meiner dunklen Vorstellung nicht bewußt woher weiß ich denn aber daß ich sie habe. Unmittelbar weiß ich sie nicht, indeßen
10 kann ich aus ihren Wirkungen schließen daß ich sie haben muß zE. die Luft kann ich zwar nicht sehen aber aus ihren Wirkungen schließen daß sie da sein muß. So erklärten schon zE. ⁰¹¹die Alten den Schimmer der Milchstraße als das Licht einer Menge Sterne ob sie gleich diese Sterne in Ermanglung der FernGläser nicht sehen konnten.
15 (Ein Musiker würde ohne zu denken keine Harmonie heraus bringen)

Die MenschenSeele ist am meisten mit dunkeln Vorstellungen beschäftigt und diese sind auch der Grund zu den klaren Vorstellungen und zu allen Entdekungen und Erfindungen. Sie spielen eine so große Rolle in den Handlungen der MenschenSeele daß wenn sich ein
20 Mensch aller dieser Vorstellungen auf einmal bewußt werden könnte, er über den Vorrath derselben erstaunen möchte; allein das Vermögen der Reproduction dieser Vorstellungen ist so ein geschränkt daß sie nur einzeln und bei gewissen Gelegenheiten an den Tag kommen. Wenn wir einer Sache erinnern so ziehen wir die dunkle Vorstellungen
25 in der Sache hervor und machen [11] sie klar daher kann ein Mann der viel gesehen und gelesen hat gar nichts erzählen und wird stumm wenn man ihn dazu auffodert. Bringt man ihn aber auf eine Materie so weiß er gleich davon zu erzählen. Dieses kommt daher, weil er eine solche Menge dunkler Vorstellungen in seiner Sele hat daß er keine
30 sogleich davon wählen kann Es geht ihm so als wenn er vor dem Wald die Bäume nicht sehen könnte. Man kann sich die Menschen Seele als eine Karte vorstellen deren illuminirten Theile die klaren, gewiße besonders helle Theile die deutlichen und die unilluminirten Theile die dunkeln Vorstellungen bedeuten letzte nehmen den größten Platz ein
35 und liegen auch den klaren zum Grunde machen die größte Menge unsrer Erkenntniß aus.

In der Analytischen Philosophie mache ich nur die dunklen Vor-

stellungen in der Seele klar. Denn alle Satze der Philosophie sind jederman bekant aber nur in dunkeln Vorstellungen die durch die Philosophie klar und deutlich gemacht werden daß er sich derselben bewußt wird und so zu sagen erinnert indem er fühlt daß dieses dieselben Setze sind, deren er sich vorher auch obgleich undeutlich bewußt war ZE. Wenn ich jemandem der kein Rechtsgelehrter ist, vom Recht sage so wird er mir so weit zu geben als es ihm scheint daß er es vorher auch gewußt habe wird das aber nicht für Recht halten, von dem er sich erinnert daß es ihm auch so gedacht oder geahndet hat – Bei den mehresten Erfindungen lagen vorher dunkle Vorstellungen zum Grunde. Die Menschen Erkenntniße konen als eine große Karte angesehen wo nur wenige Punkte illuminirt sind. 5 10

Die Seele arbeitet also mehrentheils in dunkeln Vorstellungen und es dauert lange bis man sie zu klaren macht. ⁰¹² Daher sagt Sokrates [11'] *mit Recht*¹: Ich bin nicht der Lehrer meiner Zuhörer sondern nur die Hebamme ihrer Gedanken. Denn wie eine Hebame bei der Geburt eines Kindes es ans Licht ziehet; so zieht auch der Philosoph die dunkeln Vorstellungen seiner Zuhörer ans Licht und macht sie klar. Hierbei ist 2erlei zu merken: 15

α.) 1. der Mensch ist oft ein Spiel dunkler Vorstellungen, indem er wieder seine Absicht und wieder die Stimme der Vernunft sich von dunklen Vorstellungen zu einer Sache bringen oder zuruckhalten läßt. ZE Wenn ich über einen etwas gefährlichen Ort, etwa über dem Waßer auf welchem ein Bret gelegt ist, herüber gehen soll und ich sehe auch viele Leute herüber gehen mein Verstand sagt es mir auch daß ich bei angewandter Behutsamkeit herüber gehen kann ohne Gefahr; so werden sich doch einige dunkle Vorstellungen bei uns regen die uns verhindern herüberzugehen. Ia viele die an solchen gefährlichen Orten herabgefallen sind haben auch solche dunkle Vorstellung gehabt als wenn sie immer schon herunter fielen und dadurch haben sie zuletzt den Schwindel gekriegt und sind auch wirklich herunter gefallen. So furchtet auch mancher den Tod ob ihm gleich sein Leben gar nicht lieb ist. 20 25 30

So trauren wir auch um einen Todten da uns doch unser Verstand sagt daß wir uns vielmehr darüber freuen sollten weil er in ein glückliches Leben übergeht. Aber die dunkle Vorstellung von dem Aufent- 35

1 *mit Recht* Mar] recht Mro]

halt im Grabe ist uns doch zuwieder daher laßen sich auch viele Leute auf Bergen unter Bäumen p 〈nicht im Feuchten, Sie denken sie kriegen den Schnupfen〉 begraben ob ihnen gleich ihr Verstand sagt es sei einerlei wo ihr Körper liege. [12] Aber sie haben dunkle Vorstellungen
 5 daß es doch da wohl beßer sein möchte als anderwärts gerade so als wenn er das angenehme auch noch im Tode schauen und sich daran ergötzen könnte Gleicherweise sucht ieder wenn er auch noch so arm sich wenigstens zu einem ehrlichen Begräbniß Geld zu samlen.

Ausdrücke die bei plattem Scherze gebraucht – verlieren dadurch
 10 ihre Schönheit und Würde – 〈Der Geitzige sieht das Vergnügen hinter her.〉

⁰¹³Der besondre Geschmack der Liebe hängt nach Buffon davon ab, daß die erste Person die man sieht wenn man sein männlich Alter erreicht wird unser Original. Ist eine andre ihr nun etwas ähnlich; seys
 15 auch ein Fehler so setzt unsre Imagination das ubrige zu, an dem Original in dunkeln Vorstellungen und die Person wird dadurch liebenswürdig ob sie es gleich nicht ist.

β., 2. Der Mensch treibt auch im Gegenteil mit dunklen Vorstellungen sein Spiel So ist ZE ieder Tropus und iede Figur ein Umweg
 20 indem man eine dunkle Vorstellung plotzlich zur klaren macht und darin besteht das angenehme derselben. Ieder witzige Einfall muß anfanglich dunkel sein und plötzlich sich aufklären sonst ist er wäßricht. Die Natur hat gewisse Geheimniße die sie durch dunkle Vorstellungen immer bedeckt haben will zE die natürliche Bedürfniße und den Unterschied der Geschlechter. Diese scheinen unter der Würde der Menschen zu sein weil er darin mit den Thieren überein komt. Daher reden wir von diesen Dingen immer in dunkeln Vorstellungen und ie dunkler sie sind desto beßer und angenehmer sind sie; redet man aber davon so daß es ein ieder ohne die [12'] mindeste Zweideutigkeit ein-
 25 sieht; so wird dieses für Grobheit gehalten Daher sieht man daß der Mensch so zu sagen eine Kunst zu verdunkeln hat welche dunkle Vorstellungen desto angenehmer sind ie dunkler sie sind und ie plotzlicher sie klar werden.

Es giebt itzt eine gedanken〈geheimniß〉volle Schreibart in welcher
 35 sich dunkle Vorstellungen befinden das ist ein KunstGrif der Schriftsteller die dem Publico die Meinung beibringen wollen es stecke hin-

ter¹ ihren Schriften viel Weisheit verborgen. Denn die dunklen Vorstellungen haben das einmal an sich daß sie mehr zu enthalten scheinen als sie wirklich enthalten

4tes Capitel

Von der Vollkommenheit der Erkenntniße besonders von der Wahrheit, Deutlichkeit, Nutzen, Größe und Ordnung derselben

^{013a} Die Vollkommenheit einer Erkenntniß kann auf dreierlei Art unterschieden werden

a. In Ansehung des Obiects und da ist sie Wahrheit Größe und Deutlichkeit Diese ist Logisch

b. In Ansehung des Subiects da ist sie Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Interesse diese ist aesthetisch

c. In Ansehung der Verknüpfung der Erkenntnisse unter einander ¹⁵ da ist sie Mannigfaltigkeit Ordnung und Einheit.

Die Wahrheit ist die größte Vollkommenheit der Erkenntnisse denn zu ieder Erkenntniß wird zuerst erfodert daß sie wahr sei; ist sie dieses nicht so fehlt ihr alles und sie ist gar keine Erkenntniß. Aber sie ist nur die größte Vollkommenheit für den Verstand nicht aber für die ²⁰ Neigung. Diese beschäftigt sich lieber mit der Fabel als mit der Wahrheit. Daher ist es nicht rathsam einem Menschen die Wahrheit zu sagen [13] weil man seine Neigungen kränkt. Bei den Poetischen Vorstellungen sind die Erkenntnisse unwahr aber kein Irrthum, denn man weiß daß sie unwahr sind. ²⁵

Irrthum und Unwissenheit sind der Wahrheit entgegen gesetzt. Unwissenheit ist der Wahrheit privative entgegen gesetzt und ein bloßer Mangel der Erkenntniß. Irrthum aber ist der Wahrheit contrarie entgegengesetzt denn es ist nicht ein bloßer Mangel der Erkenntniß und der Wahrheit sondern auch ein Hinderniß derselben. Die Unwissenheit ³⁰ ist gleichsam ein leerer Raum in der Seele der noch nicht mit Erkenntnißen angefüllt ist. Der Irrthum aber ist ein Raum der mit irrigen Erkenntnißen angefüllt ist. Also ist der Irrthum viel schädli-

1 hinter Mar] [_i(hinter)_i] <in> Mro]

cher als die Unwissenheit und auch viel schwerer zu *heben als diese*.¹
 Die Aufhebung der Irrthümer schafft einen negativen Nutzen der viel
 größer als der positive Nutzen ist und ohne den dieser nicht einmal
 möglich ist. Es scheint also fast beßer zu sein unwißend zu bleiben als
 5 sich in die Gefahr zu irren begeben. Aber es scheint nur so denn wenn
 wir um nie zu irren, auch niemals ein Urtheil wagen durften so
 würden wir in träger Unwissenheit bleiben und müßten denn ganz al-
 len Gebrauch unsres Verstandes auf heben und wenn wir denn bei
 unsern Urtheilen auch ofters irren so cultivirt dieses doch unsern Ver-
 10 stand. Denn der Irthum entspringt aus unüberlegter Activitaet die
 Unwissenheit aber aus Inactivitaet. Je aus gebreiteter die Erkenntnis-
 se sind je mehr laufen wir Gefahr zu irren. Daher ist eine Gesellschaft
 von Gelehrten [13'] mehreren Irrthümern aus gesetzt als ein ganzes
 Dorf voll Bauern (Wahrheiten bekommen erst durch ihre Fruchtbar-
 15 keit in der Anwendung durch ihre Größe und durch ihr Interesse Ge-
 wicht sonst sind sie unbedeutend)

Ein mit Verstand auf die Gefahr des Irrthums gewagtes Urtheil
 heißt ein Paradoxon. Die Franzosen lieben diese Urtheile und nennen
 es Hardiesse. Die Deutschen aber gehen damit behutsam um. Ein Pa-
 20 radoxer Man läuft zwar Gefahr ausgelacht zu werden aber er nutzt
 dadurch auch andern, indem er dadurch aus einer ganz andern Seite
 die Sache betrachtet. Die Paradoxen Urtheile sind so zu sagen wieder-
 sinnisch weil sie wieder den ersten Anschein der Sinne laufen. Der das
 Paradoxe scheut ist feige zu urtheilen denn man läuft in Ansehung
 25 der Wahrheit eben soviel Gefahr bei paradoxen als bei alltäglichen
 Urtheilen ausgenommen daß man bei diesen des Beyfalls sichrer ist.
 Weil uns das paradoxe eine Erweiterung unsrer Erkenntniß zeigt so
 erfreut es uns und ist uns angenehm. Man muß aber nicht immer pa-
 radox zu urtheilen suchen sonst wird man ein Abentheurer in den
 30 Wißenschaften ein solcher war Berkeley Bischof zu *Cloyne*² in *Irland*³.
 Alles Paradoxe giebt uns Eröffnung zu neuen Aussichten. Es giebt
 auch Paradoxe Satze die wirklich wahr sind zE der Satz des Coperni-
 cus von dem Umlauf der Erde um die Sonne.

Das Populaere Criterium der Wahrheit in der Anthropologie ist die
 35 Beystimmung andrer Menschen und ist vom Logischen sehr unter-
 schieden [14] Um andrer Beyfall buhlen ist Eitelkeit, aber es ist für
 uns doch wichtig und wir sind deßen bedürftig.

1 zu *heben als diese*. Hg.] als(2) diese zu(1) heben Mro] || 2 *Cloyne* Hg.] St. Cloix
 Mro] || 3 *Irland* Hg.] Irrland Mro]

Wir haben alle einen von der Natur uns eingepflanzten Trieb unsre Urtheile andern bekant zu machen sollten wir uns auch Schande und Verdruß dadurch zuziehen und unser Wissen scheint für uns nur insofern einen Werth zu haben als wir es andern mittheilen das ist aber in der Absicht geschehen, damit nicht unsre Urtheile wenn sie in uns verschlossen blieben und falsch wären uns immer im Irrthum stecken ließen und damit ein Mensch Gelegenheit hatte seine Kentnisse durch die Urtheile andrer zu erweitern. Daher beruft man sich in einigen Wißenschaften auf andre Männer die derselben Meinung sind besonders in der Iurisprudence weil es da eine solche Mannigfaltigkeit von Rechtsfallen giebt daß einige schwer von einander zu unterscheiden sind und man also zur Bekräftigung seiner Meinung sich auf andre beruft.

⁰¹⁴Man hat die¹ Frage aufgeworfen: Ob man nicht in manchen Fallen Irrthümer begünstigen könne um Nutzen daraus zu ziehen? ⁰¹⁵und dieses behaupten wirklich die Jesuiten Allein es ist in keinem Fall zu läßig. Denn der Nutzen der Irrthümer ist nur zufällig und kann bald aufhören und ist auch alle mal viel zu klein gegen den Schaden den sie anrichten

Ein Erleuchtetes ZeitAlter ist dasienige in welchem (man nach deutlichen Begriffen fragt) die Ausbreitung der Wahrheit kein Hinderniß findet, wenn gleich die Wißenschaften in denselben noch nicht sehr hoch gestiegen sind. Ein erleuchtetes [14'] ZeitAlter ist wo man mit eigenen Augen sieht verblendetes aber wo man so zu sagen unmundig ist. Unser ZeitAlter kann man einigermmaßen dahin rechnen indeßen ist der Religions und Regierungszwang noch nicht aufgehoben. Bey dem itzigen Zustand Europas aber da ein ieder Monarch und ieder Staat große stehende Armeen hat könnten sie wol eine allgemeine GewißensFreyheit erlauben weil sie nichts zu befurchten haben. Ein erleuchteter oder heller Kopf ist derienige, der die Erkenntniß klar und deutlich einsieht (und sich auch keinem andern überläßt) sie aber darum nicht eben immer andern leicht und faßlich machen kann. Denn dieses können oft die hellsten Kopfe am wenigsten. ⁰¹⁶Ei-nige Schriftsteller lieben dunkle Schreibart, damit ihre Erkenntniße

1 hat die Mar] hat zu manchen Zeiten die Mro]

014 → Men-Nr: 025.

015 → Men-Nr: 027.

016 Wie 'Ms 400' Kommentar-Nr. 105.

von vielen Inhalt scheinen möchten. ⁰¹⁷Dies nent man der Auctor giebt Winke. Man muß aber diesen Winken nichts trauen weil öfters nichts darhinter steckt und es ofters ein Kunstgrif des Verfaßers ist seine Unwißheit zu bemänteln (Ein Mensch der ⁰¹⁸wie es der Römische Praetor p immer fragt non liquet ist auf einem guten Wege der Aufklärung)

Die Eigentliche Größe der Erkenntniß beruht auf der Weitläufigkeit der Anwendung nicht auf der Menge derselben. Alle Polyhistor haben ein vastes Erkenntniß

10 Die Deutlichkeit der Erkenntniß ist entweder

1 scholastisch in der die Arbeit und das Verfahren wodurch die Deutlichkeit hervorgebracht wird einleuchten muß und 2 die populäre Deutlichkeit in der gerade das Gegentheil geschehen und die Arbeit gar nicht hervorleuchten muß. Diese macht daß eine Erkenntniß die an sich schwer ist gar [15] keine Mühe zu kosten scheint und leicht begreiflich wird dieses ist ein großes Kunststück eines Schriftstellers und Voltaire hat darin viel eigenthümliches.

Zur Deutlichkeit einer Erkenntniß wird Ordnung erfordert. Die Ordnung muß man in allen Dingen beobachten und sie ist auch jedem angenehm. Wenn bei der Deutlichkeit Ordnung ist und diese doch nicht hervorleuchtet so ist sie angenehm. Die Deutschen suchen durch Ordnung deutlich zu sein aber sie laßen sie darin hervorleuchten daher paßt das nicht Aber die Franzosen haben das. Einer Seits lieben wir Ordnung anderseits aber scheuen wir sie ihrer Regeln wegen. Daher kommt der Ausdruck angenehme Nachlässigkeit wenn es keine Mühe zu sein scheint und die Regeln der Ordnung nicht hervorleuchten. ZE in einem Garten ist eine Nachlässigkeit der Ordnung welche die Natur nachahmet angenehmer als strenge überall hervorleuchtende Ordnung.

30 Eine iede Erkenntniß hat den Nutzen daß sie unsern Verstand cul-

017 Vgl. Terrasson 1756, S. 110: „Die Dunkelheit der Schreibart besteht darinn, daß man so rede, daß eine gewisse Anzahl von Lesern, die ich gleich klug voraussetze, dieselbe immer anders auslegen, als die andern. Die feine Schreibart besteht darinnen, daß da niemand sie in dem ersten Augenblick einsieht, ein wenig Nachsinnen alle Leser auf einerley Auslegung der Worte bringt. Diese feine Schreibart ist für feine Leute: und die dunkele ist wider den Verfasser selbst.“

018 'Mihi liquet', 'mihi non liquet' (abgekürzt N. L.): die Sache ist mir (nicht) klar. Terminus technicus im römischen Recht bei der Frage, ob dem Richter die Sache klar ist und der Spruch gefällt werden kann. (Georges 1879-1880)

tivirt und unsre Kenntniße erweitert. Sie hat aber auch ihre besondern Nutzen den wir entweder früh oder spät einsehen lernen wenn sie uns gleich anfangs unnütz zu sein scheint

Der Practische Werth der Erkenntniß ist derienige der uns in den Stand setzt unsre Vortheile auszuüben

Der Aesthetische Werth einer Erkenntniß ist die Unterhaltung zE Gutgeschriebne Romane Gedichte und der gleichen unterhalten uns solange als wir darin lesen. Selbst die Schlupfrigen Gedichte haben einen moralischen Nutzen. Denn iemehr ich [15'] das feine in den Handlungen ansehen lerne und nicht bloß an dem groben Genuß Geschmak *finde*¹ desto mehr ist das Gemüth zum Einfluß der moralischen Gründe fähig. In solchen Gedichten aber wird das feine und reizende der Liebe nicht das thierische Bedürfniß abgehandelt folglich

Bei einigen Erkenntnißen findet der Logische und Aesthetische Werth zusammen statt. ⁰¹⁹So sagt Horaz: *Suaviter*² in modo, fortiter in re Gefällig in der Manier und wichtig im Inhalt. ⁰²⁰Dieses nennt man auch hypostatisch selbständig und ienes emphatisch.

Die Einkleidung, die Mannigfaltigkeit ist das unterhaltenste bei der Erkenntniß. Die Einheit im Mannigfaltigen ist das schwerste aber zu gleich ein wichtiger Zweck aller unsrer Erkenntniß.

5tes Capitel Von der Sinnlichkeit

Dazu gehören nicht nur die Sinne sondern auch die untern Krafte der Seele kurz alles was uns unwillkührlich zu einer Sache hinzieht. Sie wird dem Verstand entgegen gesetzt Zu Begriffen gehört Verstand; zur Anschauung und Empfindung Sinnlichkeit Man tadelt einen Menschen wenn man sagt er sei sinlich. Wir halten das für niedrig was

1 *finde* Hg.] finden Mro] || 2 *Suaviter* Hg.] Pariter Mro]

019 Büchmann 1959. s. v. Fortiter in re, suaviter in modo: „Stark in der Sache, milde in der Art“, geht zurück auf Aquaviva (1543-1615), den fünften Jesuitengeneral, der in seinem Werk 'Industriae ad curandos animae morbos' (Bemühungen, die Krankheiten der Seele zu heilen, Venedig 1606) schrieb: 'Fortes in fine assequendo et suaves in modo assequendi simus – Laßt uns stark sein in der Erreichung des Ziels und milde in der Art, es zu erreichen.'“

020 → 400-Nr: 011.

beherrscht wird obzwar eben so unentbehrlich nicht als das herrschende der Verstand ist edler aber nicht höher¹. ^{020a}Man giebt der Sinnlichkeit 2erlei Schuld.

α daß sie den Verstand betrüge

5 β daß sie ihn verdunckle und verwirre.

Wir wollen itzt eine Apologie für sie halten und sie von diesen Verbrechen zu befreyen² suchen: obgleich *keinen Panegyricus*³ Anmerkung. *Apologie heißt eine Sache so darstellen wie sie ist, sie aber weder erheben, noch durch angedichtete Mängel erniedrigen, wohl aber von Vorurtheilen befreyen.*⁴ [16] Die Sinnlichkeit betrügt nicht den Verstand nicht darum weil sie nicht falsch urtheilet sondern weil sie gar nicht urtheilet. Der Verstand hat sich also selbst die Schuld beyzumeßen wenn er falsch urtheilet. (Es ist bloß den Begehungs und Unterlassungs Fehlern des Verstandes zuzuschreiben und Mangel der Aufmerksamkeit Das schöne Geschlecht ist vorzüglich sinnlich und Kinder auch. Jene haben nicht so viel Geschik im Bildhauerkunst p)

Wir können weder bloßen Verstand noch bloße Sinnlichkeit haben. Denn durch bloße Sinnlichkeit können wir gar nicht urtheilen durch bloßen Verstand könnten wir zwar urtheilen aber es würden lauter
20 Hirngespinnste sein daher muß beides mit einander verbunden werden. (Denn sie liefert die Materialien p)⁵

Man kann überhaupt das Vermögen des Menschen in ein sinnliches und in ein intellektuelles eintheilen. Sinnlich ist alles das was zur Modification des Subjects gehört; intellectuel was aufs Object geht.
25 Wenn ich eine Rede nach den Wirkungen derselben bey mir betrachte; so ist sie für mich sinnlich intellectuel aber wenn ich auf ihre Eigenschaften sehe Das sinnliche Gefühl beruht auf dem Bewußtsein der Modification unsres Zustandes; das intellectuelle auf der Kenntniß der Gegenstände. Alle Arten von Metaphern sind sinnliche Vorstellungen. Sinnliche Lust ist wenn mein Zustand afficirt wird; intellektuelle daß ich der Veränderung meines Zustandes bewußt bin. Sinnliche Begierde entsteht aus stimulis; intellectuelle aus Motiven. Die
30

1 höher Mro] nützlicher Mar] || 2 Verbrechen zu befreyen Mro] Beschuldigungen los zu machen Mar] || 3 *keinen Panegyricus* Hg.] keine Panegerie Mro] || 4 *Anmerkung. ... befreyen.* Mar] **fehlt** Mro] || 5 (Denn ... Materialien p) Mro] Die Sinnlichkeit verdunkelt auch nicht den Verstand, sondern sie klärt ihn auch im Gegentheil noch auf, weil sie ihm die Beyspiele giebt. Mar]

Sinlichkeit soll den Verstand verwirren das thut er aber selbst wenn er zu viel Begriffe zusammennimmt ohne sie gehorig von einander abzusondern. Sinnlichkeit verdunkelt auch nicht den Verstand denn sie macht ihn im Gegentheil noch klärer weil sie ihm die Beyspiele giebt. Die Sinnlichkeit macht die Klarheit der Anschauung der [16'] 5
Verstand aber die Klarheit der Begriffe Die Klarheit der Anschauung ist nun doch wol größer als die Klarheit der Begriffe (der Sinnlichkeit Mängel zuschreiben als wenn das noch *Rückbleibsel*¹ vom SundenFall waren ist ein Wahn.)

Man tadelt einige als abstracte Köpfe weil sie keine Beyspiele aus 10
der Sinnlichkeit nehmen; dagegen nent man andre die die Sinnlichkeit statt des Verstandes brauchen seichte Köpfe. Beyde gehen zu weit weil sie nicht Verstand und Sinnlichkeit gehörig mit einander verbinden. Wenn die Sinnlichkeit *im*² Spiel ist, so kann sie etwas dem Verstand hinderlich sein und ihn stören; aber sie nützt dem Verstand 15
unendlich mehr. Der Verstand giebt Begriffe Die Sinlichkeit aber die Anschauung. Sie giebt die Beyspiele und realisirt dadurch die Begriffe daß sie deutlich werden. Daher fodern wir von iedem daß er die Sache sinlich vorstellen (versinnlichen) soll. Hätten wir nicht Sinlichkeit so würde unser Verstand gar nichts von Dingen erkennen weil er dann 20
keinen Gegenstand hätte. Ia wir könnten fast eher des Verstandes als der Sinlichkeit entbehren. Denn hatten wir nur bloße Sinlichkeit so wären wir zwar nicht Menschen aber doch Thiere. Hätten wir aber bloßen Verstand denn könnten wir gar nichts Menschen noch Thiere sein Also ist die Sinnlichkeit wirklich uns nützlicher als der Verstand 25

Warum hat er denn aber einen höhern Rang? Weil er regiert und Regeln giebt daher muß ihm alles untergeordnet sein ZE der Gelehrte hat in der MenschenGesellschaft einen höhern Rang als der Bauer obgleich dieser nützlicher ist.

Weil die Eindrücke der Sinlichkeit größer als des Verstandes sind so 30
ge schieht es daß sie es ihm bisweilen, wenn sie im Spiel ist es schwer macht sich bewußt zu sein, was er thut. [17] Dieses ersetzt sie ihm aber reichlich indem sie ihm Stoff zu seinen Betrachtungen giebt und dadurch seine Begriffe klärer macht Wollen wir daher daß sie unsern Verstand nicht hindre so dürfen wir nur ein Beyspiel aus ihr nehmen, 35
und sie dadurch mit in unser Interesse ziehen; so wird dieser alle andre Begriffe aus der Sinlichkeit abhalten (Sie kann allgemeine Begriffe gleichsam vereinzeln. Nun giebts doch aber auch Fälle zE

1 *Rückbleibsel* Hg.] Rukkbleibsel Mro] || 2 *im* Hg.] ein Mro]

Metaphysik wo mans ohne Nachteil der Gründlichkeit nicht in concreto darstellen kann und hierin gingen viele Alten in Ansehung der Popularitaet zu weit.)

Die Gewohnheit der Begriffe ist für den Verstand ein großer Vortheil indem dan die Begriffe ungerufen wieder kommen Aber die Angewohnheit ist die großes Hinderniß für den MenschenVerstand. Die einmal angewöhnten falschen Begriffe wiederholen immer dasselbe Spiel der Sinnlichkeit und lassen daher dem Verstand gar keinen andern Gang nehmen ZE Wenn ein Prediger auf der Kanzel von der Wollust in einem guten Verstand als einem großen Grade der Selbst-Zufriedenheit redet so werden seine Zuhörer es doch nicht einleuchtend und *verständlich genug*¹ finden weil sie immer die ihnen angewohnten Begriffe von einer thierischen Wollust damit verknüpfen werden. In solchem Fall muß man denn auch durch ein Beyspiel aus der Sinnlichkeit sie mit in sein Interesse zu ziehen suchen. Das größte Uebel aber welches die Sinnlichkeit macht ist dieses daß sie uns wieder unsre Willkühr öfters dahin zieht wohin der Verstand nicht wollte Hierin verdient sie wirklich Tadel und dies ist auch die Ursache warum⁰²¹ die Alten so sehr wieder sie geschrien haben.

Denn die größte Vollkommenheit des Menschen ist die nach Willkühr *handeln*² [17'] zu können, seine Erkenntniß auf einen Gegenstand zu richten und wieder davon abzuwenden. Das ist auch die erste Bedingung aller Regeln und Vorschriften die ich halten und ausüben soll; denn wenn diese fehlt; so bin ich auch nicht im Stande mich nach Regeln zu richten. —

Wir müssen daher immer dafür sorgen die GemüthsKräfte in unsrer Gewalt zu haben und dieses muß schon in der frühen Jugend geschehen. Wir müssen also die Sinnlichkeit nicht herrschen lassen sondern sie durch den Verstand discipliniren, daß wir sie gebrauchen können wenn und wie es unserm Verstand zuträglich ist. Denn hat die Sinnlichkeit die Oberhand so gehts uns so als denienigen Republicken in die die Anarchie sich einschleicht.

Im Gegentheil müssen wir sie nicht schwächen sondern sie scharfen und cultiviren nur muß der Verstand immer über sie Herr bleiben.

1 *verständlich genug* Hg.] genug(2) verständlich(1) Mro] || 2 *handeln* Hg.] zu handeln Mro]

Diese Sinlichkeit nun zu beherrschen ist die erste und größte Vollkommenheit die man aber noch leider wenig ausgearbeitet hat.

In unsrer *Seele*¹ ist der Verstand die Richtschnur und die Sinnlichkeit die bewegende Kraft ⁰²²wie Pope mit Recht sagt Ohne Sinlichkeit waren die Begriffe des Verstandes von keiner Bedeutung denn sie hatten keinen Gegenstand auf den sie könnten angewandt werden. Sie ist also ein Instrument des Verstandes Ein ieder Begriff des Verstandes hat daher so hell er auch immer sein mag doch nicht so viel Stärke als ein Begriff aus der Sinnlichkeit und diese reitzen auch eher den Willen als die Begriffe des Verstandes den der Verstand geht nur auf [18] Objecte die Sinlichkeit aber bloß aufs Subiect d. i. auf uns selbst daher interessirt sie uns auch mehr als der Verstand

Ein ieder Mensch hat bald einen größern bald einen schwächern Grad der Sinnlichkeit. Dieses kann man bald für einen Nutzen bald für einen Schaden ansehen. Weil die Sinnlichkeit dem Verstand hinderlich ist; so kann ihm ein großer Grad derselben sehr schaden Weil sie aber auf der andern Seite dem Verstand auch uberaus nützlich ist, so kann sie ihm ((ihm d. h. dem Menschen)) wieder auch sehr nützen. Und so gehts auch dem der einen schwachen Grad der Sinlichkeit hat

Bei dem weiblichen Geschlecht ist das Spiel der Sinlichkeit viel lebhafter als bei dem männlichen. Daher werden sie über Dinge viel eher alterirt und außer sich gebracht als Männer Sie mögen gern alles in Beispielen und Fabeln vorgestellt haben. In ihren Begierden sind sie auch sehr sinnlich.

Musiker, Gärtner, Köche, Baumeister, Redner, Dichter, Mahler p sind die Virtuosen der Sinlichkeit

In der Kindheit hat man nicht einen *größeren*² Grad der Sinlichkeit als nachher sondern der Verstand ist alsden schwacher und daher die Sinnlichkeit nach proportion größer – Im Alter ist unser Verstand nicht größer als in der Jugend sondern die Sinlichkeit schwacher p daher ist der Verstand dann in Ansehung der Sinlichkeit groß die Beurtheilungskraft wächst zwar mit den Jahren und ist im Alter stark, aber sie hilft nichts zur Unterdrückung der Sinnlichkeit, sondern daß man im Alter der Sinlichkeit beßer als in der Iugend widerstehen kann,

Unter allen orientalischen Völkern findet die Sinnlichkeit der Er-

1 *Seele* Hg.] mit Mar] Sinnlichkeit Mro] || 2 *größeren* Hg.] großen Mro]

kenntniß sehr statt denn sie reden dort alles unter Bildern und haben keine solche *geistige*¹ und abstracte Wörter als wir das zeigt aber eine schwache Cultur ihres Geistes an, denn darinn kommen sie dem ersten Menschen gleich die auch eine BilderSchrift hatten. [18']⁰²³ Meiners
 5 macht hiebei die artige Bemerkung daß die SchreibArt in Versen eher als die in Prosa gewesen und daß man anfangs alle Wissenschaften ia gar die Philosophie in Versen gelehrt habe Das komt nun aber daher, daß die ersten Menschen immer in lauter Bildern sprachen und für abstracte Begriffe noch keine Wörter hatten, weil sie im gemeinen
 10 Leben nicht vorkommen. Zu dieser BilderSchrift nun ist der Vers *nur*² angemessen und durch das SylbenMaaß wird die Einbildungskraft noch mehr unterhalten.⁰²⁴ So sangen Orpheus und andre die erste Philosophie in Versen Heraklit fieng zuerst an in Prosa zu sprechen daher war er auch den Griechen unverständlich weil er keine Wörter *zum*³
 15 Ausdruck abstracter Begriffe, finden konte. Sobald man aber anfang durch Begriffe zu sprechen so wurde die Prosa eingeführt. So bedienten sich hernach Parmenides Anaximander und Pythagoras zu ihrer Philosophie schon der Prosa. *Da*⁴ hierauf die Philosophie unter den Griechen empor kam so haben sie ihre Sprache mit einer Menge
 20 abstracter Begriffe bereichert. Die Roemer fiengen später an Philosophie und andre Wißenschaften zu treiben, brachten es darin auch nicht so hoch als die Griechen. Daher haben sie keine so große Menge von abstracten Wörtern in ihrer Sprache.

Aus diesem kurzen Abriß von der Geschichte der menschlichen
 25 Sprachen kann man sehen, daß die Orientalischen Volker noch eine KinderSprache der Menschheit haben und daß die Abendlandischen schon weit eher von der Sinlichkeit abgegangen und sich zu den VerstandesBegriffen erhoben haben. Daher ware es lächerlich, daß wir, die wir eine männlichere Sprache haben diese mit der Kindersprache
 30 der Orientalischen Volker Vertauschen und unter lauter Bildern zu reden auch anfangen sollten, wie uns⁰²⁵ einige Schriftsteller aufs dringste dazu anmahnen. [19]

1 *geistige* Mar] geistische Mro] || 2 *nur* Hg.] [*i*nur_i] Mro] || 3 *zum* Hg.] zur Mro] || 4 *Da* Hg.] Die Mro]

023 Meiners 1780. (Historia doctrinae de vero deo omnium rerum auctore atque rectore) Wie 'Menschenkunde' Kommentar-Nr. 114.

024 In Meiners 1780 wird zwar S. 187 ff. von Orpheus gehandelt, aber nicht gesagt, daß er 'Philosophie in Versen' vorgetragen habe. Vgl. VII: 191,32-33.

025 Wie Kommentar-Nr. 016 bzw. 'Ms 400' Nr. 105.

Capitel 6.

Von dem Gebrauch der sinnlichen Vorstellungen
Von der Leichtigkeit und *Schwierigkeit*¹

Die Handlungen wobei wir unsre Vorstellungen und Kräfte willkürlich brauchen sind entweder leicht oder schwer

Eine Handlung ist schwer wenn ein großer Theil unserer Kräfte angewandt werden muß, um sie zu stande zu bringen und leicht wenn ich sie mit einem geringen Theil meiner Krafte ausübe. (Wenn *ich*² also noch ein großer Ueberschuß von meinen Kräften behalte zE wenn ein Kind von 9 Jahren einen Stein 33 Pfund aufheben soll so fällt es ihm schwer aber einem Arbeitsmann nicht denn er behalt noch einen großen Ueberschuß seiner Kräfte Was verglichen mit dem Vermögen der meisten schwer ist nent man an und für sich schwer)

In Ansehung der Verschiedenheit des Vermögens und der Kräfte eines Menschen ist auch die Leichtigkeit und Schwere bei iedem unterschieden. Daher ist einem das leicht was dem andern schwer fällt. Alles Leichte und Schwere ist daher also vergleichungsweise mit den Krafen des subiects leicht oder schwer

Das schwere ist vom beschwerlichen unterschieden ienes geht auf das Vermögen dieses auf die Lust 1 Joh 5 v 3 sagt Christus ⁰²⁶Meine Gebote sind nicht schwer das sollte heißen, beschwerlich, denn schwer sind die Pflichten wohl aber nicht beschwerlich nicht mit unnützen Ceremonien und Plakereyen (vexation) verbunden als die Judische. Woher ist denn aber das schwere unangenehm; weil wir da einen großen Theil unserer Kräfte auf einen Gegenstand richten müssen dadurch unsre Kräfte erschöpfen und sie nicht auf andre Gegenstände anwenden können. Weil wir im Gegentheil bei dem Leichten unsre Aufmerksamkeit und Kräfte auch auf andre Gegenstände richten können; so gefällt es uns.

Wenn aber das schwere ein Versuch sein soll den Grad unsrer Kräfte und Erkenntniß zu zeigen so wird es uns angenehm die Schwürigkeit einer Sache ist entweder innerlich, wenn der *Grund*³ davon selbst in der Sache liegt (und der Zwek oder das Wahre Gehalt derselben von größter Wichtigkeit ist) oder äußerlich wenn äußre Umstände die

1 *Schwierigkeit* Hg.] Schwürigkeit Mro] || 2 *ich* Hg.] und Mro] || 3 *Grund* Hg.] [*i*Grund_i] Mro]

Ausübung einer Sache hindern. [19'] *¹ Was leicht ist kann doch beschwerlich werden, entweder wenn man sehr viele leichte Sachen zu thun hat, oder wenn es uns unnöthig und leer zu sein scheint und wir dazu keine Lust haben. Die vielen Complimente und Visiten, die man
 5 bei Erlangung eines Amts oder einer höhern Stufe des Glücks abzulegen hat auch sonst im Umgange gewöhnlich und ihn dadurch sehr lästig machen. Das sind lauter Vexationen und unnöthige Dinge. Dafür giebt man sich lieber Mühe etwas schweres aber auch wichtiges zu thun

10 Der sich nur einen kleinen Zweck bei einer Sache vorstellt dem scheint alles leicht. Wer sich aber einen großen Zweck bei ieder Sache vorsetzt dem wird iede Sache schwer. ZE. der sich bei der Erziehung eines Kindes nur Gedächtnißsachen ihm einzuprägen vorsetzt dem scheint sie leicht. (Es scheint die Menschen haben diese Vexationen
 15 darum erdacht um einem das erlangte Gluk erst recht sauer zu machen) (ZE der Pennalismus auf Universitaeten. Promoviren Heirathen. So auch in der Religion das Fasten ^{026a} wie bei den Mohamedanern die 5 großen Gebote ie vernünftiger ein Mensch ist desto saurer wird es ihm ^{026b} Das so genannte Hänseln bei den Kaufleuten gehört
 20 auch dazu: Hansa bedeutet Handels und Hans – Kaufman daher HanseStädte) Es ist keine Kunst etwas leichtes zu thun aber etwas schweres leicht zu machen ist ein großes Kunststück. Schwere Lasten macht man vermitteltst gewisser Maschinen leicht. schwere Erkenntniß aber vermitteltst gewisser Lehrmethoden. Schwierigkeit zu zeigen
 25 ist nicht charlatanerie

Wenn ich schwere Erkenntniße gegen Leichte vertausche und sie dadurch leicht vorstelle; so übe ich einen Betrug. Denn da gebe ich das leichte statt des schweren, aber auch das seichte statt des gründlichen. Viele Schriftsteller machen auf solche Art ihre Erkenntniße
 30 leicht, indem sie nur die Oberfläche derselben berühren und dadurch seicht werden. ⁰²⁷ So war Voltaire und hat die Philosophie des Newton

1 Kurzer Marginalzusatz wie Col] p. 23.

026a Vgl. VI: 193,37.

026b Lindner 1767, 1768. Bd. 2, S. 75: „[...], hänseln in den Bund nehmen, daher hanseatischer Bund, und weil dabey allerhand Gebräuche waren, bedeutete es hernach narren, daher der Hase wegen seiner Männchen, die er macht, in Fabeln Hänselchen heißt, [...].“

027 Voltaire 1741. (Die Metaphysik des Neuton)

dadurch leicht gemacht ((Advocaten pflegen oft die Richter dadurch zu übertölpeln wenn sie einen Satz voraus schicken den sie für aus gemacht halten und sagen es ist ausgemacht er versteht sich von selbst.)) [20] *¹ daß er alles schwere weggelaßen ^{027a} das ist aber Charlatanerie. ⁰²⁸ Algarotti schrieb auch newtonsche Philosophie für die Damen und dem ist hierin beßer geglückt. ⁰²⁹ Des Voltaire's StekenPferd ist die Toleranz aber das ist auch an sich eine leichte Sache das schwere leicht zu machen hat nur wenigen geglückt ZE dem Fontenelle ⁰³⁰ wovon seine Gespräche von mehr als einer Welt von Bode mit Noten herausgegeben ein Beweis *abgiebt*.²

Man muß daher das schwere in einer Erkenntniß zeigen um solche seichte Köpfe abzuschrecken (und Genies werden eben um der Schwierigkeit willen die Wißenschaft umarmen *Schwierigkeit*³ zu zeigen ist gut).

Ein Mensch der alles für leicht hält ist leichtsinnig der aber im Gegentheile alles für schwer ist peinlich. Ein leichtsinniger Mensch verspricht oft vieles und hält's hernach nicht dieses kommt aber nicht daher weil er uns betrügen will, sondern weil er die Sache wirklich für leicht hält und ihre Schwierigkeit nicht einsieht noch überdenkt. Man muß also einem solchen nicht viel trauen dagegen kann man einem peinlichen eher trauen, denn dieser überdenkt die innre und äußere Schwierigkeit einer Sache und verspricht nicht eher als bis er sie gewiß leisten kann. Solche Leute aber unternehmen auch gar nichts sondern rathen immer iedem Menschen davon ab. Ein peinlicher Mensch sieht bei einer ieden Sache immer zuerst auf die Schwürigkeit ein leichtsinniger aber immer auf die Leichtigkeit.

Die alles für leicht halten sind oft sehr schwache Köpfe denn ihr Begriff accomodirt sich der Kraft ihres Vermögens. Sie können nie die Wichtigkeit einsehen. Der peinliche setzt theils ein zu großes Miß-

1 Kurze Marginalie wie Col] p. 24. || 2 *abgiebt*. Hg.] *abgiebt*.) Mro] || 3 *Schwierigkeit* Hg.] *Schwürigkeit* Mro]

027a Korff 1917. Zum Vorwurf der 'Charlatanerie' gegen Voltaire, vgl. Bd. 2, S. 505.

028 Algarotti 1745. (Jo. Newtons Welt-Wissenschaft für das Frauenzimmer)

029 Voltaire 1764. (Abhandlung über die Religionsduldung) Die Schrift führte dazu, daß das am 9. März 1762 an Jean Calas vollstreckte Todesurteil im Jahre 1765 aufgehoben wurde.

030 Fontenelle 1780. (Dialogen über die Mehrheit der Welten)

trauen in seine Kräfte theils besorgt er Hinderniße oder sieht auch welche. Wer oft Hinderniße bei Ausführung leicht scheinender Sachen gefunden hat wird dadurch peinlich. (Der Sanguinische ist iederzeit leichtsinnig der melancholichus aber peinlich) Das Sanguinische
 5 Temperament ist in diesem Betracht an und für sich selbst glücklicher, das melancholische dem Staate nützlicher [20'] Was einem leicht läßt gefällt den Zuschauern und dieses ist das bekante air degagée wozu das Naturell am meisten thut. Wem alles schwer läßt der ist steif. Der Umgang ist als eine Unterhaltung und als ein Spiel anzusehen daher
 10 muß keine Peinlichkeit und affectirtes Wesen darin angetroffen werden weil er sonst das Ansehen einer Arbeit haben möchte und das air degagée ist also da von großem Nutzen. Es ist darum vortreflich weil es einen Großen Einfluß auf andre Menschen hat, welche glauben sie können es gleich auch machen und daher Wohlgefallen an der Sache
 15 und daher auch an dem Menschen empfinden, der es an sich hat.

Eine Arbeit die nur kurze Zeit dauert aber viele Kraft erfodert, nent man eine schwere; wenn sie aber anhaltend ist iedoch nur wenige Kraft erfodert so heißt sie eine *emsige*¹ Arbeit.

Das schwere ist entweder darauf gesetzt daß die Bemühung an-
 20 haltend sei und dan erfodert es *Emsigkeit*², Fleiß oder 2 daß Anstrengung dabei sein muß, wenn sie auch anhaltend ist. Wenn man schwere Dinge zu arbeiten hat so sucht man ihrer bald loß zu werden und arbeitet dann mit allen Kräften. Hat man aber leichte Dinge zu ver-
 richten so arbeitet man lieber langsamer und anhaltender.

25 ^{030a} Man sagt also mit Recht: Ein fauler arbeitet sich zu Tode, weil er gern der Arbeit los sein will und daher so schwer arbeitet, daß es seine Kraft übersteigt. Dieses ist ein Character der Preußen, daß sie gern schwer arbeiten mögen, ⁰³¹hingegen die ins Land gekommenen Salzburger und andre fremde arbeiten lieber weniger und anhaltender.

30 [21] Indeßen ist die ämsige Arbeit langweilig und beschwerlich. Ein

1 *emsige* Mar] ämpsige Mro] || 2 *Emsigkeit* Hg.] Aempsigkeit Mro]

030a → 400-Nr: 012b; Men-Nr: 039.

031 Aufgrund eines sogenannten Einladungspatents des Preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. vom 2. Februar 1732 zogen zahlreiche Protestanten aus dem Bistum Salzburg nach (Ost-)Preußen, am 27. Mai 1732 erreichten sie Pillau, zogen anschließend nach Königsberg und wurden hauptsächlich in der Gegend von Gumbinnen seßhaft. Nach anfänglichen Schwierigkeiten prosperierten die Siedlungen; vgl. Arnold 1900: 194-230. Für eine zeitgenössische Darstellung vgl. auch die anonyme 'Historie' von 1732.

Fauler arbeitet darum schwer um hernach desto länger ausruhen zu können. Denn er hält eine seltnere aber langre Ruhe für besser als eine öftere und kurze. Es ist aber unserm Körper zuträglicher, wenn Arbeit und Ruhe öfters mit einander abwechseln. und Ruhe ohne abwechselnde Arbeit ist ein Unding denn dadurch bekommt man Langeweile. 5

Der Cholerische wählt immer manigfaltige der phlegmatische ämsige der melancholische schwere und der Sanguinische leichte und lange Arbeit. Die Gewohnheit macht alles leicht unsre Kräfte wachsen dadurch und der Unmuth in einer Sache nimmt immer mehr ab. Jemehr 10 wir Lasten haben oder tragen desto starker werden wir auch. Indeßen geht dieses aber nicht bis ins Unendliche fort denn sonst könnten wir wer weiß nicht was tragen lernen; sondern unsre Kräfte wachsen nur bis auf ein gewißes Alter. Haben wir dieses erreicht so fangen unsre Kräfte wieder an abzunehmen, ie alter wir werden. Durch Gewohnheit 15 wird man geübt, nicht mehr so viel Aufmerksamkeit auf eine Sache zu wenden das macht sie leicht. Wie dies zugeht gehört in die speculative Philosophie Dinge die nach einer gewissen Gewohnheit ausgeübt werden, sind doch von der Art, daß sie nicht ganz vollkommen geschehen Moralische Handlungen muß man nie aus Gewohnheit thun die Angewohnheit müssen wir sorgfältig von der Gewohnheit unterscheiden. Denn die erstere macht es uns nothwendig 20 etwas zu thun, und man macht sich dadurch von Dingen abhängig. So kann man sich ZE Wörter und Flüche angewöhnen die einem immer vors Maul kommen und hernach schwer wieder abzugewöhnen sind: 25 Man kann sich selbst Empfindungen [21'] *¹ angewöhnen. Wie den Tobak, BrandWein ia selbst Gift ZE die Türken das Opium. Dieses sind Schmerzen und man kann sie sich doch angewöhnen indem durch die öftere Wiederholung die Aufmerksamkeit immer weniger darauf gerichtet und es uns gleichgültig und zuletzt gar angenehm wird. 30

Man muß sich daher nicht das geringste ia so gar nicht einmal etwas Gutes angewöhnen, weil man sonst das immer thut, ohne zu erwägen ob es sich an diesem Ort und unter diesen Umständen schike oder nicht.

1 Kurze Marginalie, Text wie Col] p. 24.

Caput 7.Von der Attention und Abstraction.

Wir können unsre Vorstellungen klar machen und auch wieder verdunkeln. Jenes heißt attendiren dieses abstrahiren.

5 Alle attention ist entweder positiv oder negativ.

Sie ist positiv wenn ich meine Gedancken worauf richte und sie klar mache d.i bis auf das Bewusstsein meiner Vorstellungen starke; negativ aber, wenn ich meine Gedanken wovon abwende und das Bewußtsein meiner Vorstellung davon schwäche. Nun ist dieses letztere abstraction hier ist der Zweck bloß negativ. Demnach ist die Abstraction ein bloß negativer Gebrauch der Attention – denn wenn ich meine Gedanken wovon abwende so muß ich sie auf einen andern Gegenstand richten und wir müssen eben sowol Kraft anwenden, etwas von uns abzuhalten als auszurichten. Es bleibt also bei der Abstraction
 15 dieselbe Attention, nur die Objecte werden verändert. Abstraction ist noch viel schwerer als Attention denn wenn ich worauf attendire so folge ich der Sinnlichkeit und dem natürlichen Hange meines Gemüths sich immer mit Objecten zu beschäftigen. Abstrahire ich aber so komt mir immer die Sinnlichkeit in den Weg. [22] Daher sind
 20 Wissenschaften bei denen viel zu abstrahiren ist viel schwerer als bei denen zu attendiren ist. Ich kann nicht auf eine Vorstellung attendiren ohne von der andern zu abstrahiren, oder sie dunkel zu machen. Daher ist abstraction und Attention immer verbunden. Ich kann auf zweifache Art Vorstellungen klar machen

25 1. Wenn ich diese Vorstellungen zu einem so hohen Grade der Klarheit erhebe als nur möglich. Das thut die Attention

2.) Wenn ich rundherum allen andern Vorstellungen so viel Klarheit entziehe, daß sie ganz verdunkelt werden, und nur die eine bleibt. Das ist Abstraktion. Abstraction ist nicht Mangel der Aufmerksamkeit, ihr Zweck ist bloß negativ – Sie ist eine Thätigkeit indem *ich*¹
 30 andre Vorstellungen abhalte daß ihre Eindrücke nicht auf mein Bewußtsein wirken – Alle Attention und Abstraction kann willkürlich und unwillkürlich sein. Die willkürliche Abstraction und Attention macht das Princip der SelbstBeherrschung aus *²– Unwillkürlich abstrahirt ein Mensch, wenn er alle Ideen, die ihm durch den Kopf laufen, zurückstößt, und an einer so hängt, daß er sie nicht laßen kann.
 35 (So sind Hypochondrische nur im gesunden Zustand hat der Mensch

1 *ich* Mar] sie Mro] || 2 In der Marginalie Text (gerafft) wie Col] p. 25-26.

Gewalt über diese Thorheiten> Sie ist ein grausames Hinderniß zu denken. Die unwillkührliche Abstraction *hallt*¹ lange nach, obgleich dieser *Nachhall*² in dunkeln Vorstellungen besteht. Der Mensch ist übel dran dem sie anhängt, denn sie schwächt sehr die Kräfte. Das beste Mittel dagegen ist die Gesellschaft der Zustand der Gedankenlosen Abstraction ist eine Gedankenlosigkeit. Empirische Leute abstrahiren nicht genug ZE von gewissen Nebendingen um aufs Principale zu attendiren Man muß *von*³ den Mitteln der Ausführung abstrahiren wenn man einen Plan macht. Speculative Köpfe abstrahiren zu viel Sie denken gar nicht wie die Sache in Concreto sind sondern sie betrachten sie nur in abstracto. Viele Menschen werden [22'] unglücklich, wenn sie zuwenig, viele wenn sie zuviel abstrahiren ZE. Wenn jemand heyrathen will und alle Tugenden bei einem Frauenzimmer; über die verdamnten PockenNarben aber nicht wegkommen kann; so abstrahirt er zu wenig. Ein Mensch dem die Schönheit des Mädchens *anstößig*⁴ ist, weil er Hörner befürchtet, abstrahirt zu viel. Ihr Unglück kommt daher, daß sie nicht nach Willkühr abstrahiren können. Die lästigen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen und angenehme an deren Stelle zu setzen ist das höchste LebensGlück. Die Stoiker schärften das vorzüglich ein und hatten es auch vorzüglich in ihrer Gewalt. Es scheint daß iede Abweichung von der Regel unwillkührlich die Menschen auf einen Gegenstand heftet ZE Wenn jemand fällt, werden die Augen unwillkührlich auf die Stelle gezogen. Mit *den*⁵ Wörtern attendiren und abstrahiren haben die Wörter *Dissipiren*⁶ und Distrahiren eine ähnliche Bedeutung. Man *dissipirt*⁷ oder zerstreut sich wenn man seine Aufmerksamkeit auf nichts besonderes heftet sondern sich mit manigfaltigen Gegenständen flüchtig beschäftigt. Dies geschieht in der Gesellschaft. Es ist der angestregten Arbeit entgegen, und dient, wenn es auf dißelbe folgt, zur Erholung durch diese Dissipirung wird uns die vorher getriebene Sache, wenn wir zu ihr hernach wieder zurückkehren ganz neu und in einem andern Gesichtspunkt erscheinen – Oft dissipirt man sich auch, um des Gegenstandes los zu werden ZE Bei Kummer, UnglücksFällen p. Man muß sich darin von Jugend auf üben und wenn man das in seiner Gewalt hat so ist man sehr glücklich. Wahnsinigkeit entsteht oft daher wenn man auf einen Gegenstand lange Zeit immer seine Auf-

1 *hallt* Mar] hält Mro] || 2 *Nachhall* Hg.] Nothfall Mro] || 3 *von* Hg.] in Mro] || 4 *anstößig* Mar] anständig Mro] || 5 *den* Hg.] fehlt Mro] || 6 *Dissipiren* Hg.] dissipirt Mro] || 7 *dissipirt* Mar] dissipiren Mro]

merksamkeit richtet. Ist man unwillkührlich zerstreut so ist man distrahirt [23] (distract, absent) So sind die Melancholiker Es läßt aber gar nicht in Gesellschaften und ist tadelhaft. ZE Wenn ich jemanden anrede und er hört mich nicht und denkt an was anders – Frauens-
 5 Personen sind selten zerstreut und weniger als MansPersonen. Gelehrte die sich sehr beschäftigen sind auch oft unwillkührlich zerstreut ZE₀₃₂ Newton wurde von seinem Freund besucht, dieser kam in sein Speise Zimmer und wie er da zugedekte Schüsseln mit Eßen find aß er das darin befindliche auf um den Newton zu probiren – Newton kam
 10 herunter dieser bat ihn, mit ihm spaziren zu gehen Er bewilligte es wollte aber vorhero eßen Als er aber in den Schüsseln nichts fand; so dachte er, er hätte schon gegessen schämte sich seiner Vergeßenheit und sagte zu seinem Freund: Wir Gelehrte sind doch sehr vergeßsam. – Dies ist eine todte Zerstreung woraus man sich schwer finden
 15 kan.

Capitel 8.

Von den Sinnen insbesondere.

Der Sinn ist das wodurch wir uns einen Gegenstand als gegenwärtig vorstellen oder das Vermögen der Vorstellungen, insofern durch sie
 20 die Gegenwart des Gegenstandes bewirkt wird. Die Sinne sind entweder äußere, oder innere Sine, oder die EinbildungsKraft, diese ist eine anschauliche Vorstellung, die ohne Gegenwart des Gegenstandes bewirkt wird. Es giebt nicht mehr Erkenntniß durch die Sinnlichkeit als die, daß nur entweder der Gegenstand gegenwärtig sei oder
 25 nicht – In allen unsern sinnlichen Vorstellungen sind a.) die Materie, die Eindrücke die die Gegenstände auf uns machen b.) die Form, die Verbindung derselben diese ist die Art wie der Gegenstand in einem Raume bestimmt wird die Eindrücke bestehen darinn wie etwas auf mich wirkt. Die EinbildungsKraft hat in ihrer Gewalt uns die Form
 30 der [23'] Dinge vorzustellen aber weit weniger die Eindrücke; – sie verfälscht sie vielmehr. So stellen wir uns ZE im Traum die Form der Dinge ganz richtig ihre Farben aber in der Dämmerung vor Die äußern Sinne fodern stets Eindrücke die EinbildungsKraft aber nicht. Die Sine erfodern immer einen Gegenstand Sie sind
 35 a.) äußerliche für den Körper wodurch ich die objecte erkene

b.) innere: d. i. die Einbildungskraft, wodurch mein eigener Zustand afficirt wird. Bei den erstern wird zuerst unser Körper; bei den letztern erst unser Inneres und dann unser Körper afficirt.

Die äußere Sinne sind 1. Der Sinn der vitalen Empfindung 2 die Sinne der OrganEmpfindung – bei dem ersten finde ich mich ganz afficirt, bei den andern nur *in dem einen*¹ oder dem andern Organ durch den vitalen Sinn wird das ganze NerwenSystem erschüttert wie ZE Beim Grausen, das sowol durch Ideen als äußere Gegenstände erregt wird – den vitalen Sinn können wir sensum vagum die andern sensus fixos nenen. Durch den vitalen Sinn empfinde ich mein ganzes Leben. Diese OrganSinne sind wieder zweierlei

α.) Obiective Sinne die uns mehr die Gegenstände als die Art wie wir von ihnen afficirt werden vorstellen und

β.) Subiective – die uns mehr die Art, wie uns die Objecte afficiren als die Gegenstände selbst vorstellen.

Zu der erstern Gattung gehören der Sinn des Gesichts, Gehörs, Gefühls, die mehr obiectiv als subiectiv sind – zu der andern der Geschmack der Geruch

A.) Das Gefühl ist zweierlei a. das Gefühl der Lust oder Unlust und b. die Empfindung eines Gegenstandes durch die Berührung. Das Gefühl ist der gröbste Sinn und kömt dem obiectiven am nächsten. Er ist auch der getreueste Sinn. Es ist das sicherste und erste Mittel den Gegenstand kennen zu lernen. Denn ohne das Gefühl und bloß durch das Gesicht würden wir die Gegenstände nicht für Substanzen sondern für gemachte Figuren halten. Wenn ich im HohlSpiegel eine umgekehrte Rose stelle; so sehe ich eine in der Luft [24] schweben. Ob dies nun wirklich eine Rose sei, kann ich nur durch das Gefühl ausmachen. Dieser Sinn giebt uns wol die Elemente unserer Erkenntniß aber keine neue Begriffe. Er liegt vorzüglich in den FingerSpitzen. Die Berührung geschieht nur auf der Oberfläche – Der Sinn ist ein immediater Sinn durch ihn erkennen wir die Substanz

B.) Der Sinn des Gehörs. Bei dem Hören wirkt der Gegenstand nicht unmittelbar sondern erst durch die Luft auf mich und ich wirke gar nicht auf ihn. Er ist der Sinn der am besten zur Mittheilung der Gedanken geschickt ist, noch weit wichtiger als der Sinn des Gesichts weil wir ohne ihn keine Vorstellungen und Ideen bekommen können der Sinn des Gesichts ist überhaupt unter allen Sinnen der entbehrlichste – Wir fühlen ob was rauh oder glatt ist. ⁰³³Blinde können da-

1 *in dem einen* Mar] ein Mro]

durch so gar Farben unterscheiden So ist ihnen blau am glattesten, weiß rauher, schwarz noch rauher. Das Gehör stellt uns nicht die Gestalt eines Gegenstandes vor sondern nur daß überhaupt ein Object dasei – das Gehör ist das geschwindeste Mittel seine Gedanken auf
 5 einmal vielen Personen vorzustellen oder mitzutheilen. Der Schall ist vorübergehend und zeigt keine Objecte an, daher kann er am besten zum willkührlichen Zeichen der Objecte genommen werden. Das Schreiben ist so wie das Denken ein unmittelbares Hören *Das Gehör*¹ Beschäftiget sich vorzüglich mit objecten doch aber auch mit unserm
 10 eigenen Zustande. Es ist eindringend und theilt sich mit dem Gefühl des ganzen Lebens. Daß die Musique uns so rührt kommt daher: Bei ieder Bewegung sind die Bebungen der Töne alle gleichzeitig und das macht große Erschütterung in den Nerven und größere als bei einer ungleichzeitigen Bewegung so verursacht ein ordentlicher Marsch ei-
 15 ner Armee über eine Brücke von Pontons, daß diese sich von einander trennen – welches in einem unordentlicher Herübergange nicht geschieht daher geschieht dieses letztere immer von einer Armee. [24']

C. Der Sinn des Gesichts. Hier empfinden wir die Gegenstände durch das Licht. Daher ist die Sphaere des Gesichts die größte, weil
 20 man eine größere Menge auf einmal überschauen kann als sonst bei einem Sinn. Die Eindrücke des Gehörs und des Gesichts verzerren sich nicht und vermischen sich nicht unter einander. Man kann nemlich im Spielen und Reden gut unterscheiden wen Fehler gemacht werden Der Sinn des Gesichts ist mehr objectiv als subiectiv. Denn man kann
 25 nicht etwas ansehen ohne es zu beobachten (Beim Sehen empfindet man gar nicht seinen eigenen Zustand. Nur nach langem Sehen wird das Gesicht unmerklich ermüdet.) Das Gesicht hat eine besondere Freiheit. Wie man zE etwas sieht wofür man einen Ekel hat so kann man sein Gesicht davon wegwenden. Hingegen beim Gehör gilt das
 30 nicht. Die Unterhaltung des Gesichts ist die edelste weil man Freiheit dabei hat. Man kan einen Gegenstand lang betrachten und wenn man ihn genug betrachtet hat, kann man sich wegwenden. Jemehr Vergnügen einer von aufgedrungenen Empfindungen hat desto *unrichtiger*² ist sein Geschmack. In Ansehung der Gestalt hat das Gesicht mit
 35 dem Gefühl eine Aehnlichkeit. Man glaubt daß die Strahlen nicht von dem Object in unser Auge sondern von dem Auge in andre Objecte

1 *Das Gehör* Mar] Er Mro] || 2 *unrichtiger* Hg.] [*i*unrichtiger_i] Mro]

gehen. Dieses kommt daher weil es uns scheint als wenn Strahlen aus dem Auge auf das Object fallen. Daher der Glaube des gemeinen Mannes daß die so genannten Hexen schon ⁰³⁴durch ihre Ansehen schaden könnten. Daher betet man in Spanien in den Kirchen, daß Gott sie für bösen Augen bewahren möge und ⁰³⁵Vergil sagt auch: nescio qui oculis 5 teneris mihi fascinet agnos. In Ansehung der Farben hat das Gesicht ein ähnliches mit dem Gehör und zwar in Absicht der Töne oder die Farben müssen eben solche Harmonie als die Töne haben wenn sie gefallen sollen. ZE [25] Wenn jemand einen blauen Rok und eine blaue Weste hat so würde das nicht abstechen wol aber eine gelbe 10 Weste unter blauem Rok nicht aber eine blaue West unterm gelben Rok. Im ersten Fall würde daraus im Auge eine grüne Farbe entstehen im letztern eine schmutzige gelbe Farbe (das Auge scheint also nach der Mischung der Farben zu urtheilen). Das ist so wie die Harmonie in den Tönen. Man bemerkt auch, daß manchen den das gelbe 15 kleidet, kleidet nicht das Blaue und manche sehen in gewissen Farben ordentlich schlimm aus; woher das komme ist nicht recht ausgemacht. Junge Leute kleiden helle Farben. Die eine frische Farbe haben, bekommen dadurch noch mehr Röthe und die bleich aussehen werden durch helle Farben noch bleicher ^{035a}Es giebt gewiße zufällige 20

034 Zum kulturgeschichtlichen Hintergrund vgl. Seligmann 1910, besonders Bd. 1, S. 36.

035 Vergil (Eclogae) III 103: „nescio qui teneros oculus mihi fascinat agnos.“ Auch Montaigne 1753-1754 (I. Buch, 20. Hauptstück 'Von der Stärke der Einbildungskraft') Bd. 1, S. 153 zitiert die Stelle zum Beleg für die Meinung: „So sagt man auch, daß die Hexenmeister giftige und schädliche Augen haben.“

035a Buffon 1746. S. 151: „[...] c'est ce genre de couleurs que j'ai cru devoir appeller couleurs accidentelles, pour les distinguer des couleurs naturelles, [...] en cessant de regarder les quarré rouge si on porte l'oeil sur le papier blanc, on voit très-distinctement un quarré d'un verd tendre tirant un peu sur le bleu, cette apparence subsiste plus ou moins long-temps selon que l'impression de la couleur rouge a été plus ou moins forte.“ S. 152: „En regardant fixement & long-temps une tache jaune sur un fond blanc, on voit naître autour de la tache une couronne d'un bleu pâle, & en cessant de regarder la tache jaune & portant son oeil sur un autre endroit du fond blanc, on voit distinctement une tache bleue de la même figure & de la même grandeur que la tache jaune, & cette apparence dure au moins aussi long-temps que l'apparence du verd produit de la rouge.“ S. 153: „Ces couleurs accidentelles n'existent que dans l'organe fatigué, puisqu'un autre oeil ne les aperçoit pas; [...]“. Eine deutsche Übersetzung des Aufsatzes erschien 1748 im 4. Stück des ersten Bandes des 'Hamburgischen Magazins' S. 425-441.

Farben ZE Wenn man ein roth Papier lange in der Sonne betrachtet und gleich darauf ein weißes nimmt so sieht man es für grün an. Denn im weißen sind alle HauptFarben, nemlich gelb roth und blau vermischt. Nun ist die rothe Farbe ausgelöscht. Aus gelber und blauer
 5 Farbe aber wird grün. Nimmt man ein gelbes und darauf ein weißes, so sieht man das letztere für violet an. Denn roth und blau giebt violet. Nimmt man blaues und darauf weißes Papier so sieht das letztere orangegeleb aus.

Es giebt Leute die beim Gehör gar nicht afficirt werden auch die
 10 Töne nicht unterscheiden können und ⁰³⁶so hat man auch kürzlich in *England*¹ eine Familie entdekt die gar keine Farben unterscheiden und denen alles wie Licht und *Schatten*² vorkam.

Die Sinne die mehr subiectiv als obiectiv sind, sind Geruch und Geschmack. Es sind beide Arten von Empfindungen mittelbar vermittelst der Salze. Der Geruch vermittelst der flüchtigen Salze d. i.
 15 solcher die durch die Luft aufgelöst und uns zugeführt werden. Der Geschmack vermittelst der feinen Salze [25']

1.) Der Geruch. Wenn viel Geruch zusammen ist so weiß man nicht, was man riecht, zu unterscheiden ZE Wenn man in einem Garten auf
 20 einmal viele Blumen riecht. Der Geruch und Geschmack haben das unterschiedene von den Eindrücken des Gehörs und Gesichts diese letztere geschehen vermittelst gerader Linien. Der Geruch und Geschmack wirkt nicht in geraden Linien sondern in krummen und im ganzen Raume (daher vermengen sich die verschiedenen Gerüche.)

25 Kommen viele Gerüche zusammen so riechts anfangs nach was hernach nach nichts. (Im Dunkeln können wir lange nicht so viel schmecken, als wenn wir sehen und wir können nicht Rind vom Schöpfen Fleisch unterscheiden. So schmeckt auch nicht der Tobak im Finstern.) Auch nur vom bloßen Schmecken kann man schon satt werden.
 30 So kann ich wenn ich verschiedene Weine schmecke und auch gleich ausspeye doch zuletzt benebelt werden. Der Geruch wirkt in der Weite der Geschmak durch unmittelbare Berührung indem er vermittelst der Salze die Feuchtigkeit aus der Zunge zieht. Die vorigen obiectiven Empfindungen des Gefühls, Gehörs und Gesichts sind Sinne der
 35 Wahrnehmung. Diese subiectiven aber sind Sinne des Genußes. Denn durch beide genieße ich wirklich etwas der Geruch sättigt wirklich

1 in *England* Mar] fehlt Mro] || 2 *Schatten* Mar] Schall Mro]

daher kommts, daß uns vor niedrigem Geruch ekelt und wir uns gar darüber erbrechen, welches letztere doch allemal eine genoßene Speise voraussetzt. Diese beiden Sinne sind daher viel eindringender. Der Sinn des Geruchs geht mehrmals in den VitalSinn über, als der – des Geschmacks, denn durch den Geruch entsteht mehr Ekel als durch den Geschmack. (der Sinn des Geruchs verursacht unter allen übrigen Sinnen die größte vitale [26] Empfindung. Ein langer und durch dringender Geruch ist schädlich besonders von Blumen und das vorzüglich des Abends wenn sie keine Sonne mehr bescheint. Der Geruch wirkt so stark auf die Lebens Geister daß er uns in Ohnmacht bringen auch wieder daraus erwecken kann. Man muß sich daher vor allen stark riechenden Sachen bewahren. Denn je feiner die vitale Empfindungen sind desto schädlicher sind sie denn sie schwächen unsern Körper.) Die Sinne werden entweder durch mechanische oder chemisch Einflüsse afficirt, diese sind eindringender. Denn die ersten afficiren gleichsam nur die Oberfläche

Einige Sinne kann man gesellschaftliche Sinne nennen als das Gesicht und besonders das Gehör. Diese bei schon erwachsenen Jahren zu verlieren ist daher für den Menschen sehr empfindlich.

Nun noch einige allgemeine Bemerkungen über die Sinne.

Wenn der Vital Sinn sehr stark bei einem Menschen ist; so ist der Mensch sehr unglücklich. Es muß daher der Fond des Wohlbefindens bei einem Menschen immer gleich sein. Er kann zwar zuweilen einen Zusatz dazu thun; wenn dieser aber zu groß ist; so erfolgt Ueberspannung des VitalSinns und aus dieser oft wiederholten Ermattung ein übler Zustand des Menschen. Empfindung ist für die Menschen sehr gut, aber Reizbarkeit ermattet die Nerven. Wenn jemand durch den Anblick einer schönen Gegend entzückt wird; so folgt gleich darauf SchwerMuth denn sein Geist ist denn zu sehr ermattet. Aus der Ermattung entsteht zu große Reizbarkeit. Stumpfer Sinn ist derjenige der zwar empfindet aber nicht sehr oder gar nicht davon afficirt wird. Diesen haben die Mannspersonen. Die Frauenspersonen haben dagegen zu große Reizbarkeit, daher thun sie bei jedem kleinen Schrecken auch einen lauten Schrey [26'] dies letztere lehrt sie die Natur und es ist ihnen wirklich heilsam. Denn dadurch werden sie von ihrer Angst entledigt und auf einen andern Gegenstand nehmlich auf ihr Geschrei

gelenkt. Feinheit des Geschmacks und *Reizbarkeit*¹ sind selten beisammen.

Wer gleich so sehr von einer Sache gereizt wird, kann nie recht unpartheyisch davon urtheilen.

- 5 Einige Sinne lehren wenig, sondern afficiren viel mehr und die mehr lehren affiziren wieder weniger ZE Eine Mahlzeit afficirt mehr als ein Gemälde, lehrt aber weniger. Denn iemehr wir aufs subiect Acht haben desto mehr werden wir vom Obiect abgezogen und doch gewährt uns bloß die Erkenntniß des Obiects, Kenntniße Gewiße Sinne sind sehr
- 10 undankbar ⁰³⁷So sagt man: der Sin des Geruchs sei uns mehr zur Straffe als zur Wohlthat gegeben, denn wir empfinden dadurch mehr unangenehme als angenehme Gerüche. Aber der Geruch ist auch eigentlich dazu nicht bestimmt sondern, um die uns schadlichen Sachen schon von weitem zu erkenen – Feinheit der Sinne zum Urtheil ist sehr zu
- 15 unterscheiden von der Zärtlichkeit der Sinne oder dem Antheil den wir an Dingen nehmen Der Wilde hat gewiß weit stärkere und feinere Sinne als wir, denn er kann zE Feuer in einer sehr weiten Entfernung riechen, ia er soll so gar die Fußstapfen seiner Feinde erkennen können. Aber so zärtlich und reizbar sind seine Sinne nicht wie des Europäers
- 20 denn er kann die unangenehmsten Sachen riechen ohne großes Miß-Vergnügen darüber zu empfinden. Wilde empfinden nur bei eßbaren Dingen einen Geruch (⁰³⁸daher gefiel einem Indianischen Sachem in Paris [27] die Garküche am besten) So ist auch Kindern der Geruch ziemlich gleichgültig. Der Geruch scheint uns vorzüglich dazu gegeben zu sein um die faule Luft zu unterscheiden weil diese das Blut
- 25 corrumptirt – dient unser Geschmack aber auch zum Nutzen oder bloß zum Ergötzen? Vorzuglich zum erstern, denn wenn man den Schlund betrachtet, so ist dieser lange Canal bis zum Magen mit einerlei Drüsen angefüllt diese – werden nun nach Beschaffenheit der genommenen Speisen und nach Beschaffenheit der Verdauung mit Säften
- 30 angefüllt, die entweder im nöthigen Maaße oder überflüßig da sind und corrumptirt gefunden werden. Sind diese corrumptirt so komt dieses von den genoßenen Speisen her. Süße Sachen machen viel Säure und füllen die Drüsen damit an. Alkalinische Sachen machen viel Alcala.
- 35 Nach Beschaffenheit dieser Sache verlangt nun der Geschmack ge-

1 *Reizbarkeit* Mar] reizbarer Reitz Mro]

037 Nicht ermittelt.

038 → Col-Nr: 047; Par-Nr: 049; 400-Nr: 016.

meinhin. Sind die Drüsen mit zu vieler Säure angefüllt; so verlangt er alcalinische Sachen als Stokfisch Sind sie mit zu viel Alkali angefüllt; so mag er gern süße oder saure Sachen. Ueberhaupt hat der Magen eines ieden Menschen entweder zuviel Säure oder zuviel Alkali

Der Geschmack lehrt uns also immer, was uns gut ist, genießen. Der 5
Geschmack kostet am meisten unter allen Sinnen – Im Trinken ist er gesellschaftlich – die süßen Sachen schmecken hernach dem Schlunde nicht, die sauren aber geben einen guten Nachschmak. Mannigfaltigkeit von Speisen ist dem Magen zuträglicher; da er eine Mannigfaltigkeit von Säften braucht. Von mannigfaltigen Speisen kann man 10
auch mehr essen als von einerley – Bei den Patienten ist es ein Zeichen der Gesundheit, wenn sie Appetit bekommen, und diesen muß man befriedigen. Einige Speisen sind besonders nahrhaft indem sie zur Zubereitung manigfaltiger Säfte dienen. ZE Zuker, Brot welches wol fast alle Thiere genießen. [27'] 15

Von den Mitteln Vorstellungen klarer oder *deutlicher*¹ zu machen.

Unsre Vorstellungen werden gehoben

- 1.) durch den Contrast oder die Abstechung
2. die Neuigkeit und
3. durch Wechsel

1. Durch die Abstechung Eine Vorstellung von einem Gegenstand mit ihrem Widerspiel an einem andern Gegenstand ist Abstechung. Das Gegentheil von einer Sache giebt ein Widerspiel an einer andern Sache und das ist ein Contrast zE₀₃₉ Wenn man aus Westphalen, wo es 25
die gröste Unreinigkeit giebt, nach Holland wo wieder die große Reinigkeit ist komt; so macht es einen Contrast Oder wenn man am goldenen Service Ueberbleibsel von Eßen kleben sieht. so ist das ein contrast. So richtete zE₀₄₀ Rabelais als er, da er am französischen Hofe zu den höchsten Ehrenstellen gekommen war, an einem CourTage mit 30
einen schwarzen Rok erschien, die Augen aller Hofleute auf sich der

1 *deutlicher* Hg.] deut[licher] (klar) Mro]

039 Nicht ermittelt.

040 → Pil-Nr: 007.

Contrast hebt also eine Vorstellung und macht, daß man mehr seine Aufmerksamkeit aufs Obiect richte

2. Die Neuheit. Wenn wir eine Sache zum ersten mal erblicken oder vernehmen; so ist sie uns viel angenehmer als wenn wir sie zum 2ten
 5 Mal erblicken oder vernehmen Die Neuigkeit ist gleichsam ein neuer Erwerb und dieser ist iederzeit angenehm. Man frägt hier nicht ob es wirklich wahr sei sondern man sucht sich von der Wahrheit zu überreden und die Wahrheit davon auf alle mögliche Weise zu zeigen. Was wir schon als was altes ansehen, davon ist die Vorstellung weil es uns
 10 schon [28] bekannt und wir deßen gewohnt sind, sehr geschwächt Wenn man eine Neuigkeit schon vorher andern ausposaunt so machen sich andre davon eine so große Erwartung in ihrer Einbildungskraft, daß die Sache selbst nie die Erwartung erreicht. Weil der andre also getäuscht wird; so stellt er sich die Sache schlechter vor als
 15 sie ist. Daher thut man keinem einen Gefallen, wenn man ihn in einer Gesellschaft in die er zum ersten mal kommen soll, vorher sehr erhebt. Dadurch macht man den Leuten große Erwartungen, sie merken auf die geringste Kleinigkeiten deßelben und *wie leicht*¹ bemerken sie da nicht etwas das *ihren Idealen*² widerspricht. Sagen wir aber nichts
 20 von einem solchen und er tritt in die Gesellschaft zum erstenmal hinein so wird er, wenn er ein irgend geschickter und artiger Man ist durch den Reitz der Neuheit so sehr gewinnen, daß ihn die Gesellschaft, da sie das gar nicht erwartete oder vermuthete für viel artiger oder geschickter halten wird als er ist.

3.) Der Wechsel. ist das auf einander folgende Sein oder Nichtsein. Es muß Unterbrechung sein daher kann niemand Ruhe lang ertragen und sie ist eine Last wen sie nicht durch Arbeit abgewechselt wird. Die Ruhe ist sozusagen eine Null in der Arbeit. Alle Vorstellungen sind des Morgens weit lebhafter, welches daher kommt weil ich eine
 30 Weile dieser Vorstellungen beraubt war durch diesen Wechsel entsteht die Lebhaftigkeit. Ein ununterbrochener Genuß erwekt Ueberdruß und wer nie hungrig gewesen ist, dem kann nie das Essen recht [28'] schmecken – Von diesem Wechsel entspringt die Annehmlichkeit der Reisen. Das Ende an den Dingen macht hier durch den
 35 Wechsel die größte Annehmlichkeit. So zE. Wenn die SchlußVerse eines Gedichts von vorzüglicher Güte und Schönheit sein so gefällt oft dieser Verse wegen das ganze Gedicht, das oft ziemlich mittelmäßig

1 *wie leicht* Mar] vielleicht Mro] || 2 *ihren Idealen* Mar] dem unsrigen Ideal Mro]

sein kann. Daher kommt es, daß vorzüglich angenehme und launigte *Schnaken*¹ mit dem die Unterhaltung einer Gesellschaft aufhört uns noch lange nachher gefallen, und uns daher die ganze gewesene Unterhaltung als angenehm vorstellen und gleichsam wie Töne lange nachhallen: – daher auch das vortheilhafte Urtheil, das vorzügliche Gefallen und der Eindruck an einer Predigt oder Rede, die einen schönen Schluß hat. Und alles daher, weil auf das Ende eine Beraubung erfolgt und daraus also ein Wechsel entsteht. Er ist wie eine *schwache Farbe auf der*² alle Farben lebhafter und heller erscheinen – Auf solche Art halten wir das Leben eines Menschen für durchgängig gut und fromm, wenn er in seinen letzten LebensTagen eine fromme Handlung ausgeübt hat. – Und wenn iemand am Ende seines Lebens ein Unglück wiederfährt so hält man ihn unglücklicher als wenn ihm diese Unglück vorher begegnet und er zuletzt glücklich gewesen wäre.

So wie wir nun bis weilen nöthig haben unsere Empfindungen zu beleben; so haben wir auch zuweilen [29] wieder nöthig unsre Empfindungen wieder stumpf zu machen oder zu schwächen. Das erste Mittel hiezu ist seine Aufmerksamkeit von den Empfindungen ab zu lenken und auf etwas anderes zu wenden. Das ist also eine Diursion die ich mit den Empfindungen mache

Die Stärke der Empfindungen zu schwächen dient der Rausch, der durch den Trunk und narkotische Sachen verursacht wird. Eigentlich schwächt er nicht die Empfindungen sondern das Empfindungs Vermögen. Liebe zum Trunk ist sehr von *versoffener*³ Neigung zu unterscheiden wer diese besitzt ist ein häßlicher Mensch der zu allen Lastern fähig ist. Dieses Betrinken ist aber unter gesitteten Personen sehr aus der Mode gekommen, wenigstens sieht man den Zustand der Menschen darin sie vollkommen berauscht sind äußerst selten. Die Wirkung davon ist daß der Zustand der Berauschung von iedem unangenehmen die Aufmerksamkeit abzieht, und gesprächig macht. – Alle wilde Nationen Lieben den Berauschung Zustand sehr. Es gehört wahrer Widerstand entweder der Vernunft oder Religion dazu, diesen Zustand wenn man so viel Gelegenheit dazu hat zu vermeiden. Es muß daher doch dieser Zustand – für die Sinne eine große Annehmlichkeit haben. Sie haben zu dem Ende vielerlei besondre Getränke. ^{040a} Die Africaner haben ReisBier die Amerikaner die Wurzel Manioc die ihre Weiber auf eine ekelhafte Art kauen und dadurch der

1 *Schnaken* Mar] Schwenken Mro] || 2 *schwache Farbe auf der* Hg.] schwere Farbe auf dem Mro] || 3 *versoffener* Mar] verschoffener Mro]

Wurzel den giftigen Saft entziehen, den sie auch ausspeien in ein Gefäß worauf es denn von dem Speichel gährt und daraus Bier wird. Die ⁰⁴¹*Korjaken*¹ kaufen eine Art von FliegenSchwämmen sehr theuer welches ein wirkliches Gift bei sich führt und wodurch sie sich fast bis
 5 zum Unsinn berauschen. Die Türken [29'] brauchen fast täglich opium und ^{041a}auch hier pflegt der gemeine Mann Porsch ins Bier zu legen, welches auch eine betäubende Kraft hat. ⁰⁴²So sagt Bayle von Augustin daß er Gott gebethen, er wolle ihn doch des Morgens vor
 10 crapula bewahren wenn er den Tag vorher Wein getrunken. Wie diese Berausung auf die Nerven wirke gehört für den *Arzt*². Der Zustand des Gemüths aber dabei, den wir hier betrachten wollen, gehört für die Anthropologie. Es scheint daß die Menschen eine außerordentliche Art von Zwang empfinden in der Gesellschaft eine bestandige Aufmerksamkeit auf sich zu haben. Um sich nun dieses Zwangs zu ent-
 15 ledigen, dieser Aufmerksamkeit auf Anständigkeit sich zu überheben, und so ganz offenherzig alles was einem durch den Kopf läuft, laut zu sagen; betrinkt man sich daher entsteht Offenherzigkeit und Gesprächigkeit weil niemand auf den andern aufpaßt und der andre sich also nicht zurückhalten darf. Deswegen leidet man auch in Trink Gesell-
 20 schaften niemals, daß einer nüchtern ist, denn das würde die andern in die Nothwendigkeit versetzen auf sich Acht zu haben, aber das wollen sie meist nicht Leute die außer Umständen der Gesundheit,

1 *Korjaken* Hg.] Korjaeken Mro] || 2 *Arzt* Mar] Arz Mro]

040a Nicht ermittelt.

041 Georgi 1776-1780. S. 348: „Sie [die Koräken bzw. Korjaken] pflegen sich durch den Genuß des Fliegenschwammes beherzt und fühllos zu machen.“ Vgl. S. 77 f., wo von der Berausung durch Fliegenschwämme bei vielen sibirischen Völkern gehandelt wird.

041a In Zedlers Universal-Lexicon Bd. 16, Sp. 1340 ist s. v. 'Ledum et Rosmarinum silvestre' (dt. u. a. Porsch) zu erfahren: „Dieses Kraut findet man in Schlesien, Polen und Böhmen häufig, [...]. Es hat einen starcken Geruch und scharfen Würtzgeschmack. Es wird von denen betrüglichen Bier-Brauern, weil es Kraft hat, bald truncken zu machen, auch wohl gar eine rasende Trunckenheit erwecket, gemißbrauchet: in dem sie bey dem Bier Brauen an Statt des Hopfens dieses Kraut zum öfftern hinzusetzen.“ Vgl. VII: 170,02.

042 Bayle 1741-1744. Artikel Augustin, Note I, (I 401): Bayle referiert einen Streit um eine doppelte Bedeutung des Wortes crapula in den 'Confessiones' 10,31: Angeblich habe Augustin einen so starken Kopf gehabt, daß er sich betrinken konnte, ohne am nächsten Morgen die Folgen des Kopfschmerzes tragen zu müssen.

sich so sehr vor dem Trunk scheuen, scheinen nicht recht offenherzig zu sein Leute die hingegen gern in Gesellschaften trinken haben nichts zu verbergen. Der Trunk scheint eigentlich nur für die Gesellschaften zu sein¹; denn sich auf seine eigene Hand zu besauften, ist ganz nährisch denn da habe ich keinen Zweck, in der Gesellschaft habe ich doch den, um mich ganz offenherzig zu unterhalten. Der BrandWein ist so [30] ein eigenes Gesöffte, denn er berauscht bald, in Gesellschaft sucht man sich allmählig zu berauschen. Der BrandWein macht mißtrauisch und zurückhaltend der Wein hingegen offenherzig und gesprächig –

Das war der Trunk von der guten Seite betrachtet, indem er dazu dient, um die Menschen offenherzig gegen einander zu machen. Auch dem vernünftigsten Mann laufen sehr oft allerhand ungereimte Dinge durch den Kopf, die er also laut zu sagen unterdrücken muß. Man will so gern einmal dieses Zwanges frei sein und daher betrinkt man sich – Ferner bewirkt er auch das Gute, daß er einen Muth kühne und große Entschlüssen auszuführen, giebt ⁰⁴³ Von den alten Deutschen sagt man: Sie faßten ihre Rathschläge beim Trunk und überlegten sie des Morgens bei Vernunft. Da sie eine kriegerische Nation waren so war es nöthig daß sie es so thaten um ihre Herzhaftigkeit noch mehr zu beleben – ⁰⁴⁴ Seneca sagt von jungen Cato: *virtus eius incaluit mero* – Es scheint gemeinhin eine Gewohnheit großer und thätiger Männer gewesen zu sein, daß sie den Wein lieben, indem dieser ihnen mehr Feuer und Thatigkeit giebt. Den Nördlichen Landern ist der Trunk und die Berauschung weit unschädlicher als den südlichen, ia es scheint ihnen zuweilen ein hitziges Getranke mit Maaß genommen, zur Gesundheit zu dienen. In den südlichen Landern hingegen ZE in OberAegypten pflegen die Leute vom Rausch oft rasend zu werden.

Einige Nationen lieben den Trunk vorzüglich ZE die Türken ob ihnen gleich das WeinTrinken verboten ist. Die Griechen halten es gar für einen Ruhm sehr zu trinken [30'] oder viel vertragen zu können und dies zeigt auch immer eine gewisse Starke des Körpers an.

Die Liebe zum Trunk scheint unter den gesitteten Europäern ziem-

1 die Gesellschaften zu sein Mro] für junge Leute zu seyn, und in solche Gesellschaften zu gehören, wo man sich des Wohlstandes wegen keinen Zwang anthun darf Mar]

043 → Par-Nr: 081; 400-Nr: 029; Pil-Nr: 009; Men-Nr: 074.

044 → Par-Nr: 082; Pil-Nr: 011; Men-Nr: 075.

lich nach gelaßen zu haben und zwar 1. Wegen der Verbeßerung der Moral in diesem Jahrhundert und 2 wegen der mit Frauenzimmer itzt vermischten Gesellschaften die doch nicht mittrinken können.

Jemehr aber diese Polirung fort geht, desto weniger werden die gesellschaftlichen Tugenden. Indeßen man so verfeinert scheinen will, fällt die Offenherzigkeit und wahre Freundschaft weg, denn da andre durch den Zustand der Nüchternheit viel verborgen zu *halten*¹ scheinen so wird man auch zurückhaltend – doch ists gut daß der Zustand der Versoffenheit nachgelaßen hat, wo man kein Gastmahl für ächt hielt, als an dem sich die Gäste alle waker besoffen haben.

Vom Betrüge und Schein der Sinne

Bei unsern Empfindungen reflectiren wir ohne Bewußtsein. Der Betrug und Schein bei den Empfindungen ist nicht auf die Rechnung der Sinne zu schieben, denn diese urtheilen gar nicht – da die reflexion das ist was da macht, daß uns die Sinne zu betrügen scheinen; der Verstand aber reflectirt; so ist die Schuld wann er betrogen wird lediglich auf ihn selbst zu schieben. Bei diesem Blendwerk der Sinne müssen wir Illusion und Betrug sorgfältig von einander unterscheiden. Bei der Illusion wollen wir oft nicht die Wahrheit wissen. Bei dem Betrug aber wollen wir sie zwar wissen, kenen sie aber nicht allemal. [31] Die Gegenstände der Sinne führen uns immer auf reflexion wobei wir urtheilen wollen. Wenn ich nun finde, daß das Urtheil irrig ist, der Schein seiner Wahrheit aber doch immer bleibt, ob wir gleich vom Gegentheil überzeugt sind, so ist das Illusion. Wenn zE eine Hand in einem Gemälde über das Gemälde selbst hervorzuragen scheint, so ist das eine Illusion denn wir wissen daß die Hand nicht hervorragt, und können uns davon ganz leicht überzeugen und doch scheint es uns immer daß sie hervorragt. Illusion wollen wir oft, Betrug nie; iene gefällt daher dieser nicht Ein Betrug ist ein irriges Urtheil wobei sobald ich es entdeke auch sogleich aller Schein wegfällt. Jemehr wir durch die Illusion bei der Sache gezwungen werden sie zu glauben desto mehr gefällt uns das – So ist ein guter Anstand ein Schein von einer innern Würde. Ob ich nun gleich weiß daß dieser Mensch viele Thorheiten hat, so gefällt mir sein Anstand doch und scheint mir dadurch doch ein würdiger Mensch zu sein. Jemehr die Menschen den

1 *halten* Hg.] haben Mro]

Schein natürlich machen desto näher grenzt er an Betrug Der Schein der Höflichkeit und Freundschaft ist Politesse aber kein Betrug. Den er gefällt und ob man gleich weiß daß es bloße leere Complimente sind; so bleibt der Schein doch, daß sie wirklich etwas anzeigen – In einem Menschen geschieht Illusion und Betrug auf manigfaltige 5 Weise und wir thun gut, wenn wir gewisse überlistende Neigungen kennen zu lernen suchen. Der Verstand wird sonst irre geführt und betrogen. [31']

Der Verstand kann diese Verführung nicht überwinden Er muß sich also gewisser GegenMittel bedienen Wir können uns in Gesell- 10 schaften als Schauspieler betrachten. Jeder zeigt da seine beste Seite, Anstand p Aber durch diese Art von Schauspiel, durch diesen Schein von Höflichkeit wird der Mensch doch endlich disponirt, wahre Höflichkeit anzunehmen – daher muß man nicht immer auf Betrug angelegt sein. Denn man wird durch diese Uebung so weit gebracht, daß 15 aus diesem Schein oft Wahrheit wird Es ist daher nicht gut hinter falschem Schein zu grübeln denn der Schein ist doch schon ein Schritt zur Wahrheit und wenn noch der Schein wegfiel, so bliebe uns sehr oft gar nichts übrig. Der Schein des Guten macht oft daß wir das Gute selbst lieb gewinnen. Sittsamkeit ist ein äußerer Schein von völliger 20 Renunciation auf anderer *Urtheil*¹. Diese Mäßigung ist fast immer Schein; aber indem es ist; so arbeitet man doch daran schon und Gewohnheit kann es zur Wirklichkeit bringen. Wenn man so sehr hinter dem Schein grübeln wollte; so fiel endlich alles Wohlgefallen an der MenschenGesellschaft weg, und man wird dadurch ein Misanthrop; so 25 wie ein Mensch dadurch daß er den Tugenden der Frauenzimmer zu sehr nachgrübelt ein Misogyn wird – Wir müssen also nicht zu tief hinter diese Gardine blicken; sonst werden wir mit vielem MißBehagen von da zurückkehren Wir wollen lieber sagen ⁰⁴⁵wie Swift sagt: Vive la bagatelle; es lebe auch der Schein. – 30

Wie vortreflich würden also die Regenten handeln wenn sie ihren Unterthanen bloß den Schein von Freiheit [32] ließen. Denn dann glaubten die Unterthanen sie wären wirklich frei. Und dieser Schein von Freiheit veredelt sehr das Gemüth. Viele freie Staaten plagten und 35 scheren ihre Bürger mehr als andre Souverains aber sie haben dadurch einen Schein von Freiheit und dadurch glauben sie glücklich zu

1 *Urtheil* Mar] Vortheile Mro]

sein und sind es auch. Die Freiheit einer Wahl die aber im bloßen Schein besteht, ⁰⁴⁶nent man Hobsons Wahl dieses war ein berühmter Roßtäuscher in London der immer sehr viel Pferde im Stall zu vermiiethen hatte Wenn man nun zu dem Ende hinkam und ein Pferd
 5 wollte; so sagte er: es sei müde, ein anderes es sei krank, ein 3tes habe sich den Fuß *vertreten*¹ p Zuletzt bleibe keins übrig, bei den er nicht was einzuwenden hatte, als das, was an der linken Seite des Stalles stand – Er ließ also die freie Wahl und doch hatte man keine freie Wahl, sondern bloßen Schein davon. Daher ist ienes Sprichwort ent-
 10 standen.

Der Schein giebt dem Menschen ein gewißes Wohlbefinden und das besondere – er bringt das hervor was die Wahrheit hervorbringt. Der Schein den die Complimente haben, hat was angenehmes, obgleich niemand die Wahrheit deßelben glaubt. – Er zeigt 1. Cultur an 2 ist er
 15 ein Mittel Gemüther zu gewinnen, bis er endlich realitaet wird. – In betracht der weltbürgerlichen Regierung ist der Schein nothwendig und auch eingewebt. In der Natur giebts Gewächse die mehr Schein als Nutzen haben, und es ist da aus gemacht; iemehr Schein desto weniger Nutzen et vice versa zE die Tulpe und KornAehre. In Schul-
 20 gerechter Behauptung aber ist der Schein nicht zu dulden – den äußern Schein müßen wir also in Ermangelung der Wahrheit annehmen. Selbst unsere Kleider haben einen Schein, denn sie verbergen unsre wahre Gestalt – Wir müßen uns daher [32'] in einem guten Schein darstellen sonst werden wir bald alle Annehmlichkeit ver-
 25 lieren. Wenn wir aber uns selbst examiniren so müßen wir allen Schein wegwischen. Nur zu oft betrügt der Mensch sich selbst in Beurtheilung seiner und anderer; denn wenn er nur den Schein eines guten Herzens sieht; so glaubt er schon, *es*² ist wirklich ein gutes Herz.

1 *vertreten* Hg.] (einge) vertreten Mro] || 2 *es* Mar] er Mro]

046 Spectator Nr. 509 Bd. 3, S. 108: „I say, Mr. Hobson kept a Stable of forty good Cattle always ready and fit for Travelling; but, when a Man came for an Horse, he was led into the Stable, where there was great Choice; but he obliged him to take the Horse which stood next to the Stable-Door; so that every Customer was alike well served according to his Chance, and every Horse ridden with the same Justice: From whence it became a Proverb, when what ought to be your Election was forced upon you, to say 'Hobson's Choice.'“ Vgl. Adickes in XV: 736-737.

Von den Principalen und adhaerirenden Vorstellungen *¹

Eine perceptio complexa ist wo eine PrincipalVorstellung von neben Vorstellungen begleitet wird, daß zuletzt die HauptVorstellung dadurch ganzlich absorbirt wird. *²

Zu einer ieden Vorstellung gehört also das Principale und das adhaerirende derselben. Bei der Redekunst wird gemeiniglich das erstere dem letztern vorgezogen. ⁰⁴⁷Wenn Cicero redete; so rühmte das Volk den schönen Stil die Antithesen Wenn aber Demosthenes sprach so sagte das Volk man müßte zu den Waffen greifen. Das macht Cicero vernachlässigte die principale und brachte bloß adhaerirende Vorstellungen auf die Bahn. Demosthenes aber schärfte mehr die Principal Vorstellungen ein. In KanzelReden wo der Mensch mehr zum Thun und nicht zum Bewundern gebracht werden soll ist also des Demosthenes Stil vorzuziehen – die Adhaerenz der Vorstellung muß bloß ein vehiculum sein das principale derselben zu beleben es leichter vorzubringen und eindringlicher zu machen. – Aber man muß das Adhaerens nicht dem Principalen vorziehen *und es*³ allein treiben das geschieht aber öfters. – Man macht den Witz und die Thorheit zum Principalen den Verstand aber zum Adhaerens ⁰⁴⁸daher sagt Rabelais ganz recht: Gesunde Vernunft und Verstand ist wie ein Gericht Rind und Schöpsen fleisch und gehört nur für den Tisch des gemeinen Mannes aber ein Ragout von Thorheit mit einer Sauce von Witz gehört nur für eine kaiserliche Tafel. Die Vergrößerung der Vorstellung ist oftermals [33] sehr nützlich und nothwendig – denn die Wirkungen derselben schreibt man der Principal Vorstellung zu und diese werden dadurch *erhoben*⁴ und lebhafter gemacht. Aber Mißbrauch ists wenn man die adhaerenten Vorstellungen so hervorstechen läßt, daß die PrincipalVorstellung dadurch ganz verdunkelt wird und man von der Aufmerksamkeit auf dieselbe ganz abgezogen wird.

Von der Täuschung des innern Sinnes. – Hier empfindet das Gemüth seinen eigenen Zustand selbst. Aber da können wir uns täuschen, wenn wir von dem, was in unserm Gemuth entsteht die Ursache nicht wissen, und dann glauben, daß etwas anderes auf unsern

1 Kurzer Marginaltext wie Col] p. 27. || 2 Kurzer Marginaltext wie Col] p. 26. || 3 *und es* Mar] das Mro] || 4 *erhoben* Mar] erhaben Mro]

047 → Men-Nr: 117.

048 → Par-Nr: 042; 400-Nr: 013, 028a.

Zustand wirkt. So hat man Poeten als begeistert angesehen, daß eine unbekannte Kraft ihnen das eingegeben habe der Dichter weiß selbst gar nicht, wie ihm auf einmal soetwas einfällt und ein andermal bei der größten Mühe nicht. Er glaubt also er habe maschinenmäßig ge-
 5 handelt. Das ist Laune. wenn einen ein unwillkührlicher GemüthsZu-
 stand überfällt – Ein Mensch wird oft, wenn er tief meditirt so in Un-
 ordnung gerathen, daß ihm Gedancken durch den Kopf laufen, die er
 sich gar nicht erklären kann, wie sie hergekommen sind. Weil sie nun
 keine Ursache davon in sich entdecken können; so suchen sies in an-
 10 dern Dingen. Aus dieser Täuschung sind alle die Schwärmereyen der
 Fanatiker von innern Empfindungen eines göttlichen Lichts ZE der
 Schuster Böhme. Das sind Theosophen und besonders ist daß sich
 solche Menschen zu verstehen glauben, ob sie sich gleich nicht im ge-
 ringsten verstehen. In der Philosophie kommt man oft auch der
 15 Schwärmerei nahe ZE Wenn man sich das moralische Gefühl als et-
 was besonderes in der Seele vorstellt ⁰⁴⁹wie Hutcheson thut.

Nun kommen wir zu der EinbildungsKraft oder das Vermögen der
 EinbildungsKraft ohne Gegenwart des Gegenstandes. Sie ist geschik-
 ter die Formen des Gegenstandes als die Empfindung vorzustellen ZE
 20 die Form einer besetzten Tafel kann ich immer vorstellen aber den
 dabei gehabten Geschmak und Vergnügen nicht so recht Es ist nur
 eine Art von Empfindungen nemlich der Ton, der sich in der Einbil-
 dungsKraft gut renoviren laßt. Unsre Einbildungen [33'] können
 nichts erschaffen und zwar keine Empfindungen in uns hervorbringen
 25 die wir noch nie gehabt habe aber neue Formen kan sie erschaffen.
 Ein Blindgeborner kan sich das Licht und Finsterniß nicht vorstellen.
 Unsre Einbildung ist reproductiv wenn sie uns einen Gegenstand an-
 schaulich macht; den wir schon vorher wahrgenommen haben. Pro-
 ductiv wenn sie uns einen Gegenstand vormalt, der in unsern Sinnen
 30 *nicht*¹ gegenwärtig ist. Das letztere zeigt sich besonders bei Dichtern,
 Mahlern p Sie sind bei dem Menschen verschieden Beide Arten von
 EinbildungsKraft sind willkührlich oder unwillkührlich

1. das reproductive ist unwillkührlich. Es giebt gewisse Eindrücke
 deren man nie los werden kann. Diesen sind besonders Hypochondri-
 35 sche Personen und überhaupt solche, die zart Gefühl haben, sehr un-
 terworfen.

1 *nicht* Hg.] fehlt Mro]

Die EinbildungsKraft geht bei uns unwillkührlich in einem unaufhörlichen Laufe fort ohne daß wir was dabei thun können, als der Imagination eine andre Richtung zu geben Jeder Mensch beschäftigt sich in einsamen Augenblicken mit LuftSchlößern. Indeßen ist es wahr, daß wir uns mit gewißen Obiecten am liebsten dabei beschäftigen. 5 Aber da bringen wir auch die EinbildungsKraft bloß in den Gang; hernach geht sie unwillkührlich fort. So scheint im Traum die EinbildungsKraft imer zu würgen, denn wen man aufwacht so findet man sich von vielen närrischen Bildern umringt

Wir müssen aber suchen die EinbildungsKraft imer so weit in unserer Gewalt zu haben, daß wir ihr andre Richtung geben auch aufhören können. Sonst sind wir im Zustande der Distraction – die willkührliche EinbildungsKraft heist imagination. die unwillkührliche Phantasie. Wir treiben mit der phantasie oft unser Spiel, indem wir sie absichtlich dirigiren; aber sie treibt mit uns auch ihr Spiel, indem 10 sie uns unwillkührlich zu Ideen hinreißt – das ist besonders [34] bei Schmerz über erlittenen großen Verlust da leidet man keine Trost Gründe indem man sich darüber ärgert, daß ein anderer glaubt man könne sich so leicht vom Schmerz abziehen. Man sieht also, daß es Thorheit ist sich mit Sorgen fürs künftige über Dinge, die man nicht 20 in seiner Gewalt hat, zu quälen; aber man kann *sie*¹ doch nicht *abweisen*². Es ist daher sehr nützlich und nothwendig sich so zu gewöhnen daß man die EinbildungsKraft völlig in seiner Gewalt hat. Probirt man das ofters ihr Einhalt zu thun so wird sie zuletzt immer lenksamer. Manche glauben Genies zu sein, wenn sie eine regellose EinbildungsKraft haben, aber daß laßt so als wen man auf einem *kollernden*³ 25 Pferde ritte In Schriften muß die Imagination allezeit. nach Regeln eingerichtet sein. Des Abends ist die Imagination starker als des Morgens; denn des Morgens beschäftigen sich mehr meine Sinne da sie so lang geruht haben; des Abends sind sie schon ermüdet daher denkt 30 man da an den Tod und Ewigkeit p. Manche lieben das so daß sie daher gern *in*⁴ der Nacht aufbleiben aber dadurch wird das Gemüth sehr abgenützt und der Verstand ist auch schon müde – Die Hypochondristen mögen daher auch gern des Nachts aufbleiben

Die Phantasie wird durch sehr unbedeutende Dinge unterhalten 35 wenn sie nur einigen Stoff zu Bildern geben ZE das CaminFeuer erregt durch die verschiedenen Gestalten ein sanfte Bewegung des Ge-

1 *sie* Hg.] sich Mro] || 2 *abweisen* Mar] abreisten Mro] || 3 *kollernden* Hg.] vgl. V: 310,19] *bzw.* Doh] p. 118,12. stolpernden Mro] || 4 *in* Hg.] *fehlt* Mro]

muths und giebt demselben immer neuen Stoff So der Tobak mit den
 verschiedenen unbestimmten Gestalten des Rauchs. Soll man so im
 finstern rauchen so schmechts immer nicht, und die Annehmlichkeit
 des Tobaks kommt daher, weil er unserer Imagination Nahrung giebt.
 5 So dienen auch der Imagination weite Aussichten, wo *ich über die Ge-
 genstände nichts bestimmtes denken und*¹ meine Phantasie daher
 schwärmen kann wie man will. Leute die nicht music Verständig sind
 können bei einer sanften Musique beßer sich mit Objecten beschäfti-
 gen Wie das zugehe, daß man bei Beschäftigung mit unbedeutenden
 10 Dingen seine Aufmerksamkeit desto beßer scharfen kann. ist uner-
 klärlich. ⁰⁵⁰So hat Euler seine beste [34'] Erfindungen beim Spielen
 der Kinder erfunden. Beim Spinroken ist gut zu studiren denn die
 gleiche Bewegung erhält das Gemüth in einer gleichen Spannung. Die
 Einbildung verschönert sehr das vergangene und zukünftige. Daher
 15 kommts daß man die Kinder Jahre so angenehm findet wenn sie ver-
 flossen sind. Aber wenn man bedenkt so sind sie wirklich beschwerli-
 cher als die itzigen In der Jugend ist man im Zwang das Gemüth ist
 durch den Stachel der Thatigkeit bald hier bald da gespannt und uns-
 re Begierden sind den ungezähmt und machen uns unruhig. Bei meh-
 20 reren Jahren ist man ruhiger. Aber man vergißt die Unannehm-
 lichkeit und erinnert sich bloß der genoßenen Annehmlichkeit. ^{050a}So
 gehts den Schweitzern mit ihrem Heimweh. – Es ist besonders, daß
 Nationen wo der Luxus sehr herrscht kein Heimweh haben; aber ie
 ärmer die Nation desto mehr Heimweh ist. – Einbildung wird öfters
 25 so stark, als wenn der Gegenstand gegenwärtig wäre und hat auch

1 *ich über ... denken und* Hg.] ich<1> nichts<5> bestimmtes<6> denken<7> über<2>
 die<3> Gegenstände<4> und<8> Mro]

050 Fuß 1786. (Leipzig / Berlin 1911) Fuß erwähnt keine Anekdoten, auf die sich
 der Text von 'Mrongovius' beziehen könnte. Thiébault 1804. (Paris 1826)
 Bd. 5, S. 13: „c'est au milieu de sa famille, et du bruit que des enfants peu-
 vent faire; c'est en jouant lui-même avec celui qu'il prenait sur ses genoux, et
 ayant habituellement un gros chat angora monté sur son épaule, qu'il a
 composé quelques uns de ces mémoires que l'Europe a admirés et admira
 toujours.“ Die Bemerkung der Nachschrift wird sich – sinnvoll – nur auf
 Eulers Berliner Zeit (1741-1766) beziehen können; während seines zweiten
 Petersburger Aufenthaltes erblindete Euler nahezu vollständig, auch litt er
 dort an zunehmender Schwerhörigkeit. Woher Kant Mitte der 1780er Jahre
 von einer Anekdote, wie sie etwa in dem aus Thiébault zitierten Text überlie-
 fert ist, erfahren haben könnte, wurde nicht ermittelt.

050a → Men-Nr: 083.

eben die Wirkung zE Wenn man sich eine große Gefahr vorstellt von einer Höhe in einen Abgrund zu fallen – die Phantasie die vor der Gegenwart vorher geht, schwächt sehr die Empfindung die man hernach bei der Gegenwart hat. Eine gelesene Comoedie wird bei der Vorstellung nicht sehr gefallen. – Daher hat man *Gärten*¹ so angelegt, 5 daß man nicht alles auf einmal sieht, sondern immer unerwartete Sachen. – Die Imagination richtet sich nach den Neigungen Hat man Haß so zeigt sie alles von der gehäßigsten Seite. Wenn zE ein Delinquent zum Tode gebracht wird; so sieht er mehrentheils nach dem Urtheil der Menschen sehr tükisch aus das kommt daher weil wir 10 mehrentheils wissen, daß er ein Lasterhafter ist. ⁰⁵¹Lavater erkannte gut die Gesichter, wenn er die Personen kannte kurz ein ieder glaubt das zu sehen wovon ihm der Kopf voll ist Bei der Imagination ist die productive auch willkührlich und unwillkührlich – man muß Gedanken nicht reproduciren, die mit einigen dem andern wiedrigen Vorstellung Aehnlichkeit haben; sonst [35] wird er sie reproduciren nach 15 dem Gesetz der Association

⁰⁵²Die Franzosen sagen: Man muß in dem Hause des Gehangenen nicht von Stricken reden. ^{052a}Wenn einer Rhabarber mit Coffee eingenommen hat, so wird einem beim Coffee hernach der Gedanken an 20 Rhabarber immer vorkommen. Das ist gut Mittel Coffee abzugewöhnen. Auch opposita reproduciren sich da sie verwandt sind, indem durch eines Setzung das andre aufgehoben wird ZE die Sorgen des Alters bringen auf die Freuden der Jugend Versöhnte *Feinde*² denken mehr an ihre Feindschaft als entzweite Freunde an ihre vorige 25 Freundschaft

Die Imagination wird erregt durch Mienen. Ich stelle mir dieselben Affecte vor, die der andre durch Mienen ausdrückt – besonders ist, wenn einer dem andern der im Affect ist, allerhand Mienen macht; so macht sie der Zuschauer unvermerkt nach – Wenn einer auf der Stra- 30 ße fällt so machen alle Zuschauer ein Bewegung sich aufrecht zu erhalten, als wenn sie auch fallen wollten. Wenn mir gähnt so gähnt oft der andre gezwungen mit. Das sind Arten von Convulsivischen Bewe-

1 *Gärten* Hg.] Gärtle Mro] || 2 *Feinde* Hg.] Freunde Mro]

051 Gedacht wird offenbar an die inzwischen bekannt gewordenen 'Fehlurteile' in Lavater 1775-1778.

052 → Men-Nr: 079.

052a → Par-Nr: 100.

gungen und von diesen ist es bekant, daß sie sich unwillkührlich mittheilen. –

Die EinbildungsKraft kann sehr schädlich sein. – Sie verschönert den Gegenstand meiner Liebe und solche Liebe ist sehr schlimm auszurotten durch Abwesenheit wird sie noch mehr gestärkt. Das Laster thun wir darum, weil die EinbildungsKraft es uns verschönert und einen falschen Reitz zu der Sache hinzufügt. Will man also glücklich und tugendhaft sein so muß man der EinbildungsKraft nie den Zügel schießen lassen. Er muß sich der EinbildungsKraft bloß zum Nutzen und Vergnügen bedienen. Die EinbildungsKraft scheint unter unsern GemüthsKräften die zu sein, die sich am wenigsten zähmen läßt, Einen Phantasten nent man den, der in seinen Phantasien schwärmt [35'] und deßen Phantasie zügellos ist. Regellosigkeit der EinbildungsKraft ist weit ärger als Zügellosigkeit derselben. Das erste findet bei allen orientalischen Völkern statt, indem bei ihnen alles auf Bilder Spiel beruht und so weit diese reichen, auch ihre Begriffe reichen, wo sie aber mangeln auch ihre Begriffe mangeln. EinbildungsKraft ist die Dienerin von allen andern Kräften von Verstand Witz p

Denn sie giebt dem Gebrauch des Verstandes und der Vernunft die Anschauungen, die ihren Begriffen eine Bedeutung geben. Die EinbildungsKraft kann uns gleichsam aus dieser Welt *entrücken*¹ und in eine andre versetzen. Wenn sie ihr Spiel ämsiglich treibt so hört man nichts, sieht man nichts und so kann man sich auch den Schmerz vertreiben und Vergnügen verschaffen. Sie ist die nothwendigste unter allen unsern Kräften denn sie schafft uns zE in Ansehung des Verstandes ein Bild auf das unsre abstracte Begriffe in concreto angewandt werden können. Die EinbildungsKraft aber ersetzt uns nicht den Mangel der Sinne. Denn wenn zE jemand von Jugend auf blind gewesen; so wird er *sich nicht durch die phantasie Bilder, die nur das Auge erblickt, vorstellen*² können. Wenn aber jemand sein Gesicht gehabt hat und es hernach verliert so wird er sich Bilder genug machen können. Denn die Phantasie ist weit reicher als das ganze Feld der Anschauungen zwar nicht an Materialien aber doch an Formen die Phantasie ist unser gute Genius aber auch unser böser Daemon Sie ist die Quelle unser entzükendsten Freuden aber auch der bittersten Leiden. So ist zE das Vergnügen eines Geitzigen über sein Geld blos das

1 *entrücken* Hg.] entzükten Mro] || 2 *sich nicht ... vorstellen* Hg.] {1} nicht {nicht}{6} durch die phantasie{3} Bilder{4}, die nur das Auge erblickt,{5}, sich{2} vorstellen{7} Mro]

Vergnügen seiner Phantasie und alle seine qualenden Sorgen sind bloß Wirkungen seiner Phantasie Die Phantasie erstreckt sich bis zum Grabe denn die Menschen sind sehr besorgt, daß ihr Körper nach dem Tod an einem guten, bequemen und sichern Ort liege. *Hätten*¹ wir keine Phantasie so *würden*² wir eine Menge von Vergnügen entbehren 5 müssen. Da wir nicht immer sinnliche Freuden genießen [36] können so dienen die *imaginierten*³ Freuden zur Ausfüllung müßiger Stunden. In dieser Absicht dienen Romane, Geschichten, ReiseBeschreibungen bei deren Lesung immer unsre Imagination mitspielt, indem sie uns immer an die Oerter und in die Lage selbst versetzt 10

Wer sich mit der Idee vom Guten in der Phantasie habituell beschäftigt ist ein Phantast. Denn wer bis zur Leidenschaft von der Idee eines vollkommen Guten so eingenommen ist, daß er sich vergißt, daß dieses eine bloße Idee sei und glaubt sie könne wirklich realisirt werden der ist ein solcher Phantast in guten oder Enthusiast. So hat man 15 Enthusiasten der Vaterlandsliebe, der Freundschaft p. *⁴

Der aber von seinen Ideen so eingenommen wird, daß sie regellos werden, heist ein Träumer. Beim Enthusiasten ist die Einbildungskraft wol zügellos d i ohne Schranken aber nicht regellos Beim Träumer ist die Einbildungskraft regellos. Die Einbildungskraft ist wenn 20 sie unwillkührlich ist Phantasie und diese allein ist zügellos und regellos – der geistige Vorstellungen die bloß im Verstand sind sich anschaulich darstellt und darstellen will ist ein Schwärmer. Die auf jeden Schritt Geister sehen *Visionarii*⁵ – Die Einbildungskraft bildet alle Vorstellungen aus dem Stoffe, den uns die Sinne darbieten Daher 25 sie auch den Namen hat.

Vom Witz und UrtheilsKraft.

Diejenige Vorstellung die die Vorstellungen der Einbildungskraft dem Verstand zur Bearbeitung darbringt heißt die Kraft zu vergleichen diese ist doppelt 1.) die Kraft die Vorstellungen zu vergleichen 30 diese heißt Witz 2.) die Kraft die Vorstellungen⁶ zu verknüpfen heißt⁷ UrtheilsKraft

1 *Hätten* Mar] Hatten Mro] || 2 *würden* Mar] werden Mro] || 3 *imaginierten* Hg.] Imagination Mro] || 4 **Späterer Zusatz:** Enthusiasten der Freyheit 1793. Mro] || 5 *Visionarii* Hg.] Biscinariii Mro] || 6 *die Kraft die Vorstellungen* Hg.] – – Mro] || 7 *heißt* Hg.] – Mro]

Wo beide zusammen sind, das ist Scharfsinn. UrtheilsKraft hat einen negativen Nutzen. Sie dient nemlich zur Unterscheidung einer Erkenntniß von einer andern und also zur Abhaltung von Irrthümern Witz hat einen positiven Nutzen und zwar den [36'] um unsre Erkenntniße zu erweitern und ihnen eine erweiterte Anwendung zu geben.

Daraus kann man schon abnehmen, daß der Witz beliebt UrtheilsKraft aber es nicht sein wird; weil diese einschränkt iene erweitert. Der Witz belebt das Gemüth durch Annehmlichkeit die UrtheilsKraft vergnügt es durch Gründlichkeit

Witz ist flüchtig. UrtheilsKraft langsam und ernsthaft; *iener*¹ vergnügt, diese erwirbt Achtung

Witz ist ein Attribut der Jugend. UrtheilsKraft – des reifen Alters der wählt also unglücklich der die Poesie zu seinem Haupt Metier macht *denn*² der Witz verschwindet mit dem Alter und mit diesem auch seine Kunst, die Schönheit seiner Poesie – Eine Erkenntniß des Verstandes insofern in ihr Witz hervorsteicht, sinnreich – in sofern in ihr UrtheilsKraft hervorleuchtet scharfsinnig. Witz ist die Quelle der Einfälle und bon Mots UrtheilsKraft aber gebiert Einsichten Einfälle sind ungesuchte Gedanken und wenn diese witzig sind nennt man sie glücklich. Die Einsichten aber sind vorbereitete Gedanken, die durch Fleiß erworben werden müssen. Der Witz geht das Secundarium UrtheilsKraft aber das Principale oder die Nahrung für den Verstand an. Es ist gewiß ein Contingent über seinen Vortrag neben dem Principalen auch das secundarium den Witz zu verbreiten

Bon Mots sind Früchte des Witzes und werden durch das Spiel der Einbildungskraft hervorgebracht. Sie müssen abwechselnd sein die Bon Mots Jagd ist eine ekle Beschäftigung – der seinen Witz bliken laßt heißt ein Witzling. Der mit seiner UrtheilsKraft parade macht ist ein Klügling. Der letzte ist der ekelhafteste von beiden. Denn da die UrtheilsKraft was ernsthaftes ist so ist es unausstehlich, damit spielen zu sehen.

Der Witz gebiert Mode oder einen Gegenstand der Nachahmung um des neuen willen. Moden sind daher witzig, weil sie durch die Vorstellung der Neuigkeit vergnügen. Daher hört [37] Mōde auf, Mode zu sein, so bald sie ein Gebrauch wird. Den Gebrauch ist ein Gegenstand der Nachahmung um des Alters willen. Gebrauch findet man bei den Engländern und Deutschen Mode mehr bei den Franzosen – Eine Na-

1 *iener* Hg.] iene Mro] || 2 *denn* Hg.] den Mro]

tion kleidet eine GemüthsFähigkeit mehr als die andre zE die Franzosen kleidet der Witz die Deutschen und Engländer mehr die UrtheilsKraft

Der Witzige ist frei im Urtheilen, daher heißen seine Urtheile auch hardi, weil er sich schon um einer kleinen Aehnlichkeit willen zum Urtheilen entschließt. Der UrtheilsKraft besitzt ist behutsam im Urtheilen darf aber daher auch nicht leicht sein Urtheil zurucknehmen. Das Genie *wagt*¹ und urtheilt geschwind muß also auch oft sein Urtheil zurucknehmen. ⁰⁵³Cromwell oder Vielmehr der witzige Swift sagt: die Behutsamkeit ist eine Bürgermeister Tugend. Witz ist populaer. ¹⁰ UrtheilsKraft aber hat immer was scholastisches. Der Witz ist schaal wenn er nichts von Verstand hat. UrtheilsKraft ist grüblerisch wenn sie nichts von Witz nichts also für die Sinne hat.

Der Witz belebt die Gesellschaft der Mangel aber an UrtheilsKraft darin macht sie abgeschmakt. Da der Witz dann schaal ist wen er nichts von Verstand in sich enthält; so sind auch alle Wortspiele Schaal weil sie auch nichts von Verstand in sich enthalten. ¹⁵

Die Franzosen haben 2 Wörter sot und fat die bei uns fast für einerlei gebraucht werden und da man sot durch einen Geken fou² durch einen Narren übersetzt aber das erste heißt ein iunger und das 2te ein beiahrter Narr. ⁰⁵⁴Kaestner erklärt es in Ansehung der Deutschen so: sot ist der, der um Witz und LebensArt zu lernen nach Paris reißt, *fat*³ der mit Materialien der Narrheiten von da zurückkomt. Man nennt einen Witz launigt wo eine nicht gemeine Gemüths Disposition zum Grunde liegt Gemeinhin hat iemand eine charakteristische Gemüths disposition, die aber durch Umstände oft verükt und selten in seiner Lage bleibt. Der launigte Witz beruht auf einer [37'] Original Disposition des Gemüths, und man findet ihn unter den Engländern und zwar daher, weil der Hof daselbst den Ton nicht angiebt die durchtriebene Laune ist ein ganz eigenthümliches Stük einiger Personen ⁰⁵⁵Swift hatte solche: ³⁰ZE er hielt einst in der Kirche vor dem Parla-

1 *wagt* Hg.] wägt Mro] || 2 *fou* Mro] *fat* Hg?] || 3 *fat* Hg.] *fatt* Mro]

053 Hume (Von Eigenschaften, die uns selbst nützlich sind) 1754-1756 (III 136): „Vielleicht mag einem Cromwell oder einem Retz die Vorsichtigkeit eine Bürgermeistertugend zu seyn scheinen, wie sie Swift nennet, und bey ihnen auch in der That ein Fehler oder eine Unvollkommenheit seyn, weil sie mit den großen Entwürfen, wozu ihr Muth und Ihr Ehrgeiz sie antrieb, nicht bestehen kann.“

054 → Col-Nr: 126; Par-Nr: 142; Men-Nr: 095.

ment eine Rede (welches allemal geschieht ehe das Parlament seine Sitzungen eröfnet) Er sprach von den Vorzügen *des*¹ Verstandes und Reichthums p und als er endlich auf den – des Verstand kam sagte er da wol in dieser Hochansehnlichen Versammlung keiner darauf Anspruch machen wird; so schließe ich p

Ein leichter Witz ist der, welcher dem Verstand bei Hervorbringung wenig Mühe kostet. Den hat vorzüglich Swift. Tiefgedachten Witz findet man besonders in Youngs und Popes Schriften Wenn man sich in der Rede widerspricht; ^{055a} so nennen das die Engländer *Bull*² ZE wenn man sagt. Ich gieng mit einem ganz allein spatzieren. Die Deutschen thun das oft. Populaerer Witz ist Witz im VolksTon wozu vornehmlich Sprich Wörter gehören. Sprich Wörter ist die Sprache und Weisheit des Pöbels und cultivirte Personen bedienen sich deßen nicht, denn es zeigt einen leeren Kopf an und Mangel selbst zu den-

1 *des* Hg.] den des Mro] || 2 *Bull* Hg.] Boull Mro]

055 Angenehme Beschäftigungen. II 117 f.: „Swift predigte einst, vor dem Ir-
ländischen Parlament in Dublin, über die Eitelkeit und merkte an, daß vier
Gegenstände wären, wodurch ein Mensch hoffartig werden könne. Als 1) über
seine Geburt und seinen Rang, 2) über seine Glücksgüter, 3) über seine Ge-
stalt, und 4) über seinen Verstand. Nachdem er die 3 ersten Gegenstände
erklärt hatte: so schloß er mit diesen Worten: Wir sollten nunmehr zur Unter-
suchung unsers vierten Gegenstandes fortgchen: allein, da sich in dieser
christlichen Versammlung wohl niemand befinden wird, welcher über die
Vorzüge seines Verstandes eitel zu seyn, Ursach hätte: so würde es zu ihrer
Erbauung, lieben Brüder, wenig helfen, wenn wir uns lange dabey aufhalten
wollten. Dieser Einfall, dessen Bitterkeit nicht artig genug eingekleidet war,
zog ihm den Verlust seiner Stelle zu, die er als Dechant von Patrik hatte.“
Müchler 1784. II 36 f.: „Es ist in England Gebrauch, zwölf Prediger zu ernnen,
um vor dem Parlement zu predigen, wenn es versammelt ist. Doktor
Swift erhielt diesen Auftrag, und als er eines Tages über die Eitelkeit predig-
te, merkte er an, daß der Mensch überhaupt vier Dinge hat, auf die er stolz
seyn kann: 1) Geburt und Rang, 2) Glücksgüter, 3) Gestalt, 4) Verstand. Er
theilte zu Folge dieser Bemerkung seine Predigt in vier Theile ein, und nach-
dem er die drey ersten erklärt hatte; schloß er folgendergestalt: 'Wir schreiten
jezt zur Untersuchung unseres vierten Punkts: da aber in dieser christlichen
Gemeinde niemand ist, der auf die Vorzüge seines Verstandes sich etwas ein-
bilden könnte, so wäre es unnöthig, noch, zu Eurer Erbauung, meine Lieben,
dabey aufzuhalten, und ich will also meine Rede durch eine kurze Anwen-
dung schließen.' Diese beißende Spötterey, die eben nicht mit dem Schleier
der Höflichkeit bemäntelt war, machte, daß der Dechant von Patrik seine
Stelle verlor.“

055a → 400-Nr: 028; Men-Nr: 096a.

ken, wenn man die Gedanken anderer hervorkramt. Sentenzen sind gelehrte SprichWörter und sie hervorzubringen und zwar oft ist auch Fehler – SprichWörter ist besondere Manier eine sonst ganz gemeine Erkenntniß etwas concis oder allegorisch auszudrücken. Sentenzen gehen schon zuweilen über gemeine Erkenntniße hinaus. Sprich 5
Wörter sind gut den National Character eines Volks kennen zu lernen. Zu Erfindung und zu Wißenschaften gehört Witz aber es muß noch Wahrheit dazu kommen. Manche große Männer haben ihren gedachten Ruhm oft bloß durch ihren Witz erhalten. Denn der Witz zeigt was neues und das blendet und gefällt. Besonders kann man bei der 10
Erklärung der Alten nicht mehr hinter den rechten Verstand kommen, und da hat also der Witz freies Spiel. Manche Gelehrsamkeit ist daher bloß Belustigung des Witzes. Witz dient zu Entwürfen [38] UrtheilsKraft zur Ausführung. ⁰⁵⁶Colbert sagte: Er belohne alle Proiekte denn wenn unter 100 bloß eines gelingt so sind sie schon alle bezahlt. 15
Der Projektenmacher ist oft zur Ausführung nicht tauglich. Denn zum ersten gehört Lebhaftigkeit, Leichtigkeit; zur Ausführung *Em-sigkeit*¹ Gedult – Es giebt Nationen, die mehr Ausführungen machen als Plane machen können ZE die Deutschen. Der Witz scheitert oft an der Ausführung, daher muß die UrtheilsKraft hinzukommen. Witz 20
mit Naivitaet gefällt. Wenn aber Kunst hervorleuchtet so mißfällt. Der Witz ist ein Spiel muß also nicht mühsam sein. Dies ist die UrtheilsKraft Bei Witz erholt sich das Gemüth. Bei der UrtheilsKraft wird das Gemuth zwar gestarkt aber auch ermüdet. Aehnlichkeiten sind leicht gefunden besonders bei lebhafter EinbildungsKraft Und 25
das kommt daher weil unserm Verstand an Gattung und Arten, die auf Verwandtschaft beruhen gelegen ist. Die UrtheilsKraft aber ist schwer, weil man da die kleinsten Unterschiede wahrnehmen muß. Denn da muß ich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt heften und dadurch werden wir gefeßelt und das ist beschwerlich. Es ist als wenn 30
man ganz unbeweglich stehen wollte. Daher komts, daß ⁰⁵⁷wie Tschirnhausen versichert ein Mensch wen er sich hinlegt und in einer ganz unbeweglichen Stellung eine Weile erhält, davon über und über zu schwitzen anfängt.

Aber wenn ich meine Aufmerksamkeit auf manigfaltige Gegen- 35

1 *Emsigkeit* Mar] Empsigkeit Mro]

056 → Men-Nr: 101.

057 → Col-Nr: 060; Par-Nr: 068.

stände richte so belebt das das Gemüth. Das Spiel des Witzes gefällt uns wol sehr aber wenn es am Ende ist, sind wir doch nicht damit zufrieden. Der Verstand sucht sich vom ganzen und Manigfaltigen eine Idee zu machen. Kann er das nicht so ist er unzufrieden. So ist es
 5 auch in einer Gesellschaft. Wenn da die Gespräche nicht zusammenhängend geführt werden sondern allerhand durch einander geredt wird; so sind wir, wenn wir aus der Gesellschaft kommen ganz confus und wie betrunken und die Gesellschaft gefällt uns nicht denn im Gemüthe bleibt uns nichts als ein blindes Getön <Geton>. Eine Gesellschaft muß so sein wie ⁰⁵⁸einer von Platons Freunden von seinem Gastmal sagte daß es ihn nicht allein damals vergnügt habe, als er genoß sondern auch noch allezeit vergnügt so oft er daran dächte.

⁰⁵⁹Ein Engländer wollte mit einem andern ins Tollhaus gehen der andre aber sprach in Lloyds Coffee Hause an. Dieser sah ein so groß
 15 Gewühl von Menschen und sagte zu seinem Camerade laßt uns gehen Ich sehe daß die tollen [38'] Menschen itzt loßgelaßen sind. Er glaubte es wäre das Tollhaus

Sowol im Witz als UrtheilsKraft findet subtilitaet statt; aber sie schickt sich doch beßer zu der UrtheilsKraft denn sie ist schwer. Liebe
 20 zur Subtilitaet ist micrologie. In der UrtheilsKraft schickt sie sich beßer. Die Gesetze der Römer sind so micrologisch und beruhen auf den kleinsten Unterschieden daher sind sie die Ursache vieler Chicanerie. Wenn der Witz urtheilt so urtheilt er en gros und nicht en detail –

⁰⁶⁰Madame Geoffrin die ein Bureau d'Esprit d.i. eine Zusammenkunft
 25 schöner Geister hielt ^{060a}sagte man muß über den Menschen nicht en detail sondern en gros urtheilen – aber denn urtheile ich gar nichts von einer Sache. In LeichenPredigten ist es ofters gut und auch nothig en gros zu urtheilen. – Recensionen urtheilen oft en gros Witz und UrtheilsKraft dienen zur Verbindung der EinbildungsKraft mit
 30 dem Verstand. Der Witz bringt die EinbildungsKraft dem Verstand

058 Athenaeus <Deipnosophistae> X 419 c-d: „Timotheus vero, Cononis filius, sumtuosis alias & imperatoriis coenis adsuetus, cum a Platone ad convivium in Academia ahibitus, frugaliter quidem, sed eleganter & erudite esset exceptus, dicebat, qui apud Platonem coenent, eos etiam postridie bene habere. Hegesander vero in Commentariis ait, Timotheum postridie quum Platoni obviam esset factus dixisse: Vos, o Plato, bene coenatis in posterum magis diem quam in praesentem.“ Vgl. XV: 244,18-19 bzw. VII: 278,36-38.

059 Nicht ermittelt.

060 → Men-Nr: 099.

060a → Men-Nr: 100.

nahe; sofern der Verstand aufs allgemeine geht – die UrtheilsKraft muß sehen ob das was man sich einbildet in concreto anwendbar ist. Um die allgemeinen Begriffe anwenden zu können gehört UrtheilsKraft Man nent alle Handlungen des Witzes Spiel und das Spiel und der Witz sind fade wenn er falsche Aehnlichkeit hervorbringt und dan 5 ist er sehr ekelhaft. Dieser fade Witz besteht in Wortspielen Zu einer Zeit war es in Frankreich sehr mode. ⁰⁶¹So sagte ein Bedienter beim Kanzler von Frankreich als er auf ihn eine Suppe goß: Summum jus, summa iniuria. Beim Kanzler war das witzig. Man findet öfters was witziges an einem andern, wenn der andre gar nicht daran denkt, was witziges hervorzubringen ZE ⁰⁶²als Ludwig der XIV zu Ehren an einer Brücke über die er mußte eine EhrenPforte war errichtet worden, an der ein Engel eine Krone in der Hand haltend war; so sagte ein Gasconier Man weiß nicht ob er ihm die Krone giebt oder abnimmt das klingt witzig und ieder Mann lobte das sehr. Man bringt den Witz 10 an beim Neken und er findt statt wenn er fein ist und der andre repli- cirt. Ist das letztere nicht so ist es beleidigend. Witz ist das vorzug- lichste der Belustigung in der Gesellschaft [39] Witz ist das wesent- lichste der Satyre. Sie ist schalkhaft und durchtrieben, wenn man die Sache zu loben scheint und ganz ernsthaft redt und so einfaltig dabei 20 aussieht, daß man nicht glaubt, er denke darauf. Solche Satyre hat besonders Swift. Die Franzosen sind voll Witz aber originale Witzlin- ge sind unter den Engländern besonders ⁰⁶³zE Swift besonders das Mährchen von der Tonne und ^{063a}Antilongin und Butler in seinem Hudibras ⁰⁶⁴von welchem Hume sagt, daß in keinem Buche was ie 25 geschrieben worden so viel Gelehrsamkeit steke als in diesem und das ist auch wahr. Es ist eine Satyre auf die damalige ReligionsSchwär- merei. Es ist ein Pendant von Don Quixotte

Einige Exempel von Butlers Witz sind zE Sein irrender Ritter sagt einmal zu einem: ⁰⁶⁵er wolle ihn zu einem Perpendicel machen nach- 30

061 → Col-Nr: 128; Par-Nr: 144; 400-Nr: 037.

062 Nicht ermittelt. → Col-Nr: 138; Par-Nr: 154.

063 Swift 1758. (Mährgen von der Tonne)

063a Swift 1734. (Anti-Longin, Oder die Kunst in der Poesie zu kriechen) Vgl. XV: 199,06 und VII: 222,02

064 → Col-Nr: 134; Par-Nr: 151.

065 Butler 1765. (6. Gesang) S. 304: „Sie geben durch ihr selbst eigenes Bekännt- nis sich des Galgens schuldig, und ich will sie bey der künftigen Sizung so zurüsten, daß die Schwenkung dieses Perpendikels alle Schneiderellen * ein- stimmig machen soll; [...] / * Anspielung auf das Project einiger Philosophen,

dem alle Schneider Ellen in England rectificirt werden sollen das erste heist er wolle ihn aufhängen das andre bezieht sich darauf daß man zu der Zeit in England die Länge der Schwingung eines Perpendikels bei jeder Sekunde zu einem allgemeinen Maaß machen wollte, weil das
 5 doch beständig einerlei bleiben möchte – So sagt Ralph der StallMeister dieses Ritters: die GemüthsKrankheiten der Menschen sind ⁰⁶⁶so wie die GerichtsHöfe, die bisweilen Gericht halten zuweilen feriren. Mein Gewißen hält itzt Vacanz und läßt keinen vor sich kommen – Als einst der ⁰⁶⁷Ritter in Gefahr war so rieth ihm Ralph zur Flucht
 10 und bewies ihm aus Gründen, daß die Flucht was rühmliches, nemlich: da die Römer dem, der einen Bürger rettete, eine Krone versprochen hatten; so verdiente er wenn er flöhe eine Krone, indem er einem Bürger nemlich sich das Leben rettete. ^{067a}Ferner wenn er flöhe; so würden die andern ihm nachlaufen und er würde überall eher
 15 sein p ⁰⁶⁸Was überzeugt einen von der Wahrheit und Güte einer Sache? 200 Pfund Sterling und was überzeugt einen wieder vom Gegentheil. 200 Pfund Sterling mehr. Die Stärke des Witzes besteht darin, daß man ganz unerwartete Sache vorbringt. Es ist zu einem Magazin von Sentenzen dienlich Ein 3ter Engländer heißt Sterne den
 20 viele nachgeahmt und nachgeöffit haben. Macht Witz gluklich oder nicht? Ungluklich ⁰⁶⁹Butler starb von HungersNoth obgleich Carl II seine Schriften sehr gefielen [39'] der ihn aber zu unterstützen vergaß.
 070 Sterne verkürzte sein Leben durch die öftern Gesellschaften, wo er

vermittelst der Vibrationen eines Penduli ein allgemeines Maaß zu erfinden: [...].“

066 → Col-Nr: 133; Par-Nr: 152.

067 Butler 1765. (9. Gesang) S. 481: „Wenn die Alten den, der nur einen einzigen Bürger gerettet hatte, mit einem Kranze beschenkten, so sehe ich nicht, wie jemals eine Schlacht könnte gewonnen werden, wenn ein jeder ebenfalls nur einen retten wolte; oder auch, wie man jemals Gefahr laufen könnte, eine Schlacht zu verlieren, wenn alle insgesamt sich entschlossen, die ganze Armee zu retten.“ Vgl. XV: 201,06.

067a Butler 1765. (3. Gesang) S. 133: „Indessen ist in der ganzen Kriegskunst nichts ehrenhafter, als ein hübscher Rückzug: Denn die so davon laufen, und den weiten geben, nehmen wenigstens dem Feinde den Rang, indem sie voran sind.“

068 Butler 1765. (7. Gesang) S. 360 f.: „Was macht eine jede Lehre klar und deutlich ? – / Zweyhundert Pfunde ungefehr, jährlicher Einkünfte. / Und was macht eine Lehre, die einmahl wahr befunden worden, hernach wiederum falsch? – / Andere zweyhundert Pfunde dazu.“

069 → Pil-Nr: 017; Men-Nr: 126.

070 Nicht ermittelt.

hingerißen wurde. ⁰⁷¹Swift wurde zuletzt närrisch vermuthlich weil er sich zu sehr angestrengt hatte – das kömmt daher weil sie da die UrtheilsKraft vernachlässigten. Der Witz muß bloß Vehiculum und UrtheilsKraft wie Realitaet sein. Der keinen Witz hat ist ein stumpfer Kopf. Der keine UrtheilsKraft hat Dummkopf bloße Ignoranz ist keine Dummheit. Eigentlich ist bloß der dumm, der wenn man ihm eine Regel giebt sie nicht anzuwenden weiß Bediente sind dumm wenn sie die Regel bloß nach dem Buchstaben nehmen. Die Rußen sind oft ohne UrtheilsKraft ⁰⁷²wenn die Nawa befroren ist; so wird eine Canone gelöst um es den Leuten anzuzeigen. Wenn nun einer von dem gegenseitigen Ufer herüber komt und es wird die Canone eben gelöst so wird er gezwungen wieder herüber zu gehen. Wer practische UrtheilsKraft hat ist gescheut und das wird man auch durch Schaden. Gewitzzicht ist der, der durch anderer Betrug gescheut wird. Ein Mensch der iung ist und nicht viel UrtheilsKraft hat muß man oft prellen. Der Mangel im Verstand ist Einfalt und ist von Dummheit unterschieden. So giebts Volker, ⁰⁷³die nur bis 5 zahlen können ZE am Amazonen Strom. Man sagt ein Mensch komt durch seine Dummheit fort das komt daher, weil der Dumme keinen eifersüchtig macht keinen übersehen kann und daher wird er unter Menschen gelitten. Der mehr Einsicht und Verstand sehen läßt macht andre eifersüchtig. Der Dumme sieht auch nicht ein wie viel er bedarf; daher fängt er alles mit Dreistigkeit an und das hilft schon viel zum Gelingen und mit der Zeit erwirbt er sich auch eine mittelmäßige kleine Geschicklichkeit. Der Einsichtsvolle aber sieht die Größe seiner Pflichten ein und thut alles schüchtern Mäzenaten sind stets Ignoranten gewesen zwar Liebhaber aber nicht Kenner der Gelehrsamkeit. Colbert war einer [40] der

071 Nicht ermittelt.

072 Nicht ermittelt; vgl. XV: 222,18-19.

073 Vielleicht gab folgende Stelle aus Blumenbach 1782, worin das Manuskript eines Caspar Schmalkalden mit einem Bericht über eine Südamerika-Expedition in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorgestellt wird, den aktuellen Anlaß für die Bemerkung (S. 412): „[...] wenigstens Hr[n] Condaminens Zusatz: 'die brasilische Sprache, welche doch nicht von so rohen Völkern geredet werde, sey eben so arm, und wenn sie über drey zählen wolten, müßten sie ihre Zuflucht zum Portugisischen nehmen' – dieser Zusatz wenigstens scheint unrichtig, da nicht C. Schmalkalden allein, sondern viele andere Reisende, die Brasilien 200 Jahre früher als Hr. C[ondamine] besucht, einstimmig sagen, daß dessen wilde Einwohner bis auf fünf zählen können.“

größten *Mäzenaten*¹ aber dabei kein Gelehrter. In einem Staat wird unter einem gelehrten Kenner der Wissenschaften keine Gelehrsamkeit blühen aber wol unter einem Ungelehrten und einem Liebhaber denn ein ungelehrter schätzt die Gelehrten Ein gelehrter selbst aber
 5 richt alles nach seinen Kenntnißen ein

Man sieht wol ein, daß man ein schwach Gedächtniß habe, aber nie daß man dumm sei – Denn dazu gehört selbst UrtheilsKraft und Verstand um den Grad derselben bei sich einzusehen.

Der Mangel der UrtheilsKraft mit Witz ist Albernheit ohne Witz
 10 Dummheit. Der erstere besitzt ist nicht recht gescheut; der die 2te ist dumm. Ein Mensch ist ertraglicher wenn er dumm als wen er nicht gescheut oder albern ist. Diese Wörter aber sind im gemeinen Leben davon nicht gebräuchlich, denn sie führen einen Widerwillen oder Groll bei sich, da sie doch bloß Gebrechen anzeigen Wenn ein Mensch
 15 dumm ist und sich dabei doch Klugheit zu haben einbildt so hat man gegen diesen seinen Hochmuth Widerwillen und dann nent man ihn eigentlich dumm – Man nent Leute Pinsel das kommt daher weil der welcher auf die Buchstaben so viel Peinlichkeit verwendet, und daher leichte Dinge so langsam macht einen Mangel an UrtheilsKraft an-
 20 zeigt – Mangel an UrtheilsKraft allein ist Einfalt. Gescheut sein kommt durch Erfahrung her nicht durch Capacitaet und Verstand. Daher leidet man eher, wenn einer auf einen sagt: der sei nicht gescheut als wenn er sagt: er sei nicht klug. Denn bei dem letztern sagt man dem andern, daß es ihn an Fähigkeit fehlt bei dem erstern daß er
 25 sie nicht gebraucht hat. Ehrlichkeit und Dummheit verwechselt und verbindet man sehr – Das kömt daher weil Menschen, wenn sie einiges Uebergewicht von Klugheit über andere haben es gleich zum Bösen brauchen. Wer aber kein Talent hat, vor dem ist man sicher, daß er was Böses thun würde Indeßen will es sich kein Mensch sagen lassen, daß er keine Fähigkeit zum Bösen habe. Darauf zielen viele
 30 SprichWörter ZE [40'] Er wird das Vaterland nicht verrathen. Er ist kein HexenMeister. ⁰⁷⁴Georgi erzählt von den Tungusen, daß sie sehr

1 *Mäzenaten* Hg.] Mecenaten Mro]

074 Georgi 1775. Bd. 1, S. 248: „Lügen zu reden deucht ihnen eben sehr abgeschmakt, deswegen betheuren sie nichts, und eben so wenig fluchen sie, daher man sie das erste mal leicht betrügen kan. Nichts ist bey ihnen schimpflicher als ein Dieb zu seyn, darüber werden oft Pfeile gewechselt.“ Georgi 1776-1780. S. 309: „Lügen dünkt ihnen [den Tungusen] abgeschmakt, da-

ehrlich sind, aber er setzt hinzu, wenn sie ie lügen wollen so bringen sie so ungereimtes Zeug hervor, daß man lachen muß denn sind sie aber bloß darum ehrlich weil sie kein Talent zum Gegentheile haben. Der Betrüger ist nicht immer klüger als der Betrogene. Dieser übersteht ienen oft, aber er argwohnt, wenn er nach Grundsätzen der MenschenLiebe handelt, nichts böses Und entdekt er einmal den Betrüger so wird er gewiß von ihm nicht mehr betrogen werden. Der Betrüger ist oft dummer als der Betrogene Auch die klügsten Köpfe können oft betrogen werden ⁰⁷⁵zE als Abaelard mit einem Abbe in einer Kutsche fuhr so sagte dieser: Mein HErr da fliegt ein Ochs. Wo? Wo? sagte Abaelard. Darauf dieser: das hätte ich doch nicht gedacht, daß ein so gelehrter Mensch sowas glauben sollte. Abaelard stuzte erwiederte aber. Ich glaubte eher daß ein Ochs fliegen als daß ein Geistlicher lügen konte. Es ist daher sehr unrecht wenn man einen ehrlichen Mann für dumm halt.

Vom Gedächtniß

EinbildungsKraft ist productiv und reproductiv – Hier reden wir von der reproductiven EinbildungsKraft wo eine Vorstellung nach den Gesetzen der Association reproducirt wird das ist auch bei den Hunden, die sich wo sie einmal Mittag bekommen haben bei den Leuten zum Mittag gleich wieder einfinden. Durch das Gesetz der Associa-

durch werden sie für Argwohn und Betheuerungen bewahrt. Dieberey und Betrug finden sie so schimpflich, daß sie über Vorwürfe der Art oft Pfeile wechseln.“ Die Bemerkung bei 'Mrongovius' nach „aber er setzt hinzu“ findet sich nicht bei Georgi.

- 075 Angenehme Beschäftigungen. I 169 f.: „Ein Dorfpriester sagte zu einem Bauer, um ihn zu vexiren, er solle sich einmal umsehen, dort pflüge ein Esel. Als der Bauer es that, und der Priester seiner Leichtgäubigkeit halber ihn auslachte, so versetzte der Bauer: Wundern sie sich nicht, daß ich mich habe anführen lassen, ich dachte, es wäre eher möglich, daß ein Esel pflüge, als daß ein Priester lügen könne!“ Vade Mecum. III 160-1, Nr. 218: „Der einen Bauer aufziehende Dorfprediger. / Ein Dorfpfarrer wolte einst einen etwas einfältigen Bauer vexiren, und sagte zu ihm: Sehet doch, Hans, dort pflügt ein Esel. Da nun der Bauer sich überall umsah, und fragte: Wo denn, Herr Pfarrer? lachte er ihn aus, und sagte: Ey, seydt ihr nicht ein alberner Schöps, so was zu glauben. Der Bauer aber antwortete: Wundern sie sich nicht, Herr Pfarrer, daß ich mich habe anführen lassen; ich dachte, es wäre eher möglich, daß ein Esel pflüge, als daß ein Pfarrer lüge.“

tion werden entweder dem Instinkte nach ähnliche Ideen oder Ideen die oft mit den gegenwärtigen verknüpft gewesen sind, hervorgebracht. Das *Gedächtnis ist das*¹ Vermögen sich seiner reproductiven Einbildungskraft willkürlich zu bedienen –

5 Es wird voraus gesetzt ein Magazin der Einbildungskraft wo alle gehabten Vorstellungen sich im Dunkeln befinden und nicht erlöschen. Wie das mag zugehen können wir nicht einsehen. Das Gedächtniß ist wie ein Archivarius. Ein Gedächtniß kann kunstmäßig eingerichtet werden, wenn man alle Vorstellungen in gewissen Fächer Wißenschaften wo sie hingehören hinbringt das ist memoria localis. Beim Gedächtniß sind die [41] Vorzüge 1. leicht zu faßen 2 lange zu
10 behalten 3 sich bald zu erinnern. Von diesen 3en hat der Mensch nur immer eins. Der leicht was faßt pflegt es nicht lang zu behalten. Das sind die Witzige Personen. Der langsam was faßt behält es lang; so gehts den Phlegmatikern der lang was behält weiß sich deßen so² bald zu erinnern. Iudicioese Personen faßen langsam behalten es auch lange. Ein Gedächtniß ist unsicher untreu wenn man sich statt dieser Sache einer andern erinnert – das ist ein großer Fehler, dem wir bloß dadurch abhelfen können, daß wir unser Urtheil suspendiren – Iudicioese Leute haben mehrentheils ein sichres Gedächtniß. Gedächtniß
15 und Witz heißen gluklich UrtheilsKraft nicht. Denn dazu kann ich Anstalt machen sie zu üben und dadurch zu vergrößern. Wenn man das Gedächtniß sehr anstrengt so schwächt man es sich. Man muß daher sehr behutsam darin sein. Das Gedächtniß ist eine Natur Gabe und darum heißts Gluk. Die UrtheilsKraft ist Verdienst. Das Gedächtniß schätzt man gering besonders wenn mans nur in kleinem Grade besitzt. Aber Wißenschaften laßen sich ohne Gedächtniß gar nicht erlernen und der Verstand selbst kan ohne Gedächtniß nicht bestehen. das Gedächtniß ist das Magazin von Materialien zum Den-
20 ken.

Memoriren ist entweder mechanisch durch öftere Wiederholung oder methodisch. Das erstere macht die Basis aus und ist nicht zu vermeiden und ist also das beste Mittel etwas lange zu behalten. Es ist
25 nothig bei einer langen Reihe von Namen. Die Religions Wahrheiten müssen nicht mechanisch erlernt werden. Denn fallen die gelernte Formeln weg so fällt auch der Sinn davon weg. – Wo es bloß auf Namen ankommt ist der Mechanismus gut. – Wo es aber auf Aufklärung der Begriffe ankommt, nicht. Das methodische Memoriren ist

1 *Gedächtnis ist das* Hg.] fehlt Mro] || 2 so Mro] nicht so Hg?]

ingenioese oder iudicioese. ⁰⁷⁶Buno hat in seiner BilderHistorie eine Art von ingenioesem Memoriren das aber lacherlich ist zE Um Erasmus sich zu errinnern mahlt er eine Maus weil eras mus den [41'] doch den Namen ausmacht. ^{076a}Oder er sagt Man soll an Muß denken als: Er aß Muß. Um uns den Julius Caesar zu erinnern mahlt er eine Eule und einen Käse hin. ^{076b}Um des Capitels Überschrift de *haeredibus*¹ suis et legitimis, ins Gedächtniß zurückzurufen hat er einen Kasten mit Vorhänge Schließern, eine Sau und eine Wägschaale gemahlt. Das ingenioese Memoriren ist ohne UrtheilsKraft und zeigt bloß zufällige Aehnlichkeit vernachlässiget daher die UrtheilsKraft auch ist schädlich Es schafft auch ein trugliches Gedächtniß und belästigt es mehr als daß es daſelbe erleichtert. Das Iudicioese Memoriren zeigt die Anwendung der Sachen durch Beispiele p Man glaubt Personen von viel UrtheilsKraft haben wenig Gedächtniß und umgekehrt. Etwas wahres kann sein. Manches Menschen Gedächtniß ist bloß mechanisch und so ist gemeiniglich das vasteste Gedächtniß. Hiebei wird also das Iudicium gar nicht cultivirt sondern vernachlaßigt. Wenn aber ein Mensch ein gut Gedächtniß hat so kann er dadurch den Mangel an UrtheilsKraft und Verstand bemänteln indem er anderer Verstand und UrtheilsKraft durch aus geschütete Sentenzen hervorbringt; doch muß er zur Anwendung dieser Sentenzen UrtheilsKraft haben, sonst wird es ungereimt werden. ⁰⁷⁷Die Alten sagten: tot scimus quot memoria tenemus. ⁰⁷⁸Einer der Alten sagt auch: die Bücher haben das

1 *haeredibus* Hg.] haerediis Mro]

076 Buno 1664. (Lüneburg 1672) S. 199: „Erasmus quasi, er aß eine Muß: oder eras mus, in deme er Satyrice vieler böse mores rodirt) [Tafel 27].“

076a → Col-Nr: 081a; Par-Nr: 102; 400-Nr: 039a.

076b → Col-Nr: 081b; Par-Nr: 102a; 400-Nr: 039; Men-Nr: 107.

077 → 400-Nr: 040; Men-Nr: 105.

078 Plato (Phaidros) Vgl. 274e – 274b: „Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theuth gesagt: Diese Kunst, o König, wird die Ägypter weiser machen und gedächtnisreicher, denn als ein Mittel für Erinnerung und Weisheit sind sie erfunden. Jener aber habe erwidert: O kunstreicher Theuth, einer weiß, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu bringen; ein anderer zu beurteilen, wieviel Schaden und Vorteil sie denen bringen, die sie gebrauchen werden. So hast auch du jetzt, als Vater der Buchstaben, aus Liebe das Gegenteil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird den Seelen der Lernenden vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung der Erinnerung, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern

Gedächtniß zu Grund gerichtet da wir itzt aufschreiben können oder Bücher haben wo wir alles finden so belästigen wir unser Gedächtniß nicht damit. Und schreibt man das auf so ist man froh und es ist einem als wenn einem große Last abgenommen wäre. Wir müssen daher
 5 wenig aufzeichnen und bei vielem es zu behalten sich vornehmen; dadurch werden wir es wirklich behalten Denn das Gedächtniß ist wie ein Magnet der immer durch neue Auflegung von Gewicht in seiner Kraft gestärkt wird [42] (Oft haben die Leute die nicht schreiben können ein wunderbares Gedächtniß denn da üben sie ihr Gedächtniß
 10 indem sie alles was sie lesen zu behalten suchen und das Schreiben bespart¹ das Gedächtniß.) – Wir müssen nicht lesen in der Absicht es künftig zu vergeßen. Denn dadurch bekommen wir einen Hang zur Vergeßenheit. Die Romanen sind solche Schriften. Sie stiften mehr Schaden als Nutzen denn sie reitzen die Nerwen und zwicken unser
 15 Herz unaufhörlich, daß es laulich und zuletzt mit allem unzufrieden wird und denn haben sie auch den Nachtheil daß man sie gar nicht in der Absicht ließt sie zu behalten sondern sich bloß zu amüsiren. Man wendt daher auch wenig Aufmerksamkeit darauf und behalt daher daraus nichts. Daher kömsts daß man hernach wenn man andere Bücher
 20 ließt auch so wenig Aufmerksamkeit darauf wendt und alles vergißt. ⁰⁷⁹Wallisius einer der großen Mathematiker *des*² vorigen Saeculi war in seiner Jugend gefährlich krank gewesen Als er sich aber langsam erholte gab man ihm während der Zeit Rechnungen zu lesen die ihm auch gefielen, da er wenig Aufmerksamkeit darauf wenden dürfte
 25 Aber als er hernach wieder andere Schriften laß so merkte er, daß er alles was er las vergäße Er zwang sich daher mit vieler Mühe aus einer Zahl von 10 Ziffern das Quadrat herauszuziehen bis er sich dann wieder sein Gedächtniß so stärkte, daß er das Gelesene behielt. Gemeine Leute haben ein untreues Gedächtniß daher lügen sie oft ohne eben
 30 den Vorsatz zu haben. Sie halten es nicht für so wichtig ob sie es ganz genau erzählen oder so was zusetzen. Daher muß kein SchriftSteller

1 bespart Mro] schwächt Hg?] || 2 *des* Hg.] fehlt Mro]

werden. Nicht also für die Erinnerung, sondern nur für das Erinnern hast du ein Mittel erfunden, und von der Weisheit bringst du deinen Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache selbst. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu sein dünken, obwohl sie größtenteils unwissend sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkelweise geworden statt weise.“ Vgl. auch VII: 184,28-30.

079 → Col-Nr: 075; Par-Nr: 094; Men-Nr: 111.

Erzählungen gemeiner Leute leicht trauen. Dawieder hat [42']⁰⁸⁰ Pontoppidan gefehlt indem er von den *Kraken*¹ so viel schrieb und es für Gewisheit aus gab. Sich besinnen ist eine Handlung wodurch wir uns das Gedächtniß erläutern. Der sich erinnert ohne sich vorher zu besinnen hat ein behendes Gedachtniß. Entsinnen ist, wenn ich erst sehe ob ich auch das weiß. Beim besinnen weiß ich daß ich es gewiß gewußt habe. Es giebt portenta des Gedachtnisses als ⁰⁸¹Pico Bischof zu Mirandola der 2000 Namen die man ihm vorsagte augenblicklich zu wiederholen im Stande war. Julius Caesar Scaliger, Angelus Politianus waren auch solche – der größte aber unter ihnen ist ⁰⁸²Magliabecchi beim Herzog von Florenz Bibliothecar Er war ein armer Junge der weder lesen noch schreiben konte. Er war bei einem Gärtner und da schlepte er sich alle gedruckte und geschriebene Bucher zu sammen und versuchte auf alle mögliche Weise sie zu verstehen als er sich darüber immer beschäftigte und den Leuten, die von Gärtner was kaufen kamen nicht gehorig aufwartete so *jagte*² ihn der Gärtner weg und ein Buchdrucker, der ihn von seiner großen Neigung zu Schriften kante nahm ihn in die Lehre. Er ließ ihn lesen lernen und sobald er das konte, laß er alle Bücher in der BuchHandlung und was er auch las das konnte er auswendig dadurch wurde er in kurzer Zeit der größte Polyhistor seiner Zeit und wenn Gelehrte eine Stelle aus einem Buche haben wollten so schrieben sie nur an Magliabecchi, der ihnen gleich auswendig die ganze Stelle auch wo sie stand bis auf die Paginam zu sagen wußte er lebte im vorigen Saeculo. Alle die großen Polyhistor die ein vastes Gedächtniß – in andern Wißenschaften auch wenig gethan. Sanguiniker haben ein behendes und munteres [43] Phlegmatiker ein langsames und dauerhaftes (tenax) Cholerische ein treues aber nicht leicht faßendes Gedächtniß (non capax) Melancholiker ein vastes und treues Gedächtniß

1 *Kraken* Hg.] Kraben Mro] || 2 *jagte* Hg.] jug Mro]

080 → Men-Nr: 113.

081 → Men-Nr: 109.

082 → Col-Nr: 082, 083; Par-Nr: 106, 107; 400-Nr: 041; Men-Nr: 110.

Vom Dichtungs Vermögen

⁰⁸³Der Autor redet itzt vom DichtungsVermögen. Ordentlich sollten die GemüthsKräfte in die auf gegenwärtige Zeit d. i. Sinne, auf Vergangene ist EinbildungsKraft Gedachtniß, und auf künftige Zeit d. i. ⁵ Praevision eingetheilt werden.

Man kann sie auch eintheilen 1 in die wo die Objecte gegeben werden als Sinne. EinbildungsKraft 2 in die die die Objecte selbst schaffen d. i. das Dichtungsvermögen. Wir können uns zwar keine Materialien schaffen machen <(daher kan man die EinbildungsKraft nicht ¹⁰ schopferisch nennen)> aber wir können sie auf sehr vielfältige Art modificiren und sie auf allerhand Art zusammensetzen. Die Natur muß uns beim Dichten Stoff geben; die DichtungsKraft schafft uns neue Form, da sie zu den sinlichen Vorstellungen was zusetzt oder was abnimmt zE die Götter der Indianer sind solche Ungeheuer der EinbildungsKraft ¹⁵ ⁰⁸⁴Einer hat 10 Köpfe die so gestelt sind, daß nur oben auf der Spitze zu stehen komt und unendlich viele Krönen

Der eigentliche Dichter muß nur solche Dinge dichten die in der Welt wirklich statt finden können. Der Philosoph aber dichtet auch Dingen die bei der itzigen Einrichtung der Natur in der Welt nicht ²⁰ statt finden können.

Dichten ist eigentlich EinbildungsKraft denn da bildet man sich etwas ein was nicht ist. DichtungsVermögen ist productive EinbildungsKraft aber bloß willkührlich und nicht unwillkührlich. Zum Dichten gehört Erfinden indem man da eine neue Erkenntniß hervorbringt. Erfinden und entdeken ist verschieden. Das erste, ist das ²⁵ zuerst hervorbringen deßen Dasein noch nicht war das letztere [43'] ist aber etwas zu erst antreffen was schon aber vorher existirte ZE das ⁰⁸⁵SchießPulver ist nicht in Deutschland erfunden sondern entdekt.

⁰⁸³ Baumgarten 1757. <Metaphysica> „§ 589 – § 594: Sectio VII. Facultas fingendi.“

⁰⁸⁴ Nicht ermittelt.

⁰⁸⁵ Gramm 1755. S. 229-230: „Ja, wie lässet sich eine Gewißheit wegen der Zeit, oder dem Orte, der ersten Erfindung dieses Kunststückes hoffen, da gemeldet wird, daß es den Mohren in Afrika viel eher, als den Christen, bekannt gewesen sey? [...]; so hatte der König der Mohren zu Tunis in dem Seetreffen, welches er dem Könige der Mohren zu Hispalis, noch vor dem Jahre 1330 lieferte, länglichte eiserne Maschinen, die wie Fässer gemacht waren, und Feuer, Blitz und Donner spien. Mariana erzählet aus andern vor ihm lebenden Schriftstellern, daß eben dieser König von Castilien, Alphons XI, im Jahre 1343, Algezira belagert, und die Spanier mit Steinschleudern, einer al-

Denn 50 Jahr vor dem Bertold Schwarz schoßen die Mohren auf die Spanier da sie Algesiras belagerten, mit Pulver und Canonen In China ist es schon viel eher erfunden worden

Schwarz hat vielleicht das Pulver bekommen und durch Chemie seine Eigenschaften entdekt¹ – Etwas ausfindig machen, ist etwas was bekannt, das verborgen ist zum Vorschein bringen ⁰⁸⁶ZE das Phoenicische Alphabeth hat Barthélemy aus den vielen in Malta befindlichen Inschriften und in Spanien befindlichen *Münzen*² die phoenizisch sind, zusammengesetzt und also ausfindig gemacht. Aus sinnen ist Erfindung der Mittel einen gewißen Zweck zu stande zu bringen. Man sinnet Compendia aus – ⁰⁸⁷So hat Savery seine Feuer Maschine erfunden, *wo durch*³ einen Keßel Waßer eine Menge Pumpen bewegt werden, wodurch ganz London mit Waßer versehen wird. Aber er brauchte noch 2 Menschen dazu und nun sann er 23 Jahr darauf um den einen Menschen wegzuschaffen, welches ihm zuletzt auch glückte. Er-

1 ZE das Schießpulver ... Eigenschaften entdekt Mro] So hat zE: Columbus den neuen Erdtheil nicht erfunden sondern entdeckt. Die Wetter Ableyter hingegen sind erfunden, aber die Electricitaet der Wetter-Wolke ist entdeckt. Mar] || 2 *Münzen* Hg.] *Mützen* Mro] || 3 *wo durch* Hg.] *wodurch* Mro]

ten Art Geschütze, Steine auf die Mohren hätte werfen lassen; diese aber mit Feuer und eisernen Kugeln, die entsetzlich knallten, geantwortet hätten.“

086 Barthélemy 1764. Vgl. Adickes in XV: 699-700.

087 Die anzunehmende literarische Quelle ist nicht ermittelt. – Auffälligerweise bezieht sich der Text von der Mitte der 1780er Jahre auf die bereits seit längerem veraltete, nur mit atmosphärischem Druck arbeitende 'Feuermaschine' von Thomas Savery, deren Patent auf das Jahr 1698 datiert ist, und nicht auf die von James Watt ab Mitte der 1760er Jahre entwickelten, moderneren Dampfmaschinen, über die Kant beispielsweise schon 1782 durch das 'Göttin-gische Magazin' (2. Jg., 6. Stück, S.409-425) mit seiner 'Nachricht von der durch Herrn James Watt erfundenen Verbesserung der Mineralogia Cornubiensis des Wm Pryce' hätte informiert sein können. – Von Jacobson / Hertwig 1781-1784 wird in Bd. 1, S. 712-713 eine im Bergbau verwendete 'Feuermaschine' beschrieben. Ein Jahrzehnt später wird in Bd. 1 von Jacobson / Rosenthal 1793-1795 erneut auf die Saverysche Feuermaschine eingegangen, S. 539 liest man (leider ohne Angabe eines Zeitpunkts): „Eine solche Maschine treibt zu London bey Yorkbuildings das Wasser aus der Themse auf eine Höhe von 124 Fuß, wovon es hernach in die Häuser vertheilt wird.“ Vgl. auch die Hinweise im Artikel 'Dampf' von L. F. Kämtz in: J. S. Ersch / J. G. Gruber (Hg): 'Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge', 21. Teil (Leipzig 1830) S. 177-178 sowie die von 1783 datierende Abbildung eines ähnlichen mit Dampfkraft betriebenen Pumpwerks im 'Lichtenberg-Katalog' von 1992, S. 226, Nr. 464.

denken ist sich etwas Fingiren Ausdenken ist vom Erdenken dadurch unterschieden, daß es auf einen gewissen Zweck gerichtet ist

Dichten ist willkürlich die Einbildungskraft bestimmen um theils neue Erkenntniße zu ersinnen, theils bloß zu belustigen. Ein Projecteur hat durch seine Planmacherey zur Absicht einige Zwecke zu erreichen. Im strikten Verstand ist der ein Dichter, der neue Vorstellungen hervorbringt, nicht um die Gegenstände wirklich zu machen (das thut der Projectmacher) sondern um mit seiner Einbildungskraft zu spielen [44] und sich damit zu belustigen. Aber dieses Spiel der Einbildungskraft muß harmonisch mit dem Verstand sein, sonst kann es nicht belustigen ZE der Jäger hat, wenn er die Töne der Thiere durch eine Pfeiffe nachahmt die Absicht diese Thiere hervorzulokken und sie zu schüßen. Der sich aber was vorspielt hat bloß die Absicht sich zu vergnügen

15 Die Dichtkunst und Beredsamkeit heißen schöne Wißenschaften.
 088 Man unterscheidet schöne Künste und schöne Wißenschaften Aber das ist falsch denn diese sind eigentlich auch schöne Künste, weil sie nicht Regeln a priori haben. Critic des Geschmacks, die kann bloß schöne Wißenschaft heißen – Beredsamkeit ist das Geschäft des Verstandes, welches durch die Einbildungskraft beleuchtet wird. Dicht-
 20 Kunst ist Beschäftigung mit der Sinnlichkeit, die durch den Verstand geordnet wird. Hier ordnet die Sinnlichkeit dort der Verstand den Zweck. Indeßen muß es bei einer Rede scheinen, daß die Einbildungskraft ein freies Spiel habe. Bei einer Dichtkunst hingegen muß der
 25 Verstand hervorscheinen. Die Poesie hintergeht nicht wenn sie Ideale vorstellt denn ihre Absicht ist nicht auf den Verstand sondern auf die Belustigung gerichtet und bei der Poesie will ich auch hintergangen sein. Bei der Beredsamkeit will man den Verstand einnehmen durch den Schein, *den*¹ die Einbildungskraft giebt; das mißfällt aber, wenn
 30 ich das bemerke – Beredtheit, Beredsamkeit und Wohlredenheit sind

1 *den* Hg.] fehlt Mro]

088 Diese scharfe begriffliche Trennung scheint sich erst Mitte der 1780er Jahre bei der zunächst noch als 'Critik des Geschmacks' (vgl. X: 488,31; 494,16-17 bzw. Stark 1993, S. 228; vgl. auch II: 311,06 / III: 050,31) firmierenden 'Kritik der Urteilskraft' herauszubilden; vgl. V: 304-305. Zum unscharfen Wortgebrauch in den Vorlesungen vgl. 'Ms 399' p. 159, p. 266 (= 'Ms 400', p. 160, p. 277-278) bzw. den Titel der 'Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste' – zum späteren Wortgebrauch vgl. 'Busolt' p. 88 bzw. 'Dohna' p. 144. → Bus-Nr: 031.

unterschieden. Redseeligkeit ist wenn ich immer weg rede, ohne darnach zu fragen ob der andere Interesse daran hat oder nicht – Aber das hält man für Schwachheit. Beredtheit hält man schon für Geschicklichkeit und lehret sie den Kindern [44'] daß man nähmlich bei wenigen Gedanken viel Worte machen kann – Baco von Verulam hatte den Fehler. Beredsamkeit ist wirklich die Kunst zu überreden schwarz zu weiß zu machen durch Hülfe der Einbildungskraft Cicero bedient sich solcher Beredsamkeit und ⁰⁸⁹Quintilian giebt auch an einigen Orten dazu Anleitung. Solche Beredsamkeit aber kann zu Irrthümern führen und daher ist sie unerlaubt. Wohlredenheit besteht in der Angemeßenheit des Ausdrucks mit dem Obiect und dan mit der Person des Redners und Zuhörers, welches letztere eigentlich Wohlständigkeit ist. Beredsamkeit hat bloß zu der Zeit geblüht, wenn die Staaten in dem größten Luxus und Lastern waren und zu ihrem Untergange sich neigten. Nur in einer Democratie blüht Beredsamkeit wo alles unordentlich ist und das Volk Recht spricht, welches durch die Blendwerke der Beredsamkeit nicht durchschauen kann. Im englischen und französischen Parlamente ist Beredsamkeit noch gebräuchlich. Im Französischen Parlament halten die Advocaten vor Gericht lange Reden. ⁰⁹⁰Als ein solcher auch einmal redete so rief ihn der Praesident des Parlaments Harley zu sich und sagte ihm: Sie haben auch lauter schwache Argumente und so gar einige Sophistische angebracht. Er antwortete: Eins ist für diesen das andere für ienen. Als es hierauf zum votiren kam gewan der Advocat und der Praesident sagte zu ihm: Mein HErr ihre Pakete sind alle richtig an den rechten Mann gekommen – Auf Kanzeln ist Beredsamkeit höchst schädlich. LobReden auf regierende HERren können nie wahr sein [45]

⁰⁹¹Der Orientalische Stil hat bloß Spiel der Einbildungskraft vor sich wo kein Verstand mitwirkt. Der ist also sehr zu tadeln der die Orientalischen Dichter als Muster empfohlen haben will. Die Rede Kunst scheint bloß den Verstand unterhalten zu wollen und unterhält auch zugleich die Sinnlichkeit Die Dichtkunst scheint nichts mehr als die Sinlichkeit unterhalten zu wollen und beschäftigt doch auch zugleich den Verstand Die Beredsamkeit scheint ein schweres Geschäfte

089 Quintilian (Institutio oratoria) II 15: „Quid sit rhetorice et quis eius finis.“ Die Überschrift stammt nicht von Quintilian.

090 Nicht ermittelt.

091 Wie Kommentar-Nr. 025 und Nr. 016 bzw. 'Ms 400' Nr. 105.

zu sein und ist doch ein Spiel. Die Dichtkunst scheint ein Spiel zu sein und ist doch am Ende ein Geschäft – Der Redner kann betrügen der Dichter nicht. Wenn der erste die Sinnlichkeit irregemacht auf Kosten des Verstandes so leistet er weniger als er versprochen hat Vom
 5 Poeten will ich nur Unterhaltung; ob die Sache aber wahr sei oder nicht darum bekümmere ich mich nicht Wenn der Dichter noch über die Unterhaltung meinem Verstand Nahrung gewährt (wie dies der Fall bei allen guten Dichtern ist); so leistet er mehr als er versprochen hat. Die Dichtkunst giebt *nur ein reines*¹ Vergnügen. Wenn die Rede-
 10 Kunst auch nicht immer betrügt so erregt (wekt) sie doch immer Verdacht gegen sich und gegen jeden der sie besitzt indem er sich doch verführen lassen kann sie einmal zum Schaden anzuwenden

⁰⁹²Massillon hatte durch eine Rede übers jüngste Gericht seine Zuhörer so gerührt, daß sie aufstanden und schluchzten; aber wurden sie
 15 auch alle dadurch *gebeßert*?² Die RedeKunst ist auch in Gerichtshöfen äußerst schädlich die Advocaten suchen da den Richter unvermerkt auf ihre schwache Seite anzugreifen [45'] und ihn so durch List zu gewinnen. ⁰⁹³Mauléon gab Causes selectes des Pitaval heraus, die wegen der besondern RechtsHändel zwar gut zu lesen sind, aber sehr
 20 viele verführerische Beredsamkeit haben. Man könnte auch eine Beredsamkeit der Aerzte verfertigen, die man von den Marktschreibern ablernen könnte, welche deßwegen auch so großes Zutrauen haben. Warum ist Poesie angenehmer als Rede Kunst, weil jene von der Sinnlichkeit zum Verstand diese aber vom Verstand zur Sinnlichkeit
 25 geht. ⁰⁹⁴Waller hatte ein Gedicht auf den Donner gemacht, und da auf Cromwell mit großen LobesErhebungen alludirt und verfertigte als Carl II auf den Tron kam auf diesen auch ein Gedicht Als er es überreichte und dieser sagte daß es nicht so feurig als das auf Cromwell wäre; so sagte Waller: Wir Dichter sind glücklicher in der Fabel als in
 30 der Wahrheit. Das ist auch wahr. Den bei der Wahrheit kann der Poet auch nicht dichten sondern muß ihr treu bleiben. Daher ist alles Malen der Natur der Poeten nie sehr vortreflich aus geschlagen ZE

1 *nur ein reines* Mar] mir ein [i rei ums i] Mro] || 2 *gebeßert?* Hg.] *gebeßert.* Mro]

092 Nicht ermittelt.

093 Loiseau de Mauléon 1777. (Berühmte Rechts-Händel bey verschiedenen Parlamentern in Frankreich) Vgl. Pitaval 1747.

094 → Pil-Nr: 016; Men-Nr: 019; Bus-Nr: 017.

⁰⁹⁵Brockes irdisches Vergnügen in Gott welches wol auch viel Gutes hat.
⁰⁹⁶und Hallers Gedicht auf die Alpen welches doch getadelt ist und wie
 ich glaube deßwegen ⁰⁹⁷Aber Miltons Paradies ^{097a}das Leben der Arca-
 dischen Schäfer. Man kann ohne SylbenMaaß und Reime dichten das
 ist poetische Prosa. Warum gefällt aber das Sylben Maaß? weil es ein
 Tackt ein Gesang ist und dieser die Einbildungskraft immer gleich
 stark und im Gang erhält [46] Ein Tackt der Sprache ohne poetischen
 Gang kann man nennen prosaische Poësie und dies mißfällt sehr den
 das Sylben Maaß ist hier ohne alle Absicht. Ein schlechtes Gedicht
 mißfällt weit mehr als eine schlechte Rede vielleicht darum, weil man
 bei einem schlechten Gedicht immer in seiner Erwartung getäuscht
 wird. Der Reim ist auch ein Wohlklang aber nur im Occident. Er ist
 von den Nordischen Volkern zu erst im Occident verbreitet und ist
 itzt unentbehrlich denn wir haben keine *ordentliche Prosodie*¹, sondern
 können die mehrsten Wörter willkührlich gebrauchen. Daher dient
 der Reim um unsern Versen mehr Zusammenhang zu geben. Der
 Reim hilft auch dem Gedächtniß – daher Gefällt ein SinnGedicht in
 Versen beßer als in Prosa, weil man es leichter des Reims wegen be-
 halten kann. Aber lahme Reime zu machen ist nicht erlaubt – Es ist
 besonders, daß ein Reim in einer Rede sehr mißfällt. ⁰⁹⁸Die Poeten
 haben *Licentiam poeticam* daß sie neuen Wörter erfinden, *hardies*²
 Ausdrücke brauchen können. Man erlaubt sie ihnen um sie für den
 Zwang den ihnen das SylbenMaaß anthut, zu entschädigen aber nur
 zu dem Zweck um die Sprache wirklich zu erreichen aber nicht zu ver-
 hunzen. ^{098a}Klopstock hat darin den Fehler daß er die Sprache ge-
 waltig verdreht, aber dichterische Gabe hatte er nicht denn er redt
 mehrentheils die Sprache des Erstaunten oder erschrockenen und er-
 regt durch die Sympathie Bewunderung statt daß er wie Milton durch
 das Mahlen der Obiecte Bewunderung erregen sollte

Wo Klopstock nicht Bewunderung durch Affecten erregt; da
 schließt [46'] es sich genau an Milton an. Die Poetische Sprache ist

1 *ordentliche Prosodie* Hg.] Prosodie(2) ordentliche(1) Mro] || 2 , *hardies* Hg.] .
 Hardy Mro]

095 → Men-Nr: 119.

096 → Men-Nr: 120.

097 Milton 1742. (Episches Gedichte von dem Verlohrnen Paradiese)

097a Vergil 'Eclogae' [= 'Bucolica'] handeln vom arkadischen Schäferleben.

098 → Men-Nr: 124; Bus-Nr: 018.

098a → Col-Nr: 085; Bus-Nr: 014.

daher eher als die Prosa gewesen weil iene mehr auf Sinnlichkeit geht als diese und die gemeinen Menschen doch bloß für Sinnlichkeit empfindlich waren. ⁰⁹⁹Daher trug Orpheus auch die Philosophie in Versen vor. Das Poetische Feuer verliert man im Alter wie eine schöne ihre
 5 Schönheit. Voltaire hatte es noch im Alter – Die Jugend liebt gern halsbrechende und Affecten erregende Stüke, das Alter was comisches das kommt daher 1 Weil die Jugend gern ihre Kraft probiren mag und daher auch an allem Anstrengen der Kräfte Wohlgefallen hat und 2.) Weil bei der Jugend der Eindruck den ihr die Affecte andrer
 10 machen bald verfliegt Bei den Alten daher, weil sie wissen, daß die Affecten nicht in der That so stark in der Welt erregt werden oder wenigstens gar nicht lange dauern und weil wenn sie solche Affekten angesehen haben, der Eindruck bei ihnen fest bleibt und ihnen hernach Unmuth verursacht. Daher suchen sie lieber Comische Stuke. [47]

Vom Träumen.

Das Dichten im Schlaf ist unwillkürlich das muß hier aber heißen EinbildungsKraft die productive EinbildungsKraft nehmlich von der kann man sagen, daß sie schwärmt wenn wir im Traum dichten, oder daß sie dichtet. Die EinbildungsKraft ist stets geschäftig und
 20 mehrentheils unwillkührlich. Bei ieder Arbeit wirkt unsre EinbildungsKraft im Stillen fort und sie ist für uns eine große Wohlthat, indem sie uns den Ekel der Monotonie die wir durch die gegenwärtige Welt und die Einförmigkeit derselben und der Begebenheiten in *derselben erhalten, benimmt*¹, da wir uns nach Belieben Welten schaffen
 25 können. Im Schlafen werden wir durch die Sinne nicht gestört; daher ist die EinbildungsKraft stärker. Man träumt dann, wenn man sich bewußt ist der Wirkungen der EinbildungsKraft in der Nacht. Einige Menschen geben vor nie Träume zu haben. Aber ein ieder Mensch träumt wenn er aber erst schläft so weiß er es nicht und wenn des
 30 Morgens ihm nicht was ähnliches mit dem Träumen begegnet; so kann man sich deßen nicht erinnern. Das kann man auch daher ersehen daß wenn man in der Nacht plötzlich aufwacht einem allerlei Bilder einfallen, die man kurz vor dem Wachen gedacht haben muß.

1 *derselben ... benimmt* Hg.] mit Mar] derselben verhindern Mro]

Wozu nützen aber die Träume? Wir haben allerlei mechanische Bewegungen die unwillkührlich sind zE Athemholen, Lachen wodurch das Zwergfell erschüttert wird. Die Träume dienen dazu, [47'] daß durch die Heftigkeit der EinbildungsKraft, durch die Affecten der Körper und das ganze Leben erschüttert wird. Wenn wir von einem Traum erwachen; so sind wir auch desto frischer. Die Thiere haben auch die Wirkung von den Träumen. Es giebt Träume von besonderer Art wo man sich in einen ganz andern Zustand versetzt sieht. Es giebt auch Träume die sehr allgemein sind. Sehr ängstliche und zusammenhängende Träume machen einen den folgenden Tag heiter. Es ist besonders *daß wir*¹ in einem Traum so viel Zeit in so kurzer Zeit durchlaufen. Wir laufen aber die Begebenheiten *nicht*² alle durch sondern unser Gemüth thut nur so große Springe. Wir laufen in unsern Träumen manches durch überspringen da vieles ZE Wenn wir im Traume ein Gedicht lesen so scheints uns so schön gewesen zu sein und wenn wir im Wachen hernach ein solches machen wollen so können wirs nicht. Aber das komt daher, daß wir im Traum nicht ein Gedicht von Wort zu Wort lesen sondern nur den Anfang und das Ende eines Verses, daß ein Zusammenhang doch heraus komme und das übrige überspringen Wir. Es ist gerade so als wenn wir ein gedrucktes Gedicht so kurz übersehen ¹⁰⁰ Im Traume denkt man sich eine ganz eigne Welt, und würden wir uns stets unserer Traume völlig bewust seyn, so wäre es beynah so gut als lebten wir in zwey Welten, oft kommen einem im Traum Sachen vor³ die man im Wachen nie gedacht hat. ¹⁰¹ Daher hatte der Griechische Kaiser unrecht, der als er hörte daß jemanden geträumt hatte, daß er ihn ermordete, diesen zu sich rief und ihm sagte: Du hättest das nicht geträumt [48] wenn du nicht im Wachen daran gedacht hettest und ihm daher den Kopf abschlagen ließ.

Die Productive EinbildungsKraft hat 3 *Phaenomena*⁴ wenn sie unwillkührlich ist. 1.) das Träumen 2.) die Phantasterey 3 die Verrücktheit. Bei allen ist die EinbildungsKraft unwillkührlich; und wir sagen und glauben, daß wir nichts denken wenn unsre Einbildungen unwillkührlich sind – Noch von Träumen Die Bilder im Traume erscheinen

1 *daß wir* Hg.] daß im Schlafen wir Mro] || 2 *nicht* Mar] *fehlt* Mro] || 3 *Welt, und ... Sachen vor* Mar] Welt und Sachen an Mro] || 4 *Phaenomena* Hg.] *Phaenomena* Mro]

100 → Men-Nr: 136.

101 → Men-Nr: 135.

uns alle im Schimmer wie beim Nordlichte. Die Träume haben den Nutzen, daß sie unsern Körper der dann fast ganz unthätig ist, durch die erregten Affecten des Gemüths von Zeit zu Zeit agitiren das ist eine Motion die durch den Geist agitirt wird und diese ist weit nützlicher und wirkt mehr als die Motion die durch den Körper erregt wird.
 5 *Das*¹ Gespräch mit guten Freunden bewegt unsre Lunge wol nicht viel aber agitirt dadurch auf unser Leben weit mehr als eine körperliche Bewegung, *überdies ist letzteres*² für Leute die daran nicht gewohnt sind und es nicht nothig haben zE *Holzhacker pp ganz*³ ohne Nutzen
 10 weil sich ihr Geist dabei nicht vergnügen kann

Das Spatzieren gehen ermattet oft mehr als es starkt Man soll die Transpiration befördern aber diese ist entweder eine unmerkliche Ausdünstung oder Schweiß. Letzteres ist ungesund. Wenn man daher so stark geht, daß man schwitzt so ist aller Nutzen verloren. ¹⁰²Sanctorius ein Arzt in Italien der die Medicinam Staticam den Menschen in
 15 verschiedenen Zuständen zu wiegen aufbrachte wog einmal iemand der Karten gespielt [48'] hatte und er fand seine unmerkliche Ausdünstung sehr groß Sanctorius fand nur daß die unmerkliche Ausdünstung einen erheitere die verhinderte Ausdünstung aber das
 20 Gegentheil bewirke

Ein Träumer im Wachen ist ein Phantast. Ein Mensch der durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft verleitet wird, einen Gegenstand der Einbildungskraft für wirklich zu halten. Glaubt der Phantast, daß seine Einbildungskraft von den Sinnen herkomme so
 25 ist er ein wahnsinniger (delirus) wenn diese Einbildung habituell ist.

Der phantast schafft nicht neue Dinge sondern stellt sich die Bilder der Sinne anders vor als sie sind der Wahnsinnige schafft sich in seiner Einbildungskraft Gegenstände die er vorher in den Sinnen nicht gehabt hatte. Daß Physiognomen oft Phantasten sind, sieht man dar-
 30 aus ¹⁰³daß sie falsch urtheilen, wenn sie einen Menschen nicht kennen.

1 *wird. Das* Mar] wird das Mro] || 2 , *überdies ist letzteres* Mar] . Alle körperliche Bewegungen Mro] || 3 *Holzhacker pp ganz* Mar] Holzhaker ist für sie ganz Mro]

102 → Par-Nr: 185.

103 Lavater 1775-1778, Bd. 2, S. 194-196, 18. Fragment 'Zerstörte menschliche Natur. Rüdgerodt'. Lavaters Bericht (194): „Herr Leibarzt Zimmermann sandte mir die vorüberstehende Silhouette von einem Menschen, dessen Möglichkeit ich mir nie gedacht hätte, und erwartete mit Ungeduld mein Urtheil. Das war: 'das größte, schöpferische Urgenie; dabey drollig und boshaft witzreich.' – Und seine Berichtigung: 'die Physiognomie eines Unmenschen;

Lavater urtheilte aus den Gesichtszügen eines ihm zugeschickten Gemäldes von einem gewissen Rütgerodt, daß er eine hämische Miene habe; da dieser doch ein großer Mörder war, der bloß aus Geitz da er selbst Vermögen hatte viele Menschen umbrachte Er war in Hannover. Wenn sie vorher wissen, was es vor ein Mann war so bilden sie *sich ein*¹ in seinen Gesichtszügen alles das zu finden – Aber nicht jedes Gesicht zeichnet die Beschaffenheit der Seele. ¹⁰⁴Newton war ein Man mit einem todten stillen Auge und einem Gesicht von Simplicitaet und Einfalt. Die Verliebten sind auch Phantasten. Lieben ist recht aber sich [49] verlieben ist thörigt und der der sich einmal verliebt hat wird es immer bedauern. Die Poeten können von einer Schönen nie beßer dichten als wen sie allein sind. ¹⁰⁵Petrarca als er dem Pabst sein Meisterstuk die Laura überreichte, welche er so prächtig und auch

1 *sich ein* Hg.] sich [_iaus_i] ein Mro]

eines eingefleischten Teufels.' Diesen äussersten Grad der Teufeley hatt' ich anfangs, ich gesteh' es, an dem bloßen Schattenprofile nicht bemerkt, eh' ich den Umriß [...] sah – Sobald ich den sah, bebt' ich zurück, und wer bebt nicht mit mir vor einer Gestalt zurück, die nur für den entsetzlichsten Unmenschen schlimm genug ist? [...] Ein lebendiger Satan! Ein unaufhörlicher Mörder! Stiller in sich grabender Bosheit voll! Ein Hurer ohne Maaße; ein Dieb ohn' alle Nothdurft; ein Mädgenmörder; Frauenmörder; Muttermörder; ein Geitzhals, wie kein Moralist sich einen dachte, [...]. Er blieb gelassen bey den schrecklichsten Erwartungen, und lächelte über die Bosheiten, um deren willen er sein verruchtes Leben auf dem Rade endigen mußte.“ Zur weiteren Information vgl. die Hinweise im Lichtenberg-Katalog von 1992, S. 178-179.

- 104 Der Kontext legt nahe, eine direkte Wendung gegen Lavater 1775-1778 zu vermuten, der in Bd. 2, S. 276 über Newton schrieb: „Voll innerer Kraft die Augen, den Gegenstand zu fassen; ihn zu ergreifen, nicht bloß zu beleuchten; [...] – Augen voll Schöpfungskraft – und Augenbraunen voll der lichtvollsten, solidesten Fruchtbarkcit.“ – Kants und Lavaters Quelle wird sichtbar in BBA: fiche 814, Nr. 109: „Fontenelle, in an oration pronounced in honour of Sir Isaac before the Academy of Sciences at Paris, says that he had a very lively and piercing eye; but in this he appears to have been mistaken; for Bishop Atterbury, who personally knew him, asserts that this was not the case; and this prelate also remarked of Sir Isaac, that 'in the whole air of his face and make, there was nothing of that penetrating sagacity which appears in his compositions; he had something rather languid in his look and manner, which did not raise any great expectation in those who did not know him.'“ – In der Tat heißt es in Fontenelles 'Eloge de Newton' (Fontenelle 1991, S. 346): „Er war von mittlerer Größe, und in den letzten Jahren neigte er etwas zur Körperfülle; er hatte einen sehr lebhaften und durchdringenden Blick, sein Gesicht zeigte einen lebenswürdigen und zugleich ehrfurchtgebietenden Ausdruck, [...].“

mitleidig geschildert hatte, daß der Pabst ihm sagte: Er wollte ihm zu
 der Person verhelfen sagte Petrarca zu ihm: er wollte sie nicht weil
 sein Gedicht sonst sehr an Pracht verlieren würde. Es giebt Phanta-
 sten in der Moral. Alle practische Ideen können in dem größten Grad
 5 von Vollkommenheit gedacht werden und dazu muß die Einbildungs-
 Kraft mit wirken. Wenn ich nur ein Original zE von Freundschaft
 denke und dann so nahe als möglich zu kommen suche ist recht; aber
 der die Menschen flieht weil sie nicht alle vollkommene Freunde unter
 einander sind ist ein Phantast. Ganz vollkommene Freundschaft so
 10 daß einer dem andern alle seine Fehler und Mangel gesteht und so zu
 sagen sein ganzes Herz entdekt, würde in der Welt nicht lange dau-
 ren. Wir müssen immer etwas zurukhaltend sein – Phantasten in
 GrundSätzen sind Enthusiasten. Es giebt Enthusiasten des Patriotis-
 mus p Aber solchen gehts allemahl nicht gut denn wenn sie ihr ganz
 15 Vermögen fürs Vaterland aufgeopfert haben und zuletzt unglücklich
 sind so wird sich das Vaterland nicht um sie bekümmern. Ein ieder
*verweist*¹ ihn ans ganze Publicum. Woraus besteht denn aber das
 Publicum? ¹⁰⁶William Dyck ein reicher Kaufmann war auch ein
 solcher enthusiastischer Patriot [49'] daß er dem Vaterlande 60000
 20 Pfund Sterling zum Kriege vorschob. Als er hernach sein übriges Ver-
 mögen im Handel verloren hatte und Schulden machte, mußte er im
 Gefängniß darben und die ganze Nation, der er sein Geld geliehen
 hatte gab ihm dafür 1000 Pfund Sterling zwar zurück das konte ihm
 aber nichts helfen er mußte im Gefängniß sterben Jetzt wird der En-
 25 thusiasmus so gerühmt aber man muß GrundSätze nicht mit Affect
 sondern mit kalter Vernunft anschauen. ¹⁰⁷Der Autor vermischt den
 Enthusiasmus mit den Schwärmern oder *Visionairen*². Der *Visionair*³

1 *verweist nach* Mar] sagt und verwendet Mro] || 2 *Visionairen mit* Mar] Visio-
 neur Mro] || 3 *Visionair* Mar] Visioneur Mro]

105 da Tempo 1904. S. 333: „[...] e quantunque li volesse esser data per moglie,
 ad istanzia di Papa Urbano quarto, che lui singularmente amava, e conces-
 sali grazia di potere ottenere li beneficii che aveva insieme colla moglie, non
 volse mai assentire, dicendo che quello frutto che prendeva dello amore in
 scrivere, da poi ché la donna amata consecuta avesse, tutto si perdarebbe.“
 Vgl. XV: 844,30 ff.; 930,06-10.

106 Weder identifiziert noch ermittelt.

107 Der Sache nach zu beziehen auf die Sectio X 'Praesagitio' (§§ 610-618) von
 Pars III des Baumgartenschen Handbuches zur Vorlesung, obwohl dort die
 bei 'Mrongovius' genannten Stichworte nicht fallen.

glaubt inere Anschauung daß er die Gegenstände seiner Einbildungs-Kraft wirklich in sich empfindet. Der Enthusiast ist noch eher zu be-ßern als der Schwärmer. Der *Visionair*¹ glaubt Gemeinschaft mit Gott, Offenbahrung ZE. Liebe ist praktisch, wenn ich wie es in der Bibel steht, ¹⁰⁸Gottes Gebote recht thue, Liebe ist physisch, wenn ich ⁵Gott wirklich zu genießen und dadurch Seeligkeit zu empfinden glaube sie heißt auch mystisch und ist Schwärmerisch. Solche *Visionairs*² hats besonders unter den Frauenzimmer gegeben ZE ¹⁰⁹Antoinette de Mollignon glaubte eine unmittelbare gottliche Offenbahrung gehabt zu haben auch die ¹¹⁰Antoinette de Bourignon. Wenn man eine solche ¹⁰Schwarmerei affectirt; so ist das phantasterei. Ist man aber wirklich ein solcher Schwärmer; so ist *man dem*³ Wahnsinnigen *gleich*⁴. Es ist besonders, daß itzt wieder viele solche schwärmerische Schriften zum Vorschein kommen z. E. ¹¹¹das Buch von Wahrheit und Irrthum.

Ein Träumer in Wachen kann aufgewekt werden. Ein Wahnsin- ¹⁵niger aber kann nicht erwekt werden man [50] mag mit ihm machen, was man will. Es sind viele Arten von GemüthsKranckheiten erblich aber der Wahnsinn ist es nicht sondern wie eine Krankheit der WahnWitz der im Vernünfteln besteht, ist wol erblich der Wahn- ²⁰sinnige glaubt er sehe etwas und das läßt er sich nicht ausreden. – Es sind Völker, die die Wahnwitzigen für Propheten gehalten haben. Die Türken halten die Wahnwitzigen für heilig; denn sie glauben des

1 *Visionair* Mar] Visioneur Mro] || 2 *Visionairs* mit Mar] Visioneurs Mro] ||
 3 *man dem* Mar] man viel dem Mro] || 4 *gleich* Mar] einerlei Mro]

108 Wie Kommentar-Nr. 026.

109 Falls der Parallelisierung zweier Mystikerinnen nicht ein Versehen des Nachschreibers zugrunde liegt, wird man vermuten dürfen, daß die nicht nachweisbare 'Mollignon' als Jeanne Marie Bouvier de la Mothe Guyon (1648-1717) zu identifizieren ist; vgl. die entsprechende Gegenüberstellung ihres Porträts zu dem der Antoinette de Bourignon in Lavater 1775-1778, Bd. 3, gegenüber S. 227 und ebenda die Ausführungen unter 'Religiose'. Vgl. auch Adelung 1785-1789, Bd. 5 (1787): S. 122-244 bzw. S. 245-391 über 'Antoinette de Bourignon'.

110 Vgl. das auffallend doppelte Auftreten der Parallelisierung mit Pascal in VII: 133,23; 162,04.

111 Saint-Martin [anonym] 1782. Vorrede von Claudius, 1. Satz: „Das Buch: des Erreurs et de la Verité ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen was man richten will.“ Zum Kontext vgl. u. a. Garve 1785 bzw. Hinske / Albrecht 1990: 490-491 und 561.

Wahnsinnigen Seele sei im Himmel und itzt rede ein anderer Geist aus ihm

7. Vom Vorhersehen

Die ganze ErkenntnisKraft ist in Ansehung der Zeit 1. die Erinnerung
 5 in Ansehung des vergangenen 2. Die Empfindung durch Sinne in Ansehung des gegenwärtigen und 3. die Praevision oder Vorhersehung. Die EinbildungsKraft kann eingetheilt werden in 1 die Erinnerung 2 in die Praevision 3 In das Bezeichnungs Vermögen Uns das vergangene erinnern zu können oder ein Gedächtniß zu haben möchten
 10 wir gern denn das giebt uns einen Nachschmak welcher uns aber doch nicht sehr interessirt; aber das künftige zu wissen giebt uns einen Vorschmak, der uns Begierde zu der Sache erwekt

Wir haben das Vermögen vorher zu sehen sehr sparsam und wir haben die große Begierde es zu besitzen das künftige der Natur sofern
 15 es nach ihren Gesetzen geschieht können wir wol durch die Astronomie voraus sehen. Aber das künftige auf Erden so fern es von Menschlichen Einflüssen abhängt, davon können wir nichts als vermuthen [50'] und öfters auch das nicht und das intereßirt uns am meisten. Die Türken halten von der Astronomie nur insofern viel, als
 20 sie ihnen AusKunft von den menschlichen Schiksalen geben kann. Daher ist alle Astronomie, die wir haben, bei ihnen nicht *in*¹ Achtung
 112 Der Groß Sultan schikte einmal einen Gesandten an einen großen König in Europa und gab dem Gesandten unter andern auch den geheimen Auftrag den König doch zu fragen durch welches Mittel er
 25 doch die glüklichen Tage wo er so viele Bataillen gewonnen auskalkulirt hätte. Wir thun alles in Absicht aufs kunftige daher interessirt

1 *in* Hg.] fehlt Mro]

112 Eine literarische Quelle wurde nicht ermittelt. Bei Dohna p. 65 heißt es etwas genauer: „Die Astrologie ist die Kunst, aus der Lage, Beschauung pp der Sterne zukünftige Dinge vorher zu sagen. Sie sollen Einfluß auf Begebenheiten die sich auf der Erde zutragen haben, z. E. auf Kriege. Achmet Effendi bat einst Friedrich II. er möchte ihm die Manier sagen wie er durch die Astrologie in alle Schlachten siegte? Er bekam zur Antwort: durch Exerciren der Soldaten pp.“ Die Anekdote wird sich auf die allgemeines Aufsehen erregende erste türkische Gesandtschaft in Preußen (Berlin 1763/1764) beziehen; vgl. Schwarz 1989, S. 277-278 und (mit Literaturhinweisen) Enderlein 1987.

uns auch das Künftige am meisten. Ja wenn das künftige soweit entfernt ist daß es uns gar nichts nützen möchte so interessirt es uns doch. ¹¹³ Wenn wir von *der*¹ Astronomie hören daß über 140000 Jahren das ganze Jahr Tag und Nacht gleich sein und ein immerwährender Frühling sein werde

Zur Praevision gehören 1. Ahndung 2 Traumdeuterey 3.) die geheime Bedeutung gewisser Zahlen 4 die Weißagung aus den Gesichtszügen 5. aus der Constellation der Gestirne 6, die Chiromantie 7. die Weißagungen aus der Bewegung der Thiere und ihren Eingeweide 8. das Loos p

1 Ahndung ist nicht da wir deutlich wissen was bevorsteht sondern da uns eine Warnung vor einem Unglück oder eine Hofnung zu *einem Glück, das uns bevorsteht*² ohne zu wissen [51] was es für ein Glük oder Unglück sey. Wir können keinen Grund anführen, daß Ahndungen möglich sein auch keinen Grund anführen wozu es uns nützen sollte. Kann ich daraus wissen was geschehen werde; so kann ich der Sache vorbeugen und dan ist die Ahndung falsch. Ahndung ist Furcht oder Hofnung durch eine dunkle Vorstellung von Gefahr oder Gluk. Es sind bloß mißgedeutete Indispositionen des Gemüths die wir nicht als Wirkungen – von etwas Gegenwärtigem zE von Blähungen, Verstopfungen uns vorstellen sondern als Bedeutungen von etwas künftigem Es ahndet einem verliebten besonders dem Frauenzimmer Aber wenn ihre Ahndungen nicht erfüllt werden; so vergeßen sie sie. Werden sie aber erfüllt so *behalten*³ sie sie. Sie wissen also nichts als erfüllte Ahndungen sich zu erinnern und daher glauben sie daß Ahndungen wirklich was anzeigen

2.) Traumdeutungen. ^{113a} Die wildesten Volker besonders die Nordamerikanischen glauben daß Träume Oracula sind und das kommt daher weil unsre Träume oft so zusammenhängend sind, daß wir uns nicht vorstellen können, wie wir sie haben sollten machen können. Indeßen ist es doch wirklich lächerlich zu glauben, daß wir daß in der Nacht beim Schwärmen der Phantasie werden empfinden können was wir doch im Tage bei der größten Anstrengung des Geistes nicht erfinden können ¹¹⁴ Es reißte iemand in Asien herum, hörte bei den Wei-

1 *der Mar*] fehlt Mro] || 2 *zu einem ... bevorsteht mit Mar*] zu etwas bevorsteht Mro] || 3 *behalten* Hg.] behalten Mro]

113 → 400-Nr: 138.

113a → 400-Nr: 053; Men-Nr: 164; Bus-Nr: 021.

bern die Träume und was darauf geschehen war und sammelte darauf ein TraumBuch. Die Traumdeuter sagen mehrentheils das Gegentheil vom Traum. Einige Träume werden [51'] auch erfüllt, wenn sie aus physischen Ursachen entspringen ZE Wenn die Galle des Nachts ins
 5 Blut überläuft und ich denn natürlicher Weise einen angstlichen Traum habe zE daß mich Hunde anbelln; so stehe ich des Morgens mit Grillen auf und wer Grillen hat bekommt leicht Händel – Leute träumen oft daß sie sterben werden und es geschieht das kann daher kommen, daß der Körper in der Nacht, wo er ruht, seinen Zustand
 10 und auch sein Gebrechen mehr fühlt als am Tage. Die Vorhersehung ist *das Fundament*¹ unserer Thätigkeit. Der gemeine Mann fragt nur nach dem, was ihn interessirt also fragt er besonders nach dem Erfolg und kümmert sich nicht um die Ursache. Wißbegierde zu Dingen, die uns nicht interessiren ist Curioesitaet. Diese hat der gemeine Mann.
 15 Wenn zE ein Nordlicht ist fragt der gemeine Mann nicht, wo es herkommt sondern was es zu bedeuten hat. D. i. was es für Folgen haben werde Die Vorhersehung ist mehrentheils aus Furcht entstanden. Es ist nur denn natürlich wenn ich es wirklich in meiner Gewalt habe und also aus dem Nutzen deßelben Nutzen heben kann. Die Meinung von
 20 einem absoluten Verhängniß ist mehrentheils auch die Ursache des Hanges der Menschen zum Zukünftigen – So setzen schon die Ahnungen ein Fatum voraus, indem sie uns kein bestimmtes Unglück vorhersagen, wir also das Unglück nicht verhuten können. – Die Träume sind auch unbestimmt. Alle alte Prophezeyungen und Orakel sind
 25 immer zweideutig gewesen. [52] Setzte man ein Schicksal voraus; so ware keine Vorhersehung möglich – Daher die Türken die sehr auf Praevisionen halten, haben auch die Lehre vom Fato.

¹¹⁵Als Mohammed einmal geschlagen wurde und da den Kern so bei ihm sich befindenden Arabischen Adels verloren hatte; so sagte er
 30 zum Ueberest; nach dem Rathschluß Gottes waren diese heute schon zum Sterben bestimmt; nun sind sie doch rühmlich für eine gute Sache Gestorben und werden belohnt da sie sonst doch auf dem Bette hätten sterben müssen – Sorglos ist der, der nach dem künftigen nicht fragt, wenn es auch in seiner Gewalt ist. So sind die Caraiben, welche
 35 noch in geringer Menge in Dominique und etwas häufiger in Guiana

1 *das Fundament* Mar] fehlt Mro]

114 → Men-Nr: 143.

115 Nicht ermittelt.

angetroffen werden ¹¹⁶der Caraibe verkauft des Morgens seine Hänge-Matte und wenn er des Abends schlafen gehen will so wundert er sich wo sie geblieben – Sorgenfrei ist wenn man auf das Künftige nicht denkt, daß in unserer Gewalt nicht steht – Vorsorge ist wenn ich das künftige vorhersehe, was in meiner Gewalt steht; Sorge wenn ich das Künftige vorhersehe, was nicht in meiner Gewalt steht – Man muß sich nicht kindisch fürchten aber auch nicht kindisch hoffen das letztere scheint wol angenehm zu sein aber es giebt einen wanckelmüthigen Zustand Wer weder Kindisch hof noch fürchtet ist in einem besten Zustand. –

Wahrsagung geht aufs Vergangene, Gegenwartige und Zukünftige und auf Dinge die gar nicht durch naturliche Mittel [52'] erklärt werden können – Ferner gehört auch zu den Arten von Vorhersehung die *Astrologia iudiciaria*¹. Wahrsagerey aus der Constellation der Gestirne. Sie ist schon aus Europa verbannt, in Asien aber herrscht sie noch sehr, besonders unter den Türken. –

So giebts auch Chiromanthie, Pyromanthie p – auch eine Deutung aus den Zügen des Gesichts, ¹¹⁷welche der geheime Rath von Brenkenhof und ^{117a}der Ministre von Ilgen zu Friedrich I in Preußen Zeit, zu wissen vorgaben.

Man wählt zu Wahrsagern gemeinlich unwisende Personen, als

1 *iudiciaria* Hg.] i[_iu_i]diciaria Mro]

116 Rousseau 1756. (2. Discours, München 1981) S. 73: „Nicht weiter erstreckt sich noch heutigentags die Voraussicht des Kariben. Des Morgens verkauft er sein baumwollenes Bett, und am Abend kommt er mit Tränen, es zurückzukaufen, weil er nicht vorhergesehen hat, daß er es den nächsten Abend brauchen werde.“ Vgl. VII: 186,20-22.

117 Meissner [anonym] 1782. S. 191-192: „Schon dieses Traumgesicht und seine so pünktliche Erfüllung hat mancherlei Wunderbares bei sich; aber noch wunderbarer wär' es, wenn Brenkenhof die Fähigkeit wirklich besessen hätte, die er wenigstens zu besitzen glaubte; die Gabe, nicht nur jedem Kranken es anzusehn, ob er genesen oder sterben werde; sondern auch ganz gesunden Menschen, wenn ihnen ein Selbstmord bevorstand, es vorherzusagen. [...]; und eben so sonderbar, daß er immer versichert; er habe sich nie nach Erlangung physiognomischer Kenntniße bestrebt; wünsche sie nicht einmal zu besitzen, und wisse auch kein andres Merkmal anzugeben, als daß er es bei den Kranken aus den Haaren am Schläfe; und bei denen die eines gewaltsamen Todes von eigner Hand sterben sollten, aus einem Zuge zwischen Auge und Oberlippe schließe; ohne beschreiben zu können, worinnen dies innerliche Gefühl bei dieser Gelegenheit bestehe.“

117a → Col-Nr: 115.

Zigeuner, alte Weiber p Die Auspices und Augures unter den Römern waren dumme Leute und doch ist ¹¹⁸kein damaliger Schriftsteller ganz von dem Glauben an sie frei – ¹¹⁹In der Syrischen Wüste wurde ein Spanier der von Goa kam ausgeplündert Als aber die Araber sahen, daß er sehr stotterte und dabei allerhand Grimaßen machte so hielten sie ihn für verrückt und also für einen heiligen Sie brachten ihn darauf nach Aleppo zum Französischen Consul – Den Dichtern wird zuweilen die WeißagungsGabe zugeschrieben und sie schreiben sich auch wol selbst zu besonders wenn sie in Begeisterung sind.

Es mag ihnen wol so vorkommen, daß sie dann wirklich begeistert gewesen sind, indem sie nicht zu aller Zeit sich so machen können Mantis war bey den Griechen der Wahrsager, der aber bloß [53] unverständliche Worte sprach, welche ein anderer immer auslegte – daher komt Chiromantica, Hydromantica p Weißagen ist, wenn ich was

Künftiges bloß vorhersage, was aus dem Gegenwärtigen gar nicht erklärt werden kann. Die Weißagung geht auch gemeiniglich auf ein ganzes Zeitalter und nicht bloß auf einzelne Personen. Geht sie auf die Beßerung des Zeitalters; so heißt sie Prophezeiung

8. Vom BezeichnungsVermögen

Dies ist das Vermögen Vorstellungen hervorzubringen, die Mittel zur Hervorbringung anderer Vorstellungen sind – diese heißen Zeichen und sind entweder begleitende oder stellvertretende. Erstere heißen Worte letztere Bilder Die Zeichen sind natürlich als Mienen und willkürlich als Worte. Zeichen sind entweder Zeichen der Erkenntniß oder der Sachen. Die ersteren sind Zeichen der Empfindung oder der Begriffe. Die Zeichen der Empfindung bestehen entweder im Laut oder in Gebärden. Alle diese sind bey allen Menschen einerley. Die Zeichen der Sachen sind entweder unmittelbar oder durch Bezeichnung des Zeichens das ist mittelbar Wir bezeichnen die Wilde¹ durch

Worte. Wir bezeichnen die Sache auch durch Malen derselben, durch Bilder die natürlich sichtbar sind. Die Canadische Wilden können nicht schreiben und daher malen sie die Sache hin. Daher heißen man-

1 Wilde Mro] Sache Hg?] Begriffe Hg?]

118 Entfällt.

119 → 400-Nr: 051; Pil-Nr: 023.

ehe ^{119a} Nationen der *Füchse*¹, Bären p und die Menschen haben auch lauter Namen von Sachen. Wenn sie nun die Nation der Fuchse benennen wollen so malen sie einen Fuchs. Wenn man Sachen die nicht sinnlich sind [53'] durch ein Analogon aus der Sinlichkeit ausdrückt; so ist das ein Symbolum exempli gratia ¹²⁰ Wenn die Egypter eine Schlange malen die sich in ihren Schwanz biß um dadurch das Jahr anzudeuten. Denn wo sich das Jahr endigt da fängt sichs wieder an Man hat endlich auch willkührliche Zeichen von Sachen die gar keinen Zusammenhang mit den Sachen haben. ¹²¹ Daher sind die Aegypter Gottheiten im Tempel zu Heliopolis wahrscheinlich Wapen der Städte in Aegypten gewesen, mit der Zeit wurden sie für Götter gehalten. So *mag*² aus dem Mangel der SchreibKunst vieler Bilder dienst *entstanden seyn*³. Die Ochsen und Schafe sind die nützlichsten Thiere, daher gaben diese Symbola der Gottheiten in den alten Zeiten ab So wurde der Moloch mit einem OchsenKopf gemahlt der Apis unter einem Stier vorgestellt. Hernach hielt man diese Zeichen für die Sache selbst Selbst ihre Könige mahlen die Aegypter mit RindsKoeppen So halten auch die Indianer das Rindvieh für ein besonderes Geschenk Gottes und daher für heilig Es sind Zeichen, die auf eine Zeit gehen und zwar auf die vergangene *rememorativa*⁴, auf die gegenwärtige *signa demonstrativa* und auf die künftige *pro gnostica* die erstere sind eine Sache die wir zum Andenken haben. Der Arzt weiß und schließt

1 *Füchse* Hg.] Füchsche Mro] || 2 *mag* Mar] mögen Mro] || 3 *entstanden seyn* Mar] entstanden Mro] || 4 *rememorativa* Hg.] rememoralina Mro]

119a → Men-Nr: 156.

120 → Pil-Nr: 029a; Men-Nr: 150a; Bus-Nr: 023.

121 Vgl. Zedlers Universal-Lexicon Bd. 3, Sp. 1542: „Beth-Semes, eine Stadt in Egypten Jerem. 43. 10. von denen 70 Dollmetschern wird sie Heliopolis genennet, ingleichen On, indem sie zu denen Exod. 1. 11 von Israelitischen Städten noch On setzen, mit dem Zusatze, daß dieser Ort Heliopolis, Bethsames, Sonnenhauß, genennet worden.“ Eine 'Mrongovius' zeitlich näher stehende Erläuterung ist mit Savary 1786-1788 gegeben. Unter Rückgriff auf antike Quellen heißt es im 10. Brief der deutschen Übersetzung (1786) S. 92 f.: „Heliopolis besaß einen Tempel der Sonne, wo man in einem besondern Bezirke den heiligen Ochsen unterhielt. Er ward unter dem Namen Mnevis, so wie zu Memphis unter dem Namen Apis angebetet. Das leichtgläubige Volk sah ihn für einen Gott an, die Priester betrachteten ihn bloß als ein ungemein nützlich Thier und das mit Recht, in einem Land, wo der Ochse nicht nur zur Bearbeitung des Ackers, sondern auch sechs Monate lang im Jahre zur Bewässerung der Ländereyen gebraucht wird; [...]“

aus der Vorstellung des Gesichts daß der Kranke sterben werde ¹²²(*facies hippocratica*¹) Barometer sind prognostica. Es giebt Zeichen die wir für was an sich bedeutendes nehmen. Dazu gehören besonders [54] Die Zahlen ZE die Zahl 10 ist so gerade daher vielleicht weil wir 10
 5 Finger haben und weil *sie*² zum Zählen ganz vollkommen ist ¹²³Einige Volker zahlen nur bis 5 andre nur bis 3 So auch ein Dutzend vielleicht von den 12 ThierKreisen, Monaten Wir finden schon bei den alten Gothen daß sie in ihren Gerichten immer 12 Personen hatten ^{123a}So auch die Jury in England besteht aus 12 Personen. – Man hat *sie* so
 10 *gewählt, da*³ man glaubt wenn nicht ein Dutzend ist so ist es nicht vollständig – Daher kömt auch wol der Aberglaube daß von 13 Personen die zu Gaste sind einer sterben werde der nicht allein in Deutschland sondern auch in Italien ist. Daher komts daß Leute so lange sammeln bis sie eine volle Zahl haben. ¹²⁴Philo sagt beim ^{124a}Marquis d'Argenteau. Die Zahl 7 ist darum nicht so vortreflich weil 7 Tage in der
 15 Woche und 7 Planeten sind; sondern die 7 Tage in der Woche und die 7 Planeten sind darum, weil die Zahl 7 so herrlich ist So sind auch nach den Zahlen oft historische Sachen geordnet worden ZE die 7 Könige bey den Roemern ^{124b}Romulus bedeutet Gewalt und ^{124c}Numa
 20 Gesetz und wer weiß haben diese Könige einmal existirt Daher auch der ¹²⁵annus climacterius das große Stufen Jahr das aus der Multiplirung der 7 die bei den Aegyptern so heilig war und aus der Zahl 9

1 *hippocratica* Hg.] *hypocratica* Mro] || 2 *sie* Hg.] *fehlt* Mro] || 3 *sie so gewählt, da* Hg.] *sich so gewählt daß* Mro]

122 → Men-Nr: 154; Bus-Nr: 022.

123 Wie Kommentar-Nr. 073.

123a Archenholz 1785. I 15: „Die Urtheile bey allen Tribunälen in England werden durch zwölf Geschworne gefällt, die man die Jury nennt.“

124 Philon von Alexandrien (De opificio mundi) Zur Siebenzahl vgl. die §§ 89-128.

124a Nicht identifiziert.

124b Griechisch *ῥώμη* = Gewalt.

124c Servius Grammaticus (In Vergilii Carmina commentationes) VI 808: „unde etiam Numa dictus est ἀπὸ τῶν νόμων, ab inventione et constitutione legis, nam proprium nomen Pompilius habuit.“

125 Zur sachlichen Erl. vgl. Külpe in VII: 361. In der 'Onomatologia medica' von 1772 wird Sp. 96-97 erklärt: „Annus climacterius, ein Stufenjahr, man rechnet darunter hauptsächlich das 63. und 81ste, und hält sie vor besonders wichtige und gefährliche Perioden des menschlichen Lebens, man fangt an 9 mit 7 und hernach mit 9 zu multipliciren.“ Vgl. auch 'Menschenkunde' Kommentar-Nr. 163.

welches bei Tartarn und Gothen heilig war, entsteht, und woraus den 63 heraus komt, welches Jahr die wenigsten Leute die daran kommen überleben. ¹²⁶So halten auch die Chineser die Zahl 9 für etwas besonderes und der Kaiser halt daher nicht mehr und nicht weniger als 9999 Schiffe das klingt auch so pathetisch wenn man es ausspricht. 5 Bei dem allen läuft's darauf hinaus, [54'] daß wir die Sachen die die genannten Zahlen bezeichnen für vollkommen halten weil die Zahlen eine gewisse vollkommene Harmonie haben.

9 Vom Obern Erkenntnis-Vermöegen

Bisher haben wir *von den*¹ Untern ErkenntnißKräften oder denen ge- 10 redet die uns Materialien unserer Vorstellung herbei schaffen. Das Obere ErkenntnißVermögen ist das Vermögen zu denken und ist 3fach Verstand UrtheilsKraft und Vernunft Ihr Unterschied ist fein aber wichtig. Verstand ist das Vermögen der Regeln. UrtheilsKraft – sie anzuwenden. Vernunft ist das Vermögen aus eigenen Principien 15 Regeln zu machen, sich allgemeine Regeln selbst zu schaffen Zum denken, faßen, begreifen gehört Verstand es anzuwenden gehört UrtheilsKraft und selbst zu denken gehört Vernunft (Geschicklichkeit besteht im Wißen und Konen und wird erlernt. Klugheit ist die Man- nier seine Geschicklichkeit an den Mann zu bringen. Geschicklichkeit 20 findet man öfter als Klugheit Geschicklichkeit braucht man bei Sachen Klugheit bei Menschen, bei Dingen die ich nicht in meiner Gewalt habe sie nach meinen Absichten zu lenken. Weisheit ist der letzte Zweck, die Absicht warum man das thut Die Frauenzimmer haben das nicht. Sie haben wol allerlei Absichten und wißen sie auch 25 auszuführen aber sie wißen sie nicht gut zu wählen durch Verstand erwerben wir Begriffe durch UrtheilsKraft machen wir sie brauchbar und durch Vernunft erweitern wir sie.) Zur Geschicklichkeit gehört Verstand zur Klugheit UrtheilsKraft und zur Weißheit Vernunft. So muß der FeldHerr Vernunft die UnterBefehlsHaber aber Verstand 30 und UrtheilsKraft der gemeine aber Verstand oder bloß mechanism haben

1 *von den Mar*] vom Mro]

UrtheilsKraft kann nicht erlernt werden und wenn sie fehlt auch nicht ersetzt werden.

Man kann sie bloß üben aber nicht erlernen Denn da mußte man Regeln der Anwendung haben diese aber müßten wieder neue Regeln
 5 haben da ihre Anwendung UrtheilsKraft immer voraus setzt und das würde so ins unendliche fortgehen. Verstand kann man wenn er mangelt durch Belesenheit ziemlich ersetzen. Die Iuristen brauchen vorzüglich UrtheilsKraft denn es können wenig ¹²⁷casus in terminis und mehr casus discretivi d. i. wenig Fälle die dem Buchstaben nach und
 10 mehr die dem Sinne nach bloß im Gesetze stehen. Wenn jemand die Theorie auch noch so inne hat; so kann ihm doch die praxis fehlen und fehlt im Anfange sehr oft bis man erst seine UrtheilsKraft geübt hat. Indeßen ist die [56] *¹ Theorie doch nothwendiger als die Praxis, denn sie liegt dieser zum Grunde. Urtheilskraft ohne Verstand oder
 15 Kenntniß der Regeln ist nichts; aber Verstand ohne Urtheilskraft kann doch bestehen, obgleich was fehlt. – Es ist also thörigt, wenn die Praktiker die Theoretiker heruntermachen. Sie bedenken nicht, daß sie ihre Erkenntnisse von dem Theoretiker schöpfen. – Vernunft ist Vermögen der Erkenntniß der Prinzipien aus denen der Verstand seine
 20 Regeln ableitet. Sie ist die höchste Gemüthsfähigkeit des Menschen. Vernunft kann man auch nicht lernen. Wer Wissenschaft lernt, ohne die Prinzipien zu kennen; der kann sie hernach wol andren lehren, aber bloß so, wie sie sie gelernt haben. Erweitern und *verändern*² können sie es nicht. Die Rußen haben, wie es heißt, zwar viel Lust alles zu
 25 lernen, aber wenige *haben Lehrerfähigkeit*³. – (Die Iuristen sind bornirt. Sie halten die Gesetze für Orakel. Vernünfteln ist aus Dingen Folgen ziehen deren Principien man nicht weiß das ist leicht. Vernunft ist Gesetzgeber, Verstand lehrt Gesetze und UrtheilsKraft wendet sie an. Vernunft giebt nur Gesetze der DenkungsArt. Philosophie ist lehre
 30 die Vernunft zu excoliren. Sie ist Gesetzgebung. Mathematic und

1 Zur Konstitutierung des folgenden Textes bis Mro] p. 61 vgl. S. CXLVIII-CXLIX der Einleitung. – Beginn Zweite Hand. || 2 *verändern* nach Mar] erwegen Mro] || 3 *haben Lehrerfähigkeit* Hg.] Lehrerfähigkeit haben Mro]

127 Die Gegenüberstellung des Vorlesungstextes ergibt eine hinreichende Erläuterung zu der in den Druckschriften nur in der 'Kritik der reinen Vernunft' belegten Terminologie; vgl. III: 132,14 bzw. IV: 097,18. Eine Quelle wurde nicht ermittelt; casus in terminis sind Fälle, die durch einfache Subsumtion unter den Wortlaut des Gesetzes zu bestimmen sind, bei den casus discretivi bedarf es dagegen der kritischen Urteilstkraft.

Physic sind VernunftKunste)¹ Ein Mensch ist bornirt (eingeschränkt),
 der nicht selbständig sondern nach den Vorschriften die er gelernt
 hat, urtheilt: – Die Mannigfaltigkeit der Gesetze kömmt davon her,
 daß sie immer bey verschiedenen Fällen gegeben wurden, aber man
 dachte nicht den Prinzipien der Gesetze nach. Hätte man die Prinzi- 5
 pien festgesetzt, so würden viel Gesetze überflüssig *sein*² – Das Systematische unserer Erkenntniß beruht auf der Vernunft, und macht
 unsere Erkenntniß fest und sicher, und erhebt sie über die gemeine
 Erkenntniß. – Ein Schüler wird und kann seinen Lehrer übertreffen,
 wenn er die Prinzipien der Gedanken weis. – Ein Mensch ist von er- 10
 weiterten Begriffen, wenn er nach eigenen Prinzipien urtheilt, und
 von erweiterten Gesinnungen, wenn er nicht bloß sein Vaterland son-
 dern die ganze Menschheit liebt, wenn er andre Religionen auch er-
 träglich findet. – Er ist dem bornirten entgegen gesetzt. – Ein Volk
 kann seine Begriffe [56'] erweitern oder *verändern*³. Toleranz ent- 15
 springt aus schon erweiterten Begriffen. Gelehrsamkeit vermehrt er-
 weitert aber nicht die Begriffe. – Verstand hebt Unwissenheit auf,
 Urtheilskraft den Irrthum, Vernunft die Quelle der Unwissenheit und
 des Irrthums. – Die Vernunft ist Gesetzgeber, *sie*⁴ lehrt uns aber nicht
 Gedanken, sondern Denken. Das *ist: nicht*⁵ Materialien sondern For- 20
 malien. – Durch das viele Lernen der Gedanken andrer verliert man
 seine eigenen Gedanken.

Das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern
 zu bedienen, ist Unmündigkeit. Sie ist erstlich in Ansehung der Jahre
 in der Kindheit. Wir sind im *natürlichen*⁶ Leben eher mündig; im bür- 25
 gerlichen Leben aber ist alles künstlicher, daher werden wir da später
 mündig. Es giebt eine Unmündigkeit des Geschlechts, nämlich des
 Frauenzimmers. Endlich ist eine Unmündigkeit der Krankheit oder
 des natürlichen Unvermögens. Das ist eine Blödsinnigkeit. – Die
 Menschen aber sind sonst in andern Stücken unmündig, ob mans 30
 gleich nicht merkt, denn es ist allgemein. Hier haben sich die Gelehr-
 ten oft zu Vormündern der Menschen aufgeworfen. Der Theologe, Ju-
 rist Mediziner u.s.w. befehlen oft ohne den Grund ihres Befehls zu
 sagen. – Den Menschen behagts auch trefflich, sich andrer Fürsorge zu
 überlassen, seine Seele dem Prediger, und seinen Körper dem Arzt. Es 35
 ist ihnen zu mühsam, sich ihrer Vernunft zu bedienen. Sie sind daher

1 <Die Juristen ... VernunftKunste> **Erste Hand.** || 2 *sein* Hg.] [*i*sey*n*_i] Mro] ||
 3 *verändern* Hg.] erregen Mro] || 4 *sie* Mar] denn sie Mro] || 5 *ist: nicht* Hg.]
 [*i*ist nicht_i] Mro] || 6 *natürlichen* Mar] [*i*natürlichen_i] Mro]

oft von Herrschsüchtigen beherrscht worden. ¹²⁸ Lord Bolingbroke sagt daher, eine Menge Menschen ist immer ein Pöbel, über die einer herrscht – Wenn der Regent die Unterthanen unmündig macht; so sind sie unwillig. Dänemark hat daher nicht gut gethan [58] daß es die
 5 Kleiderordnung eingeführt hat. ¹²⁹ Smith im Buch vom Nationalcharakter sagt eben dies. – ¹³⁰ Pauw in *den Recherches* sur les americains sagt; es ist eine unglückselige Vergleichung eines Fürsten mit einem Vater, wo die Unterthanen unmündige Kinder sind, denen er geben kann was er will. – Es ist besonders, daß diejenigen, die unmündig
 10 gemacht werden, auch wirklich unmündig werden, und dann wenden

1 *den Recherches* Hg.] rechercher Mro]

128 → 400-Nr: 132; Pil-Nr: 033; Men-Nr: 253.

129 Nicht ermittelt in Adam Smith 1770, 1776a bzw. 1776-1778. Vgl. auch den mit zahlreichen Literaturhinweisen versehenen, anonymen Artikel 'Bruchstücke zur dänischen Statistick' in: GM, 3. Jg., 2. Stück (1782), S. 161-218 und 3. Jg., 3. Stück (1783) S. 319-387. – Vielleicht ist ein Bezug auf den anonymen Artikel 'Gedanken über die Preisfrage der patriotischen Gesellschaft in Schweden, eine Nazional-Kleidung betreffend' (in: 'Deutsches Museum', Februar 1784, Bd. 1., S. 109-124) anzunehmen. – Andererseits scheint mit Adickes (XV: 822,26) möglich, dem Verweis auf Smith dieselbe Stelle zugrunde zu legen, auf die VII: 209,27-29 anspielt. Zur Zeit von 'Mrongovius' sind allerdings kaum die ebenda (VII: 209,30) erwähnten 'Aufwandgesetze' bzw. 'Aufwandsgesetze' (XV: 822,05; 230,08) für die Identifikation der Quelle heranzuziehen; denn der Terminus ist in den Werken (Bdc. I-IX) außerdem nur noch in VII: 250,10 belegt. Und in den Nachschriften der Anthropologie tritt er nur bei 'Dohna' p. 154 in Erscheinung: „Gesetze wider den Luxus heißen auch Aufwandsgesetze, sie sind aber nicht rathsam, denn der Luxus wird wirklich nicht dadurch vermindert, sie verfehlen überhaupt ihre Wirkung, denn die Menschen verfallen auf ein ander Object, wenn ihnen eins untersagt wird; die Industrie würde dadurch gehemmt, und wo würden die Menge Menschen bleiben, die dadurch sich ihren Unterhalt erwerben.“

130 Pauw 1774. Bd. 2, S. 339-340: „Da fast alle Völker unsers vesten Landes die Schrancken der väterlichen Gewalt viel zu weit ausgedehnt haben: so folgt daraus, daß wenn die Regierung sich auf die väterliche Gewalt, und nicht auf das Ansehen der Alten gegründet hätte, ein wahrer Despotismus in dem Staat, so wie in jeder Familie, daraus entstanden wäre. [...] Es hatte solchergestalt mit den Chinesern gleiche Bewandtnis, wie mit den Römern. Als die Väter des Vaterlandes hatten, hatten sie keine Freiheit mehr. Man suche in den Wörterbüchern und Sprachen aller Nationen auf der Welt, soviel man will; man wird nie finden, daß der Ausdruck König, jemahls mit dem Ausdruck Vater etwas gemein gehabt habe, ausser in einer figürlichen Bedeutung.“ Kant oder ein Nachschreiber haben die Titel der Pauwschen Schriften verwechselt; vgl. Adickes XV: 822 und VII: 209,24-27.

ihre Unterdrücker vor, daß sie sich nur ihrer Freyheit nicht bedienen könnten, und sie also noch ferner Sklaven machen mußten. – Das ist bey der Leibeigenschaft, ^{130a} die besonders in Curland und Liefland sehr groß ist. – Aber wenn man ihn erst befreyen wird, so wird er wol seine Kräfte gebrauchen lernen. Eben so wie ein Gebundener nicht gehen kann, so lange er gebunden ist, wenn er aber losgelassen wird, so ist er doch vermögend, zu gehen. – Eine andre unglückliche Vergleichung ist die des Geistlichen mit einem Hirten, wo seine Untergebenen als das liebe Vieh anzusehen sind. Die Unmündigkeit des zweyten Geschlechts ist in öffentlichen Angelegenheiten, in den häuslichen Angelegenheiten ist aber mehrentheils der Mann unmündig. Das gilt aber nur in Europa, ¹³¹ denn in den andern Welttheilen sind die Weiber in der größten Verachtung und Unterwürfigkeit bey den Männern.

[55] *¹ Beim obern ErkenntnißVermögen erkenne ich durch allgemeine Begriffe und dadurch ists vom untern Vermögen unterschieden Vernunft fehlt uns oft. – Man denkt aber oft, ohne sich der Principien des Denkens bewußt zu sein. Wenn iemand sich allgemeine *Regeln*² ausfindig macht; so muß er die Principien des Denkens wissen. Regel ohne UrtheilsKraft hilft nichts In einer öffentlichen Rede bedarf man keiner UrtheilsKraft aber in Gesprächen und Gesellschaften. Ein Mensch kann bei vieler Gelehrsamkeit sehr dumm sein. Man mißt vieles der Empfindung bei, was zum Verstand gehört und umgekehrt ZE Wenn unwissende von etwas urtheilen; so berufen sie sich auf ein inneres Gefühl. Das gilt aber bloß bei Empfindungen und nicht VerstandesErkenntnißen Moral Urtheile sind Urtheile des Verstandes und nicht der Empfindung Wäre das so durfte man gar nicht urtheilen sondern nur empfinden. Der Verstand kann speculativ sein sich bloß mit dem Denken beschäftigen; oder praktisch die Regel als ein Mittel zur Anwendung zu erfinden und zu benutzen dieser ist thatig und beruht auf Erfahrungen. Der speculative bedarf keiner Erfahrung. Man sagt: der Verstand kommt nicht vor Jahren. Das geht aber eigentlich auf UrtheilsKraft. Denn Regeln des Verstandes kann man schon früh erlernen.

1 **Beginn Erste Hand** || 2 *Regeln* Hg.] Regel Mro]

130a Wihksninsch 1933. Vgl. besonders S. 191 ff., wo auf verschiedene Autoren in der Mitte der 1780er Jahre (u. a. Jannau 1786) hingewiesen wird.

131 → 400-Nr: 139.

Der gemeine Verstand communis, non vulgaris, der gemeinschaftlich mit aller Menschen Verstand zusammen urtheilt, [55'] heißt auch gesunder Verstand. Ein ieder Mensch ist mit seinem Verstande zufrieden. Denn er gebraucht zum Maaßstabe deßelben seinen eigenen

5 Verstand und da wird das gemeßene dem Maaß immer gleich sein. – Zum Maaßstabe dient das Mittelmaaß des Verstandes aller Menschen, das wir aber nicht bestimmen können Ein behender Verstand ist leicht. So ist der Franzose der bloß auf die Oberfläche geht. Weil er bald was faßt so begnügt er sich damit. Der Betrüger ist nicht immer

10 klüger als der Betrogene Dieser kann der klügste Mann sein er argwohnt bloß nichts Böses. ¹³²Die Neger haben ein Sprichwort: Sie können ihre HErrren leicht einsehen. Ihre Herren sie aber gar nicht Das komt daher weil ihre Herren sich gar keine Mühe geben sie zu erforschen. Der ehrliche ist kein DummKopf er hat gesunden Verstand.

15 Unerfahrenheit kann oft einen Schein von Ehrlichkeit geben, wenn man nehmlich da die KunstGriffe beim Betrügen nicht versteht – Bosheit und Dummheit ist oft verbunden aber Rechtschaffenheit und Dummheit gar nicht. Ehrlichkeit läßt sich noch bei Dummheit denken aber Redlichkeit d i Ehrlichkeit aus Grundsätzen gar nicht und

20 dies kann nur ein vernünftiger Mann haben. Menschen haben viel Verstand und doch wenig Vernunft. Einige können gut im Kleinen grübeln aber ihre Begriffe nicht ausbreiten. Eingeschränkte Köpfe können einzelne Materien gut ausdenken aber das Ganze nicht zusammensetzen. Sie haben vielleicht feine aber nicht erweiterte Begriffe

25 ZE ¹³³Lessings TheaterStücke sind an sich sehr schön haben aber doch nicht den Zusammenhang des Ganzen. Die Vernunft ist ein höherer Verstand, der dem Verstand wieder Regeln giebt. Um die Vernunft zu excoliren [57] muß man immer die Principien aufsuchen. Das Vernunft Talent ist speculativ und practisch. Logic und Metaphysic cultiviren beydes Verstand hat doch noch mit Gegenständen der Sinne

30 zu thun. Vernunft aber bloß mit dem Verstand. Was nur in einzelnen Fällen möglich und wirklich ist, kann ich nicht zum Princip annehmen

Viele Leute sind Zeitlebens unmündig. Ihr Verstand schickt sich

35 nicht zu den Geschäften des Lebens. Wir haben ein gewißes Maaß von Jahren, indem wir ohne Leitung anderer nichts thun können, weil wir

132 Nicht ermittelt.

133 → Men-Nr: 029.

noch keine Erfahrung haben und den Betrug der Welt nicht *kennen*¹. Frauenzimmer kommen eher zu ihrem Verstand als Männer. Dem ohngeachtet sind sie im bürgerlichen Leben doch ZeitLebens unmündig und haben immer Curatoren. Gelehrte sind in Bürgerlichen Angelegenheiten oft unmündig das kann ihnen aber zu keiner Unehre ge- 5 reichen. [57'] ¹³⁴Ein Professor in Halle war beim Schreiben Es entstand im Hause Feuer Man lief zu ihm, er aber antwortete verdrüsslich: Habe ich euch nicht gesagt daß das für meine Frau gehört. Alle ErbKönigreiche werden beßer regiert als Wahl Koenigreiche denn hier ist das Volk unmündig und läßt sich deßwegen nicht so gut re- 10 gieren. *²

[58] – Man muß sich immer prüfen, ob man und in welchen Stücken man unmündig sey.

Von den Unvollkommenheiten des Gemüths

Wir können unterscheiden Gemüthskrankheit und Gemüthsgebrech- 15 lichkeit. Mit der letztern kommt man auf die Welt. Anders ist Gemüthskrankheit, welche entweder den Zustand oder [58'] die Beschaffenheit des Gemüths betrifft. – Das erste ist das Phantasiren im Fieber, welches aber eigentlich eine körperliche Krankheit ist. – Es ist aber auch die Frage, ob der wirkliche Wahnsinn nicht auch von leib- 20 licher Krankheit herrühre. – Rousseau war einer der größten Sonderlinge, indem er ein Erzmisanthrop war, dabey aber ein großes Genie hatte. ¹³⁵Nach seinem Tode fand man aber in seinem Kopfe eine Menge Wasser. Vielleicht kann das die Ursache seiner Sonderbarkeit seyn. – So auch Swift, welcher vor seinem Ende in einen dummen 25 Wahnsinn gerieth, ¹³⁶und in deßen Kopf man auch Wasser fand. –

Die eigentliche Gemüthskrankheit betrifft bloß den Zustand des Gemüths, den verkehrten Gebrauch der Kräfte, wenn sie gleich an sich gut sind. Zur Gemüthskrankheit gehört Hypochondrie, von der Seite des Gemüths betrachtet, Melancholie. – – *Da*³ möchte der Arzt 30

1 *kennen* Hg.] ke kennen Mro] || 2 Rest: leer. Ende Erste Hand. || 3 *Da* Hg.] [*i* Das_i] Mro]

134 → 400-Nr: 059.

135 → Men-Nr: 139, 257.

136 → Men-Nr: 140.

vielleicht helfen können, aber man hat noch kein sicheres Mittel wider die Nervenkrankheiten. – Der Hypochondrist muß sich seiner Natur überlassen, *diaet leben*¹, niemals länger im Bett seyn als er schläft, sein Geist ist unfrey, keine stärkende Sachen essen ZE Wein, denn die *reizen zwar*², aber schwächen auch dadurch, und erregen uns mehr Appetit, als uns dienlich ist. – Die Arzeneyen schwächen immer den Körper; denn sie setzen ihn nicht in den vorigen, sondern in einen andern Zustand. – Der Hypochondrist bildet sich ein allerley Krankheiten zu haben, liest medizinische Bücher gern, und bey ihm wechselt Bekümmerniß mit Fröhlichkeit und öfters mit ausgelassener Freude ab. –

Ein gestörtes Gemüth ist schwer zu definiren, und von einem albernen und Thoren zu unterscheiden. (Blodsinnigkeit und Einfalt ist Mangel an Verstand Es ist Mangel der Fähigkeit sein Urtheil nach andern zu prüfen ob man gleich dem Probierstein glaubt Die Cretins im Walliserlande Leute mit großen Kröpfen sind blödsinnig.)*³ Denn es ist spezifisch unterschieden. Eine Blödsinnigkeit ist ein Gemüthsgebrechen, und ist [59] vom Gestörten zu unterscheiden. Der Gestörte handelt wider die Regel, und betrifft nicht den Mangel sondern den unrechten Gebrauch der Gemüthskräfte, sofern er habituell ist. Der Blödsinnige aber ist in seinem Gemüthe gelähmt, er kann seine Gemüthskräfte wenig gebrauchen; er hat eine angeborne Dummheit. – Die Ärzte können nicht den Zustand eines Gesunden bestimmen; denn sie sagen zwar es sey der⁴, wenn alle thierischen Funkzionen regelmäßig vorgehen. Aber wir wissen doch nicht ob je ein Mensch so⁵ gesund ist, daß ihm nicht⁵ das geringste fehlt. – So schlimm ist auch die Gestörtheit zu charakterisiren. – Ein Mensch hat gesunden Verstand, wenn er sein Urtheil mit andern vergleicht und sein Urtheil objektiv giltig ist. Der Gestörte aber hat weder Vermögen noch Trieb, sein Urtheil mit andrer Menschen Urtheil zu vergleichen, sondern glaubt, daß alles was er denkt, wirklich ist. (Der Gestörte ist wie besoffen. Er hört nicht auf andere. Wenn wir sprechen, so attendiren wir immer darauf obs andre hören. Wer daher laut zu sich selbst spricht ohne daß iemand dabei ist mit dem ists auch wol nicht mehr recht richtig.)*⁶ – Zur Gestörtheit gehört: Wahnsinn, Wahnwitz, und Aberwitz. – Der Wahnsinn ist innerlich, wenn sie ein innerliches Licht zu

1 *diaet leben* Mar] [*sonst Diät*] Mro] || 2 *reizen zwar* Mar] reizen [*iden*] zwar Mro] || 3 (Blödsinnigkeit ... blödsinnig.) Erste Hand. || 4 *sagen ... der* Mar] sehen wol Mro] || 5 *nicht* Hg.] nichts Mro] || 6 (Der Gestörte ... richtig.) Erste Hand.

sehen glauben, oder äußerlich. Jenes ist Schwärmerey, dieses Geisterseherey. – Der Wahnsinnige frägt im Urtheil der Sinne nach andern gar nicht, wir aber geben im Urtheil der Sinne dem Beyfall andrer einen entscheidenden Werth. – Er ist in Grillen. – Der Wahnsinn ist eigentlich ein falscher Sinn. Wenn der Wahnsinnige Zweifeln wird; so wird er ein bloßer Phantast seyn. – Der Wahnwitz beruht nicht auf dem Urtheil der Sinne, sondern des Verstandes. (Er schließt aus falschen Gründen richtig und wahr. Der Aberwitzige aber schließt aus wahren Gründen falsch. Er gebraucht richtige Regel verkehrt.)*¹ – Wahn ist ein Schein, eine Vorstellung wovon der Grund im Subject liegt, welchen wir aber im Object halten. – Bey den Wahnwitzigen ist eine Hypothese zum Grunde, welche eingebildet ist. Nach dieser richtet sich der Verstand, und er ist ordentlich klug und witzig. – Er sieht was, und das legt er nach seinem Wahn so aus, und läßt sich [59'] davon gar nicht abzubringen ist. – Er ist ein Egoist der Urtheils Kraft, so wie der Wahnsinnige ein Egoist der Sinnlichkeit. – Es giebt vielerley Gattungen von Wahnwitz. – Man glaubt, er entstehe mehrentheils aus Hochmuth und Liebe. – Aber er scheint angeboren und angeerbt zu seyn; nur war dies und jenes Veranlassung, daß sein Wahnwitz völlig ausbrach. Das ist auch das Object, womit er sich in seiner Narrheit immer beschäftigt. Man sagt, jener war schon in seiner Jugend immer hochmüthig. Aber da war er schon in einem kleinen Grade närrisch. – Man glaubt, daß man durch zu großes Studiren toll werden könne. – Aber durch zu große Anstrengung der Kräfte werden diese geschwächt aber nicht überspannt. – Das späte Aufsitzen bey Nachten und Beschäftigung mit Materien, die unauflösbar sind, sind schon Wirkungen der verborgenen Narrheit. – ¹³⁷Man sagt, der die Linie paßirt werde wahnwitzig. Aber das zeigt schon einen Grad von Narrheit an, daß sich einer einfallen läßt, nach Ostindien zu gehen, womit er doch nichts zu thun hat. – Beym Wahnwitzigen ist Verstand und Vernunft richtig, nur auf einen unrichtigen Grund gebaut. – Beym Aberwitze aber legt der Mensch nicht allein den Wahn zum Grunde, aber *es*² kann auch was richtiges zum Grund liegen; aber sein Verstand urtheilt nicht nach Regeln. – So sind alle theoretischen Schriften des Böhme: Sie scheinen vernünftig zu seyn, sinds aber nicht. Die Kabbala, oder durch Zahlen was heraus zu bringen, und

1 (Er schließt ... verkehrt.) **Erste Hand.** || 2 *es* Hg.] er Mro]

Theurgie, oder Kunst Geister zu zuhören, und sich derselben zu seinem Urtheil zu bedienen. Das *ist*¹ Wahnwitz. Solches scheint hin und wieder wieder aufzukommen. zE₁₃₈ Des erreurs et *² [61] de la vérité, und₁₃₉ Les rapports, qui existent entre le Dieu, homme, et le monde, 5 zwei Bücher voller Schwärmerey und Unverstand. – Gestörtheit im Affekt ist Tollheit. – Man sagt Menschen hätten Grillen oder Raptus, wenn sie unversehens in eine ganz widerwärtige Gemüthsdisposition gerathen. Sie sind läunisch, wie die Hunde. – Das sind Leute, die einen unbändigen Affekt haben, und das ist mit der Tollheit sehr nahe 10 verwandt. – Es giebt Fehler des Verstandes, Urtheilskraft und Vernunft, die nicht zur Gestörtheit gehören, aber doch Mangel sind. Als Thorheit, Albernheit, Narrheit. – Die Menschen schweifen alle von der Regel der Vernunft aus, und es kann sich oft keiner von Thorheit frey sprechen. Thorheit ist Abweichung von der Regel der Vernunft 15 durch die Verführung der Neigungen. – Jeder hat sein Steckenpferd, wozu er Neigung hat, und wovon er sich nicht abbringen läßt. – Das muß man ihm aber schon lassen. –

Thor ist der, welcher unverständlich ist, die Dinge nach ihrem Wahren Werth zu schätzen. – Da setze ich in ein Spiel die größte Wichtigkeit. – Der Thor kan beliebt seyn; der Narr ist uns immer ein Gegenstand des Hasses; denn Narrheit führt den Begriff von Hochmuth bey sich. Ein Narr ist der, welcher von seinem eigenen Werth eine große Meinung hat. Der Narr zieht das Böse dem Guten vor. – Narrheit ist Gegenstand des beissenden Spottes. Narrheit ist ein der Schätzung 25 anderer nachtheiliger Wahn seiner eigenen Vorzüge. Ein jeder der Gesellschaft nachtheiliger Wahn, ist Narrheit. Dazu gehört auch Hochmuth. – So hält man auch den Geiz für eine Narrheit, aber bloß der habstüchtige Geiz, nicht der karge Geiz, welcher bloß eine Thorheit ist. – Ein habstüchtiger Geizige begeht eine Menge von Narrheiten. 30 [61']

⟨Einige lächerliche Beyspiele von Geiz sind folgende: Ein Prediger

1 *ist* Hg.] sind Mro] || 2 [60] Destinée ist eine ganz unveränderliche Nothwendigkeit die ganz brutal ist wo es gehen muß so wie es geht weiter **Erste Hand, sonst leer.** [60'] leer.

138 Wie Kommentar-Nr. 111.

139 Saint-Martin [anonym] 1782a. ⟨Tableau Naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'Homme et l'Univers⟩ Vielleicht liegt dem Bezug auf beide Schriften von Saint-Martin auch die Lektüre von Lichtenberg 1782 (ersienen im März 1783) zugrunde.

hielt ¹⁴⁰ einmal eine recht gute Predigt von dem Werth des Allmosengebens. Ein Freund eines Geizhalses wollte ihm diese Predigt recht anwendbar machen, dieser aber antwortete ihm: Es ist eine herrliche Sache ums Allmosengeben, so daß ich nächstens selbst um welche bitten werde. ¹⁴¹ Ein anderer hörte eine schöne Predigt von der Schändlichkeit des Wucherns. Er ging sogleich zum Priester und bat ihn sie noch einmal zu halten. Dieser der ihn kannte, antwortete ihm, daß er die Sache schon ganz aus einander gesetzt hätte. Ja, sagte der Wucherer, es ist hier aber in der Strasse noch ein Wucherer, vielleicht möchte sich der bekehren, und ich nur der einzige in der Straße seyn. – ¹⁴² Ein Geiziger vermachte an ein Hospital 1000 Gulden. Ehe er noch starb, ward das Geld reduzirt. Gleich ließ er den Vorsteher des Hospitals rufen, und sagte ihm: Wenn er das Legatum in reduzirtem Gelde haben wollte; so wollte er es ihm gleich auszahlen, wo nicht; so müßte er es zurücknehmen. – Der Vorsteher gieng natürlicher weise den Vorschlag ein.)

Wenn ich etwas was bloß ein Mittel ist, für einen Zweck selber halte so ist es ein Wahn. Das ist aber beym Geitz. – So giebts auch einen Ehrenwahn. – Es wäre gut, wenn man ein Laster zur Narrheit machte, denn 1, wenn man spottet, so demüthigt man den andern, durch ernsthafte Wiederlegung aber mache ich ihn noch wichtig. 2, wenn ich lache, so ist das besser, als wenn ich ihm meinen bitteren Haß zeige. Dieses letztere verleitet zur Misanthropie, und ist eine Gemüthsdisposition, woran kein anderer Theil nehmen kann. Durch Verlachung mache ich ein Laster doch menschlich durch Haß aber teuflisch. – Man macht ein Laster lächerlich, wenn man zeigt, daß man dadurch gerade das Gegentheil von seinem Zweck bewirkt. – So gilt das vom Hochmuth; denn der Hochmüthige macht daß die andern Menschen ihn verachten, nicht daß sie ihn ehren. – Narrheit ist Mißbrauch von Gedächtnißsachen, wenn es mit Eigendünkel verbunden ist. – Die Narrheit bedarf noch Cultur. – – –

Ein Gek ist der jedermann glaubt, und ein Laffe, der von jedermann betrogen werden kann. – Man nennt mehrentheils alte Leute Gecken, und junge Leute Laffen. – Ein Gek ist auch, der sich überall zum Besten halten läßt. – Gescheut wird jemand durch viele Erfahrungen. – Abgewitzt ist man, wenn man durch Erfahrungen nicht

140 Nicht ermittelt.

141 Nicht ermittelt.

142 Nicht ermittelt.

allein geschickt geworden ist, seinen Schaden abzuwenden, sondern noch andre auch zu überlisten. –

Man hat blödsinnige Kinder aber nie gestörte Kinder. Bey den letztern liegt der Keim von Verrücktheit, wenn sie hernach verrückt werden, schon im Kind, und wenn der Verstand entwickelt wird, so bricht auch diese aus. – ¹⁴³Grimm der Anmerkungen eines Reisenden durch Deutschland, England Frankreich geschrieben hat, hat die Menschen in ihren Gemüthskrankheiten, und in ihren Fehlern des Herzens, d. i. in den Nervenhospitalern und Gefängnissen *¹ [62] beobachtet und da vielerlei Bemerkungen gemacht ZE daß in den Gefangnißen mehrentheils starke Personen gewesen sind. Die unter Gelehrten so sehr gebräuchliche Hypochondrie kann man einigermaßen hieher rechnen. Sie scheint sich vorzüglich mit dem vielen Gebrauch der warmen Geträncke und der Stimulirenden Sachen ZE des Tobaks ihre Wirkung zu äußern. Die Hypochondrie komt nicht sowol vom Studiren als vom unordentlichen Studiren her, von dem Uebergange aus dem Nichtsthun auf eine plötzlich überspannte und höchst angestrengte Arbeit. Wenn man gewisse mechanische Mittel braucht die GeistesKräfte aufzuheitern zE das späte Coffee trincken. Man kann hieher auch alle die Empfindung anstrengender Schriften rechnen und überhaupt alle reizende und stimulirende Dinge. Man kann wol nicht sagen, daß das Sitzen der Haupt Grund der Hypochondrie sei; sonst müßten alle Schuster und Schneider Hypochondristen sein. – Das Sitzen mit der Anstrengung des Denkens aber kann viel dazu beitragen. Die Structur des Körpers trägt vieles zur Hypochondrie bei ohnerachtet die Hauptquelle derselben regellose Einbildungskraft ist. Rousseau war ein erstaunlicher Hypochondrist ¹⁴⁴welches

1 Ende Zweite Hand.

143 Grimm 1775. Zum Inhalt vgl. die zu 'Ms 400' Kommentar-Nr. 116 zitierte Stelle. Auffällig ist hier, daß in den früheren Nachschriften (Ms 400, Pillau, Menschenkunde) der Autor der anonym erschienenen Schrift nicht benannt wird: Offenbar hat Kant erst zu Beginn oder Mitte der 1780er Jahre erfahren, daß sie von Grimm stammt. Vgl. auch XXVIII: 1257,15-18. bzw. die Anthropologie 'Reichel' p. 121.

144 Rousseau 1782a. (Selbstgespräche auf einsamen Spaziergängen. Ein Anhang zu den Bekenntnissen) Die Zeit, zu der Kant auf die Schrift und die bei Unger erscheinende Übersetzung aufmerksam geworden sein dürfte, läßt sich durch die beiden folgenden Angaben bestimmen: Die in Berlin erscheinenden 'Wöchentlichen Nachrichten' verweisen darauf Bd. 11 (24. Februar 1783)

man aus seinen SelbstGesprächen auf einsamen SpazierGängen sehen kann.

Vom Talent 20

Man unterscheidet Kopf Talent und Genie, Das Charakteristische des Menschen im ErkenntnißVermögen heißt Kopf im BegehrungsVermögen Herz. Kopf ist dem Pinsel entgegengesetzt. Unter dem Kopf denkt man sich das Vermögen selbst zu denken und hieher gehört der gesunde Verstand und das Vermögen und der Besitz einer richtigen BeUrtheilungskraft Es kann ihm die Kenntniß der Regel selbst fehlen, aber er weiß ohne diese Theorie praktisch zu üben. 5 10

Talent ist eine Fähigkeit insofern sie als ErkenntnisKraft in Anwendung einer gewissen Art vom Obiect betrachtet wird. Es beruht beim Talent nicht sowol auf dem Grad als auf der Proportion. [62'] Es kann ein Mensch bei einem kleinen Grade Witz und großer UrtheilsKraft ein vernünftiger Mann sein; hätte er aber bei demselben Grade UrtheilsKraft einen noch größeren Grad Witz so möchte er faseln. Daher muß man alle Talente gemeinschaftlich zu cultiviren suchen damit eine Proportion bleibe. Die Disproportion in den Talenten sticht hervor und macht monstroes. Soll man das aufzuheben suchen? In Ansehung der Menschen ia. In Ansehung der Gesellschaft? Nein denn da ist das auffallende angenehm und dient zur Abwechslung. 15 20

Der Schüler bedarf Naturell zu lernen der Lehrer Talent der Erfinder Genie. Der Schüler braucht nur zu lernen und zu behalten der Lehrer muß schon wissen das gelernte zu lehren und auf die faßlichste Art wieder beizubringen. Viele Lehrer sind Schüler das ist sie lehren bloß so wie sie gelernt haben – Sie müßen aber nicht bloß den Buchstaben der Wißenschaft wie er in Büchern steht sondern auch den Geist der Wißenschaft die Principien derselben einzusehen suchen – dieses letztere muß der Lehrer mehr wissen um sein Wissen nach der Beschaffenheit der Subiecte zu formen wie es die Umstände erfordern. 25 30

Die Talente sind verschieden es giebt ein critisches, historisches, philologisches, philosophisches, mathematisches und mechanisches Talent p Wer in einem Talent vorzüglich ist darf es deßwegen nicht in allen sein

S. 61-62; desgleichen das in Königsberg bei Hartung verlegte 'Raisonnirende Bücherverzeichnis' (Jenner 1783) Nr. 1, S. 14.

Denn die ErkenntnißArten dabei sind verschieden. Der von allen Talenten einen großen Grad besitzt ist ein allgemeiner Kopf. Ein Geist der Oberfläche der von allem die Titel nicht aber den Inhalt weiß scheint oft ein allgemeiner Kopf zu sein ists aber nicht so ZE die Franzosen.

Den Geist der Allgemeinheit kann ieder der sich auf eine Wissenschaft legt bald erlangen –

Man muß die Wissenschaft nach allgemeinen Zweken einsehen, wie alles mit einem HauptZweke zusammenhängt. Das ist ein architectonisches Talent und der Ursprung der Systeme. Hat die Natur dem Menschen die Neigungen die er zu einer Kunst hat gegeben? – Man hat ia Neigungen von Natur aber man kann sich auch vieles einbilden, von Natur zu haben. [63] Uns gefällt oft bloß des äußern wegen eine Wissenschaft ohne das wir das Innere kennen. Fontenelle war einer der allgemeinsten Köpfe. Er konte alles angenehm machen und leicht. ¹⁴⁵Ein Italiener behauptete eine Metempsychosis des Talents und wollte das daraus beweisen daß an dem Tage als Michelangelo ein großer Mann starb Galileo Galilei geboren ward und wie dieser starb Newton geboren ward (bloß der erste war ein Genie) Aber das ist ein bloßes Spiel des Witzes denn die Seele war ia beim Newton schon im Mutterleibe ¹⁴⁶der Autor sagt der Mangel des Talents könne durch Uebung ersetzt werden. Was leicht scheint ist dem Verfasser auch nicht immer leicht gewesen ¹⁴⁷So sagt Rousseau die Stuke die von ihm besonders schön sind haben ihm auch besonders viel Fleiß gekostet Leibniz wird für einen allgemeinen Kopf gehalten Aber eigentlich scheint Leonardo d'Avinci ein solcher gewesen zu sein Er war der Stifter einer MalerSchule in Italien war groß in allen Künsten, hatte Kenntniße in ieder Wissenschaft und besaß sich ganz selbst. Er war Maler, Dichter, Bildhauer Musiker schön von Wuchs, redlich p

¹⁴⁸Ja da er schon sterben wollte und hörte daß der König ihn zu besuchen kame so ermannte er sich daß er fast gar nicht schwach zu sein schien. Das historische Talent erfodert Gedächtniß. Ein Critisches Talent erfodert Kentniß der Regeln der Logic Aesthetik und eine gute UrtheilsKraft Daher ist der kein Critiker der wol das schöne

145 → Men-Nr: 192.

146 Anscheinend wird auf § 639, den letzten Paragraphen in Sectio XII von Pars III des Baumgartenschen Handbuches, angespielt.

147 Nicht ermittelt.

148 → Men-Nr: 178.

empfindet aber keinen Grund außer seiner Empfindung angeben kann. Die Gewohnheit ersetzt durch Uebung den Mangel des Talents und besteht in einem habitus – Aber es ist doch gleich von dem Natur Talent unterschieden

Das Natur Talent das durch keinen Fleiß und durch keine Uebung 5 kann erworben werden ist Genie. Es ist nicht sowol im Grad als in der Qualitaet vom Talent unterschieden. Es ist die Originalitaet des Talents. [63']

Vom Genie. 21

Genie kommt her vom Genius eigenthümlicher Geist. Ingenium legten 10 die Alten allen bei und verstanden darunter natürliche Beschaffenheit und Anlage eines Dinges. Es giebt Fähigkeiten die man durch Fleiß erlangen kann was aber dadurch nicht bewirkt werden kann sondern bloß von der eigenthümlichen NaturAnlage herkömmt ist Genie So 15 hat man Genies der Einbildungskraft. Denn alle Producte des Geschmacks können nicht nach Regeln hervorgebracht werden; sondern nach einer iedem eigenthümlichen Anlage des Gemüths. In den deutschen Werken findet oft statt viel Fleiß aber nicht viel Genie. – Daher kann man das nicht lernen sondern dazu gehört Genie. Durch Fleiß 20 wird man ein Gedicht zwar fehlerfrei machen aber nicht eigentlich dichten – Die Alten nanten das Genius weil sie es für Eingebung hielten und glaubten daß es von einem eigenthümlichen Geiste eines andern herkäme Die Poeten glaubten selbst oft *an*¹ Begeisterung, weil ihnen zu weilen so was einfiel was ihnen hernach niemals mehr in den Sinn kam wenn sie sich gleich so sehr darum bemüheten. Genie ist 25 originalitaet des Talents.

Alles was original ist, ist darum nicht nachahmungswürdig Es kann ein Original der Narrheit sein eine Originalitaet des unrichtigen Gebrauch der Kraft – Das Genie ahmt nicht Regeln nach sondern bringt 30 Producte vor die selbst wieder Regeln sind. Es ist Freiheit vom Zwange der Regel dadurch daß man selbst neue hervorbringt, die aber nachahmungs werth sein müssen. Wenn ich aus bekanten Regeln andre herausziehe; so ist das Talent aber nicht Genie. ZE So sind die Erfindungen in der Mathematik und Philosophie p Die Regeln des Genies [64] müssen fruchtbar sein. In der Sprache muß man den Re- 35

1 *an* Hg.] fehlt Mro]

geln folgen. Das Genie giebt neue Regel. ¹⁴⁹So war Michelangelo ein Genie; indem er die Peters Kirche in Rom nach einer ganz neuen Erfindung baute, welche hernach ein Muster für alle Zeiten geworden ist. – Sachen des Genies sind, die nicht nach Regeln gelernt werden

5 Mathematik und Philosophie sind nicht Sachen des Genies Die Mathematik kann erlernt werden. So war Newton zwar ein Mensch von großem Talent aber nicht von Genie, ¹⁵⁰wie er selbst sagte Er hatte sein Buch *Principia philosophiae naturalis* durch 20 jährigen Fleiß zu wege gebracht. Aber Genie ist nicht ein sehr großes Talent sondern ein

10 originelles Talent – Genie kann man weder lernen noch durch eigenen Fleiß zu stande bringen; sondern es beruht auf der besondern Natur-Anlage. Sachen des Genies sind die, die auf die Einbildungskraft in Beziehung auf den Geschmack gehen Geschmack richtet sich nicht nach Regeln a priori ich kann meinen Geschmack gar nicht rechtfertigen.

15 Geschmack ist so die Proportion der GemüthsKräfte Beim Geschmack urtheilt nicht mein Geschmack sondern meine Empfindung. Der Erlerner muß Naturell, der Lehrer Talent. Der Erfinder in Ansehung des Geschmacks muß Genie haben. Jetzt nent man, aus Mißbrauch, alle Talente Genies – Den Genies ist eine Freiheit vom Zwange der Regel

20 erlaubt. Poesie ist Sache des Genies ¹⁵¹daher *licentia poetica* – Beredsamkeit nicht so sehr aber regellos kan ein Genie auch nicht sein. Die Genies machen sich frei von Regeln indem ihre Producte selbst Regel werden. Er ist so zu sagen ein privilegirter Kopf. Dem Genie und Aufkommen deßelben ist der mechanism der Unterweisung durch

25 ¹⁵²*imitationes Ciceronianas* regelmäßige Ausarbeitung von Briefen,

149 Dem Text dürfte eine Reisebeschreibung zugrunde liegen, vgl. etwa Volkmann 1777, Bd. 2, S. 47 f.: „Nunmehr erschien der große Baumeister Michael Angelo Bunarotta, dem die Ehre aufbehalten war, einen Plan anzugeben, der keine weitere Aenderung leiden durfte. Er fand in dem vorigen Plane zu viel Pilaster und Säulen, [...]. Er verfertigte deswegen innerhalb vierzehn Tagen einen neuen Riß, worinn das griechische Kreuz beybehalten, [...]. Er suchte zugleich die vielen Winkel in dem Plane seines Vorgängers zu verbergen und brachte es durch eine simplere Anordnung dahin, daß alles viel besser in die Augen fällt, und nichts versteckt bleibt, sondern mit einem Anblick übersehen werden kann.“

150 Newton 1687. Zur Selbstaussage Newtons vgl. BBA: fiche 814, Nr. 109: „[...] in one of his letters to Dr. Bentley, speaking of his discoveries, he says, 'If I have done the public any service this way, it was due to nothing but industry and patient thought.'“ Für Kant vgl. auch V: 308,32 ff.

151 Wie Kommentar-Nr. 098 bzw. 'Menschenkunde' Nr. 124.

152 → Men-Nr: 181.

Versen p und durch den mechanism der Regierung, wenn der Vernunft und den Verstand Schranken gesetzt werden, zuwider. Das Genie muß nicht unterdrückt sondern cultivirt werden – Durch den Mechanism auf Schulen wird der Schüler so dran gewöhnt daß [64'] er ohne Regeln gar nicht fort kommen kann. Mann sollte daher die Kna- 5 ben nicht in der Beredsamkeit unterweisen; sondern gute Dichter und Redner lesen laßen. Die Imitationes sind nicht Nachahmungen, denn dazu gehört viel Geist eines Mannes völlig gleich zu kommen und also wirklich eben solch Genie sondern es ist Nachäffung. So ist auch Mechanism im CivilStande sehr schedlich denn da sind die Menschen lauter Maschinen, und zufalligen Fehlern kann nicht abgeholfen werden weil keine SelbstDenker da sind.¹ virtuoson sind halsstarrig und haben viele Leidenschaften ZE zum Trunk pp 10

Im SoldatenWesen ist der Mechanism sehr nützlich; denn da wirkt eine ganze Armee wie eine einzige große Maschine und hier komt eben 15 die Stärke der Armeen her. Die orientalischen Völker sind tapfer genug, nur sie stehen nicht unter einem Mechanism und dieser hängt von einer Disciplin ab

Genies sind läunisch und dependiren von ihren Launen. Sie können nicht immer dichten sondern zu gewißen Zeiten. Indeßen sind die Genies wol nicht so läunisch als die *Virtuoson*² diese sind Künstler in der Ausführung iene in der Erfindung. – Dem Genie kann man entgegen- 20 setzen einen mechanischen Kopf. Das Genie macht Epochen, indeßen ist der mechanische Kopf doch nützlicher indem er regelmäßige Ordnung macht. Ein mechanischer Kopf ist *alltätlich*.³ Genie scheint eine Art von Disproportion in der ErkenntnißKraft zum Grunde zu haben. Die 25 Genies der EinbildungsKraft haben mehrentheils bizarres Ansehen sind krüppelicht p *Genies*⁴ aber ist immer glänzender Obzwar Genies Freiheit von Regeln haben; so muß man deswegen nicht alle Regeln verspotten. Es giebt GenieAffen welche daher dadurch anfiengen, daß sie die Regel [65] überschritten, bei andern den Gedanken 30 erregen wollten daß sie Genies wären und so von hinten anfangen. GenieAffen suchen Originalitaet ohne Nachahmungswürdigkeit. Das ist

1 *sind*. Hg.] sind. *1 Mro] Verweiszeichen ohne Bezug. || 2 *Virtuoson* Hg.] Virtuoson *2 Mro] Verweiszeichen ohne Bezug. || 3 *alltätlich*. Hg.] alltätlich. *3 Mro] Verweiszeichen ohne Bezug. || 4 *Genies* Hg.] *4 Genies Mro] Verweiszeichen ohne Bezug.

153 Nicht ermittelt; vgl. 'Menschenkunde' Kommentar-Nr: 181a.

noch nicht Genie der gute Einfälle hat, denn diese können nicht Regel sein Das Genie ist mehrentheils roh als Shakespeare es fehlt ihm Politur auch Homer der Virtuose polirt das aus so ist Vergil. Zum Genie gehören EinbildungsKraft UrtheilsKraft Geist und Geschmak gleich
 5 wie zu einem Gemälde Ausdruck, Zeichnung (Richtigkeit) Composition (Feinheit) und Colorit (gehörige Mischung der Farben) gehören. –

Mangel der UrtheilsKraft offendirt mehr als Mangel der EinbildungsKraft. Klugheit¹ ist Peinlichkeit und scheint daher nicht zum Genie zu gehören aber viele Waghalsigkeiten auch nicht, also das
 10 Mittel Zweckmäßigkeit. Beim Geist muß Einheit des Principis sein damit die GemüthsKräfte harmonisch bewegt werden Der EinbildungsKraft ist die Creation des Genies zuzuschreiben Geist ist EinbildungsKraft mit Verstand verbunden. UrtheilsKraft aber mit Sinnlichkeit verbunden ist Geschmack. Das Wort Geist braucht man oft
 15 um etwas belebtes anzuzeigen Was macht aber das belebende? – Es belebt etwas was die EinbildungsKraft in Bewegung setzt. Dieses ist die Thätigste GemüthsKraft *die andern auch*² Stoff zur Thatigkeit giebt. Beim Geist muß aber auch ein Begriff sein denn es kan nichts gefallen wobei nicht Verstand im Spiel ist. Beim Genie ist *das*³ Funda-
 20 ment Geist zu haben. Zum Geschmak gehört aus dem gegebenen zu wählen nicht etwas neues zu erfinden. Daher kann ein Genie wenig Geschmak [65'] und einer von vielem Geschmak wenig Genie haben. Zum Genie wird wol ein Geschmak erfordert; es ist aber nichts wesentliches; sondern gehört zur Vollendung. Zeitalter des wahren Geschmaks sind auch ZeitAlter der Aufklärung und reifen Urtheils-
 25 Kraft. Geschmak kommt erst aus langer Erfahrung. Er ist Behutsamkeit in der Wahl deßen was gefällt. Er schränkt die Kühnheit des Genies ein. Wo daher der gute Geschmak herrscht sind auch weniger Genies ZE in England mehr *als in*⁴ Frankreich Genies

30 Ist das Product des Genies dem Geschmak nicht gemäß so wird er verachtet und abgewiesen

Beim Genie muß die EinbildungsKraft nicht gefeßelt sein und doch müssen es nicht bloße Chimaeren sein Da ist eine feine kleine Gränze Das Genie gränzt daher sehr nahe von Dollheit.

1 Klugheit Mro] **korrupt** Hg?] || 2 *die andern auch* Hg.] auch{3} die{1} andern{2} Mro] || 3 *das* Hg.] **fehlt** Mro] || 4 *als in* Hg.] als – Mro]

¹⁵⁴Genie schießt entweder *in*¹ die Wurzel, id est UrtheilsKraft; das ist bei den Deutschen; oder in die Krone, das ist EinbildungsKraft, dies findet bei Italienern statt, oder in die Blüthe id est Geschmak, bei den Franzosen oder in die Frucht bei Engländern Geist Diese haben einen tiefen Zentnerschweren Witz. Italiener lieben Pracht – Franzosen GesetzGeber des Geschmaks – In den Englischen Producten des Witzes ist alle mahl viel Verstand verborgen so wie in allen ihren Schriften Die eigentliche Beschaffenheit des Genies hat ¹⁵⁵besonders Gerard zu entdeken gesucht – Es ist die Frage ob die Natur zu dem wozu sie einen Hang gegeben hat auch Talent gegeben.

Das kann man nicht sicher schließen. Zwar ists wahr daß ein wahres Genie sich auch ofters früh zeigt. Der durch Natur Anlage mehr hat als andre durch Fleiß nennen die Franzosen Eleve de la nature. ¹⁵⁶Die Kosten zu den Canaalen des Lord Bridgewater den einzigen in Europa hat ein gewißer Brindley *alle*² ausgerechnet. Ingenia praecocia früh kluge Kinder sind keine Genies sterben [66] entweder frühzeitig oder sind hernach gewöhnliche Menschen – Solche waren Pascal, Heineken, Baratier, Ingenia Praecocia sind bloße Natur Spiele die bald vergehen. Sie leben auch nicht lange als ¹⁵⁷Baratier ward im 12 Jahr Doctor und im 18 starb er Die großen Männer haben in der Jugend nicht außerordentliches gezeigt als ¹⁵⁸Clavius ein großer Mathematiker wurde in der Jugend seiner Unfähigkeit wegen zum Grob-

1 *in* Hg.] fehlt Mro] || 2 *alle* Hg.] allein Hg?] alles Mro]

154 Nicht ermittelt. → Men-Nr: 185; Bus-Nr: 032.

155 → Men-Nr: 179; Bus-Nr: 030.

156 Hogrewe 1780. S. 90: „Er ließ durch den dadurch sehr bekannt gewordenen James Brindley, die Gegend untersuchen, erhielt 1758 und 59 vom Parlament die Erlaubniß hiezu, und führte sowohl diesen Kanal, als dessen nachherige Verlängerung bis nach Runcorn, an der Mersey, glücklich aus; [...]“ S. 124: „Der Herr Brindley that den Vorschlag, dem Kanal, im Boden, 12 Fuß Breite, und 3 Fuß Wassertiefe zu geben, [...]; und erbot sich alsdann, [...] und überhaupt alle Kosten, [...], so daß nach diesem Anschlage, die Kosten des ganzen Unternehmens sich auf 101.000 Pfund Sterling belaufen würden.“ Schon in Beckmanns 'Physikalisch-ökonomischer Bibliothek', Bd. II,1 (1771) (S. 1-11: Rezension von 'The history of inland navigations; particularly those of the Duke of Bridgewater [...] the Second Edition' London 1769) heißt es S. 4: „Ungeachtet aller Einwendungen kam der Kanal dennoch unter Anordnung eines sehr geschickten Mathematikers, Namens Brindley, zu Stande, so daß er wirklich schon im Jahre 1763 befahren wurde.“

157 → Men-Nr: 190.

158 → Col-Nr: 124; Par-Nr: 140; 400-Nr: 038.

schmidt gegeben. Die Ingenia praecocia sind auch ofters Autodidacti das sind Naturalisten in den Wißenschaften und sind mehrentheils in der Schweiz weil man da frei ist. Es ist doch aber eine Unterweisung beßer. Denn sonst hat man immer kein richtiges Fundament.¹⁵⁹ So war Pascal der verschiedene Sätze des Euklid erfand und ihnen eigene Namen gab. Die Langsamkeit beweist nicht Mangel des Talents sondern ist vielmehr eine langsame Vorbereitung

Gigantische Gelehrsamkeit ist cyclopisch einäugig wenn sie bloß im historischen Wißen besteht. und das andere Auge die Vernunft, Philosophie, fehlt. Vaste Gelehrsamkeit zeigt zuweilen ein Genie an aber sie muß regulirt werden sonst ists bloß Chaos ohne Leben Historisches Wißen macht aufgeblasen Philosophie demüthigt. –

Sachen des Genies können zum Nachtheil der Nation oft gereichen und Verachtung gegen Fleiß und mühsame Wißenschaften hervorbringen. Eine große Erfindung zieht nun eine Menge Köpfe nach sich die ihn nach ahmen, und ein großes Genie schlägt eine Menge ähnlicher Köpfe nieder die es nicht *wagen*¹ auch hervorzutreten. Daher kommt die Seltenheit des Genies [66']

Zweiter Abschnitt des Theils² Vom Gefühl der Lust oder Unlust.

Dies wird interreßanter sein als das vorige da es auf unser Wohlgefallen geht. Aber es ist desto schwerer deutliche Begriffe davon zu geben. Gefühl der Lust oder Unlust ist entweder subiectiv, wenn wir es an uns selbst und obiectiv wenn wirs am Gegenstand empfinden. Das Wohlgefallen an meinem Zustand selbst ist das Vergnügen und was mich vergnügt ist angenehm. Das Wohlgefallen am Obiect ist

1 *wagen* Hg.] *wagen* (wagen) Mro] || 2 Abschnitt des Theils Mro] **Späterer Zusatz.**

159 Pascal 1777. Vorrede, S. XXXV f., Auszug aus der von Pascals Schwester verfaßten Biographie: „Dies war ihm genug, um für sich selbst geometrische Figuren zu erfinden. Allein auf einem Saal, wo er seine Erholungsstunden zubrachte, versuchte er mit Kohlen allerhand, z. E. einen vollkommen runden Zirkel, Dreiecke mit gleichen Seiten und Winkeln, und d. g. herauszubringen. Er gab ihnen Namen und machte sich selbst Definitionen: {...}, so kam er in seinen Erfindungen bis auf die zwei und dreissigste euklidische Proposition des ersten Buchs.“ Vgl. XXIV: 321,14-17.

entweder durch die Sinne id est Schöne oder durch den Verstand id est das Gute Das Wohlgefallen am Obiect ist Wohlgefallen der Beurtheilung; am subiect Wohlgefallen der Empfindung. Also ist das Wohlgefallen dreierlei: angenehm, schön und gut. Das angenehme ist das was dem PrivatSinn gefällt das schöne was allgemein gefällt beides aber gefällt sinnlich – – Das Gute hingegen ist was nach Regeln des Verstandes gefällt. Daher kann ich nur sagen: mir sei etwas angenehm. Beim Schönen glauben und fordern wir daß es auch anderen gefällt. Daher streiten wir uns über das schöne. Das angenehme vergnügt; das Schöne gefällt eigentlich; das Gute wird gebilligt.

1. Das Angenehme hiernach trachtet iedermann und die Idee von ununterbrochener Annehmlichkeit des Lebens nent er Glückseeligkeit – Jede Unannehmlichkeit oder Schmerz nöthigt uns aus *unsrem gegenwärtigen Zustand*¹ heraus zu gehen und das ist die Definition davon. Die Empfindung aber die uns bewegt den Zustand in dem wir [67] sind immer zu verlängern ist Annehmlichkeit Vergnügen Wir suchen ieden Augenblick und werden getrieben aus dem Zustand worinn wir sind herauszugehen; daher scheint es daß wir unaufhörlich Schmerz haben – Man sagt, man sei recht vergnügt gewesen, wenn die Zeit recht geschwind verlaufen Wenn wir also alle Augenblicke immer unsern Zustand verändern so vergnügen wir uns. Vergnügen scheint daher aus der Aufhebung des Schmerzes zu bestehen und Schmerz scheint eigentlich bei uns zu herrschen. Der Italienische Graf Verri <(Meiners hat seine Schrift von der Natur des Vergnügens übersezt)> sagt unter andern ¹⁶⁰die schönen Kunste und Wißenschaften sind Mittel wieder die nahmenlosen Schmerzen der langen Weile. Hätten wir immer Vergnügen; so würde uns das nichts nützen, denn wir würden uns unsers Lebens nicht bewußt sein. Beim Schmerz fühlen wir eigentlich unser Dasein. Langeweile ist unaufhörlicher Namenloser Schmerz Gefühlvolle Personen haben es oft. Die Vergnügungen sind physische und idealische. Je mehr der Mensch die letztern in seiner Gewalt hat desto mehr Mittel hat er den Schmerz zu heben aber desto mehr bedarf er auch derselben. Der Schmerz ist ein Uebel aber die Erinnerung daran ist uns lächerlich oder gleichgültig; an ein moralisches Uebel errinert man sich wieder mit Uebel. Wir möchten nicht gern unter den Bedingungen wieder leben, als wir schon in der Kind-

1 *unsrem ... Zustand* Hg.] unsern<1> Zustand<3> gegenwärtigen<2> Mro]

heit gehabt haben denn wir sind mit unserm Zustand nie zufrieden und wollen immer in einen andern übergehen Die Wilden werden nicht von Vergnügen sondern von Schmerz zur Thätigkeit getrieben, nemlich vom Hunger – Arbeit ist Schmerz der aber wenn er uns gelingt, durch ein neues Vergnügen gehoben wird. Eine angenehme Beschäftigung in der Muße ist Unterhaltung. Eine beschwerliche Beschäftigung wovon der Zweck angenehm ist ist Arbeit. Warum suchen wir bei der Tafel Gesellschaft? Nicht darum weil durch die verschiedenen Materien [67'] von denen gesprochen wird wir immer aus einem Zustand in den andern gebracht werden. Wäre unsre Zeit die wir recht vergnügt zu sein glaubten wirklich voll Vergnügen gewesen so würden wir es bedauern daß sie nicht länger gedauert hat. Wir freuen uns aber immer im Gegentheile daß die Zeit so geschwind verlaufen ist. Das zeigt daß wir uns immer bemühen die Zeit so vielmehr durch zulaufen Das hat aber *folgenden*¹ Nutzen Schmerz ist itzt immer bey uns *der Stachel*² der Thätigkeit Würden wir nicht von *demselben*³ aus einem Zustand in den andern getrieben so würden wir immer in einem Zustand bleiben und nichts thun. Freilich hatten wir zur Thätigkeit auch so bewogen werden können daß wir aus Voraussehung eines künftigen großen Vergnügens aus unserm Zustand herausgehen Aber die Vorsehung hat einmal den Schmerz zum Stachel unsrer Thätigkeit bestimmt. Romane haben dadurch für uns immer mehr anzugliches ie mehr Gluk und UnglücksFälle darin abwechseln. Sie können daher auch nicht das eheliche Leben beschreiben, weil dan die darin vorkommende Gleichförmigkeit mißfallen würde ¹⁶¹ Daher hat auch keiner das Glük der Ehe ie schildern können sondern haben sie die Geschichte so weit fortgeführt; so haben sie dan einen Eheteufel dazwischen gebracht. Beim Menschen findet kein continuirliches Vergnügen statt sondern Schmerz und Vergnügen müßen immer abwechseln. Der Mensch arbeitet daher welches an sich Schmerz ist aber ihm hernach das Beste und reinste Vergnügen verschafft – Arbeitet man nicht so bekommt man Lange weile. Der Schmerz macht die Zeit lang denn da fühlen wir unser ganzes Dasein zE bei einer chirurgischen Operation – Die Dissonanzen sind Schmerzen dienen aber dazu das Vergnügen bei dem Harmonischen desto mehr zu heben. So besteht

1 *folgenden* Mar] immer den Mro] || 2 *der Stachel* Mar] die Seele Mro] || 3 *demselben* Hg.] derselben Mro]

das angenehme beim Tobak darin, daß da Schmerz und Vergnügen immer abwechseln und der vorher gehende Schmerz durch das Vergnügen immer gehoben wird. Was die Menschen bis zur Leidenschaft lieben ist ein Schmerz der immer durch ein Vergnügen aufgehoben [68] wird. Aus langeweile haben sich manche umgebracht zE¹⁶² Lord Mordaunt in Paris erschöß sich und hinterließ einen Zettel worinnen stand: Eßen Trinken auf Balle und Comoedien gehen Maitressen carressiren p sind das die Vergnügen dieser Welt alle? so will ich denn in eine andern Welt neue suchen Daher sagten die Franzosen die Engländer erschießen sich um sich die Zeit zu verpaßiren – Um sich die lange Weile zu vertreiben, sucht man zu arbeiten – Selbst das Spiel zE mit Karten warum ist es angenehm warum wird es zu der heftigsten Leidenschaft die alle andre Neigungen ausrottet – Das Interesse was dabei ist wegen des zu besorgenden Verlustes und die Abwechselung des Verlustes und Gewinnes also Abwechselung des Vergnügens und Schmerzes sind die Ursachen daß es gefällt. Das Spiel cultivirt auch es macht uns gleichmüthig gewöhnt uns unsere Affekten zurückzuhalten und kan so auf die Moralitaet Einfluß haben – Beim Schmerz wird die Zeit lang beim Vergnügen kurz. Wir fühlen daher die Dauer unsres Lebens mehr im Schmerz Vergnügen macht uns die Dauer unsres Lebens vergeßen. Vergnügen ist das Gefühl von der Beförderung des Lebens Schmerz ist das Gefühl von der Hinderniß des Lebens (Vergnügen ist kein Gefühl von Leben denn dieses fühle ich beim Schmerz eben so gut und noch weit besser. Es ist auch nicht bloße Beförderung des Lebens dies sind Artzeneien welche aber kein Vergnügen machen weil sie unmerklich sind. Es haben einige behauptet der Grad des Schmerzens richte sich nach dem Grad der Hinderniß das ist aber falsch zE bei Zahnschmerzen. Das Vergnügen ist kein positiver Genuß wo etwas zum Gefühl unsres Zustandes hinzukommt sondern bloß negativ und besteht in der Aufhebung des Schmerzens. Das Leben hat ein gewisses Maaß über [68'] das es nicht geht d. i. die Gesundheit. Nun aber würde ein continuirliches Vergnügen das Leben ins unendliche steigern, und so wens über das Maaß gienge, wieder schwächen daher muß immer Schmerz vorhergehen der die Gesundheit aufhebt und das Vergnügen besteht dann in der Aufhebung dieser Hinderniß und Beförderung des Lebens zur Gesundheit) Es kann daher ein großes Hinderniß des Lebens sein das wir aber nicht fühlen und dann ists kein Schmerz zE eine faulende Lunge –

162 → Par-Nr: 217; 400-Nr: 072.

Das Gefühl kann groß und die Beförderung oder Hinderniß klein sein. Die Größe des Vergnügens oder Schmerzes beruht auf der Größe des Gefühls das Leben an sich selbst kann man nicht fühlen sondern bloß die Beförderung oder Hinderniß deßelben. Der Gesunde ist daher der,
5 der nichts fühlt und so wird sich nie ein Mensch recht gesund finden. In Ansehung des Vergnügens hat unser Leben wenig Werth denn der empfundene Schmerz hält ihm die Wage – der Werth unsres Lebens besteht bloß in dem Guten was wir gethan haben. Und bei allen unzähligen Schmerzen wünschen wir doch das Leben Zufriedenheit aus
10 Genuß wäre positiv aus Gemächlichkeit negativ, die erstere haben wir nicht in der Welt aber wenn wir mit unsern Handlungen und mit uns selbst zufrieden sind und das entsteht aus Bewußtsein guter Handlungen, dann sind wir hier glücklich

Alle unsre Glückseeligkeit ist comparativ nach dem die Dinge die
15 uns Schmerz verursachen bei iedem Menschen bei iedem Volke verschieden sind. – [69] ¹⁶³Voltaire sagt: Hofnung und Schlaf sind 2 Dinge die zur Beförderung unseres Lebens abzweken. Wir sehen hieraus, daß in der Arbeit hier unsre beste Glukseeligkeit bestehe. Es ist besonders daß uns die Zeit, die uns während derselben kurz vorkommt
20 hernach lange erscheint und daß uns die Zeit die uns so lang sie währte, lang vorkam, hernach kurz erscheint das komt aber daher, daß Arbeit die Zeit am solidesten erfüllt und dadurch zugleich verkürzt und weil sie die Zeit so sehr ausfüllt so erscheint sie uns hernach lang weil wir uns viel aus derselben erinnern können, hingegen scheint uns
25 eine Zeit wo wir nichts gethan haben und die uns deßwegen lang geworden ist hernach kurz gewesen zu sein indem wir sie uns als eine leere Zeit vorstellen und uns nichts aus derselben zu erinnern wissen Gleichgültig ist der der durch nichts afficirt wird, gleichmüthig ist der durch nichts in Bewegung gesetzt wird. Unser Gemüth ist bewegt
30 wenn es nicht im Stande ist, den ganzen Werth seines Zustandes zu schätzen Gleichgültig ist der, den nichts vergnügt und schmerzt. Gleichmüthig ist aber der, der weder Freude noch Traurigkeit empfindet – Freude und Traurigkeit bestehen nicht bloß in Empfindungen sondern auch in reflexionen dieses haben nicht die Thiere ob sie wol
35 Vergnügen und Schmerz haben. Gleichgültigkeit komt aus Temperament. Gleichmüthigkeit aber aus Grundsätzen. Das erste ist nicht zu loben und vielmehr eine Lebllosigkeit der nicht gleichmüthig ist schätzt sein Vergnügen so hoch, daß er glaubt es mache ihn allein

höchst glücklich oder unglücklich Man sagt daher auf einen solchen er freue sich kindisch und traure weibisch – Spieler sind oft ganz gleichmüthig aber das scheint oft bloß zu sein denn es geht [69'] ihnen *bisweilen so wie jenem*¹₁₆₄ welcher zu einem der sich über seine anscheinende Gleichmüthigkeit wunderte sagte: Der Teufel hat dabei doch nichts verloren denn ich habe desto mehr innerlich geflucht. – Um gleichmüthig zu sein darf man nur betrachten daß in unserm Leben nichts wichtig sei als bloß unser Wohlverhalten Der Gleichmuth ist ein läunischer Charakter entgegen gesetzt welcher nicht von Grundsätzen sondern nur von Einflüssen theils des Körpers theils anderer Umstände abhängt. – Der Gleichmüthige hat ein immer frölich Herz und das ist die Wohllust die Epikur anrühmt. – Um sich Gleichmüthigkeit zu verschaffen, muß man sein Herz nicht so an Dinge hängen die nicht in unsrer Gewalt sind (und das ist alles außer unserer Moralitaet und das ₁₆₅sustine und abstine der Stoiker ausüben lernen. Gleichmüthigkeit ist die Vestigkeit unserer Gemüthsdisposition Läunische GemüthsDisposition ist von gar keiner Vestigkeit sondern so schwankend wie ein Rohr das ist ein elender Zustand. (Laune ist zu unterscheiden vom launigten welches das originale Scherzen ist das in der GemüthsArt eines Menschen liegt.) Man kan Vergnügen genießen aber alle müssen so sein, daß wir sie ohne Unmuth entbehren können dann sind wir Meister von unserem Gefühl und was ist vortrefflicher? Durch Cultur können wir uns Gleichmuth erwerben. Durch Wissenschaft legen wir bei uns einen innerlichen Fond an mit dem wir uns selbst ganz vergnügen und unterhalten können ohne andere Dinge außer uns nöthig zu haben. Empfindsamkeit ist auch dem Gleichmüthigen angemessen und ist das Vermögen angenehmes und unangenehmes empfinden zu können. Empfindlichkeit ist der Zustand wo man von ieder Empfindung leicht hingerißen wird Diese letztere ist Schwäche die erstere ist Starke. Denn die erstere braucht man, um für andere das was sie [70] vergnügen soll, wählen zu können – Solche Empfindlichkeit ist itzt sehr Mode geworden (bei der Empfindlichkeit schafft man sich statt vernünftiger reflexionen lauter Ideale. Empfindsamkeit kömmt nicht aus den Sinnen sondern aus Begriffen. – Wir müssen uns in unsern Handlungen nicht nach Emp-

1 *bisweilen ... jenem* Mar] wol so [_iz_i] Mro]

164 Vgl. XV: 861,27. Nicht ermittelt.

165 → Men-Nr: 036.

findungen richten denn diese geben keine bestimmte Regel, und täuschen uns immer. So auch beim Moralischen Gefühl Empfindelei könnte man auch Empfindseeligkeit nennen so wie Redseeligkeit Verzärtelt ist der, der alle Eindrücke gleich fühlt.) Mit einem Armen mit-

5 weinen und ihm nicht helfen ist Kinderei. Denn fürs erste werden dadurch statt eines Unglücklichen zwei fürs 2te bilden sich solche Leute hernach ein dadurch gute Handlungen gethan zu haben. Zuerst muß man seine Pflichten erfüllen und seine Schuldigkeit bezahlen hernach kann man an Großmuth denken Immer zum Lachen und Fröhlichkeit

10 disponirt zu sein ist *nichts*, *immer*¹ traurig sein noch weniger. Aber eine gute heitre Laune, das wichtige für wichtig und Kleinigkeiten auch für nichts zu halten das ist die rechte Gemüthsdisposition die dem menschlichen Herz angemessen ist Die gute Laune muß sich selbst beym Tadel übers Laster äußern. Dieser besteht entweder in

15 Verabscheuung oder in Spott das erste selbst setzt uns in eine widrige GemüthsDisposition das letztere aber erhält uns selbst die gute Laune und ist auch wirksamer; denn durch Verabscheuung wird die Sache doch noch als wichtig vorgestellt, indem ich das *Unwichtige*² nicht haben werde und man wird dadurch oft verführt auch Personen zu ha-

20 ßen. Durch den Spott aber mache ich das Laster ganz unwichtig – So ist auch Frömmigkeit in guter Laune die beste. Der Menschen Natur ist Gravitaet wie es scheint nicht angemessen und ergiebt sie sich nur zwangsweise [70'] denn aus Neigung spielt er bloß. Der mit sich selbst stets zu frieden ist mit dem werden auch andre zufrieden sein; denn

25 sie haben von ihm nichts zu fürchten. Aber von Unglücklichen hat man seines Neides wegen zu fürchten. Etwas sich zu Gemüthe ziehen ist von dem, etwas zu Herzen nehmen, unterschieden Das erste geschieht, wenn ich etwas als einen wesentlichen Abgang von meiner Glukseeligkeit ansehe, ohne es zu einer Triebfeder zu meinen

30 Handlungen zu machen. Das ist der Natur zu wider. Denn sie hat uns den Schmerz gegeben daß er ein Stachel zu unserer Thatigkeit sey Etwas zu Herzen nehmen aber ist nicht unanständig. Wir müssen da etwas insofern und so stark empfinden als es nothig ist um Triebfeder zu unseren Handlungen zu werden. Selbst unsere eigenen Bedürfniße

35 müssen wir uns nicht zu Gemüthe ziehen sondern bloß zu Herzen nehmen, Bloß zu büßen und nichts zu beßern ist nichts. Das Vergangene können wir nicht aufheben aber das künftige wol (was nemlich unsre

1 *nichts, immer* Mar] nichts auch immer Mro] || 2 *Unwichtige* Hg.] Unwürdige Mro]

willkürlichen Handlungen betrifft) Daher müssen wir auch bloß auf das künftige sehen – Man glaubt wenn man es sich lange zu Gemüthe zieht; so werde der Eindruck dadurch unverlöschlich und dadurch beständig Triebfeder werden. Aber schon das ist falsch den vielmehr ein lange lästig gewordener Gedanke wird, ¹⁶⁶wie auch Tetens in seiner Bestimmung des Menschen sagt, einem hernach gehäßig – Wir müssen unser Vergnügen immer zu steigern suchen. Bei unsern Vergnügungen haben wir immer andre im prospect. Daher müssen wir in der Jugend nicht alles mögliche Vergnügen zu genießen suchen damit wir im Alter was übrig haben. Denn nach dem Ende beurtheilen wir alles. Geht es uns am Ende gut; so scheint uns unser [71] ganzes Leben glücklich zu sein; und geht es uns schlecht; so scheint es uns im ganzen Leben schlecht gewesen zu sein. Das Vergnügen im Nachschmak ist dauerhafter als im Vorschmak. Die Natur hat das so weise geordnet. Die Enthaltksamkeit ist daher nicht als Tugend bloß sondern auch als Klugheit anzupreisen. Vergnügen dienen entweder zu unsrer Cultur oder nicht Die erste sind dauerhafte Vergnügen. Jemehr ich sie genieße destomehr werde ich derselben fähiger Die Vergnügen die nicht zur Cultur sondern bloß zum Genuß dienen, machen uns immer stumpfer und weniger derselben fähig. Zu den Cultivirenden Vergnügen gehören besonders Gesellschaft mit Frauenzimmern wo vorzüglich der Witz gebildet wird 2 ferner die Wißenschaften 3. der luxus oder ein entbehrlicher Aufwand mit Geschmak. Der Luxus geht auf die Qualitaet luxuries Schwelgerey auf die Quantitaet der Dinge die Polen haben noch Luxuries – Luxus gehört für ein cultivirtes Zeitalter. Home sagt ¹⁶⁷Luxus ist die Annehmlichkeit die Weichlich macht Daher haben die Engländer keinen Luxus denn sie reiten fahren p. Aber der Luxus kann uns weichlich auch hart machen Er herrscht in gewissen Zeitaltern. In vorigen Zeiten waren Luxuries. ¹⁶⁸So wurde als anno

166 Nicht ermittelt in Tetens 1777 und Spalding 1748 [1908].

167 → 400-Nr: 081; Men-Nr: 221.

168 Krücke 1909. S. 19: „Sicher aber in Erinnerung an diesen Orden [einen im 11. Jahrhundert in Spanien begründeten Ritterorden der heil. Maria von der Lilie] stiftete nun 1403 oder eher 1410 bei seiner Thronbesteigung Ferdinand I. von Arragonien den Orden der Lilie (vom Liliengefäß) oder der Blumen-Töpfe. Zu großer Blüte gelangte dieser Orden unter Alphons V. (1416 bis 1458). [...] Daß Alphons einen Mäßigkeits-Orden alias Verein in unserm Sinne gestiftet oder zur Blüte gebracht hat, entspricht vollkommen seinem Charakter.“ S. 26 f.: „Einem Fürsten aber, dem hochgebildeten Landgrafen Moritz I. von Hessen, war solches Treiben [Üppigkeit und Unmäßigkeit an der Tafel] zuwider. [...] Er stiftete] in Heidelberg (1601) einen Orden der Mäßig-

1400 der Orden der Mäßigkeit gestiftet wurde wo das Gesetz war, daß
 Ritter in 2 Jahren sich nicht besaufen sollten, ihnen bloß erlaubt 17
 Becher Wein auszutrinken – ¹⁶⁹So schrankte Carl IV die Hochzeiten
 auf 10 Tische und an iedem 10 Personen ein. Ein Gegenstand kann
 5 uns angenehm sein und doch das Vergnügen an dem Gegenstand miß-
 fallen; denn wir urtheilen (Hier machen Sinnlichkeit und Verstand
 den Contrast) über unser Vergnügen durch ein noch höheres Ver-
 gnügen. So giebts bittere Freuden. Im Gegentheile kann uns etwas un-
 angenehm sein, was uns doch gefällt. So zE der Schmerz über eine
 10 geliebte Person gefällt uns weil die Liebe doch etwas edles ist. Solche
 betrubte die aus Großmuth trauern wollen sich nicht trösten [71¹] la-
 ßen denn es scheint ihnen Pflicht zu sein darüber zu trauern. Das sind
 süße Schmerzen: Diese entstehen wenn der Schmerz etwas edles zum
 Gegenstande hat. Hierauf gründet sich auch das Wort Buße welches
 15 eine Abtragung von Strafe fürs Verbrechen ist Es ist die innere Selbst-
 peinigung Der Verstand billigt diese Strafe und daher übt sie der
 Mensch aus. Sie schafft aber nicht den mindesten Vorthail. Das Ver-
 gnügen aber kann außer der Empfindung noch dem Verstand ge-
 fallen. So macht dem Menschen sein Geschmak viel Vergnügen aber
 20 daß er den Geschmak hat darüber vergnügt er sich auch noch. Der
 Mensch findet ein Wohlgefallen daß er iemandem wohlthut Er ver-
 gnügt sich aber auch darüber daß er wohlthun kann und die Neigung
 dazu hat das erste entspringt aus Sympathie das andre aus Maximen
 So ist auch beim Schmerz etwas was uns noch überdem *gefällt*¹. So
 25 beim Neid dazu scheinen wir viel Anlage von der Natur zu haben.
¹⁷⁰So sagt LaRochefoucauld: Es ist bei dem Unglück unsrer besten

1 *gefällt* Hg.] mißfällt Mro]

keit [, dem weitere Landesfürsten betraten.] Die Satzungen ihrer Verein-
 barung haben ungefähr folgenden Inhalt: Nach §§ 1-5 sind die Mitglieder ver-
 pflichtet zur Mäßigkeit (zunächst auf ein Jahr), dürfen bei einer Mahlzeit
 nicht mehr als sieben Ordensbecher trinken und täglich nur zwei Mahlzeiten
 halten; zwischendurch getrunzene Becher müssen an den erlaubten 14 wieder
 abgezogen werden.“ Krücke weist u. a. hin auf Literatur des 18. Jahrhun-
 derts; der Name eines 'Carl' fällt nicht.

169 Offenbar ist der römisch-deutsche Kaiser Carl IV (1316-1378) gemeint; keine
 literarische Quelle ermittelt.

170 Die Bemerkung wird zurückgehen auf Chesterfield 1774-1777, wo es Bd. 2
 (1775) S. 148 heißt: „Die Anmerkung, die man in des Rochefoucault Buche
 am meisten als eine sehr boshafte getadelt hat, ist diese, 'auch in seines besten
 Freundes Unglücke findet man etwas, das uns nicht zuwider ist.' Und warum

Freunde etwas was uns nicht ganz mißfällt – denn bei dem Zuwachs andrer Vollkommenheit leidet unsre Eigenliebe; daher sehen wir gern daß sie gedemüthigt werden Der Neid ist uns schmerzlich und wir können ihn nicht billigen. – Neid, SchadenFreude, Undankbarkeit sind die 3 teuflischen Laster weil sie gar keinen Nutzen haben – Vermögen vergnügt uns vielmehr wenn wir es selbst erworben haben; das ist eine neue Quelle des Vergnügens für den Verstand. Beim Schmerz den wir uns selbst zu gezogen haben fühlen wir eben so vielmehr ZE beim Spiel bin ich nicht so empfindlich wenn ich durch das Schicksal als wenn ich durch meine eigne Schuld verliere. Jenes war ein individueller Vorfall, dieser kann aber eine allgemeine Ursache künftigen Verlustes sein. [72] Wenn¹ wir etwas versehen haben und die schadhliche Folge bleibt aus² so sind wir doch über den Fehler mißvergnügt. So ist es auch³ bei moralischen Handlungen. – Wenn wir einer großen Gefahr entgangen sind so komt uns doch noch immer ein Schauder an Was ist beßer schuldig oder unschuldig leiden? Beim letztern Falle gebe ich doch noch immer meinen Handlungen Beyfall hingegen werde ich dabey entrüstet und in Wuth gesetzt. Durch Bewußtsein der Schuld aber werde ich niedergeschlagen den schuldigen beschämt sein Schmerz. Vergnügen wird durch die Vergleichung mit anderer Schmerz, Schmerz durch Vergleichung mit anderer Vergnügen vergrößert (¹⁷¹Hume⁴ rechnet zur Armut nicht schlecht Eßen und Trinken sondern schlecht gekleidet zu sein und nicht unter Gesellschaft gehen zu können) So fuhlt man am warmen Ofen die Annehmlichkeit deßelben mehr wenn draußen ein Sturm wütet oder schlecht Wetter ist. Daher muß man bei einem betrübten nicht mit heiterer Miene kommen denn er will lieber daß der ganze Himmel um ihn traure und

1 Vorfall, ... sein. [72] Wenn Hg.] Zufall, dieser aber dividuel, der eine allgemeine Ursache künftiger Verluste seyn kann. Wenn Mar] Vorfall dieser aber der eine allgemeine Ursache künftiges Verlustes sein kann [72] und wenn Mro] || 2 aus Mar] auch mit Mro] || 3 ist es auch Mar] fehlt Mro] || 4 Hume Mro] Home Hg?]

könnte das nicht seyn?“ Auch in Moore 1779, S. 348 wird zitiert: „[...] so ist Rochefoucaults Maxime unstreitig war: – Dans l’adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose qui ne nous déplaît pas.“ Für Kant vgl. VI: 033,20-21 und XXVII: 697. Das französische Original in: LaRochefoucauld, Oeuvres complètes (Paris 1825) Supplément No. XV, S. 402: „Dans l’adversité de nos meilleurs amis, nous trouvons toujours quelque chose qui nous ne déplaît pas. (1665- no 99.)“ → Bus-Nr: 038.

171 → Men-Nr: 220; Bus-Nr: 037.

das tröstet ihn. Der Schmerz wird erleichtert wenn wir wissen daß wir leicht einen noch höheren Verlust hatten erleiden können – Schmerz ist bloß Empfindung. Traurigkeit wenn ich mich für unglücklich halte. Es ist ein Urtheil über den Werth meines ganzen Zustandes. Schmerz
 5 aber bloß eine partiale Empfindung – Ein Mann von Grundsätzen kann nie unglücklich sein Schmerz kann er wol empfinden aber nicht Traurigkeit. Diese ist ein neuer Schmerz der daher entsteht daß man fühlt sein Schmerz überwiege sein ganzes Vergnügen

Wir empfinden mittelbar oder unmittelbar Lust oder Unlust das
 10 mittelbare gefällt mir selbst nicht sondern nur der Zweck [72'] Wir betrachten also das unmittelbare Vergnügen. Dieses ist entweder angenehm schön, gut oder unangenehm, häßlich, böse Das angenehme gefällt in der Empfindung und zur Unterscheidung deßelben gehören bloß Sinne oder das Gefühl zur Unterscheidung des Schönen aber Ur-
 15 theilsKraft und UrtheilsKraft in Ansehung des Schönen ist Geschmack. Zur Unterscheidung des Guten gehört Vernunft (Verstand Urtheil) Sentiment. Was mir angenehm ist hat für mich Reitz. Das angenehme gefällt nur mir das Schöne aber muß für jedermann gelten denn es beruht auf dem Object. ¹⁷² Daher sagt Winckelmann: Die Männer haben bloß wahre Schönheit die Weiber aber nicht. Sie haben nur für die Männer einen Reitz. Ein Frauenzimmer wird das andre nicht für so schön halten. Bei der Schönheit müssen alle Empfindungen nach *Regeln in Proportion*¹ sein; es muß keine Disharmonie statt finden daher ist das kein Geschmack wenn man sich mit Gold *verziert*²

25 Der Geschmack hat allgemeine Gültigkeit daher giebt's nur einen Der für seinen PrivatSinn wählen kann hat Appetit; der aber für den allgemeinen Sinn wählt hat Geschmack. Beim Geschmack gefällt uns etwas, weil es cultivirt Er vergrößert unser Vermögen solches Wohlgefallen zu empfinden, das Vergnügen des Genusses *aber nützt das Vergnügen*³ und das Vermögen deßelben immer mehr ab. Alle Gegenstände des Geschmacks sind gesellig Sie können von vielen ohne daß einer was voraus hat empfunden werden Es sind nur 2 Sinne Gehör und Gesicht die Gegenstände des Geschmacks gewähren Es können sehr viele Menschen ein Gemählde ansehen ohne daß das was verliert.
 35 Music kann auch so von vielen gehört werden. Diese Vergnügen durch

1 *Regeln in Proportion* Hg.] Proportion in Regeln Mro] || 2 *verziert* Mar] fehlt Mro] || 3 *aber ... Vergnügen* Mar] den Nutzen des Vergnügens Mro]

diese Sinne laßen sich der Gesellschaft mittheilen darum sind sie gesellig. Aber ihre Vergnügungen [73] drängen sich andern nicht auf. Geruch läßt sich auch mittheilen drängt sich aber auf daher ist er nicht gesellig – Geschmack ist also das Vermögen gesellschaftlich zu wählen. Die Regeln des Geschmaks muß man aus der Erfahrung bestätigen sonst ist man ungewiß ob man sie gleich schon vorher wissen kann. Sie leiden auch Ausnahmen denn sie sind aus der Erfahrung entlehnt. Ueber den Geschmack läßt sich immer disputiren demonstrieren kann man ihn nicht Der Geschmack wird allgemeiner ie cultivirter die Nation wird. Die Schriften der Alten haben Geschmack denn sie haben sich schon so lang in Ruhm erhalten. Der Geschmack ist bloß für die Gesellschaft. Ein großes Mittel der gesellschaftlichen Unterhaltung ist die Mahlzeit. Zur geselligen Mahlzeit gehört Geschmack daher hat man auch dies Vermögen Gesellschaftlich zu wahlen Geschmack genant. Das Schöne führt eine Annehmlichkeit bei sich; aber darum ist es nicht schön sondern weil es allgemein gefällt. GeschmaksUrtheil ist von GeschmaksNeigung zu unterscheiden. Das letztere ist das Interreße welches ich an dem Geschmack nehme. Ich werde wenn ich auf einer wüsten Insel bin zwar dies oder ienes schön finden aber ich werde kein Interreße daran finden. Das Nützliche wird das Schöne überwiegen. Die GeschmaksNeigung wächst nach dem Maaße der Neigung zu Geselligkeit. Daher haben die Franzosen die große Neigung zum Geschmack. Geseeligkeit ist gut aber gesellschaftliche Neigung nicht. Man muß immer der Gesellschaft entbehren können. Für den Sinn gehört Wohlleben und der Hang dazu heißt luxus. Wohlleben mit Geschmack gehört für die UrtheilsKraft und der Hang dazu ist luxus Wohlleben ist Menge angenehmer Empfindungen die das Maaß unserer Bedürfnisse übersteigt Luxus ist gut indem dadurch die [73'] Künste in Flor gebracht werden. Bei der Luxuries ist die Menge der Mittel gar nicht angemessen dem Zweke Es ist alles im Uebermaße. Wir veredlen also durch den Luxus unsre Natur und werden also dadurch der Moralitaet näher gebracht. Man sagt daß man Appetit habe aber nicht daß man Geschmack habe denn dieser beruht auf dem Beyfall anderer und ist eine Ehre. Der Vornehme Stand kann nicht ein Muster des Geschmaks sein auch nicht die Mode sondern Gesellschaft ist Muster des Geschmaks Man muß daher in verschiedene Gesellschaften gehen. –

Man kann Geschmack Urtheil haben, und nicht GeschmaksNeigung diese ist Eitelkeit. (Sie beruht auf der gesellschaftlichen Neigung daher haben ungesellige keinen Geschmack und geschmaklose sind unge-

sellig. Der Geschmak zieht das Schöne dem nützlichen vor Sieht man
 aber dabei auf einen andern Vorthail so hat man keine Geschmaks-
 Neigung. Hier überwiegt die Neigung zum Schönen die Neigung zum
 Nützlichen und Guten. Die herrschende Geschmaks Neigung eines
 5 Volks ist sein luxus das ist der erste Schritt zum Verderben aber noch
 nicht Verderben denn das Schöne läßt sich auch mit dem nützlichen
 und Guten vereinbaren Das ist geläuterter Geschmak. Indeßen kön-
 nen die Menschen das Maaß nicht beobachten sondern laßen das
 Schöne praevaliren Verdrängt er die Nutzlichkeit so ist er schädlich.
 10 Das Schöne muß nicht Bedürfniß sein sondern entbehrlich Das bloß
 nützliche ist nicht schön und das was aus Geschmak gewählt ist, ist
 bloß schön nicht nützlich. Der Luxus befördert die Industrie denn da
 sind mehr Bedürfniße Er hat Eitelkeit zur Triebfeder aber man muß
 es nicht zum Muster haben. Verschwendung welche krank macht ist
 15 wieder den Geschmak. Genuß des Lebens mit Geschmak ist Wohlle-
 ben und die Angemeßenheit des Wohllebens zur Geselligkeit gute Le-
 bens Art [74] Schmaus ist von Gastmahl unterschieden. Jenes ist An-
 zahl von fremden Personen ohne gesellschaftliche Unterredung. Sind
 ihrer gar zu viel so ist es ein Gelag. Bei einem Gastmahl ist eine An-
 20 zahl von bekanten Personen die eine Gesellschaft ausmachen Luxus
 ist eine Vergrößerung des Geschmaks in der Qualitaet. Sparsamkeit
 gehört zum Geschmak und wenn sie zur Erreichung deßelben voll-
 kommen ist; so ists eben guter Geschmak Macht der Luxus weichlich
 so ist er verderblich. Nimmt der Aufwand aufs entbehrliche zu; so
 25 verarmen einzelne Personen aber der Staat nicht denn es giebt wieder
 vielen Händen Arbeit. Wachsen unsre Bedürfniße, so wächst unser
 Vergnügen aber auch MißVergnügen. Die Glukseeligkeit unseres Le-
 bens hängt daher nicht vom Geschmak ab aber die Cultur wol Er
 bringt Künste und Wißenschaft hervor weil die mit zum Entbehrli-
 30 chen gehören und zum Theil selbst Gegenstand des Geschmaks sind.
 So cultivirt er. Weil aber auch dadurch die groben Neigungen gemä-
 ßigt werden die der Cultur entgegen sind, wir Wohlanstand lernen uns
 bei andern beliebt zu machen und daher zur Gesellschaft tauglicher
 werden; so civilisirt er. Wir werden dadurch zum gesellschaftlichen
 35 Umgange und Vergnügungen immer fähiger Jetzt fängt die Welt
 schon an civilisirt zu werden. Das Saufen in Gesellschaften hat schon
 aufgehört das Duelliren *wird auch schon aufhören.*¹ Der Geschmak
 macht zwar nicht moralisirt, bereitet doch aber dazu vor. Der Mensch

1 *wird ... aufhören.* Hg.] hört <wird> auch schon auf <an> Mro]

verliert die Rohigkeit wird idealischer Annehmlichkeit zu genießen immer fähiger daher auch idealisirter Triebfedern zur Tugend fähiger Man irt oft wenn man glaubt daß Laster der Religion wegen aufhören Es geschieht oft bloß des Geschmaks wegen *Puristen*¹ in der Moral eifern wieder den Geschmak als Verzärtelung Aber bei einem rohen Menschen können wir keine Tugend hervorbringen daher muß er schon vorbereitet sein [74'] und verfeinert, sonst fühlt er nicht Ideale Gründe. Mängel des Geschmaks sind auch Ursache daß wichtige Tugenden nicht gewesen sind.)

Wir genießen etwas doppelt wenn wir sehen daß es andern gefällt und daß wir ein guter Gesellschafter sind. So ist ein Garten mehr für die Gesellschaft als ein Wald denn es ist da mehr Ordnung daher führt man die Gesellschaften lieber in den Garten als in den Wald weil iener durch die Ordnung eine Gesellschaft mehr zusammenhält Es ist ein verdienstliches Talent und gereicht zur Ehre Es hat daher die Eitelkeit viel Antheil daran

Es giebt GeschmaksAffen – Wenn der Beyfall nicht auf die Natur der Sache sondern auf einem conventionellen Beyfall beruht – Solches ist eine Mode – diese geht bloß auf die Manier nicht auf den Zweck der Sache. Sie ist ein Gegenstand der Nachahmung sofern sie aber erst anhebt. Den ein Gegenstand der Nachahmung der schon lange gedauert hat ist Gebrauch Moden sind Kleinigkeiten darum kann man sie mitmachen um nicht ein Sonderling zu scheinen und in Kleinigkeiten was wichtiges zu setzen Die Mode giebt uns so zu sagen eine Uniform und macht uns dadurch gesellig ^{172a} Doch ganze Einformigkeit in Trachten wie in Schweden ist wieder unausstehlich – die Flatterhaftigkeit in den Moden immer der erste zu sein ist Eitelkeit Diese ist der Werth den man in die Dinge setzt bloß um der allgemeinen Beistimmung willen – In den Moden mit Verstand wahlen zu wollen ist auch nichts Es läßt nicht in solchen Kleinigkeiten Verstand zeigen zu wollen – Es ist doch einerlei ob das Kleid so geschnitten ist oder anders. Es ist besonders daß wir uns durch die Mode so gewöhnen, daß wir alles außer derselben lacherlich finden und wenn das lacherliche Mode wird [75] so finden wir es hernach schön. ¹⁷³ So finden die Chinesen die blauen Augen lächerlich. ¹⁷⁴ Im Walliser Lande wo die

1 *Puristen* Hg.] Rigoristen Hg?] risten Mro] davor kleine Lücke

172a Nicht ermittelt; vgl. Kommentar Nr. 129.

173 Nicht ermittelt; vgl. VII: 299,10-12.

Leute fast alle Kröpfe haben, fiengen die Leute in einer Kirche als ein fremder ohne Kropf herein kam darüber zu lachen und zwar so daß der Prediger sie errinnern mußte und zwar so: Sie sollten sich nicht wundern daß diesen Fremden die Natur diese Zierde des Kropfes nicht verliehen hätte und an den ¹⁷⁵Sirach gedenken welcher sagt: Spotte nicht eines *Elenden*¹ (So ist auch die SchreibArt eine Mode besonders war dies im vorigen Jahrhundert in Frankreich. Wenn die Mode so hoch getrieben wird daß sie lacherlich wird, so erschrikt man und fällt aufs andre Extrem.) Der Luxus bevölkert. Ist er auf den höchsten Grad gestiegen so entvölkert er und befördert den Verfall des Staats – Zu der Zeit sind auch die großen MeisterStuke des Geschmacks hervor gekommen, welche ächte Schönheit sind. In der Mahlerei, BildhauerKunst können nicht Moden statt *finden*² (So predigte man noch vor 50 Jahren auf den Kanzeln wieder die Peruquen Jetzt darf keiner ohne Perüquen auf der Kanzel erscheinen) (der ¹⁷⁶Engli-

1 *Elenden* Hg.] Elenden *1 Mro] Verweiszeichen ohne Bezug. || 2 *finden* Hg.] finden *2 Mro] Verweiszeichen ohne Bezug.

- 174 Vade Mecum. I 90, Nr. 107: „Auch die Häßlichsten halten sich oft für schön. / In der Schweiz, und besonders am Fusse der Alpen, giebt es verschiedene Gegenden, wo die Einwohner sehr grosse Kröpfe haben. Einmals reisete ein Franzose durch dieses Land, nach Italien, und hörte in einem schweizerischen Dorfe an einem Sonntage die Messe mit an. Als er in die Kirche kam, fiengen die meisten Leute an zu lachen. Der Geistliche, welcher nicht wußte, warum seine Zuhörer so rege wurden, und ihn selbst störten, fragte einen derselben um die Ursache. Ey! mein Herr, sagte dieser, betrachtet einmal den Hals dieses Fremden, und denn enthaltet euch des Lachens, wenn ihr könnet. Als der Geistliche den Franzosen erblickete, und gewahr wurde, daß er keinen Kropf hatte, konnte sich selbst des Lachens kaum enthalten. Indessen nahm er seine Ernsthaftigkeit gleich wieder an, und ermahnete seine Zuhörer. Muß man sich nicht, sagte er, über diejenigen aufhalten, denen Gott nicht alle ihre Gliedmaßen gegeben hat? Soll man nicht die Mängel seines Nächsten ertragen, und sie so sehr verbergen, als möglich? Glaubet ihr denn nicht, daß dieser Fremde, ob er gleich keinen Kropf hat, dennoch so gut, wie ihr, wird können in das Paradies kommen? Und lehret uns nicht die Schrift, daß es besser sey, buckligt, oder lahm zu seyn, oder keinen Kropf zu haben, als in die Hölle mit einer schönen Taille und dem besten Kropfe gestossen zu werden.“
- 175 Bibel (Stuttgart 1938) Jesus Sirach 4,4: „Die Bitte des Elenden schlage nicht ab und wende dein Angesicht nicht von den Armen.“
- 176 Spectator Nr. 098 (Auszug, Berlin 1782-1783) Bd. 2, S. 124-125: „Es giebt kein veränderlicheres Ding in der Natur, als den Kopfputz eines Frauenzimmers: bey meinem eignen Denken habe ich ihn über dreißig Grade steigen und fallen sehn. [...] Wie es kömmt, daß sie so abgekuppel [!] sind, weiß ich

sche Zuschauer sagt man kan die Moden prognosticiren besonders bei den Frauenzimmern denn es wäre mit ihnen so als mit den Bäumen. Wenn die Aeste unten beschnitten werden so schießen sie in die Krone und umgekehrt So würde wenn die Reifroke abnehmen der Kopffputz immer größer und umgekehrt) Schönheit hat einen Reiz bei sich

Nach dem Reiz urtheilen wir mit. Bei den Menschen urtheilen wir nach dem Geschlecht. Eine Weibsperson die wir sehr haßlich finden würden wir als Mansperson noch sehr gut aussehend finden ¹⁷⁷ So war Heidegger ein Schweitzer der in London Oratoriums gab d.i öffentlich Musik aufführte ein sehr häßlicher Mann und sagte in einer Gesellschaft im Spase daß wol kein häßlicherer als er in London würde gefunden werden. Ein anderer wettete deßhalb mit ihm [75'] und brachte ein altes versoffenes Weib zum Vorschein worüber gleich ieder lachte. Heidegger aber gab es noch nicht verloren sondern sagt: Wir wollen tauschen: laß sie meine Peruque nehmen und ich ihre Corsette – Heidegger sahe da als eine Hexe. Sie aber als eine ganz gute MansPerson aus.

¹⁷⁸ Winckelmann sagt: die Schönheit bei den Menschen und das Urtheilen darüber ist wohlhustig. Beim Frauenzimmer fordern wir auch noch Reiz das ist aber nicht wahre Schönheit – die wahre Schönheit ist daher wie die Alten sagten, männlich. Es ist besonders daß wir bei der Beurtheilung der Schönheit, länge Proportion eines Menschen nach einem Ideale von der größten Schönheit urtheilen.

Woher haben wir dieses Ideal? Da wir verschiedene Menschen von unterschiedener Größe gesehen haben, so verschwinden zwar die Eindrücke aber so daß sie zusammenfließen, und eine gewisse Mittlere von dem uns ubrig bleibt, welche wir für die wahre anstandige Größe halten und darnach alle andre beurtheilen

nicht: [...]; so viel aber ist gewiß, daß viele der Meinung sind, sie wären jetzt nicht anders zu betrachten, als eben beschnittene und behauene Bäume, die gewiß wieder ausschlagen, und in höhere Kronen aufschießen würden, als vorher.“ Spectator Nr. 127 (Auszug, Berlin 1782-1783) Bd. 2, S. 261: „Sie lobten sie wegen der Bescheidenheit ihres Kopffputzes ein wenig zu früh; denn gleich wie die verdorbnen Säfte eines Kranken oft aus dem einen Gliede in ein andres getrieben werden, so scheint auch ihr Ueberfluß von Putzwerk, nicht gänzlich verbannt, sondern nur von ihren Köpfen auf ihre untern Theile gefallen zu seyn. Was sie an Höhe verloren haben, gewinnen sie jetzt zehnfach an der Breite, [...]“

177 → Col-Nr: 175; Par-Nr: 183, 230; 400-Nr: 113.

178 Vgl. Kommentar-Nr. 172 bzw. 'Ms 400' Nr. 110.

Man kann so die mittlere Größe auch durch Rechnen bald finden wenn man nemlich einiger tausend ausgewachsenen Menschen Länge addirt und sie denn mit ihrer Anzahl dividirt – So haben wir auch ein solches Mittelmaaß von der proportion des Kopfes zum Körper, 5 der Nase zum Kopfe. So konte man aus der Berechnung aller Glieder vieler Menschen besonders zE der Nase des Kopfes p allemal das Mittelmaaß und so noch die vollkommene proportion heraus kriegen Jedes Land hat diesem Zufolge sein eigenes Mittelmaaß von Größe. In den Griechischen Profils findet man die Nasen mit der Stirne in 10 gleicher Linie laufen das ist edel – So wie das schöne vom angenehmen unterschieden wird so muß es auch vom Guten unterschieden werden. Das Schöne [76] beruht auf der Eintracht des Verstandes und der Sinlichkeit sofern es durch die Eintracht befördert wird. Gehör und Gesicht sind die schönen Sinne. Sie geben nicht allein der Sinn- 15 lichkeit Nahrung sondern auch dem Verstand was zu denken. Das Schöne cultivirt aber Mahlerei BildHauerkunst wol, Music nicht so sehr Ich habe keine Begriffe davon als bloß von der Harmonie. Sie cultivirt darin daß sie die sinnliche UrtheilsKraft anfeuert aus dem groben heraus zieht. Sie macht das Herz sanft und zärterer Eindrücke 20 empfänglich besonders idealischer Reize und Rührungen Doch ist diese Cultur von anderer Art als die des Gesichts. Denn dies giebt dem Verstand Begriffe Die Music belebt uns und befördert und erleichtert uns unsere Gedanken beßer nach zu hängen und ist dadurch eine gute Motion Aber wir können von der Music nichts wieder erzählen. 25 179 Sherlock sagt: Wenn Reisende nach Italien kommen so werden sie durch eine schöne Opern Sangerinn ganz entzückt, indeß die Italiener in den Logen Karten spielen und wenn ein berühmter Sänger auftritt etwas aufstehen. – Das ist das beste – die sich sehr der Music ergeben sind seichte Kopfe mehrentheils. Man muß daher die Kinder nicht 30 sehr Musik lernen laßen. Reiz ist von Rührung unterschieden das erstere ist Beförderung Belebung der LebensKraft durch einen Anstoß – daher haben piquante Sachen einen Reiz. Die Rührung ist

179 Sherlock 1782. (32. Brief) S. 178: „Was ist die Ursache, daß die Französinnen durch ihren Gesang so wenig Eindruck auf die Fremden machen, und hingegen die Italienerinnen einen desto stärkern?“ (34. Brief) S. 183: „Der Italicner geht ins Opernhaus, nicht um das Stück, sondern um diese Arien zu hören. Sie gehen nicht in ein Schauspiel, sondern in ein Concert; und in den Zwischenzeiten zwischen den Arien schwatzen sie, liebeln, spielen Karten, oder schmausen.“

Hemmung der LebensKraft die bloß darauf gestärkt wird. Rührungen dringen tiefer ein. Die Dissonanzen der Musique hemmen auch gleichsam die LebensGeister – Der Reiz wird geliebt. Ruhung erweckt Bewunderung. Junge Leute haben viel LebensKraft daher haben sie lieber Ruhungen deßwegen lieben sie Tragoedien – Die Alten lieben 5
mehr den Reiz die Rührung nicht weil die Ruhungen länger bei ihnen bleiben bei den Jungen bald verschwinden. Schönheit müssen wir nicht nach Reiz besonders nicht [76'] nach Ruhungen beurtheilen 10
Denn die täuschen sehr. Gedichte die wol Rührungen sind haben nicht wahre Schönheit. So ist Klopstock. Seine Schriften können daher in keine Sprache übersetzt werden Er hat dabei eine Art von Un-
deutsch die nach was antikes aus sieht als wenn es aus Felsen gehauen wäre. Schön und Gute kommen in Verwandschaft. Das gute gefällt aus obiectiven das angenehme aus subiectiven das Schöne aus ob und 15
subiectiven Gründen zugleich – das gute kann ich daher wol schön malen aber nicht angenehm nicht reizend sonst wird die Tugend eine Coquette – das schöne dient zur Empfehlung des Guten. Der Mensch wird verfeinert iemehr er Geschmack am Schönen findet. Zur Unterscheidung des angenehmen gehört Sinn Zur Unterscheidung des 20
Schönen gehört Sinnlichkeit und Verstand. Thiere können daher nicht Schönheit empfinden Zur Unterscheidung des Guten gehört Vernunft. Das angenehme kann er als Thier das Schöne als Mensch und das Gute sofern er sich über seine Menschheit erhebt empfinden – Das 25
Gute ist entweder mittelbar oder unmittelbar gut. Das mittelbar gute gefällt nur als ein Mittel zu einem guten Zwecke und das ist das Nützliche (die Natur hat das Nützliche oft hinter dem Schönen verborgen zE bei Menschen ist das äußere schön die innere Structur aber nützlich das Skelet ist bloß nützlich. Ist das Schöne dem Nützlichen zu wieder so läßt nicht einmal schön zE Wenn eine Säule oben dicker ist als unten.) 30

Hier reden wir bloß vom unmittelbar Guten und das ist bloß das Moralische Gute. Das angenehme und Schöne gefällt unmittelbar So auch das Moralische Gute. Wenn wir moralisch böse handeln so kann dies in besondern Fällen vortheilhaft seyn; aber als allgemeine Regel 35
mißfallts doch. Dies Gefallen und Mißfallen entspringt daher aus der Vernunft allein. Denn das [77] gefällt mir was als ein allgemeines Gesetz gelten kann, also was mit meiner Vernunft übereinstimmt

Das gute wird im allgemeinen betrachtet. Das Schöne im besondern. Die Tugend hat innere Würde und will sich daher nicht durch Vorthteile empfehlen laßen. Das wäre ein MarktPreis. Aber einen Af- 40

fektionspreis,¹ der auf ihrer Schönheit beruht kann sie haben. Denn da
 ist kein Eigennutz verbunden – Zum Empfinden des Guten gehört
 Sentiment DenkungsArt – Widersprüche im Kopf zu haben ist kein
 Sentiment – Das Sentiment ist sehr unterschieden. Alle müssen wol
 5 erkennen daß es Unrecht oder Recht sei; aber die dieses Urtheil be-
 gleitenden Empfindungen sind sehr verschieden. Das Sentiment ist
 eigentlich das Gefühl der Lust oder Unlust beim Guten und Bösen.
 Zum Geschmak gehört bloß Uebung Cultur Zum Erkenntniß des Gu-
 ten und Bösen gehört Unterweisung Zum Sentiment und zur Bildung
 10 deßelben gehort, daß man die Tugend schöner und das Laster haßli-
 cher mahlen beides mit lebhaften Farben schildere und es durch Ge-
 schichte anschaulicher machen kann. Mancher kann ein gutes Senti-
 ment haben und handelt deßwegen doch nicht gut. ¹⁸⁰So sagt man von
 der Königin Christina in Schweden daß sie stets klug geredet und ge-
 15 schrieben aber unklug gehandelt habe. Geschicklichkeit ist Vermögen
 sein Talent zu beliebigen Zweken anzuwenden – Gutartigkeit sucht
 die Geschicklichkeit zu bloß großen Zweken anzuwenden Ein großer
 und guter Fürst ist daher zu unterscheiden. Der erstere ist der, der
 20 große Natur Anlagen zu beliebigen Zweken hat sie mögen gut oder
 böse sein Die Gutartigkeit wenn sie auf Temperament beruht ist nicht
 moralisch. – [77'] Gutartigkeit ist negativ dann heißt so viel als Un-
 schädlichkeit das komt von Dummheit, Schwachheit. – Die positive
 Gutartigkeit beruht auf Maximen, Grundsätzen die der Mensch bei
 seinen Handlungen befolgt. Maximen werden nicht angeboren aber
 25 wol Instinkt Groß ist der der ein Vermögen hat viel Gutes auch böses
 zu thun Es erregt Bewunderung. Redlichkeit erwirbt innern Beyfall
 des Menschen aber nicht Ehrenbezeugungen. Durch Geschmak wird
 man civilisirt durch Bildung der DenkungsArt moralisirt. Man hält
 sehr oft Civilisirung für Moralisirung Die Ehrlichkeit wird itzt sehr
 30 geehrt das ist aber nicht gut denn dann muß sie sehr selten sein und
 Ehrlichkeit müßte doch alltäglich sein da es das wenigste ist und wer
 das nicht ist ein Schelm ist. Man denkt es wäre beßer wenn die guten
 Menschen von den bösen getrennt würden aber durch die Mischung
 35 laßen die Bösen ab von ihrer Bösartigkeit und die Guten werden da-
 durch immer mehr im Guten geprüft Das Vergnügen was das an-
 genehme schafft und das Schöne, kömt von außen. Das Gute gewahrt

1 Affektionspreis, Hg.] affectiv [_ider_i] Preis Mro]

uns ein Vergnügen aus uns selbst. Das Gute und die Tugend ist nicht bloß NaturGabe sondern muß auch gelernt werden. ¹⁸¹Ienes glaubte Rousseau ¹⁸²dieses Home. Wir müssen also früh Maximen des Guten lernen. Leute die nicht gern moralische Gespräche hören haben gemeiniglich sehr viel Selbstsucht und Eigennutz. Manche Leute haben an nichts Interesse [78] 5

Vom BegehrungsVermögen Zweites Kapitel¹

Das BegehrungsVermögen setzt Gefühl der Lust oder Unlust voraus und diese Erkenntniß. Es kann etwas gefallen und doch die Existenz deßelben uns gleichgültig sein So ist das bei dem Schönen – Begierde 10 ist das Wohlgefallen an dem Dasein des *Gegenstandes*² Es bewirkt oft ein Bestreben nach dem Dasein des Dinges und ist also Ursache einer Handlung sofern das Ding in meiner Gewalt ist – Nicht jedes Wohlgefallen ist daher Begierde Das Begehren nennt man auch das Wollen. Entweder will unsre Vernunft oder unsre Neigung nach den verschie- 15 denen Arten unseres Wohlgefallens. Wenn die Vernunft etwas was die Neigung will, nicht will so wird sie oft zum Dienst der Neigung gebraucht indem sie die Mittel ausfindig machen muß durch welche die Neigung ihren Zweck erreichen kann So ist der Fall bei den mehresten Handlungen der Menschen die Neigung regiert uns durch Empfindun- 20 gen die starker eindringen als die Begriffe der Vernunft. Das giebt den Unterschied zwischen 1.) Unterem BegehrungsVermögen wo die Neigung Triebfeder ist und 2. *Oberes*³ – wo Vernunft Triebfeder ist In beiden ist Vernunft im Spiel. Neigung setzt voraus daß wir den Gegenstand kennen, Instinkt aber ist Begierde vor Erkenntniß des Ge- 25 genstandes. So ist der GeschlechtsInstinkt, der Appetit p aus Instinkt kann Neigung werden. Eine habituelle Sinnliche Begierde ist Neigung daher müssen wir uns hüten. Denn sonst werden wir [78'] von ihnen abhängig – Sie setzen uns in die Nothwendigkeit etwas zu thun ohne zu untersuchen warum So müssen wir *nichts aus Gewohnheit*⁴ thun ler- 30

1 Zweites Kapitel Mro] **Späterer Zusatz.** || 2 *Gegenstandes* Mar] Gegensta **Lücke** Mro] || 3 2. *Oberes* Hg.] 2. zwischen Oberes Mro] || 4 *nichts aus Gewohnheit* Hg.] aus Gewohnheit(2) nichts(1) Mro]

181 → Par-Nr: 256.

182 → Col-Nr: 177; Par-Nr: 191; Men-Nr: 223.

nen und selbst Tugend nicht. Sie verliert sonst ihren Werth – Alle Begierden haben Beziehung auf Thätigkeit. Sie sind ein Grund der Bestrebung unserer Kraft, um etwas wirklich zu machen das sind thatige Begierden Oft üben wir sie nicht aus weil wir sehen daß der Gegenstand nicht in unserer Gewalt ist. Die Natur hat uns bloß thatige Begierden gegeben aber wir haben doch auch müßige Begierden ^{182a}*pia desideria*. So wünschen wir oft daß etwas nicht geschehen wäre welches doch ietzt unmöglich ist. Und sonderbar unser Wunsch ist desto dringender ie mehr wir sehen daß der Gegenstand nicht in unserer Gewalt ist. Es ist nothwendig daß wir zuerst immer müßige Begierden haben den wir müßen wollen und hernach probiren ob wir die Gegenstände wirklich machen können. Die Natur hat uns müßige Begierden gegeben um uns dadurch zu bewegen unsere Kraft zu versuchen ¹⁸³Rousseau glaubt man soll einen jungen Menschen zur Liebe eines Frauenzimmers leiten weil er dann aus Liebe zu ihr alle Kraft anstrengen würde alles zu thun und sich vor allen Ausschweifungen hüten Aber durch die Liebe wird er zerstreut wünscht dan seine Kraft anzustrengen, welches aber Zerstreueung nicht zur That kommen läßt. *Müßige*¹ [79] Begierden wenn wir sie als solche eingesehen haben zu hegen ist unsinnig und schädlich. Hiezu gehören also die *pia desideria* die Reue welche bloß insoferne gut ist insofern sie uns antreibt die Folgen davon aufzuheben und in der Folge beßer zu handeln. – Diese Beschäftigung mit der vergangenen Zeit macht uns unthätig in der Folgenden Zeit Es giebt auch vage und unbestimmte Begierden die uns treiben aus dem gegenwartigen Zustand heraus und in einen unbestimmten künftigen Zustand zu gehen von dem wir nichts wissen Von der Art ist die lange Weile welche eigentlich darin besteht daß uns die Zeit zu lange wahr und belästigt. Langeweile herrscht nicht

1 *Müßige* Hg.] Maßige Mro]

182a → Col-Nr: 086; Par-Nr: 110; Bus-Nr: 041.

183 Vielleicht ist folgende Stelle aus dem 5. Buch des 'Emile' (Rousseau 1762b) gemeint S. 596: „Emile, du mußt Sophie verlassen; [...]. Du mußt sie verlassen, um ihrer würdig wiederzukommen. Sei nicht so eitel zu glauben, daß du sie verdienst. Oh, wieviel bleibt dir noch zu tun! Vollbringe dieses edle Werk; lerne die Abwesenheit ertragen; gewinne den Preis der Treue, damit du bei deiner Rückkehr bei ihr etwas vorweisen kannst, was dir Ehre macht, und ihre Hand nicht als Gnade, sondern als Belohnung forderst.“ Vgl. S. 626: „Der Einfall, Emile verliebt zu machen, ehe ich ihn reisen lasse, ist nicht meine Erfindung. Man sehe, was mich darauf gebräht hat. [...]“

so sehr beim NaturMenschen sondern da wo der Luxus herrscht bei den Frauenzimmern bringt er Vapeurs hervor Er herrscht mehr bei iungen lebhaften Leuten als bei Alten. Sie entsteht aus der Gewohnheit seine Zufriedenheit im Genuße zu finden. Dieser wird uns zuletzt überdrüssig und daher entsteht Langeweile. Genuß nutzt auch die LebensKraft ab; da hingegen Arbeit sie starkt und eine unmittelbare Zufriedenheit gewährt – Langeweile ist nicht im Zustand der Rohigkeit denn sie haben nicht so viele Begriffe Ihre Imagination stellt ihnen nicht so viele Arten von möglichen Vergnügen vor deren *Nichtbesitz*¹ sie sollte quälen und ihnen Langeweile erregen können. So sitzt ¹⁸⁴der Caraibe ganze Stunden lang mit seiner Angel am Fluß ohne daß er wenn er auch nicht das geringste fängt ungeduldig wird

Langeweile ist der Ekel den man von einem Zustand hat worin man sich befindet – Er ist das große Uebel und die Ursache von vielem Bösen. Man muß schon früh in der Kindheit sich davor verwahren lernen. Man sucht sich die Zeit durch Bücherlesen zu vertreiben. Aber wenn man dabei nicht die [79'] Absicht hat daraus zu lernen; so fällt man nach dem Lesen gleich in die Langeweile zurück. Wenn ich aber etwas lese um daraus zu lernen so arbeite ich während dem lernen und dann vertreibe ich die Zeit mir dadurch während dem lesen. Aber ich samle mir auch etwas ein durch deßen Rukerrinnerung ich mir auch Künftig die Langeweile vertreiben kann Unsre Gemüths und LebensKraft zu wirklichen Zweken zu gebrauchen ist die solideste Besetzung der Zeit und es starkt auch unsere LebensKraft woraus denn wol die darauf folgende Zufriedenheit entspringen mag. Die beständige Beschäftigung mit Ergotzlichkeiten verursacht zuletzt Ekel vor allen Ergotzlichkeiten und dadurch Langeweile und noch dazu Ekel vor der Arbeit Es ist ein namenloser Schmerz Manche glauben *auch sich die Zeit durch Taback rauchen zu vertreiben*,² aber wenn sie es einmal einer Krankheit oder sonst wegen lassen müssen so empfinden sie dan die unertragliche Langeweile Man flieht eben so auch zu starken Getränken und zum Spiel das Spiel und der Tobak besteht aus einem Wechsel von Empfindungen und in der Veränderung der Gegenstände wo unsere Einbildungskraft genug Stoff und Nahrung bekommt und uns so die Langeweile vertreibt Der Tobak beschäftigt unsre Imagi-

1 *Nichtbesitz* Hg.] Nichbesitz Mro] || 2 *auch ... vertreiben*, Mar] und vertreiben sich auch die Langeweile durch Tobak rauchen Mro]

184 Nicht ermittelt. → Par-Nr: 262; 400-Nr: 073.

nation durch die Verschiedenen Gestalten die der Rauch annimmt.
 Daher schmeckt im Finstern der Tobak auch nicht so und gar nicht;
 denn wir glauben denn immer daß die Pfeiffe ausgegangen sey Es
 muß immer bei der Ergotzlichkeit eines Sinnes noch ein anderer ver-
 5 bunden sein, wenn diese bei uns einen großen Werth erhalten soll – So
 können wir Kalbs und Schöpsen Fleisch im Finstern nicht unterschei-
 den denn muß der Sinn des Gesichts dazu kommen. Die starken Ge-
 tränke vertreiben uns die Langeweile dadurch daß sie uns das Be-
 wußtsein [80] rauben. Die Wilden Volker haben an diesen das größte
 10 Wohlgefallen Zwar anfangs schmekts ihnen nicht; aber da sie sehen
 daß es berausche so brenen sie itzt darnach. Unlust zur Arbeit ist der
 nächste Weg zur Langeweile – Selbst die Ruhe muß immer mit einer
 Beschäftigung verbunden sein denn eine totale Ruhe erschöpft unsere
 Kraft eben so als die größte Arbeit – Arbeit id est Beschäftigung mit
 15 Zwang müssen wir haben denn Beschäftigung in der Muße die nicht
 mit Zwang verbunden ist, schützt uns auch nicht vor Langeweile und
 ist bloß in der Ruhe gut. Der Hang zur Arbeit oder Arbeitsamkeit ist
 die beste Neigung und man muß sich diese zu erwerben suchen – Da-
 her müssen wir von Jung auf zur Arbeit gewöhnt werden und es ist in
 20 diesem Betracht schädlich die Kinder immer spielend unterrichten zu
 wollen. Es ist besonders daß die mehresten Menschen in die Faulheit
 die Freiheit, und in der Arbeit Sklawerei setzen Daher lieben die frei-
 esten Nationen mehr die Faulheit und faule Leute bilden sich ordent-
 lich was darauf ein und glauben Edelleute zu sein Arbeit scheint et-
 25 was sklawisches bei sich zu führen und der Mensch ist auch nicht fahig
 seine Zeit hinzubringen ohne sich selbst gewisse Feßeln und Banden
 anzulegen. Denn der Mensch kann seine Freiheit nicht recht gebrau-
 chen der ist waker der die Hinderniße des Arbeitens nicht scheut und
 rüstig der gleich freudig zur Arbeit geht. Die Natur reizt uns selbst
 30 zur Arbeit dadurch daß wir ie größer die Beschweriß ist, desto mehr
 Vergnügen darüber hernach empfinden So versuchen auch schon
 Kinder alle Gefahren und suchen etwas was sie leichter erlangen lieber
 auf eine beschwerliche und gefährliche Weise – Begehren scheint aber
 so viel zu bedeuten als Bedürfen, indeßen haben wir bei uns eine Quel-
 35 le von Begierden deren Gegenstände wir für uns gar nicht bedürfen So
 sind Die Moralische Begierden. Hier begehren wir etwas um der Vor-
 stellung willen daß etwas gut sey,¹ und wir begehren das was wir nicht
 sondern andere bedürfen Was wir nicht bedürfen ist entbehrlich.

1 sey, Mar] fehlt Mro]

Wenn wir bei [80'] dem was wir begehren uns immer vorstellen können daß es entbehrlich sei; so haben wir wahre Zufriedenheit Denn Bedürfniß belastigt uns Wir begehren gemeiniglich das am stärksten, was am wenigsten in unserer Gewalt ist So zE Ehre begehren wir sofern sehr und es ist doch am wenigsten in unserer Gewalt denn es 5
beruht ia auf dem Willen anderer uns Beifall zu geben. Es scheint die Natur habe uns zu dem schweren so starke Triebe gegeben um unsere Kraft zu üben – So auch das Verlieben. Da haben wir ia auch nicht in unserer Gewalt ob uns ein Frauenzimmer liebt oder nicht – *Unabhängigkeit*¹ von den sinnlichen Anreitzen ist moralische Freiheit Die 10
erwirbt man durch die Starke der Tugend – das muß in der Jugend geschehen Aber wir erlangen sie durch die Abnahme der Starke der Triebe im Alter da beruht es aber auf der Abnahme der Leidenschaft und ist eigentlich kein Wachsthum von Freiheit. Das Alter wird durch Unempfindlichkeit frei von vielen Reitzen Ueberdem leistet 15
auch nicht bloße Abnahme und Unempfindlichkeit gegen Reitze moralische Freiheit sondern es muß auch noch Moralitaet schon selbst zum Grunde liegen (Freiheit besteht nicht in der Unfähigkeit der Begierden) Die Predigten der Alten an die Jugend von Enthalttsamkeit wirken daher nichts weil die Jugend sieht daß die Alten darum so gut 20
reden können weil sie keine Reitze dafür mehr haben nicht mehr tauglich dazu sind – Man muß der Jugend sagen: Sie könne alle Vergnügen wol genießen; aber sie müßte auch welche auf die Zukunft ersparen denn sonst möchten sie dann im Alter LangeWeile haben (Freiheit findet nicht in den Begierden sondern nur in dem Willen 25
statt. Begierden stehen in unserer Gewalt nicht directe; aber indirecte wol indem wir sie schwächen. Freiheit geht auf die Beschließung welche Begierden man ausführen will. Sie ist das characteristische des Menschen denn Thiere haben Instinkte, denen sie blindlings folgen müssen. Leute die mehr Begierden haben sind auch weniger frei So ist 30
der Reiche weniger frei als der Arme) durch zu vielen Genuß alles möglichen Vergnügens werden alle überdrüssig [81] und man stumpft sie alle ganz ab daß man hernach gar nicht mehr im Stande ist Vergnügen zu genießen Schon Klugheit gebietet es also hierin sparsam zu sein. Wir müssen immer so viel Vergnügen übrig und *ungenossen*² la- 35
ßen daß wir hernach unser Vergnügen immer steigern können. Denn

1 *Unabhängigkeit* Mar] Unabhänglichkeit Mro] || 2 *ungenossen* Hg.] ungenießen Mro]

können wir das nicht so werden wir schon matt und überdrüssig wenn wir auch noch genug andre haben

Die Arten des Gefühls der Lust oder Unlust sind Empfindsamkeit Gefühl und Affect und die des Begehrungsvermögens sind Hang Instinkt, Neigung und Leidenschaft.

1. Hang (propensio) Möglichkeit der Entstehung der Begierden dieser kann statt finden wenn auch wirklich die Begierde noch nicht da ist. So haben die Nordischen Völker einen Hang zu starken Getränken. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zum Putz ¹⁸⁵ daher definiert
10 Amst.¹ ein Frauenzimmer durch ein Thier das sich gern putzt.

2. Instinkt ist eine wirkliche Begierde aber ohne klare Erkenntnis des Objects. Eine solche ist die Begierde in Ansehung der Geschlechter-Neigung Die Begierde eines Kindes die Milch zu saugen Instinkt recht erklären zu können geht über die Quelle der Philosophie heraus
15 Wenn ich zE die Gründe anführen sollte ¹⁸⁶ warum die Vögel in Africa ihre Nester oft an kleine Zweige bauen die über dem Wasser hängen nemlich ob sie überlegt hatten oder nicht, daß wenn sie ihre Nester nicht über dem Wasser an kleine Zweige bevestigen würden sie die Affen abreißen würden

20 3. Neigung ist eine habituelle Begierde –.

Jederman hat so seine permanente Begierden zE zum Spiel zum Getränk. Es ist kein Glück Neigungen zu haben Aber doch wenn der Mensch auf der andern Seite keine Neigungen hätte; so würde nichts von Thatigkeit bei ihm anzutreffen sein Ist eine Neigung zu einer
25 Sache so stark [81'] und habituell geworden daß sie alle andre Neigungen unterdrückt so heißt sie

4. Leidenschaft. Bei der Leidenschaft ist man nicht im Stande die Neigung mit der Summe aller andern – zu vergleichen. Leidenschaft

1 Amst. Mro] Sehr unsicher gelesen Hg.]

185 Weder identifiziert noch ermittelt. In der 1761 in Königsberg anonym erschienenen 'Galimafrce' heißt es S. 36 in dem satirisch gemeinten „Entwurfe zu einem Realregister“ zu einer noch zu schreibenden 'Ankündigung einer vollständigen Geschichte der Heirathsmoden vom Anfange der Welt bis auf den heutigen Tag' unter 'Frauenzimmer': „Warum es ein gewisser Kirchenvater ein Thier nennt, das die Schmünke liebt“. – So gesehen, läßt sich bei dem im Manuskript nicht klar zu lesenden Personennamen 'Augustinus' assoziieren.

186 Vgl. IX: 414,27-29.

ist blind, indem sie das Urtheil und resultat des Verstandes nicht annehmen will –

Affect und Leidenschaft entstehen aus einer Disproportion wenn die Empfindung in der Neigung so anwächst daß sie größer wird als das ganze aller Neigungen. Leidenschaft und Affect sind unterschieden. Affekt ist die Empfindung die alle andre Empfindung übersteigt und die uns hindert sie selbst mit der Summe aller übrigen Empfindungen zu vergleichen. Gemeinhin verursachen kleine Gegenstände die stärksten Leidenschaften und Affecten. Denn große Gegenstände zu faßen ist das Gemüth nicht so bald im Stande als kleine Daher es sich den auch bei diesen weit plötzlicher als bei ienen erhitzt. Affekt ist Empfindung und muß daher nicht zum Begehrungsvermögen gezählt werden sondern gehört zum Gefühl der Lust oder Unlust Leidenschaft aber gehört zum Begehrungsvermögen. Dies waren also die Arten oder Stufen des Begehrungsvermögens. Nun wollen wir die Arten oder Grade des Gefühls der Lust oder Unlust durchgehen Das Gefühl der Lust oder Unlust hat 3 Stufen

1.) Empfindsamkeit ist die Fähigkeit Lust oder Unlust zu empfangen. Gefühl ist der Zustand wo *man*¹ Lust oder Unlust fühlt GemüthsBewegung ist ein Gefühl der Lust oder Unlust das unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Macht sie uns unvermögend diese Empfindung mit der Summe aller Empfindungen zu vergleichen so ist Affect. Er setzt uns außer Faßung macht uns unvermögend unsre GemüthsKräfte willkührlich zu dirigiren. Er zwingt [82] uns seine Aufmerksamkeit bloß auf ihn und auf nichts anders zu richten. Bei der GemüthsBewegung stehts doch noch immer in unsrer Gewalt unsre Aufmerksamkeit auch auf was andres zu richten wenn wir wollen aber der Affect läßt uns gar nicht nachdenken. Beim Affect glauben wir entweder ganz glücklich oder unglücklich zu sein Aber wir handeln da ganz unvernünftig denn wir schätzen unser Glück oder Unglück nicht nach der ganzen Summe unserer Empfindungen sondern bloß nach einer Empfindung nach einem Theil der Summe der Affect ist daher blind. Affekt ist von Leidenschaft unterschieden. – Affekt ist wie ein plötzlicher Sturm der bald aufhört. Leidenschaft aber ist wie ein continuirlicher Strom der nicht aufhört sondern noch mit der Zeit wächst. Sie kann auch nie recht ausgerottet werden. Affekt verschwindet von selbst. Was der Affect nicht gleich thut, thut er gar nicht. Leidenschaft ist behutsam Affect gar nicht. – Affect macht

1 *man* Mar] fehlt Mro]

unklug denn wir wissen da rein gar nichts was wir thun sollen. Leidenschaft macht unweise indem wir da gar nicht auf den letzten Zweck sehen. Mit dem der im Affect ist kan man machen was man will. Man kann iemand aus einem Affect in den andern versetzen aber das hilft
 5 der Faßungskraft nichts. Personen die wenig affect *haben des wegen nicht wenig*¹ Leidenschaft und vice versa. Viele Völker haben wenig Affecte aber desto stärkere Leidenschaften zE die Indianer haben mehr Rachsucht als Zorn – das komt von einer Feigheit her. – Affect ist wie ein Rausch den man ausschläft – Leidenschaft wie ein dauern-
 10 der Wahnsinn Franzosen haben viel Affekt aber nicht so viel Leidenschaft.

Affektlosigkeit ist keine Empfindungslosigkeit – Man nent *die Affectlosigkeit Phlegma*². Und das ist das Temperament eines Weisen Ein Mensch ohne Affect hat ein ruhiges Gemüth –

Es giebt Affekten der Freude des *Misvergnügens etc.*³ die Affecten treffen bei einigen bloß die Sinne; bei andern das Gemüth. [82'] Sich worüber ärgern ist bis zur Kränkung unwillig werden und das geht aufs Gemüth. Sich erzürnen geht auf den äußerlichen Ausbruch des Unwillens geht auf den Sinn. Es trifft zwar unsere Empfindung dringt
 20 aber nicht ins Gemüth Die Affekten die ins Gemüth dringen sind die schadlichsten. Selbst Freude muß nicht bis zu dem Grade dringen. An solchen starken Affecten sterben oft Menschen. ^{186a} So sterben die Menschen sowol an Freude als an Betrübniß noch mehr an Freude das komt daher daß wir bei der Betrübniß alle unsere Kräfte zusammen-
 25 raffen um *ihr*⁴ zu widerstehen Bei der Freude aber überlaßen wir uns ganz ^{186b} Die Stoiker verstanden unter ihrer Apateia bloß Affectlosigkeit – Man wünscht sich zwar oft Affekt aber nicht Leidenschaft Man muß unterscheiden Lebhaftigkeit von Affekt. Der Italiener hat viel Affect, *der*⁵ Franzose bloß Lebhaftigkeit. Sie können willkührlich aller-
 30 lei Affecte vorstellen daher schiken sie sich sehr gut zu Comoedianten. Der sich einen Affekt lebhaft vorstellen kann, kann es beßer machen als der selber solchen Affekt hat

Große Poeten sind oft gar nicht Affectvoll gewesen zE Young Es ist

1 *haben ... wenig* Mar] haben [haben] wenig Mro] || 2 *die Affectlosigkeit Phlegma* Mar] die – Phlegma Mro] || 3 *Misvergnügens etc.* Mar] Mißvergnügens – Mro] ||
 4 *ihr* Mar] demselben Mro] || 5 *, der* Mar] **fehlt** Mro]

186a Nicht ermittelt. → 400-Nr: 074; Men-Nr: 254a.
 186b → Men-Nr: 248.

sehr gut Affekten nach zu machen zu schelten ohne wirklich zornig zu sein Denn bei einem wirklichen Afect leiden wir mehr als die andern Wir können uns aber nie willkührlich in einen wirklichen Affect versetzen. Redner können rühren ohne gerührt zu sein Sie müssen es auch während dem Reden nicht sein sonst sind sie nicht im Stande *ihrem* 5 *Gegenstande gemäß*¹ zu sprechen. Empfindungen müssen sie wol haben aber nicht im Affect sein Der im Affect ist wird stumm und es ist ein Zeichen des schon verrauchenden affect wenn man mit mehr Worterwahl spricht. Er kann daher das Gemüth in Bewegung setzen ohne im Affect zu sein. Das Gemüth muß in Ruhe sein [83] wenn die Seele in 10 Bewegung ist. Dies ist der Zustand der wahren Ruhe

Ein Mensch kann große Schmerzen empfinden ohne Gram darüber zu empfinden Wenn ich das Uebel mit dem Verstand erwäge so ziehe ich es mir zu Gemüthe Seele, Herz zeigt die Empfindung an. Die Seele kann daher in Bewegung das Gemüth aber muß immer in Ruhe sein. 15 Das ist das Bewußtsein unseres Zustandes sofern das Urtheil über den Werth dieses Zustandes durch den Verstand gefällt wird – Wir sind tadelhaft daß wir uns in Affect kommen laßen; aber wenn wir schon darin sind, dann sind wir nicht vermögend uns herauszureißen, sind dann nicht tadelhaft. Alle Affekten überraschen aber *einige überra-* 20 *schen so*² plötzlich daß wir uns nicht im mindesten darauf vorbereiten können So sind Zorn und Furcht – der Affect hindert uns selbst den Zweck zu erlangen wozu er entsteht So die Furcht wenn sie sehr groß ist uns ganz unfähig macht davon zu fliehen Warum thut das die Natur – Bei Thieren geschah das damit sie durch ihr Unvermögen zu 25 fliehen den Raubthieren zur Beute würden welches doch ihre Bestimmung ist – Bei den Menschen sollte durch diesen Schaden das bewirkt werden daß sie sich der Affekten so viel möglich entledigen sollten. Einige Affecten hielt man sich zur Ehre zE zornig und Held zu sein wäre gut. Wir sympathisiren mit gewissen Affecten als Traurigkeit 30 aber nicht mit – Zorn sondern antipathisiren vielmehr – Denn wir fürchten daß der Zornige uns von selbst angrife – Der Zorn ist nicht bloß Vertheidigungs sondern auch AngreifungsAffect – Wir sollen die Affecten überwinden warum gab uns die denn die Natur? Die Natur gab uns nicht Affecten sondern nur Anlage dazu und diese gab sie 35 unserer Thierheit Denn im Stande der Thierheit worinn doch die ersten Menschen waren dienten die Affecten daß die Menschen alle ihre

1 *ihrem ... gemäß* Mar] angemessen ihren Gegenstand Mro] || 2 *einige überr-*
schen so Hg.] einige – so Mro]

Kräfte verdoppelten und so für ihre Erhaltung sorgten Ist der Mensch aus der Thierheit herausgekommen so braucht er die Affecten [83'] nicht mehr und muß sie unterdrücken Die Natur hat daher die Affecten bloß provisorisch in uns gelegt und sie uns gleichsam zum Stachel der Thätigkeit gegeben unsere Menschheit auszubilden. Dem Affect ist entgegen gesetzt Gleichmüthigkeit der Zustand innerer Seelen Ruhe nicht Gefühllosigkeit sondern *Affektlosigkeit*. – Ist¹ sie aus² Temperament; so ist phlegma. – Ferner ist dem Affect entgegen gesetzt die Fähigkeit sich bei aufwallendem Affect gleich zu faßen – die
 10 hatte³ 187 Sokrates denn als er mit einen ungeschliffenen Menschen einmal disputirte und dieser ihn darinn grob anfuhr, so fing Sokrates an immer in einem gelindern Ton zu sprechen Seiner Schüler einer sagte ihm nach der Endigung des Disputs, daß er itzt bemerkt hatte, daß Sokrates im Affect gewesen wäre weil er sich gezwungen hatte in ei-
 15 nem gelindern Ton als gewöhnlich zu sprechen. Sokrates gab ihm recht und sagte. Man kann den Menschen nicht ausziehen. – Der Leidenschaft ist entgegen gesetzt das Vermögen sich zu beherrschen – Hier ist man nie aus seiner Faßung. – Die angenehmen und unangenehmen Affecten sind den Arten nach gleich nur können wir eher
 20 in einen angenehmen als in einen unangenehmen Affect versetzt werden Der Affect geht aufs gegenwärtige Vergangene und Künftige besonders auf das letztere. – Er kann gegenwärtig sein; sein Prospect ist aber das Künftige. Ist dieses unabsehlich so ist der Affect unbegrenzt

Ein plötzlicher Affect ist Alteration, Der Affect rührt [84] her von
 25 dem freudigen oder traurigen Prospect den wir vorhersehen und den die Imagination noch größer ausmacht⁴ So die Traurigkeit. Sie entspringt aus den Folgen aus der Vorstellung der langen Künftigen Dauer des Schmerzes nicht aus dem gegenwärtigen Schmerz selbst. – Wer daher gar nicht um die Zukunft bekümmert ist; der kann auch
 30 von vielen Affecten frei sein. Zu den unangenehmen Affecten gehören 1 Furcht und Hofnung Beide sind immer zusammen und von dem was

1 *Affektlosigkeit*. – Ist Hg.] Affektlosigkeit. – Absatz Ist Mro] || 2 aus Hg.] [_iaus_i] Mro] || 3 hatte Mar] hätte Mro] || 4 ausmacht Mro] macht. Mar]

187 Seneca <De ira> III 13, 3: „in Socrate irae signum erat vocem summittere, loqui parcius. apparebat tunc illum sibi obstare. deprendebatur itaque a familiaribus et coarguebatur, nec erat illi exprobatio latitantis irae ingrata. quidni gauderet, quod iram suam multi intellexerent, nemo sentiret? sensissent autem, nisi ius amicis obiurgandi se dedisset, sicut ipse sibi in amicos sumpserat.“

groß ist wird der Affekt entweder Furcht oder Hofnung benant. Bei der Furcht ist doch noch immer Möglichkeit des Gegentheils den sonst wäre es Gewißheit. – Was gewiß ist dafür fürchten wir uns nicht. Hofnung und Furcht machen feige So ist der Delinquent am verzagtesten wenn er seines Schicksals ungewiß ist er faßt aber Muth wenn sein Unglück unvermeidlich ist, Es ist beßer nichts hoffen und sich auf alles Uebel gefaßt machen als stets zwischen Furcht und Hofnung herumgetrieben zu werden Hofnung macht oft in Ansehung des gegenwärtigen blind. Bei der Hofnung mache ich gar keine Anstalten das Gegen-
 theil abzuwenden und so auch bei der Furcht und da kann ich unglücklich sein – Furcht und Hofnung ist auch oft gar nicht Affect. Furcht ohne Affect ist Besorgniß Ohne Furcht und Hofnung zu sein ist männlich und standhaft Es giebt Leute die sich immer mit süßen Hofnungen speisen Traurigkeit mit Hofnung kann 2erlei hoffen: entweder des Uebels los zu werden oder es *gewohnt zu werden; dies*¹ letztere ist Gedult eine weibliche Tugend – Traurigkeit ohne Hofnung ist Verzweiflung wo der Mensch in seinem Dasein keinen Werth mehr fühlt Betrübniß ist eine Empfindung die auf den gegenwärtigen Zustand geht Traurigkeit wird sie wenn dazu die Reflexion hinzukommt über unsern ganzen künftigen Zustand wenn wir uns nun auf unsre
 [84'] ganze künftige LebensZeit für unglücklich halten – Traurigkeit ist zu nichts Schmerz aber ein natürliches Warnungsmittel wieder künftiges Uebel – Den Traurigen verachten wir – die Niedergeschlagenheit ist Betrübniß die sich nicht aufrichten kann – Der Mensch muß nie traurig sein, aber Betrübniß kann man nicht vermeiden. Verzweiflung ist entweder schwermüthig oder wild die erste entsteht aus Gram. Die andre aus Unwillen gegen das Leben und seine Schicksale Aus beiden nehmen sich die Menschen oft das Leben – Die erste ist doch Herzhaftigkeit die andre Zaghaftigkeit. Nicht alle Selbstmörder kann man daher für zaghafte schelten – ¹⁸⁸Cato ermordete sich auch
 darum, um die Römer durch sein Beispiel aufzumuntern sich dem Julius Caesar nicht zu ergeben. Er dachte; ergebe ich mich dem Caesar; so werde ich dadurch viele verführen deßgleichen zu thun – ^{188a}Man muß das Leben nie für wichtig halten und die Freuden und Leiden

¹ *gewohnt zu werden; dies* Mar] gewohnt – dieses Mro]

188 Nicht ermittelt.

188a Heraklit (Fragment B 52) „Die Lebenszeit ist ein Kind, – ein Kind beim Brettspiel; ein Kind sitzt auf dem Throne.“

deßelben als ein Kinderspiel ansehen ^{188b} daher machte es Demokrit
 beßer als Heraklit – Das beste Hienieden ist also ein stets fröhliches
 Herz dadurch bin ich aller Menschen Freund. Ein unglücklicher ist
 dagegen ein Menschen Feind und man muß sich vor ihm fürchten

5 Grade der Furcht sind Angst, Bangigkeit, Grauen, Entsetzen. Eine
 plötzliche Furcht ist Erschrecken. –

Der Herzhaftigkeit ist entgegen die Schuchternheit – Herzhaftig-
 keit erschrikt nicht. Muth kann wol erschrecken weicht aber nicht –
 Beide sind nicht zusammen. ¹⁸⁹Montesquieu sagt Herzhaftigkeit
 10 komme von der Disposition des Korpers her

Der Furcht ist entgegengesetzt Herzhaftigkeit dem Schrecken ist
 entgegengesetzt Muth – Das erstere ist Temperaments [85] Sache –
 das 2 beruht auf Ueberlegung. Die Herzhaftigkeit verschwindet so-
 bald man die Gefahr einsehen lernt. Man trifft sie oft bei iungen
 15 Leuten an. ¹⁹⁰De Luc in seiner Reisebeschreibung erzählt daß er mit
 dem *Fräulein*¹ von Schwellenberg Hofdame der Königin von Eng-
 land reiste sie bei den Wegen über die höchsten Gebürge keine Furcht
 äußerte und da ganz herzhafte war wo einem Mann sonst das Herz
 entfallen wäre. Allein ihr Muth war weg sobald sie ein Thier p denn sie
 20 glaubte daß es sie freßen würde. Ein Mensch von härterem Körper
 abgehärteter LebensArt wird so *leicht*² nicht erschrecken denn er
 glaubt durchzukommen. Bei einer großen Furcht bringt die Natur
 Ausleerungen zu Wege das ist aber noch nicht Verzagtheit. Feigheit
 ist Verzagtheit ohne Ehre. Das ist eine verächtliche Furcht Einen sol-
 25 chen Ehrlosen Feigen nenen die Franzosen Poltron Wenn man sich
 seiner Pflicht entzieht wo Gefahr ist, dann ist man ein ¹⁹¹Poltron Dies
 Wort komt her von pollex truncatus. Weil die Alten die feig waren

1 *Fräulein* Hg.] [*i*Fräulein*i*] Mro] || 2 *leicht* Mar] gleich Mro]

188b → Col-Nr: 099; Par-Nr: 030; Pil-Nr: 042; Men-Nr: 209.

189 → Col-Nr: 065; Par-Nr: 079; 400-Nr: 093.

190 Luc 1778. V. Brief S. 99 f.: „Mademoiselle S. hat mir also niemals, an den
 allerschlimmsten Oertern, durch einen ungegründeten Schrecken die ge-
 ringste Unruhe gemacht; und ich habe nicht zum erstenmale bey dieser Gele-
 genheit die Anmerkung gemacht, daß das Frauenzimmer, wenn es sich einmal
 aufs Reisen giebt, Muth und Kräfte in sich findet, die es sonst selbst nicht
 kennt.“ – Der volle Name der Begleiterin 'Mademoiselle Schwellenberg'
 war für Kant leicht zu erschließen aus Forster 1784 [Maurer (Hg)
 1992: 313].“ Vgl. Adickes zu XV: 797,29.

191 → Pil-Nr: 051; Men-Nr: 239.

sich den Daumen abhieben um nicht den Bogen spannen zu können und so nicht in den Krieg gehen zu dürfen. Jemehr iemandes Leben Werth hat ie eher setzt er es in Gefahr und ie weniger das Leben werthvoll ist desto weniger wird es dieser Mensch in Gefahr setzen Je bedeutender ein Mensch im Staate ist desto eher wagt er sein Leben 5 und ie unbedeutender und nichtswürdiger er ist, desto mehr wird er sein Leben erhalten wollen. Dieses beruht auf einem Begriff der Ehre und diese wieder auf einer Erhabenheit der Gesinnungen. Eine Art von Herzhaftigkeit ist Tollkühnheit. Carl XII hatte *solche Herzhaftigkeit*.¹ Der TollKühne stürzt sich blind in alle Gefahren und schätzt 10 sein Leben gar nicht das bringt nicht Ehre. Man nent das auch Wahlsichtigkeit. Da Herzhaftigkeit auf dem Temperament beruht so ist leicht möglich daß sie in eine [85'] Art von furor ausarten kann. Die 191a Türken nennen die die sich in die Schlacht wagen toll schätzen sie aber doch hoch weil sie sich für die Menge aufopfern. 15

Muth ist vorzüglich schätzbar, weil er aus Maximen entsteht 192 Plutarch sagt: die Griechen haben im Sterben mehr Muth als im Treffen und bei den Germanen wars das Gegentheil: Jene hatten daher eigentlichen Muth diese nur Herzhaftigkeit. – Bey den wilden Völkern ist nur Herzhaftigkeit nicht Muth anzutreffen und diese wird 20 bei ihnen für die vorzüglichste Tugend gehalten und sie allein bestimt die Wahl der Anführer – Zur Herzhaftigkeit gehören Organe eine starke Brust, starke Lunge, die die Ausspannung ertragen. 193 Die Indianer haben keinen wahren Muth. Denn sind sie umringt; so schmeißen sie das Gewehr weg und laßen sich niederhauen. Wahrer 25 Muth ist kein Affect sondern Phlegma. –

Es giebt einen Zustand indem der Mensch zwar nicht furchtsam ist aber perplex oder verblüßt wird. Dies ist der erste Anfall der sich oft zuletzt in starken Muth auflöst wenn das Blut das zuerst zu sehr zum Herzen trat, allmählich zurücktritt und der Mensch freier respirirt Wo 30 wahrer Muth angetroffen wird, wird der Muth zum duell ganz vermißt werden. Denn da der Mensch da am mehresten Muth hat wo er das Recht auf seiner Seite hat Bei dem duelliren aber immer das Gefühl des Unrechthandels bei Menschen vorhanden ist, so wird der gewißen-

1 *solche Herzhaftigkeit*. Hg.] solche – Mro]

191a Nicht ermittelt. → Men-Nr: 240.

192 Nicht ermittelt.

193 Nicht ermittelt.

hafte und wol denkende Mann sich nie duelliren Muth beim Duell ist allemal die Folge der Stupiditaet und des groben Sentiments. Länder in denen die Fürsten die Duelle erlauben sind gewiß noch äußerst Gothicen Geschmacks und haben Mangel an wahrer Aufklärung und
 5 Ausbildung. Noch trauriger siehst da aus wo die Duelle gar gebothen sind. Bei den wilden ist der Kriegerische Muth das größte Verdienst. Es ist ganz besonders daß der Krieg selbst ein Mittel zur Cultur wird. Denn da die Menschen das Recht und die [86] Gränzen deßelben überschritten so ward der Krieg dadurch unentbehrlich um die verlorenen
 10 Rechte zu recuperiren. Durch die Kriege nun kommen die Menschen mehr in Connexion und Künste und Wißenschaften werden dadurch ausgebreitet wie man das aus den Zügen der fremden Völkler zE der Gothen, *Langobarden*¹ sehen kann. Durch die Kriege wurde unter Völkern nach geschlossenem Frieden ein Bund geknüpft der vorher nie
 15 gewesen war – Und auf die Art haben die Kriege bei aller ihrer Unmenschlichkeit doch cultivirt

Mit dem Schrek ist sehr verwandt 1.) der Zorn der aus der Ueberaschung der Entrüstung entsteht. Der Zorn ist äußerlich an den Tag gelegt Betrübniß. Die innere Betrübniß ist Aergerniß. Ist die innere
 20 Kränkung fortdauernd so ist ein Groll und wird zur Leidenschaft. Der Zorn ist unangenehm. Die Bewegung deßelben aber nicht sondern angenehm wenn sie willkührlich ist. – findet man aber Widerstand und ist sie unwillkührlich; so ist sie unangenehm. Es giebt 2erlei Arten von Zorn a Wenn man blaß wird vor dem muß man sich fürchten,
 25 weil er die Gefahr sieht, in die er itzt durch die Ausübung seines Zorns gehen will b.) Wenn man roth wird Vor dem darf man sich nicht fürchten denn er fuhlt seine Zaghaftigkeit und weiß sich nicht zu betragen aber hernach behalt er einen Groll in sich weil er sich seiner Errötung bewußt ist und diese ihn verdrüßt. –

30 2.) Die Bewunderung die aus der Ueberraschung, indem sie eine plotzliche Ueberhebung der Erwartung ist, entsteht. – Es giebt Empfindungen die keine Affekte sind aber doch dazu werden können ZE Achtung hoher Bewunderung und dan der Affekt Erstaunen bei allen wird das Gemüth in die Faßung gesetzt sich aus seinen Schranken
 35 auszudehnen. Dankbarkeit Mitleiden können auch Affekt werden – Die Sympathie mit Gefühl ist entweder physisch wenn entfernte Sachen aufeinander wirken ohne die geringste Verbindung zu haben das ist lächerlich wird aber noch von vielen angenommen. Jetzt hat

1 *Langobarden* Mar] Longobarden Mro]

man ¹⁹⁴physiologische [86'] Sympathie erfunden die Freude und Leid betrifft. Wird diese zum Affect, so ist man sehr unglücklich. Man wird durch Sympathie nur zärtlich und andern hilfts nichts. Freundschaft qua Affect ist Liebe. Sie hört bald auf

3. Scham die aus der Ueberraschung¹ in die Verachtung anderer zu kommen entsteht. – 5

Der Zorn ist rüstige Eigenschaft und ist dem Haß der eine *grämliche*² Eigenschaft ist weit vorzuziehen. Der Zorn ist nicht allein dem gefährlich über den der Mensch entrüstet ist sondern auch iedem andern. Daher sympathisiren wir nicht mit dem Zorn sondern wiederstehen ihm indem wir beim Zorn Selbst in Gefahr zu gerathen glauben und wir nehmen es auch ubel daß man in unserer Gegenwart zornig ist. Der Affect des Zorns vergeht, *spannt*³ Kräfte und bewirkt auf solche Weise selbst einen Grad der Thatigkeit der Haß aber zehrt ab. Die Bewunderung entsteht aus einer Ueberraschung, wenn die Erwartung durch eine plotzliche Ueberhebung gespannt wird. 15

Von Bewunderung muß man Verwunderung unterscheiden. Sie entsteht wenn man über eine Sache staunt. Es ist Hemmung der LebensKräfte die sich hernach desto starker ergießt. –

Scham ist das Gefühl wenn wir glauben in den Augen anderer eines Uebelstandes *wegen, geringschätzig*⁴ zu sein Sie entspringt also aus der plotzlichen Furcht vor Verachtung Man fürchtet sich dabei aber nicht allein vor der Verachtung sondern auch davor daß man sich schämt Es ist hier also doppelte Furcht. Es wird sich ein Mensch im finstern nicht schämen, sondern nur in Gegenwart anderer die ihn beobachten können in welchem Lichte er sich zeigen wird. Man muß daher zu einem Kinde nicht sagen daß es sich schämen soll den 1 kann sich ein Kind nicht schämen weil es nichts begeht was der Schaam fähig wäre 2 Erhält es dadurch solchen Reiz der die Schuchternheit und Blödigkeit hervorbringt. [87] Weil man den Menschen bei allem beschämt so erröthet oft nicht bloß der Schuldige sondern auch der unschuldige. Die Natur scheint diesen Reitz der Schamhaftigkeit darum 25 30

1 Ueberraschung Mro] Erwartung Hg?] || 2 *grämliche* Mar] gränliche Mro] || 3 *spannt* Mar] spa[_int_i] Mro] || 4 *wegen, geringschätzig* Mar] geringschetzig Mro]

194 Eine zeitgenössische Quelle für die auffällige und singuläre 'physiologische Sympathie' wurde nicht ermittelt; zum möglichen Kontext vgl. Ego 1991, insbesondere die im Register s. v. 'Sympathie' angeführten Stellen.

in den Menschen gelegt haben um ihn zu verrathen wenn er lügt. Man kann generaliter sagen daß die Affecten etwas angenehmes und einen Grad der Thetigkeit haben aber Scham und Ekel schlagen nieder – Vorzüglich aber schlägt der Ekel ganz nieder und kan nie zum Spaß
 5 erregt werden sondern stellt sich so gleich wirklich ein. Man kann daher alle Affekten in ein Gedicht bringen nur nicht den Ekel. Der Ekel ist physisch oder idealisch der erstere ist Hemmung des Appetits. Physischer Ekel beruht auf den Sinnen und ist voller Einbildung. Idealischer Ekel ists Gegentheil vom Idealischen Genuß – der ideali-
 10 sche Ekel entsteht wenn Verachtung bis zum Affekt steigt den setzt man einen Menschen unter den Werth der Menschheit herab. Verachtung ist auch Verwerfung nicht bloß Gleichgültigkeit. Einige Laster erregen Abscheu mit Ekel andre mit Grausen zu den erstern gehört zE Wohllust Es giebt GemüthsBewegungen die aber eigentlich
 15 nur Anlagen derselben sind

1. Lachen. *¹ Dieses entsteht aus der plötzlichen aber unschädlichen Umkehrung der Erwartung ZE ₁₉₅ Carl II in England kam einst zu einem sehr berühmten Schullehrer in London Busby dieser war sehr unhöflich gegen den König und nöthigte ihn nicht zum Sitzen Als
 20 dieser wegging sagte er draußen Euer Majestät verzeihen meine Grobheit. Ich muß es den Schüler nicht merken laßen daß noch einer über

1 In der Marginalie und interlinear Text wie Col] p. 121-123.

195 Angenehme Beschäftigungen. I 140 f.: „Carl II von England besuchte einst einen gelehrten Schulmann in der Schule. Dieser behielt aber seinen Huth mit gewöhnlicher Gravität auf, indem der König unbedeckt war. Als die Schüler fort waren, nahm er seinen Huth ab, machte ein demüthiges Compliment und sagte: Ew. Majestät verzeihen, wenn ich den schuldigen Respect auf die Seite gesetzt, ich mußte es meiner Schüler wegen thun, denn wenn die wüßten, daß es einen mächtigern Mann ausser mir im Königreiche gäbe, so würde ich sie nicht bändigen können.“ Vade Mecum. IV 196-7, Nr. 298: „Der aus der Noth auf die Seite gesetzte Respect. / Carl der zweyte König in Engelland besuchte einst einen gelehrten Schulmann als er iust in seiner Stube eine Anzahl Knaben in der Schule hatte; dieser behielt mit seiner gewöhnlichen Gravität seinen Hut auf, während daß der Prinz mit entblößten Haupt auf und nieder gieng. Er entließ hierauf seine Schüler, und als sie alle aus der Stube waren, so machte er dem König sein demüthiges Compliment, indem er sagte: Ihro Maiestät verzeihen wenn ich den schuldigen Respect auf die Seite gesetzt habe, ich mußte es aber wegen meinen Schülern thun, denn wenn die wüßten daß es einen mächtigern Mann außer mir im Königreiche gäbe, so würde ich sie nicht bändigen können.“ Vgl. XV: 851,04. Woher Kant den Namen des 'Schulmanns' wußte, ist ungeklärt.

mich ist sonst p Abt Terrasson ¹⁹⁶ Uebersetzer des Homers und der
¹⁹⁷ Schrift von den Vorzügen der Alten vor den Neuern ¹⁹⁸ ging ganz
 angezogen mit der SchlafMutze auf die Straße. Jeder lachte er sagte
 aber ich habe heute ganz Paris Vergnügen gemacht ohne daß es weder
 mir noch ihnen was gekostet hat. Das lustige Lachen ist sehr vom 5
 Auslachen unterschieden welches letztere alle mal einen Grad von
 Boßheit anzeigt. Der Stolz allein wird ausgelacht das hämische
 Lachen kann dann gebraucht werden wenn man einen Railleur raillirt
 denn da diese sehr gern spotten man so erfreut ist wenn man einen
 spottsüchtigen auslachen kann – Woher komts daß Kinder gern 10
 Schabernak machen? [87'] Schabernak ist eine Handlung die dem an-
 dern zwar Entrüstung verursacht sich aber doch nachher bald in ein
 Lachen auflöst. Lachen kan mechanisch erregt werden durch Kitzeln
 aber dann ist nichts angenehmes dabei. Die Muskeln werden beim
 Lachen gezwickt und schlagen auf einer Seite aus schlagen aber so 15
 weit auf die andre Seite Zurück und schwingen so lange bis sie endlich
 stille stehen. Dies geschieht ebenfals so beim idealischen Lachen.
 Denn alle unsere Handlungen sind, ob wirs gleich nicht einsehen mit
 körperlichen Bewegungen verbunden. Die Ideen spanen hier die Ner-
 wen vorzüglich aber die zum Zwergfell hingehen. Diese oscilliren 20
 durch diese Spannung und befördern *äußerlich*¹ die peristaltische Be-
 wegungen und mittelst derselben den ganzlichen Wohlstand des
 Körpers. So ist das Lachen eben so nützlich als heilsam. Das Lachen
 geschieht, wenn man mit einem mal sich ins Gegentheil versetzt sieht.
 Wir werden da gleichsam *zurückgeprellt*. *Zu*² lachen, wenn ein anderer 25
 nicht mitlachen kan ists boshaft. Man muß daher nicht lachen wenn
 ein anderer fällt – es ist kindisch. Beim Lachen müssen *nicht*³ Unge-
 reimtheiten zum Grunde liegen sondern es muß etwas vernunftiges
 sein. Bon Mots erweken nur Lächeln. Schabernak oder Aprillpoßen
 sind nicht für ieden zum Lachen denn sie sind oft dem andern schäd- 30
 lich – Ueber eines andern Schaden Lachen ist Schaden Freude. Nekt
 man einen andern und er erwiedert es so divertirts Man muß aber
 behutsam sein und erst sehen ob der andre solche Laune hat. Beant-

1 *äußerlich* Mar] äußerst Mro] || 2 *zurückgeprellt. Zu* Mar] zurückge[*i*preß*t*] zu Mro] || 3 *nicht* Hg.] nicht Mro] **Späterer Zusatz.**

196 Daß Terrasson Homer übersetzte, ist nicht bekannt.

197 Offenbar gemeint ist Terrasson 1715.

198 → 400-Nr: 057.

wortet er es nicht so muß man aufhören sonst kann man ihn beleidigen Die Alten Satyriker geben wenig Stoff zum Lachen die neuern aber mehr. Leicht und über alles Lachen ist pöbelhaft aber gern Lachen mögen Mäner von Geist. Man kann sich eines herzlichen Lachens lange errinern. Es ist angenehmer Nachschmak. Lachen ist gesellschaftliche GemüthsBewegung denn wenn andre lachen so lacht man mit ohne oft die Ursache zu wissen. Allein zu lachen läßt nicht. Durch lachen werden viel Krankheiten gehoben. Das Grinsen ist ein Lachen andern zu gefallen. Das *Hohnlachen*¹, wenn man mit spöttischer Miene lächelt. [88] *2 [88']

Ungereimtheit macht eigentlich kein Vergnügen; würde man das ungereimte nicht ernsthaft erzählen, so würde die Ungereimtheit bleiben aber das Lachen wegfallen. Das Gemüth muß treuherzig einen falschen Gang geführt werden Daher einer der zu Lachen machen will es sich nicht muß merken lassen. Am besten ist wenn er die Ungereimtheit in die letzte Zeile bringen kan. Dem Lachen ist entgegen das Weinen. Es ist mit Seufzen verbunden diese ist ein Ton der Einathmung ienes der Ausathmung. Beim Weinen geht eine Excretion vor als die Thränen Allein man kann bisweilen beim Lachen Thränen vergießen. Das Weinen hat etwas angenehmes Es ist ein Ausbruch süßer Empfindung worin der Schmerz aufgelöst wird Auch von Großmuth Dankbarkeit gerathen wir in Thränen. Ein Mensch der sehr seine Schmerzen äußern läßt von dem wenden wir unser Gesicht weg. Aber ein Mensch der sich alle Mühe giebt die Ausbrüche des Schmerzes zu unterdrücken um uns nicht zu belästigen beweinen wir [89] weil er gegen uns so höflich und Großmüthig ist. Bloß bei edlen Dingen weinen wir über andre. Wir weinen mehrentheils, wenn der andre nicht weint und lachen wenn der andre nicht lacht Daher lachen wir über eine drolligte Geschichte die ganz ernsthaft erzählt wird. Wir weinen über Züge der Großmuth darum, weil wir überall Wohlwollen und MenschenLiebe finden möchten und da wir hier die Ausübung der selben finden so gerathen wir in Zärtlichkeit. Wir haben hier guten Willen und Sehnsucht das nachzuahmen Da wir aber uns unvermögend dazu fühlen so gerathen wir darüber in Wehmuth dies bringt das Weinen hervor dies ist aber nicht Zeichen des Grams sondern schon eine Auflösung deßelben Weinen ist Erholung für den Gram der Weinende fühlt also nicht mehr so viel Schmerz. Beim Weinen macht

1 *Hohnlachen* Mar] Hohe oder PferdeLachen Mro] || 2 Bis Mitte Mro] p. 88' folgt Text wie Col] p. 124-125.

man ähnliche Gesichtszüge als beim Lachen nur die Augen bewegen sich anders. Weiber weinen gleich bei allen besonders wenn sie zornig sind. Man weint auch aus Boßheit wenn man sich ohnmächtig fühlt sich zu rächen. Es giebt Kopfbrechende Schriften in denen man keinen Verstand findet, herzbrechende die zu Affecten reitzen und halsbrechende die von allen Regeln *abweichen*¹ wie die der neuern Genies. 5

Blodigkeit ist die Besorgniß in dem Urtheil anderer unsern Werth zu verlieren. Es ist besonders der Hang zu dieser Besorgniß

Man hat nicht so viel Zutrauen zu sich in den Augen anderer würdig zu scheinen. Dieses entspringt nicht aus Prüfung seiner Selbst sondern ist schon ein solcher Hang der entweder aus Erziehung oder aus der gar zu großen Meinung und Schätzung anderer und gar zu großen Foderung von sich selbst. Sie kann durch Gesellschaft gehoben werden. Schaam ist eine Furcht oder Verlegenheit die [89'] aus dem Bewußtsein seiner Blödigkeit entsteht. Die Beschämung macht daher 10 noch blöder. ¹⁹⁹Hume sagt Unverschämtheit sei eine gute NaturGabe. Denn ein solcher Mensch setze sich ganz über die Urtheile anderer heraus und könne daher seine Talente aufs vortheilhafteste zeigen und sie frei spielen lassen aber man reizt dabei auch den Hochmuth anderer – Er sagt ferner: Man könne Unverschämtheit nie lernen. 20 Denn wenn man einmal versucht und es fehlschlägt so wird man zum andern Versuche noch viel ungeschickter Der Blödigkeit ist *entgegengesetzt*² Freimüthigkeit *diese*³ ist das Bewußtsein seines Werthes ohne dem Werth anderer *zu nahe*⁴ zu treten.

Das andre Extrem ist Dräustigkeit e diametro entgegen gesetzt 25 vom Dräuen, weil solche Leute schon solche Mienen haben die einem imer Grobheiten drohen – So auch lüderlich kommt nicht von Lieder sondern von Luder her. Dumdräust der andern ihren Beyfall abzwingen will. Bescheidenheit ist entweder in Gesinnungen und das ist Mäßigkeit in Ansprüchen das ist eine Tugend Aber es giebt auch eine 30 Bescheidenheit in der Manier die Schaam äußert sich bloß vor den Augen anderer also nicht vor Blinden in Abwesenheit und im Finstern. Denn die Scham entspringt aus der Furcht, daß ein anderer unsere Blödigkeit uns ansehen würde. Kann er uns also nicht sehen; so hört auch die Scham auf – Daher sind Schriftsteller oft sehr frei- 35

1 *abweichen* Mar] abweichende Mro] || 2 *entgegengesetzt* Mar] entgegen Mro] ||
3 *diese* Mar] Dies Mro] || 4 *zu nahe* Mar] nahe Mro]

müthig in Schriften und sehr blöde im Umgange Die Scham betrifft daher bloß den Anstand – Wilde sind nicht blöde – denn die wissen nichts vom Unterschied unter den Menschen, daß einer niedriger wäre – Und Schaam entsteht dann, wenn ich mich für gering und andre
 5 für wichtig [90] halte. Aus Knechtschaft und Unterwürfigkeit entsteht Blödigkeit. Die Abneigung andere zu erzürnen ist Gelindigkeit; die Abneigung andere zu kränken ist *Sanftmuth*¹ die Gleichgültigkeit andre zu erzürnen ist Grobheit; die Neigung andre zu kränken, Boßheit. – Wer Neigung hat andre zu erzürnen; ist moquant andre zu schmähen und dadurch zu kränken, medisant. – Die Behutsamkeit auch nicht wieder die geringste Empfindlichkeit zu verstoßen ist männliche Delicatesse. Das geringste unangenehme zu empfinden ist weibliche Delicatesse iene ist empfindsame Zärtlichkeit tendresse diese empfindliche Zärtlichkeit.^{199a} Die Ataraxie der Pyrrhonisten ist
 15 befreiung von Affecten die Apathie der Stoiker Befreyung von Leidenschaften Wer den Affect erstickt kann immer gefühlvoll sein aber er läßt bloß sein Gefühl nicht zum Affect werden. Dieser ist auch ein stärkerer Geist als der sich Affecten ergiebt. Die Stoiker hielten die Apathie fürs Merkmal und Requisitum eines Weisen. – eine stete
 20 Ruhe des Gemüths daß wir alles zweckmäßig und mit Ueberlegung thun – Das Herz hingegen kann bewegt werden weil dieser ein Stachel der Thätigkeit ist. Der Mensch kann entschloßen waker eifrig sein aber ohne außer Faßung gebracht zu werden. [90']

Von den Leidenschaften Kapitel 3²

25 Affekten gehören zu Gefühl, Leidenschaften zum BegehrungsVermögen. Alle Leidenschaft gründet sich auf Neigung sofern sie nicht bloß treibt sondern herrscht Sie ist eine herrschende Neigung die die Vernunft außer Stand setzt Sie mit *der Summe*³ aller Neigungen zu

1 *Sanftmuth* Hg.] Sanfmuth Mro] || 2 Kapitel 3 Mro] **Späterer Zusatz.** || 3 *der Summe* Mar] den Sinen Mro]

199a Sextus Empiricus (Hypotyposen) Vgl. I 4, 8 & 10: 'ataraxie'. Die Unterscheidung von Affekt und Leidenschaft ist der Antike unbekannt (zur Einführung durch Hutcheson vgl. Hutcheson 1760 bzw. 'Ms. 400' p. 392 mit Erläuterung), entsprechend läßt sich mit ihr auch die Differenz von pyrrhonischer und stoischer Apathie nicht belegen.

vergleichen. Leidenschaften sind sehr schädlich wenn wir eine Neigung nicht zur Leidenschaft machen wollen; so muß uns die Befriedigung derselben immer *entbehrlich*¹ bleiben. Denn ist der Genuß derselben ein reiner Zusatz zu meiner Glukseeligkeit. – Alle Neigungen sind formell oder materiell. Jene gehen ohne Unterschied der Gegenstände bloß auf die Art wie wir bei dem Gegenstand unserer Neigung theilhaftig werden. Diese auf bestimmte Gegenstände. Formale Neigungen gehen auf den Zustand, der die Bedingung enthält alle Neigungen ohne Unterschied zu befriedigen 5

Es giebt 2 formelle Neigungen die Neigung zur Freiheit und zum Vermögen – (Freiheit ist die negative Bedingung – der Mensch kann nur seine Neigungen befriedigen wenn ihn nichts hindert und dann hat er Freiheit) Jenes ist die Neigung sich nach seiner eigenen Neigung zu bestimmen und von anderer Neigung unabhängig zu sein. Es ist also eigentlich negative Neigung dadurch wird die Befriedigung meiner Neigungen nicht befördert sondern bloß die Hindernisse derselben aus dem Wege geräumt. Dadurch erwerbe ich nichts sondern mache nur mich unabhängig von andern Neigungen. Ist man nicht frei so ist man Sclawe und muß sich nach anderer Neigungen richten und dann ist man nicht glukseelig [91] Wenn man auch seine Freiheit wenig zu brauchen weiß so findet man doch schon in der Freiheit sein Glück. Hört die Freiheit auf so hört die Persönlichkeit des Menschen auf. Die meisten Thiere haben unüberwindlichen Hang zur Freiheit. Sie können aber darüber nicht reflectiren. Wer lange Sclawe gewesen ist wird dadurch niederträchtig, wenn er aber frei gewesen ist wird er bald sich heraufhelfen². Die positive formale Neigung ist Vermögen oder der Besitz der Mittel unsere Neigungen zu befriedigen zE Ehre p Die Freiheit ist das erste was der Mensch verlangt die vollige Freiheit opfert der Mensch nicht dem höchsten Gut auf. Ich kann bloß hoffen nach meinen Begriffen glücklich und zufrieden zu sein dann muß ich aber Freiheit haben. Freiheit liegt also zum Grunde bei der Hofnung zur Glukseeligkeit. Die Freiheit ist 2fach 1.) Die Freiheit unter Gesetzen ist bürgerliche Freiheit. 2. Die Freiheit ohne Gesetze ist barbarische. Man kann auch haben eine Freiheit unter Gesetzen die aber keine Gewalt haben. Das ist die polnische Freiheit Barbarische Freiheit haben die wilden. Sie achten daher auch die Europäer die gehorchen müssen für nichts. Barbarische Freiheit ist ein Zustand der Thierheit. 10 15 20 25 30 35

1 *entbehrlich* Mar] unentbehrlich Mro] || 2 heraufhelfen Mro] heraus helfen Mar]

Gesetze sind Einschränkungen unter der Bedingung daß unsere Freiheit mit anderer Freiheit bestehe – Wir wollen gern daß anderer Freiheit zum besten der unsrigen eingeschränkt wäre aber die unsrige wollen wir nicht einschränken lassen – Das ist aber unbillig. Es ist doch
 5 bei den Gesetzen immer *ein*¹ Vorthail. Wir glauben frei zu sein wenn wir uns zu isoliren suchen daher gehen wir gern aufs Land – Auf Städten ist man schon gezwungener. Man ist da durch die Gesetze des Umgangs; der Mode und durch die Urtheile anderer eingeschränkt. [91'] Der Sclave kann nicht adel handeln weil er nicht nach eigenen
 10 Grundsätzen handelt. Die Meinung von Freiheit giebt uns die Einbildung daß wir edlere Menschen sind und wir werden dann Zu weilen auch wirklich adel So Engländer Regenten müßen daher darauf sehen daß ihre Unterthanen eine Opinion von Freiheit haben das erlangen sie dadurch daß sie verhindern, daß kein Unterthan den andern drückt
 15 und sich über ihn erhebt. Barbarische Freiheit macht große Opinion von unserm Werth und daher Hochmuth und Faulheit. Daher arbeiten auch die Wilden wenig denn sie denken Freiheit bestehe in der Faulheit da Arbeit doch Zwang ist faule Nationen sind auch hochmüthig so die Spanier. Die Araber in der Wüste halten sich für
 20 vornehmer als die in den Städten ²⁰⁰Von den Arabern soll auch der Adel hergekommen sein denn bis auf 1000 Jahr reicht der älteste Adel nicht. Ein Mann muß daher wenn er auch das regiment führt es doch so führen daß die Frau eine Opinion von Freiheit hat. ²⁰¹Man *sagt*² mundus regitur Opinionibus

25 Allgemeine Bemerkungen über die formale Neigungen Sie sind die stärksten unter allen weil sie bloß in der Idee liegen und auf kein bestimmtes Object sondern ins unendliche gehen. Sie sind der Grund aller übrigen Neigungen können sie nicht befriedigt werden so können auch alle unsere übrige Neigungen nicht befriedigt werden

30 Die Neigung zum Vermögen beruht auf der Absicht Einfluß auf andere Menschen zu haben (Jemehr Kraft ich zu meinem Willen brauchen kann desto mehr Zweke erreiche ich. Auf der Größe des Einflusses beruht aber die Menge der Kräfte, die ich brauchen kann.) – Dieser Einfluß kann 3erlei sein 1 durch Achtung anderer durch Ehre 2
 35 durch Furcht die andere für uns haben d.i. Gewalt [92] 3. durch ihr

1 *ein* Hg.] sein Mro] || 2 *sagt* Hg.] [_isetzt_i] Mro]

200 Nicht ermittelt.

201 → Pil-Nr: 047; Men-Nr: 090.

eigenes Interesse id est durch Geld. Dieser letztere Einfluß ist der stärkste. Das Geld macht jeden willfährig ²⁰² Brama erzählen die Brachmanen kam in die Welt um ein tugendhaftes Volk zu besuchen. Er erschien im Tempel und bestimmte einen Tag wo alles Volk zusammen kommen und sich ieder von ihm was erbitten sollte aber nur eine Sache allein Wie es dazu kam so schrien alle: Geld. Es ist nicht Wunder denn dadurch kann man sich alles ubrige verschaffen Achtung beruht auf der Willkühr anderer auf einer Art von Großmuth. Wenn ich Achtung fodere so verliere ich sie gewiß. Durch Gewalt zwingen wir sie wol aber wir werden dafür auch allen möglichen Widerstand erfahren. Manche laßen sich wol eher durch eingeflößte Achtung als durch Geld oder Furcht gewinnen; aber das sind auch wenige Ausnahmen. Alle Leute suchen daher Geld zu samlen um dadurch Einfluß auf andre haben deßen sie im Alter mehr als in der Jugend bedürfen – Achtung können sie vielleicht voriger Verdienste wegen erwarten; aber das kann vergeßen werden und die Achtung selbst ist ungewiß. Auch ihre Kinder können die Eltern mit Geld gewinnen. Aber sie sind gegen ihre Kinder auch in Ansehung des Geldes mißtrauisch denn haben diese wieder Kinder so sorgen sie mehr für die als für die Altern das hat die Natur gewollt um die Nachkommenschaft zu erhalten. Aus den 3 Arten Einfluß auf Menschen zu haben entspringen 3 Leidenschaften Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht Diese 3 Leidenschaften haben iede ihr besonderes Alter beim Menschen. Die Ehrsucht ist dem Jünglings, Herrschsucht dem Männlichen und Habsucht dem GreisenAlter besonders eigen Vermittelst der Ehre haben wir auf die Meinungen vermittelt der Gewalt auf die Furcht *und vermittelt des*¹ Geldes auf das Interesse der Menschen Einfluß. Die Neigung geliebt zu werden um einen Einfluß zu haben ist nicht Leidenschaft. Wir machen uns nicht [92'] so sehr viel daraus. Liebe knüpft auch nicht andre Menschen so sehr an unser Interesse als Ehre. Ehrsucht ist nicht Ehrliche Diese setzt einen unmittelbaren iene aber einen mittelbaren Werth nemlich so fern es dient auf andre Einfluß zu haben in den Augen anderer zum Grunde. Ehrliche entspringt aus Bescheidenheit und ist offenerzig. Ehrsucht ist gewaltthatig, heuchlerisch Hochmuth ist niederträchtig; denn er fodert von andern, daß sie ihren Werth gegen den unsern geringer schätzen sollen

1 *und vermittelt des Mar]* und – des Mro]

202 Nicht ermittelt; vgl. XV: 738,32.

d.i daß sie niedertrachtig sein. Wer – fodert daß andere niederträchtig sein sollen ist selbst niederträchtig. Ehrsucht beleidigt daher und wird am meisten gehaßt und ihr widerstanden. Sie will nur äußerliche Achtung haben. Man kann dem Ehrsuchtigen am leichtesten seine Absicht vereiteln. Man kann ihn kränken ohne ihm was zu sagen bloß durch Gleichgültigkeit. Herrschsucht scheint nur für wenige zu sein aber ieder versuchs doch im Kleinen In Gesellschaften den Ton angeben ist nicht eben Herrschsucht aber das große Wort zu führen ist es. Die Herrschsucht ist noch mehr verhaßt als der Hochmuth. Herrschsucht ist ungerecht. Ist sie mit Gewalt verbunden so ist sie ziemlich sicher als zE bei Monarchen (Also ist bei der Ehrsucht eigentlich gar keine wahre Ehrliche. Ein Hochmüthiger ist im Stande vor noch höhern wieder so kriechend zu erscheinen als er es von andern bei sich haben will. Der Hochmüthige oder Ehrsüchtige will nach dem Uebermaaß der Gleichheit von andern geschätzt werden Der Ehrliebende nach dem Maaß der Gleichheit – Indessen sind auch einige Ehrsüchtige höflich. Der Hochmuth ist verhaßt, denn er ist eine Art von Ungerechtigkeit gegen das Menschengeschlecht. Der Hochmuth ist dumm denn er ist das dummste Mittel Hochachtung zu erwerben weil man da den Menschen verachtet und doch will daß er einen hochachten soll. Hält ein Mann von Stande auf seine Würde so ists gut läßt er aber eine *Prätention*¹ auf Ehre blicken so wird er lächerlich [93] Daher sind Kluge Vornehme stets herablassend. Die Jalousie des Ranges wegen ist überhaupt größer unter den Männern als Weibern. Denn die Schönheit Tugend p machen die Frauenzimmer mehr einander ähnlich beim Adel sind die Frauenzimmer mehr ialoux als Männer. Denn bei diesen ist der Adel angeerbt, bei ienen aber ists nicht so ganz entschieden. Je weniger aber mein Vorzug entschieden ist desto mehr suche ich den kleinen Vorzug andern fühlbar zu machen. Wollen wir klug sein so müssen wir unsere Ehrsucht verheelen. Wenn man sich gezwungen sieht andern Höflichkeit zu erweisen; so widersetzt man sich der geringsten *Artigkeit*² Steht es uns aber frei so überschütten wir ihn damit. Stolz ist die Widersetzlichkeit dem Hochmuth Nahrung zu geben. Es sollte eigentlich heißen SelbstStolz natürlicher Stolz – Spricht iemand etwas in hochmütigem Ton aus so finden wir gleich Widersprüche darin die wir sonst nicht finden würden. Jener Stolz ist wahre Ehrliche, Es ist ärger ohne Ehrliche als ohne Gewißen zu sein. Denn ein Mensch der keine Ehrliche mehr hat ist zu keiner

1 *Prätention* Hg.] Praetension Mro] || 2 *Artigkeit* Mar] Höflichkeit Mro]

Sittlichkeit mehr fähig – hat aber ein Mensch kein Gewißen und doch noch Ehrliche; so kann er doch noch zum Gewissen gebracht werden Point *d'honneur*¹ ist Schaum von Ehre war in alten Zeiten nicht. Es ist eine zärtliche Empfindung da man glaubt durch eine Kleinigkeit seine ganze Ehre umgestürzt zu sehen. Leute von viel Point *d'honneur*² sind 5 sehr zanksüchtig und haben oft gar keine rechten Begriff von Ehre. Sie haben sie wie die Frauenzimmer bloß in den Ohren Denn Schulden nicht zu bezahlen ist für sie keine Schande –) Herrschsucht findet sich bei iedem. Der Stärkere unterdrückt immer den schwächeren wenn er es kann. Das finden wir überall in der Geschichte. Schon 10 Kinder haben es. Denn sie herrschen über Thiere. Es macht dem Herrscher viel Mühe und woher hat der Mensch den Trieb? Aus Liebe zur Freiheit Wir besorgen daß andre über uns zu herrschen anfangen möchten und daß [93'] wir unsre Freiheit verlieren möchten; daher spielen wir das sicherste und herrschen selbst – Sie entspringt bloß 15 aus Furcht daher kam es auch daß die Menschen sich so über dem ganzen Erdboden verbreitet haben – Habsucht ist Neigung des Erwerbs. –

Neigungen die auf Mittel gehen ohne davon Gebrauch zu machen sind Neigungen des Wahns. Wahn ist der eingebildete Werth eines Mittels ohne es zu gebrauchen. – So haben die Menschen ein un- 20 mittelbares Vergnügen am Gelde. Da es doch bloß darum einen Werth hat, wenn es als Mittel gebraucht wird. Das Geld kann nicht anders gebraucht werden als wenn es verbraucht wird – Das Geld gewährt aber ein idealisches Vergnügen, wenn ich mir alle Vergnügungen vor- 25 stelle die ich dadurch haben kann. Das wahre Vergnügen verschaffe ich mir, wenn ich aus diesen idealischen Vergnügen eins wähle und es wirklich durch Geld zu erlangen suche – Die meisten Menschen besonders im Alter erwählen das idealische Vergnügen und behalten das Geld Aber dies ist ein Vergnügen des Wahns denn es beruht bloß auf 30 der Einbildung. Der Geitzige ist eben so arm als wenn er kein Geld hätte – Ein Geitziger ist incurabel besonders im Alter. Geitz besteht in der Phantasie daher hat er so wie die Einbildungskraft keine Gränzen. Er ist der Vernunft ganz zu wieder daher kann man ihn durch Vernunft nicht davon abbringen. VernunftGründe sieht er immer ein: 35 aber er findet mehr Vergnügen im idealischen als im realen und seine Einbildungskraft kann man nicht verändern Das Geld ist eine Art von Macht und die sicherste Art. Die Nationen zeigen in ihren

1 *d'honneur* Mar] d'honeur Mro] || 2 *d'honneur* Mar] d'honeur Mro]

Redensarten gleich ihren Geitz ^{202a} So sagt der Engländer von einem der 100 000 Pfund Sterling hat: er ist 100 000 Pfund Sterling werth gleichsam als wenn der Mensch an sich nichts werth wäre. Der [94] Holländer sagt er commandirt 1000 Pfund. Jenes ist ein hochmüthiger dieses aber ein herrschsüchtiger Ausdruck. Die Materialen Neigungen beziehen sich auf Wohlwollen und Gemächlichkeit. Jenes ist Neigung des Genußes; dieses ist Neigung in Entfernung aller Hindernisse. In der Jugend haben wir Neigungen des Wohllebens im Prospect und im Alter Neigungen der Gemächlichkeit. Es sind Beschäftigungen im Spiel, die an sich angenehm sind und in der Arbeit, was nur unmittelbar angenehm ist. Beschäftigungen des Spiels gehören zum Wohlleben – der Arbeit die ich thun kann wenn ich will sind Gemächlichkeit. Aber wenn ich mir Arbeit selbst auflege ohne Zwang so ist es nicht Arbeit sondern Spiel – Wohlleben entwickelt mehr Talente weil es mehr Thätigkeit hervorbringt aber auch mehr Laster und *Bequemlichkeit*¹. Gemächlichkeit ist Unschuldigkeit aber das Leben des Menschen stirbt dabei ab wie bei den Wilden. Es ist Unnützlichkeit

Leidenschaft des Menschen geht wieder auf Menschen und nicht auf Sachen. Man kan zu Sachen große Neigung haben aber nicht Leidenschaft

Neigung zu Gesellschaft und zum Geschlecht sind die Neigungen des Wohllebens, die Leidenschaft werden können. Der Neigung für Gesellschaft überhaupt hat ist unglücklich – denn Gesellschaft muß nie Bedurfniß werden – Die Neigung zum Geschlecht ist größer als die Neigung zur Gesellschaft überhaupt. Die Neigung zum langen Leben kann auch oft fast zur Leidenschaft werden (das Leben ist uns leer wenn wir durch zu großen Luxus schon alle Arten von *Vergnügen*² für uns stumpf gemacht haben und denn sind wir zum SelbstMord geneigt. Die Liebe zum Leben ist sehr verschieden nach dem Grad der Annehmlichkeit des Lebens) Die Natur hat die Neigung zum Leben zu unserer Selbst Erhaltung und die Neigung zum Geschlecht [94'] zur Erhaltung der Art gegeben – Als Neigungen sieht man beide für billig und dem Menschen geziemend an; aber als Leidenschaften werden sie getadelt. Die Liebe zum Leben wird aber als Leidenschaft noch mehr verachtet als die Liebe zum Geschlecht Uebergroße Liebe

1 *Bequemlichkeit* Mar] Unbequemlichkeit Mro] || 2 *Vergnügen* Hg.] Vergnü-Mro] Zeilenende

202a Nicht ermittelt. → Pil-Nr: 048; Men-Nr: 251b.

zum Leben zeigt kindische Furchtsamkeit an. Das Leben hat durch die Vernunft betrachtet gar keinen Werth, bloß insofern als sein Wandel deßen würdig ist. Ist es dieses nicht; so hat das Leben gar keinen Werth daher giebt's Fälle wo wir unser Leben wagen müssen um recht zu handeln Es ist aber moralische Phantasterei in sein Leben keinen 5 Werth zu setzen und die Neigung zum Geschlecht für unanständig zu halten das sind Puristen in der Moral welche wollen, daß wir uns von lauter VerstandesGründen und von keinen thierischen Trieben leiten lassen der gehört nur für reine Geister. Die Achtsamkeit vor der Erhaltung des Lebens findet sich bei Alten *oft auch*¹ mehr Furcht vor dem Tode als bei Jungen. –

(Der das Leben am wenigsten werth ist achtet es am meisten und der es am meisten werth ist, achtet es am wenigsten. Jener schätzt es darum so hoch weil er keine ädleren Güther *kennt*² als dies und daher zu keinen ädlern Handlungen fähig ist dieser weil er höhere Pflichten 15 kent und weiß daß das Leben an sich *kein Guth ist*³, sondern daß es, wenn wirs nicht nützen können für uns verloren sey. Daher halten wir den für hoch der einen Heroismus im Sterben beweißt und sei es auch ein Bösewicht denn wir denken dieser müsse doch wirklich eine Anlage zum Guten gehabt haben. Der im Tode kleinmüthig ist den verachten wir. Es ist dies aber immer ein zweideutiges Zeichen denn bei gewißen Krankheiten sehen wir [95] kleinmüthig aus ob wirs gleich nicht innerlich sind und bei gewissen Krankheiten können wir uns bei aller angeborenen Feigheit, herzhafft stellen wenn diese nähmlich leicht sind zE Schwindsucht) Der Mensch muß einmal sterben und 20 wenn ihm wichtige Pflichten gebieten sein Leben in Gefahr zusetzen so muß ers thun. Aber GeschlechterNeigung ganz aus sich wegschaffen zu wollen ist kein Heroism. Durch beides scheint es, erhebe sich der Mensch über die Thierheit aber beim letztern erhebe ich mich über die Menschheit und das geht nicht an – Aber bei verschiedenen Vol- 30 kern setzte man darinnen einen hohen Grad von Weißheit und Ueberwindung die GeschlechterNeigung zu unterdrücken Die GeschlechterNeigung kann gegen das ganze Geschlecht überhaupt geäußert werden, aber der Zweck derselben und das besondere verhüllt man in Geheimnisse diese Delicatesse hat uns eben sehr cultivirt. Die Natur 35 wollte es um uns vor der Brutalen Thierheit zu bewahren

Die Neigung zum Geschlecht ist eigentlich nicht Leidenschaft son-

1 *oft auch* Mar] auch [_ioft_i] Mro] || 2 *kennt* Mar] kente Mro] || 3 *kein Guth ist* Mar] keine Glukseeligkeit sei Mro]

dern nur ein starker Instinct der periodisch ist wie man an den Wil-
 den sieht. Sie wird nur Leidenschaft durch die Einbildungskraft und
 durch die Cultur derselben diese GeschlechterNeigung wird Liebe ge-
 nannt. Allein sie ist nur thierischer Instinct so lange sie brutal ist und
 5 bloß auf den Genuß geht – Sobald sie aber mit Wohlwollen verbun-
 den ist und auf die Glükseeligkeit des andern geht; so wird sie eigent-
 liche Liebe. Sie muß nicht sein wie Liebe zum RinderBraten den man
 destruiert ²⁰³So sprach einmal ein Lord im Parlament von der vaterlän-
 dischen Liebe. Er sagte nemlich: England gleiche einem Rinderbra-
 10 ten und die Liebe zum Vaterland der Liebe [95'] zum RinderBraten.
 Jeder schnitte sein Stük ab und er würde auch sein Stük nehmen
 müssen. Die Liebe zum Geschlecht bringt dem Menschen gewißer
 Maaßen Ehre aber zu große Liebe zum Leben ist Feigheit und bringt
 Schande. Diese ist selbstsüchtig indem sie bloß auf eigne Erhaltung
 15 geht. Jene aber ist schon mit einer Sorgfalt gegen andre verbunden
 indem sie die Fortpflanzung der Art zum Grunde hat. Die Liebe zum
 Geschlecht ist Liebe die sich andern mittheilt. Liebe zum Leben aber
 Privat Liebe daher ist iene ädler. Die Natur hat keine Leidenschaften
 in die Menschen gelegt sondern bloß Neigungen und die Phantasie
 20 allein macht diese zu Leidenschaften. Daher wollte sie auch nicht daß
 wir in Ansehung der Leidenschaften und Affecte die Apathie der Stoi-
 ker beobachten solten. Die Natur hat nur starke Triebe in die Men-
 schen gelegt die durch die Cultur der EinbildungsKraft noch erhöht
 werden. Aber deßhalb verlangt sie auch daß die Vernunft in eben dem
 25 Verhältniß als die Neigungen *wachsen*¹ soll damit der Verstand das
 Mittelmaaß zwischen diesen Neigungen halten könnte. Die Glük-
 seeligkeit entspringt allein aus dem Princip der Vernunft Daher kann
 der Mensch nur allein glüklich oder unglüklich sein *das*² Thier aber
 nicht. Der Mensch ist aber auch niemals in concreto glükseelig oder
 30 mit seinem Dasein ganz zufrieden. Die Natur hats gewollt daß wir
 hier bloß im steten Fortschritt in der Glükseeligkeit sein sollten. Sie
 machts mit uns hier fast so ²⁰⁴wie der Marder mit dem Honigzeiger auf

1 *wachsen* Mar] wechseln Mro] || 2 *das* Mar] als Mro]

203 Nicht ermittelt; vgl. XV: 483,02; 859,10.

204 Den Hintergrund für die zunächst kryptische Bemerkung bildet eine längere Passage über eine symbioseähnliche Beziehung zwischen zwei Tieren in Sparrmann 1784, S. 480-495. Der Darstellung bei 'Mrongovius' liegt zudem eine mißverständliche Verkürzung zugrunde, wie aus den folgenden Zitaten

Cap bonspei indem sie uns die Glückseeligkeit stets im Prospect zeigt aber niemals unsern Appetit davon sättigen läßt. Daher sind Neigungen die stets wechseln der Natur sehr gemäß [96] aber nicht Leidenschaften Diese machen daß man stets, wenn sie gesteigert werden seinen eigenen Absichten entgegen handelt. So handelt der Ehrgeitzige seinen Absichten stets zu wieder indem er stets geehrt sein will und sich das merken läßt so setzen ihm die andern die größten Hinderniße entgegen

Es giebt Neigungen die nicht ursprünglich von der Natur herkommen sondern die man erworbene Neigungen nennen kann. Diese werden in der Gesellschaft und zwar in der häußlichen erworben. Die Gesellschaftliche Unterhaltung besteht:

1.) In der Unterredung diese ist wieder 3fach a) Erzählung b. Raisonniiren c. Scherzen

In der Gesellschaft fängt man gemeiniglich das Gespräch immer vom *Wetter an*,¹ Es ist auch das natürlichste denn es ist allgemein interressant. So sagen die Italiener von einem der in die Gesellschaft komt und beim Anblick derselben ganz perplex wird im Sprichwort:

1 *Wetter an*, Mar] Wetter. Mro]

hervorgeht. (480:) „Den Ratel, welcher sowohl bey den Kolonisten als den Hottentotten diesen Namen führt, habe ich in den Abhandlungen der [schwedischen] Akademie der Wissenschaften von Jahr 1777 unter dem Namen des Ratelfretts (Viverra Ratel) beschrieben und abgebildet.“ (482 f.): „Er versteht auch so gut als der Hottentott, Kaffer und capsche Bauer, einem kleinen Vogel nachzugehen, der während seines lockenden Geschreyes Cherrcherr-cherr fortfliegt, und den, welcher ihm folgt, zu einem Bienenneste führt. Dieser eigennützige Vogel und Bienenverräther, [...], ist der kleine Honigzeiger oder Honigkukuk (Cuculus Indicator) den ich in den philosophical Transactions [Bd. 67] beschrieben und abgebildet habe, und von dem ich in dieser Reisebeschreibung unten weitläuftiger handeln werde.“ (484:) „Die Bienennester, welche oben in Bäumen sind [im Unterschied zu denen am Erdboden], haben vom Ratel nichts zu befürchten. Er pflegt aber aus Aerger und Grimm über sein vergebliches Aufspüren solcher Bienen in den Stamm des Baumes zu beißen; und diese Bäume sind den Hottentotten sichere Merkmale, daß oben in dem Baume ein Bienennest vorhanden ist.“ (487:) „Eigentlich ist es wohl weiter nichts als Eigennutz, um dessen Willen er [der Honigzeiger] den Menschen und dem Ratel die Bienennester entdeckt. Denn Honig und Bieneneyer sind sein liebster Fraß, und er weiß, daß bey dem Plündern der Bienennester allzeit etwas verlohren geht, das auf seinen Antheil fällt, oder daß man mit Fleiß etwas als eine Belohnung seines geleisteten Dienstes übrig läßt.“ – Die Bemerkung der Vorlesung bezieht sich also nur auf den Fall, wo der 'Honigzeiger' den 'Ratel' zu einem unerreichbaren Bienennest führt.

²⁰⁵ Er hat die Tramontana verloren. Dies ist der NordWind der ihnen so wie der Sirocco (SüdWind) sehr viel zu schaffen macht. Daher sie denn auch in allen Gesellschaften zuerst vom Winde sprechen

Bei der Tafel fängt man gemeiniglich von Erzählen an denn das
 5 raisoniren ist stets mit Zank verbunden und wenn es auch auf die gelindeste Art geführt wird. Es wäre daher kein gutes Zeichen, wenn eine Gesellschaft mit Streiten anfienge Der Schluß der Unterredung macht Scherz denn da dieser ein Spiel ist so ist er angenehm und leicht und verursacht einen angenehmen Nachklang indem das letzte
 10 was man [96'] vernimmt den stärksten Einfluß auf den Menschen zurückläßt

2.) Spiel. Dies ist 3fach a.) das Spiel der Empfindung b. der Geschicklichkeiten zE Tanz und c des Glücks

Bei der Unterredung muß man sich diese allgemeinen Regeln merken
 15 ken

1. Man muß bloß davon sprechen was ieden allgemein interessirt

2. Man muß nicht das große Wort führen wollen

3. Man muß keine tödliche Stille einreißen lassen den sonst läßt sich das Gespräch nicht bald wieder anheben.

20 4. Man muß in diesen Umständen so etwas in die Gesellschaft spielen was die Unterredung wieder anfeuert.

5. Vorzüglich muß Rechthaberei entfernt werden und diese Resignation ist der gelinde Ton in der Gesellschaft. –

6. Beim Widerspruch hat man vorzüglich auf den Ton Acht zu
 25 geben mit dem man widerspricht. – Denn dieser beleidigt sehr oft ohne daß *die Worte sonst beleidigend sind. Sonst ist es die*¹ beste Gelegenheit zur Unterredung und Unterhaltung Was das Spiel betrifft so kann man nicht immer böses davon sagen weil es Geschicklichkeit und Glück betrifft Zwar wenn es Leidenschaft wird; so wird es äußerst
 30 gefährlich. Es ist aber doch die *Leidenschaft*² eines gut cultivirten Menschen indem es amusirt und recollection des Geistes *verschafft*,³ da er durch die Unterredung und dadurch diese selbst allmahlich geschwächt wird. – [97] Wird es aber Hauptsache und nicht bloß Episode der Unterhaltung so ist es äußerst schädlich – .

35 Der Umgang dient dazu, um den Egoismus der Menschen zu mä-

1 *die Worte ... es die Mar*] iener beleidigen könnte die Mro] || 2 *Leidenschaft* Hg.] Eigenschaft Mro] || 3 *verschafft*, Mar] fehlt Mro]

Bigen und den der die Gesellschaft scheut nennt man Misanthrop. – Ein solcher Anthropophobus war Rousseau und alle die von sich sagen: Sie hätten viele Feinde. – Man nennt einen solchen beßer anthropophobum denn er wünscht den Menschen beßer als er ist Wünscht ihnen alles Gute will aber nur nichts mit ihnen zu schaffen haben. Die Misanthropie kommt aus einem verkehrten Begriff seiner eigenen Wichtigkeit und aus einer schwarzen Vorstellung von dem Menschen her. Man muß wenn man in Gesellschaft ist stets mitsprechen; sonst wird die Gesellschaft schüchtern und hütet sich vor diesem Menschen als einem Aufpaßer Daher hielten die Alten Deutschen den Wein in der Gesellschaft so nöthig um dadurch die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu vergessen. Die wahre Hoflichkeit ist bloß negativ und besteht darinn daß man den Leuten nicht Grobheiten sage die positive Höflichkeit ist wenn man den Leuten stets eine Verbindlichkeit oder eine kleine Schmeichelei sagt. – [97']

Von der Gemeinschaft der Seele mit dem Körper Kapitel 4¹

Man hat dabei folgendes zu merken

1. Wir können unserm Gemüth und dem Gemüth *anderer*² durch den Körper beikommen und wieder dem Körper durch das Gemüth nemlich die Cultur deßelben. Der Körper wirkt und drückt auf das Gemüth wieder und das Gemüth wieder auf den Körper. ²⁰⁶So erzählt Brinckmann ein Arzt in der Pfalz von einem großen General daß er ein tapferer Man gewesen aber so bald sich eine Portion Säure in dem Magen und in den ersten Canaeln der VerdauungsWege befunden; sei er sogleich die feigste Memme geworden

2. Wenn wir auf den wechselseitigen Einfluß Rücksicht nehmen wollen so müssen wir darauf sehen was

a. das Gemüth auf den Körper für willkührliche Einflüsse habe. Hiervon darf die Rede hier nicht sein. Denn diese – sind bekant genug und der Verstand muß sie hier³ moduliren

b.) Was das Gemüth für unwillkührliche Einflüsse auf den Körper habe. *Hierher gehört*⁴ die plötzliche Erschutterung als in Affecten der

1 Kapitel 4 Mro] **Späterer Zusatz.** || 2 *anderer* Mar] anderes Mro] || 3 hier Mro] nur Hg?] || 4 *Hierher gehört* Hg.] Hieher Mro]

Affect macht diesen Durchbruch indem er den Verstand überwältigt. Er ist gleichsam der electrische Schlag der die LebensSäfte in dem NerwenKnoten plötzlich zurückhält und den stillen Uebergang derselben zur LebensEmpfindung verhindert. (²⁰⁷James Johnstone in den Englischen Transactionen sagt: die NerwenKnoten sind wie kleine [98] Gehirnen anzusehen die aber alle unter der Herrschaft des Gehirns stehen. In diesen ist ein kleiner Sammelplatz des LebensSaftes, wie im Gehirn aus dem bekanntlich der LebensSaft herauskommt und diese in die Canale wieder fortgeht Nun sind immer mehr Knoten in den Nerwen ie näher sie zum Eingeweide oder Diaphragma kommen.) Diese Zurückhaltung macht die Anhäufung des NerwenSafts und der nachher verdoppelte Fortfluß derselben macht diese schnelle und plötzliche Erschütterung. Beispiele von diesen Einflüssen des Gemüths auf den Körper findet man ²⁰⁸im Gaubius einem großen Physiologen. Dissertatio de regimine mentis quatenus medicorum est und in ²⁰⁹Zimmermanns medicinischen Erfahrungen ²¹⁰Kruegers Experimental Seelenlehre. ²¹¹Das neueste Werk ist des Moritz. Im Gaubius sind vorzüglich lesens werthe Bemerkungen zE ²¹²Von einem Hund,

207 Johnstone 1764. (Nachdruck 1774) S. 87-88: „Ganglions besides, instead of being instruments subservient to the will, are almost peculiar to nerves, distributed to parts, the motions of which are totally involuntary. [...] and granting Ganglions to be, as is ingeniously conjectured by Lancisi and Winslow, subsidiary brains, or analogous to the brain in their office, [...]“ Johnstone 1767. (Nachdruck 1774) S. 64-65: „To conclude, the ganglia, respecting their structure, may justly be considered as little brains, or germs of those nerves detached from them, consisting, according to Winslow, of a mixture of cortical and nervous medullary substance, [...]“ Johnstone 1787. Vgl. dazu Adickes in XV: 949-950.

208 → Pil-Nr: 049, 052; Men-Nr: 255, 258.

209 Zimmermann 1777. (Von der Erfahrung in der Arzneykunst)

210 Krüger 1756. (Versuch einer Experimental-Seelenlehre) In der unpaginierten Vorrede heißt es: „Mein Zweck ist hiebey kein anderer gewesen, als den Philosophen, welche keine Aerzte sind, den Nutzen zu zeigen, welche ihnen die Artzneygelahrtheit in der Seelenlehre verschaffen kann, und die angehängten Wahrnehmungen sind nichts anders, als Rätsel, welche niemand leichter auflösen wird, als wer sie am wenigsten aufzulösen vermögend ist.“ Es ist Krügers erklärte Absicht, „die menschliche Seele so zu schildern, wie sie ist, nicht aber wie sie sein sollte; [...]“

211 Moritz 1782. (Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre) Es handelt sich um eine Programmschrift für das 'Magazin der Experimentalseelenlehre'. – Moritz et al. (Hg) 1783-1793. (ΙΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte).

212 Wie Kommentar-Nr. 208.

den ein Knabe in dem Zustand der Begattung fortriß, der darauf diesen biß, daß er toll wurde. ²¹³Das verursacht auch zu solcher Zeit der Biß eines Hahns. ²¹⁴Zimmermann erzählt von der Cur des Boerhaave da alle Kinder einer Schule über den *Anblick*¹ eines dieselbe Zufälle erhielten

5

Es sind viele Personen durch die plötzliche Erschütterung der Affecte gestorben Aber doch mehrere vor Freude –

Alle diese Einflüsse sind schwer zu erklären [98']

C. Was der Körper für unwillkürliche Einflüsse aufs Gemüth habe. ²¹⁵So hatte eine Frau wehrend ihrer Schwangerschaft einen wunderlichen Hang zum Stehlen. Dies zu *unterlassen*² war ihr vor der Zeit der Conception bis zur Geburt ganz unmöglich. Sobald sie aber geboren hatte schickte sie alles gestolene; was sie unter der Zeit sorgfältig verborgen hatte, zurück – So finden wir auch ähnliche ²¹⁶Beispiele in Moehsens, eines Arztes in Berlin *Arzneykunde*. ²¹⁷Halles natürliche ¹⁵

1 *Anblick* Hg.] Anbik Mro] || 2 zu *unterlassen* Mar] fehlt Mro]

²¹³ Wie Kommentar-Nr. 208.

²¹⁴ → Men-Nr: 084.

²¹⁵ Wie Kommentar-Nr. 208.

²¹⁶ Mochsen [Möhsen] 1781. (Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft) Nach 'Meusel' ist von Moehsen keine Schrift unter dem Titel 'Arzneikunde' publiziert worden. Für die Bemerkungen bei 'Mrongovius' sind die §§ 42-45 (insbesondere S. 439 f.) der 'Geschichte' einschlägig.

²¹⁷ Halle 1783, 1784, 1785, 1786. Bd. 1 'Einleitung über die Magie' S. XXIII: „Aber wie lißen sich Hexen auf ihre eigne Aussage lebendig verbrennen, wenn die Gewalt des Teufels und der Teufel selbst ein Unding ist? Sie glaubten selbst an die damalige Modenteufel, ihre ganze Einbildung war von den süßen Umarmungen des Dämons, und seiner Macht, Geld zu bringen, und das brachte er ihnen wirklich ein, erhitzt, sie bestrichen sich mit schlafmachenden Salben, fielen auf dem Feuerheerde, das Reitpferd, den Besen zwischen sich, von dem Gifte der Giftkräuter durchdrungen, nieder, und träumten bis Morgen von allem, was sie glaubten, und so schnlich wünschten. Mit der Morgen-
demmerung kamen sie also von ihrem Sabbathe des Brockesberges wieder nach Hause. [S. XXXII:] Besonders standen die alten Weiber, die ihr runzlig Gesicht und die rothe Augen von Anbetern entfernt, in dem Rufe, daß der Teufel ein besonders Auge auf sie zu werfen Belieben trüge, und sie in den geistigen Umarmungen für alles schadlos hielte, dessen Genuß ihr Alter ihnen zu entziehen schiene. Sie strichen sich, weil man von dergleichen Geistervermischungen damals überall schwatzte, eine gewisse von Bilsen- und Napellenkraut, Oehlen, und tollmachenden Kräutern gemengte Salbe, an die Schläfe, unter die Achseln, und in gewisse heimliche Oerter; davon wurde ihre Phanta-

Magie in der Vorrede – die beiden letztern führen sichre Beispiele von Hexen an, die als solche zur Inquisition geführt wurden. Diese erzählten selbst daß sie Hexen wären daß sie mit dem Teufel in der Walpurgisnacht auf dem Broken getantz hätten. Die Ursache war wol die:
 5 Sie hatten sich mit Salben und narkotischen Sachen ZE BilsenKraut geschmiert und besonders hatte ihnen die Bestreichung der Schläffen den Verstand genommen und ihren Einbildungskraft zu einer so regel und zügellosen Schwarmerei gestimmt

Alle diese Beispiele sind schwer zu erklären Ia dem Gaubius scheint
 10 seins unmöglich zu erklären zu sein denn ob man wol weiß, daß die Frauen in der Schwangerschaft eine sehr große Lüsternheit die die Alten Pica nanten besetzen (₂₁₈das Lusten der Nase nach dem Tobak heißt auch Pica nasi) die noch aus dem Vorurtheil selbst vermehrt wird so ist denn dann kein Beyspiel und kein Grund, es zu erklären
 15 [99]

Zweiter oder practischer Theil der Anthropologie welcher handelt von der Characteristic des Menschen.

Da der erste Theil die Physiologie des Menschen und also gleichsam die Elemente enthält aus denen der Mensch zusammengesetzt ist; so
 20 ist der practische Theil der Anthropologie derienige der uns lehrt, wie die Menschen in ihren willkührlichen Handlungen beschaffen sind.

Die Characteristic des Menschen besteht

1.) in dem Characteristischen des Menschen und

2.) in dem Moralischen Character des Menschen selbst

25 Zum Characteristischen des Menschen, wo ich den Menschen als ein Naturproduct betrachte und auf das sehe was ihn von andern producten unterscheidet das ist der Character latius, gehört. –

a.) das Naturell oder die Naturanlage

sie verwirrt, und immer kränker; ihr Verstand träumte bey hellem Tage und des Nachts noch mehr. Träume, die ihrem Modeglauben angemessen waren. [...] Ist es endlich nicht erstaunlich, daß kein einziger, von so vielen tausend Hexenprocessen die Ingredienzien dieser Salbe und Zaubersformeln genannt und gehörig untersucht hat. Man zwang die verdächtige Hexe, sich mit dieser Salbe einzuschmieren, man bewachte sie, sie verfiel in einen Schlaf von 24 Stunden, und erwachend erzählte sie die Abentheuer, so sie auf dem Brockesberge gesehen und mitgemacht.“

b.) das Temperament oder die SinnesArt

c.) der natürliche Character oder die DenkungsArt des Menschen überhaupt. –

Zu dem moralischen Character des Menschen selbst wo ich ihn als freies Wesen betrachte, gehören. –

a.) der Character der Geschlechter

b.) der – der Nationen

c.) und – der MenschenGattung

Wenn ich von einer Sache den Character entwerfe; so sehe ich dabei auf den natürlichen Unterschied den sie von andern Dingen haben 10 (der Natürliche Character ist leicht der Moralische aber schwer zu *finden*.)¹ Der Character des Menschen ist aber hievon sehr unterschieden. Er ist der Character eines Wesens das was beharrliches hat. Folglich *der*² Character der Freiheit [99']

Erster Abschnitt

Erstes Capitel

Vom Naturell

Naturell ist überhaupt das am Menschen was zu einem Zwecke tauglich ist. Es ist das Vermögen eines Menschen zu lernen und der Beruf der Natur zum Gebrauche der Talente – Es ist eine Eigenschaft wo- 20 durch man zu Zwecken tauglich ist brauchbar ist. Also ist passiv. Dagegen ist das Talent das, wenn man geschickt ist, selbst etwas zu Zwecken zu brauchen. Dieses ist also activ. –

Das Naturell besteht. –

1.) die Fähigkeit, Formen anzunehmen. –

2.) – – – – zu erfinden

Die Fähigkeit wird specific zur Naturanlage gerechnet und eigentlich Naturell genant, das Vermögen nennt man hingegen auch Talent, ob es gleich auch Naturanlage ist. So bedeutet das Naturell eigentlich 30 das passive, das Naturell aber ist auch der Geist. So ist unter den Thieren zE. ein Hund von gutem Naturell wenn er sich leicht abrichten läßt. Bei den Menschen ist ein Naturell zE bei den Deutschen daß sie gern Disciplin annehmen. Andre Völker haben ein gutes Temperament aber ein schlechtes Naturell. Es ist kein Lobspruch, wenn von einem gesagt wird: er hat ein gutes Herz, er läßt mit sich machen, was 35

1 *finden*.) Hg.] finden. – Mro] || 2 *der Mar*] den Mro]

er will. – Denn man nimmt hier nicht auf das Vermögen gutes zu thun sondern auf die Fähigkeit alles zu ertragen Rücksicht Eigentlich muß man das gute Herz zur SinnesArt rechnen, indem das Temperament [100] damit ins Spiel kommt. – Man erforscht das Naturell
 5 der Kinder und Bedienten um an ihnen die Seite aufzufinden auf der sie sich am besten lenken und beherrschen lassen Man erforscht das Temperament der Aeltern, Lehrer und Herrschaften um sich in sie zu schicken. – ^{218a}Man sagt die Rußen haben viel Naturell aber wenig Genie. Daher sind sie gute Schüler aber schlechte Lehrer und die Erfahrung zeigt, daß noch kein einziger Russe ein guter Lehrer geworden ist, indem sie alle ihre Lehrer aus fremden Ländern kommen lassen Tücke ist Widersetzlichkeit gegen seine BefehlsHaber die aus Groll entsteht und Niken ist Widersetzlichkeit gegen seine Obern aus einem dummen Stolz in der Absicht ihm einen Querstreich zu spielen.
 10 Jenes ist eine Eigenschaft der Russen diese der Pohlen. –

Gut Gemüth und gutes Herz ist ganz von einander unterschieden. Das Naturell ist theoretisch und practisch. Theoretisch ist die Fähigkeit was zu lernen practisch ist das Naturell gut, wenn man lenksam und willfährig ist das ist das gute Gemüth. Es ist vom guten
 20 Herzen und guten Character zu unterscheiden Das gute Gemüth geht aufs Dulden und ist negative bonitaet. Es gefällt daher andern Leuten denn ein gutmüthiger kommt andern nie in Weg und man kann mit ihm machen was man will. Er ist der Welt wenig nützlich, denn er ist bloß passiv aber er ist daher auch wenig schädlich. Das gute Herz gehört
 25 zum Temperament und ist activ Es wird daher von andern auch oft betrogen denn es ist so [100'] wie andre Leidenschaften blind. Guter Character ist positive Bonitaet das ist das beste. Für das Frauenzimmer schickt sich beßer ein gut Gemüth – für die Männer gut Herz Die Deutschen haben gut Gemüth lassen sich gut lenken und verbergen
 30 sich auch nicht so sehr wie andre Nationen zE Italiener –

Die Frauenzimmer verbergen sich weit mehr und sind auch weit geschickter andern ihre Geheimnisse auszufragen als die MannsPersonen ihre eigne aber bewahren sie vest Solche Standhaftigkeit und Beharrlichkeit sind gute Eigenschaften. Ein gut Gemüth hingegen ist
 35 eine Schwäche

Der Ausdruck von einem Frauenzimmer sie hat ein gut Gemüth ist sehr zweideutig. Man zeigt damit ihre Schwäche und die Leichtigkeit sie zu allem disponiren und lenken zu können. –

218a Nicht ermittelt. → Col-Nr: 202; 400-Nr: 060; Men-Nr: 103.

2. Capitel Vom Temperament.

Das Temperament kann man eigentlich das characteristische der LebensKraft nennen. Es ist der Inbegriff der Triebfedern. Es muß von der habituellen GemüthsDisposition des Menschen unterschieden werden. Diese ist ein Gemüths Zustand einer Person wodurch sie zu einer Art des Thuns und Laßens mehr aufgelegt ist als zur andern. Von der Disposition des Menschen sagt man: er habe Laune.

Es giebt aber auch eine habituelle GemüthsDisposition allein diese muß man nicht für das Temperament ansehen ²¹⁹Es haben einige vernünftige Männer angemerkt daß man bei der Erziehung des Frauenzimmers ihr viel angenehme Sachen vorbringen solle. Denn schon durch das [101] oftore Lachen bekommen ihre Gesichtszüge eine angenehme Bildung der Fröhlichkeit und sie eine habituelle Disposition zur Aufgeräumtheit die ihnen in ihrem Ehestande sehr nützlich sein wird. –

Die habituelle Disposition kann das fehlerhafte Temperament selbst verbeßern und ihm abhelfen

Das Temperament ist zwiefach

1.) das Temperament des Körpers welches die Mischung oder Composition der Bestandtheile des Menschen anzeigt. – Dahin gehört

a. die Constitution, das Bauwerk, die Festigkeit des Körpers

b.) die Complexion oder die Vermischung der flüssigen mit den festen Theilen. –

c. das Temperament medicinisch betrachtet und dies ist die Mischung der flüssigen Theile unter sich.

2.) Das Temperament der Gemüther

ad a.) Die Constitution beruht auf den Knochen und andern festen Theilen dies sind die Grundlagen des Lebens. –

ad b.) Die Complexion beruht auf den Canaelen und auf der Mischung der Säfte. Sie enthalten also die Grundlage der innern Lebens Bewegung

ad c.) Das Temperament beruht auf dem Nerwen Bau also auf die Empfindung der Lebens Bewegung

ad 2.) Beim Temperament der Seele kömt es nur auf 2 Stüke an a. auf das EmpfindungsVermögen b. Auf das BegehrungsVermögen. Ein solches Geschöpf das empfinden kann und thatig ist (oder begehren

²¹⁹ Nicht ermittelt.

kann denn dadurch [101'] äußert sich doch die Thätigkeit) lebt. Nach dieser Eintheilung nun haben wir eine vierfache SinnesArt der Seele:

1. Die SinnesArt der Empfindung dazu gehört:

a.) die Sanguinische Sinnes Art (LeichtBlütigkeit) wo ein Uebergewicht der Zufriedenheit mit unserem Zustand herrschet. Beim Sanguinischen werden die Empfindungen leicht erregt aber sie dauern auch nicht lange. Er empfindet also nicht leicht hinten nach

b. Die melancholische SinnesArt (Schwerblütigkeit) wo ein Uebergewicht der Unlust mit seinem Zustande herrscht. Melancholischen werden die Empfindungen sehr schwer erregt aber sie dauern lange

2. Die SinnesArt der Thatigkeit. Dazu gehören

a.) Das cholerische Temperament (Warmblütigkeit Affekt Vollheit) wo die Triebfedern schnell und stark wirken aber nicht lange dauern. –

b.) Das Phlegmatische Temperament (*Affektlosigkeit*¹, Kaltblütigkeit) In Ansehung des Thätigkeit wird das Temperament nicht *leicht*² bewegt hält aber auch lange an. – Also

1.) Das Sanguinische Temperament die leichte Reitzbarkeit und die eben so leichte Vergänglichkeit machen den Sanguiniker aus. –

Er ist leichtsinnig sorglos, hofst leicht, verspricht bald und aufrichtig hält aber selten was, indem [102] ers hernach nicht halten kann, da er nicht die *Schwierigkeiten*³ voraussieht die ihm bevorstehen daher ist er ein schlechter Schuldner. – Er ist lustig und guter Dinge weil der Kummer aus einem Nachdenken über *Empfindungen*⁴ entsteht. Die Sorglosigkeit macht ihn immer hoffnungsvoll und fröhlich denn nichts stört Frohlichkeit so sehr als Sorgen. Nichts dringt tief in sein Gemüth ein daher sind die wichtigsten Sachen nur auf einen Augenblick für ihn wichtig und er betrachtet nur alles von der Oberfläche. Er ist freundschaftlich giebt sich aber keinem theilnehmenden Kummer Preis denn er kan sich sehr leicht trösten. Man hat also *stete*⁵ Frohlichkeit zum Wesentlichen des Sanguinikers gemacht Es ist aber eine bloße Folge von der großen Reitzbarkeit und eben so leichten Vergänglichkeit seiner Empfindungen. (*So*⁶ ist auch beim Melancholischen die stete Traurigkeit bloß Folge seiner tief eindringenden und daurenden Empfindsamkeit) Er liebt die Mode indem diese in der Veranderlichkeit in der Wahl der Gegenstände des Geschmacks be-

1 *Affektlosigkeit* Hg.] Affeklosigkeit Mro] || 2 *leicht* Mar] lange Mro] ||
 3 *Schwierigkeiten* Hg.] Schwürigkeit Mro] || 4 *Empfindungen* Hg.] Empffindungen Mro] || 5 *stete* Hg.] stäte Mro] || 6 (*So* Hg.] So Mro]

steht. Daher sind die Franzosen auch Sanguinisch Sie sind daher auch die lustigste Nation. Er ist immer lustig und wie man disponirt ist; so sieht man auch die Dinge an. Es ist ihm daher alles ein Gegenstand der Freude. – Er ist veränderlich und giebt keiner Sache eine rechte Wichtigkeit sondern macht sie bald zur Sache des Gespöts. Unwichtigen Dingen giebt er daher oft eine Comische Wichtigkeit [102'] Er hat einen Esprit des bagatelles der in Gesellschaften sehr willkommen ist. Er ist daher ein guter Gesellschafter und liebt sie selbst sehr denn die ist sein Element aber kein guter Freund denn er belästigt sich nicht mit andern Angelegenheiten nicht einmal mit seinen eigenen. Er ist kein Mensch von bösen Absichten aber ein schwer zu bekehrender Sünder denn seine Reue dauert niemals lange. Er ist gutmüthig aber nicht gutherzig. Er ist des Mitleids Freund denn das afficirt rasch und was er dann thun kann thut er auch. Aber darüber nachzusinnen ist ihm langweilig. Er ist voll guter Vorsätze und Entschlüsse *aber veränderlich. Seine Gemüths-Art ist eine glückliche,*¹ aber deßhalb auch kein gutes Temperament

2. Das melancholische Temperament. Hier herrscht ein Mißvergnügen am Leben. Es ist dies nicht ein Fundamental Zug im Temperament des Melancholikers sondern es ist der schwere und langdaurende Eindruck der Empfindung. Die Schwermuth muß von dieser Unlust am Leben abgeleitet die aus dem tiefen Eindringen der Empfindungen aufs Gemüth wieder hergeleitet werden muß. Darum heißt er auch tiefsinnig weil er alles tief empfindet. Er giebt allen Dingen eine große Wichtigkeit daher brütet er lange an einem Gegenstande. Durch diese Anhaltsamkeit wird das Gemüth in der Empfindung des Lebens gestört und so entsteht Schwermuth. (Der Melancholiker hat überhaupt an allen Vorstellungen ein habituelles Anhängen) Selbst das Vergnügen erschüttert den Melancholiker mehr als es ihn vergnügt dann wird er einmal lustig [103] so ist er auch ganz ausgelassen, weil sich alles bei ihm so tief eindrückt. Daß ihm alles so wichtig erscheint ist Ursache seiner Traurigkeit denn das angenehme fürchtet er sich denn zu verlieren und das angenehme sieht er dann als ein großes Uebel an. Des Sanguinikers Temperament ist daher der Natur mehr *angemessen*², denn er wird doch in eine Sache Wichtigkeit setzen da sie nicht lange in unserer Gewalt ist, indem unser Leben kurz ist und mit demselben doch die Wichtigkeit der Sache *aufhört*.³ Aus dieser Furcht

1 *aber ... glückliche*, Mar] fehlt Mro] || 2 *angemessen* Mar] angemeßener Mro] ||
3 *aufhört*. Hg.] aufhört) Mro]

für alles entsteht in ihm ein Hang zum Verdacht von dem er schwer zu heilen ist so wie der *Sanguinicus*¹ wieder allen traut. Der Melancholiker findet bei ieder Sache Schwürigkeiten da dem Sanguiniker Alles leicht erscheint daher entsteht die Behutsamkeit des erstern und er taugt vorzüglich zu Geschäften die Behutsamkeit erfodern Er verspricht nicht leicht aber hält's fest. Er ist sich selbst nicht genug denn da er allenthalben Schwürigkeiten findet und in alles eine Wichtigkeit setzt so ist ihm nichts genug gethan. Der Melancholiker ist dankbar der Sanguiniker nicht Er ist aber auch eben so rachbegierig als dankbar und behält einen Groll im *Herzen*.² Daß er dankbar ist kommt aus der Wichtigkeit her, die er auf alles setzt. Er ist enthusiastisch in der Religion und leicht schwärmerisch der Sanguiniker ist nichts weniger als das denn er kümmert sich nicht darum und untersucht nie. Eben so enthusiastisch ist er in der Freundschaft und VaterlandsLiebe Der Melancholiker kann sehr tugendhaft sein auch sehr lasterhaft Der Sanguiniker hingegen hat keine sonderliche Tugend und Laster und ist mehr indifferentistisch. Hat der Melancholiker viel Verstand so wird er ein Enthusiast hat er wenig Verstand so wird er ein Phantast oder Schwärmer beim Enthusiasten ist die Einbildungskraft zügellos beim Phantasten [103'] regellos. Das erstere kann ich noch zähmen denn es ist bloße Uebertreibung der Regeln das letztere aber nicht denn es ist ohne alle Regeln

3. Das Cholerische Temperament. Es ist sehr thätig aber nicht *emsig*³. Er ist äußerst Affectvoll dies entspringt aus der großen Thätigkeit jedes Hinderniß das sich seiner Thätigkeit und Unternehmung entgegensetzt, schnell wegzuschaffen. Daher entspringt der Zorn dieser muß aber nicht als ein GrundZug des cholerischen Temperaments sondern als eine Folge seines schnellen und starken Triebes zur Thätigkeit betrachtet werden. Er mag gern befehlen aber selbst was zu thun ist er nicht *aufgelegt*⁴ denn er ist zu flüchtig – Er ist daher der unerträglichste wenn er gehorchen soll aber gut, wenn er befehlen kann. Er kann ein ehrlicher Mann und gerechter Richter sein, wenn er nur allein herrscht. Wird ihm aber widersprochen so thut er oft Unrecht, weil er gern sein Recht behaupten will Er hat bei seinem Anstande keinen Geschmak sondern ist steif, weil er vor den Menschen geachtet erscheinen will. Deßwegen nimmt er einen andern Gang an sieht immer auf sich und ist daher gezwungen. Er liebt wegen seiner

1 *Sanguinicus* Hg.] Sanguincus Mro] || 2 *Herzen*. Hg.] Herzen.) Mro] || 3 *emsig* Mar] ämpsig Mro] || 4 *aufgelegt* Mar] auferlegt Mro]

Herrschaft die Monarchie. Er ist nicht filzig sondern habsüchtig geizig denn er giebt *zwar, aber blos*¹ um sich andre zu verbinden. Er ist vehement aber nicht anhaltend. Unter seine Affecte rechnet man vorzüglich den Zorn und unter seine Leidenschaften die Ehrbegierde. Der Choleriker bekömt leicht Händel seiner schnellen Reitzbarkeit wegen zur Thatigkeit. Wenn er ein Geistlicher ist so mischt er sich in alles und hat die *Polypragmosyne*². Er *ist*³ orthodox oder bekent sich zur herrschenden Religion, wo man die Meinungen mit der Hercules Keule durchsetzen kann. – [104] Er ist ordentlich in Ansehung der Arbeit. Er hat eine große Meinung von seiner Klugheit und scheint auch mehr zu sein als ers ist. Dazu trägt die Ordnung, welche immer Parade erregt viel bei, die immer eine Art von Wichtigkeit den Sachen giebt. – Überhaupt scheint er mehr als er ist und wird mehr Parade für den Aufwand als den Genuß machen. In der Religion ist er heuchlerisch. Er ist höflich mit *Ceremonien*⁴ und steif. Er ist beleidigend im Ton und schickt sich wenig unter seines Gleichen aber bei Personen wo er das Ansehen eines Protector hat ist er vortreflich. Selten findet sich bei diesen Leuten viel Genie aber wol Talent Zwey cholerische schicken sich gar nicht in Gesellschaft. Er ist ein beßerer Verwandter als ein Freund denn als Freund muß Gleichheit da sein aber als Verwandter kann er sich ein protectorisches Ansehen geben. –

4. Das phlegmatische Temperament kan zwiefach betrachtet werden

a.) als Schwäche und dann ists Empfindungslosigkeit Trägheit in Entschlüssen und Handlungen dieses ist unedel denn die Triebfedern bestehen bloß im Thierischen Genuß Es ist niederträchtig, da es sich alles gefallen läßt. –

b.) Als Stärke. Wenn die Thätigkeit langsam erregt wird aber desto langer anhält, wenn die Begierden erregt werden. Das Phlegma als Stärke betrachtet ist das vortreflichste Temperament denn seine Thätigkeit ist seinen Grundsätzen angemessen. Er überdenkt zuerst alles genau ehe er handelt. – Er wird nicht leicht warm geschweige denn entzückt. Er besitzt sich ganz und seine Affecten und hat wahre Stärke der Seele. Aber solche Leute giebts wenige. Dies Phlegma scheint die Reife des Urtheils [104'] der Seele zu sein. Eugen war ein Phlegmatiker ^{219a} Schwerin ein Cholericus. Fabius Cunctator so auch

1 *zwar, aber blos* Mar] giebt auch aus Mro] || 2 *Polypragmosyne* Hg.] Polypragmasynny Mro] || 3 *ist* Mar] fehlt Mro] || 4 *Ceremonien* Hg.] Caerimonien Mro]

ein *Ungarischer*¹ General Corvinus der sich auch immer zurückzog und dadurch zuletzt gewann. ²²⁰Sein Symbolum war: Vir Fugiens iterum pugnat Einen solchen Phlegmatiker nent man einen Philosophen weil man von diesem fordert daß er alles mit Gleichmüthigkeit ertragen soll Das Phlegma giebt uns Ueberlegenheit über den andern. Denn die Heftigkeit womit der Choleriker in Affect gesetzt wird macht ihn blind. Beim Phlegmatiker ist Gedult beim Choleriker ist Ungedult. Er ist auch ämsig. In der Religion wird er dauerhaft sein nicht auf bloße Andacht gehen. – Dieser ist sehr sparsam denn die Natur liebt Man-
 10 nigfaltigkeit durch viele solche Phlegmatiker würden die Dinge alle in Ordnung gebracht werden. – Er ist ganz unpartheyisch bloß Zuschauer und er wird daher Comisch oder Satyrisch *schreiben*.² Der Phlegmatiker ist nicht heftig und ubereilt er läßt sich keine Mühe verdrießen. Der Choleriker *prallt*³ vom phlegmatiker wie die *Ballisten*
 15 *und Katapulten von einem Wollsack*⁴ ab denn er findet einen kaltblütigen Mann. Er ist von vestem Vorsatz und bekömt eine wahre Ueberlegenheit über andre ohne daß er sie sucht. Dies Temperament vertritt die Stelle der Weisheit denn oft haben diese Personen nicht wahre Weisheit aber sie haben doch das, was man von einem practischen
 20 Philosophen verlangt Daher man sie auch Philosophen zu nennen pflegt. Eitelkeit hat der Phlegmaticus nicht denn Kleinigkeiten afficiren und reitzen ihn nicht Phlegmaticus glänzt nicht und erregt daher auch nicht Jalousie da hingegen der Cholericus sehr glanzet und eben deßwegen auch Neid erregt. Allein daher wird auch der Werth des
 25 Phlegmaticus nicht so leicht erkant, indem er alles langsam behandelt. [105] Der Phlegmaticus ist der beste Ehemann indem er nie Gezanke anfängt. Im guten Verstande ist es das glücklichste Temperament

1 *Ungarischer* Hg.] Ungerscher Mro] || 2 *schreiben*. Hg.] spielen Mar] [*i*schreiben_i].) Mro] || 3 *prallt* Hg.] prellt Mro] || 4 *Ballisten ... Wollsack* Hg.] mit VII: 290,17] [*i*allen_i] arietes von den Wollsoken Mro]

219a Es ist nicht sicher zu entscheiden, an welches Mitglied der Familie von Schwerin gedacht wird. Zeitpunkt und militärischer Kontext der Bemerkung lassen primär denken an: Kurd Christoph von Schwerin (1684-1757) oder Otto Magnus von Schwerin (1701-1777); zu ersterem vgl. auch die zeitgenössische Biographie in Pauli 1758-1764: I 59-126.

220 Tertullian <De fuga in persecutione> X, 1: „Qui fugiebat, rursus sibi proeliabitur“ – Walther 1963-1967. Bd. 5, S. 758, Nr. 33531g: „Vir fugiens denuo pugnabit.“

Die habituelle Neigung zum Temperament hängt von der Erziehung dem Umgange der LebensArt und von erworbenen Grundsätzen ab. Frauenzimmer müssen frei erzogen werden damit ein Sanguinisches Temperament bei ihnen praevalire. Kaufleute bekommen vorzüglich von ihrer LebensArt ihr phlegmatisches Temperament und das phlegmatische Temperament der Holländer kommt wol mehr von der LebensArt derselben als von ihrer GemüthsLage her. In Ansehung der Religion ist

1. Der Sanguiniker leicht ein Spötter 2 der Melancholiker schwärmerisch 3. der Choleriker heuchlerisch und orthodox 4 der Phlegmatiker indifferentistisch.

Im Amte ist der 1 Sanguiniker zerstreut und unordentlich 2. der melancholiker peinlich und scrupuloes 3 der Choleriker neuerungssüchtig und ruhmsüchtig 4) der Phlegmatiker mechanisch und läßt gern alles beim alten.

In den Wißenschaften ist der 1 Sanguiniker populaer 2 der Melancholiker tief oder dunkel und mehrentheils original 3 der Choleriker unrichtig aber methodisch 4. der Phlegmatiker sehr weitläufig aber ohne vielen Inhalt und dabei mühsam

Im Umgange unterhält 1. der Sanguiniker mit Scherzen 2.) der Melancholiker mit Vernünfteln 3. der Choleriker im Erzählen 4. der Phlegmatiker mit Zwicken. Sein Temperament drückt folgender Vers aus:

²²¹ Und damit ich auch was thu
Seh ich euch im Lehnstuhl zu. [105']

Drittes Capitel Von der Physiognomik¹

Die Physiognomic soll eine Kunst sein aus dem äußern auf das innere zu schließen und zu errathen. Es ist eine Wißenschaft von den äußern Merkmalen des Temperaments, Talents und Character der Menschen. Aeußere Merkmahle können dem Menschen entweder eigenthümlich oder bloß accessorie oder zufällig zu kommen Zu den erstern gehört Bildung zu den letztern Kleidung, Gang, Essen, p die erstern

1 *Physiognomik* Mar] *Physionognomik* Mro]

221 Nicht ermittelt.

gehören eigentlich zur Physiognomic ²²² indeßen Lavater auch aus den
 letztern das Temperament zu¹ erkennen vorgiebt zE aus der verschie-
 denen Handlung eines ieden im Schreiben. Das komt aber von der
 Manigfaltigkeit der Muskeln her so raßelt ia auch ieder Wagen anders.
 5 Man kann von der Physionomie keinen allgemeinen Begriff geben,
 denn sie beruht bloß auf Empfindungen Sie kan daher auch nicht an-
 dern mitgetheilt und auch nichts nützen weil sie kein sicheres Funda-
 ment hat. Lavater hat sie seit Baptista Porta, ²²³ der die Menschen mit
 Thier Gestalten verglich wieder aufgebracht. Er ist aber ein Mann der
 10 mehr der Empfindung als deutliche Begriffe gewohnt ist² und em-
 pfindungsvoll von Empfindungen spricht. Es ist schwer in der
 Physionomie ohne Bilder zu reden aber doch soll hier das nothwendi-
 ge gesagt werden. – Es ist aus gemacht daß die Seele auf den Körper
 einen solchen Einfluß habe daß sie sich so gar in dem Bau des Körpers
 15 [106] offenbaret. Allein wer lehret uns diese Characteres so genau ke-
 nen, daß man eine untrügliche Wißenschaft daraus bilden könnte.
 Zwar ist es ausgemacht, daß wir einige Züge des Menschen mit der
 EinbildungsKraft faßen können; allein wir konen diese Züge eines Men-
 schen nicht so leicht faßlich machen als eine mathematische Figur
 20 denn wir können sie nicht einem andern mittheilen. Dieser Eindruck
 der Imagination bleibt gleichsam in uns verschloßen daher läßt sich
 dieses nicht auf veste Begriffe bringen und so wird nie eine Wißen-
 schaft daraus werden. Das ist wol gewiß, daß wir etwas aus der
 äußern Bildung des Körpers von dem Temperament und Charakter
 25 des Geistes erkennen können und dieses findet auch selbst bei den
 Thieren statt. Denn der Körper muß der Qualitaet der Seele angeme-
 ßen sein. Zur Physiognomic gehört.

1 zu Mar] fehlt Mro] || 2 ist Mar] fehlt Mro]

222 Lavater 1775-1778, Bd. 4, S. 417: „Stimme, Gang, Stellung, Gebär-
 dung – alles an dem Menschen ist physiognomisch – alles, was der
 Mensch berührt, und was durch seine Hände geht, was in seinen Kreis tritt –
 nimmt etwas von ihm an. In allem erspiegelt er sich, drückt er sich ab, ver-
 vielfältigt er sein Bild, und Buffon hat recht, wenn er sagt: 'Ein kluger
 Mensch muß seine Kleider als einen Theil von sich selbst ansehen.' Ich kann
 mich aber da nicht hineinlassen: Nur das einzige in Ansehung der Kleidung
 und des Putzes sage ich: Unreinlichkeit und Uebelordnung in der Kleidung ist
 wohl ein entscheidendes Zeichen eines wo nicht unedlen, doch unfeinen Men-
 schen, dem es an wahrem Geschmacke fehlt.“ Zu dem Hinweis auf Buffon vgl.
 das Zitat bei 'Pillau' Kommentar-Nr. 064a.

223 → Pil-Nr: 064.

1.) Das Bauwerk oder der Körper. Der vollkommene proportionirte Schöne Bau ist das Mittlere von dem Bau vieler Dinge einerley Art. Der vollkommene schöne Bau ist also das Princip zur Beurtheilung des Schönen. Die Schönheit liegt in den Begriffen die wir von der Erfahrung her haben. Wahre Schönheit ist die NaturSchönheit und nicht das Imaginäre Ideal des Künstlers deßen Ebenmaaß nur in der Einbildung besteht. – ^{223a} Es ist angemerkt daß ein ganz regelmäßiger Körper Bau immer einen ganz gemeinen AlltagsMenschen ohne viele Fähigkeiten bezeichne. (Die Natur scheint eine gewisse Proportion zu haben. Wenn sie auf den Körper mehr gewandt hat so ist die Seele schlechter geworden und vice versa) Das Genie ist gleichsam gebrechlich und es stechen einige Eigenheiten des Temperaments stets hervor [106'] zE der Virtuose ist oft eigensinnig, mürrisch, Beim Genie hat die Natur durch die Hereinbringung der Vollkommenheit an einen Ort hin, eine Gebrechlichkeit hervorgebracht. Aus dem Begriff der OriginalSchönheit gehet der Begriff der mittleren Größe hervor also auch der Begriff von der Mittleren Größe von den Kräften und Fähigkeiten des Menschen An Genies der Einbildungskraft vorzüglich findet man, daß eine gewisse Disproportion in ihrem Körper herrsche ZE Sokrates, Pope – Wahre Häßlichkeit geht aus den Zügen des Gesichts hervor, die Bosheit verrathen. –

Kann in der Natur wol eine Häßlichkeit als ein Product derselben hervorgebracht werden? Nein denn wenn wir *ausgebreitete*¹ Erkenntniß von ihren Zweken hätten wenn wir den Gebrauch aller ihrer Glieder wüßten so würde uns *nichts*² was von den Regeln der Natur hervorgebracht wird häßlich sondern wahrhaft schön erscheinen denn im Laufe der Natur ist alles schön. Häßlichkeit ist bloß relativ in Vergleichung mit andern. Sehen wir auf die Regelmäßigkeit; so ist auch das häßliche regelmäßig. Es kann nichts daran geändert werden; sonst sieht man noch 10 mal ärger aus ²²⁴ Ein General hatte im Gefecht seine Nase verloren da sie sehr groß war und ihn verunstaltet hatte, so wollte er itzt eine recht nette – und ließ sich daher die beste wächserne Nase aus Paris kommen Als er sich diese aber anmachen ließ so sahe er nach 10 mal häßlicher aus Er mußte sich daher seine Alte wieder anmachen lassen. Alle Gebrechlichkeiten gehören zum Statu

1 *ausgebreitete* Mar] *ausgbreite* Mro] || 2 *nichts* Hg.] nicht Mro]

223a Nicht ermittelt.

224 Nicht ermittelt. → 400-Nr: 066, 114.

praeternaturali. Wir nennen ein Gesicht häßlich grotesk deßhalb weil wir nicht die Proportion einsehen können die zu jedem Gesicht nothwendig war. Denn Verschiedenheit in den Anlagen des Gesichts war nothwendig und diese Anlage war von der Natur schon damals gemacht als sie den ersten Menschen schuff und in ihn den Samen zu vielen 1000 andern legte. Kein Mensch ist im Stande mit aller [107] Kunst in der Phantasie diese Züge nachzuzeichnen. Man kann in einer Reihe Gemälde leicht das unterscheiden was Ideal des Malers und wo das Original lebendig anzutreffen ist. Hieraus erhellt daß von Natur kein häßliches Gesicht giebt die Häßlichkeit ist bloß Varietaet. Böserartigkeit des Temperaments und Characters ist wahre Häßlichkeit Eine hämische Miene und tükisches Gesicht bezeichnen es. Wird ein böses Temperament zum bösen Character so drücken sich die häßlichen Gesichtszüge noch deutlicher aus. Solchen hassen wir. Das groteske Gesicht können wir sogar lieb gewinnen die bösen Mienen aber nicht

2. Gesichtsbildung. Hiebei ist zu merken

a.) Das Profil oder der Schnitt des Gesichts. Unser Gesicht können wir uns nicht recht vorstellen, weil wir nicht im Spiegel unser Gesicht wie im Profil sehen, denn das Auge mahlt uns auf einer Fläche dar und zeigt uns nicht die Erhabenheiten daher können wir uns nicht gleich im Bilde erkennen. Die Stirne der Amerikaner ist sehr mit Haaren bewachsen. Bei den Griechen läuft Nase mit der Stirne parallel das ist perpendiculaeres profil den Männern laßt das den Frauenzimmern aber nicht Die Augen liegen dan tief im Kopfe. ²²⁵ Wer einen Hübel auf der Nase hatte den hielten die Alten für einen Spötter. Die gequetschten Nasen sind Ueberbleibsel von den Hunnen ^{225a} Die Chinesen haben den obern Kinnladen und die obern Zahne voraus wir haben das Gegentheil. –

^{225b} In einem Alten *Physiognomen*¹ Baptista Porta findt man viele

1 *Physiognomen* Hg.] Physiologen Mro]

225 → Men-Nr: 268.

225a In AHR (1750) Bd. 6 wird S. 343 bemerkt: „[...]“; nämlich, daß die Zähne der Chinesen anders geordnet wären, als unsere; indem die oberste Reihe herausstünde, und zuweilen auf die Unterlippe, oder wenigstens auf das untere Zahnfleisch stießen, aus welchem die Zähne einwärts stünden, und die beyden Reihen Zähne selten so, wie bey den Europäern, auf einander trafen.“ Vgl. auch VII: 299,21-23.

225b Wie Kommentar-Nr. 223.

ThierKöpfe so wie im Lavater MenschenKöpfe. Weibliche Stirnen sind weit kuglichter als die Männlichen, welche platter sind. Die Profile ieder Nation sind auch verschieden

²²⁶Lavater glaubt daß in den eckigten Köpfen viel Talent liegt deßhalb stellt er auch den Kopf des Erasmus von Rotterdam auf. – [107'] 5

3. GesichtsZüge sind Anlagen zu Mienen und diese sind ins Spiel gesetzte GesichtsZüge. Mienen sind Geberden wodurch man seinen gegenwärtigen Gedanken ausdrückt. ²²⁷Engels *Mimik*¹ handelt davon. Die GesichtsZüge sind nach den Temperamenten eingerichtet. –

²²⁸Lichtenberg glaubt die GesichtsZüge kommen von den Mienen her indem durch die Erziehung und Gewohnheit erst die GesichtsZüge festgestellt werden. Lavater behauptet daß die GesichtsZüge von der Natur herkämen und nicht habituelle Mienen wären. – Er hat recht. Die Mienen beym Denken sind ganz anders als die beim Sprechen denn hier nimt der Mensch Mienen an, die ihm zu seiner Absicht sich 15 am besten schiken. Von diesen sind aber die Mienen wenn der Mensch in Ruhe ist ganz unterschieden. ²²⁹Lavater sagt daß die Mienen eines Menschen, wenn auch viel Boshaftigkeit darin läge nach seinem Tode doch Gutartigkeit verriethen (Er glaubt *also*² solche müßten daher doch gute Anlage gehabt haben.) Allein dies würde für den Satz des 20 Lichtenberg beweisen Die Ursache kömt wol daher: die Mienen der Todten haben ihre Haltung durch die Einwirkung des Gemüths, die itzt mangelt, verloren und die Mienen der Bösartigkeit werden nur durch die Einwirkung des Gemüths zu solchen so gemodelt. Die Mienen werden auch für Gesichts Züge genommen 25

Die Erziehung die LebensArt gewöhnen auch die Mienen ganz erstaunend zu einer Lage. (²³⁰Ein berühmter Dieb hatte vor Gericht ein unstätes wildes Gesicht, wie die wilden Raubthiere weil er auch lange ein solches Handwerk getrieben Ein Prinz dem Niemand zu befehlen hat bekömt daher ein Aussehen von Größe und Selbstzuversicht dies 30 ist ein königlich Gesicht. Man unterscheidet ein vornehmes und ge-

1 *Mimik* Hg.] Minik Mro] || 2 *also* Mar] daher Mro]

226 Vgl. die Darlegung anhand von zwei Tafeln in Lavater 1775-1778, Bd. 2, S. 267-268, wo allerdings kein Hinweis auf das 'Eckige' zu finden ist.

227 Engel 1785, 1786. Eine Rezension des ersten Teils erschien in GGA, 5. Februar 1785, 19. St., S. 177-181.

228 → Men-Nr: 264.

229 → Pil-Nr: 068.

230 Nicht ermittelt.

meines Gesicht. Ein vornehmes Gesicht ist das feine Empfindung [108] immer aus drückt. Man erlangt das durch vielen Umgang mit Menschen und Cultivirung. Ein gemeines Gesicht ist was plump und so gar nicht biegsam ist. Zwischen den Menschen und Thieren ist eine
 5 Gewisse Aehnlichkeit, ²³¹wie Baptista Porta bemerkt hat zE einen Esel und fauler Mensch. Ist ein Mensch in Gedanken so sieht er anders als sonst aus zuweilen grimmig als ²³²Hume, wenn er beim Camin Feuer war woraus Rousseau etwas böses schloß. Aus Mienen schließt man aufs Denken. ²³³Im Tristram Shandy spricht eine Person:
 10 Aristoteles sagt, wenn man ans künftige denkt so sieht man in die Höhe. Denkt man ans vergangene so sieht man auf die Erde. Mein Vater sieht gerade zu also denkt er nichts. Manche sehen wie ganz todt aus aber im Sprechen haben sie eine angenehme Miene. Angeborene Fehler sind unter anderm das Schielen wenn ein Auge stärker ist
 15 als das andere. Daraus kann man nichts schließen. Wenn aber jemand sonst nicht schielt und bloß im Sprechen auf seine Nasen Spitze heraufschielt so lügt er beständig wenn er das thut So wie er in Gedanken einen künstlichen Gang nimmt so machen seine Augen auch einen solchen. Der dräuste Blick und der hamische Zug sind uns niedrig. Der
 20 dräuste ist nicht freimüthig Er macht sich aus allem nichts und wir müssen uns immer furchten von ihm Grobheiten zu erfahren. Der hamische Zug zeigt ein Hohngelachter an. – Der Zug zum frohlichen Lächeln muß nicht continuirlich sein. Denn ist man immer freundlich so zeigt das gemeine Erziehung an. ²³⁴Lavater sagt Wenn sich Physiognomie ändert so ändert sich auch die Denkart und umgekehrt.
 25 Aber ein Mensch kann dicker, fetter volliger werden im Gesichte, und das kann seine Miene sehr ändern. – [108'] aber seine DenkungsArt nicht Die GemüthsDisposition kann bei besondern Umständen LebensArt, Freiheit, Zwang p sich ändern; aber die GemüthsArt nicht. –)

231 Della Porta 1607. Vgl. Buch II, Kap. 6, S. 51.

232 Rousseau 1782-1783. (Rousseau an Hume: 10. Juli 1766) S. 126-128: „Nach dem Abendessen, da wir beide stillschweigend am Kaminfeuer saßen, ward ich gewahr, daß er mich starr ansah, [...]; wir gingen zu Bette, und den folgenden Morgen reiste ich nach der Provinz.“

233 Sterne 1763-1767. (München 1963) 2. Buch, 7. Kapitel, S. 106: „In Aristoteles' Meisterwerk wird gesagt, daß ein Mensch, wenn er an etwas denkt, was vorbei ist, wieder auf die Erde blickt, aber wenn er an etwas denkt, was noch zukünftig ist, so blickt er auf zum Himmel. Mein Onkel Toby dachte also wohl an keines von beiden, denn er sah geradeaus.“ Vgl. XV: 149,03-04.

234 Der Satz entspricht dem Tenor in Lavater 1775-1778; eine ihm entsprechende Formulierung wurde nicht festgestellt.

So kann man einem Menschen der bis in sein 40tes¹ Jahr auf dem Lande gewesen es an seinen Mienen gleich ansehen daß ihm Feinheit und Politur fehlen So giebt es Mienen, die oft einem ganzen Volke eigen sind (Um Frauenzimmern eine fröhliche Gesellschaft zu verschaffen muß man sie oft lachen lassen) Ia selbst Verschiedenheit der Religionen giebt Verschiedenheit der Mienen und Veränderung der Religionsceremonien² und der Begriffe darüber³ verändert auch diese Mienen ²³⁵So klagt Herodot schon darüber daß die Menschen mit ganz schlechten Geberden zu den Altären der Götter giengen als ihre Vorfahren es thaten. – Leute die Enthusiastisch in der Religion sind haben auch ein groteskes Ansehen – ²³⁶Die Otaheitier und Italiener haben sehr viel Ausdruck im Gesicht Aus den Mienen kann man aufs Temperament schließen auf den Character aber nur insofern, weil die mehresten den Character annehmen zu dem sie durch ihr Temperament Anlage haben Aber aufs Talent können wir gar nicht schließen und was davon in Lavater vorkommt ist lacherlich denn dieses setzt die Gesichtszuge ia gar nicht ins Spiel. Man müßte es sonst aus dem Profil herleiten wollen. –

Die großen Spitzbuben haben gar keine Mienen sondern sind träumerisch. ²³⁷Die Baschkiren⁴ wußten gleich ob ein Deutscher,⁵ Ruße oder Franzose zu ihnen kam. ²³⁸Lavater sagt: die Engländer hatten eine glattere Haut als die Deutschen und diese würden daher im Alter

1 40tes Mar] 40 Mro] || 2 Religionsceremonien Hg.] ReligionsCaerimonien Mro] || 3 darüber Hg.] darüber. Mro] || 4 Baschkiren Hg.] Baskiren Mro] || 5 Deutscher, Hg.] Kutscher Mro]

235 Thukydides (Der Peloponnesische Krieg) 2. Buch, 52. 4 (S. 173): „Alle Bräuche, an die sie sich früher bei Begräbnissen gehalten hatten, wurden in der allgemeinen Verwirrung erschüttert; jeder begrub, wie er konnte. Viele kamen auf eine ganz schamlose Art der Bestattung aus Mangel an dem Nötigsten, [...]“ Der gleiche Text wird in Gesner 1734: 53-54 gebracht. Vor dem Thukydides-Auszug (36-56) steht Herodot (1-35). Gesners Chrestomathie wurde am Fridericianum zu Kants Schulzeit für die Griechischlektüre benutzt, vgl. Schiffert 1741 in: Klemme 1994: 80. Bei Herodot nicht ermittelt; vermutlich sind Herodot und Thukydides verwechselt.

236 Hawkesworth 1774 (II 185): „Hingegen sind ihre Augen, insonderheit bey dem Frauenzimmer, voller Ausdruck; bald glühen sie wie Feuer, dann sind sie wieder zärtlich schmachtend; [...]“

237 → Par-Nr: 265.

238 → Pil-Nr: 067.

runzlichter als jene Die Griechen haben ihr Profil aus dem Mittelmaaß
[109] der eingebogenen und hervorspringenden Nasen

Die Maler *unterscheiden*:¹ Character und Carricatur dieses letztere
ist Uebertreibung eines Characters. ²³⁹In Carricatur Gemälden hat
5 sich Hogarth ganz vorzüglich ausgezeichnet das kann auch ein Acteur
thun, wenn er den Character seiner Rolle übertreibt. Es ist ausge-
macht, daß es National Gesichter giebt das sieht man auf den ver-
schiedenen Gemälden der verschiedenen Nationen. ²⁴⁰Die Bilder der
Italiener findet man fast immer mit *aufsteigenden*² Augen und immer
10 volle Gesichter auf ihren Gemälden Die Gesichter niederträchtiger
Bösewichter sagen nichts und wenn sie gefragt werden antworten sie
ganz zerstreut als wenn sie abwesend wären. Gesichter verschlagener
Bösewichter aber drücken immer diese Verschlagenheit aus dies be-
stätigen die Beobachtungen der Personen die mit CriminalVerbre-
chern viel umgegangen sind *und*³ zu thun gehabt haben. Weibliche
15 Gesichter sind oft schön und doch mit bösem Character ²⁴¹als die Mar-
quisin von Brinvilliers zu Ende des vorigen Saeculi. Eine Giftmische-
rin der ersten Gattung diese brachte ihren Vater, Oncle, Geschwister
mit Gift um p und theilte selbst mit den Suppen die sie im Hospital
20 herum schickte Gift aus um die Kraft deßelben zu *versuchen* Als es
bekant wurde fluchtete sie sich wurde aber eingeholt und verbrant

²⁴²Ein Brandenburger erzählt Pernety, kam nun nach Paris zu ei-
nem ParlamentsRath und sahe dies Gemälde Er kante die Person
nicht der Parlamentsrath gieng weg kam hernach wieder und fand ihn
25 noch am Gemälde Frug ihn was er daran fände. Schönheit sagte dieser
kann man ihr nicht absprechen allein wenn sie original ist [109'] so

1 *unterscheiden*: Hg.] unterscheiden) Mro] || 2 *aufsteigenden* Hg.] aufsteihenden
Mro] || 3 *und* Mar] *fehlt* Mro]

239 → Col-Nr: 207.

240 Ebert-Schifferer 1988.

241 Pitaval 1747. Bd. 1, S. 331-390 'Geschichte der Maria Margaretha von
Aubray, einer Marquisinn von Brinvillier, welche überführt worden, daß sie
ihren Vater und ihre zween Brüder mit Gift vergeben und ihrer Schwester
nach dem Leben gestanden habe.' S. 334 f.: „Sie stellte verschiedne Versuche
mit dem Gifte an, die Saint Croix verfertigte. Sie vergiftete Zwiebacke, die
sie den Armen gab, und sie erkundigte sich unter der Hand sorgfältig nach
der Wirkung derselben. Sie gieng so gar ins Spital, daselbst solche Zwiebacke
auszutheilen.“

242 → 400-Nr: 125.

hat die Person gewiß ein Teufel bewohnt. ²⁴³Grimm besuchte auf seiner Reise die Bastille, Newgate und andre Gefängnisse und fand daß alle Bösewichter eine gewisse NerwenStärke und dadurch eine gewisse Uebermacht zeigen, die sie auch wirklich obgleich schlecht anwenden. Es ist ausgemacht daß die Personen immer eine gewisse Geistes Starke und Talent haben, die sie zu großen Menschen machen könnten, wenn sie nicht in die Lage gekommen waren in der sie sie mißbrauchten Es ist die Frage ob sich die Physiognomie andre? So leicht nicht sie bildet sich nur aus. Aber durch die LebensArt kann man doch die Mienen zu einer andern Haltung bringen als sie bei der ersten LebensArt durch dieselben geformt werden. ²⁴⁴Daher sagte ein Vater zu seinem Sohn als er ihn auf die Academie schickte Junge bringe mir wieder daßelbe Gesicht zurück So viel ist in Ansehung der Physiognomie ausgemacht daß man zwar einigermaßen das Temperament und den Character des Menschen kennen lernen könne allein aus dem Gesicht den Gesichtszügen die ganze Seele und den ganzen Character des Menschen beurtheilen zu wollen wäre Vermeßenheit und Lieblosigkeit. Denn würden wir den Menschen der eine üble Bildung hatte platterdings zum Bösewicht machen wollen weil man es sogar aus seinen Zügen schon lesen könnte Eine Art von Physiognomik hat ieder Mensch und man miethet oft einen Bedienten nicht, nimmt iemand nicht zum Freunde, weil in seiner Gesichtsbildung etwas abschreckendes ist Im ganzen ist es also gut sich mit Beobachtung der MenschenGesichter abzugeben. [110]

Viertes Capitel

Vom eigentlichen Character der Menschen oder vom Character der Freiheit

Der eigentliche Character ist Character der *Freiheit*. *Alles*¹ übrige was die Natur dem Menschen als Anlage gab, sein Naturell, Temperament Physiognomie, macht nicht seinen eigentlichen Character aus. Der

1 *Freiheit. Alles* Mar] frei alles Mro]

243 Grimm 1775. Vgl. Kommentar-Nr. 143 bzw. Nr. 116 zu 'Ms 400'.

244 Bei Lavater 1775-1778 heißt es in Bd. 4, S. 99: „Nichts, sagte ein Vater zu seinem unschuldsvollen Sohne, als er ihm bey dem Antritte seiner Reise den Abschiedskuß gab: Nichts, mein Sohn, als: 'Bring mir dieß dein Gesicht wieder zurück!'“

Character ist der Wille des Menschen nach Grundsätzen. Das characteristische des freien Willens aber macht den eigentlichen Character des Menschen aus und dies ist der Character des Menschen im stricktesten Verstande und man nent es DenkungsArt. Der practische
 5 Character ist independent von seinem Temperament Ein Talent nennt man tüchtig, Temperament gluklich, Character gut oder das Gegentheil. Der Character eines ieden Menschen beruht auf der Herrschaft der Maximen. Der Character könnte also auch durch Bestimmung der Willkühr des Menschen durch daurende und veststehende
 10 Maximen definirt werden ^{244a} Der Mensch hat drei Kräfte.

1. Das Talent dies bestimmt seinen Marktpreiß und geht auf den *Gebrauch*¹ des Menschen

2 Das Temperament bestimmt den AffectionsPreis des Menschen und geht auf das Gefühl des Menschen

15 3 Der Character bestimmt den innern Werth des Menschen und bestimmt *sein Verdienst*²

Das Talent ist geschätzt durch daßelbe wird man zu allerhand Zwecken ausgerüstet dies wird cultivirt. Das Temperament ist beliebt durch daßelbe ist man zur Glukseeligkeit bestimmt oder stiefmütterlich verwarloset dies wird Disciplinirt. Der Character wird hochgeachtet oder gefürchtet. Durch diesen wird er zum allgemeinen Wohl bestimmt. Dieser wird moralisirt Beim Talent geht der Zwek auf andre, beim andern geht der Zwek des Menschen auf sich selbst und beim
 20 3ten geht der Zwek auf die ganze Schöpfung – [110'] Das Temperament muß gezähmt unterdrückt oder genahrt werden. der Character ist bestimmte Beschaffenheit des Willens sich aller Naturgaben zu bedienen. Er ist nicht angeboren daher können wir ihn tadeln. Temperament und Talent aber nicht Ein Mensch hat DenkungsArt, wenn er bestimmte practische Prinzipien hat. Denkart aber, wenn er
 30 logisch theoretische Grundsätze hat. Der Character bevestigt die Freiheit. Der sich keine Regeln des Handlens macht hat keinen Character. Der hat einen Character von dem man weiß, was man sich zu ihm zu versehen hat. Aufs Temperament kann ich mich nicht verlassen denn der Mensch kann doch anders handeln aber auf den Character kann
 35 ich mich verlassen Der Character komt erst bei reifern Jahren In der

1 *Gebrauch* Hg.] Werth Mro] || 2 *sein Verdienst* Hg.] ihren Gebrauch Mro]

244a → Men-Nr: 258a. Zu 'Mrongovius' vgl. oben schon p. 76'-77.

Jugend hat man ihn noch nicht Man gelangt oft erst sehr spät dazu und viele gar nicht

Das Talent und Temperament kann wenn eins fehlt durch ein anderes *aequivalent* wieder ersetzt werden. Aber Mangel des Characters oder DenkungsArt kan durch nichts ersetzt werden Denn den Character legen wir dem Menschen als Verdienst bei die andre *Naturanlagen* sind nur *merita fortunae* und können ihm gar nicht als was verdienstliches angerechnet werden. Zum Character gehort 1. daß er überhaupt einen Willen habe

2 daß der Mensch einen eigenen Willen habe. Dies ist nicht mit Eigensinn zu verwechseln denn Eigensinn gehört zum Temperament und zeigt eine Unlenksamkeit in Ansehung der Neigungen an allein so sehr es schädlich ist Eigensinn zu haben; so nöthig ists doch einen eigenen Willen zu haben, denn dieser besteht aus feststehenden dauernden Maximen Wer keinen eigenen Willen hat kann nichts abschlagen und wer ohne selbst einen bösen Character zu haben ein Tagedieb [III] Säufer, Spieler und derienige den ieder zum Gegenstand seiner Näkereyen und Narrheiten braucht. Wer aber eigenen Willen haben will muß auch eigene Ueberlegung haben und sich nicht kümmern was andre von ihm urtheilen. Er muß daher um eigenen Willen zu haben nicht seine Instinkten und Launen befolgen und befragen sondern seine veste und bestimmte Grundsätze und dieselben muß er nicht aus Angewohnheit folgen, sondern iedes mal sie besonders überlegen.

3. Daß der Mensch einen beständigen Willen habe und darnach handle dies ist das Hauptstük vom Character Er muß nicht aus Launen herkommen. Es müssen da gar keine Ausnahmen statt finden sonst werden die Regeln von den Ausnahmen zu nichte gemacht Der bloß nach Launen handelt ist wetterwendisch. Aus den Handlungen kann ich nicht auf guten oder bösen Character schlüssen denn sie können vom Temperament herrühren der Mensch muß gute Maximen d i practische Grundsätze haben. Man muß die Jugend schon früh bei indifferenten Dingen zum Character vorbereiten. Man muß sie lehren nicht leicht zu versprechen sondern bei iedem Vorsatz zu vor überlegen. Setzen sie sich von selbst was vor so muß man sie lehren dabei zu beharren. Kurz man gewöhne sie bei Kleinigkeiten zuerst nach Regeln zu handeln besonders muß man sie von Nachahmung abhalten. Der einen Character affektirt und von der Mode immer das Gegentheil macht ist ein Sonderling und lächerlich. Gefälligkeit ist eine sehr gute Tugend in der Gesellschaft aber es muß nicht kindisch werden. Der

Eigensinn ist aus Temperament wenn er aus Mangel theilnehmender
 Neigung aus Talent wenn er aus Mangel der Ueberzeugung und aus
 Character wenn seine Grundsätze stärker sind als das Gegentheil
 [111'] Das letztere ist gut. Es giebt dreierlei Arten von Maximen 1.
 5 Maximen der Diaetetic wenn man ißt, schläft, geht aufsteht p 2 Maxi-
 men des Umgangs und 3 Maximen der Sittlichkeit Man kann bei nicht
 genau bestimmten Maximen Ausnahmen machen aber nur zum
 Besten anderer Maximen. Ein Freund von Character ist ein beharrli-
 cher Freund. Erzürnt er sich auch so wird er nicht hassen und nichts
 10 Böses von einem Sprechen. Ein Mann von Character ist ein großer
 Mann aber darum noch nicht gut. Die Bösartigkeit des Tempe-
 raments kann durch guten Character gehoben werden. Den Character
 achten wir hoch. Das ist Liebe zu dem was unsere Selbstliebe überwie-
 get. Mit dem, den wir hochachten, mögen wir nicht umgehen denn es
 15 thut immer unserer Selbstliebe Abbruch. Wir mögen lieber lieben
 aber selbst wieder lieber geachtet werden. ²⁴⁵Rousseau sagt Mögt ihr
 mich gleich haßen so will ich euch doch zwingen mich hoch zu achten.
 (Der¹ böse Character erregt auch ^{245a}Hochachtung als Sulla in Rom.
 Der steife Sinn erregt anfangs Bewunderung wird aber hernach
 20 gleichgültig als Carl XII.)

Was giebt's für eine Art seinen Character zu üben? Man muß 1.) sich

1 (Der Hg.] Der Mro]

245 Rousseau 1781. (Rousseau / Ritter 1988) Vgl. Bd. 1, S. 147 Vorrede zu 'Narcisse': „Indem ich mich bemüht habe, meine eigene Achtung zu verdienen, habe ich gelernt, auf die der anderen, die in ihrer Mehrzahl gut ohne die meine auskommen, zu verzichten. Allein, auch wenn es mir kaum wichtig ist, daß man gut oder schlecht von mir denkt, so liegt mir doch daran, daß niemand das Recht hat, schlecht von mir zu denken, und es ist für die Wahrheit, die ich vertreten habe, wichtig, daß ihr Verteidiger keinesfalls zu Recht angeklagt werden kann, ihr seine Unterstützung nur aus Laune und Eitelkeit gegeben zu haben, ohne sie zu lieben und ohne sie zu kennen.“ Vgl. auch Rousseau 1782a 'Selbstgespräche', 6. Spaziergang gegen Ende, (Rousseau / Ritter 1988) Bd. 2, S. 710: „Sie können mich höchstens bis zur Verachtung interessieren, aber nie bis zum Haß; [...]. Lieber will ich sie fliehen, als sie hassen.“

245a Vgl. ganz ähnlich VII: 293,16-19. – Die überraschend positive Darstellung von Sulla geht möglicherweise zurück auf Holberg 1741, Bd. 2, S. 279-445 'Lucius Sylla, und Caius Iulius Cacsar'. Vgl. dazu die zeitgenössische Kritik in Justi 1760-1761, Bd. 2, S. 49-70 'Betrachtungen ueber des Freyherrn von Hollberg Lebens-Beschreibung des Römischen Diktators Sylla'. – Justi verweist zu Recht darauf, daß Plutarch den Römer in seiner 'Vita Sullae' gänzlich negativ schildert.

selbst Wort halten und auch 2 andern Wort halten. Der Mensch muß nur sich selbst eine Gesetzgebung haben. Er muß sich selbst Wort halten sonst verliert er alle Achtung für seine Vernunft und für seinen eigenen Character Denn wenn man sich das erstemal nicht Wort halt, so wird nichts draus zE Wenn er sich vorgenommen hat stets früh aufzustehen und diesen Vorsatz in der Ausführung stets verschiebt so wird nichts daraus. Der Mensch der sich in Ansehung seines Vorsatzes selbst nicht trauen darf ist in einer Hofnungslosigkeit alles des guten, das er sich selbst verschaffen könnte Er muß aber auch andern Wort halten dazu gehört 1. daß man nicht lüge 2 daß man Wort halte. Wer lügt hat keinen wirklichen Character und er ist stets was verächtliches aber ich muß auch Wort halten das setzt [112] voraus daß ich erst alles überlege, ehe ich verspreche. – Viele Personen die einen eigenen Character haben werden oft Ketzer des Geschmaks oder Sonderlinge. Ein Sonderling ist ein Nachäffer der Originalitaeten; allein dies zeigt in der That keinen Character an. Ein Character besteht eigentlich in der vesten Anhänglichkeit an Grundsätze Zur Erlangung deßelben kann man schon in der Jugend etwas beitragen. Jedes Temperament ist nicht gleich geneigt einen Character anzunehmen zE der Melancholiker nimt zuerst einen Character an der Sanguiniker nicht so leicht, Eigentlich beruht er aber nicht auf dem Temperament sondern auf der Freiheit des Menschen. Um sich einen Character zu schaffen ist sehr nützlich

1. Die unwandelbare Beobachtung und die Bemühung Grundsätze beständig und bei ieder Gelegenheit zu haben.

2. Die Vorstellung der GeringSchätzigkeit eines Menschen ohne Character

Es ist schwer Gutartigkeit des Temperaments und bonitaet des Characters zu unterscheiden. ²⁴⁶Ein Physiognom sahe dem Sokrates aus seinen Gesichtszügen ein schlechtes Gemüth (Temperament) an dieser gestands ihm auch ein und sagte nur daß er durch anhaltende Uebung diese GemüthsAnlage zu einem guten Character gebildet habe. – Gutartigkeit ist gutgesintes Temperament. Man kann sehr schwer seinen Character erkennen. Der gute Character ist negativ auch positiv. Das negative ist der Mangel an bösem Character zu dem gehören 3 Stuke a das Lügen b Falschheit und Affectation c das Kriechen und die Schmeichelei. Denn da opfert man seinen Werth auf und ein Mensch von wahren Character muß diesen zu schätzen wissen.

*Schmeicheln*¹ und Heucheln in den Augen freundlich und hinter dem Rücken falsch sein zeigt einen Menschen ohne Character an. Man nennt jemanden einen guten Mann ohne was vorauszusetzen aber wenn man ihn einen rechtschaffenen Mann nennt so setzt man immer
 5 den Character voraus. – Schwatzhaftigkeit das Zutragen aus einer Gesellschaft in die andre und Uebelreden von einem Menschen der einmal mein Freund [112'] war aber sich durch Umstände von mir trennte, zeigt stets einen Menschen ohne allen Character an. Vorzüglich hat Freundschaft so was edles, daß man eine Trennung vermeiden
 10 muß so lange man es nur kann und wenn es ie geschieht, daß man alle Geheimnisse eines Freundes die er in seine Seele legte aufbewahren und nichts zu seinem Nachtheil brauchen muß. Sonst würde das Italienische Sprichwort wahr werden: ²⁴⁷Gehe mit deinem Freunde so um als wenn er einst dein Feind werden könnte. Das ist aber ein abscheu-
 15 liches Sprichwort denn auf *eine*² andre Art ausgedrückt heißt es so viel: Spiegle jedem nur vor als wenn du sein Freund wärest aber im Grunde seis nicht.

Zum Positiven gehört 1 daß er dauerhaft und allgemein gut sei nicht aus bloßem Interesse 2 daß man in Gesellschaft das Zutrauen
 20 anderer nicht mißbrauche. Wenn gleich in öffentlichen Gesellschaften ganz frei und ohne Zurückhaltung gesprochen wird so muß mans doch nicht ausplaudern. Denn es ist da gleichsam ein Pactum errichtet. Ein Mensch der alles erzählt ohne das zu Erzählende und nicht zu erzählende zu unterscheiden ist indiscret und keines Characters fähig kann
 25 ers aber unterscheiden und handelt doch darnach nicht so ist er bösar- tig (es ist selbst für uns verächtlich von dem übeln zu sprechen dem man doch vorher seiner Freundschaft gewürdigt hat.)

1 *Schmeicheln* Hg.] Schmäucheln Mro] || 2 *eine* Hg.] eine eine Mro]

247 Bei Wander 1867-1880, Bd. 1, Sp. 1191 ist zu lesen: „Mit Freunden gehe um, als könnten sie deine Feinde werden. [Lat.: Ita amicum habeo, posse ut fieri inimicum putes.“ Vgl. Thomasius 1710, 6. Kap., § 36, S. 157: „Traue, aber schaue wem. Das ist, er trauet wohl, aber nicht allzuviel, daß diejenigen die er vor Freunde hält, wenn sie dermahleins seine Feinde werden solten, ihm dadurch nicht schaden können.“ – Vielleicht liegt hier aber auch der 'Spectator' zugrunde; im 225. Stück vom 17. November 1711 heißt es (Bd. 3, S. 337 der deutschen Übersetzung von 1782-1783): „Cicero verschmäht daher mit Recht den Grundsatz einiger alter Schriftsteller: wir sollten mit unserm Feinde so umgehen, daß er noch einmahl unser Freund werden könnte; und mit unserm Freunde so, daß, wenn er unser Feind würde, es nicht in seiner Macht stünde uns zu schaden.“

3. Man muß nicht nur das böse verabscheuen sondern sich auch demselben widersetzen, wenn in einer Gesellschaft was Böses geredet wird nicht stillschweigen

4. Man muß wahre Ehrliche haben nicht EhrGeitz und Eitelkeit
Man muß nicht mit nichtswürdigen umgehen denn da heißt's ²⁴⁸noscitur *ex socio*¹ qui non p 5

Es ist nicht Schande, wenn ein Vornehmer mit niedrigen von guten Character umgeht aber wenn ein niedriger von gutem Character [113] mit einem vornehmen von bösem Character umgeht ist's Eitelkeit wo nicht *gar Ehre*². Eitelkeit ist, was an sich selbst keinen Werth hat 10
dem man aber bloß der Mode wegen einen Werth giebt Maximen müssen nicht modisch sein. Gutartigkeit des Temperaments muß von der des Character unterschieden *werden*³. Jene will aus Neigung das Gute diese aus Pflicht. Die Lehre der Weichherzigkeit bloßes Mitleid das nicht auf Grundsätze gebaut ist ist dem Character sehr zu wieder. 15

^{248a}Darin versahe es Gellert seine Moral geht mehr auf Neigung als Pflicht bei erregten Empfindungen wird zuletzt aller Gute Character fortgeschafft. Neigung kann sich ändern, wenn die Ursache derselben aufhört. ²⁴⁹So auch Hutcheson der sagt: Was man als gut empfindet ist Pflicht. Wer nun keine empfindsame Seele hat kann so auch keine 20
Pflicht erkennen, Eben so ist alle ReligionsBeobachtung aus Furcht und Strafe und nicht aus Grundsätzen dem Moralischen Character zuwider, wie alle Ausübung des Guten aus Rücksicht auf Vortheil –

Gewisse Stände geben schon mehr als andre zur Bildung des Characters Gelegenheit. Weil Poeten eine große Biagsamkeit haben alle 25
Character vorzustellen und anzunehmen; so können sie keinen vesten Character haben ²⁵⁰Das Sieht man auch aus ihren LebensBeschreibun-

1 *ex socio* Hg.] *socus* Mro] || 2 *gar Ehre* Mar] wahre Ehrliche Mro] || 3 *werden* Mar] **fehlt** Mro]

248 → Par-Nr: 200.

248a → 400-Nr: 098.

249 Hutcheson 1762. 2. Abhandlung, 7. Abschnitt, Paragraph V, S. 292: „Der Unterschied ist also klärlich dieser: wenn einige Sanktionen mit unserm moralischen Gefühl zugleich wirken, um uns zu Handlungen zu ermuntern, welche wir für moralisch gut halten, so sagen wir, wir sind dazu verbunden: allein wenn Sanktionen von Belohnungen oder Bestrafungen mit unserm moralischen Gefühl streiten; so sagen wir alsdenn, wir sind bestochen oder gezwungen. In dem ersten Falle nennen wir den Gesetzgeber gut, indem er die allgemeine Glückseligkeit zur Absicht hat; im letztern Falle Böse oder Ungerecht, weil wir die entgegengesetzte Absicht bey ihm vermuthen.“

- gen. So Young. Spieler von Passion, Musiker, Tänzer p haben auch selten einen Character denn sie lieben das Wandelbare und das stimmt nicht mit dem Character Daher können bloß Leute von wenig Anlagen zum Character, Musiker und Poeten werden. Speculative Ge-
- 5 lehrte sind gemeinhin von allen andern Leidenschaften frei nur Wißenschaft interessirt sie daher fehlen ihnen die Triebfedern zu andern Leidenschaften und haben daher einen guten Character Dies bemerkt David Hume ²⁵¹ denn er sagt man findt nicht so leicht bei Gelehrten von Profession *einen*¹ der nicht ein ehrlicher Mann sein sollte [113']
- 10 Eben dieser ²⁵² Hume sagt auch, daß Geistliche leicht in Heucheln und Verstellung fallen, wenn sie nicht eine gute SinnesArt haben sie thun das um nicht dem Pöbel Anstoß zu geben und unterlassen sehr vieles was sie immer thun könnten. Das komt vom Wahn der Menschen her, daß sie so vieles von ihnen fordern. Soldaten und Bürger sind zu gu-
- 15 tem Character mehr auferlegt denn sie sind nicht so genirt. ²⁵³ rustica gens p ist ein Grundsatz brutaler *Finanzräte*² ²⁵⁴ wie Sulzer sagt So ist auch das schlecht von iedem Bosheit zu praesupponiren denn da rechne ich mich selbst unter die Bösen. Das Fehlerhafte in dem Character ist Leichtsin. Die Schlechtheit des Characters ist Falschheit. Das
- 20 Fehlerhafte des Characters kann durch manches bewirkt werden. So

1 *einen* Hg.] leicht einen Mro] || 2 *Finanzräte* Hg.] Finanz[*i*Räthe*i*] Mro]

250 → 400-Nr: 079; Men-Nr: 231.

251 → Men-Nr: 261.

252 Hume (Von Nationalcharakteren) 1754-1756 (IV 328-329 Anm.): „Daher kömmt es, daß die Geistlichen, weil sie aus der gemeinen Masse des menschlichen Geschlechtes herausgezogen sind, wie andere Leute zu andern Handwerken, größtentheils durch die Absicht des Vorthails, wenn sie gleich keine Atheisten oder Freydenker sind, es nöthig finden, bey verschiedenen Gelegenheiten sich andächtiger zu stellen, als sie zu der Zeit sind, und den Schein des Eifers und der Ernsthaftigkeit zu behaupten, wenn sie mit den Uebungen ihrer Religion beschäftigt, als wenn ihre Seelen in den allgemeinen Beschäftigungen des Lebens verwickelt sind. Sie müssen nicht, wie die übrige Welt, ihren natürlichen Regungen und Empfindungen Raum geben; sie müssen über ihre Blicke, Worte, und Handlungen Wache halten; und die Ehrfurcht zu unterstützen, die ihnen das unwissende Volk bezeuget, müssen sie nicht nur eine merkwürdige Eingezogenheit beobachten, sondern auch den Geist des Aberglaubens durch beständige Gebährden und Heucheley befördern.“

253 Walther 1963-1967. Bd. 4, S. 637, Nr. 26997: „Rustica gens est optima flens et pessima ridens.“ Vgl. 'Reichel' p. 129: „Rustica gens, optima flens, pessima ridens, um die Bauern zu unterdrücken.“

254 Nicht ermittelt.

kan das SprichWort *rustica gens, optima flens pessima ridens*.²⁵⁵ Jeder für sich Gott für uns alle p einen Menschen leichtsinnig machen indem es ihn falsche Maximen lehrt und ihn dadurch hartherzig macht.²⁵⁶ Ferner daß Gott den Ungläubigen *hasse*,¹ unrecht verstanden und unrecht gebraucht kann *den Menschen*² zum Hasser sehr vieler Menschen machen. Kurz wer sich durch Exempel regieren läßt der hat keine Anlage zum Character denn der gute Character kommt nicht von der Natur her sondern muß erworben werden Zur Erwerb des Character gehört 1. die Erziehung die mannliche muß auf Grundsätzen die weibliche auf Ehre beruhen. –

2 durch Nachdenken und durch Unterhaltung von moralischen Sachen mit Freunden die Anlage zum Character haben. –

3. Durch feyerliche Annahme vester Grundsätze. – Dies kann man die philosophische Wiedergeburt nennen, wenn man nemlich vom Regiment der Instincte zum Regiment der Grundsätze kehrt

4 Die Achtsamkeit auf die Unverletzlichkeit der Grundsätze. Selbst in seinen eigenen Augen muß man ein Gegenstand der Achtung sein. – [114]

Zweiter Abschnitt

Vom wirklichen Character des Menschen. Erstes Capitel

Vom Charakter der Geschlechter

In allen Producten der Kunst, wo durch eine kleine Kraft eben so viel als durch eine große ausgerichtet werden soll wird Kunst erfordert. Die Natur hat die Glukseeligkeit beydes Geschlechts gewollt. Die Natur hat weder so viel Leibes noch SeelenKraft den Weibern gegeben sie wollte sie doch eben so glücklich machen als die Männer daher mußte sie ihnen mehr Kunst in der Anwendung der Kraft und dem

1 *hasse*, Mar] *hasse* ; Mro] || 2 *den Menschen* Hg.] der Mensch Mro]

255 Bei Wander 1867-1880: Bd. 2, Sp. 1009 heißt es: „Jeder für sich und Gott für uns alle, sagte der Schieferdecker, als er vom Thurm fiel.“ – Die ebenda explizierte Bedeutung deckt sich mit der bei 'Reichel' p. 129 gegebenen: „Ein schlechter Character wird auch dadurch zu wege gebracht, wenn man nach Sprichwörter handelt, die höchst unmenschlich sind. ZE: Jeder für sich, Gott für uns alle, welches man zu dem Vorwande braucht, um Andern nicht helfen zu dürfen.“ Vgl. auch XV: 872,14-15

256 Nicht ermittelt; vgl. XV: 872,16.

Mann eine einfache Anwendung seiner Kraft geben. Der Mann ist für die Natur gemacht und die Frau für den Mann. Die Frau regiert am Ende auch die Natur durch den Mann. Das Weib und deren Character muß in dem gesittesten Zustand vielleicht an den feinsten Paris-
 5 serinnen betrachtet werden. Der Keim der Natur entwickelt sich bei weiblichem Geschlecht mehr als beim Manne im verfeinerten Zustande. Die Weibliche Schwäche ist die Schwäche der Natur aber wirkliche Stärke für die männliche Natur. Denn das die Männer helfen können macht sie bey den Weibern beliebt. Wäre ihre Stärke
 10 gleich so entstünde *Rivalitaet*¹ daraus. Wenn eine Vereinigung statt finden soll so kann sie nicht durch Gleichförmigkeit geschehen sondern durch ein gegenseitiges Bedürfniß. Man nent die Schwäche des Weiblichen Geschlechts Weiblichkeit Die Natur hat gewollt daß derienige Theil des MenschenGeschlechts dem die Fortpflanzung ob-
 15 lag nicht waghälsig sein sollte. Auf der andern Seite regiert die Frau durch diese Weiblichkeit selbst den Mann. Denn [114'] Einformigkeit widersteht der genauen Vereinigung zweier Personen. So werden zE 2 Gelehrte eines Fachs nie Freunde werden. Die Frau ist schwach von Natur der Man ist schwach durch seine Frau ²⁵⁷ David Hume machte
 20 die Bemerkung daß Frauenzimmer nicht böse werden, wenn man über ihr Geschlecht spottet; daß sie aber entsetzlich aufgebracht werden, wenn man über die Ehe spottet (Sonst kann man auch dem Frauenzimmer alles vorwerfen nur ihr Alter nicht) Die Ursache davon liegt darin. Die Frauenzimmer wissen wol daß das männliche Ge-
 25 schlecht nie die Hochachtung gegen ihr Geschlecht verlieren werde; allein sie scheinen zu besorgen, daß der Ehestand einmal in Verachtung komen könne Dies bringt sie auf, denn sie würden sonst ihren Einfluß auf die Männer verlieren und ihr Werth würde unter den Werth der Männer sehr herunter gesetzt werden. Man muß nie über
 30 die Weiblichkeit spotten. Denn wenn man darüber spottet; so spottet man über sich selbst Denn durch diese Weiblichkeit herrscht noch das andre Geschlecht über das Männliche Die größte Herrschaft hatte es sich zur Zeit der *Chevalerie*² erworben wovon man obgleich nur aus Mode einige Kennzeichen in den Spanischen Thiergefechten findet
 35 *Auch*³ könnte sich das Frauenzimmer durch ihren Zauberreiz eine

1 *Rivalitaet* Mar] *Realitaet* Mro] || 2 *Chevalerie* Mar] *Chavallerie* Mro] ||

3 *Auch* Mar] auch noch Mro]

große Herrschaft über das männliche Geschlecht erwerben, wenn sie wollten Frauenzimmer müßen durch Delicatesse im Punkt der Ehre erzogen werden nicht durch Zwang sondern freimüthig. Das Laster muß ihnen von der unanständigen und haßlichen Seite vorgestellt werden Daher sind Frauenzimmer von solcher Erziehung in Gesellschaft 5 voller Zuversicht und gar nicht verlegen. Dagegen Junglinge vom besten Gehalt das ist von Muth, Verstand Herz sehr verlegen sind wenn sie in Gesellschafft von gut erzogenen Frauenzimmern kommen [115] Die FrauensPersonen haben nicht Achtung vor Männern die Puppen sind und den Narcissus spielen wollen Dagegen MansPerso- 10 nen sich oft an Puppen von Damen entzücken. Die Frauenzimmer haben darinn ein solideres Urtheil. Das weibliche Geschlecht ist zur Cultur des männlichen da Es erlangt bei ihnen 1. die Cultur des Nützlichen 2 – des Schönen Die Frauenzimmer haben nicht einen so feinen Geschmack als die Männer. Denn da sie selbst ein feines Obiect des 15 Geschmacks sind so cultiviren sie wol den Geschmack des männlichen Geschlechts, cultiviren sich aber nicht selbst. Es ist ein specifischer Unterschied zwischen den gleichnamigen Eigenschaften die wir sowohl dem Männlichen als weiblichen Geschlecht beilegen So ist zE für den männlichen Verstand ein ganz anderer Maasstab als für den weib- 20 lichen anzunehmen. Der Mann denkt nach Principien die Frau denkt wie andere denken, ist bei ihr auch *wahr*. Daß¹ die Frauenzimmer der allgemeinen Meinung *beipflichten*² kömt daher weil sie auf allgemeinen Beyfall ausgehen und den nicht erlangen können wenn sie sich der allgemeinen Meinung widersetzen. Der Mann hat die Ehre in sich die 25 Frau im Äußerlichen. In Ansehung der Religion muß die Frau nicht selbst grübeln sondern das annehmen, was die Kirche sagt. In Ansehung ihrer Ehre kömte bei ihnen darauf an, was die Leute von ihnen sagen bei Männern aber wie sie sich selbst beurtheilen müssen Frauen sehen nur darauf was andere von ihnen reden Männer aber was andere 30 von ihnen denken, wenn sie unpartheyisch urtheilen. In Ansehung des Sentiments müssen beim männlichen Geschlecht Ehre beim weiblichen aber Tugend die Triebfeder sein. In Ansehung der häußlichen Verdienste ist die Eigenschaft der Männer zu erwerben der Frau zu ersparen. Daher nehmen Frauen auch eher Geschenke als die Männer; 35 indem diese sich gleich dadurch verbindlich zu machen glauben. Es ist auch gut daß Weiber nicht freigebig sind, denn sie wissen nicht wie viel es gekostet hat zu erwerben. – Der Mann hat außer seinem Pri-

1 *wahr. Daß* Mar] wahr Daß Mro] || 2 *beipflichten* Hg.] bepflichten Mro]

5 vatInterreße auch ein Interreße fürs öffentliche die Frau aber nur für
 ihr Hausinteresse Es wäre auch sehr besonders, wenn die Frau sich
 um Krieg und Frieden bekümmere und Parthei irgendeines Staats
 nehmen wollte daher ist in Polen keine rechte RegierungsForm, weil
 10 da nur die Weiber regieren und diese die Ruhe lieben und nur fürs
 PrivatInteresse sorgen. Man hat keinen Frauen wol [115'] so viel
 gethan als *der Frau*¹ des Hiobs und Sokrates. ²⁵⁸Des Hiobs seine war
 wegen seiner Freigebigkeit besorgt gewesen und schalt ihn hernach
 deßwegen aus weil sie dies mit für die Ursache seines Unglücks hielt;
 15 des ²⁵⁹Sokrates seine bat ihn Er möchte sein Vornehmen die Welt zu
 verbeßern lieber aufgeben und wenn sie dann *sah*², daß er das häußli-
 che Interesse nicht so besorgte und dieses zum Grunde gieng, weil er
 auch keine Geschenke nahm; so schalt sie ihn auch zu weilen – Uebri-
 gens war Sokrates mit ihr sehr zu frieden. So läßt Richardson, der
 20 Verfaßer der Pamela, ^{259a}Clarissa, ^{259b}Grandison ein Buchhändler in
 London ein Frauenzimmer aus dem Cicero Seneca was hersagen aber
 mit dem Anhängsel: ²⁶⁰wie mein Bruder mir gesagt hat als wenn sie
 sich scheute den Cicero selbst gelesen zu haben. – Das ist getroffen.
 Die Frau ist unversöhnlich sucht aber immer ihren Mann zur Ruhe zu
 25 bewegen. – Die Frauenzimmer sind nicht leicht so freundschaftlich
 unter einander als MannsPersonen es sind. Das komt daher weil die
 MannsPersonen nur eine Neigung haben einer einzelnen Person diese
 aber dem ganzen mannlichen Geschlecht zu gefallen Diese Neigung
 kann bei ihnen nicht auf einen fallen sonst ware es Coquetterie oder
 30 gefließentliches Spiel der Reitze Frauen wollen aufgesucht sein Män-
 ner aber suchen selbst daher ist eine bestimmte rivalitaet unter ihnen
 diese äußert sich auch in der Mode, wenn sie gleich wissen daß das
 Kleid sie in den Augen der *Mannspersonen*³ eigentlich beliebt macht.
*Frauen*⁴ mögen daher in ihren Streitigkeiten lieber mannliche als
 30 weibliche Richter haben und richtet ein Weib so wird sie immer eher
 der Frau unrecht geben. Die Frauen putzen sich nicht der Männer

1 *der Frau* Hg.] der – Mro] || 2 *sah* Hg.] sahen Mro] || 3 *Mannspersonen* Hg.]
 MannsPersonen Personen Mro] || 4 *Frauen* Hg.] (Frauen Mro]

258 Bibel (Stuttgart 1938) Hiob 2,9: „Und sein Weib sprach zu ihm: Hältst du
 noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, sage Gott ab und stirb!“

259 → Men-Nr: 273.

259a → Col-Nr: 052a.

259b → Col-Nr: 052, 087; Par-Nr: 111.

260 Richardson 1742. Vgl. Rischmüller (Hg) 1991: 225 Anm. 70,5.

wegen sondern um ihres gleichen zu übertreffen. Vor den Mann mögen sie lieber im Negligée erscheinen. Die Weiber sind weigerlich die Männer annehmlich. Jene müssen das sein; sonst würden sie zu sehr vom Mann abhängen. Der Mann muß sich bewerben und die Frau hat nicht die Wahl des Antrages, das würde sie herabsetzen. Der Mann ist in der Wahl *delicater* als die Frau [116] auch *delicater* im äußerlichen als sie. Denn sie hat nichts als Annehmung und Verwerfung und kann sich gar nicht dem, denn sie gern wollte anbieten. Sie sieht mehr auf Reichthum, Stand als auf äußere Gestalt und Ansehen. Alle liebeiche Handlungen sind bei ihr als Gunst anzusehen beim Mann aber als Pflicht. Durch Weigerung zieht die Frau den Mann an sich und kann sie diese im Ehestand fortsetzen so beherrscht sie den Mann. Der Mann sucht keiner Frau mehr zu gefallen, wenn er schon eine hat, die Frau aber sucht in der Ehe doch auch noch andern zu gefallen. Denn sie kann ia Wittwe werden und denn wieder nicht die Wahl haben. Die intolerante Eifersucht der Männer leidet die Frau die mißtrauische aber nicht. Tolerante Eifersucht ist höchst lächerlich denn dann brauchte der Mann ia gar nicht zu heurathen und sich auf seine Frau einzuschränken durchs Heirathen hat er in Ansehung seiner Frau ein ganz exclusives Privilegium. Ein in Ansehung seiner Frau tolerant denkender ist Hahnrey.²⁶¹ Das komt aus dem Wort Rehhahn, welches ein Capaun, der ein Horn auf dem Kopf hat bedeutet.²⁶² Kaiser Carl konte die Eifersucht in der Mark nicht leiden da fuhrte er eine Gesellschaft ein die die Rehhahns *Gesellschaft*¹ hies und in Ansehung ihrer Frauen unter sich ganz tolerant war.²⁶³ Botanisch heits *cucurbitare*²

1 *Gesellschaft* Hg.] Gesellschaft Gesellschaft Mro] || 2 *cucurbitare* Hg.] concurbitare Mro]

261 Im Duden 'Das große Wörterbuch der deutschen Sprache' 2. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 1993 ff.) ist (Bd. 4, S. 1640) s. v. Horn angegebenen: „jemandem Hörner aufsetzen (umgangssprachlich den Ehemann betrügen; dem verschnittenen Hahn setzte man zur Kennzeichnung die abgeschnittenen Sporen in den Kamm, wo sie fortwuchsen und eine Art von Hörnern bildeten.)“ Im Grimmschen 'Deutschen Wörterbuch' Bd. 4,2 (Leipzig 1877) Sp. 170 f. ist unter 'HAHNREI' vermerkt: „neben hahnrei hat sich häufig die form hahnreh, hahnreg gestaltet.“ Hahnrei sei wörtlich „der, der einen reigen der hähne mitmacht, in die genossenschaft der hähne“ gehöre.

262 Kaiser oder Gesellschaft wurden nicht identifiziert.

von Kürbiß. ²⁶⁴ Im Arabischen hat man dafür ein Wort das auch von Hahn hergenommen ist. Die Frau ist zärtlich in Empfindungen aber nicht in der DenkgungsArt das ist der Mann. Sie legt dem Mann alle Beschwerden auf weil sie keine aushalten kann

5 Es ist oft die Frage aufgeworfen: Wer soll in der Ehe regieren? Die Frau soll in der Ehe durch Neigung herrschen. Der Mann soll die Neigung durch Verstand regieren. – Wenn zE ein Fürst eine Lustbarkeit anstellen wollte so könnte er es allerdings thun Wenn aber die Minister ihm den elenden Zustand der Casse die [116'] deßwegen einzurichtende Abgaben vorstellten – so würde es ihn bewegen dies zu unterlaßen und so würde der Ministre regieren und der Fürst doch herrschen Auf die Art muß auch der Mann der Rathgeber und Leiter des Willens der Frau sein Eine iüngere Frau herrscht über den alteren Mann und eine ältere Frau wird von einem iungen Man beherrscht. Die eheliche Liebe
15 ist an sich intolerant. Es ist Contradictio in adjecto Eheliche Liebe und Toleranz. Diese Toleranz macht den Mann in den Augen seiner Frau verächtlich und verhaßt denn sie glaubt daß er den Schatz so wenig schätze den er so wenig in ihr *befestigt*¹ Die Ausschweifung des Männlichen Geschlechts vor der Ehe werden nicht so hoch angerechnet als die des Weiblichen – Die Freiheit der Männer wird durch die Ehe eingeschränkt und die der Frau extendirt. Die Frau denket, der Mann, wenn er eine Frau habe, habe nicht nöthig eine andere zu suchen, denn sie könne das ganze Geschlecht repraesentiren, er werde also nicht nöthig haben seine eheliche Treue zu brechen. Ein Man aber
25 denkt, ein Frauenzimmer das bei dem unverheyratheten Stande so viel wagte und doch auf verbotenen Wege gieng, wird gar keine eheliche Treue halten, da sie itzt dabei weniger wagt, den Mann zum DekMan-

1 *befestigt* Mar] besitzt Mro] beschützt Hg?]

263 Du Cange 1883-1887. Bd. 2, S. 644: „cucurbitare, Uxorem alterius adulterio polluere“ Ähnlich heißt es in Zedlers Universal-Lexicon Bd. 12 (1735) Sp. 215: „Hahnrey machen, ist eine allgemeine und gebräuchliche Art zu reden, dadurch das Laster derer Weiber, die an ihren Männern wider ihre Pflicht und Gewissen, durch verdächtige Conversation mit andern untreu werden, angezeigt wird. In dem Lehnrechte heißt dieses Verbrechen Cucurbitatio, wann nemlich der Vasall mit seines Herrn Weib auf verbotene Art zu thun hat, darüber er sein gantzes Lehn verliehret.“

264 Nicht ermittelt.

tel gebrauchen kann. In Ansehung der Familie erziehen gemeinhin die Mütter die Söhne und es werden diejenigen gemeinhin Muttersöhnen genannt, die nur viele Lebhaftigkeit zeigen. Ueberhaupt lieben Frauen sehr die Lebhaftigkeit der MansPersonen die Töchter werden hingegen gemeinhin von den Vatern erzogen. Söhne von guter DenkungsArt lieben daher immer ihre Mütter vorzüglich und gehorchen ihr ia sie finden ein festes Vergnügen darin und es ist eine Art von GroßMuth daß sie sich von ihren Müttern beherrschen lassen und ihnen bis an ihr Ende gehorchen. Daher ists nicht gut, wenn Sohne nach der Hochzeit ihre Mütter zu sich nehmen Denn die Frau ist dann [117] eine Null im Hause. Aber der Fall gilt nicht bei Töchtern und ihren Müttern, Diese haben mehr Anhanglichkeit an ihre Väter und stehen dem HausWesen selbst vor, indem sie sich nicht von ihren Müttern beherrschen lassen.

2. Capitel vom Character der Nationen

Wenn viele Charactere im Volk sind so hat das ganze Volk keinen Character ²⁶⁵ Dies ist eine Anmerkung die Hume auf die Engländer anwendet – Es ist ganz richtig denn wenn die individua einen eigenen Character haben so machen sie kein ganzes aus. Das Volk hat also keinen Character weil es keine Gleichförmigkeit hat

Man kann vier gelehrte Nationen in Europa zählen¹ nemlich 1.) Franzosen 2 Italiener 3 Engländer 4 Deutsche wozu auch Schweitzer Hollander, Daenen und Schweden gehören. Alle diese Volker sind mit deutschen Volker Stämmen vermischet. ²⁶⁶ Die Italiener nach Denina besonders mit OstGothen und haben auch dadurch viel gewonnen. Die Lehns Regierung stammt von den deutschen Volker her auf

1 zählen Mar] zahlen Mro]

265 → 400-Nr: 099; Pil-Nr: 070.

266 Denina 1771, 1772, 1773. I 374-375: „Vermuthlich büßten viele ihre unter der Gothischen Regierung theils rechtmäßig, theils unrechtmäßig erworbenen Güter ein, weil man ihnen das, was sie nicht mit Recht besaßen, wieder nahm, oder weil ihnen auch die Kaiserlichen Minister manches gewaltsamer Weise entrissen. Deswegen hatte das Land aber doch allemal den Vortheil davon, daß sie darinn lebten, und je ärmer sie waren, desto mehr Lust hatten sie, das Land zu bauen, und eine einfache, arbeitsame Lebensart zu führen, und zugleich wurden sie dem ganzen Staate durch die Bevölkerung nützlich.“

welche sich das itzige System der Staaten gründet das beßer als das vorige ist

1.) Franzosen. Sie haben den gereiften VolksCharacter denn die Individua haben so große Gleichförmigkeit mit einander daß keins viel
 5 von einem eigenen Character hat. Sie sind sehr veränderlich sie machen das große Klein das kleine groß und wichtig. Alles¹ wird bei ihnen alt. Die Inoculation war nicht lange Mode geworden; so fieng man es wieder an abzuschaffen bloß weil es schon alt geworden war. Es ist das Land des Geschmaks. Sie sind Originale des Geschmaks und
 10 zugleich Meister deßelben Sie sind von Conduite, gesittet ohne Tugend, gesellig ohne ihr Wohl zu befördern dadurch, und in ihren Gesellschaften und Theatern leiden sie nicht den geringsten aequivoken Ausdruk, erstaunende Patrioten ohne den geringsten Antheil daran zu nehmen Sie sind Patrioten aus Eitelkeit und nicht aus Anhänglichkeit ans Vaterland. Die Franzosen haben alles das ienige ohne Mühe was [117'] ihnen ein glänzendes äußeres Ansehen geben kann. – Als
 15 Autoren haben sie popularitaet die Ursachen davon sind die Gesellschaften indem da mehr Verbindlichkeit unter den Ständen und kein so großer Abstand unter den selben anzutreffen ist wie bei den Deutschen. Popularitaet ist das summum bonum bei ihnen, macht das charakteristische der Franzosen aus und bringt gleiche Conduite unter alle Stände. Daher kann man sagen, daß man hier die große Conduite und in England die große Gelehrsamkeit findet. Es giebt in der Französischen Sprache Wörter die im Deutschen gar nicht ausgedruckt werden können das komt daher weil sie Eigenheiten in ihrem
 20 Character ausdrücken zE Frivolite (eine Neigung der Gelehrten das kleine groß und das große klein vorzustellen und dadurch eine Satyre, wenn man nicht fortkommen kann sich darüber lustig zu machen) So auch das Wort Conduite gute LebensArt

30 Galanterie ist eine zuvorkommende Höflichkeit, die der Neigung und Eitelkeit eines andern *schmeichelt*.² Es kann dies auch auf Manns Personen gezogen werden. – Bei den Griechen und Roemern wußte man davon nichts das sieht man aus den Oden des Horaz, ²⁶⁷denn

1 Alles Mro] Nichts Hg?] || 2 *schmeichelt*. Hg.] *schmeichelt*) Mro]

267 Horaz (Carmina) Anspielung auf das erste Gedicht von Buch I (Maecenas atavis edite regibus) und das letzte von Buch III (Exegi monumentum aere perennius).

wenn dieser Lobsprüche dem Maecenas ertheilt so giebt er sich doch zuletzt die größten.

Point d'honneur ist mit dem Puncto iuris oder einer Sache worüber es streitig ist, ob sie recht oder unrecht sei zu vergleichen. Es ist der Point d'p eine scrupulositaet in der Ehre, die sich auf keine Begriffe und Maximen gründen. Man stellt sich zwar gemeinhin vor, daß die Franzosen keine wahre Ehre haben: Aber darin irt man sich. Nur unter den Franzosen findet man Leute die aus Ehre in der Schlacht mehr thun als sie sollten

Es ist der Point p wie ein Casus conscientiae in der Casuistic daraus *entstanden*¹ bei den Rittern die Tourniere und hernach die Duelle. Bei der ersten Einrichtung konte der sich nicht duelliren der geprügelt war; sondern der beschimpft war, daß er ein Laster begangen [118] hätte.²⁶⁸ In Frankreich ist ein Gericht des Point d'honneur aus lauter Marschallen, wo die Edelleute, die auf ihre Ehre Geld aufnehmen und nicht bezahlen, verklagt werden und denn ehrlos verklagt werden. –

²⁶⁹Petit Maitre bedeutet ohngefahr ein kleiner Gebiether die sich aber dabei ein sehr bedeutendes Ansehen geben. Der Name entstand

1 *entstanden* Mar] entsteht Mro]

268 Mousnier 1974. S. 117 f.: „Prévention et sanctions légales sont objet d'un tribunal spécial, composé de gens savants sur le point d'honneur: le Tribunal des Maréchaux de France, hauts dignitaires que le roi appelle ses cousins et à qui même les ducs et pairs doivent le 'monseigneur' lorsqu'ils leur écrivent. [...] Il faut distinguer le Tribunal de la Connétablie et le Tribunal du Point d'honneur. [...] Le tribunal du Point d'honneur est constitué par les maréchaux de France, qui jugent eux-mêmes, sous la présidence de leur doyen, et non par l'intermédiaire de magistrats délégués. La compétence de ce Tribunal s'étend à tous les gentilshommes et à tous les militaires, même étrangers, lorsqu'il s'agit entre eux d'injures, de voies de fait, de menaces, d'excès ([...]) et même de 'promesses stipulées d'honneur', c'est-à-dire de dettes de jeu sur parole, qui étaient très fréquentes.“

269 Angenehme Beschäftigungen. II 163 f.: „Unter der Ministerschaft des Mazarins schien die französische Nation dergestalt auszuarten, daß man in der Geschichte kein Beyspiel davon findet. [...] Der Anhang des Herzogs von Beaufort war unter dem Namen: des Anhangs der Mächtigen, bekannt; Den Anhang des Prinzen von Conde nannte man nur: die Partey der kleinen Herren; weil diese kleinen Herren sich mit wenigen Truppen, und mit schwacher Unterstützung zu Herren des Staats machen wollten. Hievon, und von diesen traurigen Zeitläuften, da die eine Hälfte des Volks gegen die andre in Waffen war, ist der Name der kleinen Herren (Petit Maitres) uns übrig geblieben, welcher heut zu Tage die Klasse der lächerlichsten und verächtlichsten Bürger bezeichnet.“

beim Marechal de Condé. Einen Petit maitre nent man den der die höchste Cultur in Ansehung der Sitten und Manieren hat. Man kann ihn nicht durch Stuzer übersetzen denn das ist ein geputzter Affe. Ein Petit maitre ist der den Ton des Hofes in der Gesellschaft angiebt und
 5 so macht als wenn er mit dem Hofe ganz vertraut wäre Der ihn nachahmende aber nicht nachkommende Deutsche ist *macaque*¹

Etourderie ist die Manier mit einer gewissen Freiheit jemanden etwas zu sagen

Coquetterie ist das geießentliche Spiel mit seinen Reitzen es ist
 10 eine zu sichtbare Begierde zu gefallen. Man muß es nicht durch Buhlschwesteren übersetzen

Alle diese angeführten Fehler bei den Franzosen sind extreme der Höflichkeit

Frankreich ist auch das Land der Moden. – Der Gebrauch einer
 15 Manier die erst anfängt ist Mode wird der Gebrauch allgemein so ists bloßer Gebrauch. Nicht Versailles sondern das allgemeine Volk zu Paris giebt die Mode an und der Hof muß sich darnach richten. Die Orientaler haben einerlei Gewohnheit in Kleidern und Buchstaben und haben keine Moden die Moden kommen wol mehrentheils vom
 20 Theater. In Frankreich geben die Damen den Ton an und die Dame die gemeinhin der Ton angiebt heißt die Dame de bon ton (Ton id est den Werth nach dem man die Sache schätzt) ²⁷⁰ So nehmen auch die bureaux d'Esprit *der*² Damen ihren Ursprung. – [118'] Prude nent man eine affectirte Art *keusche und seltsame Dame*³. Pretieuse die auf
 25 eine affectirte Art Achtung verlangt. –

Die Franzosen interressirt alles, was ihr König vornimt. Sie sind sehr willig alle Auflagen zu ertragen, wenn sie nur Vergnügen haben. Daher sorgt der Hof auch immer für die Lustbarkeit. Jeder Gelehrte bemüht sich ihm ein Buch zu praesentiren. Jeder spricht mit Wärme
 30 vom Könige. Das ist aber nicht Anhanglichkeit an den König sondern Eitelkeit indem sie sich durch die Ehre eines glänzenden Königs selbst zu ehren und so von seinem Glanze zu profitiren glauben. Der Franzose ist beliebt, wenn er über die Jahre der Etourderie weg ist. Muß er aber seinen Character zeigen so wird er verhaßt denn er hält seine
 35 Nation allein für klug und satyrisirt über alle andre So hält er seine

1 *macaque* Hg.] Macacon Mro] || 2 *der* Hg.] den Mro] || 3 *keusche und seltsame Dame* Mar] keusche **Lücke** und seltsame **Lücke** Mro]

270 Vgl. Kommentar-Nr. 060 bzw. 'Menschenkunde' Nr. 099.

Sprache auch für die beste und glaubt daß sie ieder lernen müsse deß-
wegen corrigiren sie den Deutschen wenn er falsch französisch spricht
ohne Lachen als wenn er ihr Schüler wäre. Wenn sie deutsch reden
lernen so muß man lachen, weil sie alles ihrem Character gemäß lustig
machen. Sie lernen daher auch selten recht deutsch machen sich auch 5
nichts draus ob sie einen Namen so oder so aussprechen Das sieht man
auch in ihren Schriften Der Franzose ist nicht reinlich aber zierlich.
Die Engländer sind die reinlichsten ziehen täglich frische Wäsche an.
²⁷¹Grimm sagt: Man darf nur die FranzosenKüchen besuchen um
einen Ekel am Tische zu bekommen Denn die Heerde sind da sehr nied- 10
rig und wenn sie den Tobak schnauben oder ausschnauben; so fällt da
alles auf den Heerd und die Franzosen sind sehr gegen Fremde hofflich
aber nicht gastfrei. Die Frauenzimmer sind sehr verständig sie sind
nicht schön aber sehr beliebt, sehr unterhaltend aber nicht häußlich
und ²⁷²Rousseau behauptet daß die Frauenzimmer weit treuere 15
Freundinnen sind als die Männer. [119] Die Franzosen lieben sehr die
bon Mots und können ohne sie nicht leben er ist ²⁷³suaviter in arte sed
non fortiter in re Sie lieben das hardie Urtheil und urtheilen selbst in
der Philosophie *hardie*¹; daher glänzen ihre Schriften nur immer eine
Zeitlang. Der Franzose ist gründlich, wen er keinen Witz anbringen 20
kan, kann er aber dieses so wirft er lieber die Gründlichkeit weg um
nur den Witz anbringen zu können. Was die Gesetze anbetrifft so sind
sie sehr hart und das Verfahren tumultuarisch. Die Polycey tyranni-
sirt und ein lettre de cachet kann wie ein Blitz aus der Luft kommen.
Die Criminal Gesetze sind äußerst hart und man verfährt dabei ohne 25
alle Form Es ist die größte Intoleranz nebst der größten Freigeisterei

1 *hardie* Hg.] hardye Mro]

271 Grimm 1775. Bd. 1, S. 269: „Das, was das Land an eßbaren Sachen hervor-
bringt, ist herrlich, und die Zubereitung auch schmackhaft und gut, so lange
es die Zwiebeln nicht verderben. Aber man muß nicht zusehn, wenn es zu-
recht gemacht wird. Da in den Küchen der Feuerheerd fehlt, und alles in eben
dem Kamin an der Erde gekocht und gebraten wird, um welches, nebst dem
Koch, das ganze Haus sich zu erwärmen licget, und alles nach dem Feuer zu
hustet und spuckt, so geht es nothwendig nicht selten darneben, und auf den
am Spies steckenden Braten, oder in die Pfanne, in der das Fricasse gekocht
wird; nicht zu gedenken, daß sich gleich neben dem Spies auch die Füße der
Bauern und Fuhrleute erwärmen, oder ihre stinkenden Kleider um die Ge-
schirre herum hängen.“ Vgl. XV: 881,09.

272 Nicht ermittelt. → Col-Nr: 200.

273 Wie Kommentar-Nr. 019.

aber die Regierung glaubt, weil die Franzosen unbeständig sind, die Protestanten würden bei der Toleranz bald aus schweifen. ²⁷⁴Die Geschichte der Protestanten und ²⁷⁵Jean Calas ist ein Beispiel davon. Hernach aber rehabilitiren sie ihn d. i. wenn sie eines unschuldig geräderten oder gehenkten Unschuld bei genauer Prüfung erkennen so stellen sie feyerlich seine Ehre wieder her – So wurde auch Calas rehabilitirt

2 Die Spanier ²⁷⁶obgleich ein Prinz aus dem bourbonschen Hause ihr König ward hat er doch ihre Sitten nicht um ändern können. Vielleicht ist das alte Mohrische Blut daran schuld. Sie sind gerade die Gegenfüßler von den Franzosen halten steif und vest auf ihren alten Gebräuchen, und sind wie Orientalische Völker abgesondert ohne viele Wißenschaften anzusehen. Sie haben keine Lust zu reisen [119'] lernen auch kein Französisch das Wort Grandezza bezeichnet so recht
 15 das Ansehen, das sich sogar ieder Bauer giebt und aus dem Gefühl seines eingebildeten Wehrts entspringt. Die Kaufleute haben vorzüglich was nobles und sind die ehrlichsten von der Welt. Denn wenn ein Krieg zwischen Spanien und England entsteht; ²⁷⁷so wird gleich ein Edict gegeben; daß sie ihre Schuld an die Englischen Kaufleute nicht
 20 bezahlen sollen; allein sie thun es doch, wenn auch mit Lebens Gefahr. Ihre Tafel ist schlecht besetzt. Sie essen wenig der Quantitaet und Qualitaet nach. ²⁷⁸Ein deutscher Reisender machte daher mit seinem Gefolge viel Aufsehen, weil er so viel verzehrte und die Spanier liefen alle zusammen die Deutschen eßen zu sehen. Die Stadt Saragossa

274 Das von Heinrich IV am 13. April 1598 erlassene Toleranz-Edikt von Nantes wurde von Ludwig XIV im Oktober 1685 mit dem Edikt von Fontainebleau aufgehoben.

275 Vgl. hierzu oben Kommentar-Nr. 029.

276 Philipp V, Duc d'Anjou, Enkel von Louis XIV, trat als erster Bourbonne am 1. November 1700 die spanische Herrschaft an. In der Folge entwickelte sich der Spanische Erbfolgekrieg. Mit einer kurzen Unterbrechung im Jahr 1724 regierte Philipp V bis 1746.

277 Montesquieu 1753. (Tübingen 1951) Buch 19, Kap. 10 (I 417 f.): „Die Redlichkeit der Spanier war zu allen Zeiten berühmt. Justin erzählt uns von ihrer Treue in dem Bewahren anvertrauten Guts; oft haben sie den Tod erduldet, um es geheim zu halten. [...]“ Buch 20, Kap. 14 (II 14): „In dem Krieg, den Spanien im Jahre 1740 mit England führte, erließ Spanien ein Gesetz, das die mit dem Tode bestrafte, die englische Waren in die spanischen Staaten einführten, und die gleiche Strafe denen androhte, die spanische Waren in die englischen Staaten lieferten.“

278 Nicht ermittelt.

schickte ihm daher entgegen doch nicht in ihre Stadt zu kommen weil sie befürchteten nicht genug essen zu haben. –

Die Nation hat wenig Vergnügungen. ^{278a}Nur ein Tanz Fandango genant, hat einen solchen Reitz fürs Volk, daß wenn iemand einen solchen Tanz spielt, das Volk auf der Straße tanzt. Die Nation ist etwas grausam das zeigt das Stiergefachte und ihr ²⁷⁹Auto da Fe wo die *sambenito*¹ verbrant werden, welche papierne Mützen haben die mit Teufeln bemahlt werden und aufrechtstehende Fakeln haben; die aber mit umgekehrten Fakeln sind, werden nur Landes verwiesen. Sie haben einen Hang zum Romantischen. In Spanien dürfte iede Reform schwer fallen denn sie halten steif und vest auf ihren alten Gebräuchen denn ²⁸⁰als der König nur die Mäntel und großen runden Hüte

1 *sambenito* Hg.] Santonito Mro] Subjecte Mar]

278a → Men-Nr: 269b.

279 Vgl. II: 245,14-19. Vielleicht liegt auch ein aktueller Bezug auf die anonyme 'Historische Nachricht vom Ursprung, Stiftung, von den Fortschritten, Grundsätzen und vom gerichtlichen Verfahren der Inquisition' vor, die im ersten Jahrgang (1782/1783) des in Dessau herausgegebenen Werkes 'Litteratur und Völkerkunde' auf den Seiten 44-72, 118-147, 230-254 enthalten ist, S. 237: „Man nennt daher ein solches Schauspiel Auto da Fè, oder Glaubenshandlung. Da die Ceremonien bey dergleichen Gelegenheiten fast immer die nämlichen zu seyn pflegen, so wird hinlänglich seyn, bloß eine Beschreibung vom dem berühmten Auto da Fè zu liefern, so im Jahr 1680 bey Gelegenheit der Vermählung des Königs Karl II. von Spanien gegeben wurde.“ S. 239 f.: „Nun erschienen zwölf Personen, theils männlichen theils weiblichen Geschlechts, mit Strikken um den Halsen, Pechfakkeln in den Händen, und drei Fuß hohen Mützen von Pappe, auf welchen ihre Verbrechen entweder geschrieben oder sonst vorgestellt waren. Diesen ersten folgten funfzig andre, gleichfalls mit Fakkeln in den Händen und in Sanbenitos oder gelben Wämsern ohne Ermel, vorne und hinten mit einem großen St. Andreas Kreuze. [...] Diejenigen von ihnen, die Reue gezeigt hatten, wurden dem Gebrauch nach, ehe sie hinein [ins Feuer] geworfen wurden, erdrosselt; die andern hingegen so in ihren Irrthümern beharrten sollten lebendig verbrannt werden. Sie trugen Sanbenits [!] von Leinwand, worauf Teufel und Flammen gemalt waren und ebenso gemalte Mützen von Pappe.“

280 AW 1774. S. 447: „Es währte nicht lange, so äußerten sich die Wirkungen des Familienvertrags durch die Partheylichkeit, welche am madrider Hofe für die Franzosen bezeigt ward. Diese war nun den alten Castilianern nicht angenehm, um so weniger, weil des Königs erster Minister, der Marquis von Squillac, ein Italiäner und offener Gönner des Hauses Bourbon war. Die Herstellung der öffentlichen Ruhe hatte ihre Abgaben eher vermehrt, als vermindert, und einige derselben waren von sehr unangenehmer Beschaffenheit. Ein Gebot, die alten spanischen niedergeschlagenen Hüte und Mäntel, abzu-

abschaffen wollte um den Spitzbuben mehr die Verkappung zu nehmen so entstand eine Revolte wieder ihn [120]

3. Italiener. In diesem Lande ist der Geschmack der Kunst wie in Frankreich der Geschmack der Conversation. Die Gondoliers singen
 5 solche schöne Duetten, daß mancher Sänger sie nicht schöner singt. Die Italiener sind sehr gesellig aber auch sehr klug. Sie sind sehr affectvoll und ernsthaft Aus ihrem Affect entstehen die Ermordungen? Der Franzose ist lebhaft ohne Affect; er liebt alles was Parade macht Sie sind scherzhaft können aber das Neken nicht leiden Sie lieben mehr
 10 die öffentlichen als PrivatLustbarkeiten zE Carneval Sie haben mehr prächtige als gemächliche Zimmer. ²⁸¹Rousseau sagt: Sie haben prächtige Säle und schlafen in Ratzen Nestern. Die Cicesbei waren erst Aufseher und nun sind sie Verliebte geworden. – Die Cicesbei oder Cavalieri serventes sind eigentlich Personen, die die Damen bedienen und
 15 ein Mann von Ansehen und Ehre kann mit seiner Frau ohne Cicesbeo erscheinen. Sie haben prächtige Kirchen a la Mosaique und al Fresco – Sie verstehen herrlich das Geld aus dem Beutel zu ziehen aber auch es in Umlauf zu bringen das haben sie alles erfunden zE die Bankuen, die Lombards, die Lottos, wie das Lotto in Venedig Es giebt
 20 Künstler, die sich mit vielem abgeben, Bei den Italienern ist die Ungleichheit der GlücksUmstände sehr groß. In Engeland ist es lange nicht so – die Polenta ein Brei aus turkschen Weitzen und die Castanien machen ihren gewöhnlichen Unterhalt aus – Ihr Geist ist sehr tief angelegt allein ihre Politic beruht auf sehr schlupfrigen Grund-
 25 Pfeilern. Der Roemische Hof ist ein Muster der Politic Die Italiener haben viele Banditten, die man bravos *nennt*¹ und viele Giftmischer

1 *nennt* Hg.] fehlt Mro]

legen, das der Hof gab, machte, daß des Volks Mißvergnügen in eine Flamme ausbrach. Den 23. März 1766 ergriff der Pöbel die Waffen, und umringte den königlichen Pallast.“ Vgl. Volkmann 1785. 'Zweyter Brief', Bd. 1, S. 31-55 (35): „Nach dem Frieden [mit England] wollte der König [Carl III] die alte Spanische Kleidertracht abschaffen, worüber der Pöbel, welcher ohnehin über die Abgaben, und über die durch seinen Minister, den Marquis von Squillace, einen Neapolitaner, zu sehr begünstigten Franzosen schwürig war, 1766 einen Aufruhr erregte.“

281 Rousseau 1763. (Vom Gesellschaftsvertrag, München 1981) 'Buch 3, Kap. 8', S. 338: „In Madrid hat man prächtige Säle, dafür keine schließenden Fenster, und man schläft in elenden Löchern.“ Vgl. Kälpe zu VII: 317,09-10. Ungeklärt ist, wieso Kant die Bemerkung über Spanien nach Italien verlegt.

Es ist hier recht entstanden. Eine gewiße ²⁸²Signora Toffana unter Carl VI. erfand ein Gift das langsam tödtete welches [120'] Gift aus Arsenic und dem Kraut *Convallaria*¹ bestand sie wurde nachdem sie 30 Männer getodtet hatte entdekt floh in ein Kloster fand da Schutz und starb auch hier. Die Italiener haben den größten Abscheu vor den Gerichts Diener Sbirri und diese sind in ihren Augen halb unehrlich. Sie haben die Lebhaftigkeit der Franzosen aber fixirt durch den Verstand. In Frankreich hat der gemeinste Mann mehr den geselligen Geschmack und in Italien mehr den Geschmack der Kunst als in andern Ländern Die Beförderung des Geschmacks ist Antheil der Franzosen die Beförderung des Poms – der Italiener 5 10

Die Gesellschaften der Italiener sind nicht so zur Cultur eingerichtet als der Franzosen Jene sind mit den Börsen zu vergleichen wo, man kommt und geht. Man lernt hier nur viele Menschen kennen sonst haben diese Zusammenkünfte keinen Nutzen – Hingegen in Frankreich cultiviren sie ganz ausnehmend und wer in Frankreich ein Jahr gewesen ist und nichts gelernt hat, hat entweder nichts lernen können oder nichts wollen. – 15

4.) Die Engländer. ²⁸³David Hume macht die Bemerkung daß jedes Individuum in der ganzen Nation seinen eigenen Character habe Man findet wirklich in keinem Lande so viel Sonderlinge als in England – Ja man findet da eine ordentliche Ehre Singularitaet zu haben. Sie scheinen alle Nachahmung zu hassen und lieben doch Moden – Eigensinn ist oft ein Zeichen eines dummen Kopfs aber auch eines vesten Characters In Frankreich hat ieder bis auf den gemeinsten Man mehr bon Esprit allein hier – mehr bon sens mehr Belehrung als irgendwo. Dazu tragen wol die Englischen Zeitungen viel bei denn diese sind so voll von Man- 20 25

1 *Convallaria* Hg.] Combattaria Mro]

282 Keyßler 1741-1742. (57. Brief) II 234-235: „Die berüchtigte Gift-Mischerin Tophana, von welcher aqua Tophania den Namen bekommen, sitzt noch im Gefängniß, und wird daselbst von vielen Fremden aus Neugierigkeit besucht. Sie ist ein kleines altes Weibgen, das sich in eine geistliche Freystätte retiriret, daher man ihr nicht ans Leben kommen können oder es nicht gewollt hat, ob sie gleich viele hundert Leute aus dem Wege geräumt, und ins besondere den Ehe-Weibern, die unangenehme Männer hatten, die Tropfen umsonst als ein Almosen gegeben.“ – Verschiedene 1784. S. 478: „Die berüchtigte Giftmischerin, Tophana, von welcher Aqua Tophania den Namen bekommen, sitzt noch im Gefängnisse, und wird daselbst von vielen Fremden aus Neugierigkeit besucht. [...]“

283 Wie Kommentar-Nr. 265 bzw. 'Ms 400' Nr. 099.

nigfaltigkeiten allerlei Art und man findet für kluge und Narren immer etwas diese werden allgemein gelesen, und in vornehmen Häusern hält man sie sogar für Bediente. Diese hören nur [121] darinn das Urtheil ihrer Herrschaft. Der Engländer arbeitet stark und behende aber nur
 5 bis zum AbendEßen Hernach geht er in WirthsHäuser und raisonirt dann über Politic und Religion. Es kommt *dabei*¹ zu weilen viel wunderliches Zeugs heraus aber es cultivirt doch den Geist der Nation Sie haben daher wunderbare Klubbs. Der Wohlstand geht in England am weitesten. England ist das wahre Land der Maschinen. Dadurch ver-
 10 kürzen und erleichtern sie ihre Arbeit recht sehr daher werden ihre Arbeiten da am besten bezahlt daher laßen auch die ²⁸⁴Franzosen, wenn sie recht praecise astronomische Instrumente haben wollen sie aus England kommen. Aus ihren Arbeiten leuchtet Einfalt und Einformigkeit hervor und sie zeigen vorzüglich ihre Nutzlichkeit und Brauch-
 15 barkeit Aus den Englischen Schriften kann man stets etwas lernen. Sie sind wol durchgearbeitet und man darf wenn mans gelesen hat nicht fragen. Warum es wol der Autor geschrieben haben möge. Nicht so ists bei den Schriften der Franzosen

Montesquieu einer ihrer großen Geister hat in seinem Werke vom
 20 Geiste der Gesetze nur lauter angefangene Ideen, denen die realitaet fehlt. Kein Staat wird durch dieses Buch gebeßert werden. Es ist auch viel spielender Witz darinn zE er macht ein ²⁸⁵Capitel von der Despotischen Regierung darinn sagt er bloß: Wenn der Wilde aus Java die Frucht eines Baumes haben will so haut er ihn ab und ißt die Frucht.
 25 Dies ist ein Bild der despotischen Regierung. Das ist es wol freilich verdiente aber das Bild deßwegen ein besonderes Capitel. Die Engländer sind höflich ohne *Ceremonien*² ihre Laune und ihr Witz ist original und der Franzose verliert gewiß wenn es auf Spotten ankömmt Das wahre antipodische³ zwischen Engländern und Franzosen und
 30 der NationalHaß zwischen beiden beruht auf der verschiedenen RegierungsArt. Der Franzose rühmt aus Vanitaet immer den⁴ König.

1 *dabei* Hg.] das Mro] || 2 *Ceremonien* Hg.] Cerimonien Mro] || 3 Das wahre antipodische Mro] Die wahre Antipathie Mar] || 4 rühmt ... den Mro] liebt aus Prahlerey seinen Mar]

284 → Par-Nr: 205.

285 Montesquieu 1753. (Tübingen 1951) Kapitel 13 von Buch 5 lautet vollständig (I 85): „Wesen des Despotismus. / Wenn die Wilden von Louisiana Früchte haben wollen, so schlagen sie den Baum an der Wurzel ab und pflücken die Früchte. So ist die despotische Herrschaft.“

Der Engländer leidet nicht gern das Ansehen des Königs und liebt die Freiheit. Der Franzose sucht hingegen das Ansehen seines Königs so viel möglich zu befördern. Es ist hier also ein Contrast. – Jenes ist die Eigenschaft des Slaven diese des Wilden [121']²⁸⁶ Wenn der Engländer uns für Affen halt so kann man sie für Bären halten. Er ist⁵ höflich aber nicht *einschmeichelnd*¹. Er findet Gefallen am Eigensinn und läßt sich am wenigsten durch andere gewinnen.²⁸⁷ Sharp sagt in seinen Reisen. In Frankreich ist alles höflich nur nicht die Gastwirthe und in England alles unhöflich nur nicht die Gastwirthe. Denn in Frankreich ist man bloß höflich wenn es auf Complimente ankommt;¹⁰ aber bei reellen Diensten sind sie nicht zu Hause. Bei den Engländern ist aber umgekehrt. Der Engländer ist gastfrei invitirt aber nicht gern. Sie sind in ihren Gesellschaften ohne alle *Ceremonien*² daher begegnen sie auch den Fremden gleichgültig. Seine Speisen sind vorzüglich aber es wird kein solcher apparatus wie bei den Deutschen¹⁵ gemacht. Die Deutschen sind die gastfreieste Nation nemlich iemand mit Formalitäten zu bewirthen.²⁸⁸ Dies sagt der Obriste Boswell zum Paoli, die beide in Deutschland gewesen waren. –

Die Engländer reisen herum, wie die Franzosen um alles zu verachten^{288a} Wenn sie reisen so halten sie immer mit Reisenden ihrer Nation²⁰ Klubbs und lernen nur die Wirthshäuser kennen da der Deutsche auf seinen Reisen die Nation kennen zu lernen sich bemüht. Man muß daher erstaunen was die großen Englischen Geographen für elende Begriffe von andern Ländern haben zE²⁸⁹ Guthrie der mit Gray die allgemeine Weltgeschichte herausgab von Preußen²⁵

England ist das Paradies der Frauenzimmer. Bei aller Galanterie der Französischen MansPersonen herrscht in England das Frauen-

1 *einschmeichelnd* Hg.] einschmäuclend Mro] || 2 *Ceremonien* Hg.] Cerimonien Mro]

286 Vgl. XV: 709,11 und Erl.

287 → Men-Nr: 002.

288 → Par-Nr: 242.

288a → Men-Nr: 212.

289 Der 1767 erschienene Band 9 der 'Allgemeinen Weltgeschichte' enthält eine vollständig neu geschriebene Darstellung 'Die Geschichte von Deutschland' von Carl Renatus Hausen, die keinen Anhalt für die Äußerung der Vorlesung bietet. Im gleichen Jahr erschien – von Hausen übersetzt – der englische Text von Guthrie / Gray 1767. Dieser Band war über den Fernleihverkehr leider nicht zugänglich.

zimmer mehr als in Frankreich. Sie sind auf ihren Reisen sehr bei den Gastwirthen beliebt, denn sie verzehren viel daher sind sie in Rom die beliebtesten Fremden [122]

5 5te Deutschen. Hier herrscht das *phlegmatische*¹ Temperament. Sie sind ein am wenigsten vermischtes Volk. Der Mechanismus ist hier die größte Triebfeder die alles in Bewegung setzt Ordnung ist bei ihnen in allen Dingen. So findet man Mechanismus in der Regierung und vor-
 10 züglich in der Armee daher ist ihre Armee die beste und die Franzosen konen mit allem ihren Patriotismus und die Engländer mit aller ihrer Waghalsigkeit das nicht was die Deutschen mit ihrem Mechanismus
 Sie sind Erfinder in alle dem was sich durch Beobachtung und Erfahrung heraus bringen läßt. So sind sie vorzüglich stark in der Chemie
 Sie sind beßere Entdecker als Erfinder. In den Hoflichkeiten sind sie
 15 peinlich oder genirt. Sie können gar nicht das air degagée der Franzosen annehmen. Sie sind stets etwas holzern und man findet unter den Deutschen nie einen guten Acteur. Die Deutschen übersetzen alles
 und man könnte den andern Nationen den Rath geben Deutsch zu lernen, denn so können sie alle andre Sprachen entbehren. Die Deutschen haben keinen NationalStolz.²⁹⁰ Einige Schriftsteller wollen ihn
 20 itzt anfeuren aber das ist eine gute Eigenschaft die man nicht vertilgen muß Die Ursache liegt wol darinn daß sie in viele kleine Staaten getheilt sind und keine ganze Nation ausmachen. Die Deutschen sind gute Colonisten und hängen nicht sehr an ihrer Heimath²⁹¹ So fand

1 *phlegmatische* Hg.] plegmatische Mro]

290 Nicht ermittelt. → Men-Nr: 171.

291 Ellis 1783. Im 30. Kapitel über den Aufenthalt in der 'Awatscha-Bay in Kamtschatka' heißt es S. 279 f. unter dem Datum des 3. Mai 1779: „Um neun ward eine Anzahl Schlitten von dem Ostrog auf dem Eise nach den Schiffen zu abgeschickt, daher die Pinasse ihnen entgegen gehen mußte, welche sechs Russen und einen Deutschen an Bord brachte. Sie wurden zu dem Capitain geführt, und der letztere überreichte demselben ein Schreiben von dem Major in deutscher Sprache. [...] Des Majors Brief war indessen sehr höflich abgefaßt. Nach dem Frühstücke giengen sie alle wieder an Land, und Nachmittags um zwey kam der Deutsche mit einem Russischen Kaufmanne und Priester wieder an Bord. [...] Der Deutsche war aus Liefeland, und befand sich bereits seit vielen Jahren bey dem Major.“ Und S. 290 erfährt man über den russischen Gouverneur: „Major Behm, welcher aus Liefeland gebürtig ist, war ehemals in Schwedischen Diensten gewesen, und war 1773 hierher gekommen.“ – James Cook erreichte Kamtschatka nicht selbst; er starb im Februar 1779 bei einer Auseinandersetzung mit Ureinwohnern in der Südsee.

Cook einen in *Kamtschatka*¹ ²⁹² einen auf der Insel *Savu*² seitwärts von Java ia man kann sie überall antreffen, wo nur nicht der Druk der Religion herrscht. Sie sind cultivirter wie die Polen, Rußen p ihre 5
 Peinlichkeit ist dem Genie zuwieder in Ansehung des Genies haben sie den Rang unter den Franzosen Engländern und Italienern. Sie arbei-
 ten nur so lang bei einer Sache als es auf ihren Fleiß ankomt. Sobald es Sache des Genies wird überlassen sie es den Franzosen So entdeckte
 zwar Kepler das Fortruken der Planeten, allein [122'] Newton setzte dies durch seine Entdeckung von der Schwere der Körper weit beßer
 und genau aus einander. So auch in der Chymie. ²⁹³ Die Analysis der 10
 Luft ist von Black in Edinburg erfunden. Der Deutsche hat das Talent der Erlernung und Faßung aber mehr UrtheilsKraft als Geist. Er unterscheidet gründlich und genau und hat eine große Titelsucht. Er redet von einer Person im Singulari und Plurali. Die deutsche Sprache

1 *Kamtschatka* Hg.] Kamschatka Mro] || 2 *Savu* Hg.] Saba Mro]

Seine Expedition erreichte Kamtschatka im April 1779. Vgl. Georg Forster 'Fragmente über Kapitän Cooks letzte Reise' (1780), in: Popp 1991, S. 194-197. – Zu den Daten anderer Berichte über Cooks dritte Reise, vgl. ebenda S. 254 Anm. 211. In einem weiteren eingesehenen (Cook 1786) heißt es über den Deutschen S. 326: „Hr. Port lebt als Bedienter auf Kamtschatka.“

- 292 In der 'Umständlichen Beschreibung der Insel Savu' heißt es in Hawkesworth 1774 (III 306-307): „[...] , schickte dann die holländische Compagnie drey in ihren Diensten stehende Personen anhero; nemlich Herrn Langen, nebst einem Gehülffen [...] und der dritte hieß Friedrich Craig; [...]. Er [Lange] sagte: er habe nun bereits zehen Jahre auf dieser Insel gewohnet, aber die ganze Zeit über noch keinen andern Europäer, als uns und jene gesehen, die ohngefähr zween Monathe vor unserer Mannschaft in dem holländischen Schiffe hier gewesen wären.“
- 293 Die Erwähnung des kaum publizierenden Physikers und Chemikers Joseph Black (1728-1799) ist auffällig; gemeinhin galten den Zeitgenossen Joseph Priestley, Antoine-Laurent Lavoisier oder Karl Wilhelm Scheele als Entdecker einer chemischen Analyse der 'atmosphärischen Luft'. Blacks Experimente waren zunächst nicht allgemein bekannt. Vielleicht lieferte also eine Bemerkung, wie die nachfolgend aus Cavallo 1783, S. 546 zitierte, den aktuellen Anlaß zu der Bemerkung. „D. Black scheint der erste gewesen zu seyn, welcher bemerkt hat, daß, wenn die Metalle aus den Säuren, in welchen sie aufgelöst waren, durch Zersetzung eines milden Alkali, oder einer Kalkerde, niedergeschlagen werden, sich die fixe Luft von dem Alkali oder der Erde trenne, und mit dem metallischen Niederschlage verbinde. Er schreibt auch das Abknallen des Platzgoldes der fixen Luft zu, welche an dem durch ein mildes Alkali niedergeschlagenen Golde anhängt.“

ist sehr reichhaltig in Synonymen sie ist daher zur Philosophie geschickter als die Französische denn diese hat viele viel bedeutende Wörter. Sie ist sehr rein und jede Beimischung aus fremder Sprache ist gleich zu merken zE Genie von ingenium oder Genius. In andern
 5 Sprachen ist das nicht so. Die Franzosen nehmen zE ein Lateinisches Wort hängen eine französische Endung an und sogleich klingt ganz französisch besonders klingt ein fremdes Wort in der deutschen Sprache in einer Solennen Rede höchst lächerlich. ²⁹⁴Ein Prediger sagte einmal beim Schluß seiner Predigt: Wenn ihr das thun werdet so werdet ihr euer eigen Wohl befördern und mich höchlich obligiren. Die
 10 Deutschen lieben die Vergnügungen die mit dem Phlegma verbunden werden können und diese sind die Mahlzeit und der Trunk. Die Deutschen sind gastfrei nicht so wol aus Freundschaft, als um sich selbst gleichsam zu Gäste bitten zu können. Sie sind sehr disciplinirt und nehmen gern Disciplin an. Dies macht das mechanische und peinliche in
 15 der Schüler Erziehung aus. Die Ellenlange nach Dispositionen ein gerichtete Briefe ²⁹⁵*Imitationes Ciceronianae*¹ p unterdrücken alles Genie und die Erfindungskraft wegen der schon in der Jugend angewöhnten Peinlichkeit. Sie sind in der Arbeit geduldig allein sie arbeiten
 20 nicht mit so vieler Zweckmäßigkeit als Engländer Sie haben viel Belesenheit daher kommen die vielen Citationen in ihren Schriften die aber oft schon abzunehmen scheinen [123] Es kömt auf viele Spuren in Ansehung der Erfindung zE ²⁹⁶Otto Guericke die Luftpumpe p aber sie wissen diese Erfindung nicht zu nutzen. Die weitere Ausfuhrung
 25 und Verbeßerung muß er andern überlassen. Er ist sehr systematisch so daß vielen Wissenschaften das systematische Kleid gegeben hat zE iure publico Er nimmt willig eine Reform an. und ²⁹⁷Rousseau hat wol Recht daß wenn ia der Vorschlag des Abbé de St Pierre von

1 *Ciceronianae* Hg.] Ciceromanæ Mro]

294 Lindner 1767, 1768. Vgl. Bd. 2, S. 84: „Jener Prediger in einer Friedenspred. sagte: wenn ihr den leiblichen Frieden dazu brauchen wollt, den Frieden mit Gott zu suchen, so werdt ihr mich höchstens obligiren.“ Die Herkunft der Anekdote wurde nicht ermittelt.

295 Wie Kommentar-Nr. 152 bzw. 'Menschenkunde' Nr. 181.

296 Guericke erfand die Luftpumpe 1650, erste öffentliche Versuche fanden 1654 statt auf dem Reichstag zu Regensburg.

297 Rousseau 1761. (Extrait du projet de paix perpétuelle, Paris 1964) Vgl. Adickes Zitat in XV: 591-592 [= Oeuvres complètes, Paris 1964, Bd. 3, S. 572].

einem VolkerBunde wo die Streitigkeiten der Nationen statt der Kriege durch *Prozesse*¹ entschieden werden sollten zu Stande kommen konnte. Deutschland der Mittelpunkt da zu sein möchte. Das beweisen auch viele Beispiele von gluklich entschiedenen Streitigkeiten auf dem ReichsTage zu Regensburg.

Wir gehen nun die Daenen, Schweden, Niederlaender und Schweitzer vorbei da dies germanische Nationen sind. Wir gehen daher

1. Zu den Pohlen. Bei diesen findet man, was die Staats Verfaßung betrifft eine brutale Freiheit von den Gesetzen. Dahin kann man vorzüglich die Einritte der Polen rechnen die mit den Befehlungen der Alten Deutschen zu vergleichen sind Sie sind lebhaft aber ohne vielen Witz und Erfindungskraft. Wir finden keinen guten originalen Schriftsteller unter ihnen. Die Pohlen sind leichtsinnig und wählen daher die Franzosen gern zum Muster Sie sind keine gute Wirthe und bezahlen nicht leicht, ob sie gleich immer *borgen*² wollen denn sie haben nie Geld. Sie lieben die Pracht aber ohne alle Reinlichkeit Ihren Character schildert recht ihr Tanz Er fängt mit einer Spanischen Grandezza an und endet *mit einer Masurka*³. Der Pole wird leicht condisirt aber nicht civilisirt In Pohlen ist kein Mittelstand sondern alles entweder Adel (der MittelAdel ist nur *titular*⁴ Adel) oder Bauer. Diese nent der Edelmann [123']²⁹⁸ Chlopiec. Die Frauenzimmer sind da recht in der großen Welt und die vornehmsten StaatsSachen werden in ihren Zimmern verhandelt. – Die Polen lieben die Persönliche Freiheit verkaufen aber allenfals ihr Vaterland. Sie sind sehr ceremoniell und sprechen immer mit ein ander durch Mein HErr. Sie sind weichlich und lange nicht so hart als die Russen. –

7.) Russen haben einen eisernen Sinn. Sie sind eigentlich eine asiatische Nation. Sie haßen iede andre Nation und verbergen ihren Haß nur so lange als sie Gewalt befürchten. Die Russischen Bedienten sind ihren Herren nur so lange getreu als sie im Glük sind und helfen wol

1 *Prozesse* Mar] Processionen Mro] || 2 *borgen* Mar] **fehlt** Mro] || 3 *mit einer Masurka* Mar] sich mit eine Masurisch Mro] || 4 *titular* Mar] Titulaer Mro]

298 Das Auftreten eines polnischen, mit lateinischen Lettern geschriebenen Wortes ist in den Vorlesungen zur Anthropologie singulär; 'chlopiec' gehört zum Wortfeld 'chlop' (d. i. 'Bauer' oder 'Kerl'), in modernen Lexika wird zu 'chlopiec' als lateinisches Pendant 'iuvenis' angegeben. Es ist nicht eindeutig, in welchem Sinn 'chlopiec' zu verstehen ist: einerseits kann es aus der Perspektive des Adligen pejorativ gebraucht sein; andererseits kann es neutral als bloße Bezeichnung dienen.

hernach gar ihr Unglück zu vergrößern. Daher haben vornehme Rußen lieber deutsche Bedienten. Tücke ist geheime Feindschaft unter dem Anschein von Ergebenheit das giebt man den Russen schuld. Nicken ist geheime Widersetzlichkeit unter dem Anschein des Gehorsams
 5 *und dieser beschuldigt man die*¹ den Polen – und man siehts auch am Polnischen Gesinde Es besteht gemeinhin in der Ausübung des Gegentheils von Befehlen Es ist ein falsch verstandener Stolz und man spielt dabei seinem Befehlshaber einen Querstreich. Man findet ihn auch bei Kindern. Der Ruße wird leicht disciplinirt aber schwer con-
 10 duisirt und wen Pohle und Russe conduisirt werden so werden sie erstaunlich manquirte² Franzosen. Die Russen lieben sehr den Handel und das komt wol daher weil da viele Gewerbe und Handwerker nicht so gemein sind als in andern Ländern. Der Russische Bauer muß ein Avtodidaetos sein der sein Rad, Wagen und Schlitten selbst macht
 15 Die Russischen Bauern reisen sehr herum und sind dadurch und durch die eigene Anschaffung ihrer Bedürfnisse weit cultivirter als der Preussische und Schwabische Bauer. – Wo also in einer [124] Nation der Bauer sehr raffinirt ist, da ist die Nation im ganzen sehr dumm. Das scheint paradox zu sein es ist aber doch durch die Erfahrung be-
 20 stätigt und es laßt sich auch daher erklären: wenn nemlich eine Nation mehr cultivirt wäre so möchten sich mehrere auf besondere Künste legen die man denn mechanischer lernte. Der Bauer könnte denn seine Bedürfnisse für wenig Geld haben und bliebe den bei seiner Akerwirthschaft. Die Rußen p dringen nicht in den Geist der Wißenschaft und können nichts aus Principien einsehen und beibringen. Unter
 25 ihren Malern haben sie gute Copisten aber keinen einzigen OriginalMaler haben sie gehabt. Sie sind sehr geneigt unter dem Despotism zu stehen. Wie die Orientalischen Volker welche sich gar keine Begriffe von der Freiheit machen können und lieben daher nicht so sehr die Freiheit als die Pohlen Die Orientaler stellen sich alle RegierungsAr-
 30 ten monarchisch vor. Den Prinzen von Oranien nenen sie daher immer König von Holland. Die Ostindianische Compagnie personificiren sie unter dem Namen John Compagnie.²⁹⁹ Daher nante sich Sparr-

1 *und dieser beschuldigt man die* Hg.] mit Mar] dies den Mro] || 2 manquirte Mro] marquirte Mar]

299 Sparrmann 1784. S. 347 f.: „Ferner wußte ich, daß, da ein Theil einfältiger Hottentotten und Indianer von der holländischer Compagnie und deren Regierung und Einrichtung sich keinen Begriff machen konnten, die Holländer

man der von der Compagnie an die Caffern geschickt war einen Sohn der John Compagnie. Vor diesen haben sie große Achtung welche sich gleich verlieren wurde wenn sie wüßten, daß diese John Compagnie eine Gesellschaft Kaufleute wäre

Die Türken sind ehrlich, tapfer, nüchtern, ernsthaft, stolz Unter dem gemeinen Volk ist viel MenschenVerstand und ohnerachtet des Despotismus viel Stolz und Zutrauen zu sich selbst. Bei ihnen ist keine Knechtschaft denn sie haben Christen Selaven. Die Regierung ist barbarisch. Sie wollen keine Cultur am wenigsten Disciplin annehmen. Wenn ein Turke durch Europa welches er Frankestan so wie alle Europaeischen Nationen Franken nent wegen des Einfalls der Unter Anführung der Franken ins Ottomanische Reich geschah reisete so würde er: [124']^{299a} 1 Frankreich das Modenland 2 Spanien das Ahnenland (denn man hält da sehr viel auf Ahnen, daß oft ein Duc die Tochter eines Bauren heyrathet, weil sie nur aus altem unvermischten Spanschen Blute herstammt) 3 Italien das Prachtland 4 England das LaunenLand 5. Deutschland das TitelLand 6 Ein Land das Land der Tüke eins das Prahlerland nenen. –

Wir haben itzt den Character der Nationen abgezeichnet. Jedem stehts frei aus dieser Schilderung wegzunehmen und zuzusetzen, wenn er gründliche reflexionen und data dazu hat. Es kann nicht fehlen daß bei einer Characteristic oft Carriatur mit vorkommt allein oft ist auch der Character der Nation wahre Carricatur.

Auf die Zeichnung dieses NationalCharacters gründet sich nun die politische Verfaßung der RegierungsForm der Erziehung kurz alles dasienige was in die Anthropologie einschlägt. –

in Indien diese für einen einzelnen mächtigen regierenden Fürsten ausgegeben haben, der Jan oder Johann mit dem Zunamen Compagnie heiße; welches ihnen auch mehr Achtung erworben hat, als wenn sie es diesen Leuten wirklich hätten begreiflich machen können, daß sie in der That von einer Gesellschaft Kaufleute regiert werden. Aus dieser Ursaehe ließ ich ihnen durch meinen Dolmetscher weiter antworten, wir wären von Jan Compagnies Kindern, der uns ausgeschiedt hätte, diese Gegenden zu besehen und Kräuter zu Arzneyen zu sammeln. [...] Diese in der Eile aus Erdichtung und Wahrheit zusammengeschmiedete Erzählung machte auf die bey uns angekommenen Hottentotten einen tiefen Eindruck.“

299a Nicht ermittelt. → 400-Nr: 106.

3. Capitel vom Character der MenschenGattung

Das Characteristische der MenschenGattung sieht man, wenn man den Menschen gegen das Thier aufstellt und beide vergleicht. Der Mensch gehört in dem Natur system zur Thierart. Wenn ich aber den
 5 Menschen im Weltsystem betrachte so gehört er zu vernünftigen Wesen. Also

1.) den Menschen als ThierArt betrachtet das ist der physische Character Hier ist zu fragen a. Ist der Mensch bestimmt von der Natur auf 2 oder 4 Füßen zu gehen. ³⁰⁰Rousseau behauptet das letztere. Ihm
 10 tritt ein großer Italienischer Anatomiker ³⁰¹Moscatti bei. Er beweiset dies 1. Aus der Schwangerschaft, indem das Kind im 5 Monath der Schwangerschaft im utero sich umkehrt und mit dem Kopf nach unten kömt. Dies hätte viel Ungemächlichkeit für Kind und Mutter. Würde aber die Mutter auf allen 4 gehen so läge das Kind horizontal
 15 aus der Circulation des Bluts welches viel leichter durch den Körper laufen möchte, wenn es in horizontaler Lage fortgieng und nicht aufsteigen dürfte; allein dies Paradoxon ist von andern auch hinlänglich aus dem KörperBau des Menschen erwiesen worden [125]

³⁰²Linné theilt die Menschen verschieden ein auch in homines diurnos und nocturnos. Die Kakerlaks Albinos oder Dondos westliches Volk in MittelAfrica können nur im Finstern sehen die nent er nocturnos Der Mensch kann in allen Climates leben das kann aber nicht das Thier das kommt von seiner Vernunft her da er alle Producte zu seiner Nahrung anwenden kann die Producte der Erde und des Wassers.
 25 ³⁰³Die Neger am Senegal eßen die noch nicht ganz verfaulte Pflanzen Erde die der Senegal als Schlamm auf die Aecker wirft die einige Fettigkeit bei sich führt

b. Ist der Mensch ein frucht oder Fleischfressendes Thier. Aus dem Bau des Magens kann man ihn eher unter die letztern rechnen in dem

300 Rousseau 1756. (2. Discours, München 1981) Vgl. 'Anm. III', S. 127: „Doch gibt es, wie mir scheint, weit bessere Gründe zu behaupten, daß der Mensch ein Zweifüßer sei.“

301 Vgl. 'Parow' Kommentar-Nr. 012, 'Ms 400' Kommentar-Nr. 129, 'Pillau' Kommentar-Nr. 080. Für 'Mrongovius' ist darüberhinaus chronologisch noch einschlägig 'Zimmermann 1778-1783', Bd. 1. (1778) S. 124-129, wo unter Rückgriff auf weitere zeitgenössische Autoren eine knappe Widerlegung der Ansicht von Moscati gegeben wird.

302 Buffon 1749. Vgl. das Zitat in XIII: 088 (Bd. 3, Paris 1749, S. 399). – Vgl. Linné 1766-1768, Bd. 1, S. 28-33.

303 Nicht ermittelt.

die Fruchteßende Thiere einen dicken Magen haben. ³⁰⁴Die Frucht Speisen bringen in den Menschlichen Körper eine säuerliche und alcalische Feuchtigkeit das beweiset die Erfahrung. Milch von Ammen die mit lauter Fleisch gefuttert wird – nicht sauer wenn man sie aufkocht und sogar Citronensaft hineintröpfelt. Ammenmilch die von lauter Vegetabilien entstanden ist, ¹ ist der Kuhmilch ähnlich daher ist dem Kinde zuträglicher wenn die Ammen oft Fleisch eßen. 5

c. Ist der Mensch ein Raubthier oder nicht? Der Mensch hat nicht Gebiß und Klauen wie die Raubthiere aber er ist den Thieren durch seine Macht in Ansehung der Ueberlegung weit furchtbarer als das stärkste Raubthier. 10

d. Ist der Menschen zu Gesellschaft geschaffen oder nicht. Der Mensch ist nicht wie die Biene für den Stok geschaffen auch nicht wie ein einsames Thier in die Welt gesetzt sondern er hat einerseits einen Hang zur Gesellschaft wegen der Bedurfnisse selbst die bei ihm weit größer als bei andern Thieren sind. Auf der andern Seite hat auch der Mensch ein Princip zur Ungeselligkeit weil eine zu große Gesellschaft ihn einschränkt, genirt und nothigt auf seiner Hut zu sein [125'] Es ist zu vermuthen daß die Menschen einander sehr aus ihren Wohnungen vertrieben haben müssen, weil man sie in den unfruchtbarsten Gegenden antrifft, wo sie gewiß ohne Gewalt nicht hingegangen sind ohne diese Vertreibung würde aber auch der Erdboden gewiß nicht ganz bevölkert sein 20

2. Als Intelligenz zum Weltsystem betrachtet ist der Mensch von ganz besonderer Art. 25

A Mit dem Thier verglichen weiß jedes Thier schon durch den Instinct was es zu thun habe die Vögel ausgenommen diese lernen ihren Gesang von den Alten. Dies lehrt die Erfahrung, da man Vögel wenn sie noch ihre Eltern nicht viel haben singen gehört, den Gesang ande-

1 ist, Hg.] fehlt Mro]

304 Ganz im Gegenteile votiert Rousseau (1762b, S. 39-40) für eine vegetarische Ernährung stillender Frauen: „Obgleich die Milch im Leibe eines Thieres bereitet wird, ist sie doch eine pflanzenartige Substanz. Ihre Analyse beweist es. Sie wird leicht zur Säure; und anstatt daß sie die geringste Spur von einem flüchtigen Alkali hinterläßt, wie es die tierischen Stoffe thun, ergibt sie, wie die Pflanzen, ein neutrales Salz. Die Milch von den Weibchen der pflanzenfressenden Thiere ist viel süßer und heilsamer als die der fleischfressenden.“ Vgl. IX: 456,29 – 457,09. Eine literarische Quelle für die Ausführungen bei 'Mrongovius' wurde nicht ermittelt.

rer Vögelarten beibringen kann. Bei dem Menschen ist schon der Unterschied daß sie unterrichtet werden müssen. Der Unterweisung giebt ist ein informator der aber disciplinirt ist ein Hofmeister. Der erste Unterricht ist der in der Sprache, denn daß sie dem Menschen sollte anerschaffen sein ist nicht zu glauben, weil sonst noch itzt eine und eben dieselbe Sprache sein müßte. Der 2te Unterschied besteht darin

B. der Mensch soll sich alles selbst zu verdanken haben. Dies ist auf einer Seite eine große Ehre die uns die Natur erwiesen hat auf der andern Seite aber eine große Beschwerlichkeit indem es ihm dadurch sehr schwer wird glücklich zu werden und seinen Wohlstand zu befördern und erhalten

C. Beim Thier erreicht jedes Individuum die Bestimmung seines Seins schon in diesem Leben. Beim Menschen erreicht erst die Species die Bestimmung der Menschheit von Generation zu¹ Generation indem immer eine Generation zur Aufklärung der vorhergehenden etwas hinzusetzt und sie also vollkommner [126] überliefert als sie sie erhalten. Nicht allein Aufklärung in Künsten und Wissenschaften sondern auch in der Moral soll sich der Mensch selbst zu danken haben

D. Ist der rohe NaturZustand oder gesittete wo der Mensch cultivirt ist der beste? Der letzte Zustand den wir aber noch nicht kennen, wo sich alle Keime des Menschen zur besten Constitution der bürgerlichen Gesellschaft werden entwickelt haben, wird der beste sein. Es giebt 2 EndPunkte der Aufklärung und der Fortschritte der Menschen Bestimmung – nemlich

- 1.) der rohe Zustand des Menschen (NaturZustand)
- 2.) der cultivirte Zustand² (gesittete Zustand)

Der Mittel Zustand von diesen beiden ist der schlimmste. In einem ersten war der Mensch negativ glücklich in diesem andern wird er es positiv sein. Der Mittel Zustand zwischen diesen beiden ist der Zeitpunkt des Luxus der Verfeinerung des Geschmacks der Geselligkeit p Insoferne hat nun wol Rousseau recht, wenn er *diesem*³ Zustand *den*⁴ Natur Zustand vorzieht. Allein es gilt dies nicht vom gesitteten Zustand daß der Mensch aber zu diesem gesitteten Zustand durch viele Ungemächlichkeit Kriege und üble Folgen derselben gelangen sollte geschah wenigstens auf unserm Globo darum, weil dem Menschen der Schmerz ein Stachel der Thatigkeit werden sollte. Ein jedes Geschöpf erreicht doch endlich seine Bestimmung d.h. es erreicht den Zeit-

1 zu Hg.] zu zu Mro] || 2 Zustand Hg.] Lücke Mro] || 3 diesem Hg.] diesen Mro] || 4 den Hg.] dem Mro]

Punkt in dem alle seine Naturanlagen entwickelt werden und zur Reife kommen Bei dem Menschen ist nur der Unterschied von den Thieren, daß bei ihm erst die ganze species durch verschiedene Generationen ihre Bestimmung erreicht. – Es ist dies freilich hart daß andre erst die Früchte unsrer sauren Bemühung einärndten sollten; 5 allein die Erfahrung die Annalen der Geschichte der Menschheit beweisen uns doch dieses ohne Möglichkeit eine Einwendung dagegen zu machen. Der rohe Zustand der Natur da die Menschen an der edlen [126'] Einfalt hingen keine Bedürfniße keine Begierden (aber nur aus Unwissenheit) kannten¹, war in einiger Absicht gut. Allein, wenn 10 Dichter und Philosophen diese Zeit die goldne nennen und glukliche; so geschieht das aus Hang zur Faulheit. Diese Zeit war die Zeit der grobsten Unwißenheit da die Menschen sich wie Affen von Bäumen nährten und aus Mangel an Bedürfnissen nicht arbeiten durften. Die wahre goldne Zeit konte man die Zeit der vollendeten Cultur der 15 Menschheit nennen ienes war das KindesAlter der Menschen und wer wollte wünschen ein Kind zu sein

E.) Wie komts aber daß Menschen durch die Cultur so viel Böses unter sich gebracht haben. –

α. Die Natur Epochen treffen mit den bürgerlichen nicht zu- 20 sammen daraus entsteht eine Antinomie des Guten und des Uebels. Im Natur Zustand ist der Mensch weit eher geschickt seine Art fortzupflanzen und sogleich auch zu unterhalten. – Nach dem Natur Zustand ist der Mensch schon im 16 Jahre geschickt seine Art zu erzeugen und nach eben dem Zustand wäre er alsdenn auch schon geschickt sei- 25 ne Art zu erhalten Nach dem Mittelstand ist der Mensch zwar wol geschickt fortzupflanzen aber weder sich noch seine Art zu erhalten Das wird er erst gegen das 30ste Jahr. Im ersten Zustand ist er also schon Mann im letzteren Jungling wenn er nemlich 16 Jahr alt ist. Hier entsteht nun eine Contradiction. Würde aber die Natur Epoche 30 mit der Bürgerlichen paralleelfortlaufen so würden viele Laster wegfallen ZE Wenn der Mensch erst im 30ten² Jahr geschickt wäre zur Fortpflanzung

Der Mensch war von der Natur bestimmt sich und seine Gattung zu erhalten aber die Natur wollte auch daß er aus dem Natur Zustand 35 heraus gehen sollte. Zu der ersten Ansicht mußte sie ihm den Trieb zur Fortpflanzung frühe geben allein auf der andern Seite [127] mußte

1 Unwissenheit) kannten Mar] Unwißenheit) nicht kanten Mro] || 2 30ten Mar] 30 Mro]

er auch von der Natur abweichen und daraus entstand ein Widerstreit der in Ansehung des Guten das die letztern Absichten hervorbrächte doch selbst in Ansehung des ersteren der Grund zu manchem Uebel ward

5 2.) Der Trieb zur Cultur hat kein Verhältniß zur LebensDauer denn wenn der Mensch in sein 60stes Jahr komt, wo er die erlangte Cultur am meisten nützen könnte so wird er stumpf, vegetirt und muß seinen Platz einem andern räumen. Dies war aber auch nothwendig denn wenn keine Menschen abtreten sollten; so würden die Menschen sich
10 verdrängen Auf diese Art mußte die Weisheit der Vorsehung diese Disproportion einführen. Allein selbst diese Cultur macht den Menschen vom Natur Zustand abweichend. Sie ist mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden und wegen der DisProportion zur *lebenslangen Wißbegierde*¹ muß der Mensch eilen und selbst dadurch sich Unbe-
15 quemlichkeit sich zuziehen. –

3. Der Mensch ist von Natur frei und alle Menschen sind sich von Natur *gleich*² – Hierinn weicht der Mensch auch von der thierischen Natur ab – ^{304a}denn der Mensch ist ein Thier das einen Herren nothig hat und ohne Oberhaupt nicht bestehen kann. Und hier entstand wieder
20 der eine Unbequemlichkeit aus der Cultur indem man dadurch die Ungleichheit unter den Menschen entstehen sieht, welche Unterdrückung des weniger cultivirten wieder nach sich zieht. Hierauf gründen sich ³⁰⁵die 3 Paradoxa Rousseaus

1.) Vom Schaden der Cultur oder der Wißenschaften unter den
25 Menschen

2.) *Vom Schaden*³ der Civilisirung unter den Menschen oder der Ungleichheit in der bürgerlichen Verfaßung aber ohne Ungleichheit läßt sich keine burgerliche Verfaßung denken also vom Schaden der bürgerlichen Verfaßung für den Menschen. –

30 3. Vom Schaden der künstlichen Methoden beim Moralisiren

1 *lebenslangen Wißbegierde* Hg.] Wißbegierde(2) LebensLange(1) Mro] || 2 *gleich* Hg.] gleich(2) einander(1) Mro] || 3 *Vom Schaden* Hg.] Vom – Mro]

304a → Men-Nr: 251a, 276b.

305 Kant 1786. Vgl. die weitgehend entsprechende auf Rousseau 1752 (1. Discours), Rousseau 1756 (2. Discours), Rousseau 1762a (Emile) und Rousseau 1763 (Contract Social) bezogene Zusammenstellung in VIII: 116-118. – Die im Januarheft der 'Berlinischen Monatsschrift' von 1786 erschienene Abhandlung über den 'muthmaßlichen Anfang der Menschengeschichte' hat Kant spätestens im November 1785 abgeschlossen; vgl. VIII: 481.

ad 2. In der Ungleichheit der burgerlichen Verfaßung können wir allein Cultur Und Civilisirung erhalten ob gleich diese Ungleichheit sehr unangenehm ist. Ja der Krieg selbst das größte Uebel ist selbst Mittel zur Cultur und zur Erreichung der endlichen Bestimmung der Menschen. – [127']

Hier haben wir nur von der thierischen Bestimmung des Menschen geredt Allein nun müssen wir auch von der geistigen Bestimmung des Menschen reden Wenn diese erfolgen wird so wird nicht mehr die Thierische Bestimmung des Menschen mit der geistigen im Widerstreit stehen. – Kurz Rousseau hat in seinen Paradoxis nur die eine Seite des Blats betrachtet. Er sahe nur auf den Schaden, den das Herausgehen aus dem Natur Zustand scheinbar verursachte nicht aber auf den Nutzen durch die Cultur des Menschen dieser Widerstreit der thierischen und geistigen Natur des Menschen trägt endlich selbst dazu bei um die Endbestimmung des Menschen zu bewirken. –

Denn wenn zE der Mensch in den Jahren ist, wo er seine Art fortpflanzen aber noch nicht erhalten kann; so wird er genöthigt aus der Thierheit heraus zu gehen und sich die Erhaltung seiner Art durch Fleiß und Anwendung seiner Kräfte möglich zu machen. Und so entstanden Wißenschaften und Künste mit zum theil. – Das Böse entspringt aus dem Widerstreite der Menschheit mit der Thierheit oder der physischen NaturAnlagen mit den moralischen das unvermeidliche Uebel in der Bestimmung des Menschen ist der Stachel zum Guten das der Mensch ausüben muß. – Es sind in dem Menschen 3 NaturAnlagen 1. Faulheit. 2. Feigheit und 3. Falschheit

ad 1.) Faulheit wird endlich selbst die Triebfeder des Fleißes und ist deßwegen schon nützlich ohne darauf zu sehen daß die Bösewichter und auch alle Menschen, wenn sie diesen Hang nicht hätten, vielmehr Böses ausrichten würden. Denn alle Arbeiten haben die Faulheit im Prospecte zum Triebrade, was sie in Bewegung setzt. Die Natur Kraft würde auch endlich überspannt und zerrißen werden, wenn die Natur nicht ein Gegengewicht einen solchen Hang zur Ruhe und Unthätigkeit in den Menschen gelegt hätte. – [128]

ad 2. Wenn alle Menschen solche Herzhaftigkeit hätten, wie einzelne Individua derselben, wen keine Furcht vor dem Tode sie beherrschte so würden in ieder Schlacht alle Menschen die darinn sind umkommen. Daher gab die Natur dem Menschen deßhalb Feigheit, um ihn für die mancherlei Gefahren in die er sich selbst stürzen konnte, zu sichern. – Auch war diese Anlage zur Erhaltung der Art nothwendig. –

ad 3. Der Mensch ist heimlich und höchstens nur da offener, wo er einen recht guten moralischen Character vermuthet. Er würde auch verächtlich sein, wenn er zu offener wäre. Aus diesem Zurückhalten entsteht dissimulation (Zurückhaltung) und Simulation (Verstellung) welches zusammen den Character der Falschheit ausmacht. Der Mensch will sich über andre in Vorzug setzen einer will über andre herrschen und dies erregt Verstellung und Falschheit. Daher wird der Mensch immer mehr und mehr falscher ie vollkommener die bürgerliche Gesellschaft ist ³⁰⁶De Luc sagt: die Menschen sind nicht so grausam als man sie vorstellt Sie dienen sich gerne, wenn sie nur nicht eine gewisse geheime Falschheit hätten – Es ist schon angeführt daß wenn man ein MenschenGesicht nimmt und nur einen Theil darin verändert ohne die andern zu verändern daraus eine Disproportion und wahre Caricatur entstehe. So gehts auch mit den Moralischen Eigenschaften des Menschen. Wenn man eine ändert und nicht alle so wird gleich alle Proportion verdorben. Es ist daher gut daß die Menschen solange sie noch nicht vollkommen gesittet sind, nicht offener sind. Denn wären sies so möchte unendlicher Schaden daraus entstehen durch den Mißbrauch der schlechtgesinnten von dieser Offenerkeit Sind die NaturAnlagen auf halben Wege so stiften sie lauter Böses es wird aber doch durch dieses Böse endlich alles gute bei der Endbestimmung bewirkt. Der Mensch ist ungesellig und im Natur Zustande ist ieder Fremde ein Feind, ³⁰⁷wie denn auch Cicero anmerkt daß hostis ehemals nichts als einen [128'] Fremden bedeutete – . Diese Ungeselligkeit erweckt Furcht und treibt die Menschen von einem Pol zum andern und bevölkert auf die Art den Erdboden. So sehen die Wilden ieden Fremden für einen Feind an und sie freßen auch ieden der ihnen in die Hände fällt ³⁰⁸So erzählt Ritter Marion du Fresne in seinen Reisen daß die Wilden einmal 15 seiner Matrosen gefangen und gefreßen hätten und setzt hinzu der

306 → Men-Nr: 051.

307 Cicero (De officiis) I 12 § 37: „Hostis enim apud maiores nostros is dicebatur, quem nunc peregrinum dicimus.“

308 Die Darstellung wird zurückgehen auf einen unter 'Crozet' laufenden Bericht, der zunächst 1783 in Paris und in Leipzig noch im selben Jahr auf Deutsch erschien; vorgelegen hat eine (gekürzte ?) Ausgabe von 1785. Daraus die folgenden Punkte. S. 55-57: Marion wird mit 16 Personen auf Tahiti gefangen genommen. S. 66-69: Alle 17 Gefangenen werden umgebracht und aufgefressen. Marion ist nicht der Erzähler! S. 71 f.: Argwohn der Ureinwohner gegen Fremde – das Stichwort 'bürgerliche Gesellschaft' fällt nicht.

Mensch ist ein fürchterliches Thier, wenn er nicht in der bürgerlichen Gesellschaft ist. Es ist schwer den Wilden zu beweisen daß man ihr Freund sei. ³⁰⁹Bei den Neuhollaendern geschieht durch die Nasenberührung. Denn kann man so gar in ihre Wohnhäuser Hippahs, welches unzugängliche Oerter auf steilen Felsen am Meer und verpallisadirte Plätze sind, hinkomen. Durch diese Ungeselligkeit wird aber auch ferner die veste bürgerliche Vereinigung hervorgebracht diese bewirkt wieder Cultur und Verfeinerung des Geschmaks. Ohne diese Ungeselligkeit wäre nie eine veste bürgerliche Vereinigung sondern höchstens ein arcadisches Schaferleben entstanden ie ein Leben voll Faulheit bei den besten Gesinnungen; wodurch nie der Mensch vervollkommnet cultivirt und nichts mehr geachtet worden wäre als iede andre Thiergattung. ³¹⁰Ein solches Leben findt man noch in Otaheite an, wo Faulheit alle Einwohner beherrscht indem ihnen das Meer Fische und die Fruchte ihr Brod geben. Ihr Fischfang selbst ist auch ein geschäftigscheinender Müßiggang. Aber Ungeselligkeit trieb die Menschen in den Zustand, wo einer nach des andern Haab und Gut trachtete und dadurch mit dem andern in Collision kam und sie dadurch genothigt wurden ein befehlendes Oberhaupt anzunehmen zu

309 Vermutlich liegt der Bemerkung eine Kontamination aus zwei verschiedenen Beschreibungen der ersten und der zweiten Cook-Reise vor; bei Hawkesworth 1774 heißt es (II 337-339): „Nicht weit von diesem Dorfe giebt es eine hohe Landspitze oder Halb-Insel die in den Strom hinein ragt, und auf welcher die Ueberbleibsel einer Festung, die sie Ippäh oder Hippäh nennen, zu sehen waren. [...] ein weit beträchlicheres Fort von der nehmlichen Gattung in Augensehein zu nehmen, welches [...]. [...] Das ganze Hippäh ist mit einer ohngefähr 10 Fuß hohen Pallisade umgeben, die aus starken mit Weiden zusammen verbundenen Pfosten bestehet.“ Vgl. ebenda S. 324. – Bei Forster 1778-1780 (I 104): „Da er [der Indianer] dem Capitain [Cook] jetzt so nahe war, ergrif ihn dieser bey der Hand und umarmete ihn, indem er des Wilden Nase mit der seinigen berührte, welches ihre Art ist sich untereinander zu begrüßen.“ (I 151 f.:) Und in anderem Zusammenhang: „Am folgenden Tag giengen wir nach der Hippah oder Festung der Indianer, [...]. Sie liegt auf einem steilen, freystehenden Felsen, und ist nur von einer Seite, vermittelst eines unbequemen Fussteiges zugänglich, in welchem kaum zwey Mann neben einander gehen können. Der Gipfel war ehemdem mit Pallisaden umgeben gewesen; [...].“ Zur Nasenberührung vgl. auch Forster 1778-1780: I 121, I 169.

310 Hawkesworth 1774 (II 194-195): „Die See versorgt diese Insulaner mit einer großen Mannigfaltigkeit von Fischen. [...] Unter der Menge von Pflanzen, welche ihnen, wie wir bereits gemeldet haben, zur Speise dienen, ist die Brodfrucht das Vornehmste. Um diese zu bekommen, braucht es keiner andern Arbeit oder Mühe, als daß sie den Baum hinauf klettern und sie abbreehen.“

erwählen und auf die Art das systematische in den bürgerlichen Zustand zu bringen. Die Bedürfnisse des Menschen wurden durch die Cultur groß und dies war auch ein Band das die Menschen vester an einander knüpfte. So wurde [129] wieder die Faulheit bekämpft und
 5 der Mensch genöthigt fleißig und arbeitsam zu werden. Der bürgerliche Zustand ist daher allein der Zustand, indem alle die Naturanlagen des Menschen entwickelt werden können. Der bürgerliche Zustand ist nun wieder entweder ein Staat oder eine Macht ersterer seinem innern der andere seinem äußern Zustand nach. Diese machen aber
 10 keine allgemeine Verbindung aus denn die erkennen keine Gesetze über sich. Daher entsteht dann auch der Krieg, weil ein Staat die Macht des andern fürchtet das ist Barbarei – Von dieser ist nicht abzusehen, wenn sie aufhören wird. Alle Freiheit des Menschen die nicht durch Gesetze eingeschränkt ist sondern bandenlos und mit der Bedrückung
 15 anderer verbunden ist kann man barbarische Freiheit nennen. – Die Fürsten die Regierer des Staats sind anzusehen wie einzelne Menschen im Zustande der Wildheit, denn sie erkennen keine Gesetze als die sie sich selbst machen; und führen alles gegen andre Staaten mit Gewalt aus Sie leiten zwar alles durch Deductionen her und der andre Theil
 20 thut zwar eben daſelbe; allein dadurch wird eben so wenig als durch den Krieg bestimmt wer Recht hat sondern wer die größere Gewalt hat, bestimmt was Recht ist. – ³¹¹ Daher sagt Rousseau selbst. Es ist beßer ihr Feind als ihr Bürger zu sein. Denn durch diese Kriege werden die Staaten im Innern selbst barbarisch Um diesen barbarischen
 25 Zustand zu vermeiden müßte

1.) Eine Regel des Rechts sein 2. Ein Richter der Recht spräche 3. Eine Macht, die auf diese richterliche Aussprüche starke Aufsicht hielte. Auf die Art würde das AmphictionenGericht der Griechen und
 312 der Plan St. Pierre und Rousseaus erfüllt werden obgleich die Fürsten noch darüber wie über andre Chimaeren spotten. Wird nun ein
 30 solcher Zustand wol einmal eintreffen. Man muß es wenigstens hoffen und in der That ist auch schon wirklich [129'] eine Art von Anstalt

311 Rousseau 1782b. (Jugement sur la paix perpétuelle, Paris 1964) Vgl. S. 593: „Enfin chacun voit assé que les Princes conquerans font pour le moins autant la guerre à leurs sujets qu'à leurs ennemis et que la condition des vainqueurs n'est pas meilleure que celle des vaincus.“ – Allerdings bleibt es fraglich, ob Kant sich tatsächlich schon Mitte der 1780er Jahre auf das 'Jugement' bezogen hat.

312 Wie Kommentar-Nr. 297.

dazu gemacht. Denn es wird mit¹ dem Kriege schon nicht mehr so gerade zu *verfahren*,² sondern es giebt Mediateurs die die Kriege zu verhüten suchen und auch wol Drohungen gegen den Angreifenden brauchen, wenn aus der Ursache: ³¹³tum tua res agitur paries dum proximus ardet oder aus der die ³¹⁴*La Fontaine*³ in seiner Fabel von den Fröschen anführt, daß ein Frosch dem andern erzählte daß die Bullen und Stiere einen Krieg mit einander haben, der andere darauf antwortete, was sie das angienge und dieser wieder replicirte, daß die überwundenen sich in den Sumpf retirirten und uns alle zertreten könnten – Wenn aber dieser Zustand erscheinen wird ist nicht abzusehen. Denn aber wird erst eine dauerhafte Regierung statt finden.–

Zur bürgerlichen Verfaßung gehört

1.) Freiheit. Hiezu gehört 2 das Gesetz oder die Einschränkung der Freiheit eines Individuums um nicht die Freiheit eines andern zu stören außer diesem muß auch 3 Eine Gewalt sein, die die Gesetze ausübt Freiheit ohne Gesetze und Gewalt ist die Freiheit der Wilden und Nomaden. Bei dieser Freiheit bin ich immer in Gefahr meine Freiheit zu verlieren. Die Freiheit mit Gesetz und Gewalt schafft eine Gleichheit unter den Menschen. Aber Freiheit mit Gesetze und ohne Gewalt ist das ungereimteste was sich denken läßt und ist die wahre polnische Freiheit. Freiheit mit Gewalt und ohne Gesetz ist Contradictio in adjecto denn das läßt sich nicht denken. Gewalt und Gesetz ohne Freiheit ist Despotismus und die türkische Regierung. Zwischen einer polnischen und despotischen Regierung ist wenig Unterschied in Ansehung des Bösen das daraus entsteht der erste Staat kann nie ein Ganzes harmonische ausmachen. Der Haß wieder das Gesetz ist ein wahres Kennzeichen eines barbarischen Zustandes. – Sie dulden lieber die größten Plakereyen als daß sie etwas nach den Gesetzen abtragen sollten – Von der Art sind die Türken und Rußen und ihre wahre Antipoden sind die Engländer, die nichts für Recht erkennen was nicht nach den Gesetzen geschieht. Dies zeigt wieder einen hohen

1 mit Mro] im Mar] || 2 *verfahren*, Mar] Lücke Mro] || 3 *La Fontaine* Hg.] La Motte Mro]

313 Walther 1963-1967. Bd. 5, S. 397, Nr. 31814: „Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet, Et neglecta solent incendia sumere vires.“ Vgl. Horaz 'Epistolae' I (18) 84: „nam tua res agitur paries cum proximus ardet“

314 *La Fontaine* (Fabeln, Darmstadt 1989) 2. Buch, 4. Fabel 'Die beiden Stiere und der Frosch'.

Grad von Cultur an. Der NaturZustand ist [130] bei den Menschen in dem Anfange als der vollkommenste anzusehen Dieser erste Stand ist also der Stand der Unschuld. Das Böse so wol als das Gute das in Menschen liegt, ist noch nicht aufgekeimt. – Der erste Versuch nun, den der Menschen von seiner Freiheit macht ist allemal fehlerhaft.

Alles Böse und alles Uebel das der Mensch begeht, entspringt aus der Rohigkeit der Natur, in Ansehung des Gebrauchs unserer Freiheit. Da die Menschen sich drängten, entstanden allerlei Uebel, denn sie hatten noch nicht die Regel ausgedacht durch die die Freiheit eingeschränkt wurde oder durch die der Publike Wille zu einem Entzwecke eingeschränkt würde, *ohne daß der Privatwille eingeschränkt wird.*¹ Krieg und Zwietracht war daßenige deßen sich die Weißheit der Vorsehung bediente um die Cultur zu bewirken

Der Status civilis ist ein besonderer Staat dem sich die Menschen im Zustand der Rohigkeit nicht unterwerfen und der ein befehlendes Oberhaupt über sich hat daß 1. Gesetze geben kann und 2 die Gewalt hat zur Befolgung dieser Gesetze zu nöthigen. Es gehört schon Cultur dazu um es einzusehen, wie dieser Zustand sich vor dem andern auszeichne Die bürgerliche Gesellschaft nun ist das Mittel wodurch die Cultur der Menschen hervorgebracht wird und in der er seiner Endbestimmung immer näher kömt. Ein Baum der auf freiem Felde wächst, wächst schief und krum aber im Walde wächst er gerade indem er seine Aeste nicht so sehr ausbreiten kann, weil andre Bäume ihm Sonne und Raum rauben Das ist das wahre Bild des wilden und civilisirten Zustandes In diesem wehrt einer den andern seine Ausbreitung nach Belieben. Er kann seine Freiheit nicht gedankenloß genießen da Gesetz und Gewalt ihn einschränken Im bürgerlichen Zustand muß der Mensch sich nach der Concurrenz des Willens richten und er kann nicht thun was er will. Hier allein werden seine Talente und Fähigkeiten entwickelt werden konen. Dieser bürgerliche Zustand ist aber nur durch eine Reihe von Uebeln entstanden da nemlich die Freiheit des einen, die Freiheit des andern hinderte. Die Vollkommenheit [130'] des bürgerlichen Zustandes beruht auf der Entwicklung der NaturAnlagen zur endlichen Bestimmung des Menschen. Jetzt ist die Menschheit an den äußersten Gränzen der Civilisirung aber nicht der Moralitaet. Das große Meisterstück das die Natur durch die vollkommene Entwicklung der NaturAnlagen hervorzubringen getrach-

1 *ohne daß ... wird.* Hg.] ohne daß der PrivatWille eingeschränkt, ohne das der PrivatWille eingeschränkt wird Mro]

tet hat ist die vollkommene bürgerliche Verfaßung oder die Uebereinstimmung deßelben mit den Zweken der Menschheit Woher sind nun die alten bürgerlichen Verfaßungen alle umgestürzt? Die Ursache davon ist das Mangelhafte derselben, indem sie wol zum Aufblühen der Künste und Wißenschaften aber nicht dazu dienten um den Staat zu erhalten, wenn er durch den Luxus auf einen hohen Grad der Bedürfnisse der Individuorum gekommen war. So fehlte den Griechen bei allen ihren Gesetzen Gewalt und den Orientalischen Völkern bei der Gewalt Gesetze. Tugend und Laster, Religion und Künste und Wißenschaften sind Producte der Politischen Verfaßung. Denn wenn ein Staat auf einen hohen Grad der Cultur gestiegen ist; so wächst durch die Luxuries das Mannigfaltige der Bedürfnisse und dadurch die Beschneidung der Freiheit Nun aber wollen Leute die der Freiheit gewohnt sind ihre Freiheit sich nicht einschränken laßen und es entsteht so Zerrüttung des Staats So wars mit den Griechen. Alles was groß und erhaben an den Wißenschaften war komt daher und das andere ist für nichts zu achten Allein sie konten sich nicht erhalten da keine Gewalt war die sie einschränkte. – Wenn nun die Menschen darauf komen (nicht durch *Erfindungen*, *den*¹ bürgerlichen Zustand zu verbessern, *dies*² kann kein Mensch einsehen, weil der der die Gewalt in Händen hat, nicht vom Thron herabsteigen wird) die beste bürgerlich Verfaßung einzusehen, was sollen wir denn vom Volker-Recht denken? Das VolkerRecht wird denn nicht durch den Krieg mehr beßer werden; sondern durch einen richterlichen Ausspruch. Die Könige werden sich selbst nicht mehr Recht sprechen sondern sich einem allgemeinen AmphyctionsGericht unterwerfen. Denn wird ein allgemeiner Friede auf unserm Globo herrschen. Die NaturAnlagen gehen zur Entwikelung unserer Talente 1. durch die höchste Cultivirung 2 Civilisirung 3. Moralisirung. Bis itzt sind wir in der Cultur noch ohne Plan und der Luxus belebt sie nur. Der große Theil der Menschen ist noch roh [131] und die gründliche Entwikelung unserer Talente fehlt noch. Selbst die Wißenschaften sind Befriedigungen des Geschmaks des Zeitalters und gehen nicht auf den allgemeinen Nutzen. Was die Civilisirung betrifft so ist sie bei uns nur mehr eine Wirkung des Geschmaks und der Mode als daß sie auf Maximen zum allgemeinen besten gegründet sein sollte. Wir sind bis itzt nur verfeinert und geschliffen haben aber nicht das was einen guten Burger

1 *Erfindungen, den Mar*] Erfindung d[*i*e*i*] den Mro] || 2 , *dies* Hg.] mit Mar] fehlt Mro]

macht. Was die Moralitaet betrifft so können wir sagen daß wir darin noch nicht so sehr weit gekommen sind. Wenn wir die Tugend loben so geschiehts nur weil wir ihren Werth nicht abläugnen können und weil wir dafür angesehen sein wollen daß wir sie besitzen. Sitten ohne
 5 Tugend, Geselligkeit ohne Rechtschaffenheit und Freundschaft Eitelkeit ohne wahre Ehrliche zeigen genug an daß die Moralitaet bei uns noch nicht in rechtem Ansehen sei

Welches sind nun die Mittel zur Verbeßerung der burgerlichen Gesellschaft und Verfaßung? 1. Erziehung 2 Gesetzgebung 3 Religion.

10 <Alle 3 aber müssen öffentlich und der Natur *anpaßend*¹ sein durch Religion muß der Morai das unverlezliche Siegel aufgedrückt werden>

ad 1. Die Erziehung muß negativ sein. Es muß alles das weggelaßen werden was der Natur zuwider ist. Das Kind soll schon als Kind gut sein. Es muß aller rauhe Zwang bei der Cultur der Talente weggelaßen
 15 werden, damit sie nicht nachher, wenn sie in Freiheit komen faul werden. Es muß daher den Kindern ihre Freiheit bleiben und sie doch genöthigt werden aus Pflicht zu handeln.

ad 2. Die Gesetzgebung muß auch negativ sein. Sie muß die Freiheit des Bürgers nicht einschränken sondern ein ieder Bürger muß so
 20 zu sagen seine Stimme haben, aber doch dabei gehalten sein nach Gesetzen zu handeln.

ad 3. Religion muß auch negativ sein – Es müssen alle gelehrte Definitionen aus dem Vortrag weggelaßen werden obgleich Gelehrsamkeit selbst in der Religion sein muß

25 Wir sind so zu sagen in einer 3fachen Unmündigkeit.

1. Als Kinder im häußlichen Zustand wo man immer nach andern Urbildern handeln muß

2 Im Bürgerlichen Zustand. Wir werden von Gesetzen gerichtet [131'] die wir nicht gegeben haben und die wir oft nicht einmal kennen denn auch in Ansehung der Gesetze, wächst die Wissenschaft zu
 30 einem Schwaden von Gelehrsamkeit herauf die wir selbst nicht kennen können Ein Kind nent man denjenigen der kein Eigenthum hat, sondern sich nach dem richten muß und mit dem begnügen, was er hat. – Man findet nun aber, daß in iedem Staat despotisch, monarchisch und aristocratisch p immer die Menschen unmündig sind. Woher
 35 komt das? Der Mensch ist so beschaffen, daß er nie bestehen kann ohne einen HErrn zu haben, weil er sonst die Freiheit des andern einschränken würde Aus dieser Ursache sind daher die Menschen genö-

1 *anpaßend* Hg.] [*i a i*]npaßend Mro]

thigt ein Oberhaupt zu wahlen Dies Oberhaupt kann man nun aber nicht aus einer höhern Claße von Geschöpfen nehmen. Es ist ein Mensch und dieser bedarf also wieder andere über sich das geht nun aber nicht an und auf solche Art ist die Gerechtigkeit und Freiheit in der Gewalt eines Menschen. Gesetzt nun auch daß dieser Mensch vollkommen gerecht wäre. Würde immer ein solcher sein? 5

3. Wir sind in einer frommen Unmündigkeit. – Man schreibt noch immer den Menschen ReligionsBegriffe vor, die sie entweder nicht examiniren dürfen oder nicht konen, wenn wir sonst Geschiklichkeit genug haben Bei dieser Unmündigkeit ist etwas bequemes, denn man halt sich gleichsam einen Curator der seine Geschäfte besorgt. ³¹⁵Ein König ließ sich von seinem Beichtvater aufsetzen, was er zu thun habe um seelig zu werden – dieser schrieb einen Schwall von *ceremoniösen*¹ Handlungen Fasten Kasteyen p vor. Der König aber der sehr peinlich war sagte darauf zum Beichtvater: Er müßte den Zettel unterschreiben, damit, wenn was vergessen ware dies nicht auf seine (des Königs) Rechnung käme. Das aufgeschriebene wollte er erfüllen 15

Wir sehen daß ein ieder die Religion umändern kann, wie er will weil man alles annimmt ohne es zu untersuchen. Ein redendes Beispiel davon ist wol Mahomed deßen Weißheit wol nicht weit her war. – Wir können auch nicht *für*² alles fehlerhafte in der Religion [132] den Geistlichen Schuld geben; denn es gehört gewiß erstaunlich viel darzu um ein ganzes Publicum in seinen Begriffen zu läutern und zu reinigen Endlich sehen wir wol daß bei dem Wohl der Welt alles auf die Erziehung ankomme und hier sollte die Regierung mehr auf Religion und Moralitaet denken. um die Menschen beßer zu machen. – Allein darauf sehen sie nicht so sehr weil sie die Macht in Händen haben und die unmoralischen durch Gewalt zwingen können, nach Gesetzen zu handeln. Daher halten sie in Schulen mehr auf Schreiben, Rechnen, lesen p als auf gründliche Erziehung in der Religion als dem Fundament der Moralitaet und dem Siegel derselben. 25 30

1 *ceremoniösen* Hg.] caerimonioesen Mro] || 2 *für* Hg.] fehlt Mro]

315 Nicht ermittelt; bei 'Dohna' p. 88 wird ausgeführt: „Die leztere besaß Philipp der 4te König von Spanien. Er ließ z. E. noch vor seinem Ende, durch seinen Beichtvater, der ihn überhaupt immer beherrscht hatte, einen Aufsatz von demjenigen machen, was ihm noch zu thun übrig wäre. Da dieser Aufsatz fertig war fand ihn der König durchgehends gut, nun mochte er aber selbst nicht einmal die Befehle zur Vollstreckung der darin gethanen Vorschläge selbst ertheilen, sondern auch dies mußte der Beichtvater thun.“

Aus diesem allen sehen wir daß die Endbestimmung der Menschheit denn erreicht sein wird; wenn wir eine vollkommene bürgerliche Verfaßung haben werden *d. i. wenn wir*¹ in höchstem Grade der Cultivirung, Civilisirung und Moralisirung uns befinden werden daß wir
 5 einen solchen Zustand erreichen werden, einen Zustand wo das allgemeine Wohl der gesamten Menschheit nicht mehr durch Kriege und mancherlei Uebel unterbrochen, die höchste Cultur, Civilisirung und Moralisirung erreicht ein allgemeiner Friede auf der Erde herrschen und durch Gerichtsaussprüche der Streit der Fürsten ausgemacht
 10 werden wird, Kurz wo der Naturzustand mit dem civilisirten nicht mehr in Widerstreit stehen wird, daß wir diesen Zustand einmal erlangen werden laßt sich gewiß hoffen. Was aber die Vorsehung dazu für Mittel bedienen wird bleibt uns unauflöslich und zu entdecken ganz unmöglich weil unsre Vernunft hier an die Grenzen der ewigen
 15 Vernunft sich nähert, die allein im Stande ist künftige Dinge Mittel und Zweke dazu vorherzusehen und zu ordnen. finis den 31 October

Finis

1 *d. i. wenn wir* Hg.] d i wenn wir d. i wenn wir Mro]

Die Vorlesung des Wintersemesters 1788/89 [?]
aufgrund der Nachschrift

Busolt

**Titelblatt und Fundort der für die Textedition „Busolt“
herangezogenen Nachschrift**

Bus] „[Rückentitel:] Anthropologie von [?] Kant“ Berlin, SBPK
Haus II: Ms. germ. quart. 1295.

Inhalt

Prolegomena	1435
Von dem bewußtseyn seiner selbst	1438
Von den Dunkeln Vorstellungen	1439
Von den Deutlichen Vorstellungen	1441
Von der Vollkommenheit der Erkänntnisse	1442
Verschiedene Bemerkungen	1443
Von dem Vermögen der Sinnlichen Erkänntniß, Im gegensaz mit dem Verstande	1444
Vom Leichten und Schweren	1446
Von der Attention und Abstraction	1448
Von der Sinnlichkeit	1451
Die Objectiven Sinne	1452
Die Subjective Sinnen	1453
Von Sinnlichen Schein	1455
Von der Art der Stärkung und schwächung unserer Empfindungen	1455
Von der Einbildungskraft und Phantasie	1456
Von dem Witz und der Uhrtheilskraft	1459
Von dem Gedächtniß	1462
Vom Dichtungs Vermögen	1464
Von den Krankheiten der Menschlichen Erkänntnißkraft	1468
Vom Vorhersehungs Vermögen	1471
Das Bezeichnungs Vermögen	1473
Von der Obern Erkentnißkraft	1476
Von den Prinzipien des Denkens	1480
Von den Gemühtsfähigkeiten	1491
Von dem Vermögen des Gefühls der Lust und Unlust	1499
Vom Geschmack	1508
Vom Begehrungs Vermögen	1513
Das Leben	1517
Vergleichung der Affecten mit den Leidenschafften	1526
Von den Mitteln wodurch die Menschen ihre Neigung am besten befriedgen	1527
Die Methodenlehre	1530
Von der Characteristik der Person	1530

[1] Prolegomena.

Mann macht einen Unterschied, unter Schulkentniß und Weltkentniß.

5 Schulkentniß hat man, wenn man seine Kentniß nach einem gewissen Sistem andern mittheilen kann. Weltkentniß aber besitzt man dann, wenn man eben diese seine kenntniß in unterredungen oder Gesellschaften andern so beybringen kann, daß man daß wenig Intressante außläßt und doch verständlich genug ist, folglich angenehm.
10 Derjenige ders leztere nicht kann heißt ein Pedant. Uebrigens kann ein Pedant ein recht geschikter Man seyn, nur ihm fehlt das eben erwähnte —. Das was uns in der Welt am mehresten beschäftigt was unsere Neigungen, unsere Begirden, und Unsern Willen, am mehresten in Bewegung sezt ist der Mensch. Weltkentniß ist also eben soviel
15 als Menschenkenntniß. Wenn nun diese Beobachtung der Menschen (*Anthropographie*¹) zu einer Wissenschaft gebraucht² wird so heißt sie Anthropologie, diese Wissenschaft erlangt man.

1.) Durch die Länge und Vielfältigkeit der Erfahrungen und durchs Reisen.

20 Anmerkungen Wenn man durchs Reisen Antropologische kenntnisse samlen will: so muß man schon vorher eine genungsame Zusammenhängende Menschenkänntniß haben damit man mit einem gewissen Plan, in den Verschiedenheiten der Menschen, die man durchs Reisen [2] zu sehen bekommt, seine Beobachtungen anstellen kann.

25 2.) Wenn man aufmerksame Beobachtungen mit sich selbst und mit andern Menschen macht.

Eine solche Menschenkenntniß ist Möglich weil wir Täglic in unsern Geschäften und in Gesellschaften Gelegenheit haben; uns Antropognosie zu erwerben. Wenn wir durch Erfahrungen die ohne Absicht sind, und durch Beobachtungen uns Menschenkenntniß verschaffen, und dieselben in einem Zusammenhange, und nach einer gewissen Methode, oder mit einem Wort, systematisch vorgetragen werden: so ist sie eine Wissenschaft, die Man Anthropologie nennt. —

Es giebt 3 Arten von Lehren.

35 1.) Wir müssen uns Geschiklichkeit; durch Theoretische Wissen-

1 *Anthropographie* Hg.] antrographie Bus] || 2 gebraucht Bus] gebracht Hg?]

schaften die man zu allen beliebigen Werken brauchen kann, zu erwerben suchen

2.) Wir müssen uns bemühen, uns nach der *Denkungsart*¹ und den Fähigkeiten der Menschen mit denen wir zu thun haben zu formen, damit wir ihnen nicht zu schwer auch nicht zu anstößig werden. Das lehrt uns nun die Anthropologie, die uns zeigt wie wir die Menschen zu unserm Zweck brauchen können. Die Klugheitsregel wird nicht in der Schul, *sondern*² in der Weltkenntniß gelehrt. 5

3. Die Lehre der Weißheit. Diese leitet nicht bloß auf Vortheile; sondern wie wir dadurch Kräfte [3] der Seele, dinge die nicht notwendig sind entbehren, und die beste Wahl, in unserer Handlung treffen können. Man kann diese 3 arten von Lehren auch auf eine Andere Art und Kürzer ausdrücken. 10

1. Durch die Schulwiissenschaft in der wir Cultiviret werden.

2. Durch Klugheitslehre in der wir Civilisiret werden. 15

3. Durch Weißheitslehre, in der wir uns selbst schätzen lernen, oder wo wir Moralisirt werden.

Lehren die Geschiklichkeit *befördern*³ sind Practisch

----- Moral ----- Moralisch.

----- Klugheit ----- Pragmatisch 20

So ist eine Geschichte von grossem Nutzen und eine Quelle zur Anthropologie, wenn sie Pragmatisch behandelt wird, daß ich mir nämlich auß der Geschichte eine Klugheitslehre ausziehe, die *mich*⁴ Klug und Vorsichtig in Ansehung der Wahl meiner Handlungen macht, in dem ich immer mehr die Beschaffenheit der Menschen kennen lerne. 25 Eine solche pragmatische Anthropologie ist nun unser Zweck. Sie soll nicht eine Theoretische Anthropologie seyn, die bloß fragen Aufwirfft und in sich nur psychologische Untersuchungen enthält: sondern wir wollen eine [4] Anweisung geben, wie man durch eine Beobachtung die Beschaffenheit der Menschen kennen lernt, um *sie*⁵ hier zu unsern Zweck gebrauchen zu können. Noch eine frage könnte man aufwerffen obs möglich sey, daß man sich eine Vollständige Anthropologie verschaffen könne. Das geth nicht an; weil das Gemüth des Menschen sich sehr verstellen kann. Die Anthropologie beruth auf empirische *Data*⁶, die aus Erfahrung gegeben sind. Die lezteren hat man nun ent- 35 weder:

1 *Denkungsart* Hg.] Denkungs[*i*art_i] Bus] || 2 *sondern* Hg.] sonder Bus] ||

3 *befördern* Hg.] beförden Bus] || 4 *mich* Hg.] mir Bus] || 5 *sie* Hg.] nur Bus] ||

6 *Data* Hg.] **Lücke** Bus]

a.) durch Kunst, und zwar.

aa) durch Beobachtung, wenn wir den Gegenstand so lange wir wollen beobachten.

Anmerkung Der Mensch will aber nicht beobachtet werden. Denn
 5 so bald man Jemanden bemerkt und er siehts: so ist er entweder verlegen, oder er verstellt sich. In beyden Fällen ist der Mensch nicht der, der er erst war, Will man also beobachten; so muß man sich gar nicht merken lassen.

bb.) Durch Experimenten. Dadurch kann der Mensch auch nicht be-
 10 obachtet werden. Man kann Wohl mit Thieren und Sachen Experimente machen; aber nicht mit Menschen; weil so balds [5] ers merkt, er gerade das Gegentheil davon thut, was man haben will. So wird er gewiß, wenn er es bemerkt, daß ich ihn ärgen will, gerade zu lernen¹.

b.) Durch allgemeine Erfahrung anderer.

15 Obgleich nun die Anthropologie in dieser Art Unvollkommen ist; so ist sie doch unentbehrlich und schafft gar grossen Nutzen.

1. In der Erziehungskunst.

2. In Absicht des Einflusses den wir auf andere haben. Besonders den Befehlshabern, die bey einer gehörigen Menschenkenntniß ganz
 20 anders zu Werke gehen können, da ohnedem nicht alles durch Gewalt ausgerichtet werden kann.

3. In Absicht des Einflusses auf Moral und Religion, da man diesen Pflichten die Kraft der Triebfedern, durch diese Kenntnisse geben kann.

25 Diese Charakteristik (denn die Anthropologie ist eigentlich eine *Charakteristik*)² wird in Ansehung ihrer Methode eingetheilt in die Lehren.

1. Von dem Character der Personen

2. ----- Geschlechter

30 3. ----- Völker

4. ----- Gattung

Es ist schwer die Menschheit nach allen ihren [6] Grundsätzen zu kennen; weil wir Zwischen Menschheit und andern Vernünftigen Wesen keine Specifische Vergleichung anstellen können³. Es ist daher ein
 35 Grosser Umstand den Character der Menschheit in der Anthropologie zu bestimmen.

1 daß ich ... lernen Bus] **korrupt** Hg.] || 2 *Charakteristik*) Hg.] Charakteristik, Bus] || 3 *können* Hg.] kann Bus]

Von dem bewußtseyn seiner selbst.

Ich ist dasjenige worauff der Mensch seine größte Aufmerksamkeit setzt. Auf seine Person setzt er bey allen Gedanken und Handlungen einen Werth. Zu dem Begriff Ich, samlet sich daß Intresse des Menschen. Wenn aber jemand das Ich in einer Gesellschaft beständig anbringt: *so nennt*¹ man den, einen Egoisten und die Sache einen Egoismus. Das ist ein grosser fehler, und zeigt an, daß man wenig Klugheit und besonders wenig Aufführung hat. Denn man gewinnt immer mehr wenn man den andern Menschen dazu bringt, daß er von sich spricht. Diese Art den Andern dahin zu bringen, daß er seine Geschicklichkeit und seinen Werth gegen mich zeigt, ist die beste, Des andern Neigung und Achtung² zu gewinnen.

⁰⁰¹Montaigne, ohnerachtet seine Schreibart rauh war; so hat er doch einen daurenden Beyfall erhalten. Er redet zwar immer von sich selbst aber weil er Menschenkenntniß vorträgt; so kann er es füglich nicht [7] anders thun, und sich und seine Neigungen prüfen; um von diesen auf andere zu schliessen.

Der Moralische Egoist ist der der sich verblenden läßt, daß er alles ausser sich gering schätzt. Diese Regung der Selbstliebe muß man im Zaum halten.

Der Aesthetische Egoist ist eben derselbe, von dem geredet worden. Nur daß er etwas von sich sagt indem er andern den Vorzug gönnt.³

Der Phisische⁴ Egoist ist der, der sich immer an die Stelle eines Objects Hat. – So zE. geben die Hipochondrischen Leute beständig auf sich selbst acht, und indem sie sich selbst immer zum gegenstand haben, geben Sie oft was Ungereimtes in Gesellschaften an. Alles dieses selbst zu fühlen ist wirklich Unnüz. Denn was ich fühle ist unbrauchbar. Je mehr kenntnisse man aber von den Objecten hat, desto nützlicher ist man. Bey dem immer währenden selbstgefühl, verliert sich seine ganze tätigkeit und Lebhaftigkeit, der Mensch wird ein Wahrer träumer; weil bey ihm die Einbildungskraft, die nicht durch den Verstand geleitet wird, allerley Chimaeren und die größte *Grillen*⁵ und thorheiten hervorbringt. Die Abziehung vom Selbstgefühl, ist Erho-

1 *so nennt* Hg.] sonent Bus] || 2 *und Achtung* Hg.] und Achtung und Achtung Bus] || 3 Nur daß ... gönnt. Bus] **Korrupt** Hg?] || 4 Phisische Bus] psychologische Hg?] || 5 *Grillen* Hg.] Grillen Bus]

lung des Gemüths, die dadurch bewirkt wird, wenn ich durch eine *willkürliche*¹ Zerstreuung in Gesellschaft mein Gemuth auf verschiedene Vorstellungen herumschweiffen lasse. [8] Wodurch denn auch die Aufmerksamkeit, auf sich selbst aufhört. Eine gesunde Seele ist
 5 immer ausserhalb beschäftigt. Eine Kranke Seele ist wieder immer mit sich selbst beschäftigt, und daher entsteth denn Phantastisches Wesen und Schwärmerey. – Durch grosse Aufmerksamkeit wird man entweder genirt oder affectirt. Genirt ist man wenn man im Umgange eine gar zu grosse pünktlichkeit beobachtet und dadurch am Ende
 10 gegen sich selbst Mißtrauen erregt. Mann weiß nicht wie man sich vortheilhaftig zeigen soll. Daß alles rührt aber bloß daher, wenn man auf sich so sehr acht giebt. Aus dieser verlegenheit aber, entsteth es, daß der Mensch es noch schlechter, als er es würde gemacht haben. Ungenirt zu seyn ist also schon ein grosser Vorthail.

15 Man affectirt wenn man im Umgange sich, bestrebt daß ein anderer eine vortheilhaftte Meynung von seiner Persohn haben soll. Das Affectiren erregt aber würllich lachen oder Mitleiden bey den andern Menschen. Die Menschen können von einem solchen auch leicht schlüssen, daß er ohne Affectation gar nichts ist. [9] Am besten kann ein solcher
 20 Mensch durch gleichgültigkeit und Spott gedehmütigt werden.

Naivitaet ist ein natürliches Betragen ohne *Kunst*², wo Wahrhmühtigkeit³ und Freyheit verbunden ist. Wenn man nicht genirt auch nicht Affectirt ist; so kann man diese Naivitaet haben. *Es*⁴ ist eine Natur die Wie Kunst aussieith. – Die Aufmerksamkeit auf den äussern Anstand blickt nicht hervor, aber nichts desto weniger ist Bescheidenheit da, die aber ohne Premeditation ist – Man nimmt aber
 25 dieses Wort nicht immer in der Bedeutung: sondern gewöhnlich nent man Naiv die Kinder, die jungen frauenzimmer und die Bauern. Man nent dieß auch *air dégagé*⁵.

30

Von den Dunkeln Vorstellungen.

Dunkle Vorstellungen sind die, deren wir uns nicht unmittelbar bewußt sind; sondern durch ihre würlung. Alles was unser Gedächtniß enthält, liegt im felde der Dunkel Vorstellungen. ⁽⁰⁰²⁾ Viele bestreiten

1 *willkürliche* Hg.] Wühlkürlliche Bus] || 2 *Kunst* Hg.] Lust Bus] vgl. hier p. 78. || 3 Wahrhmühtigkeit Bus] Wahrhaftigkeit Hg?] || 4 *Es* Hg.] Er Bus] || 5 *dégagé* Hg.] de gage Bus]

daß daseyn der Dunkeln Vorstellungen und sagen; Wie kann man von dem Daseyn Dunkler Vorstellungen überzeugt seyn wenn wir uns Ihrer nicht bewußt sind; hierauf kann man antworten. Es ist eben nicht nöthig daß man durch Empfindung sich bewußt ist, wenn man durch Schlüsse zum bewußtseyn kommen kann. ⁰⁰³So erklärten zE die Alten [10] schon den Schimmer der Milchstrasse, als ein Licht einer menge Sternen, ohnerachtet sie die Sterne in dieser strasse, wegen Mangel an ferngläser nicht kannten.

Diese dunkle Vorstellung *existirt*¹ wirklich und spielt bey den Menschen eine grosse Rolle. Wenn sich der Mensch aller dieser Vorstellungen auf einmal bewußt wäre, so würde er über den Vorath derselben erstaunen. Allein das Vermögen des Zurückführens dieser Vorstellungen, ist bey uns so eingeschränkt, daß sie nur einzeln und bey Gelegenheit an den Tag kommen. – Man kan sich die Menschliche Seele als eine Karte Vorstellen, deren illuminirten theile; Die klaren; gewisse besonders helle, die deutliche und die Unilluminirten theile die Dunklen Vorstellungen bedeuten. *Dunkle*², nehmen den größten Plaz ein, und liegen den klaren Zum Grunde. Die Menschen werden oft ein Spiel dunklerer vorstellungen. Wenn ein Mensch bey einer Sache Zweifel hat, und in dieser Sache sind die Vorstellungen Dunkel: so ist daß eine Skrupel. Werden diese klar so sind es einwürfe. Diese Dunklen Vorstellungen sind denen Menschen eine angenehme beschäfftigung; weil er die Veränderung von Licht und *Schatten*³ sehr liebt zE. Ein wiziger Einfall. Die plötzliche Versezung der Gedanken in uns, und die plötzliche [11] belebung der Denkkrafft ist angenehm; weil bey einer *anfänglich*⁴ scheinenden Dunkelheit sich auf einmal eine Menge von Gedanken vor uns aufdekt. Durch dunkle Vorstellungen, *suchen*⁵ wir die Stärke des Eindrucks entweder zu schwächen oder zu stärken. zE. durchs Wort *Commoditaet*, wird die Stärke des Eindrucks sehr geschwächt, weil ich gleichsam durch eine Menge von andern Vorstellungen erst auf diese komme und in der Zeit die Vorstellung ihren Eindruck verliert. Durch Künstliche Verdunkelungen wodurch der Einbildungskraft mehr zu schaffen gemacht wird, geschieths auch

1 *existirt* Hg.] exisstirt Bus] || 2 *Dunkle* Hg.] Lichte Bus] || 3 *Schatten* Hg.] Schaaten Bus] || 4 *anfänglich* Hg.] anfänglich Bus] || 5 *suchen* Hg.] sehen Bus]

002 → Men-Nr: 013.

003 → Men-Nr: 014; Mro-Nr: 011.

daß der Eindruck einer Vorstellung desto stärker wird; zE. bey allen den Ausdrücken die zu den Galanterien beyderley Geschlechts gehören. Die Dunkelheit sobald sie Spuren von Licht verräth, *strengt*¹ unsere Aufmerksamkeit an.

5 *Unserm*² Sinn ist oft etwas klar, wir sind es uns aber nicht bewußt, und wir können uns erst dessen bewußt werden durch Schlüsse. So zE. Wenn jemand in der Ferne geth so glaubt man ihn zu sehen, seine Augen, Nase und dergleichen aber nicht. Sehe ich aber dessen Augen nicht: so sehe ich auch einen Fleck so groß wie die Augen nicht; also
10 kommts heraus wir sehen ihn am Ende gar nicht. [12] Wir sehen ihn aber doch, also müssen wir auch seine Theile sehen. Ein ander Beispiel wäre. *Gesetzt*³ der Mond ist ein solcher Körper wie die Erde, wie er es wirklich ist; so hat er auch solche Thiere und andere Sachen wie Unsere Erde. Ist nun ein Pferd im Monde so muß ichs sehen; denn
15 sehe ichs nicht so sehe ich auch den *Fleck*⁴ nicht der so groß ist wie daß Pferd im Monde; und so auch alle *Flecken*⁵ nicht die so groß sind wie ein Pferd, sehe ich alle nicht; folglich sehe ich den auch den Ganzen Mond nicht. Den Mond sehe ich aber doch also auch seine Theile, folglich auch dieses Pferd, aber ich bin mich dessen nicht Bewußt –.

Von den Deutlichen Vorstellungen.

Die Deutlichkeit beruht auf Ordnung, so wie die Undeutlichkeit auf Unordnung beruht. Kann ich meine Gedanken in Gewißheit und Vollkommener Ordnung hervorbringen; so ist die Deutlichkeit. Der Geist der Ordnung ist sehr unterschieden. Derjenige der eine gar zu
25 grosse Anhänglichkeit und eine gewisse Peinlichkeit bey der Ordnung verräth, der auch mehr Aufmerksamkeit auf Formalität als Realität verschwendet, ist ein Pedant. Derjenige der sich nicht um Deutlichkeit seiner Vorstellungen bewirbt ist ein leerer Kopf. Beyde Denken nur [13] darauf, der Sache eine gewisse Form zu geben, wenn auch auf
30 Kosten des innern Werths. – Unter den Menschen herrscht aber eine gewisse edle Nachlässigkeit, wo man die Regeln der Ordnung nicht so genau und peinlich beobachtet, und wo man die Freyheit sucht, um dem Gemüthe nicht durch Zwang der Regeln zu thun zu geben. An den Deutschen Autoren bemerkt man einen grossen Hang zur Ord-

1 *strengt* Hg.] strängt Bus] || 2 *Unserm* Hg.] Unser Bus] || 3 *Gesetzt* Hg.] Iesetzt Bus] || 4 *Fleck* Hg.] Pflek Bus] || 5 *Flecken* Hg.] Pflen Bus]

nung In ihren Sitten, Gebräuchen, und auch Schrifften. So wie im gegentheile bey den franzosen, eine gewisse edle Nachlässigkeit ange-
troffen wird.⁰⁰⁴ Viele halten daß faßliche vor deutlich, und daß Unfaß-
liche vor Undeutlich. Dis ist aber falsch denn gemeinhin ist daß
Gegentheile wenn man eine Sache Deutlich machen will (nähmlich mit
einer Gewissen leichten art) so wird sie dadurch Unfaßlich. Macht
man sie aber zu faßlich, so wird sie dadurch Undeutlich. Die populäre
Deutlichkeit, wo es scheint, als ob sie keine Mühe koste, ist ein Kunst-
stück.

Die Deutlichkeit ist das Wahre Gegenmittel vor Schwärmerey, wo
die Einbildung ohne alle Geseze und Regeln auch ohne Vernunft
herumstreift, und wo man stat Vernunft Begriff empfindungen sezt.
Die Schwärmer leiden keine Definitiones. Ihrer Meynung nach muß
der [14] Begriff nicht durch deutliche Erklärung ins Detail sondern
nur *en*¹ gros dargestellt werden. Sie sehen nicht darauf was man ver-
steth: sondern was man fühlt, und die Aufforderung zu deutlichen
Begriffen, bringt die Schwärmerey da sie sich immer hinter dunkle
Begriffen verstecken, zum *verstummen*².

Von der Vollkommenheit der Erkänntnisse.

^{004a} Die Vollkommenheit der erkenntniß ist ein Verhältniß,
mit dem Verstande — — — Wahrheit Grösse und Deutlichkeit
mit dem Geschmak — — — Neuigkeit Lebhaftigkeit Leichtigkeit
mit dem Willen — — — Sinnlichkeit und Nützlichkeit.

Wahrheit ist die größte aller Vollkommenheiten aber nur für den
verstand, nicht für die Meinung³. Wahre Täuschung, Ihrthum und
falscher Schein, sind für den Menschen angenehm weil dadurch ihre
Wünsche eine Zeitlang aufgehalten werden. Der Wahrheit ist Irthum
und Unwissenheit entgegengesetzt; Ihrthum ist eine Positive Hinder-
niß der Wahrheit und wenn der weggeschafft ist so tritt Unwissenheit
ein *welche*⁴ ein Mangel der Erkenntniß ist. Unwissenheit bringt uns gar
nicht zur Erkänntniß der Wahrheit: sondern wir [15] müssen auf dem

1 *en* Hg.] alla Bus] || 2 *verstummen* Hg.] Verstümmen Bus] || 3 Meinung Bus]
Neigung Hg?] || 4 *welche* Hg.] Welcher Bus]

004 Entfällt.

004a → 400-Nr: 009; Men-Nr: 018a; Mro-Nr: 013a.

Weege *des*¹ Irthums zur Erkäntniß der Wahrheit gelangen. Das Antropologische Kriterium der Wahrheit ist, wenn wir unser Uhrtheil, an dem *Urteil*² des Publicums *prüfen*³; Die Grösse und Deutlichkeit gefallen auch nur für sich allein. Die Aesthetische Vollkommenheit, be-
 5 steth in der Neuigkeit, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Sie hat freilich keinen solchen werth, das man dadurch was Reelles erhalten sollte: sondern sie bildet bloß den Geschmack. Diese Vollkommenheit geth bloß auf Unterhaltung. Die practische Vollkommenheit, wo ein Mensch zu einem gescheitern und bessern Menschen gemacht werden
 10 soll besteth in der Sinnlichkeit und Nützlichkeit.

Verschiedene Bemerkungen.

1. Einfälle bedeuten eine Vorstellungsart welche betrachtet wird, als ein Versuch Zu Uhrtheilen, aus einem Bloß zufälligen Grunde. Mann kommt Offtmahls auf gedanken, zu denen man keinen Vorsatz
 15 oder Vorbereitung, oder Absicht gehabt. Sie können nicht verachtet werden; sondern sie müssen dazu gebraucht werden, daß sie zum *Nachdenken*⁴ und zu entdekungen anlaß geben.

2. Die Paradoxa Ist ein mit Verstand gewagtes kühnes Uhrtheil. — Man wagt ein Uhrtheil, das mit dem Verstande durch gedacht, aber
 20 den allgemein angenommenen Grundsätzen zuwieder, ist. [16] Ein solch Paradoxes Uhrtheil ist immer was Originelles. Es ist auch einmahl eine Neue Aussicht und eine Anzeige Zur Nähern Nachforschung. Die Paradoxe Köpfe deren vielen unter den Satyrikern sind, sehen alle Dinge aus einem andern Gesichtspunkte an, und sie selbst
 25 sind andern ein richtiges⁵ Object. Das Paradoxe kann nützlicher als das Alltägliche seyn.

3. Der Nutzen der Erkäntniß. Derjenige der den Werth der Erkäntnisse nach dem Nutzen schätzt, ist ein sehr eingeschränkter Kopff; indem die erkäntniß an und für sich schon einen Werth hat.

30 4. Der Vortrag der Erkäntniß. Pragmatisch ist er, wenn *viel*⁶ Sinn darinn enthalten ist, *Emphatisch, Hypostatisch*⁷ oder Selbstständig.

1 *des* Hg.] der Bus] || 2 *Urteil* Hg.] Irthum Bus] || 3 *prüfen* Hg.] Pprüfen Bus] || 4 *Nachdenken* Hg.] Nachdenken[*i*ken*i*] Bus] || 5 richtiges Bus] wichtiges Hg?] || 6 *viel* Hg.] vie Bus] || 7 *Emphatisch, Hypostatisch* Hg.] Estetisch, Hypotätisch Bus]

Von dem Vermögen der Sinnlichen Erkenntniß. Im
gegensatz mit dem Verstande.

Die Sinnlichkeit ist ein Vermögen, uns Anschauung in Concreto zu geben, oder sie ist ein Vorstellungsvermögen uns etwas in Gewissen fallen anschaulich zu machen. ⁽⁰⁰⁵⁾ Mann beschuldigt die Sinne daß sie den Verstand verdunkeln oder betrügen. Wir werden sie hier aber vertheidigen und ihnen eine Antropologische Rechtfertigung halten. Die Sinne betrügen nie denn sie Uhrtheilen nicht sondern sie nehmen nur wahr. Der Verstand aber Uhrtheilt, wenn der nun nicht genugsam beurtheilt, was ihm [17] die Sinnen vorgelegt haben; so Uhrtheilt er nicht recht, und dieser Verabsäumte gebrauch des Verstandes, in absicht der sinne ist schuld daran. Die Sinne Verdunkeln auch nicht denn sie sind Klar in Ihren Vorstellungen, die Klahrheit der Begriffe aber muß der Verstand geben. Die Sinne geben dem Verstande die Materialien, diese muß der Verstand in Ordnung bringen, sonst ist es ein Willdes Gewäsch¹ von Vorstellungen. Die Ordnung ist hier eine Sache des Verstandes. Etwas versinnlichen heißt etwas Anschaulich machen. Daß ist eine Vollkommenheit die dem Verstande sehr hieffft. Zwar geben sie mir einzelne Vorstellungen, und der Verstand macht allgemeine Begriffe davon. Dieß scheint eine Einschränkung zu seyn; aber das ists nicht, denn die Sinnlichkeit gibt ihrer Natur nach Anschauung in concreto; und der Verstand macht seiner Natur nach Begriffe in Abstracto. Durchs erstere werden die Begriffe versinnlicht und nur denn wird der Verstand Corrupirt, Wenn daß was zur Sinnlichkeit gehört zum Verstand mitgerechnet wird. Die Sinnlichkeit ist eine Edle und unentbehrliche Erkenntnißkrafft, wodurch wir Unseren Begriffen Beyspiele und Anschauung geben. Die Empfindungen beleben auch die Begriffe. Ein Menschlicher² Begriff intressirt [18] nur in Beyspielen, wodurch der Begriff belebt wird. Der Verstand macht nur kallte Beobachtungen, die durch die Sinnlichkeit in Würksamkeit gebracht werden. Dieses Spiel der Gemüthskräfte, nach seiner Willkür³ und Gewalt über sich selbst gebrauchen zu können, ist eine Hauptvollkommenheit des Menschen Die Sinnlichkeit ist die untere

1 Gewäsch Bus] Gemisch Hg?] || 2 Menschlicher Bus] moralischer Hg?] ||
3 Willkür Hg.] Wüllkühr Bus]

Erkänntnißkraft; weil sie die *unwillkürlichen*¹ Vorstellungen nicht im Stande ist zu gebrauchen. Der Verstand ist die Obere Erkänntnißkraft. Denn ich kann nach *Willkür*² meine Begriffe machen. Was hat nun mehr Werth? eins ist so nothwendig als andere, weil beide zusammen einen Zweck haben. Die Sinnlichkeit kann ohne Verstand Vorstellungen haben; Der Verstand aber nicht ohne Sinnlichkeit; Denn das Denken ist bloß Anordnen in Abstracto der Vorstellung, die wir in Concreto *haben*.³ Beyde also sind zu einem gemeinschaftlichen Zweck *notwendig*⁴. – Umgekehrt hat der Verstand wieder den Vorrang, insofern er der Sinnlichkeit Regeln vorschreiben muß.

Was hat der Verstand in Ansehung mit der Sinnlichkeit zu thun? Der Verstand muß die Oberherrschaft in solcher Art haben; daß er das ganze Spiel der Sinnlichkeit so zu bemerken weiß um dadurch seinen Endzweck zu erreichen. [19]

Bemerkung. Die Menschen haben Zwar alle Sinnlichkeit, aber ein Mensch ist sinnlicher als der andere; weil erstere nicht Verstand genung haben über die Sinnlichkeit zu herrschen.

Kinder und Weiber werden für sinnlich gehalten. – Der Verstand ersterer macht mit der Sinnlichkeit die ersten Versuche. Ein deutlicher Beweis hiervon ist, daß die Kinder am leichtesten Begriffe durch Kupferstiche erhalten – Das Weibliche Geschlecht, muß seine Begriffe immer mehr versinnlichen; weil sie vermöge des Natürlichen Herzens in allen Stücken auf Sinnliche Darstellung hinausgehen, Das Uebergewicht der Sinnlichkeit findet auch bey dem gemeinen Mann stat; er ist gemeinhin abgehalten den Verstand zu gebrauchen. Je grösser die Sinnlichkeit ist, desto kleiner ist der Verstand. Orientalische Völker haben mehr Sinnlichkeit als Verstand. Denn sie Reduciren ihre Begriffe größtentheils auf Bilder. Die Orientaler scheinen weniger Natur gaben als die Occidentaler zu besitzen.

Die Sinnlichkeit ist auch in der Jugend stärker als im *Alter*⁵; indem sie *eher*⁶ als der Verstand abnimmt. Die Urtheilungskraft aber wächst im Alter. – Sinnliche Vorstellungen sind erholungen; weil ich mich da bloß dem Eindruck überlasse. Mahler, Dichter und Musiker muß man den Namen Virtuos beylegen, den sie Zeigen in ihren [20] Producten, daß sie Regeln der Sinnlichkeit ausüben. Die Mahlerey Cultivirt die Sinne vor sich selbst und dient zu nichts als durch ihre

1 *unwillkürlichen* Hg.] unwüllkürlichen Bus] || 2 *Willkür* Hg.] wüllkühr Bus] ||
 3 *haben.* Hg.] haben, . Bus] || 4 *notwendig* Hg.] nothtwendig Bus] || 5 *Alter*
 Hg.] allter Bus] || 6 *eher* Hg.] ehr Bus]

Producte, die ganze Stärke der Einbildungskraft zu erreichen. Die Dichter suchen Bilder zu finden, um den Verstandesbegriffen immer näher zu kommen. Die Musik lehrt uns nichts; sondern belebt bloß unsere Empfindung durch Harmonie.

Vom Leichten und Schweren.

5

Die innere Leichtigkeit ist der überfluß der Kräfte, die man über den Grad der zur Arbeit gebraucht wird besitzt. zE. einem der einen Centner trägt, ist ein Mensch leicht. Die Leichtigkeit ist uns angenehm die Schwere aber nicht, erstere Ermüdet uns nicht in Geschäften, und verstattet uns auch noch, nach ihrer verrichtung gleich drauf mit andern dingen uns zu beschäftigen. Die Abwechselung ist jedem beliebt; und läßt uns niehmalen den Muth sinken. 10

Die aeussere Leichtigkeit besteth im Mangel der Hindernisse wenn denen Kräfte die wir haben, nicht aeusserlich entgegengewürkt wird. 15

Schwere ist ein grosses Verhältniß unserer Kräfte, Zu einem zu¹ erlangenden Zweck. – Dieser Gedanke *leidet*² Veränderung. Es kann einem etwas schwer seyn was dem andern leicht ist. Dieses Schwere *unterscheidet*³ man von der Beschwerlichkeit. Es ist diese Beschäftigung wozu wir keine Lust haben, wo kein trieb ist, leer und ohne Zweck. So ist zE [21] Dem Mann nichts Beschwerlicher als Compliments. Etwas leichtes thun, bringt nicht Ehre, weil jeder es thun kann. Etwas schweres thun macht Ehre; weil es Geschiklichkeit und Anstrengung der Kräfte an den Tag legt. 20

Etwas schweres aber leicht zu machen hiezu müssen viele natürliche Anlagen seyn. Die Franzosen besitzen darinn viel Geschiklichkeit. 25

Das Schwere nach seiner Nothwendigkeit zeigen, ist nothwendig, damit der andere, der das Vermögen hat eine Sache durchzusehen, sich damit gefaßt machen kann, und dadurch wirds schon leichter. Derjenige dem alles Schwer vorkommt ist genirt oder Peinlich; dem wieder alles leicht vorkommt, der ist leichtsinnig oder Unbedacht auf die Schwierigkeiten. So geths auch in Ansehung der Gesinnungen. Diejenigen die leichtsinnig sind, sind doch besser zu gebrauchen als 30

1 zu Hg.] **fehlt** Bus] || 2 *leidet* Hg.] **leidt** Bus] || 3 *unterscheidet* Hg.] **unterscheide** Bus]

die Peinlichen, weil erstere mehr Muth haben. Faulenzer machen alle arbeit aufeinmal vor, damit sie nur lange faulenzten können. Das beste ist woll bey allen dingen die Mittelstrasse. beständig arbeiten wenn es die Kräfte erlauben, und nie zu schwer.

5 Cholerische Leute sind beschäftigt, aber sehr manigfaltig.

Flegmatische Leute, arbeiten zwar steetig, aber nicht schwer, davor arbeiten sie eine lange Zeit. [22]

Sanguinische lieben leichte Arbeit; aber auch nur kurze Zeit.

10 Melancholische Leute übernehmen muehsame und schwere Arbeiten, in einer langen Zeit. Gewohnheit macht alles leicht. Denn durch die öftere Ausübung gewisser Handlungen, werden wir aller dabey sich befindlicher Uhrtheile inne.

Angewohnheit macht eine Nothwendigkeit der Handlungen. ZE. ein Mensch, der einen andern in gewissen Maniren oder Ausdrücken
15 und Redensarten, zum Scherz nachgeahmt hat, denn wirds hernach zur Angewohnheit, daß mann es nicht lassen kann. ferner wenn sich jemand das Schlaffen nach dem Essen angewöhnt hat so ist es nachgehends nothwendig daß er alle nachmittag schlafe. Die Angewohnheiten gehen auch sogar auf Empfindungen, so daß man weder daß
20 Angenehme noch daß Unangenehme fühlt zE. das Geräusch auf der Strasse, ist jedem der es nicht gewohnt ist Unangenehm. Mann erhält zuletzt Geduld, welche Gewohnheit aus der Länge der Zeit herkommt. So muß man sich auch gewöhnen in seiner Jugend beschwerden außzuhalten, um sie gewohnt zu seyn. – Neuigkeit stärkt unsere Empfindungen. Die Aufmerksamkeit wacht auf, weil eine Erlangung der
25 Erkenntniß erwartet wird. Die *Abstechung*¹ eine Art von Empfindung macht unsere Empfindung auch sehr Lebhaft. ZE. ⁰⁰⁶wenn man lange Durch eine Sandwüste gereiset [23] ist und auf einmal fruchtbares Land zu sehen bekommt, es darf so sehr fruchtbar nicht einmal seyn:
30 so belebt es schon unsere ganze Empfindung. Wenn wir mit Personen von edleren Eigenschafften als wir haben umgeben sind: so macht daß auch eine Lebhaftte Empfindung. Um seine Empfindungen zu erheben, muß man Wechsel und Abstechungen suchen. So ist es mit den Englischen Gärten. Das Unerwartete macht auch die Empfindung
35 stärker zE. Ein Kluges kind – Eine Wiese in Norwegen. Der schluß einer Sache stärkt auch, nur am mehrsten die Empfindungen. So ist

1 *Abstechung* Hg.] Absehung Bus]

es in einer Rede, wo der Schluß derselben zum Uhrtheilen am mehresten anlaß giebt. Und es kommt wirklich auf den Schluß an, ob daß Uhrtheil gut oder schlecht ausfallen soll. Wenn auch zE. eine Gesellschaft vorher nicht sonderlich vergnügt gewesen aber am Ende *aufgeräumt*¹ wird: so giebt es unsern Empfindungen doch solchen 5
schwung, das wir uns erstere gar nicht denken. Wenn also von einer Gesellschaft geurtheilt werden soll; so kommts sehr darauf an wie sie auseinander geth – Es kommt hier auf den Nachschmak an, oder wie die letzte Empfindung ist, welche sehr in Unserm Uhrtheil über das ganze entscheidet. Die Empfindungen, werden geschwächt durch 10
eine andere Unangenehme Empfindung.

Von der *Attention*² und Abstraction.

Die Aufmerksamkeit ist das Vermögen, daß Bewußtseyn [24] seiner Vorstellungen, klar zu machen, zu stärken und zu vergrößern. Die Abstraction ist das Vermögen eine Vorstellung in sich zu verdunkeln. 15
Die Aufmerksamkeit ist.

1. Intensiv. Wenn ein grosser Grad der Aufmerksamkeit erfordert wird, die Vorstellung klar zu machen, und zu erhalten.

2. Protensiv. Das Vermögen eine lange Zeit eine Vorstellung, in sich klar zu erhalten. 20

3. Extensiv Wo man die Aufmerksamkeit auf einmal auf viele Gegenstände wendet. Unangenehme Vorstellungen locken uns unangenehme *Attention*³ ab, welches unwillkürlich geschieht. zE. Wenn man ein Unangenehmes Geschrey auf der Strasse hört; so wartet man, ohnerachtet man wünscht daß das Geschrey aufhören möchte, obs nicht 25
wiederkömmt. Die *Attention*⁴ giebt zu einer Reflexion anlaß; weil durch die Abstechung vergleichungen angestellt werden. Hipochondrische Leute sind von solcher *Attention*⁵ sehr geplagt, die ganz unwillkürlich ist. Dieser unwillkürlichen Aufmerksamkeit, wird Negative, entgegengesetzt, die – 30

Gedankenlosigkeit. Sie bestehet darinn, wenn man keine Aufmerksamkeit anwendet und nachher nicht weiß waß man gedacht

1 *aufgeräumt* Hg.] Aufgereimmet Bus] || 2 *Attention* Hg.] Attanction Bus] ||

3 *Attention* Hg.] Attanction Bus] || 4 *Attention* Hg.] Attanction Bus] ||

5 *Attention* Hg.] Attanction Bus]

hat. Mann läßt da seine Vorstellungen herum schwärmen und wendet seine Aufmerksamkeit auf keine Vorstellung besonders. [25]

Die Abstraction ist eine wahrhaftige Handlung, wodurch ich meine Aufmerksamkeit von etwas abwende, um die Vorstellung davon bey mir zu verdunkeln. Das ist schwer und Erfordert Anstrengung: Denn bey dem Abstrahieren muß ich *widerstehen*¹ und bey dem Attendiren hab ich bloß eine Vorstellung, die ich zu unterhalten suche. Die Abstraction ist so wie *Attention*² Willkührlich und Unwillkührlich. Eine Unwillkührliche Abstraction heiß Distraction. Denn da ist man zerstreut, und verwendet, die Stärke der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände. Speculative Köpfe Abstrahieren zuviel. Viele Menschen werden dadurch Unglücklich, indem sie zu wenig Abstrahieren. Denn von Wiederwärtigkeiten des Lebens Abstrahieren zu können ist sehr Nothwendig. Von der andern Seite sind wieder viele Menschen Unglücklich, weil sie zu wenig Attendiren. zE. der zu wenig Attendirt macht nicht so geschwinde seyn Glük, als der sehr Attent ist. ^{006a} Der Stoiker fodert zu seiner Glückseligkeit eine Solche selbstbeherrschung, in Ansehung der *Attention*³ und Abstraction.

Die Vorstellungen sind.

^{006b} Perceptiones primariae vel *complexae*⁴ et perceptiones adhaerentes.

Die Inhaerirende vorstellungen sind sehr wichtig zur entscheidung⁵ des innern Effects. Perceptiones [26] adhaerentes sunt *vehicula*⁶ perceptionum primarum. – Die Hauptvorstellungen müssen immer Nebenvorstellungen haben. zE. Ein Prediger hat wenn er Prediget ein Thema, das ist perceptio primaria, die andern vorstellungen sind perceptiones adhaerentes. Die Adhaerirende Vorstellungen, sind zuweilen die ersten. zE.: ⁰⁰⁷sagt, Rousseau Ein schlechtes Bild muß einen Goldnen Rahmen haben; weil es sonst noch schlechter *beurteilt*⁷ werden würde, wenn der Rahmen nicht vergoldet wäre. Das Bildniß ist hier die *perceptio*⁸ primaria und der Rahmen die Perceptio adhae-

1 *widerstehen* Hg.] widerste[*i*h_i]n Bus] || 2 *Attention* Hg.] Attanction Bus] || 3 *Attention* Hg.] Attanction Bus] || 4 *complexae* Hg.] complexe Bus] || 5 entscheidung Bus] Unterscheidung Hg?] || 6 *vehicula* Hg.] vehiculae Bus] || 7 *beurteilt* Hg.] beuhrtheil Bus] || 8 *perceptio* Hg.] Preceptio Bus]

006a → Col-Nr: 066; Men-Nr: 234.

006b → Par-Nr: 038.

007 → Men-Nr: 041a.

rens. Wenn letztere nun ihre Aufmerksamkeit auf sich Zieht; so verliert sich dadurch die erste Vorstellung. Anständigkeit ist eine *adhaerierende*¹ Vorstellung in Ansehung der Moralischen Vollkommenheit, von der Ehrlichkeit und Redlichkeit. Alle Ceremonien sind *adhaerierende*² Vorstellungen, wo die Aufmerksamkeit, auf solche feyerlichkeiten gewand und nicht so sehr auf Realitaet gesehen wird. Sie sind nothwendig, den Menschen die wenig aufgeklärt sind, wo aber die Begriffe aufgeklärt sind müssen sie wegfallen, weil sie sonst *perceptiones*³ primarias nur verdunkeln, Heilige Gegenstände in soferne sie Rührung hervorbringen, ist Andacht, und in sofern sie bessern ists Erbauung. Die Rührung heißt nichts denn sobald sie vorbey ist, ist auch der [27] Vorsatz vorbey. Aber man muß belehrt, oder aus Einsichten gerührt werden. Durch *adhaerierende*⁴ Vorstellungen kann eine Sache Gefallen, und daß ist Hauptsächlich im Anfange nöthig.

Wenn die Ideen so eingetheilt werden, daß *perceptiones complexae*, immer hervorrage, und die *adhaerentes*⁵ nur kleiner machen: so nennt man diese Klarheit Bündigkeit. Wenn man alles in einer Vorstellung *durchsehen*⁶ kann, und nichts dunkles darin ist; so nennt man das faßlichkeit (*perspicuitas*)

Anmerkung: Welche Mittel gehören dazu, um den Gang unserer Vorstellung zu befördern? Es *kann*⁷ jemand am Besten denken, wenn er am Camin feuer sitzt und die flamme spielen sieth. Ein anderer wenn er bey einem rauschenden Bache sitzt, und die Wasserblasen da immer so betrachtet. Ein dritter denkt am besten, wenn er eine Grosse und weite Ebene vor sich sieth. Ein 4ter kann nicht ohne Tabaks-Pfeiffe denken. Und so giebt's verschiedene, wo einer immer was anders hat, was ihm äusserlich beschäftigen muß. Mann kann daß nicht anders erklären, als auf solche Weise. Wenn wir Unser Gemüth anstrengen wollen, damit wir Unsern Zwek erreichen, so muß daß Gemüth frey und von Aeussern Sachen ungestört seyn. Dieses Geschieth wenn wir mit aeussern Sachen beschäftigt sind die Ohne Zwek sind. Diese Aeussern Sachen verhindern, daß das Gemüth nicht andere [28] Eindrücke erhält, und weil die Sache keine Aufmerksamkeit zum Zweke hat, so bleibt daß Gemüth frey und man kann, bey der äusserlichen aber Zweklosen beschäfftigung der Sinne, frey denken.

1 *adhaerierende* Hg.] *adherirende* Bus] || 2 *adhaerierende* Hg.] *adherinende* Bus] || 3 *perceptiones* Hg.] *preceptiones* Bus] || 4 *adhaerierende* Hg.] *anherirende* Bus] || 5 *adhaerentes* Hg.] *Adherentes* Bus] || 6 *durchsehen* Hg.] *dur(ch)sähen* Bus] || 7 *kann* Hg.] *fehlt* Bus]

Die Krafft der Vorstellungen Von der Ueberredung und Ueberzeugung. Man kann etwas bis zur Ueberzeugung oder Ueberredung beweisen; und den Unterschied hievon wahrzunehmen ist schwer.

Ueberredung ist ein fürwahrhalten aus lauter Subjectiven Gründen, die für Objectiv gehalten werden. *Überzeugung*¹ beruth bloß auf Objective Gründe. Das Ueberredungs Vermögen zu besiezen ist nicht gut. Redner sind diejenige die Das Vermögen zu überreden haben; Vorstellung ist die Art wie etwas dem Andern faßlich gemacht wird. Diese Kunst ist von Grosser wichtigkeit.

Von der Sinnlichkeit.

Die Sinnlichkeit ist.

1. Das Vermögen Dinge Unmittelbar Anzuschauen.

2. Die Einbildungskraft ist ein Vermögen der Anschauungen in Abwesenheit der *Gegenstände*², so wie Anschauung D. I. eine Unmittelbare Vorstellung einer Sache, wodurch Gegenstände unserm Gemüth gegeben werden, welche nicht Begriffe sind, *von*³ Gegenwärtigen Vorstellungen die Sinnlichkeit ist. Dieses sind die Beyden Haupttheile der Sinnlichkeit. Von dem Sinnen oder Anschauungsvermögen der Gegenstände, insofern sie *gegenwärtig*⁴ sind, wollen wir jezt [29] handeln.

Der Sinn ist das Vermögen sich ein Object vorzustellen, insofern wir davon Afficirt werden. Alles was *den Sinn betrifft*, *betrifft*⁵ auch die Eindrücke, die durch die Gegenstände gemacht werden, als wodurch das Gemüth afficirt wird –. Es scheint das Daß Gemüth sich selbst Afficiren kann, durch eine Handlung der Regeneration *im*⁶ Innern Sinn ohnerachtet der Gegenstand Aeusserlich nicht gegenwärtig ist.

Die Sinne werden eingetheillet.

A. In die Aeussern, wie der Körper *afficirt*⁷ wird. Weil verschiedene Organe der Empfindung im Körper sind; so sind auch die Aeusseren Sinne verschieden. als

a.) der *Vitalsinn*⁸ sensus vagus der sich über den Ganzen Körper

1 *Überzeugung* Hg.] Ueberzeugt Bus] || 2 *Gegenstände* Hg.] Gägenstände Bus] ||

3 *von* Hg.] Vor Bus] || 4 *gegenwärtig* Hg.] Gägenwärtig Bus] || 5 *den Sinn ...*

betrifft Hg.] Sinn betrifft Bus] || 6 *im* Hg.] oder [iii]⟨im⟩ Bus] || 7 *afficirt* Hg.]

Affitirt Bus] || 8 *Vitalsinn* Hg.] mit VII: 154,01] Vgl. XV: 802-803] Lücke Bus]

und das Ganze Nerwensystem verbreitet. zE. ein Schaudern welches man durch alle Nerven empfindet.

b.) der Organsinn *sensus fixus*¹ der auf dem Organ und auf die Empfindung die ich durch denselben erhalten kann eingeschränkt ist. Ueberhaupt wenn mich ein Object afficirt.

5

Dieser kann wieder eingetheilt werden, in

aa. Mehr Objectiv

bb. Mehr Subjectiv.

Wenn wir ein Object betrachten und nicht fühlen das etwas aufs Subject wirkt, so ist die Empfindung mehr *objectiv*². zE. beym sehen 10 wenn wir mehr bey betrachtung eines Objects fühlen das unser Subject dadurch Afficirt wird so ist, dieser mehr subjectiv. zE. Beym Richten [30]

B.) In die Innern wie daß Gemüth Afficirt wird. Wir werden jezt vom dem Organsinn, insofern sie mehr Objectiv und³ mehr Subjectiv 15 handeln.

Die Objectiven Sinne.

Sind fühlen, hören, und sehen.

Fühlen ist sehr leicht zu Unterscheiden vom Gefühl, welches *kein Realsinn ist, wo ich mir ein Object vorstelle*⁴, sondern wo nur meine 20 Nerven afficirt werden. Durchs fühlen soll ich ein Object erkennen, das Geschieth bloß durch die Hände. Die Natur hat in den fingern solche Nerven hereingelegt, daß wir alles sehr Genau auf der Oberfläche eines Dinges, fühlen und Unterscheiden können. Der Sinn des Gefühls wird der Grobe sinn genannt. Durch gefühl und sehen können 25 wir zuerst Begriffe von Gestalt erhalten.

Hören Dieser Sinn Unterscheidet sich dadurch, das er sich auf *Gegenstände*⁵ die entfernt sind erstreckt –. Dieser Sinn der ist ein *mittelbarer*⁶, vermittelt der Bewegung der Luft. Er ist ein feiner Sinn weil man einen weitausgedehnten Gebrauch davon machen kann zE. bey 30 der Musik, ⁰⁰⁸ hier ist eine Saite die den tiffsten Ton angibt und in einer Secund 50 mahl hin und her schlägt. Aber die den Höchsten angiebt

1 *fixus* Hg.] mit VII: 154,02] und XV: 802,06] *sexus* Bus] || 2 *objectiv* Hg.] Ab-
jectiv Bus] || 3 und Bus] oder Hg?] || 4 *kein Realsinn ... vorstelle* Hg.] ein Real-
sinn ist, wo ich mir kein Object vorstellen Bus] || 5 *Gegenstände* Hg.] Gägenstän-
de Bus] || 6 *mittelbarer* Hg.] unmittelbahrer Bus]

schlägt in 1 Secund 6000 mal hin und her. Da kann das Gehör gleich empfinden, wie der Thon entweder mehr oder weniger bebt. Das Gehör ist das *leichteste*¹ Mittel, Gedanken einander mitzutheilen. Vermittelst des Sehens könnte man es nicht thun; etwa nur *durch*² Minen, 5 Pantomimen und dergleichen.

Das Sehen ist auch ein *mittelbarer*³ Sinn, indem ich Gegenstände vermöge des Lichts wahrnehme. Es ist mehr Objectiv als Subjectiv. Dieser Sinn kann unter [31] allen am wenigsten ermüdet werden. Er hat einen grossen Umfang denn er sieth viele 1000 Meilen weit, bis zu 10 den Sternen. Das Sehen ist aus dem Grunde noch sehr Groß. ⁰⁰⁹Die Erde wirfft den 3000 theil des Sonnenlichts auf den Mond, und der Mond wirfft wieder von dem 3000 Theil des empfangenen lights, den 3000 theil auf die Erde zurück. Diesen kleinen Grad von Licht kann ein 15 gutes Auge sehen wenn der Mond in dem ersten Viertel ist, und man sich so stellt, das daß erleuchtete Viertel, von irgend einem Gegenstande zE. von einem *Schornstein*⁴, verdeckt wird, so kann man den übrigen grössern theil des Mondes erblicken welcher nicht erleuchtet ist.

So wie das Auge den kleinsten Grad vom Licht erblicken kann, so 20 kann es auch einen hohen Grad desselben sehen. Denn man kan doch einige Augenblicke in die Sonne sehen. Die Töhne verhalten sich zum Gehör, wie die Farben zum Gesicht.

Die Subjective Sinnen

Sie sind der Geruch und der Geschmak. Diese beyden Sinne sind 25 *unmittelbar*⁵. Durch den Geruch Empfinden wir dinge, die entfernt oder Nahe sind, durch den Geschmak aber empfinden wir allein dinge, die Uns Nahe sind. Diesen Beyden Sinne kommen darin überein, daß das was wir empfinden, auch in Unsere Säffte kommt. Wir *riechen*⁶ Durch die flüchtigen Salze, und schmecken durch die fixe Salze. Hö-

1 *leichteste* Hg.] leichste Bus] || 2 *durch* Hg.] durch durch Bus] || 3 *mittelbarer* Hg.] Unmittelbarer Bus] || 4 *Schornstein* Hg.] Schorstein Bus] || 5 *unmittelbar* Hg.] mittelbar Bus] || 6 *riechen* Hg.] rüchen Bus]

008 → Col-Nr: 055; Par-Nr: 051, 194; 400-Nr: 014; Men-Nr: 045, 059.

009 → Men-Nr: 057.

ren und sehen würkt nur in Gerader Linie, Riechen und Schmecken aber von¹ allen Richtungen.

Alle Sinne werden nochmals überhaupt eingetheilt, in Ansehung des verschiedenen Einflusses, Derselbe ist entweder [32]

1. Mechanisch durch geseze des Stosses und des druks wozu die 3 5
Objectiven Sinne gehören als Fühlen, hören, und sehen

2. Chimische durch einnehmung, die sich mit der Substanz Vereini-
get, dazu gehören die Beyden Subjectiven Sinnen, als
Geruch und Geschmack

Größere Sinnen sind die, bey welchen wir Gegenstände berühren. 10
feinere, durch welche wir sie in der Entfernung wahrnehmen können.

Anmerkung je weniger die Sinne lehren desto mehr afficiren sie.
Der Geruch und der Geschmack afficiren mehr, Gefühl, Gehör, Ge-
sicht, lehren mehr, der Undankbarste und *entbehrlichste*² sinn ist der
Geruch. Denn in einem fall ist er angenehm; aber es giebt wohl 100 15
fälle, wo wir mißvergnügen empfinden müssen; doch in Manchen fäl-
len, besonders den wildden ist er nützlich, da sie nach dem Geruch was
sie haben wollen oder nicht ausspähén.

Der Geschmack ist der aller Gesellschaftlichste sinn, und man
würde ohne *diesen*³ nicht so lange Gesellschaftten *leiden*⁴ können. Er 20
scheint ein Nothwendiger Organ der Natur zu seyn. Denn man kann
durch Vorübung des Geschmaks, leicht vorerrinnert werden was un-
serer Natur zuträglich ist; so schmecken süsse sachen besser im Vor-
schmak als Nachschmak, und saure besser im Nachschmak. – Wel-
cher Sinn, ist *ein eher zu*⁵ entbehrender Gesicht oder Gehör? Das Ge- 25
hör scheint am nothwendigsten zu seyn, denn er scheint der Vernunft
[33] unmittelbar zu dienen. Grobheit und Feinheit der Sinne beruhen
theils auf Natur theils auf Cultur.

Die feinheit der beyden Sinne des sehens und des Hörens ist sehr
nothwendig. Der Geschmack muß nicht allemahl fein seyn. Der Geruch 30
und Geschmack kann zur grösten Feinheit Cultivirt werden.

1 von Bus] nach Hg?] || 2 *entbehrlichste* Hg.] entbährlichste Bus] || 3 *diesen*
Hg.] diese Bus] || 4 *leiden* Hg.] meiden Bus] || 5 *ein eher zu* Hg.] ehr Bus]

Von Sinnlichen Schein.

*Insofern*¹ er als *Blendwerk*² oder Betrug erscheint. (Illusion, Blendwerk) ist ein solcher schein, Der da bleibt wenn ich wirklich überzeugt bin, daß es keine wahrheit ist zE. eine schöne Reinliche kleidung,
5

*Betrug*³ (*Fallacia sensuum*⁴) ist ein solcher schein, der gleich aufhört Schein zu seyn, wenn man vom Irrwege geführt ist. zE. ein *geschminkt*⁵ frauenzimmer. Den Betrug haßt man, aber das Blendwerk nicht. Selbst bey *Bewußtsein*⁶ der Unwahrheit zE. bey der Mählerey,
10 einer Optischen Stube. Die Optischen Illusionen sind die Angenehmsten. Bewunderung scheint der Grund von Illusion zu seyn. Das schöne Geschlecht verläßt sich sehr auf Illusion, denn sonst würde es nicht soviel Zeit auf Puzen verschwenden.

Anmerkung: Die Sinne betrügen den Verstand. Das Geschieth wirklich durch die Schönen künste. Der Umgang mit dem schönen Geschlecht; (Galanterie) ist ein Mittel die thierischen Neigungen abzuleiten. Denn man hat da immer etwas mit dem schein zu thun *welcher*⁷ von dem Genuß der erschöpfend ist abzieth. Der Aeussere Anstand ist auch eine Illusion wodurch eine Achtung erregt wird. [34]
20 *Politesse* ist ein äusserer Schein eine Manir der freundschaftt. Sittsamkeit ist auch ein Schein wodurch wir Achtung für die Verdienste anderer bliken lassen. Dergleichen Illusionen haben einen grossen Nutzen. Es giebt eine Art von *Rigoristen*⁸, die Alles was der Schein sagt verwerfen. Die sind aber schlim darun, weil dadurch feindseelige Gesinnungen, mit einem Wort Misanthropie, entstehen; Anthrophobus,
25 ist ein solcher der alle Menschen fürchtet, ist aber kein Menschen feind; sondern er glaubt nicht Redlichkeit unter Ihnen zu finden. Der Schein dient dazu, daß die Triebfedern zum Guten angespannt werden.

Von der Art der Stärkung und schwächung unserer Empfindungen.

Sie werden gestärkt,

1 *Insofern* Hg.] Insofer Bus] || 2 *Blendwerk* Hg.] Blendwerg Bus] || 3 *Betrug* Hg.] (Betrug Bus] || 4 *sensuum* Hg.] sensum Bus] || 5 *geschminkt* Hg.] geschmünkt Bus] || 6 *Bewußtsein* Hg.] Bewußseyn Bus] || 7 *welcher* Hg.] wercher Bus] || 8 *Rigoristen* Hg.] mit Din] p. 29. Lücke Bus]

1. Durch die Abstechung, Contrast, Widerspiel
2. Durch die Neuigkeit,
- 3 Durch den Wechsel

Geschwächt werden unsere Empfindungen.

1. Durch den Trunk
2. Durch den Schlaff.

Ein Mensch der von einer unerwarteten Vorstellung getroffen wird, daß er seine Aufmerksamkeit nicht anwenden kann, der ist perplex oder Betroffen oder (Verblüfft.)

Von der Einbildungskraft und Phantasie

Die Einbildungskraft (Imaginatio) ist das Vermögen abwesende Gegenstände sinlich [35] vorzustellen. Wer aber diese Anschauungen, deren Gegenstände nicht *gegenwärtig*¹, für die *Gegenstände*² selbst nimmt ist ein Träumer. Derjenige der daß anschaut was gar kein Gegenstand der Sinne werden kann das ist ein Schwärmer. Ein Träumer glaubt immer dies oder jenes zu sehen indem er es sich einbildet, und mann nent Ihn hauptsächlich Phantasten. Ein Schwärmer bildet sich aber ein Gegenstände zu sehen, die gar keine Gegenstände der Sinne seyn können, und wovon auch nicht einmal die Analogie zu finden ist –. Einbildungskraft ist entweder Productiv oder *reproductiv*³. Die Anschauung von einem einmal Gewesenen (gegenwärtigen) Gegenstande, ist Productive Einbildungskraft, und stell ich mir vergangene Gegenstände vor; so ists *reproductive*⁴ Einbildungskraft. Ein Dichter muß Einbildungskraft oder Phantasie besiezen. Diese Phanthasie ist theils Productiv theils *reproductiv*⁵; Leztere bringt Vorstellungen miteinander, die Aehnlichkeit haben, auch wenn sie Opposita sind; Sie ist immer in solcher Vorstellung am stärksten, die uns üble Empfindungen verursacht. Wenn Sie für uns *angenehm*⁶ sind, so ist die Phantasi eine Angenehme Beschäftigung, welches eine wohlthätige Einrichtung des Sinnes ist, so lange es nähmlich *willkürlich*⁷ geschieht. Wenn sie aber durch allerley Eindrücke *unwillkürlich*⁸ geworden, so ist sie auch Unangenehm. [36] Die Imagination des Blinden ist

1 *gegenwärtig* Hg.] Gägenwärtig Bus] || 2 *Gegenstände* Hg.] Gägenstände Bus] ||
 3 *reproductiv* Hg.] Reductiv Bus] || 4 *reproductive* Hg.] Reductive Bus] ||
 5 *reproductiv* Hg.] Reductiv Bus] || 6 *angenehm* Hg.] allemal Bus] || 7 *willkürlich* Hg.] wüllkührlich Bus] || 8 *unwillkürlich* Hg.] unwüllkührlich Bus]

weit stärker, als die des andern. Sie zu haben ist oft sehr nützlich, wie beym rechnen. Vorzüglich wird sie durch Abstracte Ideen und Zerstreuung sehr geschwächt. Es ist die Imagination eigentlich, die Kraft, Vorstellungen und Gegenstände ohne Anschauung sich klar zu machen. Doch setzt man von den Gegenständen schon immer, einen Begriff zum voraus. Imagination bringt am Ende Nachahmung hervor. ^{009a} So sieth man das zE bey Eheleuten, die nehmen am Ende, wenn sie nur nicht gar zu verschieden sind, einerley Mienen an, weil sie miteinander in der ersten Verbindung stehen. Diejenigen die eine Starke Einbildungskraft haben, *denen*¹ ist der erste Anblik des Uebels sehr Unangenehm und erregt bisweilen *Convulsionen*². Wo Leidenschaft ist, da tritt auch gemeinhin Imagination mit ein. Sie reproducirt den Gegenstand macht ihn aber weit schöner als er ist. Sie übersieht denn auch Fehler und bemerkt sie nicht einmahle, es ist dahero gut sie von solchen Gegenständen zu entfernen. Und das muß vorzüglich in der Jugend geschehen, weil denn selbige am stärksten ist. —

Die Einbildungskraft ist zügellos, in Ansehung der menge der Vorstellungen, insofern sie unserm Zweck zuwider, und unserm Gemüth wegen der Mannigfaltigkeit der Billder unangenehm ist. Wenn die Einbildungskraft stark ist so braucht man die Geseze des Verstandes; Regelloß ist Sie, wenn sie wieder die Geseze des Verstandes streitet. Sie ist Verwirrung man kann allgemein sagen, die zügellose [37] Phantasie (*imaginatio effrenis*³) schwärmt; und die Regellose (*perversa*) *faselt*⁴. Durch Regellosigkeit der Phantasie kommt Aberwitz, Wahnsinn und dergleichen *her*⁵. Gesittete Völker die wenig Phantasie haben, besizen viel Verstand, und so umgekehrt. Die Orientaler scheinen überhaupt mehr Phantasie und wenig bestimmte Verstandes Begriffe zu haben. Die Italiener besizen auch viel *Phantasie*. *Phantasie*⁶ schwärmt mehr des *abends*⁷ als des Morgens. Der Kopf scheint des Morgens zu Geschäften bestimmt zu seyn. Es ist dahero nicht sehr rathsam des *Abends*⁸ allein sehr spät aufzubleiben; sondern vielmehr des Morgens frühe seine Geschäfte zu betreiben. Hypochondrische

1 *denen* Hg.] *dennen* Bus] || 2 *Convulsionen* Hg.] *Convolusionen* Bus] || 3 *effrenis* Hg.] *mit* XV: 808,11] *efferens* Bus] || 4 *faselt* Hg.] *mit* XV: 808,14] *fesselt* Bus] || 5 *her* Hg.] [*i*heer_i] Bus] || 6 *Phantasie*. *Phantasie* Hg.] *Pfantasie*. *Pfantasie* Bus] || 7 *abends* Hg.] *abens* Bus] || 8 *Abends* Hg.] *Abens* Bus]

009a Nicht ermittelt. → 400-Nr: 122.

Persohnen lieben sehr die Abendstunden, und man könnte versichert seyn, das sie bald gesund würden werden, wenn sie zur gehörigen Zeit *sich niederlegten und aufstünden*¹. Daß die Phantasie des *Abends*² auch wirklich stärker ist, *zeigt*³ auch diese Bemerkung, daß man des *Abends*⁴ vor Gespenstern sich fürchtet und des Morgens nicht. Hat die Phantasie eine ganz besonders eigene Stimmung, so ist das Originalitaet. Sie ist *paradox*⁵ oder im gemeinen Leben nicht Gewöhnlich, weil sie von der algemeinen Regel abweicht. Die Originalitaet erfreut auch sehr, weil da auch *neue*⁶ Regeln entdekt werden.

Durch die Phantasie werden Viele Laster bestärkt. zE. Die Rachgier. Vieler andern folgen ist sie der Grund. Sie ist die Mutter der schönen künste. Die Einbildungskraft ist unser guter Genius und auch unser daemon. Sie ist die Quelle der *entzückendsten*⁷ [38] Vergnügungen! aber auch der Unangenehmsten Empfindungen. Jedes Zauberkunstwerk beruht auf Phantasie. Die Menschen bedienen sich gerne ganzer Zahlen zE. *hat*⁸ jemand 99000 Reichsthaler so rüth er nicht *eher*⁹ als bis er 100000 voll hatt. Die Vorstellungen der Phantasie sind die größten Triebfedern zu vielen guten Handlungen zE. um Ehre zu erlangen.

Die Phantasie erstreckt sich bis zum Grabe. So zE. Glaubt man, wenn man gestorben ist, werde man wissen wie man im Grabe Liege. Daher wählen sie viele schon im Leben, beyleibe nicht ein Dunkles Gewölbe, sondern wie bey uns ⁰¹⁰am Haberberge will man gern begraben seyn. Der *Enthusiasmus*¹⁰ ist der, der in der Phantasie dem Grade nach die Schranken überschreitet. Ein Enthusiasmus ist ein Hang zum guten Zweck, mit Affect verbunden. Durch denselben leidet aber der Bürgerliche Staat, oft selbst wahre Religion sehr viel.

1 *sich ... aufstünden* Hg.] nieder und Aufstanden Bus] || 2 *Abends* Hg.] Abens Bus] || 3 *zeigt* Hg.] zeigt Bus] || 4 *Abends* Hg.] Abens Bus] || 5 *paradox* Hg.] Lücke Bus] || 6 *neue* Hg.] meine Bus] || 7 *entzückendsten* Hg.] Entzückensten Bus] || 8 *hat* Hg.] fehlt Bus] || 9 *eher* Hg.] ehr Bus] || 10 *Enthusiasmus* Hg.] Enthusiassem Bus]

010 Vgl. Wormit 1930. (Der Haberberg)

Von dem Witz und der Uhrtheilskraft.

Vom Vermögen die Vorstellungen oder Bilder, in Anschauungen der Einbildungskraft zu vergleichen. Das geschieht auf eine zwiefache Weise, entweder durch Uebereinstimmung oder durch Verschieden-

5 heit.
1. Der Witz ist das Vermögen, der Verknüpfung der Vorstellungen, insofern sie Aehnlichkeit miteinander haben.

2. Die Uhrtheilskraft ist das Vermögen bey den Bildern oder Vorstellungen unserer Einbildungskraft, die Verschiedenheit derselben

10 zu erkennen.
nun wollens wir Anthropologisch durchgehen.

Der Witz ist in Ansehung unsere Kenntnisse positiv, um neue Begriffe hervorbringen zu können. [39] Die Uhrtheilskraft ist negativ, und dient dazu, unsere Erkenntnisse zu berichtigen und die Irrthümer

15 von unseren Begriffen abzuhalten. Begriffe entstehen also eigentlich durch den Witz, *die Urtheilskraft aber ordnet sie*¹. Der Witz belustigt durch das freye Spiel, die Uhrtheilskraft aber nicht und ist doch Angenehm. Der Witz ist frey, die Uhrtheilskraft schränkt ein. Die Negative Vollkommenheit der Uhrtheilskraft, verhindert das der Witz, nicht ins Falsche, ausarte. Durch den Witz, entdecken wir die Genera,

20 durch die Uhrtheilskraft die Species. Der Witz findet immer Uebereinstimmung, die Uhrtheilskraft Unterschied, zE. hält der Witz Hoffarth und Hochmuth vor einerley, die Uhrtheilskraft aber sucht unter beyden einen Unterschied, der Hochmüthige verlangt daß man ihn hochschätzen soll; und sich in seiner Gegenwart geringe schätzen soll. Er mag es also gern mit niederträchtigen zu thun haben. Dieser Unterschied ist durch die Uhrtheilskraft entdeckt. Witz und Uhrtheilskraft zeigen beyde Scharffsinn. Iener darinn, daß er in Sachen

25 die sehr verschieden sind Aehnlichkeit findet; diese das sie Unterschied in ganz ähnlichen Dingen findet. Scharffsinn ist das Vermögen des Subtilen Gebrauchs unserer Kenntnisse. Man *darf*² daher nicht Witz von Scharffsin unterscheiden, weil so wohl Witz als Uhrtheilskraft scharfsinnig seyn können. Der Witz ist flüchtig, die Uhrtheilskraft bedachtsam. fürs erste haben wir Neigung, fürs zweyte Achtung. Eine Erkenntniß des Verstandes, insofern Witz darinn vor-

30
35

1 , *die ... sie* Din] und Uhrtheilskraft Bus] || 2 *darf* Hg.] fehlt Bus]

kommt, heißt [40] Sinnreich, insofern aber Verstand darin vorkommt so heißt sie Scharfsinnig.

Zum Wiz gehören die Bons mots, die so zu sagen ein Currenter Wiz sind. Sie müssen gar nicht gesucht kommen, und Vorzüglich in wenig Worten viel enthalten. Es ist eigentlich eine Regel die in kurzem Termino viel Wiz enthält. Die bons mots haben ihrer Natur nach viel Annehmlichkeit bey sich, weil sie von andern bald weggeschafft werden, und wenn sie bekannt *sind*¹ ihre Neuheit, mithin ihre Annehmlichkeit verlieren. Derjenige der Vom Wiz Profession *macht, nennt man einen Witzling, wer von der Urtheilskraft Profeßion macht heißt ein*² klügling. Der Witzling und Klügling sind beyde nicht viel werth. Besonders ist ein junger Klügling ekelhaft, weil die Reife der Uhrtheilskraft (die man erst im alter haben *kann*)³ mit seiner jugend einen besondern Contrast macht. Wiz kann man bey jungen Leuten noch leiden aber nicht klügeln. Wiz bringt Mode hervor Uhrtheilskraft gebrauch. Zum Witz kann man selbst höffliche Maniren und guten Anstand rechnen. Wenn diese so sind daß Dauerhaftigkeit vermieden werden muß, so *heißt*⁴ das Mode. In frankreich, dem Uhrbilde aller Moden, existiren dieselbe immer. Sie herrscht nicht nur in kleidern, sondern erstreckt sich auch bis auf Conversationen, (mores) Sitten aber, können nicht nach der Mode seyn. Was nicht zu Maniren gehört zE. Sittlichkeit, da muß nicht Mode sondern Grundsatz seyn. Die *Franzosen*⁵ bringen *den*⁶ ton der Conversation durch Bücher hervor; Die Deutschen aber in Bücher, in welchen denn *solche*⁷ [41] Leichtigkeit und Seichtigkeit herrscht, das sie auch nicht die geringste Prüfung aushalten. Diese Schreibart nennt man gemeinhin die Galante, die für frauenzimmer die gerne mit leichten sachen umgehen Passend ist. – Schaaler Wiz ist der wo nichts für den Verstand ist; sondern bloß die Einbildungskraft mit ihren Bildern spielt. Wer geflissentlich *witzelt*⁸ ist gemeinhin Schaal. Diesem SchaaLEN Wiz entspricht grüblerische Uhrtheilskraft. Diese enthält auch nichts für die Vernunft. Schaaler Wiz ist ekelhaft, wie grüblerische Uhrtheilskraft lästig ist. Man *hat*⁹ hievon viel Verachtung anzeigende Wörter; als Laffe, und Gek. Ersterer will immer Uhrtheilen, und letzterer denkt als ein Alter alles nach. Gemeinhinn braucht man diesen Ausdruck von

1 *sind* Hg.] sich Bus] || 2 *macht, ... ein* Din] machen will heiß ein Witzling, so wohl als Bus] || 3 *kann*) Hg.] kann, Bus] || 4 *heißt* Hg.] heiß Bus] || 5 *Franzosen* Hg.] Francoisen Bus] || 6 *den* Hg.] Der Bus] || 7 *solche* Hg.] solcher Bus] || 8 *witzelt* Hg.] Wiezelt Bus] || 9 *hat* Hg.] *fehlt* Bus]

mitleren Jahren. Die Franzosen machen mehr von Wiz und die Deut-
 schen mehr von Uhrtheilskraft Profession. Der Deutschen Unter-
 schiede genau zu bemerken zeigt sich deutlich in den Büchern. Der
 Deutsche ist immer, bescheiden Behutsam und Peinlich. Der Scherz
 5 ist launigt, wenn er Original ist. Ein Original Wiz ist der, der Aehn-
 lichkeiten *bemerkt*¹ die nicht jedermann in die Augen fallen. Die Eng-
 länder haben ihn vor vielen anderen Nationen zum Voraus. Durch-
 trieben nennt man den Wiz, wenn er mit Unschuldsvoller Miene und
 Thon wichtiges sagt. Voltaire und Swift *zeichnen*² sich darinn sehr
 10 aus. Es giebt auch schweren und leichten Wiz; ersteren haben die
 Engländer letzteren die *Franzosen*³. Wenn man den Wiz, [42] wo man
 Fehler belachen will, so anbringt; daß derjenige dessen Fehler belach-
 et werden mitlachtet; so ist er nicht tadelhafft. Sonst kann er Böse
 folgen nach sich ziehen. Der Volkswitz besteth gemeinhinn in Spruch-
 15 wörtern, die bisweilen auch recht abgeschmackt sind. Die Wiz ist
 hauptsächlich nöthig um Plaene oder Entwürfe zu machen; Die
 Möglichkeit der Ausführung und Volziehung derselben gehört zur
 Uhrtheilskraft. Mann nent alles Subtile; was sich miht Bemerkung
 der Unterschiede abgiebt die von keiner Wichtigkeit sind. Sonst wirds
 20 auch Micrologie genannt. Diese ist eine Beschäfttigung der Uhrtheil-
 kraft, in sofern sie dem Verstande kein Uhrtheil schafft. Eine Micro-
 logie der Critik ist, wenn ich auf solche Kleinigkeiten ver falle, die dem
 Buche keinen Werth benehmen. Die *Casuistik*⁴ ist eine Micrologie der
 Gewissensfragen; aber sie etwas leere Spitzfindigkeit zu nennen, weil
 25 man glaubt man kann sie entbehren, ist nicht rathsam. Denn alles ist
 in gewisser Art Brauchbar; Wiz und Uhrtheilskraft unterscheiden
 sich immer auch darein. Wiz Uhrtheilt gerne en gros und Uhrtheil-
 kraft en detail. Wo Uhrtheilskraft ist, da ist Gründlichkeit. Daraus
 folgt das wir uns Befeissigen müssen, nie en gros, sondern en detail zu
 30 Uhrtheilen. Der Mangel an Uhrtheil mit Wiz ist Albernheit. Der Man-
 gel an Uhrtheil ohne Wiz ist dumheit, Ein Stumpfer Kopf ist ohne
 Wiz ein Dummkopf ohne [43] Uhrtheil. Daher ist ein dummer Mensch
 dreist. Ein dummer kann *auch*⁵ die Regeln die ihm durch Unterrich-
 tung des Wizes Anderer gegeben sind nicht brauchen; weil er kein
 35 Uhrtheil dazu hat. Er ist Unvermögend von den Regeln die der Ver-
 stand giebt Anwendung zu machen. Wenn ein Mensch nicht gescheit

1 *bemerkt* Hg.] bemärkt Bus] || 2 *zeichnen* Hg.] zeigen Bus] || 3 *Franzosen* Hg.]
 Francoisen Bus] || 4 *Casuistik* Hg.] Cosnistik Bus] || 5 *auch* Hg.] auch nicht
 Bus]

ist, so hat er kein Urtheil. Jemand der unter dem Schein der Einfalt viel Wiz verbirgt, ist abgewitzt. Einen Abgewitzten nennt man einen solchen, der auf alle Fälle genugsam gewitzt ist. Ein feiner Kopf ist der, der einen kleinen Unterschied bemerken kann.

Von dem Gedächtniß

Es hat vieles einerley mit der *reproductiven*¹ Einbildungskraft, die daß Vermögen ist, vorhergegangene Anschauungen uns wieder Gegenwärtig zu machen. Das Gedächtniß ist das Vermögen der Einbildungskraft, nach Belieben die Vorstellungen, die man schon gehabt hat, mit Klarheit zu Reproduciren. Es ist der Grund aller Menschlichen Wissenschaften. Und wenn wir daß Gedächtniß nicht hätten, so würde alles was wir jezt guth einsehen, nach einiger Zeit wieder neu seyn. Daß Gedächtniß ist Verschieden. Einiges faßt bald, anderes mit Schwierigkeit, behält aber *länger*². 011 Ersteres nent man Capax zwey-
tes tenax; das Gedächtniß ist leicht wenn man sich Sachen behende
errinnern kann. Die Jugend faßt geschwind *vergißt*³ aber bald, weil
Ihr Kopf von Ideen leer ist. Entsinnen heißt, wissen daß etwas wohl-
gefunden werden [44] könne und das man es im Gedächtniß *parat*⁴
habe. Sich besinnen heißt, sich leicht an etwas erinnern. Dieses findet
bey Wizzigen Einfällen am gewöhnlichsten *statt*⁵. Bey ältern Jahren
ist schwer etwas ins Gedächtniß zu fassen; aber leicht daß Gefaßte zu
erweitern. Es scheint als hätten die Ideen da nicht mehr Platz. Das ist
dem Gedächtniß sehr Nachtheilig wenn man etwas in Zerstreung
fassen will; man muß sich daher hüten zerstreut zu seyn, weil man
sonst keine Spur im Gedächtniß zurück lassen kann. Je mehr wir uns
vernachlässigen etwas zu behalten, desto schwächer wird unser Ge-
dächtniß; *hingegen*⁶ aber jemehr wir uns bemühen zufassen, desto
stärker wirds. Es geth hier so wie mit dem Magnet, der seine Krafft
verliert wenn man ihm nicht Eisen vorlegt; hingegen aber stärker
zieth jemehr man ihm vorlegt. Mann Unterscheidet 3erley arten zu
Memorieren. als

1 *reproductiven* Hg.] Productiven Bus] || 2 *länger* Hg.] langer Bus] || 3 *vergißt* Hg.] vergießt Bus] || 4 *parat* Hg.] Parathe Bus] || 5 *statt* Hg.] staat Bus] || 6 *hingegen* Hg.] hingen Bus]

1. Ein Mechanisches Memoriren, welches durch vielfältiges wiederholen einer Sache geschieth. Wie zE. bey Kindern das 1 mal 1. Wenn uns die Dinge einfallen sollen; so müssen sie in der Ordnung, wie wir sie Memoriren vorkommen. Dieses Memoriren ist in Wissen-

5 schafften sehr Nothwendig, zE. in der Geschichte die Epochen.

2. Das iudiciöse¹ Memoriren beruth auf der Verknüpfung der Vorstellungen, durch die ähnlichkeit der Bilder, durch die Verwandtschaft der Vorstellungen, und durch die Affinität der Uhrsache zur Folge.

10 3. [45] Daß Ingeniöse Memoriren beruth auf ein gewisses Spiel des Wizes. Es ist daß schlechteste unter allen; weil der Wiz sehr veränderlich und dieß auch der Uhrtheilskraft sehr schädlich ist. ⁰¹²zE. Die Bilderhistorie.

Diese art erschwert daß Behalten, statt daß es, dasselbe erleichtern
 15 soll. Es ist dieß ein Blosses Spiel des Wiezes und ein Mischmasch von Vorstellungen der den Verstandes Begriffen sehr schädlich ist. Das *iudiciöse²* Memoriren ist daß schönste, weil man da immer weiß, wovon man Gebrauch machen kann. Mann könnte sagen daß daß Gedächtniß aestetisch sey, wenn dabey ein Interesse ist. zE. wenn man
 20 sich einen schönen launichten Vers aus einem Gedicht bekannt macht. Dem Gedächtniß läßt sich auch *eher³* das was Geographisch, als das was Historisch ist vorstellen. weil der Raum aber nicht die Zeit sich bildlich darstellen läßt. Mann findt Leute die nicht schreiben können und deswegen doch ein stark Gedächtniß haben. Das Gedächtniß erhält zwar durchs Schreiben eine grosse Hülfe, wird aber
 25 durch selbiges nicht Cultivirt. Das Ungetreue Gedächtniß ist nicht die Vergeßlichkeit, sondern es erinnert falsch. Das ist die Folge des Wizes, der stat der eigentlichen Sache, eine ähnliche Producirt. Dies findet auch bey denen die die Wahrheit nicht lieben *statt⁴*. Sanguinische
 30 Leute haben ein Behendes, aber Ungetreues Gedächtniß. *Phlegmatische⁵* Leute haben *kein behendes aber⁶* dauerhafftes Gedächtniß. Cholerische ein treues aber nicht dauerhafftes [46] und die Melan-

1 *iudiciöse* Hg.] Indiciöse Bus] || 2 *iudiciöse* Hg.] Indiciöse Bus] || 3 *eher* Hg.] ehr Bus] || 4 *statt* Hg.] staat Bus] || 5 *Phlegmatische* Hg.] Pflegmatische Bus] || 6 *kein ... aber* Din] ein behendes und dabey Bus]

012 Buno 1664. 'Historische Bilder / Darinnen idea historiae universalis, eine kurtze summarische Abbildung der fürnehmsten Geist- und Weltlichen Geschichte [...]' (Lüneburg 1672)

chologischen ein bleibendes. Die Italiaener haben das stärkste Gedächtniß, und *Magliabecchi*¹ ist ein rechtes Wunder des Gedächtnisses.

Vom Dichtungs Vermögen

Wenn die Gegenstände die Ursachen der Vorstellungen sind, so gehören sie zu den Sinnen, sind wir aber Ursache der Vorstellungen so gehören sie zum Dichtungsvermögen Der Wortgebrauch des Ausdrucks Einbildungskraft ist zweifach.

a) *Reproductio. Diese reproductive Einbildungskraft ist die, welche dem Gedächtniße zu Grunde liegt und ist von derselben in weiter nichts unterschieden als daß das Bewustseyn hinzu kommen muß, und dann wird sie Gedächtniß Sie bringt nichts hervor sondern wiederholt nur*

b) *Productio das productive Vermögen der Einbildungskraft ist eigentlich das Dichtungs Vermögen, und der letzte Name ist besser als der erstere.*²

Nun kommen Ausdrücke die dem dichten nahe kommen, wie Entdecken; Etwas zuerst, antreffen; was doch aber schon gegeben war. Erfinden heißt,³ etwas zuerst durch Nachdenken erkennen, was vorhin nicht da war, zE. Die Erfindung des Pulvers. Ausfinden heißt dasjenige wiederfinden was vorher schon bekannt war, aber verlohren gegangen war. Ersinnen⁴ heißt aus sich selbst etwas neues hervorbringen, Etwas vor wirklich ausgehen was man erdicht hat. Aussinnen heißt was an sich Realitaet hat⁵ und dargestellt werden kann. zE. bey jedem Handwerk sind nach und nach mehr werkzeuge ausgesonnen worden. Es ist darinn vom Ersinnen unterschieden, daß bey jenem eine Realitaet vorgegeben wird, hier aber eine wirkliche Existirung. Ausdenken kommt in *Gegenständen*⁶ der Vernunft vor, [47] so wie das Aussinnen, im Gegenstande der Sinne vorkommt.

Das Dichten ist generaliter ein *willkürlicher*⁷ Gebrauch unserer Pro-

1 *Magliabecchi* Hg.] Maltiven beken Bus] || 2 *Wenn die ... erstere.* Din] p. 27-28. Das Productirte Vermögen der Einbildungskraft wenn es willkürlich geschieht heißt Dichten. Der Wortgebrauch hievon ist zwiefach. / 1. Productiv welches dem Gedächtniß zum Grunde ligt und von demselben in nichts weiter Unterschieden ist, / Es bringt nichts hervor sonder wiederholt nur. / 2. Productive Einbildungskraft bringt aber willkürlich neue Bildler hervor; und ist eigentlich das dichtungsvermögen. Bus] || 3 *Erfinden* heißt, Hg.] Erfinden heißt. Erfinden heißt Bus] || 4 *Ersinnen* Hg.] Entsinnen Bus] || 5 *hat* Hg.] *fehlt* Bus] || 6 *Gegenständen* Hg.] Gägenständen Bus] || 7 *willkürlicher* Hg.] Wühlkührlicher Bus]

ductiven Einbildungskraft. Ein Dichter kann mit seiner Einbildungskraft nicht schwärmen, *sondern*¹ er muß die Productive schöpferische Einbildungskraft in seiner *Willkür*² haben. Sein Dichten ist unbestimmt zu was für einen Zweck es gebraucht wird wie
 5 zE. Die *Phantasie*³ durch Gedichte. Aber etwas erdichten, heißt etwas Ausgedachtes für wahr ausgeben. Die Erdichtung ist mit bestimmter Absicht verbunden. Bey der Erdichtung Declarirt man, daß Etwas wahr sey, was im Eigentlichen Sinn Lügen heißt.

Der Dichter erdichtet nicht, aus Absicht dasjenige wahr zu machen
 10 was er Dichtet. Die Dichtkunst ist mit der Beredsamkeit verwandt. Beyde Schöne Künste erfordern eben dieselbe Gemüthskräfte nur im andern Verhältniß.

Beredsamkeit ist ein Geschäfte des Verstandes, belebt durch Einbildungskraft. Sie scheint bloß den Verstand zu beschäftigen und spielt doch mit der Einbildungskraft. Ein Dichter aber, indem
 15 ers scheint, bloß mit Gefühl und der Einbildungskraft zu spielen, beschäftigt auch den Verstand. Der Redner muß bloß zu beschäftigen scheinen, dabey aber doch auch spielen. Der Dichter wieder muß bloß zu spielen scheinen und muß dabey aber doch ein gewisses Geschäfte
 20 haben, den Verstand insgeheim zu beschäftigen, weil sonst die Einbildungskraft regelloß wäre. Der Redner *deklariert*⁴ bloß, den Verstand zu Informiren, und doch [48] bemächtigt er sich der Imagination und Neigung seiner Zuhörer. Beredsamkeit ist die Kunst zu bereden, und Dichtkunst die Kunst zu belustigen. Mann hat einige
 25 Ausdrücke die der Beredsamkeit nahe kommen. Beredt seyn heißt, einen guten Vorrath in Ausdrücken zu haben. Wohlredenheit besteth darinn, dem Verstande und der Sinnlichkeit angemessen reden. Durch die Wohlredenheit werden die Ideen des Verstandes belebt. Die Beredsamkeit, ist die Geschiklichkeit zu bereden, das Urtheil dem Ver-
 30 stande nach falsch zu bestimmen, und auf irwege zu führen, Der Redner sucht auch Affect zu erregen. Alle die Eindrücke, die durch die Kunstgriffe des Redners gemacht werden, dienen dazu, um ein Leben in die Vorstellung zu bringen. Der Dichter kündigt ein blosses Spiel der Einbildungskraft an und berührt doch den Verstand durch Begriffe, cultivirt und belebt denselben auch. Da ist also ein reiner Gewinn. Die Blumenreiche Schreibart soll ein Mittel zur Beredsamkeit
 35 und Poesie seyn; sie ist aber nicht. Denn es herrscht eine Geflüssen-

1 *sondern* Hg.] *sonder* Bus] || 2 *Willkür* Hg.] *Wüllkühr* Bus] || 3 *Phantasie* Hg.] *fantasie* Bus] || 4 *deklariert* Hg.] *Declarit* Bus]

heit und Mühsamkeit im blossen Spiel des Wizes. Alles was schön ist muß Männlich schön seyn. Es muß aber auch zu gleicher Zeit, Stärkung unserer Begriffe seyn. Reimfreye Verse, die daß Sielbenmaß haben, werden auch gemacht; und sind nach dem ⁰¹³Ausdruck eines Schriftstellers eine *toll*¹ gewordene Prose. Denn es werden hier gemeiniglich *statt*² der Anschauungen Empfindungen herein geworfen. Es läßt *sich*³ dahero besser ⁰¹⁴Miltons verlohrnes Paradis als ⁰¹⁵Klopstocks Messiad lesen. Der [49] erste Bemühet sich immer Anschauungen zu geben, der letzte aber setzt sich immer in Empfindungen –. Die Klarheit der Anschauungen und die Neuheit Der Bilder Cultiviren ¹⁰den Verstand sehr; aber dieß thun keine Empfindungen.

Warum Poesie angenehmer als Rede ist, kommt daher, weil bey der Poesie das Spiel der Einbildungskraft daß Object ist, und bey der Rede das Geschäft. ⁰¹⁶Die Poesie ist Aelter als die Prosa. Da die Sprache im Anfange nicht so vollkommen war, das sie für allgemein ¹⁵Abstracte Begriffe Ausdrücke hatte, so haben die ersten Philosophen Bilder Genommen, die etwas Analogisches enthielten, Denn die Sprache war sehr armseelig. Daher mußte die Dichtersprache angenommen werden. ⁰¹⁷Der Dichter ist Glücklicher in der fabel als in der Wahrheit. Denn in der fabel kann der Dichter nach seiner freyheit ²⁰und Wohlgefallen Dinge geschehen lassen. Wenn er aber die Natur scheidert so ist die Einbildungskraft weit unter *derselben*⁴ und die Imagination reicht gar nicht. Weit glücklicher ist er aber, wenn er nach seinen Ideen, Alles was der Menschliche Affect hervorbringt, in

1 *toll* Hg.] Doll Bus] || 2 *statt* Hg.] staat Bus] || 3 *sich* Hg.] **fehlt** Bus] ||
 4 *derselben* Hg.] demselben Bus]

013 Der Umstand, daß die Formulierung 'toll gewordene Prosa' in den Nachschriften bis Mitte der 1780er Jahre fehlt, ist als Indiz dafür zu werten, daß Kant sie erst später und in Bezug auf Blair kennen gelernt hat. Anders als Schlapp 1901: 15 und Külpe zu VII: 248,19-20 annehmen, wird man eine unbekannte literarische Quelle vermuten müssen. Vgl. Jachmann 1912: 165. Vgl. auch XV: 703,27. In 'Supplemente zum Anekdotenlexikon' von 1785 heißt es, S. 134: „Ein schlechter Dichter überreichte in einer Gesellschaft einem vornehmen Mann ein Gedicht. Als er es eben las, trat einer von der Gesellschaft zu ihm und fragte: Was lesen Sie denn da? Tollgewordene Prose! war die Antwort.“

014 → Col-Nr: 085; Mro-Nr: 098a.

015 Klopstock 1758-1773. <Messias>

016 → Men-Nr: 114; Mro-Nr: 023, 024, 099.

017 → Pil-Nr: 016; Men-Nr: 019; Mro-Nr: 094.

der Einbildungskraft reege macht, welches Ihm viel freyheit und uns viel vergnügen verschafft. Dahinn möchte das arcadische Schäferleben gehören –. Ueberhaupt glükts dem Dichter immer besser Ideale als Natur zu schildern –. Warum braucht nun *dieses*¹ Spiel der Einbildungskraft Verse, Silbenmaß, oder taktmässigen Gang? [50] Weil hiedurch die Einbildungskraft an gewisse Regeln Gebunden wird, und das tactmässige mehr auf unsern Geist wükt. Der Reim ist dazu gekommen, weil bey uns Occidentalischen Völkern, der Natur der Sprache gemäß, kein ander Sillbenmaß, nach Regeln über dasselbe statt findet. Es sind hier weder kurze noch lange Silben. Die Reime Insinuiren sehr dem Gedächtniß. In der Redekunst aber muß sich auch nichts auf die entfernteste art reimen. Denn der Poet spielt; der Redner treibt aber ein ernsthaftes geschäfte; daher ist es unter der Würde desselben und mißfällt. Woher ⁰¹⁸Licentia poetica? der poet ist deswegen an keine *grammatischen*² Regeln gebunden; weil im Grunde betrachtet die Poesie nur ein Spiel der Einbildungskraft ist. Daher wird auf die Uebertretung der Grammatische Regel nicht so sehr gesehen; sondern man läßt Ihnen ihre freyheit. Die Dichterlingen die das äussern bloß Mechanische nachmachen kommen hier nicht in betracht, *sondern*³ dichterische Ingenia.

Warum ist ein Mittelmässiges Gedicht Unleidlich? die Ursach liegt darinn; weil ein künstlicher Schwung der Einbildungskraft angekündigt; aber auch alle Augenblik betrogen wird. Es ist eine Kunst die alle Augenblike fehl schlägt.

Woher kommts das Poeten mehrentheils arm sind? Die ganze Ursache ist diese; (ohnerachte die Poesie einen Wiz bey sich führt) weil der Mensch am Ende ein Getändel und Mißbrauch von seinen kräften gemacht zu haben scheint. Er braucht die Einbildungskraft nicht [51] zu Gunsten des Verstandes, sondern den Verstand zu Gunsten der Einbildungskraft. Daher kommt das die Poeten so arm sind, welche aber doch nach dem Tode belacht werden.

⁰¹⁹Furor Poeticus, scheint als wenn der dichter eine *unwillkürliche*⁴

1 *dieses* Hg.] dieser Bus] || 2 *grammatischen* Hg.] gra(h)mmatischen Bus] ||
3 *sondern* Hg.] sonder Bus] || 4 *unwillkürliche* Hg.] Unwülkührliche Bus]

018 → Men-Nr: 124; Mro-Nr: 098.

019 Vgl. Cicero 'De dinivatione' I 37 § 80: „negat enim sine furore Democritus quemquam poetam magnum esse posse, quod item dicit Plato. quem si placet appellet furem, dum modo is furor ita laudetur, ut in Phaedro Platonis

begeisterung hat. Seine Imagination ist durch seine Disposition, zu einem Ungewöhnlichen Schwung geschickt. Es findet hier so zu sagen ein zuströmen aller Dinge der Imagination *statt*¹,₀₂₀ welches die alten eine art von begeisterung nannten. Die alten haben daher auch denen dichtern eine Wahrsagungskunst angedichtet. Das Zeitalter da die Beredsamkeit eine Hohe Stufe bestig, war zugleich der Verfall des Staats. So wars in Grichenland, als Demosthenes das Volk durch seine Reden im Zaum zu halten suchte. Und Cicero lebte auch zur Zeit des Verfals von Rom; in unserm Zeitalter herrscht Wohlredenheit – Poesie ist die grosse Cultur unserer Sinnlichen Erkenntnisse, und der Verstand ist nur das Mittel die Vorstellungen in Ordnung zu bringen. Die Dichter übertreffen die Redner immer in Nachruhm, weil bey dem Dichter mehr Product der Natur; bey dem Redner mehr betrug ist. Denn der letztere bedient sich seiner Kunst, um die Schwäche anderer, zu ihrem Nachtheil und zu seinen eignen vortheil zu gebrauchen. Es läßt sich eher durch Nachahmung ein Redner als Dichter werden. Denn in der Dichtkunst ist mehr *Originalitaet*² und genie als bey der Beredsamkeit. Die Dichtkunst verschwindet mit dem Alter und andere Wissenschaften bekommen alsdenn ihre Reife. [52]

Von den Krankheiten der Menschlichen Erkäntnißkrafft.

Die Träume. – Wenn im Schlaff bey einem gesunden Menschen die äussere Empfindung und Sinne fühlloß sind, und die Bilder der Ima-

1 *statt* Hg.] staat Bus] || 2 *Originalitaet* Hg.] Originaellitaet Bus]

laudatus est.“ Cicero 'De oratore' II 46 § 194: „saepe enim poetam bonum neminem – id quod a Democrito et Platone in scriptis relictum esse dicunt – sine inflammatione animorum existere posse et sine quodam adflatu quasi furoris.“

020 Plato (Phaidros) Vgl. 245a: „Die dritte Eingestung und Wahnsinnigkeit von den Musen ergreift eine zarte und heilig geschonte Seele aufregend und befeuernd, und in festlichen Gesängen und andern Werken der Dichtkunst tausend Taten der Urväter ausschmückend, bildet sie die Nachkommen. Wer aber ohne diesen Wahnsinn der Musen in den Vorhallen der Dichtkunst sich einfindet, meinent, er könne durch Kunst allein genug ein Dichter werden, ein solcher ist selbst ungeweiht und auch seine, des Verständigen, Dichtung wird von der des Wahnsinnigen verdunkelt.“ bzw. Plato 'Ion' 533e – 534a oder 'Menon' 99c-d.

gination *unwillkürlich*¹ für wirkliche Gegenstände gehalten werden; so heißt das ein Traum –. Es sind wenige Menschen die wirklich gar nicht träumen. Es ist ein anderes träumen und einen anderen sich der Träumerei erinnern. Weil der Körper zur Zeit des Schlafs ermattet und dadurch fühllos wird, so giebt die Natur die Träume damit er bewegt wird, wie wohl nur innerlich. Alles dieses träumen wirkt auf das Innere und das Gemüth wird dadurch Afficirt. Es giebt einige Träume, die ziemlich allgemein sind. So z. B. haben sie gemeinhin Aehnlichkeit mit unsern Tages Geschäften. Wunderbar ist es nur, daß² wir geraume Zeit mit Verstorbenen ohne Befangenheit zu thun haben. Wir selbst haben aber auch im Wachen merklich Träumereien: Ein Träumer ist der, der dem Gange seiner Einbildungskraft *unwillkürlich*³ nachhängt. Man nennt daß auch zerstreut. Dieses Irrwesen ist eine Gemüthskrankheit. Derjenige bey dem *unwillkürliche*⁴ Gedanken entspringen, die wieder die Regel des Verstandes und des Vernunftgebrauchs sind, ist ein Hypochondrist. Einem solchen Menschen drängen sich immer gewisse Vorstellungen *unwillkürlich*⁵ auf. Diese Grillenkrankheit ist bey dem Menschen nicht wie Gestört an zu sehen, denn er weiß sehr wohl daß es dem Verstand zuwider ist, und macht daher kein dem [53] Verstande zu widrigen Gebrauch davon, sondern sucht die Gedanken vielmehr zu Unterdrücken. Er fühlt auf *chimaerische*⁶ Art bey einer Achtsamkeit auf sich selbst, alles in seinen Organen. Man muß also durchtrieben seyn und auf angenehme *Kleinigkeiten*⁷ gar nicht achten –. Das gestörte Gemüth besteth darinn, daß der Mensch seine Gemüthskräfte nicht in seiner Gewalt hatt, welches er aber nicht weiß; sondern er glaubt daß er mit seinen Gemüthskräften umgehe, als ob sie durch Verstand und Vernunft *dirigiert*⁸ würden. Ein Hypochonder also, ist sich der *unwillkürlichen*⁹ Bewegungen des Gemüths bewußt; Ein Gestörter ist sich derselben nicht bewußt. Ein *Toller*¹⁰ hat seine Gemüthsbewegungen nicht in seiner Gewalt. Ein Verrückter faselt; aber ein toller tobt. Der Verrückte ist eigentlich Wahnsinnig oder Unsinnig und dann ist er entweder Wahnwizig oder aberwizig –. Wahnsinnig ist der, der einen Wahn hat, Et-

1 *unwillkürlich* Hg.] unwillkührlich Bus] || 2 *daß* Hg.] das daß Bus] || 3 *unwillkürlich* Hg.] unwillkührlich Bus] || 4 *unwillkürliche* Hg.] Unwillkührliche Bus] || 5 *unwillkürlich* Hg.] Unwillkührlich Bus] || 6 *chimaerische* Hg.] Chimerische Bus] || 7 *Kleinigkeiten* Hg.] Kleinichtkeiten Bus] || 8 *dirigiert* Hg.] Derigirt Bus] || 9 *unwillkürlichen* Hg.] unwillkührlichen Bus] || 10 *Toller* Hg.] Doller Bus]

was in seinem Sinn zu haben, das doch bloß in der Imagination ist. Unsinnig ist der, der in Ansehung der Einbildungskraft unvermögend ist, die Bilder und deren Menge zu Dirigiren, der nicht weiß was er denkt, und wörter *auffaßt*¹, in welchen kein Sinn ist. Dazu kommt die Verkertheit des Verstandes, woraus der Wahnwiz entsteth, welcher darinn besteht, das ein solcher Mensch sich zwar wahre Grundsätze macht, aber sie falsch anwendet. Aberwizig ist der der schon falsche Grundsätze hat, und sie befolgt. – Das Gestörte Gemüth kann das andeuten was der Traum [54] im schlaflf bedeutet. So wie im traum die Bilder der Imagination als wirkliche Gegenstände vorkommen, so bringt die Imagination bey einem Gestörten auch die Billder sehr lebhaft vor, die aber falsch sind. Denn ein solcher hat eine Täuschende errinnerungskraft. Die Gemüthskräfte eines Gestörten sind tähtig aber in Unordnung. Er Uhrtheilt ganz Egoistisch über Gegenstände nach seinem eigenen sinn, und niehmals aus dem Gesichts-Punkte des gemeinschaftlichen Sinnes. Da nun ein solcher Mensch die Welt in sich selbst hat; so isolirt er sich auch gern. – Die Blödsinnigkeit die mit der Dumheit übereinstimmt ist ein Schwäch der Einbildungskraft, daß sie nicht hinreichend ist, die Verstandesbegriffe nach ihrer Klahrheit sich vorzustellen. – Sinnloß ist der, der seinen Reden keinen Sinn geben kann. Der Raptus ist der Zustand eines Kopfs, der den Grillen *unwillkürlich*² unterworfen ist, welches hinterher aber eingesehen wird, das es lauter Ilusiones waren. Das Delirium kann man eintheilen, in das Delirium Generale, wenn ein Mensch *unwillkürlich*³ in der Einbildungskraft auf allerley Gegenstände kommt; ^{020a} und in das Delirium circa *objecta*⁴, wenn es sich auf einzele Gegenstände *erstreckt*⁵. Die mehrsten Menschen glauben das Leute aus Hochmuth oder Liebe oft *toll*⁶ werden. Das ist aber ungegründet. Denn bey solchen, die schon eine Anlage zur Verrückung haben, äussert sich der Verrückte Zustand, zuerst im Hochmuth und in der Liebe. [55] Diese sind daher nicht die Uhrsachen davon, sondern die Wirkungen des Delirii –. Mann sieth niehmalen ein Verrücktes Kind. Die *Hypochondrie*⁷ kömmt dem Wahnsinn darinn sehr nahe.

1 *auffaßt* Hg.] ausfaßt Bus] || 2 *unwillkürlich* Hg.] Unwülkührlich Bus] ||
 3 *unwillkürlich* Hg.] unwülkührlich Bus] || 4 *objecta* Hg.] abjecta Bus] ||
 5 *erstreckt* Hg.] ersträkt Bus] || 6 *toll* Hg.] doll Bus] || 7 *Hypochondrie* Hg.] Hypochondry Bus]

Der Wahnsinnige ist sich nicht bewußt, daß seine Einbildungskraft *Unwillkürlich*¹ ist, und der Hypochonder ist sich derselben bewußt. Etwas Analogisches von einem Wahnsinnigen (der die Producte seiner eigenen Einbildungskraft für Erfahrung und Gegenstände der Sinne hält) ist ein *Phantast*.² Der sich zE. *durch*³ Romanen, von guten und bösen Characteren Vorstellungen macht, und sie für wirklich hält, ob es gleich Producte der Einbildungskraft sind. – Hiezu werden gerechnet,

Die Schwärmer, welche die blossen Producte für wirkliche Gegenstände halten, die aber nach allen Regeln der Vernunft keine Wirkliche Gegenstände der Sinne seyn können. ferner Ein Enthusiast, beschäftigt sich mit dem was wirklich Real und ein Wahres Object ist, nur in der Erfahrung nicht wirklich seyn kann. Er ist ein Phantast, in Ansehung wahrer Vernunft Ideen, welche er mit Affecten nachhängt. Die Affecten können aber nur bey *Gegenständen*⁴ der Sinnen Stat finden; *sofern*⁵ aber die Vernunft Ideen die, ganz kalt betrachtet werden müssen, durch Affect sinnlich werden; so entsteth daraus ein Enthusiasmus, der in allen Sachen durch Hize sichtbar wird.

20

Vom Vorhersehungs Vermögen

Es giebt drey Vermögen des Gemüths, die auf die Zeit Gestellt sind, und alle zum felde der Sinnlichkeit Gehören. Die Sinne gehen auf die *gegenwärtige*⁶ [56] Zeit. Das Gedächtniß auf die *vergangene*, das *Vorhersehungsvermögen* auf die⁷ Zukünftige. Dies Vermögen wird Zur Sinnlichkeit gehörig betrachtet. Es besteth darinn; daß vom Gegenwärtigen aufs Zukünftige geschlossen wird. Es ist kein Vermögen, wo die Natur nach Proportion unserer Neigung, davon Gebrauch zu machen *sparsamer*⁸ gewesen wäre, als dieses Vorhersehungs Vermögen. Alle unsere tätigkeit gründet sich darauf, das wir gerne das zukünftige wissen wollen. Das Vorhersehen des Zukünftigen geth mehr aufs üble als Aufs Gute. Weil das Gemüth mehr mit Besorgnissen als Hoffnungen zu thun hat und weil auch das Gemüth mehr durchs unange-

30

1 *unwillkürlich* Hg.] Unwülkührlich Bus] || 2 *Phantast*. Hg.] Phantast., Bus] || 3 *durch* Hg.] dur Bus] || 4 *Gegenständen* Hg.] Gegeständen Bus] || 5 *sofern* Hg.] wofer Bus] || 6 *gegenwärtige* Hg.] gägenwärtige Bus] || 7 *vergangene, ... die* Hg.] fehlt Bus] || 8 *sparsamer* Hg.] sparsam Bus]

nehmere als Angenehme rege gemacht wird. Das Gegenwärtige und Vergangene Intressirt uns sehr wenig. aber das Zukünfftige desto mehr. Wir geben daher einer menge Thorheiten Plaz; um das Zukünfftige auszuspähen. Dahin gehören Ahndungen, vorbedeutende Träume, das *Los*¹, die Züge der Hand, Wahrsagerey aus den Sternen u. so w. Die Ahndung bey dem Menschen ist mannigmal in Bangem Zustande, welches in Körperlichen Umständen seinen Grund hat. Aber die Phantasie bringt bey der Besorgniß schon Argwohn, daß *eine*² Gefahr entspringen könne. Man nent das Ahndung, wenn der Mensch ein zukünfftiges Uebel durch vorhergehende Traurichkeit, schon spüren will. Ahndungen sollen also voranspiegelungen seyn. Aber man kann nur daß was gegenwärtig ist empfinden und nicht was zukünfftig ist. Die Ahndungen aber bedeuten im Grunde nichts. Denn niehmals sagt [57] jemand vorher, es ahndet mir, daß das und das geschehen wird, sondern wenn ein Unglück passirt ist; so sagt er, ja, es ahndete mir; denn nun hat er gewißheit davon. Die Ahndungen entspringen bey solchen Personen, bey denen die körperlichen Unannehmlichkeiten, sehr leicht auf den Kopf und die Phantasie wirken. Die Hoffnung nent man nie Ahndung. Weil der Ahndung die Mittel der Vorsehung fehlen, so ist auch nichts auf dieselbe zu halten. Denn das Vorhersehungsvermögen geschiehet nach Regeln der verknüpfung des Gegenwärtigen *mit dem Zukünfftigen*³ ohne *daß*⁴ Mittelbare Ursachen Statfinden, welches aber nicht wirklich seyn kann.

Vorbedeutende Träume, die als ein Vorspiel der Künftigen Welt gehalten werden, sind erst sehr stark Mode gewesen, in Ansehung des Zukünfftigen. Sie werden auch wohl noch gebraucht, besonders wenn sie deutlich sind. ⁰²¹Selbst bey den Willden gehts so, das wenn jemand von ihm in der Nacht träumt Sie es den tag darauf ausüben.

Die Astrologische Ausdeutung der Sterne soll auch dazu dinen, die Schiksale der Menschen auszumachen. Mann betrachtete erst Unsere Erde als den Mittelpunkt der Welt und glaubte daß alle andere Weltkörper ihrentwegen Existiren müssen. Diese Idee von der Wichtigkeit unserer Erde *wurde*⁵ durch das Copernicanische System aufgehoben. Nun wird sie für daß was sie ist erkannt. Diese Wahrsagungen aus den

1 *Los* Hg.] Looß Bus] || 2 *eine* Hg.] nie Bus] || 3 *mit dem Zukünfftigen* Hg.] mit dem Zukünfftigen mit dem Zukünfftigen Bus] || 4 *daß* Hg.] fehlt Bus] || 5 *wurde* Hg.] wur Bus]

Sternen sind in Europa zwar ganz abgeschafft; aber [58] bey den Orientaler herrschen sie noch. Die Züge der Hand und das Gesicht wie auchs Kaffegiessen können zu nichts Andeutendem gebraucht werden. Man legt die Kreuzzüge in der Hand, wie Schriftzüge aus die
 5 etwas bedeuten sollen. Hieher gehören auch die *sortes vergilianae*¹, wo mann einen Vers im Vergil aufschlug, und den als einen entscheidenden Spruch betrachtete. – Hieraus kann man sehen was für einen grossen Hang die Menschen zur Wahrsagerey haben. Hiezu kommen noch die *mantischen*² künste, *Mantis*³ nannte man den der die Sprache
 10 des Verrückten auslegte. Denn man hielte einen Verückten für einen Abgesandten des Himmels, der Künfftige Schiksale verkündigen sollte. Wir sollten eigentlich nicht Sorge, sondern Vorsorge für die Zukunfft haben. Die Anstalten in Ansehung des Künfftigen ist Sorge, wenn es nicht in unserer Gewalt steth. Aber die Anstalten in An-
 15 sehung des Künfftigen, wenn sie in Unserer Gewalt steht Vorsorge. Daher können Träume u.s.w. nichts bedeuten, weil alles nicht in Unserer Gewalt ist. Die Sorglosigkeit wo mann Garnicht, aufs Zukünfftige *sieht, ein Zustand*,⁴ wo man sehr wenig Braucht findet bey einem *Caraiben*⁵ stat. Sorgenloß muß niemand sey, aber sorgenfrey in An-
 20 sehung des zukünfftigen müssen wir seyn.

Die Vorhersehung in Ansehung des Phisischen ist möglich zE. die Vorherbestimmung, des Wetters. Aber alle andere Mittel der Vorhersehung taugen nichts. Jäger, Fischer, und Spieler sind gemeinhin im Ruff *das*⁶ künfftige Vorher zu sehen. [59]

25 Das lezte Vermögen der Sinnlichkeit ist.

Das Bezeichnungs Vermögen.

Dies gehört gar nicht zur Bestimmung der Zeit, sondern es ist ein Vermögen der Einbildungskraft das durch die Verknüpfung (*Association*⁷) bestehet – . Es ist ein Vermögen durch gewisse Zeichen, Vor-
 30 stellungen zu verbinden. Ein Mittel einer Vorstellung um eine andere hervor zu bringen ist ein Zeichen. Die Zeichen sind zweyerley: Begleitende und stellvertretende; zE. so sind von ersteren die Wörter, und

1 *sortes vergilianae* Hg.] Sorters virgilanes Bus] || 2 *mantischen* Hg.] Menschlichen Bus] || 3 *Mantis* Hg.] Mentils Bus] || 4 *sieht, ein Zustand*, Hg.] siehet in Einem Zustande Bus] || 5 *Caraiben* Hg.] Coraiaen Bus] || 6 *das* Hg.] fehlt Bus] || 7 *Association* Hg.] Assotiation Bus]

letzteren die Bilder, einer Sprache. Wenn ein Zeichen zur Begleitung gebraucht wird, aber ausserdem noch was anderes bedeutet, so ist es ein Symbolum. Dieses Symbolum ist wegen der Ähnlichkeit ein stellvertretendes Zeichen. Wörter können Zeichen; aber nicht Symbola der Vorstellungen seyn. Durch Wörter werden die Vorstellungen nicht Symbolisch vorgestellt; sondern sie sind bloß begleiter der Vorstellungen. Sie *schicken*¹ sich am besten zur *Bezeichnung*² der Begriffe, in sofern sie nur auf *Associationen*³ und nicht auf Aehnlichkeiten gehen, durch Wörter die blosser Schall sind, werden die Gedanken nicht zerstreut, daher sie auch am besten zum denken dienen.

Die Schrift ist zwiefach entweder

1. Durch Buchstaben oder Charactere

2. *Durch Realcharaktere*⁴ oder Figuren und Symbolen: Diese aber ist lange nicht so gut wie die Buchstabenschrift. Denn diese erweitert durch die Symbolische Vorstellung den Begriff der Sache. Sie muß daher ohne Noth nicht gebraucht werden. Mann muß eine andere Sache fassen an *denen*⁵ ich eine Aehnlichkeit *mit denen*⁶ finde, die ich mir habe [60] vorstellen wollen. Mann muß bloß Bilder und Analogie brauchen, um sich etwas faßlich zu machen suchen. Die *Dichter*⁷ und rohen Völker reden Symbolisch. Jezt herrscht die Mode durch Analogische Bilder zu reden, das taugt aber gar nicht, denn durch sie hat die Sprache keine Wörter für bestimmte Begriffe. Doch diejenige die sich solcher Sprache Bedinen, brauchen ja auch keine Bestimmte Begriffe anzuzeigen. Das Symbolum ist eine fremde Anzeigung, und ein Zeichen vom zeichnen, Sie haben vielen Schaden gethan, und vorzüglich ist der Aberglaube in der Religion, durch Symbola sehr gestärkt worden. So ist Abgötterey entstanden. Denn die Anbethung der Bilder, welche anfänglich nur Symbola der Gottheit waren, hat Gelegenheit gegeben, diese Symbola nachher vor die Gottheiten selbst zu halten. Was als Analogi anfänglich der Sache diente, wurde am Ende für die Sache selbst gehalten. – Es giebt *natürliche Zeichen*⁸ zE. Die Mienen, die *unsere*⁹ Affecten Begleiten –. Daher giebts auch Demonstrations Zeichen zE. der Rauch Zeigt jedes mal feuer an. Das blaß werden zeigt Furcht der Verlegenheit an. Daß rothwerden Zorn Entrüstung,

1 *schicken* Hg.] schieken Bus] || 2 *Bezeichnung* Hg.] Beziehung Bus] || 3 *Associationen* Hg.] Assotiationen Bus] || 4 *Durch Realcharaktere* Hg.] Dadurch Realcharacteren Bus] || 5 *denen* Hg.] denenen Bus] || 6 *mit denen* Hg.] von (Denenen) Bus] || 7 *Dichter* Hg.] Dich Bus] || 8 *natürliche Zeichen* Hg.] Natürliche = Zeichen Bus] || 9 *unsere* Hg.] Unse Bus]

oder ein gewisses schämen – Einige Zeichen sind *Rememorativa*¹, die das Vergangene bezeichnen. So zE. zeigen die Grabmäler an, daß da jemand begraben sey. Die Muschelschalen in den Bergen zeigen an daß da einmal der Grund eines Meeres gewesen. – Es giebt aber auch

5 Prognostische Zeichen, die das Zukünfftige anzeigen. zE. ⁰²²bey den Aerzten ist ein gewisser Zustand des [61] Gesichts welcher den Todt des Kranken anzeigen soll. So hat man Zeichen des Künfftigen Wetters, die aber noch nicht unter Regeln gebracht sind. Es giebt auch *mystische*² Zeichen welches Symbola und *Hieroglyphen*³ sind, wo das

10 Zeichen etwas Analogisches bedeuten soll zE. eine ⁰²³Schlange die den Schwanz im Munde hat bedeutet ein Jahr. Es giebt auch *willkürliche*⁴ Zeichen, die denn zuletzt in eine gleichsam innere Nothwendigkeit *wirken*⁵, und durch die Gewohnheit, unserer Meinung nach natürlich werden. zE. die Zahl 12. Mann haftet durch eine gewisse art von Nothwendigkeit an diese Zahlen. Dies hat eine Menge Von Wahn hervorgebracht. Denn wenn zE. auf einer Auction, ein Duzend Teller, oder

15 andere Sachen der Art, verkaufft werden, so geths recht gut, wens duzend voll ist; fehlt aber nur ein teller, so stößt sich ein jeder darann ohnerachtet sich 11 teller, eben so gut brauchen lassen. In China ist

20 wieder die Zahl 9 in grossem Werth. ⁰²⁴Daher soll der Kayser von China 9999 Schiffe haben. Daß sieth aber wohl jeder ein, das es nicht möglich ist denn wo will es der Chineser hernehmen, und ihr Betrug in Worten und Handlungen ist nur schon gar zu sehr bekannt. Die Uhrsache des Aberglaubens, daß wenn am Neuiahr 13 am Tische sizen,

25 einer von denselben in dem nähmlichen Jahr sterben muß, scheint auch auf die 12 Himmlischen Zeichen Zu beruhen. Wie dieser Astrologische [62] Wahn, mit dem Vorigen Zusammenhängt, ist zu *weittläufig*⁶ und gering zu untersuchen. Ueberhaupt gründet sich vieler Aberglaube auf Astrologische Symbola – Man hat sich ordentlich Sternbilder erdacht um nur Weissagen zu können. Die sortes vergilianae wurden deswegen gebraucht; weil die Alten glaubten die Dichter wären

30 entweder von einem Daemon oder Genius begabt durch welchen sie

1 *Rememorativa* Hg.] Remuneratio Bus] || 2 *mystische* Hg.] Myestische Bus] ||
 3 *Hieroglyphen* Hg.] Hierogliphen Bus] || 4 *willkürliche* Hg.] wüllkührliche Bus] || 5 *wirken* Hg.] wir Bus] || 6 *weittläufig* Hg.] Weitleiffig Bus]

022 → Men-Nr: 154; Mro-Nr: 122.

023 → Pil-Nr: 029a; Men-Nr: 150a; Mro-Nr: 120.

024 → Men-Nr: 161; Mro-Nr: 126.

wahrsagen konnten. Nur noch eine Nation hält von dem Wahrsagen viel; die Türken. Noch ist zu merken das Wahrsagereyen auf einzele Personen, Weissagungen aber auf ganze Völker. Dies ist das ganze feld der Sinnlichkeit.

Von der Obern Erkenntnißkraftt.

Unsere Erkenntniß ist entweder Sensitiv zur Sinnlichkeit und Anschauung gehörig, oder sie ist Intellectuell, das Vermögen sich etwas durch allgemeine Begriffe Discursiv vorzustellen, welches der Verstand ist.

Alles wird zur Sinnlichkeit gezählt, was beym Denken sich auf Anschauung bezieht und wo die Sinne und die Einbildungskraft geschäftig ist. Durch Begriffe bekomme ich allgemeine Vorstellungen, die sich nicht wie die Sensitive Erkenntniß, auf *einzelne*¹ Anschauungen beziehen. Wir haben schon vom Wiz und Urtheilskraft (insofern sie beyde zur Sinnlichkeit gehören) geredet. Man könnte den Sensitiven Wiz und Urtheilskraft, vom [63] Intellectuellen Wiz und Urtheilskraft unterscheiden. Der Mensch kann in Vielen fällen Verstand, in andern aber nicht haben. Die Obere Urtheilskraft kann man Cultivirt haben; aber nicht die Sinnliche. Man hat sich nicht bemüht in Anschauung Anwendungen zu machen. Ein solcher Mensch ist im gemeinen Leben ein Ignorant, welches aber durch eine kleine Uebung nicht gleich gehoben ist. Wir bleiben hier noch im Capittel der sinnlichkeit, weil wir noch in einzelnen fällen der Anwendung und des Gebrauch des Verstandes (und in der Anschauung) eingeschränkt sind. Es ist ein grosser Unterschied eine Sache Allgemein zu wissen, und dieselbe *auszuführen*².⁰²⁵ Ein Beyspiel davon ist, der sonst so aufge-

1 *einzelne* Hg.] einzele Bus] || 2 *auszuführen* Hg] auszusuchen Bus]

025 Vgl. Machiavelli 1521. – Das Wort 'Taktik' ist in der Nachschriften der Anthropologie und den Werken (= Abtlg. I der AA-Kant) nur hier belegt. Zu Machiavellis Versagen als Praktiker vgl. XXIV: 065,03-05. – Bandello 1554. <Turin 1974> S. 322: Novella XL. „Il Bandello al molto illustre e valoroso Signore il Signor Giovanni de' Medici / Egli vi deveria sovvenir di quel giorno quando il nostro ingenoso messer Niccolò Macchiavelli sotto Milano volle far quell'ordinanza di fanti di cui egli molto innanzi nel suo libro de l'arte militare diffusamente aveva trattato. Si conobbe allora quanta differenza sia da chi sa e non ha messo in opera ciò che sa, da quello che oltre il sapere ha più

wekte Machiavelli, welcher ein Herrliches Buch von der taktik
 schrieb, als er aber nach diesen Ideen Commandiren sollte, brachte er
 eine grosse Confusion hervor. Wir sehen also daß der, der eine sache
 Allgemein weiß, das der in einzelnen fällen unerfahren und unbewan-
 5 dert ist. Der Verstand ist in der Anwendung der Gegenstände Uner-
 fahren, nicht in Erfahrung geübt und unvermögend ein Gleichniß an-
 zustellen. Der Verstand eines solchen Menschen ist Intellectuell aber
 nicht Sensitiv, der *keinen*¹ Gebrauch von den Gegenständen der An-
 schauungen machen kann. Der Gebrauch des Verstandes kann bey
 10 einem Menschen grösser als beym andern seyn, nicht des wegen; weil
 er mehr Verstand hat, sondern weil er durch Sinnlichkeit seinen weni-
 gen Verstand Cultivirt hat. Verstand bedeutet Das Vermögen zu den-
 ken, [64] und dazu gehören Begriffe, welches auch der eigentliche Ver-
 stand genannt wird. Die Uhrtheilskraft ist das Vermögen, der Uhr-
 15 theile, als die *Vernunft*, *das*² Vermögen der Schlüsse. Nun wird Ver-
 stand und Uhrtheilskraft verglichen. Der Verstand ist das Ver-
 mögen Der Regeln, und die Uhrtheilskraft das Vermögen von diesen
 Regeln Gebrauch zu machen, und genau zu wissen, was man in
 Concreto für eine Regel anzuwenden habe die man in Abstracto er-
 20 kannt hat. – . Wenn es heißt Verstand, kommt nicht vor Jahren; so
 versteht man dadurch nicht Eigentlich Verstand, sondern Uhrtheils-
 kraft, *eine*³ fähigkeit, die durch lange viel Iährige Erfahrung erwor-
 ben wird; wo man weiß ob die oder die oder die Regel für diesen fall
 gehöre. Dazu Gehört Bekanntschaft mit viel dergleichen fällen. Die
 25 Uhrtheilskraft muß geübt werden, man kann sie aber nicht wie den
 Verstand Unterweisen. Denn in der Uhrtheilskraft kommts immer
 auf gebrauch an, der aber nicht durch Unterweisung; sondern durch
 Erfahrung kann beygebracht werden. Man sagt dann auch die reife
 Uhrtheilskraft, nicht aber der Reife Verstand. Der Eine reife Uhr-
 30 theilskraft hat, ist gewiziget, denn er weiß was für einen Gebrauch
 vom Verstande er machen soll. Ein Mensch ohne Uhrtheilskraft, der
 seinen Verstand immer verkehrt anwendet ist einfältig. Die Lehren
 der Höfflichkeiten sind nicht allgemein; sondern dabey muß *man*⁴
 Uhrtheilskraft gebrauchen, damit man weiß wie man sich in einzelnen

1 *keinen* Hg.] fehlt Bus] || 2 *Vernunft, das* Hg.] fehlt Bus] || 3 *eine* Hg.] fehlt
 Bus] || 4 *man* Hg.] fehlt Bus]

volte messe le mani, come dir si suole, in pasta e dedutto il pensiero e concetto
 de l'animo suo in opera esteriore, [...].“

fällen halten darff. Wenn der Verstand mit [65] Uhrtheilskraftt verbunden ist; so nennt man ihn den gesunden Verstand. Wenn jemand mit hinreichender Uhrtheilskraftt, einen Gebrauch mit seinem Verstande in Concreto machen kann, so hat dieser Mensch gesunden Menschen Verstand. Der das nicht kann verdint den Nahmen nicht. Zum Sprechen kann man Verstand genung haben; aber in Anwendung davon Gebrauch zu machen, ist ein ander ding. Manche klügeln in den Worten und wollen dadurch viel Verstand verrathen; aber in ihren Handlungen sieth man genau die Heilige Einfallt. Sie reden viel kluges und thun bloß dummes. Das ist aber widersinnig; denn das beste ist doch immer das, daß man von dem Verstande durch Uhrtheilskraftt einen schiklichen und Zweckmässigen Gebrauch mache.^{025a} Wie schon oben gesagt, gehört zur Uhrtheilskraftt, nämlich sie zu erhalten; nicht Anweisung sondern Uebung. Doch eine Regel findt hier wohl stat, man thue in keiner Sache zuviel. Zuviel heißt mehr wie gut, zuwenig heißt weniger als gut. Aber auch diese Regel hieffft nichts, wenn man nicht weiß, was eigentlich die Gränze vom zuviel und zu wenig sey. Ferner der Verstand ist Glücklich durch Behende Begriffe. Hier liegt alles am Wiz. Ein solcher der gleich oder behende faßt, und sich gemeiniglich von der Oberfläche jeder Sache Begriffe verschafft, ist zu unterscheiden von dem der alles gründlich und näher betrachtet. Wenn der Verstand behend und gründlich ist; so ist er richtig. Ein flüchtiger Verstand hatt bloß kenntniß von dingen ohne auf besondere Anwendung zu sehen und davon Gebrauch zu machen. Das ist die schon offft und lange [66] getadelte Französische Allwissenheit, wo *man*¹ früh über alles *räsoniert*². Der Verstand wird ein Tiefer Verstand genannt, wenn er auf Gründe geth, welches ein grosser Grad des Verstandes ist. Der Betrüger scheint offft Klug zu seyn, da wo der Betrogene weit Klüger ist. Denn der Betrogene rechnet auf Ehrlichkeit und stellt sich in dem Betrüger nicht einen so niederträchtigen Menschen vor. Wird aber ein sollicher offft betrogen, so wird er endlich ein Misanthrop, und macht sich solche Grundsätze, die gegen alle andern ein Mißtrauen zeigen. Zum Betrügen gehört nicht sowoll Wiz als durchtriebtheit; Es ist jedesmahl besser ein Betrogener als ein Betrüger zu seyn. Bey den Orientalischen Völkern herrscht durchgängig wenig Ehrlichkeit, so daß sie sich auch wohl gar darauf was zu gute thun,

1 *man* Hg.] **fehlt** Bus] || 2 *räsoniert* Hg.] Resonirt Bus]

025a Siehe hier p. 40.

gut Betrogen zu haben. Ein Ehrlicher ist in seinen Uhrtheilen immer bedachtsam. Zur Behutsamkeit in Uhrtheilen gehört auch der Aufschub in Uhrtheilen. Es giebt oft Fälle in Uhrtheilen, wo es immer besser ist, behutsam zu seyn, als gar zu frey sich daran zu wagen.

5 Denn besonders kann man in Gesellschafft leicht ausgelacht werden, wenn man gleich was kluges sagt. Besonders muß man sich hüten zu Uhrtheilen, wenn man eine Person, von eingewurzelten voruhrtheil hat. Doch kann man manchmal durch gar richtige Gedanken, auch seinen größten Gegner zu andern Gesinnungen bringen. Es ist aber

10 doch immer besser in Gesellschafften als ein Simpler Mensch zu erscheinen. – Einen dummen Menschen nennt man gemeinhin denjenigen, der keine Kenntnisse hat, das ist aber nicht so, sondern ein dummer Mensch ist der, der Kenntnisse vielleicht genug haben mag nur er weiß sie nicht von sich zu geben. Dummheit [67] gesellt man auch mit

15 Ehrlichkeit, das ist aber ungereimt. Ehrlichkeit die auf Grundsätzen beruht, ist Redlichkeit und im höchsten Grad *schätzbar*.¹ Ehrlichkeit die auf Temperament beruht und ganz Unfähig ist *Intrigen*² zu spielen, indem sie nicht Kunst genug dazu besitzt, die könnte man mit Dummheit *paaren*;³ für einen Ehrlichen ist man nie so ganz siecher.

20 Denn er kann zuweilen arglistig seyn, und denn stolpert seine Ehrlichkeit. Einem Redlichen aber kann man jedesmahl trauen; denn er hat sich gewisse Grundsätze Abstrahiert, in welchen er auch bey den traurigsten Umständen Stich hält, Man könnte aber sagen ein Ehrlicher wenn er dum ist; so kann er ja nicht arglistig seyn, ja aber ein

25 Arglistiger kann ihm gewisse Regeln an die Hand geben, nach welchen er Handeln soll, und die Befolgt er den auch gewiß in jedem Punkte: Vor einem dummen Menschen hat man verschiedene Ausdrücke, die aber am Ende nicht den mindesten Geist verrathen, sie zielen darauf, daß man Ehrlichkeit für Dummheit halten solle. Die Vernunft ist das Vermögen, über die Prinzipien der Regeln zu denken.

30 Ein solcher Vernunft Gebrauch, findet aber nicht bey dem Subalterne im Militaire stat. Denn die dürfen nicht fragen warum? – Der Vernunftgebrauch geth *auf*⁴ alle Kritik. Regeln raffen wir aus eigener Erfahrung *auf*⁵. Die Vernunft fragt aber denn nach welchen Vernunft Principien das gebraucht werden muß, ehe man etwas als Regel zum

35

1 *schätzbar*. Hg.] schätzbar. (Ehrlichkeit die auf Grundsätzen beruht ist Redlichkeit und im höchsten Grad schätzbar.) Bus] || 2 *Intrigen* Hg.] Intriguen Bus] || 3 *paaren*; Hg.] paaren[*i*; *i*] Bus] || 4 *auf* Hg.] auf auf Bus] || 5 *auf* Hg.] aus Bus]

Grunde [68] legen kann, nach denen der Verstand Dirigirt werden soll. Die Vernunft sagt versuche ob es Nützlich ist, das deine Regel von andern als allgemein genommen werden kann, sobald das Geschicht so ist die Regel auch ein Princip. Man hat auch sonst, mit vielen Erfahrungen, Anschauungen, Erleuchtungen, und innern Empfindungen zu thun, wie dieses alles, da es doch bloß eine Privatbemerkung ist, allgemein angenommen werden kann. Die Bemerkung die nicht allgemein seyn kann, kann auch keine Erfahrung seyn. Die Vernunft sagt mir, das wenn ich Dinge annehme die sich nicht Examiniern lassen; so ist das kein Princip. Sie lehrt mir auch zugleich das ich das nicht annehmen soll. Der Aberglauben ist von der Art, daß er sich auf Facta Gründet, welche zum allgemeinen Prinzip angenommen werden und doch nicht allgemein Examiniert werden können. zE. kann die Geisterhistorie dienen. Eine jede allgemeine Erfahrung, die nicht eine Privatbemerkung ist, muß einer allgemeinen Untersuchung dargestellt werden. So muß ich zE. den Magnet und seine wundersame Wirkung zu jeder Zeit und bey jeder sich darbietenden Gelegenheit untersuchen und prüfen.

Von den Prinzipien des Denkens.

1. Das Selbstdenken

2. Das denken an die Stelle eines andern

3. Das jederzeit mit sich selbst übereinstimmende Denken.

Das Selbstdenken hilft dazu

a.) Daß man seine Vernunft zum obersten Probestein der Wahrheit machen kann.

b.) Daß man das, was man durch, Selbstdenken erzeugt [69] hat, weit gründlicher einsieht und daß solches nie entwischt wird und kann. Man muß sich aber auch an die Stelle eines andern setzen können, um die Sachen aus einem andern Gesichtspunkte zu überdenken. Auch Consequent muß man denken können, damit ein Grundsatz immer mit einem andern bestehen kann. Doch kann aber auch der, der wirklich falsche Grundsätze hat Consequent denken –. Die Schwärmerey Urtheilt inconsequent. Der Mangel an der Stelle eines Andern denken zu können, ist nicht gut. Man muß sich durchaus in den Stand eines andern setzen können; weil man sich auch dadurch für falsche Urtheile sehr hüten kan. Das Consequente Urtheilen ist auch sehr gut, besonders wenn die Grundsätze gut sind, denn alsdenn

müssen die folgerungen *wohl*¹ gut seyn. Consequent in seinen Maximen zu Handlungen seyn, ist sehr vortheilhafft, so bald nur die Maximen gut sind. Dieser Gebrauch ist zweyerley Theoretisch, das betrifft das Consequente Uhrtheilen, und Practisch das betrifft das Consequente Verfahren, nach guten Grundsätzen zu Handeln, und seinen Willen darnach zu bestimmen. Mann könnte den Gebrauch der Vernunft, der das *Räsoniren*² nicht zuläßt, den Mechanismus oder Despotismus nennen. Alle Mechanische Denkkraft ist falsch; denn ein solcher der daran gewöhnt ist, wird nie was guts leisten; weil man dazu, wovon man zu gleicher Zeit durch Grundsätze überzeugt werden soll, nicht gezwungen werden kann.

Der Vernunftgebrauch ist sehr nöthig. Denn um zu [70] lernen braucht mann Gedächtniß und Verstand; um das Gelernte recht anzuwenden, braucht man Uhrtheilskraft, um es selbst zu Examiniren, auf die Principien der Regeln zurück zu kehren und sein Uhrtheil zu erweitern, dazu gehört Vernunft. zum ersten wird Geschicklichkeit erfordert die im Wissen und können besteth und auf den Verstand beruht. zum zweyten gehört klugheit, um sein Wissen an den Mann zu bringen, seine Geschicklichkeit nach seinen zweken zu gebrauchen und anwenden zu können. zum dritten Weißheit über den Wahren Werth der dinge zu Uhrtheilen. Dies ist *ein Bedürfnis der Vernunft*³.

Die Beurtheilung des wahren Werths geth nach Principien und nicht nach besonderem Geschmak und Beyspielen. Vernunfteln sollte wohl, heissen Vernunft gebrauchen; aber eigentlich ist es nur ein leerer Vernunftgebrauch, der in Ansehung der Wahren Zwecke⁴ nichts enthält. Die Weißheit ist ein Practischer Vernunftgebrauch. Selbstdenken ist die Aufklärung oder nach einer gemein herrschenden Maxime selbst zu denken. Dazu gehört so sehr weitläufftige kentiß nicht; sondern es wird nur die eigene Vernunft als der oberste Probestein der Wahrheit gebraucht. In der Stelle eines andern zu denken, ist ein erweiternder Begriff –. Ein *Bornierter*⁵ ist nicht der, der wenig gelernt hat; sondern der keine erweiternde Begriffe hat. Seine Denkungsart ist eingeschränkt, er kann sich nicht in die Stelle eines andern versetzen, sondern Uhrtheilt bloß in *seinem*⁶ Standpunkte nach seiner eigenen⁷ Art, und sieth nie eine Sache in einem andern [71]

1 *wohl* Hg.] woll Bus] || 2 *Räsoniren* Hg.] Resoniren Bus] || 3 *ein Bedürfnis der Vernunft* Hg?] die Vernunft daß Beduerffniß Bus] || 4 *Zwecke* Hg.] Zwele Bus] || 5 *Bornierter* Hg.] Beschränkter Hg?] Bemerker Bus] || 6 *seinem* Hg.] senem Bus] || 7 *nach seiner eigenen* Hg.] [*i*(*n*)ach_i] seiner einen Bus]

Gesichtspunkte an. Einen solchen Menschen nennt man Bornirt weil er eingeschränkte und nicht erweiternde Begriffe hat. – Consequent denken heißt auch Gründlich denken, daß immer eins mit dem andern im zusammenhange bleibt und uebereinstimmend ist. Diese Denkungsart ist die Schönste. Dazu wird auch eine ausserordentliche Aufmerksamkeit erfordert. Daher denken wenige Menschen so, welches auch wirklich Gut ist, denn es entstehen die grössten Uebel dadurch, wenn man Consequent mit falschen Principien denkt. Sie bleibt dennoch von vieler Wichtigkeit. Es gehört aber viel dazu und besonders viel Erfahrung, die irrigen Principien wegzulassen, um alle Ihrthümer zu entdeken und den Zusammenhang genau zu beuhrtheilen. 5 10

Die Philosophie ist die Gesezgeberin der Vernunft in jeder Art des Menschlichen Wissens. Wir haben sie allenthalben nöthig; weil sie uns auch selbst lehrt, wie wir uns des obersten Probiersteins der Wahrheit bedienen duerfen. Die Principien, oder die Grundbegriffen und Grundregel erfodern eine Aufmerksamkeit auf einerley Object. Dies ist sehr Nöthig und auch sehr schwer, weil es nur einerley Gegenstand der Gedanken und nicht der Sinnen seyn soll. Die Mathematik kann der Aufmerksamkeit durch Anschauung sehr zu Hülfe kommen. Wo man aber unmittelbar durch Vernunftbegriffe und nicht durch Construction der Begriffe seine Aufmerksamkeit auf einerley Object beschäfftigen will, da ist dies sehr schwer. Die Zerstreuung der Gedanken, da man auf keine andere dinge mehr Acht haben kann, findet bey *spekulativen*¹ [72] Köpfen stat. Die Zerstreuung ist *willkürlich*² und *unwillkürlich*³; *willkürlich*⁴ ist sie wenn man seine Gedanken, *willkürlich*⁵ herumschweifen läßt, auf allerley Gegenstände, und vorzüglich in Gesellschafften, wo gesprochen wird. Man kann sich in Gesellschafft am besten zerstreuen und seinen Gedanken freyen Lauf lassen. Nur muß die Gesellschafft, (₀₂₆ wie sich Graff Chesterfield ausdrückt) 15 20 25

1 *spekulativen* Hg.] Speculatiuen Bus] || 2 *willkürlich* Hg.] Wüllkührlich Bus] || 3 *unwillkürlich* Hg.] Unwüllkührlich Bus] || 4 *willkürlich* Hg.] Wüllkührlich Bus] || 5 *willkürlich* Hg.] wüllkührlich Bus]

026 Vgl. Külpe zu VII: 278,12-14; Adickes zu: XV: 862,09 und Natorp zu VI: 428,19 ff. (Gellius 'Noctes atticae' XIII 11,1-3). Jedoch wird auch in den Nachschriften 'Reichel' p. 108, 'Berlin' p. 150, 'Dohna' p. 267 die Bemerkung auf Chesterfield zurückgeführt; damit ist sie bei Kant erstmals in der zweiten Hälfte der 1780er Jahre belegt. Man wird also eine nicht ermittelte literarischen Quelle annehmen dürfen, die den Bezug auf Chesterfield herstellt.

nach Art der Musen nicht über 9 seyn, und nach Art der Grazien nicht unter 3. Denn sonst theilt sich die Gesellschaft in kleinere Theile, und wird dadurch eben verdorben. Das eigentlich Angenehme was sich die Gesellschaft mittheilen soll fehlt, mithin hört das rechte Vergnügen
 5 auf. In einer kleinen Gesellschaft wird hier still geredet, dort Geheimnißvoll Gethan. Ueberhaupt der rechte Ton der Vertraulichkeit und der Geist der Mittheilung, der hier doch billig seyn sollte fehlt. Bey solchen Gesellschaften, hatt auch der Ausdruck ins Gelach reden seinen Platz, d. h. wenn jemand in einer solchen Gesellschaft; dieselbe
 10 ganz verringern will und aus diesem Grunde, zur Ganzen Gesellschaft Zu reden anfängt; so hört ihn nicht nur Niemand; sondern er wird auch wohl noch hie und da genekt. Kurz er redet ins Gelach hinein, es giebt keiner auf ihn Achtung, ob er da Proponirt oder nicht. Aber in einer Gesellschaft die nicht getheilt ist (welches nur *statt*¹ finden
 15 kann wenn die Gesellschaft nicht zu groß ist) geth es anders Zu, da ist die Mittheilung allgemein, die Vertraulichkeit hat ihren Platz, das Gemüeth wird *willkürlich*² durch Zerstreung auf allerley Gegenstände gebracht und man wird zu gleicher *Zeit*³ durch diese Gemüthsbe-
 20 wegung gestärkt; [73] weil das Gemüth auf verschiedene Gegenstände geleitet wird.

*Unwillkürlich*⁴ ist die Zerstreung. Wenn man in diesem Zustande auf Etwas gezogen wird, worauf man die Aufmerksamkeit zu wenden nicht lust hat. Wenn Diener die sonst nichts zu denken haben, zerstreut sind, so haben sie entweder eine Intrigue oder Bekümmerniß,
 25 oder Liebesgeschichte im Kopf. Das erstere Pfl egt wohl gewöhnlich der fall zu seyn. Wenn Frauenzimmer, die doch immer mit ihren Vorstellungen herumschweifen, und daher recht in Gesellschaften gehören, wenn die Distrahiret sind; so sind sie entweder verliebt, oder es herrscht doch so etwas in Ihnen. Diese *unwillkürliche*⁵ Zerstreung, ist
 30 eine Krankheit, wo die Aufmerksamkeit immer auf sich selbst gerichtet ist, und wo man den Gedanken die eine Unlust erweken nachhängt. Menschen, die dergleichen Subtile zerstreung haben, und immer Luftschlösser bauen, taugen gar nichts in Gesellschaft und sind sich selbst schädlich und der Gesellschaft lästig. Dergleichen
 35 Leute sind aber auch gemeinhin Narren der *Gesellschaft*.⁶ Denn wenn ein zerstreuter in Gesellschaft ist, so giebt's immer was zu lachen.

1 *statt* Hg.] *staat* Bus] || 2 *willkürlich* Hg.] *wüllkührlich* Bus] || 3 *Zeit* Hg.] *fehlt* Bus] || 4 *Unwillkürlich* Hg.] *Unwüllkührlich* Bus] || 5 *unwillkürliche* Hg.] *Unwüllkührliche* Bus] || 6 *Gesellschaft*. Hg.] *Gesellschaft.* Bus]

Ueber haupt ists immer Schädlich seinen Gedanken so sehr nachzu-
hängen, und daher gleichsam Gedankenloß zu seyn, d. h. ohne Ab-
sicht an etwas denken, worauf man sich am Ende doch nicht besinnen
kann. Hingegen ist die *willkürliche*¹ zerstreung, die die Aufmerksam- 5
keit auf einerley Gegenstand aufhebt, sehr nützlich. Auf eine solche
Zerstreuung muß eine [74] Sammlung folgen. Sie ist eine gewisse Ver-
nunfft fassung, wo man den Rumor der Einbildungskraft aufhebt,
und sie in den Zustand der Ordnung setzt, damit *sie*² dem Verstande
und der Vernunfft folge leiste. Es ist daher nöhtig, das wenn man sich
samlen will, damit die Gedanken einen Continuirlichen *Zusammen-* 10
*hang*³ und regelmässige und Zwekmässig Ordnung haben; man sich
eine Zeit in Ruhe begeben, eine Ordnung zu erlangen, und den Gedan-
ken in gehörige geleise zu bringen. Mann muß sich auch bey jedem
Vorhabenden Geschäfte, vorzüglich bemühen, erst die Gedanken in
Ordnung zu bringen. Dieses Sammeln der Gedanken geth sehr Lang- 15
sam von statten. Aber die Gedanken lassen sich nach einer grossen
*Dissipation*⁴ guth sammeln. zE. nach einer Comedie nach Musik, Ge-
sellschafften und dergleichen, als nach einer *Distraction*⁵. Denn es
kostet bey der Gedankenlosigkeit welches die leztere ist viel mühe, die
Gedanken zu samlen. 20

Die Ursache solcher Zerstreuung ist, das Romanen lesen oder wenn
man Dinge lieset wo man nicht das geringste Interesse hat, das Gele-
sene zu behalten wenn man lieset bloß um sich die Zeit zu vertreiben;
so entsteth daraus ein doppelter Schaden Denn dadurch wird die Zeit
verdorben und daß Gedächtniß geschwächt. Ein solcher Mensch ge- 25
rath endlich in eine Natürliche Zerstreuung, daß da er sich den
Roman noch immer mehr ausmahlt, er hernach Interessante Dinge
garnicht behalten [75] kann. Dies war von dem Gebrauch des Ver-
standes, in Ansehung der Dissipation und Distraction

. Wir wollen noch vom *seinem*⁶ Gebrauch in Absicht der Majorenni- 30
taet und *Minorennitaet*⁷ reden.

Der Verstand gelangt mit den Jahren zur Stärke, das der Mensch
endlich ein Glied der Bürgerlichen Gesellschaft werden kann. Dieser
Grad ist die Natürliche Majorennitaet.

*Minorenn*⁸ ist man, in den Jahren, noch zu schwach ist, ein Mitglied 35

1 *willkürliche* Hg.] Wüllkührliche Bus] || 2 *sie* Hg.] **fehlt** Bus] || 3 *Zusammen-*
hang Hg.] **fehlt** Bus] || 4 *Dissipation* Hg.] Disputation Bus] || 5 *Distraction* Hg.]
Distrection Bus] || 6 *seinem* Hg.] seinenem Bus] || 7 *Minorennitaet* Hg.] Mino-
rennitaet. Bus] || 8 *Minorenn* Hg.] Minoren Bus]

des Allgemeinen Wesens zu seyn, das ist nach Natur und Civilgesezen bestimmt. Aber wird die Majorennitaet Durch gewisse Jahre bestimmt; wo man vor Erlangung dieses alles *Minorenn*¹ bleibt; so muß daß auch gelten. Wir sehen also das die Unmündigkeit in dem Un-

5 vermögen eigentlich besteht, sich seines eignen Verstandes ohne Beythun eines Andern, zu bedienen. Ohnerachtet der Jahre kann Jemand in gewissen Zweken Unmündig seyn. Dies sehen wir daraus, weil sich ein grosser Theil der Menschen in der Religion der Leitung anderer überläßt wenn sie auch in den Besten Jahren schon sind. Sie

10 haben bey aller der Wichtigkeit und Nothwendigkeit, sich ihres eignen Verstandes in der Religion zu bedienen, doch den Hang, der Leitung Jhrer Lehrer zu folgen. Dies kommt daher; weil wenn eine Religion, von Andern Gelehrt wird, und sie falsch ist; man glaubt nichts verantworten zu dürfen. Die Schuld wird denn immer auf einen

15 andern geschoben; weil man selbst kein [76] Uhrtheil über die Sache fällen mag. Der Wagt, der von seiner Religion zur andern übergeth, auf sein gewissen und auf seine Rechnung. Solcher wechsel aber nützt nichts. Denn der Mensch wird dadurch nicht besser das er Dinge die gar nicht erheblich sind, auf sein Gewissen gewagt hat. Das Volk ist in

20 dieser Hinsicht beständig Unmündig. Ein verständiger Man Dirigirt immer die Verschiedenheit der Köpfe, die gar nicht ihre Zwecke erreichen können, und stimmt sie zu Ihrem Zweck. Ohne einen solchen Mann kann der Haufe nichts ausrichten, besonders was gemeinschaftlich seyn soll. Ein sollcher Vernünfftiger Mann kann Vorzüg-

25 lich, wenn er ein guter Redner ist, viel ausrichten, und er kann das Volk ganz nach seinem Sinne lenken. Häuffige Beyspiele die dieses beweisen, haben wir in der Geschichte der Griechen und Römer –. Grosse Gesellschaften werden daher immer klein. Denn wenn von einer Sache die Rede ist, so haben Einige die Gedanken auf diese, andere auf jene Gegenstände gerichtet. Und so entstehen bey jedem Nebenpuncte, so daß dadurch was Unzusammenhängendes heraus

30 kommt –. Gelehrte sind im Haußwesen Unmündig, und stehen daher hierin unter Ihrer frau. Sie wissen sich auch gar nicht in Häußlichen Sachen zu finden. Die frauenzimmer aber werden im gemeinen Wesen

35 immer durch Leitung eines andern Verstandes, für Unmündig angesehen. [77] Despoten sind die, die das ganze Volk Unmündig halten, das es nicht Raisoniren darff. Dies ist vor dem Regenten sehr leicht denn er kann seine Uhntertahnen ganz wie Maschienen behandeln –.

1 *Minorenn* Hg.] Minoren Bus]

In einer Democratie ist das ganze Volk Unmündig; aber es sind Demagogen die das Volk regieren.

Was macht dem Menschen Muth, als sich in der Religion und des gemeinen Wesens seines eignen Verstandes zu bedienen; Die Philosophen sind nicht Vormünder der Menschen: sondern sie Zeigen nur, 5 inwiefern man durch Freyheit, zu seiner Glückseeligkeit gelangen kann. Wir können sagen das wenn die Menschen nie die Freyheit hätten Narren zu seyn, sie auch unmöglich klug werden könnten. Denn der Mensch kann gar nicht gezwungen werden, klug zu seyn, sondern er muß die Grundsätze zum guten Leben aus sich selbst nehmen. Ein 10 Mensch der einen Hang zur Verschwendung hat, wird nie durch zwang dahin gebracht werden, daß er Sparsam lebt –. Die *väterliche*¹ Regirung wo für das Wohl der Untertanen gesorgt werden soll, ist die gefährlichste; weil die Untertanen da unter dem zwange sind, und wie kinder behandelt werden. Ein könig muß für die gerecht- 15 tigkeit sorgen, daß das recht eines jeden durchaus nicht gekränkt wird. Für die Glückseeligkeit seiner Untertanen kan er füglich nicht sorgen; sondern einjeder wird schon dafür selbst sorgen, daß er sich sein Leben und die seinigen beschützt. Für Gerechtigkeit muß ein könig sorgen, aber für das Wohl eines jeden geth nicht an. Denn dieses 20 kann nicht als ein ganzes Dirigirt werden, wie ein jeder für sich lebt. Dennoch scheint das ganze Menschengeschlecht, unter [78] der Leitung eines andern glücklich zu seyn. Ein Volk zu regiren dazu gehört Ueberlegenheit des Verstandes und vorzüglich Aufmerksamkeit, daß das ganze nicht verdorben oder gar zerstört werden kann: Wir 25 halten uns noch bey den Ausdrücken die hieher gehören auf –. Einfältig (Simplex) heißt Dasjenige was schlecht und recht bloß Natur und von jeder Kunst entfremdt² ist. Zu dieser Simplicitaet oder eigentlich zu reden (Naivitaet oder edle Einfalt) gehört ein grosses genie. Es findet sich gemeinhinn das die mehresten, so sehr geschroben sind, 30 einen Schein zu affectiren anehmen, um sich Andern durch ihre Zurükhaltung auf eine vortheilhaffte Art zu zeigen. Und bey denen darff man nicht Naivität suchen. Das Naive wird gemeiniglich gebraucht von Personen, die Etwas Unkultivirtes in der Weltmanier verrathen, die aber durch daß Gesagte (welches ohne Kunst der 35 Zurükhaltung geschieth) so viel Wietz zeigen, als ob es mit der größten *Kunst*³ außgedacht wäre. Diese Einfalt oder Kunst ohne zu

1 *väterliche* Hg.] Natürliche Bus] || 2 entfrem[_im_i]dt Bus] entfremdet Hg?] entfernt Hg?] || 3 *Kunst* Hg.] Kust Bus]

künstlen, erfordert ein *besonderes*¹ genie. Voltaire hat ein genie der Freymüthigkeit und der Simplicitaet. Aber es hat ihm viel Mühe gekostet diese Kunst zu verbergen um nur bloß Naiv zu seyn.

Ein Kopf ist der der selbst denkt –. Ein Pinsel der andere Nach-
 5 ahmt. Es sind aber die Mehresten Menschen so beschaffen daß sie Nachahmen müssen. Dieses ist nicht Eingeschränktheit sondern der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, insofern er [79] fehlerhaft ist. wenn man aber Original zu seyn scheinen will und es nicht ist, so kömmt auch nichts heraus. Der fehlerhafte Gebrauch des Ver-
 10 standes, zeigt sich dann daß man ein Thor, ein Laffe, und ein Narr ist. Ein Thor ist der, der einer Sache einen Werth giebt, den die Sache dem Verstande nach nicht hat. Dahin gehört zE. Aller Aufwand, und die Eitelkeit: Auch das Verliebt seyn gehört hierher. Denn Verliebt seyn und klug seyn ist ein Widerspruch. Weil ein Verliebter im Af-
 15 fect ist und der Affect den Menschen zum Thoren macht. ⁰²⁷Fontenelle sagt der ist Klug, der ein Thor von der allgemeinen Klasse ist. Wenn er *aber*² ein thor von einer besondern seyn will; so wird er ein Nar genannt. Bey den Moden geth es so, es wird immer nach Beyspielen und Gewohnheiten geuhrtheilt; aber nie nach der Sache. Die Mode ist
 20 eine Thorheit algemeiner Klasse. ⁰²⁸Daher sagt der Engländer ich will *lieber*³ ein Narr in der Mode, als einer Auser derselben seyn. Ein Sonderling der sich klug dünkt und auf seine eigene Manier ein Thor ist, ist ein Gek, und wenn er jung ist ein Laffe. Lezterer bewundert alles und wird von allen betrogen. Ersterer aber der sich einbildet klug zu
 25 seyn, wird am Narrenspiel geführt, verachtet und gering geschätzt; weil er das Alter entehrt zE. Ein alter Kerl der Verliebt ist, ist ein Gek. Ein Narr ist ebenderselbe thor, insofern er sich in der Thorheit einen Vorzug anmaßt. Es ist mit dieser Thorheit zugleich ein Zug des

1 *besonderes* Hg.] besonder Bus] || 2 *aber* Hg.] aber aber Bus] || 3 *lieber* Hg.] fehlt Bus]

027 Helvétius 1760. II, 21; S. 213: „Sie hängen alle so fest an dem Interesse ihrer Eitelkeit, daß man in jedem Lande nur denen den Namen eines Weisen beylegen wird, welche, wie der Herr von Fontenelle sagte, Narren aus der allgemeinen Classe sind.“ Vgl. 'Collins' Kommentar-Nr. 097.

028 Der Umstand, daß die Wendung hier 'dem Engländer' zugeschrieben wird und in keiner Nachschrift vor Ende der 1780er Jahre belegt ist, deutet darauf hin, daß die von frühen Biographen (Jachmann 1804 [1912: 166]) Kant selbst zugeschriebene Formel auf eine bestimmbare literarische Quelle zurückgeht. Vgl. auch VII: 245,17-19 bzw. 'Dohna' p. 117, 'Anonymus-Berlin' p. 183.

Hasses verbunden. Er setzt als ein thor einen Werth in dingen, die keinen haben, und erhebt [80] sich in dieser Thorheit auch über andere. Alle Hochmühtige sind daher auch Generaliter Narren. Denn sie wollen Jhrer thorheit gemäß, die sehr beleidigend ist, das andere sie hochschätzen, und sich selbst, in Vergleich gegen sie, gering schätzen 5 sollen. Aber ein sollcher Narr ist seinen Zweken ganz zuwieder. Denn indem ers sich merken läßt, was er verlangt, verdierbt er seyn Spiel. Mann kann seinen Vorzug erreichen wenn mann sich demühtig stellt. Wenn man herablassend und Bescheiden ist, so wird man den Vorzug anderer leicht erhalten, weil man *denen andern für sich nichts*¹ ab- 10 zwingt, sondern ihnen vielmehr gelegenheit giebt, ihr werthes *Ich*² zu zeigen, wodurch die Eigenliebe geschmeichelt und nicht gekränkt wird, so daß sie auch darauf denken, dem der sie Vorzieht auch andern Vorzuziehen. Ist man aber Hochmühtig; so widersezt sich jeder andere dieser *Praetention*³. Diese Mängel und fehler des Gebrauchs des 15 Verstandes und der Vernunft, nennt man doch nicht gemüthskrankheit. Es kann ein mit thorheit Eitelkeit, und Narrheit befallener Mensch hin und wieder einen Verlust, aber keinen Vorthail, nähmlich Achtung im Umgange haben; dennoch fähig seyn ein Mittglied der Bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Ein Gemüthskranker aber ist 20 unfähig zu alle dem zE Ein Phantast hiefft dem Menschen nichts. Denn *insofern*⁴ er ein Enthusiast ist und für das was gut ist Affect hat, übertreibt er alles. Und insofern er ein Schwärmer ist und sich mit sollchen dingen beschäftigt, die [81] nichts wahres in sich enthalten, und nur in seiner Einbildungskraft *statt*⁵ haben, nützt er zu gar nichts, 25 Es giebt Enthusiasten der Freyheit, der freundschaft u. s. w. Beym Enthusiasten ist immer etwas gutes zur Absicht, nur mit Affect verbunden, wo die Ueberlegung fehlt, nach welcher wir Unsere bestrebungen *kräftigen*⁶ können. Ein solcher Enthusiast kann gefährlich werden –. Die Schwärmerey hat gar nichts Reelles, sondern bloss 30 *Chimaere*⁷. Dieser Zustand des Gemüths kommt dem Zustand der Störung sehr nahe. Wir Menschen haben bey Gebrauch des Verstandes eine Regell, unser Uhrtheil durch daß Uhrtheil anderer zu prüfen, daß wir uns nicht unseres eigenen Uhrtheils; allein bedienen, sondern auch der Andern ihres, damit Uebereinstimmung sey, welches 35

1 *denen ... nichts* Hg.] denn andern für sich nicht Bus] || 2 *Ich* Hg.] Ist Bus] ||
 3 *Praetention* Hg.] Praetension Bus] || 4 *insofern* Hg.] insof[*i*ern*i*] Bus] ||
 5 *statt* Hg.] staat Bus] || 6 *kräftigen* Hg.] kräftigen Bus] || 7 *Chimaere* Hg.]
 Chimere Bus]

ein nothwendiger probirstein der Wahrheit ist. Es muß Sensus communis, allgemeiner Menschen Verstand da seyn, und das Uhrtheil muß nicht Egoistisch; ^{028a}sondern Pluralistisch seyn und von allen Menschen gelten. Eine Sache aus dem Gesichtspunkte des Gemeinen Verstandes zu beuhrtheilen, muß der Probierstein der Wahrheit seyn. Generaliter fehlt dieses aber bey Verrückten. Sie sind unvermögend eine Sache, aus dem Gesichtspunkte, des gemeinschaftlichen Verstandes zu beuhrtheilen. Ein Wahnsinniger, glaubt etwas in seinen Sinnen zu Empfinden, was nicht ist. Ein Wahnwiziger stellt sich Dinge als geschehen vor, die nur Producte seiner eigenen Einbildungskraft sind. Er Uhrtheilt dabey aus [82] einem Privatstandpunkte und nicht aus einem gemeinschaftlichen Punkte. Ein Aberwiziger Uhrtheilt von dingen allgemein, die sich auf gar keine Grundsätze bringen lassen. Er ist ganz von allen Gesezen und der Erfahrung abweichend, wizzig. – Der Aberglaube kommt dem Wahnwize Nahe. Aberglaube kann auch bey Gelehrten *stattfinden*¹, weil sie *diese*² neue und von der allgemeinen Erfahrung abweichende Sachen Sammlen, und mit vielem Wiz über die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit derselben studiren. Alle Erzählungen, wo viel Wiz gezeigt wird, werden als Facta ausgedeutet –. Der Schwärmer ist aberwizig, er denkt sich dinge, die nicht Facta sind, als ob sie Facta wären. zE. er nimmt Geister an, mit einer inneren Anschauung und inniges Gefühl. Er redet vom Wahrheitssinn, welches aber *eine*³ *contradictio in adjecto*⁴ ist. Denn Wahrheits Verstand findet wohl stat aber nicht Wahrheitssinn. Er macht ein Vernunftuhrteil, welches er selbst zum Factum vernünftelt. Ein Abergläubischer macht das factum zur Vernunftteley, um einen Schluß daraus zu machen; aber er vermengt das Factum mit dem was die Vernunft gedacht hat –. Trübsinnig ist der, der eine

1 *stattfinden* Hg.] staatfinden Bus] || 2 *diese* Hg.] diesen Bus] || 3 *eine* Hg.] einem Bus] || 4 *adjecto* Hg.] abjecto Bus]

028a Das Wort 'pluralistisch' ist singular in den Nachschriften des Kollegs über Anthropologie. Nach freundlicher Auskunft (vom 19. Juli 1994) der Mitarbeiter der Arbeitsgruppe am Logik-Korpus innerhalb des Kantischen Oeuvres (Prof. Dr. Norbert Hinske, Universität-Trier) tritt es dort nur in der 'Logik-Dohna' (XXIV: 765,06; 765,08) auf. Innerhalb der Druckschriften begegnet es erstmals in der 'Kritik der Urteilkraft' von 1790 (V: 278,20) und dann in der gedruckten 'Anthropologie' von 1798 (VII: 130,25; 130,34). Zur Entwicklung des Kantischen Konzepts vom 'Pluralismus' vgl. Hinske 1986, besonders S. 32-35 und S. 42-45.

Anlage, Melancholisch zu werden hat. Tiffsinn (eigentlich ein Widerspruch, weil der Sinn niemals tief geth; sondern tiefdenkend, wo man auf Gründe geth) tiefsinn sage ich ist Schwermuth, und bedeutet eigentlich den Zustand des Menschen, wo er in [83] seiner einen¹ Attention und Bewegung so vertieft ist, das er sich nicht herausheben 5 kann. Dieses bringt eine Feindseelichkeit zu wege – Ein toller ist ein verrückter im Affect, Der kann nicht freygelassen werden. Ferner die Allbernheit in Analogie mit der *Tollheit*². Ein Alberner, der ohne Urtheilskraft, Eigendünkel besitzt, will immer mit Wiz glänzen. Er ist einigermassen mit dem Aberwizigen zu vergleichen. Das Klugthun, 10 gränzt sehr an Wahnwiz. Das großthun ist eine Wahnnarheit, oder Wahnsinn; weil ein solcher sich einbildet, daß er in die Augen falle, das er ein Object der allgemeinen Achtung sey. Dieser Wahnsinn, äussert sich immer im Hochmuth. *An die*³ Tollheit gränzt der auffahrende Zorn. 029 Seneca sagt, ira furor brevis est – Es ist ein gewisser 15 tobender Affect. (Nun noch ein paar Fragen.)⁴ – Ist eine Gränze die das gestörte vom Ungereimten Unterscheidet? es ist sehr schwer hier das allgemeine Merkmahl anzugeben. Der Species nach sind sie unterschieden. Ein Verrückter betrachtet alles nicht aus dem allgemeinen Standpunkt; sondern aus seinem eigenen, wo *er*⁵ es immer mit Illusio- 20 nen zu thun hat. Beym Ungereimten ist sehr die Anlage zur Verrückung. Ueberhaupt ein Mensch der mit sich selbst redet, kommt sehr in den Verdacht des Wahnwizes –. ferner Ob die Lage des Gemüths zugezogen oder erblich ist? Wenn sie Erblich ist so wird sie schwer gehoben werden. Wenn aber die Verrückung zugezogen ist; wenn [84] 25 körperliche Uhrsachen und gewisse Irruptionen⁶ dasind, welches durch Schwachheit des Gemüths, Grillen, Distraction und so weiter geschieth, so ist das auch sehr schwer zu heben, wenn die Uhrsachen nicht weggeschafft werden. Wahnwizzige Kinder findet man nicht; weil die Natürlichen Anlagen und Gemüthskräften sich im Allter 30 entwikeln, und diese Anlage nicht leicht gehindert und Corruptirt werden kann.

1 einen Bus] eigenen Hg?] || 2 *Tollheit* Hg.] Dollheit Bus] || 3 *An die* Hg.] Der Bus] || 4 *paar Fragen.*) Hg.] par fragen?. Bus] || 5 *er* Hg.] es Bus] || 6 Irruptionen Bus] Korruptionen Hg?]

029 Nicht bei Seneca belegt. Horaz 'Epistulae' 1(2) 62-63: „Ira, furor brevis est: Animum rege; qui nisi paret, Imperat.“

Von den Gemüthsfähigkeiten.

Wenn die Vollkommenheit der dinge beurtheilt werden soll; so kommts nicht auf den *Grad*¹ des Vermögens und der Menge, die zum Zweke hinreichend ist; sondern auf die Proportion der Gemüths-

5 fähigkeiten an. Talente sind die Tauglichkeiten zu allerley belibigen Zweken. Es giebt verschiedene Vermögen des Gemüths, bey deren Cultur vorzüglich darauf gesehen werden muß, das die Proportion nicht in Disproportion verwandelt werde. Wenn jemand zu einem Studio mehr Anlagen zeigt als zu einem andern, so kommt davon

10 nichts heraus, wenn er sich nicht dem fache Widmet, wozu er schon gemacht zu seyn scheint. Und man könnte einen Menschen recht vernünfftig machen, wenn man eine grössere Krafft zur kleineren herabstimmte, damit er sich nicht in der einen Versteigert und die andere talente in Proportion des einen nicht zu klein werden. Das ist Nöhtig

15 damit [85] man sich nicht lächerlich mache. Es geschieth zE. bey einem *Phantasten*², der seine Einbildungskraft nicht durch den Verstand in Zügel hält und geneigt ist, seinen *Chimaeren*³ Realitaeten zu geben, das er durch diese Disproportion seine Kräfte lächerlich macht. Unter den Gemüthskräften muß eine Proportion Statfinden.

20 Wenn man den Verstand nicht steigern kann; so schwäche man die Einbildungskraft, damit man im stande ist, letztere durch den ersten Grund⁴ zu halten. Mann gewöhne sich. Alles in genau bestimmten Begriffen zu reden. Ueberhaupt macht nicht sowohl der *Grad*⁵ als die Proportion der Talente den Kopf aus; Dieser ist ein vollkommener

25 Gebrauch aller Zweke, wo alle GemüthsEigenschafften Gebraucht werden. So zE. zur Geschichte wird hauptsächlich Gedächtniß erfordert, aber auch Uhrtheilskraft. Zur Geografie gehört eigentlich Einbildungskraft; aber auch Uhrtheilskraft und Vernunfft. Der Himmel hat gewollt, uns fähig zu machen alle mögliche Wissen-

30 schafften zu erlernen, daher gab er uns Talente und zwar in verschiedenen Proportionen. Jede Disproportion bringt Verwunderung und jede Proportion Bewunderung hervor. Die Disproportion findet immer mehr *statt*⁶, weil die Menschen bey ihrer grossen Eigenliebe, auf diese *exaggeratio*⁷ [86] fallen, um desto *eher*⁸ bemerkt zu werden. Ein

35 jeder Mensch hat irgend eine Naturgabe, die in Proportion der übrige-

1 *Grad* Hg.] Grund Bus] || 2 *Phantasten* Hg.] Pfantasten Bus] || 3 *Chimaeren* Hg.] Chimeres Bus] || 4 Grund Bus] stand Hg?] || 5 *Grad* Hg.] Grund Bus] || 6 *statt* Hg.] stadt Bus] || 7 *exaggeratio* Hg.] Exaltation Hg?] Extragation Bus] || 8 *eher* Hg.] ehr Bus]

gen kräfte, immer recht gut ausgebildet werden kann. Aber es ist ein Unglück daß die Menschen Stekenferde haben; D. I. die Thorheit sich ein Lieblingsgeschäfte zu wählen, wozu die Natur die geringste Krafft gegeben hat. Dieses verhindert alles. Diese Disproportion in Talenten 5 erregt Verwunderung, die aus der Monstrositaet herrührt. Wenn ein Zwek erreicht werden soll so muß ein Talent daß andere nicht überschreiten. Der Schüler braucht Naturell zum lernen, der Lehrer talent zum lehren. Der Erfinder muß *ingenium*¹ haben. Das ist Naturell und Talent zusammen. Es giebt verschiedene grade der Gemüthskräfte, 10 nach den Verschiedenheiten der Wissenschaften und Künsten. Einer hat ein Empirisches der andere ein Historisches; Rednerisches, Mechanisches Talent; dies sind Anlagen, aber doch noch nicht *ingenium*². Genie besteht darinnen, das etwas ausgeführt wird, was ein Muster für andere werden kann. Das *ingenium*³ soll das Urbild seyn und nicht nachahmen. Es soll eine Regel aus einem Gegenstande 15 machen, die andern zur Nachahmung dient. Ein Virtuose hat ein talent. Ein allgemeiner Kopf der zu allem aufgelegt ist, ist nicht recht zu brauchen. Denn das findet sich nicht in der Welt, das ein allgemeines Talent, allen [87] Sachen gewachsen ist.

*Ingenium*⁴; ⁰³⁰ In den neuern zeiten ist viel davon geschrieben wor- 20 den; Ein genie ist ein Original zur Nachahmung. Da wird nun aber eine Menge angenommen, durch welche das Genie sehr herabgewürdigt worden ist. Es kann bey einem ingenium nicht auf die Menge der Kräfte, sondern hauptsächlich auf die Zusammenstimmung ankommen. Genie ist eigentlich die Unverhoffte Eigenthümlichkeit einer 25 Naturgabe. Es muß eine eigenthümliche Naturgabe da seyn, aber nicht eine eigenthümliche Narrheit, Verkerthheit und Phantasie. Dies Eigenthümlichkeit muß ferner unverhofft seyn, um andern zur Vorschrift und Regel zu dienen. Das ingenium muß nicht Nachahmung seyn, obgleich das Talent nachahmend nicht zu verachten ist. Das 30 Nachahmen ist vom nachmachen und nachaffen verschieden; denn letzteres geschiehet Empirisch und Mechanisch. Das Nachahmen ist eine Veränderung der *Idee*⁵, eines andern, die zur Anweisung dient. Dazu gehört schon viel talent, und nicht wie bey dem genie Ursprüng-

1 *ingenium* Hg.] *igenium* Bus] || 2 *ingenium* Hg.] *ingenuim* Bus] || 3 *ingenium* Hg.] *ingenuim* Bus] || 4 *Ingenium* Hg.] *Ingenuim* Bus] || 5 *Idee* Hg.] *Ide* Bus]

lichkeit und Eigenthümlichkeit. Der Deutsche hat vor genie kein Wort. Auch kommt genie nicht aus dem französischen; sondern von dem lateinischen Wort Genius her. Genius war bey den Römern der eigentliche Geist des Menschen, der bey Geburth anfängt und mit dem Tode aufhört. Dieser Geist war den Menschen beygesellt, um ihn an [88] und abzurathen. Das ist eine Art Metapher und Allegorie. Doch hatte das Wort bey den Lateinern nicht die Bedeutung, die es bey uns hat. Es bedeutet nämlich nicht genie: sondern einen reinen ingenium.

Im genie ist die Originalität der Einbildungskraft, das Vorzüglichste und hauptsächlich Nothwendig, insofern sie ein Muster wird. Der Verstand und die Urtheilskraft muß sie doch in Zügel halten. Weil sie sonst Zügelloß und Regelloß wird. Man hat auch gewisse künste des genies. Wissenschaften können durch anhaltenden fleiß erworben werden, vorausgesetzt daß man das Mittelmaß der Talente, die dazu erforderlich sind habe. zE. in Mathematik, und Geschichte, kann man durch anhaltenden fleiß, ziemliche fortschritte thun, ohne sonderliche talente. Allein mit allem fleiß, kann man es doch in der Poesie nicht weit bringen, wenn nicht schon Natürliche Anlagen da sind. Das genie geth eigentlich auf kunst. Die Kunst unterscheidet sich dadurch vom Handwerk, daß wenn man bey dem Handwerk etwas weiß, man es auch kann; aber bey der Kunst geth es nicht so; man kann da alles gut wissen aber nichts machen zE. bey dem Mahlen. Das genie gehört zu den Künsten und diese Künste werden, schöne Künste genannt. ⁰³¹ Schöne Wissenschaften giebt's gar nicht, denn sie gehören zum [89] Verstande. Aber schöne künste, wie Dichtkunst Rednerkunst etc: giebt's. Man kann denjenigen, der es durch Nachdenken und Nachahmen weit gebracht hat, bey weitem nicht ein genie nennen; sondern der ist ein gelehrter. Wenn ein solcher vielleicht auch mit dem größten, fleiß, alle Poeten durchgelesen hätte, und er keine Natürliche Anlagen, zu dichten hat, so hieffts ihm nichts. Die Einbildungskraft und die Stimmung derselben muß bey dem genie ausserordentlich groß und Meisterhaft zugleich seyn. Die freyheit der Imagination, muß auch eine Haupt ingredienz seyn. In den Uebrigen Gemühtskräfte sucht man Regeln. Die Imagination aber will Unabhängig seyn. Sie ist kühn, sie ist schöpferisch, und unter den Regeln des Verstandes geschieht ihr immer Abbruch, welche ihr gleichsam die flügel beschneidet. Die Imagination aber muß auch unter Gesezen seyn. Wenn sie

sich nur Gesezen Unterwirfft, wo ihre größte freyheit stat findet, das die Glücklichste Zusammenstimmung mit der größt möglichsten Bestimmtheit des Verstandes und der Vernunft da ist, so hat sie die Stimmung, die zu einem genio erfordert wird. Ein genie durch widerspenstigkeit gegen Regeln zu *reden*¹, ist ein sehr verkehrter Wiz 5 und das kann nie ein genie werden. genie gehört für das was nicht gelernt werden kann. Das sind die Künste, denn Wissenschaften können erlernt werden. Was nicht erfunden wird wird nachgeahmt. Ersteres gehört zum genie, letzteres zur Wissenschaft. Der Erfindungskraft ist nachahmung zuwieder. Zum genie gehört daher freyheit und 10 Originalitaet der Einbildungskraft, die sich nicht in Schranken hält, und doch dem Verstande nicht widerspricht, ohne daß sie [90] von ihm gezwungen, und ihn durch seine Regeln Gränzen Gesezt werden sollen. Dies kann geschehen weil sie Original eigenthümlich und nicht 15 Nachgeahmt ist. Die Einbildungskraft ist auch bey dem genie Meisterhaft; weil ihre Producte Anlaß zu neuen Regeln geben. – Sie wird nicht durch den Zwang schon gegebener Regeln, sondern durch sich selbst Dirigirt. Bey genie bedient man sich auch des Ausdrucks Geist; Geist ist dasjenige was belebt, jemehr Geist da ist desto mehr Belebung geschiehet durch pure Ideen, wodurch die Tätigkeit des Er- 20 kenntniß Vermögens insgesamt harmonisch bewegt wird. Die Einbildungskraft muß bey dem genie von der Art seyn, daß sie Geist erhält. Die Ideen sind solche Vorstellungen, die angesehen werden als die Originale der Dinge. zE. es will jemand eine Rede beurtheilen; so muß er eine *Idee*² von der Rede haben, die eine Vorstellung a priori ist, 25 und die ihm als eine Regel zur Beurteilung der Rede dient. Das genie hat nun das Vermögen der Einbildungskraft die Ideen zu beleben, und sie in eine Harmonischen Proportionirliche Bewegung zu sezen. Hier wird die Einbildungskraft ins Spiel gesezt, der Verstand findet Stoff, der Wiz unterhaltung, und die Urtheilskraft beschäfftigung. 30 Nur muß die Einbildungskraft bey einem solchen Spiele nur Stark genug seyn, um das alles Anzuschauen. Das genie belebt durch Vorstellungen, die aus der Einbildungskraft genommen sind, und unsere Gemüthskraft zusammen bewegt. Die Einbildungskraft muß den Tohn angeben, und wirksam seyn, so daß der Verstand und der Wiz 35 Gelegenheit hat cultivirt zu werden. Ein solch mit freyheit entworfenes Gemälde, bewundert man. Das thut Milton Vorzüglich. Dazu ge-

1 zu reden Hg.] zureden Bus] || 2 Idee Hg.] Ide Bus]

hört talent oder *genie*¹, alles in eine einzige Idee zusammenzufassen, und das [91] Spiel aller Gemüthskräfte in der Einbildungskraft zu beschäftigen. Daß läßt sich aber nicht lernen, auch nicht mit der größten Mühe. Daher es auch ein glückliches talent genannt wird; weil
5 es ohne alle Mühe ist und dabey doch eine Proportion hervorbringt. Das genie ist angebohren und durch alle mögliche Mühe, kann man nie ein genie erreichen. Einer der nicht genie hat, kann Verstand haben; aber es kann ihm an Wiz oder an Urtheilskraft, in der Einbildungskraft fehlen. Da hörts denn auf genie zu seyn. Denn wo eine
10 Kraft fehlt ist kein Geist. genie ist dem Mechanischen Kopf entgegengesetzt. Ein sollicher kann alle talente haben, er bedarff aber immer einer Regel, um Gelenkt zu werden. Die Einbildung hat nicht die freyheit, seine Kraft ins Spiel zu sezen. Ein Mechanischer Kopf ist ohne Geist; er hat zwar Verstand, aber er muß immer Regeln nach denen er
15 handeln soll haben. Und da dies was alltägiges ist; so erregt es keine Bewunderung. Dennoch aber ist dieser Verstand sehr nützlich, in dingen die erlernt werden müssen.

Das genie kann man von Virtuosen unterscheiden. Im Grunde betrachtet geben letztere keine neue Regeln an die Hand. Ein Musicus
20 der ein guter Compositeur ist ist ein genie Denn Erfindung gehört zum genie. Die Execution eines Stüks aber, erfordert ein eigentliches talent in Ansehung der Ausführung, wozu Mechanismus in den Organen sehr beförderlich ist. Virtuosen haben eine ganz besondere Organisation die zur kunst vortheilhaft ist, schon von Natur.

25 Das genie ist an sich selbst roh, und nur ein Virtuos hat Selbiges cultivirt. Mann kann die Producte des genies [92] unterscheiden, in Geist und in Geschmack. Zum Geist gehört der Reichthum und das belebende der Einbildungskraft, das sie nicht Disproportionirt; sondern Harmonisch belebe, das ist denn Geschmack. Dieser macht die
30 Einbildungskraft dem Verstande proportionirt. Die Einbildungskraft muß in Anschauungen frey seyn, aber sie kann sich da verwickeln. Wenn sie nun zu ihrem eigenen Vortheil beschnitten wird, um den Verstand zu nuzen; so heißt das Geschmack. Ein Cultivirtes genie hat Geist (oder Reichthum) und Geschmack (oder Mässigung und Harmonie) In den aller mehresten Zeiten ist viel Geist. In den cultivirten
35 Zeiten ist mehr Geschmack, der alles vollendet und zusammenstimmung zu wege bringt. Man kann den Geschmack eine sinnliche Urtheilskraft nennen, d. h. eine Urtheilskraft, welche die Einbil-

1 *genie* Hg.] geni Bus]

dungskrafft, dem Verstande gemäß *einschränkt*¹.⁰³² Das genie schießt entweder in die Wurzel, daß ist die Uhrtheilskraftt, oder in die Krone, dies ist die Sinnlichkeit; oder in die Blüte, das ist der Geschmack; oder in die frucht, das ist der geist. Bey den Deutschen schießt *das*² genie in die Wurzel, D, h, Sie besiezen viel Uhrtheilskraftt in ihrem genie. Bey den Engländern in die frucht, d, h, in ihrem genie das sie zeigen, ist viel Geist. – Bey den Italienern in die Krone, d, h, sie lassen sich bey ihrem genie durch die Sinnlichkeit hinreissen. Bey den Franzosen in die Blüte, d, h, sie haben viel Geschmack im genie.

Bey manchen Völkern findet sich das genie mehr, als bey andern. Das hängt von der Einbildungskraftt ab. Italien ist ein Land wo die Einbildungskraftt stoff findet. Aber was für eine Einbildungskraftt soll wol der Grönländer haben!

Das es so wenige genies giebt, daran haben wohl die [93] Schulanstalten und selbst die Regierung schuld. In der Schule herrscht ein Zwang, Mechanismus, und ein Gängelwagen der Regeln. Das benimmt den Menschen oft alle kühnheit selbst zu denken und es verdirbt die genies. Es ist wahr das sich die übrigen Gemüthskräfte, *immer nach Regeln*³ sehnen. Diese Regeln aber sollten nur Rectificiren, *aber nicht*⁴ die Freyheit die Gemüthskräfte zu beleben, benehmen. Das Maschinen Mässige (da es doch sehr nöthig ist) muß sehr behutsam gebraucht werden, damit nicht alle genies ausgerottet werden. Der Mechanismus erstreckt sich so sehr nachher auf die Denkkraftt, daß man nicht anders als nach vorgelegtem Modell und Muster denkt. Die deutsche Nation ist dazu sehr gestimmt. Zu einem Beweise dient die titelsucht dieser Nation; weil sie zum theil ein Naturell dazu hat, zum theil auch durch Mechanismus dazu gebracht worden ist. Dieses Mechanische hängt auch von der Regierung ab. Der Richter muß Mechanisch, nach den Buchstaben Des Gesezzes in allen möglichen fällen richten. Es ist aber doch in der that nicht möglich, das ein Gesez auf alle mögliche fälle gemacht werden kann.

Die Affectirte und angemaßte genies, glauben daß eine vorherige Herumschweifung und Verwickelung, der Einbildungskraftt; die mit Worten bekleidet wird, und dem Verstande, etwas Angemessenes zu

1 *einschränkt* Hg.] eingeschränkt Bus] || 2 *das* Hg.] da Bus] || 3 *immer nach Regeln* Hg.] immer nach Regeln, immer nach Regeln Bus] || 4 *aber nicht* Hg.] ob Bus]

enthalten scheint, für wirkliche genies gehalten zu werden verdienen. Sie Praetendiren Bewunderung und Befremdung. Sie Affectiren eine Gedankenfülle, oder eine Menge von Ideen die zusammengedrängt werden, die man bloß leer findet. Solche Praetendierte genies, findet
 5 man häufig in Deutschland. Sie haben was Orakel mässiges, das giebt einen [94] Anschein, als sey es unmittelbar aus der Natur. Bey ihnen ist die Rohe Stärke der Einbildungskraft, die nicht durch den Geschmack Cultivirt ist –. Man nent gewöhnlich einen ausserordentliche Kopf ein genie, welches nicht eigentlich ist, weil die Originellitaet,
 10 welche alle Kräfte Proportioniert, fehlt. Newton, war ein grosser Kopf, aber nicht ein genie. genie geth auf Einbildungskraft, angemessen ihrer eigenen Freyheit. talent, oder die fähigkeit des Geistes, geht auf das, was erlernt und erworben werden kann. Ein genie unterscheidet sich vom Kopf nicht den Graden der talente nach; sondern nach der glüklichen Proportion der Gemüthskräfte, die durch Einbildungskraft, Harmonisch belebt werden. Das ist ein Glük. Talent ist der Qualitaet nach durch fleiß Cultivirt. Milton, Shakespeare sind genies.

Sind wohl zu demselben Objecte, wozu die Neigung des Menschen
 20 groß ist, auch Naturanlagen? – Das ist schwierig auszumachen, das die Natur die talente so ausgetheilt habe, das jedesmal da, wo talent ist, auch Neigung sey.

Es kommt gemeinhin auf Veranlassung und ersteren Eindruck an, das man einen Hang wozu bekommt, darum weil es gefällt. Daher ist
 25 es immer nöthig, seine Geschiklichkeit, in der ersten zeit so zu cultiviren, damit man nachher zu allerley zweken geschickt sey; frühzeitige Köpfe¹ können nicht eigentlich zu den genis gezählt werden. Es giebt davon viele Beyspiele, wie das Kind Heinecken in Lübeck² – und man findet wiederum, daß grosse Köpfe in der Jugend nicht viel versprochen haben. ⁰³³zE. Fontenelle. [95]

⁰³⁴Die Spanier in America, werden sehr früh brauchbar; aber nach dem 30. Jahr haben sie ihr non plus ultra erreicht.

1 Köpfe Hg.] Köpe Bus] || 2 Lübeck Hg.] Lübek Bus]

033 Nicht ermittelt.

034 In Buch I, Kap. 4 von Juan / Ulloa 1751 heißt es (S. 28) über Kreolen, die in Südamerika geborenen Nachfahren europäischer, spanischer Eltern: „An beyderley Geschlechter bemerket man ordentlich einen guten natürlichen Ver-

Die Bauren haben, erstaunlich viel Mechanisches genie. Bey der Astronomie und Mechanik, *stellt*¹ sich solch genie sehr früh ein, und wenn eine Anweisung da ist so kanns sehr weit darin gebracht werden. Die Köpfe die im Kleinen oder Micrologisch grüblen, taugen nicht zu grossen Sachen, wo sie viel umfassen sollen. Es giebt Cyclopische Gelehrsamkeit, wo viel Historisches *Wissen*² ist, wo aber die Urtheilskraft fehlt, inwifern die Kentnisse richtig und wahr sind und angewand werden können. Die Vereinigung aller talente, nent man einen Kopf. Dazu gehört *Polyhistorie*³. Ein solcher allgemeiner Kopf, muß zu allen Wissenschaften aufgelegt seyn, er hat auch die Geschicklichkeit in verschiedener Art. Doch diese Vereinbarung hat Schwierigkeit. Denn Philosophie und Dichtkunst läßt sich nicht füglich zusammenbringen. Der Philosoph schildert die Dinge nach der Wahrheit, der Dichter nach dem Schein, und gewöhnt den Menschlichen Verstand, an Statt an Begriffen an Bildern.

Naturalisten einer Wissenschaft sind die, welche ohne Anweisung Wissenschaften erlernt haben, hiebey findet doch immer ein Mangel des Fundaments stat. – Die Leichtigkeit einer Ausübung entsteht durch öftere Wiederholung, wodurch eine fertigkeit entsteht; aber auch eine Nothwendigkeit, die nennt man Angewohnheit zE., kann man sich ein *Flickwort*⁴, oder eine Miene eines Andern angewöhnen, wenn man es *ohne es*⁵ zu merken oft wiederholt. Wenn ein *Flickwort*⁶ gleich ein gutes wort ist; so taugt es doch *nicht*. [96] *Das*⁷ gute muß nach Grundsätzen, nicht durch Angewohnheit ausgeübt werden. Bey der Gewohnheit findet Hülfe⁸. Die Angewohnheit wird aber nothwendig und bey entbehrung derselben schadhafft.⁹ Mann muß alles in der Welt thun und erdulden können, d, h, man muß sich in Handlungen

1 *stellt* Hg.] stell Bus] || 2 *Wissen* Hg.] Wessen Bus] || 3 *Polyhistorie* Hg.] Polihistorie Bus] || 4 *Flickwort* Hg.] flükwort Bus] || 5 *ohne es* Hg.] dem andern Bus] || 6 *Flickwort* Hg.] flükwort Bus] || 7 *nicht*. [96] *Das* Hg.] nicht, [96] denn das Bus] || 8 Hülfe Bus] man Hilfe Hg?] || 9 wenn man es ... schadhafft. Bus] **korrupt** Hg.]

stand. [...]. Sie bringen es, durch ihren scharfsinnigen und aufgeheiterten Verstand, in sehr kurzer Zeit so weit, als es diejenigen, die in andern Ländern wohnen, kaum durch viele Arbeit, und in reifern Jahren, bringen können. Ihr Fleiß dauert so glücklich fort, bis sie ein Alter von fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren erreicht haben. Von dieser Zeit an nimmt er in gleichem Verhältnisse, und eben so geschwind, wiederum ab, als er zugenommen hatte.“ Vgl. auch die ausdrückliche Bezugnahme darauf in IX: 360,18-20.

und Leiden gewöhnen. Daher ist es nicht gut sich gewisse Handlungen und Empfindungen anzugewöhnen. Denn eine Angewohnheit ist jederzeit ein Mechanismus, und der muß vermieden werden. Der Mechanismus in der Außübung der Fähigkeiten, ist dem Genie nicht entgegen. Aber der Mechanismus muß in der Unterweisung aufhören, wenn es auch die Genies nicht wollen. Der Mechanismus ist nothwendig in Ansehung des Gedächtnisses und der Materialien, die gefaßt werden sollen.

Der Mensch hat¹ ein 3faches Vermögen, nämlich das Erkenntniß Vermögen, daß Vermögen des Gefühls der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen. Vom ersten Stück (nämlich vom ganzen Erkenntnißvermögen) ist bisher gehandelt worden, und nun kommt das 2te Stück.

Von dem Vermögen des Gefühls der Lust und Unlust.

Lust und Unlust ist ein Gefühl; weil dadurch kein Object vorgestellt wird; sondern nur dasjenige, was im Subject eine Empfindung macht. Zu Diesem Gefühl welches Sensus Vagus ist, gehören alle Vorstellungen, die nicht Erkenntnisse seyn können und keine Beziehung aufs Object; sondern aufs Subject haben, wodurch auch der Zustand des Gemüths modificirt wird. Dieser Zustand nun wo Unser Gemüth afficirt wird, ist ein Gefühl, entweder Lust oder Unlust. Das läßt sich nicht erklären, wenn man nicht tautologisch verfahren [97] will. Man kommt hier immer auf das was bekannt ist. Gefühl der Lust und Unlust ist ein Vermögen der Receptivität, von welcher wir afficirt werden können. Hir ist eine gewisse Modification, ein Wohlgefallen oder Mißfallen. Obgleich es *eigentlich*², nicht recht erklärt werden *kann*³, so ist es doch vorteilhaft, wenn Beobachtungen zu Maximen gesammelt werden, welche zu einem Populären Gebrauch bestimmt sind. Und hierauf geth die Antropologie.

*Wohlgefallen*⁴ haben wir an Beschaffenheit eines Gegenstandes, so daß wir an der Existenz *desselben*⁵, kein Wohlgefallen haben. Dieses ist das Geschmacks Urtheil. An der Existenz des Gegenstandes ein Wohlgefallen *haben*⁶, so das uns die Beschaffenheit nicht gefällt, ist

1 Der Mensch hat Hg.] **kein Absatz** Bus] || 2 *eigentlich* Hg.] Uneigentlich Bus] || 3 *kann* Hg.] kann. (Hier ist eine gewisse Modification, ein Wohlgefallen oder Mißfallen.) Bus] || 4 *Wohlgefallen* Hg.] Wohlgefallen Bus] || 5 *desselben* Hg.] derselben Bus] || 6 *haben* Hg.] **fehlt** Bus]

Vergnügen. Bey denselben findet die Existenz, ein besondrer Grad des Gefühls stat, und das Vergangene wird auch nach dem Grad der *Annehmlichkeit*¹, die wir dadurch empfinden, beuhrtheilt. Hiebey wird gar nicht auf die Quantitaet der Sache, die das Vergangene macht *gesehen*². Wir können aus verschiedenen Quellen in Hetrogenen Dingen Vergnügen finden. Weil bey dem Vergnügen nur auf den Eindruck und Grad der Wirkung gesehen wird.³ Das Vergnügen bekümmert sich nicht um die Ursache des Vergnügens. Die Vergnügungen sind dem Grade nach *alle*⁴ von einer Art. Das Vergnügen, ist das Gefühl von der Beförderung des Lebens –. Der Schmerz ist daß Gefühl der Hinderniß des Lebens. Er befördert auch am [98] mehresten das Gefühl des Lebens, weil der Mensch bey dem Schmerz doch auf sein Leben aufmerksam wird. Bey dem Vergnügen giebt er aber auf dasselbe nicht soviel acht. Bey dem Vergnügen, wird das Leben in allen Organen befördert. – Der Schmerz aber hindert nicht das Gefühl des Lebens; sondern er ist daß, was Gefühlet wird. Zerstreungen, sind Mittel, das Gefühl des Lebens zu verhindern, damit das Unangenehme sich verliere. Und da ist das einerley, wo durch man *zerstreut*⁵ wird. Im Schmerz fühlt man sein Leben; weil man die Hindernisse des Lebens fühlt.

Das Leben hat einen gehörigen Grad. Um ein Gefühl von der Beförderung des Lebens, zu haben muß ein Gefühl der Hindernisse des Lebens, Vorhergehen. Wenn wir also Vergnügen des Lebens empfinden wollen; so müssen wir vorher Schmerz empfunden haben. Daher können wir es nicht so weit bringen, daß das Vergnügen den Schmerz überwöge. Denn das Vergnügen ist die Aufhebung eines Vorhergegangenen Schmerzes, und ist also nicht was Positives. Wenn das Vergnügen was Positives wäre, so müßte folgen daß wir unser Leben im Vergnügen mehr empfinden und wahrnehmen könnten. Im Vergnügen aber nimmt man sein Leben nicht wahr; sondern bey dem Schmerz fühlt man sein Leben. Unser Leben ist mit lauter Schmerz angefüllt, und wenn wir eine Streke Zeit, niedergelegt haben, ohne darauf zu merken, so ist sie mit vielen Vergnügen, untermischt gewesen. Der Schmerz treibt uns [99] aus dem gegenwärtigen Zustande heraus, und er ist der Stachel der Tätigkeit. So ists mit keinem Vergnügen. Daher kann man sagen die Natur hat für uns einen Unauf-

1 *Annehmlichkeit* Hg.] Aehnlichkeit Bus] || 2 *gesehen* Hg.] gesehehen Bus] ||

3 *Wohlgefallen* haben wir ... gesehen wird. Bus] **korrupt** Hg.] || 4 *alle* Hg.] aller Bus] || 5 *zerstreut* Hg.] Zeurstreut Bus]

hörlichen Schmerz aufbewahrt. Es ist aber nichts anders als unnenbare Ungeduldt, immer aus einem Zustande in den andern zu kommen. Das Vermögen besteht in der Kunst so zu leben, ohne sich dasselbe bewußt zu werden. – Der Gebrauch des Tabaks ist zwar ein Schmerz,
 5 eine Hemmung des Lebens, die aber bald weggeschafft werden kann, und eben dadurch eine Beförderung des Lebens wird. Es giebt kleine Hemmungen, die sich alle Augenblick heben lassen, und durch diese Aufhebung, eine Beförderung des Lebens seyn, oder ein Vergnügen verschafen. Das Vergnügen kann nicht stetig seyn; sondern Schmerz
 10 muß immer darzwischen seyn, sonst würde man am Ende, auch das Vergnügen, nicht wahrnehmen. Unter allen Leidenschafften ist die Zum Spiel die grösseste, und auch am schwersten auszurotten.

Das Spiel hat immer einen gewissen Reiz, weil man immer Hoffnung hat, ettwas seinem Intresse zu gut zu thun. Dieses aber muß
 15 immer vom Glük abhängen; daher sind Spieler, Fiescher, und Iäger, manchmal auch voller Aberglauben; weil ihre *Geschäfte*¹ sehr vom Glük abhängen; nichts aber bringt die Affecten mehr in Bewegung wies Spiel, zE. dabey ist Hoffen, Furcht, Schrecken, Freude etc: Es sind augenblickliche Hemmungen und augenblickliche Ergissungen,
 20 und daher eine grosse Beförderung der Lebenskrafft. Wir bedürfen zur beförderung, der Lebenskrafft, innere [100] Gemüthsbewegungen durch Affect; so wie wir äusserlich, Leibesbewegungen durch Organen bedürfen. Von dieser Seite würde ein Spiel zu vertheidigen seyn, wenn es sellten und bloß zum Vergnügen gebraucht wird. Es ist aber auch
 25 bey den Mehresten Menschen eine Beförderung der Gesundheit. Aber das Passionirte Spiel, ist unter allen Mitteln des Erwerbes das Schädlichste. Was ist nun das Resultat vom Werth des Lebens? Die Beschäfttigung die an sich angenehm ist, *ist*² das Spiel. Die Beschäfttigung die des Zweks wegen angenehm ist, ist Geschäft. Und das Geschäft das mit Beschwerden verbunden ist, ist Arbeit. Darinn besteht nun der Werth des Lebens, daß man seine Zeit mit Beschäfttigung und Arbeit, ausfülle, und nicht mit Vergnügen. Weil ein immerwährendes Vergnügen nicht stattfinden kann, ohne dabey eine unausbleiblich lange Weile zu haben; eben so kann man nicht lange
 35 stille siezen, ohne das geringste vorzuhaben, sondern man fühlt immer den Stachel der Tätigkeit, und unnenbare Schmerzen, die uns nöhtigen aus dem vorigen Zustande herauszugehen, und immer Geschäftig zu seyn.

1 *Geschäfte* Hg.] Geschächte Bus] || 2 *ist* Hg.] als Bus]

Bey dieser rastlosen Gemüthsunruhe, ist nicht ein Trib zum Vergnügen; sondern zur Beschäfttigung, wo man die Zeit fühlt und sich vor die entsezlich lange weile schützt. Die Stoiker und Epikureer haben hierin verschiedene Grundsätze. ⁰³⁵Der Epikureer sagt, das Vergnügen sey gänzlich Positiv, und eine wahre Accession. ⁰³⁶Der Stoiker sagt, je mehr ihr [101] euch fühlloß macht, desto glücklicher werdet ihr seyn. Der Stoiker sucht der Werth des Lebens, in rechtschaffenen Handlungen. Der Epikureer nur im Genuß. 5

Gleichmühtigkeit ist der Zustand des Menschen, wo er kein Vergnügen hat; aber auch keinen Schmerz empfindet und eine Zufriedenheit besitzt, wo er nichts hofft aber auch nichts befürchtet. Man muß den Plan zu seiner zufriedenheit so einrichten, daß man alle Vergnügungen und Freuden des Lebens (welche sehr zufällige Dinge sind) für *entbehrlich*¹ halte. Denn hat man reinen Gewinn, weil da die Freuden nicht mehr Bedürfnisse sind. Wir müssen auf Dinge die uns Vergnügen machen sollen, wenig rechnen; weil man beym Genuß selbst wenig Antrifft, das auch nur des Genusses werth sey; sondern wir müssen uns vielmehr der Tätigkeit bestreben; weil man durch Tätigkeit und Wohlverhalten anders sein Glük befestigen und den Werth des Lebens Schätzen kann. Die Gleichgültigkeit ist gleichsam eine Unerschütterlichkeit gegen alle Zufälle. Ein gleichgültiger hat *eine gewisse Freude*² (bey einem Wohlgefallen an seiner eigenen Existens) an allen Vergnügungen, so daß sie ihm, da sie ihm ganz entbehrlich sind, einen reinen Gewinn verschaffen. Der Mangel an dieser oder jener Ergötzlichkeit, würkt nicht auf seine Zufriedenheit. Man muß sich daher, über³ alle Vergnügungen, für entbehrlich halten. Ein Gleichmühtiger ist nicht fühlloß; sondern er hat einen gewissen Grad des Gefühls, der Zufriedenheit mit seinem Zustande. Er freuet sich nicht und betrübet sich nicht kindisch: dies ist auch einem vernünftigen Man nicht anständig. Der Mensch hängt von Zufällen ab, und wenn die Zufriedenheit [102] davon abhängt, so ist er ein Fall des Glücks. Er ist nicht ein Vernünftiges Wesen; sondern er läßt sich aus schwäche der Seele, von den dingen beherrschen die er beherrschen sollte. Ein solcher hat seine Zufriedenheit, bloß in seinen Einbil- 10 15 20 25 30

1 *entbehrlich* Hg.] unentbährlich Bus] || 2 *eine gewisse Freude* Hg.] einen gewissen, Freund Bus] || 3 sich daher, über Bus] muß daher überhaupt Hg?]

035 In dieser Form nicht ermittelt.

036 → Men-Nr: 248.

dungen und *Chimaeren*¹, im Genuß gar keine *Annehmlichkeit*². Die Lust unser daseyn wohlgefällig zu machen ist Zufriedenheit. Die Zufriedenheit kann man nach vielem Wunsche doch übrig behalten; und wenn diesem Wunsche Gnüge geschiehet, so ist man glücklich. Die

5 Glückseeligkeit ist etwas *positives*³, das Bewußtseyn eines Zustandes, im Genuß von Vergnügen welches allen Menschen gemäß ist –. Es ist nun die Frage ob ein Mensch glücklich werden *kann*⁴? Da der Mensch immer Wünscht; so muß er sehr Hoffen und sich überreden können, daß seine Wünsche einmal erfüllt werden. Die Glückseeligkeit, sofern

10 sie auf Direction des Gemüths beruht, ist Selbstzufriedenheit; so fern es aber auf Zufälle ankommt, so kommts auf den Concursum des Glücks an, ohne auf Zeit und Ort zu sehen. Und das ist sehr selten. Mann sieht selten jemanden Glücklich; aber viele Zufriedene. Die Begierden Extendiren sich immer weiter, und verlangen immer mehr, als

15 ihm ein günstiges Schicksahl gewärtigen kann. Diese Stiffmütterliche Einrichtung der Natur, die uns immer weiter nach neuen Besizungen streben läßt, ist durch die Begierden ein Stachel der Tätigkeit. Unabhängigkeit vom Glük, daß ist der *Satz*⁵ der Stoiker, wodurch sie den Weisen sehr emporheben. Kann ein Rechtschaffener elend werden?

20 Elend zu seyn kommt auf den Menschen selbst an. Wenn das Verhalten rechtschaffen ist, so kann man nicht Elend, wohl aber Unglücklich werden. Ein Rechtschaffener kann also [103] unglücklich seyn, wenn er auch nicht Elend ist. Zufälle können ihn in den Zustand versetzen, wo er seine Moralischen Bedürfnisse nicht befriedgen kann, und solche

25 Zufälle man, als eine Hinderniß, der Ausübung seiner guten Grundsätzen ansehen muß. Elend kann er aber doch nicht werden, denn er kann sich nichts vorwerfen. Je besser ein Mensch ist desto Unglücklicher kann er werden, er kann mit Bewußtseyn, seiner Redlichkeit im höchsten Grad unglücklich werden. Ein solcher Unglücklicher ist unvermögend, seinen Moralischen Bedürfnissen ein Gnüge zu

30 leisten, und das schmerzt ihn. Wenn die Glückseligkeit die Quelle des Guten und das Princip der *Sittlichkeit*⁶ seyn sollte; so müßte der der Gutes Thuht glücklich seyn. Daß ist aber nicht; sondern die *Rechtschaffenen*⁷ leiden gemeinhin, daß mehreste Unglük.

35 Laune ist eine Disposition des Gemüths, in der man mehr der

1 *Chimaeren* Hg.] Chimeren Bus] || 2 *Annehmlichkeit* Hg.] Aehnlichkeit Bus] || 3 *positives* Hg.] Positiuues Bus] || 4 *kann* Hg.] *fehlt* Bus] || 5 *Satz* Hg.] Siz Bus] || 6 *Sittlichkeit* Hg.] Sinnlichkeit Bus] || 7 *Rechtschaffenen* Hg.] Rechtschaffenen Bus]

Fröhlichkeit als des Unmuths fähig ist. Launig ist der Mensch der sehr veränderlich ist, und unwillkührlich zu Schmerz und Vergnügen aufgelegt ist. Daß *Wort*¹ Laune ist gemein, und scheint von Luna her-zukommen. Vielleicht daß das Temperament sich nach dem Monde Wechsel richtet, oder verhalten soll. Der Mensch kann Grillenhafft, 5 und *aufgeweckte*² Laune haben. Zu dem ersteren sind die Engländer sehr geneigt. Zur Glückseelichkeit des Menschen gehört auch, daß er gar keine Laune habe. Diese Disposition muß Zeitig überwältigt und gegen alles was in der Natur ist, eine [104] Gleichmühtigkeit her-vorgebracht werden. Man muß alle Unruhige Launen verhüten, und 10 so viel wie möglich durch scherzhaffte zu vertreiben suchen. Denn damit kommt man im gemeinen Leben am besten fort. Ferner der Mensch der nichts steigern kann, in dem was zu seinem Vergnügen gehört, der verlirt bald den Geschmak davon. Man muß sich daher im Anfang viel Vergnügen versagen und das Vergnügen, das man genießt 15 klein seyn lassen, damit man immer fortschritte machen kann und daß man nicht in Gefahr komme, im Vergnügen nicht steigern zu kön-nen. Die Gedult ist das Vertrauen auf das Aufhören des Schmerzes, durch Gewohnheit der Dauer. Ein Schmerz kann durch einen andern gehoben werden. Ein Uebel ist Phisisch das andere Moralisch. Daher 20 kann man durch einen andern Schmerz Diversion machen, das aus dem ersteren Scherz nicht ein Gram oder auszurottender Schmerz entsteht. Thiere können nicht unglücklich seyn; weil sie keinen Ueber-schlag von Glük oder Unglük machen können. ⁰³⁷Eine schlechte Mahl-zeit die zur Befriedigung der Bedürfnisse gehört, macht nicht Un- 25 glücklich. Aber ein zerrissen Kleid zu haben und damit in Gesellschafft zu erscheinen, daß ist Unglük. Man fühlt sich von der Gesellschafft ausgesondert und verlirt die Achtung der andern. Ein solcher kränkt sich nicht durch Mangel; sondern durch Geringschätzung die er von andern erwartet. Die Menschen sind schon einmal von der Art, daß sie 30 den der Unglücklich und Unvermögend ist, sich nach seinem Stande zu zeigen,³ verachten. Die Kleider und das äussere gehört daher sehr zur Glückseeligkeit des Lebens –. [105] Was macht das Leben wohl an-genehm? Viel Gesellschafft nach den Geschäften –. Gesellschafftlich ist der, der selbst in der Gesellschafft gefällt. Viele Menschen sind Ge- 35

1 *Wort* Hg.] Worst Bus] || 2 *aufgeweckte* Hg.] aufgewekte Bus] || 3 *zu zeigen*, Hg.] zugegen Bus]

sellschaftlich aber nicht gesellig. Ist aber jemand der beydes zugleich ist, so genießt er sehr die Annehmlichkeit des Lebens. Die Physische Vergnügungen nützen, sind aber mit Reue und überdruß verbunden. Aber die Vergnügungen der Gesellschafft, wo auch Moralisches stat
 5 finden, sind Mannigfaltig, und die Gesellschafft beschäfftiget unsere moralische kräfte, auch vergrößert sie das Bewusstseyn, unseres eigenen Moralischen Wehrtes. Das Vergnügen im Nachschmak, oder das letzte in dem genossenen Vergnügen, intressirt den Menschen sehr, Das letzte bey einer Gesellschafft, überhaupt bey allen Sachen, muß
 10 man immer angenehm machen. Denn ist die Empfindung so stark, daß man sich vor glücklich schätzt. Das vergangene scheint durch das letzte in Nichts verwandelt zu werden. Der Schluß *decidirt*¹ sehr über das Urtheil im Ganzen, und glücklich ist der der das Ende seiner Tage in Ruhe zubringen kann. Das *Vergnügen*² kann zwiefach seyn, als ein
 15 bloß Physisches *Vergnügen*³ und Moralisches *Vergnügen*⁴, welches zugleich Cultur ist, und was auch in den Stand setzt noch mehr Vergnügen von der Art zu genießen. Dies ist das Vergnügen der Gesellschafft. In Gesellschafften, die aber nicht roh seyn müssen, sondern [106] wo Anständigkeit, Sittsamkeit und der Werth eines wohlerzoge-
 20 nen Menschen gilt, wird man Cultivirt, mit Verminderung der Physischen Vergnügungen. Auch Wissenschaften sind von der Art daß sie sich selber *nicht*⁵ Abnuzen. Alle *physischen Vergnügungen*⁶ insgesamt schwächen auch die Talente, und machen das Gemüth zu bestrebungen⁷ Unfähig; weil sie lediglich das körperliche beschäfftigen.
 25 Luxus heißt ein entbehrlicher Aufwand mit Geschmak. Ohne Geschmak heißt er fastus. Im Orient, haben die Regenten kleine Armeen von Bedienten, das ist nicht Luxus, sondern fastus. Luxus und Luxuries sind auch von einander Unterschieden. Das letztere verdient schon einen Tadel. Wenn ich einen Aufwand des entbehrlichen mache, daß ich dadurch den Bedürfnissen Abbruch thue, so ist das nicht
 30 Luxus. Der gemeine Mann fällt sogleich in Luxuries. Er sucht alles durch Aufwand, durch Quantität, aber nichts durch Mannigfaltigkeit, auszurichten.

Die *Vergnügungen*⁸ sind in Ansehung unserer Wohlfarth des Lebens,

1 *decidirt* Hg.] De cidirt Bus] || 2 *Vergnügen* Hg.] Vergangene Bus] ||

3 *Vergnügen* Hg.] Vergangenes Bus] || 4 *Vergnügen* Hg.] Vergangenes Bus] ||

5 *nicht* Hg.] fehlt Bus] || 6 *physischen Vergnügungen* Hg.] fehlt Bus] || 7 be-

strebungen Bus] Anstrengungen Hg?] || 8 *Vergnügungen* Hg.] Vergnügungen Bus]

gefährlicher als Ungemächlichkeiten. Denn bey Vergnügungen bedürfen wir keiner Kräfte; sondern Verlangen nur Empfindungen, und da können wir leicht verdorben Werden. Aber die Ungemächlichkeiten verlangen mehr die *Tätigkeiten*¹ und verstärken unsern Geist. Die Ungemächlichkeiten müssen immer mit den Vergnügungen verbunden seyn, daß die Kräfte und der Muth geübt wird, und man durchs Vergnügen nicht weichlich werde. Man muß sich nicht verzärteln und unvermögend machen, das Unglück mit seinen Kräften auszustehen. Ueberhaupt müssen uns Ungemächlichkeiten Geschmack an Vergnügungen Verschaffen. Oftt kann mir [107] der Gegenstand des *Mißvergnügens*² angenehm seyn, und das er mir angenehm ist, kann mir mißfallen, zE. Der Todt eines Freundes der mir Vermögen hinterläßt. Oftt ist uns ein Gegenstand angenehm und der Schmerz gefällt. zE. der Schmerz einer Gattinn. Mann nent diesen Schmerz eine Süßen Schmerz, weil er durch die Vernunft gefällt. Man hat oft *Freude*³, die man doch nicht billigen kann zE. Ein Adjunctus. Man hat auch bittere freuden bey denen zugleich ein Schmerz ist.

Die Reue oder der Schmerz über Vergehungen, ist ein sehr grosser Schmerz. Wenn die Müssige Reue aber, unsere Seele schwächt, und so von Tüchtigkeit abhält, so nützet sie auch zu nichts. Das übele daß man gethan hat muß durch gute Handlungen besser gemacht werden. Ein Reuiger stellt sich vor, er sey Straffens würdig, und strafft sich daher selbst.

Alle Vergnügen die Cultur sind, gefallen dem Menschlichen Verstande, und auch die Neigung zu denselben. zE. Das Vergnügen an Wohthaften. Es kann ein Schmerz ausser der Empfindung, nach der Vernunft *mißfallen*⁴ zE. der Neid; Haß. Es ist sehr gut wenn bey einer Tugend eine gewisse Laune oder fröhlichkeit herrscht. Denn es ist bey dem Tadel besser, das Laster lächerlich vorzustellen, als Hassenswerth. Wenn man das Laster haßt so haßt man auch den Lasterhaften. Ein sich selbst gemachtes Vergnügen ist sehr groß und erfreut sehr. Der Erwerb eines Reichthums ist daher weit angenehmer als eine Erbschaft. Aus diesen Gründen ist auch Arbeit ein Vergnügen und Unterhaltung. – Ein Schmerz woran man selbst Schuld ist betrübet sehr, und die [108] Vorwürffe, die man sich als dann selbst macht verdoppeln den *Schmerz*.⁵ Etwas zu erdulden, wovon die

1 *Tätigkeiten* Hg.] Bequemlichkeiten Bus] || 2 *Mißvergnügens* Hg.] Vergnügens Bus] || 3 *Freude* Hg.] Freunde Bus] || 4 *mißfallen* Hg.] außfallen Bus] || 5 *Schmerz*. Hg.] Schmerz., Bus]

Schuld sich selbst nicht zuzuschreiben ist, ist schwer. Einen Solchen der Unschuldig leidet trifft der Schmerz der Entrüstung, so wie der der Schuldig leidet, niedergeschlagen wird.

Schlechtdenkende Menschen empfinden das mehr, woran andere
 5 schuld sind; weil sie in sich selbst keinen Werth haben. Gut denkende Menschen empfinden mehr ihre eigene Schuld, als *die*¹ Anderer! weil sie immer mit sich selbst Rechenschaft halten. Die Spieler haben bey dem Unglück immer selbstvorwurf, der sehr heftig ist, weil sie auch nicht das geringste, zum Vorwande darbringen können. Das Ver-
 10 gnügen wächst mit der Vergleichung Anderer Leiden, so wie Schmerz, durch die Vergleichung der Freuden anderer Wächst. ⁰³⁸ Es ist an dem Unglück unserer besten Freunde Etwas, was uns nicht ganz mißfällt. Ohnerachtet dieses Misanthropisch zu seyn scheint; so ist doch Wahrheit. In der Menschlichen Natur sind zwey Dinge.

1. Das sie alle insgesamt sich verstellen. Darauf gründet sich das Betragen der Anständigkeit, welches ein Schein ist. Daher darf man in Gesellschaft, Offenherzigkeit, nicht als etwas vorzügliches *praetendieren*². Auch ein *paar*³ ganz intime Freunde legen nicht ganz die Maske gegen sich ab, weil ein jeder darum besorgt ist, das er dadurch
 20 seine Achtung verscherzen würde. Um diese zu verhüten dient die Anständigkeit oder der Schein. [109] Wenn Aufrichtigkeit herrschte, so würde, da ein jeder dem andern trauen könnte, es noch viel ärger seyn, weil doch die Bosheit der Menschen dieselbe bleibt. Der Schein ist dasjenige, was das übrige böse in Schranken setzt.

2. Daß ein jeder auf den Werth des andern eifersüchtig ist. Daher sucht jeder Mensch, von dem Werth des Andern immer etwas abzu-
 25 zwaken. Das Gleichgewicht ist nicht in Stand zu bringen. Daher sind die Menschen immer heimlich froh; wenn ein Mensch von seiner Schätzung etwas verliert, weil sie als denn versiechert sind, das der Unglückliche als denn kein Umgang der Schätzung für sie sich nennen
 30 werde⁴. Es ist ein wahres Unglück der Menschen, daß diese Neigung bey dem Unglück unserer besten Freunde, uns etwas angenehmes ist. Das Unglück des Freundes macht den Gedanken in uns rege, daß er sich nun keinen Vorzug für uns werde herausnehmen können. Der Schmerz wächst bey den Freuden anderer. Bey einem Melancholi-
 35

1 *die* Hg.] fehlt Bus] || 2 *praetendieren* Hg.] Praediren Bus] || 3 *paar* Hg.] par Bus] || 4 Umgang der ... nennen werde Bus] **korrupt** Hg.]

schen muß die Natur schon traurig scheinen. Ein Schmerz wird öfters dadurch *erträglicher*¹, daß man sich vorstellt, er hätte noch grösser seyn können. Einen Schmerz den man für edel hält, ist der Schmerz über das Unglück anderer. Dieses Mitleiden findet sich aber nur gemeinhin, bey denjenigen die selbst Unglück erlitten haben. Diese Theilnehmung an dem Leiden anderer ist edel.⁰³⁹ Nur muß man in diesem Punct den Grundsatz haben, den der Stoiker hatte. Hänge mit deinem Schmerz und mit deiner Empfindung an das, wo du helfen kanst. Denn sonst ist dein Mitleiden Umsonst. Im Glück muß man [110] nicht weichlich und im Unglück nicht zaghaft werden. Der Mensch wird im Glück sehr verdorben, und im Unglück niedergeschlagen, in dem Bewußtseyn, daß er sich selbst nicht werde helfen können. Wenn man eine Festigkeit erworben hat, so ist man gestahlt und gestärkt. Es ist daher sehr gut, bey Zeiten Unglück und widerwärtigkeiten zu ertragen, um sich dadurch Festigkeit und Stärke des Gemüths zu erwerben.

Wer im Glücke übermühtig oder *Kindisch fröhlich*² ist, der ist im Unglück niedergeschlagen. Dies ist auf keine Weise Vortheilhaft, sondern man muß sich Mühe geben, gleichmühtig zu seyn und den Affect in sich nicht herschen lassen.

Vom Geschmack

Das Wohlgefallen durch den Sinn heißt angenehm, daß durch den Geschmack schön.

Angenehm ist dasjenige, dessen Existenz gefällt, obgleich die Sache so oder so ist. Die Sache vergnügt, die Form mag seyn wie sie will. Das Wohlgefallen durch Geschmack ist schön. Hier gefällt die Sache in Ansehung der Form, da man in Ansehung der Existenz gleichgültig ist. ZE. ein Schönes gefällt nur; aber nie ist darann gelegen obs *da sey*³ oder nicht. Das Wohlgefallen der Denkungsart ist guth, oder böß, was darum Vergnügt, daß seine Existenz, um seiner Form willen unmittelbar gefällt.

Das Wort Geschmack, ist Ursprünglich vom Essen hergenommen.

1 *erträglicher* Hg.] *erträchlicher* Bus] || 2 *Kindisch fröhlich* Hg.] *Kindisch fähig* Bus] || 3 *da sey* Hg.] *dasey* Bus]

Der Geschmack ist das Vermögen, gesellschaftlich zu wählen, oder das Vermögen, nach jedermanns Sinn zu urtheilen. Das Sprüchwort ein jeder hat [111] seinen eigenen Geschmack, ist falsch; denn bey dem Eigenen Geschmack hört der Begriff vom Geschmack auf. Es ist wieder
 5 die Erfahrung. Man sagt *de gustu non est disputandum*, über das was angenehm ist kann man nicht Disputiren. Aber über den Geschmack und über die Richtigkeit desselben kann man streiten. Man kann warum etwas gefallen soll und muß, und wozu eine Regel seyn muß, *einstimmen*¹ oder widersprechen. Das Urtheil kommt nicht durch
 10 den Verstand, sondern durch daß Verhältniß der Sinnlichkeit mit der Einbildungskraft. Ob wir zwar hier Contradiciren können; so können wir doch nicht von dem Geschmack *controversieren*². Der Geschmack ist eine Urtheilskraft über das was Cultivirt aber nicht genossen wird. Es giebt nur zwey Sinne für welche die *Gegenstände*³ des
 15 Geschmacks gehören; Gesicht und Gehör zE. Mahlerey, ein Garten, Musik. Hievon können viele auf einmahl vergnügt werden. Sie sind daher gesellig beyeinander. Bey den andern Sinnen aber, kann nur einer empfinden. Der Geschmack ist ein Geselliges Beurtheilungsvermögen, in Relation auf jederman. Es ist der gesellschaftlichste Sinn den die
 20 Menschen zusammen haben und besteht in einem Vermögen der Mittheilbarkeit (welches das Wesentlichste der Gesellschaft ist.) Unsere Empfindungen Gedanken, können wir uns durch Worte mittheilen, auch durch Beyspiele der Erfahrung. Die Empfindungen der Qualitaet nach, lassen sich nicht mittheilen zE. ich kann niemanden erklären, was angenehm, roth oder weiß ist. Das Gefühl der Lust oder Un-
 25 lust aber [112] läßt sich mittheilen. zE. ich kann erklären was gefallen und Mißfallen sey.

Man rechnet zum Geschmack Rührung und Reiz. Das ist aber nicht recht; weil beydes Empfindungen sind. Der Geschmack kommt erst
 30 von den Jahren und beruht nicht auf die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft.

Anwendungen. Geizige sind, weil sie nicht gesellig sind, ohne Geschmack.

Geschmack ist Cultur, weil daß Vermögen nicht erschöpft sondern
 35 ein Gewinn ist, da man seine Gemüthskräfte und besonders, die Einbildungskraft Cultivirt.

1 *einstimmen* Hg.] ein Bus] || 2 *controversieren* Hg.] <con>Traversieren Bus] ||

3 *Gegenstände* Hg.] Gägenstände Bus]

Der Fastus, die Arrogante wahl, ist bey den Orientalern gewöhnlich.

Geschmacks Vermögen und Geschmacks Neigung haben ist ein Unterschied. Das erste ist ein Vorzug, das andere eine Leidenschaft. Der Geschmack ist die größte Cultur der Sinnlichkeit. Es ist daher sehr wichtig selbigen zu Cultiviren. 5

Der Geschmack ist ein uneigennütziges Wohlgefallen, und man wählt nicht nach Interesse.

Den Mangel des Geschmacks kann man schon aus der Kleidung eines Menschen ersehen. Den Geschmack des Anzuges findet man bey Höfen. 10

Die Griechen sind in ihrem Geschmack Original. Ein falscher Geschmack rührt oft von der Neigung nach den Moden her. Hier nimmt man bald die Beispiele vor Gesetze an. Man muß im Geschmacks Urtheil, die Reizungen und Rührungen nicht hinzurechnen. Unsere Urtheile über Schönheit sind gemeinhin wollüstig. 15

Kann man nicht eine schöne Darstellung, (oder eine Treffliche) vom Häßlichen haben? – In der Dichtkunst [113] wohl, aber nicht in der Bildhauerkunst und Mahlerey. Das Gute, das durch Vernunft gefällt, ist entweder mittelbar gut und das ist das Nützliche. Eine Sache die gar nicht schön ist, kann doch nützlich seyn zE. das Reiffe Korn. 20

Das Gute kann gar nicht angeschaut werden; weil es nicht ein Gegenstand der Sinne ist. Es gefällt nur durch das, was die Vernunft hinzudenkt. Unmittelbar ist nichts gut, als ein an sich selbst guter Wille, der beruht auf Moralität, und die gehört nicht hieher. Wir betrachten hier das gute bloß Anthropologisch. Kann etwas schön seyn was nicht eine Nützlichkeit zu gleicher Zeit bey sich führt? Was Sachen der Kunst betrifft; so läßt sich das Schöne mit dem Guten vereinigen. Die Zweckmäßigkeit bey einer Sache ist das Gute. Was an einer Sache den Nutzen widerspricht, das widerspricht auch der Schönheit. Die Sache muß dem Zwecke immer ganz angemessen seyn. Die Sinnlichkeit muß mit dem Verstande und seinen Begriffen übereinstimmen. Wir sehen zwar bey dem Schönen nicht auf Nützlichkeit, dennoch muß die Sache der Nützlichkeit nicht zuwider seyn. zE. Der Puz der Frauenzimmer, hat zwar nichts Nützliches, aber er widerstreitet doch auch nicht der Nützlichkeit. Wenn die Natur schön seyn soll; so muß sie wie Kunst außsehen. So ergötzt uns zE. ein *Amphitheater*¹ im Walde; weil es kunst zu seyn scheint und doch Natur ist – Die 35

1 *Amphitheater* Hg.] Amphiteator Bus]

Kunst wenn sie gefallen soll, muß wie Natur aussehen. So halten [114] wir ZE. ein Gemählde für schön, wenn es der Natur sehr nahe scheint. Jedoch muß man bey *einer Sache*¹ der Kunst, immer sehen können, daß es Kunst sey. Es muß da immer Täuschung seyn –. Bey der Natur scheint Freyheit zu seyn und Kunst scheint Gesezmässigkeit zu haben. Wenn nun eine Sache der Kunst gefallen soll, so muß dabey die Freyheit der Natur und die Gesezmässigkeit der Kunst hervorleuchten. Die *Leichtigkeit*² bey einer Sache der Kunst, da es Natur zu seyn scheint ist das Schönste. Bey einer Sache der Kunst, muß man immer die Mühe verstecken; doch so daß sich noch Kunst zeigt. Sie muß ferner auch so beschaffen seyn, daß wenn man von der Regelmässigkeit abstrahirt, *die Sache der Natur ihr*³ freyes Spiel wieder erhält –. Cultur die Vergrösserung unserer Talente, geth zuletzt auf die Civilisirung, die auf die Angemessenheit und Annehmlichkeit im bürgerlichen Umgange vorkommt. In wiefern der Geschmak der Conversation gehörig ist, in sofern ist Civilisirung im Umgange. Derjenige ist daher Civilisirt. Der das Angemessene und Annehmliche in der Gesellschaft hat. Die Italiener haben keinen Conversations Geschmak. Die Franzosen aber haben ihn und da geben die Damen den Tohn an. Der Geschmak befördert das Moralische Vergnügen, das daß grobe Vergnügen schwächt und die niedrige empfindungs Arten verdrängt; aber auch dem Verstande *beförderlich*⁴ ist. Der Luxus ist der Geschmak im Aufwande Luxuries ist ein Aufwand ohne Geschmak, wo nur [115] bloß auf Quantitaet gesehen wird. Der Luxus *vermehrt*⁵ die Bedürfnisse. Diese Vermehrung der eingebildeten Bedürfnissen, die um ihrer Schönheit willen, durch *einen Geschmackvollen*⁶ Wohlausgesucht werden, ist dem Publico sehr nützlich. Wenn man nähmlich der Phantasie des Menschen einen freyen Lauf läßt, daß sie sich eingebildeste Bedürfnisse macht, so hört dadurch die Industrie nicht auf. Daher ist der Luxus dem Staate nützlich. Aber nicht Luxuries, da ist immer ein Aufwand, wo eine Menge ganz überflüssig ist. ZE. Eine Hochzeit (besonders unter gemeinen Leuten) Die Schwellgerey muß eingeschränkt werden, weil sie zu nichts *nützt*⁷. Es ist bey derselben, kein *continuirlicher*⁸ Gebrauch, wie beym Luxus. Der Luxus verzehrt und giebt da-

1 *einer Sache* Hg.] [*sache*] Bus] || 2 *Leichtigkeit* Hg.] *Leichtigkeit* Bus] || 3 *die Sache ... ihr* Hg.] Die Sache Natur und ihr Bus] || 4 *beförderlich* Hg.] *beförderlich* Bus] || 5 *vermehrt* Hg.] *verunehrt* Bus] || 6 *einen Geschmackvollen* Hg.] *eine Geschmacks Welle* Bus] || 7 *nützt* Hg.] *nützte* Bus] || 8 *continuirlicher* Hg.] *continuarlicher* Bus]

durch Andern was zu verdienen. Es ist gut wenn in einer Sache auch nur der Schein des Guten da ist. ZE. die Höfflichkeit. In der Gesellschaft verlangt man Höfflichkeit, und nicht so viel Ehrlichkeit, welche letztere aber in Handlungen weit der ersteren vorzuziehen ist. In Gesellschaft hat man lieber, mit einem Höfflichen Manne, in Geschäften lieber mit einem Ehrlichen Manne zu thun. Die Höfflichkeit ist, gewisses zuvorkommen und Bemühung im Umgange mit Andern, Etwas zur Erleichterung und zum Vergnügen beyzutragen, wodurch die Eitelkeit der Andern gewinnt. Die Höfflichkeit ist also nur ein schein, aber doch sehr Vortheilhaftt. 5 10

Ein Menschen den man nuzen kann, ist ein guter [116] Mensch; weil er brauchbar ist. Die Güte des Menschen in sofern sie ein Werkzeug, ist, andern nützlich zu seyn, ist von guter Art. Die Selengüte und Seelenstärke, beydes miteinander verbunden, macht den grossen Mann aus. Die Seelengüte; besteht in einem wohlwollen immer Gutes und in der Gelindigkeit nie Jemanden etwas Leides zu thun. Es ist eine Guthmühtigkeit, wo man den Wohlstand eines Andern befördern will. Dieses Wohlwollen kann aber keine rechte Grundsätze haben, wie weit man nähmlich gehen soll, und wo man aufhören kann. Daß blosse Wohlwollen, ist ein sehr extendirter Wunsch, welches nicht *ausgeführt*¹ werden kann. Hier ist eine Grundlage zum Guten, die aber noch nicht guth macht –. Seelenstärke besteht in der Beharrlichkeit auf Grundsätzen, nach welchen man immer handelt, denselben nicht Abbruch thut und sie auch nicht in Gefahr setzt. – Zur wahren grösser wird Seelenstärke erfordert und Selengüte, damit solcher nicht allein sich; sondern auch andere zum Augenmerk hat. Sonst nennt man auch einen Mann groß wenn er viele Talente hat. Das kann seyn, denn er hat viele Vorzüge, und wir müssen vor die Natur Achtung haben, die sie ihm gegeben hat und die er herrlich genutzt hat. Als ein Beispiel und Muster ist ein solcher ein Gegenstand der Achtung. Und wenn er so handelt daß er tadlens würdig ist, so muß doch das grosse Produkt der Natur hochgeschätzt werden. Das² Absolute Gute, ist der Wille von allen seinen Talenten durchgängig einen Zwekmässigen Gebrauch zu [117] machen. Ein solcher Wille ist an sich unbedingter weise gut. Die Talente als eine zulängliche tauglichkeit und Vermögen zu allerley Zweken, sind Mittel zum guten Willen. Die Talente sind das höchste bedingte gute. Der gute Wille ist das höchste unbedingte 20 25 30 35

1 *ausgeführt* Hg.] aufgeführt Bus] || 2 *werden. Das* Hg.] werden. . Daß Bus]

Gute. Alle diese Eigenschafften sind wie ein Natürliches Capital, wodurch man sich etwas erwerben kann.

Menschen die mit Sentenzen und Klugthun um sich werfen, machen nach ihrer gemeinen Moral, durch dieses Mittel Etwas Weiß,
 5 was wirklich nicht ist. Ein Solcher ist in den strengsten Pflichten, gewiß nicht gewissenhaft, da er sonst wohl ein guter Man seyn kann. Er kann viel *weises*¹ reden; aber nichts kluges thun (₀₄₀wie *Carl der II*² in England) In Ihren Handlungen sieht man immer das Gegentheil von ihren Reden.

10 Das Angenehme hat den Privat Beyfall.

-- Schöne -- Publik ---

-- Gute -- Allgemeinen Beyfall.

Wäre es einem jeden vernünftigen Wesen nicht besser, wenn die gute und böse von einander abgesondert wären. Diese Mischung der
 15 Natur aufzuheben ist unmöglich; Und wäre es *möglich*³; so würde es doch nicht vortheilhaft seyn; weil allein in dieser Mischung das Gute vom bösen absticht, und dieses durch jenes verbessert wird. Man findet leute die beurtheilen können, was gut oder böse ist, aber ohne
 20 Sentiment, das ist, ohne alle Empfindung, welche die Ideen des Guten oder Bösen in uns rege [118] macht, und wo Begehren und Abscheu ist, da ist Sentiment. Man nennt bis weilen Sentenzen, mit denen man um sich wirfft, Sentiment, das ist aber nicht recht, bey Sentiment ist inneres Gefühl. Man muß bey zeiten Maximen gewählt und gegründet
 25 nen. Sie aber nicht bloß im Kopfe haben und damit prahlen und um sich werfen.

Vom Begehrungs Vermögen.

Wir haben bis hieher gehandelt.

1. Vom Gefühl der Lust und Unlust.

30 2. Von der Urtheilskraft, unangesehen der Empfindung d. i., vom Geschmack. und nun sehen wir.

1 *weises* Hg.] weisses Bus] || 2 *Carl der II* Hg.] Carl der XI Bus] || 3 *möglich* Hg.] Nützlich Bus]

3. Auf das Gute, was ein Gegenstand des Willens und mit einer Lust verbunden ist, die aus der Vernunft entspringt.

Das Begehrungs Vermögen ist das Wohlgefallen an der Existenz der Sache, in so fern sie der Grund ist die Wirklichkeit zu genießen. Das Begehrungsvermögen hat seinen Ursprung, entweder aus Nei- 5 gung oder aus Vernunft. Die Vernunft bestimmt und die Neigung muß entweder weichen oder übereinstimmen. Der Wille ist daß Begehrungsvermögen durch Vernunft bestimmt. Das Wollen ist eine Begierde aus Neigung, wo Empfindungen daß Angenehme sind. Nicht eine jede Begierde ist Neigung; *sondern*¹ die, die eine dauernde Ur- 10 sache des Begehrens nach einer Regel *ist*. *Bei*² derselben findet eine Angewohnheit [119] statt, wo die Sache durch öftere Wiederholung nothwendig wird. Die Begierden die öfters erfüllt werden, sind Neigungen. Aber eine Einmalig- Erfüllung³ machen Begierden; wird bald eine Neigung, die sehr frühzeitig herrschend wird. So geht es ZE. 15 mit dem Spiel, welches oft eine unauslöschliche Neigung wird –. Von der Neigung ist Instinct unterschieden. Es ist diejenige Begierde, die vor der Kenntniß des Gegenstandes in uns ist, und uns nöthigt denselben zu suchen. ZE. das junge Kind das keine Kenntniß von der Mutterbrust hat weiß dieselbe doch zu brauchen. Auch die Geschlechts Nei- 20 gung ist ein Natur Trieb, und eine Ursprüngliche Begierde. Die Instincte müssen daher, von den *acquirierten*⁴ Begierden wohl unterschieden werden, welches aber sehr schwer ist.

Ein Ehrlicher Mann handelt gerade, ein redlicher nach Grundsätzen. Das ist ein grosser unterschied. Der erste handelt nach Instinct, der 25 Andere nach Principien und Maximen. Der Instinct ist Thierisch, wo man nach Einfällen und *Anwandlungen*⁵, ohne Betrachtung des Gegenstandes handelt. Alle Begierden haben eine Beziehung auf Tätigkeit, und sind die Causalität davon. Die Begierde, die Mit dem Bewußtseyn des Unvermögens daß Begehrte hervorzubringen, verknüpft ist, das ist ein Wunsch, und wenn dieser mit Affect verbunden ist, ist es Sehnsucht. Eine vergebliche [120] Bestrebung *etwas*⁶ 30 wirklich zu machen, was nicht in meiner Gewalt ist, das ist Töricht, daher ist Sehnsucht unverzeihlich und Eitel. Wir haben Wünsche wo wir etwas begehren, ohnerachtet wir nicht wissen obs in unser Gewalt 35

1 *sondern* Hg.] *sonder* Bus] || 2 *ist*. *Bei* Hg.] *ist*. Begierde ist Neigung; Bey Bus] || 3 Einmalig- Erfüllung Bus] *korrupt* Hg.] || 4 *acquirierten* Hg.] *acquirierten* Bus] || 5 *Anwandlungen* Hg.] *Andwandlungen* Bus] || 6 *etwas* Hg.] *etw* Bus]

ist, wo wir doch aber durch gehörige Vorbereitung dazu gelangen können. Die Sehnsuchten werden durchs Romanenlesen erregt. In Romanen werden Persohnen, die Character derselben und andere Sachen so vorgestellt, als sie im gemeinen Leben garnicht vorkommen. Indem
 5 nun alles dieses nicht erreicht werden kann und man sich auch der Unmöglichkeit davon bewußt ist, so kommen leere Sehnsuchten hervor, die alle Tätigkeit aufheben, und sind hier nichts als ⁰⁴¹*Pia desideria*¹. Man muß Tätigkeit auf Gegenstände wenden, die in unserer Gewalt sind und die übrige lasse man bleiben, sonst thut man
 10 auf solche Weise nichts. Es ist sehr nöthig daß die Menschen nicht Phantasten werden, und sich mit ihren Begierden nicht erhizen. Der Mensch muß sich nur was Practisches, als Wünschenswerth vorstellen und dasselbe durch seine Tätigkeit zu erreichen suchen.

Die Romanen nuzen unsere Empfindsamkeit durch eingebildete
 15 Gegenstände ab. Das ist aber nicht gut. Denn ein Mann muß Empfindungen haben, um nachher wahrhaftig tätig und Wohltätig zu seyn. Ein Romanenleser ist gemeinhinn ganz gleichgültig, weil das wirkliche Elend sehr [121] unter, seiner überspannten Vorstellung vom Elende ist. Kurz die Menschen werden durchs Romanenlesen so
 20 schaal, daß sie, da sie gleich zärtlich sind, doch im gemeinen Leben ganz gleichgültig sind. Sie legen sich nicht auf wohltätigkeit, sondern auf wohlleben. Die Begierden müssen auf Practische *Gegenstände*² gehen und da ist ein Mann ein Wakerer Mann. Das Wakere steckt in der Tätigkeit <das Lehrende in der tätigkeit> ist Rüstig-
 25 keit –.

Unbestimmte Begierden, die indem sie keine bestimmte Gegenstände haben; uns immer treiben und Quälen, sind in sofern sie Affect werden selbst Qual und lange Weile. In denselben ist einem alles zur last, wo man bald dies bald jenes will. Unser Gefühl wird da abgenutzt
 30 durch die Bitteren Rührungen. Die Begierden nach den Gegenständen bleiben denn, aber daß Gefühl der Lust ist nicht mehr da. Indem man immer begehrt; so weiß man am Ende nicht was man begehrt. Der Mensch muß um der Langen Weile zu entgehen immer mit Beschäftigungen wechseln. Denn man erhält sich durch Beschäftigungen anderer Art. Man muß sich also dazu angewöhnen; weil man
 35 so, immer fortkommen kann. Wir haben soviel Geisteskräfte, daß

1 *desideria* Hg.] de Sideria Bus] || 2 *Gegenstände* Hg.] Gägenstände Bus]

wenn wir eine nach der andern brauchen, dieser Gebrauch uns zu tätigen und wakern Männern machen muß. Wer auf Genuß geth muß lange weile haben. Man muß hier ohnedem viel wechseln, wenn es uns [122] reizen soll. Beym Genuß aber ist nichts *Bleibendes*¹; sondern er erfordert eine lange Zwischenpause. Beschäftigungen aber *vertreiben* 5 *die Langeweile*². –

Die lange Weile ist ein schreckliches übel, der aber der sie hat wird von Niemanden bedauret. Sie besteht aus lauter Sehnsuchten, die nicht zu befriedigen sind. Man brüdet *da über*³ Gedanken, aus denen man nichts machen kann, man findet keine mittel sich auf eine vernünftige weise zu beschäftigen. Die gewöhnlichen Mittel sich lange weile zu vertreiben, ist ein Pfeiffe Tabak; – Starke Getränke und das Spielen. 10

Das Wort rüstig bedeutet eine Tätigkeit mit Fröhlichkeit verbunden. Beym Rüstigen ist immer Lust. Wenn aber jemand tätig ist und doch dabey eine Unlust empfindet, da ist denn ein Trieb nöthig. Die rüstige und wakere Leute schieben nichts auf. Denn das Aufschieben Disponirt sehr das Gemüth zur *Unthätigkeit*⁴. Ein rüstiger Man entschließt sich gleich, und da er das *mit*⁵ einer gewissen Lust thut, so wird ihm daß leicht Habituell. 20

Jeder Mensch muß streben, sich selbst zu beherrschen, Er muß über sich selbst Disciplin halten und sich nicht alles erlauben, was selbst Leidenschafften und Neigungen fordern, und so kommt man dem Uhrbilde der Menschheit immer näher und ist im [123] Stande das glükseeligste Leben zu wählen oder führen. Er behandelt sich als dann gewissermassen, als einen *Fremden*⁶ mit gewisser Härte, wodurch er Stärke erlangt und sich dann einen Werth beylegen kann. Und so wird er fürwahr die Zeit, nicht in Sehnsuchten verschwenden; sondern in reellen Handlungen. – Zu jeziger Zeit wird viel auf Tändeley aber nicht auf Rüstigkeit gesehen. – Neigung nimmt keine *Weisungen*⁷ an, 30 man muß daher sogleich von ihr abstrahiren und nicht mit derselben Disputiren, weil sie den Verstand bald berückt. Man muß sie fliehen und schlechterdings nicht glauben, man werde, sovil krafft haben sie zu unterdrücken. Das Alter hat den Vorzug aber nicht das Verdienst, daß es von Neigungen freier wird. Allen Begirden und den Gegenstän- 35

1 *Bleibendes* Hg.] vgl. VII: 225,17] blendendes Bus] || 2 *vertreiben ... Langeweile* Hg.] die Bes[_{ii}zen] und vertreiben Bus] || 3 *da über* Hg.] darüber Bus] || 4 *Unthätigkeit* Hg.] Tätigkeit Bus] || 5 *mit* Hg.] mit mit Bus] || 6 *Fremden* Hg.] Frenden Bus] || 7 *Weisungen* Hg.] Weisen Bus]

den derselben, müssen wir die Entbehrlichkeit zu erhalten suchen. Denn haben wir einen reinen Gewinn, weil sie die wirkliche Freuden sind, die wenn sie uns entzogen werden, uns auch nicht im mindesten kränken noch schmerzen; weil sie uns nicht zum Bedürfniß geworden
 5 sind. Mann kann sie als denn entbehren ohne, sie zu vermissen. Es ist sehr vortheilhaft, wenn man es so macht, daß man sich in einer Gesellschaft gefällt und daß man der Gesellschaft gefällt; aber auch daß man sich nirgends so als zu hause gefällt. Ueberhaupt ist das sehr vortheilhaft, wenn wir uns von Bedürfnissen, soweit sie in unserer Ge-
 10 wallt sind loß machen können. Ein zufriedener Mensch ist der, [124] der nicht wünscht, sondern der daß Bewußtseyn hat, daß er nichts denkt und wünscht, als was zu seinen *Bedürfnissen*¹ gehöret. Man *soll*² sich also, um zufrieden zu seyn, Gegenstände, die nicht *Bedürfnisse*³ sind, auch nicht zu Bedürfnissen machen. Es ist möglich in den Zu-
 15 stand der Zufriedenheit zu kommen wenn man *die*⁴ Vergnügungen aller Art, zu entbehren sucht; weil man denn auf einem etwannigen Genuß derselben reinen Gewinn hat -. Wir haben iezo von dem Be-
 gehrungs Vermögen, oder von den Vermögen seiner Vorstellungen, Ursache, von der Wirklichkeit des Gegenstandes *der*⁵ Erkenntniß ge-
 20 redet. Wir kommen nun auf das Leben selbst.

Das Leben.

Es ist das Vermögen der Tättigkeit nach den Gesezen der Begierden. Bey allen unsern Begirden ist eine Gradation, Hang, Instinkt, Nei-
 gung und Leidenschaft.

25 Hang. kann man hie und dazu haben, und man kann sagen, daß der Mensch mit einem Hang zu allem Bösen geboren ist. Der Hang ist die innere Beschaffenheit der Seele, die der Grund der Möglichkeit der Begierden, nach der besondern Disposition der Natur wird.

Alle rohe Menschen, vorzüglich die Männer haben einen Hang zum
 30 Rausch. In diesem Zustande spürt man an sich eine art von Muth, Leichtigkeit, Zutrauen gegen sich selbst und Sorgenfreyheit. Daß die Menschen sich berauschen, thun sie darum, [125] um des Gefühls des *gegenwärtigen*⁶ geplagten Lebens loß zu werden, und einen Augenblick

1 *Bedürfnissen* Hg.] Bedürfnissen Bus] || 2 *soll* Hg.] *fehlt* Bus] || 3 *Bedürfnisse* Hg.] Bedürfnisse Bus] || 4 *die* Hg.] den Bus] || 5 *der* Hg.] , die Bus] || 6 *gegenwärtigen* Hg.] gegenigen Bus]

mit der Phantasie, in ihrer eingebildeten Welt herumzuschwärmen. – Es treibt uns immer ein Stachel aus dem gegenwärtigen Zustande heraus zu gehen. Nationen die Weine haben, berauschen sich gerne darann. Die den Brandwein haben an Brandtwein. ⁰⁴²Die Americaner lieben sehr das Getränk *Chica*¹ genannt und das Opium brauchen ⁵ wohl Millionen von Menschen in den Morgenländern. ⁰⁴³Die Leute in *Kamtschatka*² haben ein gewisses Kraut, welches wenn sies essen, eine Art von Tollheit bewirkt und deswegen brauchen sie es gerne. Alles daß beweist nur, daß dieser Hang sehr allgemein sey. Der Mensch kommt mit Hang aber ohne Begirden auf die Welt. ¹⁰

Instinkt. ist eine Art von Begirden, die vor der Erkenntniß des Objecte vorhergehet. Die Begirde treibt uns kein gewisses bekanntes; sondern Unbekanntes Object aufzusuchen. Geschlechts Neigung ist auch Instinkt. Der einsamste Mensch hat denselben und so bald er in Gesellschafften käme, würde sein Instinkt bald einen Gegenstand fin- ¹⁵ den. Der Mensch hat gleich Instinkte, so bald er geboren wird zE. Das Kind hat einen Instinkt zum Saugen. Wir müssen uns aber hüten die Instincte bey Menschen zu Multipliciren, oder die Erworbene begir- den zu Instincte zu machen –. Die [126] Neigung der Eltern gegen ihre Kinder ist auch Instinkt. Dieser findet sich so gar bey den Zag- ²⁰ haftesten Thieren, so daß man mit Rührung die List derselben betrachten muß, wodurch sie die Neigung zu ihren Jungen verrathen.

Der Kindermord geschieht daher immer wieder die Neigung; entsezliche Furcht, oder andere Affecten sind immer die Ursachen davon. Das Mitleiden ist auch Instinkt. Die Instincte sind die ersten ²⁵ Antriebe wornach ein Mensch handelt, bis er an dessen Stelle nach

1 *Chica* Hg.] mit VII: 170,02] Tschika Bus] || 2 *Kamtschatka* Hg.] Camschatka Bus]

042 In Bd. 9, S. 223 der AHR wird über Herstellung und Gebrauch eines „Chicha“ genannten Maisbiers in Peru berichtet; vgl. VII: 170,02.

043 Steller 1774. S. 92: „Unter denen Erd-Schwämmen ist der vergiftete Fliegen-Schwamm, [...], in großem und sonderlichen Werth: Um die russischen Ostroge ist dieses zwar schon lange ausser Gewohnheit, hingegen um den Tigil und nach denen koräkischen Grenzen desto mehr in Gebrauch; sie trockenen diese Schwämme, essen solche ohngekäuert in ganzen Stücken, und trinken eine gute Portion kalt Wasser darauf; nach Verlauf einer halben Stunde werden sie davon toll und besoffen, und bekommen allerley wunderliche Phantasien.“

Principien handelt. Sie sind daher *gut*,¹ nur müssen sie vom Verstande beherrscht werden.

Neigung eine *habituelle*² Begirde, welche eine Subjective Nothwendigkeit zu einer Sache geworden ist. Es ist Angewohnheit oder eine Subjective Nothwendigkeit der Begirden. Wenn mans überhoben seyn kann; so muß man zu nichts Neigung haben. Auch zu guten nicht, wenns aus Gewohnheit mit einem gewissen Mechanismo geschehen soll. Denn hier ist keine Objectiue Nothwendigkeit; sondern sie ist nur Subjectiv, welch dem Verstande sehr schädlich ist. Neigung setzt immer voraus, daß ein Object bey dem Subject Bedürfniß geworden sey. Daß gute muß aber nicht im Grade der Neigung wachsen, sondern nach Maximen und Grundsätzen. Da dies aber nicht möglich ist, das wir Menschen so vollkommen werden können; [127] so hat die Natur eine solche gütige Einrichtung gemacht, das die Hauptzwecke durch Neigungen ausgeführt werden. Sehr vortheilhaft aber und besser ist es nach Maximen der Vernunft zu handeln. *Viele*³ Neigungen machen den Menschen nicht glücklich; sondern sie werden immer grösser und Stärker, je mehr man sie befriediget. Die alte Regel ist daher sehr vortrefflich; – Wenn du glücklich seyn wilt so *zwacke*⁴ deine Neigungen so vil du kanst. Mann muß seinen Neigungen nichts einräumen; sondern Herrschafft über sie führen. Mann muß aber frühzeitig Damit anfangen und seine Neigungen nicht öftters befriedigen. Wenn man also durch öfttere Befriedigung der Neigung glaubt zufriedenheit zu erhalten, so betrügt man sich; weil die Lust der Neigungen, beständig auf neuerungen und Abwechselungen gehen, und dabey der Einfluß auf Gemüth stärker wird. Will man zufriden seyn; so muß bey den Neigungen die Entbehrlichkeit erhalten.

Leidenschafft ist eine Neigung, wo der Grad derselben so groß ist, das sie uns unfähig macht seine Verhältniß und Verknüpfung mit allen übrigen Neigungen zu befriedigen. Sie macht die Vernunft unfähig dem Gegenstande einer Neigung mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. Lieben ist Neigung, Verliebt seyn ist Leidenschaft und Thorheit. Sie besteht aber nicht darinn, daß man eine Persohn liebt, sondern das man nicht [128] vermögend sey, die Befriedigung derselben mit den Forderungen der übrigen Neigungen zu vergleichen. Das Gemüth hat da nur auf einen einzigen Gegenstand Auf-

1 *gut*, Hg.] , gut Bus] || 2 *habituelle* Hg.] *subituelle* Bus] || 3 *Viele* Hg.] *Vie-* Bus] || 4 *zwacke* Hg.] *zw[ä]ke* Bus]

merksamkeit. Leidenschaft muß kein mensch haben; weil dadurch der Gebrauch der Vernunft verhindert wird.

Affect ist von der Leidenschaft unterschieden. Menschen von starken Leidenschaften sind öfters ohne Affect; Und umgekehrt. Die Leidenschaft ist die Eigenschaft, über Gegenstände continuirlich zu brüten. Der Affect aber ist eine Hefftige Gemüthsbewegung, die nicht continuirlich ist. 5

Alle Neigungen können eingetheilt werden in Materielle und Formelle. Die formale Neigungen, sind die Subjective Bedingungen, der Befriedigung unserer Begirden. Die Materiale Neigungen sind die Objective Bedingungen, der Befriedigung unserer Begirden. 10

Es giebt zwey formale Neigungen, Freyheit und Vermögen.

Vermittelst der Freyheit ist der Mensch in einem Zustande, wo er Neigungen von aller Art ungehindert befriedigen kann. Wenn der Mensch nun kein Hinderniß hat, so ist ferner ein Vermögen oder Zulanglichkeit, die Neigungen zu befriedigen nöthig. Das Vermögen ist Ehre, Gewalt und Geld. 15

Die Freyheit ist das Höchste Formale Gute des [129] Natürlichen Zustandes. Man muß nach seinen eigenen Meinungen glücklich werden und nach seinen eigenen Begriffen von Glückseligkeit, nicht nach denen Anderer. 20

Die Freyheit ist im Grunde eine *negative*¹ Bedingung der Befriedigung unserer Begirden und besteht in der Entfernung alles Widerstandes sich nach seinen eigenen Neigungen zu bestimmen. Es ist die größte formale Neigung und wird von jedermann für das größte Gut gehalten. Sie läßt sich nur durch Vergleichung mit dem Zustande Anderer oder durch Beraubung derselben empfinden. Rohe Nationen verachten daher sehr die *Subalternen*². Sie können sich keinen Werth bey einem Menschen denken, der vom Andern *befehligt*³ wird. Ueberhaupt schätzen alle wilden die Freyheit hoch. Und bey ihnen sind selbst die, die in Städten wohnen sehr veracht; weil solche sich doch schon auf manche dinge einschränken müssen und nicht so wie sie völlige Freyheit haben. Die Freyheit (oder die Bedingung nach meinem Sinn glücklich werden zu können) ist zwiefach, nämlich die Bürgerliche d. h. die Freyheit unter Gesezen, und die Nomadische d. h. die Freyheit ohne Geseze. 25 30 35

Die gesezlose Freyheit macht stolz und gar faul. 044zE. Der Tungu-

1 *negative* Hg.] Negatuie Bus] || 2 *Subalternen* Hg.] Subaltern Bus] || 3 *befehligt* Hg.] befehlicht Bus]

se, wenn der jemanden schimpfen will; so sagt er, daß du dein Vieh selbst erziehen [130] magst; Diese glauben auch, daß dabey schon Zwang sey. Die Spanier sind auch hochmühtig und faul. Die Neigung von Freyheit und der Schein derselben, ist vor Regirenden herren sehr
 5 gut, weil das sehr Patriotische Grundsätze erhält, und die Nation veredelt, zE. in England. Wenn dem Menschen noch der Schein von Freyheit gelassen wird, so ists sehr gut, und die Meinung ist nicht zu verachten; weil die Leute sich dabey wohlbefinden können. Der Wunsch, den bey nahe jeder hat auf dem Lande leben zu können,
 10 entsteht aus der Meinung der Freyheit um sich auf gewisse Art vom Zwange und der Peinlichkeit loß zu machen und nach seinem Sinn leben können.

Daß Vermögen ist der Besiz der Güter oder Mittel zu unserm Zweck und Befriedigung unserer Neigungen ohne Unterscheid. Zu unserem
 15 Zwecke aber müssen andere Menschen Concurriren, daher müssen wir einen Einfluß auf die Gemüther anderer Menschen haben, sie zu Unserm Zwecke zu gebrauchen. Das Geschieth nun, durch Ansehn und Ehre oder Achtung, die sie uns Schuldig sind. Durch Gewaltt oder vermitteltst ihrer Furcht und durchs Geld oder vermitteltst ihres eigen
 20 nen Intresses. Achtung kann man bald verlieren, daher ists ein Unsicheres Mittel Menschen zu unserem Zweck zu gebrauchen. Die Gewaltt ist schon ein sichereres Mittel. Aber das Geld ist daß stärkste und sicherste Mittel Einfluß auf Menschen zu haben; weil da ihr eigener Eigennuz im Spiel ist. Wenn man Geld in Händen hat; so ist alles
 25 willig und der Eigennuz ist der Leitfaden. Mit dem Ansehen und Ehre gets schon nicht so zu: Ein Geistlicher hat einen Einfluß durch seyn [131] Ansehen; die Advocaten haben einen Einfluß; weil das Publicum sich in Ansehung der Geseze für unwiessend hält. So gehts auch mit den Aerzten, da man für dieselbe Ehrfurcht hat. Auch auf die
 30 Gewaltt kann man nicht sicher rechnen. Weil oft der Gewaltt, Gewaltt entgegengesetzt wird.

Wenn diese 3 Neigungen Leidenschafften werden; so heissen sie *Ehrsucht*¹, *Herrsucht* und *Geldsucht* (ein *Hoheitswahn*, *Ehrenwahn*, und *Reichthumswahn*). Der Wahn ist eine Täuschung, wo man
 35 Glaubt daß man schon etwas besize und denn auf den Zweck selbst *Verzicht thut*². So ist der Geizige im Wahn. Er sieht das Mittel vor den

1 *Ehrsucht* Hg.] Ehrfurcht Bus] || 2 *Verzicht thut* Hg.] verzieht Bus]

Zwek an. Das Geld ist ein Mittel zur Befriedigung. Ein Geiziger aber hält das Geld für den Zwek selbst, und thut auf den Wahren Zwek *Verzicht*¹.

Die Neigungen werden zu Leidenschafften, aber nicht alle, sondern nur die, die auf Menschen gehen, werden Leidenschafften. zE. das Spielen, die Neigung zum andern Geschlecht. Zu Sachen können wir nur Neigung haben. Einer hatt Neigung zur Ruhe, ein Anderer Zur Bewegung, ein dritter zum essen oder Trinken. Das alles aber ist *nicht Leidenschafft sondern Neigung*².

Die Ehrsucht ist nicht Ehrliche. Erstere sezt keinen unmittelbaren Werth in die Achtung anderer; sondern braucht sie nur als Mittel zu ihrem Zwek. Sie ist daher verstellt. Ein Ehrliebender scheute sich, irgend jemanden sich verachtungs Werth zu zeigen. Er erwirbt sich Achtung und Ehre durchs wahre Gute. Ehrliche hat einen Unmittelbaren werth und gründet sich auf Bescheidenheit. Daher sucht ein Ehrliebender nicht Ehre, sonst müßte [132] er sich auch bekannt machen. Die Ehrsucht wird Hochmuth. Dieser aber ist niederträchtig und nicht ehrlich; weil er andern zumuhtet, daß sie sich geringer als Jhn schätzen sollen. Er muhtet also andern eine Niederträchtigkeit zu, und muß selbst daher niederträchtig seyn. Denn man muhtet dem andern selten etwas zu was man nicht selbst hat³. Er ist immer Verhaßt, weil man durch solche Zumuhtung beleidigt wird. Daher findet Ehrsucht *immer*⁴ Widerstand. Ein Hochmühtiger *kriecht*⁵ für den, der höher ist, wie er, und gegen andere dünkt er sich wiederum, desto mehr. Derjenige aber der Hochmühtig ist, ist auch dum; denn er wählt gerade das schlechteste Mittel, die Achtung anderer sich zu erwerben. Personen von Hohem Range, sind gemeinhin herablassend; weil sich niemand mit ihnen vergleichen kann. Wenn der Rang aber zweydeutig ist, denn Zeigt sich recht der Hochmuth.

Der Stolz. ist der Grundsatz dem Hochmuhte anderer auf seine eigene kosten keine Nahrung zu geben. Diesen Stolz der eine Selbstschätzung ist, kann man nicht leicht ablegen. Aber am besten ists, wenn man sich *seines*⁶ wirklichen Werths bewußt ist.

Herrschaft ist dem Menschen sehr eigen, und wenn sie mit Gewalt verbunden ist; ist *sie*⁷ ungerecht und findt Widerstand; Ein

1 *Verzicht* Hg.] verzieh Bus] || 2 *nicht ... Neigung* Hg.] nicht(1) Neigung(4) sondern(3) Leidenschafft(2) Bus] || 3 *hat* Bus] *thut* Din] || 4 *immer* Hg.] immer Bus] || 5 *kriecht* Hg.] krücht Bus] || 6 *seines* Din] keines Bus] || 7 *sie* Din] fehlt Bus]

Herrsüchtiger bemüht sich alles zu seinem Zweck zu gebrauchen, auf jedes kosten, ausser seinen eigenen. Doch setzt er, wenn er bisweilen eine grosse Speculation *unternimmt*¹, auch selbige aufs Spiel. Herrsucht entsteht [133] eigentlich, aus der Furcht beherrscht zu werden.

5 Der Mensch will gern das Gleichgewicht behalten; daher traut keiner dem andern. Das scheint auch die Ursache zu seyn, warum die Menschen auf der ganzen Erde *zerstreut*² sind.

Habsucht: ist eine Neigung, vermöge welcher der Mensch einen Werth in die Mittel setzt, und auf den Zweck selbst schon *Verzicht*³ thut.

10 Es ist eine Neigung des Wahns. So ist zE. ein Religionswahn, wenn man in die Andacht (welche ein Mittel zur Frömmigkeit ist) einen Werth setzt; und dabey den Zweck (Frömmigkeit) selbst vernachlässiget. So ist auch der Geiz, ein Reichthum im Wahn.

Der junge Mann ist gewöhnlich mit der Leidenschaft der Ehrsucht
15 angestekt, die, die schon älter sind mit Herrsucht, und das Späte Alter; wo die Thätigkeit aufhört, mit Geldsucht. – Das sind die formale Neigungen. Die Materielle Neigungen sind entweder Wohlleben durch gnuß oder Liebe und Spiel. Weil diese Neigungen auf Menschen gehen; so können sie Leidenschaften werden.

20 Die *Natürlichen Eigenschafften*⁴ sind die Neigungen zum Leben und zum Geschlecht. Durch jenes erhält die Natur das Genus durch dieses die Species. Wenn diese Neigungen Leidenschaften werden; so werden sie Verächtlich besonders die ersteren. Denn für die Vernunft hat das Leben keinen Werth; sondern nur in so fern sich der Mensch
25 durch seine Handlungen des Lebens würdig macht. Je älter der Mensch wird [134] jemehr wächst die Liebe zum langen Leben, und das scheint ein Beweis von einem guth geführten Leben zu seyn. So ist auch mit der Neigung zum Geschlecht. Mann siehts für *heroisch*⁵ an, sich über diese Neigung wegzusetzen, es ist aber der Natur zuwider
30 und zwar mehr als ersteres. Denn Hiedurch vergiebt der Mensch nur der Dauer etwas, durch letzteres, aber seine Bestimmungen⁶.

In der Welt ist nichts beruffener als Faulheit. Der Instinkt der Trägheit bey der Natur ist Mannigmal sehr vortheilhaft; denn man könnte sonst die Kräfte überspannen. Daher sucht die Natur oft
35 durch Instinct Ruhe, D. h. eine Erholung der Kräfte, die sich sonst

1 *unternimmt* Hg.] wagt Hg?] fehlt Bus] || 2 *zerstreut* Din] zeurstreut Bus] ||
3 *Verzicht* Hg.] verzieht Bus] || 4 *Eigenschafften* Bus] Triebe Hg?] Instinkte Hg?] || 5 *heroisch* Hg.] Heroisch Bus] || 6 *seine Bestimmungen* Bus] seiner Bestimmung Din]

gänzlich erschöpfen könnten. Es ist nicht allemahl möglich, der Stimme der Natur nicht nachzugeben. Denn mann kan sonst seine Kräfte überspannen und dadurch seine Existens aufheben.

Gemächlichkeit ist die Neigung sich von der Arbeit loß zu machen und zu ruhen. Gemächlichkeit aber die zur Ersparung der Beschwerden gehört, muß man immer im Prospect haben. Die Ruhe muß, weil sie nur eine Erhohlung ist, durch Tätigkeit unterbrochen werden. Wenn jemand sein eigner Herr ist; so bleibts gemeinhinn nur beym blossen Vorsatz zu arbeiten. Es ist daher nöthig, daß die Pflicht treibt, aus seiner Ruhe einmal herausgehen zu müssen. Durch Arbeit werden die Unannehmlichkeiten des Lebens überwunden. Der Mensch fürchtet den Todt, [135] ohne das Leben zu Lieben. Hier ist Instinkt der Natur. Die Täuschung der Phantasie macht uns den Todt grausend; obgleich der Verstorbene nichts unangenehmes empfinden mag. Die Einbildungskraft macht hier die fürchterliche *Empfindung*;¹ weil sie nicht Unterlassen kann unser Ich in den Todt mithzunehmen.

Die übergrosse Liebe zum Leben wird verachtet; weil man hier nicht genugsamen Muth, Gefahren auszustehen, gewahr wird.

Die Gelassenheit beym Sterben ist oft der schwachen Seele und der Abgematteten Einbildungskraft beyzumessen, die das Fürchterliche des Todes nicht empfinden läßt.

Die Liebe zum Geschlecht ist ein Grund der Mittheilung² der Menschen untereinander. Dies aber muß im besondern Verstande genommen werden. Der Mensch liebt nicht brutal, und es³ ist nicht ein Object des blossen Genusses (wo diese Neigung durch die Phantasie eine Leidenschaft des Wahns werden kann.) sondern es ist bloß eine Theilnehmung an der Glückseeligkeit Anderer und ein gewisses wohlwollen, an der Wahl der Nebenmenschen; hier hat das Thierische gar nichts zu thun. Die Geschlechts Neigung, in so fern sie Natürlich ist, fängt von Instinct an.

Die Natur hat Instincte, die auf weise Zweke eingerichtet sind. Diese aber sollen mit Reflexion gelenkt werden, und nicht durch Verwahrlosung in *blinde*⁴ Leidenschafften ausarten. Man muß die Instincte von der Vernunft abhängig machen. Die [136] Natur leitet durch Instincte, und diese müssen durch die Vernunft geleitet werden. Die Natur hat einem jeden Menschen, einen gewissen Grad von

1 *Empfindung*; Hg.] Empfindung.; Bus] || 2 Mittheilung Bus] Mischung Hg?] ||
3 es Bus] er Hg?] || 4 *blinde* Hg.] bleide Bus]

Kräfte beygelegt. Daher kann ein Mensch nicht so viel *arbeiten*¹ als ein anderer. Deswegen darff man daß aber gar nicht Faulheit nennen. Mann kann auch sagen daß die faulheit den Menschen eben so gut erhält als die Täßtigkeit. Zuweilen haben die Menschen die Absicht
 5 Jemanden zu beunruhigen, allein wenn sie bedenken, das es ihnen selbst Mühe kosten wird; so bleiben sie Lieber in dem Zustande der Gemächlichkeit und lassen also von ihren bössen unternehmungen ab. Eben so muß mans der Faulheit beymessen, daß in Kriegen noch so viele Menschen übrig bleiben. Denn wenn alle Menschen tapfer und
 10 Muhtig wären; so würde in der Taht niemand aus dem Treffen Zurückkehren. Die faulheit unterhält auch die Menschliche Gesellschaft. Denn wenn alle Menschen aufrichtig sprechen und einer dem andern gerade zu sagen wollte, so würde die Gesellschaft ins wilde ausarten. Diese faulheit macht nun den Menschen würllich sanfft, indem sie an
 15 den Schein der Wahrheit gewöhnt. Auf solche art ist Faulheit an sich zwar tadelhafft; aber doch ein Mittel zur Verfeinerung des Menschen.

Die Neigung der Täßtigkeit, ist entweder Neigung zur Arbeit oder Neigung zum Spiel. Arbeit ist wol nie eine Natürlliche Neigung, denn sie ist doch eine würllich unangenehme Sache, und nur vermittelst
 20 des Zwekes angenehm. Das Spil ist für sich selbst [137] angenehm. Derjenige der bis zum Ekel spielt, als nur um zu gewinnen, der macht das daß Spiel auch zulezt als Arbeit anzusehen ist. Also Neigung zur Arbeit ist unmittelbar nicht angenehm. Daher sind alle wildden faul, weil sie keine Zweke haben. So lange wir wachen können wir nicht
 25 ohne Arbeit seyn oder vielmehr ohne Beschäßftigung. Daher erhält sich der durch Arbeit ermüdete Mensch nicht durch faulheit; sondern durch Geschäfte. Besonders aber ists doch, Daß die Neigung zum Spiel zur hefftigsten Leidenschaft wird, so daß die Leidenschaft des Spiels, die sonst so sehr hefftige Leidenschaft der Liebe ausrotten
 30 kann. Das Spiel sezt den Menschen immer in Erwartung eines grösseren Glücks und daher findet ein Spieler noch froh². Was aber eigentlich die wahre Zauberkunst des Spiels sey, ist würllich schwer anzuzeigen.

1 *arbeiten* Hg.] arbeuten Bus] || 2 noch froh Bus] sich froh Hg?] immer noch Hoffnung Hg?]

Vergleichung der Affecten mit den
Leidenschafften.

Affect ist gleichsam ein *Sturm*¹, Leidenschafft aber läßt sich zeit. Wo viel Affect ist, da ist wenig Leidenschafft und so auch umgekehrt. So zeigen die Chineser viel Phlegma wiewoll sie Leidenschafften im Höchsten Grad besitzen. Sie sind rachgierig und Geizig im Höchsten Grad. Die Franzosen zeigen wieder viel Affect, aber wenig Leidenschafft. 5

Affect liegt im Gefühl. Die Leidenschafft geth auch [138] auf die *entferntesten*² Gegenstände. freylich kann der Mensch leicht in Affect gerahten, wenn er sich des Vergangenen erinnert. Das ist aber auch gleichsam eine Reproduction. Aufs zukünftige geth der Affect ein. Der Affect ist gleichsam ein Rausch der Leidenschafft im Wachseyn. Der Affect tadelt sich hinterher selbst. Die Stärke der Leidenschafft macht noch keinen Affect aus; sondern denn wenn sie von der Art ist, daß sie auf ein einziges Object geth. Der Affect ist Ehrlich denn er verbirgt sich nicht, die Leidenschafft aber ist heimlich. Die Affecten treffen theils die Empfindung theils das Herz; und man könnte sagen sie werden bloß empfunden oder zu Gemüht gezogen. Bey dem Gemüht kommt immer eine Reflexion mit hinzu. Wenn wir eine Empfindung aus Reflexion, nicht als eine Quelle eines Unveränderlichen Unglücks ansehen, so empfinden wir zwar dabey, wir werden aber nicht Niedergeschlagen oder Traurig. Affect wünscht sich der Mensch manchmall nie aber Leidenschafft. Denn die Affecten Stärken das Gemüht; die Leidenschafft aber beherrscht und ist Lästig dem Menschen. Affectvoll und lebhaft ist auch sehr von einander unterschieden. So sind die Italiener Affectvoll und die *Franzosen*³ lebhaft. Die Lebhaftigkeit einen Affect vorzustellen ist immer sehr groß. Ueberhaupt ist das eine gute Regel sich nicht täuschen zu lassen. Viele Autoren welche so Affectvoll schreiben, empfinden sicher nicht [139] was sie schreiben. Eben so beten Menschen inbrünstig ohne inbrünstig zu seyn, bis zum *sterben*;⁴ lieben ohne liebe, und sich ausgelassen freuen ohne freude. Also kann man nicht immer glauben, daß der Afficirt sey, der den andern Afficirt –. Etwas würrklich zu herzen nehmen ist oft nöhtig; aber Affect und Leidenschafft müssen davon immer entfernt seyn. Ieder Affect ist insofern Unklug, wenn er den 35

1 *Sturm* Hg.] Strom Bus] || 2 *entferntesten* Hg.] entfernte Bus] || 3 *Franzosen* Hg.] Frazosen Bus] || 4 *sterben*; Hg.] sterben Bus]

Menschen Unfähig macht, seine Zweke zu erreichen. Ein Affect *läßt*¹ sich zuweilen bey guter Absicht recusiren aber nicht excusiren. Ubel kann man es einem Menschen nicht immer nehmen, aber zu tadeln ist der Affectvolle Mensch immer. Denn er hätte seinen Zwek besser und richtiger ohne Affect erreichen können. Es mag nun seyn was will es muß alles ohne Affect geschehen. Mit Ernst muß alles Gute durchgesetzt werden Die Furcht ist ein Affect, die den eigenen Affect vertreibt. So macht die Scham den Menschen gleichsam Unfähig, sich vortheilhaft zu zeigen. Wenn wir in der Natur eine Anlage zum Affect und Leidenschaft haben, so müssen sie doch gut seyn. Die Natur hat vieles in uns gelegt in Erwartung, daß wir es selbst nach und nach entwikkeln werden. So ist mit der Liebe. Die Vernunft kann aber den Instinct in uns nicht *ausrotten*², sie kann nur verhüten, das es nicht Leidenschafften werden. Die Gleichmühtigkeit ist dem Affect entgegengesetzt. Die Herrschafft über sich selbst ist wieder der Leidenschaft entgegengesetzt. Sie heißt auch die Gemühtsfassung. [140]

Von den Mitteln wodurch die Menschen ihre Neigung am besten befriedigen.

*Durch*³ Geschäfte und besonders durchs Spiel suchen die Menschen ihre Neigung zu befriedigen. Das Vergnügen das durch Wiederholung immer grösser wird, ist der Umgang. Im Umgang scheint dies Leben am mehresten zu versüssen und deswegen werden die *Conversations-eigenschafften*⁴ sehr geschätzt. Aber so wie der Geschmak oft verdirbt; so giebt's auch bisweilen ganz verkehrte und verderbte Conversations Eigenschafften. Diese Eigenschafften *müssen*⁵ so zu sagen erst ausprobiert werden. Daher gehören viele Versuche und Bemühungen dazu, sich Conversations Eigenschafften zu erwerben. In *Frankreich*⁶ ist man *wohl*⁷ meister davon. denn sie sind die ersten die das Frauenzimmer in die Conversation mit einschliessen und ohne Frauenzimmer ist wirklich keine gut Conversation *möglich*⁸. Denn ist das Frauenzimmer mit in Gesellschaft; so wird nur auf Unterhaltung, nicht aber auf Nuzen und Belehrung gesehen. Aber der Zwek der Gesellschaft

1 *läßt* Hg.] läß Bus] || 2 *ausrotten* Hg.] ausroten Bus] || 3 *Durch* Hg.] Dur Bus] || 4 *Conversationseigenschafften* Hg.] Conversation Eigenschafften Bus] || 5 *müssen* Hg.] müs[;sen:] Bus] || 6 *Frankreich* Hg.] Frankreich Bus] || 7 *wohl* Hg.] woll Bus] || 8 *möglich* Hg.] möglic Bus]

ist eigentlich auch nur Unterhaltung und daher ist eine Solche Eigenschaft zur Conversation hinreichend. Conversations Regeln können nicht entworfen werden; sondern diese Eigenschaft muß cultivirt werden.¹ In England ist eine Conversation gewöhnlich bey der Flasche, das Frauenzimmer wird entfernt und deswegen arten die Conversations ins Rohe aus. Im Umgange sind zwey [141] stücke, die die Unterhaltung ausmachen, als Unterredung und Spiel. Dieses Spiel ist aber daß Spiel der Empfindung, der Bewegung und des Glücks. So ist Musik ein blosses Spiel der Empfindung, der tanz ist das Spiel der Gestallten. Das Dritte endlich ist das Spiel des Glücks. Das Schachspiel ist mehr ein Geschäft als ein Spiel. Die Unterredung ist wohl das Vorzüglichste in der Gesellschaft. Bey dem Gespräch muß besonders der Egoismus vermieden werden, denn jedermann wird desto mehr unterhalten, je mehr er seinen Egoismus zeigen kann. Wenn der andere auch wirklich Unrecht hat, so muß mann es ihm doch wenig fühlen lassen. In der Unterredung kommt es nicht soviel darauf an, wie man seine Ausdrücke Moderirt; sondern vielmehr auf den ton und auf die Art des Sprechens an. Ist der Ton milde so läßt man sich eher belehren, als wenn alles Egoistisch klingt. Mitt denselben Ausdrücken aber kann der eine beleidigen, mit welchen der andere Unterhält. Denn es kommt so sehr viel auf die Art des Sprechens an. Es fragt sich aber, ob das Spiel

auch wohl auf eine gewisse Weise Cultur vor den Menschen ist? Das kann man behaupten. Denn das Spiel ist gleichsam ein *Vertrag*² nach dem Princip des Eigennuzes, ohne daß man eigennützliche Absichten vorgiebt, doch nach dem Eigennuzze zu handeln. Hiedurch lernt der Mensch, eine gewisse Mässigkeit, vorausgesetzt daß es in Ordentlicher Gesellschaft geschieht; denn [142] das Spiel an sich ist blosser Eigennuz. Ein Mensch der gar nicht gespielt hat, ist etwas eingeschränkt, denn ein kleiner Verlust bringt solchen ausser fassung. Das Spiel ist also eine Convention nach allen Maniren des Eigennuzes auch ohne Eigennuz zu verfahren. Daher kommts auch daß daß Spiel am längsten unterhält und der Mensch wird nicht im Mindesten hiedurch agitiert.

Das Gespräch kann auch in einer bloß *beiläufigen Unterhaltung*, geführt³ werden, das Gespräch bey der Tafell ist aber das beste vehiculum der Unterhaltung Bey Tische ist immer eine wechselseitige Un-

1 werden. Hg.] werden; Bus] || 2 Vertrag Hg.] Vortrag Bus] || 3 beiläufigen ... geführt Hg.] Bäulaufigen Unterha(n)ndlung, gefühlt Bus]

terhaltung der Empfindungen und Gedanken. Eine solche tischgesellschaft muß nicht zu klein und zu groß seyn, damit sich die Unterredung nicht in mehrere kleinere Pahrthieen theilt. ⁰⁴⁵Lord Chesterfield sagt ganz recht. Eine gute Gesellschaft muß nicht unter der
 5 Zahl der Grazien und über der Zahl der Musen seyn. Bey einem ordentlichen grossen Gastmahl, findet man schon nicht mehr die Freyheit, welche zur Conversation erfordert wird. Wenn Personen zum Umgange zusammenkommen, die sich für einander gar nicht passen; so nennt man daß ein Gelache. Denn hier geht alles durcheinander,
 10 die Gesellschaft ist zu groß. Bey Tische können 3 Arten von Unterhaltungen vorgenommen werden, Erzählungen, Raisonsnements und Scherze.

Mit Erzählungen wird gewöhnlich angefangen. Wenn [143] das Erzählen vorbey ist so wird gewöhnlich *räsonirt*¹, wobey die Flasche oft
 15 dieselbe beste Wirkung thut. Endlich fängt man an zu scherzen und damit muß die Gesellschaft auch immer Geschlossen werden. Denn ein Solcher Schluß läßt immer eine Angenehme Zurükerrinnerung. Bey tische immer zu scherzen ist auch nicht gut, denn er wird endlich zum Ekel. Erzählung könnte wohl allein die Unterhaltung aus-
 20 machen, wenn nur immer Stoff genug dazu wäre. Daher muß Erzählung, *Räsoniren*² und Scherz mit einander Abwechseln. Mann findet oft, das eine ganz grosse Gesellschaft miteinmal ganz stille schweigt. Um nun solche Gesellschaft zu ermuntern; so muß man nur aufsuchen, was derselben Intressirt, so wirds nie an Unterhaltung fehlen.
 25 Gesellschaftliche Neigung zu haben ist nicht eben zu wünschen, denn von Gesellschaft kann der Mensch nicht leben und noch dazu *kostets*³ Geld oft in Gesellschaft zu seyn. Geschmak aber an der Gesellschaft muß sich jeder man zu erwerben suchen. Ein solcher Mensch kann das Vergnügen ertheilen und auch geniessen, aber er muß es auch ent-
 30 behren können; hier ist nun die Elementarlehre zu Ende und wir kommen auf die Methodenlehre.

1 *räsonirt* Hg.] Resonirt Bus] || 2 *Räsoniren* Hg.] Räsöninieren Bus] || 3 *kostets* Hg.] kotes Bus]

045 Vgl. Kommentar-Nr. 026.

Die Methodenlehre.

Der Character; ist zwiefach, entweder der Character eines Dinges oder der eines Menschen. [144] Der Character eines Menschen ist das Unterscheidungsmerkmal eines Menschen von dem Andern, oder der Mensch von andern Wesen. Dies ist der Character der Person, der des *Geschlechts*,¹ der eines Volks und endlich der Character der Gattung. Den Menschen kann man nun betrachten als ein Natur und als ein Freies Wesen. Als Naturwesen betrachtet man ihn nach den Anlagen, die bey ihm Angetroffen werden, und das ist der Character der Menschen als Thiere. Mit dieser Betrachtung wollen wir den Anfang machen. Der Character des Menschen als freyes Wesen wird in seinen Willen gesetzt.

Von der Charakteristik der Person.

Das Talent oder Naturell zeigt² das Temperament. ferner kommt der Character oder die Denkungsart dazu. Diese Stüke machen den Character des Menschen aus in sensu latiore. Naturell bedeutet die Naturanlagen in Ansehung der Empfänglichkeit. Einen gewissen Grund³ von diesem Naturell hat jeder Mensch. Dieses Naturell ist die Empfänglichkeit einer Disposition oder einer Belehrung der Disciplin, *unter*⁴ Disciplin versteht man die Einschränkung der Neigung durch eine gewisse Regel –. Disciplin ist eigentlich Negativ. Der Mensch nimmt Disciplin an, wenn er seiner selbst *so*⁵ weit verläugnet, daß er sich andern accomodirt. Ein bigsames Naturell ist immer gut, für den der es erzieht, sonst ist es kein grosses Lob. Denn ein solcher Mensch kann auch sehr leicht schlechte Formen annehmen. Mann versteht auch unter Naturell die Naturanlage und das heißt talent, und hat dieses Talent *Originalitaet*⁶; so heißt genie. Wir werden nun bald dasjenige zum Temperament zählen, was wir zum [145] Naturell rechnen. Das gute Gemüth bedeutet die Unschädlichkeit eines Menschen, besonders aber will es so viel saagen, daß ein solcher Mensch sich leicht andern accommodirt, sich *hinwenden*⁷ läßt, wohin andere ihn haben wollen. Wir sehen also, daß das eben kein Lob für den Menschen ist.

1 *Geschlechts*. Hg.] Geschlech[ts] Bus] || 2 zeigt Bus] erzeugt Hg?] ||

3 Grund Bus] Grad Hg?] || 4 *unter* Hg.] Unten Bus] || 5 *so* Hg.] zu Bus] ||

6 *Originalitaet* Hg.] Originaellitaet Bus] || 7 *hinwenden* Hg.] hinwänden Bus]

Es gibt sehr gute Leute, die nichts destoweniger Laster annehmen bloß aus Gefälligkeit. Blosser Wünsche *zeugen*¹ nicht gleich von einem Guten herzen. Die Gutherzigkeit kann man bloß auß der Taht beurtheilen. Die Engländer nennen sich ein gutgeartetes Volk. Andere wollen ihnen das aber nicht einräumen. Die Gutartigkeit, bedeutet so zu sagen, Instinktartigkeit und *nicht*² nach Grundsätzen Gutes zu thun.

Das Temperament ist eigentlich das Characteristische der Lebenskraft, so fern sie *nicht*³ zur Rationalitaet des Menschen gehört. Das Temperament ist Körperlich und *psychologisch*⁴, des Körpers und der Seele. Bey den Alten war es der Gebrauch, die Ursache des Temperaments in der Leibesbeschaffenheit zu suchen; aber das läßt sich nicht begreifen. Das Temperament der Seele ist die Proportion der Triebfeder. Das Talent enthält die Proportion der Erkenntniß, das Temperament kann man Sinnesart nennen. *Das Leben*⁵ besteht im Gefühl der Lust oder Unlust und bestehet in Tätigkeit. Wenn das Gefühl Determinirt; so ist daß die Triebfeder, wir können aber bey dem Bestimmungsgrund auf die Tätigkeit sehen und denn ist es Temperament der Tätigkeit.

In Ansehung des Gefühls, sind die Temperamente⁶

1 *zeugen* Hg.] Zeigen Bus] || 2 *nicht* Hg.] **fehlt** Bus] || 3 *nicht* Hg.] **fehlt** Bus] ||
 4 *und psychologisch* Hg.] Psychologisch Bus] || 5 *Das Leben* Hg.] Die Liebe Bus] || 6 **Text bricht ab.**

Zusatzkommentare

Nachfolgend sind einzelne Passagen aus Nachschriften und Kants *pragmatischer Anthropologie* von 1798 mit Erläuterungen aber ohne Korrekturen abgedruckt, die bei der Bearbeitung des Bandes festgestellt wurden.

Inhalt

Philippi 1772/73	1535
Prieger 1777/78	1535
Dohna 1791/92 ?	1535
Reichel 1793/94 ?	1553
Kant 1798	1557
Sonstige	
Berlin	1559
Dingelstaedt	1560
Elsner	1560
Gotthold	1561
Matuszewski	1561
Anonymus – Königsberg 4	1562
Starke ii	1563

PHILIPPI 1772/73

— nicht paginiert —

„La raison fait toujours rentrer les hommes en eux mêmes pour quelques moments Die herrschende Leidenschaft und les egaremens du coeur, sind es eben, die den Charakter eines Menschen auszeichnen und kennbar machen.“

Crébillon 1739-1745. Der Text steht ohne weiteren Zusammenhang auf einem nicht paginierten Blatt im Philippischen Manuskript nach Kants Anthropologie-Vorlesung; das anzunehmende Zitat wurde nicht verifiziert.

PRIEGER 1777/78 ?

— p. 207 —

„Eine vortrefflich geschriebene Vertheidigung des menschlichen Geschlechts enthält ist Hirschfelds Abhandlung: Von der Gastfreiheit, eine Apologie der Menschheit. Man wird daraus sehen, daß Freude übers Wohl anderer und Mitleid mit den Hilfsbedürftigen ist selten auf Erden nicht jedoch, als uns einige Philosophen bereden wollen.“

Hirschfeld 1777.

DOHNA 1791/92 ?

— p. 4 —

„[Rand:] Wie's im Evangel: Klug wie Schlangen ohne Falsch wie die Tauben.“

Bibel (Stuttgart 1938) Matth. 10,16: „Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben.“ Vgl. VIII: 370,17-19. – Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß im Korpus der Nachschriften der Anthropologie das Wort 'Politiker' nur hier ('Dohna' p. 4) belegt ist: „Durch Offenherzigkeit, ein freyes munteres Wesen kann man nur Menschenkenntniß erlangen. Anders werden Politiker nie den Sinn des Ministerii erforschen. Sie verrathen zwar nichts, errathen aber auch nichts.“ In den Werken steht das Wort in fester Assoziation mit dem

'Ewigen Frieden' von 1795 (vgl. VIII: 343,07; 372 ff.) bzw. dem zweiten Abschnitt des 'Streits der Fakultäten' (vgl. VII: 80,14; 88,14; 92,09). In den Vorarbeiten zum 'Ewigen Frieden' begegnet es erstmals XXIII: 161,20; im Briefwechsel XII: 045,31.

— p. 11 —

„Der Mensch hat Naivetät wenn er sich keinen Zwang anthut, sie ist sehr rar, der lezte Funke der unverdorbenen Natur, der gleichsam einmal, (wie an trüben Tagen) der Sonne gleich zwischen den Wolken hervorblickt, es ist eine Ungezwungenheit, Seelenlauterkeit, Offenherzigkeit. Anmerkung Es ist ohngefähr das Mädchen ist der Gellertschen Fabel hievon ein Beyspiel welches so naiv sagte: nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen, ohne dabei ihren Wunsch daß sie bald einen Mann haben wollte zurückzuhalten.“

Gellert 1746, 1748. (Siegfried Scheibe (Hg): Fabeln und Legenden. Historisch-kritische Ausgabe (Tübingen 1966)) S. 234 ff. 'Das junge Mädchen' (235): „Was fieng sie an zu schreyn, / Was sagen Sie, Papa? Sie haben sich versprochen. / Ich sollt erst vierzehn Jahre seyn? / Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.“

— p. 12 —

„Lambert (wenn er sprach und hörte) kehrte das Gesicht nach der andern Seite.“

Vgl. *Zimmermann 1777.* S. 745: „Unserm berühmten Mathematicker, und sehr tiefsinnigen Metaphysiker Herrn Lambert, ist der Athem von allen Menschen un-
leidenlich, daher weicht er immer indem man mit ihm spricht.“ Vgl. auch XXIV: 669; 685.

— p. 21 —

„Die Gewohnheit erleichtert alles. So ist die Gedult Gewohnheit einen gewißen Schmerz zu ertragen. Der römische Athlete Milo soll alle Tage ein Kalb getragen, und es endlich, so weit (durch Gewohnheit) gebracht haben, daß (er) das nemliche Rindvieh noch tragen konnte, als es schon Stier wurde. Gewohnheit ist der Grund der Leichtigkeit. Angewohnheit ist eine Gewohnheit, die eine Nothwendigkeit hervorbringt etwas zu thun;“

Vgl. XV: 681.

— p. 27 —

„Das Gehör ist ausserordentlich fein. Z. B. Da die Russen Danzig belagerten, hörte man die Kanonade bis in Königsberg. Dies kam daher weil das Haf dazwischen liegt, welches keine Wellen hatte wodurch der Schall hätte aufgehalten werden können.“

Die Bemerkung gehört zu den wenigen, die nicht literarisch vermittelt sein dürfen: Kant wird sich hier auf ein Erlebnis seiner Kindheit beziehen. Im Frühjahr 1734 wurde das rund 120 km südwestlich von Königsberg gelegene Danzig im 'polnischen Erbfolgekrieg' mehrere Monate durch russische und später auch sächsische Truppen belagert. Danzig ergab sich, nachdem der in ihren Schutz geflohene, gewählte polnische König Stanislaus Leszczynski die Stadt heimlich wieder verlassen hatte. Rußland stand auf der Seite des am 17. Januar zum polnischen König gekrönten Kurfürsten August III von Sachsen; vgl. *Keyser 1921*, S. 131-134.

— p. 28 —

„Der nächste Fixstern ist der Sirius, (Hundsstern) er ist der hellste. Dergleichen Gruppen von Sonnensystemen wie z. B. die Milchstrasse, die nur wie ein weisser Strich unsern Augen erscheinen, nennt man Nebelsterne. Nach des großen Herschels Berechnung braucht das Licht von einem solchen Nebelstern 10,000 Jahre Zeit ehe es auf die Erde kommt. Da man die ausserordentliche Schnelligkeit des Lichts (welches von der Sonne in 8 Minuten in unsre Augen kommt) kennt, so kann man sich die entsetzliche Entfernung eines solchen Nebelsterns von der Erde denken.“

Der Hintergrund für die kurzen Bemerkungen ist vermutlich gegeben durch drei Aufsätze Herschels: 'Account of some observations tending to investigate the construction of the heavens' (1784), 'On the construction of the heavens' (1785), 'Catalogue of a second thousand of new nebulae and cluster of stars, with a few introductory remarks upon the construction of the heavens' (1789), die zuerst in den 'Philosophical Transactions' der Londoner Royal Society erschienen und in Herschel 1791 auf deutsch publiziert worden sind. Auffällig ist an den Bemerkungen der Anthropologievorlesung der Umstand, daß die Lichtgeschwindigkeit zur Festlegung einer Einheit für die Angabe von Entfernungen gemacht wird; denn in Herschels Aufsätzen wird in 'Siriusweiten' gerechnet, vgl. *Herschel 1791*, S. 32 Anm. bzw. S. 124. Primär einschlägig als Quelle für Kant ist das von J. E. Bode in Berlin herausgegebene 'Astronomische Jahrbuch', das laufend über Herschels Beobachtungen und Publikationen berichtete; zu Kants Interesse daran vgl. die Erläuterungen in XIII: 284-285. – Nach heutigem Kenntnisstand ist der Sirius acht Lichtjahre von der Erde entfernt.

— p. 31 —

„So geben auch schöne Kleider und grobe Manieren einen großen Contrast. Auf diese Weise hat Blumhauer ganz unvergleichlich den Virgil travestirt, indem er wichtige Personen wie Pöbel, Wäscher mädchen aber aus einem hohen Tone reden läßt. Er weis dies oft sehr komisch und unerwartet anzubringen. Vorzüglich vergnüget er durch den erhabnen Ton geringer Personen.“

Blumauer 1784, 1785, 1788. Vgl. VII: 163,08.

— p. 34 —

„Es wäre gewiß sehr lächerlich beim Eintritt in ein fremdes Zimmer gleich zu sagen die Russen und Türken haben Friede geschlossen.“

Der türkisch-russische Krieg endete mit dem Frieden von Jassy am 9. Januar 1792.

— p. 35 —

„Es war Basedows Fehler, daß er zu viel Malaga trank.“

Schlapp 1901: 16 „Basedow war am 25. Juli 1790 gestorben.“

— p. 36 —

„Die Orientalen haben keinen Hang zum Trunk, indem er bei ihnen Wuth und Raserey hervorbringt. Ein Beispiel davon geben auf Batavia die sogenannten Mucker, die wenn sie betrunken sind, alles was ihnen auf der Straße begegnet umbringen. [Rand:] vide: Campe.“

Vgl. XV: 136,15.

— p. 37 —

„Es ist Täuschung, wenn wir durch Lichtstrahlen die höher liegen, eine Sache höher zu sehen glauben, und das wahre Bild durch falsche Auslegung auf einen unrecchten Gegenstand deutet. So sah einst der berühmte Pferdearzt Kerstein, als er ein Pferd secirte, plötzlich einen Menschen vor sich sitzen der ihm völlig ähnlich sahe; jeder andre würde vor Furcht und Schreck davongelaufen seyn, er aber untersuchte das was er sahe kaltblütig und befand, daß es der Dunst des warmen

Pferdes gleichsam einen Spiegel hervorgebracht habe, in dem er seine Gestalt gesehn.“

anonym 1784. Vgl. XV: 683.

— p. 38 —

„Mann kann mit einem Hahn ein Blendwerk machen, wenn man ihn mit dem Schnabel auf den Tisch drückt, und vorne einen Strich mit Kreide macht, der Hahn glaubt alsdenn sein Schnabel sey am Tische fest gemacht, und wagt es nicht, sich zu bewegen.“

Schwenter 1636. Vgl. XV: 684.

— p. 38 —

„Wiegleb natürliche Magie empfohlen.“

Wiegleb 1779-1786. Vorgelegen hat ein zweibändiges Exemplar der LB Wiesbaden (T 71 84) Bd. I: Berlin 1789, Bd. II: Berlin / Stettin 1789. Bd. I erschien zuvor 1779 bzw. 1782 und Bd. II im Jahr 1786. Das durchgesehene Exemplar zeigt je zwei Titelblätter; auf den zweiten ist angegeben: Johann Nicolaus Martius, Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von Johann Christian Wiegleb.

— p. 41 —

„Alle nördlichen Völker haben der troknen Kälte wegen sehr empfindliche Nerven und daher eine unwillkürliche Phantasie. Da man einem Samojeden einen schwarzen Handschuh anzog, glaubte er, seine Hand zur Bärenlatze verwandelt.“

Pallas 1771, 1773, 1776. III 77-78: „Nachmals kam ihm [dem Studenten Sujef] bey der im 1772sten Jahr über Mangasea gethanen Reise ein junger Samojedischer Zauberer vor, der da er ihn sahe, so verwirrt ward, daß er glaubte man wolle ihn schlagen, wenn man ihm daher nur einen Finger ausgestreckt entgegen hielt, denselben mit beyden Händen angriff und sich endlich davon machte. Nach vielem Zureden des Dollmetschers, daß er sich vor nichts zu fürchten habe, kam er wieder zu sich; da zog man ihm unter freundlichem Zureden einen schwarzen Handschuh an. Sogleich fiug er an die Hand mit starren Augen zu betrachten und verfiel in eine solche Unsinnigkeit, daß wenn man sich nicht geschwind des neben ihm liegenden Beils bemächtigt hätte, gewiß einer oder der andre hätte unglücklich seyn können. — In Ermanglung dessen lief er wie rasend herum, schrie, schüttelte seine Hand, die er vor eine Bärenlatze ansahe, damit der Handschuh abfallen sollte, den

er mit der andern Hand zu berühren sich nicht unterstand, und tobte so lange, bis man ihn mit Gewalt ergriff und den Handschuh wieder abzog, da er denn nach und nach wieder zu sich kam.“

— p. 43 —

„Ein Advocat in Paris hatte sich gewöhnt, wenn er vor den Schranken redete einen Bindfaden um den Finger auf und ab zu wickeln, sein Gegenpart bemerkte dieses, practicirte ihm den Bindfaden weg und gewann den Proceß.“

Nicht in Nr. 77 des 'Spectator', wie Külpe angibt; nicht ermittelt. Vgl. XV: 076,19 bzw. VII: 174,13-18.

— p. 43 —

„In Neapel ist der reiche Prinz von Palagonien, (er mag noch leben, vide Brydone's Reisen (campagnes) durch Neapel und Sicilien) der um sein Palais in einer (Villa) ausserordentlich viel Statuen hat erbauen lassen. Sie sind über alle Beschreibung toll und zügellos fantastisch. Z. E. Ein Gott mit einem Hundkopf. pp.“

Brydone 1774. II 45-52: Über den Prinzen von Palagonia (II 47): „Die Bildsäulen, welche den großen Eingang zieren, oder vielmehr verstellen, und welche den Hof des Pallastes umgeben, belaufen sich allbereits auf 600. und dessen ungeachtet kann man in Wahrheit sagen, daß er das zweyte Gebot nicht übertreten habe, weil nichts darunter ein Bildniß oder Gleichniß von irgend einer Sache oben im Himmel, oder unten auf Erden, oder im Wasser unter der Erden ist.“ Vgl. auch Lohmeyer 1942. S. 26-30: Chronologisch angeordnete Referate von Beschreibungen des Palastes aus der Reiseliteratur des 18. Jhds. Damit dürfte auch die Quelle für VII: 175,06-10 bestimmt sein.

— p. 48 —

„Ein Sinnspruch Bonmot geht auf Witz, ein Denkspruch Sentenz auf Verstand. Sprüchwörter, Proverbia geben den Volkswitz zu erkennen. Civilisirte Personen reden nie Sprüchwörter, sie sind eigentlich Erfindung und Eigenthum des Pöbels. (Chesterfields Briefe.)“

Chesterfield 1774-1777. Bd. 3, S. 39: „Das zweyte unterscheidende Kennzeichen niedriger Erziehung und Gesellschaft ist pöbelhafte Sprache. Ein gesitteter Mann vermeidet nichts sorgfältiger, als diese Sprichwörter und verbrauchte Ausdrücke sind die Blumen der Beredtsamkeit eines gemeinen Manns.“

— p. 53 —

„Die Strumpfwebermaschine eine der künstlichsten die je ausgedacht worden. Dies ist vor nicht sehr langer Zeit geschehn.“

Vgl. *Beckmann 1780-1805*. Bd. 5, 2. Stück (1803) S. 190 und S. 203: „Noch viel mehr Bewunderung verdient die Erfindung des Strumpfstricker-Stuhls [...].“ Beckmann behandelt die Frage nach dem Erfinder und dessen Leben 'William Lee', der „gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts den Strumpfstricker-Stuhl erfunden“ habe. Beckmann nimmt dabei Bezug auf einen von Savary ausgelösten Prioritätsstreit: ein Franzose habe den Stuhl erfunden, dieser sei nach England gegangen und da „habe man die Nützbarkeit besser eingesehen, und gleich bey Lebensstrafe verbothen, einen Stuhl oder ein Modell davon außer der Insel zu versenden.“

— p. 55 —

„[Rand:] Hugo Blaire von der Beredsamkeit, ein sehr lesenswerths Buch.“

Blair 1785, 1786, 1788, 1789. Das Buch enthält nicht den Ausdruck 'tollgewordene Prosa'.

— p. 63 —

„Ein nachtheiliges Urtheil über Stöwe's Physicalische Entdeckung gefällt; wie können die so sehr entfernten Planeten auf den Luftkreis unsrer Erde viel wirken?“

Stöwe 1790.

— p. 66 —

„Divination ist die Gabe der Vorhersagungen die nicht aus der Vernunft hergeleitet sind. Neuerdings hat man etwas von der Art durch das magnetisiren aufgebracht. Gmeli ein Schwabe empfiehlt es in einer Schrift gar sehr. Man \langle kann \rangle es nur bei Personen, die große Nervenschwäche haben, anbringen; diese werden zuvor desorganisirt, und denn theilet ihnen der Magnetiseur durch Streichen über verschiedene Theile des Körpers sein electrisches Fluidum mit; aber eben durch diese Mittheilung verlieren die Magnetiseure selbst viele Kräfte.“

Gmelin 1787. S. 27-29: „Unbemerkt kann ich die Wirkungen, welche das Magneti-

siren auf mich, als Magnetisten, macht, nicht lassen. Ich empfinde nach jeder etwas anhaltenden Manipulation einige Abnahme meiner Kräfte, einige allgemeine Schwächlichkeiten, welche mir im Gehen in den Knien beschwerlich ist. Seitdem ich magnetisire, wurde meine Gesichtsfarbe gelb, blaß; [...].“

— p. 99 —

„Eine andre solche Menschenart auf den Pyrenäen, heissen Cagots. Dies Volk soll gleichfalls sehr im Gebrauche des Verstandes herabgesetzt seyn. Es ist der Rest der arianischen Gothen die ehemals in diesen Gegenden ihre Wohnplätze hatten. Die Dummheit ist unter ihnen erblich, und ihre Race artet nie aus. [Rand:] vide hier Carbonnier einen neuen Autor“

Ramond de Carbonnières, Baron de 1789. 11. Kapitel 'Geschichte der Cagot'; I 250 f.: „Sollten es also wohl Gothen seyn, wie gewisse Traditionen behaupten wollen, und wie es Hr. von Marca geglaubt hat? [...]; aber ich begreife sehr wohl, daß die Westgothen, die alle Arianer, und folglich für die orthodoxen Gallier und Franken, ein Gegenstand des Aergernisses und der Verachtung waren, von Chinderichs des ersten Zeiten an, Cagots, Cahets. Caffos, d. h. nach Hn. von Gebelin, schäbige und stinkende, können genannt worden seyn; [...].“

— p. 103 —

„Es giebt Menschen, die viel sonderbares Zeug aber doch mit einer gewissen Methode reden, also oft Talente und Originalität in der Dullheit. Der Engländer Harrington ist hievon ein Beyspiel. Es ist sonderbar, daß manche Menschen bisweilen glauben Funken aus ihrem Körper springen zu sehn, und überhaupt versichert sind daß viel Electricitaet in ihrem Körper ist.“

In BBA: fiche 519, Nr. 21 über Harringtons Zeit im Gefängnis, wo er angehalten worden war, beständig ein Medikament zu nehmen: „He was observed to discourse of most other things as rationally as any man, except his own distemper, fancying strange things in the operation of his animal spirits, which he thought to transpire from him in the shape of birds, of flies, of bees, or the like.“ Vgl. VII: 219,34.

— p. 104-105 —

„(Anmerkung Asiatische Völker haben sonderbare Meinungen über die Erde; die Perser sagen, die sey der Abtritt, wohin der Engel die Menschen einmal aus dem Paradiese gebracht, wo sie aber unglücklicher Weise durch ein Versehn geblieben wären. Die Indier sagen sie

sey das Zuchthaus, wohin sie der böse Engel Moasor gebracht, und sie dadurch zu reinigen; sie wären ehemals bloß Geister gewesen, jetzt wäre aber der Körper ihr Fegefeuer, ergastulum.)“

Chardin 1711. Vgl. Adickes in XV: 815 bzw. VIII: 331 und IX: 397, 15-18.

— p. 107 —

„Ein von Sulzer dem verstorbenen König Friedrich II. empfohlener Schweitzer erfand ein Klavier, wobei durch eine Walze alles was darauf fantasirt wird, ziemlich leserlich auf Papier geschrieben wurde. [Rand:] Mit Namen Hochwald.“

Sulzer 1773. S. 538-539: „Peu de tems auparavant j'avois fait la connaissance d'un homme presque unique pour les inventions de mécanique; je veux parler du Sr. Holfeld dont notre public regrette encore la perte. [Anm.:] Il mourut à Berlin au mois de Février de l'année 1771. peu de jours après avoir eu l'honneur de présenter au Roi son Clavecin à cordes de boyou & à archec. Sa Majesté ayant vu cet instrument quelques années auparavant se l'étoit rappelé, & bien qu'il n'eût point été porté à sa dernière perfection, le Roi voulut le posséder, de peur que l'invention ne se perdit un jour.“ Zu Holfeld vgl. auch *Beckmann 1780-1805*, 1. Band, 1. Stück, S. 21-27.

— p. 116 —

„Der Dichter wird gebohren, (Chesterfield).“

Chesterfield 1774-1777. (I 101 f.): „Zum Poeten, sagt das Sprichwort, muß man geboren werden; der Redner aber kann sich selbst bilden.“ (I 197:) „Denn es ist ein wahrer Grundsatz, 'Dichter sind dazu geboren, und werden es nicht erst.'“

— p. 119 —

„Anmerkung Als der Vater des berühmten Raphaël Mengs, diesen seinen Sohn taufen lies, wunderte man sich warum er ihn Raphael genannt, da er doch noch nicht voraus sehen könnte ob er einstens, soviel Genie zur Malerey zeigen würde als Raphael, hierauf versetzte er; Ich will ihm das Genie schon beibringen. Er hielt auch in der That Wort, indem er seinen Sohn durch Schläge dahin brachte, daß er die Contours immer richtig zeichnet. Mengs gestand auch selbst daß ihm dieses viel geholfen indem er in der Folge stets gewiß war, daß seine

Contours fehlerfrey wäre, und des wegen nur bloß auf Schatten Licht, Ausdruk pp sein (Augenmerk) richten durfte.“

Biographie [anonym] 1781. S. 34: „In Dresden hatte er [der Vater] ein Haus in einem abgelggenen Theil der Stadt. Man konnte es eine aus vier Kindern bestehende Malerschule heissen, woselbst der finstere Vater, mit der Ruthe in der einen Hand, und in der andern die Kreide, wie ein Fürst und Sklavenvorsteher herrschte.“ S. 92 f.: „Man weis, daß die Freskomalerey eine Geschwindigkeit erfordert, und nicht vieles ausbessern zuläßt, weil man auf den frischen Kalk, und ehe er trocknet, malen muß. Er [der Sohn] machte verschiedene Versuche, die ihm sehr gut geriethen; und damals wurde er gewahr, wie nützlich es ihm sey, daß ihm sein kluger Vater niemals erlaubt hatte, daß, wenn er studierte, er von der schädlichen Leichtigkeit, die Zeichnungen zu überhäufen oder aufzuklären, sollte Gebrauch machen.“ Die weiteren bei Dohna genannten Einzelheiten werden nicht erwähnt. – Die Bemerkung über die Namengebung dürfte zurückgehen auf 'Des Ritters Anton Raphael Mengs [...] hinterlaßne Werke. Erster Band. Nach den Originalhandschriften übersetzt, und mit ungedruckten Aufsätzen und Anmerkungen vermehrt herausgegeben von M[agister] C. F. Prange' (Halle 1786), wo es S. 133 in einer Fußnote heißt: „Von seinen zartesten Jahren an sorgte der Vater, daß der Sohn seiner Bestimmung nicht entweichen konnte. Als er seinem Freund Böttcher, dem berühmten Kunsthändler in Leipzig, bey dem er abzutreten pflegte, einen von den ausgezeichneten Freunden, für die er die wenigsten Geheimnisse hatte, die fröliche Neuigkeit von der Geburt seines Sohnes vertraute, setze er hinzu, daß er Mahler werden solle; darum er ihm die Namen Anton und Raphael gegeben habe, denn er müsse wie Raphael d'Urbino zeichnen, und wie Anton Corregio koloriren lernen; und den Einwurf gegen die Ungewißheit des Schicksals beantwortete er bloß mit dem Ausspruche: 'Er soll und muß!'“ – Die Herausgeber danken Frau Dr. Steffi Roettgen (München) für ihren brieflichen Hinweis (vom 24. April 1996) auf diese Quelle.

— p. 122 —

„Montucla sagt in seiner Geschichte der Mathematik es habe im Alterthum nur einen Archimedes, und in der neuern Zeit nur einen Newton gegeben.“

Montucla 1758. (Nouvelle édition: Paris An VII) I 245: „S'il n'est qu'un Neuton parmi les modernes, il n'est qu'un Archimède dans l'antiquité.“

— p. 140 —

„Die Menschen sagen, sie sind glücklich, wenn sie gegen die, ihnen zustoßende Uebel Mittel finden; oft nennen sie auch das, – Glück, woran sie einmal gewöhnt sind. Daß dies wahr sey, sieht man aus dem Bei-

spiel der Grönländer. Man brachte einstens welche nach Dännemark, um zu sehn ob der Contrast dessen was sie da finden würden, mit dem was sie gewohnt waren, in ihrem Vaterlande zu sehn, eine angenehme Empfindung ihnen einflößen würde. Sie fanden in Dänemark in Betracht gegen Grönland eine herrliche Natur, sie sahen Bäume Gesträuche, Wälder, Blumigte Wiesen, angenehme Dörfer, viele Menschen pp. aber alles dies wurde ihnen bald unerträglich; denn eben die Menge Menschen die sie täglich umgab wurde ihnen lästig, ohne anderer Dinge Erwähnung zu thun, deren sie nicht gewohnt waren, und da sie diesen Uebeln nicht abhelfen konnten, sehnten sie sich nach Grönland zurück.“

Cranz 1770. S. 355: „Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer, die man auf der ersten Reise nach Dännemark gebracht, hat man angemerkt, daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stokfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterland ausgesehen, und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. aber durch einen starken Wind an das Ufer von Schonen geworfen und nach Copenhagen zurückgebracht worden, worauf zween vor Betrübnis gestorben sind.“

— p. 154-155 —

„Ein Engländer gab folgende Definition des Luxus an: Luxus ist das Uebermaaß der Vergnügen, welche weichlich machen. Dies kann wohl von dem schädlichen Luxus gelten. – Home (in seinen Betrachtungen über den Menschen) sagt fahren macht weichlich, aber nicht reiten, also gehören Kutschen zum Luxus aber nicht Reitpferde. Er rühmt auch ferner, daß die Vergnügen seiner Nation von der Art wären, daß sie nicht weichlich machten wie z. B. Wettrennen pp.“

Home 1774-1775. 1. Buch, 8. Versuch 'Das Wachsthum und die Wirkungen des Luxus' (I 386 f.): „Im gemeinen Sprachgebrauche und nach der allgemeinen Vorstellung enthält der Luxus allezeit ein fehlerhaftes Uebermaaß; und wird daher von allen Schriftstellern verworfen, ausser solchen, die gern sonderbar seyn wollen. [...] Es giebt noch viele Vergnügungen, so unmaßig oder gewöhnlich sie auch seyn mögen, welche mit diesem verhaßten Namen nicht belegt werden. Das Vergnügen des Verstandes, welches aus der innern Empfindung oder dem Urtheile entsteht, gehöret nicht zum Luxus, und wenn es auch noch so übertrieben wäre. [...] Der Luxus ist nur auf die äußeren Sinne eingeschränket; und er gehöret auch nicht einmal zu einem jeden derselben; die schönen Künste haben keine Verbindung mit dem Luxus. Man sagt niemals, daß ein Mensch bloß deswegen verschwenderisch sey, weil er an Kleidern oder schönen Meubeln einen Gefallen hat. [...] Diese Be-

nennung ist nur auf die Vergnügungen des Geschmacks, Gefühls und Geruchs eingeschränkt, die in dem Werkzeuge des Sinnes wirklich vorhanden sind, und deswegen für bloß körperliche gehalten werden.“ Vgl. ferner die 'Anthropologie' von 1798 (VII: 249-250) bzw. 'Ms. 400' Nr. 081.

— p. 165-166 —

Burke ein aufgeweckter Kopf hat vom Schönen und Erhabenen geschrieben, und sagt: Erhaben ist dasjenige dessen Vorstellung uns Schauer und Furch [!] einjagt, z. E. die See, der Sturm, Steile oder herübertagende Felsen, jähe Höhen, tiefe Einöden, darin der einsame grausenvolle Aufenthaltsort eines Eremiten, ferner die Nacht ist erhaben, pp aber der Tag ist schön. So ganz Recht hat Burke aber dennoch nicht; denn das was in uns Schaudern erregt, finden wir nicht immer erhaben, im Gegentheil bezeugen wir Widerwillen und Verabscheuung vor dem, was uns mit Furcht erfüllt.

Vgl. *Burke 1773*. Zweyter Theil. Neunter Abschnitt. Unendlichkeit, S. 113: „Das Unendliche erfüllt die Seele mit derjenigen Art angenehmen Schreckens, welche die eigne Wirkung, und das sicherste Merkmal des Erhabnen ist.“ Vgl. auch 'Collins' Kommentar-Nr. 185 bzw. 'Parow' Nr. 198.

— p. 231 —

„Niedergeschlagenheit ist eine solche Betrübniß, die sich nicht wieder aufrichten kann. (in den Reisen von Moor *1 ist hierüber eine Geschichte von einem Matrosen.) [Rand:] *1 Ein recht gutes Buch.“

Vgl. Kants eigene Bemerkung in VI: 069,18-19. Der dazu von Wobbermin gegebene Quellenhinweis auf Bd. 3 der 'Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande' (1748) konnte nicht verifiziert werden; vgl. Francis Moores 'Reise von England nach der Gamba, im Jahr 1730' ebenda S. 87-127.

— p. 232 —

„Oft wird die Furcht eines Menschen durch Scherz zerstreut. z. E. Hannibal und Hanno eine bekannte Anekdote.“

Plutarch: Vita Fabii Maximi. S. 177 (Kap. XV): „Anfänglich erschrakten die Karthager ob der Kühnheit des römischen Feldherrn und der Größe seines Heeres, dem sie kaum halb so viele Krieger entgegenzustellen hatten. Hannibal gab jedoch den Truppen Befehl, sich zu wappnen, und ritt selbst mit kleinem Gefolge auf einen sanft ansteigenden Hügel, [...]. Da sagte einer seiner Begleiter – er hieß Giskon

und war ihm im Range gleichgestellt –, es sei wahrhaftig staunenswert, über welche Menschenmasse der Gegner verfüge. Hannibal runzelte die Stirn und erwiderte: 'Etwas anderes ist dir entgangen, lieber Giskon, worüber du noch mehr erstaunen könntest.' Und als dieser fragte 'Was denn?', gab er zurück: 'Daß unter dieser ganzen großen Zahl keiner Giskon heißt.' Alle lachten ob dem unerwarteten Scherz, [...].“ Vgl. XV: 847.

— p. 233 —

„Ein Officier muß nicht allein Muth sondern auch Herzhaftigkeit haben. Bei diesen beiden Eigenschaften scheint vieles auf körperliche Constitution zu beruhen. z. E. Menschen die eine breite Brust haben besitzen viel Herzhaftigkeit, z. B. Friedrich II hatte auch einen solchen Körperbau – Der Grund liegt darin: das Herz und die Lunge können sich besser bewegen, der Mensch wird nicht so leicht aus der Fassung gebracht.“

Büsching 1788. S. 5, Kap. 1.1: „Der König war wohl nicht unter 5 Fuß und 5 bis 6 Zoll groß, aber bey dieser mittelmäßigen Grösse wohl gewachsen, und hatte eine erhabene und breite Brust.“ S. 270 f. Kap. 2.6.13: „In Seiner erhabenen und breiten Brust bewegte sich Sein Herz frey und ungehindert, ohne von Bangigkeit geplaget zu werden. Auch Sein sanguinisch-cholerisches Temperament (S. 19) widerstand der Furchtsamkeit, wenn sie sich Seinem Herzen näherte, und kaum war Er ein junger Mann geworden, als Er schon anfang in Schlachten Sich an die größten Gefahren zu gewöhnen, und so ward Er je länger je mehr furchtlos.“

— p. 241 —

„Shaftesbury sagt: das Lächerliche wäre ein Probierstein der ächten Wahrheiten, und Ungereimtheiten, besonders in der Religion, nemlich: das was die Angriffe durchs Lächerliche aushalten kann, hat innere Würde, welches aber der Sache mangelt, welche lächerlich werden kann.“

Shaftesbury 1776, 1777, 1779. Ein Brief über den Enthusiasmus, 2. Abschnitt (I 13): „Wie kommt es denn, daß wir so feig im Gebrauch unsrer Vernunft sind, und uns so erschrecken, wenn wir die Probe des Lächerlichen aushalten sollen?“

— p. 249 —

„Die Grönländer schätzen alle Matrosen, darum weil sie sich befehlen lassen, so gering daß sie nicht einmal mit ihnen sprechen, welche Ehre sie lediglich dem Capitain erweisen. Deswegen bitten es sich auch die

Missionarien aus daß der Schiffskapitain keine Autorität über sie blicken lasse, weil man sie sonst als Nichts würdige betrachten möchte.“

Cranz 1770. Vgl. 'Pillau' Kommentar-Nr. 045 bzw. 'Menschenkunde' Nr. 251.

— p. 267-268 —

„Es giebt auch stumme Mahlzeiten, nemlich die, wo Tafelmusik ist, und auch die öffentlichen Mahlzeiten die große Herren, wie Z. B. der König von Spanien, im Garten geben, da denn jedermann zusehen kann. Der genannte König sitzt als denn ganz allein an einer Tafel, eben so auch seine Gemahlinn, indeß befinden sich die Adjutanten welche das sogenannte Corps diplomatique ausmachen im Zimmer.“

Bereits im 9. Jahrgang des 'Hannoverschen Magazins' (20. und 21. Stück vom 11. und 15. März 1771) findet sich unter der Überschrift 'Einige Nachrichten von Spanien und dem Hofe zu Madrid. (Aus Barettis Reisen im Jahr 1760)' eine knappe Schilderung der öffentlichen Tafel am Hof des spanischen Königs (Sp. 319): „Gerade zu der Zeit wenn er [der König] zu Tische gehn will, treten die auswärtigen Abgesandten herein. Um zwölf Uhr setzt er sich zur Tafel, nachdem die Königin gestorben, ganz allein. Die Abgesandten, die auswärtigen Minister, seine eigene Staatsminister, die vornehmsten vom Militairstande, und die übrigen Großen des Reichs machen ihm während der Mahlzeit die Cour, und die übrigen, welche die Wache hat herein lassen wollen, stellen sich um den Tisch herum, um ihn speisen zu sehn.“

— p. 268 —

„Daß eine Gesellschaft animirt wird, beruht darauf, weil ein jeder mitreden kann, indem er gleiches Interesse hat. Mancher preparirt sich auch darauf, was er in Gesellschaft sprechen will. Iemand las z. B. allemal ehe er in Gesellschaft ging, eine Seite aus Wolfs Naturrecht, und wußte es denn hernach immer auf die Materie hinzuleiten wo er mitsprechen konnte.“

Wolff 1740-1748.

— p. 276 —

„Ein auffallendes Beispiel hievon gibt ein Mensch der, als er in den letzten Zügen lag, gefragt wurde, wie es denn mit ihm stände, zur Antwort gab: ach nicht zum Besten, denn so eben hat man mir die Stie-

feln geschmiert, damit wollte er anzeigen, daß er schon die letzte Oelung bekommen habe.“

'Angenehme Beschäftigungen' I 110: „Der Cardinal Bellay schickte zu dem kranken Cardinal Rabelais, und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen, eben als man ihm die letzte Oelung gab. Dieser antwortete: Sage deinem Herrn, daß ich bald werde reisen müssen, weil man mir die Stiefeln schon schmiert. Da er bald sterben wollte, sagte er: Zieht den Vorhang nur zu, die Comödie ist aus. Und darauf starb er.“

— p. 288 —

„Gemeinhin haben die Seefahrer Laune (Peregrine Pickle ein launiger Roman) Das Seefahren ist für den Colericum eine rechte Schule.“

Smollett 1753.

— p. 305 —

„Weite Ohren bedeuten nach Lavater einen schwachen Menschen. Wenn aber das Knorpliche nahe zusammengezogen ist, soll es Festigkeit anzeigen.“

Lavater 1775-1778. Bd. III, 5. Abschnitt, 4. Fragment 'Vier Ohren', S. 127: „Ja das vierte – fast denk ich, es ist von einem äußerst schwachen Kopfe. Das breite, platte, randlose Wesen obenher ist zwar sonst auch an vortrefflichen Genies – und besonders an vielen musikalischen Ohren zu merken – hier aber hat das Ganze eine so allgemeine Flachheit, Plumpheit, Gedehntheit, (ich rede von dem vorliegenden Kupferstiche) daß ich sehr zweifle, ob je ein natürliches Genie so ein Ohr haben könne?“

— p. 307 —

„Die devote Gemüthsverfassung drückt sich da wo man ein Geschäft daraus macht, auf den Gesichtern ab. Nicolai nennt sie gebenedeyete Gesichter.“

Nicolai 1783-1796. Bd. 3 (1784) S. 191: „Wer in Wien ist, darf nur auf die vielen benedeyten Gesichter, auf die vielen wohlbeleibten Jünglinge, auf die vielen hangenden Backen, bey Leuten von mittlern Alter Achtung geben, um sich zu überzeugen, wie sehr sich da der größte Theil zur Repletion und zum Welken nach der Repletion neigt.“ Vgl. VII: 057,30 bzw. 302,17.

— p. 313 —

„Auch Autoren affectiren in der Schreibart; man [kann] dies vorzüglich an den in der französischen Nationalversammlung gehaltenen Reden bemerken.“

Die Nationalversammlung konstituierte sich am 17. Juni 1789.

— p. 316 —

„Es giebt Menschen die eine Zwiefache Gestalt in ihrem Charakter haben, nemlich einen publicquen und einen privat-Charakter. So war Mirabeau ein Mann, der im ersten viel Gewissenhaftigkeit bewies, im letztern aber nichts weniger als das that.“

Mirabeau starb am 2. April 1791.

— p. 337 —

„In Spanien giebt es wenig ((oder doch nicht zu viel)) Reiche, nur diese sind es auch in ausserordentlichem Grade z. B. der Duc von Medina Sidonia.“

Plüers 1777. S. 471: „Der Herzog von Medina Sidonia, als Herr dieses Ortes, hat hier einen alten schlechten Pallast, [...]“. Vgl. S. 474 f., wo mehrere Ortschaften erwähnt werden, die dem Herzog gehören.

— p. 338 —

„Die Banken, Buchhandlungen, Lotterien, Wechsel pp sind Erfindungen der Italiäner. Die italiänische Buchhaltung ist eine besondre sehr wohl ausgedachte Ordnung. Sie haben systematische Verschlagenheit, oder tiefgelegte Schlaugigkeit (vide hierüber Pufendorfs Geschichte pp) Durch Banditen oder gedungene Meichelmörder andre aus dem Wege räumen zu lassen, und Giftmischereyen sind in Italien recht zu Hause.“

Eine einschlägige Schrift Samuel Pufendorfs ließ sich nicht ermitteln, vermutlich liegt eine Verwechslung mit einem anderen Autor vor.

— p. 339 —

„In Frankreich hat alles Conduite. (Diese empfiehlt Lord Chesterfield seinem Sohne, wenn er ihm schreibt: die Gratien die Gratien.)“

Chesterfield 1774-1777. Bd. 4, S. 48: „Ueberhaupt empfehle ich dir ein Mal über das andre die Grazien.“ Bd. 4, S. 56: „Gehab dich wohl! Die Grazien müssen Dich begleiten!“

— p. 340 —

„Die Engländer haben einen Public-Spirit, d. h. es vereinigen sich oft viele zu einer Entreprise, zum gemeinen Besten eine gute Anstalt zu stiften, oder zu befördern. Solche Associationen sind häufig. Sie wagen etwas auf den gehofen Vortheil – machen sich nicht viel daraus wenn sie ihn nicht erhalten – dies ist so ein vorzüglicher Charakterzug der Engländer. (vide Archenholz brittische Annalen, da findet man verschiedene Entreprisen der Engländer erzählt z. B: Reisen ins Innere von Africa, woraus sich in kurzen wichtige Erweiterungen für die Erdbeschreibungen dieses Welttheils erwarten lassen, ein andermal wurde in einer Gesellschaft erzählt daß an der Westküste von Südamerika viel Wallfische wären; gleich traten Leute zusammen und rüsteten Schiffe aus.“

Annalen 1788-1796. I (1790) [des Jahres 1788] 146 f.: „Der Verlust der Americanischen Provinzen schien für die Britten gleichsam die Lösung zu seyn ihre Industrie zu vermehren, und durch mancherlei Handlungen die Wichtigkeit ihres Volks in allen Welttheilen zu behaupten. Die sich jetzt im Frieden häufenden Reichthümer so vieler Privat-Personen verlangten Anwendung, und erzeugten ausgedehnte Handelsentwürfe, neue Speculationen, und kühne Unternehmungen. Nie war der Englische Public-Spirit wirksamer als jetzt. Es formirten sich neue Societäten zur Beförderung des Ackerbaus, der Marine, des Handels, und der Fischereien; neue Canäle wurden angelegt; neue Maschinen zum Besten des Manufacturwesens und der Schiffarth erfunden; eine Bank in Schottland neu gegründet; [...] Das Südmeer, [...] wurde jetzt ein Gegenstand Brittischer Handelsunternehmungen. Man schickte Kauffartheischiffe nach dem Nordwestlichen-America. Es wurden sehr nachdrückliche Entwürfe gemacht, eine Caravanne von Bengalen nach China einzurichten, und das Innere von Africa durch eine Gesellschaft von Gelehrten untersuchen zu lassen. [162:] Ein ganz neuer Zweig der Fischerei aber war der Südliche Wallfischfang, der erst vor einigen Jahren den Anfang genommen hatte. [196:] Die meisten dieser Societäten haben jedoch nur das Wohl der Britten zum Gegenstande. Unter denen, die eine unumschränkte Basis haben, und deren Stiftung zur Geschichte dieses Jahrs gehört, ist die vielversprechende Societät zur Beförderung der Entdeckung des inneren Africa. Sie wurde im Sommer gestiftet, und kam am

9ten Junius völlig zu Stande. [folgt bis S. 202 nähere Ausführung.]“ I (1790) 290: „[...], eine große Reise in das Innere von Africa [...]. Gelehrte Naturkundiger sollten auf Kosten einer Gesellschaft, die mit Banks zusammentrat, die Erzeugnisse dieses unbekannten Welttheils erforschen, und von ihren Bemühungen erwartet man mit Recht die wichtigsten Aufschlüsse.“ II (1790) [des Jahres 1789] 210-211: „In Ansehung des Wallfischfang machte man eine sehr wichtige Entdeckung. Man fand nchmlich an den Südlichen Küsten von Africa, vierzig Seemeilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, eine große Bay, wo Wallfische in erstaunlicher Menge herumschwärmen, und folglich einen ganz gewissen Fang versprechen, dagegen der Grönländische sehr zweifelhaft ist. [...] Schon seit einigen Jahren hatte man auch im Südmeer glückliche Versuche gemacht Wallfische zu fangen, welches die Spanier, [...] mit neidischen Augen ansahen.“

— p. 341 —

„Den Deutschen meßen fremde Nationen viel Phlegma bei, und deriviren daher ihre unerschütterliche Geduld, so mühsam volumineuse Werke zu schreiben (als z. B. Krynitz ökonomisches Handbuch nach dem Alphabeth. 50 Bände)“

Krönitz 1773-1835. Der 50. Teil erschien laut Titelblatt im Jahr 1790.

— p. 344 —

„Aus dem was jezt unter den Pohlen vorgegangen ist, ließe sich gar nicht mit Zuversicht auf die Zukunft schließen.“

Zu denken ist an die erste polnische Konstitution vom 3. Mai 1791.

— p. 354 —

„Indeß hat seine Meinung bei näherer Untersuchung nicht völlig Grund, wenn auch schon der Mensch an den Waldmensch grenzt, daß es wirklich Affen giebt, die häufig auf 2 Füßen gehen. Kamper ein Arzt im Franeker hat am besten davon geschrieben. Er sagt von einem der der die größte Höhe gehabt (4 1/2 Fuß) er habe mit seinen Füßen greifen können, aber keine Kniescheiben gehabt. Er hatte auch eine ganz andere Bauart im Schlunde nach welcher er nie sprechen lernen kann. Es ist also unrecht zu glauben, daß der Mensch eine Affengattung wäre. Der Gibbon oder langhändige Affe ist dem Menschen am ähnlichsten, und der Orang-Outang. Die holländische Societät in Batavia behauptet, daß noch nie ein Orang-Outang in euro-

päische Hände gekommen. Er ist auch darinn dem Menschen ähnlich, daß er nicht wie ein anderes Thier sich mit seinen eigenen Gliedmaßen (Füssen, Hände Zähne) wehret und vertheidigt, sondern er bedient sich dazu starker Stöcke.“

Camper 1784. Vgl. Adickes 1911a: 115-116.

REICHEL 1793/94 ?

— p. 26 —

„De la Motré führte an daß er das Wasser nicht halten könne, wenn mann einen gewissen Thon strich.“

Boyle 1685. (Thomas Birch (Hg): The Works, Bd. 5 (London 1772, Reprint: Hildesheim 1966)) vol. V, p. 19 (chap. VI, observ. V): „I remember Scaliger tells a pleasant story of a knight of Gascony, whom the sound of a bagpipe would force presently to make water; adding, that a person disoblged by this man, and resolving to be merrily revenged on him, watched a time when he sate at a feast, so as he could not well get out, and brought a bagpiper to play unawares behind him; which he did so unluckily, that the musick had presently its wonted effect upon the poor knight, to his great confusion, and the laughter of the company.“

— p. 26 —

„Jeder thon hatt gewisse Bebungen in der Zeit. Er ist viel schneiden-der als ein Schall. Der gröbste bebt 120 Schwingungen der höchste aber 2000 in einem Pulsschlage. Siehe Erxlebens Physick.“

Erxleben 1772. Vgl. 'Collins' Kommentar-Nr. 055.

— p. 27 —

„Herschel hatt durch sein Teliscop Nebelsterne entdeckt. Er zeigt daß das Licht 6000 Jahre Zeit haben muß um zu uns vom ersten Nebelstern zu kommen. Wenn wir von Grösse und Entfernung reden, stellen wir immer Reflectionen an.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 26.

— p. 27 —

„Geruch und Geschmack sind zu genießen. Wenn Vittellius etwas liebliches roch, mußte er es auch genießen.“

Sueton: De vita Vitelli. 13, 3: „Aber da er in seinem Appetit nicht nur unersättlich und unbeherrscht, sondern auch gewöhnlich war, hat er sich nicht einmal bei einem Opfer und bei keiner Reise enthalten können, [...]“

— p. 33 —

Eine Täuschung, die wir uns nicht erklären können, obs wahr oder falsch sey ist eine Fascination (Behexung.). Thiere können auch solche haben. Man lege Z: E: eine Gans auf den Rücken, zie einen Strich mit der Kreide über den Schnabel, und verlängere ihn; so glaubt die Gans daß ein Balken auf ihr liege.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 38.

— p. 36 —

„(Es würde sehr übel lassen, wenn man bey dem Eintritt in die Gesellschaft sagen möchte: 'Die Königin von Frankreich hatt ein unglückliches Schicksaal.').“

— p. 41 —

„Leute sind in Gesellschaft unangenehm die mit ihren Gedanken herum schweifen. Z: E: Wenn die Rede von dem Kriege der Franzosen ist; so kann ein solcher Mensch wohl auf die französische Weine oder Moden kommen.“

Die folgenden drei Daten erscheinen einschlägig: 1) Flucht nach Varennes am 20. Juni 1791. 2) Internierung der Königlichen Familie in Paris im August 1792. 3) Schlapp 1901: 17: „Marie Antoinette wurde am 16. October 1793 enthauptet.“

— p. 55 —

„Dichter sagt man müssen gebohren werden; dies aber sagt man nicht vom Redner, weil man dieses gleichsam lernen kann.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 116.

— p. 61 —

„La Fontaine fragte einen Bischoff 'hatt König David bessere Gedichte gemacht, als unser Dichter einer? Er antworte sie haben einen Strumpf verkehrt angezogen. – La Fontaine war also zerstreut, den wie konnt er so ungereimt fragen und in der Zerstreung hatt er den Strumpf verkehrt angezogen.“

Raynal [anonym] 1762. Vgl. II 80-81: „Man sprach daselbst vom heil. Augustinus. Lafontaine hörte mit der ihm gewöhnlichen Stupidität zu. Endlich erwachte er, wie aus einem tiefen Schlafe, und fragte den Docter Boileau in einem sehr ernsthaften Tone, ob er denn glaubte, daß der heil. Augustinus mehr geistreiches habe, als Rabelais. Der Docter besahe ihn hierauf vom Kopfe bis auf die Füße, und sagte: Geben Sie Achtung, mein Herr de Lafontaine, Sie haben einen von ihren Strümpfen verkehrt angezogen; und es war wirklich an dem.“

— p. 71 —

„4.) Als ein Abtritt (Kackhaus) nach einer persischen Erzählung: 'Die ersten Menschen waren im Paradiese, welches im Himmel war; In diesem Paradiese waren Früchte deren Ausleerung nicht wie jezt geschah, sondern durchs Ausschwizen geschah, ein Baum ausgenommen. Da nun die Menschen von diesem aßen, und sich die Engel fürchteten daß sie den Himmel verunreinigen würden; so brachten sie die Menschen hieher auf die Erde und sagten zu ihnen: 'daß es das allgemeine Abtritt des Himmels wäre'.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 104-105.

— p. 77-78 —

„Luxus ist das Uebermaaß der Bedürffnisse mit Geschmack. Ohne Geschmack ist es Luxuries. Ungebildete Nationen sezzten den Luxus ist der Quantitaet. Der Luxus kann auf zweyerley Art sträfflich seyn: a.) Wenn er arm und b.) Wenn er weichlich macht. Der Luxus befördert die Künste und die Industrie. Dadurch bringt er noch nicht Armuth, allgemein genommen, zu wege, wenn er aber die Hände vom Ackerbau abzieht; so macht er arm. Homer [!] sagt: daß, wenn der Luxus weichlich macht, er sträfflich sey. Z: E: das kutschenfahren. [...] Das intellectuelle Wohlgefallen ist kein Vergnügen sondern blos das sinnliche.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 154-155.

— p. 96 —

„Es ist aber nicht wahr sondern blosser Dummheit, wir aber legen das naive herein. Z:E: Es ritt einmal Ludwig XIII über eine Brücke und fragte einen Bauern: warum kein Geländer auf der Brücke ist? Der Bauer sagte: Ja! Ihre Maiestaet! ich wußte nicht daß Sie hier kommen sollten.“

Choix des bons mots 1716. Vgl. Adickes in XV: 851 f.

— p. 118 —

„Policlet war ein berühmter Bildhauer, und machte eine Statue, genannt Daripharus, welche die Griechen die Regel nannten, weil er sie vorzüglich schön ausstudirt hatte.“

Vgl. V: 235,04-05.

— p. 119 —

„Archenholz sagt: will man wissen, was ein Mensch für einen Character hatt; so mach man seine Mienen, wenn man allein ist, nach, und bemerke, was man für Gefühle dabey hatt.“

Archenholz 1784. Vgl. VII: 297,05 und Erl.

— p. 120 —

„Nicolai erzählt bey seiner Reise durch Bayern, daß viele Weiber gebenedeite Gesichtszüge haben, d. h. solche barmherzige, weil durch den häufigen, katolischen Gottesdienst die Mienen sich eindrücken.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 307.

— p. 131 —

„Der Mann ist leicht zu versöhnen, das Weib hingegen sehr schwer. Home sagt: die Männer sind zum herrschen, und die Weiber um beherrscht zu werden. Bey uns aber ist es anders. Die Männer pflegen gern beherrscht zu werden, und die Weiber zu beherrschen.“

Home 1774, 1775. 1. Buch, 6. Versuch: Das Wachsthum des weiblichen Geschlechts (I 187-188): „Der Mann, als ein Beschützer, wird von der Natur zu regieren ange- trieben: die Frau, welche ihre Schwäche kennt, ist zum Gehorsam geneigt. Ihre

Verstandeskkräfte kommen mit der Bestimmung der Natur überein. Die Männer haben Scharfsinn und gründliche Urtheilskraft, um sie zur Regierung geschickt zu machen: die Weiber haben hinlänglichen Verstand, um unter einer guten Regierung eine anständige Figur zu machen; ein größeres Verhältniß würde eine gefährliche Eifersucht erwecken.“

— p. 144 —

„Robbertsson sagt: die Deutschen sind die *Marchands en gros* in der Gelehrsamkeit; doch jezt nicht mehr so, als in dem vorigen Jahrhundert, da die Polyhistorie noch statt fand.“

Vgl. VII: 318,16 [ohne Erl.]; nicht ermittelt in *Robertson 1792*.

KANT 1798

— VII: 171,14-17 —

„und von den alten Deutschen ein Neuerer: 'Sie faßten ihre Rathschläge (zu Beschließung eines Krieges) beim Trunk, damit sie nicht ohne Nachdruck wären, und überlegten sie nüchtern, damit sie nicht ohne Verstand wären.'“

Sterne 1763-1767. Bei dem von Külpe nicht identifizierten 'Neueren' handelt es sich um den 'Tristram Shandy' von Sterne, vgl. die bei 'Parow' Kommentar-Nr. 029 zitierte Passage aus dem 6. Buch, 17. Kapitel.

— VII: 178,15-19 —

„Der Anblick des Genusses ekeler Sachen an anderen (z. B. wenn die Tungusen den Rotz aus den Nasen ihrer Kinder mit einem Tempo aussaugen und verschlucken) bewegt den Zuschauer eben so zum Erbrechen, als wenn ihm selbst ein solcher Genuß aufgedrungen würde.“

Georgi 1775. Bd. 1, S. 187: „Eine noch ärgere Schweinerey ist, daß Väter und Mütter den Kindern den Rotz mit einem Tempo und mit dem Munde aus der Nase ziehen, und ihn hinterschlucken.“ Bzw. *Georgi 1776-1780*. S. 323: „Die Unflätereien der Kinder machen ihnen [den Tungusen] keinen Eckel; die unreinen Nasen derselben säubern sie, indem sie sie in den Mund nehmen, den Rotz mit einem Tempo herausziehen und niederschlucken und mehr dergleichen. Bey Leuten, die so sehr nach der Natur leben, können unsere Begriffe von der Schamhaftigkeit nicht statt haben.“

— VII: 187,17-21 —

„Der Bergschotten ihr zweites Gesicht, mit welchem etliche unter ihnen einen am Mastbaum Aufgeknüpften zu sehen glauben, von dessen Tode sie, wenn sie wirklich in den entfernten Hafen eingelaufen sind, die Nachricht erhalten zu haben vorgeben, gehört auch in diese Classe der Bezauberungen.“

Kieser 1820, S. 126-127: „Einige Einwohner von Harries segelten um die Insel Skie, [...] und waren durch die Erscheinung zweier Menschen sehr erschreckt, welche an den Seilen hingen, die den Mast befestigen, konnten aber nicht die Deutung finden. Sie setzten ihren Weg fort, allein der Wind wurde widrig, und nöthigte sie, zu Broadford auf der Insel Skie einzulaufen. Hier fanden sie Sir Donald-Mack-Donald, welcher Gerichtstag hielt, in welchem zwei Verbrecher zum Tode verurtheilt wurden. Die Seile und der Mast desselben Schiffes wurden gebraucht, um diese Verbrecher zu henken.“ Vgl. auch 'Menschenkunde' Kommentar-Nr. 080.

— VII: 205,8-10 —

„So, sagt Hume, vertraut der Großsultan seinen Harem nicht der Tugend derjenigen, welche ihn bewachen sollen, sondern ihrem Unvermögen (als schwarzen Verschnittenen) an.“

Falscher Verweis; tatsächlich *Helvetius 1760* (III, 16) S. 375 Anm. Vgl. XV: 227,06 bzw. 'Menschenkunde' Kommentar-Nr. 171a.

— VII: 261,33 – 262,01 —

„nämlich das, was man jenem persischen König hätte empfehlen sollen, der einen Preis für den aussetzte, 'welcher ein neues Vergnügen erfinden würde'.“

Vgl. 'Parow' Kommentar-Nr. 216.

— VII: 304,26-28 —

„*) Die alte Sage von den Russen: daß die Weiber ihre Ehemänner im Verdacht hielten, es mit anderen Weibern zu halten, wenn sie nicht dann und wann von diesen Schläge bekämen, wird gewöhnlich für Fabel gehalten.“

Herberstein 1567. Die Bemerkung wird zurückgehen auf den Abschnitt 'Wie die ehe bey ihnen beschlossen', wo es S. LVIII heißt: „Es ist in Moscau ein Teütscher schmid, so Jordan genennet, wölcher ein weib inn Reüssen zu der ehe genommen,

wie nun dise ein zeit lang bey ihrem man gewohnet, soll sy in zu einer kommlichen zeytt also angesprochen haben: Mein lieber ehegemahel, warumb hast du mich nicht auch lieb? da antwortet der mann: Ich habe dich vonn hertzen lieb. spricht sy, ich kann doch solliches noch nit mitt einerley zeichen spüren. da begäret der mann zu wüssen was sy doch für zeichen vermeinet? Die frauw spraach, du hast mich noch nie geschlagen. Der mann sagt: Zwar ich hab die streich nitt für ein zeichen der liebe gehalten, doch will ich dir an disem orth auch nit fälen: Deßhalben hatt er sy harnach grausamlichen übel geschlagen.“

Sonstige

BERLIN

— p. 70 —

„Ein Magister in Oxford soll die Strumpfweber machine erfunden haben.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 53.

— p. 143 —

„An den Thränen selbst ist nichts rühmliches, sondern an den Empfindungen. Er siehet aus als wenn er in der Hölle des Theophorius gewesen, nannten die Alten den der immer Sauer köpfig aussieht.“

Spectator Nr. 598 & 599. Vgl. XV: 476.

— p. 224 —

„Die Wißenschaften sind die Natur zuwieder, dadurch daß sie den Körper schwächen und den Menschen mäßig machen. Männer von großer Wisbegierde haben am Ende eine mysologie gehabt, weil sie unersättlich waren, und daß doch nicht erlangen konnten, was sie wollten. z: E: Condamine.“

La Condamine 1749. Vgl. Adickes 1911a: 288 und XXIV: 625; 644.

DINGELSTAEDT

— p. 46 —

„Die Sprache ist ein nothwendiges und wesentliches Stück des Gebrauchs des Verstandes. Denn durch solche Zeichen setz ich mich in den Stand die Vorstellungen des Verstandes zu unterscheiden. Die Kunst Taub und Stumm gebohrnen sprechen zu lehren ist neuerlich sehr cultivirt und man hat in Sachsen einen solchen Lehrer der schon viele Unterrichtet hat.“

Vgl. 'Menschenkunde' Kommentar-Nr. 054.

ELSNER

— p. 26 [Schlapp 1901: 16] —

„Man muss nicht dabei bleiben, dass etwas nicht möglich sei, weil es noch nicht vorher in der Welt gewesen ist, z. B. freie Menschen einem gesetzlichen Zwange zu unterwerfen, z. B. französische Republik; sondern man muss durch die Vernunft weiter gehen. Was vernunftmässig ist, ist auch möglich, und es ist Pflicht, diesen Ideen zu folgen, und sich zu bestreben, sie immer mehr zu realisieren.“

Schlapp 1901: 16: „Die Republik wurde am 21. September 1792 erklärt.“

— p. 34 [Schlapp 1901: 16] —

„Sömmering hat bemerkt, dass der Mensch die kleinsten Nervenstränge und das grösste Gehirn habe.“

Sömmering 1791. [Nicht verifiziert]

— p. ?? [Schlapp 1901: 394] —

„Die genievollen Autoren bringen den Menschen selten weiter, man beisst sich, wie Swift sagt, an ihrer Weisheit den Zahn aus und wird wie bei einer faulen Nuss mit einer Made belohnt.“

Swift 1758. S. 73: „Endlich ist sie [die Weisheit] auch eine Nuß, welche, so sie nicht mit einiger Sorgfalt ausgelesen wird, auch wohl einen Zan [!] kosten, und dann zur Belohnung eine Made anbieten mag.“ Vgl. VIII: 353,29-30, ohne Erl.

— p. ?? [Schlapp 1901: 394] —

„Ästhetische Ideen sind solche Vorstellungen, die eine Fülle von Gedanken enthalten, die bis ins Unendliche eine Folge von Gedanken nach sich ziehen. Solche Ideen ziehen uns in einen unabsehbaren Prospekt, z. E. Milton's Ausspruch: Weibliches Licht vermischt sich mit männlichem Licht zu unbekannten Endzwecken. Durch diese geistvolle Idee wird das Gemüt in einen kontinuierlichen Schwung versetzt“.

Vgl. XII: 011,23-25 (Brief vom 30. März 1795) und Erl.

GOTTHOLD

— p. 164 [Schlapp 1901: 16] —

„Basedow war ein grosser Liebhaber von Malaga.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 35.

— p. ??? [Schlapp 1901: 246] —

„Man tadelt Shakespear, dass er in seinem Trauerspiel König Lear einen Narren auftreten lässt, weil die Vorstellung von Hauptgegenständen dadurch abgezogen werden könnte. Er verdient aber im mindesten nicht diesen Tadel, denn sein Stück würde nicht natürlich sein, denn die Erfahrung aus dem gemeinen Leben lehrt uns, dass wenn in einem Hause auch noch so etwas Trauriges sich ereignet, immer etwas lächerliches vorfällt. Am leichtesten geschieht das letztere unter dem Gesinde, die nicht einen so grossen Anteil an der Familie selbst nehmen.“

Shakespeare King Lear. Vgl. Schlapp 1901: 246.

MATUSZEWSKI

— Kowalewski 1925: 077 —

„Pallas erzählt, daß, da er einem Samojeden einen schwarzen Handschuh angezogen, dieser im Augenblick wie rasend wurde und nach-

dem man ihm denselben abgezogen hatte, bekannte, daß es ihm vorgekommen wäre [als ob] seine Hand in eine Bärenpatze verwandelt worden wäre.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 41.

— Kowalewski 1925: 079 —

„Der Prinz von Pallagonia hatte zügellose Phantasie in Ansehung der Auszierung seiner Zimmer. Bredon sagt, er hat auch wider das zweite Gebot gehandelt, denn alle Bilder hatten nichts Regelmäßiges.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 43.

— Kowalewski 1925: 092 —

„Cicero erzählt uns, daß jemand sich einen hielt, der Gedächtnis für ihn hatte; denn wenn er ihn frug: 'wie hieß doch der, – wo war doch das, – wann war das' usw., so mußte jener es immer wissen.“

Cicero: Pro Murena. 36 § 77: „quid quod habes nomenclatorem? in eo quidem fallis et decipis. nam si, nomine appellari abs te civis tuos honestum est, turpe est eos notiores esse servo tuo quam tibi;“ Vgl. XV: 149,13-14.

ANONYMUS – Königsberg 4

— p. 13 [XV: 158,30-32] —

„Charmoix (ein französischer Sprachmeister in Königsberg) soll nie geträumt haben. Wahrscheinlich träumt jeder Mensch vom Augenblick des Einschlafens bis zum Erwachen.“

Goldbeck 1782. Im von Goldbeck abgedruckten Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1781/82 heißt es S. 98: „de Charmois unterrichtet im Französischen“. Ganz ähnlich auch die Angaben in den wenigen deutschsprachigen Vorlesungsverzeichnissen, die in den 'Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen' veröffentlicht wurden: 10. Oktober 1765; 18. April 1766; 17. und 23. Oktober 1767; 22. April 1768; 10. Oktober 1768; 18. Oktober 1771; 8. Mai 1772. Anders als im offiziellen lateinischen 'Catalogus' (vgl. Brandt / Stark 1988, Pozzo 1992) ist darin auch schon vor 1770 das Lehrangebot der Privatdozenten und Sprachlehrer aufgeführt. Die Lebensdaten von Charmois wurden nicht ermittelt.

STARKE ii

— S. 3 —

„Der berühmte Pascal wirft das von sich selbst Sprechen Montaigne (s. d. Versuche, übers. v. Bode I – 7. B) vor, aber mit Unrecht; denn da Montaigne sich selbst beobachtete, so mußte er auch von sich selbst sprechen,“

Montaigne 1793, 1794, 1796. Vgl. XI: 454,13; 530,27-31.

— S. 17 —

„4) Aussinnen, ist eine Art zu erfinden, ein praktischer Handgriff, ein Mittel zu einem gewissen gegebenen Zwecke; so soll z. B. ein Magister in Oxford den Strumpfwirkerstuhl ausgesonnen haben.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 53.

— S. 17 —

„6) Ausdenken, heißt, wenn das Erdenken mit Absicht verbunden ist, wie z. B. Campe's Robinson Crusoe.“

Campe 1779. (Fünfundfünfzigste rechtmäßige Auflage (Braunschweig 1858))

— S. 20 —

„Warum muß der Dichter und nicht der Redner geboren werden? Genie ist das Talent zu der Sache, die man nicht lernen darf, schöpferische Einbildungskraft“

Vgl. hier 'Dohna' p. 116.

— S. 34 —

„Hierher gehört der Luxus als Uebermaaß des Vergnügens, welches hier zugleich Cultur ist. Man könnte sagen, der Luxus sey ein entbehrlicher Aufwand, der weichlich macht; doch hat der englische Luxus diese letzte Eigenschaft nicht, denn der Engländer geht gern auf die Jagd und reitet gern; dies stärket vielmehr seine Kräfte.“

Vgl. hier 'Dohna' p. 154-155.

— S. 61 —

„Da nun der Charakter nicht angeboren wird, wie soll er nun erworben werden? Maupertius sagt, daß es Familien gebe, bei denen Verstand erblich sey, z. B. bei den Königen von Sardinien, eben so gebe es auch Familien, bei denen die Ehrlichkeit erblich sey;“

Maupertuis 1768c. (Oeuvres. Nouvelle Édition corrigée et augmentée (Lyon 1768) 4 Bde. Reprint: Hildesheim 1965-1974) Vielleicht bezieht sich die Passage auf eben den Text, auf den Frischeisen-Köhlers Erläuterung zu II: 431,24 hinweist. Bd. 2, S. 174 f. der Werkausgabe von 1768 heißt es: „Comment les qualités de l'ame du pere se retrouvent-elles dans l'ame du fils? Pourquoi ces familles de Géometres, de Musiciens, etc.? [...] Et si au lieu de contrarier ces habitudes par l'éducation, comme il n'arrive que trop souvent, on les fortifioit par une éducation analogue, qu'on destinât pendant plusieurs générations les enfans au métier de leur pere, on verroit peut-être les talens s'élever à un point de perfection auquel ils ne sont point encore parvenus.“

— S. 83 —

„oder, mit dem Prediger Hofstede, in seinem Angriffe auf Marmontels Belisar, selbst einen Socrates zu verläumdern, um ja zu verhindern, daß irgend jemand an die Tugend glaube, ist ein an der Menschheit verübter Hochverrath.“

Hofstede 1769 bzw. Marmontel 1767. Vgl. XXVII: 316,32.

Literaturverzeichnis

Das nachfolgende 'Verzeichnis mit Registerfunktion' dient mehreren Zwecken. *Primär* soll es diejenigen Titel enthalten, die im vorliegenden Band tatsächlich zitierend oder verweisend herangezogen sind; es liefert die näheren bibliographischen Angaben zu der in 'Einleitung' oder 'Edition' im Kurzverfahren nachgewiesenen Literatur. *Zweitens* soll es ein Hilfsmittel zur historischen Erschließung der Kantischen Vorlesungen über Anthropologie darstellen: anhand der registrierten Kommentar-Nummern kann festgestellt werden, zu welcher Stelle der Vorlesung(en) eine bestimmte Publikation als Quelle ermittelt oder als solche von den Herausgebern erwogen worden ist.¹ Ergänzend sind Registereinträge für andere Stellen des Kantischen Oeuvres – vornehmlich Bd. VII und XV der Ausgabe² – vorgenommen worden.

Eine Sonderfunktion kommt den Titeln unter KANT, IMMANUEL zu: aufgenommen sind Vorlesungen und publizierte Werke, registriert werden Bezugnahmen der im gegenwärtigen Band enthaltenen Erläuterungen. In nicht wenigen Fällen wird so der Apparat der vorhandenen anderen Bände inhaltlich ergänzt oder korrigiert.

Zum Verständnis des Bibliographisch-Technischen bleibt noch übrig zu erwähnen, daß – gemäß den in der Einleitung (S. CXXIII-CXXV) exponierten Leitlinien – in *kursiven Typen* die jeweils zitierte Ausgabe gesetzt ist. Bei Übersetzungen aus anderen Sprachen folgen in – spitzen Klammern <...> – der Wortlaut des Originaltitels, die Jahreszahl und der Ort des Erscheinens. Gelegentliche erläuternde Hinweise sind ebenfalls *kursiv* abgehoben.

AA-Kant: → Kant, Immanuel 1900 ff.

Abbt, Thomas (1765): Vom Verdienste (Berlin) *Vermischte Werke, Bd. 1 (Berlin 1772, Reprint: Hildesheim / New York 1978)*
(Col-Nr: 108)

-
- 1 Für die übrigen, nicht edierten wohl aber elektronisch abrufbar gehaltenen, Nachschriften wird – so weit im Prozeß der Herstellung des gegenwärtigen Bandes bemerkt – die entsprechende Stelle eines Manuskripts durch Kürzel und Seitenzahl angegeben.
 - 2 Falls Adickes für die eigenhändigen Notizen Kants schon eine Schrift als Quelle ermittelt hat, die auch in den sachlichen Erläuterungen der Vorlesungen in Erscheinung tritt, so wird die entsprechende Seitenzahl aus Bd. XV auch dann angegeben, wenn im Einzelkommentar nicht eigens auf die Parallele hingewiesen wird. Entsprechend wird mit den von Külpe ermittelten literarischen Quellen zur *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* von 1798 und dem *Rostocker Ms* verfahren. – In allen Fällen wird nur für die Kommentare zu den Vorlesungen über Anthropologie Vollständigkeit angestrebt.

- Abegg, Johann Friedrich / Abegg, Jolanda (Hg) / Abegg, Walter (Hg) / Batscha, Zwi (Hg) (1977): Reisetagebuch von 1798, 2. Auflage (Frankfurt/M.) *zuerst: 1976*
- Abreu [de] Galindo, Juan de [anonym] / Glas, George [Glass] (1777): Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln. Aus einer in der Insel Palma gefundenen Spanischen Handschrift übersezt. Nebst einer Beschreibung der Kanarischen Inseln von George Glas. Aus dem Englischen (Leipzig) (The history of the discovery and conquest of the Canary islands, translated from a Spanish manuscript, lately found [...]) (1764/London)) (Pil-Nr: 074)
- Ackerknecht, Erwin Heinz (1986): Geschichte der Medizin, 5. Auflage (Stuttgart) (Col-Nr: 080) (Par-Nr: 101) (Men-Nr: 016a)
- Adam, Reinhard (1977): Das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg (Pr.) 1304-1945. Aus der Geschichte der beiden ältesten Schulen des deutschen Ostens (Leer)
- ADB / Nicolai, Friedrich (Hg) (1765-1796): Allgemeine Deutsche Bibliothek (Berlin / Stettin / Kiel)
- Adelung, Johann Christoph (1774-1786): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart [...] (Leipzig)
- Adelung, Johann Christoph (1785-1789): Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden. 7 Tle. (Leipzig) (Col-Nr: 095) (Par-Nr: 122) (Mro-Nr: 109)
- Adickes, Erich (1896): German Kantian Bibliography, in: Philosophical Review (May 1893 – June 1896) [Reprint: Würzburg o. J. ca. 1970] *Verweise durch Angabe der Nr.*
- Adickes, Erich (1911a): Untersuchungen zu Kants physischer Geographie (Tübingen)
- Adickes, Erich (1911b): Kants Ansichten über Geschichte und Bau der Erde (Tübingen)
- Adickes, Erich (1913): Ein neu aufgefundenes Kollegheft nach Kants Vorlesung über physische Geographie (Tübingen)
- Adickes, Erich (1924, 1925): Kant als Naturforscher, 2 Bde. (Berlin)
- Adreß-Kalender (1770): Adress-Calender für das Königreich Preußen und insbesondere in der Hauptstadt Königsberg [...] auf das gemeine Jahr 1770 (Königsberg) *Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nr. 6 (Hamburg 1965)*
- Adreß-Kalender (1775): Adress-Calender für das Königreich Preußen und insbesondere der Hauptstadt Königsberg [...] auf das Jahr 1775 (Königsberg)

Adreß-Kalender (1784): Adres-Calender vom Königreich Preussen [...] auf das Jahr 1784 (Königsberg) *Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreussen e. V., Nr. 8, 2. Auflage (Hamburg 1968)*

AdW: → Akademie der Wissenschaften

Aelian: *Varia historia Claudius Aelianus: Bunte Geschichten. Aus dem Griechischen. Übersetzung, Nachwort und Register von Hadwig Helms (Leipzig 1990)*
(Col-Nr: 146) (Par-Nr: 159)

Aeschines: *Contra Ctesiphontem Charles Darwin Adams (Hg, Üb): The speeches of Aeschines (London / Cambridge/Mass. 1958)*
(Men-Nr: 149)

AGP / Diels, Hermann / Dilthey, Wilhelm (Hg) et al. (1888 ff.): *Archiv für Geschichte der Philosophie [und Soziologie] (Berlin)*

Agrippa, Heinrich Cornelius [von Nettesheim] (1531): *De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio [...]* (Köln)
(Men-Nr: 175)

AhB / Gatterer, Johann Christoph (Hg) (1767-1771): *Allgemeine historische Bibliothek von Mitgliedern des königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen (Halle)*
(Mro-Nr: 003)

AHR / Schwabe, Johann Joachim (Hg) (1747-1774): *Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung und Geschichte machen; [...] Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammengetragen und aus demselben [und dem Französischen] ins Deutsche übersetzt. 21 Bdc. (Leipzig)*
(Col-Nr: 070, 101, 139) (Par-Nr: 045, 078, 089, 155) (400-Nr: 053, 104a) (Pil-Nr: 029a, 046, 053a) (Men-Nr: 038a, 128, 150a, 161, 164, 196, 227) (Mro-Nr: 113a, 126, 120, 225a) (Bus-Nr: 021, 023, 024, 034, 042, 044)

ALA (1796-1801): *Allgemeiner litterarischer Anzeiger oder Annalen der gcsamnten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst, 6 Bde. (Leipzig)*

Aland, Kurt / AdW, Berlin (Hg) (1956): *Die Handschriftenbestände der polnischen Bibliotheken insbesondere an griechischen und lateinischen Handschriften von Autoren und Werken der Klassischen bis zum Ende der patristischen Zeit. Ein vorläufiger Bericht auf Grund einer Studienreise im November/Dezember 1955 [= Deutsche AdW zu Berlin. Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft, Nr. 7] (Berlin)*

Alberti, Georg Wilhelm (1752-1754): *Briefe betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Groß-Britannien, 4 Teile (Hannover)*
(Col-Nr: 125) (Par-Nr: 141)

- Alberti, Michael (1740): *Medicinische Betrachtung von den Kräften der Seelen [...]* (Halle)
- Albine, Pierre Remon de Sainte / Bertuch, Friedrich Justin (Üb) (1772): *Der Schauspieler, ein dogmatisches Werk für das Theater, aus dem Französischen des Herrn Remond de St. Albine (Altenburg) Lag nicht vor.* (Col-Nr: 073) (Par-Nr: 093)
- Albrecht, Johann Wilhelm (1734): *Tractatus physicus de effectibus musices in corpus animatum* (Leipzig) (Men-Nr: 083) (XXVIII: 853,15-16)
- Albrecht, Michael: → Hinske, Norbert
- Albrecht, Michael (Hg) / Engel, Eva J. (Hg) / Hinske, Norbert (Hg) (1994): *Moses Mendelssohn und die Kreise seiner Wirksamkeit [= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 19]* (Tübingen)
- AlDB / Bayerische AdW, historische Kommission (1875-1912): *Allgemeine Deutsche Biographie* (Leipzig)
- Algarotti, Francesco (1745): *Jo. Newtons Welt-Wissenschaft für das Frauenzimmer. Oder Unterredungen über das Licht, die Farben, und die Anziehende Kraft. Aus dem Italiänischen des Herrn Algarotti, durch Herrn Du Perron de Castera ins Französische und aus diesem ins Teutsche übersetzt* (Braunschweig) (Le Neutonianisme pour les dames (1741/Amsterdam)) (Mro-Nr: 028) (II: 230,14)
- AMNKW / Tietze, Johann Daniel [Titius] et al. (Hg) (1753-1767): *Allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften* (Leipzig) (Col-Nr: 121) (Men-Nr: 044) (Mro-Nr: 085)
- Anecdoten, Regenten / Hiller, Johann Adam (Hg) (1766-1772): *Anecdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner, 8 Thle. [Bde. 5-8: Historische Gemähldte und Anecdoten der Könige in Frankreich]* (Leipzig) (Col-Nr: 146, 170) (Par-Nr: 159, 180) (Mat 390 [XV: 847]) (Doh p. 232)
- Angenehme Beschäftigungen (1775, 1777): *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder tausend Stück auserlesener Anecdoten, gesammelt von *, 2 Tle. (Leipzig) Neue Auflage: Leipzig 1779, 1780* (Col-Nr: 072, 073, 117, 136, 141) (Par-Nr: 091, 093, 132, 153, 156, 230) (400-Nr: 059, 124) (Pil-Nr: 016) (Men-Nr: 018, 019, 118) (Mro-Nr: 055, 075, 094, 134, 195, 269) (Bus-Nr: 017) (Ber p. 074) (Doh p. 053, 117, 238, 276, 335) (Rei p. 054, 096) (Frgmt: Mat.: 149) (XV: 549; 666; 667; 751; 851) (VII: 302)
- Annalen / Archenholz, Johann Wilhelm von (Hg) (1788-1796): *Annalen der Britischen Geschichte des Jahrs [...]. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien. 20 Bde. (Hamburg / Wien)* (Doh p. 340)

- anonym (1715): Ehren-Rettung Der Xanthippe, in: Acta Philosophorum, das ist: Gründl. Nachrichten aus der Historia Philosophica, [...] 1. Stück, S. 103-125.
(Halle)
(Men-Nr: 273) (Mro-Nr: 259)
- anonym (1755): Das Leben des D. Nicol. Saunderson, weiland lukanischen Professors der Mathematik auf der Universität zu Cambridge; in: AMNKW Bd. 6, S. 335-355.
(Col-Nr: 121) (Men-Nr: 044)
- anonym (1755a): Einige Betrachtungen über die Traurigkeit und Freude, in: AMNKW Bd 6, S. 115-118. (Leipzig)
(Frgmt: Reicke-1 (Ms 2578): I 103)
(XV: 476)
- anonym (1757): Abhandlung von einer versteinerten Stadt in der Landschaft Tripoli in Africa, in: HM, Bd. 19, S. 631-653.
(Col-Nr: 076a) (Par-Nr: 095a)
(VII: 181,19)
- anonym (1761): Ausserordentliches Unternehmen des Herrn Davel eines Majors bey der Landmilitz in der Schweitz. (New Univers. Magaz. 1759. Jenn. S. 1), in: Bremisches Magazin, Bd. 5.1, S. 112-141.
(Par-Nr: 063)
(XXVII: 022,14-17 / XXVIII: 928,18)
- anonym (1761a): Ein Galimafree für die Hochzeitsgäste des Courtan-Toussaintschen Brautpaares. Am 3. Febr. 1761 (Königsberg) *Exemplar in Warszawa, Biblioteka Narodowa: XVIII.2.6377*.
(Mro-Nr: 185)
- anonym (1776): Beschreibung der Prüfung in Dessau, in: WN 27. Mai 1776, S. 182-183.
(400-Nr: 147)
- anonym (1778): Biographie. Madame Geoffrin, in: Olla Potrida. (April-Juni), S. 157-176.
(Men-Nr: 100) (Mro-Nr: 006, 060a)
- anonym / Forster, Johann Reinhold (Üb) (1781): Tagebuch einer Entdekkungs Reise nach der Südsee in den Jahren 1776 bis 1780 unter Anführung der Capitains Cook, Clerke, Gore und King (Berlin)
- anonym (1784): Sonderbare Blind- und Taubheit des Kersting, in: JD, Bd. 1, S. 116-118 & 421.
(Mat 092) (Doh p. 037) (Frgmt: Got: I 147)
(XV: 683)
- anonym / Schröder, Winfried (Üb, Hg) (1992): Traktat über die drei Betrüger (Hamburg) (Traité des trois imposteurs (1768/[Amsterdam]))
(Men-Nr: 071)

- Anquetil-Duperron, Abraham Hyacinthe (1763): Nachricht von der Reise, die Hr. Anquetil du Perron nach Indien gethan hat, in der Absicht, die Werke, die man dem Zoroaster zuschreibt, ausfindig zu machen und zu übersetzen, in: *Hannoversches Magazin*, Bd. 1, Sp. 817-858, 52.-54. Stück (1.-8. Juli) *gelesen am 4. Mai 1762*
- Anquetil-Duperron, Abraham Hyacinthe (1769): Mémoire dans lequel on établit que les Livres Zend déposé à la Bibliothèque du Roi sur l'authenticité de l'Avesta, le 15 Mars 1762, sont les propres Ouvrages de Zoroastre, [...], in: *Journal des Sçavans*, (Juin/Juillet) Bd. 39, S. 35-125 & 339-433. (Amsterdam) (Col-Nr: 197) (Par-Nr: 238) (Pil-Nr: 078) (Men-Nr: 260) (Doh p. 288) (XXIV: 325,13 / Physische Geographie Hesse p. 200)
- Anquetil-Duperron, Abraham Hyacinthe (1770): Système théologique des mages, selon Plutarque, comparé avec celui des anciens livres que les parses attribuent à Zoroastre, leur législateur, in: *Histoire de l'académie royale des inscriptions et belles-lettres*, avec les mémoires de littérature tirés des registres de cette académie depuis l'année M DCC LXVI, Bd. 34, S. 376-415. (Paris) (Col-Nr: 197) (Par-Nr: 238) (Pil-Nr: 078) (Men-Nr: 260) (Doh p. 288) (XXIV: 325,13 / Physische Geographie Hesse p. 200)
- Anquetil-Duperron, Abraham Hyacinthe (1771): Zend-Avesta, ouvrage de Zoroastre, contenant les idées théologiques, physiques et morales de ce législateur, des cérémonies du culte religieux qu'il a établi, & plusieurs traits importants relatifs à l'ancienne histoire de Perse: [...] (Paris) (Col-Nr: 197) (Par-Nr: 238) (Pil-Nr: 078) (Doh p. 288) (XXIV: 325,13 / Physische Geographie Hesse p. 200)
- Anquetil-Duperron, Abraham Hyacinthe / Purmann, Johann Georg (Üb) (1776): Reisen nach Ostindien nebst Beschreibung der bürgerlichen und Religionsgebräuche der Parsen, als eine Einleitung zum Zend-Avesta dem Gesetzbuch der Parsen durch Zoroaster, in das Deutsche übersetzt (Frankfurt/M.) (Col-Nr: 197) (Par-Nr: 238) (400-Nr: 086) (Pil-Nr: 039) (Men-Nr: 260)
- APB / Krollmann, Christian / Forstreuter, Kurt et al. (Hg) (1936-1984): *Altpreußische Biographie*. Herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, 4 Bde. [durchgehende Paginierung] (Königsberg / Marburg/L.)
- Apitzsch, Arthur (1897): Die psychologischen Voraussetzungen der Erkenntniskritik Kants dargestellt und auf ihre Abhängigkeit von der Psychologie Chr. Wolffs und Tetens' geprüft. Nebst allgemeinen Erörterungen über Kants Ansicht von der Psychologie als Wissenschaft (Diss. Halle-Wittenberg)
- APO: → Archiwum Państwowe w Olsztynie (Staatliches Archiv in Olsztyn, Polen)
- Apuleius: *Florida Rudolf Helm (Hg): Apulei Platonici Madaurensis: Opera quae supersunt. Vol. II Fasc. 2 (Leipzig 1959)* (Par-Nr: 251) (Doh p. 293)

- Archenholz, Johann Wilhelm von (1784): Ein Scherflein zur Physiognomik, in:
LuV, Bd. 4, S. 857-860.
(Rei p. 119)
(VII: 297,05)
- Archenholz, Johann Wilhelm von (1785): England und Italien, 2 Bde. (Leipzig)
(Mro-Nr: 123a)
- Archiv, Philanthropisches / Basedow, Johann Bernhard (Hg) (1776):
Philanthropisches Archiv. Mitgetheilt von verbrüdereten Jugendfreunden an
Vormünder der Menschheit, besonders welche eine Schulverbesserung wünschen
und beginnen [...] Erstes Stück (Dessau)
(400-Nr: 147)
(XV: 791; 792) (II: 447)
- Arckenholz, Johann / Reifstein, Johann Friedrich (Üb) (1751, 1752, 1760):
Historische Merkwürdigkeiten die Königin, Christina von Schweden
betreffend; zur Erläuterung der Geschichte ihrer Regierung und insonderheit
ihres Privatlebens, wie auch der Civil- und Gelehrtenhistorie ihrer Zeit; Nebst
zweyen noch nie gedruckten Werken dieser gelehrten Prinzeßinn. [...] 4 Teile.
(Leipzig / Amsterdam)
(Col-Nr: 147) (Par-Nr: 160) (400-Nr: 054) (Pil-Nr: 031) (Men-Nr: 224) (Mro-Nr:
180) (Mat 192) (Doh p. 170) (Frgmt: Poh p. 92; 242)
(XV: 164) (VII: 198,31)
- Aristoteles: De anima *Ernst Grumach / Hellmut Flashar (Hg) / Willy Theiler (Üb):*
Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 13, 4. Auflage (Berlin 1973)
(Men-Nr: 022)
- Aristoteles: De memoria *Paul Gohlke (Hg): Die Lehrschriften. Kleine Schriften zur*
Seelenkunde (Paderborn 1947)
(Par-Nr: 139)
- Aristoteles: De mundo *Ernst Grumach / Hellmut Flashar (Hg) / Hans Strohm (Üb):*
Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 12 (Berlin 1970)
(400-Nr: 011) (Mro-Nr: 020)
- Aristoteles: Ethica Eudemia *Franz Dirlmeier (Üb) / Grumach, Ernst (Hg): Werke*
in deutscher Übersetzung, Bd. 7 (Berlin 1962)
(Col-Nr: 093) (Par-Nr: 121) (400-Nr: 024) (Men-Nr: 069)
(XV: 433; 687,19) (VII: 152,29-30) (VI: 470,18 / IX: 319,02 / XI: 319,02 / XX:
009,09; 178,21 / XXIV: 101,17 / XXVII: 424,08-10 [1121])
- Aristoteles: Historia animalium *Paul Gohlke (Hg): Die Lehrschriften. Tierkunde*
(Paderborn 1947)
(Col-Nr: 018a) (Par-Nr: 014)
- Aristoteles: Problemata physica *Ernst Grumach (Hg) / Hellmut Flashar (Üb):*
Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 19 (Darmstadt 1962)
(Par-Nr: 061)
(XV: 091)

- Arnold, Carl Franklin (1900): Die Vertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenossen. Ein kulturgeschichtliches Zeitbild aus dem achtzehnten Jahrhundert (Leipzig)
(Mro-Nr: 031)
- Arnoldt, Daniel Heinrich (1746): Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. 2 Bde. + 2 Bde. Beylagen (Königsberg)
- Arnoldt, Daniel Heinrich (1756): Zusätze zu seiner Historie der Königsbergischen Universität, nebst einigen Verbesserungen derselben, auch zweyhundert und funfzig Lebensbeschreibungen Preußischer Gelehrten (Königsberg)
- Arnoldt, Daniel Heinrich (1769): Fortgesetzte Zusätze zu seiner Historie der Königsbergischen Universität, nebst Nachrichten von dreyhundert und eilf Preußischen Gelehrten auch Zusätzen zu des Herrn Profeßor Hambergers itztlebenden gelehrten Deutschland und Verbeßerungen desselben (Königsberg)
- Arnoldt, Emil / Schöndörffer, Otto (Hg) (1907-1909): Gesammelte Schriften, 6 Bde. (Berlin)
(Col-Nr: 160) (Par-Nr: 171)
- Artemidor: Traumbuch *Martin Kaiser (Hg) / Friedrich Salomon Krauss (Üb): Basel / Stuttgart 1965*
(Men-Nr: 143) (Mro-Nr: 114)
(XV: 159,03; 708,12; 816,25) (II: 357,20-21)
- Arvieux, Laurent d' / Labat, Jean Baptiste (Hg) (1753-1756): Hinterlassene merkwürdige Nachrichten, worinnen er sowol seine Reise nach Konstantinopel, in Asien, Syrien, dem gelobten Lande, Egypten und der Barbarei [...] beschreibt, 6 Bde. (Leipzig / Kopenhagen) (Mémoires du chevalier d'Arvieux [...], 6 Bde. (1735/Paris))
(Col-Nr: 076) (Par-Nr: 095) (Men-Nr: 053, 088) (Doh p. 071)
(VII: 181,23)
- Athenaeus: Deipnosophistae *Charles Burton Gulick (Hg): The Deipnosophists in seven volumes (Cambridge/Mass. / London 1957)*
(Col-Nr: 191) (Par-Nr: 034, 224) (Men-Nr: 220a) (Mro-Nr: 058) (Doh p. 023, 242) (Frgmt: Got: I 98)
(XV: 059,26; 244,18-19) (VII: 278,36-38)
- Aurel, Marc: Wege zu sich selbst *Willy Theiler (Hg): Zürich 1951*
(Men-Nr: 236)
(VI: 422,22-23 / XXVII: 374; 603)
- AW / Guthrie, William (Hg) / Gray, John (Hg) / Heyne, Christian Gottlob (Üb) et al. (1765 ff.): Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf gegenwärtige Zeit, welche alle bekannten Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besondern Seltenheiten der

- Natur und Kunst in sich begreift; ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, Johann Gray, und andern in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt. Aus den Originalschriftstellern berichtet, [...] (Leipzig) *⟨A General History of the World, from the creation to the present time. 12 Bde. (1764-1767/London)⟩*
(Men-Nr: 161) (Mro-Nr: 126, 280, 289) (Bus-Nr: 024)
(VII: 195,37-196,5)
- AW, 12 / Dieze, Johann Andreas (Üb) (1774): Allgemeine Weltgeschichte [...] Der zwölfte Band, welcher die mittlere und neuere Geschichte von Spanien und Portugall enthält. Aus Originalschriftstellern verbessert, vermehrt, mit einer durchaus fortlaufenden Zeitrechnung und mit Anmerkungen versehen (Leipzig)
(Mro-Nr: 280)
- Bachmann-Medick, Doris (1989): Die ästhetische Ordnung des Handelns. Moralphilosophie und Ästhetik in der Populärphilosophie des 18. Jahrhunderts (Stuttgart)
- Bacon, Francis / Spedding, James (Hg) / Ellis, Robert Leslie (Hg) / Heath, Douglas Denon (Hg) (1857-1874): The Works, 14 Bde. (London) *Reprint: Stuttgart-Bad Cannstatt 1963*
(Men-Nr: 031)
- Baczko, Ludwig von (1807): Probe eines Commentars zu Kant's Anthropologie, in: Vesta (Königsberg) S. 177 ff. *Ein Exemplar war nicht zugänglich; zum Inhalt vgl. Erdmann (Hg) 1882, S. 61.*
- Bailly, Jean Sylvain / Wunsch, Christian Ernst (Üb) (1777): Geschichte der Sternkunde des Alterthums bis auf die Errichtung der Schule zu Alexandrien, 2 Bde. (Leipzig) *⟨Histoire de l'astronomie ancienne, [...] (1775/Paris)⟩*
(Pil-Nr: 077)
(XV: 597) (X: 209,23-29 [vom 12. August 1777])
- Bandello, Matteo (1554): Novelle (Lucca) *Giuseppe Guido Ferrero (Hg): Novelle (Turin 1974)*
(Bus-Nr: 025)
(XXIV: 065,03-05)
- Barach (1872): Kant als Anthropolog, in: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 2, S. 65-79. (Wien)
- Baretti, Giuseppe / Schummel, Johann Gottlieb (Üb) (1781): Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, [...] aus der zweyten Englischen Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, 2 Tle. (Breslau) *⟨An account of the manners and customs of Italy; with observations on the mistakes of some travellers with regard to that country [...] The second edition, corrected, with notes and an appendix added in answer to Samuel Sharp (1769/London)⟩*
(Men-Nr: 002) (Mro-Nr: 287)
- Barkhoff, Jürgen (Hg) / Sagarra, Eda (Hg) (1992): Anthropologie und Literatur um 1800 [= Publications of the Institute of Germanic Studies, University of London, Vol. 54] (München)

- Barthélemy, Jean Jacques (1764): *Réflexions sur quelques monumens Phéniciens, et sur les Alphabets, qui en résultent*, in: 'Histoire de l'académie royale des inscriptions et belles-lettres avec les mémoires de littérature, tirés des registres de ccttes académie depuis l'année M DCCLVIII, jusques et compris l'année M DCCLX,' Bd. 30, S. 405-426. (Paris) *gelesen am 12. April 1758*
(Mro-Nr: 086) (Doh p. 053) (St-ii, S. 017)
(XV: 699,22)
- Basedow, Johann Bernhard (1774): *Das in Dessau errichtete Philantropinum, Eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, arme und reiche, [...]* (Leipzig)
(400-Nr: 145, 147)
(XXVII: 471,29-31)
- Basedow, Johann Bernhard (1775): *Für Cosmopoliten etwas zu lesen, zu denken und zu thun* (Leipzig)
(400-Nr: 145)
- Batteux, Charles / Ramler, Karl Wilhelm (Co) (1763, 1769): *Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehret von Karl Wilhelm Ramler*, 4 Bde. (Leipzig) *Vorgelegen hat ein gemischtes Exemplar der zweiten (Bde. 3/4) und dritten (Bde. 1/2) Auflage von 1763 bzw. 1769.*
- Battison, Edwin A. (1972): *George Graham*, in: Charles Coulston Gillispie (Hg): *Dictionary of scientific biography*, (New York) Bd. 5, S. 490-492.
(Par-Nr: 205) (Mro-Nr: 284) (Doh p. 210)
- Bauch, Bruno (1914): *Kantische Vorlesungshefte von W. Motherby*, in: KS, Bd. 19, S. 531.
- Baumgarten, Alexander Gottlieb (1757): *Metaphysica*, 4. Auflage (Halle) *Abdruck der §§ 504-699 in Bd. XV von 'Kant's gesammelten Schriften'*
(Col-Nr: 048, 193) (Par-Nr: 020, 038, 080, 137, 163, 232) (400-Nr: 055) (Men-Nr: 091, 106, 165, 169) (Mro-Nr: 005, 083, 107, 146) (Bus-Nr: 006b, 011) (Din p. 042)
(Doh p. 050, 258)
(Lehrbuch für Anthropologie, Metaphysik.)
- Baumgarten, Alexander Gottlieb (1763): *Ethica philosophica*, Editio Tertia. (Halle) *Abdruck in Bd. XXVII,2.1 (1975) S. 871-1028 von 'Kant's gesammelten Schriften'*
(400-Nr: 085) (Men-Nr: 229, 230)
(Lehrbuch für Moralvorlesung.)
- Bayerer, Wolfgang Georg (1992): *Eine Vorarbeit Kants zum 'Streit der Fakultäten'* (Abschnitt III: 'Von der Macht des Gemüths, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein'), nebst Notizen für seine Stellungnahme zu J. S. Becks 'Standpunktslehre'. Edition und Kommentar (Diss. Giessen)

- Bayle, Pierre / Gottsched, Johann Christoph (Hg) (1741-1744): Historisches und Critisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt; [...] 4 Bde. (Leipzig) (Dictionnaire historique et critique, Des Maizeaux (Hg): 5. Auflage (1740/Amsterdam))
(Mro-Nr: 042)
(XV: 251; 488) (VII: 292,34ff.)
- BBA (1773-1780): British Biography; or an Accurate and impartial account of the lives and writings of eminent persons, in Great Britain and Ireland; from Wickliff [...] to the present time, 10 Bde. (London) *British Biographical Archiv [Microfiches]*
(400-Nr: 056) (Mro-Nr: 032, 104, 150) (Doh p. 103)
(VII: 219,34)
- BBi / Bank, David / Esposito, Anthony (Hg) (1990): British Biographical Index, 4 Bde. (London et al.)
- Becker, Johann Heinrich (1739): Kurtzer doch gründlicher Unterricht von den Temperamenten (Bremen)
(Par-Nr: 241) (400-Nr: 103b) (Pil-Nr: 056) (Doh p. 281, 284)
- Becker, Rudolf Zacharias (1781): Beantwortung der Frage: Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich sein, sie bestehe nun darinn, daß man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die alten eingewurzelten fort dauern läßt. Eine von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift, mit einer Zueignungsschrift an das menschliche Geschlecht. Teutsche, verbesserte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe (Leipzig)
(Men-Nr: 028, 172)
- Beckmann, Johann (1770 ff.): Physikalisch-ökonomische Bibliothek, worinn von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Staatswirthschaft betreffen zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilet werden (Göttingen)
(Par-Nr: 197, 207) (Mro-Nr: 156)
- Beckmann, Johann (1780-1805): Beyträge zur Geschichte der Erfindungen (Leipzig)
(Col-Nr: 062) (Par-Nr: 072) (Men-Nr: 037) (Ber p. 070) (Doh p. 053) (St-ii, S. 017)
- Benz, Trude (1932): Die Anthropologie in der Geschichte des 18. Jahrhunderts (Diss.) (Bonn)
- Bergk, Johann Adam: → Kant, Immanuel
- Bergk, Johann Adam / Heinichen, Dr. [Pseudonym] (1826): Taschenbuch für Menschenkenntnis und Menschenverbesserung nach Hippel, Wieland, Sterne, Helvetius, Shakespeare und Kant. Mit einer Abhandlung über Menschenkenntniß (Leipzig) 2. Auflage: Quedlinburg / Leipzig 1838
- Bergk, Johann Adam [anonym] / Schulz, Gerd (Hg) (1983): Der Buchhändler oder Anweisung, wie man durch den Buchhandel zu Ansehen und Vermögen kommen

kann. Mit einem Nachwort herausgegeben von Gerd Schulz (Heidelberg)
Faksimile der Ausgabe: Leipzig 1825

- Bernd, Adam (1738): Eigene Lebens-Beschreibung, Samt einer Aufrichtigen Entdeckung, und deutlichen Beschreibung einer der grösten, obwol großen Theils noch unbekannten Leibes- und Gemüths-Plage, Welche Gott zuweilen über die Welt-Kinder, und auch wohl über seine eigene Kinder verhänget; Den Unwissenden zum Unterricht, Den Gelehrten zu weiterm Nachdenken, Den Sündern zum Schrecken, und den Betrübten, und Angefochtenen zum Troste (Leipzig) *Neuausgabe: München 1973*
 (Mro-Nr: 009)
- Bernoulli, Daniel (1738): Specimen theoriae novae de mensura sortis, in: Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae. Bd. 5, (1730-1731), S. 175-192. (Petersburg)
 (Col-Nr: 034)
- Bernoulli, Johann (1779-1780): Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778, 6 Bde. (Leipzig)
 (Men-Nr: 207)
 (VII: 234,15-19)
- Beyer, Kurt (1937): Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre (Halle)
- Beyreuther, Erich (1987): August Hermann Francke. 1663-1727. Zeuge des lebendigen Gottes, 6. Auflage (Marburg)
- Bezold, Raimund (1984): Popularphilosophie und Erfahrungsseelenkunde im Werk von Karl Philipp Moritz [= Epistemata, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 14] (Würzburg)
- Bibel / Burckardt, Hieronymus (Hg) / Luther, Martin (Üb) (1751): Biblia das ist die gantze Heilige Schrift, Alten und Neuen Testaments, Nach der teutschen Uebersetzung Luthers [...] Samt einer Vorrede von Hieronymo Burckhardt (Basel) *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten u. Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text. Großoktav-Ausgabe (Stuttgart 1938)*
 (Col-Nr: 028, 035, 102) (Par-Nr: 021, 168) (400-Nr: 048, 108) (Pil-Nr: 081)
 (Men-Nr: 168, 194) (Mro-Nr: 026, 108, 175, 258) (Doh p. 004)
 (XV: 256,01-02; 534,26; 659,17; 679,01-02) (VII: 147,34-35)
- Bielfeld, Jacob Friedrich von (1770): Des Freyherrn von Bielfeld freundschaftliche Briefe nebst einigen andern. 2 Bde. (Danzig / Leipzig) (Lettres familiares et autres (1763/La Haye))
 (Col-Nr: 175) (Par-Nr: 183, 230) (400-Nr: 113) (Mro-Nr: 177) (Doh p. 180, 305)
 (VII: 300,22 ff.)
- Bieńkowski, Wiesław (1983): Krzysztof Celestyn Mrongowiusz 1764-1855 (Olsztyn)

- Bilfinger, Georgius Bernhardus (1725): *Dilucidationes philosophicae de deo, anima humana, mundo, et generalibus rerum affectionibus* (Tübingen) *Christian Wolff: Gesammelte Werke, Materialien und Dokumente*, hg. Jean École, Abt. 3, Bd. 18 (Hildesheim / New York 1982)
- Biographie, Mengs [anonym] (1781): *Biographie des Ritters Anton Raphael Mengs. Mit einem Verzeichnisse seiner von ihm verfertigten Gemälde* (Wien) (Doh p. 119)
- Blair, Hugh / Schreiter, Karl Gottfried (Üb) (1785, 1786, 1788, 1789): *Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften*, 4 Bde. (Liegnitz / Leipzig) (*Lectures on Rhetoric and belles lettres* (1783/London)) (Doh p. 055) (Rei p. 054) (VII: 248,19-20)
- Blankenburg, Christian Friedrich von (1774): *Versuch über den Roman* (Leipzig)
- Blinn, Hansjürgen (Hg) (1982, 1988): *Shakespeare-Rezeption. Die Diskussion um Shakespeare in Deutschland*, 2 Bde. (Berlin)
- Blumauer, Alois (1784, 1785, 1788): *Virgils Aeneis*, 3 Tle. (Wien) (Ber p. 054) (Doh p. 031) (VII: 163,08)
- Blumenbach, Johann Friedrich (1782): *Einige zerstreute Bemerkungen über die Fähigkeiten und Sitten der Wilden*, in: GM, 2. Jg., 2. Stück, S. 409-425. (Mro-Nr: 073, 123)
- BM / Gedike, Friedrich (Hg) / Biester, Johann Erich (Hg) (1783-1796): *Berlinische Monatsschrift* (Berlin / Dessau) (Col-Nr: 105) (Pil-Nr: 046) (Men-Nr: 051, 198a, 208, 251a, 276b) (Mro-Nr: 138, 190, 304a, 305) (Bus-Nr: 044)
- Boccaccio, Giovanni di / Wesselski, Albert (Üb) (1978): *Das Dekameron. Mit 110 Holzschnitten der italienischen Ausgabe von 1492*, 4. Auflage, 2 Bde. [durchgehende Paginierung] (Frankfurt/M.) (Par-Nr: 266)
- Bock, Friedrich Samuel (1780): *Lehrbuch der Erziehungskunst, zum Gebrauch für christliche Eltern und künftige Jugendlehrer* (Königsberg & Leipzig) *Lehrbuch für Pädagogikvorlesung*. (XV: 443)
- Bock, Johann Georg (1759): *Idioticon Prussicum oder Entwurf eines Preußischen Wörterbuches, Darin die deutsche Redensarten und Ausdrücke, die allein im hiesigen Lande gebräuchlich sind, zusammen getragen und erörtert werden sollen*, [...] 86 S. (Königsberg) (Par-Nr: 131a) (400-Nr: 069a, 085a)
- Boerhaave, Hermann (1732): *Elementa Chemiae, quae anniversario labore docuit, in publicis, privatisque scholis*, 2 Bde. (Leipzig) (Col-Nr: 022) (I: 211-212 / XIV: 402)

- Boerhaave, Hermann / Eberhard, Johann Peter (Üb) (1754): Physiologie.
 Uebersetzt und mit Zusätzen vermehrt (Halle)
 (Col-Nr: 054, 068, 069, 069a) (Par-Nr: 049a, 085a, 086, 086a) (400-Nr: 074)
 (Men-Nr: 140a, 254a) (Mro-Nr: 186a) (Doh p. 061)
- Bonnet, Charles / Schütz, Christian Gottfried (Üb, Hg) (1770, 1771): Analytischer
 Versuch über die Seelenkräfte. [...] 2 Bde. (Bremen / Leipzig)
 (Col-Nr: 007, 077)
- Borelli, Giovanni Alfonso (1680, 1681): De motu animalium (Rom) *Die Bewegung
 der Tiere, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Max Megeringhausen [=*
Ostwald's Klassiker der Exakten Wissenschaften, Nr. 221] (Leipzig 1927)
 (Par-Nr: 258) (Doh p. 303)
- Borkowski, Heinrich / Diesch, Carl (Hg) (1937): Die Bibel Immanuel Kants [=
 Veröffentlichungen aus der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg
 Pr.] (Königsberg)
- Borowski, Ludwig Ernst (von) (1804): Darstellung des Lebens und Charakters
 Immanuel Kants (Königsberg) *Felix Groß (Hg): Immanuel Kant sein Leben in*
Darstellungen von Zeitgenossen (Darmstadt 1980) [= Reprint der Ausgabe Berlin
1912]
 (Col-Nr: 006, 085) (Men-Nr: 122) (Mro-Nr: 097) (Bus-Nr: 014)
- Boswell, James (1768): Historisch-geographische Beschreibung von Corsica nebst
 vielen wichtigen Nachrichten und Anecdoten von Pascal Paoli dem General der
 Corsen (Leipzig) (An account of Corsica, the Journal of a tour to that Island;
 and Memoirs of Pascal Paoli (1768/Glasgow & London))
 (Par-Nr: 242) (Mro-Nr: 288) (Doh p. 281)
 (VII: 318,21)
- Bote, Hermann (1510-1511): Ein kurzweiliges Buch von Till Eulenspiegel aus dem
 Lande Braunschweig (Straßburg) *Siegfried H. Sichtermann (Hg): (Frankfurt/M.*
1981)
 (Men-Nr: 217) (Doh p. 159) (Frgmt: Put p. 229 [XV: 835] / Got: II 43)
 (XV: 732; 835)
- Bougainville, Louis Antoine de (1772): Reise um die Welt welche mit der Fregatte
 la Boudeuse in den Jahren 1766, 1767, 1768 und 1769 gemacht worden (Leipzig)
 (Voyage autour du monde par la frégate [...]. En 1766, 1767, 1768 & 1769
 (1771/Paris))
 (Col-Nr: 058) (Par-Nr: 057)
 (XV: 778; 785)
- Boulanger, Nicolas Antoine / Dähnert, Johann Carl (Üb) (1767): Das durch seine
 Gebräuche aufgedeckte Alterthum. Oder Critische Untersuchung der
 vernehmsten Meynungen, Ceremonien und Einrichtungen der verschiedenen
 Völker des Erdbodens in Religions- und bürgerlichen Sachen (Greifswald)
 (L'Antiquité dévoilée par ses usages (1766/Amsterdam))
 (XXVII: 316,06)

- Boyle, Robert (1685): An Essay of the great effects of even languid and unheeded Motion *Thomas Birch (Hg): The Works, Bd. 5 (London 1772, Reprint: Hildesheim 1966)*
(Col-Nr: 061) (Par-Nr: 069) (Rei p. 026)
- Brandt, Reinhard (1972): Rezension: Martin Kallich, The Association of Ideas and Critical Theory in Eighteenth-Century England (Den Haag-Paris 1970), in: Philosophische Rundschau, 19. Jg. (Tübingen) S. 82-87.
(Col-Nr: 081c) (Par-Nr: 103)
- Brandt, Reinhard / Stark, Werner (1988): Das Marburger Kant-Archiv, in: KS, Bd. 79, S. 80-88.
- Brandt, Reinhard / Klemme, Heiner F. (1989): David Hume in Deutschland. Literatur zur Hume-Rezeption in Marburger Bibliotheken [= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, Nr. 41] (Marburg)
- Brandt, Reinhard (1990): 'Das Wort sie sollen lassen stahn'. Zur Edition und Interpretation philosophischer Texte, erläutert am Beispiel Kants, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 44, S. 351-374.
- Brandt, Reinhard (1991): Beobachtungen zur Anthropologie bei Kant (und Hegel), in: Franz Hespe / Burkhard Tuschling (Hg): Psychologie und Anthropologie oder Philosophie des Geistes, S. 75-106. (Stuttgart)
- Brandt, Reinhard (1994a): Kants pragmatische Anthropologie: Die Vorlesung, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie, Bd. 19.1, S. 41-49.
- Brandt, Reinhard (1994b): Rousseau und Kants 'Ich denke', in: Kant-Forschungen, Bd. 5, S. 1-18. (Hamburg)
- Brewster, David (1831): The Life of Sir Isaac Newton (London)
(400-Nr: 056) (Mro-Nr: 032) (Pri p. 059) (Frgmt: Poh: 93 / Got: I 351-352 / Ms 1730: 28)
(XV: 227,22)
- Brinckmann, Johann Peter (1772): Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, nebst der Anzeige, wie man dergleichen Vorfälle verhüten könne (Düsseldorf / Cleve / Leipzig)
(Col-Nr: 067) (Par-Nr. 083) (Men-Nr: 077)
(XV: 465)
- Brinckmann, Johann Peter (1774): Beyträge zu einer neuen Theorie der Gährungen (Düsseldorf / Cleve / Leipzig)
(400-Nr: 092) (Mro-Nr: 206) (Doh p. 234)
(VII: 256,28) (XIV: 365,20)
- Brinckmann, Johann Peter (1784): Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen, und Untersuchung, welche von beyden am meisten mit der Natur übereinstimmen (Dessau / Leipzig)
(400-Nr: 092) (Mro-Nr: 206)
- Britischer Plutarch / Meusel, Johann Georg (Mb) (1764-1768, 1794): Der Britische Plutarch oder Lebensbeschreibungen der grössten Männer in England und

- Irrland seit den Zeiten Heinrich VIII. bis unter Georg II., 8 Bde. (Leipzig / Züllichau)
(Col-Nr: 171) (Par-Nr: 181) (400-Nr: 069) (Doh p. 146)
(XV: 409)
- Brittisches Muscum / Schmid, Christian Heinrich (Hg) (1771, 1771, 1772):
Brittisches Museum, oder Beiträge zur angenehmen Lectüre aus dem
Englischen, 3 Tle. (Leipzig)
(Par-Nr: 204) (Doh p. 209)
- BrM / Cassel, Joh. Phil. (Hg) (1756-1765, 1766-): [Neues] Bremisches Magazin zur
Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend. Von einigen Liebhabern
derselben mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften gesammelt und
herausgegeben (Bremen / Leipzig)
(Par-Nr: 063)
- Brockes, Barthold Heinrich (1724, 1725): Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend
in physicalisch- und Moralischen Gedichten, nebst einem Anhang etlicher
übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte. Zweyte durchgehends verbesserte,
und über die Hälfte vermehrte Auflage und einer gedoppelten Vorrede [...], 2
Bde. (Hamburg)
(Men-Nr: 119) (Mro-Nr: 095)
- Brosses, Charles de / Hißmann, Michael (Üb) (1777): Ueber Sprache und Schrift.
Aus dem Französischen des Präsidenten von Brosses übersetzt, und mit
Anmerkungen begleitet, 2 Bde. (Leipzig) (Traité de la formation mécanique
des langues, et des principes physiques de l'étymologie, 2 Bde. (1765/Paris))
(Mro-Nr: 152)
(XV: 113,15; 803,04)
- Brühier, Jacques Jean / Jancke, Johann Gottfried (Üb) (1754): Abhandlung von
der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes, und dem Misbrauche, der mit
übereilten Beerdigungen und Einbalsamirungen vorgeht (Leipzig /
Copenhagen) (Dissertation sur l'incertitude des signes de la mort [...] traduit et
commentée, 2. Auflage (1749/Paris))
(Men-Nr: 077)
(XV: 121)
- Brydone, Patrick / Zollikofer, Georg Joachim (Üb) (1774): Reise durch Sicilien und
Malta, in Briefen an William Beckford, Esq. zu Somerly in Suffolk, 2 Bde.
(Leipzig) (A tour through Sicily and Malta. In a series of Letters to William
Beckford [...]) (1773/London))
(Men-Nr: 125) (Mat [Kowalewski 1925: 079]) (Doh p. 043)
(XV: 750) (VII: 175,07-10) (IX: 266 / Geographie-Pillau (153-4))
- BsW ; NBsW / Nicolai, Friedrich (Hg) / Mendelssohn, Moses (Hg) / Weisse,
Christian Felix (Hg) (1757-1767; 1765-1806): [Neue] Bibliothek der schönen
Wissenschaften und der freyen Künste (Leipzig)
(Par-Nr: 207) (Mro-Nr: 088) (Bus-Nr: 031) (Doh p. 212)
(VII: 222,21)

- Büchmann, Georg (1959): Geflügelte Worte. Neue Ausgabe (München)
 (Col-Nr: 086) (Par-Nr: 110) (Mro-Nr: 019, 182a, 273) (Bus-Nr: 041) (Din p. 080)
 (Doh p. 339) (Rei p. 060)
 (XV: 069, 267)
- Büsching, Anton Friedrich (1767): Neue Erdbeschreibung, 5. Theil, neueste
 Ausgabe *Lag nicht vor*.
 (Col-Nr: 156) (Pañ-Nr: 167) (Mat [Kowalewski 1925: 084]) (Doh p. 090-091)
- Büsching, Anton Friedrich (1788): Beyträge zu der Lebensgeschichte
 denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer. [...]. Fünfter Theil, der
 den Character Friederichs des zweyten, Königs von Preussen, enthält (Halle)
 (Doh p. 233)
 (VII: 258,24-25)
- Buffon, George Louis Le Clerc Comte de (1746): Dissertation sur les couleurs
 accidentelles, in: Memoires de l'Académie Royale des Sciences, Jg. 1743,
 S. 147-158. (Paris)
 (Mro-Nr: 035a)
- Buffon, George Louis Le Clerc Comte de (1749): Histoire naturelle générale et
 particulière, Bd. 111 (Paris)
 (Mro-Nr: 302)
 (X: 224,30-34)
- Buffon, George Louis Le Clerc Comte de (1750-1782): Allgemeine Historie der
 Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt; [nebst einer
 Beschreibung der Naturalienkammer Sr. Majestät des Königes von Frankreich.
 Mit einer Vorrede Herrn Doktor Albrecht von Haller], 11 Teile (Hamburg /
 Leipzig)
 (400-Nr: 117, 128) (Pil-Nr: 064a) (Men-Nr: 058)
 (XV: 389; u. ö.)
- Buffon, George Louis Le Clerc Comte de (1772-1780): Naturgeschichte der
 vierfüßigen Thiere. Mit [Anmerkungen und] Vermehrungen aus dem Franz.
 übersetzt, 6 Bde. (Berlin)
 (Par-Nr: 084a)
- Buffon, George Louis Le Clerc Comte de / Hackmann, J. F. (Üb) (1781): Epochen
 der Natur, übersetzt aus dem Französischen, 2 Bde. (St. Petersburg)
 (400-Nr: 138) (Mro-Nr: 113)
- Buno, Johann (1664): Tabularum mnemonicarum, quibus historia universalis, cum
 sacra tum profana, a condito mundo, per aeras nobiliores & quatuor monarchias
 ad nostrum usque aetatem deducta, simulacris et hieroglyphicis figuris
 delineata exhibetur clavis [...] (Lüneburg) *Historische Bilder / Darinnen idea
 historiae universalis, eine kurtze summarische Abbildung der fürnehmsten Geist-
 und Weltlichen Geschichte [...]* (Lüneburg 1672)
 (Col-Nr: 081a) (Par-Nr: 102) (400-Nr: 039a) (Mro-Nr: 076, 076a) (Bus-Nr: 012)
 (Pri p. 045) (Din p. 042) (Ber p. 081) (Doh p. 051) (Frgmt: For S. 68)
 (VII: 183,33 ff.)

- Buno, Johann (1673, 1674): *Memoriale juris civilis Romani, quo tituli omnes et praecipuae leges, [...]* 2 Bde. (Hamburg)
 (Col-Nr: 081b) (Par-Nr: 102a) (400-Nr: 039) (Men-Nr: 107) (Mro-Nr: 076b) (Pri p. 045) (Din p. 042) (Ber p. 081) (Doh p. 051) (Frgmt: For S. 67 ff.)
 (VII: 183,35-36; 184,34-36) (XXVIII: 856,28-29)
- Buno, Johann (1680): *Bilder-Bibel, darinn die Bücher Altes und Neuen Testaments durch Alle Capitel In annehmliche Bilder kürztlich gebracht [...]* (Hamburg)
 (Col-Nr: 081)
 (VII: 183,33)
- Burke, Edmund / Garve, Christian (Üb) (1773): *Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen. Nach der fünften englischen Ausgabe* (Riga) *(A philosophical enquiry into the origin of our ideas on the sublime and beautiful (1757/London))*
 (Col-Nr: 026, 038, 185) (Par-Nr: 035, 198) (400-Nr: 020) (Men-Nr: 060, 252) (Mro-Nr: 033) (Pri p. 030) (Doh p. 027, 165) (Frgmt: Got: [Schlapp 1901: 393])
 (XV: 438; 552) (X: 077 / V: 277)
- Buschmann, Cornelia (1989): *Die philosophischen Preisfragen und Preisschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert*, in: Wolfgang Förster (Hg): *Aufklärung in Berlin*, S. 165-227. (Berlin)
 (Men-Nr: 025) (Mro-Nr: 014)
- Butler, Samuel / Waser, Johann Heinrich (Üb) (1765): *Hudibras, ein satyrisches Gedicht wider die Schwermer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten, in neun Gesängen* (Hamburg / Leipzig) *(Hudibras (1663-1678/London))*
 (Col-Nr: 133) (Par-Nr: 150, 152) (400-Nr: 037a) (Men-Nr: 096) (Mro-Nr: 065, 066, 067, 067a, 068) (Din p. 039) (Doh p. 047, 076) (Frgmt: Got: I 221 [XV: 201])
 (St-ii, S. 020)
 (XV: 195,18; 200,06) (VII: 222,03) (II: 348,24)
- BW: → Briefwechsel
- Caesar: *De bello gallico Otto Seel (Hg): Commentarii rerum gestarum. Vol. I. Bellum gallicum (Leipzig 1961)*
 (Col-Nr: 186) (Par-Nr: 203) (Pil-Nr: 072) (Men-Nr: 186) (Doh p. 334)
 (XV: 791)
- Campe, Joachim Heinrich (1779): *Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder* (Hamburg) *Fünfundfünfzigste rechtmäßige Auflage (Braunschweig 1858)*
 (Men-Nr: 250) (St-ii, S. 017)
- Campe, Joachim Heinrich (1807-1811): *Wörterbuch der Deutschen Sprache*, 5 Bde. (Braunschweig)
 (XV: 211)
- Campe, Joachim Heinrich (1813): *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Neue Ausgabe* (Braunschweig)

- Camper, Peter (1781): Etwas vernünftiges vom Orang Utang, in: Goettinger Taschen Calender vom Jahr 1781, S. 40-64. (Göttingen)
(Men-Nr: 275b) (Doh p. 354)
- Camper, Peter / Herbell, J F M (1784): Kurze Nachricht von der Zergliederung verschiedener Orang Utangs, und fürnehmlich desjenigen, der im Thiergarten Sr. Durehl. des Prinzen von Oranien 1777 gestorben ist, in: ders.: Sämmtliche Kleinere Schriften die Arzney- und Wundarzneykunst und [fürnehmlich die] Naturgeschichte betreffend, Bd. 1, 2. St., S. 65-94. (Leipzig)
(Doh p. 354)
(XV: 885)
- Carl, Wolfgang (1989): Der schweigende Kant. Die Entwürfe zu einer Deduktion der Kategorien vor 1781 [= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse; Folge 3, Nr. 182] (Göttingen)
- Cassirer, Ernst (1932): Die Philosophie der Aufklärung, 3. Auflage (Tübingen)
- Castel, Louis Bertrand (1747): Die auf lauter Erfahrungen gegründete Farben-Optiek, oder Gründliche Erkenntniß aller möglichen Farben und deren fast Unendliche Vermehrung, Vornemlich zu Besserung der Mahler-Kunst, des Färbens, Stiekens und Wirekens, auch Unterweisung aller mit Farben umgehenden Künstler [enthält S. 378-390: Beschreibung einer die Augen zugleich belustigenden Orgel oder Clavicymbels, welches der Pater Castel, ein berühmter Mathematicus und Jesuit zu Paris erfunden und zu Stande gebracht hat. Von dem Herrn Telemann entworfen (Hamburg 1739)] (Halle)
(400-Nr: 015) (Men-Nr: 047, 245) (Pri p. 027) (Rei p. 027)
(XV: 694) (XI: 236 / XIV: 392)
- Castillon, Frédéric de / Becker, Rudolf Zacharias (1780): Dissertation sur la question: Est-il utile au Peuple d'être trompé, [...] (Berlin)
(Men-Nr: 028, 172)
- Cavallo, Tiberius (1783): Abhandlung über die Natur und Eigenschaften der Luft und der übrigen beständig elastischen Materien nebst einer Einleitung in die Chymie. Aus dem Englischen übersetzt. Mit drey Kupfertafeln (Leipzig) (A treatise on the nature and properties of air, and other permanently elastic fluids. To which is prefixed, An introduction to chymistry (1781/London))
(Mro-Nr: 293)
- Cervantes Saavedra, Miguel de (1734): Des berühmten Ritters, Don Quixote von Mancha, lustige und sinnreiche Geschichten. 2 Bde. (Leipzig) (Vida y hechos del ingenioso hidalgo Don Quixotte de la Mancha (1605-1615/Madrid))
(Col-Nr: 131) (Par-Nr: 148) (400-Nr: 018) (Men-Nr: 098) (Ber p. 212) (Doh p. 075-076)
(XV: 089; 805) (XXVIII: 070.05; 860,18)
- Chardin, Jean (1711): Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient (Amsterdam)
Ein Exemplar lag nicht vor.
(Rei p. 071)
(XV: 815) (XXVII: 075)

- Charlevoix, François Xavier de (1744): *Histoire et description generale de la Nouvelle France, avec le Journal historique d'un voyage fait par ordre du Roi dans l'Amérique Septentrionale*, 3 Bde. (Paris)
(Col-Nr: 047) (Par-Nr: 049) (400-Nr: 016) (Mro-Nr: 038) (Doh p. 009)
(V: 204,32 / VI: 079,32)
- Chesterfield, Philipp Dormer Stanhope 4th Earl of / Gellius, Johann Gottfried (Üb) (1774, 1775, 1776, 1777): *Briefe an seinen Sohn [...]*, 6 Bde. (Leipzig) (Letters [...] to his son, [...]) (1774/London))
(400-Nr: 132) (Pil-Nr: 033) (Men-Nr: 079, 212, 253) (Mro-Nr: 052, 128, 170, 288a) (Bus-Nr: 038) (Din p. 039) (Mat [Kowalewski 1925: 077]) (Doh p. 048, 116, 267, 339) (Rei p. 047, 108)
(VII: 278,12) (VI: 033,20f. / XXVII: 697)
- Choix des bons mots (1716): *Le choix des bons mots. Ou les pensées des gens d'esprit sur toutes sortes de sujets Ein Exemplar lag nicht vor.*
(Rei p. 096)
(XV: 851 f.)
- Cicero: *Ad Familiares Humbertus Moricca (Hg): Marci Tulli Ciceronis Epistolarum ad Familiares. Pars altera. Libri IX-XVI (Rom et al.)*
(Men-Nr: 016, 017)
- Cicero: *De divinatione Remo Giomoni (Hg): Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 46 (Leipzig 1975)*
(Col-Nr: 015, 103) (Par-Nr: 125) (Men-Nr: 149) (Bus-Nr: 019)
- Cicero: *De fato W. Ax (Hg): Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 46 (Stuttgart 1965)*
(Col-Nr: 021) (Par-Nr: 017) (400-Nr: 100, 104) (Pil-Nr: 057, 059) (Mro-Nr: 246) (XV: 524)
- Cicero: *De finibus bonorum et malorum Th. Schiche (Hg): Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 43 (Stuttgart 1965)*
(Col-Nr: 039)
- Cicero: *De legibus Georges de Plinval (Hg): Paris 1959*
(Par-Nr: 002)
(VII: 331,06-07)
- Cicero: *De natura deorum W. Ax (Hg): Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 45 (Stuttgart 1968)*
(Col-Nr: 103) (Par-Nr: 125)
- Cicero: *De officiis C. Atzert (Hg): Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 48 (Leipzig 1958)*
(Col-Nr: 128) (Par-Nr: 144) (400-Nr: 037) (Men-Nr: 026, 170) (Mro-Nr: 061, 307) (Doh p. 048)
(VI: 235,07)
- Cicero: *De oratore Kazimierz F. Kumaniecki (Hg): Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 3 (Leipzig 1969)*
(Bus-Nr: 019) (Doh p. 094)

- Cicero: In M. Antonium Orationes Philippicae XIV Paul Fedeli (Hg): *Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 28 (Leipzig 1986)*
(Men-Nr: 262a)
(VII: 186,32)
- Cicero: Oratio pro L. Murena H. Kasten (Hg): *Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 18 (Leipzig 1972)*
(Mat 153; [Kowalewski 1925: 092]) (Frgmt: Got: I 362)
(XV: 149)
- Cicero: Pro T. Annio Milone
(Par-Nr: 116)
- Cicero: Tusculanae disputationes Max Pohlenz (Hg): *Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 44 (Stuttgart 1965)*
(Col-Nr: 020, 021, 039) (Par-Nr: 017, 216) (400-Nr: 100, 104) (Pil-Nr: 003, 057, 059) (Mro-Nr: 246)
(XV: 524) (VII: 201,07-09; 261,34)
- Clasen, Karl-Heinz (1924): Kant-Bildnisse. Mit Unterstützung der Stadt Königsberg herausgegeben von der Königsberger Ortsgruppe der Kant-Gesellschaft (Königsberg)
- Clemens Alexandrinus: Paedagogus Otto Stählin (Hg): *Clemens Alexandrinus, 2 Bde. [Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften / Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte] (Leipzig 1905-1906)*
(Col-Nr: 179) (Par-Nr: 201) (Mat [Kowalewski 1925: 088]) (Doh p. 189, 206)
- Cohausen, Johann Heinrich (1720): Satyrische Gedanken von der Pica Nasi [...] (Leipzig)
(400-Nr: 019) (Men-Nr: 056, 226) (Mro-Nr: 218) (Rei p. 029)
- Coing, Helmut (Hg) (1977): Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte. Bd. 2. Neuere Zeit (1500-1800). Das Zeitalter des gemeinen Rechts. Erster Teilband. Wissenschaft (München)
- Collins, Georg Ludwig / Grave, Karl Ludwig (Hg) (1814): Gedichte. Nach dessen Tode zum Besten der Hinterlassenen (Riga) *Exemplar, SBPK: Yn 1421*
- Cook, James (1786): Neueste Reisebeschreibungen, oder Jakob Cooks dritte und letzte Reise welche auf Befehl des Königs von England nach den Südinseeln des stillen Mees [!] und dann weiter nach den nordamerikanischen und asiatischen Küsten, um die Möglichkeit einer nördlichen Durchfahrt nach Europa zu entscheiden, in den Jahren 1776 bis 1780 unternommen worden. Anderer Band [= Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, Bd. 9] (Nürnberg / Leipzig)
(Mro-Nr: 291)
- Cook, James / Forster, Georg (Üb) (1787, 1788): Des Capitain Jacob Cook's dritte Entdeckungs-Reise, welche derselbe [...] in das stille Meer und nach dem Nordpol hinauf unternommen und [...] während der Jahre 1776 bis 1780 ausgeführt hat. Aus den Tagbüchern des Capitain Cook und der übrigen nach

- seinem Ableben im Commando auf ihn gefolgten Befehlshaber Clerke, Gore und King imgleichen des Schiffswundarztes Herrn Anderson herausgegeben, 2 Bde. [= Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Südmeer, Bde. 6 und 7] (Berlin)
- Cornelius Nepos: Atticus *Peter K. Marshall (Hg): Vitae cum fragmentis (Leipzig 1985)*
(Men-Nr: 243)
(XXVII: 374,05)
- Corpus iuris civilis / Krüger, Paul (Hg) / Mommsen, Theodor (Hg) (1882): Corpus iuris civilis, 2 Bde., 3. Auflage (Berlin)
(Col-Nr: 081b, 155, 198) (Par-Nr: 102a, 166) (400-Nr: 039) (Men-Nr: 107)
(Mro-Nr: 076b) (Doh p. 051) (Frgmt: For S. 67 ff.)
(VII: 183-184)
- Cortelazzo, Manlio / Zolli, Paolo (1987): Dizionario etimologico della lingua italiana (Bologna)
(Mro-Nr: 001)
- Cramer, Luise (1915): Kants rationale Psychologie und ihre Vorgänger, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie, NF 14, S. 1-37 & 201-251.
- Cranz, David (1770): Historie von Grönland enthaltend Die Beschreibung des Landes und der Einwohner etc. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission der Evangelischen Brüder zu Neu-Herrenhut und Lichtenfels. Zweyte Auflage (Barby / Leipzig) *Die erste Auflage erschien 1765.*
(Col-Nr: 118) (Par-Nr: 080a, 133, 196) (Pil-Nr: 045) (Men-Nr: 131, 227, 251)
(Bus-Nr: 024) (Doh p. 140, 249)
(II: 519)
- Crébillon, Claude Prosper Jolyot de (1739-1745): Les egaremens du coeur et de l'esprit ou Memoires de Mr. de Meilcour (La Haye)
(Frgmt: Phi p. 000)
- Crozet (1783): Neue Reise durch die Südsee im Jahre 1771 und 1772, angefangen von dem Herrn [Nicolas Thomas] von Marion[-Dufresne] u. geendigt durch den Ritter Duclesmeur, aus den Tagebüchern der Schiffe zusammengetragen von Herrn Crozet. Nebst e. Ausz. aus d. Herrn [Jean François Marie] v. Surville Reise in diesen Meeren (Leipzig) *Titel nach Fromm 1950-1953: Nr. 6319*
〈Nouveau voyage à la mer du Sud, commencé sous les ordres de M. Marion, [...] et achevé après la mort de cet officier sous ceux de M. le chevalier Duclesmeurs, [...] Cette relation a été rédigée d'après les plans & journaux de M. Crozet [...] (1783/Paris)〉
(Mro-Nr: 308)
- Crozet (1785): Neue Reise nach dem Südmeer, [= Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, 1. Abtlg., 7. Bd., S. 1-122] (Frankfurt / Leipzig)
〈Nouveau voyage à la mer du Sud, commencé sous les ordres de M. Marion, [...] et achevé après la mort de cet officier sous ceux de M. le chevalier

- Duclesmeurs, [...] Cette relation a été rédigée d'après les plans & journaux de M. Crozet [...] (1783/Paris)
(Mro-Nr: 308)
- Crusius, Christian August (1744): Anweisung vernünftig zu leben, [...] (Leipzig)
(Par-Nr: 250) (Doh p. 289)
- da Tempo, Antonio (1904): Francesco Petrarca, in: Le vite di Dante, Petrarca et Boccaccio scritte fino al secolo decimosesto, Hg. Angelo Solerti [= Storia Letteraria d'Italia. Scritta da una Società di Professori] (Milano)
(Mro-Nr: 105) (Doh p. 033)
- Dampier, William (1714): Reise nach den Südländern. Neu-Holland u. a. Welcher beygefüget [...] 4. Theil. Aus dem Engellischen ins Frantzösische und aus diesem ins Teutsche übersetzt (Frankfurt / Leipzig) *Es lagen nicht alle Teile vor.*
(A new Voyage round the World (1697/London))
(400-Nr: 139) (Mro-Nr: 131) (Ber p. 194) (Doh p. 318) (Rei p. 131)
(VII: 304,11-13)
- DBI / Gorzny, Willi (Hg) et al. (1986): Deutscher Biographischer Index, 4 Bde.
(München et al.)
- DBsW / Klotz, Chr. Ad. (Hg) (1767-1771): Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften (Halle)
(Col-Nr: 126) (Par-Nr: 142) (Men-Nr: 095) (Mro-Nr: 054)
- Defoe, Daniel (1719): The life and strange surprizing adventures of Robinson Crusoe, [...] (London) *The Life and Strange Surprizing Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner [...]* (Oxford 1927)
(400-Nr: 131)
(XV: 431) (XXVIII: 070,05; 860,19-20)
- Degering, Hermann (1926): Kurzes Verzeichnis der Germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek [= Mitteilungen aus der Preussischen Staatsbibliothek, Bd. 8] (Berlin)
- Delbos, Victor (1903): Essai sur la Formation de la Philosophie pratique de Kant (Paris)
- Della Porta, Giambattista [Porta, Baptista] (1607): Della fisionomia dell' huomo [...] Tradetti de Latino in Volgare, [...] (Padoua)
(Pil-Nr: 064, 064a) (Mro-Nr: 223, 225b, 231) (Doh p. 305-306)
(XV: 403; 551; 775) (VII: 296,33; 299,21)
- Deluc: → Luc
- Denina, Carlo / Volkmann, Johann Jacob (Üb) (1771, 1772, 1773): Staatsveränderungen von Italien in vier und zwanzig Büchern entworfen, 3 Bde. (Leipzig)
(Mro-Nr: 266)

Der Mensch / Forberg, Friedrich Carl (Mb) (1796): Der Mensch, oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigen von der Natur und Bestimmung des Menschen. Heft II. Seelenlehre (Eisenach / Halle) *Adickes Nr. 1660*

Derham, William / Fabricius, Joh. Albert (Hg) / Wiener, Christian Ludewig (Üb) (1741): Physico Theologie, Oder Natur-Leitung zu Gott, Durch aufmercksame Betrachtung der Erd-Kugel, und der darauf sich befindenden Creaturen, Zum augenscheinlichen Beweiß Daß ein Gott, und derselbige ein Allgütigstes, Allweises, Allmächtiges Wesen sey. [...] Neue Auflage (Hamburg)
(Physico-theology: or A demonstration of the being and attributes of God, [...]) (1713/London)
(Col-Nr: 061) (Par-Nr: 069) (Rei p. 026)
(XXIX: 148,29-34)

Descartes, René (1644): Principia Philosophiae (Amsterdam) *Charles Adam / Paul Tannery (Hg): Oeuvres de Descartes (Paris 1897-1913) Bd. 8,1.*
(Col-Nr: 018)

Descartes, René (1649): Les passions de l'âme (Amsterdam)
(Rei p. 049)
(VII: 119,17; 176,11)

Descartes, René / Clerselier, Claude (Hg) (1657, 1659, 1667): Lettres de Mr. Descartes (Paris) *Charles Adam / Paul Tannery (Hg): Oeuvres de Descartes (Paris 1897-1913) Correspondance, Vol. V*
(Men-Nr: 087) (Mro-Nr: 013)

Dictionnaire (1769): Dictionnaire des portraits historiques, anecdotes et traits remarquables des hommes illustres *Ein Exemplar lag nicht vor.*
(Men-Nr: 018) (Mat 390 [XV: 847]) (Doh p. 232)
(XV: 202; 847)

Diderot, Denis / Vernière, Paul (Hg) (1956): Oeuvres philosophiques (Paris)
(Men-Nr: 060) (Mro-Nr: 033) (Doh p. 027)

Diels, Hermann / Kranz, Walther (1956): Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch. Achte Auflage (Berlin)
(Men-Nr: 030, 220a)

Dieze: → AW

Diogenes Laertius: Vitae C. Gabr. Cobet (Hg): *De clarorum philosophorum vitis, dogmatibus et apophthegmatibus libri decem* (Paris 1850)
(Col-Nr: 017, 093, 154) (Par-Nr: 015, 036, 121, 165) (400-Nr: 024, 063) (Men-Nr: 016, 035, 069) (Mat [Kowalewski 1925: 083-083])
(VII: 152,29-30; 292,34 ff.)

Dionysios aus Halikarnassos: Antiquitates Romanae *Opera Omnia. Graece et Latine* (Leipzig: Weidmann 1774)
(Men-Nr: 147)

DM / Boie, Heinrich Christian (Hg) / Dohm, Christian Konrad Wilhelm von (Hg) (1776-1788): Deutsches Museum (Leipzig)
(Men-Nr: 054) (Mro-Nr: 129) (Din p. 046) (VII: 315)

- Dörner, Klaus (1975): Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie (Frankfurt/M.)
- Doleti, Stephani (1535): Dialogus de imitatione Ciceroniana, adversus Desiderium Erasmus Roterodamum, pro Christophoro Longolio (Leiden)
(Men-Nr: 181) (Mro-Nr: 152, 295) (Doh p. 056)
- Domenico, Nicola de / Brockmeier, Jens (1986): La storia naturale della terra secondo Kant. Il Ms. FN 6 della Biblioteca Regionale di Messina (Kants Physische Geographie. 1782) con un estratto dal testo, in: Università di Messina: La Tradizione kantiana in Italia. (Messina) S. 389-474.
- Dorner, August (1906): Kants Anthropologie. Kantrede, gehalten in der Königsberger Kantgesellschaft am 22. April 1906, in: Altpreußische Monatsschrift, Bd. 43, S. 309-331.
- Dow, Alexander (1772, 1773): Die Geschichte von Hindostan aus dem Persischen [...] nach der zweyten verbesserten englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, 2 Bde. (Leipzig) (The history of Hindostan, [...]) (1768/London)
(Col-Nr: 197) (Par-Nr: 238) (Pil-Nr: 078) (Men-Nr: 260) (Doh p. 288)
- Dow, Alexander (1773): Abhandlungen zur Erläuterung der Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan (Leipzig)
- Du Cange, Charles du Fresne (1883-1887): Glossarium mediae et infimae latinitatis
Reprint: Graz 1954
(Mro-Nr: 263)
- Du Halde, Jean Baptiste (1747-1749): Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tartarey, 4 Bde. (Rostock)
(Col-Nr: 070, 104) (Par-Nr: 089, 126, 228) (400-Nr: 104a, 108a) (Doh p. 246-247)
- Duby, Georges (1971): Histoire de la France de 1348 à 1852, Bd. 2 (Paris)
(Men-Nr: 099) (Mro-Nr: 060, 270)
- Düring, Ingemar (1957): Aristotle in the ancient biographical tradition (Göteborg)
- Eberhard, Johann August (1772): Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden (Berlin / Stettin)
(400-Nr: 031)
- Ebert-Schifferer, Sybille (1988): 'Magdalena', in: Guido Reni und Europa – Ruhm und Nachruhm, hrsg. von Sybille Ebert-Schifferer et al., S. 122-124.
(Frankfurt/M.)
(Mro-Nr: 240)
- Ego, Anneliese (1991): 'Animalischer Magnetismus' oder 'Aufklärung'. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zum Konflikt um ein Heilkonzept im 18. Jahrhundert (Würzburg) *Epistēmata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 68*
(Mro-Nr: 194)

- Ellis, William (1783): Zuverlässige Nachricht von der dritten und letzten Reise der Capitains Cook und Clerke in den königlichen Schiffen, die Resolution und Discovery, in den Jahren von 1776 bis 1780 besonders in der Absicht eine nordwestliche Durchfahrt zwischen Asia und Amerika ausfindig zu machen. Von W. Ellis, Unterwundarzte auf beyden Schiffen (Frankfurt / Leipzig) 〈An authentic narrative of a voyage performed by Captain Cook and Captain Clerke, [...] (1782/London)〉
(Mro-Nr: 291)
- Encyclopédie / Diderot, Denis (Hg) / d'Alembert, Jean Le Rond (Hg) (1751-1780): Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. 35 Bde. (Paris / Neufchastel)
(Col-Nr: 057) (Par-Nr: 054) (Men-Nr: 052)
(IX: 320,24)
- Enderlein, Volkmar (1987): Die erste türkische Gesandtschaft in Berlin 1763. Sonderausstellung des Islamischen Museums. [Katalog. Staatliche Museen zu Berlin] (Berlin)
(Mro-Nr: 112) (Doh p. 064)
- Engel, Johann Jakob (1774): Ueber Handlung, Gespräch und Erzählung, in: NBWS, Bd. 16.2, S. 177-256. *Faksimile-Ausgabe von Ernst Theodor Voss (Stuttgart 1964)*
(Mro-Nr: 003)
- Engel, Johann Jakob (1785, 1786): Ideen zu einer Mimik, 2 Theile (Berlin)
(Mro-Nr: 227)
- Enzyklopädie des Märchens / Brednich, Rolf Wilhelm et al. (Hg) (1987): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 5 (Berlin / New York)
(Men-Nr: 166)
(XXVII: 460,09-11)
- Ephemeriden / Iselin, Isaak (Hg) / Becker, Wilhelm Gottlieb (Hg) (1776-1786): Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik (Leipzig)
- Epiktet / Mücke, R. (Hg. Üb) (o. J. [1926]): Was von ihm erhalten ist nach den Aufzeichnungen Arrians. Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schulthess [1766] (Heidelberg)
(Par-Nr: 220) (400-Nr: 089, 102) (Men-Nr: 215, 236) (Bus-Nr: 039) (Doh p. 221)
(IV: 423,19 / VI: 422,22-23; 457,06-12 / XX: 009,05 / XXVII: 054; 374)
- Erdmann, Benno (Hg) (1882, 1884): → Kant, Immanuel
- Erdmann, Benno (1883): Eine unbeachtet gebliebene Quelle zur Entwicklungsgeschichte Kant's, in: Philosophische Monatshefte, Bd. 19, S. 129-144. (Berlin / Heidelberg)

- Erdmann, Benno (1884): Mittheilungen über Kant's metaphysischen Standpunkt in der Zeit um 1774, in: *Philosophische Monatshefte*, Bd. 20, S. 65-97. (Berlin / Heidelberg)
- Erdmann, Benno (1888): Kant und Hume um 1762, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie*, Bd. 1, S. 62-77.
- Erman, Wilhelm / Horn, Ewald (1904, 1905): *Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen. Im Auftrage des preussischen Unterrichts-Ministeriums [...]* Erster, allgemeiner Teil / Zweiter, besonderer Teil / Dritter Teil, Register und Nachträge enthaltend, 3 Bde. (Leipzig / Berlin)
- Erxleben, Johann Christian Polykarp (1772): *Anfangsgründe der Naturlehre [...]* (Göttingen / Gotha) *Handbuch zu Vorlesungen über Physik* (Col-Nr: 055) (Par-Nr: 051, 194) (400-Nr: 014) (Men-Nr: 045, 059) (Bus-Nr: 008) (Ber p. 042) (Doh p. 027, 203) (Rei p. 026)
- Euler, Werner (1994): Immanuel Kants Amtstätigkeit. Aufgaben und Probleme einer Gesamtdokumentation, in: Reinhard Brandt / Werner Stark (Hg): *Kant-Forschungen*, Bd. 5, S. 58-90.
- Euler, Werner / Dietzsch, Steffen (1994): Prüfungspraxis und Universitätsreform in Königsberg. Ein neu aufgefundener Prüfungsbericht aus dem Jahre 1779, in: Reinhard Brandt / Werner Stark (Hg): *Kant-Forschungen*, Bd. 5, S. 91-108.
- Fabrice, Frédéric Erneste de (1760): *Anecdotes du sejour du Roi de Suede a Bender; ou Lettres [...]* pour servir d'eclaircissement a l'histoire de Charles XII (Hamburg) (Pil-Nr: 050) (Men-Nr: 241) (Frgmt: Ms 1730 [XV: 848])
- Fambach, Oscar (1976): *Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1769-1836. Nach dem mit den Beischriften des Jeremias David Reuß versehenen Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen* (Tübingen)
- Fechner, Jörg-Ulrich (1990): Nordamerikanische Bibliotheks- und Archivbestände und ihre Bedeutung für die Hamann-Forschung, in: Bernhard Gajek / Albert Meier (Hg), *Johann Georg Hamann und die Krise der Aufklärung. Acta des fünften Internationalen Hamann-Kolloquiums in Münster i. W. (1988)* (Frankfurt/M. / Berlin / New York)
- Ferguson, Adam (1768): *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Aus dem Englischen übersetzt* (Leipzig) (*An Essay on the History of civil Society* (1767/Edinburgh))
- Fernow, Carl Ludwig / Einem, Herbert von (Hg) / Pohrt, Rudolf (Hg) (1944): *Römische Briefe an Johann Pohrt 1793-1798* (Berlin)
- Fertig, Ludwig (1979): *Die Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte des Lehrerstandes und der bürgerlichen Intelligenz* (Stuttgart)
- Fertig, Ludwig (1991): *Christoph Martin Wieland, der Weisheitslehrer* (Darmstadt)

- Festschrift, Königsberger Beiträge (1929): Königsberger Beiträge. Festgabe zur vierhunderjährigen Jubelfeier der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg Pr. (Königsberg)
- Fielding, Henry (1750): Historie des menschlichen Herzens, nach den Abwechselungen der Tugenden und Laster in den sonderbaren Begebenheiten Thomas Jones, eines Findlings. Moralisch und satyrisch beschrieben (Hamburg) *Tom Jones. Die Geschichte eines Findelkindes. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Horst Höckendorf, 2 Bde., 4. Auflage (Berlin / Weimar 1986)* (The history of Tom Jones, a foundling (1749/London)) (Par-Nr: 027) (400-Nr: 071, 077) (Pil-Nr: 043) (Men-Nr: 197) (Doh p. 131) (VII: 164,25 ff.; 232,18-20)
- Firla, Monika (1981): Untersuchungen zum Verhältnis von Anthropologie und Moralphilosophie bei Kant (Diss. München: Frankfurt/M. et al.) *Europäische Hochschulschriften. Reihe 20, Nr. 80*
- Fischer, Christian August (1826): Ueber Collegien und Collegienhefte. Oder Erprobte Anleitung zum zweckmäßigen Hören und Nachschreiben [...] (Bonn)
- Fischer, Richard (1910): 1760-1910. Geschichte der Johannisloge Zu den drei Kronen [...] (Königsberg)
- Förster, Johann Christian (1781): Kurze Anweisung für ankommende Studirende auf der Universität Halle (Halle)
- Fontenelle, Bernard Le Bouyer de / Gottsched, Johann Christoph (Üb, Hg) (1727): Gespräche Der Todten Und Plutons Urtheil über dieselben; [...] (Leipzig) (Jugement de Pluton sur les deux parties des nouveaux dialogues des morts (1684/Paris)) (Col-Nr: 097) (Par-Nr: 034) (Bus-Nr: 027) (Doh p. 023, 099) (Frgmt: Got I 98) (XV: 208; 477; 709)
- Fontenelle, Bernard Le Bouyer de / Bode, Johann Ehlert (Hg) / Mylius, Wilhelm Christhelf Sigmund (Üb) (1780): Dialogen über die Mehrheit der Welten. Mit Anmerkungen und Kupfertafeln (Berlin) (Entretiens sur la pluralité des mondes (1686/Paris)) (Mro-Nr: 030)
- Fontenelle, Bernard Le Bouyer de / Bergmann, Helga (Hg) / Kunzmann, Ulrich (Üb) (1991): Philosophische Neuigkeiten für Leute von Welt und für Gelehrte. Ausgewählte Schriften. 2. Auflage (Leipzig) (Mro-Nr: 104)
- Forberg, Friedrich Carl (Mb): → Der Mensch
- Formey, Jean Henry Samuel (1755): La vie de Mr. Jean Philippe Baratier, Maître ès Art, & Membre de la Soeiété Royale des Sciences de Berlin. Nouvelle Edition (Frankfurt / Leipzig) (Men-Nr: 190) (Mro-Nr: 157) (Doh p. 121)
- Formey, Jean Henry Samuel / Steinwehr, Wolf Balthasar Adolf von (Üb) (1763): Kern scharfsinniger Gedanken der Julie; zum Besten des gesellschaftlichen

Lebens und insonderheit der Jugend (Berlin) (L'Ésprit de Julie, ou Extrait de 'la nouvelle Héloïse'; ouvrage utile à la jeunesse (1763/Berlin))
(Men-Nr: 188)

Forster, Georg (1778, 1780): Johann Reinhold Forster's Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775 in dem von Seiner itztregierenden Großbritannienischen Majestät auf Entdeckungen ausgeschickten und durch den Capitain Cook geführten Schiffe the Resolution unternommen [...], 2 Bde. [= Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Süd-Meer, Bde. 4 u. 5] (Berlin) (Men-Nr: 063a) (Mro-Nr: 309) (XIII: 094 (Br. 147))

Forster, Georg (1787): Cook, der Entdecker, in: Forster 1789-1797, Bd. 1 (1789), S. 1-232. *Zuerst in Cook / Forster 1787-1788, Bd. 1, S. 1-106.*
(VII: 412 [Rostocker Ms]) (VI: 033,08)

Forster, Georg (1789-1797): Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, 6 Bde. (Leipzig / Berlin)

Forster, Johann Reinhold [anonym] (1784): Das Gemälde von England vom Jahr 1780, fortgesetzt von dem Herausgeber bis zum Jahr 1783 (o. O. [Dessau]) *Auszug in Maurer (Hg) 1992* (Tableau d'Angleterre pour l'année 1780, continué par l'Editeur jusqu'à 1783 (o. O.))

Francke, August Hermann / Kramer, Gustav (Hg) (1863): Vier Briefe August Hermann Francke's zur Säcularfeier seines Geburtstags (Halle)

Franklin, Benjamin / Wilke, Johann Carl (Üb) (1758): Briefe von der Electricität. Aus dem Engländischen übersetzt, nebst Anmerkungen (Leipzig) *Eingeleitet und erläutert von John Heilbron, Braunschweig / Wiesbaden 1983* [Edition Vieweg, Bd. 2] (New experiments and observations on electricity, made at Philadelphia in America [...] communicated in several letters to Mr. Collinson at London (1751/London))
(Pil-Nr: 015)
(XV: 699,30) (XIV: 428,12-14.)

Friedlaender, Ernst (1913): Das Handlungshaus Joachim Moses Friedlaender et Soehne zu Königsberg i. Pr. Für die Familie herausgegeben [Privatdruck] (Hamburg)

Friedländer, Ludwig (1905): Erinnerungen, Reden und Studien, 2 Bde. (Straßburg)

Frisch, Johann Leonhard (1739): Nouveau Dictionnaire des passagers françois-allemand et allemand-françois, Oder Neues Frantzösisch-Teutsches und Deutsch-Frantzösisches Wörterbuch [...] (Leipzig) *Bibliographische Angaben und Zitat nach Fechner 1990: 543.*
(Par-Nr: 070) (Men-Nr: 073) (Mro-Nr: 205) (Ber p. 055) (Doh p. 034) (Rei p. 035) (St-ii, S. 010)
(VII: 166,18)

- Frischbier, Hermann (1865, 1876): Preussische Sprichwörter und volksthümliche Redensarten, 2 Bde. (Berlin)
(400-Nr: 099a) (Pil-Nr: 032) (Men-Nr: 101a)
(XV: 662)
- Frischbier, Hermann (1882, 1883): Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge, 2 Bde. (Berlin)
(XV: 662; 863)
- Fromm, Hans (1950-1953): Bibliographie deutscher Übersetzungen aus dem Französischen. 1700-1948, 6 Bde. (Baden-Baden)
- Füssli, Johann Heinrich [anonym] / Hamann, Johann Georg (Üb) (1767):
[Auszug:] Anmerkungen über die Schriften und Sitten des Johann Jacob Rousseau, in: KGZ, 53.-55. Stück; 3.-10. Juli 1767, S. 213-214, 217-219, 221-222. (Königsberg) Auch in: Hamann / Nadler, Bd. 4, S. 305-311. Zum eindrucksvollen Titelpuffer der Originalausgabe vgl. Schiff 1973, S. 427.
<Remarks on the Writings and Conduct of J. J. Rousseau (1767/London)>
(Par-Nr: 114)
- Fuß, Nicolas (1786): Lobrede auf Herrn Leonhard Euler, in der Versammlung der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg den 23 Octob. 1783 vorgelesen [...]. Von dem Verfasser selbst aus dem französischen übersetzt und mit verschicdenen Zusätzen vermehrt, [...] (Basel) *Leonhard Euler: Opera omnia sub auspiciis societatis scientiarum naturalium helveticae, Ser. 1, vol. 1* (Leipzig / Berlin 1911) S. XLIII-XCV.
(Mro-Nr: 050)
- Gadebusch, Friedrich Konrad (1777): Livländische Bibliothek nach alphabetischer Ordnung, 3 Tle. (Riga)
(Col-Nr: 176) (Par-Nr: 184)
- Galilei, Galileo (1632): Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo, Tolemaico e Copernicano (Florenz) *Fernando Flora (Hg): Opere (Milano / Napoli 1953) [La letteratura italiana storia e testi, Vol. 34, Tom. 1]*
(Par-Nr: 258) (Doh p. 303)
- Garber, Klaus (1993): Auf den Spuren verschollener Königsberger Handschriften und Bücher, in: Altpreußische Geschlechterkunde. Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreussen (Hamburg) NF, Bd. 23, S. 1-22.
- Garve, Christian (1785): Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus, in: BM, Bd. 6, S. 19-67. (Berlin) *Hinske / Albrecht (Hg): 1990*
(Mro-Nr: 138)
- Gatz, Bodo (1967): Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen (Hildesheim) *Spudasmata, Bd. 16*
(Par-Nr: 212) (Doh p. 214)
- Gaub, Hieronymus David (1776): Sermones academici de regimine mentis, quod medicorum est (Leiden)

- (Pil-Nr: 049, 052) (Men-Nr: 255, 258) (Mro-Nr: 208, 212, 213, 215) (Rei p. 115)
 (Frgmt: Put p. 283-5)
 (XV: 463f.; 553; 746ff; 939ff.) (XXVIII: 749)
- Gause, Fritz / Forstreuter, Kurt (Hg) (1974): Kant und Königsberg. Ein Buch der Erinnerung an Kants 250. Geburtstag am 22. April 1974 (Leer)
- Gawlick, Günther / Kreimendahl, Lothar (1987): Hume in der deutschen Aufklärung. Umriss einer Rezeptionsgeschichte [= Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung, Abtlg. II: Monographien, Bd. 4] (Stuttgart-Bad Cannstatt)
 (Par-Nr: 114)
- Gebhard, Johann Georg (1780): Ist es dem Volke zuträglich, wenn man es zu gewissen neuen Irrthümern verleitet, oder doch wenigstens einige der alten eingewurzelten fort dauern läßt? (Berlin)
 (Men-Nr: 028, 172)
- Gellert, Christian Fürchtegott (1746, 1748): Fabeln und Erzählungen, 2 Bde. (Leipzig) *Siegfried Scheibe* (Hg): *Fabeln und Legenden. Historisch-kritische Ausgabe* (Tübingen 1966)
 (Par-Nr: 108a) (Mat [Kowalewski 1925: 071]) (Doh p. 011)
- Gellert, Christian Fürchtegott (1769-1770): Sämmtliche Schriften, 6 Bde. (Leipzig)
 (Col-Nr: 036)
- Gellert, Christian Fürchtegott / Heyer, Gottlieb Leberecht (Hg) / Schlegel, Johann Adolf (Hg) (1770): Moralische Vorlesungen, nach des Verfassers Tode herausgegeben, 2 Bde. (Leipzig)
 (400-Nr: 098) (Mro-Nr: 248a) (Doh p. 220) (Rei p. 128)
- Gellius: *Noctes atticae* P. K. Marshall (Hg): *Oxford 1968*
 (Men-Nr: 036, 147, 200, 213) (Mro-Nr: 165) (Bus-Nr: 026, 045) (Ber p. 149 f.)
 (Doh p. 018, 066, 155, 267) (Rei p. 075, 108) (St-ii, S. 034)
 (XV: 071,02-03; 862,09) (VII: 188,29-30; 278,12) (VI: 428,19ff.)
- Georges, Karl Ernst (1879, 1880): Ausführliches Lateinisch-Deutsches Wörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen [...]. Siebente fast gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, 2 Bde. (Leipzig)
 (Mro-Nr: 018)
- Georgi, Johann Gottlieb (1775): Bemerkungen einer Reise im Rußischen Reich im Jahre 1772, 2 Bde. (St. Petersburg)
 (Men-Nr: 062) (Mro-Nr: 074)
 (VII: 178,15-19) (VIII: 058,29 / IX: 200,13; 232,24)
- Georgi, Johann Gottlieb (1776-1780): Beschreibung aller Nationen des Rußischen Reiches, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten, 4 Bde. [durchgehende Paginierung] (St. Petersburg)
 (Mro-Nr: 041, 074) (Mat [Kowalewski 1925: 073]) (Doh p. 022)
 (VII: 178,15-19)

- Georgi, Johann Gottlieb (1777): Merkwürdigkeiten verschiedener unbekannten Völker des Rußischen Reichs. [...] Auszug aus Georgi's Bemerkungen (Frankfurt / Leipzig) *Raubdruck von Georgi 1775*.
(Men-Nr: 062) (Mro-Nr: 074)
- Gerard, Alexander / Voltaire, François Marie Arouet de / d'Alembert, Jean Le Rond (1766): Versuch über den Geschmack [...]. Nebst Zwo Abhandlungen über eben die Materie vom Herrn von Voltaire und Hrn. v. Alembert (Breslau / Leipzig)
(Col-Nr: 153)
- Gerard, Alexander / Garve, Christian (Üb) (1776): Versuch über das Genie; [...] Aus dem Englischen übersetzt (Leipzig) *⟨An Essay on Genius (1774/London)⟩*
(Men-Nr: 078, 179) (Mro-Nr: 155) (Bus-Nr: 030)
(XV: 420)
- Gericke, Wolfgang (1994): Die Handschriften des Buches 'Von den drei Betrügnern (De Tribus impostoribus)', in: Das Achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Jg. 18, Heft 1., S. 44-55. (Wolfenbüttel)
(Men-Nr: 071)
- Gerland, Georg (1905): Immanuel Kant, seine geographischen und anthropologischen Arbeiten, in: KS, Bd. 10, S. 1-43; 417-547.
- Gesner, Johann Matthias (1734): Chrestomathia Graeca sive Loci Illustres ex Optimis Scriptoribus [...] (Leipzig)
(Mro-Nr: 235)
- Gesner, Johann Matthias / Niclas, J. Nic. (Hg) (1774, 1775): Primae lineae isagoges in eruditionem universalem (Leipzig) *Ein Exemplar lag nicht vor*.
(Men-Nr: 217) (Mat 149) (Doh p. 159) (Frgmt: Put p. 320 / Got: II 43)
(XV: 128; 524; 536; 835)
- GGA (1739 ff.): Göttingische gelehrte Anzeigen [1739-1752: 'Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen' / 1753-1801: 'Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen'] (Göttingen)
(Col-Nr: 058) (Par-Nr: 057) (Men-Nr: 100) (Mro-Nr: 060a, 227)
- Girtanner, Christoph (1781): Fragmente über J. J. Rousseau's Leben, Charakter und Schriften, in: GM, 2. Jg., 1. St., S. 89-146 & 2. St., S. 259-293. (Göttingen)
(Men-Nr: 139, 257) (Mro-Nr: 135) (Doh p. 061)
(XV: 210,16)
- Glaserapp, Helmuth von (1954): Kant und die Religionen des Ostens [= Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg. Beiheft 5] (Kitzingen)
- GM / Lichtenberg, Georg Christoph (Hg) / Forster, Georg (Hg) (1780-1785): Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur (Göttingen)
(Men-Nr: 139, 257) (Mro-Nr: 073, 087, 123, 129, 135)

- Gmelin, Eberhard (1787): Über Thierischen Magnetismus. In einem Brief an den Geheimen Rath Hoffmann in Mainz (Tübingen)
(Doh p. 066)
- Gmelin, Johann Georg (1751-1752): Reise durch Sibirien von dem Jahr 1733 bis 1743, 4 Tle. [= Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande [...], Tle. 4-7] (Göttingen)
(Par-Nr: 087)
- Goldbeck, Johann Friedrich (1782): Nachrichten von der Königlichen Universität zu Königsberg in Preußen und den daselbst befindlichen Lehr-, Schul- und Erziehungsanstalten (o. O. / Dessau / Leipzig)
(Frgmt: Ms 1730: 13)
(XV: 158)
- Goldoni, Carlo (1762): Der Diener zweyer Herren (Hamburg) (Il Servitore di due Padroni (1753/Florenz))
(Col-Nr: 148) (Mat 193 [XV: 196]) (Frgmt: Got: [Schlapp 1901: 261])
- Goldschmidt, Dietrich et al (Hg) (1984): Forschungsgegenstand Hochschule. Überblick und Trendbericht (Frankfurt/M. / New York)
- Goldsmith, Oliver / Gellius, Johann Gottfried (Üb) (1767): Der Landpriester von Wakefield, ein Märchen, das er selbst geschrieben haben soll (Leipzig) (The Vicar of Wakefield (1766/Dublin))
(400-Nr: 037b)
- Goldsmith, Oliver / Bode, Johann Joachim Christoph (Üb) (1776): Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verteutscht (Leipzig) (The Vicar of Wakefield (1766/Dublin))
(400-Nr: 037b)
- Goldsmith, Oliver / Heinrich, Helmut T. (Üb) / Berger, Friedemann (Hg) (1986): Der Weltbürger oder Briefe eines in London weilenden chinesischen Philosophen an seine Freunde im fernen Osten (München) (The citizen of the world or letters from a chinese philosopher, residing in London, to his friends in the east (1762/London))
(400-Nr: 138) (Mro-Nr: 113)
- Gottsched, Johann Christoph (Hg) (1752): Heinrichs von Alkmar. Reincke der Fuchs, mit schönen Kupfern; Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche übersetzt, mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe dieses Gedichtes versehen (Leipzig / Amsterdam) *Joachim Birke (Hg): Ausgewählte Werke, Bd. 4 [Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts]* (Berlin 1968)
(Col-Nr: 180) (Doh p. 190)
- Gramm, Johann (1755): Abhandlung vom Schießpulver; Wenn es in Europa erfunden worden, und wie lange es unter den Dänen üblich sey? in: AMNKW Bd. 5, S. 137-263. (Leipzig)
(Mro-Nr: 085) (Doh p. 053) (Rei p. 052)
(VII: 224,30)

- Grau, Kurt Joachim (1916): Die Entwicklung des Bewußtseinsbegriffs im XVII. und XVIII. Jahrhundert (Halle)
- Gregor, Mary J. (1974): → Kant, Immanuel
- Grillenzoni, Paolo (1985): Alois Riehl. Un contributo al kantismo (Mailand)
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1854-1971): Deutsches Wörterbuch (Leipzig) (Mro-Nr: 261)
- Grimm, Johann Friedrich Karl [anonym] (1775): Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in Briefen an seine Freunde, 3 Teile (Altenburg) (400-Nr: 116) (Pil-Nr: 063) (Men-Nr: 269) (Mro-Nr: 143, 243, 271) (Pri p. 136) (Rei p. 121) (XV: 552; 555; 620; 881; 884) (VII: 302,25-26) (XI: 142,10 / XXVIII: 1257,15)
- Grotefend, Hermann / Ulrich, Theodor (Hg) (1960): Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Zehnte erweiterte Auflage (Hannover)
- Grundmann, Johannes (1900): Die geographischen und völkerkundlichen Quellen und Anschauungen in Herders 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit'. [Diss. Leipzig] (Berlin)
- GStAPK: → Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin)
- Günther, Felix (1906): Die Wissenschaft vom Menschen im 18. Jahrhundert [Geschichtliche Untersuchungen 5] (Diss.) (Gotha / Leipzig)
- Günther, Otto (1909): Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek. Teil 3. [= Kataloge der Danziger Stadtbibliothek. Band III. Katalog der Handschriften. Teil 3.] (Danzig)
- Guignes, Joseph de / Dähnert, Johann Carl (Üb) (1768, 1768, 1769, 1771): Allgemeine Geschichte der Hunnen und Türken, der Mogols und anderer occidentalischen Tartarn, vor und nach Christi Geburt bis auf jetzige Zeiten, 4 Bde. (Greifswald) (Histoire générale des Huns, Tures, des Mogols [...]) (1756-1758/Paris)) (Par-Nr: 263) (Doh p. 338)
- Guthrie, William / Gray, John / Hausen, Carl Renatus (Üb) (1767): Die Geschichte der Deutschen (Leipzig) *Der Titel konnte nicht eingesehen werden.* (Mro-Nr: 289)
- GV / Geils, Peter (Co) / Gorzny, Willi (Co) (1979-1987): Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910. Bearbeitet unter der Leitung von Peter Geils und Willi Gorzny. Bibliographische und redaktionelle Beratung Hans Propst und Rainer Schöller, 161 Bde. (München / New York / London / Paris)
- Häfner, Ralph (1995): Johann Gottfried Herders Kulturentstehungslehre. Studien zu den Quellen und zur Methode seines Geschichtsdenkens (Hamburg)

- Halle, Johann Samuel (1783, 1784, 1785, 1786): *Magie, oder, die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen, und die Belustigung angewendet werden*, 4 Bde. (Berlin) *Band 1, zweite Auflage von 1784* (Mro-Nr: 217)
- Haller, Albrecht von (1762): *Versuch Schweizerischer Gedichte. Neunte rechtmäßige, vermehrte und veränderte Auflage* (Göttingen) (Men-Nr: 042, 120, 121) (Mro-Nr: 096)
- Haller, Albrecht von (1772): *Von den empfindlichen und reizbaren Teilen des menschlichen Körpers*, in: *Sammlung kleiner Hallerischer Schriften* [Ursprünglich: *de partibus corporis humani sensibilibus et irritabilibus*, in: *Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Goettingensis. Tomus II ad Annum MDCCCLII* (Göttingen 1753)] (Bern) *Von den empfindlichen und reizbaren Teilen des menschlichen Körpers, deutsch herausgegeben und eingeleitet von Karl Sudhoff, Leipzig 1922 [= Klassiker der Medizin]* (Col-Nr: 169) (Par-Nr: 085, 179)
- Haller, Albrecht von / Uden, Konrad Friedrich (Üb) (1781): *Grundriß der Physiologie für Vorlesungen. Nach der vierten lateinischen mit den Verbesserungen und Zusätzen des Herrn Prof. Wrisberg in Göttingen, vermehrten Ausgabe aufs neue übersetzt, und mit Anmerkungen und dreifachem Verzeichnis versehen*, 2 Tle. (Berlin) (Men-Nr: 060) (Mro-Nr: 033) (Doh p. 027) (XXIX: 883,01-02)
- Halls, Michael (1988): *Die Böhme-Rezeption*, in: *Grundriss der Geschichte der Philosophie. Begründet von Friedrich Ueberweg. Die Philosophie des 17. Jahrhunderts. England, Bd. 3,1; S. 75-82.* (Basel) (Col-Nr: 095) (Par-Nr: 122)
- Hamann, Johann Georg (1761): *Abälardi Virbii Chimärische Einfälle über den zehnten Theil der Briefe die Neueste Litteratur betreffend* (Königsberg) *Hamann / Nadler (Hg): Bd. 3, S. 157-165.* (Col-Nr: 002) (Ber p. 005) (VI: 441,19 / VII: 055,29 / XXIII: 342)
- Hamann, Johann Georg (1762 [o. J.]): *Näschereyen; in die Dreßkammer eines Geistlichen in Oberland* (Königsberg [o. O.]) *Hamann / Nadler Bd. 3, S. 185-193.* (Col-Nr: 055a) (Par-Nr: 055, 267)
- Hamann, Johann Georg / Nadler, Josef (Hg) (1949-1957): *Sämtliche Werke*, 6 Bde. (Wien)
- Hamann, Johann Georg / Henkel, Arthur (Hg) / Ziesemer, Walther (Hg) (1955-1979): *Briefwechsel*, 7 Bde. (Wiesbaden / Frankfurt/M.) *zitiert als BW.* (Mro-Nr: 185)
- Hamberger, Georg Christoph / Meusel, Johann Georg (1979): *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzlebenden deutschen Schriftsteller. Register zur 5. Ausgabe von 1796-1834. Bearbeitet von Maria-Theresia Kirchberg und Rainer Pörzgen, mit einem Geleitwort von Reinhard Oberschelp* (München)

- Hamilton, William (1771): An Account of a Journey to Mount Etna, in a Letter from the Honourable William Hamilton, His Majesty's Envoy Extraordinary at Naples, to Mathew Mathy, M. D. Sec. R. S., in: PhTr, Bd. 60, S. 1-19. (London) (Par-Nr: 197) (Doh p. 204) (VIII: 069,14 / IX: 267,12)
- Hamilton, William (1773): Beobachtungen über den Vesuv, den Aetna und andere Vulkane; in einer Reihe von Briefen [...] (Berlin) (Observations on Mount Vesuvius, Mount Etna and other volcanos; in a series of letters adressed to the Royal Society (1772/London)) (Par-Nr: 197) (Doh p. 204) (VIII: 069,14 / IX: 267,12)
- Harnack, Adolf / Köhnke, Otto (Mb) (1900): Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 3 Tle. (Berlin) (Men-Nr: 025) (Mro-Nr: 014) (XV: 672)
- Hartfelder, Karl (1889): Philipp Melanchton als Praeceptor Germaniae [= Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. 7] (Berlin)
- Hartmann, Stefan (1994): Quellen zur Königsberger Universitätsgeschichte in der frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert), in: Zeitschrift für Ostforschung (Marburg) Bd. 43, S. 368-409.
- Hartung, Georg Friedrich [anonym] (1825): Akademisches Erinnerungsbuch für die, welche in den Jahren 1787 bis 1817 die Königsberger Universität bezogen haben (Königsberg) *Reprint: Hamburg 1994* [= *Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nr. 78*]
- Hasselquist, Friedrich / Linné, Carl (Hg) / Gadebusch, Th. H. (Üb) (1762): Reise nach Palästina in den Jahren 1749 bis 1752 (Rostock) (Col-Nr: 119) (Par-Nr: 134) (II: 210,09f. / XXVIII: 092,01-02)
- Hausen, Carl Renatus (1766): Versuch einer pragmatischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Halle)
- Hawkesworth, Johann / Schiller, Johann Friedrich (Üb) (1774): Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer welche auf Befehl Sr. Großbritannienischen Majestät unternommen, und von Commodore Byron, Capitain Carteret, Capitain Wallis und Capitain Cook [...] ausgeführt worden sind; aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften Joseph Banks Esq. in drey Bänden verfaßt [...] [= Geschichte der Scereisen und Entdeckungen im Süd-Meer, Bde. 1-3] (Berlin) (An Account of the Voyages undertaken [...] in the Southern Hemisphere, [...]) (1773/London)) (Men-Nr: 055, 063a, 104, 130) (Mro-Nr: 236, 292, 309, 310) (XV: 538; 795; 893)
- Hay, William (1759): Die Häßlichkeit. Ein Versuch. [...] (Breslau) (Deformity. An Essay (1754/London)) (Par-Nr: 076) (Pil-Nr: 041) (Men-Nr: 265) (Doh p. 031, 304)

- Hazard, Paul (1937): Les origines philosophiques de l'homme de sentiment, in: The Romanic Review, Bd. 28, S. 318-341.
- Hearne, Samuel / Forster, Johann Reinhold (Hg) (1797): Reise von dem Prinz von Wallis-Fort in der Hudson-Bay bis zu dem Eismeere in den Jahren 1769 bis 1772. Aus dem Englischen (Berlin) *Magazin der merkwürdigen Reisebeschreibungen, 4. Teil / Eine zweite Übersetzung von Chr. Sprengel in dessen 'Auswahl von Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde', Bd. 7, S. 97-325 (Halle 1797) – Vgl. GV: Bd. 57, S. 356. (A journey from Prince Wales's Fort in the Northern Ocean (1795/London))*
(VII: 412 [Rostocker Ms]) (VI: 033,08)
- Heinemann, Manfred (1974): Schule im Vorfeld der Verwaltung. Die Entwicklung der preußischen Unterrichtsverwaltung von 1771-1800 [= Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 8] (Göttingen)
- Heinze, Max (1894): Vorlesungen Kants über Metaphysik aus drei Semestern. [= Abhandlung der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Bd. XIV, Nr. 6] (Leipzig)
- Helvétius, Claude Adrien / Gottsched, Johann Christoph (Hg) / Forkert, Johann Gabriel (Üb) (1760): Discurs über den Geist des Menschen, [...] Mit einer Vorrede Herrn Joh. Christoph Gottscheds [...] (Leipzig / Liegnitz) (De l'esprit (1758/Paris))
(Col-Nr: 093, 097, 146, 190) (Par-Nr: 059, 121, 159, 188, 223, 227, 266) (400-Nr: 024, 059) (Pil-Nr: 048) (Men-Nr: 004, 033, 065, 069, 171a, 179a, 251b) (Mro-Nr: 134) (Bus-Nr: 027) (Pri p. 033, 059) (Mat [Kowalewski 1925: 062-063]) (Doh p. 005, 007, 038, 041, 089, 099, 224, 244, 254) (Rei p. 104)
(XV: 208,07; 685,05; 687,19; 807,17; u. ö.) (VII: 150,27-30; 152,29-30; 179,11-14; 205,08; 210; 267,15; 312,22-25) (II: 265,36 / XXIV: 818,02)
- Henrich, Dieter (1966): Über Kants Entwicklungsgeschichte, in: Philosophische Rundschau (Tübingen), Bd. 13, S. 252-263.
- Heraklit / Snell, Bruno (Hg) (1965): Fragmente. Griechisch und Deutsch. 5. Auflage (München)
(Mro-Nr: 188a)
- Herberstein, Siegmund / Pantaleon, Heinrich (Üb) (1567): Moscoviter wunderbare Historien: In welcher deß treffentlichen Grossen land Reussen, samt der hauptstatt Moscauw, [...] (Basel)
(VII: 304,26)
- Herder, Johann Gottfried: → Kant, Immanuel
- Herder, Johann Gottfried (1772): Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat (Berlin) *Werke in zehn Bänden, Bd. 1. Frühe Schriften 1764-1772, hg. Ulrich Gaier (Frankfurt/M. 1985)*
(400-Nr: 044)

- Herder, Johann Gottfried / Suphan, Bernhard (Hg) (1877-1913): *Sämtliche Werke*, 33 Bde. (Berlin)
- Herder, Johann Gottfried / Bollacher, M. (Hg) / Brumack, J. (Hg) (1985): *Werke in zehn Bänden. Bd. 1, Frühe Schriften (1764-1772)*, hg. Ulrich Gaier (Frankfurt/M.)
- Herodot: *Historiae Historien. Deutsche Gesamtausgabe, übersetzt von A. Horneffer. Neu herausgegeben und erläutert von H. W. Haussig. Mit einer Einleitung von W. F. Otto, 3. Auflage (Stuttgart 1963)*
(Par-Nr: 081) (400-Nr: 029) (Pil-Nr: 009) (Men-Nr: 074) (Mro-Nr: 043) (Din p. 032) (Doh p. 036) (Rei p. 037)
(VII: 171,15)
- Herschel, William / Sommer, Michael (Üb) / Gensichen, Johann Friedrich (Mb) / Kant, Immanuel (Co) (1791): *über den Bau des Himmels. Drey Abhandlungen aus dem Englischen übersetzt. Nebst einem authentischen Auszug aus Kants allgemeiner Naturgeschichte und der Theorie des Himmels (Königsberg)*
(Doh p. 028) (Rei p. 027)
- Hesiod: *Theogonia Albert von Schirnding (Hg, Üb): Theogonie. Werke und Tage. Griechisch und deutsch (München 1991)*
(Col-Nr: 122) (Par-Nr: 136)
- Hiller, Kurt (1980): *Erfahrungen bei der Edition von Nachschriften*, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie (Stuttgart) Heft 3*, S. 64-66.
- Hinske, Norbert (1966): *Kants Idee der Anthropologie*, in: H. Rombach (Hg), *Die Frage nach dem Menschen. Aufriß einer Philosophischen Anthropologie. Festschrift für Max Müller zum 60. Geburtstag*, S. 410-427. (Freiburg / München)
- Hinske, Norbert (1980): *Kant als Herausforderung an die Gegenwart (Freiburg / München)*
- Hinske, Norbert (1986): '... warum das gelehrte Volk so dringend nach der Freiheit der Feder schreit'. Pluralismus und Publikationsfreiheit im Denken Kants, in: *Schwartländer / Willoweit (Hg)*: S. 31-49.
- Hinske, Norbert (1988): *Zur Verwendung der Wörter 'schwärmen', 'Schwärmer', 'Schwärmerei', 'schwärmerisch' im Kontext von Kants Anthropologiekolleg. Eine Konkordanz*, in: N. Hinske (Hg), *Die Aufklärung und die Schwärmer [= Aufklärung, Bd. 3]* S. 73-81. (Hamburg)
- Hinske, Norbert (1989): *Il dialogo silenzioso. Principi di antropologia e di filosofia della storia in Mendelssohn e Kant*, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Classe di Lettere e Filosofia. Serie III, Vol. 19*, S. 1299-1323. (Pisa)
- Hinske, Norbert (Hg) / Albrecht, Michael (Mb) (1990): *Was ist Aufklärung? Beiträge aus der Berlinischen Monatsschrift. Vierte, um ein Nachwort erweiterte Auflage (Darmstadt)*
(Mro-Nr: 138)

- Hinske, Norbert / Delfosse, Heinrich P. (Co) / Reinardt, Elfriede (Co) (1991): Kant-Index. Band 14: Personenindex zum Logikcorpus. Erstellt in Zusammenarbeit mit Heinrich P. Delfosse und Elfriede Reinardt. Unter Mitwirkung von Terry Boswell, Sabine Ganz, Birgit Krier, Birgit Nehren und Susanne Schoenau [= Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung, Abteilung III: Indices, Bd. 18] (Stuttgart-Bad Cannstatt)
- Hinske, Norbert (1994): Das stillschweigende Gespräch. 'Prinzipien der Anthropologie und Geschichtsphilosophie bei Mendelssohn und Kant', in: Albrecht / et al. (Hg) 1994: S. 135-156.
- Hinske, Norbert (1994a): Kantianismus, Kantforschung, Kantphilologie. Überlegungen zur Rezeptionsgeschichte des Kantschen Denkens, in: Neukantianismus. Perspektiven und Probleme, hrsg. von Ernst Wolfgang Orth / Helmut Holzhey (Würzburg 1994) S. 31-43.
- Hinske, Norbert (1995): Die 'Kritik der einen Vernunft' und der Freiraum des Glaubens. Zur Kantrezeption des Jenaer Frühkantianismus, in: Aufklärung und Skepsis. Studien zur Philosophie und Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Günter Gawlick zum 65. Geburtstag. In Verbindung mit Hans-Ulrich Hoche und Werner Strube herausgegeben von Lothar Kreimendahl, S. 95-106. (Stuttgart-Bad Cannstatt)
(Par-Nr: 177)
(XXIX: 043,32-33)
- Hinske, Norbert et al. (1995a): Kant-Index. Bd. 6: Stellenindex und Konkordanz zur 'Logik Pöhlitz'. 1. Teilband: Stellenindex (Stuttgart-Bad Cannstatt) [= Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung. III. Abteilung: Indices. Band 10]
- Hippel, Theodor Gottlieb von [anonym] (1774): Über die Ehe (Berlin) *Wolfgang Max Faust (Hg): Stuttgart 1972*
(Din p. 119)
(VII: 309,14-15)
- Hippel, Theodor Gottlieb von (1828-1839): Sämtliche Werke, 14 Bde. (Berlin)
- Hippokrates: Prognosticon *Hans Diller (Hg, Üb): Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin [Rowohlt's Klassiker der Literatur und Wissenschaft. Griechische Literatur, Bd. 4] (Reinbek 1962)*
(Men-Nr: 154) (Mro-Nr: 122) (Bus-Nr: 022) (Din p. 046) (Doh p. 068)
(VII: 194,02)
- Hirschberg, Leopold / Friedrichs, Elisabeth (Co) (1990): Der Taschengoedecke. Bibliographie deutscher Erstausgaben. Verbesserte Ausgabe nach dem von Elisabeth Friedrichs durchgesehenen und ergänzten Neudruck, 2. Auflage (München)
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1773): Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst (Leipzig)
(Par-Nr: 207)

- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1777): Von der Gastfreundschaft. Eine Apologie für die Menschheit (Leipzig)
(Pri p. 207)
- Historie, ausführliche (1732): Ausführliche Historie Derer Emigranten Oder Vertriebenen Lutheraner Aus dem Erzt-Biſthum Saltzburg, Worinnen man findet I. Eine Geographische Beschreibung, nebst einer accuraten Land-Charte dieses Ertz-Biſthums. II. Eine Historische Erzählung von dessen Ursprunge, und denen remarquablesten Ertz-Bischöffen. III. Eine gründliche Ausführung derer dortigen Religions-Händel, die so wohl nach der Reformation bis auf unsere Zeiten, als vornemlich jetzo in diesen Jahren darinn vorgegangen. IV. Was sich vor, bey und nach der jetzigen Vertreibung daselbst zugetragen. Alles aus glaubwürdigen Historien-Schreibern und denen zu Regensburg gedruckten Acten herausgezogen, Auch aus denen Friedens-Schlüssen mit Fleiß erläutert. Andere Auflage, 2 Tle. (Leipzig) *Exemplar: Olsztyn, Osrodek Badan Naukowych, PTH S-57*
(Mro-Nr: 031)
- HM ; NHM / Unzer, Johann August (Hg) / Kästner, Abraham Gotthelf et al. (Hg) (1747 ff.): Hamburgisches Magazin oder gesammlete Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt [ab 1767: Neues Hamburgisches Magazin ...] (Hamburg / Leipzig) (Col-Nr: 034, 076a, 092, 164) (Par-Nr: 095a, 119, 175, 187, 219) (400-Nr: 015, 035) (Men-Nr: 002, 047, 088) (Mro-Nr: 035a, 287)
(VII: 307,07)
- Hobbes, Thomas (1670): Leviathan, sive De materia, forma & potestate civitatis ecclesiasticae et civilis (Amsterdam) (Leviathan, Or the matter, forme and power of a common-wealth ecclesiasticall and civill (1651/London))
(Pil-Nr: 028)
- Hofer, Jacob (1678): Dissertatio curiosa-medica De Nostalgia, vulgo Heimwehe oder Heimwehsucht (Basel)
(Men-Nr: 083) (Mro-Nr: 050a) (Ber p. 060) (Mat [Kowalewski 1925: 078])
(VII: 178-179) (IX: 244 ff. / XXVIII: 853,15-16)
- Hofstede, Peter (1769): Des Herrn Marmontels herausgegebener Belisar beurtheilt, und die Laster der berühmtesten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedachtsam man dieselben ihrer Tugenden wegen selig gepriesen [...]. Aus dem Holländischen übersetzt (Leipzig / Wesel)
(St-ii, S. 083)
(VII: 153,04) (XXVII: 316,32)
- Hogarth, William / Mylius, Christlob (Üb) (1754): Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen [...] Verbesserter und vermehrter Abdruck (Berlin / Postdam) (Analysis of Beauty (1753/London, Reprint: Hildesheim / New York 1974))
(Col-Nr: 052c, 207) (Par-Nr: 046a, 189) (Men-Nr: 133, 218a) (Mro-Nr: 239) (Doh p. 349)
(XXIV: 400-401)

- Hogendorp, Dirk van (1887): *Mémoires du Général Dirk van Hogendorp*, publiés par son petit-fils M. Le Compte D. C. A. van Hogendorp (La Haye)
- Hogrewe, Johann Ludewig (1780): Beschreibung der in England seit 1759 angelegten, und jetzt grötentheils vollendeten schiffbaren Kanäle, zur innern Gemeinschaft der vornehmsten Handelsstädte. Nebst einem Versuch einer Geschichte der inländischen Schiffarth, [...] (Hannover)
(Mro-Nr: 156) (Frgmt: Reicke-2 (Ms 2580): 24)
- Holberg, Ludvig von (1741): Vergleichung der Historien und Thaten verschiedener insonderheit Orientalisch- und Indianischer Grosser Helden und berühmter Männer. Nach Plutarchi Beyspiel. Aus dem Dänischen übersetzt [...], 2 Bde. (Kopenhagen / Leipzig)
(Mro-Nr: 245a)
- Holger, Katharina / Gerresheim, Eduard (1964 ff.): Personenindex 2. Stufe zu KANT'S GESAMMELTEN SCHRIFTEN herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften Band I-XXII und von der Deutschen Akademie der Wissenschaften Band XXIII (Bonn)
- Home, Henry Lord Kames / Meinhard, Johann Nicolaus (Üb) (1763, 1763, 1766): Grundsätze der Critik, 3 Bde. (Leipzig) *Auch benutzt in der 2. verbesserten Auflage in 2 Bänden: Leipzig 1772 [überarbeitet von Engel und Garve]; bzw. der 3. verbesserten und vermehrten Auflage in 3 Bänden: Leipzig 1790-1791* (Elements of criticism, 3 Bde. (1762/Edinburgh))
(Col-Nr: 025, 111, 177, 183) (Par-Nr: 027, 059, 130, 191) (400-Nr: 077) (Pil-Nr: 043) (Men-Nr: 207, 223) (Mro-Nr: 182) (Doh p. 039, 041, 121, 186, 198)
(VII: 234,15-19) (XXIV: 506 / XXVII: 102,21-29; 108,15-21)
- Home, Henry Lord Kames / Klausung, Anton Ernst (Üb) (1774, 1775): Versuche über die Geschichte des Menschen, 2 Bde. (Leipzig) (Sketches of the history of man (1774/London))
(400-Nr: 081, 134) (Pil-Nr: 076) (Men-Nr: 221) (Mro-Nr: 167) (Din p. 073) (Doh p. 154) (Rei p. 078, 131) (St-ii, S. 034)
- Homer: *Ilias Roland Hampe (Hg, Üb): Stuttgart 1979*
(Col-Nr: 109) (Par-Nr: 231, 252) (Doh p. 250)
(XV: 548,14)
- Horaz: *Ars poetica D. R. Shackleton Bailey (Hg): Opera (Stuttgart 1985)*
(Men-Nr: 174)
(XV: 149,12) (VII: 134,08; 175,09-10; 220,29; 247,37; 324,15)
- Horaz: *Carmina D. R. Shackleton Bailey (Hg): Opera (Stuttgart 1985)*
(Par-Nr: 082) (Pil-Nr: 011) (Men-Nr: 075, 259) (Mro-Nr: 044, 267) (Ber p. 167)
(Doh p. 036) (Rei p. 113) (St-ii, S. 104)
(XV: 267, 766) (VII: 171,14) (VI: 428,06)
- Horaz: *Epistulae D. R. Shackleton Bailey (Hg): Opera (Stuttgart 1985)*
(Col-Nr: 034a) (Par-Nr: 032) (Mro-Nr: 313) (Bus-Nr: 029) (Doh p. 228)
(VII: 228,35-36; 261,13)

- Huarte, Juan / Lessing, Gotthold Ephraim (Üb) (1752): Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, worinne er die verschiedenen Fähigkeiten die in den Menschen liegen zeigt [...] (Zerbst) 2. Auflage 1785 (Examen de ingenios, para las ciencias (1575/Baeza))
(Col-Nr: 077, 168) (Par-Nr: 097, 138, 173a) (Doh p. 105, 112)
- Huddart, Joseph (1779): Von einigen Personen, welche keine Farben unterscheiden konnten, an D. Priestley, in: SPN, Bd. 1.5, S. 637-640.
(Men-Nr: 049) (Mro-Nr: 036) (St-ii, S. 084, 086)
(XV: 113) (VII: 159,30; 168,14) (V: 325 / XI: 244-245)
- Hume, David / Sulzer, Johann Georg (Hg) et al. (1754, 1755, 1756, 1756):
Vermischte Schriften. 4 Bde. / Bd. I: Über die Handlung, die Manufacturen und die andern Quellen des Reichthums und der Macht eines Staats. / Bd. II: Philosophische Versuche über die Menschliche Erkenntniß. / Bd. III: Sittenlehre der Gesellschaft. / Bd. IV: Moralsche und politische Versuche.
(Hamburg / Leipzig)
(Col-Nr: 178, 205) (Par-Nr: 260, 268) (400-Nr: 099, 142) (Pil-Nr: 070) (Men-Nr: 008, 233, 246, 261, 275) (Mro-Nr: 053, 199, 251, 252, 257, 265, 283) (Din p. 112, 120, 124) (Bcr p. 195) (Doh p. 189, 237, 313, 315, 322, 333) (Rei p. 038) (Frgmt: Put p. 304) (St-ii, S. 070, 074, 089)
(XV: 430-431; 496; 565; 662; 872) (VII: 171; 221; 260; 309; 311) (II: 211 / XXVII: 462,31-33 / u. ö.)
- Hume, David / Resewitz, Friedrich Gabriel (Üb) (1759): Vier Abhandlungen: Die natürliche Geschichte der Religion. Von den Leidenschaften. Vom Trauerspiel. Von der Grundregel des Geschmacks (Quedlinburg / Leipzig) (Four dissertations: The natural history of religion. Of the passions. Of tragedy. Of the standard of taste (1757/London))
(Col-Nr: 153) (400-Nr: 018)
- Hume, David / Dusch, Johann Jakob (Üb) (1762, 1763): Geschichte von Großbritannien [...], 2 Bde. (Breslau / Leipzig) (The History of Great Britain, 2 Bde. (1754-1762/London & Edinburgh))
(Col-Nr: 134) (Par-Nr: 151) (Mro-Nr: 064) (Doh p. 076)
(XV: 201)
- Hume, David (1764, 1767, 1770, 1771): Geschichte von England, von dem Einfalle des Julius Caesar an bis auf die Thronbesteigung Heinrichs VII, 4 Bde. (Breslau / Leipzig) *Die erste Auflage von Bd. 1 unter dem falschen Titel: Geschichte von Großbritannien Dritter Band* (The History of England, 4 Bde. (1759-1762/London))
(400-Nr: 001) (Men-Nr: 222) (Pri p. 004)
(XV: 872) (V: 320,29)
- Hume, David / Selby-Bigge, L. A. (Hg) (1896): A Treatise of Human Nature: Being an Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects (1739-1740) (Oxford)
- Hume, David / Greig, J. Y. T. (Hg) (1932): Letters, 2 Bde. (Oxford)
(Mro-Nr: 287)

- Hunter, John (1780): *Natürliche Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten in zween Theilen* (Leipzig) (The natural history of the human teeth: explaining their structure [...] (1771/London))
(Men-Nr: 276)
- Hutcheson, Francis / Gellius, Johann Gottfried (Üb) (1760): *Abhandlung über die Natur und Beherrschung der Leidenschaften und Neigungen und über das moralische Gefühl insonderheit* (Leipzig) (An essay on the nature and conduct of the passions and affections, [...] (1728/London; 1730/London; 1742/London; 1756/London))
(Col-Nr: 192) (Par-Nr: 225) (400-Nr: 084) (Men-Nr: 228) (Mro-Nr: 049)
- Hutcheson, Francis / Merck, Johann Heinrich (Üb) (1762): *Untersuchung unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend in zwo Abhandlungen* (Frankfurt / Leipzig) (An inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue; in two treatises. [...] (1725/London; 1726/London; 1727/London; 1729/London; 1737/London; 1738/London; 1753/London))
(Mro-Nr: 249)
- IBF / Dwyer, Barry (Hg) / Dwyer, Helen (Hg) (1993): *Index Biographique Français*, 4 Bde. (London et al.)
- IBI / Nappo, Tommaso (Hg) / Noto, Paolo (Hg) (1993): *Indice Biografico Italiano*, 4 Bde. (München et al.)
- IDZ / Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hg) / Schmidt, Klaus (Bearb) (1990): *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815*. Erstellt durch eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Klaus Schmidt [Mikrofiche-Ausgabe] (Hildesheim)
- Ingen-Housz, Jan [Ingenhouß] (1780): *Versuche mit Pflanzen, wodurch entdeckt worden, daß sie die Kraft besitzen, die atmosphärische Luft beim Sonnenschein zu reinigen, und im Schatten und des Nachts über zu verderben. Nebst einer neuen Methode die Reinigkeit der Atmosphäre genau abzumessen* (Leipzig) (Experiments upon Vegetables, discovering their great Power [...])
(1779/London))
(Men-Nr: 052a)
- Iriarte, Mauricio de (1938): *Dr. Juan Huarte de San Juan und sein 'Examen de ingenios'. Ein Beitrag zur Geschichte der differentiellen Psychologie [= Spanische Forschungen der Goerres-Gesellschaft. Reihe II, Bd. 4]* (Münster)
- Irmscher: → Kant, Immanuel
- Juvenal: Saturac *Carl Friedrich Hermann* (Hg): *Leipzig 1865*
(Col-Nr: 099) (Par-Nr: 030, 124) (Pil-Nr: 042) (Men-Nr: 129, 209, 210)
(XV: 444) (VII: 301,18) (V: 160,19)
- Jachmann, Reinhold Bernhard (1804): *Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund* (Königsberg) *Felix Groß* (Hg): *Immanuel Kant sein Leben in*

Darstellungen von Zeitgenossen (Darmstadt 1980) [= Reprint der Ausgabe Berlin 1912]

(Men-Nr: 258a) (Mro-Nr: 244a)

(XV: 059)

Jacobson, Johann Karl Gottfried [Jacobsson] / Hertwig, Otto Ludwig (Hg) / Beckmann, Johann (Vorr) (1781-1784): *Technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufacturen, Fabriken und Handwerker, [...]. 4 Bde. (Berlin / Stettin)*
(Mro-Nr: 087)

Jacobson, Johann Karl Gottfried / Rosenthal, Gottfried Erich (1793-1795): *Technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, [...]. 4 Bde. [gezählt als Bde. 5-8 von Jacobson 1781-1784] (Berlin / Stettin)*
(Mro-Nr: 087)

Jäsche, Gottlieb Benjamin (1795): *Idee zu einer neuen systematischen Encyclopädie aller Wissenschaften*, in: *Philosophisches Journal*, Bd. 1, S. 327-372.

Jagemann, Christian Joseph (1777, 1778, 1779, 1781): *Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien*, 5 Bde. (Leipzig)
(Men-Nr: 178) (Mro-Nr: 148) (Doh p. 122) (Frgmt: Put p. 206-7)

Jagemann, Christian Joseph (1783a): *Leben und Schriften des Galileo Galilei*, in: *MILK*, Bd. 7, S. 1-235. (Dessau / Leipzig) *Auch als Separatausgabe: Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei (Weimar 1783)*
(Men-Nr: 192) (Mro-Nr: 145) (Frgmt: Put p. 206-7)
(XV: 826)

Jahrbuch, Göttingen / AdW, Göttingen (Hg) (1987 ff.): *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen (Göttingen)*

Jaitner, W. R. (1939): *Thomasius, Rüdiger, Hofmann und Crusius. Studien zur Menschenkunde und Theorie der Lebensführung im 18. Jahrhundert (Diss.)*
(Bleicherode/Harz)

Jan, Carl [Janus, Carolus] (Hg) (1895): *Musici scriptores Graeci* (Leipzig)
(Par-Nr: 211)

Jannau, Johann von [anonym] (1786): *Geschichte der Slavery, und Charakter der Bauern in Lief- und Ehistland. Ein Beytrag zur Verbesserung der Leibeigenschaft. Nebst der genauesten Berechnung eines Liefländischen Haakens (o. O. [Riga])*
(Mro-Nr: 130a)

JD / Goeckingk, Leopold Friedrich Günter von (Hg) / Bibra, Sigmund von (Hg) (1784-1792): *Journal von und für Deutschland (o. O. [Fulda])*

JDA (1951-): *Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Berlin)*

- Jeismann, Karl Ernst (1974): Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft. Die Entstehung des Gymnasiums als Schule des Staates und der Gebildeten. 1787-1817 (Stuttgart)
- Johnson, Samuel / Blankenburg, Christian Friedrich von (Üb) (1781, 1783): Biographische und critische Nachrichten von einigen englischen Dichtern. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, 2 Teile (Altenburg) (The lives of the most eminent english poets, with critical observations on their works (1779/London [in: Works of the English Poets])) (Col-Nr: 042, 151) (Par-Nr: 039, 162) (400-Nr: 137, 144) (Men-Nr: 019, 118, 126) (Mro-Nr: 069, 094) (Mat 149) (XV: 127f.; 701) (VII: 222,21ff.)
- Johnstone, James (1764): Essay on the Use of the Ganglions of the Nerves: [...] Read May 31, 1764, in: PhTr, Bd. 54, S. 177-184. (London) *Nachdruck 1774* (Mro-Nr: 207) (Din p. 100) (XV: 949-950)
- Johnstone, James (1767): History of a Foetus born [...] to which is subjoined a Supplement of the Essay on the Use of the Ganglions, published in Philos. Trans. for 1764: [...] Read March 5, 1767, in: PhTr, Bd. 57, S. 118-131. (London) *Nachdruck 1774* (Mro-Nr: 207) (Din p. 100) (XV: 949-950)
- Johnstone, James / Michaelis, Christian Friedrich (Üb) (1787): Versuch über den Nutzen der Nervenknotten (Stettin) (An essay on the use of the ganglions of the nerves (1771/Shrewsbury)) (Mro-Nr: 207) (Din p. 100) (XV: 949-950)
- Juan y Santacilia, Jorge / Ulloa, Antonio de (1751): Reise nach Süd-America [= Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande; [...] Bd. 9] (Leipzig) (Voyage historique de l'Amerique méridionale fait par ordre du Roi d'Espagne, 2 Bde. (1752/ Amsterdam & Leipzig)) (Bus-Nr: 034) (IX: 360,18-20)
- JubA: → Mendelssohn 1971 ff.
- Justi, Johann Heinrich Gottlob (1760, 1761): Historische und Juristische Schriften, 2 Bde. (Frankfurt / Leipzig) (Mro-Nr: 245a) (Doh p. 311) (St-ii, S. 059) (VII: 293,17)
- Kästner, Abraham Gotthelf (1768, 1773): Einige Vorlesungen. In der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten, 2 Bde. (Altenburg) (Col-Nr: 126) (Par-Nr: 142) (Men-Nr: 095) (Mro-Nr: 054) (Doh p. 047, 075) (Rei p. 047) (VII: 211,25-29)

Kant, Immanuel: → Beyer, Kurt / Heinze, Max / Herschel, William / Kowalewski, Arnold

KANT, IMMANUEL

(-): Vorlesungen über Enzyklopädie *AA-Kant XXIX*
(Par-Nr: 177) (400-Nr: 025)

(-): Vorlesungen über Logik *AA-Kant XXIV*
(Col-Nr: 197) (Par-Nr: 052, 210, 238) (400-Nr: 009, 017, 028, 110) (Pil-Nr: 061)
(Men-Nr: 018a, 096a, 100, 114, 120, 218, 260) (Mro-Nr: 001, 013a, 023, 024, 055a, 060a, 096, 099, 159, 172, 178) (Bus-Nr: 004a, 016, 025, 028a) (Ber p. 224) (Doh p. 012)

(-): Vorlesungen über Metaphysik *AA-Kant XXVIII und XXIX*
(Col-Nr: 056, 069, 082, 083, 091, 092) (Par-Nr: 060, 063, 086, 106, 107, 177, 118, 119) (400-Nr: 041) (Pil-Nr: 049, 052) (Men-Nr: 083, 087, 110, 114, 255, 258)
(Mro-Nr: 013, 023, 024, 099, 082, 208, 212, 213, 215) (Bus-Nr: 016)

(-): Vorlesungen über Moralphilosophie *AA-Kant XXVII und XXIX*
(Col-Nr: 006, 012, 055a) (Par-Nr: 055, 063, 220, 267) (400-Nr: 089, 135, 145)
(Pil-Nr: 036) (Men-Nr: 166, 215, 236, 243) (Mro-Nr: 170) (Bus-Nr: 038, 039)
(St-ii, S. 083)

(-): Vorlesungen über Physik *AA-Kant XXIX*
(Col-Nr: 061) (Par-Nr: 069) (Men-Nr: 046)

(-): Vorlesungen über Physische Geographie *Überwiegend AA-Kant Bd. IX*
(Col-Nr: 029, 120a, 139, 197) (Par-Nr: 022, 135a, 155, 238) (400-Nr: 053, 149)
(Men-Nr: 036, 057, 164, 260) (Mro-Nr: 113a, 165, 186) (Bus-Nr: 021, 034)

(-): Vorlesungen über Religionsphilosophie *AA-Kant XXVIII*
(Mro-Nr: 143)

(1764): Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (Königsberg)
AA-Kant II
(Men-Nr: 087) (Mro-Nr: 013, 279)

(1764a): Versuch über die Krankheiten des Kopfes *AA-Kant II*
(Col-Nr: 124) (Par-Nr: 115, 140) (400-Nr: 038, 095) (Mro-Nr: 158)

(1764b): Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral (Berlin) *AA-Kant II*
(Col-Nr: 092) (Par-Nr: 119)

(1765): Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765-1766 (Königsberg) *AA-Kant II*
(Mro-Nr: 088) (Bus-Nr: 031)

(1766): Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik (Königsberg) *AA-Kant II*
(Col-Nr: 159) (Par-Nr: 064) (Men-Nr: 136, 143) (Mro-Nr: 100, 114) (Doh p. 098)

- (1770): De mundi sensibilis atque intelligibilis dissertatio pro loco professionis log. et metaph. ordinariae rite sibi vindicando [...] D. xxi. Aug. A. MDCC LXX (Königsberg) *AA-Kant II*
(Col-Nr: 027)
(XXIV: 279,16-26; 453,20)
- (1771): Recension von Moscatis Schrift: Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und Menschen *AA-Kant II*
(Par-Nr: 012) (400-Nr: 129) (Pil-Nr: 080) (Mro-Nr: 301)
- (1775): Von den verschiedenen Racen der Menschen (Königsberg) *AA-Kant II*
(400-Nr: 109) (St-ii, S. 061)
- (1781): Kritik der reinen Vernunft (Riga) *AA-Kant III und IV: 'Kritik der reinen Vernunft'*
(400-Nr: 009) (Men-Nr: 018a, 042, 078, 276a) (Mro-Nr: 013a, 088, 127) (Bus-Nr: 004, 031)
- (1784): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht *AA-Kant VIII*
(Men-Nr: 251a, 276b) (Mro-Nr: 304a)
- (1785): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (Riga) *AA-Kant IV*
(Men-Nr: 258a) (Mro-Nr: 244a)
- (1786): Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte *AA-Kant VIII*
(Mro-Nr: 305)
- (1790): Kritik der Urtheilskraft (Berlin / Liebau) *AA-Kant V*
(Col-Nr: 012, 101, 143) (Par-Nr: 078, 157) (Mro-Nr: 088, 150) (Bus-Nr: 028a, 031)
- (1791): Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee *AA-Kant VIII*
(Men-Nr: 051, 198a, 208) (Mro-Nr: 190)
- (1793): Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (Königsberg) *AA-Kant VI*
(Men-Nr: 198a, 208, 258a) (Mro-Nr: 026a, 244a) (Doh p. 231, 307)
- (1794): Das Ende aller Dinge *AA-Kant VIII*
(Col-Nr: 105) (Rei p. 071)
- (1795): Zum ewigen Frieden (Königsberg) *AA-Kant VIII*
(Men-Nr: 198a, 208) (Doh p. 004) (Frgmt: Els [Schlapp 1901, 394])
- (1796): Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie *AA-Kant VIII*
(Pil-Nr: 046) (Bus-Nr: 044)
- (1797): Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre (Königsberg) *AA-Kant VI: 'Metaphysik der Sitten'*
(Men-Nr: 252)

- (1798): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (Königsberg) *Verzeichnet sind nur die Ergänzungen gegenüber den Erläuterungen von Külpe. AA-Kant VII*
 (Col-Nr: 065, 066, 076a, 081, 081a, 081b, 124) (Par-Nr: 025, 070, 079, 081, 095a, 102, 102a, 140, 199, 200, 215, 216, 217, 262, 266) (400-Nr: 029, 038, 039, 039a, 040, 059, 062, 072, 073, 074, 076, 087, 092, 093, 099a, 106, 122, 139, 144a)
 (Pfl-Nr: 005, 009, 012, 014, 032, 046, 048, 066, 068) (Men-Nr: 010, 022, 040, 042a, 049, 067, 073, 074, 080, 083, 088, 101a, 105, 107, 135, 138a, 141, 160, 171, 171a, 185, 207, 240, 251b, 254a, 268, 273, 274a) (Mro-Nr: 032a, 036, 041a, 043, 050a, 063a, 076, 076a, 076b, 077, 101, 110, 116, 130, 131, 134, 137, 154, 158, 162, 173, 184, 186a, 189, 191a, 202a, 205, 206, 225, 225a, 229, 245a, 248, 258, 259, 290, 299a) (Bus-Nr: 006, 009a, 012, 013, 020a, 026, 028, 032, 042, 044, 045) (Ber p. 054) (Doh p. 031, 043, 103, 154-155,) (Rei p. 119, 144)
- (1798): Der Streit der Facultäten (Königsberg) *AA-Kant VII*
 (Col-Nr: 110) (Par-Nr: 129) (Men-Nr: 160, 163, 262a) (Mro-Nr: 125) (Doh p. 004)
- Kant, Immanuel / Rink, Friedrich Theodor (Hg) (1803): Ueber Pädagogik
 (Königsberg) *AA-Kant IX*
 (Col-Nr: 029) (Par-Nr: 022) (400-Nr: 135, 145, 146, 149) (Men-Nr: 034, 036, 259)
 (Mro-Nr: 165, 304)
- Kant, Immanuel / Starke, Fr. Ch. [d. i. Bergk, Johann Adam] (Hg) (1831a):
 Immanuel Kant's Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1790-1791. (Leipzig) *Reprint: Hildesheim / New York 1976, Hg. Giorgio Tonelli*
- Kant, Immanuel / Starke, Fr. Ch. [d. i. Bergk, Johann Adam] (Hg) (1831b):
 Immanuel Kant's Menschenkunde oder philosophische Anthropologie. Nach handschriftlichen Vorlesungen herausgegeben (Leipzig) *Reprint: Hildesheim / New York 1976, Hg. Giorgio Tonelli*
- Kant, Immanuel / Starke, Fr. Ch. [d. i. Johann Adam Bergk] (Hg) (1833):
 Vorzügliche kleine Schriften und Aufsätze. Nebst Betrachtungen über die Erde und den Menschen aus ungedruckten Vorlesungen, 2 Bde. (Leipzig)
- Kant, Immanuel / Schubert, Friedrich Wilhelm (Hg) / Rosenkranz, Karl (Hg)
 (1838-1842): Sämmtliche Werke, 12 Bde. (Leipzig)
- Kant, Immanuel / Erdmann, Benno (Hg) (1882): Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie. Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen. Erster Band, erstes Heft. Reflexionen zur Anthropologie (Leipzig)
- Kant, Immanuel / Erdmann, Benno (Hg) (1884): Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie. Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen. Zweiter Band. Reflexionen zur Kritik der reinen Vernunft (Leipzig)
- Kant, Immanuel / Reicke, Rudolf (Hg) (1889-1898): Lose Blätter aus Kants Nachlaß, 3 Bde. (Königsberg)
- Kant, Immanuel / AdW, Berlin (Hg) (1900 ff.): Gesammelte Schriften.
 Akademie-Ausgabe (Berlin)

- Kant, Immanuel / Kowalewski, Arnold (Hg) (1924): Die philosophischen Hauptvorlesungen Immanuel Kants. Nach den neu aufgefundenen Kollegheften des Grafen Heinrich zu Dohna-Wundlacken (München / Leipzig) *Reprint: Hildesheim 1965*
- Kant, Immanuel / Menzer, Paul (Hg) (1924): Eine Vorlesung über Ethik (Berlin)
- Kant, Immanuel / AdW, Berlin (Hg) / Lehmann, Gerhard (Hg) (1961): Vorlesungen. I. Abteilung. Vorlesungen über Enzyklopädie und Logik. / Bd. I. Vorlesungen über Philosophische Enzyklopädie [Anhang: Physikvorlesung] (Berlin)
- Kant, Immanuel / Herder, Johann Gottfried (Co) / Irmischer, Hans Dietrich (Hg) (1964): Aus den Vorlesungen der Jahre 1762 bis 1764. Auf Grund der Nachschriften J. G. Herders [= Kant-Studien Ergänzungsheft 88] (Köln)
- Kant, Immanuel / Gregor, Mary J. (Üb) (1974): *Anthropology from a Pragmatic Point of View*. Translated with an Introduction and Notes (The Hague)
- Kant, Immanuel / Weischedel, Wilhelm (Hg) (1974-1977): Werke in zwölf Bänden. [Zuerst Wiesbaden: Insel 1956 ff.] (Frankfurt/M.)
- Kant, Immanuel / Vorländer, Karl (Hg) / Malter, Rudolf (Co) / Kopper, Joachim (Einl) (1980): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 7. Auflage (Hamburg)
- Kant, Immanuel / Schöndörffer, Otto (Hg) / Malter, Rudolf (Hg) / Kopper, Joachim (Hg) (1986): Briefwechsel. Auswahl und Anmerkungen von Otto Schöndörffer. Bearbeitet von Rudolf Malter. Mit einer Einleitung von Rudolf Malter und Joachim Kopper. Dritte, erweiterte Auflage *zuvor: Leipzig 1924; Hamburg 1972*
- Kant, Immanuel / Aramayo Rodríguez, Roberto (Üb, Hg) (1990): *Antropología práctica* (Según el manuscrito inédito de C. C. Mrongovius, fechado en 1785) (Madrid)
- Kant, Immanuel / Rischmüller, Marie (Hg) (1991): Bemerkungen in den 'Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen' [= Kant-Forschungen, Bd. 3] (Hamburg)
- Kant-Forschungen / Brandt, Reinhard (Hg) / Stark, Werner (Hg) (1987-): Kant-Forschungen (Hamburg)
- Kappeler, Andreas (1992): Russland als Vielvölkerreich. Entstehung. Geschichte. Zerfall (München)
(Par-Nr: 265) (Mro-Nr: 237) (Doh p. 350)
- Karsten, Wenceslaus Johann Gustav (1783): Anleitung zur gemeinnützlichen Kentniß der Natur besonders für angehende Aerzte, Cameralisten und Oeconomen (Halle) *Abdruck in 'Kant's gesammelten Schriften' Bd. XXIX, S. 171-590.*
(Par-Nr: 050) (Men-Nr: 052a)
- Keil, Robert (Hg) (1885): Wieland und Reinhold. Original-Mittheilungen als Beiträge zur Geschichte des deutschen Geisteslebens (Leipzig / Berlin)

- Keill, John (1739): *Introductiones ad veram physicam et veram astronomiam* [...] Editio novissima (Leiden)
(Col-Nr: 120) (Par-Nr: 135)
(XXIX: 115,38)
- Keller, Mechthild (Hg) (1987): *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 18. Jahrhundert: Aufklärung* [= West-östliche Spiegelungen, Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter Leitung von Lew Kopelew] (München)
- Kempf, Franz R. (1986): *Albrecht von Hallers Ruhm als Dichter. Eine Rezeptionsgeschichte* (New York / Bern / Frankfurt/M.)
- Kersting, Christa (1992): *Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Campes 'Allgemeine Revision' im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft* (Weinheim)
- Kessler, Gerhard (1937): *Altpreußische Briefe an Johann Christoph Gottsched*, in: *Altpreußische Geschlechterkunde*, Bd. 11, S. 1-18 & 37-42.
- Keyser, Erich (1921): *Danzigs Geschichte* (Danzig)
(Doh p. 027)
- Keyßler, Johann Georg (1741-1742): *Neueste Reise durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz, Italien, und Lothringen, worin der Zustand und das merkwürdigste dieser Länder beschrieben und [...]*, 2 Bde. (Hannover)
(Mro-Nr: 282) (Doh p. 338)
- KGZ (1764 ff.): *Königsbergische Gelehrte und Politische Zeitungen* (Königsberg)
Zur Zeit nachgewiesene Jahrgänge: 1764-1768, 1771-1772.
- Kieser, Dietrich Georg (1820): *Das zweite Gesicht (second sight) der Einwohner der westlichen Inseln Schottlands*, in: *Archiv für den thierischen Magnetismus* (Leipzig), Bd. 6, 3. Heft, S. 93-141.
(Men-Nr: 080) (Doh p. 040)
(VII: 187,17-21)
- Kim, Soo Bae (1994): *Die Entstehung der Kantischen Anthropologie und ihre Beziehung zur empirischen Psychologie der Wolffschen Schule* [= *Studien zur Philosophie des 18. Jahrhunderts*, Bd. 5] (Diss. Trier / Frankfurt/M.)
- Kirchmann, Julius Hermann von (1893): *Erläuterungen zu Kant's Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* [zuerst: 1869] (Leipzig)
- Klemme, Heiner F. (1994): *Die Schule Immanuel Kants. Mit dem Text von Christian Schiffert über das Königsberger Collegium Fridericianum (1741)* [= *Kant-Forschungen*, Bd. 6] (Hamburg)
(Men-Nr: 038)
- Klemme, Heiner F. (1996): *Kants Philosophie des Subjekts. Systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zum Verhältnis von Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis* [= *Kant-Forschungen*, Bd. 7] (Hamburg)

- Klopstock, Friedrich Gotthold (1758-1773): *Messias*, 4 Bde. (Halle)
(Bus-Nr: 015)
(XV: 363)
- Koch, Walther (1926): *Hof und Regierungsverfassung König Friedrichs I. von Preussen (1697-1710)* [= Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 136] (Breslau)
(Col-Nr: 115, 116) (400-Nr: 117a)
- König, Elke (1992): Datenbank: Kants Lektüre, in: KS, Bd. 83, S. 127.
- Kohnen, Joseph (1987): *Theodor Gottlieb von Hippel. Eine zentrale Persönlichkeit der Königsberger Geistesgeschichte. Biographie und Bibliographie* (Lüneburg)
- Kohnen, Joseph (Hg) (1994): *Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts* (Frankfurt/M. et al.)
- Kohtz, Hans (1934): *Ostpreußische Papierfabrikation. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde [...] der Albertus Universität zu Königsberg i. Pr.* (Königsberg)
- Komorowski, Manfred (1980): *Das Schicksal der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg*, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis*, Bd. 4, S. 139-154.
- Komorowski, Manfred (1988): *Promotionen an der Universität Königsberg 1548-1799. Bibliographie der pro-gradu-Dissertationen in den oberen Fakultäten und Verzeichnis der Magisterpromotionen in der philosophischen Fakultät* (München)
- Koran / Henning, Max (Üb) (1960): *Der Koran. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. Einleitung und Anmerkungen von Annemarie Schimmel* (Stuttgart)
(Men-Nr: 195)
- Korff, H. A. (1917): *Voltaire im literarischen Deutschland des XVIII. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes von Gottsched bis Goethe* [= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, NF. 10/11] 2 Bde. (Heidelberg)
(Mro-Nr: 027a)
- Kowalewski (1924, 1925): → Kant, Immanuel / Philosophischer Kalender
- Kowalewski, Arnold (1925): *Aus Kants Vorlesungen über Anthropologie nach einem ungedruckten Kollegheft vom Wintersemester 1791-1792*, in: *Philosophischer Kalender für 1925. Im Zeichen Immanuel Kants*. Herausgegeben von Arnold und Elisabeth-Maria Kowalewski, S. 61-93. (Berlin)
- Kramer, Gustav (1880, 1882): *August Hermann Francke. Ein Lebensbild*, 2 Bde. (Halle)
- Krause, Gottlieb (1893): *Gottsched und Flottwell, die Begründer der Deutschen Gesellschaft in Königsberg. Festschrift zur Erinnerung an das 150jährige*

Bestehen der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen
(Leipzig)

Krauss, Werner (Hg) (1966): Est-il utile de tromper le peuple? Ist der Volksbetrug von Nutzen? Concours de la classe de philosophie spéculative de l'Académie des Sciences et des Belles-Lettres de Berlin pour l'année 1780 [= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften des Instituts für Romanische Sprachen und Kultur, Bd. 3] (Berlin)
(Men-Nr: 025) (Mro-Nr: 014) (Din p. 015)

Krauss, Werner / Kortum, Hans (Hg) / Gohrlich, Christa (Hg) (1979): Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit (München / Wien)

Krauß, Wilhelm (1926/32): Untersuchungen zu Kants moralphilosophischen Vorlesungen. (Diss. masch.) (Tübingen)

Kreimendahl, Lothar (1988): Kants Kolleg über Rationaltheologie. Fragmente einer bislang unbekannten Vorlesungsnachschrift, in: KS, Bd. 79, S. 318-328.

Kretschmer, Reinhold (1925): Geschichte des Blindenwesens vom Altertum bis zum Beginn der allgemeinen Blindenbildung (Ratibor)
(400-Nr: 033)

Krücke, Carl (1909): Deutsche Mäßigkeitsbestrebungen und -vereine im Reformationszeitalter, in: Archiv für Kultur-Geschichte, Bd. 7, S. 13-30.
(Berlin)
(Mro-Nr: 168)

Krüger, Johann Gottlob (1748): Anmerkungen aus der Naturlehre über einige zur Musik gehörige Sachen, in: HM, Bd. 1, S. 363-377.
(400-Nr: 015) (Men-Nr: 047) (Pri p. 027) (Rei p. 027)
(XV: 694,17) (XI: 236 / XIV: 392)

Krüger, Johann Gottlob (1756): Versuch einer Experimental-Seelenlehre. [Enthält auch:] Anhang verschiedener Wahrnehmungen welche zur Erläuterung der Seelenlehre dienen, 336 + 288 Seiten (Halle / Helmstedt)
(Mro-Nr: 210)
(I: 471)

Krünitz, Johann Georg (1773-1835): Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirthschaft, in alphabetischer Ordnung; [...] (Berlin)
(Doh p. 341)

Krynitz: → Krünitz

KS / Kant-Gesellschaft (Hg) (1896-): Kantstudien. Philosophische Zeitschrift (Verschiedene Orte, überwiegend: Berlin / Leipzig)

Kuehn, Manfred (1985): Dating Kant's 'Vorlesung über Philosophische Enzyklopädie', in: KS, Bd. 74, S. 302-313.

- Kühne-Bertram, Gudrun (1983): Aspekte der Geschichte und der Bedeutungen des Begriffs 'pragmatisch' in den philosophischen Wissenschaften des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. 27, S. 158-186.
- La Bruyère, Jean de (1688): *Les Caracteres de Theophraste traduits du grec avec Les Caracteres ou les Moeurs de ce siecle* (Paris) *Robert Garapon (Hg): Paris 1962*
(Col-Nr: 137) (Men-Nr: 004)
- La Condamine, Charles Marie de (1749): *Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale, depuis la Côte de la Mer du Sud, jusques aux Côtes du Brésil et de la Guiane, en descendant la rivière des Amazones*, in: *MARS* année 1745, S. 391-492.
(Ber p. 224)
(XXIV: 625; 644)
- La Fontaine, Jean de: *Fabeln Hermann Lindner (Hg): Sämtliche Fabeln [Vollständige zweisprachige Ausgabe] (Darmstadt 1989)*
(Col-Nr: 094, 166) (400-Nr: 043) (Men-Nr: 173) (Mro-Nr: 314) (Doh p. 110)
- Laktanz [Lactantius]: *Divinae institutiones Eberhard Heck / Antonie Wlosok (Hg) (Stuttgart / Leipzig 1994)*
(Par-Nr: 023)
- Lambert, Johann Heinrich (1761): *Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues* (Augsburg)
(Men-Nr: 057) (Bus-Nr: 009)
- La Rochefoucauld, François Duc de (1784): *Moralische Maximen* (Wien / Leipzig) *Ein Exemplar lag nicht vor. Oeuvres complètes (Paris 1825) (Réflexions, ou Sentences et maximes morales (1665/Paris))*
(Mro-Nr: 170) (Bus-Nr: 038)
(VI: 033,20-21 / XXVII: 697)
- Lauson, Friedrich (1753): *Erster Versuch in Gedichten, nebst einer Vorrede von der sogenannten extemporal Poesie, und einem Anhang von Gedichten aus dem Stegreif* (Königsberg)
- Lavater, Johann Caspar (1770, 1770, 1773): *Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Joh. George Zimmermann, [...] Zweite Auflage, 3 Bde.* (Zürich)
(Par-Nr: 065)
(XXIV: 822 / XXVIII: 555)
- Lavater, Johann Caspar [anonym] (1771): *Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst* (Leipzig)
(Men-Nr: 010, 012) (Mro-Nr: 010) (Mat [Kowalewski 1925: 068-069])
(XV: 664) (VII: 132,16)
- Lavater, Johann Caspar (1772): *Von der Physiognomik* (Leipzig) *Karl Riha / Carsten Zelle (Hg): Johann Caspar Lavater, Von der Physiognomik und Hundert*

- physiognomische Regeln. Mit zahlreichen Abbildungen (Frankfurt/M. / Leipzig 1991)*
(Col-Nr: 203) (Par-Nr: 254)
- Lavater, Johann Caspar [anonym] (1773): Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuch eines Beobachters seiner Selbst; oder des Tagebuches Zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben (Leipzig)
(Men-Nr: 010, 012) (Mro-Nr: 010)
- Lavater, Johann Caspar (1775-1778): Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, 4 Bde. (Leipzig / Winterthur)
(400-Nr: 114a, 118, 119, 120) (Pil-Nr: 062, 065, 067, 068) (Mro-Nr: 051, 103, 104, 109, 222, 226, 229, 234, 238, 244) (Pri p. 137-139) (Din p. 108) (Ber p. 174) (Doh p. 100, 305) (Rei p. 121) (Frgmt: Put p. 154 / Got: I 367)
(XV: 390; 524; 705; 775) (VII: 301,23-26)
- Le Blanc, Jean-Bernard Abbé (1749): Lettres [...], concernant le gouvernement, la politique et les moeurs des anglois et des françois, 3 Bde. (Amsterdam)
(Par-Nr: 180a, 205) (400-Nr: 068a) (Pil-Nr: 026) (Mro-Nr: 284) (Doh p. 210)
(XV: 841f.) (VII: 233,17)
- LeClere, Jean (1703): Remarques sur quelques endroit de Julius Firmicus Maternus, dans son Ouvrage intitulé Matheseos Libri VIII, in: Bibliothèque Choisie, [...] Bd. 2, S. 224-261. (Amsterdam)
(Col-Nr: 186) (Par-Nr: 203) (Pil-Nr: 072) (Men-Nr: 186) (Doh p. 334)
- Lehmann, Gerhard (1938): Forschungsbericht. Neue Kant-Literatur, in: Deutsche Literatur-Zeitung, Bd. 59, S. 1441-1447.
- Lehmann, Gerhard (1956): Zur Geschichte der Kant-Ausgabe 1896-1955, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946-1956 (Berlin)
S. 422-434.
- Lehmann, Gerhard (1965): Bericht über die Edition von Kants Vorlesungen, in: KS, Bd. 56, S. 545-554.
- Lehmann, Gerhard (1969): Beiträge zur Geschichte und Interpretation der Philosophie Kants (Berlin)
- Lehmann, Gerhard (1977): Die Vorlesungen Kants in der Akademieausgabe, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 31, S. 283-289.
- Lehmann, Gerhard (1980): Kants Tugenden. Neue Beiträge zur Geschichte und Interpretation der Philosophie Kants (Berlin / New York)
- Lehmann, Gerhard (1985): Zum Streit um die Akademieausgabe Kants. Eine Erwiderung, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 39, S. 420-426.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm von: Monadologie *Herbert Herring (Hg): Hamburg 1956, Reprint: 1969*
(400-Nr: 050)

- Leibniz, Gottfried Wilhelm von / Gottsched, Johann Christoph (Hg) (1763):
Theodicee, das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freyheit des Menschen, und
vom Ursprunge des Bösen, bey dieser fünften Ausgabe durchgehends
verbessert, auch mit neuen Zusätzen und Anmerkungen vermehret (Hannover /
Leipzig) (Essais de Theodicee sur la Bonté de Dieu, de la Liberté de L'Homme
et L'Origine du Mal (1710/Amsterdam))
(Par-Nr: 056) (400-Nr: 021, 050)
(XV: 118,18)
- Lenders, Winfried (1982): Der allgemeine Kantindex. Vom Stellenindex zum
Informationssystem, in: KS, Bd. 73, S. 440-451.
- Lenders, Winfried (1993): Rezension: Kant-Konkordanz zu den Werken Immanuel
Kants (Bände I-IX der Ausgabe der Preußischen Akademie der
Wissenschaften). Herausgegeben von Andreas Roser und Thomas Mohrs unter
Mitarbeit von Frank R. Börneke. Mit einem Vorwort von Wilhelm Lütterfels
[Bde. I & II] (Hildesheim et al.: 1992), in: KS, Bd. 84, S. 103-108.
- Lepenes, Wolf (1976): Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller
Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts
(München / Wien)
(Men-Nr: 023)
- Lessing, Gotthold Ephraim (1754): Theatralische Bibliothek, Bd. 1 (Berlin)
*Lachmann, Karl / Muncker, Franz (Hg): Gotthold Ephraim Lessings sämtliche
Schriften. Bd. 6, 3. Auflage (Stuttgart 1890)*
(Col-Nr: 073) (Par-Nr: 093)
- Lessing, Gotthold Ephraim (1755): Der Freigeist *Werke, hg. Herbert G. Göpfert et al.,
8 Bde. (München 1970-1979)*
(Col-Nr: 149) (Mat 193 [XV: 196-197]) (Frgmt: Got: [Schlapp 1901: 261])
- Lessing, Gotthold Ephraim (1769): Hamburgische Dramaturgie *Werke, hg. Herbert
G. Göpfert et. al., 8 Bde. (München 1970-1979)*
(Col-Nr: 184) (Par-Nr: 192) (Doh p. 199)
- Lessing, Gotthold Ephraim (1779): Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht,
in fünf Aufzügen (Berlin)
(Men-Nr: 029) (Mro-Nr: 133)
- Lichtenberg, Georg Christoph (1778): Ueber Physionomik, und am Ende etwas zur
Erklärung der Kupferstiche des Almanachs, in: GTC 1778, S. 1-31. (Göttingen)
Reprint: Mainz 1991
- Lichtenberg, Georg Christoph (1778a): Über Physionomik; wider die
Physiognomen. Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß.
Zweyte vermehrte Auflage (Göttingen) *Lichtenberg / Promies Bd. 3*
(Par-Nr: 251) (400-Nr: 125) (Men-Nr: 264, 268a) (Mro-Nr: 228) (Din p. 108) (Ber
p. 175) (Rei p. 121)

- Lichtenberg, Georg Christoph (1782): Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten über die Schwärmerey unserer Zeiten, in: Göttingisches Magazin, 3. Jg., 4. Stück, S. 589-614. *Lichtenberg / Promies, Bd. 3, S. 415-426*
(Mro-Nr: 139)
(IX: 470,17-21)
- Lichtenberg, Georg Christoph / Promies, Wolfgang (Hg) (1994): Schriften und Briefe, 3. Auflage, 6 Bde. (Frankfurt/M.) *Reprint der Ausgabe: München 1968-1992*
(Col-Nr: 034)
- Lichtenberg-Ausstellung (1992): Georg Christoph Lichtenberg. 1742-1799. Wagnis der Aufklärung. Ausstellung. / Mathildenhöhe Darmstadt 28. Juni bis 30. August 1992 / Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek 18. Oktober bis 18. Dezember 1992 (München / Wien)
(Mro-Nr: 087, 103) (Rei p. 121)
- Liebs, Detlef / Lehmann, Hannes / Strobel, Gallus (Mb) (1982): Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter (Darmstadt)
(Col-Nr: 157) (Mat [Kowalewski 1925: 086])
(VI: 300,10 / XXIV: 551,25; 612,07-08)
- Lind, James / Pezeld, D. (Üb) (1773): Versuch über die Krankheiten denen Europäer in heißen Climates unterworfen sind. Nebst der Methode ihre gefährlichen Folgen zu verhüten (Riga / Leipzig) (An essay on diseases incidental to Europeans in hot climates [...]) (1768/London)
(Col-Nr: 206) (Par-Nr: 261) (Doh p. 333)
(VIII: 103,16; 169,36 / IX: 204,36 / XIV: 532,08)
- Lindemann-Stark, Anke / Stark, Werner (1995): Beobachtungen und Funde zu Königsberger Beständen des 18. Jahrhunderts, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte, NF Bd. 4,1 (Lüneburg) S. 63-100.
- Linden, Mareta (1976): Untersuchungen zum Anthropologiebegriff des 18. Jahrhunderts [= Studien zur Philosophie des 18. Jahrhunderts, Bd. 1] (Bern / Frankfurt/M.)
- Lindner, Johann Gotthelf (1767, 1768): Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie, 2 Bde. (Königsberg / Leipzig)
(Col-Nr: 059) (Par-Nr: 058) (Mro-Nr: 026b, 294)
(XV: 212; 440; 476; 668)
- Linné, Carl von (1766-1768): Systema naturae per regna tria naturae, secundum classes, ordines, genera, species, [...]. Editio duodecima, Reformata, 3 Bde. (Holm)
(Mro-Nr: 302)
(V: 427,04)
- Livius, Titus: Ab urbe condita *Karl Flamstead Walters / Robert Seymour Conway (Hg): Oxford 1961*
(400-Nr: 043) (Men-Nr: 021)

- Locke, John (1690): *An Essay concerning Humane Understanding. In Four Books* (London) *Peter H. Nidditch (Hg): Edited with an introduction, critical apparatus and glossary (Oxford 1975)*
(Men-Nr: 013, 048, 091) (Bus-Nr: 002)
(XV: 160) (VII: 135,06) (V: 352,30)
- Locke, John (1729): *Unterricht von Erziehung der Kinder, aus dem Englischen; Nebst Herrn von Fenelon [...] Gedancken von Erziehung der Töchter, [...]* (Hannover) *⟨Some thoughts concerning education (1693/London)⟩*
(400-Nr: 148)
- Locke, John (1823): *Some Thoughts concerning Education*, in: *The Works of John Locke. A new Edition. Vol. IX.* (London)
- Löwisch, Dieter-Jürgen (1965): *Kants Kritik der reinen Vernunft und Humes Dialogues concerning natural religion*, in: *KS, Bd. 56, S. 170-207.*
- Lohmeyer, Karl (1942): *Palagonisches Barock. Das Haus der Launen des 'Prinzen von Palagonia'* [= Jahresgabe und kleinere Drucke der Maximilian-Gesellschaft, Nr. 46] (Berlin)
(Doh p. 043)
(VII: 175,07-10)
- Loiseau de Mauléon, Alexandre Jérôme (1777): *Berühmte Rechts-Händel bey verschiedenen Parlamentern in Frankreich. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen* (Berlin)
(Mro-Nr: 093)
- Luc, Jean André de / Marcard, Heinrich Matthias (Üb) (1778):
Physisch-moralische Briefe über die Berge, und die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien (Leipzig) ⟨Lettres physiques et morales sur les montagnes et sur l'histoire de la terre et de l'homme (1778/La Haye)⟩
(Men-Nr: 051) (Mro-Nr: 190, 306)
(XV: 687; 797) (VIII: 271)
- Luc, Jean André de / Marcard, Heinrich Matthias (Üb) (1781, 1782):
Physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien, 2 Bde. (Leipzig) ⟨Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme (1778-80/La Haye)⟩
(Men-Nr: 051) (Mro-Nr: 306)
(XV: 687,23-24) (VIII: 271)
- Lucanus, Marcus Annaeus: *Belli civilis libri decem A. E. Housmann (Hg): Oxford 1958*
(Men-Nr: 123)
- Ludovici, Carl Günther [Ludewig] (1737): *Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie. Zum Gebrauch seiner Zuhörer, 2 Bde. (Leipzig)*
(Col-Nr: 012)
(V: 160 / XXIII: 411 / XXVII: 459,35-37)

- Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg) / Tietz, Manfred (Hg) (1991): *Lectures de Raynal. 'L'histoire des deux Indes' en Europe et en Amérique au XVIIIe siècle. Actes du Colloque de Wolfenbüttel* [= *Studies on Voltaire and the eighteenth Century*, 286] (Oxford)
(Pil-Nr: 029)
- Lukian: *Opera Wilhelm Dindorf (Hg): Luciani Samosatensis opera (Paris 1840)*
(Col-Nr: 099) (Par-Nr: 030, 071, 124, 231, 252) (Pil-Nr: 042) (Men-Nr: 209, 210)
(Doh p. 250)
(II: 225,20 / XXVIII: 092,04)
- Lukian (1922): *Sämtliche Werke. Mit Anmerkungen. Nach der Übersetzung von C. M. Wieland bearbeitet und ergänzt von Hanns Floerke*, 5 Bde. Zweite Auflage (Berlin) *Heinrich Conrad (Hg): Klassiker des Altertums. Erste Reihe, Bde. 7-11*
(Col-Nr: 099) (Par-Nr: 030, 071, 124, 231, 252) (Pil-Nr: 042) (Men-Nr: 209, 210)
(Doh p. 250)
(II: 225,20 / XXVIII: 092,04)
- Lukrez: *De rerum natura Josef Martin (Hg): Leipzig 1957*
(Col-Nr: 017, 019) (Par-Nr: 016, 023) (400-Nr: 006) (Men-Nr: 202)
(XV: 695,15) (VII: 180,26-27; 238,33-36; 268,34-35)
- LuV / Archenholz, Johann Wilhelm von (Hg) (1782 ff.): *Litteratur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk* (Dessau)
(Mro-Nr: 279)
(VII: 222,02; 233,26-30; 235,23-25; 297,05-08; 304,26-)
- Lyttleton, George / Oelrichs, Johann Georg Heinrich (Hg, Üb) (1761): *Gespräche der Verstorbenen eine Englische Schrift* (Berlin / Stettin / Leipzig) (*Dialogues of the Dead* (1760/London))
(Par-Nr: 042) (400-Nr: 013, 028a) (Mro-Nr: 048) (Frgmt: Poh p. 31)
(XV: 074; 981)
- Machiavelli, Nicolo (1521): *Dell' arte della guerra* (Florenz)
(Bus-Nr: 025)
(XXIV: 065,03-05)
- Magazin, Hannoverisches (1763-1790): *Hannoverisches Magazin worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten, Vorschläge und Erfahrungen, so die Verbesserung des Nahrungs-Standes, die Land- und Stadt- Wirthschaft, Handlung, Manufacturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahret sind* (Hannover)
- Mainka, Peter (1995): *Karl Abraham von Zedlitz und Leipe. 1731-1793. Ein schlesischer Adliger in Diensten Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms II. von Preußen* (Berlin) [= *Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte*, Bd. 8]
- Malter, Rudolf (Hg): → Kant, Immanuel

- Malter, Rudolf (1988): Zu Kants Briefwechsel. Verzeichnis der seit Erscheinen des XXIII. Bandes der Akademie-Ausgabe bekannt gewordenen Briefe von und an Kant. Mit einem Anhang: Stammbucheintragungen – Testate – Quittungen, in: editio (Tübingen) Bd. 2, S. 192-204.
- Malter, Rudolf (Hg) (1990): Immanuel Kant. In Rede und Gespräch (Hamburg) (Col-Nr: 168) (Par-Nr: 173a)
- Manstein, Christoph Herrmann von / Gellius, Johann Gottfried (Üb) (1771): Historische, politische und militärische Nachrichten von Rußland, [...] (Leipzig) (Col-Nr: 176) (Par-Nr: 184)
- Marmontel, Jean François (1767): Bélisar [...] nebst der glücklichen Familie (Leipzig) (St-ii, S. 083) (XXVII: 316,32)
- Marquard, Odo (1965): Zur Geschichte des philosophischen Begriffs 'Anthropologie' seit dem Ende des 18. Jahrhunderts; in: Collegium Philosophicum. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag (Basel / Stuttgart)
- Marquard, Odo (1971): Anthropologie, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Sp. 362-374. (Darmstadt)
- MARS / Akademie, Berliner (Hg) (1770-1786): Nouveaux Mémoires de l'académie royale des sciences et Belles Lettres. [Histoire de l'académie ...] (Berlin)
- Martial: Epigramme Walther Gilbert (Hg): Leipzig 1901 (Men-Nr: 268) (Mro-Nr: 225) (Doh p. 305) (Rei p. 119) (XV: 533) (VII: 299,21)
- Martin, Gottfried (1961-1962): Mitteilungen zum Kant-Index, in: KS, Bd. 53, S. 121-124.
- Martin, Martin (1716): A description of the western islands of Scotland. The second Edition (London) *Ein Exemplar lag nicht vor; vgl. Kieser 1820.* (Men-Nr: 080) (Doh p. 040) (VII: 187,17-21)
- Matrikel, Königsberg / Erler, Georg / Joachim, E. (Hg) (1910-1917): Die Matrikel und die Promotionsverzeichnisse der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. 3 Bde. (Leipzig) *Promotionsverzeichnisse sind nicht enthalten!*
- Maupertuis, Pierre Louis Moreau de / Celsius, Anders (Co) / König, Samuel (Üb) (1741): Figur der Erden, bestimmt durch die Beobachtungen der Herren von Maupertuis, Clairaut, Camus, le Monnier [...] Auf Ordre des Königs beyrn Polar-Zirkel angestellet. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Hr. Celsius Untersuchungen der Cassinischen Messungen vermehret (Zürich) (Par-Nr: 205) (Mro-Nr: 284) (Doh p. 210)
- Maupertuis, Pierre Louis Moreau de (1752): Briefe des Herrn von Maupertuis wegen ihrer Fürtrefflichkeit aus dem Französischen übersetzt (Hamburg) (Col-Nr: 113)

- Maupertuis, Pierre Louis Moreau de (1768a): Éloge de M. de Montesquieu [Berliner Akademie-Vortrag, 5. Juni 1755], Bd. III, S. 386-433. *Oeuvres. Nouvelle Édition corrigée et augmentée (Lyon 1768) 4 Bde. Reprint: Hildesheim 1965-1974* (Men-Nr: 093, 187)
- Maupertuis, Pierre Louis Moreau de (1768b): Lettre sur la comète qui paroissoit en M DCCXLII (Lyon) *Oeuvres. Nouvelle Édition corrigée et augmentée (Lyon 1768) 4 Bde. Reprint: Hildesheim 1965-1974* (Col-Nr: 113)
- Maupertuis, Pierre Louis Moreau de (1768c): Système de la nature *Oeuvres. Nouvelle Édition corrigée et augmentée (Lyon 1768) 4 Bde. Reprint: Hildesheim 1965-1974* (St-ii, S. 061) (II: 431,24)
- Maurer, Michael (Hg) (1992): O Britannien, von deiner Freiheit einen Hut voll. Deutsche Reiseberichte des 18. Jahrhunderts (Leipzig / Weimar / München)
- Mauvillon-Unzer [anonym] / Mauvillon, Jakob / Unzer, Ludwig (1771, 1772): Ueber den Wert einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände des Geschmacks und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel, 2 Bde. [1. Stück, Br. 1-14 / 2. Stück, Br. 15-27] (Frankfurt / Leipzig) (Col-Nr: 084) (Par-Nr: 108, 109)
- Meier, Georg Friedrich (1754-1759): Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften. Andere Auflage, 3 Tle. (Halle) *Reprint: Hildesheim / New York 1976* (Col-Nr: 165) (Doh p. 110)
- Meier, Georg Friedrich (1755-1759): Metaphysik. Erster bis vierter Theil (Halle)
- Meiners, Christoph (1780): Historia doctrinae de vero deo omnium rerum auctore atque rectore. / Pars prima qua veterum gentium eorumque sacerdotum de divina natura opiniones explicantur. / Pars altera, qua Graecorum philosophorum de rerum ortu et divina natura opiniones illustrantur (Lemgo) (Men-Nr: 114) (Mro-Nr: 023, 024, 099) (Bus-Nr: 016) (Ber p. 075) (Doh p. 054) (St-ii, S. 020) (IX: 028,19 ff. / XXIV: 800-801 / XXVIII: 368 ff.; 536,21-34; 1122-1126)
- Meissner, August Gottlieb [anonym] (1782): Leben Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhof, Königl. Preuß. geheim. Ober- Finanz- Kriegs- und Domänenrath (Leipzig) (Mro-Nr: 117)
- Mellin, Georg Samuel Albert (1797-1804): Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer fasslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze; mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet, 11 Bde. (Züllichau bzw. Jena / Leipzig)

Mellin, Georg Samuel Albert (1798): *Kunstsprache der kritischen Philosophie, oder Sammlung aller Kunstwörter derselben, mit Kants eigenen Erklärungen, Beyspielen und Erläuterungen; aus allen seinen Schriften gesammelt und alphabetisch geordnet* (Jena / Leipzig)

Mellin, Georg Samuel Albert (1800): *Anhang zur Kunstsprache der kritischen Philosophie, welcher die, in dieser Sammlung von Erklärungen noch fehlenden, hauptsächlich aber die in Kants Anthropologie und Streit der Fakultäten befindlichen Erklärungen enthält* (Jena)

Mendelssohn (1767): *Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele*
(Men-Nr: 273) (Mro-Nr: 259) (Ber p. 201) (Doh p. 331) (St-ii, S. 068, 073)
(VII: 308,16-20)

Mendelssohn, Moses (1759): *Briefe die Neueste Litteratur betreffend. 1. Teil, 26-28. Brief, 15.-22. März* (Berlin) *JubA, Bd. 5, 1: Rezensionsartikel [...], bearb. von Eva J. Engel (1991), S. 24-43.*
(Col-Nr: 056) (Men-Nr: 063) (Doh p. 106)
(XXVIII: 163,08)

Mendelssohn, Moses (1767): *Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele*
(Berlin / Stettin) *JubA, Bd. 3, 1: Schriften zur Philosophie und Ästhetik, bearbeitet von Fritz Bamberger und Leo Strauss (1972)*
(Col-Nr: 109) (Men-Nr: 273) (Mro-Nr: 259) (Ber p. 201) (Doh p. 331) (St-ii, S. 068, 073)
(VII: 308,16-20)

Mendelssohn, Moses (1771): *Philosophische Schriften. Verbesserte Auflage* (Berlin)
JubA, Bd. 1 (1971)
(Col-Nr: 018a, 031) (Par-Nr: 028) (400-Nr: 015) (Men-Nr: 047, 245) (Pri p. 027)
(Rei p. 027)

Mendelssohn, Moses / Altmann, Alexander et al. (Hg) (1971 ff): *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe* (Stuttgart-Bad Cannstatt) *zitiert als: JubA*
(Col-Nr: 073, 185) (Par-Nr: 093, 198)

Mengs, Raphael / Füeßli, Caspar (Hg) (1762): *Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei* (Zürich)
(Col-Nr: 089) (Par-Nr: 113)
(VII: 150,03-05)

Menzer, Paul (1898-1899): *Der Entwicklungsgang der Kantischen Ethik in den Jahren 1760 bis 1785 [2 Tle.]*, in: *KS, Bd. 2, S. 290-322 und Bd. 3, S. 41-104.*

Menzer, Paul (Hg) (1924): → Kant, Immanuel

Menzer, Paul (1952): *Kants Ästhetik in ihrer Entwicklung [= Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Gesellschaftswissenschaften. Jahrgang 1950, Nr. 2]* (Berlin)

Menzer, Paul (1957-1958): *Die Kant-Ausgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften*, in: *KS, Bd. 49, S. 337-350.*

- Merkwürdigkeiten, Gelehrten (1763, 1764): Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, und besonders der Streitigkeiten derselben, von Homer bis auf unsere Zeiten; Aus dem Französischen übersetzt. [...]. 5 Tle. (Leipzig) *Auf den Titelblättern der einzelnen Teile auch 'oder der Anecdoten ... Theil', d. h., die Bde. wurden als Fortsetzung von Raynal 1762 angesehen.*
(Col-Nr: 171) (Par-Nr: 181) (400-Nr: 069) (Pil-Nr: 017) (Men-Nr: 126) (Mro-Nr: 069) (Doh p. 146)
(XV: 409)
- MHG / Büsching, Anton Friedrich (Hg) (1767-1793): Magazin für die neue Historie und Geographie (Hamburg / Halle)
- Michaelis, Johann David (1768-1776): Raisonement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 4 Bde. (Frankfurt / Leipzig)
- MILK / Jagemann, Christian Joseph (Hg) (1780-1785): Magazin der Italienischen Litteratur und Künste, 8 Bde. (Weimar / Dessau & Leipzig / Halle)
(XV: 827)
- Milton, John / Bodiner, Johann Jacob (Üb) (1742): Episches Gedichte von dem Verlohrnen Paradiise. Uebersetzt und durchgehends mit Anmerkungen über die Kunst des Poeten begleitet (Zürich / Leipzig) *Reprint: Stuttgart 1965, mit einem Nachwort von Wolfgang Bender (Paradise lost (1667/London))*
(Col-Nr: 024, 085, 165) (Men-Nr: 122) (Mro-Nr: 097, 098a) (Bus-Nr: 014) (Doh p. 110) (St-ii, S. 020)
(XV: 137) (VII: 241,31) (II: 148,16; 208,28; 211,29)
- Moehsen, Johann Carl Wilhelm [Möhsen] (1781): Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft; von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts; in welcher zugleich die Gedächtnismünzen berühmter Aerzte, welche in diesem Zeitraume in der Mark gelebt haben, beschrieben werden (Berlin / Leipzig)
(Mro-Nr: 216)
- Moeller, Friedwald / Müller-Dultz, Walther (Co) (1968, 1977): Altpreußisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis zur Vertreibung im Jahre 1945. / Teil 1: Die Kirchspiele und ihre Stellenbesetzungen. / Teil 2: biographischer Teil. Erste Lieferung. Abegg-Brenner (Hamburg) *Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 11*
- Mohammed, Mirsa Mahadi Khan Masanderani / Gadebusch, Th. G. (Üb) / Jones, William (Üb) (1773): Geschichte des Nadir Schah Kaysers von Persien. [...] Aus dem Persischen ins Französische übersetzt von Herrn William Jones, Mitglied des Universitäts-Collegii zu Oxford. Nach der Französischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt (Greifswald)
(400-Nr: 052) (Pri p. 056)
- Montaigne, Michel de / Coste, Pierre (Hg) / Tietze, Johann Daniel [Titius] (Üb) (1753, 1754, 1754): Versuche, nebst des Verfassers Leben, nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt, 3 Bde. (Leipzig) *Auch benutzt in der weitgehend seitenidentischen Neuauflage: Zürich 1992, Redaktion: Winfried Stephan (Essais (1580 ff./Bordeaux))*

- (Col-Nr: 008, 009, 078, 093, 099, 150) (Par-Nr: 004, 015, 030, 121, 124, 161)
 (400-Nr: 004, 007, 024, 067) (Pil-Nr: 001, 002, 042) (Men-Nr: 006, 007, 069, 209, 210) (Mro-Nr: 007, 008, 035, 188b) (Bus-Nr: 001) (Mat [Kowalewski 1925: 063])
 (Doh p. 007) (Frgmt: Got I 310-312) (St-ii, S. 003, 086)
 (XV: 658) (VII: 167,7-8) (II: 262,22-34 / XI: 438, 511)
- Montaigne, Michel de / Bode, Johann Joachim Christoph (Üb) (1793, 1794, 1796):
 Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt, 6
 Bde. (Berlin) (Essais (1580 ff./Bordeaux))
 (St-ii, S. 003)
 (XI: 454,13; 530.27-31)
- Montesquieu, Charles Louis de Sécondat Baron de [...] / Kästner, Abraham
 Gotthelf (Üb) (1753): Werk von den Gesetzen, 2 Bde. (Frankfurt / Leipzig) *Vom
 Geist der Gesetze. In neuer Übertragung eingeleitet und herausgegeben von Ernst
 Forsthoff, 2 Bde. (Tübingen 1951)* (De l'esprit des lois ([1748]/Genf))
 (Men-Nr: 135, 187a) (Mro-Nr: 101, 277, 285)
 (XV: 585)
- Montesquieu, Charles Louis de Sécondat Baron de (1762): Versuch über den
 Geschmack in den Werken der Natur und der Kunst (Strasburg) (Essai sur le
 goût (1757/Paris))
 (Col-Nr: 153)
- Montucla, Jean Étienne (1758): Histoire des mathématiques, [...] 2 Bde. (Paris)
Nouvelle édition: Paris An VII
 (Doh p. 122)
 (XV: 286)
- Moore, John (1779): Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in
 Frankreich, der Schweiz und Deutschland. In Briefen entworfen, 2 Bde.
 [durchgehende Paginierung] (Leipzig) (A View of society and Manners in
 France, Switzerland and Germany (1779/London))
 (Mro-Nr: 170) (Bus-Nr: 038)
 (VI: 033,20-21 / XXVII: 697)
- Moritz, Karl Philipp (1782): Aussichten zu einer Experimentalscelenlehre an Herrn
 Direktor Gedike. (Bei der Jubelfeier des Werderschen Gymnasiums.) (Berlin)
 (Mro-Nr: 211)
- Moritz, Karl Philipp et al. (Hg) (1783-1793): ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur
 Erfahrungsscelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte [...] 10
 Bde. (Berlin)
 (Mro-Nr: 211)
- Mortzfeld, Johann Christoph [anonym] (1802): Fragmente aus Kants Leben. Ein
 biographischer Versuch (Königsberg)
- Moscatti, Pietro / Beckmann, Johann (Üb) (1771): Von dem körperlichen
 wesentlichen Unterscheide zwischen der Structur der Thiere und der Menschen.
 Eine akademische Rede gehalten auf dem anatomischen Theater zu Pavia [...] (Göttingen)

- (Par-Nr: 012) (400-Nr: 129) (Pil-Nr: 080) (Mro-Nr: 301) (Pri p. 145) (Doh p. 354)
(VII: 322,22; 555,18) (II: 421 ff.)
- Mousnier, Roland (1974): *Les Institutions de la France. Sous la Monarchie absolue, 1598-1789. Tome I. Société et Etat* (Paris)
(Mro-Nr: 268) (Ber p. 208)
- Müchler, Karl Friedrich (1784): *Anekdotenlexikon für Leser von Geschmack*, 2 Bde. (Berlin)
(Mro-Nr: 055) (Rei p. 096)
- Müller, Gerhard Friedrich (Hg) (1732-1760): *Sammlung Russischer Geschichte*, 3 Bde. (St. Petersburg)
- Müller-Dulz, Walther (1977): → Moeller, Friedwald
- Männich, Johann Leberecht (1781): *Versuch die aufgegebene Frage zu beantworten. Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn? [...] (Brandenburg)*
(Men-Nr: 028, 172)
- Nadler (Hg) (1949-1957): → Hamann
- NBsW: → BsW
- NDB / Bayerische AdW, Historische Kommission (Hg) (1953-): *Neue deutsche Biographie* (Berlin)
- Necker, Jacques (1781): *Lobrede auf Johann Baptist Colbert, die den Preis der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris erhalten hat* (Dresden)
(*Éloge de Jean-Baptiste Colbert, discours qui a remporté le prix de l'Academie François, en 1773* (1773/Paris))
(Men-Nr: 101) (Mro-Nr: 056)
(XV: 077,01)
- Nelli, Giovanni Batista Clemente de' (1793): *Vita e commercio letterario di Galileo Galilei*, 2 Bde. (Lausanne)
(Men-Nr: 192) (Mro-Nr: 145) (Frgmt: Put p. 206-7)
(XV: 826,23)
- Nette, Herbert (1983): *Hier kann ich doch nicht bleiben. Eine Sammlung letzter Worte* (München)
(Col-Nr: 163) (Par-Nr: 174)
- Neukirchen, Aloys (1914): *Das Verhältnis der Anthropologie Kants zu seiner Psychologie* (Diss.) (München)
- Newton, Isaac (1687): *Philosophiae naturalis principia mathematica* (London)
(Mro-Nr: 150)
(IV: 079,05; 515,11; 522,29; u. ö.)
- Newton, Isaac (1733): *Observations upon the prophecies of Daniel, and the apocalypse of St. John [...]* (London)
(Men-Nr: 138, 176)

- Niccron, Jean Pierre / Baumgarten, Siegmund Jacob (Üb) (1749-1777):
Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten mit
einigen Zusätzen (Halle)
(Par-Nr: 106a) (400-Nr: 062)
(VII: 298,35)
- Nichols, John (1783): Beiträge zu Wilhelm Hogarth's Lebensbeschreibung. Nebst
einem nach der Zeitfolge geordneten und mit Erklärungen begleiteten
Verzeichnisse seines Kupferstichwerks. Aus dem Englischen mit einiger
Abkürzung (Leipzig) (Biographical Anecdotes of William Hogarth, and a
catalogue of his works chronologically arranged [...] (1781/London))
(400-Nr: 121) (Men-Nr: 267)
- Nicolai, Ernst Anton (1746): Abhandlung von dem Lachen (Halle)
(Col-Nr: 140) (Par-Nr: 153a) (Doh p. 077)
- Nicolai, Friedrich (1783-1796): Beschreibung einer Reise durch Deutschland und
die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie,
Religion und Sitten. 12 Bde. (Berlin / Stettin)
(Doh p. 307) (Rei p. 120)
(VII: 302,17)
- Novum Corpus (1791): Novum Corpus Constitutionum
Prussico-Brandenburgensium Praecipue Marchium, oder Neue Sammlung
Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburgischer, sonderlich in der Chur- und
Marck Brandenburg [... für die Jahre 1786-1790] Bd. 8 (Berlin)
- Oettinger, Eduard Maria (1869): Moniteur des Dates, 6 Teile (Leipzig)
(XV: 817)
- Olla / Reichard, Heinrich August Ottokar (Hg) (1778-1797): Olla Potrida (Berlin)
(Men-Nr: 100) (Mro-Nr: 006, 060a)
- Onomatologia / Eberhard, Johann Peter (Hg) (1772): Onomatologia medica
completa oder Medicinisches Lexicon das alle Benennungen und Kunstwörter
welche der Arzneywissenschaft und Apotekerkunst eigen sind, deutlich und
vollständig erkläret, zu allgemeinem Gebrauch herausgegeben von einer
Gesellschaft gelehrter Aerzte und mit einer Vorrede von Herrn D. Albrecht von
Haller [...]. Aufs neue verbessert und vermehrt (Ulm / Frankfurt / Leipzig)
(Par-Nr: 104) (Mro-Nr: 125)
(XV: 639)
- Ottow, Martin (Hg) / Lenz, Wilhelm (Hg) (1977): Die Evangelischen Prediger
Livlands bis 1918. Begonnen von Paul Baerent. Im Auftrag der Baltischen
Historischen Kommission unter Mitarbeit von Erik Amburger und Helmut
Speer (Köln / Wien)
- Ovid: Epistulae ex Ponto *J. A. Richmond (Hg): Leipzig 1990*
(Col-Nr: 178) (Doh p. 189)
- Paleikat, Georg (1920): Ein Kuriosum aus Kants Lehrtätigkeit, in: KS, Bd. 24,
S. 415-417.

- Pallas, Peter Simon (1771, 1773, 1776): Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs, 3 Bde. (St. Petersburg)
(Par-Nr: 029, 066) (Men-Nr: 081) (Mat [Kowalewski 1925: 077]) (Doh p. 041)
(XV: 885,19)
- Palme, Anton (1905): J. G. Sulzers Psychologie und die Anfänge der Dreivermögenlehre (Diss.) (Berlin)
- Parow, Johann Ernst (1811): Leben, Verdienste und Character Dr. Gottlieb Schlegel's (Greifswald)
- Pascal, Blaise / Kleuker, Johann Friedrich (Hg) (1777): Gedanken [...] mit Anmerkungen und Gedanken (Bremen) (Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets, [...] (1688/Amsterdam))
(Men-Nr: 011) (Mro-Nr: 159) (Mat [Kowalewski 1925: 067])
(XV: 695) (XXIV: 321,14-17)
- Patzig, Günther (1985): Praktische Philosophie und Pädagogik, in: Pleines (Hg) 1985, S. 17-36.
- Pauli, Karl Friedrich (1758-1764): Leben grosser Helden des gegenwärtigen Krieges, 9 Tle. (Halle)
(Mro-Nr: 219a)
- Paulsen, Friedrich (1919, 1921): Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Dritte Auflage, 2 Bde. (Berlin / Leipzig)
- Pauly / Ziegler, Konrat (Hg) / Sontheimer, Walther (Hg) (1964): Der kleine Pauly. Lexikon der Antike [...] (Stuttgart)
- Pauly-Wissowa (1893-): Pauly's Real-Encyclopädie der Classischen Alterthumswissenschaft. Neue Bearbeitung begonnen von Georg Wissowa (Stuttgart) *Reprint: Stuttgart 1958-*
(Col-Nr: 172) (Par-Nr: 182) (Men-Nr: 014) (Mro-Nr: 011) (Bus-Nr: 003) (Doh p. 148)
- Pauw, Cornelius de (1769): Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner, oder wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechts, 2 Bde. (Berlin) (Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressants pour servir à l'Histoire de l'Espèce Humaine. (1768-1769/Berlin))
(Col-Nr: 080) (Par-Nr: 101) (Men-Nr: 016a)
(XV: 822,04-05)
- Pauw, Cornelius de / Krünitz, Johann Georg (Üb) (1774): Philosophische Untersuchungen über die Aegypter und Chineser [...] 2 Bde. (Berlin) (Recherches philosophiques sur les Égyptiens et Chinois, 2 Bde. (1773/Berlin))
(Mro-Nr: 130)
(XV: 389; 597; 822) (VII: 209,24-27)
- Peper, Ida (1928): Das Theater in Königsberg Pr. von 1750 bis 1811 mit besond.

Berücksichtigung der Königsberger Theaterkritik dieser Zeit (Diss.)
(Königsberg)
(Col-Nr: 149)

Pernety, Antoine Joseph (1771): Discours sur la physionomie et les avantages des connoissances physionomiques. in: Histoire de L'Academie Royale des Sciences et des Belles-Lettres. Année M DCC LXIX. S. 437 ff. (Berlin)
(400-Nr: 125) (Mro-Nr: 242) (Pri p. 140) (Doh p. 100-101, 308)
(XV: 776)

Pernety, Antoine Joseph (1784-1785): Versuch einer Physiognomik, oder Erklärung des moralischen Menschen durch die Kenntniß des physischen, [Bd. III: Beobachtungen über die Krankheiten der Seele, oder der Physiognomik dritter Band], 3 Bde. (Dresden) (1) La connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique, 2 Bde. 2) Observations sur les maladies de l'âme, pour servir de suite au traité de 'La connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique', 1 Bd. (1776-1777/Berlin))
(400-Nr: 125) (Mro-Nr: 242) (Pri p. 140) (Doh p. 100-101, 308)
(XV: 776)

Persius: Saturae W. V. Clausen (Hg): Oxford 1956
(Col-Nr: 002) (Ber p. 005)
(XV: 492) (VII: 133,35; 197,20-21)

Phaedrus: Fabulae Aesopiae Alexander Riese (Hg): Leipzig 1885
(Col-Nr: 188a) (Par-Nr: 217a) (Men-Nr: 036a) (Doh p. 041, 217, 255)
(VII: 148.02) (VI: 172,29)

Philon von Alexandrien: De opificio mundi Roger Arnaldez / Jean Pouilloux / Claude Mondésert (Hg): Les Oeuvres de Philon d'Alexandrie, Bd. 1 (Paris 1961)
(Mro-Nr: 124)

Philosophischer Kalender 1925 / Kowalewski, Arnold (Hg) / Kowalewski, Elisabeth Maria (Hg) (1925): Philosophischer Kalender für das Jahr 1925. Im Zeichen Immanuel Kants (Berlin)

PhTr / Royal Society of London (Hg) (1665/66-1886): Philosophical Transactions (London)
(Par-Nr: 197) (Mro-Nr: 207)

Pietsch, Johann Valentin / LeClerc, Jean (Co) / Gottsched, Johann Christoph (Hg) (1725): Gesamlete Poetische Schrifftten Bestehend aus Staats- Trauer- und Hochzeit-Gedichten, Mit einer Vorrede, Herrn le Clerc übersetzten Gedancken von der Poesie und Zugabe einiger Gedichte (Leipzig)
(Col-Nr: 167) (Par-Nr: 176, 253) (Mat 457-458) (Doh p. 111, 299)
(XV: 552f.)

Pietsch, Johann Valentin / Bock, Johann Georg (Hg) (1740): Gebundne Schrifftten in einer vermehrten Sammlung (Königsberg)
(Col-Nr: 167) (Par-Nr: 176, 253) (Mat 457-458) (Doh p. 111, 219)
(XV: 552 f.)

- Pigatti, Giovanmaria / Ebeling, Christoph Daniel (Üb) (1766): Geschichte eines Nachtwanderers, in: *Hannoversches Magazin*, 100. Stück, Montag, den 15ten December 1766, Sp. 1585-1598.
(Col-Nr: 091) (Par-Nr: 118)
(XXVIII: 071,27-29; 861,36-38)
- Pigatti, Giovanmaria (1782): *Sonderbare Geschichte des Johann Baptista Negretti, eines Nachtwanderers. Aus dem Italienischen [...], nebst einer kurzen Abhandlung über diese besondere Krankheit, und mit einigen Beyspielen erläutert, aus dem Französischen (Nürnberg) Ein Exemplar lag nicht vor. <Istoria d'un sonnambulo (1743/Venezia)>*
(Col-Nr: 091) (Par-Nr: 118)
- Pinder, Tillmann (1987): Zu Kants Logik-Vorlesung um 1780, anlässlich einer neu aufgefundenen Nachschrift, in: *Kant-Forschungen*, Bd. 1, S. 79-114.
- Pitaval, François Gayot de (1747): *Erzählung sonderbarer Rechtshändel, sammt deren gerichtlichen Entscheidung. Aus dem französischen übersetzt*, 3 Bde. (Leipzig) *<Causes célèbres et interessantes, avec des jugements qui les ont décidées (1734-1743/Paris)>*
(Mro-Nr: 241) (Doh p. 100)
- Platner, Ernst (1767): *De vi corporis in memoria* (Diss. Leipzig)
(Col-Nr: 007)
(XV: 916; 920)
- Platner, Ernst (1772): *Anthropologic für Aerzte und Weltweise* (Leipzig)
(Col-Nr: 077) (Par-Nr: 097) (400-Nr: 002) (Men-Nr: 001, 181a) (Mro-Nr: 002)
(XV: 463) (X: 145,23)
- Plato: *Apologie Sämtliche Werke, Bd. 1. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg: 1964)*
(Men-Nr: 032)
- Plato: *Ion Sämtliche Werke, Bd. 1. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1964)*
(400-Nr: 047) (Bus-Nr: 020)
- Plato: *Menon Sämtliche Werke, Bd. 2. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1957)*
(400-Nr: 047) (Bus-Nr: 020)
- Plato: *Phaidon Sämtliche Werke, Bd. 3. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg: 1958)*
(400-Nr: 012a) (Men-Nr: 204) (Mro-Nr: 021) (Bus-Nr: 005)

- Plato: *Phaidon Sämtliche Werke, Bd. 3. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg: 1958)*
(Men-Nr: 204)
- Plato: *Phaidros Sämtliche Werke, Bd. 4. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1959)*
(Col-Nr: 016) (Par-Nr: 008) (Men-Nr: 183) (Mro-Nr: 078) (Bus-Nr: 020) (Din p. 043)
(VII: 184,28-30)
- Plato: *Philebos Sämtliche Werke, Bd. 5. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1959)*
- Plato: *Politeia Sämtliche Werke, Bd. 3. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1958)*
(Col-Nr: 074, 088) (Par-Nr: 112) (400-Nr: 064) (Men-Nr: 127)
- Plato: *Sophistes Sämtliche Werke, Bd. 4. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1959)*
(Men-Nr: 115)
- Plato: *Theaitetos Sämtliche Werke, Bd. 4. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck (Reinbek/Hamburg 1958)*
(400-Nr: 008) (Men-Nr: 015, 115) (Mro-Nr: 012)
- Pleines, Jürgen-Eckart (Hg) (1985): *Kant und die Pädagogik. Pädagogik und praktische Philosophie (Würzburg)*
- Plinius maior: *Naturalis historia Roderich König (Hg, Üß): Naturkunde. Lateinisch – deutsch. Buch XXXV. Farben. Malerei. Plastik (Darmstadt 1978)*
(Men-Nr: 132)
- Plouquet, Gottfried (1753): *Principia de substantiis et phaenomenis (Frankfurt / Leipzig)*
- Plüers, Carl Christoph / Ebeling, Christoph Daniel (Hg) (1777): *Reisen durch Spanien, aus dessen Handschriften (Leipzig)*
(Doh p. 337)
- Plutarch: *De superstitione Frank Cole Babbitt (Hg, Üß): Moralia in fifteen volumes, Vol. II (Cambridge/Mass. 1962)*
(Men-Nr: 136) (Mro-Nr: 100) (Din p. 036)
(II: 342,04)
- Plutarch: *Demosthenes Konrat Ziegler (Hg): Grosse Griechen und Römer, 6 Bde. (Zürich / Stuttgart 1954-1965)*
(Par-Nr: 188) (Men-Nr: 149)

- Plutarch; *Moralia, quacstiones convivales* Paul A. Clement / Herbert B. Hoffleit (Hg, Üb): *Cambridge/Mass. / London 1969*
(Men-Nr: 008) (Doh p. 313) (Rei p. 038) (St-ii, S. 089)
(VII: 171,24-26)
- Plutarch: *Vita Bruti Konrat Ziegler* (Hg): *Grosse Griechen und Römer, 6 Bde.*
(Zürich / Stuttgart 1954-1965)
(Col-Nr: 123)
- Plutarch: *Vita Dionis Konrat Ziegler* (Hg): *Grosse Griechen und Römer, 6 Bde.*
(Zürich / Stuttgart 1954-1965)
(Men-Nr: 135) (Mro-Nr: 101)
(VII: 189,32-35)
- Plutarch: *Vita Fabii Maximi Konrat Ziegler* (Hg): *Grosse Griechen und Römer, 6 Bde.* (Zürich / Stuttgart 1954-1965)
(Mat 390 [XV: 847]) (Doh p. 232)
(XV: 847)
- Plutarch: *Vita Pyrrhi Konrat Ziegler* (Hg): *Grosse Griechen und Römer, 6 Bde.*
(Zürich / Stuttgart 1954-1965)
(Col-Nr: 150) (Par-Nr: 161) (Mat 196-197) (Frgmt: Got: I 310-2)
(XV: 168) (II: 262,22-24)
- Plutarch: *Vitae decem oratorum Konrat Ziegler* (Hg): *Grosse Griechen und Römer, 6 Bde.* (Zürich / Stuttgart 1954-1965)
(Par-Nr: 188)
- Polybios: *Historien Polybii Historiae. Vol. I, Libri I-III. Editionem a Ludovico Dindorfio curatum retractavit Theodorus Buettner-Wobst. Editio stereotypa editionis alterius (MCMV), Stuttgart 1964.*
- Pontoppidan, Erik / Scheiben, Johann Adolph (Üb) (1753, 1754): *Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen, [...] Aus dem Dänischen übersetzt [...]*, 2 Bde. (Kopenhagen)
(Col-Nr: 064) (Par-Nr: 075) (Men-Nr: 113) (Mro-Nr: 080)
(IX: 344-345 / XXIV: 248)
- Pope, Alexander: *Moral Essays. In Four Epistles to several Persons Adolphus William Ward* (Hg): *The Poetical Works of Alexander Pope* (London 1930)
[zuerst: 1869]
(Men-Nr: 272)
(VII: 305, 09-11)
- Pope, Alexander / Brockes, Barthold Heinrich (Üb, Co) / Zinck, J. B. (Üb) (1740): *Versuch vom Menschen, [...] nebst verschiedenen andern Uebersetzungen und einigen eigenen Gedichten. Nebst einer Vorrede und einem Anhang von Briefen, [...] [teilweise zweisprachig]* (Hamburg) (An Essay on man (1732-34/London))
(Col-Nr: 112) (Par-Nr: 190a, 229) (400-Nr: 045) (Mro-Nr: 022) (Doh p. 197, 250)
(XV: 677,15) (VII: 267,25-26)

- Pope, Alexander / Dusch, Johann Jakob (Üb) (1758-1764): *Sämmtliche Werke*. Mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen, aus dessen neuester und bester Ausgabe übersetzt (Altona)
(Par-Nr: 266) (Men-Nr: 272) (Doh p. 227)
(VII: 210,30-34; 274,30-32; 305,09-11)
- Pope, Alexander (1759): *Januarius und Maja, oder die Kaufmannserzählung aus dem Chaucer Sämmtliche Werke, Bd. 2, S. 60-96 (Altona)*
(Par-Nr: 266) (Doh p. 038, 227)
(VII: 150,27-30) (XX: 085,21-24)
- Pope, Alexander (1764): *Die Dunciade in vier Büchern mit den Prolegomenis des Scriblerus, den Hypercriticis des Aristarchus und Notis Variorum Sämmtliche Werke, Bd. 5 (Altona)* (The Dunciad. An heroic Poem (1728/London & Dublin))
(Col-Nr: 188)
- Popp, Klaus-Georg (Hg) / Forster, Georg / Lichtenberg, Georg Christoph (1991): *Cook der Entdecker* [Schriften über James Cook]. Vierte Auflage [= Reclam-Bibliothek, Bd. 196] (Leipzig)
(Mro-Nr: 291)
- Pozzo, Riccardo (1992): *Catalogus praelectionum academiae regimontanae 1719-1804*. Norbert Hinske zum 60. Geburtstag, in: *Studi Kantiani* (Pisa) Bd. 4 (1991) S. 163-187.
- Preisausschreiben (1931): [Preisausschreiben über Kants Anthropologie blieb ohne Ergebnis], in: *KS*, Bd. 36, S. 384-385.
- Priestley, Joseph / Klügel, Georg Simon (Üb) (1776): *Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optik, vorzüglich in Absicht auf den physikalischen Theil dieser Wissenschaft [...]* (Leipzig)
(XV: 286)
- Pseudo-Longinus: *De sublimitate Reinhard Brandt (Hg): Vom Erhabenen (Darmstadt 1966)*
(Men-Nr: 117) (Mro-Nr: 047) (Doh p. 055)
- Quintilian: *Institutionis oratoriae Libri XII Ludwig Radermacher (Hg): Leipzig 1971*
(Par-Nr: 255) (Men-Nr: 124, 180) (Mro-Nr: 089, 098, 151) (Bus-Nr: 018) (Doh p. 056, 117, 302) (Rei p. 055, 965-066) (St-ii, S. 020)
(XV: 067,04; 668,10) (VII: 137,16-17)
- Ramond de Carbonnières, Louis François Elisabeth Baron de (1789): *Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen [...]*, 2 Bde. (Strasburg)
(Doh p. 099)
- Raynal, Guillaume [anonym] / Hiller, Johann Adam (Üb) (1762): *Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter französischer, deutscher, italienischer, holländischer und anderer Gelehrten*, 2 Bde. (Leipzig) (Anecdotes littéraires, ou Histoire de ce qui est arrivé de plus singulier et de plus intéressante aux écrivains français, [...]) (1750/Paris))

(400-Nr: 062) (Rei p. 061)
(XV: 409) (VII: 298,35) (XXIV: 326)

Raynal, Guillaume / Diderot, Denis (Co) / Abele, Johann Martin (von) (Üb) (1782-1788): Philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlungen der Europäer in beiden Indien, nach der neuesten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen (Kempten) *Die Geschichte beider Indien. Ausgewählt und erläutert von Hans-Jürgen Lüsebrink (Nördlingen 1988)* <Histoire philosophique et politique des établissements du commerce des Européens dans les deux indes (1780/Genf)>
(Col-Nr: 197) (Par-Nr: 238) (Pil-Nr: 022, 078) (Men-Nr: 260)

RB (1782-1784): Raisonnirendes Bücherverzeichnis (Königsberg) *Exemplar für die Jge. 1782 und 1783: Biblioteka Narodowa, Warszawa: XVIII. P. 1420.*
(Mro-Nr: 144)

Recke, Johann Friedrich von / Napiersky, Karl Eduard (1827-1832): Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, 4 Bde. (Mitau)

Recke, W. (1922): War C. C. Mrongovius ein Kaschube? in: Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins (Danzig) Jg. 21, Nr. 3, S. 50-52.

Reich, Klaus (1964): Die Tugend in der Idee. Zur Genese von Kants Ideenlehre, in: H. Delius / G. Patzig (Hg): Argumentationen. Festschrift für Josef König, S. 208-215. (Göttingen)

Reimarus, Hermann Samuel (1755): Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt und gerettet. Zweyte verbesserte Auflage (Hamburg)
(Col-Nr: 013)
(II: 161,22 / V: 476,36 / XXVIII: 697)

Reimarus, Hermann Samuel (1762): Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe: Zum Erkenntnis des Zusammenhanges der Welt, des Schöpfers und unser selbst, [...] 2. Ausgabe (Hamburg)
(Men-Nr: 275a)
(XXVIII: 116,36; 901,01 / XXIX: 934)

Resewitz, Friedrich Gabriel / Krause, H. M. P. (Hg) (1975): Die Erziehung des Bürgers (1773), nach der zweiten Auflage (1776) (Glashütten im Taunus)

Rethwisch, Conrad (1879): Das höhere Schulwesen in Preußen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, in: Preußische Jahrbücher (Berlin) Bd. 23, S. 117-141 & 227-257.

Rethwisch, Conrad (1886): Der Staatsminister Freiherr v. Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen. Zweite, durch einige auf Fragen der Gegenwart bezügliche Aktenstücke und Anmerkungen vermehrte Ausgabe (Berlin)

- Richardson, Jonathan Sen. (1734): Explanatory notes and remarks on Milton's Paradise Lost. With the life of the author, and a discourse on the Poem (London) *Helen Darbishire (Hg): The early Lives of Milton (London 1932)* (Col-Nr: 042, 151) (Par-Nr: 039, 162) (400-Nr: 137, 144) (VII: 308,10-16)
- Richardson, Samuel / Kästner, Abraham Gotthelf (Üb) (1742): Pamela oder die belohnte Tugend (Leipzig) (Pamela: or virtue rewarded, 2 Bde. (1740-1741/London)) (Mro-Nr: 260) (XX: 089,34)
- Richardson, Samuel / Michaelis, Johann David (Üb) (1749-1753): Die Geschichte der Clarissa, eines vornehmen Frauenzimmers hrsg. von demjenigen, welcher die Geschichte der Pamela geliefert hat (Göttingen) (Clarissa: or the history of a young lady (1748/London)) (Col-Nr: 052a) (Mro-Nr: 259a) (XV: 348) (VII: 163,9)
- Richardson, Samuel / Gellert, Christian Fürchtegott (Üb) / Kästner, Abraham Gotthelf (Üb) (1754-1755): Geschichte Herrn Carl Grandison. In einer Folge von Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und der Clarissa, 7 Bde. (Leipzig) (The history of Sir Charles Grandison (1753-1754/London)) (Col-Nr: 052, 087) (Par-Nr: 111) (Mro-Nr: 259b) (Doh p. 005, 105, 217) (II: 224,32)
- Richter, Lutz (Hg) (1978): Johann Gottfried Herder im Spiegel seiner Zeitgenossen. Briefe und Selbstzeugnisse (Göttingen)
- Rickmann, Christian (1770): Von der Unwahrheit des Versehens und der Hervorbringung der Muttermahle durch die Einbildungskraft (Jena) (Col-Nr: 158) (Par-Nr: 170) (400-Nr: 061) (Men-Nr: 170a) (Pri p. 062) (Doh p. 097)
- Riedel, Wolfgang (1992): Influxus physicus und Seelenstärke. Empirische Psychologie und moralische Erzählung in der deutschen Spätaufklärung und bei Johann Friedrich Abel, in: Barkhoff / Sagarra (Hg), S. 24-52.
- Rink, Friedrich Theodor (1805): Ansichten aus Immanuel Kant's Leben (Königsberg) (Col-Nr: 110) (Par-Nr: 129)
- Rischmüller, Marie / Stark, Werner (1987): Ein weiteres Loses Blatt aus Kants Nachlaß, in: Kant-Forschungen, Bd. 1, S. 115-122.
- Rischmüller, Marie (Hg) (1991): → Kant, Immanuel
- Robertson, William / Schiller, Johann Friedrich (Üb) (1777): Geschichte von Amerika, 2 Bde. (Leipzig) (The History of America (1777/London)) (Pil-Nr: 066, 076) (VII: 299,24-25)
- Robertson, William / Forster, Georg (Vor) / Sander, Johann Daniel (Üb) (1792): Historische Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien, und die

Fortschritte des Handels mit diesem Lande vor der Entdeckung des Weges dahin um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Nebst einem Anhang, welcher Bemerkungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesetze und gerichtlichen Verfahrungsarten, die Künste, Wissenschaften und gottesdienstlichen Einrichtungen der Indier enthält (Berlin)
(VII: 318,16)

Robinet, Jean Baptiste René (1763-1766): De la nature, 4 Bde. (Amsterdam)
(Col-Nr: 055a) (Par-Nr: 055, 267) (Ber p. 196)
(XXVII: 446,22-27)

Robinet, Jean Baptiste René (1764): Von der Natur (Frankfurt / Leipzig) *Ein Exemplar lag nicht vor.*

Rochester (o. J.): The Works of the Earls of Rochester. Roscomon and Dorset: [...] (London)
(Bus-Nr: 040) (Doh p. 170)
(VII: 198)

Rochow, Friedrich Eberhard von (1776): Authentische Nachricht von der zu Dessau auf dem Philanthropin den 13 bis 15ten May 1776 angestellten öffentlichen Prüfung, in: TM 1776,2, S. 186-196.
(400-Nr: 147)

Rohr, Julius Bernhard von (1732): Unterricht Von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen. Darinnen gezeigt, In wie weit man aus eines Reden, Actionen und anderer Leute Urtheilen, eines Menschen Neigungen erforschen könne, Und überhaupt untersucht wird, Was bey der gantzen Kunst wahr oder falsch, gewiß oder ungewiß sey. Die vierte und vermehrte Auflage (Leipzig)
(Par-Nr: 199, 200) (Mro-Nr: 248) (Ber p. 184) (Doh p. 205, 314)

Rousseau, Jean-Jacques / Tietze, Johann Daniel [Titius] (Üb) (1752): Abhandlung welche bei der Akademie zu Dijon im Jahre 1750 den Preis über folgende von der Akademie vorgelegte Frage davongetragen hat: Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste etwas zur Läuterung der Sitten beygetragen hat? (Leipzig) *München 1981* [1. Discours] Discours qui a remporté le prix à l'Académie de Dijon. En l'année 1750. Sur cette question proposée par la meme Académie: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs (1751/Paris & Genf)
(Mro-Nr: 305)
(VII: 324,01)

Rousseau, Jean-Jacques / Mendelssohn, Moses (Üb) (1756): Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, und worauf sie sich gründe; ins Deutsche übersetzt mit einem Schreiben an den Herrn Magister Leßing und einem Briefe Voltaires an den Verfasser vermehret (Berlin) *München 1981* [2. Discours] Discours sur l'origine et les fondemens de l' inégalité parmi les hommes (1755/Amsterdam)
(Col-Nr: 001, 005, 014) (Par-Nr: 013) (Pil-Nr: 083) (Mro-Nr: 116, 300, 305) (Doh p. 351, 362)
(XV: 153,09-10; 707,13; 817,12) (VII: 186,20-22) (II: 360,02-09)

Rousseau, Jean-Jacques (1761): Extrait du projet de paix perpétuelle de Monsieur l'Abbé de Saint-Pierre (o. O.) *Bernard Gagnebin / Marcel Raymond (Hg): Oeuvres complètes. Bd. 3 (Paris 1964)*
(Pil-Nr: 019) (Men-Nr: 137) (Mro-Nr: 297, 312)
(XV: 591) (VIII: 312)

Rousseau, Jean-Jacques (1762a): Émile ou de l'Éducation (La Haye) *Charles Wirz / Pierre Burgelin (Hg): Oeuvres complètes. Bd. 4 (Paris 1969)*
(Col-Nr: 010, 011)

Rousseau, Jean-Jacques (1762b): Aemil, oder Von der Erziehung (Berlin) *München 1979* (Émile ou de l'éducation, 3 Bde. (1762/La Haye))
(Col-Nr: 029, 033, 040, 052b, 059, 071, 179) (Par-Nr: 022, 033, 037, 046b, 058, 090, 120, 201, 256) (400 Nr: 091, 107, 111, 143, 146, 148, 149) (Men-Nr: 034, 041a, 216, 237) (Mro-Nr: 181, 183, 304, 305) (Bus-Nr: 007) (Din p. 132) (Mat [Kowalewski 1925: 088; 093]) (Doh p. 018, 164, 189, 206, 362, 365) (Frgmt: Got: I 105)
(XV: 564; 578; 792; 889) (VII: 237,06) (V: 226,10 / VIII: 026; 116 / IX: 456; 469 / X: 192 / XI: 099 / XX: 029; 031; 035; 047 f.; 058; 120,03; 167; 174; 175 / XXVIII: 994)

Rousseau, Jean-Jacques / Geiger, Christoph Friedrich (Üb) (1763): Der gesellschaftliche Vertrag, oder die Grundregeln des allgemeinen Staatsrechts [...] (Marburg) *München 1981* (Du contract social (1762 [April]/Amsterdam))
(Mro-Nr: 281, 305) (Doh p. 338, 362)
(VII: 317,09-10)

Rousseau, Jean-Jacques / Albrecht, J. F. A. (Üb) (1779, 1781): Philosophische Werke (Reval / Leipzig)
(VII: 317)

Rousseau, Jean-Jacques (1781): Narcisse ou l'amant de lui-même. Comédie [...], in: Collection complète des Oeuvres (Genève) *Rousseau / Ritter 1988*
(Mro-Nr: 245)

Rousseau, Jean-Jacques (1782-1783): J. J. Rousseau an David Hume, in: *Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste, Bd. 1, S. 114-151* [Brief vom 10. 7. 1766]. (Berlin)
(Mro-Nr: 232)

Rousseau, Jean-Jacques / Schreiter, Karl Gottfried (Üb) (1782a): Selbstgespräche auf einsamen Spaziergängen. Ein Anhang zu den Bekenntnissen (Berlin) *Rousseau / Ritter 1988* (Les Rêveries d'un promeneur solitaire (1782/Genf))
(Mro-Nr: 144, 245)

Rousseau, Jean-Jacques (1782b): Jugement sur la paix perpétuelle (Genf) *Bernard Gagnebin / Marcel Raymond (Hg): Oeuvres complètes (Paris 1964) Bd. 3*
(Mro-Nr: 311)

Rousseau, Jean-Jacques / Gagnebin, Bernard (Hg) / Raymond, Marcel (Hg) (1959-1969): Oeuvres complètes, 4 Bdc. (Paris)

Rousseau, Jean-Jacques / Schmitz, Siegfried et al. (Hg) (1979): *Emile oder Von der Erziehung*. In der deutschen Erstübertragung von 1762. Nach der Edition Duchesne vollständig überarbeitet von Siegfried Schmitz. / *Emile und Sophie oder Die Einsamen*, nach dem Genfer Erstdruck von 1780 erstmals vollständig übersetzt von Anna und Dietrich Leube. [...] Mit einer Zeittafel von Dietrich Leube, Anmerkungen von Otto Dudle und einem Nachwort von Robert Spaemann (München)

Rousseau, Jean-Jacques / Koch, Eckhart et al. (Üb) (1981): *Sozialphilosophische und Politische Schriften*. In Erstübertragungen von Eckhart Koch, Dietrich Leube, Melanie Walz und Hanns Zischler so wie bearbeiteten und ergänzten Übersetzungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert [...]. Mit Reproduktionen von Titeltupfern [...], einem Nachwort von Iring Fetscher und einer Begriffskonkordanz (München)

Rousseau, Jean-Jacques / Ritter, Henning (Hg) (1988): *Schriften*, 2 Bde. (Frankfurt/M.) *Zuerst: München 1978*

Rousseau, Jean-Jacques / Meier, Heinrich (Hg, Üb) (1990): *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité*. Kritische Ausgabe des integralen Textes. Mit sämtlichen Fragmenten und ergänzenden Materialien nach den Originalausgaben und den Handschriften neu ediert, übersetzt und kommentiert. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage (Paderborn et al.) (Par-Nr: 011) (Pil-Nr: 084)

Rutledge, John [anonym] (1776): *Le Bureau d'Esprit, Comédie en cinq Actes et en prose* (Liège) *Erna Wolf (Hg): Rutledge's Bureau d'Esprit. Treuer Abdruck der zweiten Ausgabe (London 1777) mit den Varianten der vorhergehenden (Lüttich 1776, 1777) und einer Einleitung [= Giessener Beiträge zur Romanischen Philologie, Nr. 16] (Giessen 1925)* (Men-Nr: 099) (Mro-Nr: 060, 270) (XXIV: 717,28-29; 829-830)

Saint-Martin, Louis Claude Marquis de [anonym] / Claudius, Matthias (Üb) (1782): *Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweiß für die Menschen auf das allgemeine Principium aller Erkenntniß*. Ein Werk, darin [...] (Breslau) (*Des erreurs et de la vérité, ou les hommes rapellés au principe universel de la science. Par un Ph[ilosoph]e*). Inc[onnu]. (1775/Edimbourg)) (Mro-Nr: 111, 138) (XV: 668,10)

Saint-Martin, Louis Claude Marquis de [anonym] (1782a): *Tableau Naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'Homme et l'Univers*, 2 Tle. (Edinburg) (Mro-Nr: 139) (XV: 668)

Saint-Pierre, Charles Irénée Castel de (1713): *Projet pour rendre la Paix perpétuelle en Europe* (Utrecht) *Wolfgang Michael (Hg): Der Traktat vom ewigen Frieden [= Klassiker der Politik, Bd. 4] (Berlin 1922)* (Pil-Nr: 019) (Men-Nr: 137) (Mro-Nr: 312) (XV: 210; 592) (VIII: 024,29 / XXVII: 740,35-36)

- Sammlung, Lebensbeschreibungen / Baumgarten, Siegmund Jacob (Hg) / Semler, Johann Salomo (Hg) (1754-1770): Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen grösten Theils aus der britanischen Biographie [...], 10 Bde. (Halle)
(Men-Nr: 140, 257) (Mro-Nr: 045, 136) (Doh p. 061)
- Santorio, Santorio [Sanctorius] / Rüdiger, Andreas (Hg) (1762): Aphorismi de Medicina Statica cum Scholiis [...] (Leipzig)
(Par-Nr: 185, 202, 240) (Mro-Nr: 102) (Mat [Kowalewski 1925: 089]) (Doh p. 184, 278)
- Satura, Vladimir (1971): Kants Erkenntnispsychologie in den Nachschriften seiner Vorlesungen über empirische Psychologie [= Kant-Studien Erg. Heft 101] (Bonn)
- Sauder, Gerhard (1974): Empfindsamkeit. Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente (Stuttgart)
- Saumaise, Claude [Salmasius, Claudius] (1648): De annis climactericis et de antiqua astrologia diatribae (Leyden)
(Men-Nr: 163) (Mro-Nr: 125)
(VII: 017,21-22)
- Sauvages, François Boissier de la Croix (1751): Betrachtungen über die Seele in der Erstarrung und Schlafwanderung [Auszug], in: HM, Bd. 7.5, S. 489-512. (Hamburg)
(Col-Nr: 092) (Par-Nr: 119)
(II: 290,12 / XXVIII: 071,29-30; 106,16; 861,38)
- Savary, Claude Etienne / Schneider, Johann Gottlob (Üb) (1786, 1788): Zustand des alten und neuen Egyptens in Ansehung seiner Einwohner, der Handlung, des Ackerbaues, der politischen Verfassung [...] Mit Zusätzen und Verbesserungen, 3 Tle. in 2 Bden. (Berlin) (Lettres sur l'Égypte, où l'on offre le parallèle des moeurs anciennes et modernes de ses habitans, [...] 3 Bde. (1785-1788/Paris))
(Mro-Nr: 121)
(V: 252,10-13)
- SbnR (1765-1802): Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, natürlichen Geschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedener Länder und Völker gegeben wird. Aus dem Engländischen übersetzt. Zweyte Auflage [Bde. 25-35: 1785-1802 'Neue Sammlung ...'] (Berlin)
(XV: 785)
- SBPK: → Deutsche Staatsbibliothek Berlin. Preußischer Kulturbesitz
- Scheffner, Johann Georg (1823): Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben (Leipzig)
(Col-Nr: 055a) (Par-Nr: 055, 267)

- Scheffner, Johann Georg / Warda, Arthur (Hg) / Diesch, Carl (Hg) (1916-1938): Briefe an und von Johann George Scheffner, 5 Bde. (München / Leipzig / Königsberg)
- Schiff, Gert (1973): Johann Heinrich Füssli. 1741-1825. Text und Oeuvrekatalog, Bd. 1,1 (Zürich / München)
(Par-Nr: 114)
- Schiffert, Christian (1741): Ausführliche Nachrichten von den jetzigen Anstalten des Collegii Fridericiani *Klemme 1994: Kant-Forschungen Bd. 6*
- Schings, Hans-Jürgen (1977): Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts (Stuttgart)
- Schings, Hans-Jürgen (Hg) (1994): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposion 1992. [= Germanistische Symposien Berichtsbände Nr. 15] (Stuttgart / Weimar)
- Schlapp, Otto (1901): Kants Lehre vom Genie und die Entstehung der 'Kritik der Urteilskraft' (Göttingen)
- Schledz, Frieda (1925): Beobachtungen zur Sprache Kants mit Berücksichtigung der ostpreussischen Eigentümlichkeiten (Diss. maschsch. Königsberg)
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst / Meckenstock, G. (Hg) (1984): Schriften aus der Berliner Zeit (1796-1799) (Berlin / New York) *H.-J. Birkner / et. al. (Hg): Kritische Gesamtausgabe, 1. Abt., Bd. 2*
- Schmidt, Hans-Wolfgang (1978): Die gewundene Säule in der Architekturtheorie von 1500 bis 1800 [= Hochschulsammlung Ingenieurwissenschaft. Architektur Bd. 1] (Stuttgart)
(Par-Nr: 189) (Doh p. 193)
- Schmitz, Hermann (1989): Was wollte Kant? (Bonn)
- Schneider, L. / Blauert, G. (1936): Geschichte der deutschen Kurzschrift (Wolfenbüttel)
- Schneiders, Werner (1983): Zwischen Welt und Weisheit. Zur Verweltlichung der Philosophie in der frühen Moderne, in: *Studia Leibnitiana*, Bd. 15, S. 2-18.
- Schubert, Friedrich Wilhelm (1846): Die jährliche Feier von Kant's Geburtstag durch eine zu seinem Andenken gebildete Gesellschaft in Königsberg, in: *Neue Preußische Provinzialblätter (Königsberg)* Bd. 1, S. 454-465.
- Schubert, Friedrich Wilhelm (1857): Einige Blätter Kants aus seinen Vorarbeiten zur Anthropologie, in: *Neue Preußische Provinzialblätter*, Bd. 12, S. 51-61. (Königsberg)
- Schulze, Alfred (1920): Fünf Briefe von Christian Jacob Kraus, in: *Altpreußische Monatsschrift*, Bd. 57, S. 67-83.
- Schwartländer, Johannes (Hg) / Willoweit, Dietmar (Hg) (1986):

- Meinungsfreiheit – Grundgedanken und Geschichte in Europa und USA [= Tübinger Universitätschriften. Forschungsprojekt Menschenrechte. Interdisziplinäre Kolloquien, Tübingen 1984 und 1985, Bd. 6] (Kehl am Rhein / Straßburg)
- Schwartz, Paul (1910, 1911, 1912): Die Gelehrtschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium (1787-1806) und das Abiturientenexamen, 3 Bde. (Berlin) *Monumenta Germaniae Paedagogica*: Nrn. 46, 48, 50
- Schwartz, Paul (1925): Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule (1788-1798) (Berlin) *Monumenta Germaniae Paedagogica*: Nr. 58
- Schwarz, Klaus (1989): Vom Krieg zum Frieden. Berlin, das Kurfürstentum Brandenburg, das Reich und die Türken, in: Europa und der Orient. 800-1900. [Ausstellungskatalog] hrsg. Gereon Sievernich / Hendrik Budde, S. 245-278. (Gütersloh / München)
(Mro-Nr: 112) (Doh p. 056)
- Schwarz, Walter (1915): Immanuel Kant als Pädagoge. [= Systematische Darstellung der pädagogischen Anschauungen Kants (Diss. Königsberg)] [= Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin, Heft 607] (Langensalza)
- Schwenter, Daniel (1636): Deliciae physico-mathematicae. Oder Mathematische und Philosophische Erquickstunden (Nürnberg) *Ein Exemplar lag nicht vor.* (Mat 092) (Doh p. 038) (Rei p. 033) (Frgmt: Got: I 148)
(XV: 684)
- Seligmann, Siegfried (1910): Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker, 2 Bde. (Berlin)
(Mro-Nr: 034)
- Selle, Götz von (1956): Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen. 2. durchgesehene und vermehrte Auflage [Zuerst: Königsberg 1944] (Würzburg)
- Seneca: De ira *Emil Hermes (Hg): Dialogorum libri XII [Opera quae supersunt. Vol. I, Fasc. I] (Leipzig 1923)*
(Col-Nr: 099) (Par-Nr: 124) (Pil-Nr: 042) (Men-Nr: 209, 210) (Mro-Nr: 187)
- Seneca: De tranquillitate animi *Emil Hermes (Hg): Dialogorum libri XII [Opera quae supersunt. Vol. I, Fasc. I] (Leipzig 1923)*
(Col-Nr: 066, 099) (Par-Nr: 030, 082, 124) (Pil-Nr: 011, 042) (Men-Nr: 075, 209, 210) (Mro-Nr: 044, 188b)
(VII: 171,13)
- Seneca: De vita beata *Emil Hermes (Hg): Dialogorum libri XII [Opera quae supersunt. Vol. I, Fasc. I] (Leipzig 1923)*
(Par-Nr: 233) (Doh p. 258)
- Seneca: Epistulae morales *Otto Hense (Hg): Ad Lucilium epistolarum moralium quae supersunt [Opera quae supersunt. Vol. III] (Leipzig 1914)*
(Col-Nr: 189) (Par-Nr: 009, 221) (400-Nr: 088) (Men-Nr: 214) (Doh p. 222)
(VI: 457 / VIII: 313,14; 365,32)

- Seneca: *Naturales quaestiones* Alfred Gercke (Hg): *Naturalium quaestionum libri VIII [Opera quae supersunt. Vol. II]* (Leipzig 1907)
(Men-Nr: 092)
(XVI: 107,12)
- Sénelier, Jean (1950): *Bibliographie générale des oeuvres de J.-J. Rousseau* (Paris)
- Seraphim, August / Rhode, Paul (1909): *Handschriften-Katalog der Stadtbibliothek Königsberg i. Pr. [= Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Königsberg in. Pr. I.]* (Königsberg)
- Servius Grammaticus: *In Vergilii Carmina commentationes* Georg Thilo / Hermann Hagen (Hg): *Leipzig 1884*
(Mro-Nr: 124c)
- Sextus Empiricus: *Adversus mathematicos* R. G. Bury (Hg): *In four Volumes. II. Against the Logicians* (Cambridge/Mass. / London: 1961)
(Pil-Nr: 036)
(XV: 734,24)
- Sextus Empiricus: *Hypotyposen* Malte Hossenfelder (Hg, Üb): *Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis* (Frankfurt/M. 1968)
(Mro-Nr: 199a)
- Shaftesbury, Anthony Ashley-Cooper Earl of / Benzler, Johann Lorenz (Üb) / Höltz, Ludwig Heinrich Christoph (Üb) (1776, 1777, 1779): *Philosophische Werke*, 3 Bde. (Leipzig) (Characteristics of men, manners, opinions, times, 3 Bde. (1711/London))
(400-Nr: 047, 095) (Men-Nr: 227a, 263) (Pri p. 053) (Doh p. 241)
(XV: 735) (VIII: 166,05)
- Shakespeare, William: *As you like it* Siegfried Schmitz (Hg): *Sämtliche Dramen, 1. Bd.* (München 1970)
(Col-Nr: 111) (Par-Nr: 130) (Doh p. 121) (Frgmt: Got: [Schlapp 1901: 246])
(XV: 152)
- Shakespeare, William: *King Lear*
(Frgmt: Got: [Schlapp 1901: 246])
- Sharp, Samuel (1767): *Einige Briefe über Italien und über die Sitten und Gewohnheiten dieses Landes.* [Auszug!], in: *NHM*, 2. Bd., 9. St, S. 249-269. (Hamburg) (Letters from Italy, describing the customs and manners of that country, in the years 1765, and 1766, To which is annexed, an Admonition to gentlemen who pass the Alps, in their tour through Italy (1766/London))
(Par-Nr: 187) (400-Nr: 035) (Men-Nr: 002) (Mro-Nr: 287) (Doh p. 187)
(XV: 594; 772; 884) (VII: 307,07; 315,10) (XXIV: 679,27-8 / 478,18-21)
- Shaw, Thomas (1765): *Reisen oder Anmerkungen verschiedene Theile der Barbarey und der Levante betreffend. Nach der zweyten engländischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt [...]* (Leipzig) (Travels, or Observations relating to several Parts of Barbary and Levant (1738/Oxford))

(Col-Nr: 076a) (Par-Nr: 026, 095a) (Men-Nr: 088)
(XV: 008)

Sherlock, Martin (1782): Neue Briefe eines Engländers auf seiner Reise nach Italien, Genf, Lausanne, Strasburg, Berlin, Deutschland, Senlis und Paris (Leipzig) <[Nouvelles] Lettres d'un voyageur Anglois, 2 Bde. (1780/London)> (Mro-Nr: 179)

Siegrist, Christoph (1967): Albrecht von Haller (Stuttgart)

Simler, Johann Jacob (1757-1763): Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchen-Geschichte, vornemlich des Schweizer-Landes, 2 Tle., 6 Bde. (Zürich)
(Par-Nr: 063)
(XXVII: 022,14-17 / XXVIII: 928,18)

Smith, Adam / Rautenberg, Chr. G. (Üb) (1770): Theorie der moralischen Empfindungen. Nach der dritten Englischen Ausgabe übersetzt (Braunschweig) *Walther Eckstein* (Hg, Üb): *Theorie der ethischen Gefühle* (Hamburg 1977) <The theory of moral sentiments (1759/London; 1761/London; 1767/London)> (Men-Nr: 167)
(X: 126,24)

Smith, Adam / Schiller, Johann Friedrich (Üb) (1776, 1778): Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, 2 Bde. (Leipzig) <An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (1776/London)> (Doh p. 019, 154)
(VII: 209,27-29)

Smith, Adam (1776a): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. In two Volumes (London) *R. H. Campbell / A. S. Skinner / W. B. Todd* (Hg): *Oxford 1976 [The Glasgow Edition of the Works and Correspondance of Adam Smith]* (Men-Nr: 220) (Mro-Nr: 171) (Bus-Nr: 037)

Smith, Robert / Kästner, Abraham Gotthelf (Hg) (1755): Vollständiger Lehrbegriff der Optik nach Herrn Robert Smiths Englischen mit Aenderungen und Zusätzen ausgearbeitet von A. G. Kästner (Altenburg)
(Col-Nr: 053) (Par-Nr: 048) (Men-Nr: 043) (Doh p. 027, 058) (Frgmt: Put p. 61)
(XV: 158; 802) (V: 013,28 / XXVIII: 061,09-10; 852,08-10; 902,36-37)

Smollett, Tobias George (1753): Begebenheiten des Peregrine Pickles, worinn zugleich die Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers enthalten ist. Aus dem Engl. übers., 4 Theile in 2 Bden. (Leipzig) <The adventures of Peregrine Pickle, in which are included Memoirs of a lady of quality, 3 Bde. (1751/Dublin)> (Doh p. 288)

Sömmering, Samuel Thomas (1791-1792): Vom Baue des menschlichen Körpers, 5 Tle. (Frankfurt/M.) *Lag nicht vor.*
(Frgmt: Els p. 34)

- Sommer, Robert (1892): Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Aesthetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller (Würzburg)
- Sonnerat, Pierre (1783): Reise nach Ostindien und China auf Befehl des Königs unternommen vom Jahr 1774 bis 1781, 2 Bde. (Zürich)
(Pil-Nr: 077a)
(V: 131 Anm. / VII: 402 / VIII: 329 / XXVIII: 1074; 1183; 1285)
- Spalding, Johann Joachim / Stephan, H. (Hg) (1908): Bestimmung des Menschen (1748) und Wert der Andacht (1755) [Studien zur Geschichte des neuern Protestantismus] (Gießen)
(Mro-Nr: 166)
- Sparrmann, Anders / Groskurd, Christian Heinrich (Üb) / Forster, Georg (Hg) (1784): Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den südlichen Polarländern und um die Welt, hauptsächlich aber in den Ländern der Hottentotten und Kaffern in den Jahren 1772 bis 1776. Aus dem Schwedischen (Berlin)
(Mro-Nr: 204, 299)
(XXVIII: [Nicht überliefert; vgl. Beyer 1937: 230])
- Spectator / Steele, Richard (Hg) / Addison, Joseph (Hg) / Gottschedin, Louise Adelgunde Victoria (Üb) (1749-1751): Der Zuschauer, 9 Bde. (Leipzig) *Gregory Smith (Hg) / Peter Smithers (Einl): Addison & Steele and others, The Spectator. In four volumes (London 1963-1964)* (The Spectator (1711-1714/London))
(Col-Nr: 021, 026, 098, 124, 137, 182) (Par-Nr: 017, 123, 140, 190, 220, 251)
(400-Nr: 003, 012, 038, 089, 100, 102, 104) (Pil-Nr: 057, 059) (Men-Nr: 068, 215)
(Mro-Nr: 046, 158, 176, 246, 247) (Bus-Nr: 039) (Ber p. 143) (Doh p. 074, 194, 221, 293) (Frgmt: Reicke-I (Ms 2578): I 103)
(XV: 476; 524; 658; 662; 736) (VII: 139,15-17; 204,12) (II: 233,20; 260,27)
- Spectator / Steele, Richard (Hg) / Addison, Joseph (Hg) / Benzler, Johann Lorenz (Üb) / Ramler, Karl Wilhelm (Üb) (1782-1783): Auszug des Englischen Zuschauers, 8 Bde. (Berlin) (The Spectator (1711-1714/London))
(Col-Nr: 021, 026, 098, 137, 182) (Par-Nr: 017, 123, 220) (400-Nr: 089, 100, 102, 104) (Pil-Nr: 057, 059) (Men-Nr: 068, 215) (Mro-Nr: 176, 246) (Bus-Nr: 039)
(Doh p. 194, 221)
(XV: 658; 662) (VII: 139,15-17)
- Spence, Joseph (1761): A Parallel; In the manner of Plutarch: between a most celebrated Man of Florence; and One scarce ever heard of, in England, in: 'Fugitive Pieces on various subjects, by several authors.' Bd. 2, S. 321-357. (London)
(Col-Nr: 082, 083) (Par-Nr: 106, 107) (400-Nr: 041) (Men-Nr: 110) (Mro-Nr: 082)
(Doh p. 051) (Rei p. 051)
(XXVIII: 068,30-33; 859,09-12)
- Sphinx und Oedipus [anonym] (1781): Sphinx und Oedipus. Räthsel mit und ohne Auflösung (Brandenburg)
(Col-Nr: 047, 143) (Par-Nr: 049, 157) (400-Nr: 016, 133) (Men-Nr: 104) (Mro-Nr: 038) (Doh p. 009)

(XV: 745) (V: 204,32-33; 333,07-13)

SPN / Gehler, J. S. T. (Hg) (1778-1792): Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften (Leipzig)

Spon, Jacob (1683): *Recherches curieuses d'Antiquité, contenues en plusieurs dissertations, sur les Medailles, Bas-reliefs, Statuës, Mosaïques & Inscriptions antiques; [...]* (Lyon)
(Col-Nr: 038) (Par-Nr: 035) (400-Nr: 020) (Pri p. 30)

Stahl, Georg Ernst (1723): *Neu-verbesserte Lehre von den Temperamenten. Welche bey dieser neuen Auflage mit dem Zweyten Theil, der von Veränderung der Temperamenten handelt, vermehret worden* (Leipzig)
(Col-Nr: 199) (Par-Nr: 243) (400-Nr: 097) (Doh p. 282)

Stark, Edwin / Hassinger, Erich (Hg) (1974): *Bibliographie zur Universitätsgeschichte. Verzeichnis der im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland 1945-1971 veröffentlichten Literatur* (Freiburg / München)

Stark, Werner: → Brandt, Reinhard / Kant-Forschungen / Rischmüller, Marie / Żelazny, Mirosław

Stark, Werner (1984): *Kritische Fragen und Anmerkungen zu einem neuen Band der Akademie-Ausgabe von Kant's Vorlesungen*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 38, S. 292-310.

Stark, Werner (1985): *Antwort auf die Erwiderung 'Zum Streit um die Akademie-Ausgabe Kants' von G. Lehmann*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 39, S. 630-633.

Stark, Werner (1985a): *Kantiana in Thorn*, in: *KS*, Bd. 76, S. 328-335.

Stark, Werner (1987): *Neue Kant-Logiken. Zu gedruckten und ungedruckten Kollegheften nach Kants Vorlesungen über Logik*, in: Reinhard Brandt / Werner Stark (Hg): *Neue Autographen und Dokumente zu Kants Leben, Schriften und Vorlesungen [= Kant-Forschungen, Bd. 1]* S. 123-164.
(Hamburg)
(Men-Nr: 025) (Mro-Nr: 014)

Stark, Werner (1991): *Erläuterungen zum Kant-Bildnis*, in: *Kant-Forschungen* Bd. 3, S. 291-294.

Stark, Werner (1991a): *quaestiones in terminis. Überlegungen und Fakten zum Nachschreibewesen im universitären Lehrbetrieb des 18. Jahrhunderts. Aus den Präliminarien einer Untersuchung zu Kants Vorlesungen*, in: Martin Stern (Hg): *Textkonstitution bei mündlicher und schriftlicher Überlieferung. Basler Editoren-Kolloquium 19.-22. März 1990, autor- und werkbezogene Referate* (Tübingen) [= editio. Beiheft 1] S. 90-99.

Stark, Werner (1992): *Die Formen von Kants akademischer Lehre*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* (Berlin) Bd. 40, S. 543-562.

- Stark, Werner (1993): Nachforschungen zu Briefen und Handschriften Immanuel Kants (Berlin)
- Stark, Werner (1994): Wo lehrte Kant? Recherchen zu Kants Königsberger Wohnungen, in: Kohnen (Hg) 1994, S. 81-110.
- Stark, Werner (1994a): Kants Amtstätigkeit. Ein Kurzbericht zu einem Vorhaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: KS, Bd. 85, S. 470-472.
- Stark, Werner (1995): Kant als akademischer Lehrer, in: Heinz Ischreyt (Hg): Königsberg und Riga. [= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 16: Zentren der Aufklärung II] S. 51-68.
- Stark, Werner (1996): Der Marburger Streit um das Verhältnis der Philosophie Kants zur Religion (1786-1793). Littauische und Deutsche Studenten in Königsberg und Marburg, in: KS, Bd. 86, S. 89-117.
- Starke, Fr. Ch. (Hg) / Bergk, Johann Adam (Hg): → Kant, Immanuel
- Stavenhagen, Kurt (1949): Kant und Königsberg (Göttingen)
(Col-Nr: 176) (Par-Nr: 184)
- Steller, Georg Wilhelm / Scherer, Johann Benedict (Hg) (1774): Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Nahmen, Lebensart und verschiedenen Gewohnheiten (Frankfurt / Leipzig)
(Bus-Nr: 043) (Doh p. 256)
- Sterne, Lawrence / Bode, Johann Joachim Christoph (Üb) (1763-1767): Das Leben und die Meynungen des Tristram Shandy (Berlin) *Siegfried Schmitz (Üb)*: *München 1963* (The life and opinions of Tristram Shandy, gentleman, 9 Bde. (1760-1767/London))
(Col-Nr: 107, 135) (Par-Nr: 081, 128) (400-Nr: 029) (Pil-Nr: 009, 020) (Men-Nr: 074) (Mro-Nr: 043, 233) (Din p. 032) (Doh p. 036, 292) (Rei p. 037) (XV: 149) (VII: 171,15; 204,04-06)
- Sticotti, Antoine Fabio [anonym] (1771): Garrick oder die englischen Schauspieler. Ein Werk, das Bemerkungen über das Drama, die Kunst der Vorstellung und das Spiel des Acteurs enthält. Mit historisch kritischen Anmerkungen und Anekdoten über die verschiedenen Schaubühnen in London und Paris, übersetzt von *** (Kopenhagen) *Lag nicht vor.* (Garrick ou les acteurs Anglais. [...] traduit de l'Anglois (1769/Paris))
(Col-Nr: 073) (Par-Nr: 093)
- Stöwe, Christian Gottlieb Friedrich (1790): Anzeige einer allgemein interessanten physikalischen Entdeckung (Berlin)
(Doh p. 063)
- Struck, Peter-Michael (1975): F. C. Forbergs Philosophischer Werdegang [= Maschinenschr. Magisterarbeit an der TU Hannover] (Hannover) *Exemplar: LB Coburg*
- StUB: → Staats- und Universitätsbibliothek

- Sueton: Divus Augustus Otto Wittstock (Hg): *Kaiserbiographien. Lateinisch und Deutsch (Berlin 1993)*
(Col-Nr: 170) (Par-Nr: 180) (Doh p. 136)
- Sueton: Divus Claudius Otto Wittstock (Hg): *Kaiserbiographien. Lateinisch und Deutsch (Berlin 1993)*
(Men-Nr: 135) (Mro-Nr: 101)
(VII: 189,32-35)
- Sueton: Nero Otto Wittstock (Hg): *Kaiserbiographien. Lateinisch und Deutsch (Berlin 1993)*
(Col-Nr: 106) (Par-Nr: 127) (Men-Nr: 244)
(II: 262,27)
- Sueton: Vitellius Otto Wittstock (Hg): *Kaiserbiographien. Lateinisch und Deutsch (Berlin 1993)*
(Rei p. 027)
- Sulzer, Johann Georg (1771, 1774): Allgemeine Theorie der schönen Künste, [...], 2 Bde. (Leipzig) *Neue vermehrte Auflage (Leipzig 1792, Reprint: Hildesheim 1967)*
(Col-Nr: 032) (Men-Nr: 020)
- Sulzer, Johann Georg (1773): Description d'un instrument fait pour noter les pièces de musique, à mesure qu'on les exécute sur les clavecins, in: MARS année 1771, S. 538-546. (Berlin)
(Doh p. 107)
- Sulzer, Johann Georg (1773, 1781): Vermischte Schriften, 2 Bde. (Leipzig) *Bd. 1: 3. Auflage (1800) / Bd. 2: 2. Auflage (1800)*
- Supplemente zum Anekdotenlexikon [anonym] (1785): Supplemente zum Anekdotenlexikon für Leser von Geschmack (Berlin)
(Par-Nr: 217) (400-Nr: 072) (Men-Nr: 018) (Mro-Nr: 162) (Bus-Nr: 013) (Doh p. 048)
- SVF / Arnim, Johannes von (Hg) / Adler, Maximilian (Co) (1903-1924): *Stoicorum Veterum Fragmenta*, 4 Bde. *Reprint: Stuttgart 1964*
(Men-Nr: 041, 198, 199, 234, 248) (Mro-Nr: 186b) (Bus-Nr: 006a, 036)
(VII: 131,31; 252,04)
- Swedenborg, Emanuel (1749-1756): *Arcana coelestia, quae in Scriptura Sacra, seu Verbo Domini sunt, detecta, [...]* (o. O. = London)
(Par-Nr: 064) (Doh p. 102) (Rei p. 057) (St-ii, S. 023)
(VII: 191,35)
- Swift, Jonathan / Schwabe, Johann Joachim (Üb) / Gottsched, Johann Christoph (Hg) (1734): *Anti-Longin, Oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, [...]* (Leipzig) (Martinus Scriblerus, peri bathous: or, of the art of sinking in poetry (1727))
(Mro-Nr: 063a)
(XV: 199,06) (VII: 222,02-03)

- Swift, Jonathan / Breitenfels, Johann (Hg) (1756-1766): *Satyrische und ernsthafte Schriften*, 8 Bde. (Hamburg / Leipzig)
(400-Nr: 037c) (Mro-Nr: 045)
- Swift, Jonathan (1758): *Mährgen von der Tonne. Nebst übrigen dazugehörigen Schriften* (Hamburg) *Satyrische und ernsthafte Schriften, dritter Band* (Hamburg / Leipzig) (A Tale of a tub (1704/London))
(Mro-Nr: 063) (Frgmt: Got: I 221 / Els [Schlapp 1901: 394]) (St-ii, S. 083)
(XV: 199,06; 685,20-21) (VII: 152,12-13; 153,02-03) (VIII: 353,29-30)
- Swift, Jonathan (1758a): *Schreiben an einen Freund von der Mechanischen Erzeugung des Geistes. Ein Fragment* *Satyrische und ernsthafte Schriften, dritter Band* (Hamburg / Leipzig) (A Discourse concerning the mechanical Operation of the Spirit. In a Letter to a Friend. A Fragment (1704/London))
(Par-Nr: 096)
- Tacitus: *Germania Alf Önnersfors (Hg): De origine et situ germanorum [Libri qui supersunt. Tom. II. Fasc. 2] (Stuttgart 1983)*
(Par-Nr: 081) (400-Nr: 029) (Pil-Nr: 009) (Men-Nr: 074) (Mro-Nr: 043) (Din p. 032) (Doh p. 036, 334) (Rei p. 037)
(VII: 171,15)
- Terenz: *Heauton Timorumenos Sidney G. Ashmore (Hg): The Comedies of Terence, 7. Auflage (New York 1965)*
(Par-Nr: 226) (Men-Nr: 211) (Mro-Nr: 004) (Doh p. 244)
(VI: 460,17 / XII: 415,24 / XVI: 293,04)
- Terrasson, Jean (1715): *Dissertation critique sur l'Iliade de Homère, où, à l'occasion de ce poème, on cherche les regles d'une poétique fondée sur la raison et sur les exemples des anciens et des modernes* (Paris)
(Mro-Nr: 196)
- Terrasson, Jean / Gottsched, Johann Christoph (Vorrede) (1756): *Philosophie, nach ihrem allgemeinen Einflusse auf alle Gegenstände des Geistes und der Sitten. Aus dem Französischen verdeutschet* (Leipzig) (La philosophie applicable à tous les objets de l'esprit et de la raison, [...] Précédé des Réflexions de M. d'Alembert [...] (1754/Paris))
(Col-Nr: 030, 129) (Par-Nr: 024, 145) (400-Nr: 010, 057) (Pil-Nr: 021) (Mro-Nr: 017, 198) (Doh p. 239)
(XV: 752,25) (VII: 204,25-27; 264,30-33) (IV: 012,33-37 [= KrV A XVIII f.] / XX: 188,01 / XXIV: 204,34-36 / XXIX: 026,13-14)
- Tertullian: *De fuga in persecutione Tertulliani Opera (Corpus Christianorum, Series Latina) Turnholt 1954.*
(Mro-Nr: 220)
- Tetens, Johann Nikolaus (1777): *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, 2 Bde. (Leipzig) *Reprint: Hildesheim / New York 1979*
(Mro-Nr: 166)

Theophrast: *Historia plantarum Fridericus Wimmer (Hg): Opera, quae supersunt, omnia* (Paris 1864 / Reprint: Frankfurt/M. 1964)
(Col-Nr: 018a) (Par-Nr: 014)

Thiébauld, Dieudonné (1804): *Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin; ou Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, son académie, ses écoles, et ses amis littéraires et philosophes*, 5 Bde. (Paris) 4. Auflage, Paris 1826
(Mro-Nr: 050)

Thiel, Udo (1983): *Lockes Theorie der personalen Identität* (Bonn)

Thomasius, Christian (1696): *Von der Artzeney. Wider die unvernünftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkäntnuß Sein Selbst. Oder: Ausübung Der SittenLehre. Nebst einem Beschluß [...]* (Halle) Reprint: Hildesheim 1968
(Par-Nr: 237) (Pil-Nr: 055)

Thomasius, Christian (1710): *Kurtzer Entwurff der Politischen Klugheit, sich selbst und andern in allen Menschlichen Gesellschaften wohl zu rathen, und zu einer gescheiden Conduite zu gelangen; Allen Menschen, die sich klug zu seyn düncken, oder die noch klug werden wollen, [...] aus dem Lateinischen* (Frankfurt / Leipzig)
(Mro-Nr: 247)

Thukydides: *Der Peloponnesische Krieg Helmuth Vretska (Hg, Üb): Stuttgart 1966 [Auswahl]*
(Mro-Nr: 235)

Tissot, Simon André / Ackermann, Johann Christian Gottlieb (Üb) (1781, 1782): *Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten*, 3 Bde. (Leipzig) (Traité des nerfs et de leurs maladies (1778-1780/Paris))
(Men-Nr: 076) (Doh p. 037)
(XV: 121; 465; 747)

TM / Wieland, Christoph Martin (Hg) (1773-1789): *Teutscher Merkur* (Weimar)
(400-Nr: 147)
(VII: 357)

Toze, Eobald (1767): *Der gegenwärtige Zustand von Europa, worin die natürliche und politische Beschaffenheit der Europäischen Reiche und Staaten aus bewährten Nachrichten beschrieben*, 2 Bde. (Bützow / Wismar)
(Par-Nr: 007)

Trublet, Nicholas Charles Joseph / Steinwehr, Wolf Balthasar Adolf von (Üb) (1766): *Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit*, 4 Bde. (Berlin) *Der Titel lag nicht vor.* (Essais sur divers sujets de littérature et de morale (1735/Paris / 5. Aufl. in 4 Bden. Paris 1754-1760))
(Col-Nr: 130) (Par-Nr: 146, 193) (Men-Nr: 094)
(VII: 221,24)

Tschirnhaus, Ehrenfried Walther von (1688): *Die Curiöse Medicin, darinnen die Gesundheit des Leibes in sehr wahrscheinlichen Gedancken in XII. Regeln*

vorgestellt / Und wie solche durch gar leichte Mittel zu unterhalten gezeiget wird (Frankfurt / Leipzig) *⟨Medicina Corporis (1686/Amsterdam)⟩*
(Col-Nr: 060) (Par-Nr: 068) (Mro-Nr: 057)

Universal-Lexicon / Zedler, Johann Heinrich (Hg) (1732-1750): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, 64 Bde. (Leipzig / Halle)
(Col-Nr: 120a, 144, 161) (Par-Nr: 035, 100, 135a, 172) (Pil-Nr: 024) (Men-Nr: 027, 109, 158, 162) (Mro-Nr: 015, 041a, 052a, 081, 263)
(XV: 561, 649, 709)

Unzer, Johann August (1771): Erste Gründe einer Physiologie der eigentlichen thierischen Natur thierischer Körper (Leipzig)
(Men-Nr: 042a) (Mro-Nr: 032a) (Doh p. 027)
(XV: 925) (VII: 154.31)

Usener, Hans (Hg) (1887): *Epicurea* (Leipzig) *Reprint: Stuttgart 1966*
(Col-Nr: 187) (Doh p. 210)

Vade Mecum / Nicolai, Friedrich (Hg) / Ratzeberger, Simon [Verf. ?] (1764-1777): Vade Mecum für lustige Leute enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, 7 Bde. [Bd. I: 1764 / Bd. II: 1765 / Bd. III: 1767 / Bd. IV: 1768 / Bd. V: 1772 [?] / Bd. VI: 1772 / Bd. VII: 1777] (o. O. [Berlin])
(Col-Nr: 073, 136, 141, 142) (Par-Nr: 093, 153, 156, 266) (400-Nr: 059) (Pil-Nr: 016) (Men-Nr: 018, 019, 118, 140a) (Mro-Nr: 075, 094, 134, 174, 195) (Bus-Nr: 017) (Mat 047, 395) (Frgmt: Els p. 54)
(XV: 202; 220; 666; 667; 701; 713; 751; 811; 851)

Vaihinger, Hans (1881): *Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Zum Hundertjährigen Jubiläum derselben. Erster Band* (Stuttgart)

Vaihinger, Hans (1899): *Der Pillauer Kantfund*, in: KS, Bd. 3, S. 253-255.

Valerius Maximus: *Factorum et dictorum memorabilium Libri novem* Carl Halm (Hg): *Leipzig 1865*
(Par-Nr: 216) (Doh p. 219)
(VII: 261-262)

Vasari, Giorgio / Schorn, Ludwig (Üb) / Förster, Ernst (Üb) (1983): *Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister von Cimabue bis zum Jahr 1567*, 6 Bde. (Worms) *Nachdruck der Ausgabe: Stuttgart / Tübingen 1832-1849, neu herausgegeben von Julius Klieemann. ⟨Le vite de più eccelenti architetti, pittori, et scultori italiani, da Cimabue a tempi nostri (1550/Florenz)⟩*
(Men-Nr: 178) (Mro-Nr: 148) (Doh p. 122)

Vergil: *Aeneis* Fredericus Arturus Hirtzel (Hg): *Opera* (Oxford 1955)
(Col-Nr: 122) (Par-Nr: 136) (400-Nr: 094)
(XV: 438,31 – 439,01; 836,01) (VII: 234,30-31; 259,34-35)

Vergil: *Eclogae* Fredericus Arturus Hirtzel (Hg): *Opera* (Oxford 1955)
(Mro-Nr: 035, 097a)

Verri, Pietro [anonym] / Meiners, Christoph (Üb) (1777): Gedanken über die Natur des Vergnügens. Aus dem Italiänischen übersezt, und mit Anmerkungen begleitet [...] (Leipzig) (Idee sull' indole del piacere (1773/Livorno)) (Par-Nr: 027) (400-Nr: 077) (Pil-Nr: 035, 038, 040, 043) (Men-Nr: 193, 203) (Mro-Nr: 160) (Din p. 069) (Doh p. 130) (Frgmt: Put p. 207-213, 217, 261 [XV: 717]) (XV: 717 ff.) (VII: 232,04)

Verri, Pietro (1781): Discorsi sull' indole del Piacere e del Dolore; sulla Felicità; e sulla Economia politica. Riveduti ed accresciuti dall' Autore (Milano) (Men-Nr: 193, 203)

Verschiedene (1784): Magazin für die gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei (Stendal), Bd. 2, S. 473-513. *Mehrere Aufsätze zum Thema Aqua Toffana.* (Mro-Nr: 282)

Vesta / Schenkendorff, Max von (Hg) / Schrötter, Ferdinand von (Hg) (1807): Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst (Königsberg)

Vitruv: De architectura Curt Fensterbusch (Hg, Üb): Vitruvii de architectura libri decem / Vitruv zehn Bücher über Architektur (Darmstadt 1976) (Men-Nr: 134)

Voigt, Johannes (1819): Das Leben des Professor Christian Jacob Kraus, [...] aus den Mittheilungen seiner Freunde und seinen Briefen (Königsberg) = Kraus, Christian Jacob: *Vermischte Schriften* [...] Bd. 8

Volkmann, Johann Jacob (1777): Historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung dieses Landes, der Sitten, Regierungsform, Handlung, des Zustandes der Wissenschaften und insonderheit der Werke der Kunst enthalten. Zweyte viel vermehrte und durchgehends verbesserte Auflage, 3 Bde. (Leipzig) *Die erste 1770-1771 erschienene Ausgabe war nicht zugänglich.* (Par-Nr: 187) (Mro-Nr: 149) (Din p. 123) (Doh p. 187, 338) (Rei p. 140)

Volkmann, Johann Jacob (1785): Neueste Reisen durch Spanien vorzüglich in Ansehung der Künste, Handlung, Oekonomie und Manufakturen aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen, 2 Bde. (Leipzig) (Men-Nr: 269a, 269b, 270) (Mro-Nr: 280)

Voltaire, François Marie Arouet de / Mosheim, Gottlieb Christian (Üb) (1741): Die Metaphysik des Neuton, oder Vergleichung der Meinungen des Herrn von Leibnitz und des Neuton (Helmstädt) (Elemens de la philosophie du Neuton (1738/Amsterdam)) (Mro-Nr: 027)

Voltaire, François Marie Arouet de (1747): Sammlung verschiedener Briefe des Herrn von Voltaire die Engelländer und andere Sachen betreffend [...] übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von N** (Jena) (Col-Nr: 134) (Par-Nr: 151) (Doh p. 076)

- Voltaire, François Marie Arouet de / Schönberg, Friedrich Heinrich von (Üb)
 (1751): Der Heldengesang auf Heinrich den Vierdten, König von Frankreich
 (Dresden) (La Ligue, ou Henri le Grand, poëme épique (1723/Genf))
 (Par-Nr: 092) (Men-Nr: 205) (Mro-Nr: 163) (Doh p. 034) (Rei p. 075)
 (XV: 723,16; 830,18) (VII: 198,29-30) (V: 334,27-30)
- Voltaire, François Marie Arouet de (1761): Geschichte Carls des Zwölften, Königs
 von Schweden durch den Herrn von Voltaire nach den neuesten Verbesserungen
 und Zusätzen der franz. Urschrift eingerichtet [...] (Frankfurt) (Histoire de
 Charles XII (1731/Basel))
 (Pil-Nr: 050) (Men-Nr: 241) (Frgmt: Ms 1730 p. 63)
 (XV: 848) (VII: 256,17-18)
- Voltaire, François Marie Arouet de (1764): Abhandlung über die Religionsduldung
 (Leipzig) (Traité sur la tolérance, à l'occasion de la mort de Jean Calas
 (1763/Genf))
 (Mro-Nr: 029, 275)
- Voltaire, François Marie Arouet de (1768): Mikromegas, eine philosophische
 Historie. Aus dem Französischen [...] (Herßfeld) (Le Micromégas, satire contre
 l'Académie et son président (1752/London))
 (Par-Nr: 077)
 (XV: 696,07)
- Vorländer, Karl (1924): Immanuel Kant. Der Mann und das Werk, 2 Bde. .
 (Leipzig)
- Walch, Johann Georg (1740): Philosophisches Lexicon, Darinnen Die in allen
 Theilen der Philosophie, als Logic, Metaphysic, Physic, Pneumatic, Ethic,
 natürlichen Theologie und RechtsGelehrsamkeit, wie auch Politic fürkommen
 [...] (Jena)
 (Par-Nr: 233) (Men-Nr: 201) (Doh p. 258)
 (XV: 155)
- Wallerius, Johann Gottschalk (1770): Anfangsgründe der Metallurgie besonders
 der Chymischen (Leipzig)
 (Col-Nr: 160, 162) (Par-Nr: 171, 173) (Doh p. 097)
- Wallich, Paul / Müller, Hans von (1921): Die deutsche Voltaire-Literatur des
 achtzehnten Jahrhunderts annalistisch und systematisch verzeichnet.
 Bibliographische Skizze (Berlin)
- Wallis, John (1693, 1695, 1699): Opera mathematica, 3 Bde. (Oxford)
 (Col-Nr: 075) (Par-Nr: 094) (Men-Nr: 111) (Mro-Nr: 079) (Doh p. 051)
 (XV: 141,23)
- Walther, Hans (1963-1967): Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des
 Mittelalters in alphabetischer Anordnung, 6 Bde. (Göttingen)
 (Par-Nr: 200) (400-Nr: 040) (Men-Nr: 105) (Mro-Nr: 077, 220, 248, 253, 313) (Ber
 p. 184) (Mat [Kowalewski 1925: 082; 087]) (Doh p. 205, 222, 314) (Rei p. 129)
 (VII: 184,28; 294,14)

- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (1867-1880): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 5 Bde. (Leipzig)
(400-Nr: 012b) (Pil-Nr: 047) (Men-Nr: 039, 090, 138a) (Mro-Nr: 030a, 137, 201, 247, 255)
(XV: 483; 671)
- Warda, Arthur (1905): Aus dem Leben des Pfarrers Christian Friedrich Puttlich. Teil I. 1763-1799, in: Altpreußische Monatsschrift, Bd. 42, S. 253-304.
- Warda, Arthur (1910): Aus dem Leben des Pfarrers Christian Friedrich Puttlich. Teil II. 1800-1836, in: Altpreußische Monatsschrift, Bd. 47, S. 262-308.
- Warda, Arthur (1911): Zwei Mitteilungen zur Biographie Kants, in: Altpreußische Monatsschrift, Bd. 48, S. 378-381 & 557-561 (Königsberg)
- Warda, Arthur (1919): Die Druckschriften Immanuel Kants (bis zum Jahre 1838) (Wiesbaden)
- Warda, Arthur (1922): Immanuel Kants Bücher. Mit einer getreuen Nachbildung des bisher einzigen bekannten Abzuges des Versteigerungskataloges der Bibliothek Kants (Berlin)
- Waschkies, Hans-Joachim (1987): Physik und Physikotheologie des jungen Kant. Die Vorgeschichte seiner 'Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels' (Amsterdam)
- Weisskopf, Traugott (1970): Immanuel Kant und die Pädagogik. Beiträge zu einer Monographie [= Basler Beiträge zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. 5] (Zürich)
- Wellek, Albert (1935): Farbenharmonie und Farbenklavier. Ihre Entstehungsgeschichte im 18. Jahrhundert, in: Archiv für die gesamte Psychologie (Leipzig) Bd. 94, S. 347-375.
(400-Nr: 015) (Men-Nr: 047, 245)
- Wellek, Albert (1936): Das Doppelempfinden im 18. Jahrhundert, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (Halle/S.) Bd. 14, S. 75-102.
(400-Nr: 015) (Men-Nr: 047, 245)
- Weller, Emil (1886): Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienten. Zweite, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage (Regensburg)
- Wermke, Ernst (1929): Friedrich August Gotthold und seine Bibliothek, in: Festschrift, Königsberger Beiträge, S. 354-373.
- Wermke, Ernst (1933): Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen. [Bis 1929] Bearbeitet im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung (Königsberg)

- Whately, Thomas [anonym] / Zeiher, Johann Ernst (Üb) (1771): Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, durch Beyspiele erläutert. Aus dem Engländischen (Leipzig) *⟨Observations on modern gardening, illustrated by descriptions [...] (1770/Dublin)⟩*
(Par-Nr: 207) (Doh p. 212)
- Wiegleb, Johann Christian / Martius, Johann Nikolaus (Co) (1779-1786): Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, 2 Tle. (Berlin)
(Doh p. 038)
- Wihksninsch, Nikolai (1933): Die Aufklärung und die Agrarfrage in Livland. Bd. I. Die ältere Generation der Vertreter der Aufklärung in Livland. (Diss. Berlin) (Riga)
(Mro-Nr: 130a)
- Winckelmann, Johann Joachim (1763): Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben (Dresden) *Walther Rehm (Hg) / Hellmut Sichtermann (Einl.): Johann Joachim Winckelmann, Kleine Schriften. Vorreden. Entwürfe (Berlin 1968)*
(400-Nr: 110) (Pil-Nr: 061) (Men-Nr: 218) (Mro-Nr: 172, 178) (Doh p. 163, 328) (XV: 281) (XXIV: 350)
- Winckelmann, Johann Joachim (1764): Geschichte der Kunst des Alterthums, 2 Bde. [durchgehende Paginierung] (Dresden) *Reprint: Baden-Baden / Strasbourg 1966 [= Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 343]*
(400-Nr: 110) (Pil-Nr: 061) (Men-Nr: 218) (Mro-Nr: 172, 178) (Doh p. 163, 328) (XV: 280-281) (XXIV: 350)
- Winckelmann, Johann Joachim (1778): Briefe an seine Freunde in der Schweiz (Zürich) *Walther Rehm / Hans Diepolder (Hg.): Johann Joachim Winckelmann, Briefe, 4 Bde. (Berlin 1952-1957)*
(400-Nr: 110) (Pil-Nr: 061) (Men-Nr: 218) (Mro-Nr: 172, 178) (Doh p. 163, 328) (XXIV: 350)
- WN / Büsching, Anton Friedrich (Hg) (1773-1787): Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen (Berlin)
(Par-Nr: 197) (400-Nr: 116, 147) (Men-Nr: 028, 037) (Mro-Nr: 144)
- Wolff, Christian (1733): Ausführliche Nachricht von seinen eigenen Schrifften, die er in deutscher Sprache von den verschiedenen Theilen der Welt-Weisheit [...] (Frankfurt/M.)
(Col-Nr: 004) (Par-Nr: 003) (400-Nr: 005)
- Wolff, Christian (1736): Philosophia prima, sive Ontologia, methodo scientifica pertractata, qua omnis cognitionis humanae principia continentur. Editio nova (Frankfurt / Leipzig)
(Col-Nr: 050) (Par-Nr: 046)

- Wolff, Christian (1738): *Psychologia empirica, methodo scientifica pertractata, qua ea quae de anima humana indubia experientiae fide constant, continentur. Editio Nova* (Frankfurt / Leipzig) *Gesammelte Werke, Abtlg. II, Bd. 5, Jean Ecole (Hg): Hildesheim 1968*
(Col-Nr: 140) (Par-Nr: 153a) (Pil-Nr: 037) (Doh p. 077)
- Wolff, Christian (1740-1748): *Jus naturae methodo scientifica pertractatum, [...] 8 Bde.* (Frankfurt / Leipzig / Halle)
(Doh p. 268)
- Wolff, Christian / Ecole, Jean (Hg) et. al. (1962 ff.): *Gesammelte Werke. [Reprinte alter Ausgaben]* (Hildesheim)
- Wormit, Anton (1930): *Der Haberberg. Eine Geschichte der Haberberger Kirchengemeinde in Königsberg Pr.* (Königsberg)
(Bus-Nr: 010)
- Xenophon: *Apologia Ernst Bux (Hg, Üb): Die sokratischen Schriften (Stuttgart 1956)*
(Par-Nr: 036)
- Young, Edward / Ebert, Johann Arnold (Üb) (1760-1771): *Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit. In neun Nächten. Nebst desselben sieben charakteristische Satiren, [...], 5 Bde.* (Braunschweig) (The complaint, or night-thoughts on life, death and immortality (1742/London))
(400-Nr: 036a) (Men-Nr: 097)
(XV: 348; 982) (VII: 222,07)
- Zedler: → Universal-Lexicon
- Zedlitz, Karl Abraham von (1777): *Ueber den Patriotismus als einen Gegenstand der Erziehung in monarchischen Staaten. Eine Vorlesung Sr. Excellenz Herrn Carl Abraham Freyherrn von Zedlitz königlichen geheimen Staatsministers bey Seiner Aufnahme in die königliche Akademie der Wissenschaften. Aus dem Französischen übersetzt* (Berlin)
(Men-Nr: 037)
- Żelazny, Mirosław / Stark, Werner (1987): *Zu Krzysztof Celestyn Mrongovius und seinen Kollegheften nach Kants Vorlesungen, in: Reinhard Brandt / Werner Stark (Hg): Neue Autographen und Dokumente zu Kants Leben, Schriften und Vorlesungen [= Kant-Forschungen, Bd. 1] S. 279-292.*
- Zend-Avesta: → Avesta / Anquetil-Duperron
- Zimmermann, Eberhard August Wilhelm (1778, 1780, 1783): *Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, [...] 3 Bde.* (Leipzig)
(Men-Nr: 275b) (Mro-Nr: 301)
(XV: 597; 643) (X: 256)
- Zimmermann, Johann Georg (1768): *Vom Nationalstolze. Vierte, um die Hälfte vermehrte, und durchaus verbesserte Auflage* (Zürich)
(Men-Nr: 171) (Mro-Nr: 290)

Zimmermann, Johann Georg (1777): Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Neue Auflage, 1 Bd. (Zürich) *Die erste, in zwei Bänden (Zürich 1763-1764) erschienene Ausgabe wurde nicht eingesehen.*

(Men-Nr: 064, 084, 085, 254) (Mro-Nr: 209, 214) (Mat [Kowalewski 1925: 079])
(Doh p. 042) (Rei p. 116)

Zweek, Albert (1914): Die Geschichte der Burgschule 1664-1914. Festsehrift zum 250jährigen Bestehen der Anstalt (Königsberg)

Personenverzeichnis

In das Verzeichnis sind gleichermaßen historische wie fiktive Personen aufgenommen worden. Zusätzlich haben philosophische Schulrichtungen und von Personen-namen oder Schulrichtungen abgeleitete Worte Berücksichtigung gefunden. Die Reichweite des Verzeichnisses ist

1) auf den Wortlaut der nachgeschriebenen Texte eingeschränkt: Nur dann, wenn in einer Nachschrift eine bestimmte Person benannt oder mittels eines Platzhalters (wie 'man', 'jemand' oder 'Schriftsteller') ausdrücklich auf eine solche verwiesen ist, wird eine Registrierung vorgenommen. Solche indirekten Erwähnungen sind kenntlich gemacht durch ein der Seitenzahl nachgestelltes Sternchen '*'. Entsprechend sind in den Texten unterlaufene Verwechslungen an einem nachgestellten '~' zu erkennen;

2) der Absicht nach vollständig im Bezug auf das gesamte von der Edition elektronisch verfügbar gemachte Textkorpus der Vorlesungen über Anthropologie. Auch auf die nicht edierten Nachschriften erstreckt sich das mit den Seitenzahlen der Handschriften ausgeführte Register. – Ergänzend sind auch Bandziffer und Seitenzahlen der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* und des dieser vorausgehenden eigenhändigen Kantischen *Rostocker Manuskripts* gemäß der Akademie-Ausgabe mitgeführt worden.¹

Im Verzeichnis selbst finden sich also zwei verschiedene Zahlenangaben; auf den Namen folgt zunächst eine kurze Erläuterung, sodann folgen in runden Klammern die jeweiligen Kürzel der Nachschriften mit den zugehörigen Seitenzahlen und schließlich auf einen verweisenden Pfeil → die Seitenzahlen des gegenwärtigen Bandes. Diejenigen Stellen, die auf eine echte Verwechslung durch den Vortragenden oder einen Nachschreiber schließen lassen und wo nicht das bloß stillschweigend korrigierte Versehen eines Kopisten angenommen wird, sind doppelt registriert: in eckige Klammer [...] gesetzt sind diejenigen Seitenzahlen, an denen im Editionstext ein Name falsch gebraucht wird, *kursiv* sind hingegen dieselben Seitenzahlen, wenn dort eine solcherart verwechselte Person genannt wird.²

1 In den drei Fällen, wo eine Passage dieses Ms in Bd. VII der Akademie-Ausgabe fehlt, wird durch 'WA 12' zusätzlich diejenige Seite des 12. Bandes der Weischedel-Ausgabe (= Kant / Weischedel (Hg) 1974-1977) bezeichnet, auf der sich der betreffende Name findet. Die Fälle sind: Arvieux, Brama, Galilei.

2 Es handelt sich um die Fälle: Bayle → Boileau-Despreaux: S. 995 / Bolingbroke → Chesterfield: S. 1299 / Brutus → Cato: S. 414 / Buddeus* → Budé*: S. 1302 / Herodot → Thukydides: S. 1382 / Home → Smith: S. 1103 / Hume → Helvétius: S. 1558 / Hume → Smith: S. 1324 / Scaliger → Saumaise: S. 1031 / Seneca → Horaz: S. 1490.

- Abbt**, Thomas (1738-1766): Professor für Philosophie in Rinteln. (Col: 102) (Ham: 134) → **118**.
- Abelard**, Pierre (1079-1142): Theologe und Philosoph. (Mro: 040') (Mar: 049) (Rei: 096, 097) (Doh: 240) (Frgm.: Kö-4 [XV: 220]) (Kant, VII: 129) → **1272**.
- Abraham**: Biblische Gestalt, Stammvater des Volkes Israel. (Pri: 207) (Kant, VII: 195)
- Achill**: Mythischer griechischer Held vor Troja. (Ham: 049) (Par: 056) (Euc: 063) → **281**.
- Achmet**: → Ahmed.
- Adam**: Biblische Gestalt, der erste Mensch. (Pri: 205) (Pil: 146) → **844**.
- Addison**, Joseph (1672-1719): Englischer Schriftsteller. (Bra: 144) (Par: 239) (Euc: 261) (Doh: 005, 211) (Kant, VII: 139, 174) → **399**.
- Adonis**: Gestalt der griechischen Mythologie, Geliebter der Aphrodite. (Ber: 205)
- Ahmed Resmi Efendi** (-): Leiter der ersten türkischen Gesandtschaft (1763/1764) in Berlin; vgl. hier 'Mustafa III'. (Mro: 050'(2)*) (Mar: 063*, 064*) → **1289**.
- Ahriman**: Gott des Bösen in der altpersischen Religion. (Pil: 144) → **842**.
- Aldermann** (-): Ursprünglich angelsächsische Bezeichnung für 'Ältester' oder 'Vorsitzender'. Nicht ermittelt vgl. hier 'Montesquiou'. Es ist kaum anzunehmen, daß eine Beziehung auf den 1779 erschienenen Dialogroman 'Gustav Aldermann' von Friedrich Traugott Hase vorliegt. (Doh: 233)
- Alexander**, der Große (356-323 v. Chr.): Mazedonischer König. (Col: 131) (Bra: 088) (Ham: 170) (Ber: 073) (Frgm.: Go-1 [XV: 168]) → **151**.
- Algarotti**, Francesco (1712-1764): Italienischer Popularaufklärer. (Mro: 020) (Mar: 019) → **1236**.
- Amazonen**: Kriegerischer Frauenstamm der griechischen Mythologie. (Pet: 317) (Men: 362) (Mro: 039) (Mar: 048) (Ber: 192, 198) → **1191**.
- Amst** [?] (-): Nicht identifiziert; evtl. Augustinus. (Mro: 081) → **1339**.
- Anaxarchos**, aus Abdera (4. Jhd. v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Bra: 003(3)) (Ham: 005(3)) (Par: 007(3)) (Euc: 008(3)) → **247**.
- Anaximander**, aus Milet (610-547 [?] v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Mro: 018') (Mar: 017) → **1233**.
- Anubis**: Ägyptischer Gott in Gestalt eines Hundes oder eines Menschen mit Hundskopf. (Pet: 136) (Men: 198) (Doh: 068) → **1025**.
- Apelles**, aus Kolophon (4. Jhd. v. Chr.): Griechischer Maler; vgl. auch *Zeuxis*. (Pet: 109) (Men: 170) → **1000**.
- Apis**: Heiliger Stier im ägyptischen Tierkult. (Pil: 147) (Mro: 053') (Mar: 068) → **845, 1294**.
- Apoll**: Griechischer Sonnengott. (Bra: 012, 018, 188) (Ham: 021, 034) (Par: 027, 042) (Euc: 030, 045) (Pet: 110, 130) (Men: 171, 192) (Doh: 299) → **261, 271, 1002, 1020**.
- Archenholtz**, Johann Wilhelm von [Archenholz] (1745-1812): Reiseschriftsteller und Literat. (Rei: 119) (Doh: 340) (Kant, VII: 297) → **1551, 1556**.
- Archimedes**, aus Syrakus (287-212 v. Chr.): Griechischer Mathematiker. (Doh: 122) (Kant, VII: 326) → **1544**.
- Argentean**, Marquis d' (-): Nicht identifiziert: 'Argens', 'Argenson', 'Argental'? (Mro: 054') → **1295**.
- Ariosto**, Ludovico (1474-1533): Italienischer Dichter. (Ber: 213)

- (Mat: 079) (Doh: 044) (Kant, VII: 181)
- Aristipp**, aus Kyrene (435-366 [?] v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Pil: 068) → **785**.
- Aristoteles**, aus Stagira (384-322 v. Chr.): Griechischer Philosoph / Antike Philosophenschule. (Col: 087~) (Phi: 045) (Ham: 119~) (Par: 130) (Euc: 146, 237(2)) (Ms-399: 054, 223) (Ms-400: 054, 227) (Pri: 017, 059) (Pil: 041) (Pet: 020, 055, 113, 167) (Men: 031, 091, 174, 236) (Mro: 108) (Mar: 160) (Din: 065) (Doh: 122) (Kant, VII: 152) → **106, 330, 342, 485, 505, 542, 764, 878, 933, 1005, 1059, 1381**.
- Aristoxenos**, aus Tarent (354-300 [?] v. Chr.): Philosoph der pythagoreischen Schule. (Bra: 145) (Par: 241) (Euc: 264) (Doh: 213) → **401**.
- Arkesilaos**, aus Pitane (316-240 [?] v. Chr.): Erster skeptischer Philosoph der mittleren Akademie. (Kant, VII: 197)
- Arouet, François** (1650-1722): Vater von Voltaire. (Kant, VII: 211) (Rostocker Ms / Kant, VII: 404 [zu 216,09 ff.])
- Artemidor**, aus Ephesus (2. Jhd. v. Chr.): Genannt 'Artemidorus Daldianus', Autor eines Buches über Traumdeutung. (Pet: 127) (Men: 190) (Mro: 051*) → **1018, 1290**.
- Arvieux, Laurent d'** (1635-1702): Französischer Konsul in Aleppo: 1671-1686, Identifikation nicht gesichert. (Ms-399: 209*) (Ms-400: 212*) (Pil: 048) (Mro: 052*) (Doh: 071*) (Rostocker Ms / Kant, VII: 403 [WA 12,499]) → **535, 769, 1293**.
- Atticus**, Titus Pomponius (109-32 v. Chr.): Römischer Ritter, Freund Ciceros. (Pet: 256) (Men: 326) → **1133**.
- Augustinus**, Aurelius (354-430): Lateinischer Kirchenvater, Bischof von Hippo Regius; vgl. auch *Amsl*. (Mro: 029') → **1251**.
- Augustus**, Caesar Octavianus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.): Römischer Kaiser. (Col: 148) (Bra: 108) (Ham: 194) (Par: 192) (Euc: 213) (Doh: 065, 136) → **170, 370**.
- Autor**, boshaft (-): Nicht ermittelt. (Ms-399: 452) (Ms-400: 488) (Pet: 249) (Men: 319) (Doh: 158) → **618, 1128**.
- Autor**, Creolen (-): Nicht ermittelt. (Bra: 170) (Ham: 250) (Par: 283) (Euc: 300) (Ms-399: 525) (Ms-400: 570) (Pri: 116) (Mat: p. 417-8 [XV: 760-761]) (Doh: 263) → **218, 425, 644**.
- Autor**, Narrenkopf (-): Nicht ermittelt. (Doh: 104)
- Autor**, Selbstmord (-): Nicht ermittelt. (Bra: 148) (Par: 246) (Euc: 268) (Doh: 219) → **404**.
- Autoren**, zweites Gesicht (-): Nicht bestimmt; nach Kieser 1820 kommen außer 'Martin 1716' noch James *Boswell* und Samuel *Johnson* in Frage. (Pet: 064) (Men: 111) (Kant, VII: 187,17*) → **948**.
- Bacchus**: Römischer Gott, mit Dionysos identifiziert. (Bra: 018, 146) (Ham: 034, 234) (Par: 042, 242) (Euc: 045, 264(3)) (Doh: 214) → **203, 271, 401, 402**.
- Bacon**, Sir Francis [1st Baron Verulam Viscount St. Albans] (1561-1626): Englischer Philosoph und Politiker. (Mro: 044') (Kant, VII: 223) (Rostocker Ms / Kant, VII: 405 [zu 220,34]) → **1280**.
- Bailly**, Jean Sylvain (1736-1793): Französischer Schriftsteller. (Pil: 143*) → **841**.

- Baratier, Jean Philippe** (1721-1740): Wunderkind. (Pet: 176) (Men: 244) (Mro: 066(2)) (Kant, VII: 227) → **1066, 1314.**
- Baretti, Giuseppe** (1719-1789): Italienischer Schriftsteller. (Kant, VII: 222)
- Barthélemy, Jean Jacques** (1716-1795): Französischer Numismatiker, Antikenkenner und Schriftsteller. (Mro: 043') (St-ii: 017) → **1278.**
- Basedow, Johann Bernhard** (1724-1790): Deutscher Pädagoge und Schriftsteller, Gründer einer Musterschule in Dessau. (Ms-399: 761, 766) (Ms-400: 823, 827) (Pri: 197, 199) (Doh: 035) (Frgm.: Go-1 [= Schlapp 1901: 16]) → **722, 724, 1538, 1561.**
- Baumgarten, Alexander Gottlieb** (1714-1762): Professor für Philosophie in Frankfurt/Oder, Autor des in der Vorlesung zugrunde gelegten Handbuches. (Col: 180*) (Bra: 072*, 164*) (Ham: 066*, 246*) (Par: 073*, 146*, 274*) (Euc: 083, 164*, 292*) (Ms-399: 219*, 363) (Ms-400: 222*, 394) (Pri: 088) (Pet: 001, 007) (Men: 009, 302(2)) (Mro: 005', 006*', 043*, 049*', 063*) (Mar: 004) (Rei: 003) (Doh: 073*, 258*) → **215, 293, 341, 420, 539, 590, 859, 1115, 1214, 1215, 1277, 1287, 1309.**
- Bayard, Pierre du Terrail de** (1474-1524): Französischer Ritter: 'sans peur et sans reproche'. (Kant, VII: 259) (Rostocker Ms / Kant, VII: 409 [zu 258,04 ff.])
- Bayle, Pierre** (1647-1706): Französischer Philosoph. Nicht immer sicher identifiziert; in der 'Menschenkunde' liegt vermutlich eine Verwechslung mit *Boileau* vor. (Pet: 103) (Men: 163) (Mro: 029') → **[995], 1251.**
- Becker, Rudolf Zacharias** (1751-1822): Deutscher Pädagoge und Schriftsteller. (Pet: 023~) → **884.**
- Beichtvater, Philipp IV (-):** Nicht identifiziert; vgl. Kowalewski 1925: 90. (Mro: 131') (Mar: 213) (Mat: 090) (Doh: 088) → **1428.**
- Belisar:** 1) Feldherr Kaiser Justinians I (482-565) lebte um 500; 2) Titelfigur eines Romans von Marmontel, dt. 1766. (St-ii: 083) (Kant, VII: 153) → **1564.**
- Bellona:** Römische Kriegsgöttin. (Bra: 146(2)) (Ham: 234) (Par: 242) (Euc: 264) (Doh: 214) → **203, 402.**
- Bentley, Richard** (1662-1742): Englischer Philologe und Theologe, nicht sicher identifiziert. (Col: 076) (Bra: 051) (Ham: 108) (Par: 115) (Euc: 129) → **095, 321.**
- Berkeley, George** (1685-1753): Irischer Theologe und Philosoph. (Pet: 021) (Men: 033*) (Mro: 013') (Mar: 011) (Doh: 015) → **880, 1225.**
- Bernd, Adam** (1676-1748): Deutscher Pädagoge und Schriftsteller. (Mro: 008) (Mar: 006) → **1217.**
- Bernoulli, Daniel** (1700-1782): Physiker und Mathematiker aus einer Baseler Gelehrtenfamilie. (Phi: 011) → **033.**
- Bevern, Ernst Ferdinand Herzog von Braunschweig-(Bevern)** (1682-1746): Deutscher Theologe und Militär. (Doh: 020)
- Bielfeld, Jacob Friedrich Freiherr von** (1711-1770): Deutscher Politiker und Schriftsteller. (Col: 158) (Bra: 119, 162) (Ham: 210) (Par: 207, 270) (Euc: 227, 289) (Doh: 180) → **182-183, 379, 418.**
- Biron, Ernst Johann** (1690-1772): Herzog von Kurland. (Bra: 122*) (Par: 210*) (Euc: 230*) → **380.**

- Black, Joseph** (1728-1799):
Schottischer Chemiker und
Physiker. (Mro: 122') (Mar: 191) →
1410.
- Blair, Hugh** (1718-1780): Schottischer
Kirchenmann und literarkritischer
Schriftsteller. (Bus: 048*) (Rei: 054)
(Doh: 055) (Frgm.: Re-2 [= Schlapp
1901: 13]) (Kant, VII: 248) → **1466,**
1541.
- Blumauer, Alois** (1755-1798):
Deutscher Schriftsteller. (Doh: 031)
(Kant, VII: 163) → **1538.**
- Blumenbach, Johann Friedrich**
(1752-1840): Deutscher Arzt und
Naturforscher. (Kant, VII: 299)
(Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu
299,25 ff.])
- Bode, Johann Ehlert** (1747-1826):
Astronom an der Berliner
Sternwarte. (Mro: 020) → **1236.**
- Bode, Johann Joachim Christoph**
(1730-1793): Deutscher Musiker
und Schriftsteller. (St-ii: 003) →
1563.
- Böhme, Jacob** (1575-1624): Deutscher
Schuster und Philosoph. (Col: 092)
(Phi: 042) (Bra: 064) (Ham: 124)
(Par: 131) (Euc: 148) (Mro: 033,
059') (Mar: 038) → **109, 331, 1257,**
1304.
- Boerhaave, Hermann** (1668-1738):
Niederländischer Arzt. (Pet: 067)
(Men: 116) (Mro: 098) (Mat:
[Kowalewski 1925, 79]) → **954, 1366.**
- Boileau-Despréaux, Nicolas**
(1636-1711): Französischer
Schriftsteller. (Pil: 040*?) (Pet: 089,
103?) (Men: 146, 163?) (Rei: 061*) →
762, 980, 995.
- Bolingbroke, Henry St. John Viscount**
of (1678-1751): Englischer Adliger
und Schriftsteller; in Text der
Nachschrift statt *Chesterfield*.
(Mro: 056'~) → **[1299].**
- Bonnet, Charles** (1720-1793):
Schweizer Naturforscher und
Philosoph. (Phi: 002) → **009.**
- Boswell, James** (1740-1795):
Schottischer Schriftsteller.
(Bra: 176) (Par: 294) (Euc: 309)
(Mro: 121') (Doh: 281) (Kant,
VII: 222, 318) → **431, 1408.**
- Bothne, Adam** (-): Nicht identifiziert,
mögliche Kandidaten sind: 1) Adam,
Jacques Calixte (1599-1662); 2)
Adam, Jean (1608-1684). (Pet: 129)
→ **1020.**
- Bougainville, Louis Antoine Comte de**
(1729-1811): Französischer
Forschungsreisender. (Col: 044)
(Phi: 032) (Bra: 023) (Ham: 047*)
(Par: 055*) → **060, 280.**
- Bourignon, Antoinette de**
(1616-1680): Flämisch-französische
Mystikerin. (Mro: 049') (St-ii: 077)
(Kant, VII: 133, 162) → **1288.**
- Bouvier de la Mothe Guyon, Jeanne**
Marie (1648-1717): Französische
Quietistin, Identifikation nicht
gesichert. (Mro: 049') → **1288.**
- Brama:** Begriff der indischen
Religion: Zauberspruch, Priester,
Gottheit. (Bra: 174) (Ham: 254)
(Par: 291) (Euc: 306(3)) (Pil: 144)
(Mro: 092) (Mar: 132) (Doh: 249)
(Rostocker Ms / Kant, VII: 410 [WA
12,612]) → **221, 429, 842, 1356.**
- Brenkenhof, Friedrich Balthasar**
Schönberg von (1723-1780):
Preußischer Staatsbeamter.
(Mro: 052') → **1292.**
- Bridgewater: → Egerton.
- Brinckmann, Johann Peter**
(1746-1785): Deutscher Arzt.
(Ms-399: 455) (Ms-400: 492)
(Mro: 097') (Mar: 143) (Kant,
VII: 256*) → **620, 1364.**
- Brindley, James** (1716-1772):
Englischer Ingenieur. (Mro: 065')
(Frgm.: Re-2 [= XV: 829 / Schlapp
1901: 286]) → **1314.**

- Brinvilliers, Marie Madeleine d'Aubray**
 Marquise de (1630-1676):
 Französische Adlige, Giftmörderin.
 (Ms-399: 606) (Ms-400: 659)
 (Pri: 140) (Mro: 109) (Mar: 162)
 (Doh: 100, 308) → **672, 1383**.
- Brockes, Barthold Heinrich**
 (1680-1747): Deutscher Dichter.
 (Pet: 100) (Men: 158) (Mro: 045')
 (Rostocker Ms / Kant, VII: 397 [zu
 141,07]) → **991, 1282**.
- Brown, John (1735-1788):** Britischer
 Mediziner. (Kant, VII: 255)
- Brutus, Decimus Junius (84-43 [?] v.
 Chr.):** Römischer Adliger,
 Cäsarmörder, stoisch orientiert.
 (Bra: 158) (Par: 264) (Euc: 284)
 (Doh: 244, 310) → **[414]**.
- Brydone, Patrick (1741-1818):**
 Englischer Reisender und
 Naturforscher. (Pet: 102) (Men: 162)
 (Mat: 079) (Doh: 043) → **994, 1540,
 1562**.
- Buchhändler, italienischer (-):** Nicht
 identifiziert. (Col: 075*) (Bra: 050*)
 (Ham: 107*) (Par: 114*) (Euc: 128)
 (Pet: 088*) (Men: 144*) → **093, 320,
 978**.
- Buddeus, Johann Franz (1667-1729):**
 Deutscher Philosoph und Theologe,
 Prof. in Halle und Jena; verwechselt
 mit dem französischen Humanisten
 Guillaume *Budé* (1467-1540).
 (Ms-399: 221*) (Ms-400: 225*) (Pri:
 059*) (Mro: 057*) (Mat: 092-093*)
 (Kant, VII: 210*) → **[1302]**.
- Budé, Guillaume (1467-1540):**
 Französischer Humanist; in den
 Nachschriften teils in Halle
 lokalisiert; Verwechslung mit
Buddeus. (Ms-399: 221*) (Ms-400:
 225*) (Pri: 059*) (Mro: 057*)
 (Mat: 092-093*) (Kant, VII: 210*)
 → **541, 1302**.
- Büsch, Johann Georg (1728-1800):**
 Deutscher Mathematiker. (Kant,
 VII: 314)
- Büsching, Anton Friedrich**
 (1724-1793): Deutscher Geograph
 und Pädagoge. (Mat: 084)
 (Doh: 090)
- Buffon, Georges Louis Le Clerc Comte**
 de (1707-1788): Französischer
 Naturforscher. (Pri: 137) (Pet: 020,
 046, 076) (Men: 032, 076, 129)
 (Mro: 012) (St-ii: 106*) (Doh: 046)
 (Kant, VII: 221) → **879, 920, 965,
 1223**.
- Buno, Johannes (1617-1697):**
 Deutscher Pädagoge und
 Schriftsteller. (Col: 072*) (Bra: 048)
 (Ham: 103) (Par: 110) (Euc: 122)
 (Ms-399: 170*) (Ms-400: 171*)
 (Pri: 045*) (Pet: 086*) (Men: 142*)
 (Mro: 041) (Din: 042) (Ber: 081)
 (Doh: 051) (Frgm.: For
 [1796: 67 ff.]) (Kant, VII: 183*) →
091, 317, 522, 977, 1274.
- Burke, Edmund (1729-1797):**
 Englischer Politiker und
 Schriftsteller. (Col: 169*)
 (Bra: 137*) (Ham: 229*) (Par: 227*)
 (Euc: 249*) (Doh: 165, 166) → **199,
 392, 1546**.
- Busby, Richard (1606-1695):**
 Englischer Lehrer. (Mro: 087)
 (Mar: 123*) (Mat: 395 [= XV: 851])
 (Doh: 238) (Frgm.: Els 054 [=
 XV: 851]) → **1349**.
- Butler, Samuel (1612-1680):**
 Englischer Dichter. (Phi: 046)
 (Pet: 078, 103) (Men: 132, 162)
 (Mro: 039(3)) (Mar: 047) (Din: 039)
 (St-ii: 020) (Doh: 047) (Kant,
 VII: 222, 235) → **762, 967, 994, 1268,
 1269**.
- Byron, John (1723-1786):** Englischer
 Seemann und Schriftsteller.
 (Pri: 207)
- Caesar, Caius Julius (100-44 v. Chr.):**
 Römischer Politiker und Militär.

- (Col: 072, 114) (Bra: 048, 072, 104, 140, 158) (Ham: 103, 148, 231) (Par: 110, 186, 187(2), 232, 264) (Euc: 122, 207(3), 253, 284) (Ms-399: 170) (Ms-400: 172) (Pri: 045) (Pil: 131) (Mro: 041', 084'(2)) (Mar: 117) (Rei: 051) (Doh: 125, 207, 244, 334) → **091, 131, 201, 317, 367, 395, 415, 522, 832, 1274, 1344.**
- Calas, Jean** (1698-1762):
Französischer Hugenotte, dessen Justizmord durch Voltaire berühmt wurde. (Mro: 119(2)) (Mar: 184) (Rei: 139) (Doh: 336) → **1403.**
- Campe, Joachim Heinrich** (1746-1818): Deutscher Pädagoge, Schriftsteller und Verleger; Identifikation bei 'Dohna' p. 36 nicht sicher. (St-ii: 017) (Doh: 036) → **1538, 1563.**
- Camper, Petrus** (1722-1789):
Niederländischer Mediziner. (St-ii: 120) (Doh: 354) (Kant, VII: 299, 322) (Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu 299,25 ff.]) → **1552.**
- Carbonnieres:** → Ramond de Carbonnières.
- Carl:** → Carlos / Charles.
- Carl, Kaiser:** Nicht identifiziert, evtl. Carl IV (1316-1378). (Mro: 071, 116) (Mar: 177) → **1323, 1396.**
- Carl V** (1500-1558):
Römisch-deutscher Kaiser, zugleich Karl I von Spanien; Identifikation nicht sicher. (Doh: 254)
- Carl VI** (1685-1740):
Römisch-deutscher Kaiser ab 1711, zugleich Karl III von Spanien. (Col: 141) (Bra: 100) (Ham: 186) (Par: 180*) (Euc: 200*) (Mro: 120) (Doh: 107) → **163, 363, 1406.**
- Carl XII** (1682-1718): Schwedischer König. (Col: 101, 107) (Ham: 133, 140) (Pil: 094) (Pet: 250, 308) (Men: 320) (Mro: 085, 111') (Mar: 167) (Rei: 092) (Doh: 311)
- (Frgm.: Kö-4 [XV: 848]) (Kant, VII: 256, 293) → **117, 124, 804, 1129, 1176, 1346, 1387.**
- Carlos III, Rey de Castilla y León** (1716-1788): Regentschaft ab 1759. (Mro: 119'*) (Mat: p. 421* [XV: 863-864]) (Doh: 268*) → **1404.**
- Castel, Louis Bertrand** (1688-1757):
Französischer Jesuit, Philosoph und Mathematiker. (Ms-399: 094*) (Ms-400: 092*) (Pri: 027*) (Pet: 259) (Men: 328(2)) (Rei: 027) → **496, 1135, 1136.**
- Catilina, Lucius Sergius** (108-62 v. Chr.): Römischer Aristokrat und Verschwörer. (Doh: 310)
- Cato, der Ältere** [Valerius Vettius] (234-149 [?] v. Chr.): Römischer Staatsmann und Schriftsteller. (Rei: 029)
- Cato, der Jüngere** [Marcus Porcius Cato Uticensis] (95-45 v. Chr.):
Römischer Politiker. (Ham: 069) (Par: 076) (Euc: 086(2)) (Ms-399: 445) (Ms-400: 480) (Pri: 102) (Pil: 022) (Pet: 061) (Men: 104) (Mro: 030, 084') (Mar: 117) (Rei: 029) (Doh: 311) (Kant, VII: 171) → **296, 414, 616, 750, 942, 1252, 1344.**
- Charles II, King of Great Britain and Ireland** (1630-1685): Regentschaft ab 1660. (Col: 027) (Phi: 025) (Bra: 018) (Ham: 027) (Par: 034*, 168) (Euc: 038, 188(3)) (Ms-399: 756) (Ms-400: 818) (Pri: 195) (Pet: 019) (Men: 029) (Mro: 039, 045', 087) (Mar: 047, 057, 123) (Bus: 117) (Doh: 170, 238) (Kant, VII: 198, 199) → **040, 266, 355, 721, 876, 1269, 1281, 1349, 1513.**
- Charles IX, Roi de France** (1550-1574): Identifikation nicht gesichert. (Col: 108) (Bra: 068) (Ham: 141) (Par: 141) (Euc: 158) → **125, 338.**

- Charlotta Sophia**, von
Mecklenburg-Strelitz (1744-1818):
Ab 1761 Gemahlin von Georg III,
König von Großbritannien.
(Mro: 085*) → **1345**.
- Charmois** (17??-17??): Dozent für
französische Sprache an der
Universität Königsberg um 1782.
Vermutlich handelt es sich um den
'Charles Henri Borde de Charmois',
der sich 1749 ohne Erfolg um die
angeblich vakante Stelle eines
Professors für Französische Sprache
an der Königsberger Universität
bemüht hatte, vgl. GStAPK: XX
HA. EM 139 c IV, Nr. 41. (Frgm.:
Kö-4 [= XV: 158]) → **1562**.
- Cheselden**, William (1688-1752):
Englischer Arzt. (Pet: 038)
(Men: 063) (Frgm.: Put p. 061
[XV: 802]) → **907**.
- Chesterfield**, Philipp Dormer Stanhope
[Earl of] (1694-1773): Englischer
Staatsmann und Schriftsteller, bei
'Mrongovius' p. 56' verwechselt mit
Bolingbroke. (Pil: 057*) (Pet: 201,
279) (Men: 270) (Mro: 056'~)
(Bus: 072, 142) (Rei: 108) (Ber: 150)
(Doh: 048, 116, 267, 339) (Kant,
VII: 278) → **776, 1088, 1152, 1299,**
1482, 1529, 1540, 1543, 1551.
- Choiseul-Stainville**, Etienne François
Duc de (1719-1785): Französischer
Politiker. (Doh: 310)
- Chremes**: Figur aus Terenz'
'Heautontimorumenos'. (Bra: 158)
(Par: 264) (Euc: 284) (Mro: 005)
(Mar: 003) (Doh: 244) → **414, 1213**.
- Christine**: → Kristina.
- Cicero**, Marcus Tullius (106-43 v. Chr):
Römischer Politiker und
Schriftsteller. (Col: 099) (Bra: 057,
065, 096, 191) (Ham: 132) (Par: 125,
134, 176, 324) (Euc: 141, 151, 196,
335) (Ms-399: 267) (Ms-400: 279)
(Pet: 017, 022, 093, 096(2), 097(2),
098(2), 168, 169) (Men: 025, 035,
151, 155(2), 156(4), 235(2))
(Mro: 032'(2), 044', 064, 115'(2),
122', 128) (Mar: 037(2), 192, 205)
(Bus: 051) (Mat: 092, p. 153
[XV: 681]) (Doh: 055, 056, 094, 115,
302) (Frgm.: Go-1 [XV: 149]) → **116,**
327, 333, 360, 447, 557, 873, 882, 984,
988, 989, 1058, 1256, 1280, 1311,
1395, 1411, 1421, 1468, 1562.
- Cineas** (3./2. Jhd. v. Chr): Minister
des Pyrrhus. (Col: 131(3)) (Bra: 088.
089) (Ham: 170) (Par: 166*, 167*)
(Euc: 187(3)) (Mat: p. 196-7 [XV:
168]) (Frgm.: Go-1 [XV: 168(2)]) →
151, 354.
- Clarissa**: Figur in Richardsons
gleichnamigem Roman von 1744.
(Col: 033) (Mro: 115') (Kant,
VII: 163) → **048, 1395**.
- Clavius**, Christoph (1537-1612):
Mathematiker und Astronom.
(Col: 115(2)) (Phi: 027, 045)
(Bra: 073, 074) (Ham: 150)
(Par: 148) (Euc: 166(4)) (Ms-399:
165*) (Ms-400: 167*) (Pri: 044*)
(Mro: 066) (Doh: 074) (Kant,
VII: 204) → **133, 342, 520, 1314**.
- Clemens VII** (1478-1534): Bürgerlich:
Giulio de' Medici, Papst der
katholischen Kirche 1523-1534;
Identifikation nicht sicher;
Vermutung nach „Angenehme
Beschäftigungen“ I 133 f.
(Col: 063*) (Bra: 039*) (Ham: 088*)
(Par: 095*) (Euc: 105*) (Doh: 117*)
→ **081, 308**.
- Colbert**, Jean-Baptiste Marquis de
Seignelay (1619-1683):
Französischer Staatsmann.
(Pet: 081) (Men: 136) (Mro: 038,
039') (St-ii: 136) → **970, 1266, 1270**.
- Colón**, Cristóbal (1436 [?]-1506): Gilt
als Entdecker Amerikas. (Mar: 053)
(Kant, VII: 224) → **1278** [Apparat!].
- Columbus**: → Colón.

- Condé, Louis II de Bourbon** [Prince de] (1621-1686): Französischer Adliger: le Grand Condé. (Mro: 118) (Mar: 182) → **1401**.
- Cook, James** (1728-1779): Britischer Weltumsegler. (Mro: 122) (Mar: 191) (Kant, VII: 304) → **1410**.
- Copernicus, Nikolaus** (1473-1543): Theologe und Astronom. (Bra: 008) (Ham: 014) (Par: 019) (Euc: 027) (Pet: 020) (Men: 032) (Mro: 013') (Mar: 011) (Bus: 057) (Rei: 011) (Frgm.: Els [= Schlapp 1901: 394]) → **254, 879, 1225, 1472**.
- Correggio, Antonio Allegri** (1489-1534): Italienischer Maler. (Col: 081) (Phi: 040) (Bra: 056) (Ham: 113) (Par: 122) (Euc: 138) (Pri: 208) (Pet: 111) (Men: 172) (Kant, VII: 150) → **099, 326, 1003**.
- Corvinus**: → Hunyadi.
- Cosimo III, de Medici** (1642-1723): Großherzog von Florenz. (Col: 074*) (Bra: 050*) (Ham: 107*) (Par: 114*) (Euc: 128*) (Mro: 042'*) (Rei: 051*) → **093, 320, 1276**.
- Crichton, James** (1560-1585 [?]): Schottischer Polyhistor, genannt: The Admirable. (Pet: 165) (Men: 232) → **1054**.
- Cromwell, Oliver** (1599-1658): Englischer Staatsmann. (Col: 132) (Bra: 089) (Ham: 171) (Par: 168(2)) (Euc: 188(2)) (Pil: 120) (Pet: 019) (Men: 029) (Mro: 037, 045'(2)) (Mar: 044, 057) (Kant, VII: 308) → **152, 355, 823, 876, 1264, 1281**.
- Cyclopen**: Einäugige Giganten des griechischen Mythos. (Col: 113) (Bra: 072) (Ham: 147) (Pet: 176) (Men: 245) (Mro: 066) (Bus: 095) (Din: 066) (Doh: 122) (Kant, VII: 227) → **131, 1066, 1315, 1498**.
- Cyniker**: Anhänger einer durch Diogenes von Sinope begründeten philosophischen Richtung. (Pet: 016, 053) (Men: 024(2), 089) (Rei: 009(2), 107) (Doh: 018) (Kant, VII: 136, 282, 292) → **872, 931**.
- Dampier, William** (1652-1715): Englischer Seemann, Abenteurer und Schriftsteller. (Ms-399: 615) (Ms-400: 669) (Pri: 144) (Ber: 194) (Doh: 318) → **676**.
- Daniel**: Biblische Gestalt, alttestamentarischer Weiser. (Pet: 118) (Men: 179) → **1009**.
- Davel, Jean Daniel Abram** (1670-1723): Schweizer Offizier und Schwärmer. (Ham: 052) (Par: 060) (Euc: 067) → **284**.
- David**: Biblische Gestalt, alttestamentarischer Herrscher. (Rei: 061) → **1555**.
- Della Porta, Giovanni Batista** [Porta] (1540-1615): Italienischer Schriftsteller. (Pil: 127) (Mro: 105', 107, 108) (Mar: 156, 160) (Rei: 119) (Ber: 173) (Doh: 306) (Kant, VII: 296) → **829, 1377, 1379, 1381**.
- Deluc**: → Luc.
- Demetrius, aus Phaleron** (350-280 [?] v. Chr.): Griechischer Philosoph und Politiker. (Kant, VII: 276)
- Demokrit, aus Abdera** (460-370 v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Col: 095, 096) (Phi: 014, 043) (Bra: 011, 064) (Ham: 020, 127, 128) (Par: 026, 133) (Euc: 028, 150) (Pil: 077) (Pet: 195) (Men: 265) (Mro: 084') (Rei: 071, 079) (Ber: 110, 111) (Doh: 144) → **112, 113, 260, 332, 791, 1084, 1345**.
- Demosthenes** (385/4-322 v. Chr.): Athenischer Redner und Politiker. (Par: 213) (Euc: 233) (Pet: 096(3), 097, 098(2), 130) (Men: 155(3), 156(3), 192) (Mro: 032'(3)) (Mar: 037(3)) (Bus: 051) (Doh: 055) → **382, 988, 989, 1020, 1256, 1468**.
- Denina, Carlo** (1731-1813):

- Italienischer Historiker. (Mro: 117)
(Mar: 179) → **1398**.
- Derham**, William (1657-1735):
Britischer Physikotheologe.
(Ham: 056) (Par: 064) (Euc: 071) → **286**.
- Descartes**, René (1596-1650):
Französischer Philosoph. (Col: 005)
(Phi: 004) (Pet: 148) (Men: 211)
(Rei: 049(2), 115) (Kant, VII: 119,
176) → **014, 1037**.
- Diogenes**, aus Sinope (5./4. Jhd. v.
Chr.): Griechischer Philosoph.
(Col: 135) (Bra: 093(2)) (Ham: 176)
(Par: 173) (Euc: 193(2))
(Ms-399: 764) (Ms-400: 826)
(Pri: 199) (Pet: 028) (Men: 045)
(Rei: 075) (Mat: 083) (Kant,
VII: 292) → **155, 358, 724, 892**.
- Dionysios** (430-367 v. Chr.): Der
'ältere' Tyrann von Syrakus; nicht
sicher identifiziert. (Pet: 113*)
(Men: 174*) (Mro: 047*) (Kant,
VII: 189*) → **1005, 1284**.
- Du Halde**, Jean Baptiste (1674-1743):
Französischer Schriftsteller.
(Col: 099*) (Bra: 065*) (Ham: 132*)
(Par: 134*) (Euc: 151*) → **116, 333**.
- Dyck**, William (-): Nicht identifiziert.
(Mro: 049) → **1287**.
- Egerton**, Francis, Third Duke of
Bridgewater (1736-1803):
Begründer der britischen
Binnenschifffahrt. (Mro: 065')
(Frgm.: Re-2 [= XV: 829 / Schlapp
1901: 286]) → **1314**.
- Emile**: Figur in Rousseaus
gleichnamigem Erziehungsroman.
(Pet: 114) (Men: 175) (Kant, VII:
326) → **1005**.
- Engel**, Johann Jacob (1741-1802):
Deutscher Populäraufklärer.
(Mro: 107') (Mar: 159) → **1380**.
- Engländer** (-): Nicht identifiziert.
(Bra: 050*) (Par: 114) (Euc: 127) → **320**.
- Eon de Beaumont, Charles [Charlotte]
Geneviève Louise Auguste Andrée
d' Timothée (1728-1810):
Französischer General und
Diplomat; trug zeitweilig weibliche
Kleidung. Sein Geschlecht war im
18. Jhd. umstritten. (Doh: 329)
- Epiktet**, aus Hierapolis (55-135 [?]):
Griechischer Philosoph. (Ham: 058)
(Par: 065) (Euc: 073) → **288**.
- Epikur**, aus Samos (341-270 v. Chr.):
Athenischer Philosoph / Antike
Philosophenschule. (Col: 005, 052,
080, 097, 147, 180) (Phi: 004, 009,
035, 040, 074) (Bra: 003, 028, 055,
107, 143, 164, 175, 176) (Ham: 004,
065, 130, 193, 232, 247) (Par: 006,
072, 121, 191, 275) (Euc: 007, 082,
136, 212, 293) (Ms-399: 244)
(Ms-400: 251) (Pri: 064) (Pil: 041)
(Pet: 189(3), 248) (Men: 259, 260(4),
318) (Mro: 069') (Mar: 085)
(Bus: 100, 101) (Rei: 074) (Ber:
106(2)) (St-ii: 034(2)) (Doh: 134,
210, 258, 281) (Kant, VII: 165, 235)
→ **014, 069, 098, 114, 169, 202, 215,
246, 293, 325, 370, 421, 550, 764,
1078, 1320, 1502**.
- Erasmus**, Desiderius (1466-1536):
Niederländischer Humanist.
(Mro: 041, 107) (Mar: 159) → **1274,
1380**.
- Erxleben**, Johann Christian Polykarp
(1744-1777): Deutscher Physiker.
(Rei: 026) → **1553**.
- Este**, Ippolito d' (1479-1520):
Kardinal aus altem italienischen
Adelsgeschlecht. (Kant, VII: 181)
- Eugen**, Herzog von Savoyen
(1663-1736): Österreichischer
Feldherr und Staatsmann.
(Bra: 188) (Par: 319) (Euc: 331)
(Mro: 104') (Mar: 154) (Mat: p. 457-
458 [XV: 552]) (Doh: 299) → **444,
1374**.
- Euklid** (4./3. Jhd. v. Chr.):

- Griechischer Mathematiker.
(Ms-399: 563) (Ms-400: 612) (Pri: 127) (Mro: 066) → **656, 1315**.
- Eulenspiegel**, Till (-): Titelfigur eines niederdeutschen Volksbuches von Hermann Bote; das historische Vorbild soll in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelebt haben. (Pet: 209) (Men: 279) (Doh: 159) (Frgm.: Put p. 230 [XV: 835] / Go-1 p. II 043-044 [XV: 835]) → **1095**.
- Euler**, Leonhard (1707-1783): Schweizer Mathematiker und Naturwissenschaftler, an der Berliner und der Petersburger Akademie der Wissenschaften. (Mro: 034) (Mar: 040) → **1259**.
- Euripides (485-406 v. Chr.): Athenischer Tragödiendichter. (Pri: 209)
- Fabius**, Cunctator [Quintus Fabius Maximus] (280-203 v. Chr.): Römischer Politiker und Militär. (Mro: 104') (Mar: 154) → **1374**.
- Felipe IV**, Rey de España y de Portugal (1605-1665): Nicht sicher identifiziert. (Mro: 131*) (Mar: 213) (Mat: 090) (Doh: 088) → **1428**.
- Felipe V**, Rey de España (1683-1746): Duc d'Anjou, Enkel von Louis XIV, erster Bourbonne auf dem spanischen Thron; sein Regierungsantritt am 1. November 1700 löste den spanischen Erbfolgekrieg aus. (Mro: 119*) (Mar: 184, 185) → **1403**.
- Ferdinando Francesco II**, Principe di Pallagonia (1722-1788): Italienischer Adliger. (Doh: 043) (Kant, VII: 175) → **1540, 1562**.
- Fielding**, Henry (1707-1754): Englischer Schriftsteller. (Col: 032, 082, 099) (Bra: 056, 065) (Ham: 114, 131) (Par: 123, 134) (Euc: 138, 151) (Ms-399: 290) (Ms-400: 123, 307) (Pri: 034) (Pet: 188) (Men: 259) (Rei: 075) (Doh: 131) (Kant, VII: 163, 164, 232) → **047, 100, 115, 326, 333, 506, 565, 1077**.
- Fontenelle**, Bernard Le Bouyer de (1657-1757): Französischer Schriftsteller. (Col: 023, 093) (Bra: 013) (Ham: 023) (Par: 029) (Euc: 032) (Pet: 017) (Men: 026) (Mro: 020, 063) (Bus: 079, 094) (Din: 066) (Doh: 048, 099, 121) → **035, 110, 263, 874, 1236, 1309, 1487, 1497**.
- Formey**, Jean Henri Samuel (1711-1797): Philosoph, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. (Pet: 174) (Men: 242) → **1064**.
- François I**, Roi de France (1494-1547): Antritt der Regentschaft 1515. (Pet: 165) (Mro: 063*) (Doh: 122) → **1055, 1309**.
- Franklin**, Benjamin (1706-1790): Amerikanischer Politiker und Physiker. (Pil: 035) → **758**.
- Franz: → François.
- Friedrich I** (1657-1713): Ab 1688 Kurfürst von Brandenburg (Friedrich III) und ab 1701 erster preußischer König (Friedrich I). (Col: 107) (Bra: 068) (Ham: 140) (Mro: 052') → **124, 1292**.
- Friedrich II** (1712-1786): Preußischer König von 1740 bis 1786, genannt Friedrich der Große. (Mro: 050*) (Mar: 064*) (Rei: 060) (Doh: 065, 107, 233) (Kant, VII: 258*, 332, 333) → **1289, 1543, 1547**.
- Friedrich Wilhelm I (1688-1740): Preußischer König von 1713 bis 1740, Vater Friedrichs II. (Doh: 035)
- Gabrielli**, Catterina (1730-1796): Italienische Sängerin. (Pet: 102) (Men: 162) → **993**.
- Galilei**, Galileo (1564-1642): Italienischer Mathematiker und Philosoph. (Bra: 193) (Par: 327)

- (Euc: 338) (Pet: 177(2)) (Men: 245, 246) (Mro: 063) (Doh: 047, 303) (Frgm.: Put [= XV: 206]) (Rostocker Ms / Kant, VII: 394 [zu 326,03 gestrichen; WA 12,679]) → **449, 1067, 1309.**
- Garrick, David** (1717-1779):
Englischer Schauspieler. (Pri: 208)
- Gassner, Johann Joseph** (1727-1779):
Katholischer Schwärmer. (Kant, VII: 150)
- Gaub, Hieronymus David** [Gaubius] (1705-1780): Deutscher Arzt und Chemiker. (Pil: 107) (Mro: 098(2), 098') (Mar: 144) (Rei: 115) → **814, 1365, 1367.**
- Gayot de Pitaval, François** (1673-1743): Französischer Jurist und Schriftsteller. (Mro: 045') → **1281.**
- Gellert, Christian Fürchtegott** (1715-1769): Deutscher Dichter und Professor. (Col: 024, 079) (Phi: 017, 022, 039, 076) (Bra: 053, 150) (Ham: 111) (Par: 118, 119, 249) (Euc: 133(2), 271) (Ms-399: 344, 486) (Ms-400: 372, 525) (Pri: 084, 109) (Mro: 020, 113) (Mar: 170) (Rei: 128) (Doh: 011, 220) → **036, 096, 206, 323, 406, 583, 629, 1390, 1536.**
- General, Magen** (-): Nicht identifiziert. (Mro: 097') (Doh: 234*) → **1364.**
- General, Nase** (-): Nicht identifiziert. (Ms-399: 261, 591) (Ms-400: 271, 642) (Pri: 134) (Mro: 106') → **555, 666, 1378.**
- Goeffrin, Marie Thérèse** [geborene Rodet] (1699-1777): Führte einen der bekanntesten Pariser Salons. (Pet: 079) (Men: 134) (Mro: 038') → **968, 1267.**
- George II, King of Great Britain and Ireland** (1683-1760):
Regentschaft: 1727-1760. (Bra: 015) (Ham: 028) (Par: 035*) (Euc: 039) → **266.**
- Georgi, Johann Gottlieb** (1738-1802):
Deutscher Naturforscher und Reisender, Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. (Mro: 040') (Mat: 073) → **1271.**
- Gerard, Alexander** (1728-1795):
Schottischer Schriftsteller und Philosoph. (Pet: 062, 166) (Men: 107, 233) (Mro: 065') → **945, 1055, 1314.**
- Gesner, Johann Matthias** (1691-1761):
Deutscher Pädagoge und Philologe. (Doh: 159)
- Girtanner, Christoph** (1760-1800):
Göttinger Arzt, Chemiker und politischer Schriftsteller. (Kant, VII: 320)
- Gmelin, Eberhard** (1761-1809): Arzt in Heilbronn, Anhänger der Lehre vom tierischen Magnetismus. (Doh: 066) → **1541.**
- Goldoni, Carlo** (1707-1793):
Italienischer Dichter. (Col: 129) (Bra: 087) (Ham: 168) (Mat: p. 121 [XV: 196], p. 193 [XV: 196]) (Frgm.: Go-1 [= Schlapp 1901: 261(2)]) → **149.**
- Graf, italienischer** (-): Nicht sicher identifiziert; Marquis von Sale ? (Col: 085*, 086*) (Bra: 060*) (Ham: 117*, 118*) (Par: 128*) (Euc: 144) → **103, 104, 329.**
- Grandison:** Titelfigur in einem Roman von Richardson. (Col: 033, 080(3)) (Phi: 040) (Bra: 054, 055) (Ham: 111(2), 112(2)) (Par: 120, 121) (Euc: 135, 137) (Mro: 115') (Doh: 005, 105, 217) → **048, 098, 099, 323, 324, 325, 1395.**
- Gray, John** (-): Britischer Schriftsteller, Lebensdaten nicht ermittelt, gab mit William Guthrie in London die „General History of

the World“ heraus. (Mro: 121') → **1408**.

Grazien: Chariten, griechische Göttinnen. (Bra: 121) (Bus: 072, 142) (Rei: 108) (Ber: 150) (Kant, VII: 278(2), 282) → **1483, 1529, 1551**.

Grimm, Johann Friedrich Karl (1737-1821): Deutscher Mediziner. (Ms-399: 597*) (Ms-400: 649*) (Pri: 136*) (Pil: 126*) (Pet: 304*) (Men: 350*) (Mro: 061', 109', 118') (Mar: 183) (Rei: 121) (Kant, VII: 302) → **668, 828, 1181, 1307, 1384, 1402**.

Guericke, Otto von (1602-1686): Bürgermeister von Magdeburg und Naturforscher. (Mro: 123) (Mar: 192) → **1411**.

Guise, Henri de Lorraine Prince de Joinville, Duc de (1550-1588): Führender Kopf der katholische Ligue. (Bra: 030*) (Ham: 070*) (Par: 077*) (Euc: 086*) → **296**.

Guthrie, William (1708-1770): Englischer Schriftsteller. (Mro: 121') → **1408**.

Guyon: → Bouvier de la Mothe Guyon.

Haknon (-): Nicht ermittelt. Es finden sich folgende Wortformen: Haknon (Parow) (Brauer), Hackmonn (Euchel), Hieckon (Dohna). – Vielleicht darf man an den Hamburger Pastor und Orientalisten 'Abraham Hinkelmann' (1652-1695) denken. (Bra: 145) (Par: 240) (Euc: 262) (Doh: 213) → **401**.

Halle, Johann Samuel (1727-1810): Deutscher Schriftsteller. (Mro: 098') → **1366**.

Haller, Albrecht von (1708-1777): Schweizer Arzt, Botaniker und Dichter, Professor in Göttingen und Mitglied der Göttinger Akademie. (Ham: 073) (Par: 080) (Euc: 090) (Pet: 036, 100) (Men: 061, 159)

(Mro: 045') (St-ii: 078) (Doh: 291, 327) (Kant, VII: 133) → **299, 906, 991, 1282**.

Hamilton, William (1730-1803): Englischer Diplomat und Geologe. (Bra: 137*) (Par: 227*) (Euc: 249*) (Doh: 204*) → **391**.

Hannibal (246-182 v. Chr.): Punischer Heerführer. (Mat: p. 390 [XV: 847]) (Doh: 232) → **1546**.

Hanno: Punischer Heerführer, Bruder Hannibals. Vgl. XV: 847, danach liegt eine Verwechslung mit 'Giskon' vor; siehe Plutarch „vita Fabii maximi“ Kap. XV. (Mat: p. 390 [= XV: 847]) (Doh: 232) → **1546**.

Harley, Robert 1st Earl of Oxford (1661-1724): Englischer Politiker. Identifikation nicht sicher. (Mro: 044') → **1280**.

Harrington, James (1611-1677): Englischer politischer Philosoph. (Doh: 103) (Kant, VII: 219) → **1542**.

Hasselquist, Friedrich (1722-1752): Mediziner und Forschungsreisender. (Col: 111) (Bra: 070) (Ham: 144) (Par: 144) (Euc: 161) → **128, 339**.

Hausen, Christian August (1693-1743): Deutscher Mathematiker. (Kant, VII: 213)

Hay, William (1695-1755): Englischer Parlamentsabgeordneter und Schriftsteller. (Ham: 059) (Par: 067*) (Pil: 073) (Pet: 301) (Doh: 031, 304) → **289, 789, 1178**.

Hearne, Samuel (1745-1792): Britischer Seemann und Forschungsreisender; zur Datierung vgl. jedoch schon (VI: 033,08), d. h. das Jahr 1792. (Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu 304,10])

Heidegger, Johann Jakob (1666-1749): Schweizer Musiker. (Col: 158*) (Bra: 119) (Ham: 210*) (Ms-399: 589) (Ms-400: 640) (Pri: 134) (Mro: 075, 075'(2))

- (Mar: 097) (Doh: 180, 305) (Kant, VII: 300) (Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu 299,25 ff.]) → **183, 665, 1330.**
- Heineken**, Christian Heinrich (1721-1725): Wunderkind. (Pet: 176) (Men: 244) (Mro: 066) (Bus: 094) (Doh: 121) (Kant, VII: 227) → **1066, 1314, 1497.**
- Heiniecke**, Samuel (1729-1790): Deutscher Pädagoge. (Din: 046*) → **1560.**
- Heinrich: → Henri.
- Heinrich IX** (1127-1195): Römisch-Deutscher König: Heinrich der Löwe. (Ms-399: 210) (Ms-400: 213) (Pri: 056) → **536.**
- Helmont**, Jan Baptist van (1578-1644): Flämischer Arzt und Naturforscher. (Kant, VII: 216)
- Helvétius**, Claude Adrien (1715-1771): Französischer Schriftsteller und Philosoph, von Kant selbst (VII: 205,08) verwechselt mit *Hume*. (Col: 175*) (Phi: 077) (Bra: 154) (Par: 256) (Euc: 278) (Pet: 007, 028, 048) (Men: 010, 045, 080) (Mro: 007) (Mar: 005) (Mat: 062) (Doh: 005*, 224) (Kant, VII: 150, 179, 205~, 267*) → **209, 410, 860, 891, 924, 1216, 1558.**
- Henri III**, Roi de France (1551-1589) (Col: 055) (Bra: 030) (Ham: 070) (Par: 077) (Euc: 086) → **071, 296.**
- Henri IV**, Roi de France et de Navarre (1553-1610): Genannt: Le Grand. (Col: 124, 125) (Bra: 081, 082) (Ham: 162, 164) (Par: 157, 159) (Euc: 178, 179) (Mro: 088) (Mar: 125) (Doh: 078, 080) → **143, 146, 348, 350.**
- Herakles** [Hercules]: Griechischer Halbgott. (Col: 015) (Mro: 103') (Mar: 153) → **027, 1374.**
- Heraklit**, aus Ephesus (540-480 v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Phi: 014) (Bra: 011) (Ham: 020) (Par: 026) (Euc: 028) (Pil: 077) (Pet: 093, 195) (Men: 151(2), 266) (Mro: 018', 084') (Mar: 017) (Rei: 079) (Din: 052) (Ber: 075, 110) (Doh: 144) → **260, 791, 984, 1084, 1233, 1345.**
- Herodot**, aus Halikarnassus (490-425 v. Chr.): Griechischer Historiker; vermutlich verwechselt mit *Thukydides*. (Mro: 108') → **[1382].**
- Herschel**, Friedrich Wilhelm [Sir William] (1738-1822): Deutsch-Englischer Jurist, Naturwissenschaftler und Musiker. (Rei: 027) (Doh: 028) → **1537, 1553.**
- Hill**, Robert (1699-1777): Englischer Gedächtniskünstler. (Col: 076) (Phi: 028) (Bra: 051(2)) (Ham: 108) (Par: 115(2)) (Euc: 129(2)) → **094, 321.**
- Hiob** [Iob]: Biblische Gestalt des Alten Testaments. (Col: 076) (Pet: 318) (Men: 362) (Mro: 115') (Ber: 201) (St-ii: 068, 073) (Doh: 331) (Kant, VII: 308) → **094, 1192, 1395.**
- Hiob**, Frau des: Biblische Gestalt. (Pet: 318) (Men: 362) (Mro: 115') (Ber: 201) (St-ii: 068, 073) (Doh: 331) (Kant, VII: 308) → **1192, 1395.**
- Hippokrates** (460-377 [?] v. Chr.): Griechischer Arzt. (Col: 142) (Bra: 100) (Ham: 186) (Par: 181) (Euc: 201) (Ms-399: 563) (Ms-400: 612) (Pri: 127) (Pet: 138) (Men: 201) (Mro: 053') (Rei: 071) (Din: 046) (Doh: 068, 108) (Kant, VII: 194) → **163, 364, 656, 1028, 1295.**
- Hirschfeld**, Christian Cay Lorenz (1742-1792): Deutscher Professor und Schriftsteller, Theoretiker des Gartenbaus. (Pri: 207) → **1535.**

- Hobbes**, Thomas (1588-1679):
Englischer Philosoph. (Col: 015)
(Phi: 009) (Pil: 050) → **027, 771**.
- Hobson**, Thomas [Tobias]
(1544-1631): Besitzer eines
Mietstalls in London; auf seine
Geschäftspraxis geht die
Redewendung 'Hobson's choice:
Take that one, or none' zurück.
(Mro: 032) (Mar: 036) → **1255**.
- Hofmeister**, italienischer (-): Nicht
sicher identifiziert; Joh. Bapt.
Negretti (?). (Col: 085, 086)
(Bra: 060) (Ham: 117, 118)
(Par: 128) (Euc: 144) (Doh: 062) →
103, 104, 329.
- Hofstede**, Petrus (1716-1803):
Niederländischer Theologe.
(St-ii: 083) (Kant, VII: 153) → **1564**.
- Hogarth**, William (1697-1764):
Englischer Kupferstecher und
Schriftsteller. (Bra: 195) (Ham: 261)
(Ms-399: 603) (Ms-400: 655)
(Pri: 139) (Pet: 302, 304) (Mro: 109)
(Mar: 162) (Doh: 349) → **233, 671,**
1178, 1180, 1383.
- Hohlfeld**, Gottfried (1711-1771):
Deutscher Mechaniker und Erfinder.
(Doh: 107) → **1543**.
- Holberg**, Ludvig Freiherr von
(1684-1754): Dänischer Historiker
und Schriftsteller. Identifikation
nicht gesichert, Vermutung nach
'Dohna' p. 57. (Bra: 057*)
(Par: 124*) (Euc: 141*) (Mat: 153
[XV: 681]) (Doh: 057) (Frgm.: Go-I
p. I,247) → **327**.
- Home**, Henry Lord Kames
(1696-1782): Schottischer Jurist
und Philosoph, in den Manuskripten
häufig verwechselt mit David *Hume*.
(Col: 009~, 166~) (Phi: 007, 070~)
(Bra: 125~, 134~) (Ham: 216~,
226~) (Par: 220~) (Euc: 241~)
(Ms-399: 337*) (Ms-400: 363*)
(Pet: 220~, 221~, 225~) (Men: 289~,
290~, 294~) (Mro: 071~, 072~,
077'~) (Mar: 088~, 090~, 102~)
(Rei: 078~, 131) (Din: 073~) (Doh:
154, 186~, 198~) → **020, 188, 196,**
387, 581, [1103], 1104, 1107, 1322,
1324?, 1334, 1545, 1555.
- Homer** (7. Jhd. v. Chr. [?]):
Griechischer Dichter. (Col: 162(2))
(Phi: 086) (Bra: 162, 186) (Ham:
042, 220(2)) (Par: 049, 271, 314)
(Euc: 056, 290, 327) (Ms-399: 099,
267) (Ms-400: 097, 279) (Pri: 209)
(Pil: 073) (Mro: 065, 087) (Rei: 064)
(St-ii: 005) (Doh: 115, 250) (Kant,
VII: 191) → **190, 276, 419, 442, 498,**
557, 788, 1313, 1350.
- Horaz**, Quintus Horatius Flaccus (65-8
v. Chr.): Römischer Dichter.
(Col: 162) (Ham: 220) (Mro: 015',
117') (Mar: 013) (Rei: 066) (Kant,
VII: 247, 296*) → **190, 1228, 1399,**
1490.
- Huarte**, Juan (1530/35 [?]-1592):
Spanischer Arzt und Schriftsteller.
(Phi: 028, 045) → **342**.
- Hudibras**: Titelfigur eines
gleichnamigen Romans von Butler.
(Col: 119, 120) (Phi: 046) (Bra: 077)
(Ham: 156, 157) (Par: 152, 153)
(Euc: 171(3), 172) (Ms-399: 161)
(Ms-400: 163) (Pri: 043) (Pet: 078,
103) (Men: 132, 162) (Mro: 039)
(Din: 039) (St-ii: 020) (Doh: 047,
076) (Frgm.: Go-I [= XV: 201])
(Kant, VII: 222) → **137, 138, 345,**
346, 518-519, 967, 994, 1268.
- Hume**, David (1711-1776):
Schottischer Philosoph und
Historiker; in den Manuskripten
häufig statt *Home*. (Col: 119, 198)
(Phi: 046, 088) (Bra: 056, 077, 130,
144, 193, 200) (Ham: 156, 223, 260)
(Par: 123, 152, 216, 239, 328, 342)
(Euc: 139, 171, 237, 261, 339, 350)
(Ms-399: 014) (Ms-400: 014) (Pri:
004) (Pil: 130*) (Pet: 097, 222, 239,

- 261, 309, 319(2)) (Men: 156, 291, 309, 330, 364) (Mro: 039, 089', 108, 113, 113', 114', 117, 120') (Mar: 127, 160, 171(2), 173, 179, 187) (Rei: 038) (Din: 120, 124) (Ber: 195) (St-ii: 070, 074, 089, 090) (Doh: 076, 193, 211, 237, 313, 315, 322) (Frgm.: Put p. 304 [XV: 872]) (Kant, VII: 171, 173, 205~, 260, 309, 311) (Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu 299,25 ff.]) → **138, 193, 232, 326, 345, 385, 399, 450, 458, 472, 832, 988, 1105, 1120, 1137, 1172, 1193, 1268, [1324], 1352, 1381, 1391, 1393, 1398, 1406, [1558]**.
- Hunter, John** (1728-1793): Englischer Arzt, Identifikation unsicher. (Men: 365*) → **1195**.
- Hunyadi, János** (1407/9-1456): Ungarischer Feldherr und Regent, genannt Johannes Corvinus; Identifikation nicht sicher. (Mro: 104') (Mar: 154) → **1375**.
- Hutcheson, Francis** (1694-1746): Irisch-schottischer Philosoph und Professor. (Ms-399: 361) (Ms-400: 392) (Pri: 088) (Pet: 097) (Men: 302) (Mro: 033, 113) → **589, 988, 1115, 1257, 1390**.
- Ilgén, Heinrich Rüdiger von** (1650-1728 [?]): Preußischer Minister. (Col: 107) (Ham: 140) (Mro: 052') → **124, 1292**.
- Indianer, Suratte** (-): Nicht identifiziert. (Col: 124) (Bra: 081) (Ham: 162) (Par: 158) (Euc: 177) (Mro: 088) → **144, 349**.
- Isaschar**: Biblische Gestalt, 1. Mose 49,14 f. (Rei: 063)
- Jacob**: → James.
- Jacobi, Johann Georg** (1740-1814): Deutscher Dichter und Literat. (Phi: 062) → **175**.
- Jakob**: → James.
- James VI and I**, King of Scotland and England (1566-1625): Regentschaft ab 1567 bzw. 1603. (Pet: 165) (Men: 232) (Kant, VII: 292) → **1054**.
- Januarius**: Titelfigur in einer Erzählung von Pope. (Bra: 197) (Par: 337) (Euc: 346) → **455**.
- Janus**: Römischer Gott. (Pil: 045) → **767**.
- Jesus, aus Nazareth** [Christus] (0000-0033): Begründer des Christentums. (Col: 098) (Ham: 131) (Pil: 107) (Mro: 019) (Mar: 018) (Doh: 032, 086, 321) (Kant, VII: 147*, 195) → **115, 813, 1234**.
- Jesus Sirach**: Biblische Gestalt, apokryphe Schrift des Alten Testaments, verfaßt um 190 vor Chr. von Jeshua ben Eleazar ben Sira. (Mro: 075) → **1329**.
- Johnson, Samuel** (1709-1784): Englischer Schriftsteller und Sprachforscher. (Kant, VII: 222)
- Johnstone, James** (1730-1802): Britischer Mediziner. (Mro: 097') (Mar: 144) → **1365**.
- Jones, Tom**: Titelfigur eines Romans von Henry Fielding. (Ms-399: 290) (Ms-400: 307) (Pet: 188) (Men: 259) (Doh: 131) → **565, 1077**.
- Joseph**: Biblische Gestalt, Sohn des Jakob (1. Mose 37-50). (Mat: 090)
- Judas Ischariot**: Biblische Gestalt, Jünger von Jesus Christus. (Ms-399: 602) (Ms-400: 655) (Pri: 139) → **670**.
- Juno**: Römische Göttin, Gemahlin des Jupiter. (Bra: 146) (Ham: 234) (Doh: 214) → **203**.
- Jupiter**: Römischer Gott, Gemahl der Juno. (Col: 103) (Bra: 071, 146) (Ham: 135, 234) (Par: 146, 242) (Euc: 163, 264) (Doh: 012, 166(2), 167, 214) → **119, 203, 340, 402**.
- Jupiter Ammon**: Ägyptischer Gott. (Pil: 147) (Rei: 057) (Doh: 068) → **845**.

- Juvenal (60-140): Römischer Redner und Satirendichter. (Kant, VII: 197)
- Kästner**, Abraham Gotthelf (1719-1800): Deutscher Physiker, Dichter und Mathematiker in Göttingen. (Col: 116) (Bra: 074) (Ham: 151) (Par: 149) (Euc: 167) (Pet: 076) (Men: 130) (Mro: 037) (St-ii: 004) (Doh: 047, 075) (Kant, VII: 211*) → **134, 343, 965, 1264.**
- Kant**, Immanuel (1724-1804) (Col: 001) (Phi: 001) (Bra: 000, 099, 130, 138) (Ham: 001, 184) (Par: 000, 167, 214, 228) (Euc: 001, 235) (Pet: 001) (Men: 001) (Mro: 001, 003') (Mar: 001) (Rei: 001, 129) (Din: 001) (Ber: 003, 153) (St-ii: 001) (Doh: 069, 098, 331) (Kant, VII: 190*, 195*) → **161, 355, 384, 392, 1211.**
- Kapon** (-): Nicht identifiziert, englischer Buchhändler. (Col: 076) → **094.**
- Karl: → Carl / Carlos / Charles.
- Keill**, John (1671-1721): Englischer Mathematiker. (Col: 111) (Bra: 070) (Ham: 145) (Par: 144) (Euc: 162) → **128, 340.**
- Kepler**, Johannes (1571-1630): Deutscher Astronom. (Mro: 122) (Mar: 191) → **1410.**
- Kersting**, Johann Adam (1727-1784): Deutscher Tierarzt. (Doh: 037) (Frgm.: Go-1 [= XV: 683]) → **1538.**
- Keyserling**, Charlotte Amalie Reichsgräfin von Truchseß-Waldburg (1728-1791): In Königsberg lebende Adlige und Malerin. (Kant, VII: 262)
- Keyßler**, Johann Georg (1693-1743): Deutscher Schriftsteller. (Doh: 338)
- Klopstock**, Friedrich Gottlieb (1724-1803): Deutscher Dichter. (Col: 079, 114(2)) (Phi: 039, 045, 061) (Bra: 054(2), 071, 072, 128) (Ham: 111, 148(2), 219) (Par: 119, 146) (Euc: 133, 134, 163) (Pri: 209) (Mro: 046(2), 076') (Bus: 048) (Mat: p. 173-5(2) [XV: 363]) (Doh: 072, 188) → **097, 132, 175, 190, 323, 340, 1282, 1332, 1466.**
- Kolecho**: Figur in Butlers „Hudibras“. (Bra: 077) (Ham: 156*) (Par: 152) (Euc: 171) → **345.**
- Kristina** [Christine] (1626-1689): Königin von Schweden: 1632-1654. (Col: 128) (Bra: 086) (Ham: 168) (Par: 164) (Euc: 184) (Ms-399: 218) (Ms-400: 222) (Pil: 054) (Pet: 226) (Men: 294) (Mro: 077) (Mar: 101) (Mat: p. 192 [XV: 164]) (Doh: 082) (Frgm.: Poh p. 92 [XV: 164] / Put p. 242 [XV: 839]) (Kant, VII: 198) → **149, 353, 539, 774, 1108, 1333.**
- Krüger**, Johann Gottlob (1715-1759): Deutscher Arzt und Naturforscher. (Mro: 098) → **1365.**
- Krünitz**, Johann Georg [Krynitz] (1728-1796): Berliner Arzt und Enzyklopädist. (Doh: 341) → **1552.**
- La Condamine**, Charles Marie de (1701-1774): Französischer Forschungsreisender. (Ber: 224) → **1559.**
- La Fontaine**, Jean de (1621-1695): Französischer Dichter; bei 'Mrongovius' p. 129' verwechselt mit *La Motte*. (Rei: 061(2)) → **1424, 1555.**
- La Motte**, Antoine Houdart de (1672-1731): Französischer Schriftsteller. Dem Text der Nachschrift 'Mrongovius' liegt eine Verwechslung zu Grunde; richtig ist: *La Fontaine*; bei 'Reichel' p. 26 dürfte ebenfalls eine Verwechslung oder ein Schreibfehler vorliegen. (Mro: 129') (Mar: 207) (Rei: 026) → **[1424], 1553?.**
- La Rochefoucauld**, François Prince de Marsillac Duc de (1613-1680): Französischer Schriftsteller. (Mro: 071') (Mar: 089) (Doh: 005~) → **1323.**

Laetantius, Caecilius Firmianus

[Laktanz] (250-325 [?]):

Lateinischer Kirchenvater.

(Bra: 008) (Ham: 014) (Par: 019~)

(Euc: 021~) → **254**.

Lambert, Johann Heinrich

(1728-1777): Mathematiker und Philosoph, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

(Pet: 045) (Men: 075) (Ber: 103)

(Doh: 012) → **918, 1536**.

Langallerie [Marquis ?] (1657-1717):

[Külpe: Morris Cangallerie] Nicht sicher identifiziert; es handelt sich

vermutlich um 'Philipp le Gentil Marquis de Langallerie', dessen

„Lebensbeschreibung“ (Gotha 1747) in deutscher Übersetzung erschienen ist (Fromm 1950-1953, Nr. 14201).

(Rostocker Ms / Kant, VII: 381 [zu 206,36-41])

Lange, Johann Christoph (-):

Deutscher auf Savu (südwestl. von Timor) um 1770. (Mro: 122*) (Mar: 191*) → **1410**.

Laotse [Laozi]: 1) Historisch nicht

sicher faßbarer chinesischer

Philosoph des 6. Jhds. v. Chr.; 2)

Verfasser des Tao te king

[Dao-de-jing], lebte um die Wende des 4./3. Jhds. v. Chr. (Doh: 008)

Laura: Weibliche Figur in Petrarcas

Dichtung. (Mro: 049) → **1286**.

Lavater, Johann Kaspar (1741-1801):

Schweizer Pfarrer und Physiognom.

(Ham: 053) (Par: 061) (Euc: 068)

(Ms-399: 598, 602(2), 603)

(Ms-400: 649, 654, 655(2)) (Pri: 137,

138, 139(2)) (Pil: 125, 127, 128(2))

(Pet: 009, 011, 300) (Men: 013, 015, 351) (Mro: 009', 034', 048', 105'(2),

107(2), 107'(2), 108, 108'(2))

(Mar: 007, 156(2), 159(2), 160, 161,

162) (Rei: 119, 120, 121) (Din: 108

(2)) (Ber: 174, 177) (Mat: 066, 067,

069) (Doh: 008, 100, 101, 295, 305,

308) (Kant, VII: 297, 301) → **284**,

668, 670, 671, 827, 829, 830, 863, 865,

1177, 1220, 1260, 1286, 1377, 1380,

1382, 1549.

Lavoisier, Antoine Laurent

(1743-1794): Französischer

Chemiker. (Kant, VII: 326)

Lear, King: 1) mythischer König der Briten; 2) Figur in Shakespeares

gleichnamigem Drama. (Frgm.: Go-1 [= Schlapp 1901: 246]) → **1561**.

Ledyard, John (1751-1788): Britischer Forschungsreisender. (Doh: 311)

Lee, William [Lea] (15??-1610 [?]):

Britischer Erfinder. Identifikation

nicht sicher. (Ber: 070*) (St-ii: 017*)

→ **1559, 1563**.

Leibniz, Gottfried Wilhelm Baron von

(1646-1716): Deutscher Gelehrter und Philosoph. (Col: 004) (Phi: 003)

(Ham: 046) (Par: 054) (Euc: 061)

(Ms-399: 208) (Ms-400: 210)

(Pri: 055) (Pil: 063) (Pet: 165, 176)

(Men: 232, 245) (Mro: 063)

(Rei: 051) (Din: 065) (Doh: 122)

(Kant, VII: 141, 226) → **012, 279**,

535, 781, 1054, 1066, 1309.

Leonardo da Vinci (1452-1519):

Italienischer Maler und Bildhauer.

(Pet: 165) (Men: 232(2)) (Mro: 063)

(Din: 065) (Doh: 122) (Kant,

VII: 224) → **1054, 1309**.

Leopold I, Fürst von Anhalt-Dessau

(1676-1747): Deutscher

Landesfürst: der alte Dessauer.

(Kant, VII: 180*)

Leß, Gottfried (1736-1797): Professor der Theologie in Göttingen, besuchte

1750-1752 das Königsberger

Collegium Fridericianum. (St-ii: 078)

(Kant, VII: 133)

Lessing, Gotthold Ephraim

(1729-1781): Deutscher Dichter

und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

(Col: 129) (Phi: 071) (Bra: 087, 134)

(Ham: 168) (Par: 164, 221(2))

- (Euc: 185, 242(2)) (Pri: 209) (Pet: 024) (Men: 038) (Mro: 055') (Rei: 109) (Mat: p. 121 [XV: 196], p. 193 [XV: 196]) (Doh: 199, 283) (Frgm.: Go-1 [= Schlapp 1901: 261(2)]) → **149, 196, 353, 388, 886, 1301.**
- Leviathan:** 1) Biblische Gestalt, Drache in Schlangengestalt; 2) Titel eines Werkes von Hobbes. (Pil: 050) → **771.**
- Lichtenberg, Georg Christoph** (1744-1799): Deutscher Physiker und Schriftsteller. (Pet: 167, 300, 302) (Men: 236, 351(2)) (Mro: 107'(2)) (Mar: 159, 160) (Rei: 119, 121) (Din: 108) (Ber: 175) → **1058, 1177, 1179, 1380.**
- Lind, James** (1716-1794): Schottischer Mediziner. (Bra: 194) (Ham: 260*) (Par: 329) (Euc: 339) (Doh: 333) → **233, 450.**
- Linné, Carl von** (1707-1778): Schwedischer Naturforscher. (Ms-399: 605, 614) (Ms-400: 657, 667) (Pri: 140, 143) (Mro: 125) (St-ii: 120) (Kant, VII: 184, 322, 323) → **671, 675, 1415.**
- Livius, Titus Livius** (59-17 v. Chr.): Römischer Historiker. (Pet: 019) (Men: 030) (Doh: 056) → **877.**
- Lloyd, Edward** (1688-1726): Besitzer eines Kaffeehauses in London, das die Keimzelle für die gleichnamige Versicherungsagentur bildete. (Mro: 038) → **1267.**
- Locke, John** (1632-1704): Englischer Philosoph. (Bra: 003) (Ham: 004) (Par: 006) (Euc: 007) (Ms-399: 769) (Ms-400: 831) (Pri: 210) (Pet: 013) (Kant, VII: 135) → **246, 726, 867.**
- Loiseau de Mauléon, Alexandre Jérôme** (1728-1771): Französischer Jurist. (Mro: 045') → **1281.**
- Lord, englischer (-):** Parlamentsredner, nicht identifiziert. (Mro: 095) → **1361.**
- Lord, englischer (-):** Nicht identifiziert, Anekdote zur Charakterisierung einer Frau. (Rei: 132) (Doh: 327)
- Louis XIV, Roi de France** (1638-1715): Genannt: Le Grand; nicht sicher identifiziert. (Mro: 038') (Rei: 096) (Doh: 048, 078, 335) → **1268, 1556.**
- Luc, Jean André de** [Deluc] (1727-1817): Französischer Geologe. (Pet: 042) (Men: 070) (Mro: 085, 128) (Mar: 204) → **913, 1345, 1421.**
- Lucan, Marcus Annaeus** (39-65): Römischer Schriftsteller. (Pet: 101) (Men: 159) → **992.**
- Ludwig:** → Louis.
- Lukrez, Lucretius Carus** [Lucretius] (94-55 v. Chr.): Römischer Philosoph und Dichter. (Bra: 003) (Ham: 005) (Par: 007) (Euc: 008) (Pet: 189) (Men: 260) (Kant, VII: 180, 238, 268) → **247, 1078.**
- Machiavelli, Niccolò** (1469-1527): Italienischer Politiker und Schriftsteller. (Bus: 063) → **1477.**
- Macklin:** → MacLaughlin.
- MacLaughlin, Charles** (1697[?]-1797): Englischer Schauspieler. (Ms-399: 606*) (Ms-400: 658*) (Pri: 140*) → **672.**
- Maecenas, Caius Cilnius** (100-8 v. Chr.): Freund des Augustus und des Horaz. (Mro: 040, 117') → **1271, 1400.**
- Magister, in Hamburg (-):** Gebürtiger Königsberger, nicht ermittelt. (Kant, VII: 262)
- Magliabecchi, Antonio** (1633-1714): Bibliothekar in Florenz. (Col: 074, 075(2)) (Phi: 028a) (Bra: 050(2), 051) (Ham: 107) (Par: 114(2)) (Euc: 128, 129(2)) (Ms-399: 176*) (Ms-400: 178*) (Pri: 047*) (Pet: 088)

- (Men: 144(3)) (Mro: 042'(2))
 (Bus: 046) (Rei: 051) (St-ii: 017)
 (Doh: 051) (Kant, VII: 184) → **093, 320, 524, 978, 1276, 1464.**
- Maja:** 1) griechische Göttin; 2)
 Titelfigur einer Erzählung von Pope.
 (Bra: 197) (Par: 337) (Euc: 346) → **455.**
- Malebranche, Nicolas** (1638-1715):
 Französischer Philosoph. (Phi: 003)
 (Pil: 001) → **011, 735.**
- Manstein, Christoph Herrmann von**
 (1711-1757): Baltischer General in
 russischen und preußischen
 Diensten. (Bra: 122) (Par: 210)
 (Euc: 230) → **380.**
- Marcus Antonius** (82-30 v. Chr.):
 Römischer Redner und General.
 (Col: 113*) (Bra: 072*) (Ham: 147*)
 → **131.**
- Maria Theresia** (1717-1780): Kaiserin
 des Römisch-deutschen
 Reiches: 1740-1780. (Doh: 354)
- Marie Antoinette, d'Autriche Reine de**
France (1755-1793): Geborene:
 Marie Antoine Josèphe Jeanne de
 Lorraine, Gattin von Louis XVI,
 Tochter Maria Theresias,
 hingerichtet am 16. Oktober 1793.
 (Rei: 036*) (Doh: 168 [?]) → **1554.**
- Marion-Dufresne, Nicolas Thomas**
 [Marc Joseph ?] (1729-1772):
 Französischer Forschungsreisender.
 (Mro: 128') → **1421.**
- Marlborough, John Churchill, 1st Duke**
of (1650-1722): Englischer Feldherr
 und Politiker. (Col: 116) (Bra: 074)
 (Ham: 151) (Par: 148) (Euc: 167) →
134, 343.
- Marmontel, Jean François**
 (1723-1799): Französischer
 Schriftsteller. (St-ii: 083) (Kant,
 VII: 153) → **1564.**
- Mars:** Römischer Kriegsgott.
 (Bra: 146) (Par: 242) (Euc: 264) →
402.
- Massillon, Jean Baptiste Évêque de**
Clermont (1663-1742):
 Französischer Geistlicher; nicht
 sicher identifiziert. (Mro: 045) →
1281.
- Mauléon:** → Loiseau de Mauléon.
- Maupertuis, Pierre Louis Moreau de**
 (1698-1759): Französischer
 Physiker und Philosoph, Präsident
 der Berliner Akademie der
 Wissenschaften. (Col: 106)
 (Phi: 044) (Ham: 138) (Pil: 059)
 (St-ii: 061) → **122, 778, 1564.**
- Mecklenburg-Schwerin, Sophie Louise**
 von (1685-1735): Ab 1708 dritte
 Ehefrau des ersten preußischen
 Königs Friedrich I. (Col: 107) (Bra:
 068) (Ham: 140) → **124.**
- Medina Sidonia, Herzog von (-):** Name
 einer im 15. Jhd. begründeten
 spanischen Grafschaft; berühmtester
 Vertreter: Alonso Pérez de Guzman,
 Duque de Medina Sidonia, der 1588
 die spanische Armada befehligte.
 (Doh: 337) → **1550.**
- Meiners, Christoph** (1747-1810):
 Philosoph und Historiker, Professor
 in Göttingen. (Mro: 018', 067)
 (Mar: 017) → **1233, 1316.**
- Mendelssohn, Moses** (1729-1786):
 Deutscher Philosoph, Schriftsteller
 und Kaufmann. (Col: 019) (Phi: 012)
 (Bra: 010) (Ham: 018) (Par: 023)
 (Euc: 025) → **031, 258.**
- Mengs, Anton Raphael** (1728-1779):
 Deutscher Maler, wirkte in Rom und
 Madrid. (Col: 081) (Phi: 040)
 (Bra: 056) (Ham: 113) (Par: 122)
 (Euc: 138) (Doh: 119) (Frgm.: Els [=
 Schlapp 1901: 394]) (Kant,
 VII: 150) → **099, 325, 1543.**
- Mensch, Prophet (-):** Nicht
 identifiziert, vgl. hier 'Friedrich I'.
 (Col: 107) (Bra: 068) (Ham: 140) →
124.
- Mesmer, Friedrich Anton** (1733-1815):

- Arzt, Begründer der Lehre vom tierischen Magnetismus. (Kant, VII: 150)
- Michaëlis, Christian Friedrich** (1754-1814): Professor der Medizin in Kassel und Marburg. (Kant, VII: 179)
- Michelangelo, Buonarroti** (1475-1564): Italienischer Bildhauer, Architekt und Maler. (Bra: 144) (Par: 239) (Euc: 261) (Pet: 177) (Men: 245) (Mro: 063, 064) (Doh: 211) (Frgm.: Put p. 206-207 [XV: 826]) → **399, 1067, 1309, 1311.**
- Milo, aus Kroton** (6. Jhd. v. Chr.): Griechischer Athlet. (Doh: 021) → **1536.**
- Milo, Titus Annius** (1. Jhd. v. Chr.): Aus Lavinium. Milo war in die politisch-militärischen Auseinandersetzungen in Rom verwickelt; Cicero verfaßte für ihn eine Verteidigungsrede. (Bra: 057) (Par: 125) (Euc: 141) (Mat: p. 153 [XV: 681]) → **327.**
- Miltiades** (550-489 v. Chr.): Griechischer Politiker und Heerführer. (Pet: 325) (Men: 374) → **1202.**
- Milton, John** (1608-1674): Englischer Dichter, Anhänger Cromwells. (Col: 008, 027, 079, 132, 143, 162) (Phi: 006, 024, 039) (Bra: 015, 054(2), 089(2), 090, 102) (Ham: 027~, 111, 171, 188, 220) (Par: 034, 119(2), 168(4)) (Euc: 038, 133, 134, 188(5)) (Ms-399: 756) (Ms-400: 817) (Pri: 195) (Pet: 169) (Men: 237) (Mro: 032, 045, 046, 046') (Bus: 048, 090, 094) (St-ii: 020) (Doh: 110, 121) (Frgm.: Go-1 [= Schlapp 1901: 392-3] / Els [= Schlapp 1901: 394]) (Kant, VII: 241, 308) → **019, 040, 096, 152, 164, 190, 266, 323, 355, 721, 991, 1060, 1282, 1466, 1494, 1497, 1561.**
- Minerva:** Römische Göttin, entspricht der griechischen Athene. (Bra: 146) (Ham: 234) (Par: 242) (Euc: 264) (Ms-399: 583) (Ms-400: 634) (Pri: 132) (Doh: 012, 214) → **203, 402, 663.**
- Mirabeau, Honoré Gabriel Victor Riqueti** [Comte de] (1749-1791): Französischer Politiker. (Doh: 316) → **1550.**
- Mithras:** Indo-iranische Gottheit. (Pil: 144) → **842.**
- Moasor:** Gestalt der indischen Mythologie: Engel des Bösen. (Doh: 105) → **1543.**
- Möhsen, Johann Carl Wilhelm** [Moehsen] (1722-1795): Arzt in Berlin. (Mro: 098') → **1366.**
- Mohammed** (570-632): Begründer des Islam. (Ms-400: 135) (Pri: 207) (Pet: 056, 184, 185) (Men: 094, 254, 256) (Mro: 052, 131') → **510, 935, 1073, 1075, 1291, 1428.**
- Molière, Jean-Baptiste** (1622-1673): Französischer Theaterdichter, bürgerlicher Name: Poquelin. (Kant, VII: 121)
- Molignon, Antoinette de:** → Bouvier de la Mothe Guyon.
- Moloch:** Biblische Gestalt, semitischer Gott. (Mro: 053') (Mar: 068) → **1294.**
- Momus:** Griechischer Gott. (Kant, VII: 332)
- Montaigne, Michel Eyquem de** (1533-1592): Französischer Schriftsteller, Parlamentsrat in Bordeaux. (Col: 047, 052, 069) (Phi: 003(2), 039) (Bra: 002, 024, 028, 045) (Ham: 002, 054, 064~) (Par: 003, 062, 071~) (Euc: 004(2), 006, 069, 081~) (Ms-399: 015, 022, 275) (Ms-400: 015, 023, 290) (Pri: 004, 006, 070) (Pil: 001) (Pet: 008) (Men: 011) (Mro: 007')

- (Mar: 005) (Bus: 006) (St-ii: 033(2), 086) (Mat: 063) (Doh: 007) (Kant, VII: 167) → **011, 062, 068, 087, 244, 285, 472, 475, 560, 735, 860, 1216, 1438, 1563.**
- Montesquieu, Charles de Sécondat**
Baron de La Brède et de
(1689-1755): Französischer
Schriftsteller und Politiker.
(Col: 118, 132) (Phi: 027) (Bra: 076)
(Ham: 154, 172) (Par: 071~, 151)
(Euc: 170) (Pet: 074, 173) (Men: 127,
241) (Mro: 084', 121) (Mar: 188) →
**068, 136, 153, 292, 344, 962, 1063,
1345, 1407.**
- Montesquieu, Joseph de** [Comte
d'Artaignan] (1650-1729); Pierre de
[Comte d'Artaignan] (1645-1725):
Familie derer von
Montesquieu-Fezenac.
Identifikation nicht geklärt;
Verwechslung mit *Montaigne*,
Montesquieu oder *Maupertuis*? (Col:
053*) (Bra: 028*) (Ham: 065*)
(Par: 071~) (Euc: 081*) (Mro: 084'*)
(Kant, VII: 256,25*) → **068.**
- Montezuma** (1480-1520 [?]):
Mexikanischer König. (Pri: 207)
- Montucla, Jean Etienne** (1725-1799):
Französischer Mathematiker.
(Doh: 122) → **1544.**
- Moore, Francis** [?] (-): Britischer
Reiseschriftsteller im 18.
Jahrhundert, nicht identifiziert.
(Doh: 231) → **1546.**
- Mordaunt, Lord** (-): Es ist offen, um
welches Mitglied der Familie
Mordaunt es sich handelt; vgl. XV:
434; 841. (Bra: 149) (Par: 246)
(Euc: 268) (Ms-399: 293)
(Ms-400: 311) (Pri: 073) (Mro: 068)
(Mat: p. 373* [XV: 841]) (Doh: 219)
(Frgm.: Kö-4 p. 057 [XV: 841])
(Kant, VII: 233) → **404, 566, 1318.**
- More, Thomas** (1478-1535):
Englischer Politiker. (Col: 151)
(Bra: 111) (Ham: 198) (Par: 195)
(Euc: 216) (Ms-399: 286)
(Ms-400: 302) (Doh: 146*) → **172,
372, 564.**
- Moritz, Karl Philipp** (1757-1793):
Deutscher Schriftsteller und
Psychologe. (Mro: 098) → **1365.**
- Moscatti, Pietro** (1739-1824):
Italienischer Arzt und
Naturforscher. (Bra: 003*)
(Par: 006) (Euc: 007*) (Ms-399: 617)
(Ms-400: 671) (Pri: 145) (Mro: 124')
(Doh: 354) (Kant, VII: 322) → **246,
676, 1415.**
- Moses:** Biblische Gestalt, führte das
Volk Israel aus Ägypten. (Col: 072)
(Bra: 048) (Ham: 103) (Par: 110)
(Euc: 123) (Ms-399: 170)
(Ms-400: 172) (Pri: 045) (Pet: 086,
145, 184) (Men: 142, 208, 254)
(Doh: 051) (Kant, VII: 184) → **091,
317, 522, 977, 1035, 1074.**
- Murcus** (-): Römischer Feldherr zur
Zeit Caesars, vgl. Zedlers
„Universal-Lexicon“ Bd. 22,
Sp. 883. (Rostocker Ms / Kant,
VII: 409 [zu 258,04 ff.])
- Murnar, Thomas** (1475-1536):
Deutscher Franziskanermönch, galt
lange Zeit als Verfasser des
„Eulenspiegel“. (Frgm.: Go-1
[XV: 835])
- Musen:** Griechische Göttinnen.
(Pri: 208) (Bus: 072, 142) (Rei: 108)
(Ber: 150) (Doh: 267) (Kant, VII:
278) → **1483, 1529.**
- Musschenbroek, Pieter** [Petrus] van
(1692-1761): Niederländischer
Physiker und Mathematiker.
(Pet: 047) (Men: 078) → **921.**
- Mustafa III** (1717-1773): 26. Sultan
der Osmanen. (Mro: 050*)
(Mar: 063-064*) (Doh: 065*) →
1289.
- Nâdir, Schah** (1688-1747): Schah von

- Persien. (Ms-399: 211) (Ms-400: 214) (Pri: 056) → **536**.
- Narcissus:** Griechischer Gott, Sohn des Flußgottes Kephissos, verliebte sich in sein eigenes Spiegelbild. (Mro: 115) (Mar: 174) → **1394**.
- Nathan:** 1) Biblische Gestalt, Prophet zur Zeit Davids; 2) Figur in Lessings gleichnamigem Theaterstück. (Pet: 024) (Men: 038) → **886**.
- Nelli, Giovanni Battista Clemente** (1725-1793): Italienischer Historiker. (Pet: 177) (Men: 245) (Mro: 063*) (Frgm.: Put p. 206-207 [XV: 826]) → **1067, 1309**.
- Neptun:** Römischer Meeresgott. (Bra: 012) (Ham: 021) (Par: 027) (Euc: 030) (Frgm.: Go-1 p. I,098) → **262**.
- Nero, Claudius** (37-68): Römischer Kaiser. (Col: 101) (Phi: 014) (Bra: 065) (Ham: 134) (Par: 135) (Euc: 152(2)) (Ms-399: 186) (Ms-400: 187) (Pri: 050) (Pet: 256) (Men: 326) (Kant, VII: 259) → **117, 260, 334, 527, 1133**.
- Newton, Isaac** [Sir] (1642-1727): Englischer Professor für Mathematik und Physik. (Col: 112, 118) (Phi: 044) (Bra: 070, 075, 188) (Ham: 145, 153) (Par: 151, 319) (Euc: 170, 331) (Ms-399: 219) (Ms-400: 223) (Pri: 059) (Pil: 063) (Pet: 165(2), 177) (Men: 231, 232, 245(2)) (Mro: 019', 020, 023(3), 048', 063(2), 064, 122') (Mar: 019(2), 023(3), 191) (Bus: 094) (Ber: 103) (Doh: 121, 122, 299) (Frgm.: Go-1 [= Schlapp 190I: 392-3] / Re-1 [= Schlapp 190I: 287-9] / Put p. 206-207 [= XV: 826]) (Kant, VII: 226, 326) → **130, 136, 344, 444, 539, 781, 1054, 1067, 1235, 1236, 1241, 1286, 1309, 1311, 1411, 1497, 1544**.
- Nicolai, Christoph Friedrich** (1733-1811): Aufklärer und Verleger in Berlin. (Rei: 120) (Doh: 307) (Kant, VII: 302) → **1549, 1556**.
- Nikokreon** (310 v. Chr. gest.): Stadtkönig von Salamis in Kypros. (Bra: 003*) (Ham: 005*) (Par: 007*) (Euc: 008*) → **247**.
- North:** → Mordaunt.
- Numa, Pompilius** (715-672 v. Chr.): Römischer König. (Mro: 054) → **1295**.
- Officier, englischer (-):** Nicht identifiziert. (Col: 028) (Phi: 025) (Bra: 015) (Ham: 028) (Par: 035) (Euc: 039) → **041, 266**.
- Ormazd** [Ohrmazd, Ahura Mazda]: Persische Gottheit. (Pil: 144) → **842**.
- Orpheus:** Thrakischer Sänger und Leierspieler im griechischen Mythos. (Mro: 018', 046') (Mar: 017, 058) (Kant, VII: 191) → **1233, 1283**.
- Ossian:** 1) Gestalt des schottisch-gälischen Mythos; 2) Fingierter Barde des 3. Jahrhunderts in der Dichtung von James Macpherson (1736-1796). (Pri: 209) (Kant, VII: 191)
- Pallas, Peter Simon** (1741-1811): Deutscher Naturforscher. (Phi: 013) (Bra: 011) (Ham: 019) (Par: 025) (Euc: 027) (Pet: 064) (Men: 111) (Mat: 077) → **259, 949, 1561**.
- Pamela:** Figur des gleichnamigen Romans von Richardson. (Mro: 115') → **1395**.
- Pandora:** Gestalt der griechischen Mythologie. (Rostocker Ms / Kant, VII: 413 [zu 324,11])
- Paoli, Pasquale** (1725-1807): Corsischer Politiker und Militär. (Mro: 121') → **1408**.
- Parmenides, aus Elea** (540-480 v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Mro: 018') (Mar: 017) → **1233**.
- Pascal, Blaise** (1623-1662): Französischer Mathematiker und

- Philosoph. (Col: 132) (Phi: 003)
(Ham: 172) (Pil: 001) (Pet: 008, 010)
(Men: 011, 013) (Mro: 066(2))
(St-ii: 003, 077) (Mat: 067*) (Kant,
VII: 133, 162) → **011, 153, 735, 861,
1314, 1315, 1563.**
- Patkul**, Johann Reinhold von
(1660-1707): Baltischer Militär in
verschiedenen Diensten. (Col: 107)
(Ham: 140) → **124.**
- Pauw**, Cornelius de (1739-1799): In
Holland (Amsterdam) geborener
Geograph. (Mro: 058) → **1299.**
- Pellisson-Fontanier**, Paul (1624-1693):
Mitglied der Pariser Akademie der
Wissenschaften. (Ms-399: 241*)
(Ms-400: 247*) (Kant, VII: 298) →
549.
- Peregrine Pickle**: Titelfigur eines
Romans von Smollet. (Doh: 288) →
1549.
- Pernety**, Antoine Joseph (1716-1801):
Französischer Benediktiner,
Schriftsteller und Mystiker, Mitglied
der Berliner Akademie der
Wissenschaften. (Ms-399: 606)
(Ms-400: 659) (Pri: 140) (Mro: 109)
(Mar: 162) (Doh: 308) → **672, 1383.**
- Persius**, Flaccus (34-62): Römischer
Dichter. (Kant, VII: 133)
- Peter I** (1672-1725): Russischer Zar,
genannt: der Große. (Frgm.: Go-1 [=
XV: 575])
- Petrarca**, Francesco (1304-1374):
Italienischer Dichter. (Mro: 049(2))
(Doh: 033) → **1286, 1287.**
- Petrus**: Biblische Gestalt des Neuen
Testaments, einer der Jünger Jesu.
(Mro: 064) (Kant, VII: 246*) →
1311.
- Phaedrus** (15-50 [?]): Römischer
Dichter. (Col: 089) (Bra: 062)
(Ham: 121) → **107.**
- Pharao**: Titel der altägyptischen
Könige, vgl. hier 'Joseph'.
(Mat: 090)
- Pherekydes**, aus Syros (5. Jhd. v.
Chr.): Griechischer Schriftsteller.
(Pet: 093) (Men: 150) (Doh: 054) →
984.
- Philipp**: → Felipe.
- Philipp**, aus Makedonien (382-336 [?] v.
Chr.): Eroberer Griechenlands,
Vater von Alexander dem Großen.
(Pet: 130) (Men: 192) → **1020.**
- Philon**, aus Alexandria (25 v. Chr – 40
n. Chr.): Jüdisch-griechischer
Schriftsteller; Identifikation
unsicher. (Mro: 054) → **1295.**
- Pico della Mirandola**, Giovanni
(1463-1494): Italienischer
Humanist. (Pet: 087) (Men: 144)
(Mro: 042') (Doh: 051) (Kant,
VII: 184) → **978, 1276.**
- Pietsch**, Johann Gottfried (17??-1???):
Mediziner in Hamburg und
Braunschweig. Nicht sicher
identifiziert. (Pet: 040*) (Men: 066*)
→ **910.**
- Pietsch**, Johann Valentin (1690-1733):
Königsberger Professor und Dichter.
(Col: 143) (Bra: 102, 188)
(Ham: 188) (Par: 184, 319)
(Euc: 204, 331) (Mat: p. 557-558
[XV: 552]) (Doh: 111, 299) → **165,
365, 444.**
- Piper**, Karl Graf (1647-1716):
Schwedischer Reichsgraf und
Staatsmann. (Frgm.: Kö-4 [=
XV: 848])
- Pitaval**: → Gayot de Pitaval.
- Platner**, Ernst (1744-1818): Deutscher
Mediziner und Professor für
Philosophie in Leipzig. (Col: 067)
(Phi: 039) (Ms-399: 015)
(Ms-400: 015) (Pri: 004) (Pet: 004)
(Men: 005) (Mro: 003') (Mar: 002) →
085, 472, 856, 1211.
- Platon** (427-348 [?] v. Chr.):
Griechischer Philosoph. (Col: 065,
081, 088, 135(2)) (Phi: 042)
(Bra: 003, 040, 055, 093) (Ham: 004,

- 119, 120, 176) (Par: 005, 121, 173(2)) (Euc: 006, 136, 193(2)) (Ms-399: 247) (Ms-400: 255) (Pri: 065) (Pil: 065) (Pet: 103, 125) (Men: 162, 186*) (Mro: 038, 041'*) (Rei: 040, 070) (Mat: 083(2)) (Doh: 122) (Kant, VII: 141, 184*, 278) → **082, 098, 106, 155, 246, 325, 358, 551, 782, 994, 1015, 1059, 1267, 1274.**
- Plautus, Titus Maccius** (254-184 v. Chr.): Römischer Dichter. (Kant, VII: 311)
- Plutarch**, aus Chaironeia (50-120): Griechischer Biograph und Philosoph. (Pri: 210) (Mro: 085') (Mar: 118) → **1346.**
- Plutus**: Griechischer Gott der Unterwelt, auch Gott des Erdsegens. (Kant, VII: 274)
- Poet, Paris** (-): Vermutlich zu identifizieren als *Boileau-Despreaux*. (Pil: 040) → **762.**
- Poliziano, Angiolo** (1454-1494): Italienischer Dichter und Humanist. (Mro: 042') (Kant, VII: 184) → **1276.**
- Polyklet** (470-423 [?] v. Chr.): Griechischer Bildhauer. (Rei: 118) → **1556.**
- Pontoppidan, Erik** (1698-1764): Norweger, Theologe in Kopenhagen. (Ham: 059) (Par: 067) (Euc: 074) (Pet: 089) (Men: 146) (Mro: 042') → **289, 980, 1276.**
- Pope, Alexander** (1688-1744): Englischer Dichter. (Col: 105, 119, 162) (Phi: 044, 075) (Bra: 076, 144, 197) (Ham: 138, 156, 220) (Par: 152, 239, 336) (Euc: 171, 261, 346) (Ms-399: 185) (Ms-400: 186) (Pri: 050) (Pet: 167, 301, 317) (Men: 236, 360) (Mro: 017', 037', 106') (Mar: 016, 045, 157) (Rei: 047) (Din: 039) (Ber: 171) (Doh: 211, 227, 304) (Frgm.: Go-1 [= XV: 824 f. / Schlapp 1901: 392-3] / Re-1 [= Schlapp 1901: 287-9]) (Kant, VII: 210, 267, 274, 305) (Rostocker Ms / Kant, VII: 397 [zu 141,07]) → **121, 137, 190, 202, 345, 399, 455, 527, 1059, 1178, 1190, 1232, 1265, 1378.**
- Port** (-): Deutscher auf Kamtschatka um 1780. (Mro: 122*) (Mar: 191*) → **1410.**
- Porta**: → Della Porta.
- Prinzessin, häßliche** [Dame, Hofdame] (-): Nicht identifiziert. (Col: 049) (Bra: 026) (Ham: 059) (Par: 066) (Euc: 074) (Pil: 017) (Ber: 054) → **065, 289, 746.**
- Prometheus**: Titan im griechischen Mythos. (Col: 144) (Bra: 103) (Ham: 190) (Par: 185) (Euc: 205) (Doh: 112) → **166, 366.**
- Ptolemäus, Claudius** (100-170): Griechischer Naturforscher. (Kant, VII: 194)
- Pufendorf, Samuel von** (1632-1694): Deutscher Philosoph, Jurist und Historiker; vermutlich verwechselt bei 'Dohna' p. 338. (Col: 015) (Phi: 009) (Doh: 338) → **027, [1550].**
- Pyrrhon**, aus Elis (365-275 v. Chr.): Griechischer Skeptiker / Pyrrhonisten. (Mro: 090) → **1353.**
- Pyrrhus** (319-272 v. Chr.): König von Epirus. (Col: 131) (Bra: 088, 089) (Ham: 170) (Par: 166*, 167*) (Euc: 187(2)) (Frgm.: Go-1 [XV: 168]) → **151, 354.**
- Pythagoras**, aus Samos (570-490 v. Chr.): Griechischer Philosoph. (Bra: 145) (Par: 241) (Euc: 263, 264) (Pil: 035, 041) (Pet: 099) (Men: 157) (Mro: 018') (Mar: 017) (Doh: 013, 213) → **401, 758, 990, 1233.**
- Pythia**: Name des weiblichen Mediums im Orakel von Delphi. (Pet: 130) (Men: 192) (Kant, VII: 188) → **1020.**
- Quin, James** (1693-1766): Britischer Schauspieler. (Ms-399: 606*) (Ms-400: 658*) (Pri: 140*) (Kant, VII: 302) → **672.**

- Quintilian, Marcus Fabius** (35-86):
Römischer Rhetoriker. (Mro: 044')
→ **1280**.
- Quixotte, Don:** Titelfigur eines
Romans von Cervantes. (Col: 118)
(Bra: 076) (Ham: 155) (Par: 151)
(Euc: 170) (Pet: 079) (Men: 133)
(Mro: 039) (Ber: 212) (Doh: 075) →
137, 345, 968, 1268.
- Rabelais, François** (1494-1553):
Französischer Schriftsteller; in den
Nachschriften verwechselt mit dem
Satiriker Gottfried Wilhelm Rabener
(1714-1771). (Bra: 016) (Ham: 029)
(Par: 036) (Euc: 040) (Ms-399: 073)
(Ms-400: 073, 129) (Pil: 017)
(Mro: 027', 032') (Mar: 030, 037)
(Doh: 276*) (Frgm.: Flo [XV: 074] /
Poh p. 31 [XV: 074]) → **267, 491,**
508, 746, 1248, 1256, 1548.
- Racine, Jean** (1639-1699):
Französischer Dichter. (Pri: 209)
- Raffaello, Sanzio** (1483-1520):
Italienischer Maler und Architekt.
(Col: 081) (Phi: 040) (Bra: 056, 144)
(Ham: 113) (Par: 122, 239)
(Euc: 138, 261) (Pet: 019) (Men: 029)
(Doh: 211) → **099, 325, 399, 876,**
1543.
- Ralph:** Figur in Butlers „Hudibras“.
(Mro: 039) (Doh: 047) → **1269**.
- Ramond de Carbonnières, Louis**
François Elisabeth [Baron de]
(1755-1827 [?]): Französischer
Geologe. (Doh: 099) → **1542**.
- Régnier-Desmarais, François**
Séraphin [Desmaret] (1632-1713):
Französischer Dichter, Sekretär der
Pariser Akademie. (Pet: 017*)
(Men: 026*) → **874**.
- Reisender, deutscher (-):** Nicht
identifiziert. (Mro: 119') (Mar: 185)
→ **1403**.
- Richardson, Samuel** (1689-1761):
Englischer Romanschriftsteller.
(Ms-399: 186) (Ms-400: 187)
(Pri: 050) (Mro: 115') (Kant,
VII: 121) → **527, 1395**.
- Rickmann, Christian** (17??-1772):
Deutscher Mediziner. (Col: 140)
(Bra: 098) (Ham: 183) (Ms-399: 238)
(Ms-400: 244) (Pri: 062) (Doh: 097)
→ **160, 547**.
- Ritter:** Figur in Butlers „Hudibras“.
(Mro: 039) → **1268, 1269**.
- Ritter, gasconischer (-):** Nicht
identifiziert, verwechselt mit *La*
Motte ? (Rei: 026) → **1553**.
- Robertson, William** (1721-1793):
Englischer Historiker, Mitglied der
Akademie der Wissenschaften in
Petersburg seit 1783. (Pil: 128)
(Rei: 144) (Kant, VII: 318) → **830,**
1557.
- Robinet, Jean Baptiste René**
(1735-1820): Französischer
Aufklärer. (Bra: 198*) (Ham: 044*)
(Par: 051*, 338*) (Euc: 058*, 347*)
(Ber: 196*) → **277, 456**.
- Robinson Crusoe:** Titelfigur des
gleichnamigen Romans von Defoe.
(Ms-399: 619) (Ms-400: 674)
(Pri: 145) (Pet: 270) (St-ii: 017) →
677, 1144, 1563.
- Rochester, John Wilmot Earl of**
(1647-1680): Britischer Adliger.
(Doh: 170) (Kant, VII: 198)
- Rohr, Julius Bernhard von**
(1688-1742): Deutscher Kameralist
und Schriftsteller; Identifikation
unsicher. (Bra: 138*) (Par: 228*)
(Euc: 250*) (Doh: 205*) → **393**.
- Roland de la Platière, Jean Marie**
(1734-1793): Französischer
Politiker; starb am 15. November
1793 durch Selbsttötung, nachdem
kurz zuvor (9. November) seine
Gemahlin, Marie Jeanne (geb. 1754),
auf der Guillotine hingerichtet
worden war. (Kant, VII: 259)
- Romulus** (8. Jhd. v. Chr.): Sagenhafte

- Gründerfigur Roms. (Mro: 054) → **1295**.
- Rose**, Toussaint, Marquis de Coye (1611-1701): Mitglied der Pariser Akademie. (Pet: 017*) (Men: 026*) → **873**.
- Rousseau**, Jean Jacques (1712-1778): Schweizer Schriftsteller und Philosoph. (Col: 015, 021, 026, 044, 062, 088(2)) (Phi: 004, 015, 018, 032, 042, 070) (Bra: 012, 014, 023, 037, 056, 061, 125, 134, 191) (Ham: 020, 026, 086, 119, 120, 216) (Par: 026, 032, 092, 123, 129, 220, 325) (Euc: 029, 037, 102, 139, 146, 241, 335) (Ms-399: 194, 585, 613, 639, 640, 654, 764, 769(2)) (Ms-400: 196, 637, 667, 696, 697, 713, 826, 831, 832) (Pri: 053, 143, 151(2), 156, 201(2)) (Pil: 041, 045, 149, 150) (Pet: 023~, 028, 114, 119(4), 174, 225(2), 284) (Men: 045, 175, 180(3), 181, 242, 294(2)) (Mro: 058', 062, 063, 077', 078', 097, 108, 120, 123, 124', 126, 127, 129) (Mar: 073, 102, 160, 167, 183, 186, 192, 196, 200, 203, 207(2)) (Bus: 026) (Rei: 063, 140) (Ber: 198, 213) (Mat: 093) (Doh: 018, 045, 061, 153, 186, 198, 302, 328, 336, 338, 359, 361, 362, 364) (Frgm.: Go-1 [= XV: 825]) (Kant, VII: 317, 324, 326, 332) (Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu 299,25 ff.]) → **012, 026, 033, 039, 060, 079, 106, 188, 260, 265, 306, 326, 330, 387, 447, 530, 664, 675, 684, 689, 724, 726, 764, 767, 846, 847, 891, 1005, 1010, 1011, 1064, 1107, 1155, 1302, 1307, 1309, 1334, 1335, 1364, 1381, 1387, 1402, 1405, 1411, 1415, 1417, 1419, 1423, 1449**.
- Rütgerodt**, Heinrich Julius (1731-1775): Doppelmörder, hingerichtet bei Einbeck am 30. Juni 1775. (Mro: 048') (Doh: 100) (Frgm.: Go-1 p. I,367) → **1286**.
- Sachem** (-): Nicht identifizierter indianischer Häuptling. (Phi: 019) (Bra: 021) (Ham: 039) (Par: 046) (Euc: 052) (Ms-399: 099) (Ms-400: 097) (Pri: 028) (Mro: 026') (Doh: 009) → **274, 498, 1247**.
- Sacken**, von (-): Kurländischer Adliger, nicht identifiziert. (Bra: 122) (Ham: 213*) (Par: 210) (Euc: 230) → **185, 380**.
- Sagramoso** (-): Polnischer Adliger, nicht identifiziert; vgl. XV: 853. (Kant, VII: 262) (Rostocker Ms / Kant, VII: 409 [zu 262,30])
- Saint-Pierre**, Charles Irénée Castel de (1658-1743): Französischer Geistlicher und Schriftsteller. (Pil: 041, 045) (Pet: 114, 115) (Men: 175, 176) (Mro: 123, 129) (Mar: 192, 207) → **764, 767, 1005, 1006, 1411, 1423**.
- Salmasius**: → Saumaise.
- Salomon**: Biblische Gestalt, weiser Herrscher des Alten Testaments. (Kant, VII: 206)
- Sancho Pansa**: Figur in Cervantes' „Don Quixote“. (Col: 118) (Bra: 076) (Ham: 155) (Par: 151) (Euc: 170) (Doh: 075) (Rostocker Ms / Kant, VII: 407 [zu 241,20]) → **137, 345**.
- Santorio**, Santorio (1561-1636): Italienischer Mediziner. (Phi: 073) (Bra: 123*, 140, 175) (Par: 211*, 231, 293) (Euc: 231*, 253, 308) (Mro: 048, 048') (Doh: 184) → **381, 394, 430, 1285**.
- Saturn**: Römische Gottheit; der griechische Kronos. (Bra: 146) (Par: 242) (Euc: 264) (Doh: 214) → **402**.
- Saumaise**, Claude (1588-1653): Französischer Gelehrter; 'Menschenkunde' p. 204 verwechselt mit *Scaliger*. (Doh: 122) → **1031**.
- Saunderson**, Nicholas (1682-1739): Englischer Professor für Mathematik und Physik. (Col: 112) (Phi: 044)

- (Bra: 070) (Ham: 145) (Pet: 038)
(Men: 064) → **129-130, 908.**
- Sauvages de Lacroix**, François Boissier
(1706-1767): Französischer
Mediziner und Botaniker. (Col: 086)
(Bra: 061) (Ham: 120) → **104.**
- Sauveur**, Joseph (1653-1716):
Französischer Mathematiker und
Physiker. (Pet: 046) → **920.**
- Savery**, Thomas (1650-1715):
Englischer Erfinder. (Mro: 043')
(Mar: 054) → **1278.**
- Scaliger**, Giulio Cesare (1484-1558):
Italienischer Humanist;
'Menschenkunde' p. 204 verwechselt
mit *Saumaise*. (Pet: 142~)
(Men: 204~) (Mro: 042') (Rei: 051)
(St-ii: 017) (Doh: 122) (Kant, VII:
184, 226) → **[1031], 1276.**
- Schiwa**: Einer der Hauptgötter des
Hinduismus. (Pil: 144) → **842.**
- Schwarz**, Bertold (14. Jhd.):
Deutscher Mönch und Chemiker.
(Mro: 043'(2)) (Rei: 052) (Doh: 053)
(Kant, VII: 224) → **1278.**
- Schwellenberg** [Swellenberg]
(17??-1???): Vorleserin der Königin
von England, Sophie Charlotte.
(Mro: 085) → **1345.**
- Schwerin**: Nicht identifiziert, möglich
sind: 1) Schwerin, Kurt Christoph
von (1684-1757) Königlich
Preußischer Feldmarschall; 2)
Schwerin, Otto Magnus von (1701-
1777) Preußischer General. Zu
ersterem vgl. die zeitgenössische
Biographie in Pauli 1758-1764: I 59-
126. (Mro: 104') (Mar: 154) → **1374.**
- Seneca**, Lucius Annaeus (4 v. Chr. – 65
n. Chr.): Römischer Philosoph, in
'Busolt' verwechselt mit *Horaz*.
(Ham: 069) (Par: 076) (Euc: 086)
(Pil: 022) (Pet: 061, 073) (Men: 104,
126) (Mro: 030, 115') (Bus: 083) →
296, 750, 942, 962, 1252, 1395,
[1490].
- Sévigné**, Marie de Rabutin Chantal,
Marquise de (1626-1696):
Französische Schriftstellerin.
(Ms-399: 241*) (Ms-400: 247*)
(Kant, VII: 298*) → **548.**
- Shaftesbury**, Anthony Ashley Cooper
third Lord of (1671-1713):
Englischer Philosoph und
Schriftsteller. (Pet: 097, 300)
(Men: 155, 349) (Doh: 055, 241) →
988, 1177, 1547.
- Shakespeare**, William (1564-1616):
Englischer Theaterschriftsteller.
(Col: 104) (Phi: 061) (Bra: 067)
(Ham: 136) (Par: 138) (Euc: 156)
(Ms-399: 015) (Ms-400: 015)
(Pri: 004, 209) (Pet: 005, 167, 169,
172) (Men: 007, 234, 237, 241)
(Mro: 005', 065) (Mar: 004)
(Bus: 094) (Doh: 121) (Frgm.: Go-1
[= Schlapp 1901: 246, 392-3]) (Kant,
VII: 180) → **120, 175, 336, 472, 858,**
1057, 1060, 1062, 1213, 1313, 1497,
1561.
- Shandy**, Tristram: Titelfigur in
Sternes Roman. (Col: 101, 120)
(Bra: 077) (Ham: 157) (Par: 153)
(Euc: 172) (Pil: 044) (Mro: 108)
(Doh: 076, 292) → **118, 138, 346, 766,**
1381, 1557.
- Sharp**, Samuel (1700 [?] -1778):
Englischer Arzt und
Reiseschriftsteller. (Ms-399: 156-
157*) (Ms-400: 158-159*) (Pri: 041*)
(Pet: 004) (Men: 005) (Mro: 121')
(Mar: 189) (Kant, VII: 315) → **517,**
856, 1408.
- Sherlock**, Martin (1750-1797 [?]):
Britischer Reiseschriftsteller.
(Mro: 076) (Mar: 099) → **1331.**
- Sibylle**: Weissagende Frau in der
griechischen und römischen Antike.
(Pet: 129) (Kant, VII: 188) → **1019-**
1020.
- Skeptiker**: Antike Philosophenschule.
(Pil: 028) (Doh: 107) → **754.**

Smith, Adam (1723-1790):

Schottischer Moralphilosoph und
Ökonom, vermutlich Verwechslung
mit *Home* oder *Hume*. (Pet: 145)
(Mro: 058) (Doh: 154*) (Kant,
VII: 209) → **1035, 1103, 1299, 1324**.

Sömmering, Samuel Thomas

(1755-1830): Deutscher Mediziner.
(Frgm.: Els [Schlapp 1901: 16]) →
1560.

Sokrates (470-399 v. Chr.):

Athenischer Philosoph. (Col: 006)
(Phi: 005) (Bra: 004, 014, 055,
104(2)) (Ham: 007, 026) (Par: 009,
032, 121, 186, 187) (Euc: 010, 037,
137, 207(2)) (Ms-399: 039, 496, 553,
554(2), 555) (Ms-400: 040, 118~, 143,
536, 602(2), 603(2)) (Pri: 033, 037,
111, 124(4)) (Pil: 119(2), 123)
(Pet: 016, 028(2), 093, 167, 190, 301,
318) (Men: 023, 044-045, 151, 236,
261, 362) (Mro: 011, 083'(4), 106',
112, 115'(3)) (Mar: 008, 115, 157)
(Ber: 201) (St-ii: 073, 083)
(Doh: 018, 125, 126) (Kant,
VII: 139, 145, 153, 203, 253, 308) →
**017, 248, 264, 325, 367, 480, 512, 634,
653, 654, 823, 826, 871, 891, 984,
1059, 1080, 1178, 1192, 1222, 1343,
1378, 1388, 1395, 1564**.

Solon (640-560 [?] v. Chr.):

Griechischer Politiker. (Pet: 074)
(Men: 127) (Kant, VII: 197) → **962**.

Sonnerat, Pierre (1749-1814):

Französischer Forschungsreisender.
(Rostocker Ms / Kant, VII: 402 [zu
190,34])

Sophisten: Antike Philosophenschule.

(Ms-399: 464) (Ms-400: 501)
(Pri: 206) (Pet: 093, 098) (Men: 151,
157) → **985, 986, 989**.

Spalding, Johann Joachim

(1714-1804): Deutscher Theologe.
(Phi: 002) → **009**.

Sparrman, Anders (1748-1820):

Schwedischer Forschungsreisender.

(Mro: 124) → **1413-1414**.

Sterne, Laurence (1713-1768):

Englischer Schriftsteller. (Bra: 066)
(Par: 135) (Euc: 152) (Mro: 039,
039') (Mar: 047) (Kant, VII: 171*,
204, 235) → **334, 1269**.

Stöwe, Christian Gottlieb Friedrich

(1756-1824): Deutscher Theologe
und Naturforscher. (Doh: 063) →
1541.

Stoiker: Antike Philosophenschule.

(Col: 005, 006, 025, 026, 080, 151)
(Phi: 004, 005, 018, 035, 040)
(Bra: 003, 028, 055, 112, 151)
(Ham: 004, 065, 112) (Par: 005, 072,
121, 251) (Euc: 006, 082, 136, 273)
(Ms-399: 431, 516) (Ms-400: 466,
559) (Pri: 100) (Pil: 002, 075)
(Pet: 028, 034, 115, 188, 189, 190,
201, 205, 244, 256, 265(2)) (Men: 045,
057, 176, 259(2), 261, 271, 275, 314,
325) (Mro: 022', 069', 082', 090(2),
095) (Mar: 022, 112, 128, 129, 140)
(Bus: 025, 100(2), 101, 102, 109)
(Rei: 021, 028, 074, 093) (Din: 022,
070, 084) (Ber: 106(3)) (St-ii: 034(2))
(Doh: 018, 155, 221) (Kant,
VII: 165, 253) → **014, 038, 039, 068,
098, 106, 173, 246, 293, 325, 407, 611,
640, 736, 790, 892, 902, 1006, 1077,
1078, 1079, 1088, 1091, 1124, 1133,
1140, 1240, 1320, 1341, 1353, 1361,
1449, 1502, 1503, 1508**.

Sulla, Lucius Cornelius [Sylla] (138-78

v. Chr.): Römischer Politiker und
Heerführer. (Bra: 158) (Par: 264)
(Ms-399: 186) (Ms-400: 187) (Pri:
050) (Mro: 111') (Mar: 167)
(St-ii: 059) (Doh: 244, 311) (Kant,
VII: 293) → **415, 527, 1387**.

Sulzer, Johann Georg (1720-1779):

Schweizer Mathematiker und
Philosoph. (Col: 021) (Phi: 015)
(Mro: 113') (Doh: 039, 107) (Kant,
VII: 332) → **033, 1391, 1543**.

- Swammerdam, Joannes** (1637-1680):
Niederländischer Mediziner.
(Phi: 031) → **057**.
- Swedenborg, Emanuel** (1688-1772):
Schwedischer Naturforscher und
Theosoph. (Ham: 053) (Par: 061)
(Euc: 068) (Pet: 168) (Men: 237)
(Rei: 057) (St-ii: 023) (Doh: 102)
(Kant, VII: 191) → **284, 1059**.
- Swift, Jonathan** (1667-1745):
Englischer Schriftsteller. (Bra: 042)
(Ham: 092) (Par: 099) (Euc: 109)
(Ms-399: 164) (Ms-400: 166)
(Pri: 044) (Pet: 077, 119(4), 167,
284) (Men: 132, 180(2), 181(2), 236)
(Mro: 031', 037, 037'(2), 039, 039',
058') (Mar: 035, 044, 045(2), 047)
(Bus: 041) (Rei: 080, 096) (Din: 039)
(St-ii: 082, 083) (Doh: 047, 061)
(Frgm.: Els [= Schlapp 1901: 394])
(Kant, VII: 152, 153, 222) → **310,
520, 967, 1010, 1011, 1058, 1155,
1254, 1264, 1265, 1268, 1270, 1302,
1461, 1560**.
- Tacitus, Publius Cornelius** (55-120
[?]): Römischer Historiker.
(Bra: 056) (Par: 123) (Euc: 139)
(Pet: 061, 129) (Men: 103, 191)
(Rei: 037) (Din: 032) (Doh: 036,
334) → **326, 942, 1019**.
- Tarquinius, Priscus** (616-579 v. Chr.):
Fünfter römischer König. (Pet: 129)
→ **1020**.
- Terentius, Publius Terentius Afer**
(190-160 v. Chr.): Römischer
Dichter. (Bra: 158) (Par: 264)
(Euc: 284) (Pet: 198) (Mro: 005)
(Mar: 003) (Doh: 244) → **414, 1086,
1213**.
- Terrasson, Jean** (1670-1750):
Französischer Schriftsteller.
(Col: 118) (Phi: 009) (Bra: 076)
(Ham: 154) (Par: 151) (Euc: 170)
(Ms-399: 219*) (Ms-400: 223*)
(Pri: 050*) (Mro: 087) (Doh: 239,
361) (Kant, VII: 204*, 264) → **027,
136, 344, 540, 1350**.
- Tetens, Johann Nikolaus** (1736-1807):
Deutscher Philosoph und Ökonom;
nicht sicher identifiziert. (Mro: 070')
→ **1322**.
- Thales, aus Milet** (6. Jhd. v. Chr.):
Griechischer Philosoph. (Pet: 099)
(Men: 157) → **990**.
- Theophanus, Graptos** (775-845): 1)
Byzantinischer Dichter, 2) Figur in
Lessings „Freigeist“. (Col: 129)
(Bra: 087) (Ham: 168) (Mat: p. 193
[XV: 196-197]) (Frgm.: Go-1 [=
Schlapp 1901: 261]) → **149**.
- Thersites**: Figur der „Ilias“.
(Phi: 086) (Kant, VII: 241)
- Thetis**: Griechische Meerergöttin.
(Ham: 049) (Par: 056) (Euc: 063) →
280-281.
- Thukydides** (460 ? – 4?? v. Chr.):
Griechischer Historiker, verwechselt
mit *Herodot.* → **1382**.
- Timon** (5. Jhd. v. Chr.): Legendärer
athenischer Misanthrop. (Kant,
VII: 332)
- Tissot, Simon André** (1728-1797):
Schweizer Mediziner. (Pet: 061)
(Men: 104) (Doh: 037) → **943**.
- Tizian, Vecellio** (1490-1576):
Venezianischer Maler. (Col: 081)
(Phi: 040) (Bra: 056) (Ham: 113)
(Par: 122) (Euc: 138) → **099, 326**.
- Tofana, Signora** [Toffana] (-): Sonst
unbekannte Sizilianerin, die zu
Beginn des 17. Jhds. in Rom als
Giftmischerin tätig war; nach ihr
wird eine Arsenik-Lösung aqua
tofana genannt. (Mro: 120) → **1406**.
- Trophonius**: Böotischer Heros,
verbunden mit dem Orakel am
Unterweltseingang bei Lebadeia.
(Ber: 143) (Frgm.: Re-1 [=
XV: 476]) → **1559**.
- Trublet, Nicolaus Charles Joseph de la
Flourie** (1697-1770): Französischer

Schriftsteller. (Col: 118, 132)
(Bra: 076) (Ham: 172) (Par: 151,
222) (Euc: 170, 244) (Pet: 074)
(Men: 127~) (Kant, VII: 221) → **136,**
153, 344, 388, 963.

Tschirnhausen, Ehrenfried Walther von
[Tschirnhaus] (1651-1708):
Deutscher Philosoph. (Ham: 055)
(Par: 063) (Euc: 070) (Mro: 038) →
286, 1266.

Urban V (1310-1370): Papst der
katholischen Kirche in
Avignon: 1362-1370, bürgerlich:
Guillaume Grimoard. Identifikation
unsicher: denn möglich erscheint
auch Gregor IX, Papst: 1371-1378,
bürgerlich: Pierre Roger de Beaufort
(1329-1378), kehrt 1377 nach Rom
zurück. (Mro: 049(2)) (Doh: 033) →
1286, 1287.

Venus: Römische Liebesgöttin, die
griechische Aphrodite. (Col: 161)
(Bra: 127, 139, 146) (Ham: 218, 234)
(Par: 230, 242) (Euc: 252(2), 265)
(Ms-399: 583) (Ms-400: 634)
(Pri: 132) (Mat: 088) (Doh: 189, 206,
214, 328) (Kant, VII: 297)
(Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu
304.10]) → **189, 203, 394, 402, 663.**

Vergil, Publius Maro [Virgil] (70-19 v.
Chr.): Römischer Dichter.
(Col: 113, 162) (Bra: 072)
(Ham: 147, 220) (Ms-400: 121 [?])
(Pet: 168) (Mro: 024', 065)
(Bus: 058) (Rei: 064) (Doh: 031,
065, 115) (Kant, VII: 248) → **131,**
190, 506?, 1059, 1244, 1313, 1473,
1538.

Verri, Pietro (1728-1797):
Italienischer Aufklärer; sofern in den
Manuskripten der Nachschreiber
oder von Kant namentlich genannt:
'Veri'. (Pil: 068*, 069*, 072*)
(Pet: 184, 190) (Men: 254, 261) (Mro:
067) (Din: 069) (Doh: 130) (Frgm.:
Put p. 207-213, 261 [XV: 717])

(Kant, VII: 232) → **785, 786, 788,**
1073, 1079, 1316.

Viktor Amadeus II, Herzog von
Savoyen (1666-1732): Ab 1720
König von Sardinien; trat 1730 die
Regentschaft an seinen Sohn, Karl
Emanuel I, ab; ein Jahr später
scheiterte sein Versuch, die
Herrschaft erneut zu übernehmen.
(Doh: 254)

Vischnu [Wischnu]: Göttliche Gestalt
der indischen Mythologie. (Pil: 144)
→ **842.**

Vitellius, Aulus Vitellius (15-69):
Römischer Kaiser. (Rei: 027) →
1554.

Voltaire, François Marie Arouet de
(1694-1778): Französischer
Schriftsteller. (Col: 065, 119)
(Phi: 046, 075) (Bra: 013, 077, 121,
144, 147) (Ham: 023, 059, 156, 211)
(Par: 030, 067, 152, 245) (Euc: 032,
075, 171, 267) (Ms-399: 164, 319, 476)
(Ms-400: 166, 342, 515) (Pri: 044,
077, 107) (Pil: 079) (Pet: 030(2), 078,
103, 190, 275) (Men: 049(2), 132(2),
163, 261) (Mro: 015, 019', 020, 046',
069) (Mar: 013, 019(2), 083)
(Bus: 041, 078) (Rei: 018, 047)
(Din: 040, 041) (Ber: 030, 066)
(St-ii: 020) (Doh: 020, 057, 076, 115,
181, 211, 215, 256, 310) (Kant,
VII: 211, 222, 309) → **083, 138, 183,**
202, 263, 289, 345, 403, 520, 575, 627,
793, 896, 967, 995, 1080, 1149, 1227,
1235, 1236, 1283, 1319, 1461, 1487.

Vulcanus: Römischer Gott des Feuers.
(Bra: 071) (Par: 146) (Euc: 163)
(Rostocker Ms / Kant, VII: 412 [zu
304.10]) → **340.**

Wahrsager (-): Nicht identifiziert.
(Col: 108) (Bra: 068) (Ham: 140)
(Par: 141) (Euc: 158(2)) → **125, 338.**

Wakefield, Landpriester von:
Titelfigur in einem Roman von

- Goldsmith. (Ms-399: 164)
(Ms-400: 166) (Pri: 044) → **520**.
- Waller**, Edmund (1606-1687):
Britischer Dichter. (Pet: 019)
(Men: 029~) (Mro: 045'(2))
(Mar: 057(2)~) (Mat: p. 149
[XV: 128]) (Doh: 053) (Kant, VII:
222) → **876, 1281**.
- Wallerius**, Johann Gottschalk
(1709-1785): Schwedischer
Chemiker und Naturforscher.
(Col: 140) (Bra: 098) (Ham: 183)
(Par: 179) (Euc: 199) (Doh: 097) →
161, 362.
- Wallis**, John (1616-1703): Englischer
Mathematiker, in manchen
Nachschriften verwechselt mit
Saunderson. (Col: 065) (Bra: 040)
(Ham: 090) (Par: 096) (Euc: 107)
(Pet: 088~) (Men: 145~) (Mro: 042)
(Mar: 052) (Doh: 051) → **083, 309,
979, 1275**.
- Werner** (-): Nicht identifiziert,
vielleicht handelt es sich um den
rätselhaften Januar 1786 in
Königsberg auftauchenden
Orientalisten 'Wiener', vgl. XII: 426
(Amtliches Schreiben Nr. 5) und
Hamann (Ziesemer / Henkel) Bd. 6,
S. 237 u. ö. (Doh: 102)
- Whately**, Thomas (1???-1772):
Britischer Schriftsteller. (Bra: 144*)
(Ham: 233*) (Par: 239-240*)
(Euc: 262*) → **400**.
- Wiegand**, Johann Christian
(1732-1800): Deutscher Chemiker
und Apotheker. (Doh: 038) → **1539**.
- Wieland**, Christoph Martin
(1733-1813): Deutscher Dichter
und Schriftsteller. (Doh: 020, 039,
087)
- Wild**, Jonathan (1682-1725 [?]):
Britischer Verbrecher, Titelfigur
eines Romans von Fielding. (Kant,
VII: 163)
- Winckelmann**, Johann Joachim
(1717-1768): Kunsthistoriker,
Begründer der klassischen
Archäologie. (Ms-399: 584) (Ms-400:
635) (Pil: 124) (Pet: 138, 214)
(Men: 200, 284) (Mro: 072', 075')
(Mar: 091, 097) (Doh: 163, 328) →
663, 827, 1027, 1098, 1325, 1330.
- Wolfe**, James (1727-1759): General im
nordamerikanischen Teil des
Siebenjährigen Krieges. (Doh: 025)
- Wolff**, Christian Freiherr von
(1679-1754): Deutscher Professor
der Philosophie in Halle und
Marburg. (Pil: 069) (Pet: 148)
(Men: 211) (Doh: 268) (Frgm.: For
[1796: 41 f.]) (Kant, VII: 140) →
785, 1037, 1548.
- Xanthippe**: Frau des Sokrates.
(Pet: 318*) (Men: 362*) (Mro: 115'*)
(Ber: 201*) (St-ii: 068, 073*) (Doh:
331) (Kant, VII: 308) → **1192, 1395**.
- Xerxes** (485-465 v. Chr.): König von
Persien. (Col: 127(3)) (Bra: 085,
149*) (Ham: 166, 167) (Par: 162)
(Euc: 182) (Doh: 219*) (Kant,
VII: 261-262*) → **147, 148, 351, 404,
1558**.
- Young**, Edward (1683-1765):
Englischer Dichter. (Phi: 026)
(Bra: 144) (Par: 239) (Euc: 261)
(Ms-399: 157, 315) (Ms-400: 159,
342) (Pri: 042, 078) (Pet: 078, 235)
(Men: 132, 305) (Mro: 037', 082',
113) (Mar: 045, 113, 171) (Rei: 047)
(Din: 039) (Ber: 066, 185) (Doh: 211)
(Kant, VII: 222) → **399, 517, 575,
967, 1117, 1265, 1341, 1391**.
- Zeno**, aus Kitium (336-264 v. Chr.):
Griechischer Philosoph, Gründer der
Stoa. (Pet: 188) (Men: 259) → **1078**.
- Zeuxis** (4.-3. Jhd. v. Chr.):
Griechischer Maler; verwechselt mit
Apelles. (Col: 161*) (Bra: 127*, 139)
(Ham: 218*) (Par: 230) (Euc: 252)
(Mat: 088) (Doh: 189*, 206) → **189,
394**.

Zimmermann, Johann Georg
 (1728-1795): Mediziner in
 Hannover. (Pet: 048*, 067)
 (Men: 079*, 116) (Mro: 098(2)) (Mat:
 [Kowalewski 1925, 29]) → **923, 953,**
1365, 1366.

Zopyros (4.-3. Jhd. v. Chr.):
 Griechischer Physiognomiker.
 (Ms-399: 496*, 553-554*) (Ms-400:
 536*, 602*) (Pri: 111*, 124*)
 (Pil: 119*) (Mro: 112*) → **634, 653,**
823, 1388.

Inhalt

Einleitung der Herausgeber

A. Die Vorlesung	VII
B. Die Textzeugen: Entstehung und Datierung	LIV
C. Editorischer Bericht	CXV
D. Erläuterndes Verzeichnis der Nachschriften	CXXXI

Editionstexte

1772/73: Collins	1
1772/73: Parow	239
1775/76: Friedländer (Ms 399/400)	465
1777/78: Pillau	729
1781/82 [?]: Menschenkunde	849
1784/85: Mrongovius	1205
1788/89 [?]: Busolt	1431
1772 ff. Zusatzkommentare	1533

Verzeichnis & Register

Literaturverzeichnis	1565
Personenverzeichnis	1659

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0431105 6

